Do not write in this space
Do not write in this space

Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

Oberlausitzischen Gesellschaft
der Wissenschaften

herausgegeben von

Gottlob Traugott Leberecht Hirche,
Ehrenmitglied und Sekretär der Gesellschaft.

Neununddreißigster Band.

Görlitz.
Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung von
Gustav Köhler.
1862.

Digitized by Google

Fer 38.8

Harvard College Library
APR 13 1910
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

I.

Die wissenschaftlichen Abendversammlungen.

Die Bedeutung dieser Zusammenkünfte, welche im Winterhalbjahre wöchentlich, im Sommer aber nur monatlich stattgefunden haben, ist bereits anderweit besprochen worden. Im XXXVI. Bande S. 504—540 ward über die 1ste bis 15te, und im XXXVII. Bande S. 239—271 über die 16te bis 30ste berichtet. Da im XXXVIII. Bande kein Raum dafür erübrigt werden konnte, so folge hier der Bericht über die 30 Abendversammlungen, welche vom 1. Mai 1860 bis zum 5. Juli 1861 gehalten worden sind.

Die 31. Versammlung am 1. Mai 1860.

Nach einer kurzen Mittheilung des Sekretärs über die Versammlung, welche am Dinstage der Pfingstwoche in Zittau beabsichtigt wird*), nahm der Lehrer an der hiesigen Realschule Dr. Hartmann Schmidt das Wort, um über einige interessante neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik zu berichten. Speciell blieb derselbe bei den optischen Erscheinungen stehen, welche von Stokes und Brewster in England entdeckt worden sind, und welche man mit dem allgemeinen Namen Fluorescenz bezeichnet. Er wies nach, wie die fluorescirenden Substanzen, welche durch einen eigenthümlichen Schimmer an der Oberfläche nicht schwer kenntlich sind, die Fähigkeit haben, das Licht, für welches die Netzhaut der menschlichen Augen unempfindlich ist, in solches zu verwandeln, welches mit den Augen wahrgenommen werden kann. — Nicht unmöglich, daß die Augen der Thiere für dieses Licht empfindlich sind, und also da, wo wir Dunkelheit wahrnehmen, alle Gegenstände in rosigem oder blauem Lichte erblicken. — Eine ähnliche Erscheinung im Gebiete der Akustik wäre die, daß im Echo ein Musikstück um eine Quinte höher reflektirte. Schließlich zeigte derselbe, wie dieses Licht, welches von unserm Auge nicht wahrgenommen wird, gerade für die chemische Wirkung der Sonnenstrahlen höchst empfindlich ist, und bewies dies vermittelst sehr sauberer, von Deplanque in Görlitz gefertigter Photographien, auf denen die Stellen des Papiers, welche mit fluorescirender Substanz getränkt worden waren, dunkel erschienen. Würde sich also eine Person in weißem Kleide photographiren lassen, welches vorher in fluorescirender Flüssigkeit getränkt worden ist, so würde dasselbe auf der Photographie dunkel erscheinen. Die Verschiedenheit der Farben in Bezug auf chemisches Verhalten wurde ebenfalls durch Photographien nachgewiesen. Ob vermittelst der Vermischung der färbenden Substanzen mit fluorescirenden Flüssigkeiten das Bleichen der Farben vermieden werden kann, ist noch nicht bewiesen, doch nicht unmöglich. Der Vortragende stellte in Aussicht, nach Anstellung von Versuchen darüber zu berichten.

*) Vgl. den Bericht darüber Bd. XXXVII. S. 506—510.

Digitized by Google

Die 32. Versammlung am 3. Juli 1860.

Archidiakonus Haupt hielt einen Vortrag

Ueber die Kirchengesänge der böhmischen und mährischen Brüder.

Der Stadtpfarrer Eduard Emil Koch behauptet in seiner „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges ꝛc." Thl. I. S. 64., daß schon im J. 1504 eine Sammlung von 400 Kirchenliedern in böhmischer Sprache durch den Oberbischof der böhmischen Brüder Lucas dem Drucke übergeben worden sei, ohne die Quelle dieser Notiz anzugeben. Hoffmann von Fallersleben bezweifelt, nach einer mündlichen Aeußerung, die Richtigkeit dieser Angabe, indem es nicht wohl möglich sei, daß schon damals eine so bedeutende Anzahl von Kirchenliedern unter den böhmischen Brüdern vorhanden gewesen sein könne. Er selbst kennt allerdings eine noch frühere Sammlung von 1501, die aber nur 92 Lieder enthält und wovon das einzige noch vorhandene Exemplar im böhmischen Museum zu Prag sich befindet.*)

Weiter behauptet Koch S. 86., daß Michael Weiß seine deutschen Lieder zum Theil aus der „alten von Lucas veranstalteten Sammlung" übersetzt und schon 1531 zu Jungbunzlau herausgegeben habe. Von einer so frühen Ausgabe ist mir nichts bekannt. Gewöhnlich nimmt man an, daß die zu Ulm in Quer-Quart 1539 erschienene die erste sei und führt außerdem noch folgende Ausgaben an:

1544 von Joh. Montanus und Ulrich Neubern in Nürnberg. Soll die erste Horn'sche Ausgabe sein.
1564 von Joh. Bergen und Ulrich Neubern ebendaselbst. Mit Holzschnitten.
1566. Ohne Angabe des Druckorts und des Druckers. Enthält 346 Lieder der böhmischen Brüder und 108 anderer Liederdichter.
1568 von Crispin Scharffenberg zu Breslau. Mit Holzschnitten.
1580. In den Oberl. Beitr. erwähnt, ohne weitere Angabe.
1585 von Catharine Gerlachin und Joh. v. Bergs Erben zu Nürnberg.
1594 in der Gerlach'schen Druckerei durch Paul Kauffmann.
1596 soll diese Ausgabe wieder aufgelegt worden sein, nach Wetzel §. 6. Oberl. Beitr. II. 38.
1606. Ohne Agabe des Druckorts und Verlegers. In den Oberl. Beitr. II. 19. beschrieben, enthält 372 Lieder.

Dieser Katalog kann noch vermehrt werden. Mir liegen allein außer der ersten Ausgabe von 1539 noch drei andere von 1575, 1590 und 1611 vor. Die Ausgabe von 1575 befindet sich in der Görlitzer, die drei übrigen in der Zittauer Rathsbibliothek. Eine genauere Beschreibung und theilweise Vergleichung dieser Ausgaben wird für die Hymnologen nicht ohne Interesse sein.

1) Ein hübsch new Christenlich ge | sangbuch | darinnen begriffen die kirchenordnung vnd | Geseng, so nicht allayn etwann zur Landskron vnd Fulneck inn | Behem, von der Christenlichen Bruderschafft den Biccarden, sonder yetzund | auch an allen orten, da die warhait Jesu Christi klar, lauter vnn rain verkündigt | vnd gepredigt würt, von den Christglaubigen gebraucht, vnd täg- | lich Gott dem allerhöchsten zu eeren ge-

*) Pijcsnicky duchovni. Prag 1501. kl. 8° Bogen a—p zu 8 Blatt. Facsimile in Hanka's böhm. Incunabeln Tab. III. N. 10. S. Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit. 2. Ausg. S. 161.

Digitized by Google

sungen werden. Auffs new vbersehen, fleyssig corri- | giert, vnn mit etlichen guten neu- | wen vnn Christenlichen gsen- | gen gebesseret vnnd gemeret. Psalm. 49. Venite exultemus Domino, iubilemus Deo salutari nostro. S. Paulus. Ephesern am 5. Singet vnd lobet den Herren mit Psalmen vnd Lobgsengen, vnn gaystlichen Liedern. Johann Varnier. M.D.XXXIX.*)

Auf dem Titelblatte ist ein Holzschnitt, ein Baum mit Früchten, um dessen Aeste sich eine Schlange schlingt, die einen Todtenkopf im Maule hat. Unter dem Baume liegt ein menschliches Skelett und sieben Todtenköpfe, und an den Wurzeln des Baumes eine Axt.

Das Format ist Quer-Quart 7″ breit, 5″ 1‴ hoch.

Die Blätter sind mit römischen Ziffern foliirt 1 bis 114. Auf den ersten 4 Blättern steht vor der Ziffer noch ein großes A als Anzeige der ersten Seite des Folium und später ist der Buchstabe weggelassen. Die Vorreden und die Inhaltsanzeige sind nicht foliirt. Das Buch beginnt mit einer Vorrede des Herausgebers: Hans Varnier, Buchtrucker zu Ulm, inn schwaben, wünschet dem Christlichen Leser vil Hayls, von Gott dem Vatter vnd Hayland Jesu Christo. Er erzählt darin, wie er, „lang gedacht, in waswegen er doch mocht einsmal christlicher Kirchen und Gottes Gemein dienen und rathlich sein; da sei ihm dieses Cantional oder Gesangbuch in die Hände gekommen, und er habe wol erkannt, daß es werth sei, an's Licht zu kommen und gedruckt zu werden. So habe er es denn vor sich genommen und es aus rath und befehl etlicher gelehrten Leute gedruckt."

Darauf folgt: Vorred. Der Teütschen gemayn Gottes vnnd Christlichen Brüderschafft zu Landskron und zu Fulneck, Gnad, Frid von Gott dem Vatter vnd vnserm Herren Jesu Christo. Darin sagt Michael Weyß (ewer diner), daß er aus dem alten sampt der Behmischen Brüder Cantional die Lieder in teutsche reymen bracht, die Sylben, wort vnnd gesatz also gestelt, das sich ein yegliches vnder seinem zugschribnen thun, fein singen lasst.

Nach der Unterschrift der Vorrede steht noch folgende

Ermanung an die Leser.

Lobet Gott inn Teütscher zungen,
Preyset jn jr alten vnd jungen.
Glaubet an jn auss hertzen grund,
Vnd bekennet jn mit dem Mund.
Singend jm ein gaystlich gesang,
Vnd opffert jm lob vnd dank.
Dienet dem Herrn von hertzen rayn,
Vnd rhümet euch inn jm allayn.
Gehet auffrichtig Christi ban,
So stehet euch das rümen wol an.
Dann der heüchler rhum, lob vnd danck,
Ist vor Gott ein grewlich gestanck.

*) Das Gesangbuch ist schon angeführt von Daniel Seiffart, Prediger in Zwickau, in den Deliciis melicis. Cent. I. cap. XXVIII. p. 371. und daraus in den Oberlaus. Beiträgen zur Gelahrtheit, Thl. 2, S. 422. Hier ist jedoch der Titel nicht vollständig und genau abgeschrieben. Auch fehlt die Angabe des Vorworts von Varnier.

Digitized by Google

Darumb ists seer fein löblich vnd gut,
Wann man bey der jugend fleyss thut.
Leret sie Christi joch tragen,
Vnd daruon singen vnd sagen.
Wo das geschicht da zaygt sich frucht,
Haylige lieb vnd Gaystliche zucht.
Wo nicht, da ist vnordenlich wesen,
Darauff hat Gott seine besen.
Weil nun Gottes wort bekleyben,
Vnd seine warheyt ewigklich soll bleyben
Hab ich auch wöllen offenbaren,
Die gnad so mir ist widerfaren.
In Behem vnd Merrherlandt,
Wo ich Gottes sinn hab erkannt.
Von leuten die man bissher veracht,
Vnd verfolgt hat mit voller macht.
Wölchen ich nicht verhalten mag,
Sonder auss lieb geben muss an tag.
Der ewige Gott lass in allen,
Ausserwölten wolgefallen.
Dy dess im Gayst vnd gewissen,
Sampt mir zur sälligkayt genissen.
AMEN.

Das ganze Gesangbuch enthält 155 Lieder. Die Ordnung der Titel ist folgende: Von der Menschwerdung Christi. Von der Geburt. Von der beschneydung. Von der Erscheinung. Vom wandel vnd Leyden Christi. Von der aufferstendung. Von Hymmelfart. Vom Hailigen Gayst. Lobgesang. Bäthgesang. Leergesang. Sonderlich gesäng auff die tagzeyten. Sonderliche gesäng für die kinder. Für die gefallenen. Zum begrebdnus der todten. Vom jungsten tag. Von den rechten Hayligen. Von dem Testament des Herren.

Die Lieder sind ohne Vers- und Strophenabtheilung wie Prosa fortlaufend abgedruckt. Die Singweisen sind nach verschiedenen C- und F-Schlüsseln auf größtentheils fünflinigen Systemen notirt; doch kommen auch vier- und selbst dreilinige Systeme vor. Die Schlüssel haben folgende Formen:

Die Noten sind von drei verschiedenen Formen:

Bei einigen Liedern ist die erste Strophe unter die Noten gesetzt; bei den meisten findet das nicht statt, sondern die Singweise steht vor dem Liede für sich, ohne untergesetztem Text.

Das Blatt A VI. fehlt und mehre andere Blätter sind mutilirt.

Die Abendmahlslieder: „Da Christus von vns scheiden wolt", und: „Christus in leiblicher person", Fol. CXI. u. CXII., sind durch häufige kreisförmige Federstriche nebst zwei großen Tintenklecksen durchstrichen. Sie ge-

Digitized by Google

hören ohnfehlbar zu den Liedern, über deren Inhalt Horn in der Vorrede zur Oktavausgabe dieſes Geſangbuchs, Nürnberg 1575, den Michael Weiß ſehr ernſtlich tadelt. „So nun ſolch Cantional, ſagt er daſelbſt, im druck außgangen, mir vnterhanden kam, fand ich vom Sacrament deß nachtmals deß Herrn, ein ſonderlichen Sinn, dem vnſern faſt vngleich, Nemlich daß das Brod vnd Wein, der Leib vnd das Blut Chriſti ſey, Teſtament weiß, vnd dergleichen wort mehr (welches er auch in vnſern Apologien, ſo zu Zürch gedruckt, die er denn verteutſchet, gethan) darob ich ſampt andern Elteſten gar ſehr erſchroken. Darumb wir auch obgedachten Michel Weiſen, gar ernſtlich ſtrafften, vnd hart zuredten, ja auch darzuhielten, ſolches zu beſſern, welches er dann von vns allen willig auffnam, vnd ſolches zu beſſern war geſinnet, ja auch zum theil nun anfing. Jnndem fordert jhn Gott von hinnen, das alſo ſein fürnehmen nicht fortging.“ In der Ausgabe von 1575 ſind aus dem Liede: „Da Chriſtus von uns ſcheiden wolt“ folgende anſtößige Strophen weggelaſſen:

Wacht ihr Chriſten vnd ſeht euch für, das euch kein falſch prophet verfür, wenn ſie kommen vnd ſagen frey, das Chriſtus perſonlich da ſey.

Die ſchriefft zeiget vns reichlich an, was Chriſtus ſey vnd was er kan, auch wie er ſey an einem ort, vnd nicht auf einmal hie und dort.

Leiblich iſt er vor Gotes trohn, für vns ein ſtet opfer zu thun, aber durch ſeinn Geiſt iſt er hie, das er vns alle nach ſich zieh.

Das zweite Lied iſt in die ſpätern Ausgaben gar nicht aufgenommen. Es lautet ſo:

Chriſtus jnn leiblicher perſon, iſt jmm himmel vor Gottes thron, das zeigt die ſchriefft ſo klerlich an, das auch kein Chriſten leugnen kann.

Aber mit ſeim heiligen geiſt, begabt er ſein volk allermeiſt, rüſtet ſein auſerwelten an, das ſein wort jnn ihn hafften kan.

Nimpt ſie durch ſeine boten auf, vnd verſichert ſie mit der tauff, ja auch mit ſeinem teſtament, das er jhn günſtig ſey on end.

Die Menſchen durch Chriſtum erkaufft, vnd jnn ſeine warheit getaufft, ſeind edler denn das teſtament, welches er doch ſeinen leichnam nennt.

Denn er verordnets jhn zu dienſt, das jhnen zeuget ſein verdienſt, jhnen zu dienſt leid er den tod, trit auch jhnen zu dienſt für Got.

Jhnen giebet er groſſen preis, wiel auch das man jhn gunſt beweiß, ja auch dienen die ſacrament, vnd was man creaturen nennt.

Wer anders leert der jrret ſer, wider Chriſtum vnd ſeine leer, vnd iſt gewiß ein falſch prophet, wenn er gleich wunderzeichen thet.

Das ſacrament bleibt wein vnd brod, vnd wirt nicht verwandelt in Got, es wirt wol leib vnd blut genant, hat aber geiſtlichen verſtandt.

Chriſti leib vnd blut blos vnd ſchlecht, macht niemanden vor Got gerecht, aber der geiſt inn ſeiner kraft, giebt vielen dörren hertzen ſaft.

Der Herr redet an manchem ort, durch gleichniß vnd verborgne wort, ſolt mans damit als fleiſchlich verſtehn, ſo müſt der glaub zu boden gehn.

Die erſten Chriſten glaubten recht, vnd entpfingen wirdig vnd ſchlecht, das teſtament nach Chriſti leer, beweyſten jhm nicht Götlich eher.

Ey laßt vns auch desgleichen thun, und got bieten durch ſeinen ſohn, das er vns das verleihen wolt, vnd bewaren inn ſeiner huld.

Nach dem gebet, ſo von einem rechten erwelten beruffenen vnd geſandten

Digitized by Google

diener sampt der glaubigen versamlung, inn namen Jhesu, zu Gote geschicht, vmb allerley heilsame gaben, bis auch vmb gebenedeiung Gegenwertiges brotes vnd weines, das es werde (Testamentsweiß) der Leib vnd das Blut Christi. Werde von der gantzen versamlung zum Beschuß Amen gesungen.

Der Joh. Horn so anstößige Ausdruck „testamentsweis" (testamentlich) ist auch in dem bekannten Abendmahlsliede, welches noch jetzt in Görlitz zwischen den Einsetzungsworten gesungen wird, gestrichen worden. Es heißt in der ersten Ausgabe:

„Wir glauben all vnd bekennen frey, daß nach Christi wort, diß brod testamentlich sey, sein leib, der für vnser missethat, am creutz leyd den bittern tod."

In den spätern dagegen:

„Wir glauben all vnd bekennen frey, das nach Christi wort, diß Brod der Leyb Christi sey, der für vnser Sünd vnd Missethat, leyd am Creutz den bittern todt."

Auch in dem Liede „Christus der Herr vergoß sein blut" kommt die Stelle vor:

So ist nun die leibliche speiß,
sein leib vnd blut testamentsweiß.

Es ist deshalb auch aus den spätern Ausgaben verwiesen worden.

Dagegen sind in die Rubrik der Abendmahlslieder neu aufgenommen folgende acht Gesänge:

Heyliger ewiger barmherziger Herr, Vater vnd Schöpfer.
Heyliger Allmechtiger Ewiger Schöpfer.
Christe der du vns zu gut, vergossen hast dein heyligs Blut.
Da Christus von vns scheiden wolt.
Nun laßt vns mit innigkeit, singen von Gottes gütigkeit.
O Mensch sih an dein Heyland, der sich ganz hat zu dir gewandt.
Ey all die jr habt erkandt, Christum den waren Heylandt.
Gnedigster Herr Jesu Christ, der du für uns gestorben bist.

Ueberhaupt ist in der Ausgabe von 1539 die Anzahl der Lieder von 155 bis auf 181 gestiegen und die 17 Titel der ersten Sammlung haben sich bis auf 23 vermehrt und sind mannigfaltig geändert und besser geordnet.

2) Diese Horn'sche Ausgabe in kl. 8° hat folgenden Titel:

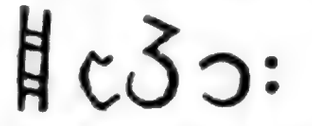
Gesangbuch | Der Brüder in | Behemen vnd Merherrn, Die man auss hass vnd neyd, Pick- | harden, Waldenses, etc. nennet. Von jhnen | auff ein newes (sonderlich vom Sacra- | ment dess Nachtmals) gebessert | vnd etliche schöne newe Ge | säng hinzu gethan. | Jetzt auffs new vbersehen, vnd | inn druck verfertigt. | Gedruckt zu Nürmberg, | durch Dieterich Gerlach. | M. D. LXXV.

Auf der Rückseite des Titels: Ephes. V. Singet vnd spielet dem Herrn in ewren hertzen, vnd saget dank allezeyt für alles, Gott dem Vatter, in dem Namen vnsers Herren Jesu Christi. Psalm CXLIX. Singet dem Herrn ein neuwes Lied, Die Gemeyn der Heyligen soll jn loben. Darunter ein Holzschnitt: Gott schauet aus den Wolken auf einen betenden David, vor dem seine Harfe liegt. Unter dem Holzschnitte: Psalm. VIII. Singet Gott, lobsinget seinem Namen, Machet ban dem der da sanfft her feret, Er heist Herr, vnd frewet euch vor jm.

Hierauf folgt auf der erste Seite ohne Foliirung die „Vorrede Johann Horn, wunschet dem Christlichen Leser, gnad und fried durch Christum Jesum vnsern Herren", aus welcher ich bereits die wichtigste Stelle angeführt habe. Auf der Rückseite ist „Die Ordnung der Tittel dieses Cantionals" abgedruckt. 1. Von der Menschwerdung Christi. 2. Von der Geburt Jesu Christi. 3. Von der Beschneidung. 4. Von der Erscheinung. 5. Von der opferung im Tempel. 6. Von dem Wandel Christi. 7. Von dem Einreitten zu Jerusalem. 8. Vom leiden vnd tod Christi. 9. Von der aufferstehung Christi. 10. Von der Himelfahrt Christi. 11. Vom heiligen Geyst. 12. Von der heiligen Tryfeltigkeyt. 13. Von der heiligen Christlichen Kirchen. 14. Lehr Gesänge. 15. Vom Abendmahl des Herrn. 16. Lobgesänge. 17. Betgesänge. 18. Auff die Tagzeitten. 19. Für die gefalleuen. 20. Kinder gesäng. 21. Von den lieben Heyligen. 22. Von dem Begräbnuss. 23. Von dem Jüngsten tag.

Die Lieder sind mit den Singweisen so abgedruckt, daß regelmäßig die erste Strophe unter den Noten steht. Die übrigen Strophen sind nicht, wie in der ersten Ausgabe fortlaufend gedruckt, sondern abgesetzt. Die meisten Lieder sind alten Hymnenweisen angepaßt, wie: Veni redemptor gentium; Ave hierarchia; Gaudeamus pariter omnes; Consolator gubernator etc., und es ist das regelmäßig bemerkt. Die Noten sind von der aus jener Zeit bekannten eckigen Form.

Die verschiedenen Schlüssel sind aber schon viel anders gestaltet, als in der ersten Ausgabe:



Vor den meisten Titeln steht ein Holzschnitt, deren überhaupt 18 verschiedene vorkommen. Nur einige scheinen neu geschnitten; die meisten sind von alten abgenutzten Stöcken abgedruckt. Die Breslauer Ausgabe von 1568 soll die schönsten haben. Das Gesangbuch enthält im Ganzen 181 Lieder auf 239 Blättern, außer der Vorrede und dem Register, welche nicht foliirt sind.

3) Ganz denselben Titel, dieselbe Einrichtung und Liederzahl haben die beiden andern vorliegenden Ausgaben, nur die Holzschnitte fehlen und die Bibelsprüche, welche auf der Rückseite des Titels in der Ausgabe von 1575 abgedruckt stehen, sind mit auf die Vorderseite gesetzt.

Auf dem Titel der ersten Ausgabe steht: Nurmberg. M. D. XC. Am Ende steht hinter dem Register: Gedruckt zu Nurmberg durch Katharinam Gerlachin.

Auf dem Titel der zweiten: Nurmberg, M D CXI. Und am Ende: Gedruckt zu Nurmberg, durch Paulum Kauffmann.

Da die böhmischen und mährischen Brüder in so genauem Zusammenhange mit der Brüder-Unität in Herrnhut stehen, so erscheint es als eine Aufgabe der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, die noch dunkeln Stellen ihrer Geschichte möglichst aufzuklären. Ich habe mir erlaubt, auf eine solche Stelle aufmerksam zu machen und zu geben, was mir in Beziehung darauf bekannt geworden ist. Möchte diese Mittheilung unsere verehrlichen Mitglieder in Böhmen veranlassen, der Sache weiter nachzuforschen. Es ist namentlich wünschenswerth, genau zu erfahren:

Digitized by Google

1. Welche Bewandtniß es mit der Sammlung von Lucas hat? ob eine solche 1504 im Druck erschienen ist?

2. Ob Michael Weiß seine Lieder unter dem Titel „Ein neu Gesangbüchlein. Gedruckt zum Jungen Bunzel in Böhmen zum ersten Male schon 1531 herausgegeben hat?

3. Welche Ausgaben von seinen Liedern außer den angeführten noch existiren?

Vor Allem aber würde es vom höchsten Interesse und eine wahre Bereicherung der hymnologischen Wissenschaft sein, wenn es dem, um die Literatur seines Vaterlandes so hochverdienten Dr. Hanka*), unserm geehrten Mitgliede, gefallen wollte, das im Prager Nationalmuseum befindliche Liederbuch in Druck zu geben und mit einer deutschen Uebersetzung zu versehen."

Zur Erläuterung des Vortrages wurden drei alte Drucke aus der hiesigen Milich'schen und aus der Zittauer Rathsbibliothek vorgelegt.

Hierauf brachte der Sekretär das Nienburger Urkundenbruchstück wiederholt zur Sprache. Unter den Abgaben, die an das Kloster zu leisten sind, wird darin auch eine genannt: „de crocimo." Wegen dieses unbekannten, sonst nirgends vorkommenden Ausdruckes hatte sich der Sekretär an Dr. Hanka in Prag, Archivar a. D. Hulakovsky in Deutschbrod und Professor Dr. Röpell in Breslau um Auskunft gewendet. Die beiden zuerst genannten Kenner alter Urkunden haben bereits geantwortet und ihre Auslassungen wurden vorgelesen. Dr. Hanka will „de crocinio" gelesen wissen, und erklärt es vom „Safrangarten oder Safranfelde", deren es in alten Zeiten sowohl in Böhmen als den umliegenden Ländern genug gab. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Erklärung sich empfiehlt. Hulakovsky dagegen ist der Meinung, daß mit „de crocimo" ein „Kretscham" gemeint sein könne. In jedem Falle ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Oberlehrer Kindscher in Zerbst, dem wir die Auffindung dieses für die früheste Geschichte der Niederlausitz äußerst wichtigen Fragments verdanken, ist jetzt damit beschäftigt, seine früher eingeschickte Uebersetzung und Erklärung umzuarbeiten und von Ledebur's Arbeit darüber (im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Jahrg. 1860, No. 1. u. 2.) zu berücksichtigen. Vielleicht gelingt es, in andern gleichzeitigen Urkunden analoge Bezeichnungen aufzufinden. Im XXXVIII. Bande S. 148—162 ist die Urkunde abgedruckt, mit Erläuterungen und geschichtlichen Ausführungen von Kindscher und Neumann begleitet.

Die 33. Versammlung am 7. August 1860.

Zuerst erstattete Archidiakonus Haupt einen Bericht über den in den ersten Tagen dieses Monats in Dresden abgehaltenen Kongreß der Thierschutzvereine, an welchem er als Abgeordneter des hiesigen Lokalvereins Theil genommen hatte. Bei den Sitzungen, in welchen der Dichter Castelli aus Wien den Vorsitz führte, wurden Reden in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache gehalten und es gab sich die erfreulichste Uebereinstimmung in den Ansichten und Bestrebungen kund. Von Bedeutung war besonders der Vortrag des Geh. Rathes v. Langenn aus Dresden, welcher den Vereinen ihr Ziel mit Klarheit vorzeichnete und sie vor Verirrungen warnte, die davon abführen. Ein Antrag, der auf Gründung eines Centralvereins gestellt wurde, fand nur schwache Unterstützung und ward daher abgelehnt. Gewiß aber wird diese erste Generalversammlung belebend nach-

*) Hanka ist leider seitdem verstorben. Vgl. Bd. XXXVIII., S. 416 ff. u. 456.

Digitized by Google

wirken und die Sache der Humanität, welche von diesen Vereinen gefördert wird, in weiteren Kreisen anregen. Für die zweite Generalversammlung ist Hamburg bestimmt worden.

Hierauf nahm Dr. Paur das Wort und berichtete über einen Ausflug, den er nach Nürnberg gemacht hat. Da er dort das Germanische Museum besuchte, so entwarf er ein Bild von den angelegten Sammlungen, die in manchen Fächern bereits sehr beachtenswerth sind.

Zuletzt las der Sekretär folgende Abhandlung vor:

Der wiedererschienene Waldemar,

von Prof. Dr. Corssen in Schulpforta.

Von jeher hat die Wiedererscheinung des für falsch erklärten Waldemar durch den Reiz des Geheimnißvollen und Wunderbaren regsame und wißbegierige Gemüther angezogen. Wie bei Lebzeiten dieses Waldemar über die Frage, ob er der ächte sei oder nicht, manche Klinge mit Blut benetzt ward, so hat sich nach seinem Tode seit dreihundert Jahren über dieselbe Frage unter den Geschichtschreibern ein lebhafter Federkampf entsponnen, und hier wie dort wechselte der Erfolg des Kampfes. Von denjenigen Geschichtschreibern, die aus Archiven und Urkunden ihre Darstellung der vorliegenden Begebenheit geschöpft haben und deren Stimme hier wie überall von besonderem Gewicht ist, haben sich seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die meisten und darunter sehr tüchtige für die Aechtheit Waldemar's ausgesprochen.

So Ernst Brotuff, Syndikus in Merseburg in seiner Chronik des anhaltinischen Hauses 1556, der aus der besten Quelle, dem magdeburgischen Chronikon, schöpft; der Benediktiner Jean Baptiste de Rocoles in seiner Geschichte berühmter Betrüger, die sich für Kaiser, Könige und Prinzen ausgegeben, 1683, der indeß seine Ansicht sich nur aus Mittheilungen eines anhaltinischen Hofrathes von Raumer gebildet hat; und Joh. Christ. Beckmann in seinem ausführlichen Werke in drei Foliobänden: Historie des Fürstenthums Anhalt 1710, der sich nach den ihm bekannten Urkunden trotz aller Einwürfe seiner Gegner für die Aechtheit Waldemar's ausspricht. Auch der bekannte lustige Rath Friedrich Wilhelms I. und Präsident der berliner Akademie, Jakob Paul Freiherr von Gundling, ein Mann von seltenen Kenntnissen in der brandenburgischen Geschichte, spricht sich in seiner Untersuchung der Historie des Kurfürsten Waldemar 1722 entschieden für die Aechtheit desselben aus und sagt, daß dieser Ansicht die meisten seiner Zeitgenossen seien, welche die alten Briefe gelesen hätten. Auch Christian Beckmann, ein Verwandter des oben Genannten, Professor am Joachimsthalischen Gymnasium, in seinem Buch Noctes Joachimicae 1750 kommt nach einer ausführlichen Untersuchung zu demselben Ergebniß, der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wie es scheint, herrschend gewordenen Ansicht. Aber die Gegner derselben sind viel zahlreicher. Die widerspruchsvollen Ueberlieferungen über den wiedererschienenen Waldemar, das Wunderbare seines Wiederauftretens, die schließliche Unächterklärung desselben durch Kaiser Karl IV. und der thatsächliche Sieg der bairischen Partei, das landläufig gewordene Märchen von dem betrügerischen Müllerburschen, der eine Zeit lang zur Rolle des Markgrafen ausstaffirt wird und dann wieder in seine Mühle zurückkehrt, die eigennützige Politik der Fürsten jener Zeit: das sind im Wesentlichen die Momente, welche diese Mehrzahl der Geschichtschreiber bestimmten. Sie hatten einen viel leichteren Stand als die Vertheidiger der

Digitized by Google

Aechtheit und konnten sich durch bequemes Regiren und durch wohlfeilen Spott leicht in das günstige Licht gewiegter Kritiker stellen. Unter diesen ist einer der ersten Th. Kantzow, der in seiner Pomerania, die um 1532 bis 1541 abgefaßt ist, die Geschichte vom falschen Waldemar mit sehr speciellen Zügen und naiver Dreistigkeit erzählt, und für den besagten Müllerburschen auch zuerst einen Namen und Geburtsort beibringt. Mannigfache andere Nachrichten und verschiedene Namen für denselben finden sich dann in M. Ch. Entzelts Chronikon der alten Mark, 1579, und diesen Spuren folgt dann eine ganze Schaar von Nachtretern, deren Namen zu nennen überflüssig wäre, besonders im siebzehnten Jahrhunderte.

Eine bessere Begründung der Ansicht von der Unächtheit des wiedererschienenen Waldemar versuchte J. Ch. Dithmar in einer gut geschriebenen Abhandlung: Exercitatio de Pseudo-Marchione Brandenburgensi Waldemaro 1720; aber auch er stützt sich nur auf den kaiserlichen Ausspruch und auf die Angaben gleichgesinnter Geschichtschreiber. An Verbreitung gewann diese Meinung, als D. C. F. Pauli in seiner allgemeinen Preußischen Staatsgeschichte 1760 den wiedererschienenen Waldemar für einen Livreebedienten des ächten erklärte und Buchholz in seinem Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg 1765 in demselben einen abgefeimten irrenden Mönch aus Böhmen oder sonst einen listigen Landstreicher witterte. In beiden Büchern ist freilich von eingehender, auf Quellenforschung beruhender Sachkenntniß eben so wenig zu finden, als unbefangenes und gesundes Urtheil.

Der bedeutendste Gegner des wiedererschienenen Waldemar ist Th. W. Gercken, der in seinen vermischten Abhandlungen aus dem Lehn- und Teutschen Rechte 1771 den „komischen Auftritt des falschen Waldemar" behandelt, wenn er auch weder unparteiisch an die Untersuchungen herantritt, noch die Thatsachen genugsam kennt, wie sie jetzt für die Beurtheilung dieser Frage vorliegen.

Jedenfalls ist es Gercken's Ansehen besonders zuzuschreiben, daß seit den letzten 60 Jahren der wiedererschienene Waldemar nur schlechtweg der falsche Waldemar hieß.

Aber seitdem die deutsche Geschichtschreibung angefangen, mit gründlicher Quellenforschung kritische Sichtung und lebendige Durchdringung des historischen Stoffes zu verbinden, ist auch die Frage nach dem wiedererschienenen Waldemar wieder aufgeworfen und in einem andern Sinne, als in den letzten Jahrzehnten des vorigen und den ersten dieses Jahrhunderts beantwortet worden. Zunächst hat nämlich Stenzel, in seiner Geschichte des Preußischen Staates 1830 durch seine kurze und einfache quellenmäßige Darstellung der Sache (Th. I. 117) der Gercken'schen Ansicht den Boden unter den Füßen weggezogen, und indem er die Frage auf den Boden zurückgeführt, auf dem man allein fußen kann, um sie zu lösen, sich für die Aechtheit des wiedererschienenen Waldemar ausgesprochen. Darauf ist 1844 und 1845 von K. F. Klöden, dem gründlichen Kenner der brandenburgischen Geschichte, die „diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg" erschienen, unmittelbar nach den Quellen bearbeitet. Aus einem überaus reichen Vorrathe von Urkunden, nämlich an drittehalb Tausend gedruckten, unter denen allein 39 ächte Waldemarische Verfügungen, Erlasse und Belehnungen, die mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt und dem Werke beigefügt sind, und mehr als 500 zum Theil noch sehr wichtigen unge-

Digitized by Google

druckten Urkunden aus den Archiven von Dessau, Berlin, Wien, Brandenburg, Dresden und Hannover, gewinnt der Verfasser die sichere Grundlage für die Feststellung seiner Thatsachen, deren viele und sehr wichtige allen seinen Vorgängern ganz unbekannt gewesen sind. Und indem er mit Gründlichkeit, Unparteilichkeit und Umsicht Schritt vor Schritt prüfend den Thatsachen folgt, bildet er sich die in mäßiger und bescheidener Form ausgesprochene, aber feste und innige Ueberzeugung, jener sogenannte und vielgeschmähete falsche Waldemar sei der wirkliche und wahrhaftige Markgraf Waldemar von Brandenburg, der heldenmüthige, überspannte, ehrgeizige und prachtliebende Fürst, der nach kurzer, glänzender Heldenlaufbahn und nach langen und schweren Leiden und Irren kaum eine Stätte fand, wo er sein lebensmüdes Haupt zur ewigen Ruhe legen konnte. Daß von dem Vorhandensein dieses wichtigen Werkes, selbst in den neuesten Lehrbüchern der preußischen Geschichte, auch nicht die mindeste Kenntniß genommen, sondern nach wie vor das alte Lied von Jakob Rehbock hergeleiert ist, darüber würde man sich wundern müssen, wüßte man nicht, in welchem Sinne und mit welchen Kräften solche Lehrbücher leider noch immer angefertigt und zu Markte gebracht werden.

Es soll nun hier versucht werden, aus der reichen Fülle des von dem genannten um die vaterländische Geschichte hochverdienten Forscher zusammengestellten Materials in gedrängter Darstellung die Hauptthatsachen und die Hauptgesichtspunkte für die Beurtheilung der vorliegenden Frage hervorzuheben. Rechenschaft von dem literarischen Stande der Frage zu geben schien dazu nothwendig, aber bei jeder Einzelnheit anzuführen, was Hinz und Kunz dazu sagt, würde völlig unzweckmäßig sein.

Das Jahr 1348, in welches die Wiedererscheinung Waldemar's fällt, hat in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit dem Jahre 1848; denn Parteihaß zerfleischte die Völker und zerriß die Bande der Familie und Gesellschaft, der Bürgerkrieg entbrannte mit allen seinen Schrecken und zu diesen politischen Leiden gesellte sich die schrecklichste Seuche, die jemals über die Erde geschritten ist und die im Verein mit jenen andern Plagen die geängstigten Menschenseelen zu den blutigsten Greueln des religiösen Fanatismus aufregte. Vorüber war in der Mark die Zeit der anhaltinischen Markgrafen aus dem Hause Ballenstedt. Fest im Sattel und von starkem Arm, schnellen Sinnes und trotzigen Muthes, den Minnesängern zugethan, den Pfaffen abhold, entschiedene Gegner der Päpste und treue Kampfgenossen ihrer Kaiser, der herrlichen Hohenstaufen, hatten diese edle Herren mit ihrem guten Schwert, das nie in der Scheide rostete, sich ihre Marken Schritt vor Schritt von der Elbe bis zur Warthe erkämpft, Wälder gelichtet, Sümpfe getrocknet, zwischen wendischen Fischerdörfern Burgen und Städte gegründet und mit einer für jene Zeiten seltenen Einsicht und Beharrlichkeit für Anbau, Gesittung und staatliche Ordnung in ihren Landen gesorgt. Ihren geschichtlichen Beruf, im Nordosten Grenzwächter des deutschen Reichs und des Christenthums zu sein gegen Wendenthum und Götzendienst haben sie in ausgezeichneter Weise erfüllt. Daher lebte auch ihr Andenken noch in den Herzen der treuen Märker und noch konnten die Alten den Jungen erzählen von den glorreichen Tagen Waldemar's, die sie gesehen, des großen Kriegshelden, der die vereinte Macht von Dänemark, Schweden, Polen, Mecklenburg, Lauenburg, Braunschweig, Meißen, Holstein und Rügen im blutigen Kampfe ruhmvoll und unbesiegt bestanden hatte. Wohl mußte die Vergangenheit den Märkern in freund-

Digitized by Google

lichem Lichte erscheinen, verglichen mit der trüben Gegenwart, denn wie sah es aus in der Mark! Die Grenzen verheert, das Land zerstückelt, verpfändet, eine Beute raubgieriger Nachbarn, der Handel zerstört, Bürger und Bauern gedrückt durch die Räubereien des Adels, und der Markgraf Ludwig der Baier, ein fremder, stolzer Herr, ohne Liebe und ohne Macht im Lande.

Da verbreitete sich, so erzählt Klöden nach den übereinstimmenden Angaben zweier Berichte aus dem sechszehnten Jahrhundert*), im Stillen ein seltsames Gerücht in der Mark, das nach und nach lauter ward und mit zündender Gewalt die leichtgläubigen und sehnsüchtigen Herzen des Volkes erhitzte. Es hieß, der seit 28 Jahren todt geglaubte Markgraf lebe noch und sei nach langer Pilgerfahrt heimgekehrt; als Pilger durchwandere er die Mark, von alten Leuten sei er erkannt worden, habe ihnen aber Stillschweigen auferlegt und eile schnell hinweg, wenn er sich erkannt sehe, denn er fürchte Ludwig des Baiern Nachstellungen. Von den verschiedensten Orten kamen Nachrichten, daß man ihn gesehen, auch wohl gesprochen habe; man wollte ihn erkannt haben an einigen goldenen Ringen, die zufällig gegen seinen Willen bei ihm bemerkt worden waren. Aber nirgends konnte man seiner habhaft werden; nur hier und da tauchte er aus dem Nebel der Verborgenheit einmal hervor; er kam und ging geheimnißvoll wie eine flüchtige Erscheinung.

Plötzlich erscholl die Nachricht durch die Mark, die Sage von Waldemar's Wiederkunft sei kein bloßes Gerücht, sondern Thatsache; er halte sich bei dem Erzbischofe von Magdeburg auf; dieser habe ihn geprüft und erkannt. Die Art, wie er sich zu erkennen gegeben, wurde folgendermaßen erzählt: Am Hofe des Erzbischofs Otto von Magdeburg fand sich eines Tages ein alter Pilger ein und begehrte den Erzbischof zu sprechen, der gerade bei Tische saß; könne das nicht geschehen, so möchte man ihm wenigstens einen Becher Weins von der bischöflichen Tafel reichen. Als man ihm den Becher gereicht, that er einen Trunk aus demselben und ließ dabei aus seinem Munde einen goldenen Ring hineinfallen und bat den Diener, er möge den Becher mit dem Weine und dem Ringe dem Erzbischofe überbringen. Als der Erzbischof den Ring empfängt, erkennt er an Wappen und Umschrift des Markgrafen Waldemar Siegelring und giebt sogleich Befehl, den Pilger zu ihm zu führen. Dieser giebt sich ihm zu erkennen als der alte todtgeglaubte Waldemar, Markgraf von Brandenburg, Konrad's Sohn. Er habe bekanntlich in seiner Jugend seines Vetters Hermann's Tochter zum Weibe genommen. Da ihm diese zu nahe verwandt gewesen, so habe er Gewissensbisse verspürt, und da ihn sein Gewissen nicht ruhen noch rasten lassen, zum Papste Johann XXI. geschickt, ihm seine Noth geklagt und um Absolution gebeten. Der habe ihn auch absolvirt, aber unter der Bedingung, daß er achtundzwanzig Jahre sein Land meide und als Pilger im gelobten Lande seine Sünde büße; doch dürfe Niemand davon wissen. Weil er nun gern selig werden möchte, so habe er sich todt sagen und an seiner Stelle einen Andern begraben lassen. Hierauf erzählte der Pilger dem erstaunten Erzbischof noch mancherlei Dinge aus früheren Tagen, so daß dieser endlich nicht mehr daran zweifelte, den wahrhaften Waldemar vor sich zu sehen. Als Beweggrund seines Wiedererscheinens aber gab er an einmal, weil sein Vetter, Herzog Rudolph von Sachsen und die

*) Brotuff, Anhalt. Chron. 98 f. Kantzow, Pomerania I. 355—360.

Digitized by Google

Fürsten Waldemar und Albrecht von Anhalt, die er als seine Erben betrachte, aus seinen Landen verdrängt worden; zweitens, weil er bei seiner Wanderung durch die Mark viel Klagen und Jammern über Ludwig und die Noth der Zeit gehört habe; er selbst wolle auf die Regierung verzichten. Erst die Vorstellungen des Erzbischofs bewogen Waldemar, die niedere Pilgerhülle abzulegen, mit allem Glanze seiner früheren Würde aufzutreten und sein altes Recht wieder zu beanspruchen.

Daß die einzelnen Züge dieser Erzählung dürre, nackte, geschichtliche Wahrheit wären, wird schwerlich Jemand glauben, da sie ja erst aus zwei Berichten des sechszehnten Jahrhunderts von Kantzow und von Brotuff entnommen sind. Aber wenn jener pommersche Geschichtschreiber, der maßlose Gegner des wiedererschienenen Waldemar und der thüringische Alterthumsforscher, der entschiedene Vertheidiger desselben, in jenen zusammengestellten Zügen im Wesentlichen übereinstimmen, so folgten sie beide einer älteren Ueberlieferung und diese enthielt sicher einen Kern geschichtlicher Wahrheit.

Man vergleiche nun aber, wie wenig im Verhältniß zu derselben ein Zeitgenosse des Erzbischofs Otto von Magdeburg in der magdeburger Chronik berichtet*):

„Zu diesen Zeiten trat ein Mann auf, nach einiger Meinung ein Bauer, oder, wie es hieß, ein Müller, der sagte, er sei der Markgraf von Brandenburg, da doch der wahre Markgraf Waldemar vor 29 Jahren gestorben und in Kloster Corin Cisterzienserordens in Gegenwart mehrerer Adligen beiderlei Geschlechts begraben war. Er selber aber versicherte, er sei nie gestorben, sondern er habe sich krank gestellt und einen verstorbenen Mann seine Stelle einnehmen lassen. Er selbst hingegen floh angeblich außer Landes und hielt sich so lange in der Verbannung auf, und so hielt man, wie er sagte, ihn selbst in der Person jenes Mannes für begraben. Weshalb er aber sich zur Flucht gewandt und ein so großes Fürstenthum verlassen, dafür lag ein Grund, wie er selbst versicherte, in seiner Gemahlin, mit der er in verbotenem Grade verbunden gewesen war, und er konnte, wie es ihm dünkte, nicht anders sein Gewissen und die Ehre und das Heil seiner Gemahlin wahren, als wenn er sie so verließ, daß sie selbst mit Ehren einen andern Mann nehmen konnte, wie sie auch gethan. Doch würde von Andern ein anderer Grund angeführt, weil er wahnsinnig geworden war, wie es auch nach seiner Rückkehr augenscheinlich hervortrat. Doch viele Fürsten und Adlige und sehr viele Städte nahmen ihn auf, wie der Herr Otto Erzbischof von Magdeburg, der Herr Herzog von Sachsen, der Herzog von Stettin, die Herzoge von Stralsund, die Grafen von Anhalt, die Stadt Brandenburg, beide Berlin, Stendal und viele andere, von denen jedoch einige später von ihm abfielen. Ja sogar auch der Herr Karl, König der Römer, ließ ihn wie einen Fürsten an seiner Seite sitzen. Er lebte aber in diesem Zustande etwa neun Jahre und starb und wurde begraben zu Dessau wie ein Markgraf vor dem Altar einer Kapelle. Diesen Mann hielt jener Herr Erzbischof Otto für den wahren Markgrafen, „indem er bei seinem Worte versicherte, wie ich selbst gehört, daß das eben derselbige wahre Markgraf Waldemar sei, den man für begraben hielt."

*) Meibom. Rer. Germ. T. II. p. 341 sq. Den Bericht des magdeburger Chronisten hat G. Torquatus ausgeschrieben in seiner Series pontificum Magdeburgensium Mencken script. rer. Germ. III, 395, nur in etwas erträglicheres Latein umgemodelt.

Digitized by Google

Hier spricht also ein Zeitgenosse des Erzbischofs, der die Sache aus dem Munde dieses Augenzeugen kennt, der aber trotz der heiligen Versicherung desselben nicht recht an die Aechtheit des Wiedererschienenen glaubt, oder die Sache doch zweifelhaft läßt; denn er stellt ja dem Manne, der sich für den Waldemar ausgab, den wahren vor 29 Jahren begrabenen gegenüber, er berichtet vorsichtig und objektiv nur, was jener von sich ausgesagt und was der Prälat ihm versichert, zeigt sich aber wohl unterrichtet von der thatsächlichen allgemeinen Anerkennung des so lange Todtgeglaubten. Er erwähnt zwar, daß einige denselben für einen Müller oder Bauer hielten, aber von Namen und Wohnort des Menschen hat er auch bei den einigen nichts vernommen, so wenig irgend eine Urkunde der bairischen Fürsten aus jener Zeit Etwas von einem solchen Menschen weiß. Ueber das Motiv des Verschwindens des wunderbaren Mannes weiß er nichts Sicheres, eine Art Wahnsinn oder Ueberspanntheit hebt er als solches entschiedener hervor, als die Gewissensbisse über unerlaubte Ehe. Die Ehre des Markgrafen und das Gewissen des Gatten soll bloß dadurch hergestellt werden, wenn sie eine zweite Ehe eingeht, in dem Glauben, daß er todt ist, und somit die Scheidung erfolgt ist. Von der Absolution des Papstes Johann XXI., von der Bußfahrt nach dem heiligen Lande, von dem Becher und dem Siegelring erwähnt der magdeburger Chronist kein Wort.

So viel erhellt also, daß man nicht mehr als geschichtliche Thatsache über diese Vorgänge ansehen darf, als was dieser Zeitgenosse zu sagen weiß, daß wahrscheinlich mündliche Ueberlieferung dieselben weiter so ausspann und ausschmückte, wie sie bei den Chronisten des sechszehnten Jahrhunderts erscheinen.

Und nun betrachte man, was einige von diesen für genaue Kunde über die den Zeitgenossen unklare Geschichte zu geben wissen. Oben an steht Kantzow, in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, der mit naiver oder dreister Sicherheit die ganze Sache bis in die größten Einzelheiten als ein von dem Herzog Rudolph von Sachsen und dem Erzbischof Otto von Magdeburg aufgeführtes Trugspiel darstellt. Er sagt (Pomerania I. 355.): So hat der Hertzog erfharen, das ein Möller zu Belitz oder wie etliche sagen zu Hundelufft were, Jekel Rebuck geheißen, welcher ehemals Marggraf Waldemar's Schiltknab geweſt, und das derselbig schyr wie Marggraf Waldemar gestaltet were, und gedachte die Sache dadurch auszurichten." Der pommersche Chronist erzählt dann weiter ausführlich das Zwiegespräch, in welchem der Herzog den Müller zu seiner Markgrafenrolle förmlich einstudirt. Er weiß, daß dem Müller bei diesem Anschlag „sehr seltsam" war, daß er nicht wieder nach Hause gegangen sei, „damit es sein Weib nicht vermerke." Er schildert dann ein Mittagsmahl, bei dem Erzbischof Otto von Magdeburg, Herzog Barnim von Pommern und die anhaltinischen Fürsten den Plan verabreden, den Waldemar wieder aufleben zu lassen, um Gebietstheile der Mark an sich zu bringen. Der Erzbischof, der zu Anfang des Mahles vom Trinken „etwas warm," dann aber „schyr vul" erscheint, ist der böse Rathgeber, der Pommerherzog fließt längere Zeit über von edler Entrüstung über den beabsichtigten Betrug, bis die Erwägung, daß er von der Mark am Ende nichts erhalten könnte, oder das Haus Baiern ihm gefährlich werden möchte, wenn er sich nicht bei der Sache betheiligte, ihn nöthigt, seinem zarten Gewissen Zwang anzuthun. Diese

Digitized by Google

Nachrichten hat Kantzow, wie er sagt, aus einem alten Gedicht geschöpft, von dem es S. 364 heißt: Solche alte Reime, ob sie woll etwas ungeschickt sein, habe ich dennoch zu Kundtschafft der Sachen hier wollen anzeigen, und ist schyr des Gedichtes ein gantz Buch; aber es were hier zu viel, alles anzuzeigen, auch nicht von nötten, darumb will ich es pleiben lassen." Er führt auch eine Anzahl Verse an, deren Sprache jedoch zeigt, daß sie sicher nicht älter, als das Reformationszeitalter sind.*) Es erhellt also, daß die Darstellung Kantzow's von dem mit dem Müllerburschen gespielten Betruge keinen geschichtlichen Werth hat, daß sie Dichtung, nicht Wahrheit ist. Und doch haben diese Darstellung zahlreiche spätere Schriftsteller immer wieder ausgebeutet, um die Unächtheit des Wiedererschienenen zu beweisen. Wenn also gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts Entzelt sagt, daß etliche denselben für einen Müller Namens Jakob Rebbach oder Meinecke Müller ausgegeben hätten, so gilt das für die vorliegende Frage grade so viel, als wenn spätere in ihm einen Bäcker, einen Livreebedienten oder einen vagabundirenden böhmischen Mönch entdeckt haben, nämlich gar nichts.

Das Unglaubliche der ganzen Erzählung aber von dem Verschwinden und dem Wiedererscheinen des Waldemar verliert sich, wenn man Folgendes bedenkt: Ueber die Umstände von Waldemar's angeblichem Tode finden sich schon bei den gleichzeitigen Chronisten die widersprechendsten Nachrichten. Alles, was sie davon wissen, ist, daß Waldemar 1319 gestorben und im Kloster Chorin begraben, sie nennen nicht den Ort, nicht den Tag, nicht einmal den Monat seines Todes, noch die Krankheit, an der er gestorben sein soll.**) Scheinbestattungen sind nichts Unerhörtes und noch in unsern Tagen haben wir erlebt, daß statt eines Mannes ein Sarg voll Steine zu Grabe getragen wurde und der Todtgeglaubte plötzlich wiedererschien. Nun aber war Waldemar ein reizbarer, schwärmerischer und überspannter Charakter, und schon das magdeburgische Chronikon nennt als eigentlichen Anlaß seiner Entsagung geradezu Geisteskrankheit, deren Spuren auch in seinem Alter sichtbar hervorgetreten seien. Aehnliche Beispiele endlich von tiefer Zerknirschung, frommer Entsagung, langer Pilgerfahrt und wunderbarer Wiederkehr sind auch bei andern Fürsten dieser Zeit vorgekommen, und aus dem Charakter einer Zeit begreiflich, in der noch immer ein Gebet am heiligen Grabe als das wunderthätige Heilmittel aller kranken, sündigen Seelen galt.

So war Heinrich der Pilger, Herr von Mecklenburg, nach dem heiligen Lande gewallfahrtet und nach Verlauf von 26 Jahren, in denen man über

*) In dem Gedichte bei Kantzow I., 363. sagt der Pommerherzog:

So es dan nicht khan anders sein,
werden wyr gedrungen ewr helffer zu sein,
wo ich aber was gewinne an lande,
das wil ich halten meinem ohm zu hande;
sunst wolte ichs gar nötte nhemen.
Jr hern, ir möget euch wol schemen,
das ir stehet nach eines fürsten habe,
ich pitte noch, thuts euch abe.

**) Kloeden, I., 314.—317 336.—339. und Riedel, Cod. dipl. Brandeb., II., 4 439. f. haben durch scharfsinnige, auf Urkunden gestützte Kombination den Tag des Verschwindens Waldemar's auf den 14. August 1319 bestimmt.

Digitized by Google

sein Geschick nicht die geringste Kunde vernahm, unvermuthet im Jahre 1298 in sein Land heimgekehrt, wo er noch lange und glücklich regierte. Etwas Wunderbares hat ein solches Wiedererscheinen freilich immer; aber auch die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts und der jetzt lebenden Generation bietet uns wunderbare Erscheinungen vollauf, die wir mit kritischen Zweifeln anzutasten uns versucht fühlen würden, wenn wir sie nicht mit Augen gesehen hätten.

Der weitere Verlauf der Ereignisse in der Geschichte des wiedererschienenen Waldemar ist nun im Wesentlichen folgender:

Auf einen Brief des Erzbischofs Otto von Magdeburg trafen nun der Herzog Rudolph von Sachsen und die Fürsten Waldemar und Albrecht von Anhalt mit dem wiedererschienenen Waldemar zu Wollmirstädt im Magdeburgischen zusammen. Diese empfingen den wiedergekehrten Oheim mit Verwunderung und Zweifel. Sie wollten seiner Aussage nicht glauben und machten Einwendungen; als aber Waldemar ihnen so Vieles aus alter Zeit erzählte und von Dingen sprach, die sie angingen und die sonst Niemand wissen konnte, erklärten sie, ungeachtet es ihnen schwer ankomme, an seine Aechtheit zu glauben. Sie behandelten ihn nun sehr ehrerbietig und verbanden sich mit ihm und Magdeburg, um ihm wieder zur Mark zu verhelfen. Da der hieraus für die anhaltinischen Fürsten erwachsende Vortheil so augenfällig war, so war es sehr natürlich, daß von der bairischen Partei das Ganze sofort als eine künstlich veranstaltete und abgeredete Betrügerei angesehen und ausgegeben wurde.

Und dies ist nun der Punkt, wo alle Gegner des wiedererschienenen Waldemar, denen ihr historisches Gewissen denn doch nicht erlaubt, die Rehbockiade für baare Münze auszugeben, den Hebel ansetzen, um seine Unächtheit zu erweisen. Von der Thatsache ausgehend, daß aus den Wirren und Kämpfen zwischen der waldemar'schen und der bairischen Partei die benachbarten Fürsten Vortheile und Gebietserweiterungen für sich suchten, argumentiren sie so: Die Askanier wollten ihre Lehnsansprüche auf die Mark zur Geltung bringen, der Erzbischof von Magdeburg in der Altmark, die Herzoge von Pommern in der Ukermark ihr Gebiet arrondiren, Kaiser Karl die Lausitz an seine Erbstaaten annektiren, daher stifteten sie den Betrug an, oder sie begünstigten ihn doch. Daß das wirklich der Fall gewesen wäre, davon wissen die alten und zuverlässigen Berichte nichts, aber einmal zugegeben, daß das Motiv des politischen Eigennutzes auch hier das vorherrschende gewesen wäre, so läßt sich jener Argumentation gegenüber mit demselben Recht folgende aufstellen: Der Markgraf Waldemar erschien wieder in der Mark, er allein war zu schwach, um sein gutes Recht Ludwig dem Baiern gegenüber durchfechten zu können, daher nahm er die Hülfe seiner Verwandten und benachbarter Fürsten in Anspruch; diese wurde ihm auch gewährt, aber freilich, wie so oft, nur für Gegenleistungen, das heißt Gebietsabtretungen. Es läßt sich ferner mit demselben Rechte sagen: Der bairischen Partei mußte Alles daran liegen, den wiederschienenen Waldemar zum Betrüger zu stempeln, die Wahrheit abzuleugnen, sonst ging ihr Anrecht auf die Mark, das so auf etwas schwachen Füßen stand, rettungslos verloren. Da die bairische Partei schließlich siegte, so konnten sie leicht ihre Ansicht von der Sache zur Geltung bringen. Man muß aber um so vorsichtiger sein, sie für die wahre anzunehmen, als die siegende Partei ja oft die Ueberzeu-

Digitized by Google

gungen und das Recht der Besiegten gewaltsam unterdrückt und verspottet. So viel erhellt wenigstens, daß alle diese von dem gewöhnlichen Motive der Politik, dem Eigennutze, hergeleiteten Gründe und Schlußfolgerungen durchaus nicht geeignet sind, in der vorliegenden Frage sicher zu entscheiden.

Jene Vorgänge zu Magdeburg und Wollmirstädt versetzten nun die Mark in die furchtbarste Aufregung. Ueberall stritten Zweifler und Gläubige mit einander, und eine große Menschenmenge, namentlich ältere Leute, zogen nach Magdeburg, um sich durch den Augenschein von der Person des Waldemar zu überzeugen. Freilich sah er dem Markgrafen sehr ähnlich; aber mancher fremdartige, verwitterte Zug wollte zu dem früheren Bilde doch nicht recht passen, und von alten Dingen wußte er zwar Vieles, aber Anderes hatte er im Laufe der Zeit vergessen. Und das war erklärlich, denn in 28 Jahren unter Mühen und Strapazen in fremden Gegenden, herausgerissen aus allen gewohnten Verhältnissen, welcher Mensch sollte sich da nicht leiblich und geistig verändern? Daher kehrten zwar Viele gläubig zurück von Magdeburg, gar Manche aber auch ungläubig, wie sie gekommen waren, Jeder nahm nun Partei für die eine oder die andere Meinung und vom Wortstreit kam es zum Waffenkampf.

Von diesem Zeitpunkte an läßt sich die Geschichte des wiedererschienenen Waldemar Schritt vor Schritt mit Urkunden belegen, die sich bei Klöden abgedruckt finden.

Nachdem nun Waldemar an mehre Städte und Herren der Mark geschrieben und sie an ihre alte Treue gemahnt hatte, auch Ludwig den Baier aufgefordert hatte, ihm sein Land gutwillig herauszugeben, drang ein Heer der Anhaltiner in die Altmark ein. Aber Gewalt war hier nicht nöthig; wo sich Waldemar vor einer Stadt zeigte, da holte man ihn, die Geistlichkeit an der Spitze mit Kreuzen und Fahnen, feierlich ein und freute sich seiner Wiederkunft. So unterwarfen sich in wenigen Tagen Tangermünde, Stendal, Salzwedel, Gardelegen und andere Orte der Altmark; Brandenburg fiel ihm zu, nachdem sich dort viele alte Herren, namentlich der Graf von Lindow, durch allerhand Fragen, die sie ihm vorlegten, von seiner Aechtheit überzeugt hatten. Auf dem Landtage zu Brandenburg verlieh Waldemar diesen Städten Privilegien, versprach die Lande Altmark, Mittelmark und Priegnitz nicht zu verschenken und ward wahrscheinlich den 12. August 1348 von den Ständen als der wahrhaftige Markgraf Waldemar, ihr rechtmäßiger lieber Herr, feierlich und förmlich anerkannt. Brandenburgs Beispiel folgten in der Mittelmark Rathenow und Nauen, in der Priegnitz fielen ihm bei seinem ersten Erscheinen die Städte zu. Mit einem glänzenden Gefolge von Fürsten, Grafen und Rittern zog er darauf nach Kremmen, und hier erkannten ihn auf einem Fürstenkongreß am 1. September die Herzoge Albrecht und Johann von Mecklenburg und Herren zu Stargardt, Herzog Barnim von Pommern-Stettin, die Gesandten des Königs Magnus von Schweden, die Grafen Johann, Heinrich und Klaus von Holstein, Graf Klaus zu Schwerin, Johann und Nikolaus Herren zu Wenden als rechtmäßigen Markgrafen an und schlossen ein Bündniß mit ihm, um ihm zum vollständigen Besitz seines Landes zu verhelfen. Weiter erfahren wir aus Urkunden, in denen Waldemar Privilegien und Freibriefe ertheilt, wie er auch von den Städten der Uckermark, wie Angermünde und Prenzlow, bereitwillig aufgenommen wurde und wie ihm endlich auch

Digitized by Google

die Städte Neustadt-Eberswalde, Bernau, Spandow, Berlin und Köln an der Spree und fast das ganze Teltow und Barnim zufielen. Ludwig dem Baiern blieb weiter nichts von der Mark Brandenburg als die Städte der Neumark, außer Königsberg, Soldin, Schönfließ und Lippehne, und in der Mittelmark Frankfurt, Treuenbrietzen, Belitz und Mittenwalde*).

Aber was that Ludwig während dieser Vorgänge in der Mark? In seinem Erblande mit andern Planen beschäftigt, hatte er wohl anfangs das ganze Wiedererscheinen Waldemar's als einen plumpen Betrug, einen nichtsbedeutenden Putsch der Anhaltiner angesehen. Als aber die Macht seines Gegners mit reißender Schnelligkeit wuchs, schloß er seinerseits Bündnisse, raffte einen Heerhaufen zusammen, um zu retten, was noch zu retten war, die Neumark. Doch sein Heer unter Ruprecht von der Pfalz und Günther von Schwarzburg ward vom Herzog Rudolph von Sachsen gänzlich geschlagen und Ruprecht gefangen, so daß Ludwig in großer Bedrängniß genöthigt war, sich nach Frankfurt hinein zu werfen. Da zog auch König Karl IV. aus dem Hause Luxemburg, der die Lage der Dinge in der Mark für seine Plane gegen das bairische Fürstenhaus benutzen wollte, mit einem Heere aus Böhmen heran und vereinigte sich bei Müncheberg mit dem Heere Waldemar's und seiner Verbündeten, so daß für die damalige Zeit sehr beträchtliche Streitkräfte dort versammelt waren und die letzte Stunde des Hauses Baiern in der Mark Brandenburg zu nahen schien.

Ehe indeß die kriegerischen Unternehmungen gegen Frankfurt begannen, hielt es Karl für nöthig, Markgraf Waldemar's Wiederanerkennung gesetzlich auszusprechen; denn erst nach der Sanktion des Reichsoberhauptes konnte derselbe als rechtmäßiger Landesherr und Markgraf auftreten, ohne dieselbe war er ein bloßer Usurpator. Zu dem Zwecke ernannte Karl eine Kommission von folgenden 8 Männern: Rudolph der ältere, Herzog zu Sachsen, Johann, Herzog zu Mecklenburg, Albrecht, Graf zu Anhalt und Fürst zu Askanien, Albrecht, Graf zu Mühlingen und Barby, Ritter Werner von Ampfurt, Ritter Albrecht von Warburg und Friedrich, Propst zu Berlin, von denen die Mehrzahl den Markgrafen Waldemar schon früher gekannt hatte. Diese sollten die Aechtheit desselben prüfen, obwohl die sämmtlichen mit Waldemar verbündeten Fürsten schon eidlich versichert hatten, daß es der ächte, für todt ausgegebene Waldemar sei.

Unparteiisch waren jene Männer freilich nicht; solche waren überhaupt nicht zu finden; denn Alles war damals Partei. Anhänger der bairischen Partei aber hatten natürlich ohne Weiteres gegen Waldemar entschieden. Unter solchen Umständen blieb nichts Anderes übrig, als solche Personen zu Kommissarien zu erwählen, welche am geeignetsten waren, über Waldemar ein gültiges Zeugniß abzulegen, weil sie ihn früher genau gekannt hatten, mit seinen Geheimnissen in früheren Tagen vertraut gewesen waren. Wenn heut zu Tage Jemand nach langer Abwesenheit in's Vaterland zurückkehrt, um ein Erbe oder ein Anrecht, das Jahre lang quiescirt hat, wieder zu beanspruchen, so giebt es auch kein anderes Mittel, als das Zeugniß unbescholtener Leute, die ihn früher gekannt und ihm nahe gestanden haben, um die Identität der Person festzustellen.

*) Die Unzuverlässigkeit der hergebrachten Angaben hierüber weist Klöden II., 253 nach.

Digitized by Google

Diese Kommissarien wandten sich nun an Fürsten, Herren, Ritter, Knechte und gemeine Leute und erkundeten von ihnen, ob der gegenwärtige Waldemar derselbe sei, wie der frühere. Und da die Aussagen Aller bejahend ausfielen, erklärten die Kommissarien dem Könige, „sie hätten gewißlich erfahren, daß er es sei, und unterwiesen ihn gänzlich darin", d. h. legten ihm die Beweise vor. Karl erklärte darauf, daß er über Waldemar's Richtigkeit durch die vorgenannten Fürsten und Herren, so wie auch durch andere Edle und gemeine Leute, sicher und ohne Zweifel sei, und daß er „gänzlich unterwiesen" sei*).

Wenn es sich überhaupt nicht anders, als durch das Zeugniß glaubwürdiger Personen nachweisen läßt, daß Jemand der ist, wofür er sich ausgiebt, oder der auf seiner schriftlichen Legitimation geschrieben steht, so ist der Beweis für Waldemar's Aechtheit auf die einzige mögliche Weise geführt. Ein ähnlicher Beweis ist für keinen der Abenteurer, die sich fälschlich für Fürsten ausgegeben, je geführt worden.

Am 2. Oktober 1348 belehnte darauf Karl im Lager bei Heinrichsdorf unweit Müncheberg vor dem königlichen Zelte nach herkömmlicher Weise unter Trompetenschall und Fahnenschwenken den Markgrafen Waldemar feierlich mit der Mark Brandenburg und Landsberg. Das Original der wichtigen Belehnungsurkunde auf Pergament mit dem wohlerhaltenen, an gelb- und rothbleibenen Fäden hangenden großen Majestätssiegel Karl's IV. befindet sich im herzoglich anhaltinischen Gesammtarchiv zu Dessau**). Die Belehnungsformel in derselben lautet, in das heutige Neuhochdeutsch übertragen, wörtlich so: „Da uns Gott in solche Würde gesetzt hat mit seinen göttlichen Gnaden, daß wir Jedermann im Rechten beistehen sollen, und ihm gnädig helfen sollen, darum haben wir geliehen und verleihen dem vorgenannten Markgrafen Waldemar und seinen Erben und Nachkommen die Mark zu Brandenburg und zu Landsberg mit allen Ehren, Rechten, Nutzungen, Herrschaften und guten Gewohnheiten und allem Zubehör, und namentlich mit der Stimme und Kur, die ein Markgraf zu Brandenburg hat an der Wahl eines römischen Königs, und setzen ihn in Gewalt und Gewehr derselben Marken in aller Weise, wie seine Vorfahren, irgend wenn Markgrafen zu Brandenburg und auch er selber, ehe er davon schied, dieselben Marken inne gehabt und besessen haben und erfüllen mit unserer königlichen Gewalt alles Gebrechen, das in dem vorgenannten unsern Lehne durch seine Abwesenheit oder durch irgend eine andere Sache sein oder gewesen sein möchte, welcherlei das sei, oder wie man es benennen mag, und geloben, daß wir den vorgenannten Waldemar, Markgrafen zu Brandenburg, bei denselben Marken versprechen, beschirmen und behalten wollen, wider Jedermann, Niemand ausgenommen, der ihn daran hindern wollte, wie ein römischer König seine und des Reiches Fürsten zu Recht schirmen und versprechen soll." Zugleich mit dieser Belehnung ward den anhaltinischen Fürsten die Lehnserbfolge in den Marken zugesichert. In diesen Tagen zeigte sich Karl in königlicher Pracht und ließ bei Tafel Waldemar an seiner Seite sitzen, was bei dem gemeinen Manne jeden Gedanken, als könne derselbe unächt sein, austilgte. Aber freilich war

*) Urk. XIX. bei Klöden I., S. 479 f. Gercken I., 192. übergeht dies ganze sorgsame Verfahren mit der Bemerkung: nachdem er zuvor zum Schein untersuchen lassen, daß dieser der wahre Waldemar sei.

**) Klöden I., S. 479., Urk. XIX.

Digitized by Google

der diplomatische Karl nicht der uneigennützige Vertheidiger des Rechtes oder der Don Quixote der Legitimität. Er forderte und erhielt von Waldemar als Preis seiner Bundeshülfe die Lausitz, wie in unseren Tagen Napoleon III. von Victor Emanuel Savoyen. Nun that auch der Papst Jeden in den Bann, der Ludwig noch ferner treu bleiben und Waldemar nicht als rechtmäßigen Landesherrn anerkennen würde.

Darauf begann die Belagerung von Frankfurt und Ludwig der Baier schien verloren. Da rettete ihn ein schrecklicher Bundesgenosse vom Verderben.

Eine furchtbare Pest, der schwarze Tod, in der Mark der große Tod genannt, war aus dem Orient nach dem Süden und Westen von Europa vorgedrungen und hatte in Venedig 100,000, in Paris 500,000 Menschen weggerafft; jetzt war sie, nach Nordosten ziehend, in die Mark eingebrochen und begann sich in Karl's Heer zu zeigen. Da brach Karl sein Lager ab und zog zurück. Zwar gebot er einen Landfrieden und erklärte Alle in die Reichsacht, die den Fürsten Waldemar, seinen lieben Schwager, nicht anerkennen würden, forderte auch die Stände der Mark auf, die anhaltinischen Fürsten als Lehnsnachfolger unweigerlich anzuerkennen; aber Ludwig hatte nun doch Luft bekommen, und es gelang ihm, Brietzen zu entsetzen und Müncheberg und Fürstenwalde wieder zu gewinnen. Wie schwach indeß sein Anhang in der Mark war, geht daraus hervor, daß noch im Jahr 1349 den 6. April auf dem Landtage zu Spandow 36 fast sämmtlich landtagsfähige Städte der Altmark, Priegnitz, Uckermark und Mittelmark dem Markgrafen Waldemar als ihrem rechtmäßigen Landesherrn und den anhaltinischen Fürsten als Lehnserbfolgern Treue gelobten. Die askanischen Fürsten aber verzichteten bei Lebzeiten Waldemar's auf alle und jede Ansprüche auf Besitzungen in der Mark. Ist es wohl wahrscheinlich, daß sie gegen einen Betrüger so gehandelt haben würden? Keinem von ihnen ist es damals wohl in den Sinn gekommen, daß Waldemar, der von den Ständen, von zahlreichen Fürsten, von Kaiser und Papst so wiederholt und feierlich in aller Form Rechtens anerkannt worden war, jemals die Mark wieder verlieren könnte. Als im Februar 1349 Karl die Fürsten seiner Partei zu Köln versammelte, um dem Gegenkaiser, den ihm Ludwig der Baier in der Person Günther's von Schwarzburg entgegengestellt hatte, die Spitze zu bieten, betrachteten die bedeutendsten Reichsfürsten, wie die Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz, Waldemar als ebenbürtigen Kur- und Reichsfürsten, und gewiß wirft es für Waldemar's Aechtheit ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale, wenn es bei dem dort abgeschlossenen Bündnisse dem Erzbischofe Balduin von Köln, einem alten Bekannten Waldemar's, auch nicht im Entferntesten einfällt, daß derselbe nicht der alte Markgraf sein könnte.

Da ändert plötzlich Karl IV. seine Politik. Indem er den Kampf mit dem tapfern Günther von Schwarzburg scheute, heirathete er die Tochter Rudolph's, Pfalzgrafen bei Rhein, und söhnte sich durch dessen Vermittlung nach und nach auch mit den übrigen Mitgliedern des bairischen Hauses aus. Da verglich er sich auch mit Ludwig unter der Bedingung, daß Ludwig von Günther abfallen, Karl hingegen Waldemar im Stiche lassen und Ludwig wieder zum Besitze der Mark verhelfen sollte. Beide Theile verriethen in diesem saubern Vertrage ihre Freunde. Nichtsdestoweniger antwortete Karl nach diesem Abkommen auf die Anfrage mehrer märkischen Städte, die es nicht so leicht vermochten „fidem frangere ridendo," wie ein alter Chronist sagt, wen er denn nun eigentlich für den rechtmäßigen Markgrafen ansähe,

Digitized by Google

in einem Schreiben vom 15. August 1349: „Und wer Euch anders sagt, daß wir Jemand anders, denn vorgenannten Waldemar für einen Markgrafen halten und haben, der thut uns nicht recht, denn das ist mit nichten so.“ Indessen hatte sich der Krieg in der Mark in lauter einzelne Fehden aufgelöst, die zu verfolgen hier nicht der Ort ist. Waldemar zeigte sich dabei unthätig und passiv, denn er war geistig krank, aber auch die bairischen Waffen machten trotz der Unterstützung des Dänenkönigs Waldemar, der sogar Berlin belagerte, nur sehr langsame Fortschritte, so daß beide Parteien, des erfolglosen Blutvergießens müde, endlich am 2. Februar 1350 auf dem Schlosse zu Spremberg einen Vergleich schlossen und den König von Schweden zum Schiedsrichter wählten, der zwischen ihnen alle Kriege und Mißhelligkeiten mit Minne oder mit Recht zwischen hier und nächsten Pfingsten freundlich entscheiden sollte. Daß Waldemar hier nicht zugegen war, hat man als einen Beweis gegen seine Aechtheit vorgebracht, weil er gefürchtet habe, seine angemaßte fürstliche Würde nicht behaupten zu können. Aber hatte Waldemar sich zu Kremmen, Müncheberg, Fürstenwalde, Köln und sonst überall als Fürst unter Fürsten benommen, so würde er es zu Spremberg, wäre er gesund gewesen, auch gekonnt haben. Als nun beide Parteien den 6. Februar 1350 nach Bautzen kamen, um vom Kaiser ihren Vergleich bestätigen zu lassen, erklärte Karl, der indeß vom Pfalzgrafen Ruprecht ganz für das bairische Interesse gewonnen war, und Waldemar's Unächtheit in Gemäßheit des Vertrags mit Ludwig anerkannt wissen wollte, das Spremberger Abkommen für null und nichtig und den Eid der askanischen Fürsten, des Erzbischofs Otto von Magdeburg und ihres Anhanges für Waldemar's Aechtheit als falsch oder irrig.

Um aber seine treulose Politik hinter einer Form Rechtens zu verstecken, setzte Karl den Baiern Ruprecht von der Pfalz zum Schiedsrichter über beide Parteien ein. Da aber hier die bairische Partei zugleich Richter in ihrer eigenen Sache war, so erkannten die Askanier, wie begreiflich, dieses Schiedsgericht nicht an und zogen empört von Bautzen ab. Das ganze Schiedsgericht war also nach deutschem Recht schon von vorn herein nichtig, da es nicht von beiden Parteien anerkannt war. Nichtsdestoweniger spielte Ruprecht seine Rolle weiter und sprach, wie vorauszusehen war, gegen die Askanier, ohne sie auch nur gehört zu haben. Diesen Schiedsspruch suchte er folgendermaßen zu begründen: Erstens hätten die Askanier ohne Wissen des Kaisers die Mark an sich gebracht. Das war nach den erzählten Ereignissen zu Müncheberg und Frankfurt eine handgreifliche Lüge. Zweitens hätten eine Anzahl Fürsten und Herren erklärt, sie wollten eher schwören, daß Waldemar nicht der ächte wäre, als daß er's wäre. Mit dieser Erklärung steht es folgendermaßen: Von 14 herangezogenen Zeugen hatten 8 weder den frühern, noch den jetzigen Markgrafen gekannt, und nur von einem weiß man, daß er schon den frühern gekannt hat. Wollten diese Herren also auch schwören, sie konnten ja nichts Sicheres aussagen. Und schwuren sie auch wirklich, so stand ihnen der Schwur der früheren Kommissarien entgegen, und bewiesen war dadurch noch nichts, wenn nicht der überzeugende Beweis geführt ward, der angebliche Waldemar sei ein anderer Mensch, als derjenige, für den er sich ausgegeben, nämlich „der und der“ gewesen. Aber die besagten Herren haben auch niemals geschworen und in der verzwickten Formel, sie wollten eher schwören, hat das eher kaum eine andere Bedeutung, als in der be-

Digitized by Google

kannten Anekdote: „Kennen Sie Schulze? Nein. Aber Müller? Nein, da kenne ich noch eher Schulze.“ Welcher Gerichtshof würde wohl heut zu Tage auf eine solche Zeugenaussage irgend Etwas geben, zumal wenn das Gegentheil schon bestimmt beschworen ist? Ist es nicht überhaupt ein unverletzlicher Grundsatz, daß ein und dieselbe Frage über den Stand eines Menschen nicht mehr als ein einziges Mal entschieden werden kann, und daß diese Entscheidung für immer gültig ist?

Auf einem Fürstentage zu Nürnberg, den 6. April 1350, sollte nun in letzter Instanz über Waldemar entschieden werden. Aber Karl belehnte schon vor der letzten Entscheidung am 16. Februar den Markgrafen Ludwig den Baiern und dessen Nachfolger zu Bautzen öffentlich und mit großem Gepränge mit der Mark Brandenburg und Zubehör, d. h. also: die bloße Beschuldigung der bairischen Partei sah er, ohne die Vertheidigung der Askanier zu hören, als bewiesen an, gab ihr die Folgen einer förmlichen Verurtheilung und machte dadurch die Vorladung nach Nürnberg zu einer leeren Komödie. In welchem Gerichtsverfahren kommt erst die Beschuldigung der einen Partei, dann die Vollziehung der Strafe an der Gegenpartei und dann eine Vorladung an diese, sich zu verantworten? Dem bisherigen Verfahren entspricht nun die Procedur in Nürnberg. Ein deutscher Fürst konnte gesetzlich nur von einem Gericht deutscher Reichsfürsten gerichtet werden, und als solcher war Waldemar von Karl selbst in aller Form Rechtens anerkannt. Nichtsdestoweniger machte Karl die Sache vor seinem Hofgericht ab und außer ihm und Ruprecht von der Pfalz weiß man von keinem dort anwesenden Fürsten. Ja nicht einmal Ludwig der Baier, der doch hier den Beweis für Waldemar's Unächtheit hätte führen müssen, hielt es für nöthig, zu erscheinen. Ein Beweis für Waldemar's Unächtheit ist demnach weder hier in Nürnberg, noch sonst irgend wo geführt worden. Wenn aber Jedermann so lange das ist, wofür er sich ausgiebt und wofür ihn glaubwürdige Leute halten, bis das Gegentheil unwiderleglich bewiesen ist, so ist auch der wiedererschienene Waldemar so lange der Markgraf von Brandenburg, Konrad's Sohn, bis der Gegenbeweis geführt ist. Aber Waldemar sollte und mußte als Opfer von Karl's IV. Planen fallen; deshalb sandte dieser unter seines Hofgerichtes Insiegel Schreiben an die märkischen Städte Berlin, Rathenow, Köln, Prenzlow, in denen er ihnen gebietet, da Graf Ruprecht von der Pfalz erkundet, Waldemar, der sich nennt Markgraf von Brandenburg, sei der unrechte, Ludwig als einen rechten Markgrafen von Brandenburg anzuerkennen. Merkwürdig ist in dieser unter dem 6. und 12. April ausgestellten Urkunde die Zartheit, mit der Waldemar bezeichnet ist: „der sich nennt, oder „den man nennt“ Markgraf von Brandenburg; und in einem Brief an Spandow: „der Unzuglaubende.“ Würde Karl so zart gesprochen haben, wenn ihn nicht das Gewissen schlug? Spricht man so von einem entlarvten Betrüger, den man für schuldig hält an Blut und Thränen von Tausenden?

Dieses ganze Zerrbild eines Gerichtsverfahrens haben die oben genannten brandenburgischen Geschichtsschreiber als Beweis für Waldemar's Unächtheit gelten lassen, und als Zeichen des bösen Gewissens, der unlautern Sache der Askanier angesehen, daß sie in Bautzen das Schiedsgericht nicht anerkannten und in Nürnberg gar nicht erschienen. In der That hätten sich die anhaltinischen Fürsten durch diese luxemburgisch-bairische Faxe eines

Digitized by Google

Gerichtsverfahrens an der Nase herumführen lassen, die faktisch nur dazu diente, ein auf doppelten Verrath geschlossenes Komplott zu bemänteln, was selbst Gercken*) zugeben muß, man müßte ihnen alle politische Einsicht, alles Rechtsbewußtsein und alle Kenntniß des positiven Rechtes absprechen. Wahrlich dies Verfahren war nicht besser als das Zerrbild der gerichtlichen Procedur, auf Grund deren der Usurpator Karl von Anjou den legitimen Herrscher von Neapel und Sicilien Konradin von Hohenstaufen auf das Blutgerüst schleppen ließ.

Jedenfalls stand das Recht der Anhaltiner auf die Mark so lange aufrecht, als es ihnen nicht durch einen gültigen Richterspruch von Reich und Fürsten aberkannt war. Es ist auch sehr irrig, zu glauben, die Mark sei in Folge jenes kaiserlichen Schreibens von Waldemar abgefallen. Ja, es ist anzunehmen, daß dies niemals geschehen wäre, wenn Waldemar nicht körperlich und geistig gebrochen wäre. Noch vier Jahre dauerte der Krieg in der Mark, und erst nach harten Kämpfen schlossen die Herzoge von Mecklenburg, dann der Erzbischof von Magdeburg, endlich die Fürsten von Anhalt mit Ludwig Frieden. Die Städte fielen ihm nach und nach wieder zu und erhielten Sühnbriefe und Bestätigung ihrer Privilegien, nachdem sie lange zu Waldemar gehalten. Am standhaftesten blieben Brandenburg und Görzke ihrem alten Fürsten treu, bis sie Waldemar endlich im Jahre 1355 ihres Huldigungseides entband, sie an das Haus Baiern wies und sich matt und lebensmüde nach Dessau zurückzog. So trat Markgraf Waldemar mit aller Würde seines hohen Standes vom Schauplatz der Begebenheiten ab, den er nicht mehr zu beherrschen vermochte.**) In stiller Zurückgezogenheit lebte er am anhaltinischen Hofe, wo er mit aller seinem Range gebührenden Rücksicht als naher Verwandter des fürstlichen Hauses behandelt wurde. Dort starb er auch, wahrscheinlich im Jahr 1357, im 60. Lebensjahre und wurde nach dem magdeburgischen Chronikon in einer Kapelle der Schloßkirche St. Marien vor dem Altare wie ein Markgraf beigesetzt. Noch zeigt man dort die Stelle, aber in der später neu gebauten Kirche ist schon längst jede Spur des Grabes verschwunden, das den Staub des merkwürdigen Mannes birgt.

Wer aus der Geschichte gelernt hat, wie schnell die Machthaber ein abgenutztes Werkzeug eines mißglückten Unternehmens bei Seite werfen, mit welcher Verachtung sie den unwürdigen Handlanger eines Verbrechens von sich stoßen, dem muß die ehrenvolle Aufnahme Waldemar's am anhaltinischen Hofe vornehmlich dafür sprechen, daß er der unglückliche Fürst, nicht der entlarvte Betrüger war.

Folgendes stellt sich also als das Ergebniß der hier versuchten Beweisführung heraus: Die ältesten Quellen für die Geschichte des wiedererschienenen Waldemar, namentlich die gleichzeitigen Urkunden und der magdeburgische Chronist sprechen für seine Aechtheit; die widerspruchsvollen und verworrenen Angaben von Chronisten seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, also mindestens zwei Jahrhunderte nach dem merkwürdigen Ereigniß, daß er ein betrügerischer Schildknappe, Bediente, Müller, Bäcker

*) Gercken, I., 194.

**) Selbst Buchholtz kann sich diesem Eindrucke nicht entziehen, wenn er Gesch. der Kurmark II., 443. sagt: Der falsche Waldemar nahm endlich selbst öffentlich Abschied von diesem Schauplatz, und wir mögen wohl sagen, daß er es recht mit Ehren gethan.

Digitized by Google

oder Mönch gewesen, sind völlig unbegründete Gerüchte oder willkürliche Vermuthungen; weder das Wunderbare seiner Wiedererscheinung, noch die Motive der Fürstenpolitik jener Zeit können gegen ihn entscheiden. Seine Aechtheit ist kurz nach seinem Wiederauftreten in aller Form Rechtens erwiesen auf die einzig mögliche Weise, wie solche überhaupt dargethan werden konnte, ist von allen staatlichen und kirchlichen Autoritäten anerkannt, die sich nur denken lassen, von den Ständen der Mark, von den bedeutendsten Reichsfürsten, vom Kaiser in strengster, feierlichster Form, von der Geistlichkeit und vom Papst. Seine Unächtheitserklärung ist ein leeres Zerrbild eines rechtlichen Verfahrens, um eine treulose und habsüchtige Politik zu bemänteln und hat bei der Mehrzahl seiner Zeitgenossen in der Mark, bis er freiwillig abtrat, keinen Glauben gefunden; dem Einfluß der siegenden Partei der verbundenen Baiern und Luxemburger ist es zuzuschreiben, daß man ihn mit dem Schimpfnamen „der falsche Waldemar" gebrandmarkt hat, nachdem der unglückliche Fürst aus den Wirren und Kämpfen seines vielbewegten Lebens nach schweren Seelenleiden zur ewigen Ruhe eingegangen war. Unkunde der Thatsachen, Parteilichkeit und die hohle räsonnirende Scheinkritik des Zeitalters der Aufklärung haben zusammengewirkt, daß bis auf den heutigen Tag jener Name gänge und gäbe geblieben ist.

Es dürfte an der Zeit sein, der jetzt heranwachsenden Generation wahre Geschichte zu erzählen, statt nach hergebrachtem Schlendrian ihr immer wieder Müllermährchen aufzubinden.

Die 34. Versammlung am 4. September 1860.

Es wurde ein Petschaft vorgelegt, welches kürzlich auf der Landeskrone gefunden worden ist. Dem Anscheine nach ist es nicht von hohem Alter, und mag es wohl ein Besucher des Berges verloren haben.

Den Vortrag für den heutigen Abend hatte Dr. Paur: „Mittheilungen aus einem ungedruckten Aktenstücke von 1604, die Beziehungen Deutschlands zu Rom betreffend". Diese Handschrift, in lateinischer Abfassung, fand sich einem Exemplare der schlesischen Chronik des Joach. Curäus beigebunden, unter dem Titel: „Scriptum Anno 1604, Alß Autor dieses das Bapstumb verlassen, vnd von Rom in diese Landt komben ist". Sonst ist der Verfasser nirgends bezeichnet; doch geht aus mehren Stellen hervor, daß er ein bedeutender Mann sei. Liefert der Aufsatz, der als Denkschrift über die Zeitverhältnisse gelten kann, in seinen Einzelnheiten vielleicht keinen streng historischen Bericht von den damaligen Zuständen, woran der Verfasser schon durch seinen parteiischen Standpunkt gehindert war, so erscheint das Ganze doch als ein klarer und treuer Abdruck der im Anfange des 17. Jahrhunderts im protestantischen Deutschland herrschenden Stimmung des Mißtrauens und der bangen Besorgnisse, die endlich im dreißigjährigen Kriege zum Ausbruch gelangten. Der Verfasser schreibt der protestantischen Partei zur Warnung, daß sie sich nicht weiter durch die Vorspiegelungen der Gegner täuschen und verführen lasse, und erwartet um so willigeres Gehör, als er nicht etwa bekannte oder unbegründete Thatsachen mittheile, sondern nur solche, die er selbst mit eigenen Ohren zu Rom aus dem Munde des Papstes und der Kardinäle vernommen, sowie aus den Original-Aktenstücken der papistischen Fürsten gezogen habe. Er enthüllt nun, sehr in's

Digitized by Google

Specielle eingehend, die geheimen Plane der gesammten katholisch-politischen Partei in Europa zur Unterdrückung des Protestantismus, behauptet bereits das Bestehen eines festen Bündnisses zu diesem Zweck, legt besonders die zwischen den deutschen Fürsten und der römischen Kurie angesponnenen Fäden bloß, schildert bis zur Nennung von Namen und Gasthöfen die Gefahren, von denen protestantische Ankömmlinge in der Stadt Rom umgarnt würden, ruft mit kräftigen Worten seine deutschen Landesgenossen zur altgewohnten Tapferkeit gegen ihre Bedränger auf und ermahnt insbesondere seine Partei dringend zur Einigkeit und zur Schließung eines heiligen Bundes gegen die Feinde des Evangeliums. Das Interesse des Aktenstückes beruht hauptsächlich auf einer Menge von Specialitäten, die man wahrscheinlich anderswo vergeblich suchen wird.

Die 35. Versammlung am 9. Oktober 1860.

Es lag ein großes Exemplar eines achatartigen Gesteines zur Ansicht aus, das auf den Feldern von Meuselwitz bei Reichenbach gefunden und unserm Mineralienkabinet überlassen worden ist. Ebenso hatte Gerichtsarzt Dr. Feichtinger in Gran eine Centurie in der Umgegend von Gran gesammelter Pflanzen für unser Herbarium eingeschickt. Der größte Theil derselben kommt in der Lausitz nicht vor; auch befinden sich darunter solche, die in den botanischen Handbüchern nur als im Littorale einheimisch aufgeführt werden.

Nächstdem hielt Dr. Paur einen Vortrag über „Wander's großes Sprichwörter-Lexikon".

Der Vortragende begann mit einer Charakteristik des Sprichwortes überhaupt, bestimmte den Antheil, den seit den frühesten Zeiten der deutschen Literatur unsere didaktischen Dichter, bald in reinen Spruchgedichten, bald in lehrhaften Erzählungen, an der Ausbildung, Befestigung und Bereicherung des Sprichwörter-Schatzes genommen, und gelangte bei Erwähnung der bisherigen Sammlungen deutscher Sprichwörter im strengeren Sinne des Wortes auf die in der That großartigen, seit länger als dreißig Jahren in der Stille, aber rastlos fortgesetzten Bemühungen K. F. W. Wander's, den gesammten Sprichwörter-Reichthum des deutschen Volkes zu einem geordneten Ganzen zu vereinigen. Obwohl derselbe noch unausgesetzt mit Ausfüllung von Lücken beschäftigt ist, so darf man doch sagen, daß er sein Werk dem wesentlichen Bestande nach vollendet hat und der Druck desselben jederzeit beginnen könnte. Seine Befähigungen für eine solche Arbeit legte der Verfasser bereits im Jahre 1831 in einer Sammlung selbstgeschaffener Sprichwörter an den Tag; sie erschien in Hirschberg unter dem Titel: „Scheidemünze, ein Taschenbuch für Jedermann, oder 5000 neue deutsche Sprichwörter" und enthält die trefflichsten Lebensanschauungen in überraschend volksthümlicher Ausdrucksweise. Gleichzeitig versprach der Verfasser, ein Magazin der eigentlichen deutschen Sprichwörter, an Zahl wohl über 30,000, folgen zu lassen. Was er damals verhieß, liegt nun, über die ursprüngliche Angabe bedeutend erweitert, in einem Manuskript von zwölf starken Bänden vor. Während die bisherigen Sammler (Körte, Eiselein, Simrock) die Zahl der Sprichwörter nicht über 13,000 gebracht, enthält die Wander'sche Sammlung gegen 100,000 in allen deutschen Mundarten, abgesehen von den zur Vergleichung beigefügten außerdeutschen. Die Anordnung ist alphabetisch nach den hervorstehenden

Digitized by Google

Hauptbegriffen und wo es zum Verständniß erforderlich schien, sind kurze Erklärungen gegeben. Die aus dem ersten Bande vorgelesenen Beispiele, wie überhaupt das ganze Unternehmen, erregte die lebhafteste Theilnahme der Anwesenden und der Wunsch wurde laut, daß recht bald ein thätiger Verleger sich dieses vaterländischen Werkes annehmen möge. Es wäre ein trauriges Zeichen für unsere heimischen Verhältnisse, wenn die Frucht eines so ernsten, ächt deutschen Strebens entweder im Vaterlande verkümmern oder ihre Rettung im Auslande suchen müßte.

Die 36. Versammlung am 16. Oktober 1860.

Der Sekretär legte das Original der Vokationsurkunde für den Vater unsers berühmten Landsmannes Lessing zum Katechetenamte in Kamenz vor, vom 8. December 1717. Sie lautet:

Wohl Ehren Vester, Vorachtbahrer und Wohlgelahrter,
Geliebter Herr und Freund,

Demselben geben Wir hierdurch freundlich zu vernehmen, welchergestalt Wir, in reiffer Erwegung, wie einer iedweden Obrigkeit, unter andern, vornemlich die Sorge vor Erbauung der Jugend im Christenthum obliege, Uns nun mehro mit Gott entschloßen, so wohl zu Deßen Beförderung, als auch besonders zu beßerer Fortstellung der höchst nöthigen und heilsamen Catechismus-Lehre und Examinis, eine gewiße Person, als Catechetam, vor hiesige Stadt-Jugend damit dieselbige, obberührter Maßen, in der wahren Erkäntniß Gottes, und der reinen Evangelischen Religion, zumahl bey diesen ie mehr und mehr gefährlich Sich anlaßenden Zeiten, wohl angeführet und gründlich unterwiesen werden möge, anzunehmen, und zu bestellen.

Indem Uns nun zur Genüge bekandt, daß Derselbe, in hiesiger seiner Vater-Stadt Sich nicht allein von Jugend auf wohl und Christlich aufgeführet, sondern auch von seiner Gelehrsamkeit sehr rühmliche Specimina abgeleget, auch zu unterschiedenen Mahlen, pro Concione, Sich mit männigliches Vergnügen hören laßen: Und Wir dahero die sichere Hoffnung geschöpffet, Er werde dieses Amt gar wohl, und mit Nutzen bekleiden können: Als haben, in solchem Vertrauen, Wir auf Ihn, Unsere einhellige Gedanken und Vota gerichtet, und wollen demnach im Nahmen der heiligen und Hochgelobten Drey Einigkeit, den Herrn hiermit zu einem Catecheten vociret und beruffen haben: Nicht Zweiffelnde, Es werde Derselbe diese Vocation pro legitimâ et divinâ halten, und annehmen, auch des förderlichsten Sich in einem Consistorio zu diesem Dienste ordiniren lassen, und so denn seine heiligen Amts-Verrichtungen antreten: Sontäglich, nach der Mittags-Predigt, das so nöthige als nützliche Catechismus-Examen vornehmen, und hiermit das gantze Jahr über continuiren: Nebst diesen, Mittwoches, ebener Maßen, durchs gantze Jahr, die Predigten verrichten, und weil in der Fasten-Zeit, selbigen Tages nicht geprediget, sondern dagegen eine Beth-Stunde gehalten wird, den Herrn Primarium, bey denen Vielen ihme obliegenden Predigten, wöchentlich einmahl subleviren: Nichtweniger auch an denen Sontagen, damit der Wendische Prediger seine Gemeine völlig abwarten könne, vor ihn das Hochheilige Abendmahl mit administriren helfen: Im übrigen aber in seinem Heiligen Lehr-Amte das reine und unverfälschte Wort Gottes seinen Zuhörern dergestalt vortragen, wie daßelbe in denen Prophetischen und Apostolischen Schrifften gegründet, und nachmahls in der Augspurgischen Confession; deren

Digitized by Google

Apologie; Schmalkaldischen Articuln; beiden Catechismis Lutheri; und Formulâ Concordiae wiederholet und erkläret; ingleichen mit Reichung derer hochwürdigen Sacramenten, nach Christi Ordnung und Einsetzung; mit Ermahnen, Straffen, Trösten, und sonst in seinem gantzen Leben und Wandel, wie einen Christlichen Seelsorger und Prediger eignet und gebühret, mit aller Treue und unsträfflichen Wandel vorzustehen, Sich nach seinem höchsten Vermögen befleißigen, auch Uns, dem Rathe, als seinen Patronus und Collatoribus gebührenden Respect iederzeit erweisen.

Dahingegen Ihme von denen Geistlichen Einkünfften jährlich, in denen gewöhnlichen Vier Quartalen, pro Salario Einhundert Rthlr. nebst Zwölf Schffl. Korn, und drey Klafftern Holtz richtig gereichet; bis zum Aufbau eine freye Wohnung gehalten; bey einer Leiche mit der gantzen Schule, dafern Er zum Conduct begehret wird, vor den Gang iedesmahl Acht gr. gegeben; auch wenn, nach des allerhöchsten Willen Sich das Archi-Diaconat erledigen möchte, Er, vor andern, dazu gelangen soll.

Wünschen darauf dem Herrn zu seinem anzutretenden Amte des Heiligen Geistes kräfftigen Beystand und Mitwürkung, damit alle seine Verrichtungen zu des großen Gottes Ruhme und Ehre, Ausbreitung seiner Kirchen und zu derer sämtlichen Zuhörer, und lieben Jugend zeitlicher und ewiger Wohlfahrt gedeyen und ausschlagen möge.

Da Wir auch im übrigen dem Herrn sonst angenehme Dienste erweisen können, wollen wir Uns hierzu iederzeit willig und bereit erfinden laßen.

Datum Camentz den 8. December Anno 1717.

Bürger-Meister und Rathmanne daselbst.

Dem Wohl Ehren Vesten, Vorachtbaren und Wohlgelahrten Herrn M. Johann Gottfried Lessingen, S. S. Theol. Cand. Unserm Vielgeliebten Herrn und Freunde. Camentz.

(Aus dem Originale im Pfarrarchive zu Kamenz).

Darauf theilte der Sekretär eine kleine Miscelle aus Bd. VIII. S. 520. des Neuen Lausitzischen Magazins mit. An der Hausecke der Primariatswohnung zu Kamenz, wo Lessing geboren ward, die aber durch den großen Brand im Jahre 1842 zerstört worden ist, befand sich ein in Stein ausgehauener Schafskopf, dessen Deutung unbekannt war. (Vielleicht diente er als Abguß der Dachrinne.) — Ein Freund des bekannten Martiny Laguna erzählte dies und machte dabei die Bemerkung, daß es sonderbar sei, an dem Hause, in welchem ein unerbittlicher Kämpfer gegen alle Dummheit das Licht des Daseins erblickte, ein solches Wahrzeichen zu finden. Martiny nahm, anstatt zu antworten, ein Blatt Papier und schrieb darauf mit Bleistift folgende Verse:

Est aries, non vilis ovis, qui limina spectat
Aedibus, unde orta est Lessingi splendida virtus;
Frontibus ille minax veterem, Germane, stuporem
Et petit et pepulit. Quem tu pro numine habeto
Et colito, tanquam positus sit Jupiter Ammon.

In Kamenz selbst habe ich zwar nachgefragt, aber keine Auskunft darüber erhalten können. Es scheint demnach jenes Steinbild nicht gerade sehr hervortretend und in die Augen fallend gewesen zu sein.

Nach diesen beiläufigen Mittheilungen nahm Professor Kaumann das Wort und sprach „über Naturreligion mit Bezug auf ihre Sym-

bolik". Er knüpfte seinen Vortrag an den Ausspruch des Clemens Alexandrinus: „das ganze Weltall ist ein großer Band, in den Gott seine Weisheit eingeschrieben, aber nicht mit todten, sondern mit lebenden Buchstaben, und die drei Blätter dieses Bandes sind der Himmel, die Erde und das Meer".

Er zeigte zuerst den hohen Werth der Naturreligion und wies sodann nach, daß die Offenbarung des Universums mit der Offenbarung der Schrift nicht im Widerspruche, sondern im Einklange stehe, daß beide einander unterstützen, beide mit einander stehen und fallen. Hierauf machte er aber auch auf die Unvollkommenheiten der Naturreligion aufmerksam und bewies aus der Geschichte, daß sie zum Pantheismus und Polytheismus geführt habe. So bahnte er sich den Weg zu einigen Symbolen der Naturreligion, deren geheimnißvollen Sinn er zu entziffern suchte, sprach besonders vom Stein-Kultus, den er aus dem Sterndienste herleitete, und erwähnte viele berühmte Steine, welche im Alterthume eine religiöse und namentlich eine augurische Bedeutung hatten.

Die 37. Versammlung am 23. Oktober 1860.

Der Sekretär erläuterte die scherzhafte Redeweise „bis in die Puppen gehen" nach ihrem geschichtlichen Ursprunge und wies nach, daß dieselbe im Jahre 1742 in Berlin aufgekommen sei und sich von da weiter verbreitet habe, so daß sie jetzt häufig gehört wird, ohne daß die Meisten im Stande sind, sich darüber Rechenschaft zu geben, wie und wo sie entstanden ist. In Wilh. von Knobelsdorff „Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorff" Heft 3. (Berlin 1859. 4.) S. 269. wird erzählt, daß im Jahre 1742 die Arbeiten im Thiergarten begannen, die nach dem Plane des Georg Wenceslaus von Knobelsdorff, welcher Sürintendant der sämmtlichen königlichen Schlösser, Häuser und Gärten u. s. w. war, ausgeführt und von ihm geleitet wurden. Südlich des großen Sterns legte derselbe drei in ihren Gängen sehr mannigfaltig verknotete Labyrinthe von Nadelholz an. Das dritte, kleinste, aber verwickeltste führte den Namen seines Stifters „Knobelsdorff's Labyrinth." Am Sterne selbst umgab Knobelsdorff den Platz mit Hecken, nach französischer Art verschnitten, deren Reste noch vorhanden sind; zu jeder Seite der einmündenden acht Alleen stellte er mythologische Statuen und pflanzte zwischen sie Buchenpyramiden. Die Berliner nannten den Platz seit jener Zeit „die Puppen" und besuchten ihn und die Labyrinthe fleißig. Aber von dem Kern der Stadt sehr entfernt wurde er bald nur das Ziel rüstiger Spaziergänger, und „bis in die Puppen" gehen hieß etwas Großes unternehmen. Die Statuen sind längst verschwunden; aber die Redeweise „bis in die Puppen" hat sich erhalten, und dient dazu, um etwas recht Ungewöhnliches zu bezeichnen.

Sodann wurde ein kurzer Aufsatz des Konrektors Dr. Boltze in Kottbus „über den melodramatischen Vortrag" vorgelesen, der vielfache Erörterungen veranlaßte über die Verbindung von Poesie und Musik. Dabei wurde auf die geschichtliche Bildung des Verhältnisses zwischen beiden Künsten seit den ältesten Zeiten Rücksicht genommen und auf die Hebräer, Griechen und Römer zurückgegangen.

Die 38. Versammlung am 30. Oktober 1860.

Es war eine große Zahl von Büchern und Schriften ausgelegt, die im Laufe der letzten Woche zum Geschenk eingegangen sind. Darunter befindet

Digitized by Google

sich eine sehr bedeutende Gabe vom Fürstbischof Dr. Förster in Breslau, theils die Geschichte des Bisthums Breslau im Allgemeinen, theils die Geschichte einzelner schlesischer Klöster im Besonderen betreffend. Auch die bis jetzt erschienenen sechs Quartbände der Monumenta Zollerana sind auf diesem Wege noch einmal zur Bibliothek gekommen, so daß jetzt von diesem großartigen Quellenwerke zur Geschichte unseres Königshauses zwei Exemplare vorhanden sind. Es verdient dankbare Anerkennung, daß die Geschichtsforschung in Schlesien mit so erfreulichem Eifer gefördert wird, und daß ihr die Urkunden des Domstiftsarchivs zugänglich sind. Das Oberhaupt des katholischen Klerus in Schlesien erwirbt sich durch Ermunterung und Unterstützung der geschichtlichen Studien ein namhaftes Verdienst.

Aus der gleichfalls mitgeschickten, vom Fürstbischof Dr. Förster verfaßten Lebensgeschichte seines Vorgängers des Kardinals Melchior von Diepenbrock (Breslau 1859) trug der Sekretär einige ausgewählte Stellen vor, die mit Theilnahme angehört wurden. Aus seinem Jugendleben mag ein Vorfall hier eine Stelle finden. Um den feurigen Knaben zu zähmen, was einem Hofmeister, dem er übergeben worden war, nicht gelang, wurde von den Eltern beschlossen, den siebenjährigen Melchior zu einem Landgeistlichen, dem Vikar Büttner in Velen bei Bocholt, in Pension zu geben. Dort nun trug sich Folgendes zu. Die Thurmuhr des gräflichen Schlosses hatte ein Glockenspiel, welches Melchior, da es selten aufgezogen wurde, nur durch Tradition kannte. Die stummen Glocken lagen ihm stets im Sinne. Er hätte ihre gefangenen Töne gar zu gern in Freiheit gesetzt, um zu hören, wie sie klängen; aber jeder Versuch, den Schlüssel zum Thurme zu erlangen, war vergeblich. Da tönte eines schönen Sonntags um die Mittagsstunde das Glockenspiel plötzlich hell und klar von seiner Höhe. Die Ueberraschung war allgemein und im Schlosse um so größer, als der Thurmschlüssel unverrückt an seinem Platze lag und die Thurmthüre fest verschlossen war. Alle Schloß- und Dorfbewohner versammelten sich und besprachen das wunderbare Ereigniß, während die Glocken nicht müde wurden, ihr schönstes Stückchen aufzuspielen. Wer in aller Welt konnte sie in Bewegung setzen? Es war entweder der böse Feind oder Büttner's wilder Melchior, darin kamen Alle überein. Und der Letztere war es in der That. Da er die Schlüssel nicht erhalten konnte, hatte er den rasenden Entschluß gefaßt, den Thurm von Außen zu erklettern, was ihm in unbegreiflicher Weise gelungen war. Als man, um das Räthsel zu lösen, den Thurm geöffnet und erstiegen hatte, befand sich Melchior noch mitten in seinen musikalischen Beschäftigungen und erzählte denen, die ihn mit Fragen bestürmten, lachend die Details einer Unternehmung, welche Alle, die davon hörten, mit Entsetzen erfüllte und noch heute im Dorfe Velen nicht vergessen ist. Büttner glaubte nach diesem Thurm-Abenteuer keinen Augenblick länger für das Leben und die gesunden Glieder seines Zöglings verantwortlich bleiben zu können, und entließ den Knaben, den er liebte, mit seinem besten Segen und mit der Prophezeiung, daß wohl einmal etwas Großes aus ihm werden könnte, vielleicht aber auch — ein großer Taugenichts.

An solchen Vorhersagungen fehlte es überhaupt nicht in Diepenbrock's Leben. In Pielenhofen bei Regensburg, wo er in der Klosterkirche 1824 seine erste Messe als Priester gehalten hatte, lebte eine protestantische Familie, aus welcher ein kleines Mädchen bisweilen in's Kloster kam. Zu diesem

Digitized by Google

sagte Diepenbrock kurz nach seiner Primiz scherzend: „Du heißt Sibylle, so prophezeie uns!“ Da wurde das Kind ernst und sagte: „Du wirst einmal Kardinal werden!“ Man lachte über diese Prophezeiung, obwohl man nicht begreifen konnte, wie die Kleine dazu gekommen war.

Höchst anziehend ist, was über das herzliche Verhältniß berichtet wird, in welchem Diepenbrock zu dem ächt christlichen Bischof Sailer in Regensburg stand. Ueberhaupt kann das ganze Buch empfohlen werden. Niemand wird es ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Jetzt kam der für diesen Abend angekündigte Vortrag des Rechtsanwalts Neumann in Lübben an die Reihe: „Die neueste Lebensgeschichte des Markgrafen Gero.“ Anknüpfend an die historische Monographie „Markgraf Gero, von O. von Heinemann“ (Braunschweig 1860) beleuchtet die Abhandlung des rühmlich bekannten niederlausitzischen Geschichtsforschers die vielen Stellen in Gero's Geschichte, welche noch einer Aufhellung bedürftig sind. Dies gab zu lebhaften Erörterungen Anlaß und rief den Wunsch hervor, daß die Neumann'sche Arbeit im 38. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins abgedruckt werde.*)

Die 39. Versammlung am 6. November 1860.

Zuvörderst trug der Sekretär Einiges vor aus einem von dem jüngst in Dresden verstorbenen Geheimen Justizrath a. D. Dr. Grävell der Bibliothek geschenkten handschriftlichen Werke. Auf dem Titelblatte steht: „Hab ich samuel fröbel dis Buch geschrieben meinem lehrmeister Hans mölfelt angefangen im 24. Junius vnd vollendet den 15. Augustj 1562.“ Die Handschrift scheint Beachtung zu verdienen, da sie wichtige Beiträge zur Rechts- und Sittengeschichte der Städte Culm und Thorn enthält.

Sodann nahm Dr. med. Schnieber das Wort und besprach „die Aesthetik der Tonkunst gegenüber der philosophischen Anschauung.“

Zunächst wurde das Verhältniß der Philosophie zu den Künsten im Allgemeinen berührt, wie die erstere aufklärend, läuternd, bestimmend und mäßigend den Künsten gegenüber sich verhält. Ihr Einfluß war bisher bei den übrigen Künsten fruchtbringender, als bei der Musik, deren Schönheitslehre unklarer ist, auch durch Schuld mancher Musiker die althergebrachten Theorien als unverletzlich erklärte. Die Zeitströmung, die mit einem starken Zuge nach dem Ideale hin auf allen Gebieten realität-feindliche Erscheinungen hervorbringt, die das Gegebene übersehen und immer nur Neues hervorbringen wollen, hat in der Musik eine Richtung, die Zukunftsmusik, auftauchen lassen, die bereits anfängt, die Musik auf anderen Grundlagen zu organisiren, indem sie mit Aufgeben der alten architektonischen Form der einzelnen Kunstgattungen einen transcendenten statt des immanenten Inhalts der Musik fordert und damit die zur freien, selbstständigen Kunstform entwickelte Orchestermusik ihrer selbstständigen Bedeutung beraubt und sie zu einem Mittel erniedrigt, das einen ihm fremden, von Außen kommenden Inhalt nachbildend darzustellen hat. Hierher gehören alle neuen Programm-Symphonien. Die Frage nach der Möglichkeit eines solchen transcendenten Inhalts hat im Zusammenhange als die Frage nach der musikalischen Aesthetik überhaupt aufgefaßt werden müssen.

*) Sie steht Band XXXVIII. S. 388—399.

Digitized by Google

Wenn die Herrschaft der Gefühle für wissenschaftliche Untersuchungen abzulehnen ist; wenn ferner die teleologische Richtung in der Kunst, wie in den Naturwissenschaften, beziehentlich der Naturphilosophie zu solchen Resultaten führt und sonach eine Gefühlserregung ebenso wenig berechtigter Zweck der Musik sein kann, als die Gefühle selbst ihr Inhalt sein können, da keine Gewähr des nothwendigen Erkennens eines solchen Inhalts gegeben, indem sich nie eine deutliche Wortbeschreibung von ihm geben läßt, sondern nur eine symbolische Umschreibung: so erscheint als allein nachweisbarer Inhalt die Zusammenstellung der musikalischen Elemente selbst, die Töne selbst, deren geistreich erfundene Anfügung musikalische Ideen vermittelt, im engeren Sinne Themen, als Grundgestalt der musikalischen Erscheinung, denen die geistige Kraft des Schaffenden in ihrer persönlichen Art als individuelle Bestimmtheit aufgeprägt ist. Nicht der sinnliche Tonreiz, nicht die Melodie, nicht der abstrakte Gefühlsinhalt, der von Außen hineingebracht wird, ist Träger der Schönheit, sondern die geistreiche Erfindung des Thema's, die Kraft und Spontaneität der musikalischen Ideen. Dieses mehr subjektive Moment ist im Schaffen vereint mit einem objektiven, da das Komponiren vermöge der Nothwendigkeit, ein Thema bis in's kleinste Detail zu verwerthen, auszuarbeiten, auszuprägen, als durchaus plastisch, formend erscheint, analog der logischen Durchführung eines Thema's beim Schriftsteller und analog der Thätigkeit des bildenden Künstlers. Niemals aber darf das subjektive Element zur unbedingten Herrschaft, als übermäßiges Fühlen, gelangen, da es jenes alles klare Bilden vereitelt. Der Komponist ist kein pythischer Gott. Die starke Erschütterung, die die Musik auf uns im erregten Zustande ausübt, ist nicht Beweis ihres vermeintlichen Gefühlsinhaltes, sondern Beweis körperlicher Erregung, die durch das rein Elementare des Tons in unseren Nerven erzeugt wird. Wer sich willenlos dieser Erregung und ihren traumhaften Folgen ergiebt, genießt das Kunstwerk nicht, sondern nur der, der seine individuellen Bestimmtheiten wirklich erfaßt und seinem Denken assimilirt. Wie die Musik kein eigentliches Vorbild in der Natur hat und hierdurch sich von den andern Künsten, die Baukunst nicht ausgenommen, unterscheidet, die alle aus roher Nachahmung bis zum selbstständigen Bilden nach eigenen Gesetzen vorgeschritten sind, so hat sie auch keinen Inhalt, der von der Form zu trennen sei. Sie ist nur eine formale Schönheit, aber von Geist erfüllt, der als individuelle Eigenthümlichkeit aus den Kunstwerken hervorleuchtet. So hoch bis zu einer gewissen Grenze der sinnliche Reiz des Tones anzuschlagen ist, so liegt das Genießen doch im besondern Erfassen der Besonderheiten; die Musik ist Zweck, nicht Mittel zur Aufnahme eines ihr fremden Gefühlsinhaltes.

Die herrschende und vornehmlich beliebte Anschauung von den Wesensbestimmtheiten der Tonkunst und der Art ihrer Wirkung steht somit im direkten Widerspruch mit den Ergebnissen der philosophischen Fassung von Kant an bis auf unsere Zeit. Ohne den Werth der Vokalmusik unterschätzen zu wollen, wurde doch als durchaus nöthige Forderung aufgestellt, alle Untersuchungen über Inhalt und Wesen der Tonkunst nur an der reinen nicht kommentirten Orchestermusik zu machen, da sie allein absolute Tonkunst ist und die Bestimmbarkeit und Erkennbarkeit des Inhalts bei der Vokalmusik einzig und allein von der poetischen, nicht von der musikalischen Seite herkommen, ebenso wie im Bilde die Zeichnung, nicht das Kolorit den Inhalt bestimme.

Die 40. Versammlung am 13. November 1860.

Es lagen Schriften vor aus Basel, Leipzig, Prag und Zerbst. Der Sekretär theilte mit, daß die Gesellschaft am 5. d. M. ein werthes Mitglied verloren habe, den k. k. Kreisregierungsrath Paul Aloys Klar in Prag*). Derselbe war seit dem Jahre 1834 mit uns verbunden und hat noch in den letzten Monaten unserer Gesellschaft durch Uebersendung von Schriften seine Theilnahme an den Tag gelegt Ferner zeigte der Sekretär eine eigenhändige Affiche von Johann Huß mit einem Facsimile desselben vor. In diesem Schriftstücke verwahrt sich Huß als damaliger Rektor der Universität zu Prag gegen die Behauptung, daß er Ketzerei predige, die Deutschen aus Prag vertreibe und den König Wenzel bewogen habe, den Böhmen drei Stimmen, den übrigen Nationen an der Universität nur eine Stimme zuzuerkennen. Dr. Wenzel Hanka hat dieses für die Geschichte der Prager Universität und die Gründung der Hochschule in Leipzig wichtige Dokument erläutert, und in Gemeinschaft mit Dr. Höfler die vorhandenen Lücken durch Konjekturen ergänzt, die sehr glücklich zu sein scheinen. Vgl. Sitzungsberichte der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, Jahrg. 1860, Januar — Juli. — Nunmehr nahm Realschullehrer Dr. Hartmann Schmidt seinen Vortrag auf „über die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Optik". Unter den neuesten Entdeckungen versteht er die seit dem Monat November 1859 gemachten. Anknüpfend an einen früher gehaltenen Vortrag über die fluorescirenden Substanzen legte er Tuchproben vor, die, nachdem sie unter der Luftpumpe mit fluorescirenden Substanzen vollständig getränkt worden, vier Wochen lang den Sonnenstrahlen ausgesetzt wurden. Sie hatten bei diesem Verfahren ihre Farbe ganz verloren. Hierauf ging er über zu den neuesten Verfahrungsweisen bei der Photographie und bei den Stereoskopen, für welche in der letzten Zeit ganz neue Apparate zur Anwendung kommen. Einen solchen zeigte er vor und lehrte dessen Gebrauch. Hierauf besprach er das vom Professor Helmholz in Bonn erfundene Telestereoskop; desgleichen das vom Professor Dove in Berlin neuerdings erfundene Verfahren zur Prüfung ächter und unächter Thalerscheine mittels des Stereoskops und die von demselben angewandte Methode, Medaillen von verschiedenem Metall, aber aus demselben Prägestock hervorgegangen, mittelst des Stereoskops zu erkennen. Auch auf die Entstehung des Metallglanzes durch stereoskopisches Sehen, — ebenfalls eine Entdeckung von Dove, wurde hingewiesen. In der letzten Zeit hat man auch Mondphotographien für das Stereoskop hergestellt. Auf der letzten Versammlung der Naturforscher in Königsberg wurden auch stereoskopische Photographien von anatomischen Präparaten vorgezeigt. Nächstdem wurde ein Debusskop und eine neue Art Loupen den Anwesenden zur Ansicht gegeben. Auch die Photometer haben in der neuesten Zeit sehr bedeutende Verbesserungen erfahren. Das Bunsen'sche Spiegelphotometer, — welches ebenfalls vorgezeigt wurde, bei dem aber die Unannehmlichkeit existirt, daß stets zwei Lichter und ein ganz dunkles Zimmer nothwendig sind, und das außerdem auch nie ganz genaue Resultate liefert, ist in der letzten Zeit fast ausschließlich benutzt worden. — Professor Erdmann in Leipzig hat einen neuen Apparat erfunden, mittels dessen man zu jeder Zeit die Güte des Gases prüfen kann. Derselbe war zur Stelle und sein Gebrauch ward

*) Sein Leben und Wirken ist dargestellt vom Sekretär im XXXVIII. Bande S. 400—408.

Digitized by Google

erläutert. Bunsen hat ein ganz neues sehr intensives Licht dadurch dargestellt, daß er Magnesiumdraht glühend macht. — Hierauf wurden dessen Untersuchungen, welche er mit Kirchhof gemeinschaftlich angestellt hat, über das Spektrum besprochen, aus denen man mit überraschender Genauigkeit auf das Vorhandensein von gewissen Stoffen zu schließen im Stande ist. Ebenso wie im Sonnenspektrum eine große Menge dunkler, sogenannter Frauenhofer'scher Linien, so finden sich im Spektrum von Flammen helle Linien, welche je nach der Natur der verschiedenen verbrennenden Körper an verschiedenen Orten sich zeigen. Vermittelst dieser Methode war man leicht im Stande, das Vorhandensein von einem Dreimillionstel Milligramm nachzuweisen. — Endlich wurde das neuerdings in London erfundene Tacheidoskop besprochen.

Die 41. Versammlung am 20. November 1860.

Es wurde zuvörderst der Eingang verschiedener Schriften angezeigt, die sämmtlich zur Ansicht vorlagen. Pastor Dr. Hergang in Ober-Lichtenau hatte zwei von ihm verfaßte Werke eingesandt: „Das Augsburger Interim" (Leipz. 1855. 8.) und „Das Religions-Gespräch zu Regensburg im Jahre 1541" (Kassel 1858. 8.). Der Verfasser hat das Zeitalter der Reformation zum Gegenstande seiner geschichtlichen Forschungen erwählt und arbeitet auf diesem Gebiete mit rühmlichem Fleiße. — Die erst seit drei Jahren bestehende Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera giebt durch ihre ersten beiden Jahresberichte und durch zwei Hefte einer Flora von Gera ein tüchtiges Streben zu erkennen. — Die königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt und die hiesige naturforschende Gesellschaft haben ihre neuesten Abhandlungen eingesandt. Vorgezeigt wurde auch eine von der Familie des am 5. d. M. in Prag verstorbenen Kreis-Regierungs-Rathes Klar zum Geschenke hierher überschickte silberne Medaille. — Die vom Regierungsrath Edelmann in Budissin verfaßte Schrift „Die particulare Gewerbe-Verfassung der Oberlausitz in ihrer geschichtlichen Entwickelung und Begründung dargestellt" (Budiss. 1860. 8.), gab dem Sekretär Veranlassung, dieselbe als einen wichtigen Beitrag zur Spezialgeschichte unsers Ländchens zu empfehlen. Da dem Verfasser durch seine amtliche Stellung die Akten zugänglich waren, so hat er auf Grund derselben einen dankenswerthen Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der ländlichen Industrie, besonders des zu so hoher Bedeutung gelangten Leinwand-Grosshandels in den Dörfern der südlichen Oberlausitz, geliefert. Der Kampf mit den städtischen Bannrechten, die dem Aufschwunge dieses Geschäftsbetriebes hindernd entgegenstanden, hatte den Ausgang, daß die Prätensionen der Sechsstädte in Ansehung des Leinwandhandels, nachdem denselben noch die Oberlausitzer Landstände in einer am Provinzial-Landtage Bartholomäi 1773 dem Oberamte in Bautzen überreichten Vorstellung entgegengetreten waren, fernerhin nicht aufrecht erhalten werden konnten. Auch die Beschränkungen, die dem Kramhandel und dem sonstigen Handwerksbetriebe auf dem Lande durch den im Jahre 1534 errichteten Prager Vertrag zu Gunsten der städtischen Bannmeile auferlegt worden waren, erfuhren im Laufe der Zeit eine Lockerung, bis die Grundsätze der Gewerbegesetzgebung in der neuesten Zeit eine durchgreifende Veränderung herbeiführten. Belehrend ist die Bemerkung, daß die Länge der gewerblichen Bannmeile, deren Umfang lange Zeit ungewiß gewesen

Digitized by Google

war, für den sächsischen Theil der Oberlausitz durch eine im Jahre 1847 ergangene Entscheidung auf 11250 altschlesische oder 11741,42 Leipziger Ellen festgestellt ward, wobei im Allgemeinen angenommen worden ist, daß die Ausmessung an den äußeren Thoren der betreffenden Stadt zu beginnen habe. — Da dem jetzt versammelten sächsischen Landtage ein Entwurf zur Reorganisation des Gewerbewesens vorliegt und es kaum zweifelhaft ist, daß die Grundsätze der Gewerbefreiheit den Sieg davon tragen werden, so wird die Edelmann'sche Schrift neben dem Interesse, welches sie dem Freunde der vaterländischen Geschichte gewährt, auch den Mitgliedern der sächsischen Kammern einen Anhalt bieten können bei der gesetzlichen Regelung des Gewerbebetriebs in den Städten und auf dem Lande des oberlausitzischen Gebietes.

Hierauf hielt Dr. Paur den angekündigten Vortrag über die Dramen des Andreas Gryphius. Zur Andeutung des Standpunktes wurde zunächst auf die Entwickelung des deutschen Drama's überhaupt eingegangen und in kurzen Zügen ausgeführt, wie dasselbe einerseits dem Stoffe nach sich aus dem engen Bereiche der christlichen Geschichte und Sage zur Erfassung des allgemein menschlichen Handelns und Leidens hervorarbeiten, andrerseits der Form nach die Banden des Epischen und Didaktischen abstreifen und dadurch den nothwendigen dramatischen Mittelpunkt und die der Dichtung gebührende absichtslose Unbefangenheit gewinnen mußte. Zeigt sich diese Selbstständigkeit des deutschen Drama's erst von Lessing an völlig erreicht, so sehen wir es im siebzehnten Jahrhundert, also besonders bei Andreas Gryphius, zwar bereits allen denkbaren Stoffen aus dem Kreise menschlicher Thatsachen und Charaktere zugewendet, dagegen noch äußerst unbehülflich in der Anregung des dramatischen Interesses und stark versetzt mit betrachtenden und lehrhaften Elementen. Statt einer sich entwickelnden und abschließenden Handlung nur eine Reihe von Situationen, die öfter vortrefflich gelungen sind, aber nicht organisch in einander greifen; die ängstlich festgehaltene Einheit des Ortes und der Zeit vermag diesen Mangel nicht zu ersetzen. Lehre und Betrachtung gaben dem Dialoge zuweilen eine unerträgliche Breite und sind außerdem das besondere Geschäft der im tragischen Drama nie fehlenden allegorischen Chöre, zu denen sich noch meist, zur Vollendung der jenem Zeitalter anhaftenden Unnatur, abgeschiedene Geister und ähnliche Ungestalten gesellen. Das Lustspiel hatte sich von Ursprung an mehr der Wirklichkeit angeschlossen, litt dagegen wieder an maßloser Rohheit. Trotz aller Mängel nun, von welchen auch die Dramen des Andreas Gryphius nicht frei zu sprechen sind, tritt uns doch aus ihrer Gesammheit wie aus vielen Einzelnheiten ein reichbegabter, originell ausgestatteter Dichtergeist entgegen. Der Vortragende berührte nur flüchtig die aus Tieck's deutschem Theater allgemein bekannten drei Stücke, verweilte dagegen länger bei dem in jüngster Zeit neu erschienenen Doppelspiel „das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose" und bei dem Lust- und Gesangspiel „Piastus". Beide lassen erkennen, mit welcher Vorliebe und welchem Geschick der Dichter auch Volkssitte und geschichtliche Erinnerung der Heimath zur Darstellung brachte. Auf den „Carolus Stuardus" wurde noch spezieller eingegangen, die erste Abfassung vom Jahre 1649, die uns in der Sammlung von 1657 vorliegt, mit der ausgeführten von 1663, in welcher sich besonders die versuchte Intrigue der Gemahlin des Fairfax zur Rettung des Königs neu eingewebt findet, verglichen und die absichtlich treue Anschließung an die benutzten Ak-

Digitized by Google

tenstücke und mündlichen Berichte, die dem Dichter zur Benutzung vorlagen, mit Beispielen belegt. Zum Schluß wurde das dem Könige zugeschriebene, in Percy's Reliques of ancient english poetry aufgenommene poetische Selbstbekenntniß, das er im Kerker verfaßt haben soll und das in Gesinnung und Haltung sehr wohl mit dem Charakterbilde des Königs bei Gryphius übereinstimmt, in möglichst treuer Uebersetzung mitgetheilt.

Die 42. Versammlung am 27. November 1860.

Es waren wieder viele für die Bibliothek eingegangene Schriften ausgelegt: vom Ferdinandeum in Innsbruck, vom historischen Vereine in Augsburg, von der k. bayer. Akademie der Wissenschaften in München, von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau u. s. w. Der Sekretär trug einen eben eingegangenen Brief unsers sehr werthen Ehrenmitgliedes des Hofraths Dr. Zipser in Neusohl vor. Dieser Veteran ist trotz seiner 78 Jahre mit jugendfrischer Liebe der Wissenschaft und unserer Gesellschaft zugethan. Vom Krankenbette aus hat er ein sehr inhaltsreiches Schreiben hierher gerichtet und demselben 24 Kupfer- und Silbermünzen für unser Kabinet beigefügt. Die Anwesenden erwiederten den herzlichen Gruß des Greises in eben so herzlicher Weise und drückten den Wunsch aus, daß er recht bald genesen möge. Zipser bemerkt noch, mit Bezug auf Band 24. des Neuen Lausitzischen Magazins und die darin befindliche Abbildung eines wendischen Götzen, daß er ein gleiches Exemplar, das zweite also dieser Seltenheit, besitze. Er schreibt: „Wie alle wendischen Götzenbilder ist auch mein Exemplar nur klein und von Bronze. Wie es in meine Hände gekommen ist, weiß ich nicht mehr anzugeben. Es ähnelt am meisten dem Vocel'schen in Prag (vergl. dessen kunstarchäologische Reise durch Böhmen). Wünscht man von meinem Perun eine Zeichnung oder einen Gypsabdruck, so werde ich später mit Vergnügen damit dienen". — Dieses Anerbieten wird dankend angenommen, und wenn schon das Vorhandensein eines zweiten solchen Götzenbildes von großem Interesse ist, so dürfte besonders eine Vergleichung mit dem bereits beschriebenen lehrreich sein.

Unter den neuen Zusendungen machte Dr. Paur besonders aufmerksam auf die Abhandlung des Archivars Theodor Herberger: „Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg mit der Geschichte des Dombaues in der romanischen Kunstperiode" (Augsb. 1860. 4.), mit Abbildungen in Farbendruck. Der Verfasser vindicirt sowohl für die noch vorhandenen romanischen Bestandtheile des Kirchengebäudes selbst, als für die in einem früheren Hefte der Mittheilungen des Geschichts- und Alterthumsvereins für Schwaben und Neuburg von Allioli behandelte Bronzethüre, wie zugleich für die fünf Glasgemälde des Mittelschiffes ungefähr dieselbe Ursprungszeit, nämlich die letzten Jahre des 10., oder die ersten des 11. Jahrhunderts, wornach der Bau nur von dem Aachener Münster unter den kirchlichen Gebäuden Deutschlands an Alter übertroffen, die Glasgemälde dagegen als die ältesten aller bisher bekannt gewordenen erscheinen würden. Die Gründe, welche der Verfasser gegen Kugler und Andere, die einen späteren Ursprung annehmen, geltend macht, haben viel Ueberzeugendes. Auch den damit zusammenhängenden Nachweis, daß die Benediktiner-Abtei Tegernsee, wohin der h. Ulrich, als Bischof von Augsburg, von St. Gallen her Bildung und Kunstfertigkeit verpflanzte, die Ursprungsstätte der erwähnten Bildwerke, wie überhaupt die

Digitized by Google

einflußreiche Kunstschule des damaligen kirchlichen Deutschlands war, finden wir eben so anziehend als lehrreich geführt.

Nachdem der Sekretär einen sehr schönen Gedächtnißspecies vorgezeigt hatte, geprägt bei Errichtung der h. Ottokapelle zu Kiefersfelden zum Andenken an König Otto's Abschied von seinem Vaterlande 1836, las derselbe seinen für die 42. wissenschaftliche Versammlung angekündigten Vortrag: „Paul Aloys Klar nach seinem Leben und Wirken". Da ein Auszug daraus nur ein sehr dürftiges Bild des so vielfach verdienten Mannes geben könnte, eine vollständige Veröffentlichung des Aufsatzes aber in der Zeitschrift der Gesellschaft geschehen ist*), so mag hier nur angeführt werden, daß der am 5. d. M. in Prag, 59 Jahr alt, verstorbene Regierungsrath Klar sich bleibende Verdienste erworben hat durch die Umsicht und erfolgreiche Thätigkeit, mit der er die von seinem Vater im Jahre 1832 begründete Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde zu einer so hohen Bedeutung erhoben hat, daß sie jetzt als eine von der helfenden Liebe reich ausgestattete Musteranstalt dasteht und die Augen des In- und Auslandes auf sich zieht. Ein tragisches Geschick ist es zu nennen, daß Klar in seinem letzten Lebensjahre vollständig erblindete, was bekanntlich auch dem vor einigen Jahren verstorbenen Professor Dr. Zeune in Berlin begegnete, der ebenfalls den Blinden, diesen hülflosesten unter allen Menschen, seine Theilnahme und Fürsorge widmete. Noch verdient hervorgehoben zu werden, daß Klar auch Begründer und Herausgeber des werthvollen Taschenbuchs „Libussa" ist, von welchem 19 Jahrgänge erschienen sind. Sie bilden gleichsam ein großes Stammbuch schriftstellerischen Lebens und sind für Böhmens Literatur von ungemein hoher Bedeutung.

Die 43. Versammlung am 4. December 1860.

Es lagen Schriften vor, die aus Paris und Antwerpen eingegangen waren. Der Sekretär machte auf einen Mann aufmerksam, der sich durch seine wohlthätigen Stiftungen ein bleibendes Verdienst um die studirende Jugend der Oberlausitz erworben hat. Es ist der um das Budissiner Gymnasium hochverdiente Arzt Dr. Gregorius Mättig. Derselbe hat einen neuen Biographen gefunden, indem der Subrektor Dr. K. T. Jähne in Budissin im diesjährigen Osterprogramme eine sorgfältig geschriebene „Vita Gregorii Maettigii, medici quondam clarissimi, viri de urbe Budissa multis nominibus meritissimi" veröffentlicht hat. Der Verfasser hat zugleich, was lobend anzuerkennen ist, seine lateinische Schrift in einer deutschen Bearbeitung für das größere Publikum erscheinen lassen, die den Budissiner Nachrichten als Beilage beigegeben und am großen wendischen Gesangfeste, welches in den ersten Tagen des Monats Oktober in Bautzen gehalten ward, unter sämmtliche Theilnehmer vertheilt worden ist. Mit sichtbarer Vorliebe hat sich der Verfasser seiner Aufgabe unterzogen, und nicht nur die vorhandenen Arbeiten von Jan, Jeremias Rost, Dietmann, Hergang, Böhland, Heßler u. a. m. fleißig benutzt, sondern auch zwei auf Mättig sich beziehende diplomatische Schriftstücke, von der Universität Basel ausgestellt, die er in einem Schranke der Bibliothek aufgefunden hat, mit abdrucken lassen.

*) Band XXXVIII. S. 400—408.

Digitized by Google

Aus Jähne's Vita Maettigii gab nunmehr der Sekretär einen kurzen Auszug, wovon das Wesentlichste Folgendes ist. Mättig ward am 25. September 1585 in Bautzen geboren. Sein Vater war ein sogenannter Altbürger und seine Mutter eine Anverwandte des berühmten Caspar Peucer. Im Jahre 1598 verlor er bereits seine Eltern und ward nun von zwei Vormündern erzogen, die sich des geistig sehr begabten Knaben mit gewissenhafter Sorgfalt annahmen. Nachdem er den Gymnasialkursus vollendet hatte, bezog er 1605 wohl vorbereitet die leipziger Universität, die er aber nach wenigen Monaten mit der für das medicinische Fach besser ausgestatteten Akademie zu Straßburg vertauschte. Um den medicinischen Doktorgrad zu erlangen begab er sich 1607 nach Basel. Hier beendigte er unter ausgezeichneten Lehrern, von denen der als Anatom und Botaniker weitberühmte Caspar Bauhinus vorzugsweise zu nennen ist, seine Studien, erlangte das Baccalaureat und das Licentiat mit der Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, und ward 1610 Doktor der Medicin. Zwei Tage nach seiner Promotion erhielt er Sitz und Stimme im Ausschuß der medicinischen Fakultät. Doch seines Bleibens war nicht mehr lange in Basel. In der Schweiz war die Pest ausgebrochen; seine Angehörigen veranlaßten ihn daher, nach Hause zurückzukehren. In seiner Vaterstadt eröffnete sich dem erst 25jährigen Arzte ein bedeutendes Feld für seine Thätigkeit, da ein bösartig gewordenes Fieber viele Menschen auf das Krankenlager geworfen hatte. Wie bald er Vertrauen gewonnen hat, geht daraus hervor, daß er schon 1612 die Beaufsichtigung der Apotheken überkam. Im Jahre 1613 verheirathete er sich mit der reichbegüterten Jungfrau Martha Rosenhayn. Diese Ehe blieb kinderlos. Schon 1617 gelangte Mättig in den Rathsstuhl und ward Beisitzer des von der Krone Böhmen für die Lausitz geordneten Hofgerichts. Zugleich erhielt er das Ephorat über das Gymnasium. Doch schon 1621 legte er die ihm übertragenen Aemter nieder, aus Gründen, die zu Gunsten seines Charakters sprechen. Er lebte nun ohne Amt bis an seinen Tod (seit 1642 zum andern Mal verehelicht), der am 30. März 1650 erfolgte.*) In seinem Testamente bestimmte er alle Erträge seines unweit Bautzen gelegenen Gutes Meschwitz nebst der Mühle zu Blösau zum immerwährenden Unterhalte bedürftiger, auf dem Bautzener Gymnasium studirender Anverwandten und Singschüler auf ewige Zeiten, und machte auch sonst noch andere Stiftungen für die Stadt und für die dortige Rathsbibliothek. Sein Vermächtniß besteht unter dem Namen der Mättig'schen Stiftung noch jetzt fort und ist im Laufe der Zeit zu einem ansehnlichen Betrage angewachsen, obschon namhafte Summen verloren gegangen sind. So hatte der Rath zu Görlitz von Mättig 11,000 Thlr. geliehen, aber nicht einmal die jährlich ausbedungenen Zinsen zu 6 Prozent, geschweige denn das erborgte Kapital gedeckt, so daß die Schuldforderung bis auf 15000 Thlr. gestiegen war. Obgleich eine gerichtliche Klage angestellt werden sollte, so war doch das Görlitzer Kapital nicht vollständig zu erlangen, indem nur 5500 Thlr. bezahlt wurden, nachdem der obschwebende Streit vom Kurfürsten unmittelbar zum Austrage gebracht worden war.

*) Die vom Pastor Primarius M. Martin Gumprecht gehaltene Leichenpredigt über Psalm 73, 25. 26. erschien im Drucke (Dresden 1650, 44 S. 4.). Sie ist selten geworden; Gymnasiallehrer Dr. Tobias in Zittau ist im Besitz eines Exemplars, welches er mir zur Ansicht zugeschickt hat. Angehängt ist eine Abdankung vom Kantor und Kollegen Samuel Beder in Bautzen.

Digitized by Google

Hierauf begann Dr. Paur seine angekündigten „Mittheilungen aus dem 16. Jahrhundert." Derselbe beabsichtigt nämlich, an solchen Abenden, für die kein besonderer Vortrag angekündigt ist, damit fortzufahren und in solcher Weise, theils kritisch vergleichend, theils referirend, theils wörtlich mittheilend, eine Reihe der interessantesten Chroniken, Selbstbiographien, Briefsammlungen und ähnlicher Aufzeichnungen vorzunehmen. Besonders soll die Beziehung auf Sitte und Lebensweise, überhaupt auf die Kulturzustände des Volkes festgehalten werden. Nachdem der Vortragende sich über den eigenthümlichen Werth jener Art von historischen Quellen, gegenüber den diplomatischen Aktenstücken sowie den zusammenfassenden objektiven Geschichtsdarstellungen, ausgesprochen, wendete er sich zu der umfangreichen Selbstbiographie des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow, die zum erstenmal vollständig von Mohnike in den Jahren 1823 und 24 genau nach der besten Handschrift unter dem Titel „Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt vnd Lauff seines gantzen Lebens", mit Erläuterungen und Zusätzen gedruckt erschien. Das Ganze umfaßt drei Theile, welche von der Geburt Sastrow's im Jahre 1520 bis zu seiner Versetzung von Greifswald nach Stralsund im Jahre 1555 reichen. Die einflußreiche spätere Wirksamkeit desselben als Stadtschreiber, Rathsherr und Bürgermeister von Stralsund sollte, in Kürze gefaßt und hauptsächlich nur zur Abwehr gewisser Angriffe bestimmt, einen vierten Theil ausfüllen; dieser ist handschriftlich nicht vorhanden, wenigstens bis jetzt nicht aufgefunden, obwol das Vorhandensein desselben fast nicht zu bezweifeln ist. Die eigentliche Abfassung des Werkes fällt erst in das letzte Jahrzehnt des Verfassers, der 1603 starb: doch müssen ihm dabei Aufzeichnungen aus seiner Jugendzeit vorgelegen haben, da die Erinnerung des Greises schwerlich so zahlreiche Einzelnheiten mit Bestimmtheit festhalten konnte. Die Lebensentwickelung des Mannes gewährt uns einerseits die Anschauung eines ächten Charakters aus dem 16. Jahrhundert, gestaltet durch Noth, Selbstüberwindung und Arbeit, voll Gottvertrauen und von unerschütterlicher Festigkeit, andrerseits den vollen Einblick in wichtige Ereignisse und Verhältnisse der Zeitgeschichte, z. B. das Interim und den Reichstag zu Augsburg nach Beendigung des schmalkaldischen Krieges. Sastrow erzählt durchweg als Augenzeuge und legt seine Mittheilungen zugleich darauf an, andere Berichterstatter, wie Sleidan, zu ergänzen oder zu verbessern, fügt deshalb auch dem mittleren Theile eine Menge Aktenstücke als Belege ein. Jedoch den wichtigsten Bestandtheil für den Geschichtsschreiber enthalten alle diejenigen Abschnitte, in welchen der Verfasser mit behaglicher Umständlichkeit, ähnlich dem Schweizer Thomas Platter, unzählige an sich geringfügige Vorfälle berichtet, die zusammen ein anschauliches Bild des täglichen Lebens und Treibens jener Zeit vor uns aufstellen. Nachdem noch insbesondere einige Kapitel aus der Knaben- und Studienzeit Sastrow's mitgetheilt worden, soll der nächste Vortrag seine italienische Reise behandeln, die er im J. 1546 unternahm, um Kundschaft über den geheimnißvollen Tod seines Bruders in Rom einzuziehen.

Die 44. Versammlung am 11. December 1860.

Es lag wieder eine große Anzahl von Schriften vor, die aus Altenburg, Berlin, Breslau, Lübeck, München, Preßburg, Schwerin und Wien eingegangen sind. Zuvörderst lenkte der Sekretär die Aufmerksamkeit der

Digitized by Google

Anwesenden auf die Bestrebungen, in Guben eine Universität zu gründen. Diese Angelegenheit hat 60 Jahre lang, von 1660 bis 1720, Rath und Bürger dieser Stadt sehr ernstlich beschäftigt. Es wurden alle Schritte gethan, von denen sich Erfolg hoffen ließ, sowohl bei dem Landesherrn, dem Herzog Christian dem Aelteren von Sachsen-Merseburg, als auch bei dem Kaiser. Besonders waren der Rathsherr Martin Brachmann und der niederlausitzische Salzhauptmann Jakob Klinckebeil von Grunewaldt in dieser Sache sehr thätig. Allein wenn auch zuweilen ein schwacher Schimmer leuchtete, der sie Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches hoffen ließ, so war er doch trügerisch und alle Bemühungen waren fruchtlos. Man schien den ganzen Plan darauf gebaut zu haben, daß Neuzelle, dieses reiche Cistercienser-Mönchskloster bei Guben, aufgehoben und mit den Gütern desselben die neue Universität ausgestattet würde. Allein die Aebte von Neuzelle waren auf ihrer Hut, wußten sich in Prag und Wien gewichtigen Einfluß zu verschaffen und arbeiteten dem Vorhaben der Gubener mit Glück entgegen.

Der Prorektor am Gubener Gymnasium Dr. Sauße hat eine aus den Urkunden des königl. sächsischen Hauptstaatsarchivs zu Dresden geschöpfte Geschichte dieser Bestrebungen im diesjährigen Osterprogramme mitgetheilt und dadurch einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens, wie es sich damals in Guben kund gab, geliefert. Nach dem Jahre 1720 wird die Sache nicht mehr erwähnt; wie der Verfasser vermuthet, „wahrscheinlich weil die allgemeine Aufmerksamkeit sich mit der Geschichte der Riesenbaßgeige beschäftigte," der größten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, denn sie maß in der Länge vier gubenische d. h. mehr als vier berlinische Ellen. Auf den Besitz derselben war Guben sehr stolz; nach ihm strebte der in sie sterblich verliebte Herzog Moritz Wilhelm (von Sachsen-Merseburg) voll glühender Leidenschaft. Endlich (im J. 1722) entführte er sie der Stadt Guben. Dieses Ereigniß bildete den Inhalt eines hier verfaßten und Paris et Helena überschriebenen lateinischen Gedichtes. — Diese ergötzliche Geschichte lese man in dem oben erwähnten Programme selbst nach.

Hierauf setzte Dr. Paur seine „Mittheilungen aus dem 16. Jahrhundert" fort, indem er die Reise des Bartholomäus Sastrow nach Italien und den Aufenthalt desselben in Rom im Jahre 1546, wenige Monate vor dem Ausbruche des schmalkaldischen Krieges, skizzirte und die anziehendsten Kapitel dieses Abschnittes aus dem Werke selbst vorlas. Bemerkenswerth für die Stimmung und den Bildungsgrad des Berichterstatters ist es, daß die Aufmerksamkeit desselben vorzugsweis an den kirchlich-politischen Mißständen der Zeit haftete, dagegen von der bezaubernden Kunstwelt der römischen Metropole und ihren Schätzen, abgesehen von Aeußerlichkeiten, in keiner Weise erregt wurde. Es war dies allerdings bei Deutschen überhaupt der Fall, die damals Italien bereisten, besonders wenn sie, wie Sastrow, der protestantischen Partei angehörten. Nachdem er die Hinterlassenschaft seines Bruders in Empfang genommen und über den Tod desselben bedenkliche Andeutungen gehört, kehrte er unter den Gefahren des sich erhebenden Kriegslärmes nach Deutschland zurück und langte in der Heimath an, als die schmalkaldischen Bundesfürsten so eben ihren ersten Absagebrief an den Kaiser erlassen hatten. Die nächste Fortsetzung wird Sastrow als Mitglied

Digitized by Google

der pommerschen Gesandtschaft auf dem Reichstage zu Augsburg nach Beendigung des Krieges zeigen.

Die 45. Versammlung am 18. December 1860.

Es lagen Schriften vor, die aus Christiania, Moskau, München, Nürnberg, Prag, Salzburg und Utrecht eingegangen waren. Der Sekretär berichtete, daß bereits 94 Thlr. für das in Kamenz zu errichtende Lessing-Denkmal eingeschickt worden sind, worunter Gaben aus Rußland, Böhmen, Mähren, Ungarn, Schlesien, Anhalt, Hessen, Luxemburg, Baiern, Sachsen ꝛc., und daß noch zahlreiche Beiträge aus dem Auslande erwartet werden können, so daß, wenn das Inland sich in gleichem Maße betheiligt, eine ansehnliche Summe zusammenkommen wird. Sodann machte derselbe auf ein Porträt Lessing's aufmerksam, welches soeben, gestochen von Neumann, in der Brandstetter'schen Verlagsbuchhandlung zu Leipzig erschienen ist. Indem er die von Adolph Stahr gegebene Uebersicht der Lessing-Bildnisse vervollständigte, hob er hervor, daß in Kamenz noch ein Jugendbildniß des großen Lessing vorhanden ist, welches vor längerer Zeit unter altem Gerümpel in einer Bodenkammer der dortigen Kirche gefunden ward, und jetzt im untern Hausraume des Barmherzigkeits-Stiftes daselbst aufgestellt ist. Es ist ein Genrebild mit einer porträthaften Knabengruppe. Rechts sitzt der junge Gotthold Ephraim Lessing, im Alter von etwa sieben Jahren, emsig in einem großen Buche blätternd. Unter dem Stuhle und an der Seite desselben liegen ebenfalls Bücher. Links sitzt ein jüngerer Bruder (Theophilus); an der Seite desselben steht ein kleines Lamm, dem der Knabe mit kindlichem Ergötzen Brod reicht. Das Bild ist nicht ohne Kunstwerth; ja Lessing selbst nannte den Maler, der ihn im Zeichnen unterrichtete, einen in seiner Art nicht untüchtigen Künstler. In den Gesichtszügen des Knaben erscheinen bereits die des Mannes vorgezeichnet. Ohne Zweifel ist dies eben das Bild, von welchem Lessing's Bruder und die Biographen nach ihm folgende Anekdote berichten: Als ein Maler ihn im fünften Jahre mit einem Vauer, in welchem ein Vogel saß, malen wollte, mißbilligte der Knabe mit Ernst diesen Vorschlag und sagte: „Mit einem großen, großen Haufen Bücher müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber gar nicht gemalt sein." — Es giebt wohl schwerlich ein zweites Beispiel, daß wir von berühmten Männern ein Bild aus so früher Jugend besitzen, wie dies bei Lessing der Fall ist.

Hierauf begann Hauptmann Klähn seinen für heute angekündigten Vortrag „über den Gau Nicizi und dessen Gliederung", in welchem er zeigte, daß derselbe dem Bezirke des Dekanats Meißen der bei Calles abgedruckten meißnischen Bisthum-Matrikel congruent gewesen sei, folglich die Städte Mühlberg an der Elbe, Belgern, Torgau, Dommitzsch, Pretzsch, Schmiedeberg, Prettin, Herzberg, Uebigau, Wahrenbrück und Liebwerda umfaßt, sich aber nicht bis in die Gabel der Muldemündung erstreckt und also auch nicht die Städte Kemberg, Gräffenhainichen und Wörlitz begriffen habe, wie dies bisher irrthümlich angenommen wurde. Die Gliederung des gedachten Gaues, welche die Thatsache außer Zweifel stellt, wird einem späteren Vortrage vorbehalten.

Die 46. Versammlung am 8. Januar 1861.

Der Sekretär meldete zuvörderst, daß in diesen Tagen ein umfangreiches Manuscript eingegangen ist, welches ein Sagenbuch der Lausitz in

Digitized by Google

zwei Theilen enthält. Die erste Hälfte umfaßt in sieben Unterabtheilungen: Götter-, Dämonen-, Teufels-, Gespenster-, Zauber-, Schatz- und Wundersagen, zusammen 368 Nummern. Die andere Hälfte enthält: Völker-, Landes-, Helden- und Schildsagen, und zuletzt die eigentlichen Ortssagen in alphabetischer Reihenfolge, zusammen 344 Nummern. In zwei Anhängen werden 20 Legenden und 29 Märchen mitgetheilt. Das Ganze ist eine Zusammenstellung aller im Volksleben der Lausitz noch vorhandenen, durch Ueberlieferung lebendig erhaltenen Sagen, so weit sie zu erlangen waren. Doch scheint der Begriff „Sage" bald enger, bald weiter gefaßt zu sein; wenigstens ist Manches, was gar nicht sagenhaft, sondern erwiesen geschichtlich ist, mit eingemischt. Indessen hat die Gesellschaft Ursache, sich darüber zu freuen, daß die von ihr im Jahre 1859 mit doppeltem Preise gestellte Aufgabe einen Bearbeiter gefunden hat, der mit unverkennbarer Liebe zur Sache diesen immer mehr verschwindenden Ueberresten einer alten Zeit nachgegangen ist und den an vielen Orten zerstreuten Stoff zusammengebracht hat.

Sodann nahm Hauptmann Klähn das Wort, um seinen in der 45. Abendversammlung begonnenen Vortrag über den Gau Nicizi und dessen Gliederung fortzusetzen. Nach einer kurzen Rekapitulation des bereits Vorgetragenen bemerkte er, daß der beregte große Gau aus den sieben Untergauen, Nicizi minor, Scitici, Parvum Neletici, Belgor, Chuntici, Suselzi und Prettimi, welche eben so vielen wendischen Tempelbezirken und späteren Burgwardiaten entsprachen, bestanden habe, und legte darum die Begrenzung der vier ersten dieser Bezirke und ihrer Unterabtheilungen dar, behielt sich aber die Beschreibung der drei letzten derselben für eine der nächsten Abendversammlungen vor.

Die 47. Versammlung am 15. Januar 1861.

Es lag eine große Menge Schriften vor, die aus Augsburg, Bamberg, Breslau, Dresden, Löbau, Moskau, Prag, Salzwedel, Sorau und Zittau eingegangen sind. Der Sekretär begann mit dem Vortrage einer kurzen Abhandlung des Hofraths Dr. Zipser in Neusohl, vom Verfasser im Krankenbette geschrieben:

Charon's Obolus und seine Bedeutung im Christenthume bis zum 16. Jahrhundert.

Es bleibt historisch merkwürdig, daß sich gewisse Gebräuche und Gewohnheiten des grauen Alterthums bis auf unsere Gegenwart vererbt haben, und da ihr Festhalten zum Aberglauben führte, so war man bemüht, diesen auszurotten, obgleich selten mit Erfolg. Wir wissen, daß der alte mürrische Schiffer Charon nur jene Schatten über den Styx überführte, welche das Fahrgeld, das man dem Verstorbenen unter die Zunge zu stecken pflegte, vorzuweisen im Stande waren. Und sollte man wohl glauben, daß sich diese Mythe bis auf unsere Tage erhalten hat? Zum Beweise des Gesagten führe ich Folgendes an: Als das volkreiche Städtchen Loschonz im Neograder Komitate, 7 Meilen von mir, zur Zeit der ungarischen Wirren durch die Russen fast ganz zu Grunde gerichtet wurde, blieb auch die reformirte Kirche nicht verschont und ward durch Feuer und teuflisch ausgedachtes Brandlegen der Erde gleich zerstört. Nach hergestellter jähriger Ruhe schritt man zum neuen Aufbau der ruinirten Kirche und grub neue Fundamente; weil man bei der zunehmenden Zahl der reformirten Brüder einen Bau von größerer Dimen-

Digitized by Google

sion bezweckte. Da stieß man auf veraltete Grüfte mit Leichnamen. Sie alle waren noch mit kostbarem Schmuck von Gold und Silber belegt, und jeder Verstorbene hatte unter der Zunge oder zwischen den Zähnen ein Silberstück. Ich war so glücklich, durch Freundeshand einige Stücke zu erhalten, und höchst erstaunt, als ich zwischen zwei, gleichsam angeklebten Silbermünzen, dort wo eins das andere bedeckt, nachdem ich sie getrennt, „cochenillartige Hexaeder von Rothkupfererz-Krystallen fand. Soll dieser Prozeß durch Kontakt zweier homogener Körper stattgefunden haben, oder sich durch Kupferbeimischung der benannten Silbermünzen von Ferdinand I. und Matthias erklären lassen? Auf der Pußta*) Bákod unweit Kalocsa hat man 1859 nebst einem bedeutenden Fund von goldenen Armbändern, Halsketten, Schnallen und Ringen im Werthe von 115 Dukaten, auch zwei kleine Hefthaken aus kupferhaltigem Silber und theilweise vergoldet, ähnlich der gewöhnlichen römischen Fibula, gefunden, welche an der Rückseite mit obigen cochenillartigen Hexaedern von Rothkupfererz-Krystallen wie bestreut waren. Einen zweiten Fall führe ich vom alten Bergschlosse Ainacskö (l. Einatschke) an, dessen Grundherr, anstatt Schätze in der verfallenen Burg seiner Ahnen zu finden, auf eine Krypta seiner Vorfahren gerieth. Man unterzog die Leichname einer näheren Untersuchung und fand zwischen den Zähnen eines jeden Todten silberne Münzen — ein Beweis für die heidnische Sitte wegen der Seelenwanderung, an die wohl die spätere Christenheit nicht dachte. Es fragt sich, welchen Zweck hatte diese Mitgabe, zumal in Ungarn, obwohl ich mich erinnere, im Lausitzischen Magazin einmal gelesen zu haben, daß man auch in der Lausitz bei Verstorbenen dieselbe Mitgabe gefunden haben soll. Zwei solcher Münzen in Loschonz zu Tage gefördert, und drei von Ainacskö und zwar von Wlasdislaus II., Ferdinand I. und Matthias Corvinus befinden sich in meiner Münzsammlung. Was nun diese Sitte anbetrifft, den Verstorbenen Goldstücke mit auf die Reise zu geben, das geschieht wohl in unsern Tagen kaum mehr, obwohl sich's der Slave des nordöstlichen Ungarn nicht nehmen läßt, während der Versenkung des Todten, wenn auch nur heimlich, ein Geldstück, sei es Kupfer oder Silber, in das Grab, oder etwas Erde auf den Körper des Verstorbenen im Sinne der Mythe zu werfen. Wie erklärt man sich nun das Mythische des besprochenen Gebrauches bei der christlichen Nachwelt, und wie die krystallinische Bildung des Rothkupfererzes auf Silber, zumal das Zusammensein zweier fest auf einander passenden Körper keinen leeren Raum zur etwaigen Krystallisation zuließ?

Hierauf hielt Professor Dr. Struve einen Vortrag: „Athen zur Zeit des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Die Weltzustände des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung bereiten eine Bewegung vor, die mit dem Untergange der alten Welt, wenigstens nach der einen Richtung hin, ihr Endziel erreicht. Rom, die Hauptstadt des großen Kaiserreichs, unter den Kaisern der Claudinischen Dynastie, diesen psychologisch und moralisch denkwürdigen Ungeheuern, geräth in eine Ausartung alles sittlichen Bodens, die man fast als Gährung der Fäulniß zu bezeichnen versucht wird. Aus einer colluvies gentium ist das älteste

*) Unter Pußta versteht man in Ungarn weite fruchtbare Ebenen mit Wohnlichkeiten Jener, die die dortige Feld- und Vieh-Wirthschaft betreiben. Man könnte sie auch Weiler nennen. Solche werden mit der Zeit zu Dörfern, wohl gar zu Marktflecken.

Digitized by Google

Rom entstanden, nach neun Jahrhunderten des Bestehens scheint eine solche in viel massenhafterer Gewalt die unermeßliche Weltstadt zu überfluthen. Von seiner geistigen Höhe begann nach dem Tode des Augustus Rom allgemach herabzusinken, die sittliche Größe Roms schwand schon seit Jahrhunderten; römische und griechische Schriftsteller vereinigen sich in Verurtheilung solcher grauenvollen Entartung. Wohin war die Stadt gerathen, deren Sittenzucht einst die Pflegerin ihrer Triumphe war! Daß die Kaiser der genannten Dynastie nur in einem solchen Lasterpfuhle ihre dämonischen Gelüste zu befriedigen versucht sein konnten, das haben die Welttyrannen aller Jahrhunderte und aller Völker gezeigt. Nur in solchen Riesenstädten, in welchen sich Menschenmassen zusammendrängen, die kein sittliches Band, nur das rohste, thierische Bedürfniß vereinigt, kann der blutgierige Sinnentaumel, können die Gladiatorenschlachten, die Thierhetzen zuletzt jedes menschliche Gefühl so abstumpfen, daß in dem Geschrei panem et Circenses jeder andere Schmerzensschrei verhallt, den eine edlere Menschheit über zu Boden getretene Ehre, Freiheit und Recht erhebt. Mochten die dortigen Herren und Gewalthaber aus allen Ländern der Erde Massen von Kunstdenkmälern zusammenschleppen, mochten dorthin die Künstler und Gelehrten von Hellas, Schätze suchend, ihre Künste und ihr Wissen dem vollendetsten Genusse darbieten: auf die Bevölkerung von Rom, auf den vornehmen und geringen Pöbel, am wenigsten auf die entmenschten Gebieter dieses Volksgetümmels, bot sich den Philosophen und Tugendrednern irgend eine Gelegenheit zur Einwirkung und zur Anbahnung einer besseren Richtung nimmer dar.

In derselben Zeit, während sich Roms geistiger und sittlicher Einfluß auf das große von ihm beherrschte Reich von so wenig empfehlenswerther Seite kund gab, erhob sich das politisch längst verkommene Athen leuchtend zu neuem, geistigen Glanze. Zwar ist dies nimmer jene geistige Herrlichkeit aus Perikles' Zeiten, welche einen olympischen Strahlenglanz über die hellenische Welt verbreitete; allein es ist immerhin ein Widerschein, sei es auch ein noch so schwacher, und ein Abglanz jener Heroenzeit. Seit der Sullanischen Zerstörung war auch der letzte Schatten von Freiheit und Macht für Athen verschwunden; es blieb aber doch ein Gelehrtenstaat, eine Art Municipium, begabt mit manchen für die Entwickelung des gelehrten Wesens schätzbaren Immunitäten. Die letzten großen Staatsmänner vor dem Untergange der Republik hatten daselbst ihre Jugendbildung empfangen, selbst Antonius genoß dort schwelgend eines romantischen Lenzes, und so abhold Augustus eben darum dem idealisirten Republikanismus seiner Philosophen war, so wenig ihm Nero's üppige Kunstschwelgerei zu Gute kam: seine Haine und Gärten, seine Tempel, seine Agora und Akropolis umleuchtete noch immer der Strahlenglanz klassischer Vorzeit. Daher sehen wir, daß die besseren Kaiser des zweiten Jahrhunderts das verwilderte Rom meidend gern, wenn nicht Kriege sie an die Donau riefen, das stille Hellas aufsuchen. Der friedliebende, aber doch unruhige Wanderer, der Kaiser Hadrianus, fand auf seinen Staatsreisen dort eine anmuthige Ruhestätte. Zu seinen oft launenhaften künstlerischen und gelehrten Liebhabereien gehörte die geistige Pflege seines geliebten Athens. Dort vollendete er das Wunderwerk der Baukunst, den Tempel des olympischen Zeus, dessen Bau vor 5 Jahrhunderten Pisistratus begonnen, Perikles fortgeführt hatte; andere zierliche Bauwerke, Muster eines graciösen Styls, ja einen neuen Stadttheil mit niedlichen

Digitized by Google

Häusern, schönen Gymnasien und Säulenhallen ließ der edle Protector dort entstehen. Hätte er nur den rohen, römischen Lustgeschmack der Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen (1000 Bestien wurden bei solchen Gelegenheiten auf einmal erlegt), so oft er dort waltete, den feiner organisirten Athenern nicht zugemuthet! Denn diese waren sonst ein nüchternes, geistig regsames, wenn auch launenhaftes, neu- und wißbegieriges Völkchen, zu nichts weniger jedoch als zu solchen blutdürstigen Schauspielen geneigt. Seine zunftmäßigen Sophisten und Philosophen durchwandelten die Gärten und Lusthaine des Akademus, um Meister geschaart, deren Namen nur in den Kreisen ihrer Schulen Klang hatten, deren Eitelkeit und Disputirsucht, deren Zungenfertigkeit, deren sophistische Künste ihren Stolz doch nicht so weit erhöheten, daß sie sich von dem Reichthum römischer Machthaber die Rolle von Parasiten zuweisen zu lassen verschmähet hätten. Die Schaaren der Graeculi, wie sie die Römer verächtlich nannten, welche seit fast zwei Jahrhunderten an den Tafeln und in den Palästen römischer Großen zur Unterhaltung dienten, suchten für das Mißbehagen, welches sie dort empfunden, nach ihrer Heimkehr nach Hellas in Athen eine Ruhestätte. Ein geistreicher Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, Lucianus von Samosata, der die Blüthezeit seines Rufes in Athen durchlebte, überliefert uns Scenen aus diesem Zunftleben der Philosophen in Athen, so ergötzlich wie sie nur immer der Konflikt zwischen lächerlicher Pedanterie und grober Natürlichkeit hervorzurufen vermag. Es sind hogarth'sche Bilder; allein auch in den Verzerrungen erkennt man, wie richtig das Wort ist: naturam furca expellas, tamen usque recurret, d. h. mit anderen Worten: alle gekünstelten Zustände, Lebensweisen, alle selbstgemachte Heiligkeit und Tugendlichkeit enthüllt gelegentlich ihre menschliche Blöße. Die gesuchte Natürlichkeit der Cyniker, oft nur Produkt der gemeinsten Gesinnung, die pedantische Würde der Nachtreter des Plato und Pythagoras, sie muß der Spottlust und der witzigen Laune eines gefallsüchtigen Sophisten zur Staffage seiner Lebensbilder dienen. Die Literatur des Alterthums hat in ihrem Untergange noch einmal ihre Schlagschatten auf die öde Wüstenei des verkommenden Gemüthslebens des geistreichen Hellenenthums geworfen. Nur eine Saite ist es, welche in Athen einen anderen Ton wiederklingt. Als der Apostel Paulus in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Athen kommt, findet er die Stadt voll Götterfurcht, voll Heiligthümer und voll Altäre, so daß sie selbst einem etwa unbekannten Gotte einen Altar errichtet hatte. Hier in dieser Dämonensucht dämmert die Ahnung einer noch unsichtbaren und unerkannten Welt auf — einer Gemüthswelt, die sich in ihrer vollen Tiefe und Lauterkeit erst dem Christenthum aufthut. Der Neu-Platonismus, der schon im 2. Jahrhundert die edelsten Geister beschäftigte, geht aus dieser Sehnsucht nach dem Morgenroth eines überirdischen, geheimnißvollen Seelenlebens hervor. Es ist das dämmernde Bewußtsein von dem Dasein der Mächte, welche als Geister in der Luft herrschen, von denen erlöst zu werden die seufzende Kreatur sich sehnt. Daß in Athen sich, gleich wie in Alexandrien oder in Antiochien, d. h. in dem hellenisirten Afrika und Asien, der Umschwung der neuen geistigen Richtungen und Bestrebungen vorbereitete, daß Athen, zwischen Abendland und Morgenland gestellt, gleichsam das Sensorium commune des Riesenleibes jener römischen Weltmonarchie wurde, hatte es, nächst der Zugänglichkeit, welche es von allen Gestaden des Mittelmeeres her, dieses Völkermeeres der alten Welt, für die religiösen und wis-

Digitized by Google

schaftlichen Pilger aus Orient und Occident darbot, dem Umstande zu danken, daß es eine der ältesten hellenischen Kulturstätten war. Gleich Rom ist Athen ein Pandämonium. Die hellenische Götterwelt und Priesterwelt hat dort gleichsam ihre olympische Freistätte. Die politische Verkommenheit von Hellas hat alle anderen Hauptstädte des Mutterlandes althellenischer Staaten und Stämme in Trümmer sinken lassen, Athen wirft im zweiten Jahrhunderte neue Strahlen hellenischen Kulturlebens nach allen Weltgegenden leuchtend hin. Unter Hadrianus wiederaufblühend, sammeln sich in seinen Tempeln, an seinen Sacellen und Opferstätten wieder jene zahlreichen Pilgerschaaren, wie zu den Zeiten, wo Isokrates seinen Panegyrikus vortrug. Die Mysterien von Eleusis, die Diasien, die Dionysien und Panathenäen eröffnen ihre Festfeier, wie in jener großen Zeit des Perikles wieder. Die Mystik und die Magie, welche in Plato's Schule gepflegt wurde, ist ein Zug jener Romantik, welche in dem den Orient überziehenden Hellenenthume seit Alexander's Eroberung, auch noch beim Hinsterben desselben, noch einmal wie jenes Abendroth glüht. Die Empfänglichkeit auch für diese Richtung ist bei dem erregbaren, fein organisirten, dabei modesüchtigen, launenhaften Athener, wie bei keinem andern vorhanden, und zugleich doch auch der Kontrast spottlustiger, kaltsinniger Nüchternheit, jene Selbstironie, zu Lucian's, wie zu Aristophanes' Zeiten. Es muß an der Oertlichkeit, an der Luft gelegen haben; denn wie im römischen Senate Piso vor Tiberius erklärt: von der Nachkommenschaft altathenischer Bürgerschaft hat Krieg, Verheerung, Pest und Elend längst jede Spur vernichtet, aus allen Weltgegenden hat sich Athen neubevölkert. Die Kulturgeschichte dieser Stadt durch Jahrhunderte zu beschreiben, würde eine Aufgabe für einen denkenden Gelehrten sein.

Die 48. Versammlung am 22. Januar 1861.

Es lagen viele eingegangene Schriften vor aus Brünn, Drohobycz, Eger, Gratz, Iglau, Innsbruck, Klattau, Krems, Kremsier, Kremsmünster, Lemberg, Leutschau, Marburg, Münster, Neuhaus, Olmütz, Pest, Prag, Salzburg, Temesvár, Teschen, Troppau, Wien und Znaim. Vorgetragen ward eine umfassende Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr. Knothe in Zittau: Zur Geschichte der Feier des Gregoriusfestes in der Oberlausitz.

Von Dr. Hermann Knothe.

Nur Wenige, selbst unter den wissenschaftlich Gebildeten wissen heut noch etwas von dem Gregoriusfest und den damit verbundenen Aufzügen. Und doch war dasselbe das ganze Mittelalter hindurch das Hauptfest für alle Schulen und später, abermals Jahrhunderte lang, das Hauptfest wenigstens für die Gelehrtenschulen.

Wie sich aber immer in den Festen eines Volkes die Kulturstufe, auf der es steht, deutlich wiederspiegelt, so gewährt auch die im Laufe der Zeit sich vielfach anders gestaltende Feier des Gregoriusfestes ein nicht uninteressantes Bild von den mancherlei Phasen, durch welche das Schulwesen, zumal in Deutschland, hindurchgegangen ist. So liefert die Geschichte der Gregoriusfeier einen Beitrag zur Geschichte des Schulwesens überhaupt und des Gelehrtenschulwesens insbesondere.

In nachstehendem Aufsatze ist der Versuch gemacht, der freilich nicht auf absolute Vollständigkeit Anspruch machen kann, eine Geschichte der Feier des Gregoriusfestes in unsrer Oberlausitz zu geben. Vielleicht kann er als

ein Baustein dienen, den ein künftiger Bearbeiter der Geschichte des Schulwesens in der Oberlausitz, an der es leider bis jetzt noch gänzlich fehlt, für seine Zwecke mit verwendet.

Ueber die Geschichte des Gregoriusfestes giebt es bereits eine eigene, nicht unbedeutende Literatur, zusammengestellt von Schauer in Riedner's „Zeitschrift für die protestantische Theologie" 1852. I. Heft pag. 147 ff. und von Jul. Feifalik in dem Notizen-Blatt der historisch-statistischen Sektion der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. Brünn 1860. pag. 56. Für die einzelnen Schulen sind die beste Quelle jene Programme, durch welche lange Zeit die Feier des Festes angezeigt zu werden pflegte. Ueber 100 solcher Gregorius-Programme von oberlausitzer Schulen sind für den vorliegenden Zweck benutzt worden. Sie zu beschaffen war nicht ganz leicht; denn nur auf wenigen Gymnasien giebt es eine vollständige Sammlung der Schulprogramme, zumal aus älterer Zeit. Ueber Görlitz flossen die Nachrichten reichlicher. Außer einem Programm vom Rektor Neumann „Von der ehemaligen Gregorius-Feierlichkeit an der Schule zu Görlitz" 1801. 4. lieferte Knauth's sorgfältige Schrift: „Das gymnasium augustum zu Görlitz" 1765. 4. und handschriftliche Sammlungen über das dortige Gymnasium von Scultetus (Diarium), Funcke (Calendarium scholasticum), Rothe (Syllabus docentium in schola Gorlic.), Jancke (memorabilia scholastica), aus denen ich der Güte des Privatgelehrten Jancke in Görlitz Auszüge verdanke, reichliche Ausbeute. Ueber Bautzen gab ein Aufsatz vom Senator Hering in der „Lausitzer Monatsschrift" 1795. IV. pag. 213 ff. mancherlei Auskunft.

Wie so manches christliche Fest hat sich das Gregoriusfest aus einem römisch-heidnischen Festbrauch entwickelt[1]). Im März jedes Jahres feierten die römischen Schulen ein fünftägiges Schulfest zu Ehren der Minerva (Quinquatria oder Minervalia). Es bezeichnete zugleich den Schluß des alten und den Anfang des neuen Schuljahres. Am ersten Festtag zogen Schüler und Lehrer in die Tempel der Minerva. An den übrigen fanden Opfer, Wettkämpfe von Rednern und Dichtern, zuletzt Gastmähler statt. Zugleich wurden Prämien an die Schüler, Geschenke an die Lehrer, vertheilt. Mit diesen sogenannten großen Minervalien wurden später die am 13. Juni gefeierten kleinen Minervalien, an denen die Pfeifer von Rom in Frauenkleidung und mit Larven vor dem Gesicht durch die Stadt zogen, in der Weise verbunden, daß nun die Kinder in allerhand Verkleidung und unter Musikbegleitung ihre Aufzüge hielten.

Ungewiß, ob vom Papst Gregor dem Großen oder von Gregor III. oder IV., wurde das römische Schulfest auf den Boden des Christenthums verpflanzt. Sicherlich galt später Gregor der Große, der Verbesserer des christlichen Schulwesens, der Schöpfer des christlichen Chorgesangs, der allgemeine Patron der Schulen, auch als derjenige, dem zu Ehren das christliche Schulfest begangen wurde. Auf seinen Todestag, den 12. März, der im Kalender noch heut seinen Namen führt, wurde daher die Feier desselben verlegt. Wie einst das Bild der Minerva dem Zuge vorangetragen wurde,

[1]) Chr. Schöttgen: Vom Ursprunge des Gregorius-Festes. Frkf. a. O., 1716. — Mücke: Vom Ursprunge des Gregoriusfestes. Guben, 1793. 8. — Schauer a. a. O., p. 149. fg. — Dagegen Herzog's Real-Encyklopädie für protest. Kirche und Schule, sub voce.

Digitized by Google

so erschien jetzt in demselben ein Schüler in päpstlichem Ornat, den Bischof Gregorius darstellend, und von zwei andern Schülern, als seinen assistirenden Geistlichen, begleitet. Wie einst nach dem Tempel der Minerva, so zog man nun in die Kirche zu einer auch religiösen Feier des Festes.

I.

Das Mittelalter mit seiner herzlichen Freude an allem öffentlichen Schaugepränge hielt fest an diesem Brauche, der die Schuljugend beglückte, die Eltern derselben erfreute, die Menge belustigte. Am Gregoriustage[1]) also versammelte sich die liebe Jugend, von der ein guter Theil beliebig verkleidet war, im Schulgebäude. Begleitet von den Lehrern, den Schulbischof mit seinen beiden Kaplänen an der Spitze, bewegte sich der Zug nach der Kirche. Dort setzte sich der Bischof auf ein besonderes Bänkchen oder eine Art erhöhten Sitz. Die Gemeinde sang das: Veni sancte spiritus. Darauf hielt der Ortsgeistliche die alljährliche Schulpredigt. Nach dem Gesange eines Schul- oder Gregorius-Liedes sagte auch der Schulbischof eine von dem Schulmeister gefertigte und eingelernte Rede her. Mit einem abermaligen Absingen eines Liedes endete der Gottesdienst. Mit dem Heimzuge aus der Kirche verband sich der zweite Hauptakt des Festes, die Aufnahme der neuen Schüler. Von Straße zu Straße ziehend holte man nämlich jetzt alle diejenigen Knaben aus ihren Häusern ab, welche beim Schulmeister als neue Scholaren angemeldet worden waren, warf ihnen als „Gregorianern" ein weißes Chorhemd über und führte sie so in Prozession in die Schule ein. Der heiter-festliche Aufzug sollte sowohl die Eltern mahnen und aufmuntern, ihre Kinder in die Schule zu schicken, als auch den Kindern Lust machen, sich in dieselbe aufgenommen zu sehen. Die übrigen Schüler pflegten hierbei von den Bürgern, besonders aber von den neuen Mitschülern, mit allerhand Backwerk, zumal mit Bretzeln, beschenkt zu werden. Mit ihnen kauften sich die Neulinge gleichsam in die Genossenschaft ein[2]). Aber auch für den Lehrer sollte dieser Tag ein Festtag sein. Er durfte an diesem und den folgenden Tagen einen „Umgang" halten, d. h. von Haus zu Haus gehend freiwillige

---

[1]) In manchen Gegenden, z. B. in Mähren, dem Luxemburgischen, Siebenbürgen und unter den Deutschen des nördlichen Ungarns, fanden auch am St. Blasiustage. (3. Febr.) ganz ähnliche Knabenaufzüge mit Bischöfen statt. In Mähren sind (noch jetzt) der am St. Blasiustage umziehenden Knabenbischöfe drei, von denen der eine ein Kreuz, der zweite einen Stab, der dritte die Büchse trägt. Die übrigen, mit hölzernen Säbeln bewaffneten Knaben haben Gefäße, in welche die ihnen verehrten Würste, Eier, Kuchen, Obst- und Mehlbeiträge eingesammelt werden. Die Bischöfe treten in die Stuben der Häuser und singen ein Blasiuslied. Von den erhaltenen Gaben lassen sich die Knaben Abends ein gemeinschaftliches Mahl bereiten. Feifalik in dem Notizen-Blatt der histor.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellsch. zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. Brünn, 1860, p. 56. u. 61. und die Literatur daselbst.

[2]) „In der Stiftsschule zu Wetter in Oberhessen fand sich (seit etwa 1460) die sämmtliche Ritterschaft der Umgegend zu diesem Schulfeste ein. Kein Bürger der Stadt schloß sich aus. Die Schüler begrüßten die meist im Freien Versammelten mit Gesang, trugen lateinische Gedichte und Psalmen vor, oder führten ein lateinisches Stück auf, und einer von ihnen, gewöhnlich der erste und fähigste, hielt eine Rede. Dann zogen die Knaben paarweis vor die Häuser der Stadt, aus welchen neue Zöglinge in die Schule aufgenommen werden sollten, sangen ein den Neuling einladendes Lied und wurden darauf von den Eltern mit Bretzeln beschenkt, worauf die zwei ersten den mit Bändern geschmückten Neuling auf die Schultern hoben und unter lautem Gesange ihrer Mitschüler vom Elternhause zur Schule trugen." Dr. Seibert in Langbein's Pädagog. Archiv. 1861. No. 1. pag. 39. ff. Fr. Döpping, die Kirche zu Wetter in Oberhessen ꝛc. Marburg 1860.

Digitized by Google

Gaben von der Bürgerschaft einsammelte. Galt doch dies noch bis in die neueste Zeit als eine der natürlichsten Formen der Lehrerbesoldung; konnte doch bei solchen Umgängen jeder Einzelne seine Erkenntlichkeit gegen den Lehrer des Ortes am besten an den Tag legen; lag doch für diesen hierin zugleich ein Sporn, sich die Gunst der Bürgerschaft möglichst zu erwerben und zu erhalten.

Daß auch in unsrer Oberlausitz das Gregoriusfest schon in katholischer Zeit ähnlich gefeiert worden ist, läßt sich, so dürftig die Nachrichten über unsre Schulen aus jener Zeit sind, dennoch nachweisen.

In der für das damalige Schulwesen höchst interessanten „Budissinischen Schulordnung" von 1418[1]), die eigentlich eine Schulmatrikel ist und die gesetzlichen Einkünfte des Schulmeisters und seiner Gehülfen, des Locator, Signator und Cantor, enthält, lautet sogleich der erste Paragraph: „Ein neuer Schüler zu St. Gregorii-Tage, der soll vom (?am?) ersten geben 2 gl. dem Meister zu Lohn und fürbas frey seyn bis auf St. Michaelis-Tag, ob er bleibet bey der Schule; und wan ihn die Schüler holen, vor 1 gl. Pretzel, oder hierauf, ist er arm, so giebet er nichts[2])". — Auch in Görlitz bezog sich der von jedem Schüler auf das Halbjahr zu zahlende 1 gl. für den „introitus", den Knauth (Gymnas. aug. p. 9.) erwähnt, jedenfalls auf den Einzug in die Schule am Gregoriustage. Weiter erzählt Knauth (p. 68.), daß „jährlich das Gregoriusfest, wie es in der alten Schule gewöhnlich gewesen, auch nach Einrichtung eines Gymnasiums (1565) durch einen Umgang derer Praeceptores und Schüler celebriret" worden. — Aus Zittau aber berichtet nicht nur Carpzov (Anal. V. p. 5.), daß die Gregoriuszüge im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts in vollem Flor gestanden, sondern Chroniken erzählen, daß, als unmittelbar nach Errichtung des neuen Gymnasiums (1586) das Schulfest am 12. März abgehalten wurde, dabei noch „alle Schüler in weißen Kitteln oder Hemden" erschienen[3]).

II.

Die Reformation brachte für das Fest keine wesentliche Veränderung. Die Reformatoren waren, wie jeder unschuldigen Jugendlust, so auch diesem Brauche gewogen, der ja überdies ganz geeignet war, das Interesse an der Schule bei dem Volke zu erhöhen. Melanchthon hat sogar selbst mehre Gregoriuslieder gedichtet. Die Predigt des Schulbischofs hörte zwar an den meisten Orten nun auf[4]). Die Schulpredigten des Ortsgeistlichen am Sonn-

---

[1]) Knauth in der Oberlaus. Nachlese. 1771. p. 94.

[2]) Ueber zwei andre in Bautzen übliche Schulumgänge, den zu Fastnacht für die Choristen, denen dann ein „gemeines Bier" gegeben wurde, und den zu Petri Stuhlfeier (22. Febr.) zu Ehren des Patrons des Bautzener Kapitels, unter welchem seit 1364 die Schule stand, vgl. Oberl. Nachlese 1771. p. 107 fg. Bei letzterem, der Abends bei Fackelbeleuchtung stattfand, pflegte ein papierner Bischof (Petrus) auf einem Stuhle herumgetragen, auf dem Markte aber ein Feuer angezündet zu werden, in welches einst (1523) die Träger die Bischofspuppe warfen, worauf das Fest verboten wurde.

[3]) Von dem Martiniumgange zu Zittau meldet Chr. Weise (De ortu et progressu scholarum per Lusatiam super. Zittau, 1686. 4. und in Hoffmanni Scriptor. rer. Lusat. II. 370.) daß in der kathol. Zeit die Lehrer nach Art der Bettelmönche von Haus zu Haus Naturalien, als Eier, Käse, Würste, Kuchen, einsammelten und dieselben in Kobern und Netzen von den Schülern tragen ließen, die ihrerseits von den Bürgern Martinshörnchen erhielten.

[4]) In Schleusingen freilich erst 1702. Hase, Kirchengesch. 6. Aufl. p. 226.

Digitized by Google

tag vor dem Gregoriustage blieben aber in vielen Städten in Brauch[1]). Darin wurde einmal der Schulumgang abgekündigt und sodann auf die Wichtigkeit des Schulbesuchs, sowie auf die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen die Lehrer hingewiesen. Auch für die Lehrer an den inzwischen in den meisten größeren Städten begründeten Gymnasien hatte es noch nichts Drückendes, sich auf das Einsammeln milder Gaben als auf einen Theil ihres Einkommens angewiesen zu sehen. Wohl aber hatte die Gründung der Gelehrtenschulen für die Gregoriusaufzüge die Folge, daß man jetzt außer dem Papste und seinen Geistlichen und den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, die ja alle der Schule ihre Bildung verdanken, nun auch die Götter und Göttinnen des Olymp und allerhand allegorische Personen darzustellen pflegte.

Auf diese „neue Art" wurde von dem Gymnasium zu Görlitz zuerst 1585 den 26. März das Gregoriusfest abgehalten. Den Zug eröffneten die Schüler der vier unteren Klassen, alle in „weißen Kitteln mit silbernen Gürteln, kreuzweis über die Achseln gelegt", jeder ein Fähnlein in der Hand. Von Schülern der zweiten Klasse wurden die 9 Musen, die 7 freien Künste und die 7 Kardinaltugenden in Frauentracht dargestellt. Die Hauptpersonen wurden von Schülern der ersten Klasse repräsentirt. Da erschien zuerst der Papst mit 18 Bischöfen, 4 Kirchenvätern, 4 Doktoren der Theologie, 4 Juristen, 4 Medicinern, 4 Philosophen; alsdann der Kaiser („einer von Adel") mit der Reichsfahne, „roth und weiß" („kostete 11 Thlr. 18 gl."), gefolgt von den 7 Kurfürsten, deren jeder seine Insignien trug, und von zahlreichem Hofgesinde[2]). — 1591 ging der Papst unter einem Thronhimmel, den 4 „Studenten" hielten; dem Kaiser trug man die Reichsfahne und das bloße Reichsschwert vor, und die Stadtpfeifer mußten trommeln und blasen, „und war sonst eine schöne musica von Harfen, Zittern, Geigen, Lauten, auch allerhand Narrentand". — Ganz besonders solenn aber war der Aufzug von 1646, wo nach langer Pause während des 30jährigen Krieges zuerst wieder das Fest gefeiert wurde. Ihn hat ein Schulmeister aus Markersdorf bei Görlitz, Michael Weblt, der zu diesem Zwecke in die Stadt gegangen, in seiner handschriftlichen Chronik (p. 341.) ausführlich beschrieben. Früh um 9 Uhr kam der Zug aus dem Kloster heraus, bewegte sich über den Markt bis an's Reißthor, von da nach der Peterskirche und über den Heringsmarkt nach dem Neumarkte[3]), wo ein Kreis gebildet und gesungen ward. Dann kehrte er wieder in's Kloster zurück. Stadtdiener gingen voran und bahnten den Weg durch die von allen Seiten herbeigeströmte Volksmenge. Ein Engel mit einer Fahne eröffnete den Zug. Ihm folgten 40 Knaben in weißen Hemden mit Fähnchen. Dann kamen die 7 freien Künste und die 7 Tugenden, darauf 12 Bischöfe mit Bischofshüten und Casela (1667 lieh die Görlitzer Geistlichkeit hierzu die der Kirche gehörigen Ornate und Casela), hinter ihnen der Papst mit großem, grauen Barte, in einem Buche lesend. Auf der Tiara war die Mutter Gottes gemalt. Darauf erschienen die gelehrten Stande, begleitet von kleinen Trabanten. Bergknechte, Jägermeister mit Hunden und Winden, Waffenträger in Harnischen, Ritter, Musikanten, Kur-

[1]) z. B. Christliche Schulpredigten von S. Gregorii Schulfest ꝛc. durch Adamum Cratonem, Superint. zu Calbe. Zu Magdeburg, 1585. 4.

[2]) Vgl. Hoffmann, Scriptores rer. lusat. I. p. II. 456. Knauth, Gymnas. aug. p. 68.

[3]) Dem jetzigen Obermarkte.

fürsten, von vielen Fahnen begleitet, schritten nun voran dem Kaiser, der mit Krone und Scepter hoch zu Rosse saß; unmittelbar vor ihm ging die Gerechtigkeit und die Reichsfahne, hinter ihm ein Zwerg und ein Mohr, neben ihm „trefflich viel kleine Trabanten". Den Zug beschlossen Handwerker, Fuhrleute, Bauern, die allerhand Muthwillen trieben, ja mit ihren Dreschflegeln das Volk „über die Köppe traschen".

Diese Aufzüge hießen in Görlitz (seit 1586) Gregorius-Liturgien, und noch 1801 existirte auf der dasigen „öffentlichen Bibliothek" ein starker Folioband in Manuskript, in welchem diese Liturgien bis Mitte des 17. Jahrhunderts „angemerkt" waren. Dabei waren die Schüler, welche als Reiter oder Fußgänger fungirt hatten, namentlich aufgeführt[1]). Leider ist dies Manuskript nicht mehr zu finden gewesen. In den oben aufgezählten handschriftlichen Nachrichten über die Görlitzer Schule wird wenigstens die Zahl der Schüler, welche in der Liturgie mitgewirkt haben, regelmäßig angegeben, z. B.: „1596 die Liturgia Greg. den 18. März von 87 Schülern gehalten".

Nicht minder wird die Zahl neu aufgenommener Schüler, mit besonderer Erwähnung „derer von Adel" angemerkt, z. B. 1581 festo Gregorii 15. Mart. introducti sunt pueri novitii 244. Census totius populi scholastici 598. — 1583 am 11. März ward das Gregorius-Fest gefeiert, novitii 216. In I. classi 113, worunter 18 nobiles; in II. cl. 62, 5 nobiles; in III. 70, worunter 2 nobiles.

Einzelne Festzüge[2]) wurden auch von Schülern beschrieben und besungen, z. B. 1610 Liturgia Greg. cum solemnissima pompa celebrata et carmine descripta a Valentino Rittero, Gorl. fori scholastici praetore. — 1616 Rectore Cüchlero celebrata primum liturgia Greg. solenni pompa cum 30 et decantata carmine graeco-latino a Godofr. Hegenicht (dem ersten Primaner). — 1646 cf. Knauth, gymnas. aug. p. 92.

Die natürliche Scheu vieler Kinder vor der Schule und deren Ruthe suchte man durch kleine Geschenke an sie, besonders durch Süßigkeiten zu überwinden[3]). Vielleicht auf diese Scheu bezieht sich auch der alte Gregoriusbrauch, daß die Eltern ihre Knaben beim Abholen aus dem Hause durch einen Schüler der oberen Klassen auf den Schultern in die Schule „eintragen" ließen. So war auch Luther einst in die Schule zu Eisleben eingetragen worden. So erzählt der nachmalige Zittauer Rektor Tobias Schnürer,

---

[1]) Neumann, Progr. zum Lob- und Dank-Actus v. 1801. 4.

[2]) Davon daß, wie anderwärts, am Gregoriusfeste Schulkomödien aufgeführt wurden, findet sich in der Lausitz keine Spur. Die Schulkomödien fanden zu andrer Zeit statt. Hagen (Gesch. des Theaters in Preußen. Königsberg 1854. p. 22. u. 68. erzählt, daß z. B. 1549 in Königsberg die Komödie vom verlornen Sohne, 1635 „Herkules am Wege der Tugend und Wollust" bei dieser Gelegenheit aufgeführt wurde. — Aehnlich in der Stiftsschule zu Wetter in Hessen.

[3]) Christl. Schulpredigten von S. Gregorii Schulfest durch M. Ad. Cratonem, Superint. zu Calbe. Magdeb. 1585. 4. „Diese Woche, geliebts Gott, wird vnser Schulmeister nach alter guter gewonheit das Schulfest halten für die knaben, vnd junge Schülerlein einholen lassen." — „Gleich wie Braut vnd Breutigam jren Ehestand mit Trummel vnd Pfeiffen anfangen: Also werden die kinderlein mit Honigkuchen, Zucker, Rosinlein vnd Mandelkern, die sie garne essen, in die Schul gelocket vnd eingeführt, vnd haben denselben Tag frey, ehrliche freude vnd spiel zu halten."

Digitized by Google

daß er unter dem Rektorate des Kaspar Bormann (1513—1535) in die dasige Schule eingetragen worden sei[1]).

Später ließen reichere Leute, zumal Adelige, ihre Söhne in die Schule einreiten. Carpzov (a. a. O.) führt als Zittauer Brauch an, daß dieselben, „nachdem sie bei dem Umgange derer übrigen Scholaren zu Pferde durch die Stadt herumgeführt worden und einen Mann mit einer Stange so mit allerhand essenden Waaren behanget und auf's zierlichste geschmücket gewesen, vor sich hergehen lassen, endlich zur Schule eingeritten, da dann der Rektor die Viktualien an der Stange behalten und nebst den übrigen Schul-Kollegen die Knaben mit einer Mahlzeit traktiret". Doch hörte in Zittau das Einreiten unter dem Rektor Reimann (und zwar 1638) auf. — Aus Görlitz melden die Schulnachrichten vom Jahre 1584: „Introducti 232 novi, quorum in numero equites 15. Dabei hat Junker Friedrich von Nostitz zum Schönborn seinen Sohn zu Görlitz lassen in die Schule reiten mit großer Pracht und Schmuck, und hat vier Vorreiter gehabt, alle mit güldenen Ketten geschmückt, so des Edelmanns Reitknechte gewesen. Es haben auch die Stadtpfeiffer vor dem Knaben her geblasen mit den Drometen, so vorher nie gewesen, und in solchem gedrengnuß haben die Jungen im Kloster ein Dachstück vom Fenster über den Kirchhof herunter geworfen[2])." — Es muß zumal in Görlitz dieses Einreiten sehr üblich gewesen sein, denn 1591 wird ausdrücklich berichtet: „Als man pflegte die Knaben in die Schule zu holen, ist nur einer hereingeritten". Des Abends war Schmaus beim Rektor, wobei er die Kollegen (in Zittau, wie sich aus Obigem ergiebt, auch die Schüler) bewirthete[3]). Auch die Herren des Raths und andere Honoratioren wurden dazu eingeladen. Daß es dabei heiter hergehen mochte, ersieht man daraus, daß z. B. 1587 in Görlitz 53 Kannen Wein dabei verbraucht wurden. 1620 verehrte der Rath daselbst dem Rektor zum convivium 18 Kannen Wein, und jeder aus der Bürgerschaft, der dazu geladen war, brachte eine oder zwei Kannen mit. Seit 1666 ward dem Rektor „zum gewöhnlichen convivio bey dem Gregoriusfeste 10 Thlr. gereicht". Als es aber 1690 dabei zwischen dem Skabinus Besser und dem Konrektor Hauffe „a verbis ad verbera gekommen", erschien im nächsten Jahre Niemand vom Rathe. Erst 1694 wurden auf Ansuchen des Lehrerkollegiums die üblichen 10 Thlr. wieder bewilligt und zwar, da in diesem Jahre das Mahl unterblieb, zur Vertheilung unter die Kollegen, von denen jeder überdies vom Rathskeller „einen Rheinwein", wann aber der Umgang gehalten würde, einen Topf Malvasier erhalten sollte.

Gefeiert wurde das Fest alljährlich, aber nicht immer mit gleichem Pomp. In „schlimmen Zeiten", bei Pest und Kriegsnoth wurde es „sine pompa", „sine ornatu", „ohne Gepränge", einfach mit Absingen von Liedern begangen. Stets aber suchte jeder neu angetretene Rektor durch Veranstaltung eines recht solennen Aufzuges seiner Amtirung Glanz zu verleihen. Bisweilen freilich wurde der Aufzug auch vom Rathe abgeschlagen,

[1]) Christoph Helmreich, Zittaviensis, me Tobiam Schnürerum humeris suis in scholam Zittav., ut olim moris erat, sub Casparo Burmanno introduxit. Carpz Anal V, p. 105.

[2]) Vgl. Görlitzer Wegweiser 1832. p. 61.

[3]) 1574 Celebratum festum Gregorii convivio apud M. Joachimum (d. i. Rektor Joachim Meister).

Digitized by Google

(so z. B. 1689 in Görlitz wegen Schülerexcesse, 1691 und 1692 wegen des erwähnten Streites mit einem Lehrer, 1673 in Bautzen, „gleichwohl aber ist das Pfingstschießen abgehalten worden", setzt der über diese Verkürzung unwillige Lehrer hinzu). Jedenfalls aber war dies Schulfest der Bürgerschaft so lieb geworden, daß, als 1636 in Görlitz nach langer Unterbrechung zum ersten Mal wieder ein Umgang, wenn auch sine ornatu abgehalten wurde, nicht nur der Menschenzulauf ein ungeheurer war, sondern Viele sogar Freudenthränen vergossen, daß sie wieder einen Schulreiter (equitem scholasticum) erblickten, zu dem sich diesmal zum Scherze noch ein anderer, ein Steckenreiter (alter quidem eques, sed arundine longa invectus), gesellte[1]).

Schon mehrmals ist der Gregoriuslieder, welche während des Umzuges vom Chore gesungen wurden, Erwähnung geschehen. Außer einer Sammlung solcher Lieder für die Dresdener Kreuzschule (T. Petermann, christliche Gesänge auf das allenthalben bekannte Gregoriusfest, lateinisch und deutsch, Dresden 1654) besitzen wir eine ältere, für die Görlitzer Schule bestimmte, in einem seltenen Büchlein mit folgendem Titel: Harmoniae Hymnorum scholae Gorlicensis. Vario carminum genere. Quibus lectiones inchoantur et clauduntur, funera deducuntur, pueri solemniter in Scholam invitantur, preces ad Deum quocunque tempore et quacunque in calamitate funduntur. Editione secunda locupletatae et meliore ordine digestae. Gorlicii Exprimebat Johan Rhamba[2]). 12. (s. a.). In diesem Schulgesangbuche steht von p. 113. an („Sequuntur cantiones Gregorianae") eine ziemliche Anzahl theils lateinischer, theils deutscher Gregoriuslieder, meist mit Noten versehen und zwar für vierstimmigen Gesang ausgesetzt. Sie schildern am besten die Bedeutung, welche dies Schulfest im Reformationsjahrhunderte noch hatte, lassen aber auch schon das Mißfallen durchblicken, welches einmal die Geistlichkeit über die Darstellung katholischer Kirchenfürsten in dem Maskenaufzuge, sodann das feiner fühlende Publikum über die etwaigen Extravaganzen der Schuljugend bei dieser Gelegenheit empfanden. Wir können es uns nicht versagen, eins der charakteristischsten dieser Lieder wörtlich mitzutheilen.

Pag. 127. De pompa Gregoriana (mit Melodie).

Ein alter Brauch bein Christen ist,
Das man zu diesen Zeiten,
Die Jugendt durch die Stadt auffliſt,
Vnd in die Schul thut leiten.
Mit Klang, Gesang, lieblichem Thon
Auch mehren Ceremonien schon,
Diß Schulfest wird begangen.

In weissen Kleidern treten rein
Die Knaben hübsch gezieret,
In Henden führn sie Fehnelein
Gar süß wird jhn hofieret.
So werden auch allda gezelt,

[1]) Neumann, Progr. zum Lob- und Dank-Actus, 1801. p. 6.
[2]) Rhamba war Buchdrucker in Görlitz seit 1595. Neumann: Gesch. v. Görlitz. p. 478.

Digitized by Google

Viel unterschiedlich Ständ der Welt,
Nidrigs vnd hohes Standes.

Diß Spectakel zu Ruhm vnd Preiß
Den Künsten wird gehalten,
Anreitzung gibt es auch zu fleiß,
Den Jungen vnd den Alten,
Das Eltern solln auff frischer farth
Zur Schul senden jhr Kinder zarth,
Vnd Gott es lassen walten.

Die Jugendt auch hieraus versteht,
Das Freykünst hoch zu ehren,
Mit Lust sie drumb solch Fest begeht,
Hilfft jhren Ruhm vermehren,
Manch Knab vor Freud kan schlaffen nicht,
Biß das derselbe Tag anbricht,
Den er stets thut begehren.

Viel kümmern sich vmb diese sach,
Vnd fälschlich daraus spinnen.
Als solt es bringen vngemach,
Bösen außgang gewinnen,
Weil Geistlich Hoheit eingeführt,
Vnd mancher Orden wird gespürt,
Müß Gottes Wort zerrinnen.

Das ist zumal ein falscher wahn,
Dem Schulfest aufgerichtet,
Rein Lehr wird doch wol bleiben stahn,
Ist nicht dahin gerichtet,
Sondern hierdurch wird angemelt,
Wie so viel vngleich Stend der Welt
Aus Schulen thun herspriessen.

Drumb Klaffer halt du deinen Mundt,
Hilff nicht die Schulen schenden,
Nichts böses wird gesucht zur stundt,
Wilst dich denn selber blenden:
Laß alten Brauch der Schulen bleibn,
Jugendt jhr ehrlich Kurtzweil treibn.
Dein Kindt zur Zucht thu senden[1]).
u. s. w.

Johannes Winckler
Mitvveidensis.

---

[1]) Als in Mähren noch gegenwärtig übliche Gregoriuslieder führt Feifalik (in dem Notizen-Blatt der hist.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellsch. zu Brünn 1860. p. 61.) folgende an:

1. Gregóri, Gregóri,
Bumme (Buben) sein Rori,
Madle sein gar nit gscheit,
gebts uns was, es liebe Leut!

Digitized by Google

III.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts machte sich auf den deutschen Gelehrtenschulen allgemein eine Reaktion gegen die bis dahin ausschließlich gepflegte philologisch-klassische Richtung geltend. Anstatt das Lateinisch-Sprechen und Schreiben als letztes Ziel der gelehrten Bildung hinzustellen, begann man auch auf das Deutsche einen gewissen Werth zu legen, und auch die Realien, namentlich Geschichte und Geographie, in den Kreis der Unterrichtsgegenstände zu ziehen. Anstatt für die todte Wissenschaft wollte man die jungen Leute für das praktische Leben erziehen und zumal den jungen Adeligen eine „politische", d. h. weltmännische Bildung geben, die sie befähige, später in den verschiedensten Lebensstellungen sich nicht nur gelehrt, sondern auch gewandt zu erweisen. Darum galten auch die um diese Zeit besonders in Aufnahme kommenden Schulkomödien als ein pädagogisches Mittel, den Schülern eine „politische hardiesse" beizubringen. Noch war freilich diese politische Bildung selbst eine sehr gelehrte. Der Zeitgeschmack gefiel sich in jenem maßlosen Allegorisiren und Personificiren selbst der abstraktesten Begriffe. Devisen und Symbola mußten die sonst durchaus unverständlichen Figuren erklären.

Diese realistische Richtung spiegelt sich auch in den Gregoriusaufzügen jener Zeit. Sie gaben den Rektoren die schönste Gelegenheit, alle ihre Gelehrsamkeit im Gewande des Zeitgeschmacks zur Schau zu stellen. Bald wurden von ihnen ganze moralische Abhandlungen mit partes und subpartes vermittelst jener Allegorien, Personifikationen und Symbola in Scene gesetzt, wobei natürlich sowohl die allgemein menschlichen, als die jedesmaligen Zeitgebrechen und Thorheiten besonders gern gegeißelt wurden, eine Satire, für welche das Volk zu allen Zeiten reges Interesse empfindet. So konnte Rektor Hoffmann in Zittau vielleicht wirklich Recht haben, wenn er meinte (1711): „Das programma schon könne einen geneigten Leser unvermerkt zu gutem Nachsinnen leiten". Bald aber wurden auch rein historische Aufzüge veranstaltet, in denen die Geschichte des Landes, der Stadt, des verflossenen Jahrhunderts, der Belagerung Wiens durch die Türken, freilich nicht ohne den einmal für unentbehrlich geltenden Apparat der römisch-griechischen Götterwelt vorgestellt wird. In Folge dessen pflegte von jetzt an der ganze Zug stets in mehre Gruppen, „Chöre" oder „Suiten" zu zerfallen. Regelmäßig erscheint auch ein Chor „Berghäuer", welche meist einen Marsch aufspielen. Die erzgebirgischen Bergleute, welche durch das Land ziehen und auf den Märkten Musik machen, sollen den äußeren Anlaß gegeben haben, die zum Zug erforderliche Instrumentalmusik in dieser Verkleidung auftreten

---

2. Sanct Gregori schickt uns aus,
daß wir gehn von Haus zu Haus;
wir bitten Sie um kleine Gab,
daß Sie uns nicht schlagen ab.
Schüler werden wir genannt,
mit gelobten Leuten wol bekannt;
zu Zucht wird die Schul genannt;
darin lernen junge Leut
beten, lesen, schreiben, rechnen, lehren,
Sanct Gregori wol verehren.
Sanct Gregori, mein Patron,
erlange uns die Himmelskron!

zu lassen. Waren für irgend einen historischen Aufzug einmal eine Menge Anzüge angeschafft worden, so erhielten sich dieselben natürlich lange Zeit auf dem Repertoir, und so kehren denn die Chöre in „römischer, persianischer, mohrischer, weiß und grüner, weiß und rother, bunter" Tracht in den einzelnen Städten häufig wieder. Den Zug aber zieren nicht mehr bloß Reiter in Menge, sondern auch Wagen, auf denen allegorische Gruppen stehen, Chaisen, in denen z. B. 1722 in Bautzen ein Papst Gregorius getragen wird, Käfiche, in welche z. B. 1717 in Zittau Friedensstörer eingesperrt sind, Pyramiden mit Inschriften ꝛc.

Solche Züge konnten nun aber auch vom Publikum nicht mehr ohne Kommentar verstanden werden. Daher wurden jedesmal gedruckte Ankündigungen und Erklärungen derselben, meist in Großfolio, ausgegeben. Dadurch, daß das Konzept dazu dem Rathe vorgelegt werden mußte, konnte dieser eine gewisse, meist freilich nicht eben strenge Kontrolle üben. Aus diesen Gregoriusprogrammen läßt sich nun die Geschichte des Gregoriusfestes auch in unserer Oberlausitz mit größerer Genauigkeit feststellen, da sich die Herren Rektoren meist in einem Vorwort über das Fest überhaupt und zumal über die Feier desselben auf ihren Schulen aussprechen. Das gereimte Vorwort, das Christian Weise seinem ersten Gregoriusprogramme in Zittau 1679 voranschickte, stellt deutlich den Umschwung dar, der mit diesen Aufzügen vorgegangen war.

„Nachdem Gregorius sein Fest begehen wil,
So läst das Mustervolck den alten Brauch geschehen,
Und giebt der wehrten Stadt den Auffzug anzusehen;
Derhalben dencket man schon auf ein Neues Spiel.
Die Götter haben sich bißhero abgenützet,
Die Nationen sind den Kindern selbst bekandt,
Und also wird der Fleiß auf etwas angewandt,
Darbey der Bürger nicht im Fenster müssig sitzet;
Ja was ein blosser Blick nicht bald errathen kann,
Dasselbe giebet hier das stille Blat zu lesen.
Was sol die Jugend thun? sie sucht die Lust im Spielen,
Und selig wer den Muth zu rechten Spielen trägt:
Den wer den Müssiggang also zu führen pflegt,
Der kan nach solcher Lust kein eitles Feuer fühlen.
Das Spiel macht ihn gelehrt, es giebet neue Krafft,
Es muntert alles auf: man legt die Bücher nieder,
Und suchet sie darnach gedoppelt hurtig wieder,
Drum bleibt Gregorius kein Feind der Wissenschafft."

Zu solchen Zügen paßten aber auch nicht mehr die alten Gregoriuslieder. Die Choristen sangen daher meist geistliche Lieder. Zuletzt aber ward (gewöhnlich auf dem Markte) eine von dem Rektor gedichtete und auf dem Programm abgedruckte „Schlußarie" oder „Ode" abgesungen, die höchstens noch auf die Schule, aber nicht mehr auf Gregorius Bezug hatte.

Ueberhaupt war die ursprüngliche Idee des Festes bereits gänzlich in den Hintergrund getreten, weshalb auch die Person des Gregorius nur noch selten, höchstens in einem historischen Aufzuge erscheint. Auch von dem Gregoriustage, den 12. März, war man längst abgegangen. Gewöhnlich wurde der Umzug in der Woche nach Ostern gehalten oder auch später,

Digitized by Google

wenn Witterung oder Zeitverhältnisse es zweckmäßig erscheinen ließen. Auch das Abholen der neuen Scholaren hatte aufgehört. Der Görlitzer Rektor Grosser erklärte in seinem Gregoriusprogramme von 1710, in den 15 Jahren seiner Amtsführung „sei ihm nicht mehr, als ein einziger Scholar vor angehendem Umgange zur Inskription sistiret worden." So war denn jetzt das Gregoriusfest nur noch ein gern gesehenes Schauspiel für das Volk, ein Hauptvergnügen für die Schüler und eine wichtige Einnahmequelle für die Lehrer.

In der Oberlausitz scheint diese neue Art allegorischer Aufzüge zuerst in Bautzen üblich gewesen zu sein. Schon vom Jahre 1643 findet sich die Beschreibung eines solchen, den der kürzlich angestellte Rektor Theil (1641 bis 1679) veranstaltete. Trotz der noch währenden Kriegsunruhen, sagt derselbe, „hat Ein Hochweiser Rath aus tragender Liebe und guter Affektion zu der Evangelischen Schule auch in diesem Jare den Praeceptoribus und Schülern vergönnt und nachgelassen, das alte Schul- oder Gregoriusfest zu halten und öffentlich umzugehen, dabei denn auch, weil es so Herkommen seyn soll, ein Aufzug, wie man es nennt, mit eingeführt worden [1])." Beim Jahre 1645 heißt es, „daß neben üblichen alten Ceremonien durch etliche Schulknaben ein sonderlicher Aufzug gebracht worden." In jenem ersten Jahre wurden die vier Jahreszeiten dargestellt, und zwar der Frühling durch Venus mit Blumen in der Hand und begleitet von den Grazien und Cupido; der Sommer durch Ceres, die mit Aehren geschmückt ist, auf Garben sitzt und von einem Bauer und einer Bäuerin sammt deren „Ackergeschirr" begleitet wird; der Herbst durch den „wohlbekannten Saufgötzen Bacchus"; der Winter durch Aeolus. So regelmäßig Rektor Theil Anfangs solenne Aufzüge veranstaltete [2]), so traten doch bald Unterbrechungen ein (1647, 1664, 1673—75), wo man den Umgang „ohne einigen Apparat" nur mit Absingen geistlicher Lieder hielt. Bisweilen wurden statt desselben auch Redeakte veranstaltet. Erst unter seinen Nachfolgern Rosenberg [3]) und Bartsch (1711

[1]) Lauf. Monatsschrift. 1795. I. p. 218 fgg.

[2]) 1644. Wie Adam der Erste, Loth der Gottesfürchtigste, Samson der Stärkste, David der Streitbarste und Salomon der Weiseste von denen Weibern sein verführt und zu Falle gebracht worden.

1645. Die vier Monarchien der Reiche der Welt, auf Rossen sitzende, welchen ihre von Daniel aufgezeichnete Insignia vorgeführt werden.

1646. Die drei Hauptstände.

[3]) 1690. Das über der Glücklich vollzogenen Römischen Königs-Krönung Josephi mit Neuer Freude und Hoffnung Gecrönte Deutschland, von der Budissinischen Schul-Jugend bey Gregorianischen Aufzug in Dreyen Gedächtnüs-Fähnlein (dem blauen Glücks- oder Mutho-Fähnlein, dem rothen Kriegs- oder Schutz-Fähnlein, dem schwarzen Siegs- oder Trutz-Fähnlein) fürgestellet und mit Glückwünschendem Chor nach beigefügter Arie besungen.

1691. Das geliebte Vaterland Oberlausitz.

1693. Die herfürragenden Drei Zinnen des Budißinischen Stadt-Wappens wollte mit einem mehr als dreyfachen Glückwunsche an die drey Haupt-Stände — begrüßen — das evang. Schul-Collegium.

1694. Das unter der schweren Kriegs-Last Seufzende Deutschland.

1695. Ein kurzer Abriß des wahren Christenthums (von der Schuldigkeit des Christen gegen Gott, gegen sich selbst, gegen den Nächsten).

1701. Micropolitias Repraesentatio, oder: Die in den menschlichen Gemüthern sich äußernde und wohl eingerichtete Republik.

1704. Die in Furcht und Hoffnung schwebende Germania.

1707. Die Triumphirende Irene oder Friedensfürstin (mit Bezug auf den Frieden von 1706).

Digitized by Google

bis 1718) erfolgte wieder eine Reihe brillanter Aufzüge. Kaum hatte aber Rektor Behrnauer (1718—40), durch Feuersnoth (1720) bisher verhindert, 1722 wieder einen solennen Zug veranstaltet[1]), so gab das Programm für das nächste Jahr 1723 Anlaß zu gänzlicher Abschaffung dieser Art gelehrten Schaugepränges in Bautzen.

Als Beispiel jener Kunst, durch Anwendung von Personifikationen und Devisen gleichsam eine ganze Predigt in Scene zu setzen, mag der Aufzug von 1685 hier ausführlicher beschrieben werden. Das Thema giebt das Programm folgendermaßen an: „Göttliches Segens-Zelt und Feld, Wie solches zu erlangen und zu erhalten." Den Zug eröffnet, wie immer, ein Fähnrich. Auf seiner Brust befindet sich ein Schild mit einer aufgehenden Sonne und der Ueberschrift: Solus! „Mein voller Schein — Der thuts allein." und mit der Unterschrift: Incrementum a Domino. „Bloß Gottes Segen bringt — Daß dir und mirs gelingt." Auf dem Rücken trägt er ein zweites Schild, worauf eine Regenwolke, die ein grünes Feld tränkt, mit dem Motto: Mea guttula temperat aestum. „Mein Thau- und Wolken-Safft — Giebt Feld und Wäldern Krafft." Darauf erscheint Joseph, der Freund des Pharao, mit Krone und Scepter. Er schreitet voran dem ersten Wagen. Darauf sitzt Divina Benedictio, der göttliche Segen, dargestellt durch eine Matrone in bunter Tracht, die einen Kranz von Blumen und Früchten auf dem Haupte, in der Hand aber einen Schild trägt, worauf ein goldner Schlüssel, an dem das cornu copiae herabhangt. Das Bild wird erläutert durch die Devise: Do bona cuncta. „Mit meiner milden Hand — Vergnüg' ich jeden Stand." Drei Jungfrauen, welche neben der Matrone stehen, repräsentiren die drei Hauptstände und nehmen aus einer Bundeslade a. die Tafeln Mosis (Utrumque tuebor. „Ich schütze beiderley — Daß dir geholfen sey.") b. Aarons blühenden Stab (En, fructu et flore nitesco. „Ich hab' in einer Nacht — Safft, Blüth' und Frucht gebracht.") c. eine Schachtel mit Manna (En, nutrio cunctos). König Krösus mit seinen Reichsbedienten beschließt den ersten Zug. Auf seiner Krone steht: Me tempora laeta coronant. Mehre berühmte Römer und Griechen, die das Landleben beschrieben und besungen haben, als Cato, Varro, Virgil, Hesiod und einige Kaufleute begleiten ihn. Ein Tugendherold mit zwei Rittern eröffnet den zweiten Zug. In seinem Wappen führt er einen Kreis, worin ein auf die Spitze gestelltes Ei mit der Umschrift: Cingo virtutis amores. „Der Tugend-Kreiß — Schleußt meinen Creuß." Auf dem zweiten Wagen stehen a. Pietas, ein strahlendes Kleinod auf der Brust und ein brennendes Herz hoch in der Hand mit dem Motto: Colendo. „Der Dienst — Gewinnst." b. Oratio, dargestellt durch den knieenden und betenden Propheten Daniel, der ein Rauchfaß schwingt und das Symbolum hat: Orando. „Begehr — Gewähr." c. Obedientia in der Person Abrahams, der seinen Sohn

---

1711. Irenica Europae Desideria, oder das nach Ruh und Frieden seufzende Europa.

1713. Milcene tripudians, oder den über Ihres Großmächtigsten Augusti höchst glücklich erlebten 44. Geburtstage hoch erfreute Milcene.

[1]) Ein kurzer Abriß der eitlen Weltliebe. (Dabei Gregorius, umgeben von Cardinälen und Bischoffen; Demokrit und Heraklit, die über die Eitelkeit der Welt lachen und weinen; eine „Bande critisirender Journalisten" mit einem Neze, womit sie lateinische Hasen fangen wollen; Xerxes, der das Wasser peitscht ꝛc.).

opfert, mit den Worten im Schilde: Parendo. „Gehör — Vermehr.“ d. Diligentia mit einem Bienenstocke. Auf einem dritten Wagen präsentiren sich a. Beneficentia mit einem überlaufenden Brunnen, b. Gratitudo mit den Grazien, c. Parsimonia, welche „Bröcklein auflieset,“ d. Humilitas, auf deren Schilde eine mit Ketten an dem Himmel hangende Erdkugel abgebildet ist. Vor dem vierten Wagen reitet ein Reiter mit einem Phönix im Schilde und der Devise: Ex cinere incrementum. „Gott hebt mich aus der Asch und Erde — Daß ich durch ihn gesegnet werde.“ (Dies mit Bezug auf den großen Stadtbrand von Bautzen.) Auf dem Wagen selbst erscheint a. das hochgepriesene Budißin, in ihrem Schilde Thürme und Mauern, über die eine Hand vom Himmel herab schützend sich ausstreckt, und die Worte: Turres et moenia munit. b. Prudentia mit einem Herz, worin ein Auge, und den Worten: Sum prima secundis. c. Concordia mit drei von Ketten umschlungenen Herzen. d. Iustitia mit dem Bilde von Salomo's Urtheilsspruche. Der Epilogus mit dem Budissiner Stadtwappen macht den Beschluß des ganzen Zuges.

In Zittau, wo 1664 wegen Türkengefahr die Umzüge eingestellt und die Lehrer deshalb entschädigt wurden, scheint erst Rektor Christian Weise (1678—1708) die Umzüge nach dem neuen Geschmack eingeführt zu haben. Man darf dies sowohl aus den oben (p. 55.) angeführten Versen aus seinem ersten Gregoriusprogramme (1679), als auch aus dem Umstande schließen, daß sich von den früheren Rektoren gar keine derartigen Programme finden. Weise aber war ganz der Mann, durch solche öffentlichen Produktionen nicht nur seiner Schule einen um so größeren Glanz zu verleihen, sondern, ebenso wie bei seinen Schulkomödien, damit auch pädagogische Zwecke zu verbinden. Unter ihm standen diese Aufzüge im höchsten Flore. Nach ihm richteten sich die Rektoren der übrigen Schulen, zumal in der Lausitz, von denen ja mehre einst seine Schüler gewesen waren. Der realistische Zug, der in Weise's Erziehungsgrundsätzen allenthalben hervortritt, ließ ihn besonders historische Aufzüge arrangiren. Der ganze Zug zerfiel bei ihm stets in vier Chöre, von denen der erste von den kleinen Schülern in „Engelstracht“ oder in „Hofmannshabit“ und den musicirenden „Studenten nebst rector magnificus und den übrigen professoribus,“ der vierte aber von Berghauern, „die sich mit allerhand lustigen Liedern hören lassen,“ ferner von den Handwerkern, von denen jeder „sein Meisterstück“ trägt, gebildet wurde. Von dem zweiten und dritten Chore wurde das eigentliche Thema, und zwar meist von jedem ein besonderes, zur Darstellung gebracht. Als Beispiel eines solchen historischen Zuges beschreiben wir den von 1679, dessen zweiter Chor „den Anfang und das fernere Wachsthum der Stadt Zittau“ vorstellt. Voran schreitet das Fatum mit einem Schilde, worauf der Buchstabe Z, welcher Doppelbuchstabe selbst schon als ein gutes omen für die Stadt gilt, wie die Inschrift eines begleitenden Knaben: Gemina litera, gemina fortuna! andeutet. Zwei weiß und grün gekleidete Knaben und zwei Nymphen, alle mit Spritzen versehen, stellen zwei Bäche, deren Wasser in Röhren in die Stadt geleitet wird, und die beiden Flüsse, an denen Zittau liegt, vor. Sie tragen die symbola: salubritate, claritate, ex me cibus, ex me candor (wegen der an der Mandau gelegenen Bleichen). Drei „Puschmänner“ von verschiedener Größe, die mit Tannzapfen um sich werfen, erinnern an die umliegenden Berge, den Schülerbusch (amica musis), die Lausche (nuncia

tempestatis) und das Königsholz (medicina frigoris). Nach dieser Schilderung der Lage wird der erste Anbau der Stadt durch einen Fuhrmann (ob transitum) und einen Leiermann (ob mansionem), die zu Anlegung der ersten Kretschame Anlaß gegeben haben sollen, angedeutet, worauf Fortuna mit einer geflügelten Kugel (exspectat), Sedulitas mit einem Dreispitz (plantat), Gracia principis mit einer Gießkanne (rigat), Gracia dei mit einer Sonne (dat incrementum), Flora mit einem Lilienstengel (ex hoc lilium), Pomona mit einem Zweige (ex hoc arbor), das allmähliche Wachsthum der Stadt symbolisch bezeichnen. — Ein Knabe mit einem Schilde: huic debet nomen geht nun der sagenhaften Zittavia voran, die als Wittwe das erste Kloster in Zittau gestiftet haben soll, was durch Devotio in schwarzer Kleidung (in templo securitas), Solitudo in weißer Kleidung (in viduitate pietas), einen Mönch (ob fraternitatem) und eine Nonne (ob virginitatem) angedeutet wird. Hinter einem Knaben mit dem Schilde: huic debet fundamentum kommt König Ottokar, der Zittau mit Mauern umgab. Ein Bauer mit Aehren (nutrit) und eine Magd mit einem Graskorbe (saginat) weisen auf die damaligen Hauptnahrungszweige der Stadt hin. Auf einen Knaben mit der Inschrift: huic debet incrementum folgt der junge König Wenzel, der in Zittau soll erzogen worden sein. Zwei Bürger in altväterischer Tracht (tuta obscuritas und auxilium parvo), ein Brauer (liquore dives), ein Leinweber (lino celebris) und ein Tuchmacher (panno diligens) deuten auf den wachsenden Wohlstand der Stadt. Ein Knabe mit den Worten: huic debet ornamentum weist auf den nun erscheinenden Kaiser Karl IV. hin, den Auctoritas mit einem Regimentsstabe (senatum firmavit) und Opulentia mit dem cornu copiae (civitatem locupletavit) folgen. Der Bund der Sechsstädte wird durch Concordia mit sechs Pfeilen (bis trinum, bis perfectum) dargestellt, die an einer Kette sechs Knaben in römischem Habit führt, deren jeder ein rothes, brennendes Herz hält. Ein alter Pater (iniquis vicinis), Tarditas mit einer Schnecke (consuetudini), Superstitio mit einem Medicinglase (persuasioni) und ein alter Schulmeister mit einem Kober, als Repräsentanten des geistigen Lebens während der katholischen Zeit, bereiten vor auf die Reformation. Dieselbe wird dargestellt durch einen Engel mit einem langen Briefe, worauf steht: aeternum evangelium. Ihm folgen Veritas mit einem Lichte (cedendum luci), Festinatio mit einem Kreuze (occurrendum cruci), zwei Geistliche (imperfectum, quia inceptum und puae eruditioni) und ein Schulbedienter (eruditae pietati). Nach glücklicher Einführung der Reformation herrschte bis gegen Ende des Jahrhunderts unter den milden Herrschern des österreichischen Kaiserhauses Ruhe und Friede. Dies stellt ein Triumphwagen mit dem österreichischen Wappen dar, gezogen von vier Personen in weiß und rother Livrée mit gleichfarbigen Fähnchen. Zwei vorausgehende Knaben deuten die Farben (rubrum amori und album veritati); es folgen Libertas (in spem religionis) und Securitas (in quietem patriae). Vom Ende des 16. Jahrhunderts an aber traf Zittau mannigfaches Mißgeschick, Pest (1599), Brand (1608); dazu kam die allgemeine Theurung (1616) und der 30jährige Krieg. Dies stellt Weise folgendermaßen dar: Alastor mit einem Beile, begleitet von zwei Mohren, trägt das Motto: utinam una cervix! und ihm folgen Pestis (vitae), Incendium (bonis), Annonae caritas (corpori), Bellum (reipublicae). Da brachte endlich der Friede die Lausitzen an Kursachsen. Auf einem Triumphwagen,

Digitized by Google

den vier gelb und schwarz gekleidete Personen ziehen, befindet sich das sächsische Wappen. Zwei Knaben in gleicher Livrée deuten die Farben: nigrum pietati, flavum opulentiae. Pax (sub gladiis quiesco), Religio (sub ruta viresco), Constantia (sub electore electa) stellen das Glück unter dem neuen Herrscherhause dar. Hinter dem Musikdirektor mit seinen Instrumentalisten und Vokalisten kommt endlich Fama mit einer Trompete und den Worten: in dies notior, und schließt den Zug, oder vielmehr nur den zweiten Chor. Denn nun folgt erst der dritte, welcher in ähnlicher Weise Anfang, Fortgang und Ausgang des menschlichen Lebens vorstellt, und der vierte Chor, nämlich die singenden Berghauer und die Handwerker mit ihren Meisterstücken.

Gegen Ende seines Lebens bestrebte sich Weise[1]) mehr und mehr, daß der Aufzug „modest" erscheine, und nichts Ueppiges unterlaufe, und ließ seitdem anstatt der Beschreibung eines Zuges eine Art Räthsel abdrucken. („Nun stellt die liebe Zeit sich wieder fröhlich ein — Da wir dem Jahre nach ein Räthsel schuldig seyn" 1708.) So schildert er 1705 „den allgemeinen Märtyrer des menschlichen Geschlechts" (den Flachs), 1706 den besten Freund desselben (den Roggen), 1707 den besten Compagnon (den Taback). Seine Nachfolger Gottfried Hoffmann[2]) (1708—12) und Wentzel[3]) (1713—23) setzten zwar die solennen Aufzüge fort, aber der sittenstrenge, später in die Herrnhuter Brüdergemeinde eingetretene Polykarp Müller (1723—38) scheint sie haben eingehen zu lassen. Wenigstens habe ich von ihm kein Programm gefunden.

In Görlitz bestanden diese gelehrten Schaugepränge nur kurze Zeit. Als Rektor Funck (1666—95) sein Amt angetreten hatte, veranstaltete er sogleich im nächsten Jahre 1667 einen solennen Aufzug, aber im alten Stil.

[1]) 1680. a. Die Successiön der Herren in der Oberlausitz in 8 Suiten. b. Das Friedensfest vom Jahre 1679.

1681. a. Das Ruhm-würdigste Gedächtnis des nunmehro in Gott ruhenden Durchlauchtigsten Landes-Vaters (Joh. Georg II. † 1680) b. Die Hoffnung auf die Regierung des neuen Churfürsten.

1682. a. Das Ebenbild politischer Einigkeit. b. Die Unruh und die Bezähmung der menschlichen Affekte.

1683. Natur und Wirkung der vier Elemente.

1684. Die vier Jahreszeiten.

1685. Der vierfache Wechsel der menschlichen Vergnügung (Wollust, Ehre, Reichthum, gelehrte Klugheit).

1686. Der sechsfache Wechsel des Zittauer Schulstandes (nach dem Jubiläum des Gymnasiums).

1688. Die natürliche Wirkung oder die hieroglyphische Deutung der sieben Planeten.

1699. Der Abschied vom verflossnen seculo und die vergnügte Hoffnung vom künftigen seculo.

[2]) 1710. Der sanctus praetextus, d. i. der allgemeine Deckmantel der Laster oder die scheinheilige Falschheit der menschlichen Tugenden.

1711. Der falsche und unzulängliche, wie auch der wahre und bewährte Trost und Rath in böser und gefährlicher Zeit.

[3]) 1715. Die zwei großen Krämerinnen auf der allgemeinen Weltmesse, Sophia und Moria.

1717. Geringes Sieges- und Ehrenmahl dem Allerdurchlauchtigsten — Friderico Augusto aufgerichtet. (Dabei nicht weniger als 12 wohlaufgeputzte Reiter).

1719. Die drei ungleich gesinnten Tadler aus Griechenland: Heraclitus, Democritus, Diogenes.

1721. Die Bekehrung des großen Wittekind zum christlichen Glauben.

1722. Vereinigungswerk beider protestant. Religionen.

Digitized by Google

Kaum als ein schwacher Versuch eines historischen Zuges dürfte es gelten, daß er 1671 die Stadt Görlitz unter der Gestalt einer adligen Jungfrau, geführt von den Engeln Michael, Gabriel und Raphael, erscheinen ließ[1]). Er hatte diesmal durch ein deutsches Programm mit einer geschichtlichen Einleitung und Apologie des Gregoriusfestes den Umzug angekündigt. Dennoch melden die Schulnachrichten, die Abhaltung des Festes durch einen solennen Akt sei vom Magistrate abgeschlagen worden. In Folge dessen kündigte er 1673 den gewöhnlichen Umgang wieder durch ein lateinisches Gedicht an, worin die Schule mit der Arche Noäh (1675 mit dem Argonautenschiffe) verglichen war. Erst 1684 fand nach 17 Jahren zuerst wieder ein großes „Gregoriusgepränge" statt, „wo über die gewöhnlichen Aufzüge ein absonderlicher und neuer: die im vorigen Jahre von den Türken belagerte und glücklich entsetzte Stadt Wien vorstellend, so wie das ganze heurige Geschicke" sich producirte. Rektor Grosser (1695—1736) folgte Anfangs der Zeitsitte[2]), seit 1704 aber ließ er, zum Theil in Folge der nahen Kriegesnoth, nur geistliche Lieder singen und hob 1710 die Gregoriusfeier, zuerst in der Lausitz, gänzlich auf.

Auch in Lauban fanden schon unter Rektor Wende[3]) (1688—95) allegorische Aufzüge, wenn auch mit minderer Pracht und meist nur aus zwei Chören bestehend, statt. Rektor Hoffmann[4]) (1695—1708) setzte sie fort, bis der schwedische Krieg sie hier, wie anderwärts, auf Zeit unterbrach. Er setzte dramatische Uebungen an ihre Stelle. Unter seinem Nachfolger Gumprecht (1709—31) blieben die dramatischen Aufzüge fast gänzlich „abgeteilt." Erst unter Böttner (1732—40) wurden sie wieder „erbaulich gehalten und aufgeführt"[5]). Unter seinen Nachfolgern kamen noch von Zeit

[1]) Neumann, Gregoriusprogr. v. 1801. p 8.

[2]) 1696. Die verübten und bestraften Zungensünden.
1697. Der Sünden-Sold.
1699. Nubila et Jubila jam exeuntis seculi, Kriegesfest und Siegesfest.
1700. Furcht und Hoffnung, als zwei itzige Zeit sich in den menschlichen Gemüthern äußernde widrige Affekte.
1701. Die Vergnüglichkeit und Unvergnüglichkeit, Grund bürgerlicher Ruhe und Unruhe.
1702. Des Fleisches Krieg und des Geistes Sieg.

[3]) 1694. Allerhand Personen, so sich im gemeinen Leben beliebt oder verhaßt machen können.

[4]) M. Gottfr. Hoffmann's Lebensbeschreib. v. Didaskolophilo (Chr. Altmann). Budiss 1721. p. 694.
1696. Das Gemeinste und Narste, d. i. die unvernünftige und christliche Liebe.
1697. Die rechte Sorgen-Cur, oder das gläubige Vertrauen auf Gottes Vorsorge über zeitliche Nahrung.
1698. Das Beste und Aergste im gemeinen Wesen, d. i. die gute und böse Auferziehung der Jugend.
1699. Ungeschehene Dinge des künftigen Seculi.
1700. Die merkwürdigsten Geschichten der Stadt Lauban.
1702. Dinge, die zwar zu wünschen, aber nicht zu hoffen sind, oder die vollkommene und recht glückselige Republik, wie sie beschaffen und wie sie in der Welt zu finden sei.
1703. Die falsche und die wahre Gemüthsbelustigung.
1704. Mysterium cordis humani, d. i. das menschliche Herz, ein trotzig und verzagtes Ding.
1705. Der studierenden Jugend schönste Lebenszierrath und vornehmste Berufspflichten.
1706. Die größte Zunft und das allerstärkste Handwerk (das der Lügner).

[5]) 1734. Die milde Gutthätigkeit gegen die Schulen.
1736. Die Erkenntniß Gottes.
1739. Unterschied der wahren und falschen Gelehrsamkeit in 2 Suiten. (Böttner habe diese Aufzüge lieber abgeschafft. Singul. Lusat. II, 621.).

Digitized by Google

zu Zeit größere Aufzüge vor. Der letzte, von dem ich Nachricht gefunden, wahrscheinlich der letzte in der ganzen Oberlausitz, wurde 1740 von dem Konrektor Seidel abgehalten. Er stellte „Lehre und Zucht, als die beiden Hauptbeschäftigungen wohlbestellter Schulen" dar, und zeigte neben Reitern und Wagen noch einmal einen Bischof Gregorius.

Von dem Lyceum zu Löbau meldet Knauth in seiner „Kurzen Geschichte der Schule in der Churf.-Sächs. ältesten Sechs-Stadt Löban." Görlitz 1766. pag. 33., daß daselbst ebenfalls, wenn es nicht „die trübseligen Zeiten verbothen," der Gregoriusumgang in pompa stattfand und im 17. Jahrhundert sogar beschreibende Programme dazu ausgegeben wurden. Von 1687 erzählt er, daß wegen der Landestrauer „alle Classen auf die Art, wie bey Leichenbegängnissen zu geschehen pflegt, dabey aufgeführt worden; das Chor bey denen Herrn Collegen ist in Mänteln gegangen, das (2te oder) sogenannte Berghauerchor aber in Degen erschienen." Es war üblich, daß man nach dem Umgange in der Stadt auch auf die in die Nikolaikirche eingepfarrten Ortschaften ging. In Folge der „beschwerlichen Kriegsläufte" im 17. Jahrhunderte hatten die Lehrer es den Schülern freigestellt, ob sie „ihr accidens" an ihrer Statt daselbst „einfordern" wollten. Natürlich geschah nun dabei von den Knaben solcher Unfug, daß der Rath 1665 diese Züge auf die Dörfer gänzlich abschaffte[1]). In der Stadt und Vorstadt dauerten sie fort und währten 2 Tage; noch 1692 wurde dem neuangestellten Quartus gestattet, an dem Ertrage derselben zu participiren.

Auf dem Lyceum zu Kamenz scheinen die Verkleidungen bei den Gregoriusaufzügen sich meist nur auf die allerüblichsten Masken von Bergleuten, Essenkehrern, Jägern, Türken beschränkt zu haben. Ein dramatischer Aufzug wurde zuerst 1739 unter dem Rektor Heinitz[2]) und dann abermals 1742 veranstaltet. Schon 1747 setzte Rektor Voigt dem Publikum auseinander: „Warum der sonst gewöhnliche Gregoriusaufzug eingestellt geblieben." Auch hier zog man nach dem Umgange in Stadt und Vorstadt (durch letztere zog man in rascherem Schritt) auf die städtischen Landgüter und machte mit dem Freigute zu Lückersdorf den Beschluß, wo den Schülern von dem Pächter eine Erquickung gereicht wurde. Der Zug wurde hierbei von dem Präfekt des Chores geführt und der „Expektant" besorgte das Einsammeln in „die große Büchse." Der Ertrag gehörte dem Rektor, der den Schülern nach dem Umgange eine kleine Ergötzlichkeit bereitete[3]).

Selbst in dem kleinen Seidenberg wurden Anfang des 18. Jahrhunderts von dem Rektor der dasigen Schule Ideler (1726—58) statt der gewöhnlichen Umgänge mit Verkleidung Einzelner solenne Aufzüge mit erklärenden Programmen veranstaltet[4]).

---

[1]) Knauth, a. a. O. p. 28.

[2]) Die unterschiedenen Wege, auf denen die Menschen der Ehre nachwandeln. Singul. Lus. II. 623.

[3]) Nach freundlichen Mittheilungen des Lehrers Klix in Kamenz. Die Programme sind mir leider nicht zur Ansicht gekommen.

[4]) (Kloß) Sammlung einiger histor. Nachrichten von Seidenberg. Lauban 1762. p. 225. 1727. Die edle Tugend der Verschwiegenheit. — 1731. Wie rechtschaffene Schulen insgemein als wahre geistige und leibliche Gregorii, oder Wächter, beschaffen sein sollten. Ein andermal: Die Historie der Theurung zu Samaria. Die Geschichte des Propheten Jonas und der Stadt Ninive.

Digitized by Google

Ebenso in Marklissa unter dem Rektor Daniel Zippel (1711 bis 1748) [1]).

Von dem Vorkommen dieser maskirten Umzüge in Dorfschulen habe ich nur ein Beispiel gefunden, welches Korschelt (Ortsgeschichte von Berthelsdorf und Herrnhut. 1852. pag. 63.) aus dem Tagebuche des damals 16jährigen Grafen Zinzendorf anführt. „Den 20. Mai 1716 sind die Gregorischüler von Berthelsdorf auf hiesigen (Großhennersdorfer) Hof gekommen, im weißen Habit und Fähnlein, Sturmhauben und allerlei Zierraten und haben einige Lieder gesungen. Darnach hat einer einen Vers verfertigt, welches der Schulmeister der gnädigen Großmama (Frau von Gersdorf) gedruckt übersandt: „„Ich bin zwar kein Poet und kann nicht zierlich schreiben ꝛc.““, das sie am Ende mit zwei Chören angestimmt. Hierauf warf ich ihnen zu ein versiegelt Paket mit Geld, welches ihm eingehändigt ward, aber im Niederfallen aufsprang. Darauf war geschrieben: „Vor die Gregorischüler von Berthelsdorf, nebst der Erinnerung, ihren Aufzug beim Hause Gottes bleiben zu lassen und sich nicht mit närrischer, theatralischer Kleidung zu versehen, widrigenfalls man es in totum prohibiren wird.“

IV.

Die hier von dem jungen Zinzendorf ausgesprochene Ansicht über die Gregoriusaufzüge ward übrigens Anfang des 18. Jahrhunderts von sehr vielen Gebildeten getheilt. Nicht nur die naiven Zustände, aus denen das Fest mit allen seinen Bräuchen hervorgegangen, waren längst verschwunden, sondern auch die Blüthezeit des prunkenden Gelehrtenthums, durch welches die Aufzüge in der geschilderten Weise ausgebildet worden waren, ging zu Ende. Das einst allbeliebte Schulfest hatte sich in dieser Gestalt überlebt, und allgemein suchte man entweder nach andern entsprechenderen Formen für dasselbe, oder man strebte am liebsten nach gänzlicher Abschaffung.

Von vielen Seiten machte man jetzt dem Feste seinen Ursprung selbst zum Vorwurfe. Der Diakonus Johann Kaspar Wetzel zu Römhild [2]) eiferte gewaltig gegen dasselbe, als eine Abgötterei, obwohl der Generalsuperintendent zu Wittenberg Dr. theol. Karl Gottlob Hoffmann es in Schutz nahm [3]).

Auch der Rektor Mücke zu Guben (Vom Ursprunge des Gregoriusfestes. Guben 1793. 8.) erklärte es für im Widerspruche mit den Grundsätzen einer gebildeten Vernunft, von Schülern und Lehrern ein itzt ganz sinnloses Fest, welches ursprünglich der Verehrung einer heidnischen Göttin, der Minerva, und nachher dem Andenken des Papstes Gregorius bestimmt war, öffentlich — feiern zu lassen? Ebenso erklärte Rektor

---

[1]) „Ein curieuses Lied, worinn des sogenannten Niemando seine Laudes gepriesen werden, wird am Gregoriusfeste zu Marglissa den 17. May 1724 im öffentlichen Proceß abgesungen, und allen anschlägigen Köpfen zu weiterm Nachsinnen recommandiert. Im Ton: „Ich, traute Schwester mein.““ Laubau. 8°. Flögel, (Gesch. des Grotesckomischen, p. 193. fg.) 1736 stellte der Rektor in der Woche vor Pfingsten die Hoffnung in drei Suiten dar, nämlich die befestigte, die scheinbare, die betrogene, zuletzt die begrabene in einem Sarge. Ein Programm kündigte den Aufzug an und erklärte ihn. (Singul. Lusat. II. p. 452.)

[2]) Hymnologia sacra, i. e. Dr. H. Müller's 10 andächtige Betrachtungen von geistl. Liedern, nebst einer Vorrede vom Gregoriusfest und Liedern. Nürnberg 1728. und: Quaestio moralis: An festum Gregorii sit vanitas ideoque abrogandum? Römhild. 1733. 4.

[3]) Ob das Gregoriusfest ein selbsterwählter Gottesdienst und Abgötterei sei? Leipzig. 1728. 8.

Digitized by Google

Grosser in Görlitz (1710), „es sprosse aus einer Wurzel, die lieber ausgerottet, als gehegt werden solle, nämlich dem katholisch-papistischen Sauerteige."

Ganz besonders eiferte die Geistlichkeit gegen den Unfug der theatralischen Aufzüge und die dabei unterlaufenden „Unanständigkeiten." Und sie hatten hierin so gar Unrecht nicht. Wenn z. B. 1722 in Bautzen unter Anderem auch Eva mit dem Feigenblatte sich producirte, oder 1694 in Lauban, um die „ungezähmte Löffelei" darzustellen, „zwei verbuhlte Sirenen erschienen, die ein frommes, junges Blut verführen"; oder wenn, wie oben bereits erwähnt, 1643 in Bautzen plastisch gezeigt wurde, „wie Adam der Erste, Loth der Gottesfürchtigste, Samson der Stärkste, David der Streitbarste, Salomon der Weiseste, von deren Weibern sei verführet und zum Falle gebracht worden," — so möchte man dies für vereinzelte pädagogische Mißgriffe halten. Aber der Unfug war, wie der Brauch sich einmal gestaltet hatte, überhaupt nicht zu vermeiden. Der theatralische Aufzug zwar wurde jetzt an den meisten Orten an einem Tage durch die Straßen der Stadt geführt. Allein indem nun an den folgenden Tagen die Lehrer mindestens mit dem Chore von Haus zu Haus einsammeln gingen, hatten nicht nur alle Klassen frei, sondern die müssigen Schüler benutzten die einmal gewährte Maskenfreiheit im ausgedehntesten Maße; bald schlossen sie sich auf Zeit an den Zug wieder an, bald trieben sie sich in Kostüm in der Stadt umher. Hieraus entstand zunächst ein unverantwortlicher Zeitverlust. In Bautzen brauchte man 14 Tage, ehe man in Stadt und Vorstadt herumkam. Aber das Schlimmste war, daß nicht nur die Lehrer, sondern auch die Schüler von Haus zu Haus mit Bier und Wein bewirthet zu werden pflegten, so daß, wie Mücke (a. a. O. pag. 32.) erzählt, der Fall wohl vorkam, daß schon nach dem sechsten Hause die Knaben so trunken waren, daß für diesen Tag der Umgang abgebrochen werden mußte. Und von allem diesen Unfuge mußten die Lehrer Zeuge sein; geschah er doch um ihretwillen, zu ihrem Vortheile.

Fast alle Lehrer waren daher darüber einverstanden, daß, wie Mücke (pag. 4.) es ausdrückt, die Würde des Schulstandes durch einen Aufzug entehrt werde, „in welchem der dadurch tiefgekränkte Mann von Ehre und Gefühl, gleich dem weggeworfensten Bettler, was er durch unermüdete Arbeit rechtmäßig verdient hatte, sich durch Schreyen und Singen, oft im Sturm und Wetter, auf den Strassen und vor den Thüren, selbst der niedrigsten Volksklasse, einsammeln mußte." Und doch waren die Lehrer auf dieses accidens angewiesen und mußten durch möglichstes Gepränge um die Freigebigkeit der Bürger buhlen; denn wenn kein solenner Aufzug stattfand, merkte man den Ausfall in der Büchse. Dazu war der Reinertrag der Sammlungen ziemlich gering, da bei großen Aufzügen auch die Auslagen desto größer waren. Schon 1643 klagte Rektor Theil in Bautzen: „Es hat aber dieses den praeceptoribus nicht wenig gekostet, und wäre zu wünschen, es hätte der erste Anfänger auch den modum mit eingeführt und angegeben, wie man desto leichter dazu gelangen können." Es blieb daher den Meisten nichts übrig, als sich, wie Rektor Schöttgen in Frankfurt a. O. (1716) zu trösten: „Was etwa noch mehr dabey vorkommen möchte, das müssen ehrliche Schuldiener als ein malum necessarium nebst anderen Verdrießlichkeiten erdulden, indem wohl keine Hoffnung zu machen, daß das hierbey vorfallende accidens auf eine anständige Weise ersetzt werden möchte."

Digitized by Google

Diese Hoffnung sollte in der Oberlausitz zuerst in Zittau in Erfüllung gehen. Vergeblich hatte Rektor Hoffmann bei seinem Amtsantritte die Aufzüge noch als eine „anständige Rekreation" für die Jugend erklärt und sie gegen diejenigen in Schutz genommen, „welche meinen, es werde ihnen durch dieses Fest blos eine Freiheit zu Ausübung einer wollüstigen Gemüthsneigung" ertheilt. Es waren doch wiederholt Excesse der Schüler vorgekommen. Waren doch selbst unter Rektor Weise (1706) viele Schreiber (d. i. Gymnasiasten) in's Stockhaus gesetzt worden, weil sie am Gregoriusfeste große Ueppigkeit begangen hatten[1]). Auch „schmähte die Geistlichkeit" über die ganze Festivität; „denn sie rührte vom Heidenthum her." Unter Rektor Müller kam daher 1734 das Lehrerkollegium um Abschaffung derselben ein. Wie es scheint nach langen Verhandlungen, über welche leider die Akten weder in Zittau noch in Bautzen aufzufinden gewesen sind, stellte endlich den 28. März 1737 auch der Magistrat das Gesuch, „das sogenannte Gregoriusfest, mithin auch den dabei gewöhnlichen Umgang und Kollekte gänzlich einstellen, hingegen denen Schulkollegen aus dem aerario der piarum causarum Ein Hundert Thaler alljährlich" zur Vertheilung auszahlen zu dürfen. Ein königliches Rescript vom 4. September 1737 bestätigte diesen Antrag. Daß sich etwa auf diese Summe nach Abzug der Kosten der jährliche Reinertrag der Sammlung belaufen haben mag, geht aus der Angabe Grosser's (1710) hervor, „daß eine benachbarte Stadt unter ihrem verblichenen Herrn Rektor (Weise 1678—1708 †) über 3500 Thaler dem Lehrerkollegium zugewendet habe."

In Görlitz hatte der eben genannte Rektor Grosser, längst überzeugt von der Ungehörigkeit des Gregoriusspektakels, 1710 den glücklichen Gedanken, an dessen Stelle den 25. Juni, den Tag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, als „ein Gott geweihtes Denck- und Danckfest" durch einen Redeaktus feier zu lassen. Er wollte damit „den sogenannten Gregoriusumgang zwar nicht gänzlich begraben, aber doch so lange beigesetzt haben, bis ein Hochedler Magistrat in dieser Sache weiter disponiren wird," will aber jedenfalls „den Flor der Schule lieber im Innern, als auf den Gassen legitimiret" sehen. Seitdem wurden alljährlich im Juni oder Juli, später im Herbste, seit 1750 am Jahresschlusse Redeakte gehalten, zu denen durch besondere Programme, theils deutsche Abhandlungen, theils lateinische Gedichte enthaltend, eingeladen wurde. Seit 1784 führten sie gewöhnlich die Aufschrift: „Ein Lob- und Dankaktus anstatt der sonst üblich gewesenen Gregorius-Feyerlichkeit." 1806 ward dieser Lob- und Dankaktus mit dem Gebler'schen Gedächtnißakt vereinigt, seit 1821 aber wird er wieder besonders und zwar Anfang Januar gefeiert.

In Budissin gab zu Abstellung der solennen Züge ein komisches Mißverständniß Anlaß. Als nämlich 1723 der Rektor Behrnauer den Entwurf zu dem diesjährigen Zuge, der „die übel choisirte Reisegesellschaft in das Land der Zufriedenheit" darstellen sollte, dem Rathe eingereicht hatte, fand sich der Rathsherr Mantey durch eine Gruppe persönlich beleidigt. Es war dies ein Quacksalber mit Gesinde, der den Leuten ein Pferd zeigte, welches den Kopf hinten und den Schwanz vorn hatte und einen Zettel mit der Aufschrift trug: „Seht nur das Wunderding

[1]) Peschek, Gesch. von Zittau, I. p. 569.

Digitized by Google

auf Erden — Der Schwanz, der will zum Kopfe werden." Da nun aber der Bürgermeister über Mantey, den letzten Rathsherrn, sich kürzlich dahin geäußert hatte: „Der Schwanz will uns zu Kopfe wachsen," so glaubte der Herr Senator jetzt, mit dem Pferde sei er selbst gemeint. Er wendete sich daher sofort mit einer Beschwerde unmittelbar an den König, der darauf von dem Amtshauptmann Bericht forderte. Derselbe antwortete, eine Absicht, den Senator Mantey zu beleidigen, sei dem Rektor durchaus nicht nachzuweisen; derselbe habe die Idee zu jener Gruppe „Tempels monatlichen Unterhaltungen" entlehnt; aber allerdings erscheine es wünschenswerth, jene Aufzüge zu vereinfachen. Demgemäß lautete nun auch die königliche Resolution vom 19. Juni 1723 [1]). Das Lehrerkollegium, hocherfreut über diese Veranlassung, die kostspieligen Schaugepränge einstellen zu können, schlug selbst vor, künftig blos ein Chor Musen und ein Chor Berghauer mit ihren Instrumenten, begleitet von einigen Fahnenträgern, aufziehen zu lassen. Da aber diese Berghauer des Abends ihren Gönnern und Freunden, ja für Geld auch fremden Personen noch besondere Ständchen brachten, wobei sich natürlich die übrigen Schüler auch einstellten und ganze Nächte durchschwärmten, so wurden 1766 auch die Berghauer abgeschafft. Seit dem zog nur der Chor, begleitet von einigen Lehrern, seit 1795 ohne dieselben, wohl aber besonders nach den Schulstunden verstärkt durch andere Schüler, singend von Haus zu Haus, während Einer mit der Büchse für die Lehrer sammeln ging. Auf besonderen Wunsch wurden wohl auch im Innern der Häuser nicht eben ganz geistliche Lieder gesungen, auch Erfrischungen gern angenommen. Der Geldertrag belief sich zuletzt gegen 60 Thaler. In dieser Form hat der Gregoriusumgang in Bautzen bis zur Fixirung der Lehrergehalte 1839 fortbestanden.

Außer dem evangelischen Gymnasium beging aber auch die seit 1527 davon getrennte katholische Schule zu Bautzen das Fest. Noch 1795 zogen die mit betreßten Federhüten, Ordensbändern, Stock und Degen herausgeputzten Schulknaben, von einem Fahnenträger geführt, in Begleitung ihres Rektors und Kantors durch die Gassen, sangen und sammelten für ihre Lehrer die Kollekte ein [2]). Auch dieser Brauch soll erst 1835 gänzlich abgeschafft worden sein.

Auch in Lauban hätte das Lehrerkollegium den Umgang längst gern aufgegeben, wäre damit nur nicht ein Theil des Amtseinkommens in Wegfall gekommen. Rektor Seidel hatte schon 1746 eine „Aufrichtige Entschuldigung, warum er bei dem Gregorianischen Umgange den Masken-Aufzug nicht aufführen wolle," als Programm zu demselben drucken lassen. Seit 1748 veranstaltete er dafür „dramatische Gesprächs- und Redeübungen," und verband damit die Valediktion der Abiturienten. Tags darauf aber und an den folgenden Tagen fand „der Schulumgang mit vorgehendem Schülerchor," jedoch ohne weitere Verkleidung statt. „Wahre Freunde haben dabei Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß ihnen unser Eifer, ihnen gefällig zu werden, nicht mißfällig gewesen." Diese Aktus, zu denen Programme mit deutschen Abhandlungen ausgegeben wurden, erhielten sich bis 1826. Der Umgang wurde bald vom Chor, welcher zuvor

[1]) Nach den Akten, vergl. Lauf. Monatsschrift 1795. I. p. 224. fg.
[2]) Ebendas. p. 218.

Digitized by Google

in Prima mit Warmbier und Zwieback regalirt worden, ohne die übrigen Schüler abgehalten. Anfangs begleiteten ihn Lehrer; später zog er allein. Seit 1836 unterblieb der Umgang gänzlich, und ein Diener des Magistrats ging im Namen des Lehrerkollegiums einsammeln. Allein hierdurch verringerte sich der Ertrag der Sammlung, die bis 1805 immer gegen 70 Thaler betrug, so sehr, daß man 1837 nur 13 Thaler 15 Silbergroschen einnahm. Da wurde endlich 1838 auf Wunsch der Lehrer und auf bestimmtes Verlangen des Provinzialschulkollegiums jede Art von Umgang abgeschafft, und die Lehrer durch Erhöhung des Schulgeldes entschädigt.

Auch in Kamenz wurde seit Anfang dieses Jahrhunderts der Ertrag der Sammlung für den Rektor immer geringer. Viele Einwohner schlossen sich gradezu ein, wenn der „Expektant" mit der Büchse erschien. Da pflegte derselbe mit Kreide ein Kreuz an die Thüre zu machen und das Geld nachträglich einzukassiren. Bei der Umgestaltung des Kamenzer Schulwesens im Jahre 1821 ward der Gregoriusumzug auch hier gänzlich abgeschafft und der Rektor aus der Schulkasse entschädigt.

So sind denn jetzt auch die letzten Erinnerungen an das ehemalige Gregoriusfest nicht allein in unserer Oberlausitz, sondern wohl in ganz Deutschland erloschen. Und doch — so scheint es wenigstens uns — lebt es noch immer fort in einem Brauche, der längst zum allgemeinen, gesetzlich sanktionirten Schulbrauche geworden ist, in dem Anfange des Schuljahrs zu Ostern. Wir sahen oben, daß schon das römische, im März gefeierte Schulfest zugleich den Schluß des alten und den Anfang des neuen Schuljahrs bezeichnete, daß später am 12. März, als dem Gregoriustage, an welchem das christliche Schulfest begangen wurde, regelmäßig die neuen Schüler in die Schule eingeführt wurden, daß noch später dasselbe meist auf die Woche nach Ostern verlegt, ja auf einzelnen Gelehrtenschulen anstatt der früher üblichen Züge ein Redeaktus mit Valediktion der zur Universität abgehenden Schüler veranstaltet wurde. Uns erscheint kein Versuch, den Beginn des Schuljahrs mit der Osterzeit zu erklären, einfacher und historisch begründeter, als die Zurückführung dieses Brauches auf das Gregoriusfest.

Die 49. Versammlung am 29. Januar 1861.

Es lagen Schriften aus Berlin und Hannover vor. Von der königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin war ein Dankschreiben eingelaufen in Folge der von hier abgesandten Glückwünschungs-Adresse zum 50jährigen Jubiläum. Begleitet war dasselbe von der zur Jubelfeier gegossenen Gedächtnißmedaille und von drei zu dem gleichen Zwecke erschienenen Schriften. Aus dem lateinischen Programm theilte der Sekretär den Gedankengang mit und empfahl diese Schrift der verdienten Beachtung. Sie enthält goldene Worte und sehr beherzigenswerthe Winke über das, was den Universitäten in unserer Zeit hauptsächlich noth thut. Freimüthig werden die Verirrungen in realistischer Richtung nachgewiesen und die Mittel, den Verkehrtheiten zu begegnen, angezeigt. Ein von Schleiermacher im Jahre 1808 herausgegebenes noch immer sehr beachtenswerthes Schriftchen habe damals den rechten Weg gezeigt; von diesem sei man aber abgekommen. Es sei hohe Zeit umzukehren und der Philosophie und den klassischen Studien wieder ihre unveräußerlichen Rechte einzuräumen, wenn unsere Universitäten sich nicht in Fachschulen auflösen und ihre ganze Bedeutung für die Bildung verlieren

Digitized by Google

sollen. Denn weder die neueren Sprachen, noch Mathematik und Physik könnten je die mangelnde klassische Bildung ersetzen. — Den zur ersten 50jährigen Jubelfeier der Berliner Universität von F. A. Märcker gedichteten und bei Gelegenheit der Festvorstellung im königlichen Schauspielhause am 14. Oktober 1860 gesprochenen Prolog trug Archidiakonus Haupt vor. Er ist voll kräftiger Gedanken, und was der Dichter den Genius Preußens sagen läßt, ist für die Gegenwart von besonderem Gewichte. Als Probe möge eine Stelle ausgehoben werden:

„Hoch schlägt der Väter Herz,
Wenn sie die Hoffnung unsres Volks, die Jugend,
Begeistrung für den höchsten Thatendrang
Dort schöpfen sehen an der Weisheit Quellen,
Die Friedrich Wilhelm ihrem Durst erschloß.
O wohl dem Volke, das der Tag des Glücks
Und tiefsten Unglücks thränenschwere Stunde
Des schönsten Wahlspruchs nie vergessen ließ,
Der Reich' und Thron' allein bewahren kann:
Daß Kraft und Freiheit im Gedanken wurzeln,
Daß jede Wehr an dieser Macht zerschellt.
Und Preußen dauert, schirmt das Vaterland,
So lang' es fortstrebt auf des Lichtes Bahnen,
So lang' es Deutschland's geist'ges Banner führt,
Und jeder Lüge Götzendienst zerbricht."

Sodann trug Hauptmann Klaehn den Schluß seiner Untersuchung über den Gau Nicizi vor. Nachdem er die Beschreibung der drei in der vorigen Versammlung noch nicht vorgekommenen Untergaue der Burgwardiate Chuntici, Suselzi und Prettini durchgenommen, erinnerte er rekapitulirend, daß jeder der 7 Untergaue des Gaues Nicizi in 3 Kastellanate (Supanien) getheilt, die Kastellanate Dommitzsch, Torgau und Ploßig ihrerseits wiederum in 3 Schloßbezirke unterabgetheilt gewesen, und daß dieses Theilungsprinzip, das er beispielsweise auch in den Gauen Zagost, Milsca, Moraciani, Heveldun und Sprewa nachwies, in sämmtlichen slavischen Gauen des nordöstlichen Deutschlands zur Anwendung gekommen sei. Archivar Dr. Landau in Kassel hat die Anwendung des bezeichneten Prinzips der Dreitheilung in seiner Beschreibung der Wettereiba und des fränkischen Hessengaues nachgewiesen und glaubt, daß dasselbe in ganz Deutschland der Fall gewesen sei. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, hat der Vortragende die thüringischen Gaue und zuletzt noch den zu Engern gehörigen Leinegau dargestellt. Letzterer, welcher zu beiden Seiten der oberen Leine und der Weser ausgebreitet war, und im N.-O. bis an den Fuß des Brocken hinanreichte, bestand aus 6 Untergauen oder Centen und jede der letzteren wiederum aus 3 Dekanien (Kastellanaten). Beispielsweise bestand die Cent, welche den Namen der goldnen Mark von Duderstadt trug, aus den 3 Dekanien Duderstadt, Bodenstein und Gieboldshausen, wovon Bodenstein wiederum in die 3 Gerichtsbezirke Bodenstein, Westernhagen und Gerode, Gieboldshausen aber in die 3 Gerichtsbezirke Gieboldshausen, Radolfshausen und Lindau unterabgetheilt war. Eben so war es in den übrigen Centen des Leinegaues und der thüringischen Gaue. Der Vortragende zieht aus diesen Thatsachen den Schluß, daß die Behauptung des Archivars Dr. Landau vollkommen begründet sei, daß

Digitized by Google

die Verfassungsgrundlagen des eigentlichen Deutschlands ganz dieselben waren, wie die der slavischen Länder, daß die Cent dem Burgwardiate, die Dekanie dem Kastellanate oder der Supanie entsprochen habe, daß endlich, wie das Beispiel der goldnen Mark von Duderstadt zeige, nicht allein jede Cent, sondern auch jedes Burgwardiat eine Mark mit besonderer Genossenschaft gebildet habe, aus deren successiver Theilung die Dorffluren entstanden. Die Untergaue (Centen und Burgwardiate) seien, so schloß der Vortragende, wichtiger, als die großen Gaue; denn während letztere mit der Gauverfassung zu Ende des 12. Jahrhunderts verschwanden, blieben die Untergaue weit länger und großentheils, wenn auch unter anderen Benennungen, bis zum Jahre 1815 bestehen, und erst unsren Tagen, in welchen im Staats- und Völkerleben eine ganz neue Aera angehoben, sei es vorbehalten, die Trümmer der Urverfassung gänzlich wegzuräumen und einen ganz neuen Bau aufzuführen. Dies Alles zeigt, wie wichtig es ist, überall in Deutschland die Beschreibung der Gaue und ihrer Gliederungen durch Schrift und Karte herzustellen.

Die 50. Versammlung am 5. Februar 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Ansbach, Hanau, Lüttich, Marburg und Wiesbaden eingegangen sind. — Im 31. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins wird berichtet, daß Archidiakonus Haupt im Winter von 1853 auf 1854 einige Vorträge über alte hebräische Poesie gehalten und dabei auch in den historischen Schriften des Alten Testaments Versmaaße nachzuweisen versucht habe. Der am 28. September v. J. in Dresden verstorbene Geheime Justizrath Grävell, der diese Vorträge aufmerksam anhörte, fühlte sich gedrungen, den Eindruck, den sie auf ihn gemacht, in einer schriftlichen Darstellung auszusprechen, die den Titel führt: „Ueber die Entdeckung der Metrik und Musik des Alten Testaments durch den Archidiakonus Haupt in Görlitz". Diese wurde den Anwesenden vorgelesen und es knüpften sich daran vielfache Erörterungen über die Sache. Wäre es möglich, bei dieser Forschung einen realen Boden zu gewinnen, so müßten allerdings nicht nur für die Textkritik des Alten Testaments die wichtigen Folgen eintreten, auf welche Dr. Grävell am Schlusse seiner Abhandlung hingewiesen hat, sondern auch die biblische Dogmatik des Hebraismus würde nicht wenig davon berührt werden.

Ueber die Entdeckung der Metrik und Musik des Alten Testaments durch den Archidiakonus Leopold Haupt.

Von Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell,
königl. Geheimer Rath und deutscher Reichsminister a. D.

Die Entdeckung des Archidiakonus Haupt — die Frucht der Zusammenwirkung eines angebornen Talents und eines feinen Sinnes für die Empfindung rhythmischer Bewegung mit einem mühsamen und andauernden Forschen und Zerlegen der sinnlichen Eindrücke und der davon abgezogenen Vorstellungen — auf welche derselbe theils in einer kleinen Schrift*) selbst aufmerksam gemacht, in größerem Umfange aber davon in freien Vorlesungen im Lokale der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften seinen Mitbürgern

*) Sechs alttestamentliche Psalmen. Mit ihren aus den Accenten entzifferten Singweisen rc. Leipzig 1854.

Digitized by Google

Kenntniß und Einsicht geliefert hat, gehört zu denen, deren Schätzung und Würdigung nicht allein schon eine gewisse geistige Bildung und Wissenschaft vorbedingt, sondern auch bei den allermeisten von denen keine absonderliche Theilnahme zu gewärtigen hat, deren Lebensthätigkeit und Zweck hauptsächlich das Haben und Genießen im Auge und im Herzen hat. Was kümmern diese sich darum und was wissen sie daraus zu machen, ob dasjenige, was von irgend einem Volke oder Völkchen in irgend einem Lande der Welt vor 3000 Jahren, mehr oder weniger, aus ihrer verlautbarten Gedankenwelt auf uns gekommen ist, gesprochen oder gesungen worden sein mag? Was verschlägt es ihnen, ob die von der Zeit noch nicht verschlungenen Ueberreste ihrer Literatur, im prosaischen oder poetischen Gewande auftreten, ob darin der begeisterte Vortrag der Dichter der Nation, oder die nüchterne Berichterstattung der Erzähler das Wort führt und in den Worten die Denk- und Vorstellungsweise der Verfasser an den Tag legt? Werden sie selbst einem Plato glauben, daß sich der ganze Charakter der Sinnesart eines Volkes in der gangbaren Musik manifestirt, daß der Grad der Kultur desselben sich in ihrem Inbegriffe darnach abmessen läßt, daß alle Völker in ihrer Kindheit und Jugend blos in Moll-Tönen sich haben vernehmen lassen können und daß der Gebrauch der Dur-Töne erst volksthümlich werden konnte, nachdem der Verstand sich mehr ausgebildet und einen größeren Einfluß auf die Beschäftigung, Lebensweise und Sitte der lebenden Mehrheit gewonnen hatte, so daß die Einführung einer neuen Tonart einer wichtigen und weitreichenden politischen Maßregel gleich zu stellen ist? Für solche Leute hat Haupt freilich weder gedacht, noch das Durchdachte schriftlich der Mit- und Nachwelt zur Benutzung übergeben. Indessen, da sie die große Mehrzahl ausmachen, hat dies für die Gesammtheit doch den unausbleiblichen Nachtheil, daß oft ein gediegenes Werk eines Schriftstellers im Volke nicht einmal kundbar wird, weil die Menge der vermuthlichen Abnehmer in keinem Verhältnisse zu den Kosten des Verlages steht und der Betrieb des Buchhandels als eines kaufmännischen Geschäfts in der Regel dem Erwerbe nachgeht und, um sich selbst zu erhalten, nachgeben muß.

Es steht also zur Zeit noch dahin, wo die schriftliche Abfassung der vernommenen Vorträge gedruckt und verlegt werden wird, welcher der Autor sich unterzogen hat unter dem Titel: „Die Metrik und Musik des Alten Testaments". Denn dies Werk ist von der Art, daß es ohne einen ansehnlichen Aufwand gar nicht in den Buchhandel gebracht werden kann, es müßte denn sein, daß sich Mäcenaten fänden, welche aus Interesse für den wichtigen Gegenstand Behufs seiner Veröffentlichung ein Erkleckliches spendeten, oder daß gelehrte Gesellschaften sich bereit erklärten, für den Druck und Absatz Opfer zu bringen. So erfreulich eine solche Erscheinung im Reiche deutscher Zunge sein würde, ist doch solches nicht eher in Rechnung zu stellen, als bis es gewiß ist; ohnedem dreht sich diese um den Betrag der Kosten und des Absatzes, welcher sich von selbst vermindert, je höher jene den Ladenpreis stellen. So materiell dieses Verhältniß ist und so tief es unter dem geistigen Gehalte des Gegenstandes steht, hängt dennoch der Eintritt und die Wirksamkeit des letzteren in der Kette und dem Zusammenhange der Erscheinungen in der Welt von dem ersteren ab, indem Alles, was nicht zur Erscheinung gebracht wird, unterm Monde unbeachtet vergeht und still begraben wird, wie Kinder, die in oder bald nach ihrer Geburt verscheiden. Wie mancher fruchtbare Gedanke, wie manche herrliche Entdeckung, wie mancher

gitized by Google

lange gesuchte Erweis sind auf diese Weise zu Tode geschwiegen worden, ein Ausdruck, den wir dem Archidiakonus Haupt selbst entlehnen! Damit es seinem Funde nicht ebenso ergehe, wollen wir wenigstens öffentlich darauf aufmerksam machen, indem wir das Wesentlichste und Wichtigste von dem verbreiten, was wir selbst aus dessen Vorträgen gelernt und mit heim genommen haben.

Hier ist Rhodus, hier mache deine Sprünge! Dieser Mahnung sich nicht überhebend hat der Urheber der neuen Entdeckung nicht verabsäumt, durch eine Menge von Beispielen die Richtigkeit des von ihm verfolgten Weges der Nachforschung, wie der Wahrheit des auf demselben gemachten Fundes, vor Augen und Ohren zu legen und dadurch zu beurkunden. Aus allen Theilen des Alten Testamentes hat er Stellen geliefert, in denen er nicht blos ihren Versbau nachgewiesen, sondern auch die Regeln der darin waltenden Prosodie dargethan, sowie auch in Noten nach der jetzt üblichen Bezeichnungsform genau vorgezeichnet hat. Damit hat sich jedoch Haupt noch nicht begnügt; er hat das Glück gesucht und gehabt, einer Dilettantin mit einer kostbaren Stimme und ausreichenden musikalischen Kenntnissen mehre seiner in Noten gesetzten Bibelübersetzungen vorzulegen, welche solche einstudirt, vorgetragen und alle Zuhörer dadurch entzückt hat, indem die Treue und Schönheit des Textes, die Angemessenheit der Melodie zu demselben, die Tiefe des Gefühles und zugleich die Beobachtung der akustischen Gesetze in den Gesängen Bewunderung erregten. Ferner hat ebenderselbe zu denjenigen Gesangstücken, welche im Chore oder in Chören gesetzt sind, zu den vorgeschriebenen Melodien die dazu passenden Harmonien nach der Eigenthümlichkeit des hebräischen Gesanges angegeben, auch diese Chorgesänge eingeübt und sie mit ähnlicher Wirkung hören lassen. Endlich hat er noch zu einigen Stellen das angedeutete Accompagnement für die Guitarre ausgesetzt, als dasjenige Instrument, welches den einfachen Saiten-Instrumenten bei den Israeliten am nächsten kommt; dieses und das Andere aber nicht nach beliebigen Einfällen oder Einbildungen, sondern nach bestimmten Gesetzen, die aus dem Vorangegangenen und Vorangeschickten sich von selbst ergaben. Wenn dann die Probe der Wahrheit für jede Wahrnehmung und für jeden Satz die ist, daß sie entweder schlußgerecht aus ausgemachten Wahrheiten folgen oder damit übereinstimmen, so liegt der Beweis vor, daß, was Haupt entdeckt hat, nicht seine Erfindung, sondern eine Entdeckung ist, deren Wahrheit beglaubiget wurde. Eben diese Beglaubigung durch eine Menge von sich bestätigenden Beispielen muß im Manuskripte unvermeidlich vielen Raum einnehmen, und im Drucke einen bedeutenden Aufwand verursachen, wovon die Wirkung auf den Absatz bereits angeführt worden ist.

Diese Wahrheit in dem Dargestellten schließt einen Irrthum in den Einzelnheiten der Ausführung und in der Anwendung der aufgefundenen Regeln nicht aus; vielmehr hat der Entdecker selbst seine früheren Ansichten in einzelnen Stücken berichtiget und geändert und er erkennt die volle Berechtigung eines jeden Sachverständigen an, weiter und schärfer zu sehen, als er gesehen hat. Allein in den Hauptsachen hängt das Thatsächliche und das davon Abgezogene mit dem Wissenschaftlichen so genau zusammen, daß es schwierig sein möchte, in die Grund- und Hauptmauern Risse und Löcher anzubringen. Schon zu den Zeiten Christi und wiederholentlich später ist es eine anerkannte Sache gewesen, daß ein großer Theil der Schriften des Alten

Digitized by Google

Testaments Poesie sei; allein Alle, die davon Zeugniß gegeben, haben dabei zugleich das Geständniß abgelegt, daß die Verskunst, die dabei beobachtet worden, in Vergessenheit gerathen sei und es noch nicht habe gelingen wollen, die Regeln dafür wieder herzustellen. Ja Manche haben sogar unumwunden gestanden, selbst noch ein Gesenius, daß gar keine Hoffnung sei, sie wieder ausfindig zu machen. Um so größer ist der Muth und das Verdienst zu schätzen, sich dadurch nicht auf einem Wege auf- und abhalten zu lassen, auf welchem bereits Spuren erkannt wurden, deren Verfolgung die weitere Richtung desselben zu bestimmen eine Aussicht sich ergeben hatte. Da kam dem Archidiakonus Haupt nun seine individuelle Anlage und sein musikalisches Gefühl zu Statten; denn mehr und rascher ward dieses durch die Empfindung und Beobachtung einer regelmäßigen Wiederkehr der Tonbewegung in längeren Abschnitten der durchlesenen, besonders laut gelesenen, Theile der biblischen Bücher angeregt, als daß der Verstand diese zu beobachten und die darin beobachteten Regeln der Wortverbindung zu entdecken vermocht hätte. Erst nachdem durch die Sinneserfahrung dergleichen geregelte Wiederkehr als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache festgestellt worden war, wurde dieselbe auch dem Verstande vorgelegt, um deren Beschaffenheit und Begründung weiter zu erforschen und in Gemeinschaft mit jener erkennbar zu machen, welche Bewandtniß es geschichtlich und grammatisch mit dem Thatsächlichen habe, was beobachtet worden war. Dies Verfahren, welches geradezu die bis dahin verfolgte Bahn umkehrte, bedingte zugleich die Einsicht, daß diese Umkehr unumgänglich nothwendig sei, um an's Ziel zu gelangen, und weshalb bis dahin es nicht erreicht werden konnte. Denn die neue Entdeckungs-Methode ging ganz von der Erfahrung aus, versicherte sich durch große Vervielfältigung ihrer Gewißheit und der Gleichförmigkeit in ihren Erscheinungen, und legte diese endlich dem Verstande vor, um davon die Regeln des darin beobachteten Verfahrens abzuziehen, dahingegen bis dahin von der Voraussetzung ausgegangen worden war, daß die Prosodie, wie sie aus den dichterischen Werken derjenigen Sprachen, welche vorzugsweise die gebildeten hießen (humaniora), abgenommen worden war, für alle Sprachen und Völker Gültigkeit hätten, daß also auch der Versbau der Hebräer darnach beurtheilt werden müsse, daß jedoch die vor Augen liegenden Gedichte derselben sich nicht hinein zwingen lassen und daß am wenigsten die der Schrift hinzugefügten Zeichen einen Anhalt zu einer Skansion abgeben, wie Homer und Virgil recitirt würden und werden müßten. Es begreift sich unschwer, daß Dinge, die nach verschiedenem Maße gefertiget worden sind, nicht nach einem Maßstabe ausgemessen werden können.

Die Wahrnehmung, daß die regelmäßige Wiederkehr derselben Tonbewegung gleichen Schritt halte mit der Satzbildung, dergestalt, daß jeder Hauptgedanke, ausgedrückt in einem Sprachsatze, mit einer gleichen Reihe von Zeilen oder Versen abschließt, wie jeder eingeschobene oder Zwischensatz mit der Zeile, die ihn ausspricht, daß endlich in den Zeilen selbst zwar nicht die gleiche Zahl von Silben vorkommt, doch aber bei ihrer Verlautbarung eine Uebereinstimmung in der Tonbewegung sich hörbar macht, welche zu dem Ende erfolgt, damit das Gedachte vermittelst des Gehörs mittheilbar wird, mußte dahin führen, die Eintheilung des Ganzen in Strophen, Verse und Cäsur-Abschnitte zu erkennen und damit die Grundlage der Prosodie der Hebräer, indem damit auch die weitere Eintheilung abschließt. Denn die Verse sind

Digitized by Google

weder durch Füße zusammengesetzt, noch ist deren Vortrag einem vorausbestimmten Takte unterworfen, sondern nur allein die Höhe und Tiefe des Tones, in welchem sie hergesagt oder vorgesungen werden sollen, ist genau vorgeschrieben, dadurch also die Melodie angedeutet, noch nicht vollständig angeordnet. Denn dazu würde noch erforderlich sein, daß auch die Dauer des Innehaltens eines jeden Tones bestimmt sei, was nicht der Fall ist, vielmehr würde eine hebräische Melodie, übertragen aus ihrer alten Bezeichnung in gegenwärtig übliche Noten, das Ansehen haben wie eine Reihe von Noten von gleichem Werthe ohne Taktstriche.

Die Erwägung dieses Umstandes mußte darauf aufmerksam machen, daß die Prosodie der Hebräer auf einer wesentlich verschiedenen Grundlage beruhe, als die sich aus den Griechen und Römern geltend gemacht hat, und daß, wenn die Versifikation der letzteren in ihrer Metrik ausgehe, diese ganz unanwendbar sei für jene, welche vielmehr den Rhythmus zur Richtschnur habe. Es gehört unstreitig mit zu dem, was den Werth dieser ganzen Untersuchung erhöht, daß die Begriffe von Rhythmus und Metrum, die einander so sehr nahe liegen, ja häufig in einzelnen Merkmalen in einander übergreifen, darin genauer unterschieden worden sind. Allerdings gehört es zu den Unmöglichkeiten, von Dingen eine Sach-Erklärung, eine Bloslegung ihres inneren Wesens, zu liefern, wovon wir blos durch sinnliche Erfahrung Kenntniß haben. Hat jedoch der Verstand von verschiedenartigen, einander indessen ähnlichen Erscheinungen Begriffe abgezogen und in Umlauf gesetzt, muß er auch anzugeben vermögen und gehalten sein, anzugeben, welche Merkmale er mit einander in jedem Begriffe verbunden und welche er dadurch unterschieden hat, daß er sie nicht zusammenfassen mochte. In dem Maße als nun diese anzugebenden Merkmale selbst nur sinnliche Wahrnehmungen sind, können sie zwar zum Verständnisse der Wesenheit noch nicht verhelfen, nichts desto weniger vertrauter machen mit allen den Eigenschaften, aus denen sie abgenommen sind. Solchergestalt erklärt es sich, warum zwar vom Metrum eine ziemlich klare Vorstellung auf genetischem Wege besteht, weil dasselbe auf bemeßbare Größen zurückgeführt werden konnte, während der Rhythmus noch andere Elemente in sich begreift, die nicht ebenso sich bestimmen lassen, und daß eben deswegen alle davon gegebenen Erklärungen bloße Beschreibungen oder Vergleichungen seiner Wirksamkeit geblieben sind. Wenn ein Hermann nicht dahinter hat kommen können, wenn Herder glaubte, es getroffen zu haben in der Behauptung, „daß der Rhythmus in der, dem gesunden menschlichen Ohre vernehmbaren Symmetrie der Gedanken und Worte sich kund gebe", wobei nur die Frage entsteht, wie Gedanken ohne Worte vernehmbar und vergleichbar sein können, und wenn endlich der desfallsige scharfsinnige und sachkundig durchdachte Artikel in den neueren Ausgaben der Brockhaus'schen Real-Encyklopädie damit schließt, „daß, was in der Musik Harmonie und Rhythmus ist, sich im Raume als Symmetrie und Eurythmie zeige, indem Symmetrie die zur Gestalt gewordene Harmonie und Eurythmie der im Raume fixirte Rhythmus sei", und daß endlich „Architektur die Musik des Raumes sei, weil sie die Rhythmen des Raumes ordnet"; so dürfen wir darüber nicht rechten, daß gelegentlich der vorgetragenen Abhandlung nicht in eine überaus schwierige und umfassende Theorie der Rhythmik eingegangen und dieselbe in helles Licht gesetzt worden ist, was nicht zu der gelösten Aufgabe gehörte, sondern eine gelegentliche Beigabe gewesen sein würde, so schätzbar

Digitized by Google

diese Aufklärung an sich sein mochte. So viel ist ersichtlich, daß Haupt den von Robert Lowth (1766) schon weiter entwickelten Grundgedanken des Rabbi Asaria de Rossi (1574) wieder aufgenommen hat und ihm sorgsam nachgegangen ist, demzufolge die Prosodie der Hebräer in einem Parallelismus der zu verlautbarenden Gedankensätze mit den Absätzen der sie ausdrückenden Wortsätze wurzele und beide in einer gleichmäßigen Bewegung in Uebereinstimmung bringe. Der Beweisführung und überzeugenden Anwendung aber, welche der gelehrte Rabbi und der englische Bischof schuldig geblieben, hat sich Haupt mit glücklichem Erfolge unterzogen, indem er, die Natur des Rhythmus ergründend, die Silbenbemessung der Griechen und Römer für ganz untauglich zur Bestimmung des hebräischen Versbaues erklärte und darlegte, daß die Metrik der hebräischen Verse aus der musikalischen Modulation derselben allein zu erkennen sei. Dies war der rechte Weg in's Holz. Denn Rhythmus und Metrum schließen sich nicht aus, so wenig als Bemessung und Takt sich entgegen stehen, sondern die Metrik macht einen unentbehrlichen Bestandtheil der Rhythmik aus, nur nicht den wichtigsten und hervorragendsten.

Jede Bewegung erheischt einen Zeitverlust, folglich auch der Ausdruck eines Gedachten in Worten, mögen diese nach einander gesprochen oder gesungen werden. Ueberdies ist das Zeitbedürfniß für die Aeußerung verschiedener Worte durch die Stimme nicht einerlei groß, weil die Silben sich in ihrer Verlautbarung nicht gleich sind. Bei den mehrsilbigen Worten wird durch die Zusammmensetzung derselben von selbst entschieden, wie sie im Verhältnisse zu einander auszusprechen sind, worauf das meiste Gewicht zu legen und bei deren Betonung am aufmerksamsten zu verweilen ist, und wo dies weniger erforderlich ist, weil sie nur Beziehungen oder Veränderungen der Hauptsache anzeigen. Darüber entscheidet vornämlich der Sprachgebrauch, jedoch so, daß selbst dieser auf die Schätzung der einsilbigen Worte und auf die Zusammenstellung der Nachbarworte Rücksicht nimmt und nachgiebt. Der Maßstab für die Zeitdauer der verschiedenen Silben kann nun ein vielfacher sein. Den einfachsten liefert die Schwierigkeit der Aussprache, wodurch die Zeit bemessen wird, die dazu erforderlich ist. Es kann aber auch außerdem noch der Accent berücksichtiget werden, welcher entweder nach dem Sprachgebrauche oder nach dem Zwecke des zu äußernden Gedankens auf dieses oder jenes Wort oder Silbe zu legen ist. Endlich aber auch kann die Dauer des Verweilens bei den in Verbindung gesetzten einzelnen Silben sich richten nach dem inneren Gehalte oder dem Verhältnisse ihres Belanges zu dem ganzen Redetheile, in dem sie vorkommen, und dies wiederum entweder nach Maßgabe des Werthes oder der Würde der Sprachtheile überhaupt nach ihrer daraus entnommenen Klassifikation, so z. B., daß wir Deutschen Haupt- bei Nenn- und Zeitwörtern durchweg lang gebrauchen, es sei denn, daß ein Zeitwort unmittelbar neben einem Haupt- oder Nennworte steht. Oder es kann auch den Sprechenden gar kein allgemein verbindliches Gesetz auferlegt, sondern ihrem Urtheile und Gefühle überlassen sein, wie lange sie bei jeder Silbe zu verweilen nach der Absicht der Rede, nach Zeit und Umständen angemessen finden, so daß weder ein Tempo, noch ein Takt-, noch ein Silbenmaß ihnen vorgeschrieben ist und ihr freies Ermessen beschränkt innerhalb derjenigen Grenzen, welche die Beobachtung des bezeichneten Wechsels der Töne ihnen setzt. Offenbar gehört es nicht hieher, welches von diesen Systemen das

Digitized by Google

naturgemäßere und edlere sei; es genügt, daß sie alle in der Wirklichkeit ein- und ausgeführt worden sind, und daß insonderheit das letztere dasjenige gewesen ist, das bei den Israeliten im Gebrauche war. So viel ist auch ersichtlich, daß die Metrik der Römer weder aus der Natur der Verskunst, noch nach philosophischen Postulaten geformt, vielmehr aus einem Gebrauchthume zur Sitte geworden ist, welches der Natur Gewalt anthut, indem es nur zweierlei Arten von Silben anerkennt, lange und kurze, und zwei kurze immer einer langen gleichstellt, mit Ausnahme der letzten, bei welcher es mitunter gleich viel gilt, ob sie lang oder kurz ist. Das heißt allerdings die Rechnung ungemein vereinfachen, aber auch die Exempel gleich naturwidrig aufsetzen. Denn zwischen den in der Aussprache längsten und den kürzesten Silben gibt es noch Zwischenabtheilungen, welche dem Ohre nicht entgehen, sondern sehr vernehmbar sind; mithin kann auch die Differenz bei der Zusammenrechnung nicht gleichgültig sein, wie dies bei der Vergleichung des $^2/_4$ und $^3/_8$ oder des $^3/_4$ und $^6/_8$ Taktes gleich sich an den Tag legt.

Wenn der Wechsel der Töne im Vortrage der einzelnen Silben und des ganzen aus ihnen bestehen Satzes oder Gedankens der Regulator des Rhythmus sein sollte, als derjenigen Vortragsform, in welcher ihn zu beobachten für entsprechend erachtet wurde, so darf man einerseits nicht daran zweifeln, daß dem Urheber einer solchen Mittheilung daran gelegen sein mußte, die aus jenem Wechsel gebildete Melodie durch bestimmte Zeichen unveränderlich zu machen, andrerseits ist zu bedenken, daß dabei weit weniger der sprachliche, als der gesangliche Vortrag in Betrachtung zu ziehen ist. Denn um abgesungen zu werden, dazu waren diese Dichtungen zunächst insgesammt bestimmt, sie mögen epische, lyrische, Lehrgedichte, Prophetieen u. s. w. sein.

Wie bei allen Urvölkern die Geschichte ihrer Literatur mit Erzeugnissen in gebundener Rede beginnt und die Prosa viel später erst laut wird, als der Versbau, so auch bei den Hebräern. Die Natur des Menschen bringt es so mit sich. Denn zuerst wird im schlummernden Geiste die Empfindung geweckt, und das Gefühl und dann die Einbildungskraft, lange bevor der Verstand dazu kommt zu unterscheiden und zu verbinden und dadurch sich zu besinnen und besonnen und ruhig zu denken. Früher wie später kann die Sprache als Werkzeug der Vorstellungen nur dem Charakter der letzteren folgen, also früher lebendig und anschaulich sein und später bedächtig und durchschaulich. Hierzu kommt, daß die gebundene Rede dem Gedächtnisse mehr Anhalt gibt, unverändert zu bewahren, was in ihr ihm überliefert ist, als ein mehr beliebiger Sprachbau, und daß um deswillen die älteste Geschichte der Völker aus der Sagen- und Mythenzeit durchweg, aber auch noch lange nach derselben bis tief in die Zeit hinein, wo die poetische Prosa schon an die Stelle der Poesie getreten war, in dichterischen Bruchstücken bewahrt wurde, welche hiernächst in Verbindung gesetzt und zu einem Ganzen verarbeitet wurden, nachdem die Schrift erfunden worden war und dem Gedächtnisse die Aufbewahrung abnahm. Man denke nur an Heyne und Wolf über den Homer, und Niebuhr über die Geschichte Roms. Dergleichen historisch-poetische Bruchstücke fand auch Moses, und wer unter seinem Namen weiter fortgefahren hat, bei seinem Volke vor, welche in eine ferne Zeit vor ihm hinaufreichten und die er in seine Geschichtschreibung theils übertrug, theils in ähnlicher Manier verband, ergänzte und fortsetzte. Eben so begreiflich ist es, daß in demselben Grade, als ein Volk überhaupt aufgeweckter und sinn-

Digitized by Google

reicher war, als es lebhafter empfand und fühlte, es auch an lyrischen Gedichten ergiebiger und reicher gefunden werden muß, und daß, gewöhnt an den Erguß seines Inneren und dessen, was sein Sinnen und Denken mächtig bewegt, es selbst in seinen Lehrvorträgen und Bußreden sich nur in poetischer Form vernehmbar machen werde, weshalb Alles, was an hebräischen Liedern und Psalmen auf uns gekommen ist und was die Propheten verkündet haben, in Versen uns vorliegt. Fein und bedeutend ist die Bemerkung der Haupt'schen Unterscheidung der Charaktere der philosophischen Vorträge bei anderen Nationen und der prophetischen bei den Juden, da jene die Entwickelung und Klärung von Begriffen zu ihrer Aufgabe haben, diese hingegen in Begeisterung ergriffene Folgerungen aus unbezweifelten Begriffen von der Wesenheit, Alleinigkeit und Heiligkeit Gottes und seines Eigenthumes am jüdischen Volke darstellen und an's Herz legen. Eben dies ist auch der Grund der Eigenthümlichkeit der Poesie der Hebräer, so viel uns davon übrig geblieben ist, daß sie sich, mit Ausnahme des hohen Liedes, das nur um der Vortrefflichkeit seiner Form willen in die Sammlung des Kanons gekommen ist, nur mit Gott und dem Göttlichen beschäftiget, nur solches zu ihrem Inhalte hat, sonach durch diesen schon zur ernsten Würdigkeit und Erhabenheit sich aufschwingen mußte. In dem Allen können wir nur übereinstimmen. Wenn aber Haupt, darob entzückt, behauptete, „daß die Poesie der Hebräer in ihrer ungeschminkten Wahrheit, ihrer einfachen Erhabenheit, ihrer heiligen Würde, ihrer himmlischen Kraft nach Inhalt und Form unerreicht und unübertroffen dastehe", so wollen wir darüber mit dem christlichen Theologen nicht rechten, aber auch nicht vergessen, daß eine Vergleichung mit der Literatur anderer Völker nothwendig hinkend und mangelhaft sein muß, weil davon mit wenig Ausnahmen nur Weniges von uns gekannt wird, und daß in der Form die heiligen Gedichte der Inder an Reichthum und Schwung der Phantasie und an Lieblichkeit und hinreißender Macht der Sprache voran zu stellen sind, wie die Perser an sittlicher Würde, Reinheit, Heiligkeit und Herzinnigkeit der Gottesverehrung und an oft überraschender Verständigkeit und Bedeutsamkeit ihrer symbolischen Lehren hervorragen.

Je näher die Völker noch dem Naturzustande stehen und denselben durch das Wachsthum der Willkür in ihrer Lebensweise, Gewohnheiten und Sitten noch nicht verdrängt haben, desto mehr muß, weil es naturgemäß ist, es bei ihnen herkömmlich sein, daß sie der Mittheilung, die sie durch die Sprache bezwecken und zu bewerkstelligen vorhaben, durch alle Mittel unter die Arme greifen, die sie mit jener verbinden können. Es wird daher nicht nur der Gegenstand, auf den sich die Rede bezieht, der sinnlichen Wahrnehmung näher gebracht oder ausgezeichnet, sondern auch alle Theile des menschlichen Körpers werden von dem Geiste in diejenige Bewegung gesetzt werden, welche den Inhalt des Gesprochenen veranschaulicht, sowohl unabsichtlich als absichtlich. Die Mimik, die Pantomime, die Gestikulation und der Tanz sind diese natürlichen Unterstützungsmittel und werden um so weniger unterlassen werden, je naturwüchsiger noch die Menschen sind, an welche die Rede gerichtet ist. Wenn berichtet wird, daß König David bei einer Prozession vor der Bundeslade tanzend seine Hymnen gesungen habe, darf man dabei freilich weder an die graziösen Stellungen einer Pepita, noch an die bacchantischen Schwingungen der mannigfaltigen Arten heutiger Rundtänze denken, sondern blos an nach der Melodie des Gesanges abgemeßne Schritte, welche

Digitized by Google

dem Rhythmus derselben folgen und ihn sichtlich bezeichnen. Erst wenn die Kunst sich dieser natürlichen Sprachversinnlichungen bemeistert und sie entweder in Kunststücke oder in selbstständige Gegenstände künstlicher Darstellungen verwandelt, verschmähen sie ihre natürliche Bestimmung und kommen bei dem Volke aus dem Gebrauche. Vielmehr ist die Willkür beflissen, sie sich ganz zu unterwerfen. Ganz eben so verhält es sich mit dem Gesange, dem nächsten und mächtigsten Gehülfen der Rede, so lange er diese begleitet und sich nicht dieselbe über den Kopf wachsen läßt, wie dies von der musikalischen Begleitung überhaupt gilt und sich besonders in unsern Opern zeigt. Denn wenn die Wiederholung gleichmäßiger Abschnitte in der Zeitdauer des Tonwechsels eines verlautbaren Gedankens überhaupt das äußere Wesen oder die allgemeine Form einer Mittheilung in gebundener Rede ausmacht, so muß es zur Vollkommenheit, Schönheit und Eindringlichkeit jeder mündlichen Aeußerung nicht wenig beitragen, wenn sie so zusammengesetzt ist, daß die Gleichmäßigkeit der einzelnen Theile selbst und die Regelmäßigkeit ihrer Abwechselung sich gleich vernehmbar macht. Dies nun bewirkt eben der Takt, welcher die Regel für diese formelle Anforderung angibt. Außerdem aber kommt noch das mathematische Gesetz für das Größenverhältniß der Intervalle zwischen den Tönen in Betracht, aus deren einem in den andern übergegangen werden soll, wodurch die Schönheit dieser Tonfolge bedingt wird. Es muß natürlich ein Unterschied obwalten, je nachdem das Aushalten oder der schnellere Durchgang der Töne in den Takt eingreift, mithin eine feste Vorschrift dafür dem letzteren mehr Bedürfniß ist oder weniger, natürlich ersteres beim Gesange und letzteres beim Recitiren, zwischen welchen die Deklamation steht, das Recitativ mit Begleitung. Hiernach hat schon Philo in den Gedichten der heiligen Schrift diejenigen, welche zur Recitation bestimmt sind, von denen unterschieden, welche abgesungen werden sollten, die μέτρα und die μέλη, also die Vortragsart für die Vorträge selbst setzend, wobei nur nochmals zu gedenken ist, daß den Hebräern die Melodie, nicht der Grundbaß, die Hauptsache war. Wir kommen hiermit auf die Feststellung der Melodie und auf deren Bezeichnung zurück.

Bekanntlich haben die semitischen Sprachen, und unter ihnen auch die hebräische, keine Buchstaben für ihre Vokale gehabt, indem das A. (א) von ihnen auch als Konsonant gebraucht und insofern bezeichnet wurde. Die Veränderlichkeit in der Aussprache, welche die Folge davon war, führte jedoch bald darauf hin, daß in denjenigen Schriften, die zum öffentlichen Gebrauche dienten, die rechte Aussprache durch besonders hinzugefügte Zeichen für die verschiedenen Vokale bestimmt wurde, während dies bei den unwichtigeren Schriften unterblieb. Eine Fortsetzung dieses Gebrauches zeigt sich noch heute bei den Türken, bei denen jedes Exemplar des Korans bezeichnet sein muß, alle andre Schriften hingegen meist unbezeichnet geblieben sind und bleiben. Wann diese Aenderung eingeführt worden ist, weiß man nicht, sondern nur, daß sie älter ist, als jede schriftliche Kenntniß davon. Diesen Vokalzeichen wurden noch andere zugesellt, durch welche die hervorzuhebende Betonung der Silben angegeben wurde. Alle diese Zeichen sind unter der Benennung der Accente begriffen, von accinere, zusammensingen, auch einander zusingen beim Wechselgesange. Außerdem wurden die Buchstaben auch noch als Zahlzeichen gebraucht. Der Uebergang hiervon zum Gebrauche der Bezeichnung der verschiedenen Töne der siebenzeiligen Skala der Hebräer in 3 Oktaven

durch Veränderungen in den Zeichen selbst war hiermit schon angezeigt. Nachdem aber der Gebrauch dieser Zeichen als Noten für den Gesang in Vergessenheit gerathen war, wurden sie zwar als Accentzeichen beibehalten, über deren Bedeutung man sich jedoch bisher vergeblich den Kopf zerbrach und deren Wiederaufleben eben die Entdeckung des Archidiakonus Haupt ist, die uns so merkwürdig und so fruchtbar dünkt. Man vergegenwärtige sich nur die Wirkungen der erwähnten Entdeckungen von Wolf und Niebuhr, um sich vorzustellen, was für Erfolge die Haupt'sche haben muß. Wir können nicht weiter eingehen auf eine Menge interessanter Bemerkungen und Andeutungen in Betreff der Gestaltung der Buchstaben, Sprach- und Gesangzeichen, des charakteristischen Unterschiedes der Tonarten, des Ursprunges der hebräischen und griechischen Tonlehre aus der egyptischen, der Uebersiedelung durch Pythagoras, der ganzen verschiedenen Ausbildung, so daß statt der 21 Tonzeichen, womit die Hebräer ausreichten, die Griechen deren 1620*) bedurften u. s. w., sondern müssen nur noch anzeigen, weshalb wir die neu aufgefundenen alten Notenzeichen für eine so wichtige Entdeckung halten. Denn augenscheinlich muß sie und vornehmlich ihre weitere Verfolgung vieles Licht in der Geschichte, der Philosophie und der mathematischen Kenntniß der Musik der vorchristlichen Zeit verbreiten, ohne welche eine genetische Darstellung der Entwickelung der modernen Musik kaum möglich sein dürfte.

Wichtiger und einflußreicher aber ist noch die erweiterte Kenntniß der Poetik, Prosodie, Rhythmik und Metrik der alten Völker und die aus dem Vergleichen derselben und dem Eindringen in ihre Natur und die Unterscheidung ihrer wesentlichen, gewöhnlichen und zufälligen Erfordernisse und Erzeugungen, nicht minder die richtige Lesung und Schätzung der letzteren zum ästhetischen Gebrauche.

Wenn überhaupt die Kenntniß des Schönen und Erhabenen, der wonnige Genuß desselben, die Bildung des Geschmackes davon und der Aufschwung der edelsten Gefühle und Ideen zu den unschätzbaren Leistungen der Kunst in ihrem theoretischen und praktischen Gebiete gerechnet werden muß, welchen Zuwachs an dem Allen muß das schönsinnige Geistesleben an Gegenständen der Erbauung, Erhebung und Begeisterung dadurch erlangen, wenn die sämmtlichen Bücher des Alten Testaments in ihrer hochpoetischen Gestaltung und der höchsten Begeisterung uns in die Hand werden gegeben werden! Die Kunst ist an sich ihrem Principe nach die Kenntniß und die Ausübung des richtigen Maßes für alle Gegenstände, womit sie sich befaßt; sie ist die Schule des Maßhaltens, der angemessenen Bemessung, der Mäßigung und der Vermeidung alles Uebermaßes und aller Ausschweifungen. Darum ist die Kunstübung für die schöne Sitte und für die Sittlichkeit selbst von so großem Werthe und die Förderung der Künste ein preiswürdiges Erziehungsmittel für die Menschheit. Wenn ein reicher Beitrag dazu durch die Dichtungen des Kanons der Hebräer uns geboten wird, haben wir nicht große Ursache, uns dessen zu freuen?

Für die Kritik und die Berichtigung des hebräischen Textes muß ferner die neue Entdeckung ein sehr entscheidendes Moment abgeben; eine Menge von Konjekturen und Interpolirungen finden auf der Stelle ihre Abfertigung, sobald sie dem Rhythmus eines Gedichtes zuwiderlaufen. Glossen, die in den

*) Nach Fortlage, musikalisches System der Griechen. Leipzig 1847. S. 33. reduciren sie sich auf nur 71.

Digitized by Google

Text hineingeschoben worden sind, machen sich durch den mangelnden Versbau leicht bemerkbar, und bei anderen Zuthaten erhellt daraus meistentheils schon ihre Unächtheit. Der Vers allein wird nicht selten aus den benachbarten Worten auf diejenigen hinweisen, welche ihn vervollständigen und die passenden sind.

Obenan und am wichtigsten ist jedoch die Benutzung der neuen Entdeckung für die richtige Auslegung, Deutung und das Verständniß aller Bücher des Alten Testaments, so wie für deren Uebersetzung in unsere Muttersprachen. Ein ganz Andres ist ein prosaischer Gedanke, Darstellung, Ausdruck und Sprachweise, als ein poetischer. Zu welchen Mißverständnissen hat die Verwechselung beider führen müssen! Je heiliger und unverbrüchlicher die Worte der Schrift gehalten werden, desto höhere Anerkennung des Verdienstes dessen wird dadurch bedingt, der für deren Richtigkeit im Texte, für deren Sinn und Verständniß und für deren Uebersetzung im wahren Geiste ihres Urhebers ein so ergiebiges Hülfsmittel aus dem Schutte hervorgesucht und in Gebrauch gebracht hat!!

Die 51. Versammlung am 12. Februar 1861.

Es lag eine große Zahl Schriften vor, die aus Chrudim, Herrnhut, Neusohl und Paris eingegangen sind. Hofrath Dr. Zipser in Neusohl hatte für die Münzsammlung zwei Gedächtnißmedaillen eingeschickt. Die erste in Kupfer ließ der Stadtrath in Neusohl prägen zum Andenken an die am 4. August 1842 dort gehaltene Versammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher. Es mag hier die Beschreibung eine Stelle finden, welche Dr. Zipser in seiner Schrift: „Die Versammlungen ungarischer Aerzte und Naturforscher ꝛc., Neusohl, 1846. 8.“ S. 229. gegeben hat: „Die Denkmünze ist bei weitem größer als die neuern Zweithalerstücke der süddeutschen Münzkonvention. Die Vorderseite zeigt zwei gegen einander sich neigende Wappenschilde, welche eine mit ausgebreiteten Flügeln dargestellte Eule, gleichsam beschützend, hält. Jener mit den Bergen und dem quer laufenden Flusse (Gran) gehört dem Sohler Komitate an; der andere mit vier Querbalken durchschnittene, wodurch die vier Flüsse der Gespanschaft (die Gran, die Bistritz, die Szalathna und die Udurna) angedeutet werden, bezieht sich auf die Stadt Neusohl. Die ungarische Unterschrift heißt: Egyesülve Haladjunk. (Vereinigt schreiten wir vorwärts.) Im Abschnitt stehen Schlägel und Eisen als Bergwerkszeichen, und etwas seitwärts H. Karl F(ecit).“ — Die Rückseite enthält in einem fleißig gearbeiteten Lorbeer- und Eichenkranze nachstehende Inschrift:

A'
MAGYAR ORVOSOK
ÉS
TERMÉSZETVIZSGÁLOKNAK
BESZTERCZE - BÁNYA
AUG. IV. MDCCCXLII.

Die Bergstadt Neusohl den ungarischen Aerzten und Naturforschern
am 4. Aug. 1842.

Das Material zu dieser Denkmünze lieferten die silberhaltigen Kupfergruben der Stadt Neusohl; gefertigt aber wurde sie in Kremnitz. Obgleich Minerva's Vogel sonst nirgends mit ausgebreiteten Flügeln auf Denkmünzen

Digitized by

vorkommt, so wurde dennoch von der Majorität der Kommission beschlossen, die Medaille in dieser Gestalt ausführen zu lassen, und eine andere Zeichnung, wo die Eule in ruhender Stellung neben den beiden Wappenschilden dargestellt ist, mußte zurücktreten. Auch von dieser hat Dr. Zipser ein Exemplar in Blei hierher geschickt.

Die andere Denkmünze in Silber zeigt auf der Vorderseite das trefflich ausgeführte Brustbild des berühmten Geologen Leopold von Buch, mit der Legende:

Leopold v. Buch. Geb. 1774. Gest. 1853.
Sein Herz war seines Geistes würdig.

Auf der Rückseite ist eine Waldpartie dargestellt; eine Felsplatte im Vordergrunde trägt die Aufschrift: „Dem Andenken an Leopold v. Buch geweiht nach dem Beschlusse am 20. Sept. 1855 in der 32. Versammlung D. Naturf. u. Aer. i. Wien u. Mitw. aller Freunde d. Naturw. in Deutschl. Belg. Frk. Engl. Itl." Der Baumschlag ist wahrhaft bewundernswerth. Von dieser herrlichen, von E. Weber verfertigten Denkmünze, die allen Verehrern des großen Leopold von Buch warm empfohlen zu werden verdient, und als ein wahres Kunstwerk zu bezeichnen ist, sind noch Exemplare zu erlangen.

Noch wurden vier Kalkplatten mit deutlichen Abdrücken kleiner Fische vorgelegt. Sie stammen vom Monte Bolka im Venetianischen und sind unserm Kabinet vom Naturalisten Louis Althammer zu Arco im südlichen Tyrol durch Vermittelung des Kaufmanns Oettel hierselbst als Geschenk überlassen worden. Sie sind so schön, daß sie Kenner und Nichtkenner ansprechen müssen.

Nunmehr nahm Kaufmann Klocke das Wort und hielt einen Vortrag „über die Pseudomorphosen der Mineralien." Unter Pseudomorphosen der Mineralien versteht man die in der Natur aufgefundenen fremden Krystallformen einzelner Mineralspecies, die nachweislich auf primitiver Lagerstätte ohne Raumbeschränkung nur in andern Formen krystallisiren. Die wissenschaftliche Beobachtung dieser fremden Mineralgestalten begann erst in diesem Jahrhunderte und namentlich waren es Breithaupt, Haidinger, Zippe, Landgrebe, Blum, Bischoff, G. Rose, Sillem, Grandjean und Reuß, durch welche die Wissenschaft auf diesem Gebiete besonders bereichert wurde. Durch die großartigen Fortschritte der Chemie ist es möglich geworden, die Art der Entstehung der Pseudomorphosen zu erklären. Hierauf gestützt theilt R. Blum dieselben in Umwandlungs- und Verdrängungs-Pseudomorphosen, die der Vortragende unter Vorlegung mehrer ganz instruktiver Exemplare erklärte. Bei den Umwandlungs-Pseudomorphosen veranlaßten die verschiedenen Umwandlungs-Prozesse eine fernere Trennung derselben vorzunehmen: in Umwandlungs-Pseudomorphosen a) durch Verlust von Bestandtheilen, z. B. Speckstein nach Hornblende, b) durch Aufnahme von Bestandtheilen, z. B. Malachit nach Rothkupfererz, c) durch Austausch von Bestandtheilen, z. B. Bleiglanz nach Pyromorphit, Brauneisenstein nach Speerkies ꝛc. Die Art der entstandenen Verdrängungs- oder Ausfüllungs-Pseudomorphosen wurde namentlich an einer prachtvollen Pseudomorphose von Quarz nach Kalkspath, die angeblich bei Trattlau in Böhmen gefunden sein soll, erläutert. Es ist nicht zu bezweifeln, daß jeder gebildeten Verdrängungs-Pseudomorphose verschiedene andere Mineralbildungen an der ursprünglichen Lagerstätte voraus-

gegangen sein mußten, die aufs Neue durch andere Prozesse zerstört und weggeführt wurden. Schließlich wurde der Wichtigkeit der genauesten Beobachtung und Prüfung der Pseudomorphosen für die Geologie gedacht, da diese noch fortwährend stattfindenden Veränderungen und Verdrängungen der einzelnen Mineralien uns auf ähnliche Prozesse im großen Maßstabe im Mineralreiche schließen lassen und derartige gemachte Erfahrungen manche kühne Hypothese über die Bildung einzelner Gesteine umgestoßen haben.

Die 52. Versammlung am 19. Februar 1861.

Es lagen Schriften aus Kiel, Nürnberg und Preßburg vor. Eine Anzahl von Siegelabdrücken, die vom Hofrath Dr. Zipser in Neusohl zum Geschenk eingeschickt worden sind, wurden in Augenschein genommen. Es sind a) 5 fürstliche Siegel (Prinz Biron von Kurland; Herzog von Sachsen-Koburg; Fürsten von Anhalt und Hessen-Kassel; königl. schwedisches Siegel aus der Zeit des 30jährigen Krieges; Prinzessin Charlotte von Würtemberg geb. Herzogin von Sachsen-Hildburghausen; Fürst von Anhalt-Bernburg; Herzog von Mecklenburg); b) 4 geistliche und dergleichen Siegel (Bischof Joseph Belansky und Bischof Antonius von Neusohl; ein schwedisches Siegel vom Jahre 1632 mit der Umschrift: Gott mit uns, vielleicht das Petschaft Gustav Adolph's; Secretum Rectoris Scholae Haf. (niensis) datum a Rege Christian. 3. mit der Jahrzahl 1539); c) 24 fürstliche, freiherrliche und adelige Gerichts-, Familien- und Städtesiegel (Amtssiegel des Grafen Ignaz Gyulay Moros Nemethy und Nadaska; Bürgermeistersiegel der Residenzstadt Ofen; Heinrich, regierender Graf zu Stolberg-Wernigerode, und Eberhardine geb. von der Reck; gräfl. Erbach-Schönberg'sches Regierungssiegel; gräfl. Ingelheim'sches Siegel; fürstl. Oranien-Nassau'sche Regierung zu Dortmund; herzogl. Anhalt'sches Justizamt Köthen; von Alvensleben; reichsgräfl. von Tilly'sches Siegel; von Linsingen'sches Siegel; fürstl. Reuß-Plauen'sches gemeinschaftliches Militär-Departements-Siegel; gräfl. von Schulenburg'sches Siegel; Baron von Lindenthal'sches Siegel; gräfl. von Holzendorf'sches Siegel; fürstl. zu Lippe'sches Siegel; gräfl. Werthern'sches Diplomsiegel; Siegel der von Leipziger; Siegel des Marschalls Junot duc d'Abrantes; von Miltitz'sches Siegel; gräfl. Schlippenbach'sches Siegel; fürstl. Schwarzburg-Rudolstadt'sches Siegel; fürstl. Reuß'sches Siegel; von Watzdorf'sches Siegel und gräfl. von Schulenburg'sches Gerichtssiegel der Stadt und Standesherrschaft Lieberose); d) Siegel und Autograph des berühmten Chemikers Freiherrn von Berzelius vom 23. Juni 1846; e) Siegel der Loge Archimedes zu den drei Reisbretern, mit der Aufschrift: noli turbare circulos.

Hierauf wurde eine Abhandlung vorgelesen:

„Die Hochzeitsgebräuche und einige Sagen der Serben."

Vom Professor G. Zeýnek in Hermannstadt.

Mit Recht hat man in unserer Zeit, wo Alles mit so lebhaftem Interesse verfolgt wird, woran sich das Wesen und die Eigenthümlichkeit der Nationen erkennen läßt, auch jenen alten Volksüberlieferungen, welche sich seit Jahrhunderten in Sitte, Glauben, Brauch und Sprache einer Nation erhalten haben, volle Würdigung angedeihen lassen. Die neue Wissenschaft

Digitized by

vernimmt darin, — wie Dr. Hanuš sagt — ein Echo alterthümlicher, selbst in heidnische Zeiten reichender Volksansichten, die, über weite Länder und über große Volksstämme Jahrtausende lang herübertönend, in mannigfachen, nun oft schon halb unverständlichen Lauten an unsere Ohren schlagen.

Da aber jedes Volk dem allgemeinen Naturgesetze in seinem Entwicklungsgange folgen muß, so ist es natürlich, daß diese volksthümlichen Reste immer mehr schwinden, und daß die ausgleichende Zeit immer mehr von der frühern Eigenthümlichkeit derselben verwischt. Ueberall ist man daher bemüht, dieselben dem sie bedrohenden Untergange zu entreißen und für die Wissenschaft zu retten. Gewiß geht in dieser Beziehung Deutschland allen andern Völkern mit dem besten Beispiele voran; seit einigen Jahrzehnden widmeten sich die edelsten Kräfte der Erforschung des Volkslebens, und fast ein jeder Gau hat bereits eine oder mehre Sammlungen seiner Sagen, Lieder, Gebräuche, Kinderspiele, seines Aberglaubens u. s. w.; — aber auch in Norwegen, Schweden, Litthauen und Finnland sind derartige Sammlungen veranstaltet worden, und in Frankreich hat sogar das dem Unterrichts-Ministerium unterstehende Comité de la langue, de la litérature et de l'histoire Korrespondenten im ganzen Lande aufgestellt, welche für die Zusammentragung der populären Traditionen thätig sind. Obschon sich auch in Oesterreich ein reges Interesse für diesen Gegenstand kund giebt[1]), so ist doch nicht zu leugnen, daß besonders der südliche Theil des österreichischen Kaiserstaates in Bezug auf sein Volksleben eine sehr reiche, bei weitem noch nicht ausgebeutete Quelle eröffnet[2]). Vorzüglich bieten hier die an alten Gebräuchen hangenden Südslaven mit ihrer an den Orient mahnenden Phantasiefülle ein eigenthümliches Interesse.

So gewährt uns das serbische Volk unstreitig noch das Bild des urwüchsigen Stammes, da es treu die von den Vätern ererbte Sitte bewahrt und sein patriarchalisches Leben trotz der fremden Einflüsse bisher in fast unveränderter Gestalt erhalten hat.

Die Gebräuche des Serbenvolkes bei „des Lebens schönster Feier" in schlichter Weise zu schildern, und einige Sagen, welche dem Verfasser während seines Wirkens im Banate mitgetheilt wurden, nachzuerzählen, ist die Aufgabe dieses Aufsatzes. — Wenn er beim geehrten Leser nur einiges Interesse erregt, so ist sein Zweck vollkommen erreicht.

---

[1]) So hat die k. k. serbisch-banater Statthalterei alle Lehranstalten und viele Privatpersonen aufgefordert, geschichtliche Daten, Mundarten, Sagen u. s. w. zu sammeln und dieselben zur Veröffentlichung einzusenden.

[2]) Ad. Wolf über Märchen und Sagenliteratur des österreichischen Kaiserstaates: „Unter der romanischen Bevölkerung ist das Interesse dafür noch kaum erwacht; — aus dem ganzen lombardisch-venetianischen Königreiche ist die einzige Sammlung „Curti traditioni lombardi" vorhanden. Unter den halbslavischen Walachen sind von Schott „walachische Märchen" veröffentlicht worden; Valjavec hat in letzter Zeit chorvatisch-slavonische und der bekannte Dichter Vogl slavonische Märchen herausgegeben."

Serbische Heldenlieder **norodne pesme o kraljeviću Marku** sind in der 8. Auflage in Neusatz erschienen. Unter den Serben sammelte der um serbische Sprache hochverdiente Vuk Stefanovits Karadžić die Sagen und Lieder seines Volkes, von denen seine Tochter eine deutsche Uebersetzung veranstaltete, wozu Grimm eine Vorrede schrieb. Dreihundert Jahre vor ihm gab Peter Hektorovits (der 1570 starb) eine Liedersammlung heraus, so daß man den Hektorovits für den ersten Slaven halten kann, der sich um Nationallieder kümmerte; — diese sind den von Stefanović gesammelten äußerst ähnlich, — ein Beweis, wie sich der Charakter dieser Volksüberlieferung nur zögernd ändere.

Digitized by Google

Im Herbste, wenn die Feldarbeiten verrichtet sind, finden gewöhnlich die Hochzeiten statt.

Noch jetzt ereignet es sich sehr häufig, daß ein serbisches Mädchen gefreit und heimgeführt wird, ohne daß sie ihren Bräutigam je gesehen hat; denn die Stellung des Weibes zum Manne ist im serbischen Volke eine streng abhängige, untergeordnete. Schon von Jugend auf wird das Mädchen entweder vom Vater oder Bruder in der Abhängigkeit erzogen, und so kommt es, daß die serbische Maid ihren Gatten nicht selbst wählen, ja nicht einmal eine Einwendung machen darf, wenn der Verlobte ihr nicht zusagt[1]).

Wenn der Vater einen Sohn verheirathet, so sieht er nicht so sehr auf die Braut, als auf die Familie, welcher sie angehört[2]). Ist nun eine passende Braut gefunden, so handelt es sich vor Allem darum, die Einwilligung ihrer Eltern zu erlangen[3]); es wird deshalb der Bruder des Bräutigams (Зувесія duwegija) oder irgend ein Verwandter (Провођаџа prowodačja), den man mit den nothwendigen Bedingungen als Unterhändler betraut, dahin abgeschickt[4]). Bei den Serben fordert man noch keine Mitgift, sondern es muß im Gegentheile für sie der Bräutigam ihren Angehörigen Geschenke machen[5]). Wenn er in das Haus seiner Braut tritt, so muß er ihre Eltern, Geschwister und Hausleute beschenken; z. B. die männlichen Personen mit einem Paar Cziszmen (Stiefeln), die weiblichen mit einer Jacke oder auch mit Geld[6]). Bei dieser Gelegenheit wird auch unterhandelt, wie viel Geld, Schafe oder Eimer Wein der Bräutigam für die Braut entrichten muß.

Hat man sich in dieser Beziehung geeinigt, so geht nach Verlauf einiger Tage der Ringwechsel (Присаеновиня prispenowanja)[7]) und das Apfeltrinken

---

[1]) Und doch ist trotz dieses Zwanges die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte sehr groß und zeigt sich besonders in den schmeichelhaften Namen, welche der Serbe seiner Braut beilegt; als: rothe Rose, Basilienstaude, leuchtender Stern, goldene Krone u. s. w., worin man deutlich Spuren des Orientalismus sehen kann.

[2]) Bemerkenswerth dagegen sind die Worte von Th. Colshorn: „die Liebe spielt gewöhnlich vor der Hochzeit eine sehr bescheidene Rolle; denn Aussteuer, Mitgift, „der Brautschatz, Kastenwagen" ist die Hauptsache. (Weim. Jahrb. 3, 2, 363).

[3]) Bei den Rumänen (Walachen) entführt häufig der Freier, wenn die Eltern mit ihm nicht zufrieden sind, die Braut und läßt dann durch einen Freund oder durch den Popen (der durch Geschenke gewonnen wird) mit den Eltern unterhandeln. Griselini 218.

[4]) Die Werbung geschah nie aus eigenem Munde des Freiers, sondern nach allgemeiner germanischer Sitte durch einen Fürsprecher. Verwandtschaft, Besitz und anderes Gewichtige wurde aufgezählt. — In den höchsten Ständen hat sich dies Werben durch Andere bis heute erhalten, nicht minder im Bauernstande, der neben dem hohen Adel alte Sitten am treuesten bewahrt. (Weinhold, Altnord. Leben 240 und im M. A. S. 207). — In Böhmen und Mähren heißt der Werber tlumočnik oder řečnik; bei den siebenbürger Sachsen „der Brautknecht, Wortmann" (der Verlobungszeuge des Bräutigams heißt Freimann, jener der Braut „Abdanker." Prof. Mätz, Hochzeitsgebr., S. 37).

[5]) Grimm, M. A., S. 420 sagt: Ursprünglich war die Ehe ein Kauf; der Freier entrichtete dem, in dessen Gewalt sich die Jungfrau oder Wittwe befand, einen Preis, wofür ihm die Braut angelobt oder überliefert wurde. Bei uns erhielt sich bis in's späte Mittelalter die Redensart „ein Weib kaufen." Die Urkunden des 14. oder 15. Jahrhunderts liefern genug Belege. — Ebenso heißt auch bei den siebenbürgischen Sachsen die Trauung bisher klfen (kaufen).

[6]) In Serbien forderte man früher so viel Geld für ein Mädchen, daß ein Armer gar nicht heirathen konnte; Czerny Georg verordnete, daß man nicht mehr als einen Dukaten fordern dürfe. (Nach Prof. Veselý S. 34 mußte der Bräutigam als Minimum früher dem Gospodar 12 Fr., dem Vater 10 Fr., der Mutter 2 Fr., den Brüdern je 6 Fr. und den übrigen Hausleuten je 7 Fr. zahlen).

[7]) Ebenso folgt bei den siebenbürgischen Sachsen auf das Werben in kurzer Zeit das „Brautvertrinken." (Ringwechsel, Brautmachen, Handfestigung auch genannt).

Digitized by Google

(Набукупити Tabukupiti) vor sich. Dies besteht darin, daß ein Apfel entzweigeschnitten und ausgehöhlt wird, worauf eine Hälfte die Braut und die andere der Bräutigam erhält, aus denen sie sich dann gegenseitig zutrinken. Nach Professor Veselý reicht der Bräutigam der Braut einen großen Apfel (Tabuka), in dem nach Vermögensumständen mehre Silber- oder Goldmünzen stecken, weshalb auch das Brautgeschenk (wie überhaupt jedes Geschenk) Tabuka genannt wird.

Bei dieser Gelegenheit wird der Tag der Hochzeit festgesetzt. Einige Tage vor demselben finden von beiden Seiten die Einladungen statt.

Auf das schönste Pferd aus dem Stalle, welches festlich geschmückt wird (Буклиjацъ Buklias), setzt sich ein Anverwandter, den man mit einer mit Blumen und Gold- oder Silbermünzen behangenen Flasche (Cutura) versieht, und der von Haus zu Haus reitet und fast das ganze Dorf einladet. Bei seinem Eintritte in ein Haus bietet er die Cutura zum Trinken an und spricht: „Es läßt Dich N. grüßen und Du sollst morgen sein Hochzeitsbegleiter sein.“[1]) Dieser nimmt entweder die Einladung oder entschuldigt sich, trinkt aus der Cutura und bindet dann an dieselbe eine Münze.

Ueber die an der Hochzeit theilnehmenden Personen ist Folgendes zu bemerken: Die wichtigste Person bei derselben ist der Kum, meistens der Taufpathe des Bräutigams, der als erster Beistand fungirt und bei allen Hochzeitsleuten in dem größten Ansehen steht. Es ist die Pflicht eines Jeden, an den die Einladung als Kum ergeht, derselben Folge zu leisten; jedoch darf nie der Taufpathe übergangen werden, weil er seinen Fluch über die Vermählten aussprechen könnte. Lebt dieser aber nicht, oder willigt er ein, daß ein anderer gewählt werde, so muß der Aufgeforderte „im Namen Gottes und des heiligen Johannes“ die Einladung annehmen. Dieser Gebrauch wird sehr heilig gehalten, so daß die Vornehmsten es den Aermsten nicht abschlagen, wenn sie zum Kum gewählt werden. — Was der Kum bei der Hochzeit befiehlt, muß geschehen. —

Der Djever, Brautführer (auch ručni Handgeselle), ist immer Jemand aus der Verwandtschaft, entweder der Bruder, das Geschwisterkind oder ein sehr vertrauter Bekannter; — er übernimmt die Braut und führt sie zum Kum, daß sie ihm, wie auch den übrigen Hochzeitsgästen die Hand küsse, — er hält der Braut das Pferd und hütet sie, daß sie nicht herabfalle, er wartet mit der Braut dem Kum während der ganzen Hochzeit auf und empfängt und begleitet beim Weggehen die Gäste.

Der Stari-Svat, soviel als der zweite Beistand.

Dem Kum sind ferner zugetheilt: Der Prikumak, gleichsam sein Adjutant; er kommt mit dem Kum und trägt die Fahne; — der Vojvoda oder Hochzeitsführer, und endlich eine unentbehrliche Person der Čaus oder Spaßmacher. Dieser ruft den Hochzeitsleuten zu, sich zur Reise zu rüsten, treibt Scherz, redet Alles, was ihm einfällt, bietet den Schmaus aus und geberdet sich lächerlich; — er trägt in den Händen den Nadjah oder Busdovan (eine

[1]) Bei den siebenbürgischen Sachsen heißen die zum Einladen Erwählten: „Hochzeitsbitter, Bitterknecht, Brautknecht u. s. w. In Michelsberg bei Hermannstadt geschieht die Einladung mit folgenden Worten: „mer senj ôfgescheakt worden vum kârl dem brêgem und der dirn der breokt.“ Wir sind ausgeschickt worden vom Kerl dem Bräutigam und der Dirn der Braut. — (Kerl und Dirn noch in der alten guten Bedeutung. Prof. Mätz.)

Digitized by Google

Keule), womit er auf Alles losschlägt, — am Hute hat er einige Fuchsschweife angehängt und manchmal auch einige Löffel gesteckt.

Zu bemerken ist noch der Gadljar (Dudelsackpfeifer), welcher bei keiner Hochzeit fehlen darf. Häufig gehen auch Mädchengeleiterinnen Jen di bule, d. i. Weiber, damit das Mädchen nicht allein sei, — mit der Hochzeit.

Alle andern heißen Pustovatice (Mitlaufer) oder scherzweise auch Nabigusicze (Schmarotzer)[1]).

In Serbien wird das Mädchen ungetraut heimgeführt und erst in dem Wohnorte des Bräutigams getraut[2]).

Wenn der ganze Zug in das Haus des Mädches kommt, setzt sich der Bräutigam neben den Kum, der an der Tafel den ersten Platz einnimmt, getraut sich aber vor Scham weder zu sprechen, noch Etwas zu essen, sondern sieht nur immer vor sich hin, während ihm die Schwiegermutter und die Freundinnen weiße Tücher an den Hut heften. Indessen wird die Dirne in der Kammer angezogen, wobei sie stets weint und von ihren Gespielinnen Abschied nimmt[3]).

Schweige, nicht weine, süßestes Mädchen, —
Mütterchen dein wird stärker noch weinen,
Stärker noch weinen, wird dich beklagen,
Wenn die Gespielen gehen um Wasser,
Ruża[4]) nicht ist, die Schöne, beim Wasser,
Ruża, die Schöne nicht, noch ein Labtrunk.

Ehe sie hinausgeführt wird, hängt man ein großes Tuch (aulija) über sie[5]), so daß Niemand ihr Gesicht sehen kann, — und so verhüllt steht sie so lange, bis sie dem Bräutigam gänzlich übergeben wird. Inzwischen verneigt sich die Braut fortwährend zur Erde, sowohl wenn sie die Hand küssen will, als auch wenn die Hochzeitsleute einander zutrinken; — aber auch nach der Hochzeit muß sie sich ein Jahr lang ebenso verneigen und Jedem, der in's Haus kommt, die Hand küssen[6]).

---

[1]) Ungefähr wie die umbrae und muscae bei den römischen Gastmählern.

[2]) Aus verschiedenen Quellen ergiebt sich, daß das eigentliche Fest im Hause des Bräutigams gefeiert ward, und daß es also wirklich eine Heimholung war, — ein Brautzug oder Brautlauf, wie die alte germanische Benennung ist. Weinhold, Die Frauen 248.

[3]) Bei den siebenbürgischen Sachsen nimmt die Braut am Vorabende der Hochzeit von ihren Gespielinnen unter Thränen Abschied „Urlaub" und diese singen: (Frommann, deutsche Mundarten V. 507, von den 55 Versen folgt hier der Anfang).

Ech sûl emôl (einmal) de burg ämgôn
éch sâg ménj hârzlawken um wieg dô stôn:
éch grosst et ist, ät dankt mer zwîr:
„ach lnig hârzlaewen (einzig herzlieb), wol (wie) äs et mir!
éch sâl ewêg, éch méss derfun,
der laew got wls, won ich wéder kun;
ei woni waerden éch wéder kun;
won de schwarz rôwen (Raben) weis fädern hun. etc. Prof. Mätz S. 49.

[4]) Spr. Rúscha, d. i. Rose.

[5]) Bei den siebenbürgischen Sachsen wird der jungen Frau der Kopf mit einem Schleiertuche umwunden, sie wird geschligert, geschlodert, geschlanjert, gekuint, gebokelt, gemödjert. (Matz).

[6]) Wie bei den Serben die junge Frau ein volles Jahr nach der Hochzeit „Braut" ist, so ist es auch der Fall bei den Rumänen „neviesta," und ebenfalls in einigen deutschen Landstrichen bis nächste Ostern oder bis sie Mutter geworden. (Braut im alten Sinne = junge Frau, wie griechisch νύμφη). Grimm, Wörterb.

Digitized by Google

Auf der Hin- und Rückfahrt wird von dem Hochzeitszuge Jeder, der demselben begegnet, mit Wein oder Branntwein bewirthet. In manchen Dörfern kommen die Bewohner den Hochzeitsleuten, — wenn sie die Braut bringen, — entgegen und bewirthen dieselben mit Fleisch, Brod, Backwerk (Kpabau krawai), Wein u. s. w.[1]).

Wie früher bemerkt wurde, findet die Trauung in des Bräutigams Wohnorte statt; eine kurze Beschreibung dürfte dem geehrten Leser nicht uninteressant sein.

In der Mitte der Kirche bleiben die Brautleute stehen und werden mit einem vom Kum geschenkten Zeuge bedeckt. Während der Gebete halten die Begleiter über dem Brautpaare zwei metallene mit Heiligenbildern gezierte Kronen, weßwegen die Trauung auch „eheliche Krönung" genannt wird. Nach dem Gebete nimmt der Geistliche (Pope) die Kronen und setzt zuerst dem Bräutigam eine auf mit den Worten: „dieser Knecht Gottes N. N. wird gekrönt für die Magd Gottes N." — darauf ebenso der Braut. Die Kronen bleiben auf den Köpfen; — ehemals waren dieselben nichts Anderes als große Kränze; man wollte durch dieses Symbol die unverwelkte Jugend und Keuschheit andeuten; jetzt sind es meist ordentliche Kronen von Silber oder anderem Metall[2]).

Bei gewöhnlichen Trauungen reicht der Pope dem neuen Paare aus einem Becher rothen Wein dreimal zu trinken, nicht nur zur Erinnerung an die Hochzeit von Kana, sondern es soll der gemeinschaftliche Trunk auch das Symbol des gemeinschaftlichen Kelches der Freuden und Leiden sein.

Der Geistliche spricht während des Trauungsaktes mehrmals zu dem Brautpaare: „die Kirche Gottes freut sich, an euch ein neues Paar ihrer Mitglieder zu bekommen." Der Kum und Stari-Svat stehen als Zeugen hinter dem Brautpaare mit brennenden Lichtern in der Hand. Kurz vor dem Beschlusse dieser Ceremonie wendet sich dieses zu ihnen und küßt ihnen die Hände, jene aber küssen die Heiligenbilder an den Kronen. Die ganze Ceremonie dauert sehr lange.

Wenn nun der Hochzeitszug vor das Haus des Bräutigams kommt, so empfängt sie der Vater desselben (Vorhanm. Domatin), giebt der Braut einige Geldstücke, einen Laib Brod und eine Kerze in die Hand und führt sie so in's Zimmer, wo sie von den jauchzenden Gästen empfangen wird. In vielen Orten kommt (siehe Hochzeitslieder vom Professor Veselý) dagegen die Frau vom Bruder des Bräutigams (also seine Schwägerin Jeterva) heraus und trägt auf dem rechten Arme ein männliches Kind (nakoneze) und unter dem linken eine Rolle Leinwand; — das Kind reicht sie der Braut, welche dasselbe mit einem rothen Bande umgürtet, und die Leinwand breitet sie hinter

---

[1]) Das Beschenken der Brautleute heißt im Volksmunde in Schwaben „goben." — Auch bei den siebenbürgischen Sachsen werden der jungen Frau bei der Fahrt durch's Dorf von allen Seiten Haus- und Wirthschaftsgeräthe auf den Wagen geladen. In Arkeden händigt man ihr Geschenke ein mit den Worten: „Hier bring ich euch eine kleine Gabe, große Freundschaft, seid gebeten, nehmt sie an."

[2]) In Schwaben ist die Abnahme der Flitterkrone oder des Kränzels ein sehr feierlicher Akt. Bei den Rumänen Petale, wohl vom griechischen πέταλον Brautschmuck von ganz schmalen, vom Kopfe über den Rücken herabhangenden Bändern; — bei den Sachsen besteht die Kopfbedeckung der Braut in einem Cylinder aus Filz (Borta), von dessen Oberrande mehre Bänder über den Rücken herabhangen. Häufig ist noch ein Kranz auf die Borta gesetzt.

Digitized by Google

sich von der Küche bis zur Braut aus; darauf wird letzterer ein Sieb mit allerlei Getreide dargereicht, von dem sie eine Hand voll nimmt und über sich wirft.

Nachdem man sie vom Pferde herabgehoben hat, schreitet sie auf jener Leinwand in die Küche; in der Bačka[1]) wird die Braut vom Prikumak vom Pferde gehoben und in die Küche getragen. Dort giebt man ihr einen Rocken mit Flachs und Spindel, mit dem sie an alle vier Küchenwände schlägt; darauf legt man ihr in die beiden Arme einen Laib Brod, in den Mund ein wenig Zucker, in die eine Hand ein Glas Wein und in die andere ein Glas Wasser, was sie Alles in's Wohnzimmer tragen und da auf den Tisch legen muß. Gewiß eine sinnige Symbolik. Man fordert von den Händen gedeihende Arbeit, vom Munde Süßigkeit und von ihrer Liebe gesegnete Nachkommenschaft.

Ein Festmahl beschließt den Tag, worauf die Gäste auseinander gehen und so die malá svadba[2]) (kleine Hochzeit) beendigt ist.

Den andern Tag gegen 9 Uhr früh ziehen die Hochzeitsleute mit Ausnahme des Kum, Stari-Svat und Djever von Haus zu Haus und laden zur Hochzeit ein, gewöhnlich mit den Worten: „der Kum und der Beistand grüßen euch, auf daß ihr zum fröhlichen Mahle kommt, — nehmet aber mit, was ihr essen und worauf ihr sitzen werdet."

Bei jedem Hause giebt man ihnen einen Büschel Flachs oder irgend ein Tuch, und dies wird an den Zügel des Pferdes gebunden und dann der Braut überreicht; darauf kommen alle[3]) Dorfbewohner zur Hochzeit und jeder bringt einen Schmaus mit, z. B. ein Lamm, Spanferkel, eine Henne, entweder lebendig oder schon zubereitet, Backwerk und obligat eine Cutura mit Wein oder Branntwein[4]).

Neben der Thüre steht ein mit Wasser gefülltes Gefäß, in das jeder Hochzeitsgast bei seinem Eintritte eine Münze wirft[5]).

Während des Mahles erklärt der Caus die Speisen auf eine belustigende Weise; — so sagt er auf Jemanden, der z. B. ein Spanferkel gebracht hat: „dieser hier lebt nahe am Wasser und hat eine Wasserratte gefangen," —

---

[1]) Bačka spr. Batschka, der Landstrich zwischen Theiß und Donau.

[2]) Vielleicht könnte man den darauf folgenden Tag mit dem „Jungfrauentag" bei den siebenbürgischen Sachsen vergleichen.

[3]) In manchen Dörfern in Siebenbürgen (Arkeden) werden auch alle Bewohner geladen, wobei aber jeder gut weiß, ob er blos „ehrenhalber" geladen sei; zum Unterschiede werden die nächsten Verwandten auch zweimal geladen (Schaas). Dies geschieht auch im Lüneburgischen und in der Eifelgegend.

[4]) Bei den siebenbürgischen Sachsen sind die Nachbarn den Hochzeitsgebern sowohl durch Hülfe als durch Beisteuer sehr thätig; besonders früher wurde das Material selbst zum größten Theile aus dem Vorrathe der Verwandten und Freunde herbeigeschafft. Prof. Mätz S. 46 erzählt, daß aus jedem Hause ein Kind oder eine Frau eine „Ehrung" gewöhnlich gegen einen Ehrentrank bringt. So tragen in Schweden die Gäste zum Hochzeitsmahle auch bei; und in Baiern heißen im 14. und 15. Jahrhunderte die Geschenke, welche der Bräutigam den Eltern der Braut gab, „Ehrungen."

[5]) Prof. Veselý: „Den zweiten Tag Morgens nimmt die junge Frau Wasser und ein Handtuch und gießt den Hochzeitsgästen nach der Reihe Wasser auf eine Schüssel vor; — ein jeder wirft dann nach dem Waschen ein Geldstück in das Wasser („Poljevaczicza"). — Aehnlich ist das „Waschgeld" bei den siebenbürgischen Sachsen, wo jeder Hochzeitsgast von den Weibern mit einem Blumenbüschel (von Rosmarin) gewaschen wird. Man muß solches mit einigen Geldstücken lösen und dieses Waschgeld kommt dem jungen Paare in dessen „neue Gewährung" zu Gute. (Mätz).

Digitized by Google

eine Henne giebt er für eine Krähe aus u. s. w., und endet jedesmal mit der Phrase: „dem Geber zum Ruhme und allen Brüdern zur Ehre sei's gebracht."

Darauf bringen zwei Burschen die Geschenke gewöhnlich auf einer Stange, wobei sie einherhinken und ächzen, als ob sie dieselbe der Schwere wegen gar nicht ertragen könnten.

Meistens muß auch die Braut den Kum, Stari-Svat u. s. w. beschenken. Diese Geschenke theilt der Čauš auf eine eben so komische Weise aus, z. B.: „Seht, hier bringt unsre junge Frau dem Kum ein Hemd, welches so fein ist, daß man es durch einen Fingerring durchziehen könnte, wenn er wie ein Wagenrad groß wäre, und dann wenn Vier ziehen und Zwei nachklopfen möchten."

Die Braut macht indessen fortwährend Verbeugungen. Der Čauš bindet sein Geschenk an den Nadjak oder Busdovan und der Dudelsackpfeifer an das Brummrohr an.

Uebrigens muß ein jeder an der Hochzeit Theilnehmende die Braut beschenken, wenn sie ihm naht und die Hand küßt. Außerdem sinnen die Hochzeitsgäste verschiedene Scherze aus, wodurch sie für die junge Frau Geld sammeln können[1]). So wollen einige einen Hund schlachten, wenn man ihn nicht loskauft, — andere führen einen gesattelten Ochsen in's Haus, den man beschenken muß. Ein gebratenes Huhn, welches neben den Kum gestellt wird, muß gestohlen werden, sonst ist es eine große Schande für die Hochzeitsgäste. Der Ertappte aber wird mit einem Felch auf die Fußsohlen geschlagen und muß so viel zahlen, als ihm der Kum auferlegt.

Die Hochzeitsleute sind so unverschämt und unruhig, daß die „serbische Hochzeit" sprichwörtlich geworden ist. Die Gäste schlagen Hühner und Enten u. s. w. todt, stehlen im Hause des Mädchens Löffel und andere Dinge, zerschlagen die Töpfe, zertrümmern den Ofen, heben den Wagen auf das Dach hinauf, sie selbst schenken ein, poltern u. s. w.[2])

Die serbische Hochzeit dauert eine Woche[3]) lang; — zwei Tage früher, als um die Braut gegangen wird, fängt man an zu trinken, und das geht so fort, bis der Kum sich entfernt. Wenn schon alle Gäste auseinander gehen wollen, wird noch zum Schlusse im Hofe getanzt; zu Ende des Tanzes wird aber ein Polster gebracht, zerrissen und allen Gästen mit den Federn die Köpfe vollgestreut.

Zum Schlusse mögen noch zwei ganz frei übersetzte serbische Hochzeitslieder folgen:

I.

Lehre des Bräutigams an die Braut.

O wie lohnend ist doch jener Blick,
Der dir zeigt die Braut in ihrem Glück,
Wie sie Abends in der Bäume Schatten

---

[1]) Am Hochzeitstage der siebenbürgischen Sachsen findet der Brauttanz statt, wo jeder Gast mit der Braut tanzen muß und dafür ein Geldstück zu erlegen hat. (In Schäßburg „Raichen" Reigen).

[2]) Jedoch nur dann, wenn es der Kum erlaubt.

[3]) Prof. Mätz: daß während einer Bauernhochzeit bei den siebenbürgischen Sachsen bis 50 siebenbürgische Eimer Wein „aufgehen," wird nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß diese Festlichkeit acht Tage dauerte.

Digitized by Google

Sieht verschämt nach dem erkornen Gatten.
Und es fragt sie der geliebte Mann:
„Theure Seele, warum siehst mich an?“
Und die Holde spricht: „Nach dir
Geht mein Blick, daß sagest mir
Mein bestimmter Herrscher! wie nun
Deiner Mutter werd' ich recht thun?“ —
„O der Mutter recht zu thun ist ein leichtes Ding,
Spät entschlafe, wache früh auf, Wasser bring',[1])
Kehr' den Hof und auch das Haus
Und dann kämm' dein blondes Haar dir aus.“

II.

Dem Bräutigam.

An der Bosna[2]) hufet Mila Rößlein sein,
Aber nicht, wie man sonst hufet Pferde;
Denn er hust's mit Blei und Silber rein. —
Er behust's, — und ungeduldig scharrt's die Erde.
Mila spricht nun leis' zu seinem Rößlein:
„Steh' mein Rößlein, gutes Rößlein mein!
Wenn wir Gutes heimwärts brächten,
Wird es wohl ergeh'n dann mir und dir;
Eine Kripp' aus Ahorn wird sie dir dann flechten,
Wird Perpetuell-Basilien[3]) dann reichen dir;
Nähr' dich einen Tag, zwei kannst du tändeln.
Aber wenn wir Uebles heimwärts brächten,
Wird es mir und dir dann schlecht ergeh'n;
Schmerzenskrippe wird sie dir dann flechten,
Bitt're Nießwurz wird für dich sie mäh'n;
Nähr' dich einen Tag, zwei wirst du kränkeln.“

Serbische Sagen.

1.

Sage über die Entstehung der Kolumbaćer Mücken.

Am rechten Ufer der Donau, — dort, von wo sie in östlicher Richtung nach der Vereinigung mit dem Nebenflusse Morava dem eisernen Thore zueilt und sich zwischen den Gebirgen der griechischen Halbinsel und den trans-

[1]) Das Haus mit frischem Wasser zu versorgen liegt den Mädchen und jungen Weibern ob.

[2]) Bosna, ein Fluß in Bosnien, von dem auch das Land den Namen hat.

[3]) Wie im Serbischen, so ist auch im Rumänischen das Basilienkraut wegen seiner immer grünen Blätter Symbol treuer Liebe und dient unter anderm auch um des Bräutigams Glück zu erspähen:

„Wenn der Bräutigam ist guten Glückes,
Keimen wird Basilikum am Abend,
Mitternacht sich in vier Blättern kreuzen [прекостити]
Sich beim Morgenroth zu Sträußchen winden“ u. s. w.

Im Rumänischen:

Reife nicht Basilienkraut
Keine Seele auf dich schaut.
„Warum soll ich reifen nicht
Da zum Tanz mich's Mädchen bricht.“ Schuller.

Digitized by Google

silvanischen Alpen einen Durchgang bahnt, — liegt Golubatz oder Kolumbatsch. Die erste slavische Benennung von Golub, Taube, ist die richtige.

Hier soll Herkules eine ungeheure, mehrköpfige Schlange überwunden haben. Während des Ringens mit ihr habe er den einen Kopf derselben mit solcher Stärke gegen die Felsen geschleudert, daß sie gesprengt wurden und der Kopf des Ungethüms tief in denselben stecken blieb. Durch die Verwesung dieses Kopfes entstanden die Golubatzer Mücken, eine der größten Landplagen, welche jährlich aus dieser Höhle herauskommen und fast das ganze Banat überfluthen [1]).

Ebenso behaupten die Romänen (Walachen), daß die Kolumbaćer Mücken nur aus einem einzigen Loche hervorkommen, da der heilige Georg, als er den höllischen Drachen bekämpfte, ihm den Kopf abgehauen und in jene Höhle geworfen hatte.

Zusammenhängend damit ist auch die Sage von jener Quelle, die aus dem am linken Donauufer (bei Golubatz) gelegenen Gebirge herauskommt, im Sommer gefroren, im Winter aber heiß sei, und lauter Ungeziefer mit sich führe; — in dieser Quelle hätten auch die Golubatzer Mücken ihren Ursprung.

2.

Aus serbisch Keresztur an der Theiß.

Ein reicher Bauer, der während seines ganzen Lebens nur in Zank und Streit lebte und sich manchen Betrug zu Schuld kommen ließ, lag auf seinem Sterbebette. Jetzt erst machte ihm sein Gewissen bittere Vorwürfe und er wurde durch die Erinnerung an sein unordentliches und schlechtes Leben gepeinigt.

Er ließ nun, als sein letztes Stündchen nahte, seinen Nachbar, einen redlichen aber armen Mann rufen, klagte ihm die Qualen, welche der Gedanke an seine Sünden ihm verursache und bat ihn endlich, sein Grab nach seinem Tode drei Nächte zu bewachen, wofür er ihm sein ganzes Vermögen hinterlassen würde.

Dieser versprach es und jener starb etwas getröstet. Sein Leichnam wurde mit vielem Prunke begraben. Als nun der erste Abend herannahte, begab sich der Bauer zuerst zum Popen (Geistlichen), erzählte ihm sein Versprechen und bat ihn um Rath, wie er sich am Grabe verhalten solle. Dieser schüttelte zwar darüber bedenklich den Kopf, versprach ihm aber auf wiederholtes Bitten doch Hilfe und gab ihm beim Weggeben einen geweihten Stock, mit dem er am Kirchhofe um sich einen Kreis beschreiben solle; — diesen könne dann kein Geist betreten.

Der Bauer begab sich nun auf den Kirchhof, setzte sich in der Nähe des Grabes nieder, beschrieb einen Kreis um sich und erwartete ängstlich die Mitternachtsstunde. Als der letzte Glockenschlag verhallte, vernahm er ein dumpfes Geschrei aus der Ferne, das immer näher und näher kam; plötzlich erschienen viele, viele schwarze Wesen, die um das Grab begannen wild herumzutanzen, so daß dem Bauer Hören und Sehen verging. Darauf gruben

[1]) Bemerkt muß werden, daß Herkules in der dortigen Gegend durchaus nicht unbekannt ist, wie z. B. einer andern Völkerschaft, — denn die Statue des Herkules, welche sich jetzt im Museum zu Wien befindet, stand schon von den Zeiten der Römer her in Mehadia (dem Herkulesbade). Volkslied: „Herkulan" in den romänischen Volksliedern von Schuller, S. 77 u. 110; ferner Griselini, Geschichte des Banats.

Digitized by Google

sie den Leichnam heraus und fingen an, ihm die Haut herabzuziehen. Plötzlich krähte ein Hahn; mit der größten Eile wurde der Leichnam verscharrt und mit furchtbarer Geschwindigkeit waren sie verschwunden.

Die zweite Nacht begab sich der Bauer wieder auf seinen früheren Ort. Als die Mitternachtsstunde kam, wiederholte sich Alles genau wie in der vorhergehenden Nacht; die schwarzen Geister kamen, gruben den Leichnam heraus und setzten ihr Geschäft fort, bis sie wieder durch den Hahnenruf verscheucht wurden.

Als nun die dritte Nacht kam, ging der Bauer wieder auf den Kirchhof, machte aber diesmal einen großen Kreis um sich, der eng an das Grab grenzte, so daß er das Treiben der schwarzen Geister genau betrachten konnte. Um die zwölfte Stunde kamen sie und gingen mit großem Eifer an's Werk. Doch als sie fast fertig waren, ließ sich wieder der Hahn hören. Da heulten sie vor Wuth, warfen die Haut bei Seite und arbeiteten mit der größten Anstrengung, um den Leichnam einzuscharren. Indessen zog der Bauer die Haut seines Nachbarn in seinen Kreis. Als sie fertig wurden, suchten sie nun die Haut, doch vergebens.

Plötzlich bemerkten sie den Bauer, daß er sie belauscht und ihnen dieselbe entwendet hatte. Wüthend stürzten sie gegen ihn und heulten laut, doch hielt sie der geweihte Kreis ab, und als der Tag graute, zogen sie lärmend ab. Der Bauer ging nach Hause, erzählte Alles und starb gleich darauf.

Diese Sage wird vorzüglich auf geizige Leute angewendet, indem es heißt, daß ihnen nach dem Tode die Häute abgezogen und in der Hölle verbrannt oder den Teufeln vorgeworfen werden.

3.

In der am Berge bei Werschetz gelegenen Ruine haust eine verzauberte Prinzessin, welche ihrer Erlösung harrt. Sie wird Cipriana genannt und erscheint unter den mannigfaltigsten Gestalten; jedoch ist ihr Wirken immer wohlthätig. Wenn die Pest in der ganzen Gegend wüthete, sah man sie im schneeweißen Gewande in der Luft fliegen und einen Faden um die ganze Stadt ziehen; und die Stadt blieb verschont[1]).

Einst traf sie ein Hirt am Berge auf einem Felsblock sitzen; das goldene Haar wallte auf ihren schneeweißen Nacken nieder und sie weinte. Als er sie anprach, war sie verschwunden. Die Schlange, welche eine Macht auf sie ausübt und von der ihre Rettung abhängt, hat drei goldene Schlüssel im Rachen und diese sind der Talismann, mit dem sie erlöst werden kann.

4.

Ein Mann hatte vier Kinder, von denen aber zwei aus der ersten, die andern aus der zweiten Ehe waren. Die Kinder aus der ersten Ehe, zwei Knaben, hatten sehr viel auszustehen; denn die Stiefmutter[2]) war ein böses Weib und hatte ein schlechtes Herz; — wo sie den Kindern nur Etwas thun

[1]) Als Eigenheit ist bei den serbischen Volkssagen das Auftreten der Vilen (Nixen, Sirenen, böhmisch Kmotřičky, rojenice) hervorzuheben. Sie halten sich auf Bergen und in steinigen Gegenden beim Wasser auf, sind jung, schön, in weiße Gewänder gekleidet und haben langes wallendes Haar. Wenn man sie nicht reizt, thun sie nichts, — wenn das aber geschieht, so schießen sie den Beleidiger mit einem Pfeile in Fuß, Hand oder Herz, so daß er gleich stirbt. (Lex. Vuk Stef.).

[2]) „Die böse Stiefmutter ist ein Gegenstand, der unter allen am häufigsten behandelt wird und die schmerzhafteste Empfindung in den Zuhörern aufregt." Grimm IX. s. Sag. An die genannte Ruine knüpfen sich mehre ähnliche Sagen (wie 3. u. 4), welche sowohl

konnte, that sie es gewiß, dagegen bevorzugte sie gar ungemein ihre eigenen. Wegen der Stiefmutter war ihnen auch der Vater gram und schalt und schlug sie, oft nur um vor seinem Weibe Ruhe zu haben.

Einst gingen die zwei verwaisten Knaben auf den Werschetzer Schloßberg und klagten einander ihr Leid. So kamen sie bis zur Ruine. Es trat gerade die Dämmerung ein. — Wie erstaunten sie, als sie dort ein großes Feuer erblickten! Sie gingen näher und da sahen sie hinter dem Feuer eine große, große Kiste, auf der ein schwarzer Hund saß. Die Kinder nahmen jedes eine Kohle und liefen davon.

Als sie hinauskamen, da war in ihrer Hand statt der Kohle ein Goldstück. Sie liefen nun schnell nach Hause und erzählten es den Eltern. Aber die Stiefmutter zankte sie aus, warum sie nicht mehr genommen hätten und schickte gleich den andern Tag ihre eigenen Kinder hinauf. Als diese aber hinaufkamen, fanden sie nichts mehr und es erhob sich plötzlich ein ungeheurer Wind, der sie heruntertrieb und hinter ihnen flogen große Steine, so daß sie ganz athemlos nach Hause kamen.

Nimmer schickte die Stiefmutter ihre Kinder mehr auf den Berg.

5.

Der Vampyr.

Die Sage von dem Vampyr[1]) (Vukodlak, Blkodlak altslavisch und böhmisch) kommt sowohl unter dem serbischen als walachischen Volke vor; es ist dies der Alp (Trut), die polnische Mora und die russische Kikimora.

Der Mythus stellt darin einen Menschen dar, in den nach dem Tode der böse Geist fährt und ihn belebt. Der Vukodlak kriecht nun aus dem Grabe, würgt die Menschen in ihren Wohnungen und saugt ihr Blut. — Ein ehrlicher Mensch kann nur dann Vampyr werden, wenn eine Fliege oder ein anderes Thier über seinen Leichnam geht.

Man erzählt ferner, daß sich der Vukodlak während der Zeit von Weihnachten bis Christi Himmelfahrt mit einem Leichentuch über dem Arme zeigt; dasselbe geschieht bei einer Hungersnoth, wo er um Mühlen, Getreide-

---

unter der deutschen als serbischen Bevölkerung verbreitet sind. (Werschetz hat 20,000 Einwohner, unter denen 10,000 Deutsche und eben so viel Serben sind. Es fällt daher schwer, manche Sage ihrer Abstammung nach zu bestimmen; selbst in Bezug auf den Namen Werschetz ist man nicht einig, ob er von dem slavischen Vršec, Höhe, oder von dem unter Sigismund 1399 bestandenen Orte Weers oder von dem ungarischen Vegenye herzuleiten sei). Vgl. Band XXXVIII. S. 380 fg.

[1]) Sowie unter dem Pöbel der Ungarn und übrigen Nationen dieser Gegenden, hat sich die Sage des Vampyrs auch unter die Walachen verbreitet. Sie sehen den Leichnam eines Verstorbenen, den sie im Leben gekannt oder zum Feinde gehabt haben, aus dem Grabe hervorgehen, fühlen es, wie er ihnen das Blut aussaugt und sie auf andere Art peinigt. Nach ihrer Meinung können sie nur dann gesund werden, wenn der angebliche Vampyr ausgegraben und ihm die Brust bis an den Rücken mit einem Messer durchstochen wird. Als Folge dieses Glaubens steht die Abzehrung, Marasmus, Anfangs nur Einbildung, später wirklich physisches Uebel, das viele um's Leben bringt. (Griselini). — Bei Walachen und Serben besteht ein Feiertag, welchen sich das Volk gegründet hat (Тодорова Субота „todorowa subota") wo Keiner etwas arbeiten darf; wer eine Arbeit verrichtet, wird von der Simtotére besucht. (Dies ist ein Wesen, halb Mensch, halb Pferd = unserer můra, trut etc.); am Abende will Niemand hinausgehen, weil er fürchtet, vom Theodor geritten zu werden. — Die Furchtsamen streuen vor der Thüre Mehl, um zu sehen, ob er da war, schmieren die Thüre mit Knoblauch, da er diesen Geruch nicht vertragen kann, und stellen hinter die Thüre einen Besen, wenn er doch hineinkomme, daß er diesen reite.

Digitized by Google

speicher u. s. w. herumschleicht. Er vermag durch das engste Loch, z. B. das Schlüsselloch, zu schlüpfen.

Wenn viele Leute in einem Dorfe plötzlich sterben, so wird es dem Vukodlak zugeschrieben, und man sucht nach, in welchem Grabe er liege. Dies geschieht auf folgende Art: Man nimmt einen Hengst, der ganz schwarz ist und keinen einzigen Flecken hat, und geht mit ihm über alle Gräber, wo man den Vukodlak vermuthet. Ueber jenes Grab, in dem der Vampyr liegt, geht der Hengst nicht. Der Vampyr fürchtet vorzüglich den Weißdorn, weßhalb sich die Bewohner, wenn der Hengst über ein Grab nicht gehen will, mit Stöcken von Weißdorn um dasselbe versammeln, es öffnen und den Leichnam mit diesen Stöcken mehrmals durchbohren. Der Leichnam wird dann verbrannt. Der Vukodlak soll auch (Lex. v. Vuk Stefanowitz) seine frühere Gattin, besonders wenn sie jung und schön ist, besuchen und mit ihr vertraulich leben; das von ihr geborene Kind hat keine Knochen.

Professor Vogel bemerkt über den Vampyr: „In diesem Vukodlak liegen allerlei christlich-heidnische Elemente und er mag als das sprechendste Zerrbild des unnatürlich gemischten, grauenhaften Mythus gelten, wie er noch in seinen kümmerlichen Ueberresten erscheint."

6.

Die Sagen von „Hexen" sind unter dem Volke wohl die verbreitetsten; selbst die Kinder wissen viele zu erzählen und geben sogar jene Frauen an, welche angeblich „Zauberei" treiben. Man erzählt, daß solche Frauen die Kraft besitzen, sich in alle Arten von Thieren, ja sogar in ein ungeflochtenes Bündel Fachs (Повесма powesma) zu verwandeln; — kommt man in ihre Nähe, so schlagen sie den Vorübergehenden und dieser verwandelt sich in ein Pferd sammt Sattel und sonstigem Zugehör, so daß sich die Hexe auf dasselbe setzen kann.

Sie reitet dann auf den Versammlungsort, wo sich bereits ihre Freundinnen befinden; dort wird die Nacht hindurch getanzt. Das Pferd muß aber so lange dabei stehen, bis es der Hexe gefällig ist, den Rückweg anzutreten. An jenem Orte, von wo der Ritt ausging, läßt sie es wieder stehen. So wird z. B. in serbisch Keresztur erzählt: Ein Betrunkener ging aus der Schänke seines Weges nach Hause; plötzlich fühlte er sich von Etwas geschlagen und zugleich mußte er auf allen Vieren dahertraben. Als er seinen Ritt vollbracht hatte, war er so müde, daß er liegen blieb und einschlief, bis man ihn den andern Tag, ganz in Koth steckend, fand. Als er nach Hause gebracht wurde, erzählte er, daß er von der Hexe geritten wurde und zeigte sogar die wunden Flecke, wo er mit den Sporen gestoßen wurde. Nachdem er zwei Tage krank darnieder gelegen hatte, starb er, „weil er es ausgeplauscht hatte."

Man giebt Menschen an, welche die Hexen sehen können, — denn sonst machen sie sich unsichtbar; — solche heißen: „Seher, Bugobumm widowit."

7.

Ein König hatte einst einen Sohn, den er sehr liebte; als aber seine Gemahlin starb und er sich eine andere nahm, verwandelte sich bald seine Liebe in Haß.

Der kleine Svetozar hatte nun sehr viel auszustehen und jeden Tag zankte seine Stiefmutter und sein Vater mit ihm. Als er bereits größer

Digitized by Google

war, trat sein Vater einst in's Zimmer und erklärte ihm mit drohender Geberde, daß er ihn in seinem Hause nur unter der Bedingung dulden könne, wenn er die Tochter der Zauberin, welche im Zauberwalde wohne, ferner die goldene Henne mit ihren Jungen und den Käfich, welche Sachen sich in ihrem Besitze befinden, stehlen und nach Hause bringen werde.

Der arme Svetozar machte sich nun auf und ging betrübt aus dem Elternhause in die Ebene und ging so mehre Tage fort und fort. Endlich sah er vor sich eine ungeheure Stadt liegen.

Er ging hinein und drängte sich durch das Volk bis zum Könige, den er um einen Dienst bat. Der König antwortete ihm, daß eben jetzt sein Csikós (Pferdehüter) gestorben sei, und er, wenn es ihm gefalle, gleich morgen den Dienst antreten könne. Indessen möge er sich erquicken und von der großen Reise erholen. Dieser Vorschlag wurde von Svetozar gleich angenommen und er blieb bis zum nächsten Tage dort. Darauf trat er seinen Dienst an, in dem es ihm sehr behagte.

So verlebte er drei Jahre und war immer frohen Muthes. Nach drei Jahren aber begab er sich zum Könige und bat ihn um seine Entlassung. Der König willigte ungern ein, denn jeder hatte den treuen und frommen Csikós gern. Als alle Vorstellungen des Königs nichts halfen, sprach der König zu ihm: „Nun so wähle dir, mein Sohn, ein Pferd aus meinem Stalle als Lohn für deine treuen Dienste."

Svetozar aber verlangte zum größten Erstaunen des Königs ein kleines und unansehnliches Pferd. Als der König sich weigerte, ihm dieses schlechte Pferd zu geben, da es für ihn eine Schande wäre, seinen treuesten Diener so zu belohnen, wollte sich Svetozar entfernen. Da willigte der König ein und Svetozar führte es beim Zügel aus der Stadt heraus, denn es konnte kaum gehen; es war ein kleines schwarzes Pferd und hatte schon fast alle Haare verloren.

Als diese beiden hinter die Stadt kamen, begann aber das Pferd zu sprechen und sagte zu Svetozar, er möge drei Eimer Wasser, drei Büffelhäute und drei Säcke mit Hirse verschaffen, dann werden sie zur Zauberin reiten, um ihre Tochter zu holen.

Als sie reisefertig waren, fragte das Pferd, ob es wie ein Wind oder wie ein Gedanke dahinfliegen solle. Der Prinz sagte aber: „wie ein Wind," und nun ging es im Fluge dahin, daß dem Prinzen Hören und Sehen verging. Als sie in die Nähe der Zauberin kamen, verwandelten sich beide in zwei Reisende, traten so in das Haus derselben ein, und baten um eine Nachtherberge, welche ihnen zugestanden wurde.

Gegen Mitternacht stand der Jüngling auf und ging in das Zimmer, wo sich der goldene Käfich befand; denn während dieser Zeit schlief die Hexe, sonst aber war sie immer wach. Schnell nahm er den Käfich und ging fort. Sein Begleiter hatte indessen seine frühere Gestalt wieder angenommen, und nun ritten sie wieder sehr schnell, um aus dem Bereiche der Zauberin zu kommen. Als aber der Morgen graute, hörten sie hinter sich ein fürchterliches Geschrei, das sich ihnen immer mehr näherte. Sie blickten auf und sahen drei ungeheure Geier, welche sie verfolgten, da sie im Dienste der Hexe waren.

Der Prinz schüttete schnell die drei Säcke Hirse aus, über die sich jene hastig stürzten. So gewannen die Verfolgten Zeit und legten eine große

Digitized by Google

Strecke zurück, bevor die Geier mit dem Aufklauben der Hirse fertig wurden. Doch wären sie von ihnen wieder eingeholt worden, wenn der Prinz nicht das Wasser ausgegossen hätte, auf das sich die Geier stürzten, um zu trinken, wodurch jene wieder einen Vorsprung erlangten. Als die Geier aber zum dritten Male in ihre Nähe kamen, war der Prinz fast am Ende des Zauberwaldes, wo die Kraft der Hexe aufhörte. Die Geier strengten sich an, um sie zu erreichen, allein zu spät; denn schon hatte das Pferd die Vorderfüße über die Grenze gesetzt und die Geier rissen nur die Büffelhäute herunter, konnten ihnen aber nichts mehr zu Leide thun. Von weitem drohete aber die Hexe, daß sie noch zwei Mal kommen müßten, wo sie es mit dem Leben büßen würden.

Die zweite Reise zu der Zauberin unternahm der Prinz bald darauf; jedoch sein schwarzes Pferd verwandelte sich in ein weißes. Sie verdoppelten diesmal ihre Fracht und nahmen sechs Eimer Wasser, sechs Säcke mit Hirse und sechs Büffelhäute mit. So kamen sie zu der Hexe und baten wieder um Herberge. Diese willigte ein, erzählte ihnen aber, daß ein Schurke auf einem schwarzen Pferde ihr den goldenen Käfich gestohlen habe.

Als sie um Mitternacht nun einschlief, stahl ihr der Prinz die Henne sammt den Jungen, welche alle golden waren. Doppelt so schnell, wie das vorige Mal, ritten sie nun davon. Wie früher, so wurden sie auch diesmal grimmig verfolgt, erreichten aber doch die Grenze, nachdem sie ihre ganze Fracht aufgeopfert und auch die sechs Büffelhäute eingebüßt hatten.

Allein der Prinz mußte noch einmal kommen und er machte sich auch wirklich zum dritten Male auf die Reise; aber diesmal nahm er keine Hirse und kein Wasser, sondern nur sechs Büffelhäute mit und ritt auf einem braunen Pferde. Die Hexe nahm sie wieder auf und als sie einschlief, ging er in ihr Gemach, holte die Tochter, setzte sie auf's Pferd und jagte mit ihr, so schnell es gehen konnte, davon.

Die Hexe verzichtete diesmal bereits darauf, sie zu verfolgen, und sprach von der andern Seite der Grenze über sie den Segen aus.

Als der Prinz nach Hause kam, war sein Vater schon gestorben, und er trat die Regierung an, nachdem er das geraubte Mädchen geheirathet hatte.

Er regierte lange zum Glücke seiner Unterthanen, und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er noch heute.

Die 53. Versammlung am 26. Februar 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Bayreuth, Bonn, Dresden und Prag eingegangen sind. Zuvörderst nahm Dr. Paur das Wort, um in ehrender und anerkennender Weise des schmerzlichen Verlustes zu gedenken, den unsere Gesellschaft durch den am 22. d. Mts. ganz unerwartet erfolgten Tod ihres Kassirers, des Gymnasial-Oberlehrers Hertel, erlitten hat. Sein Andenken wird von Allen, die ihn gekannt und schätzen gelernt haben, in Ehren gehalten werden.

Hierauf machte der Realschullehrer Dr. Schmidt die Anwesenden mit Goodchilds Trocheidoskop bekannt, welches ein hiesiger Privatmann aus London bezogen hat, und zeigte, welche wechselnden Farbenbilder durch schnelle Rotation entstehen.

Hierauf setzte Dr. Paur seine „Mittheilungen aus dem 16. Jahrhundert" fort, indem er die in zwei früheren Vorträgen behandelte Selbst-

Digitized by

biographie des Bartholomäus Sastrow beschloß. Gegenstand war diesmal der besonders umständlich ausgeführte mittlere Theil, welcher die Anwesenheit des Autors in Augsburg während des Reichstages, unmittelbar nach Beendigung des schmalkaldischen Krieges, zu Ende des Jahres 1547 und zu Anfang des folgenden, umfaßt. Im Gefolge der pommerschen Gesandtschaft, oder vielmehr als handelndes Mitglied derselben, deren peinliche Aufgabe es war, die zürnende kaiserliche Majestät mit der Haltung der beiden Herzoge während des Krieges auszusöhnen, hatte er reiche Gelegenheit, die Verhältnisse und die Personen kennen zu lernen, und er liefert uns in seinen Aufzeichnungen, abgesehen von den kirchlich-politischen Aktenstücken, die er sorgfältig auffammelte, ein lebendiges, an belehrenden und anziehenden Einzelnheiten äußerst reiches Bild der damaligen Zustände. Vieles davon, besonders den Charakter der handelnden Personen betreffend, findet sich nur bei Sastrow und ist dem Geschichtsschreiber der Reformationsperiode unentbehrliches Material geworden. Kaiser Karl V. in seiner vornehm-schweigsamen Rückhaltung, sein Bruder König Ferdinand als unermüdlicher Gastgeber, „dem der Mund nie stille stand," Philipp von Spanien, seinem klugen und aus Klugheit gegen die Reichsfürsten gar höflichen kaiserlichen Vater gegenüber abstoßend und nichtachtend, der junge Kurfürst Moritz als rücksichtsloser Lebemann, Joachim von Brandenburg in immerwährenden Geldverlegenheiten, der gefangene Kurfürst von Sachsen mit christlichem Glaubensmuthe in sein Schicksal ergeben, daneben andere Fürsten und Herren durch gemeines Betragen dem Volke ein Anstoß, während sie berufen waren, dem Reiche und der deutschen Kirche den Frieden zu geben, die vor der kaiserlichen Residenz revoltirende Soldateska, Hinrichtungen in Masse auf öffentlichem Platze vor Fürsten und Volk — alles das versetzt uns tief hinein in jenes ewig denkwürdige Zeitalter einer kräftigen, aber rohen Volksthümlichkeit, in das Zeitalter der Reformation, der habsburgisch-spanischen Politik und der peinlichen Halsgerichtsordnung. Nehmen wir dazu die Bestechlichkeit der vornehmsten kaiserlichen Räthe, so daß die pommerschen Gesandten ohne Geldsummen und Kleinodien gar nicht an sie gelangen konnten, so überzeugen wir uns, wie übel es damals um die deutsche Reichsregierung bestellt war. Wenig bekannt ist die Notiz von Sastrow, daß ein Geldvorschuß von Seiten des Erzbischofs von Salzburg den geldbedürftigen Kurfürsten von Brandenburg dahin brachte, gegen sein Gewissen das Interim bei dem Kaiser zu befürworten. Wenn Sastrow in manchen Punkten die stets wohl erwogene Erzählung Johann Sleidan's vervollständigt, hin und wieder auch berichtigt, so konnte der Vortragende wenigstens in einem Falle, die Hinrichtung des Feldhauptmanns Sebastian Vogelsberg betreffend, durch Vergleichung mit dem Wortlaute bei Sleidan die völlige Grundlosigkeit der Rüge Sastrow's gegen denselben darlegen.

Die 54. Versammlung am 5. März 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Basel, Moskau, Nürnberg, Orleans und Wien eingegangen sind.

Hofrath Dr. Zipser in Neusohl, der im Besitze eines Idols ist, den slavischen Götzen Perun darstellend, hat einen Abguß davon aus Glockenmetall anfertigen lassen und unserer Gesellschaft für das Kabinet der Alterthümer zum Geschenke überschickt. Er bemerkt, daß ihm nur noch ein Exem-

Digitized by Google

plar des Perun bekannt sei, welches sich in Prag befinde, und theilt zur Erläuterung (nach A. Tkany's Mythologie der alten Teutschen und Slaven II. S. 68.) Folgendes mit:

„Perun, Peron oder Pierun (nach Verschiedenheit der Mundarten auch Perkun, Perkunos, Perkunuß), der Donnergott der Russen, Polen, Preußen, Wenden, Böhmen und Mähren, bei den Preußen und Polen auch das Sinnbild der Sonne und unstreitig die oberste Gottheit bei den eigentlichen Slaven. Perun konnte aber nicht blos den Donner und Blitz, sondern überhaupt alle Naturerscheinungen, als Wolken, Regen, Hagel, Sonnenschein u. s. w. hervorbringen, und wurde deshalb auch als Fruchtbringer und Segengeber, somit, nach allen seinen Attributen zusammengenommen, als höchster Gott verehrt. Bei den Preußen war er der vornehmste unter den drei erhabenen Göttern Perkunos, Pikollos und Potrimpos, welche die erste Rangordnung und zusammen die große Götterdreiheit zu Romowe bildeten; in Rußland hatte Perun zwei Tempel, den einen zu Kiew, den andern zu Nowgorod. An der Bildsäule des Gottes war der Kopf von Silber, die Ohren und der Knebelbart von Gold, die Füße von Eisen und das Uebrige von einem Holze, das nie verfaulte. In seinen Händen hielt er einen Stein in Form des Blitzes ausgehauen, mit Rubinen und Karfunkeln verziert. In Polen, wo Perun auch Sonnengott war, gehörten zu seinem Gefolge die Göttinnen Aurka (Morgen- und Abendröthe), Bezlea (Dämmerung) und Breksta (Dunkelheit, Finsterniß), der Gott Warpulis, der den Sturmwind machte, und Pogoda, der Geber der heitern Tage.

In Mähren hatte Perun auf dem Spielberge nächst Brünn einen Tempel*) zwischen geheiligten Eichen. Dort stand er in Mannsgestalt auf einer Säule; sein mit länglichen Ohren versehenes Haupt zierte eine Krone, die Füße waren gestiefelt, mit dem linken Fuße trat er auf ein Glöckchen, mit dem rechten stand er fest auf der Säule, die rechte Hand hielt eine rothe Pflugschar, die linke einen Speer mit einer weißen Fahne. Von den zu Ehren Perun's gefeierten Spielen soll der Spielberg seinen Namen erhalten haben, und selbst die Benennung der Stadt Brünn, mährisch Brno, stammt wahrscheinlich von diesem Gotte, da ihr Name von Perun, zuerst Perno (Peruno) gelautet haben soll, woraus dann Prno und später das heutige Brno entstand.**)

Da Perun die Pflugschar zum Sinnbilde hatte, welche die Menschen wie die Erde prüft, Verbrechen entdeckt und straft, und daher als Schwert Leben und Tod enthält, so ergiebt sich das Gottesurtheil mit den glühenden Pflugscharen ursprünglich als ein slavisch-priesterlicher Gerichtsgebrauch, der an Przemißl's eisernen Tisch und an andere böhmische Sagen erinnert.

Das Wesentlichste der Verehrung Perun's bestand in der Unterhaltung des ewigen Feuers, das beständig vor seinem Bilde, und auch auf den Gipfeln hoher Berge brannte. War es durch die Nachlässigkeit der Priester ausgegangen, so wurden diese selbst mit dem Feuertode bestraft."

*) Schwoy in seiner Topographie von Mähren bezeichnet Perun's Sitz auf dem heutigen Petersberge.

**) Schwoy hält dafür, daß Brynno, ein slavischer Fürst zur Zeit des mährischen Königs Mogemir um's Jahr 800, diese Gegend beherrscht, diese Stadt angelegt oder doch erweitert und nach seinem Namen genannt habe.

Digitized by

Hierauf sprach Kaufmann Klocke „über die Paragenesis der Mineralien“ und wies an Mineralien, die er vorlegte, diese Erscheinung nach.

Die 55. Versammlung am 12. März 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Gießen und Kassel eingegangen sind. Als etwas höchst Erfreuliches berichtete der Sekretär, daß durch Dr. phil. Trautschold in Moskau eine Sammlung für das Lessing-Denkmal in Kamenz veranstaltet worden ist, die den unerwartet reichen Ertrag von 125 Silberrubeln geliefert hat. Diese Summe ist in einem Wechsel auf 118 Thlr. 18 Sgr. lautend hier eingegangen.

Nach dieser Mittheilung, die von den Anwesenden mit der dankbarsten Freude vernommen wurde, sprach der Sekretär über „Görlitz zu Anfange der reformatorischen Bewegung im 16. Jahrhunderte“ und erläuterte kurz die damals obwaltenden Verhältnisse. Der Rath widersetzte sich mit aller Macht dem Eindringen der Reformationsideen, richtete jedoch wenig aus, da das von Wittenberg ausstrahlende Licht bereits unter der Bürgerschaft eine große Zahl von Freunden gewonnen hatte. Der im Jahr 1520 nach Martin Faber's Tode als Pfarrer hierher berufene Franciscus Rupertus predigte mit seinem Prädikanten M. Benedict Fischer die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christum, womit der Rath, an dessen Spitze der Bürgermeister M. Johann Haß stand, sehr unzufrieden war. Die Liebe und Anhänglichkeit der Bürger, namentlich der damals außerordentlich mächtigen Tuchmacherinnung, diente den Geistlichen zur Aufmunterung. Zuletzt sah sich aber dennoch Franz Rupertus genöthigt, sein Pfarramt niederzulegen, was im Jahre 1523 geschah. Er ging nach Breslau, wo er Pastor bei St. Elisabeth wurde. Nach zwei Jahren jedoch wurde er nach Görlitz zurückgerufen. Unter diejenigen Männer, welche den Rath in seinem Widerstande gegen die neue Lehre bestärkten, gehörte besonders der Abt des Klosters Alten-Zelle, Paulus Bachmann, gemeiniglich Amnicola genannt. Ein Brief desselben an den Görlitzer Rath, datirt aus Marienthal vom Andreastage 1523, belobt den Rath wegen seines entschiedenen Auftretens gegen die Reformation und ermuntert ihn, in solchem Wirken fortzufahren. Dieser Brief, der im Originale im Besitze unserer Gesellschaft ist, wurde vorgetragen und eine nähere Charakteristik dieses heftigen Gegners der Reformation hinzugefügt. Knauth in seiner Geschichte des Klosters Alten-Zelle sagt von ihm: „Erat animal scribacissimum et gloriolosum.“ Der Brief lautet:

Vnnsren grus und allis guts zuuor. Erßamen wolweysen grosgeliebten herren vnd frunde. Das junfrawen Closter Marientall, vnser sorgfeldikait entpfolen, besuchend, haben wir gehoredt Euer weyshait liebe vnd begir, ßo ir yn diesen bosen ferlichen, gotlosen tagen, bestendiglichen vbet, Jn beschirmung, handthabung vnd schutz, der kirchen Ceremonien, cristlicher andacht haltung vnd brauchs ßo vnser veter gestrenglich gehalten vnd an vns gebracht haben, Jr habt euern prediger entpfolen vff der Cantzel allem volck vffentlich zuuorkundigenn Es solle menniglich, bey vormeydung einer straff halten fasten feyer vnd andere cristliche vbung, wie bisher bescheen etc. Wir habens gehert, vnd gros erfrewet, seyn wir got gebenedeyen, loben, preysen, erhen vnd dancksagen der aus seiner gotlichen vnermessenen barmhertzikait auch

bey vnßeren zceiten, ßo boshait, sund vnd allis arg vberhandt genommen, vornawet seine alde barmhertzikait Dan wie etwan ßo irthumb, ergerniß, ketzerrey, sich jm volcke begabe, got schaffte vnd ordente die zcwischenn öhn vnd seinem volcke mitteln, vnd sich satzten eyn Mawer vor das haus gots, vff das es nicht allis zw bädem viele So hat got euch heute euer weyshait, gnade vorligen, bey der kirchen obseruantz zwhaltenn durch welchs das vmbligende volck, so itzt jm glauben wackende, vnd wanckeld, durch euer bestendikait, besonder zcweiffel, erjnnert vnd ermanet wirt jrer leichfertikait, das sy so liderlich an allen zcwangk den Altenn glawben vorlassen, Der durch bluth vorgissung vntzelicher Merterer, ya auch durch ernst, gestreng, hart leben der beichtiger vnd heyligen junfrawen, bekandt vnd bezceuget Dan es stehet ya geschrieben Wer geringlich glewbt, der ist eynes leichtfertigen hertzens Als der durchlauchste furste vnd herre Hertzog Georg von Sachssen etc. bey vns die Christliche obseruantz schutzet vnd handthabt, ßo wirt durch euern vleis, geschafft das es nicht alles, nach der her bosen menschen, vnd des Antichrists vorlauffers willen ergehen magk Vnnd ob wir nicht zcweiffeln, got der euch diese gnade vorligen werde euch reichem, mit den schetzen seyner gutikait Haben wir an euch wollen schreyben zweroffen, vnser vnd eyns itzlichen Cristuerstendigen Andechtigen menschen freude Die wir billich jn diesen euerm milden Cristlichen thuem vormercken Derohalben wir von vnnoten achten, euch weyter zwerjnnern Sunder wir wollen sampt vnserm Conuent got den Almechtigen bitthen Er wolde euer weyshait bestetigen jn allem gutten, Vnd vberflussig machen jn der liebe seines gesetzes Auß dieser vnser wolmaynung, so wir vnß vnderstanden an euch zwschreyben Bitthen wir auch mit gantzem vleis Euer weishait wolde entpfolen nemen das Arme junfrawen Closter Marientall, das es vor bosen gotlosen menschen geschutzt, die junfrawen darjnn wanendt, Christo jrem brewtigem der stadtlicher dienen megen, Das wollen wir vber gotliche belonung vmb euch vnd euere vorwanten zuuorschulden gantz gefliessen sein Geben zw Marientall Montags Andree Apostolj Anno etc. XXIII.

Paulus Apt
zur Zcellenn.

Den Erßamen vnd wolweisen Burgermaister vnnd Rathe der Stadt Gorlitz Vnnsern Bsondern grosgeliebten herren vnd frundenn.

Abt zur Zelle
jn luthers sache.

Lieutenant und Geheimer Revisor Liebenow in Berlin, korrespondirendes Mitglied, hat eine eben von ihm herausgegebene Karte von Schlesien der Gesellschaft zum Geschenke übersandt: General-Karte von der Königl. Preuß. Provinz Schlesien und den angrenzenden Ländertheilen nebst Spezial-Karte vom Riesengebirge und vom Oberschlesischen Bergwerks- und Hütten-Revier, entworfen und gezeichnet von W. Liebenow, Lieutenant zc. und Geheimer Revisor. Verlag von Ed. Trewendt in Breslau. 1861. Im Maaßstabe von 1 : 400,000. Zwei Blätter. Die Uebersichts-Karte vom Bergwerks- und Hütten-Revier ist im Maaßstabe von 100,000. Diese wurde vorgelegt und vom Hauptmann Klaehn mit Erläuterungen begleitet, der

Digitized by Google

auch zum Schlusse eine neue Spezialkarte von Island in großem Maaßstabe vorlegte und zu derselben sachliche Erklärungen gab.

Die 56. Versammlung am 19. März 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Brünn, Wien und Zittau eingegangen sind.

Zuvörderst lenkte der Sekretär die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Anwesenden auf einen berühmten Oberlausitzer, den am 21. Februar d. J. früh 6 Uhr in Dresden verstorbenen Ernst Rietschel, geb. am 15. December 1804 zu Pulsnitz. Hatte die Oberlausitz bisher in der plastischen Kunst keinen Meister von Bedeutung aufzuweisen, so hat sich Rietschel, ein Schüler Rauch's, durch seine Werke mit einem unvergänglichen Namen in die Geschichte dieser Kunst eingeführt. Als ein Sohn der Armuth — sein Vater war Beutler und zugleich Küster an der Stadtkirche — hatte er viele Hindernisse zu überwinden, bevor es ihm gelang, die seinen großen Talenten entsprechende Laufbahn zu betreten. Schon früh regte sich im Knaben der Trieb zur bildenden Kunst; sein erster Erwerb waren illustrirte und kolorirte Geburtstags- und Neujahrswünsche, die er auf Bestellung fertigte. Nach seiner Entlassung aus der Schule kam er zu einem kleinen Kaufmann in die Lehre, trat aber nach kurzer Zeit von diesem Geschäfte zurück, da ihm Neigung und Geschick dazu fehlten. Trotz der bittersten Armuth, die ihm im buchstäblichsten Sinne des Wortes einen Kampf mit dem Hunger auflegte, kam er 1820 auf die Kunstakademie in Dresden, durchlief schnell die unteren Klassen und galt als einer der begabtesten Schüler. Bestimmend für seinen Lebensgang ward es, daß Graf Einsiedel für die Vergrößerung seines Hüttenwerkes in Lauchhammer einen geschickten Modelleur suchte und sich entschloß, den jungen Rietschel als solchen ausbilden zu lassen. Im Atelier des Bildhauers Pettrich aber fand er nicht die Förderung, die ihm zu wünschen war. Gleichwohl arbeitete der junge Künstler schon 1826 eine 8 Fuß hohe Neptunsstatue für den Marktbrunnen zu Nordhausen, die in Lauchhammer in Eisenguß ausgeführt wurde. Diese sehr beachtenswerthe Leistung bewog den Grafen Einsiedel, seinen Schützling in die Schule Rauch's nach Berlin zu schicken, der anfänglich in dem neuen Schüler wenig ursprüngliche Begabung fand. Da überreichte eines Tages Rietschel dem Meister drei Zeichnungen, welche er von drei eben in Berlin anwesenden Tyroler Alpensängern gemacht hatte, von überraschender Frische und Naturwahrheit, so daß Rauch entzückt ward und von da an für Rietschel das väterlichste Wohlwollen hegte. Schon nach zwei Jahren erregte Rietschel durch sein Relief „Ulyß und Penelope" so große Bewunderung, daß ihm der erste Preis des italienischen Reisestipendiums zuerkannt wurde. Da er es als Nichtpreuße (!) nicht erhalten konnte, so bewilligte ihm auf Empfehlung Rauch's und des Berliner Senats die sächsische Regierung ihrerseits 400 Thlr. zu einer Reise nach dem klassischen Lande der Kunst, die er im August 1830 antrat, nachdem er 1829 seinen Meister nach München begleitet hatte, wo er an der Ausschmückung des Giebelfeldes der Glyptothek half. Im J. 1832 erhielt er die Professur der Bildhauerei an der Akademie der Künste zu Dresden. In dieser für sein künstlerisches Denken und Schaffen ganz geeigneten Stelle war er uner-

*) Sein Nekrolog von M. Hergang befindet sich Band XXXVIII., S. 437—440.

Digitized by Google

müdlich im Hervorbringen von Kunstwerken, die ihm eine Stelle unter den größten und fruchtbarsten Künstlern sichern. Seine Schöpfungen erstrecken sich in gleicher Weise über alle Gebiete der Plastik.

Er hat in der monumentalen Plastik den höchsten Ruhm und eine epochemachende Bedeutung errungen, während seine Werke der idealen Plastik nicht mindere Beachtung verdienen. Als die hervorragendsten Werke der Idealplastik sind zu bezeichnen: Die 12 Reliefdarstellungen aus der Kulturgeschichte der Menschheit für die Universitätsaula in Leipzig 1835, die beiden Giebelfelder des Theaters in Dresden 1839 und 1840, das Giebelfeld für das Opernhaus in Berlin 1844 und 1845, das Relief des Christengels 1845, die Pietà (Maria am Leichnam Christi) für die Friedenskirche in Potsdam 1847, ein Kruzifix mit Maria Magdalena zu den Füßen des Gekreuzigten 1859, zwei Reliefs von Amor auf dem Panther 1852, die Medaillons und Zwickelfiguren für das Neue Museum in Dresden 1851—54, die kolossale Quadriga für das herzogliche Schloß in Braunschweig 1859.

Auf der Mitte zwischen Ideal- und Monumentalplastik stehen die ornamentalen Portraitstatuen für die Nischen des Dresdener Theaters und für die Attika des Neuen Museums: Göthe, Schiller, Gluck und Mozart 1841 und 1843, Phidias, Perikles, Dürer, Giotto, Holbein und Göthe 1852 und 1854.

Seinen großen und allgemeinen Ruhm als Monumentalplastiker begründete Rietschel durch die 9 Fuß hohe Statue Lessing's, die er 1849 für Braunschweig ausführte. Von ihr gilt das stolze Wort Tasso's bei Göthe: sie ist ewig, denn sie ist. Im J. 1856 wurde die Göthe- und Schillergruppe für Weimar vollendet. In die Jahre 1855 und 1858 fällt die Skizze zu einem für Gellert's Vaterstadt Hainichen bestimmten Gellertdenkmal und das Denkmal Karl Maria von Weber's. Im J. 1859 erhielt Rietschel den ehrenvollen Auftrag, das in Worms zu errichtende große Lutherdenkmal zu übernehmen. Dieses Werk betrachtete er als das Hauptwerk seines Lebens und sehnlich wünschte er, es vollenden zu können. Allein der Tod überraschte ihn; doch ist die Hauptstatue Luther's und die Postamentstatue Wiclef's vollendet. Am 21. Februar sollten sie zum ersten Male ausgestellt werden; die Ausstellung mußte unterbleiben; in der sechsten Morgenstunde desselben Tages war der Meister verschieden. Sinnig hatten am Begräbnißtage die trauernden Schüler den Katafalk des todten Meisters mit diesen Statuen und dem Modell des gesammten Lutherdenkmals umstellt, was an den Tod Rafael's erinnerte, an dessen Sarge die eben vollendete Transfiguration stand.

Auch trug der Sekretär noch einen sinnigen poetischen Erguß vor:

Rietschel's letzte Freude

von Theodor Drobisch.

(Sächsischer Postillon 1861, Beiblatt No. 11.)

Am Fenster stand der Plastik großer Meister,
Von Krankheit an das Zimmer festgebannt,
Als Winterringelblumen ein beeister
Nordwind hinhauchte an die Scheibenwand.
Denn Jänner war's, jedoch in Künstler's Busen,
Obgleich der Herbst des Lebens sich genaht,
War Lenz, war Frühling in dem Glanz der Musen

Und seine große, letztvollbrachte That
Will, weil er ahnt das Lösen und Entbinden,
Noch einmal schau'n er, fühlen und — empfinden.

Hin nach der Werkstatt eilt der Schüler Schaar,
Der Meister senkt den Blick in nahe Ferne.
Das Sonnenlicht bricht durch die Wolken klar;
Und hellaufschimmernd wie die ew'gen Sterne
Rollt durch der Werkstatt aufgeangelt Thor
Das Werk des großen Meisters still hervor;
Der Urstoff zu dem Standbild, das Modell
Des unerschrock'nen Kämpfers, der Appell
Schlug in die Nacht des Wahns und seine Lanze
Gezückt zu Worms im Geisteswaffentanze;
Der Mann, dess' Worte Riesen und kein Zwerg,
Dess' Hammerschlag am Schloßkirchthor erbittert
Die Welt durchdrungen und von Wittenberg
Zu Rom den Grund der Engelsburg erschüttert,
Der Luther steht, gleichwie ein Fels im Wetter,
Vor seinem Blick; hin auf die Bibelblätter
Gestreckt die Hand, als spräch' sein Mund fortan,
Wie er gerufen einst gen Hohn und Spott:
„Das Wort sie sollen lassen stahn!"
„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Versenkt in tiefes, hehres Sinnen
Blickt an der Meister, was er schuf,
Der hoch auf seines Ruhmes Zinnen
Sich nie genug that im Beruf.
Er dachte an das Anbeginnen,
Idee, Verkörperung, Gewinnen
Des rechten Maßes, Einigung
Und Harmonie im ganzen Werke;
Es ringt sich auf mit Adlerschwung
Die Phantasie in voller Stärke;
Ihm ist, als spräch' der Glaubensheld
Hin durch den klaren Wintertag
Noch einmal, wie zum Heil der Welt
Er von Begeisterung geschwellt
Dereinst vor Papst und Kaiser sprach.

Doch, in der Freude Jubelfahrt,
Auf des Genusses reinstem Gange,
Die Maienrosen ihm gepaart
Noch einmal auf die bleiche Wange,
Da dachte er an Zeit und Schranke
Des Menschenthums, und der Gedanke,
Daß dies vielleicht sein letztes Schauen,
Ließ ahnend ihm die Brücke bauen,
Wo sich nach Erdenlust und Leid
Umarmen Zeit und Ewigkeit.

Digitized by Google

In Künstlers Brust, ein tiefer See
Mit Wellenschlag von Lust und Weh,
Sich leise der Gedanke stahl:
Mein Werk, ich seh's zum letzten Mal!
Ein Wink, und — über das Modell
Von Luther, von dem Geistes-Tell,
Deckt das Gewand sich, aus dem Rahmen
Des Fensters tönte still ein — Amen!

Dies war des Meisters letzte Freud'
Vor'm Gang in die Unsterblichkeit.

Hierauf setzte Dr. Paur seine „Mittheilungen aus dem 16. Jahrhundert" fort, indem er sich von der Selbstbiographie des Bartholomäus Sastrow zu der weit weniger umfänglichen des Schweizers Thomas Platter wendete. Dieselbe ist in Auszügen, besonders das damalige fahrende Scholastenthum betreffend, längst bekannt, wurde auch bereits 1724 vollständig in die Miscellanea Tigurina aufgenommen, leider jedoch aus dem originellen oberdeutschen Dialekt in das unerquickliche Hochdeutsch der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts übertragen. Erst seit 1840 besitzen wir einen wortgetreuen Abdruck von Dr. Fechter unter dem Titel: „Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographien. Ein Beitrag zur Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts." Der Vortragende gab zuerst eine Lebensskizze des älteren Platter: wie er vom armen Hirtenknaben unter Lebensgefahren und Mangel zum studiosus literarum heranwuchs, zu Anfang freilich in der erbärmlichsten Weise mit Genossen in der Welt sich herumbettelte und mehr nach einem Stück Brod als nach den klassischen Autoren begehrte, dann aber in Zürich als Kustos des Myconius die Studien mit unverwüstlichem Eifer angriff, lernend und auch bald selbst lehrend, und sich dabei den Lebensunterhalt durch das Seilerhandwerk zu erwerben suchte, bis er zuletzt in Basel zu einer angesehenen Stellung gelangte als Buchdrucker, dann als Rektor der gelehrten Schule und als Besitzer von Grund und Boden. Wenn er auch nicht, wie Sastrow, als Augenzeuge und mithandelnd Einsicht in die wichtigsten politisch-kirchlichen Vorgänge der Zeit gewann, so gab ihm doch sein nahes Verhältniß zu den Freunden Zwingli's Gelegenheit, der Partei Dienste zu leisten; so namentlich bei der Disputation zu Baden im Jahre 1526. Wörtlich mitgetheilt wurden einige Züge aus der Kindheit, dann besonders einige Abschnitte aus der oben erwähnten Schützen- und Bachantenfahrt durch Deutschland bis Breslau und wieder zurück nach der Schweiz. In einem folgenden Vortrage werden die Lebenserinnerungen des Sohnes, Felix Platter, zur Darstellung kommen.

Die 57. Versammlung am 26. März 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Berlin, Luckau und Wien eingegangen sind.

Zuvörderst zeigte der Sekretär eine Aschenurne, welche ihm am 25. d. Mts. vom Ortsrichter Hersel in Ullersdorf am Queiß eingehändigt wurde. Dort ist sie nebst vielen andern vor mehren Jahren bei Aufdeckung einer alten heidnischen Ustrine gefunden worden. Die in Rede stehende Urne von gefälliger Form, zwischen 3 und 4 Zoll hoch, ist schwarz aus Thon ge-

Digitized by Google

fertigt und verräth schon Spuren von Kunst, was auch die gerippten Verzierungen beweisen. Ueberhaupt verdient Ullersdorf näher untersucht zu werden, da Manches darauf hindeutet, daß sich dort eine Kultus- und Opferstätte befunden hat. Ein alter heidnischer Opferstein mit fünf Blutrinnen lag bis in die vierziger Jahre des laufenden Jahrhunderts auf der Südwestseite des sogenannten Rädelberges (im Munde des Volkes heißt er Radelberg oder Radeberg) hinter dem Dorfe, bis er, um ihn vor ferneren Beschädigungen zu schützen, auf Veranlassung des damaligen Erzpriesters Micke in Naumburg am Queiß, eines Freundes vaterländischer Alterthümer, nach dem Ullersdorfer Kirchhofe gebracht wurde, wo er jetzt noch vorhanden ist. Erwägt man dies Alles, so ist Grund zu der Hoffnung, daß die dortige Gegend eine reiche Ausbeute an alterthümlichen Gegenständen darbieten werde. Denn ohne Zweifel sind dort außer den Urnen auch Fibeln, Spangen, Opfermesser u. s. w., wenn nicht bereits gefunden worden, so doch mit Sicherheit zu erwarten, wenn eine Nachgrabung veranstaltet würde. Es verdient darum lobende Anerkennung, daß es auf dem Lande Männer giebt, die solchen Dingen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und im Interesse der Erforschung der vaterländischen Vorzeit ist es dringend zu wünschen, daß der rühmliche Vorgang des Ortsrichters Hersel zu Ullersdorf am Queiß zahlreiche Nachfolge finden möge. Auf solche Weise wird Vieles gerettet werden können, was sonst für die Wissenschaft verloren gehen würde. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften benutzt diese Gelegenheit, es in Erinnerung zu bringen, daß sie jede Anzeige von dergleichen Funden nicht nur dankbar anerkennen, sondern auch bereitwillig die Mittel gewähren wird, um Nachgrabungen anzustellen.

Hierauf hielt Archidiakonus Haupt einen Vortrag „über die Metrik und Musik der alttestamentlichen Gesänge," an welchen sich lebhafte Erörterungen knüpften.

Die 58. Versammlung am 9. April 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Dresden, Frankfurt a. M., Königgrätz, Linz, Lübben, Paris, Sorau, Stuttgart und Würzburg eingegangen sind. Hierauf setzte Dr. Paur seine „Mittheilungen aus dem 16. Jahrhundert" fort, indem er sich von der Selbstbiographie des Thomas Platter zu den Aufzeichnungen seines Sohnes Felix Platter wendete. Diese führen uns nicht weniger anziehende Seiten aus dem Leben des Zeitalters vor; dabei zeigen sie das Eigenthümliche, daß während der Vater spät und mühevoll zum Lernen gelangte und seine Zeit zwischen Handwerk und Studien theilend zum Gelehrten heranreifte, der Sohn dagegen bereits vom dritten Jahre an den Büchern zugeführt wurde und als Knabe, streng und sparsam gehalten, unausgesetzt von den Eindrücken eines charaktervollen und volksthümlichen wissenschaftlichen Strebens umgeben war. Von Kindheit an folgte Felix Platter der Neigung zur Arzneiwissenschaft, und da der Vater etwas Besonderes aus ihm werden lassen wollte, so schickte er ihn auf die Universität zu Montpellier in Südfrankreich, deren medicinische Facultät damals in besonderem Rufe stand. Auf Unterstützung von Hause hatte Felix nicht zu rechnen; so blieb er lediglich auf die Verwendung seiner eigenen Kräfte angewiesen. Die Reise dahin ist wieder ein ächtes Stück jenes Jahrhunderts, von Gefahren begleitet und früh ausgebildetem Gottvertrauen zum Ziele ge-

Digitized by Google

führt. Der mehrjährige Aufenthalt in Montpellier führte den Jüngling in ein ganz fremdartiges Leben ein, das er jedoch allmählich so lieb gewann, daß ihm der Abschied mehr Thränen kostete, als der erste Eintritt. Auf wohlthuende Weise erfahren wir, wie Felix sich ebenso unbefangen der heiteren Lust des Südens hingab wie zugleich mit rastlosem Eifer seine Studien trieb und bei Allem die Unschuld des Gemüthes und den treuen deutschen Heimathssinn bewahrte. So kehrte er zu den Seinigen nach Basel zurück. Feierliches Doktorat und Hochzeitstrubel von mehr als anderthalb hundert Gästen folgten alsbald rasch auf einander. Leider mußten die jungen Eheleute das lärmende Fest, das die Familie nur unter schweren Opfern, gezwungen von der Unsitte des Zeitalters, ausrichtete, mit mehrjährigem Mangel büßen; aber Felix genoß das Glück, gerade diejenige zur Gattin gewonnen zu haben, deren Bild sich schon dem Herzen des Knaben unauslöschlich eingeprägt hatte und dem Jünglinge auf der Universität ein Schutz war gegen die verführerischen Künste der Welschen. Weiterhin erfüllten sich auch die gehegten Hoffnungen auf reichen Hausstand und hervorragende Stellung: Felix Platter wurde einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit und brachte außerdem als Professor den medicinischen Lehrstuhl seiner Vaterstadt zu hohem Ansehen. Er starb 1614 fast achtzig Jahre alt. Die beiden Abschnitte, die der Vortragende aus dem Originale in oberdeutscher, bisweilen schwieriger Abfassung mittheilte, betrafen das Knabenalter und die Universitätszeit; sie gaben unter Anderem manche ergötzliche Kunde von dem Volksschauspielwesen und dem studentischen Treiben des 16. Jahrhunderts.

Die 59. Versammlung am 4. Juni 1861.

Es lagen Schriften vor, die aus Bautzen, Berlin, Bern, Bonn, Frankfurt an der Oder, Greiffenberg, Guben, Hamburg, Königsberg, München, Neusohl, Nürnberg und Wien eingegangen sind. Zuerst las der Sekretär einen Brief des Hofraths Dr. Zipser in Neusohl, worin dieser seine lebhafte Freude ausdrückt über die ehrenvolle Weise, wie seiner von der 117. Hauptversammlung gedacht worden. Hierauf wurde eine von Dr. Zipser für unser Kabinet übersandte Blitzröhre vorgezeigt und erläutert.

Ein Wort über röhrenförmige Gebilde in den Flugsand-Massen. Von Dr. Zipser.

Bei der Revision des „Neuen Lausitzischen Magazins", fand ich im 33. Bande S. 231. einen Aufsatz „Ueber die auf der Gehmlitz bei Golsen vorkommenden Cylinder und Röhren von eisensandsteinförmiger Masse, vom Archivar Dr. Lisch zu Schwerin."

Er hat sich die Mühe genommen, die verschiedenartigsten Ansichten über die fraglichen Röhren und ihre Bildung einer nähern Prüfung zu unterbreiten und sie für Naturbildungen zu erklären. Inwiefern sich diese Erklärung auf die Gehmlitz, so wie vielleicht auf andere im Mecklenburgischen vorkommende Lokalitäten bezieht, daß nämlich diese Röhren eisensandige Ueberzüge von harten Pflanzenwurzeln wären, an die sich nasser, eisenhaltiger Sand mechanisch lege und erhärte, mag des Dr. Lisch Ansicht viel für sich haben, weil im Laufe der Zeit die Wurzeln verwesen, und ihr sandiges Sediment bildet begreiflicherweise die röhrenförmigen Bildungen, wie sie im Friderico-Francisceum abgebildet vor mir liegen.

Digitized by Google

Daß sich ähnliche Röhren und Cylinder auch auf eine andere Art bilden, beweisen die Fulguriten oder Blitzröhren aus den Sandgegenden mancher Länder. Bekanntlich sind die weiten Ebenen Ungarns damit gar reichlich bedacht und bilden nicht unbedeutende Hügel, sie sind für die Landwirthschaft ein mächtiges Hinderniß, das man in jüngster Zeit durch den Anbau von Baumarten zu beseitigen suchte, die selbst im Sande ihr Fortkommen finden. Auf dem Gute meines Freundes Franz von Kubinyi in Taßlar, 15 Meilen unterhalb Pesth, fehlt es nicht an solchen Flugsandhügeln, die nach der Windrose ihren Standort verändern, so daß der Grundherr gar oft über das Verschwinden eines Hügels von gestern irre wird, bis er ihn entweder auf einer ganz andern Stelle oder gar nicht findet. Von solcher windigen Wanderung hat sich erst kürzlich auch die preußische Expedition nach Japan in Lanzarote und zwar im Großen überzeugt, indem der von der Sandküste Afrika's herübergeführte Sand Berge von 30—40 Fuß Höhe bildet.

Fahren die Blitze zur Zeit eines heftigen Gewitters in die benannten Hügel, so schmilzt das elektrische Fluidum die zarten Quarzkörner in verschiedene röhrenförmige, zum Theil ästige Bildungen, wie wir sie gar schön zu seiner Zeit in Dresden gesehen haben. Alles, was ich bis jetzt darüber gelesen, befriedigt mich nicht, zumal bezüglich auf die Theorie des Röhrenförmigen. Der Schmelzproceß findet von außen statt; wie bilden sich nun die hohlen Räume, wie die Röhren, nachdem man berechtigt ist vorauszusetzen, daß durch das Schmelzen eine mehr kompakte stangenartige Bildung vor sich gehen dürfte. Ich habe derlei Cylinder-Fulguriten in Menge aus den ungarischen Sandebenen besessen, leider hat sie der große Brand vom Jahre 1845 vernichtet, gleichwohl lege ich ein kleines Exemplar bei, an welchem die zarten Quarzkörner kaum auszunehmen sind, und bitte die verehrten Herren der wissenschaftlichen Versammlung um gefällige Belehrung.*)

Außerdem wurde erwähnt, daß kürzlich in einem Queißdorfe beim Abbrechen eines Gebäudes eine ansehnliche Zahl von Silbermünzen aus den Jahren von 1615 bis 1669 gefunden worden sind.

Oberlehrer Fechner legte Bolus aus der Basaltwacke von Siebenhufen bei Görlitz vor, wo sich dieses Mineral in bedeutender Menge in einem Basaltbruche findet. Früher war Bolus schon bei Niecha und Lauban aufgefunden worden; doch hat es Glocker (Geogr. Beschr. d. Oberl. S. 92.) bei Lauban nicht mehr gesehen.

Bevor Dr. Paur zu dem Gegenstande seines angekündigten Vortrages überging, machte er eine andere kurze Mittheilung. Sie betraf die in zweiter Auflage erschienene deutsche Uebersetzung ausgewählter polnischer Gedichte von Heinrich Nitschmann. In der Vorrede bemerkt der Uebersetzer, daß er in dieser zweiten Auflage ein Gedicht von K. Brzozowski habe weglassen müssen, da er es hinterher als die bloße Bearbeitung eines Eichendorff'schen

*) Was in den Leonhard'schen mineralogischen Taschenbüchern, namentlich in den Jahrgängen 1, 12 und 16, über die problematische Bildung der vermeinten Sandfulguriten berichtet wird — befriedigt. Selbst mein verehrter langjähriger Freund Dr. Fürnrohr sagt S. 427. in seinen „Grundzügen der Naturgeschichte": „Durch Einschlagen des Blitzes in den Sand und theilweises Schmelzen desselben entstehen die sogenannten Fulgurite oder Blitzröhren, welches lange und dicke, nach unten engere Röhren sind, die außen gewöhnlich von Quarzkörnern reich, inwendig aber mit einer glasartigen Rinde überzogen sind."

Digitized by Google

Liedes erkannt habe. Dazu nun konnte der Vortragende ein zweites von demselben polnischen Lyriker fügen, nämlich das reizend übersetzte „Wonnig ist's" auf S. 70., das ebenfalls nichts Anderes ist als eine vortreffliche Umschmelzung des Friedrich v. Sallet'schen Herbstliedes („Durch die Wälder streif' ich munter ꝛc."). Die Vergleichung dieses ursprünglich deutschen Originals mit der deutschen Uebersetzung des polnischen Pseudo-Originals erregte das lebhafteste Interesse der Anwesenden. Darnach ist wohl die Vermuthung nicht ungerechtfertigt, daß noch andere Erzeugnisse der Brzozowski'schen Lyrik ihren Ursprung vom deutschen Parnaß genommen. Hierauf setzte Dr. Paur die Mittheilung seines in der letzten Hauptversammlung begonnenen Vortrages über die Quellen zur Lebensgeschichte Dante's fort. Nachdem in jenem ersten Abschnitte die eigenen Schriften und die Briefe des Dichters, sowie die Kommentatoren der Comedia bis in's 16. Jahrhundert, insofern sie Quelle für die Lebensgeschichte Dante's sind, besprochen worden, behandelte dieser zweite Abschnitt ausschließlich die Vita und den Kommentar des Boccaccio; es wurde die äußere und innere Beschaffenheit, die Zuverlässigkeit und Unzuverlässigkeit der in beiden enthaltenen Nachrichten dargestellt und geprüft. Ein dritter Abschnitt wird sich mit den Nachfolgern des Boccaccio beschäftigen und zu zeigen versuchen, wie sie aus ihm schöpften, ihn berichtigten oder zu berichtigen vermeinten und ergänzten.

Die 60. Versammlung am 2. Juli 1861.

Es lagen viele Schriften vor, die aus Bautzen, Bern, Brünn, Brüssel, Dorpat, Jena, Landshut, München, Neusohl, Nürnberg, Paris, Riga und Wiesbaden eingegangen sind. Zunächst sprach Realschullehrer Dr. Schmidt über Thermoelektricität, erläuterte ihr Wesen, ihre Erscheinungen und ihre Wichtigkeit an einem Apparate. Hierauf las der Sekretär eine ergötzliche Miscelle vor, den Mantelstreit betreffend, welcher im Jahre 1720 und später noch die Ritterschaft und die städtischen Deputirten auf den Landtagen der Oberlausitz entzweite, so daß sogar Responsa der Juristen-Fakultäten eingeholt werden mußten, um den Streit beizulegen. Die landesherrliche Entscheidung ließ das alte Herkommen bestehen, dem sich aber die Abgeordneten der Städte nur ungern fügten. Wer sich über die Sache näher unterrichten will, dem kann empfohlen werden „Aus vier Jahrhunderten vom Ministerialrath Direktor des Haupt-Staatsarchivs Dr. von Weber in Dresden, neue Folge, 1. Band, S. 161. ff."

Digitized by Google

II.

Abhandlungen.

1.

Grundzüge

der deutschen Mundart, welche inmitten der sorbischen Bevölkerung und Sprache in der Niederlausitz und in den nördlichen Theilen der Oberlausitz gesprochen wird.

Von Bronisch, Pastor in Pritzen.

Einleitung.

Es gab eine Zeit, da der nur mit dem modernen hochdeutschen Idiome Vertraute verächtlich auf Alles blickte, was im Volksmunde anders lautete, und dieses ohne weiteres für schlechtes patois erklärte. Dieses Vorurtheil ist durch tiefere Sprachforschung überwunden und man hält nicht mehr die Wort- und Schreibeformen, wie sie die *κοινὴ διάλεκτος* unsrer gegenwärtigen Büchersprache giebt, für die zweifellos richtigsten. Denn die Bekanntschaft mit dem Althochdeutschen und dem Mittelhochdeutschen belehrt uns, daß das Neuhochdeutsche nicht blos an Wortreichthum, sondern auch an Mannigfaltigkeit der Wortbildungsformen Einbuße erlitten hat, überdies auch im Zeitverlaufe vielfach vom Psellismus angenagt ist. Zu diesen Mängeln gesellt sich aber noch eine Krankheit, nämlich die Ueberfüllung mit Tausenden von fremdsprachigen Eindringlingen, die ohne Umstände Bürgerrecht erlangt haben und die Reinheit der Muttersprache in der Maße trüben, daß sie eine wahre Mengsprache geworden ist. Das lebhaft empfundene Bedürfniß, diese Reinheit wieder herzustellen, hat das Bestreben geweckt, die verborgenen Schätze der deutschen Zunge in den mancherlei Volksdialekten aufzusuchen, um mit deren Hülfe die lästigen Fremden auszuweisen. Darum interessirt man sich jetzt für sogenannte Sprachproben, die das nur in engen Kreisen bekannte Material besonderer Volksmundarten zur allgemeinen Kunde bringen. Meistentheils werden diese Sprachproben in zusammenhangender Rede gegeben, wodurch sie an Anschaulichkeit gewinnen. Dennoch befriedigen sie mehr die Neugierde als die Wißbegierde der Leser, indem sie wegen ihrer Kürze keine vollständige Uebersicht des Regelmäßigen in den Abweichungen einzelner Mundarten von der zur Zeit geltenden Schriftsprache geben. Ueberdies müssen sie mit Vorsicht aufgenommen werden, da es schwer hält, abweichende Laute und Lautverbindungen mit den im Hochdeutschen gebräuchlichen Schriftzeichen treu darzustellen, und da die Sammler und Gewährsmänner derselben, deren immer viele sein werden, nicht durchweg in der Schreibung eines und desselben Lautes Uebereinstimmung zeigen.

Digitized by Google

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat sich bemüht, in seiner Darstellung mit den Beispielen, die er giebt, nicht blos die Abweichungen in der Wortbildung und im Wortgebrauche, soweit diese Anomalien zeigen, sondern auch die Regeln aufzustellen, nach welchen die phonetischen und klitischen Eigenthümlichkeiten sich zu einem in sich geordneten Systeme gestalten.

Die Niederlausitz zeigt eine ziemlich bunte Musterkarte von deutschen Mundarten, die sich auf dem ursprünglich slavischen Boden festgesetzt haben. Während die Reste des niederlausitzischen wendischen Dialektes sich auf zwei Varietäten, das Idiom der Spreewenden (von Spremberg bis nach Lübbenau) und das der Neißewenden (von Muskau bis nach Forst) zurückführen lassen, sind die Abweichungen im Gebiete der deutschen Zunge bei Weitem bedeutender und nach engeren Grenzen geschieden. So z. B. herrscht im Sorauer Kreise das Schlesische vor, in den nördlichen Theilen des Gubener und des Lübbener Kreises das Halbplatte der benachbarten brandenburgischen Marken, im Luckauer Kreise, besonders im Norden dieser Kreisstadt, ein fast ebenso reines Niederdeutsch, wie es an den Küsten der Ostsee gesprochen wird, nur daß die Schule an der jüngern Generation mehr und mehr Eroberungen für das neue Hochdeutsche der jetzigen Büchersprache macht. Dieser Mundarten wird jedoch hier nur beiläufig gedacht werden; denn der Verfasser beschränkt sich zumeist auf den in der Ueberschrift angegebenen deutschen Dialekt, der sich als ein mit Sorbismen gemischtes älteres Hochdeutsch*) erweisen wird. Dem Raume nach umfaßt er in der Niederlausitz den Kalauer, Kotbusser und Spremberger Kreis mit dem größern Theile des Lübbener und des Gubener Kreises. Daß er seine Verbreitung im Sorbenlande nicht der Schule, sondern dem geselligen Verkehre verdankt, vermöge dessen er von den Städten aus sich über die ländliche Einwohnerschaft verbreitet hat, ergiebt sich aus der bedeutenden Abweichung von der Schriftsprache unsrer Zeit nicht allein, sondern auch von der, die man die mittelhochdeutsche zu nennen pflegt. Von Sorbismen, die theils im Gebrauche wendischer Wörter, theils in der Annahme wendischer Wortformen, theils in der fremdartigen Bedeutung und Anwendung mancher deutschen Wörter, theils in eigenthümlichen Konstruktionen und Wendungen der Rede bestehen, wird das Nöthige gelegentlich mitgetheilt werden. Noch scheint die Bemerkung nicht überflüssig, daß der Verfasser, was in der besprochenen Mundart als abweichend von den jetzt geltenden hochdeutschen Sprachformen erscheint, noch nicht als eine Besonderheit der Lausitz zueignen will (denn Analogien werden sich überall in Deutschland finden), sondern eben nur diese Abweichungen darzustellen gedenkt.

Um ein möglichst vollständiges Bild der Mundart zu geben, die uns hier beschäftigen soll, wird der leitende Faden dieses Aufsatzes einigermaßen derselbe sein, dem man bei jedem Sprachunterrichte zu folgen pflegt und zwar so, daß zuerst von den Abweichungen im Lautsysteme, dann von dem Worte und von dessen abweichenden Formen, Abwandelung und Gebrauch gehandelt wird.

---

*) Unter den mit Verkürzungen bezeichneten Beispielen und andern Mundarten wird mitr althd. oder ahd. oder, wo das erläuternde Wort ganz allein steht, Althochdeutsch verstanden. Andere Verkürzungen sind leicht zu deuten.

Digitized by Google

I.

Phonetische Abtheilung.

1. Vokale.

a.

Ein reingesprochenes langes **a** findet sich im Volksmunde hier zu Lande gar nicht vor, es wird vielmehr immer zu einem Zwischenlaut zwischen **a** und **o**, oder, wenn man will, ein mit der Mundstellung des **o** hervorgebrachtes **a**, ähnlich dem kurzen stumpfen **o** vor zwei und mehr Mitlauten, wie in oft, Dorn, Holz ꝛc., jedoch lang gedehnt. Ebenso findet sich im Schwedischen häufig das å als Repräsentant des deutschen langen **a**, wie die Wörter Spån = Span, Fråga = Frage, Hår = Haar, Nåd = Gnade, Stål = Stahl, Skål = Schale, Bår = Bahre, då = da ꝛc. zeigen. Hier soll dieser Laut durch **oa** bezeichnet werden, doch hüte man sich, darin einen Diphthongen zu sehen. Der Unterschied dieses **oa** von dem hellen, langen o mag durch folgende Beispiele verdeutlicht werden: roasen (rasen) und Rosen, Hoasen und Hosen, er loag (lag) und er log, die Roat (Naht) und die Noth, koal (kahl) und Kohl, die Boane (Bahn) und die Bohne, die Soane (Sahne) und (dem) Sohne, der Roat (Rath) und roth, die Poathe (Pathe) und die Pote (Pfote), die Moade (Made) und die Mode, loaden und Loden, spoaren (sparen) und (die) Sporen, der Broaten (Braten) und (den) Broten, Droaht (Draht) und (er) droht, schoaben (schaben) und Schoben (Schauben, Schoben), boaden (baden) und (der) Boden. Nur ausländische Wörter, wie malade, courage, page, fourage, Soldate, Husare, Spinat, Salat, desperat, Candidate ꝛc. behalten den reinen Laut des **a**; alle einheimischen setzen es in ein halbes **o** um, und man spricht daher: Dal, Moal, Stroal, doa, noahe, goar, noach, Dameise, Hoan, Groam, zoam, Stroase, soaren, soal, Boater, Spoaß, Loade, Thoaler, Moaler, Kroagen, Hoarz, Schoaf, soagen, kloagen, Oart, Hoaken, Schoaden, Boart, Oadler, Oadel, Woare, Joar, Oabend, Goabel, Ploage, Stoab, Roabe, Roame, Quoal, Sproache, Zoan, Moagd, Oaden (Odem, Athem), bloasen, ich koam, groade, gemoalt, bezoalt, gespoart, verroathen, ich loag, ich goab, abloaden, anfoaren, Anzoal, Buchstoabe, Roachricht, Roadel, Schoale, Anloage, Ankloage, Bezoalung ꝛc. Das Neuhochdeutsche hat anomaler Weise einige Wörter mit diesem Mischlaute beibehalten, aber unrichtig gesprochen und bezeichnet. Dahin gehören: Argwohn st. Argwahn, Rohm st. Rahm (Sahne), Spohn st. Span, Brodem st. Bradem (ahd. bradam, in der Niederlausitz Broasen), Mohn st. Mahn (ahd. mago), Dohle st. Dahle (ahd. daha), er stohl st. er stahl. Da der ächte Lausitzer auch einige **a**, die im Hochdeutschen kurz lauten, lang dehnt, so werden auch diese zu einem **oa**; dahin gehören: Schwoarte, Koarte, Goarten, Goarn, woarten, loaßen, welchen ich kein Etcetera zufügen kann. Selbstverständlicher Weise haben diese **oa** den Umlaut ä ebensowohl als die **a** im Hochdeutschen; Spoan giebt Späne, Schoale Schälchen, Joar jährlich ꝛc., doch muß bemerkt werden, daß die Umlautung derselben nicht überall — besonders bei den Deutschwenden — da vor sich geht, wo sie im Hochdeutschen stattfindet; denn man hört ebenso oft die nicht umlauteten Formen: das Poarchen, Boaterchen, die Noagel, die Kroagen, die Moagen, er foart, du froagst, er schloaft, er schloagt, er broat't u. dergl. mehr,

Digitized by Google

als die umlauteten: das Pärchen ꝛc. Der gemeine Mann spricht statt ja gewöhnlich jou.

Das kurze **a** behält seinen reinen Laut fast allgemein, wie es an Beispielen zu zeigen, wie naß, alt, hat, hart, Kraft, Gras, Glas, Salz, bald, das, Tag, Rad, Hals, backen, Flasche ꝛc. kaum nöthig ist. In sehr wenigen Wörtern wird es zu einem stumpfen o, wie in olbern, no, worum, ich dochte, ich brochte, es borst, der Nochber (mit Assimilation der Nopper) = Nachbar. Oefter verflacht es sich zu einem stumpfen **e** (was man um seiner Abstammung willen auch mit **ä** schreiben kann, wie in den Wörtern denne (dann), wenne, dervon, dervor, dermit, derneben, dernoach, derbei, erber (ehrbar), der Aeppel (Apfel), mäncher, längsam, Märtine (Martin), hängen, ich mäg, ich därf, gewendt, genennt, gebrennt, gekennt, gerennt, spälden (spalten), hier und da auch Tänne statt Tanne.*) Endlich wird dieses **a** auch zu **u** in: ich hutte, Tuback, Hejmute (althd. heimuoti = Heimat), und in den Imperfekten der starken Konjugation: ich bund, drung, fund, begunn, sung, sunk, schwumm, wund, schwund, rung, sprung, stund, schlung, schwung, spunn, trunk, schult, sturb, wurf, wurb, zwung, gewunn, entrunn, hulf, besunn mich, es stunk, es gult, es gelung, es klung, verdurb. Das Suffix **a** in fremden wie in deutschen Frauennamen wird ohne Ausnahme zu **e**, wie in Marië, Christiane, Beate, Regine, Hanne ꝛc.

E.

E kann nach einem dreifachen Laute unterschieden werden, worunter der schwächste der eines kurzen und stumpfen **e** ist, wie in er, der, es, erben, senden, helfen, Ende, Stelle, Fenster ꝛc. Von diesem unterscheidet sich das kurze **ä** nur genetisch, vergl. Wende mit Wände, Stelle mit Ställe, Felle mit Fälle, Scherf mit Schärfe ꝛc. Dieses **e** verwandelt der niederlausitzische Dialekt in den tonlosen Endsilben, besonders vor liquiden Lauten, in ein kurzes stumpfes **i**, z. B. gebin, nehmin, verlorin, erschrockin, Menschin, der Bodin, die Jugind, der Stengil, der Löffil, die Distil, duppilt (doppelt), mittin, vullinds (vollends), zusehinds, nirginds, tausind, es regint (regnet), der Himmil, der Giebil, der Dabind, das Julitt (Julett), schloafinde (schlafend), das Hündchin, das Bißchin oder Bissil, wackiln, deswegin, dessinthalbin, Dadin (Athem), Goabil ꝛc.; doch bleibt das Suffix er unverändert, z. B. Fenster, lieber Voater ꝛc., wiewohl es Manche, wenn es durch Silbenzuwachs zurücktritt, dennoch in **i** verwandeln, wie in: andire Leute, bessire Zeitin, der ältire Bruder ꝛc. Man merke, daß von hier an, da der Leser unterrichtet ist, immer **i** für **e** in der Abhandlung gebraucht werden wird, wo die Mundart es verlangt. In den Tonsilben steht dieses **e** sonst fest, nur daß es mit **i** in mehren Wörtern wechselt, wie in schilden = schelden (schelten), jitzt = jetzt, gistern = gestern, Litter = Letter (Leiter); statt Quell sagt man Quall, statt Perücke Parücke (περικη), statt Lerche Lehrche oder Librche (ahd. leracha), st. Elster Dalaster (ahd. agelastra), st. Henne Hüne (schwed. höna, f.), und statt des Pronomen **er** hört man noch häufig

*) Einige **ä** sind als fremde Provinzialismen von ferne eingewandert, z. B. im Kottbuser Idiome vor r, wenn diesem noch ein Mitlaut folgt: ärm, Gärn, Aerbeit, ärg, härt, Kärl (Karl).

Digitized by Google

das ältere vulgäre **a** oder **ha** (wovon am = ihm und ihn), von welchem es zweifelhaft bleibt, ob es eine Verkürzung des meißniſchen **ar**, oder eine breitere Ausſprache des niederdeutſchen **he** iſt.

Mit den beiden andern Ausſprachen, des langen **e**, nämlich der eines **ä** (franz. è, ai), wofür die Schrift die mannigfaltigſten Bezeichnungen im blinden Autoritätsdienſte gebraucht, wie **e, eh, ee, ä, äh**, oft gegen alle Etymologie, wie leer vom althd. lâri, Gewehr (von wahren), ſchwer (althd. swâri), und der eines hellen, geſchloſſenen **e** (= franz. é), das bald mit **eh**, bald mit **ee**, bald einfach **e** geſchrieben wird, betritt man ein Gebiet, worin die hochdeutſchen Sprachlehren mit den Regeln der Ausſprache und der Orthographie gegen einander im Streite liegen, indem ſie mehr oder weniger von der provinziellen Ausſprache derſelben beeinflußt werden. Denn weil im Althochdeutſchen ein Lautzeichen **ä** gar nicht gebräuchlich war, indem man ſtatt deſſen immer nur **e** ſchrieb, ſo geben die Denkmäler dieſer Mundart keine direkte Auskunft über die richtige Ausſprache, wohl aber öfter eine etymologiſche Nachweiſung, um ſchlußweiſe dieſelbe aufzufinden. So z. B. zeigen die althochdeutſchen Formen: mari = Meer, hari = Herr, haljan = hehlen, wadil = Wedel, lâri = leer, skara = Scheere, adal = edel, daß man richtig Mär (franz. mèr), Här, hälen, Wädel, Schäre, ädel, nicht Mér ꝛc. auszuſprechen hat, wie es auch meiſt geſchieht. Wie der Weſtphale im Symphonismus vor dem geſchulten Sprecher des Hochdeutſchen ſein noch unverdorbenes **sk** oder **sch** in rask, Flasche, mischen, fischen, schaden ꝛc. voraus hat, ſo bewahrt der Märker im Phonismus noch das althochdeutſche Suffix männlicher Subſtantive auf —ari (griech. —ηϱ, ſlav. —arj, ſchwed. —are) in den Formen Gärtnär, Fleiſchär, Beckär, Künſtlär, Lügnär, wobei **ä** gedehnt wird, treuer als der Hochdeutſche in ſeinem Gärtner, Fleiſcher ꝛc. Der Lauſitzer angrenzend an den Meißner, der „von Draſen har" ſein **a** gegen das ſchulmäßige **ä** oder **e** feſthält und „ſich nicht ſchamt, Gald zu nahmen oder Gald zu gaben", hat dieſer Nachbarſchaft wahrſcheinlich ſein in den Tonſilben vorherrſchendes **ä** — hier iſt nur der Laut, nicht die Schreibung gemeint — zu verdanken. Denn auch da, wo jetzt der Hochdeutſche meiſt é ſpricht, läßt er ſich ſein **ä** nicht nehmen, wie z. B. in ebin, nebin, Elend, Eſil (goth. asilus), Wedil, Ege, Feder, weder, leer, Theer, Beere, Heer, gegin, Rede, Predigt, Flegil, Leder, redlich, fegin, tretin, bebin, wegin, regin, ſtrebin, verſehrin, entbehrin, Beſin, Ekil, Kegil, Kehle, verhehlin, klebin, gebin, nehmin, knetin, Schmeer, Lehne, Speer, Galeere (franzöſiſch galère), kehrin, wehrin, ledig, webin, zehn, zehrin, Beet, Schleſien (pol. Ssljąsy, pl. t.) Der Brandenburger dagegen räumt dem é zu viel ein und rédet und erzélt von Galéren, von Zéhnen, Thrénen, Gréfern, Rédern, Médchen, Stédtchen in Schléſien ꝛc. Der Lauſitzer, obwohl dem Ae-Laute zugethan, verfällt dennoch in denſelben Fehler (mit Ausnahme der niederdeutſch ſprechenden Gegenden) wenn auf **ä** oder **e** ein gutturales h folgt, das er aus Bequemlichkeit gern in j umwandelt, denn er ſpricht zähe, krähen, mähen, bähen, drehen (althd. drajan), blähen aus wie zéje, kréjin, méjin, béjin, dréjin, bléjin. Der Deutſchwende, dem von ſeiner Mutterſprache her ein **ä** nur in der Form jä geläufig iſt, giebt dem deutſchen **ä** auch in der Tonſilbe den Laut des ſtumpfen **e**, von welchem oben gehandelt wurde, meiſt kurz, aber nach Befinden auch lang geſprochen, kurz z. B.

Digitized by Google

in ſchleffrig (ſchläfrig), ſtrefflich (ſträflich), ſchettlich (ſchädlich), Redd-chen (Rädchen), zerrtlich (zärtlich), ſpette (ſpäte), Krette (Kräte in der Lauſitz ſtatt Kröte), Ferrd (Pferd), Ferrſche (Färſe, Färſche), Brett (Bret), reddlich (redlich), Fledderwiſch (Flederwiſch), Krebbs (Krebs), Fleggil (Flegel), Prezzil (Prezel), die Stette pl. (die Städte) und das Steddchin, das Mechchin (Mächen, Mädchen), trettin (treten), fellin (fehlen), zellin (zählen), das Bette (das Beet, was im Hochdeutſchen allerdings eine Kor-ruption von Bette = lat. pulvinus iſt); lang in: quelin (quälen), Threne (Thräne), Ber (Bär), betin (beten), Beſin (Beſen), leſin (leſen), lebin (leben), felin (fehlen), ſtelin (ſtehlen), zerin (zehren), welin (wählen), redin (reden).

Das helle, geſchloſſene e, franz. é, hat der Lauſitzer dieſes Dialektes mit dem Hochdeutſchen übereinſtimmend, wo dieſes aus dem Althd. eo, ew oder eh entſtanden iſt, wie in Demuth (althd. deomuoti), Ehe, Eje (êwa), Klee (klêo), Reh (reh), See (sêo, sêw), die Wehe (wêwa), Schnee (snêo, snêw), Flehin (flehan), ewig (êwig), die Schlehe, Schleje (slêha), die Zehe, Zeje (zêha), die Spree (Sprewa), das Lehn (lêhan), der Lewe (lêwo), überdies in Seele, Schwede, Ehre, eher und ejer, mehr und mej*), lehrin, wehin und wejin, wenig, fehre, ſtehin und ſtejin; dazu in den fremden Wörtern: Thee, Kaffee, Tapete, Lamprete, Pa-ſtete, Planete, Prophete, Magnete, Rakete, Salvete (aus serviette gemacht), welches Wort in dieſer Geſtalt auch in's Ruſſiſche übergegangen, u. d. m. Dennoch zieht er dem é ein langes i vor in den Wörtern ſihre (ſehr), der ihrſte, wenn ihr (wenn eher), die Ihre (Ehre), ihrlich, lihrin (lehren), die Lihre, der Lihrer, Igil (Egel), Ilmand (Jemand) und liebt es, ſtatt jeder zu ſprechen jidder, ſtatt jetzt jitzt, jitzund, jitzunder, ſtatt jener jenner, und die Präfixe be — und ge ſind ihm ohne Ausnahme bi — (ahd.) und gi — (altſächſ.), wie in Giſchichte, giſund, gilihrt, giringe, giwiß, biſtändig, bigierig, bitrunkin ꝛc. — Stehen bleibt das kurze ſtumpfe e als Suffix für alle drei Geſchlechter der Subſtantive in den Fällen, wo das Neuhochdeutſche daſſelbe zu verſchlucken beliebt, alſo gar nicht mehr ſchreibt. Dies geſchieht namentlich bei Dativen der Pronomen ihme, deme, weme; bei männlichen Hauptwörtern in Herre, Giſelle, Buriſche oder Borſche, Hirte, Narre, Ochſe, Menſche ꝛc., und den fremd-ſprachigen Studente, Soldate, Muſikante, Lieferante, Tyranne, Komete, Regente, Kumeediante (Komödiant) ꝛc.; ferner bei neutralen, wie Herze, Glücke, Stücke, Girichte, Giſchicke, Giwürze, Giſchlechte, Ginicke, Gimüte ꝛc.; endlich bei weiblichen, wie Nachtigalle, Spure, Schnure, Uhre, Armute, Hute, Hejmute, Querle (Quirl), Thüre, Saue (pl. Sauen), Muſike, Fabrike, Berne (Birn), Sterne (Stirn), Wohnunge, Schonunge, Noarunge (ahd. —unga), Schäfereie, Zie-gileie, Neckereie, Spielereie und ähnlichen Suffixen, nicht minder bei andronymiſchen Frauennamen, wie: die Wirthinne, die Hirtinne, die Königinne, die Gräfinne, die Schulzinne, die Schmiedinne, die Kunradinne, die Kunzinne (die ahd. Formen ſind —inna), wobei jedoch dann die vorletzte Silbe ausfällt durch Synkope, wenn der Mannsname auf einen liquiden Laut ausgeht, ſo daß die Givatter'ne, die Schäfer'ne,

*) Ueber dieſen Diphthong ſ. weiter unten; ebenſo über ou und deſſen Umlaut öü.

Digitized by Google

Pachter'ne, Weber'ne, die Wenzil'ne, Schlägil'ne, Stephan'ne ꝛc. in verkürzter Gestalt erscheinen. Auch die Kardinalzahlen, wenn sie als Substantive gedacht, werden weiblichen Geschlechts, und bekommen von zwei bis neunzehn dieses —e, so daß man spricht: die Zweje, die Dreie, die Viere, die Fünfe, die Sechse ꝛc. Die Ejns macht eine Ausnahme, aber nur scheinbar, denn das Wort ist aus Ejn —niß, f., (ahd. einnissi, f.) zusammengesetzt. Auch die Konjunktionen und Adverbien behalten dieses e, das im Neuhochdeutschen längst abgeworfen ist, bei, wie die Formen zeigen: wenne, denne, (ahd. hwanna, danna), obinne (obana), hintinne (hintana), untinne, draußinne, vorne, heute (hiuta), gisterne, allejne, hejme, schöne (ahd. skono), harte, feste, lose, gerne, balde, sehre (sêro), ofte, späte, sachte, helle, stille, herbe, gelbe, dichte, dünne, gischwinde ꝛc. mit Ausnahme der sich auf —l, —f nach Vokalen, ferner auf —ar, —p, —rg, —rk, —sch, —z, —ß, —cht, mm, und die Suffixe —ig, —isch, —lich, —bar, —sam sich endenden Wörter, deren Adverbien sich vokallos endigen, wie kahl, wohl, gar, vull (voll), glatt, gut, scharf, steif, knapp, derb, toub, arg, stark, schlecht, recht, frisch, stolz, weiß, schlimm ꝛc., ewig, kindisch, lieblich, offenbar, ejnsam ꝛc.

Bei zweisilbigen Verbalstämmen bleibt dieses e, oder vielmehr dessen Stellvertreter das stumpfe i gern da stehen, wo der neuhochdeutsche Sprachgebrauch es verschluckt, wie in den Infinitiven hungerin, änderin, bettelin, stotterin, ärgerin, zappilin, wackilin, handilin ꝛc., oder es bekommt eine andere Stelle, wie im Finitum: es regint, du rechinst, er rechint, ihr rechint, er, ihr zejchint, er, ihr segint, also bei den Lautverbindungen gn, chn; jedoch fällt es, wie im Hochdeutschen, vor dem Suffix der zweiten und dritten Person des Singular wie vor der zweiten des Plural immer aus, z. B. du lebst, er lebt, ihr lebt ꝛc. während dasselbe im Niederdeutschen des Luckauer Kreises gern beibehalten wird (du lebest, er lebet, ihr lebet). Ebenso fällt es stets aus in den verbalischen Ausgängen auf —det und —tet, wie in er red't, gired't, er find't, er bineid't, er wend't, er schneid't, er streit't, er spot't, er bit't, er bet't, er reit't, er acht't, er biet't, er richt't, er wett't, es schad't, er bind't, giblut't, giricht't, vermuth't, veracht't, gimieth't ꝛc., wovon das neue Hochdeutsch in er wird statt er wirdet auch ein Beispiel giebt. Wenn gleich die Mundart, von welcher wir hier sonderlich handeln, für gewöhnlich die im Niederdeutschen gebräuchlichen Pluralformen, wie: die Männere, Kindere, Kälbere, Brüdere, Vogile, Scherbile, Jägere, Schülere, Müllere, Fingere, Ferkile, Kegile, Fohline, Kastine, Mäkine (Mädchen) ꝛc. meidet, so versieht sie doch noch gern die auf ein —n ausgehenden Hauptwörter mit einem den Plural bezeichnenden —e, wie Guldine, Knochine, Häuschine, Lämmchine, Mäßchine, Bißchine (Bißchen pl.), und hängt sogar mancher Orten ein paragogisches e an die Infinitive an, wobei das dem n regelmäßig vorangehende e ausgestoßen wird, z. B. geh'ne statt gehin, mach'ne, thu'ne, seh'ne, leg'ne, schrei'ne, treib'ne ꝛc., welches am Ende eines Satzes auch gern den Einsilbern ich, mit, auch, nicht, doch, in den Formen iche, ouche, niche, doche, mitte angefügt wird. Zur Vermeidung der Härte, die aus drei zusammenstoßenden Mitlauten entsteht, spricht man auch oft mittebrengin (mitbringen) und mittespielin.

Digitized by Google

I

I ſowohl in ſeinem kurzen, groben und ſtumpfen Laute, wie es in Einſilben (hin, mit, bis) und vor gehäuften Mitlauten (milde, finden, irre) erſcheint, als in dem hellen, feinen Laute vor und nach Gaumenlauten (Kind, Gift, ich, wenig, ſticken), wo es kurz geſprochen wird, während es ſonſt (in der Bezeichnung mit i, ih, ie) zugleich lang iſt (mir, die, ihn, ſie, ihr, gierig, hier, liegen, verlieren, Biene, Rieſe), bietet weniger Abweichungen von den hochdeutſchen Formen. Doch hält es ſich noch im Beſitze in den Wörtern durrich (ahd. duruch), Millich (ahd. Miluch), Hengiſt (hengist), nachdem das Neuhochdeutſche es längſt ausgewieſen hat, wogegen es in den Suffixen —iſch gewöhnlich verſchwindet, wie in ſäuſch, neckſch, närrſch, muckſch, tückiſch, unreimiſch, preußiſch, baierſch, lateinſch, franzöſiſch, ſtädtſch (ſtädtiſch), pauerſch (bäueriſch), bürgerſch, Meißenſch, Leipzigſch, Sorauſch, Gubinſch, Bautzinſch ꝛc., und zwar mit demſelben Rechte, mit welchem man allgemein jetzt deutſch ſtatt des urſprünglichen deutiſch ſchreibt. Vor r, wenn dieſem noch ein Mitlaut folgt, wird es zu einem ſtumpfen e, wie in Sterne (Stirn), Berne, werkin (wirken), Zwern, querlin, du werſt, er werd, Kermuß (Kirmes), auch in brengin. Weniger allgemein iſt Berke ſtatt Birke, Herſch ſt. Hirſch, Kerche ſt. Kirche, Kerſche ſt. Kirſche; für wimmern iſt immer weimern, für ſchief ſchejj, für Vieh Vejch (auch Viech) gebraucht. Wo die Pronomina unbetont ihren Zeitwörtern oder Präpoſitionen nachfolgen, wird ihr langes i durch Einfluß dieſes Status conſtructus zu einem kurzen, ſtumpfen e, ſo daß ſich mir, dir, ihr, wir, ſie in mer, der, er, wer, ſe verwandelt, z. B. geht mer! gieb's er! merke der's! was ſoll ſe? wu ſeyn ſe? was wullin ſe? wullin wer (mit Kraſis wullmer) eſſin? von der, mit er, an mer, über ſe ꝛc. Dagegen dient am gleichmäßig als Dativ und Akkuſativ, wie das niederdeutſche bem, wo es nicht in 'n zuſammenſchrumpft, wie in: gieb am das Geld, oder gieb 'n das Geld, ſchick' am furt, oder ſchick 'n furt. Im Niederd. des Luckauer Kreiſes geht i überhaupt häufiger in e über, wie die Formen zeigen: hen (hin), bet (bis), met (mit), Betken (Bißchen), Trett (Tritt), Melk (Milch), weeten (wiſſen), ſpelen (ſpielen), ſchlemm (ſchlimm), Herſe (Hirſe), wedder (wieder), de (die) ꝛc. Derſelbe Dialekt diphthongirt auch gern die ie (ahd. io, iu) da, wo man jetzt nur ein langes i hören läßt, und ſpricht: viël, hiër, viër, Liëd, Liëbe, Biëne, Diëb, ſtiëben, tiëf ꝛc. Im Allgemeinen wird das hochdeutſche i und ie der Perf. ſtarker Konjugation da, wo das Präſens a zum Stammlaut hat, zu einem langen u, wie in: ich blus, ſung, luß, ful, hung, gung (von gahn), hult, ſchluf, ſtund (von ſtahn), wogegen die aus dem Stammlaut des Präſens ei gewordenen Perf. ich glich, wies, ſtrich, ſchlich, ſchliff, griff, kniff, ritt, ſchien, glitt, ſpie, blieb, rieb dem Hochdeutſchen gleichlauten mit Ausnahme von buß = hieß, wie ſtatt ſtieß ſtuß gebraucht iſt, und öfter ſtatt lief luf.

O.

O in ſeinem kurzen und dunklen Laute, wie er gewöhnlich vor zwei oder wenigſtens vor verdoppelten Mitlauten erſcheint (vergleiche oft, fort, von, Rock, Sold), wird im Munde des Lauſitzers vor liquiden Lauten zu einem u. Dahin gehören: die Wulke, der Wulf, die Rulle, die Wulle, die Sunne, dull, vull, das Guld, drullig, die Knulle, die Kulbe,

Digitized by Google

der Grull, der Kuller, das Pulſter, ſtulpern, hulpern, buldern (poltern), kummin, die Kumehdie, entrunnin, biſunnin, truckin, die Tunne, die Drummil, die Trumpete, die Wunne, Mundirung (Montirung), die Bummil, Kunrad, die Runne, ſunſt, furt, durt, murſch, die Murchil, der Mulkin, das Purzelihn, turkiln, der Knurpil, der Kumpan, der Dunner oder Dunder, daher Dunderstag, auch in den Perfekten: ich wullde, ſullde, kunde (vergleiche unten Mitlaut T): außerdem in lucker, duppilt, der Buttich, daher der Büttcher, der Kuffer, der Plutz (wovon plützlich = plötzlich), die Spruſſe, der Multwurm neben Moltwurm (Maulwurf), die Hucke, der Dukter, puchin. Da der Umlaut ü konſequenter Weiſe lauten muß, ſo hat man auch rückenes Brot, Küfferchin, Münch, günnin, Sünnoabind = Sunnoabind, du kümmſt, er kümmt (kömmſt, kömmt), vüllig ꝛc. Für Soldat hört man oft Saldate, für ſollen ſöllen, im Präſ. ich ſall (nach dem alten: ich ſchall), für odder adder, für ob ab. Das helle lange o (ohne, Lohn, Kohle, Schooß ꝛc.) iſt dem ſlaviſchen Munde ein fremdartiger Laut, der dem Lauſitzer, weil er ein Wende von Urſprung iſt, etwas zu ſchaffen macht. Zuweilen wird er umgangen und durch Geminanz des folgenden Mitlautes in ein kurzes ſtumpfes o verwandelt, wie in woll, holl, ſchonn, Hoff ſtatt wohl, hohl, ſchon, Hof, ſeltener durch ein u erſetzt, wie in wu, Traguner, Hubil ſtatt wo, Dragoner, Hobel, meiſt in einen Diphthong verwandelt, ou (ow), daher geſprochen: Boune, Nout, ſchownin, rowt, Loun, Brout, Trouſt, grouß, Schouß, Klouß, row, ſow, frow, Strow, towt, was allerdings ſich durch das ahd. raw, fraw, straw und towan = ſterben rechtfertigen läßt. Die Schreibung todt entbehrt alles Grundes. Wenn das lat. Maskulinſuffix —or in —er verwandelt wird in den Formen Aſſeſſer, Proviſer, Senater, Paſter, Kurater, Viſitater, Kanter, Regiſtrater ꝛc., ſo geſchieht dieſem fremden Laute von dem Lauſitzer wie von jedem deutſchen Menſchenkinde ganz recht, denn er wird ſo auf die ſchnellſte Weiſe nationaliſirt. Aber leider ſind auch die altdeutſchen Perſonennamen auf —o der Verflachung in ein e nicht entgangen, denn Kuno, Bruno, Otto, Heino, Thilo iſt zu Kune, Braune, Otte, Heine, Thile geworden; doch hat der Lauſitzer noch das alterthümliche Hannoſ (hanoſ = Hanf) und Kommot (komat = Kumt) bewahrt*).

*) Die beiden alternirenden Mittel, einer Silbe Länge zu verſchaffen, bald durch Dehnung oder Augment (Gunirung) des Vokals, bald durch Geminanz des Folgekonſonanten, ſind nicht allein den germaniſchen Sprachzweigen, ſondern auch dem klaſſiſchen Sprachgebiet eigen. Man vergleiche Fohlen und Füllen, wieder = niederd. wedder, Boden = niederd. Bodden, Eimer = niederd. Emmer, Himmel = oberd. Hiemel, Widder = oberd. und altd. wider, linnen = leinen, Elle = Ehle, beten und bettein, ich weiß und wir wiſſen, Sehne und Senne, Schämel und Schemmel, gut = oberd. gutt, viel = niederd. vill, ſehn = niederd. ſinn, Eiter = niederd. Etter, kleiner = niederd. klenner, reiner = niederd. renner, Leiter = niederd. Letter, heilig = niederd. hillig, Mühle und Müller, Hahn und Henne, drei und der dritte, vier und virrzehn, ſtreitig und ſtrittig, hohl und Hölle, Thal und Thälle, f., Vorzug und Vorrtheil, Zwielich und Zwillich, engl. well = ſchwed. väl, lat. nūmus und nummus, cōminus und comminus, pannus = πηνος, argilla = ἀργιλος, mīle = mille, amentum = ἀμμα, εἰνας = ἐννας, ἐγειρω = ἐγερῥω, εἰλω = ἰλλω, ὀφειλω = ὀφελλω, στειρος = στερῥος, εἰμι = ἐμμι, ἡμεις = ἀμμες, χειλων = χελλων, ἀειναος = ἀενναος, βουλη = βολλα, γηρυω = garrio, δειναζω = δεννάζω etc.

Digitized by Google

u.

Sowohl das lange als das kurze u bietet in der Lausitz weniger Abweichung vom hochd. Sprachgebrauch. Doch ist häufiger o als u in folgenden Wörtern gebraucht: Thorm, Storm, Forche, Vorst, Dorst, Korste (Brodrinde), Borsche, Floß (Fluß im Leibe, Rheuma, unterschieden von Fluß, fluvius), Trone, Zober, Schoß (Schuß), korz oder kortsch, Kommot (Kummet), Worm, norr (nur), Kolter (Pflugmesser). Statt Stube ist üblicher Stoube. Im Niederd. des Luckauer Kreises erscheint das lange u häufig diphthongirt in uë (nach dem abd. uo), wie in Bruëder, Bluët, Fuët (Fuß), guët, Bluëme, Bruëg (Bruch, das), Pluëg (Pflug), ruëfen, Ruëm, Stuël ꝛc. Sonst wechselt beliebig ü mit u in Wörtern üm = um, Schnüpptuch = Schnupptuch, spüken = spuken, Lüstgortin = Lustgoartin, lüstig = lustig. Besonders ist im Kottbusser Idiome ü vorherrschend vor r, wenn diesem noch ein Mitlaut folgt, daher dort die Formen: kürz, Würzil, Kürste, Stürm, dürstig, Würst, auch Uenzilt (Unschlitt, ahd., unslicht), welches letztere, als Inzilt gesprochen, allgemein ist. Das dem Verbum angehängte du geht gewöhnlich in ein bloßes —e über, wie in sollste, willste, kannste = sollst du ꝛc.

Umlaute.

Es ist schon oben unter dem Vokale a bemerkt worden, daß dieser nicht immer da, wo das neuere Hochdeutsch es verlangt, zu ä wird, so z. B. hat der Lausitzer sein Dabre (ahd. ahir) nicht mit dem hochd. Aehre, sein Pachter nicht mit Pächter vertauscht; doch sind diese Abweichungen selten und die gegentheiligen häufiger, wie eben dort zu ersehen. Wie in dem Neuhochdeutschen die etymologische Konsequenz in der Umlautung der Vokale nicht immer festgehalten wird, wenn man zürnen von Zorn, dörren von dürr, fördern von fürder ꝛc. bildet, so geschieht ein Gleiches in der Volkssprache der Lausitz, die statt Schürze Schörze, st. Bürste Börste, st. Stürze Störze, st. dürfen dörfin, st. Kürbis Körbs, st. mürbe mörbe, st. Gewürz Giwörze, hier und da auch st. zürnen zörnen, st. Bürger Börger spricht, und umgekehrt st. nörgeln nürgiln, st. stöbern stübern, st. Röffel Rüffil, st. Rötbeln (Kinderkrankheit) Rüttiln, st. röckenes Brod rückines Brod, st. hören hürin, st. schwören schwürin, st. stören stüri n, st. Röhre Rühre, st. gönnen günnin, mancher Orten sogar st. Körbchen Kurbchin, st. Töpfchen Tüppchin, obgleich ebendaselbst Korb und Topp gesprochen wird; so auch trüppiln (tröpfeln) von Troppin = Tropfen. Diese Anomalie geht aber noch weiter. Denn der Epigone der Sorben spitzt nicht gern den Mund zu einem ö oder ü, am wenigsten zu einem langen ö und langen ü, die seine angestammte Sprache gar nicht besitzt. Er tauscht das erstere daher gern mit ä um und spricht: bläkin, stähnin, mäckern, schäkern, rächiln, prägiln, päkiln, Kräte, Ehle oder Aele, f., (schwed. olja. f.) = Oel. Zuweilen meidet er den Umlaut aus demselben Grunde und spricht duster, schwule, die Blute, die Forste, die Horde statt düster, schwül, Blüte, Förste, Hürde. Das lange ö aber streift in seinem Munde so nahe an eh und das lange ü so nahe an ih, daß man den Unterschied zwischen Möhren und mehren, führen und vieren, flöhen und flehen, Söhlchen und Seelchen, Zügel und Ziegel, trübe und Triebe, lügen und liegen, Stühle und Stiele, Thüre und Thiere, fühlen

und (ſie) fielen, Züge und Ziege kaum wahrnimmt. Darum macht er auch unbedenklich aus dem franz. monsieur Mußcheh, aus couleur Kulehr, aus conducteur Kondukteh r, aus adieu Atchee oder Atchej ꝛc.

2. Diphthongen.

Nicht blos die Lauſitz, ſondern ganz Deutſchland beſitzt in der Volksſprache zwei Diphthongen mehr, als die jetzt geltende Schriftſprache. Jene unterſcheidet zwiſchen aj und ej und wiederum zwiſchen au und ou, während dieſe nur ein aj (meiſt ei, ſelten ai geſchrieben) und ein au kennt, und da, wo ſie ausnahmsweiſe ein ej und ou beibehalten hat, dieſe Laute ungenau oder vielmehr fälſchlich mit ee oder eh, oo oder oh bezeichnet. Zu dieſem Plus von zwei Diphthongen kommt noch ein zweites Plus von einem Umlaut des Diphthongen ou, der öü lautet und den die hochdeutſche Schule gar nicht zu ſchreiben verſteht. Wir wollen nach hochd. Schreibegebrauch ei mit der Ausſprache aj beibehalten, ej aber (worin e ſeinen natürlichen Laut behält) mit e—jod, alſo ej ſchreiben, ou, das keine Schwierigkeiten macht, mit ou, und deſſen Umlaut mit öü. Es iſt nöthig zu bemerken, daß man in althd. Schriften ei immer wie ej oder wie das griech. ει, nicht wie aj, zu leſen hat.

Der Lauſitzer unterſcheidet zwiſchen Seite (latus) und Sejte (fidis), zwiſchen Feil (Pfeil) und fejl (venalis), zwiſchen Weide (salix) und Wejde (pascuum), zwiſchen Rhein und rejn (purus), weiſe und Wejſe (orphanus), weit und Wejd (glastum), weichin (cedere) und wejchin (mollire), Wein und wejnin, Reis und Rejſe, Teich und Tejg (massa), weiß und ich wejß, bireitin und birejtin, ſchleifin und Schlejfe, Feige (ficus) und fejge (timidus), rauch (horridus) und Rouch (fumus), Zaum ſtatt Zaun (sepes) und Zoum (frenum), Taube und toub (surdus).

Diphthong ei — aj.

Der wie aj von dem Lauſitzer und dem modernen Hochdeutſchen ausgeſprochene Diphthong ei entſpricht dem langen î im Althochd., im Niederd. und im Skandinaviſchen, und iſt als deſſen Augment oder Gunierung zu betrachten. Man vergleiche die Wörter eitil (ahd. îtal), bei (bî), eilin (îlan), Eis (îs), Eiſin (îsarn), Blei (blî), Brei (brî), bleibin (blîban), beißin (bîzan), Feiſe (fîfa), Geier (gîr), Fleiß (flîz), Feige (fîga), frei (frî), Feil (fîl) = Pfeil, Geitz (gîz), drei (drî), greifin (grîfan), Heiroat (hîrat), gleich (galîch), leicht (lîcht), Leib (lîb), leidin (lîdan), Leim (lîm), Lein (lîn), leiſe (lîso, adv.), Kreide (krîda), Kleiw (klîwa), leihen (lîhan), Leier (lîra), meidin (mîdan), mein, dein, ſein (mîn, dîn, sîn), Kindlein (kindilîn), Neid (nîd), Pein (pîna), reitin (rîtan), reibin (rîban), reich (rîchi), reif (rîfi), Reis (hrîs), Seite (sîta), Schein (skîn), ſchreitin (skrîtan), ſeyn (sîn), ſchleichin (slîchan), ſchneidin (snîdan), Speiſe (spîsa), ſteigin (stîgan), ſpeiin (spîwan), Seide (sîda), ſtreichin (strîchan), ſtreitin (strîtan), Schwein (swîn), ſchweigin (swîgan), treibin (trîban), Weib (wîb), weichin (wîchan), Weile (wîla), Wein (wîn), weit (wît), weiſin (wîsan), Zeit (zît), Zeile (zîla), Zweifil (zwîfal), Scheibe (skîba), Giſchmeide (gasmîda), Schleim (slîm), Meile (mîla) ꝛc. Auch die Suffixe —ei (nord. —i) gehören hieher, wie Reiterei, Schäferei ꝛc. Hierin ſtimmt die lauſitzer Volksſprache mit der neuen hochdeutſchen, aber mit dem folgenden Diphthong trennt ſie ſich von derſelben.

Digitized by Google

Diphthong ej.

Dieſer Diphthong, der ſchon im Althd. in der Schreibung ei erſcheint, wo er noch ſeinen natürlichen Laut ej hat, im Holländ. aber durch ee oder ey, in den nord. Mundarten durch ein einfaches langes e gegeben wird, ſchmilzt im Neuhochd. mit dem vorgenannten zu einem Laut ei (ſprich aj) zuſammen, iſt aber im Volke, alſo auch in der Lauſitz, noch am Leben geblieben. Er trifft genau mit den althochd. Formen zuſammen, und wenn er für obſolet oder für entartet angeſehen wird, ſo geſchieht das eben nur, weil das herrſchende Neuhochdeutſche ſich anmaßt, die allein richtigen Formen zu beſitzen. Folgende Beiſpiele werden die Uebereinſtimmung beſtätigen: der Ejd (ahd. eid), ejgiu (eigan), ejner (einer), zwej (zwei), die Ejche (eich), das Flejſch (fleisk), das Bejn (bein), bejzin (beizian), blejch (bleich), brejt (breit), jejl (feil), gejl (geil), der Gejſt (geist), Hejl (heil), Hejm (heim), hejß (heiz), hejßin (heizan), klejn (klein), das Lejd (leid), der Lejm (ſonſt Lehm geſchrieben) ahd. leim, das Glejs (galeisa), mejnin (meinjan), gimejn (gamein), der Krejs (kreiz), lejtin (leitjan), der Mejßil (meizil), das mejſte (meisto), der Mejſter (meistar), nejgin ſich (neigian), rejn (hrein), rejchin (gareichjan), rejſin (reison), der Rejf (reif), ſchejdin (skeidan), die Sejfe (seifa), die Spejche (speicha), das Sejl (seil), ſejgin (seigjan), die Sejte (seita), d. i. chorda, ſprejtin (spreitan), der Stejn (stein), der Schwejf (sweif), der Schwejß (sweiz), der Tejg (teig), der Thejl (teil), die Wejde (weida), d. i. pastus, wejch (weich), wejnin (weinon), der Wejzin (weizi), das Zejchin (zeichan), ſich wejgern (weigarn), Wejſe (weiso), d. i. orbus, Hejde (heida), d. i. myrica = Hejdekraut. Hierher gehören auch die Suffixen auf —hejt und —kejt, wie Sicherhejt, Klejnigkejt ꝛc. und die Kompoſita mit —lej, wie ejnerlej, vielerlej, überlej. Da ein Zögling des modernen Hochdeutſch ſich in der Regel wenig um die Formen einer ungeſchriebenen Sprache kümmert, oder dieſelbe lieber vornehm ignorirt, ſo kommt er in die größte Verlegenheit, wenn er einige mit dieſen Diphthongen in ſein Hochdeutſch eingedrungene Wörter ſchreiben ſoll, und hilft ſich ſo oder ſo, nur daß er nicht das allein richtige ej braucht, indem er bald Lehm ſtatt Lejm, wegern ſt. wejgern, Säher oder Säfer ſt. Sejfer, Webel ſt. Wejbel ſchreibt, bald nach Phantaſie ein ai erfindet, z. B. für Rain, Waid, Laich, Laib (was alles ſprachrichtig Rejn, Wejd, Lejch, Lejb lautet), um für das Auge einen Unterſchied von ähnlich lautenden Wörtern ſichtbar zu machen, der dem Ohre in ganz anderer Geſtalt erſcheint. Durch Einfluß der Schule und der Kirche ſind allerdings einige Diphthongen bei dem größeren Theile der Bevölkerung aus ej in das hochd. ei umgeſchlagen, ſo daß dieſer nicht mehr Gejſt, hejlig, Hejland, Hejl, Hejde (paganus), Arbejt, Ejd ꝛc., ſondern Geiſt ꝛc. ſpricht, aber es ſind dieſer Wörter doch nur wenige. Für Lejter iſt Litter und Letter üblicher, für ejnzilu enzilu. Ei, Eidechſe, Schleier lauten allgemein wie im Neuhochd., laſſen ſich aber aus einem verſchwundenen organiſchen g erklären, da im Ahd. die vollen Formen egi, egidechsa, slogir lauten, das ſynkopirte egi aber zu ei wird, wie in: er leit = er liegt. Statt ſchlejßen iſt überall ſchließen, ſtatt dreiſte drieſte gebräuchlich. Noch iſt die in der Umgangsſprache gewöhnliche Aphäreſis des ej in dem unbetonten Zahlworte ejn zu erwähnen, z. B. 'n Moal = ein Mal, 'n Anderer = ein Anderer, 'ne Weile = eine Weile, 'nes Beſſeren —

Digitized by Google

eines Besseren, 'ner Frau = einer Frau, so 'ner, —r, —es = so einer, wie 'ner, —r, —es = wie einer ꝛc., was für einer ꝛc., 'nes Tages, 'nen Fremden ꝛc.

Au.

Auch dieser Diphthong ist als ein neueres Augment für das althd. und jetzt noch niederd. û oder uw anzusehen. Vergleiche: aus (ahd. ûz), Bau (bûw), Bauer (bûari), Daumen (dûmo), Bauch (bûch), faul (fûl), Faust (fûst), Haut (hût), Haus (hûs), Haufen (hûfo), Haube (hûba), kaum (kûmo), Kraut (krût), Laus (lûs), Maus (mûs), Flaume = Pflaume (plûma und prûma), rauch (rûch), Raum (rûm), Schaum (skûm), Strauch (strûch), Saue (sû), sauber (sûbar), saugen (sûgan), Saule (sûli), sauer (sûr), trauren (trûren), tauchen (tûhan), Taube (tûba), Traube (trûba, m.), tausend (tûsund), Zaun (zûn) ꝛc. Darin stimmt die Lausitzer Volksmundart, soweit sie nicht platt ist, mit dem jetzigen Hochdeutsch überein, ja sie verwandelt sogar das franz. tambour in Tambauer. Doch macht die Präpos. auf eine Ausnahme, indem sie getrennt immer off, in Verbindung aber uff lautet, z. B. off's Land, off morgen ꝛc., wogegen: Uffgeld, uffrichtig, druff, steh' uff, merk' uff. Ein anderes au, das dem ahd. ao oder aw entspricht, wie in den Wörtern blau (blao, blaw), grau (grao, graw), lau (lao, law), Frau (frowa, frawa), Klaue (klawa), krauen (krawon), drauen oder drowen, drohen (drawjan, drouwan), hauen (hauwan), Fau = Pfau (phawo), verdauen (fardawjan), gehört ebenso der Lausitz an. Der Umlaut beider au ist, wie im Neuhochd. äu, was bekanntlich aü lautet, aber im Munde des Lausitzers wenig von ei (= aj) verschieden ertönt, so daß man Läuse von leise, räumen von reimen, Mäuler von Meiler ꝛc. kaum unterscheiden kann, ein Fehler, der weiter durch Deutschland verbreitet ist, da er manche unsichere, auch falsche Schreibung zur Folge hat, wohin unter andern die Wörter ereignen statt eräugnen, freien st. fräuen gehören. Der Lausitzer bewahrt noch die ursprünglichen Raude, Saule, Sprau, lautin, welche im Neuhochd. in Räude, Säule, Spreu, läuten abgeschwächt sind; aber er lautet sie dagegen auch ohne Noth um in: Mäurer, was gewöhnlich Mäuer gesprochen wird, in Feuermäuer, Bräuhaus, Bräufanne*), und verschluckt au ganz in Jumfer = Jungfrau.

Ou.

Dieser Diphthong, im Althd. ou geschrieben, aber auch schon hier zuweilen mit au wechselnd, was im Mittelhochd. die Oberhand gewinnt, ist im Holländ. zu einem langen oo geworden und hat im Schwed. bald lang o, bald lang ö als Doppelgänger. Im Neuhochd. ist er fast ohne Ausnahme zu au geworden. Die wenigen Reste, die davon geblieben sind, werden aber auch falsch, nämlich mit o oder oo geschrieben. Dahin gehören: Srom statt Stroum, der Schoben (= Schaube) st. Schouben, schmoochen (neben schmauchen) st. schmouchen. Das Volk in der Lausitz und im weiteren Gebiete unterscheidet genau zwischen au und ou; denn es kennt nur ouch (ahd. ouch), Auge (ougi), Boum (boum), koufin (koufon), gloubin (ga-

*) Auch Fräu Gvatter statt Frau Gevatter ist viel gebraucht. Hierher werden manche falsch geschriebenen Ortsnamen gehören, wie Freiberg, Freistadt, Freienwalde ꝛc.

Digitized by Google

loubjan), Loub (loub), loufin (loufan), Louch (louch), Louge (louga), roubin (roubon), roufin (roufjan), Rouch (rouch), Soum (soum), toufin (toufen), troufin (troufjan), toub (toub), Stoub (stoub), Troum (troum), Houbt (houbit), Zouber (zoubar), Zoum (zoum), goukiln (gougaljan) ꝛc. Der Umlaut davon ist öü, was von Unkundigen gewöhnlich ungenau mit ö geschrieben wird, in stöbern statt stöübern, Höte st. Houte (synkopirt aus Höübte), ströfen st. ströüfen; daher giebt z. B. Zoum zöümin, Troum tröümin, Louf Löüfer, Rouch röüchern, Stoub Stöübchin, Soum söümin, toub bitöübin, Gloube unglöübig*), Kouf Köüfer, Ouge lieböügiln, roubin Röüber ꝛc. In manchen seltenen Fällen findet sich dieser Umlaut auch da, wo er im Hochd. (von au) nicht üblich ist, wie in: du köüfst, er köüft, ihr köüft, in: du röüfst, er röüft, ihr röüft, auch ist für stroufin ströüfin, für ersoufin ersöüfin üblich, für Loube Löüben. In Schnittloch, Knoblоch wird dieses ou selbst im vulgären Sprachgebrauche zu o verkürzt. Ob man das veraltete Diminutiv Frölinn (ahd. frowilin) statt Fräulein, lautgetreuer Fröülinn oder Fröjlinn zu schreiben hat, darüber dürfte ein analoger Fall entscheiden, worin das j deutlicher zu hören ist, nämlich das Wort Fröjde (= hd. Freude), das im Altbd. frowida, frewida lautet, im Schwed. fröjd, m., vom ahd. frao, frow, frô = frob, wovon ahd. frowalich, frôlich = fröhlich; Fröjde weist die phonetische Abstammung von frô besser nach, als Freude; da aber das ahd. Suffix —ida jetzt überall zu —de wird, so scheint die Schreibart Fröülin und Fröüde richtiger. Uebrigens ist durch den Einfluß des Hochdeutschen schon manches ou im Volksmunde zu au geworden, wie z. B. Thau (tou), Gaumin (goumo), gaukiln (gougaljan) neben goukiln, schlau (slou), schauin (skouwon).

Eu und äu.

Der Widerspruch zwischen Schreibung und Aussprache, der in vorstehenden beiden, übrigens gleichlautenden Diphthongen sowohl, als in dem oben behandelten ei erscheint, erklärt sich aus der stereotypen Schreibung der ersteren und aus der wandelbaren Natur der letzteren. Es gab eine Zeit, da man noch allgemein ei wie ej, eu wie ew aussprach, wie z. B. zwej Bejne und ewre Rewe ꝛc., und der Rheinländer läßt sich aller neuen Orthographie zum Trotze sein Mejnz (Moguntia) und Mejn (Moenus) nicht nehmen. Jetzt aber wird dem Grundgesetze aller Orthographie: schreibe wie du sprichst in der Schreibung jener beiden Diphthongen ein Aergerniß gegeben. Denn es reimt sich schlecht und bleibt dem Lehrling unbegreiflich, wenn der Lehrer buchstabiren läßt: e—i lautet aj, e—u lautet aü, ä—u lautet gleicherweise aü, und doch steht die Sache so. Die ältere Schreibung und die neuere Aussprache stimmen nicht mehr zusammen. Letztere hat einen heulenden Laut in das Neuhochdeutsche gebracht mit der dem Althochdeutschen unbekannten Aussprache des eu und äu, und thut sich mit seltsamer Ostentation auf diesen soviel zu gut, daß sie damit auch die klassischen Sprachen, die ihn gar nicht besitzen, vielmehr verabscheuen, beschenkt, wenn sie neutrum wie naütrum, *φεῦμα* wie rhaüma gesprochen haben will. Vergleicht man im Deutschen Leu mit Lewe (Löwe) (lewo), Dieb (diub) mit Deube (diuba), Licht

*) Das meißnische glöjch, d. i. glöüb' ich, und das gleichbedeutende mejch, d. i. meja' ich, erklären sich hieraus (siehe Diphthong ej vorher).

Digitized by Google

(liucht) mit Leuchte (liuchta), biegen mit beugen (beides biugan), ſiech (siuch) mit Seuche (siucha), ſchließen (sliuzan) mit Schleuße (sliuza), ſo möchte man für die neue Form mit eu eine beſondere deutſche Mundart annehmen, die einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit an das Hochdeutſche abgeſetzt hat, wie dies alternirend mit ie in einigen Zeitwörtern geſchieht, die für einen ſogenannten edleren Stil die fleußt, treucht, zeucht, fleucht, ſchleußt, ſcheuſt, geneußt, treuſt, kreucht, geuſt, beut ſt. fließt ꝛc. liefern, hier unbekannte Fremdlinge. Der Lauſitzer hat für das neudeutſche eu und äu in den meiſten Fällen eine gleichgeſchriebene und — obwohl ſein ſlaviſcher Mund ſich dagegen ſträubt — ziemlich gleichlautende Ausſprache, die hier mit den ungewöhnlichen aber lautgetreuen Vokalen bezeichnet werden ſoll; alſo

a. aü iſt ihm ein Umlaut von au in haüslich, Straücher, Gibaüde, raümin, Taübchin ꝛc., ſtimmt aber auch ſonſt mit dem neuhochd. aüer, aüch, daütſch, ſaüchte, Faüer, haüer, Haü, thaüer, Raüe, Traüe, kaüſch, Laüte, pl., Saüche, Zaüg, Schaüne, Fraünd, ciuwar, iuwih, diutisk, fiuchti, fiur, hiuru, hawi = hewi, tiur, riuwa, triuwa, kiuski, liuti, siucha, ziug, skugina, friund; ebenſo wenn es aus dem ahd. uw oder û entſtanden iſt, wie in Aüter (ûtar), Aüle (uwila), Baütil (bûtil), haüfin (hûfon), ſich ſtraübin (strûbon), ſaüfzen (sûfton), ſaümin (sûmjan);
b. ſeltener iſt es eü (ſprich öü), wie in Scheüche, ſcheüchin, leügnin, beügin (skiucha, skiuchan, biugan), treüge;
c. ſelten auch au, wie in Knaul, Graul, Sprau (spriu), ſtrauin neben ſtraüin (strewan), ſchauern neben ſchaüern, lautin (hlutjan).

Im Uebrigen beliebt es ihm nicht beſonders, ſeinem Munde Zwang anzuthun, um Scheune von Scheine, Eier von Euer, Feuer von Feier, Eule von Eile, Heu von Hai gehörig zu unterſcheiden.

Eigenthümlich iſt die gedehnte Ausſprache der Diphthongen im Lübbenauer Idiome, wodurch der erſte Vokal ſo verlängert wird, daß der Laut ſich beinah in zwei Silben ſpaltet. Vergleiche die nach dem Wortlaute geſchriebenen: Lübbenâu, Râupe, Lâüte (pl.), Frôjde, Kôufmann, Sêjler, Schlêjſſe, Sêjſſe, Drâjer, gâjzig (geizig) ꝛc., wozu die griechiſchen joniſchen Formen θωϋμα, ἠϋς, ἀρηϊος, ἀληθηϊα, Analogieen geben.

Im Niederdeutſchen iſt eu und äu meiſt durch ü gegeben, wie Hüſer = Häuſer, Lüte = Leute, dütſch = deutſch ꝛc.

Für Zigeuner hat der Lauſitzer den richtigen Namen Zigäner nach dem ital. zingano.

3. Konſonanten.

Unter den Mitlauten ſchließen ſich die Halbvokale **j** und **w**, dann die Gaumenlaute **h, ch, g, k** zunächſt an die Selbſtlaute an.

Halbvokale j und w

Beide Laute bieten wenig vom Hochd. Abweichendes in der Sprache des Lauſitzers, doch iſt wietin für jäten oder gäten gebraucht, Gäſcht und gähling für Jäſcht und jähling, obgleich man Jachzorn ſpricht (vom ahd. gâchi = gähe, jähe). Sein Jauche iſt wohl richtiger als Gauche, ebenſo ſein frow (ahd. frao) richtiger als froh, und Ruwe (ruowa) richtiger als

Digitized by Google

Rube. Vergleiche oben den Vokal o. Statt wispern hat er fispern oder pischpern und statt wir häufig mir. Die Aussprache des g als eines j gehört dem niederdeutschen Dialekte und wird unter jenem Palatal behandelt. Vom Wechsel des j und w mit h handelt das Folgende.

Kehllaute h, ch, g. k, qu.

Für h steht gewöhnlich ch in: echstins (ehestens) mit demselben Rechte als man spricht nächstens, Viech oder Vejch statt Vieh, der hoche Berg, das rauche Leder, es gischicht, sich! (siehe!), mitunter hört man auch Schuch st. Schuh, früch st. früh, zach st. zähe. Mancher Orten ersetzt g das auslautende h, wie in Ruge, zäge, näger, der nägste, Fischrejger (Fischreier ahd. reigir), Flog (doch pl. Flöje), der Hejger oder Häger (heigir), ich soag (sahe), ich schrieg (schrie), es gischoag (geschah), wie im hochd. ich zog; zigg! imperat. = ziehe, er spieg (spie) und thugg = thue! Endlich ersetzt es zwischen Selbstlauten das leichter aussprechbare j sehr häufig, wie in ejer, glüjin (gluojan), Kräje oder Kräô (kraha und kraja), säjin, säin (sâhan, sâwan, sâjan), müjin, müin muojan), drejin (drâjan), Eje = Ehe (êha, êwa), wehin und wejin (wâhan und wâjan), bäjin (bâwjan, bâjan), Schleje (slêha) ꝛc. Dieser Wechsel geht durch das ganze germanische Sprachgebiet, vergleiche ahd. louga = Lohe, ahd. schwed. lag (Gesetz) = engl. law, schwed. följa = folgen, uggla = Eule, ahd. uwila, schwed. hugga = hauen, skygg = scheu, scheuch, bygga = bauen, dagg = Thau, viga = weihen, wobei man auch das franz. sauge = lat. und ital. salvia und das lat. nix, g. nivis anführen kann. Der Dentschwende behandelt das anlautende h wie einen Spiritus und schaltet mit demselben noch willkürlicher als z. B. der Grieche, der es in Zusammensetzungen nach nicht adspirirbaren Lauten ganz fallen läßt (*φιλιππος, προσοδος, παρηλιος, ἑνεδρα*), denn er spricht nicht nur unbedenklich wahraftig, gramastig, verindern, auselfin, zerauin, Wohnaus, Roataus, Backolz, Unejl, Hausalter, Hausoan, Schweinirte, Kuhrte, allerand, verungern, Sicherejt, Analt, Reinold (ital. Rinaldo), Willem (= Wilhelm) ꝛc., sondern wendet dieselbe Regel auch auf zusammengehörige, obschon in der Schrift getrennte Wörter an, wie in: ich oabe, vier undert, das Andwerk, lieber Err, meinet albin, und schiebt gegentheils ein unorganisches h als Schutzwehr gegen den Hiatus beliebig zwischen Vokale, indem er spricht: schwere Harbeit, die handere Seite, schwarze Herde, junge Hentin, ohne Hordnung, biherbin, gihändert, gihirrt, Reibehasch oder Reibewasch (Reibeasch), Schmiedeheisin ꝛc. In Zusammensetzungen mit Präpos. verlieren die Adv. hin und her ihr h sammt dessen Vokale für gewöhnlich, da man spricht: 'rum, 'raus, 'naus, 'rein, 'nein, 'runder, 'ruber, 'nunder, 'nüber, 'ran, 'ruff, 'nan, 'nuff.

G behält auch nach n seinen gewöhnlichen Laut ohne nasal zu werden, wie man es jetzt in hochd. Aussprache in dieser Verbindung tönen läßt, obschon n näselt; man spricht es also stark aus in Stange, Lunge, giringe, Zange, Zwang, hängin, verlangin, singin ꝛc. Im Suffixe —ig lautet es wie —ich (selig, ewig, wenig, garstig ꝛc.), bekommt aber durch Silbenzuwachs wieder seinen ursprünglichen Laut (der Selige, ein Weniges). Vor dem Suffix —kejt wechselt der Gebrauch, indem es bald wie ch gesprochen, bald ganz übergangen wird, also Ewichkejt, Selichkejt, Wenichkejt,

Digitized by Google

Schwierichkejt, Obrichkejt oder Ewikejt, Selikejt, Wenikejt, Schwirikejt, Obrikejt ꝛc., verſchluckt wird es gewöhnlich in Moad (Magd), Hoan (Hagen, Hain), in den Zeitwörtern ſoa'n, froa'n, troa'n, kloa'n, ſchloa'n, plüin, lä'n, lie'n (= ſagen, fragen, tragen, klagen, ſchlagen, pflügen, legen, liegen), jedoch nicht in noagin, woagin, ploagin, joagin. Als Paradigma für die ſynkopirten Formen erſter Gattung ſtehe hier: ich ſoage oder ſoa'e, du ſoa'ſt, er ſoa't, wir ſoa'n, ihr ſoa't, ſie ſoa'n ꝛc., imperf. ich ſoa'te, part. p. p. giſoat und giſoa'n; der Umlaut —äg wird zu ä, alſo: du ſchlä'ſt, du trä'ſt, er ſchlätt, er trätt: für die der letzten Gattung: ich plü'e, du plü'ſt, er plü't, part. p. p. giplü't, imperf. ich plü'te ꝛc.; ich lege oder lä'e, du lä'ſt, er lä't ꝛc., imperf. ich lä'te ꝛc., part. p. p. gilä't; ich liege oder lie'e, du lie'ſt oder leiſt, er liet oder leit, wir lie'n, ihr leit, ſie lie'n oder lein, imperf. regelmäßig ich loag ꝛc., part. p. p. gilä'n. Ebenſo, jedoch weniger allgemein, wird kriegin = krien = krein konjugirt. Die verkürzten Imperative dieſer Zeitwörter lauten: ſogg (ſage), frogg, klogg, trogg, ſchlogg, legg, ligg, wozu ſich noch zigg (ziehe) geſellt. Ein Uebergang des g in j oder vielmehr des ge in j findet ſich in der Mundart, die uns vorzugsweiſe beſchäftigt, blos in den Eigennamen Jürge = George, in Hain, was aus Hagen geworden, vulgo Hoan lautete; denn Getraide, welches aus dem ahd. gatragidi, gitragidi = Ertrag geworden, gehört auch dem jetzigen Hochdeutſchen an, nur daß es in der Lauſitz auch einfach Traide lautet. Deſto übler ergeht es dem g im Märkiſchen und Luckauer Niederd., wo es faſt ganz vom j verſchlungen wird. Dieſer Zunge iſt eine jut jebratene Jans eine anjenehme Jottesjabe, die janz und jar zu einer jemüthlichen Jaſterei jehört; von ihr fließen die Wörter Wojn (Wagen), Räjn (Regen), Vojt, Mojd, ſojn, ſchlojn, klojn, trojn ꝛc., und ſelbſt im Auslaute verwirft ſie die g und erſetzt ſie durch ch, wie in Wech, Zeuch, Troch, jenuch, Tach, Zuch. Die Ueberfülle der j wird jedoch durch die Weglaſſung des g, die ſchon um Kalau beginnt, nicht nur im Augment der Zeitwörter, wie: eweſt (geweſen), eredt, efrojt, anefangin, voreleſin ꝛc.*), ſondern auch in der präfixen Präpoſ. ge, wie: Eſchichte, Eſinde, Eſelle, Evatter, eſund ꝛc. wieder ermäßigt. Wir kehren zu der ſpecifiſchen Mundart unſres Vorwurfs zurück und führen aus derſelben die Wörter Kuckuck, Klucke, kucken, kackern, knabbern, grabbeln, gnurren, laukes Stroh, rückenes Mehl, Kramaſſe (von grimace, franz.), Schlinke (Leinewand), flücke (vergl. zucken von Zug) an, um Uebereinſtimmendes und Abweichendes dem hochd. Sprachgebrauche gegenüber zu ſtellen ohne den Streit zu ſchlichten. Krus (ſchwed. krus) als Trinkgeſchirr iſt gewöhnliches Homonym von Krug. Vigeline = Violine iſt aus fremdartiger Geſtalt deutſch zugeſchnitten worden. ad formam Ziegel, Riegel, Siegel ꝛc. (findet ſich doch im Abd. auch figilon neben filon = feilen), ebenſo Veigelchin = Veilchen zum Unterſchiede von Feilchen.

Ch lautet vor s, wie im jetzigen Hochd., immer wie k, vergl. Flachs, Wechſel, Eidechſe ꝛc., und es wäre daher an der Zeit, es dann auch mit k zu ſchreiben. Statt drechſeln und Deichſel iſt die niederd. Form dreſſeln, Deiſſel üblicher, ſtatt Bachſtelze Backſtelze (ſonſt in Deutſchland Wankſterz,

*) Weiter nördlich fällt auch dieſes e ab.

Digitized by Google

Wackſterz, Wippſterz = κιλλουρος, motacilla richtiger), ſt. jauchzen juckßen, ſt. muchzen muckßen, ſt. ſchluchzen ſchluckßen, ſt. krächzen kräckßen, ſt. lechzen leckßen ꝛc., welche Form durchgehends die iterativen Zeitwörter haben, ſt. nichts niſcht. Auch fällt ch immer aus in hoffärtig, leiſſertig, hier und da auch in Nopper (Nachbar), dernoa (darnach), bernoa (bernach), Buſtoabe (Buchſtabe), glei (gleich), ou (ouch). Die plattredenden Gegenden vertauſchen es mit k, ſprechen daher Melk (Milch), ſik (ſich), bruken (brauchen), nämlik, ehrlik, Betken (Bißchen), edlike (etliche), ſolke ꝛc.

K giebt wenig vom Hochd. Abweichendes. Doch iſt ſtechin nicht blos für ſtechen (figere), ſondern auch für ſtecken (fixum esse) gebraucht; ebenſo Marcht ſtatt Markt (ahd. markat und marchat) und zwar richtiger, da es im Deutſchen durchaus keine Subſtantivform auf —kt giebt, wohl aber auf —cht, wie Furcht, Knecht, Specht, Schacht. Der Marks ſt. das Mark iſt allgemein, aber eins ſo wenig richtig als das andere, da man (nach dem ahd. marag, n., ſchwed. mörg, m., engliſch marrow) Marg ſchreiben muß, wovon ausmärgeln. Wie in den klaſſiſchen Sprachen k mit p häufig wechſelt, ſo auch im Deutſchen, denn Schlickermilch iſt = Schlippermilch, Kuß = niederd. Poß, Preuſelbeere = Kräuſelbeere, Puge (Wiege) wahrſcheinlich ſt. Koje.

Qu wechſelt mit zw, wie in Quarg = Zwarg, queer mit zwerch.

Die liquiden Laute l, m, n, r.

Dieſe haben auch in der deutſchen Sprache, wie in den klaſſiſchen, das prädeſtinirte Loos häufiger Verwechſelungen und Auslaſſungen. Auch die Lauſitz hat ihren Antheil daran. So wird l verſchluckt in Mauſchelle, in Fitſchefeil (fr. flèche, ital. freccia), vielleicht auch in verfitzen ſt. verfilzen, verwechſelt mit r in ſtammern = ſtammeln, Franell = Flanell, Scharholz = Schalholz, häufig Schrittſchuh (ſo auch ſchwediſch) für Schlittſchuh, Kriſtier = Kliſtier, dunker = dunkel; r wird verſchluckt in fodern = fordern, födern = fördern, Mäuer = Maurer, Spilling = Spierling (eine Art Pflaumen), Kramme = Klammer, mej = mehr (was auch im Nibelungenliede vorkommt), nimmermej = nimmermehr, hiehier, in Wörtern fremden Urſprungs, wie in Spinat (franz. espinard), Skat (franz. escart, écart), Kartheuſer (franz. chartreux), Häſcher ſt. Hartſchier (ital. arciere), Buckſen ſt. Bruckſen braccae), Galande (franz. guirlande), in alten Perſonennamen öfter, wie Ulich = Ulrich, Wehner = Werner, Fiedrich (ſpan. Federico) = Friedrich, Fiedrike = Friederike, hier und da auch in dem Präfix —zer, wie zeſchloagin = zerſchlagen, zedrückin = zerdrücken ꝛc., endlich wohl auch in Polier, das aus dem franz. parlier = Anwalt entſtanden ſein kann (da dieſer ein Vertreter der Geſellenſchaft iſt), in Majoran = franz. mariolaine, und in Schabe (blatta) hier und da Schrabe (σκαραβος) genannt. Daſſelbe wechſelt mit l in balbiren, die Salveete (franz. serviette), der Mörſil = Mörſer, das Rudil = das Ruder (in Lübbenau die Rudil), Marmil = Marmor; es ſteht überflüſſig (nach falſcher Analogie von ledern, ſilbern, kupfern, eiſern) in den Materialadjektiven blechern, gläſern, thönern, ſteinern, ſtählern, höl-

Digitized by Google

zern, töppern, ſtrohern*); endlich in den Fremdwörtern: Korporal (caporal), Kartun (coton), Paſternack, Karnickel, morzakrieren (massacrer) und in den auch nicht ſelten gehörten Mardame (madame), Karnallie (canaille); ob es am Ende mancher Partikeln eine über die Paragoge hinausgehende Bedeutung hat, wenn es zuweilen ehe in eher, ſunſt in ſunſter, jitzund in jitzunder, hernoach in hernocher, heraus in heraußer ꝛc. verlängert, wag' ich nicht zu behaupten. Doch auch l ſteht überflüſſig in den oft gehörten Reile ſt. Reihe, knielin ſt. knieen, oartlich, zeitlich, und wird zum n vor Ziſchlauten, wie in Fünſel ſtatt Füllſel, in finzlich ſt. filzlich, und in den germaniſirten ſlaviſchen Perſonennamen: Bunzlaff (Boleslaw), Minzlaff (Miloslaw). Zur Erwiederung macht der Pole aus dem deutſchen Vorwerk folwark, aus Färber falbier, aus Margareta Malgaŕeta, ja ſogar der Deutſchwende aus Verwalter Volwalter. Der Lauſitzer hat für Rocken Wocken, für Rütſche Hütſche, für Ruprecht Huprecht; er ſpricht richtig ſt. Ankunft Ankumſt, ſt. Vernunft Vernumſt, ſt. Ranſt Ramſt, ſt. ſanft ſamft, ſt. fünfe fümfe, und vermöge des Aſſimilationsgeſetzes umbändig, umpaß, umbrauchbar, Semf ꝛc. ſtatt unbändig ꝛc., und demſelben Geſetze folgt er auch in Jumfer ſtatt Jungfer, in Imfer ſt. Ingfer, in Hamvell ſt. Handvoll, obſchon er in dieſen Wörtern dem Pſellismus dient, von dem auch der Hochdeutſche nicht frei iſt, wie u. a. die Wörter Krammetsvogel ſt. Kranawetsvogel, Himbeere ſt. Hintbeere zeigen. Falſch bleibt jedoch das lauſitziſche Zaum ſt. Zaun, obwohl das neuhochd. Thurm ſt. Thurn nicht richtiger iſt, und das Fulmin ſt. Füllen der Deutſchwenden, ebenſo Wispil ſt. Mispel, Broaſin ſt. Brodem, Oadin ſt. Odem, Bräutchen ſt. Bräutigam. Insgemein wird auch jedes m als Dativſuffix zu n, daher welchin = welchem, den = dem, ejnin = einem ꝛc. Noch iſt die Kraſis ſeimer oder ſimmer = ſind wir, ſollmer = ſollen wir, hommer = haben wir, wullmer = wollen wir, gehmer = gehn wir, wermer = werden wir, vommer = von mir ꝛc. zu erwähnen, und Arvell = Armvoll. Der Laut n findet ſich überflüſſig in ginung = genug, vielleicht auch in ſint = ſeit, was aber ſo wenig häufig gehört wird, als hinte = heute**); derſelbe erſcheint ausgeſtoßen in fufzehn, fufzig, ſiebzehn, ſiebzig, Ohmacht = Ohnmacht, zuweilen auch (nach dem Niederd.) in Bieſe = Binſe. Daher Luckauiſch auch ſuſt = ſunſt, wie aſu = alſo. Ob man es in nu = nun und nej = nein auch als ausgewieſen anſehen kann, iſt noch die Frage, da das ſchwediſche nu und nej völlig gleichlautet; ihnen wird gewöhnlich in ih'n verkürzt***). Narſch = Arſch iſt gleich im Gebrauch.

Zahnlaute d (th), t.

Das adſpirirte th iſt dem Laute nach aus unſerem Hochdeutſch verſchwunden, in der Schrift aber noch häufig auf unſre Zeit vererbt, die es mit Recht immer mehr abſchafft. Es kann hier alſo gar nicht in Betracht kommen, ſondern blos d und t. Statt des hochd. d ſpricht der Lauſitzer t in den Wörtern tauern, tichtin, verterbin (auch einfach terbin), tumm, Tocht, Totter, Traguner, die Tille (Dille iſt anethum), die Toale

*) Ebenſo unorganiſch findet es ſich in ſchüchtern, fürchterlich, regnerig.
**) Was eigentlich heute Nacht (aus hie Nacht) bedeuten ſoll.
***) Im Luckauer Kreiſe dafür das niederd. ihr oder ar.

Digitized by Google

(Doble), die runte Kugil, der Schwatt (Lage von gemähtem Getraide); gegentheils d für t in dull, Drespe, Dorte, Drummil, die Spoade (der Spaten), kniedern (knittern), gudes Land, düchtig, besonders nach l und n in Falde, haltin, spaldin, ich sullde, ich wullde, schaldin oder schildin, geldin oder gildin, seldin, Fischhälder, die Kälde, der ältere, buldern (poltern), ich kunnde (konnte), under, hinder, wofür aber hier und da auch ng vorkommt, also unger, hinger, der ungerste, ungerstebin, verhingern, mangiln = mandiln, Püngil = Pündil, Wingil = Windil, orginär = ordinär. Oefter wird d als Uebergangslaut dem l und n nachgesetzt, ohne daß es zum Wortstamme gehört, wie im griech. ἀνδρος st. ἀνρος; daher die wechselnden Formen Fähndrich und Fähnrich, Heindrich und Heinrich, Kundrat und Kunrad, Dunder (schwed. ebenso) und Dunner, klender, klenner und klejner, schönder und schönner = schöner, rendlich und rejnlich, alderwegin und allerwegin, alderwärts und allerwärs, sogar meinder Treu! statt meiner Treu! beisamminde, zusamminde st. beisammen, zusammen. Auch in das Hochdeutsche hat sich auf gleiche Weise manches unorganische d eingeschoben, wie in Mond (ahd. mano), Quendel (quenula), Spindel (spinnila), dulden (doljan), mindern (minniron), jetzt aber fügt es sich im Oberd. besonders an das diminuirende --el in Dirndel, Händel, Kanndel, Anndel (Annchen), und hat im Oesterreichischen einen Vertreter an r (wie Madlene = Magdalene auch anderwärts zu Marlene, Karl gegentheils zu Kadl wird), in Mannerl, Weiberl, Menscherl, Annerl ꝛc. Der Lausitzer geminirt d in odder, Modder, Pladder, schmaddern, loddrich (von Loden), der Luckauer auch in Bodden, wedder (wieder) mit dem Niederdeutschen. Beide lassen es am liebsten ganz weg in Mächin (Mädchen), ich wer'e, sie sein oder sinn*), der letztere auch gern in bale (balde), der oale (alde), sunnern (sondern), inbillen (einbilden) ꝛc. Willkürlich verschluckt oder beibehalten wird es in orntlich = ordentlich, Handvel und Hamvel, im Artikel nach Präpositionen, wie vor's Erste, über's Meer, vor'm Jahre, zu'r Noth, off's Land ꝛc., ferner in den Phrasen: voll 'er Flecke, Loth 'er sechse, Ellin 'er viere, Schock 'er siebin, Scheffil 'er achte, Zeit 's Lebins ꝛc., in unn = und, in aß = daß, welche letztere Abweichung sich ebensowohl aus dem gleichbedeutenden schwed. att, als aus dem wend. aż erklären läßt. Das Präfix er — wird beliebig zu der — und man spricht derlebin und erlebin, derfoarin und erfoarin, derbärmlich und erbärmlich, derhaldin und erhaldin, derloubin und erloubin, derlangin und erlangin, derspoarin und erspoarin, derstickin und erstickin ꝛc. T fällt immer aus in nich (nicht), er is (ist) und das Zeitwort fürchten (auch früchten**) nach dem althd. forachtjan) hat eine Nebenform fürchin oder forchin, wovon das Imperf. ich furchte. Für die Schnitte hat man in der Lausitz nur die Schniete = Pemme (in Berlin die Stulle); müßig erscheint es in Rust (Ruß),

*) Beides als 3. Person pl. analog der Konjugation aller übrigen Verba. Denn das ursprüngliche ahd. —ent (lat. —nt, griech. —ντι) verliert im Neuhd. überall sein t, wie das lat. amant ital. zu amano, span. zu aman wird. Einige niederd. Mundarten werfen n weg und behalten t, indem sie konjugiren: sie habet, sie gebet ꝛc. Sie sint wäre richtiger, als sie sind.

**) Ebenso schwed. frukta.

Digitized by Google

als Substantivsuffix ist es aus dem Niederd. einigen Wörtern verblieben, wie Höchte (Höhe), Wärmte (Wärme), Spinnte (Spinngesellschaft), die Speite (Ausgespieenes), auch Luckauisch die Träute (Trauung) nach der Form Fräute (Freite) und Ernte; noch hängt es sich manchmal, aber nicht allgemein, paragogisch an, verleitet durch falschverstandene Analogie, wie in: der meinichte, das deinichte, eurichte, seinichte, ihrichte, vorichte, nachberichte, gilöüstig und entstellt auf diese Art manche Familiennamen. Man will den vulgären Formen der Eigennamen Rejnelt = Reinhold, Lehnert = Leonhard, Seifert = Seifried, Kunert = Konrad ꝛc. anderartige nachbilden und schafft so aus Irrthum falsche Formen. So sind die Eulert neben Euler, die Grunert neben Gruner, die Gellert neben Geller, die Teuchert neben Teucher, die Hänselt neben Hänsel, die Siebert neben Sieber, die Weigelt neben Weigel ꝛc. entstanden. Für Spelt, Stint spricht man Spelz, Stinz. Torf, Turf (st. Zorf, Zurf ahd.) ist aus dem Niederd. aufgenommen worden und sollte sein t mit z vertauschen, wie das neuhochdeutsche romantisch in romanzisch verbessert zu werden verdient. Ein müßiges t (oder d?) wird zuweilen paragogisch mehren Adverbien angefügt, wie es in ebint, ejgint, mant, schont, dervont, derbeit, nurt erscheint. Das märkische sind st. seyn (Infinit.) ist ein Unikum, das die dritte Person des Plural zum Infinitivdienste zwingt, aber sich hier keinen Eingang verschaffen kann.

Lippenlaute b, f (v), p pf.

Ein pf, das erst im Mittelhd. erscheint als eine Absonderlichkeit, die einen Laut in zwei zerspaltet, kommt in der Lausitz gar nicht vor. Statt seiner dient im Anlaute gewöhnlich f, im In- und Auslaute p. Man vergleiche: Ferd, Foste, Flanze, Fand, Flicht, Flaume, flegin, flükkin, Flaster, Fessel, Friem, Fund (Pfund), Forte, Fote, Fropp, Farrer, Flug (Pflug), Fuhl ꝛc., jedoch bedient man sich in einzelnen Wörtern auch der niederd. Formen und spricht: Priem, Pote, Propp, Plug (zum Unterschiede von Flug = volatus); ferner: ruppin, zuppin, Zopp, Kupper, kloppin, Hoppin, Kopp, Knopp, Kapp, Strump, Sump, Zappin, Troppin, Rump, schöppin, Karpin, stoppin ꝛc. B für f wird gebraucht in Heben (pl. Hefen), Haber, Stiebil, Schwebil, Käber, Säber (Siefer), Kobin, Griebe, Teubil; b st. p in buldern (poltern), Ribbe, blättin (= plätten). Verschluckt wird b gern in geel = gelb, foal = falb und in den Zeitwörtern hoa'n = hoabin, gä'n = gebin, deren synkopirte Formen so lauten: finit. praes. ich hoa'e, du hast, er hat, wir hoa'n, ihr hoa't, sie hoa'n; imperf. ich hutte; p. p. pass. gihatt; ich gä'e, du gä'st, er gä't, wir gä'n, ihr gä't, sie gä'n; imperf. ich goab; p. p. pass. gigä'n; immer fällt es aber aus in Höüte, pl. = Häubter von Haubt. P für b ist üblich in Putter (Butter), praff (brav), Pauer (dagegen Bauer = Käfig), Pusch, unpaß, Pündil, Puckil, Paarsch (Baarsch), Plinz, Pilz; in Präzil, Pemme auch wohl richtiger als Brezel und Bemme; pischpern oder fispern statt wispern = flüstern ist in gleichem Gebrauche. Wie Epheu, dessen ph man gemeiniglich falsch wie das griechische ph ausspricht, da es doch aus Epeheu oder Hebeheu zusammengesetzt ist, in vulgärer Sprache lautet, ist mir unbekannt. In Elfin (pl.), Elbin, in veränderter Form Elbischin

Digitized by Google

und Erbischin, ist schwer zu ermitteln, welcher Labial der richtigere ist. Der Ausdruck: er hat die Elfen ꝛc. bezeichnet nicht blos die Tollwuth eines Zornigen, sondern auch die Phrenitis eines Kranken. Im Adv. ehb als, oder blos ehb statt ehe als, ehe, was nicht überall gesagt wird, scheint b müssig zu sein.

Zischlaute s, sch, z, ß (ss), tsch.

Wir schließen mit diesen Sibilanten. Bekanntlich ist z ein adsibilirtes t im alten Hochd., das im Niederd. sowohl als in den skandinavischen Mundarten ein glattes t bleibt, im Neuhochd. aber sich oft in bloßes ß vereinfacht, jetzt in der Mitte des Wortes gewöhnlich ss, am Ende auch öfter mit Unrecht mit s geschrieben, wie in das, was, blos, der beste ꝛc.*). Lausitzisch ist Senze für Sense (ahd. segansa), Lünze für Lünse, Lünne, Peterzillie für Petersilie, auch hört man nicht selten der bezte st. der beßte. Kalesse wird häufiger gesagt, als Kalesche. **Sk, sp, st** lauten im Anlaute (wie jetzt auch meist im Hochd.) und auch nach Präfixen wie schk, schp, scht, daher spricht man Schkandal, Paschquill, Schkorpion, Maschke, Muschkete, Muschkate, Fischkal, Schproache, schpielin, Schpur, schpinnin, Schpoaß, Gischpenste, verschperrin, Schtoab, Schtand, Schtoub, bischtroafin, zerschtürin ꝛc., während im Inlaute und Auslaute s den reinen Zischer behält, wie in Knospe, Wespe, fest, gistern, wüste, Lust, du bist ꝛc., mit Ausnahme der s, denen ein r vorangeht, die abermals zu sch werden, wie in Gerschte, Fürscht, Borschte, Durscht, du merscht, garschtig, berschtin, du zehrscht, fährscht, schpürscht, der Paarsch, der Hirsch (ahd. hiruz, hirz), der Giersch (girs), die Kirsche (kirsa), wirsch (wirs), die Fremdwörter Kursch (lat. cursus), der Versch (lat. versus), der Kommersch (fr. commerce), die Forsche (fr. force), die Firschke, sonst Firsche (persicum lat.). Die Neigung, nach r das s in sch zu verwandeln, muß übrigens ziemlich alt sein, da das ahd. birsan längst zu pirschen, preschen, herison in herrschen vergröbert worden. Selbst die durch Abwandelung adformirten oder durch Krasis an r gerückten s erleiden dieselbe Veränderung; daher müssen z. B. Voaters Brüder, Bruders Kinder, Müllers Goartin, Helfershelfer, Winterszeit, Sondershausen, anders, bisonders ꝛc. gesprochen werden: Voatersch Brüder ꝛc. und die Sätze: er woar's, gieb mir's, nimm dir's, vor's erste, über's Wasser, unter's Eis, hinter's Licht ꝛc. lauten er woarsch ꝛc. Folgt dem rs ein Vokal, so wird s wie ein franz. j gesprochen. So in den Wörtern Färse, Hirse, Börse, gihorsam, Merseburg, Mörsil = Mörser, die Pärse pl., sogar dann, wenn das s einem andern Worte angehört, wie in den Sätzen: das woar se (das war sie), här' se (höre Sie) ꝛc. Außerdem haben noch einige Wörter auch ohne jene Bedingungen das s mit der Aussprache des franz. j, nämlich Gruse (grüner Rasen), Gase (franz. gaze), nuschiln oder nusiln (zögern, langsam machen), rusiln oder ruschiln, auch huscheln, (übereilt und obenhin arbeiten), sich grüseln und Adj. grüslich (sich grieseln, grieselig, d. h. griesförmig werden), neuschierig (neugierig). Statt des hochd. heiser ist hejsch mit vorgenannter Aussprache (ahd. heisk, schwed. hes) üblich. Die iterativen Zeitwörter mit dem ahd. Suffix auf —zjan und

*) Der Luckauer hat mit dem Niederdeutschen dieses t gemein in: dat, wat, Schlot, grot ꝛc.; aber sein Dialekt liegt eigentlich außer der Grenze dieser Abhandlung.

Digitized by Google

—zan, dem neuhd. auf —zen, wie jauchzen, schluchzen, krächzen ꝛc., haben ihr z in ß erweicht, daher die Formen kleckßin von klecken, knackßin v. knacken, muckßin v. mucken, tapßin v. tappen, töbßin v. toben, hapßin v. happen, schnapßin v. schnappen, schluckßin v. schlucken, kräckßin v. krähen, würgßin v. würgen, juckßin v. juchen, druckßin v. drücken duckßin v. ducken, luckßin v. lugen, knickßin oder knigßin v. geneigen ꝛc., doch ist einigen noch das ursprüngliche z verblieben, wie in schnitzin von schneiden, duzin, ihrzin, sprützin von sprüen, sprühen*). Sonderbarer Weise wird hier und da st. kurz gesprochen kurtsch oder kortsch, st. Gänser Gäntscher, st. platt plätschig, st. Wunsch Wuntsch, st. Mensch Mentsch. Aber auch im Hochd. ist lätsch = schief aus dem Ahd. lezi geworden.

Metathesis der Laute.

Nicht blos Vokale, sondern auch Konsonanten, besonders die liquiden, sind in allen bekannten Sprachen mancherlei Versetzungen preisgegeben. In der Lausitz finden sich Knopse neben Knospe, preschin für pirschin, früchtin neben fürchtin, Bückter neben Büttcher, Nolde neben Noadil, Schelber neben Scherbil, Nägelchin neben Nelken, Regilion neben Religion, Sperfectiv neben Perspectiv. Seltsam! aber ältere Schriften haben fast immer Dornstag für Donnerstag, Vilgen für Vigilien.

II.

Rhematische Abtheilung.

Von den Elementen des Wortes gehen wir jetzt zum Worte selbst über und begleiten dieses auf der ausgetretenen Bahn des grammatischen Unterrichtes vom Nomen bis zur Interjektion. Da die von der Abwandelung unabhängigen Lautverschiedenheiten schon in der ersten Abtheilung behandelt worden sind, haben wir hier vorzugsweise die Eigenthümlichkeiten in der Abwandelung, der Zusammensetzung und dem Gebrauche der Wörter hervorzuheben.

1. Nomen und Pronomen.

Wollte man alle Wörter aufzeichnen, die, obschon in der Schriftsprache gangbar, von dem ungelehrten Niederlausitzer kaum verstanden, viel weniger gebraucht werden, so würde man ein mäßiges Wörterbuch zu Stande bringen. So z. B., um nur im Bereiche der sinnlich wahrnehmbaren Dinge stehen zu bleiben, kennt er keine Hede sondern nur Werg, keinen Roggen sondern Korn, keine Möhre sondern Mohrrübe, keine Kicher sondern einen Kicherling, kein Roß (österr. Roos) sondern ein Pferd (spr. Ferd), keine Ferse am Fuße sondern eine Hacke, keine Scheuer sondern eine Scheune, keinen Bach oder keine Bache f. sondern ein Fließ, keinen Goldammer sondern einen Grünschling, keinen Eber sondern einen Beier oder Hakisch, keinen Knüttel sondern einen Knüppel, keine Zwetsche sondern eine Pflaume (spr. Flaume), keine Wiege sondern eine Puje oder Poje, keinen Höcker sondern einen Puckel, kein Zimmer sondern eine Stube, keine Wange

*) Hieher wird auch gehören eizin, d. h. Ei! Ei! liebkosend sagen, indem man dem Geliebten die Backen streicht.

Digitized by Google

sondern eine Backe, keinen Brunnen sondern einen Born, keine Brodrinde sondern eine Korschte, keinen Reif sondern einen Frost, keinen Forst sondern eine Hejde, keine Aue sondern eine Wiese, kein Antlitz sondern ein Angesicht, keinen Hügel sondern ein Bergchen, keinen Metzger sondern einen Fleischer, keine Erle sondern eine Else, keinen Buchwaizen sondern Haidekorn, keinen Knaben sondern einen Jungen, keinen Widder sondern einen Stähr, keinen Zuchtstier sondern einen Brümmel oder Bull, keinen Strom sondern einen Fluß ꝛc. Denn obschon er aus Büchern die Bedeutung der meisten hier genannten Gegenstände kennen gelernt hat, bleiben diese Namen ihm dennoch so fremd, daß er in der Umgangssprache davon selten Gebrauch macht. So steht es auch mit den Namen für die vier Weltgegenden Ost, Süd ꝛc. Statt ihrer spricht er nur von Morgen, Mittag ꝛc., sagt also: gegen Morgen, statt dessen auch gegen Früh ꝛc. Aber auch mit seinem Nachbar und Stammverwandten, dem Oberlausitzer, stimmt er nicht immer überein. Jener recht mit dem Rechen, er aber harkt mit der Harke, jener trinkt sein Bier im Kretscham, dieser im Kruge oder in der Schänke, jener hat seine Robotten, dieser seine Hofedienste abzuthun, jener hackt Erdbirnen, dieser Knödel oder Knollen, jener sitzt, wenn er spinnt, auf der Kriwatsche, dieser auf dem Wockenstocke.*)

Was das Geschlecht der Substantive betrifft, so bietet das ebenfalls manche Abweichung vom hochd. Gebrauche.

Der Lausitzer kennt nur die Finke, die Flur, die Scheite, die Mandel (Zahl von 15), die Rejne (Ackerrain), die Würfil, die Ehle oder Aele (Oel), die Theere (schwed. olja und tjära f.), die Alaune, die Karre, die Rosmarie, die Peterzillie, die Hüne, die Rebhüne, die Wejse (Waisenkind), die Poathe, die Hoare (ein einzelnes Härchen), die Haspe. Andere Wörter haben beliebig zweierlei Geschlecht, doch zuweilen mit einem Unterschiede in der Bedeutung, wie z. B. die Aelde und das Alder (jenes nur von Sachen gebraucht), die Hause (Hausflur) und das Haus, die Lappe (jedes brauchbare Tuchel) und der Lappin (ein Fetzen, Wischhader), der und das Mart (Marder), der Grützin und die Grütze, der Mulkin und die Mulke, der Wulkin und die Wulke, der Karpin und die Karpe, der und das Mus, der und das Fuß, der und das Acker, die und das Wiesil, der und das Wachs, der und die Saft, die und das Gift, der und das Sieb, die und das Grummet (d. i. Grünmaht), der Wejzin und die Wejze, der Gerstin und die Gerste, der Hirsin und die Hirse (bei Deutschwenden ein plur. tant.), der Wickin und die Wicke, der Queckin und die Quecke, der und das Kommat (Kummet), der und das Schmalz, der und das Schmeer, der und das Bauer oder Gebauer (Käfig), der Marks = das Mark, der Spühling = das Spüblicht, die Spoade = der Spaten, der und die Forst, der und das Racker, der Troppin und die Troppe, der und das Altar, der und das Balg, der und das Lohn, der Floh oder Flog und die Flöje, der und das Kamel, der und das Gilaß, der und das Honig, der und das Zoll (als Maaß) ꝛc.

Außerdem sind in der populären Sprache nicht nur alle Zahlzeichen, sondern auch alle Buchstaben weiblichen Geschlechts. Endungen von Plural-

*) Aber auch um Sorau und Sommerfeld wird „gerecht", hackt man „Erdbirn" und spinnt an der „Kribatsche". Haupt.

nominativen, wie im neuen Hochdeutschen Säue, Bursche, und in älteren Schriften die Sternen, die Sinnen kommen nicht vor, sondern die Singulare die Saue, der Bursche verlangen einen Plural die Sauen, die Burschen, gegentheils der Stern (ahd. sterno) und der Sinn die Plurale Sterne und Sinne, wie hier allgemein üblich.

Dagegen streiten mit der grammatischen Regel die Pluralformen mit auslautendem —s, welche nicht blos Menschennamen, sondern sogar Thiernamen ertheilt werden. Mit ihnen begabt erscheinen die Herrens, die Damens, die Frauens, die Fröülins, die Mejsters, die Priesters, die Mädchins, die Jungins, die Mädils, die Bengils, die Schlingils, die Wächters, die Richters ꝛc., aber auch die Geschöpfe niedern Ranges, um ihren Plural vor dem Singular auszuzeichnen, wie die Koaters, die Kälbchins, die Hühnchins, die Fohlins ꝛc. Man möchte glauben, daß diese Formen romanisiren oder wenigstens französiren, weil sie sich auch im Holländischen finden: aber sie scheinen tiefer im Germanismus zu wurzeln, als man anfänglich glaubt. Giebt es doch auch im Gothischen und im Litthauischen solche Plural —s in mehren Deklinationen. Hierher gehören aber nicht die gleichlautenden Genitiv —s in den elliptischen Sätzen: Amtmanns sind verreist, — ich komme von Fischers, — ich gehe zu Wolfs, — ich war bei Stadtrichters ꝛc., die manche Grammatiker irrthümlich für Plurale ansehen. Man hat vielmehr zum Verständniß derselben in Gedanken zu suppliren: Amtmanns Leute oder Familiengenossen, Fischers Leute ꝛc.

Was die Wortbildung der Substantive anlangt, so sind die geringen phonetischen Abweichungen vom neuhochdeutschen Usus schon oben bei der Recension einzelner Laute angegeben, u. a. auch die in den Formen andronymischer Frauennamen unter lit. E. In den Diminutiven ersetzt das Suffix —chin (—chen) in der Niederlausitz mit wenig Ausnahmen das oberl —rl, welches hier für gemeiner und niedriger gilt. So wird unter Mädil ein geringeres Wesen verstanden, als unter Mädchin. Nur bei einigen Thiergattungen, wie Ferkil, Zickil, ist diese Form allein üblich, und so bei einzelnen Frauennamen Kristil, Gustil, wo sie aber das Geschlecht so wenig ändert, als die Form —lein in Fröülinn (dem einzigen Reste dieses veralteten Dim.) es thut. Gehen die Primitiva auf einen Gaumenlaut aus, so bekommen sie ein verdoppeltes Diminutiv, indem Schuh (Schuch) zum Schüchilchin, Junge zu Jüngilchin, Zunge zu Züngilchin, Sache zu Sächilchin, Loch zu Löchilchin ꝛc. verlängert wird. In mehren Wörtern, wie in Nößil, Werkilstag, bleibt das l unverändert, weil seine verkleinernde Bedeutung aus dem Volksbewußtsein verschwunden ist. Merkwürdiger Weise sind doch Zeitwörter im Gebrauche, die von Verkleinerungen der Substantive sich ableiten, die hier und in einem großen Theile Deutschlands in dieser Gestalt nicht mehr vorkommen, wie häufeln, sticheln, streicheln, schlängeln ꝛc.

Amts- und Geschäftsnamen der Männer gehen zuweilen auf eigenthümliche Weise auf ihre Frauen über, wenn z. B. die Frau des Pfarrers die Farrfrau, die Frau des Gutsherrn die Gutsfrau, die Frau des Handelsmannes die Handelsfrau, die Frau des Miethsmannes die Miethsfrau genannt wird.

Die mit dem Präfix Ge— und Verbalstämmen gebildeten Substantive von iterativer und durativer Bedeutung haben einen weit größeren Umfang,

Digitized by Google

als ihnen die Schriftsprache gestattet. Dahin gehören das Githue (Betragen, äußeres Thun), das Girede, das Gischreie, das Giplappere, das Gibrumme, das Gikichere, das Gilache, das Gisumme, das Gistottere, das Giwejne, das Gistähne, das Giruse, das Giklappere, das Giklimpere, das Gisinge, das Gitanze, das Gispringe, das Giloufe, das Girenne, das Gistehe, das Gisoahre, das Giliege, das Gischloafe, das Gispiele, das Gisiedle, das Gidudle, das Gidrummile, das Gibuste, das Ginieje, das Gischreibe, das Gibitte, das Gibettile, das Gisroage, das Gihandle, das Gischilde, das Gitoadle, das Gizanke, das Gilobe, das Gizähle, das Gispinne, das Gitrinke, das Giäsje, das Giklatsche, das Gikucke, das Giküsje, das Gipischpere, das Gihorche, das Gilausche, das Gilauere, das Giwoarte, das Gipresche, das Gijoage, das Gispoaße, das Ginecke, das Giziere, das Giputze, das Gischniegile, das Gipuche, das Gipimpile, das Giplacke, das Gischinde, das Gischöüche, das Gispoare, das Gigeige ꝛc. Man sieht, daß diese Formen eine bis zum Ueberdruß lange dauernde Handlung anzeigen.

Die Mart = Marder, Bohr = Bohrer, Borkirche = Emporkirche, Häckiel = Häckerling, Knöckjel = Knöchel, sowie die alterthümlichen, schon in der ersten Abtheilung erwähnten Hannof, Kommot, Millich, Dalester, Marcht, Lehrche, Veich, Schuch, nebst den einfachen (statt der präfigirten) Stank, Schmack, Schicke, Treide, Wichte, Spenste, Mang, Sang, Brauch bedürfen vor dem Forum einer unparteiischen Grammatik so wenig einer Rechtfertigung als die ebenso einfachen Adjektive linde, schwinde, ringe, jund, mit dem Adverb nung = genug.

Charakteristische Spitznamen, die eine Leidenschaft oder Gewohnheit des Trägers kurz bezeichnen, werden gern mit Taufnamen ohne Rücksicht darauf, ob der Betheiligte die letzteren wirklich führt, zusammengesetzt. Daher die Kraftausdrücke: Zierhans, Prahlhans, Nählhans, Mährhans, Nürgilveter, Naschpeter, Grobian, Dummrian, Schloddrian (von Jan = Johann), Plaudermatz, Trödilmatz, Schreibartil, Schmutzbartil, Rotzmichil, Lausemichil, Schmurgilfriede, Lügintoffil, Taubentritze und Taubenjokel (Jokel und Jäkel dim. von Jakob), Lausewenzil, sammt den weiblichen: Trödilgrete, Zimperlise, Pimpillise, Ständerlise, Klatschlise, Schnatterlise, Lügengrete, Prudeltrine, Schmutztrine, Tschumpilmarie (von den Tschumpeln oder Fetzen, die von ihren zerrissenen Kleidern herabhangen), Lachgrete, Naschtrine, Tändelliſe.

Unter den Adjektiven sind nackt, barfuß und lau wenig gebraucht, mehr die verlängerten nacktig, barfüßig und laulich,*) (auch bloßig für bloß = unbedeckt).

Die mit Suffixen —ig und —isch gebildeten haben einen größern Umfang als in der Schriftsprache. So giebt z. B. das Wort anzwej (entzwei) das Adj. der anzwejige Topp, andere Komposita ähnliche Formen, wie die umzechigin Botschaftin, das nischtnutzige Messer, der nischtgutsige Junge, der gisterische Regin, die heutgische Hitze, die frühsche,

*) Das Suffix —haft wird meist zu haftig, wie in spoaßhaftig, boohaftig, lebhaftig, glaubhaftig, schäterhaftig, schalkhaftig, gramhaftig, klatschhaftig, lügnhaftig, spielhaftig, ernsthaftig, sätthaftig = sättigend ꝛc.

Digitized by Google

mittagsche und vabindsche Millich, die vorjoarsche und die diesjoarsche Ernte, die pauersche und die bürgersche Tracht, die dorfschin und die vorwerkschin Leute, der dinstagsche und der mittwochsche Bisuch, der sonntagsche und der wochtagsche Rock, der drinnsche Vogil und die draußinschin Vögil, die stoatsche Klejdung (Staatskleidung), die ejnerlejsche und die vielerlejsche Farbe ꝛc. Dieselben Formen werden von Orts- und Ländernamen gebildet, wie Stettinsches Bier, Leipzigsche Messen, Hamburgsches Rindflejsch ꝛc.; denn Komposita, wie Stettiner-Bier, Leipziger-Messen ꝛc. gehören blos der Schriftsprache an.

Da die deutsche Sprache keine Diminutivformen für Adjektive liefert, so werden einige aus dem Wendischen geborgt, und dann wird dünn zu dünnutschke, klejn zu klejnutschke und klejnke, jung zu jungutschke, wejch zu wejchutschke, schwach zu schwachutschke, schmal zu schmalutschke, fein zu feinutschke. Es versteht sich von selbst, daß durch die Verminderung des an sich schon Kleinen eigentlich die Kleinheit noch vermehrt wird, so daß klejnke und klejnutschke sehr klein bedeutet ꝛc. Substantive, die im Deutschen selbst Diminutivformen besitzen, kommen nicht in Versuchung, von diesem Nothbehelfe Gebrauch zu machen, doch spricht der Deutschwende, indem er an das wendische Diminutiv noch das deutsche fügt, zuweilen Bißatzchin st. Bißchin, Jungatzchin st. Jüngelchin, Kollatzchin (kleines rundes Brod) vom wend. kolazk, auch gewöhnlich Wanzke st. Wanze.

Eigennamen werden von den Deutschen wie von den Wenden gern diminuirt, oft nur darum, um zwei an demselben Orte wohnende gleichnamige Personen zu unterscheiden. Zieht z. B. Einer mit dem Familiennamen Schmid an einen Ort, wo ein wirklicher Schmied seine Werkstatt hat, so muß er sich's gefallen lassen, in Kurzem Schmidchin zu heißen. Ebenso ergeht es den Schneidern, Vatern, Vettern, Jan, Peter ꝛc. Sie werden allmählich zu Schneiderchin, Voaterchin, Vetterchin, Jänchin, Peterchin ꝛc. Ob die häufigen Familiennamen auf —ike, —eke, —'ke, die aus dem Bereiche der niederdeutschen Sprache (Brandenburg ꝛc.) in die Lausitz eingewandert sind, ihre Diminutivformen dem Slavischen oder dem Niederdeutschen verdanken, steht noch zu untersuchen. Denn das verkleinernde k gehört beiden Sprachen an. Namen dieser Art sind Jänike (von Jan = Johann), Heinike (von Heine = Heinrich), Gerike, Gerke (von Gero = Gerhard), Köpke (von Koppe = Jakob), Beneke (von Benne, Berne = Bernhard), Renneke (von Renne = Reine = Reinhard), Gödeke, Gedike (von Göde = Gottfried), Thiedeke, Thiedke, Tiedge (von Thiede = Dietrich), Diereke, Dierke (von Dier = Dierich = Dietrich), Kunike (von Kune = Konrad), Lüdike, Lütke, assimil. Lücke (von Lude = Ludwig), Uleke, Ulke, Ulich, (von Ule = Ulrich), Friedeke, assimil. Fricke (von Friede = Gottfried oder Friedrich).

Indem wir uns jetzt zum Pronomen wenden, beginnen wir zuerst mit dem demonstrativen der, die, das, weil dieses zugleich den Artikel der Substantive bildet. Dieser fällt im Ganzen häufiger weg, als es der neue hochd. Sprachgebrauch erlaubt. Wenn dieser den Wegfall nach Zeitwörtern und Präpositionen fordert, wo das Objekt des Zeitwortes oder der Präposition ein allgemeiner oder sogar abstrakter Begriff ist, wie in den Phrasen Glück wünschen, Gevatter stehen, Leinewand wirken, Hunde abrichten, Mäuse fangen, Possen treiben, Federn schleißen, Hirsche jagen.

Digitized by Google

zu Biere gehen, bei Gelde sein, von Sinnen sein, zu Pferde sitzen, auf Reisen gehen, vor Frost zittern, um Hülfe rufen, mit Getraide handeln, wider Willen gehorchen, zu Stande kommen, zu Schanden machen, über Land reisen, zu Schiffe gehen, in Gemeinschaft handeln, nach Hause kommen und dergleichen, so läßt ihn der lausitzer Sprachgebrauch, besonders der des Deutschwenden, auch da weg, wo das Objekt ein konkreter Gegenstand ist. Er spricht also: ich treibe Ochsin off Feld, mein Bruder gibt in Schule, mein Vater hat Fieber, ich kann mir nich Durst löschin, kämme dir Hoare aus, morgin geh' ich in Stadt, stich dein Geld in Tasche, Jemand klopft an Thüre, off Dache sitzt 'n Vogil, nimm doch Schüpptuch mit ꝛc. Wenn ein Fremder fragt: wo wohnt der neue Buchbinder, so bekommt er von dem kundigen Halbwenden die Antwort: durte off Marchte in Eckause bei Sejler Fischer, wu Fenster uffsteht; alle Weile sieht er mit Fenster 'raus. Letzterer Satz ist wörtlich aus dem Wendischen übersetzt, wo mit auch in der Bedeutung von mittels gebraucht wird.

Gegentheils verbindet die Volkssprache dem jetzigen hochdeutschen Sprachgebrauche zuwider den Artikel mit dem Possessivpronomen, und spricht z. B.: der meine Mann haut Korn off Felde — das unse Kind wächst zusehinde — die meine Frau spinnt hejme — der eure Junge hat sich in Hejde verirrt — die meine bunte Kuh hat gikalbt ꝛc. Diesen Usus könnte man mit Recht wendisch nennen, wenn er nicht auch im Nibelungenliede vorkäme und im Italienischen. Daher muß man ihn für ursprünglich deutsch ansehen. Der Artikel wird aber auch mit Eigennamen verbunden, wenn solche die Personen oder Wesen gleicher Gattung oder gleiches Standes von einander unterscheiden, wie in den Beispielen: der (Sohn) Otto ist gesetzter als der Bernhard; die (Tochter) Alma wächst langsamer als die Pauline; der (Schüler) Schmid ist fleißiger als der Wagner; der (Hund) Kastor ist wachsamer als der Hektor ꝛc. Der und der, die und die, das und das werden wie im Hochd. gebraucht, wenn man Jemand oder Etwas nicht nennen kann, oder nicht nennen will.

Es ist schon unter lit. A. bemerkt worden, daß das persönliche Pronomen er, durch das ältere a, ihm und ihn durch am (für beide Kasus) im niederlausitzischen Idiom ersetzt wird: a weiß nich was a will — a hat's am giseat — ich such' am solange bis ich am finde. Dieses a und am räumt aber immer mehr dem er, ihm und ihn das Feld. Ihnen schrumpft insgemein zu ihn'n zusammen und wird in dem Luckauer Niederdeutschen wenig gebraucht, da sich dort dafür är oder ihr noch behauptet.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß unter den Fürwörtern das demonstrative dieser im Volke wenig kursirt und für gewöhnlich durch das allgemeinere der, manchmal mit dem Lokaladv. hier oder doa verbunden, ersetzt wird. Der Mann hier wird gegenübergestellt dem jennen durte. Wie man sieht nimmt jenner (= jener) auch den Artikel an. Außerdem wird es gebraucht, um eine dem Namen nach unbekannte Person zu bezeichnen, wie z. B. Jenner hat gisoagt, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Das Neutrum das wird häufig statt es gebraucht, wie in folgenden Beispielen: das schneit ohne Ende — das schießt und kanonirt sich in Einim furt — das soarin Woagin über Woagin — das ruft sich Niemand nich ab, soviel ich ouch schreie — das fängt an frierin — das loufin und

Digitized by Google

loufin Leute, und man sieht nich wuhin — das überlegin (sie) erst lange, ehe (sie) das Maul ufftbun*).

Wir gehen über zu dem Gebrauche des Reciprokums, das vielfältig noch Sorbismen aufweist. Wenn die Sätze: das versteht sich — das schickt sich — das trägt sich so leichter — das macht sich so geschwinder — die Vögel fangen sich auf diese Art sicherer — das Land bestellt sich mit dem neuen Pfluge besser ꝛc. noch für reindeutsch gelten, so sind die folgenden mehr Uebersetzungen wendischer Phrasen: das redt sich was draußinne — es buldert sich was in der Küche — das schreit sich was off dem Dorfe — er lacht sich mir — in dem altin Hause schöücht sich.

Nicht selten kommen bei Deutschwenden Sätze vor wie folgende: wir fürchtin sich (st. uns) — wir sind hier unter sich (st. uns) — ich bidanke sich (st. mich) — — ich hoabe sich verirrt ꝛc. Im Wend. nämlich, wie in allen slav. Mundarten (ebenso im Sanskrit und in den ältesten griech. Sprachformen) gehört das Reciprokum gleichmäßig allen Geschlechtern, Numeris und Personen an und wird stets auf das Subjekt des Satzes bezogen, weshalb der Wende ganz richtig spricht: ich freue sich — du freust sich — er, sie, es freut sich — wir freuen sich — ihr freut sich — sie freuen sich, und ebenso bei dem reciproken Possessiv: ich hoabe seinin (d. i. meinen) Stock verlorin — du hast seinin (d. i. deinen) Stock verlorin — er, sie, es hat seinin Stock verlorin — wir hoabin seinin (d. i. unsern) Stock verlorin — ihr hoabt seinin (d. i. euern) Stock verlorin — sie hoabin seinin (d. i. ihren) Stock verlorin. Nur im Deutschen, nicht im Wendischen, kann bei diesem Gebrauche ein Mißverständniß stattfinden.

Unter den possessiven Fürwörtern versteht der Mann, wenn er spricht: die Meine, seine Frau, die Frau, wenn sie spricht: der Meine, ihren Mann, die Eltern, wenn sie sprechen: der Unse, ihren Sohn, wenn: die Unse, ihre Tochter. Von der zweiten und der dritten Person gebraucht, bedeuten die Ausdrücke: der Deine, die Deine, der Eure, die Eure, der Ihre, die Seine dasselbe. Noch einfacher lautet diese Breviloquenz: Meiner, Meine, Unser, Unse ꝛc.

Das demonstrative derselbe, dieselbe, dasselbe ꝛc. wird nicht, wie sehr oft im Hochdeutschen st. der, die, das gebraucht, sondern st. der nämliche ꝛc., meist in der Form derselbige, sogar derselbichte. Statt ich selber (selbst), du selber ꝛc. ist üblicher ich allejne, du allejne. Beisp.: ich überloaße das nich Andern, sondern verrichte es allejne — er hat von sich allejne die Geige gilernt — ich mache dir nischt recht, und doch versiehst du dich manchmoal allejne — der Kegil is von allejne umgifallin.

Einander ist wenig gebräuchlich. Dafür einer den andern, eine die andere, oder (auch bei Personen) eins das andere. Beisp.: sie beschenken sich ejns das andere ꝛc. oder wechselsweise, oder schlechtweg sie sich, ihr euch, wir uns. Selbander ist unbekannt. Statt auseinander, voneinander sind die verkürzten Formen ausenejn und vonejn in gleichem Gebrauche. Das Relativum welcher ꝛc. wird oft statt des veralteten so durch als wie ersetzt. Beisp.: das Land, als wie ich giackert hoabe, tougt noch nich zur Soat — diejenige Frau, als wie bei uns bettilte, woar vor

*) Auch in den Nibelungen fällt öfter das pron. pers. besonders in der 3. Person pl. aus, wie im Wendischen viel häufiger bei allen Personen vor dem Zeitworte.

Digitized by Google

zehn Joarin reicher als wir ſein — der Ochſe, als wie ich verkoufin will, paßt mich zum Leinochſin.

Statt was vor ejner (was für einer) iſt hier und da auch üblich, wie ejner; in der Kraſis lautend wien'er, wie'ne, wie'nes ꝛc. Beiſp.: wie'nes Geld is das? — wie'ne Wirthſchaft werſte koufin? wie'nin Tiſch ſoll ich deckin? — Hierauf wird geantwortet mit ſo ejner ꝛc., in der Kraſis ſo'ner, ſo'ne, ſo'nes. Beiſp.: wie'nes Geld a mir geborgt (geliehen) hat, ſo'nes muß ich am wieder gän (gebin). Die ebenfalls durch Kraſis zu erklärenden, wohl mehr ſchleſiſchen als oberlauſitziſchen der dojchte, der hichte, der ſicke doa, der ſille doa finden ſich in der Niederlauſitz ſo wenig, als in den nördlichen Theilen der Oberlauſitz, doch vielleicht im Sorauer Kreiſe*).

Für ein gewiſſer, pl. gewiſſe (pl. quidam) ſpricht man ejn, pl. ejne, z. B. ejn Schäfer hat mit Glück die Waſſerſcheu kurirt, wie mir ejne Leute giſoagt hoabin — ejne Fröſche könnin ſchreiin ꝛc.

Etwer, etwas, etwelcher ꝛc. ſind kaum bekannt und werden durch wer, was, welcher ꝛc. vertreten, die dann ihre fragende Natur verlieren. Beiſpiele: Hat wer (oder Jemand) noach mir gifroagt? — ich brenge euch was Neues — ich will welche Nüſſe koufin — er hat im Handil nich was profitirt. Dieſes nich was limitirt die Negative und bedeutet ſoviel als eben nicht viel, wird alſo durch eine Ellipſe nich was Sonderliches zu erklären ſein.

Nach kejner ꝛc. findet gewöhnlich noch die Negation nich bei dem Zeitworte Statt. Dies iſt kein Pleonasmus ſofern man vorausſetzen kann, daß kejner aus dem ahd. nocheiner oder docheiner = ullus entſtanden iſt: aber ſogar nach niſcht (= nichts), Niemand, wie nach den negirenden Adverb. nierne = nirgends, niemoals, nimmermej = nimmermehr ſteht die Negation nich für gewöhnlich, z. B. kouſt ihr kejne Aeppil nich? — es is Niemand nich gikummin — wer't ihr goar niſcht (nichts) nich antwortin? — hoat ihr nierer**) nich meinin Bruder giſehin? — ich kann mich nimmermej nich biſinnin ꝛc.

Man iſt nicht ſo gern gebraucht, als Ejner in gleichem Sinne, oft aber beides zuſammen, z. B. doarüber muß ſich Ejner verwundern — das kann Ejnin recht verdrießin — was ſoll man Ejner woll denkin, wenne die beſtin Freunde Ejnen im Stiche loaßin? — man gloubt es goar nich, wie Ejnim zu Muthe is, wenn Ejner ſein ganzes Vermögin verliert.

Eigenthümlich und allgemein iſt die Phraſe: wem's biſt du? wem's is er? — wem's is ſie? — wem's is es? — ich weiß nich, wem's die Kübe ſind — wem's is der Junge? — wem's Schuld is das? — Auf den erſten Blick ſcheint dies ein vom Dativ gebildeter Genitiv, alſo ein arger Solöcismus zu ſein. Aber wahrſcheinlich iſt das wem's eine Verkürzung von wem ſein = wem angehörig. Denn die Genitive weſſen, deſſen ſammt den Genitiven der perſönlichen Pronomina meiner, deiner, ſeiner, unſer, euer, ihrer ſind nicht vulgär und werden meiſt durch Präpoſitionen, wie von, unter, umſchrieben.

*) Wenn ich mich recht erinnere, ſagt man dort: „der ſilte", z. B. 'o is ane ſilte Kälte für es iſt eine ſolche Kälte — der ſilte Moan ꝛc. Haupt.

**) Im Sorauiſchen: „hot 'r närne nich mejn Bruder geſähn". Haupt.

Digitized by Google

Dem Luckauer Kreise und wohl noch weiter nördlich ist die ungewöhnliche Wortfolge eigen: wie befinden sich Sie? — setzen sich Sie nieder — machen sich Sie's bequem.

2. Das Zeitwort und seine Theile.

Die provinziellen Abweichungen von dem Hochd. unserer Zeit, so weit sie blos einzelne Laute betreffen, sind schon in der alphabetischen Ueberschrift des ersten Theiles besprochen worden.

In der Zusammensetzung mit Präfixen findet sich Manches, was mit dem gewöhnlichen Gebrauche in der Schriftsprache nicht übereinstimmt. So ist sich verzwejin = sich entzweien, verzählin = erzählen, versöüfin = ersäufen, verfrierin = erfrieren, verkäldin = erkälten, verredin Jem. = mit Vorstellungen vertheidigen oder rechtfertigen, sich verfärbin = sich entfärben, sich verboßin = sich erboßen, vergrimmt — ergrimmt, verschrockin = erschrocken, vergramt = ergramt, d. i. von Haß erfüllt, verpicht auf Etwas = erpicht. Mit dieser die Passivität einer Leidenschaft oder üblen Gewohnheit anzeigenden Wortform geht der Redegebrauch schon in den hochd. über, daher die adjektivisch gebrauchten: verfressin = gefräßig, versessin, vernarrt, verlogin, vernascht, verschloafin, verdrossin, versoffin, verführt ꝛc.*)

Das Präfix er („wofür auch der") bezeichnet das Genügen oder den erreichten Zweck einer Thätigkeit. Daher: ich kann nich Alles derarbejtin, d. i. fertig arbeiten, ich kann die Wäsche nich derwaschin, ich kann ohne Hülfe nich Alles derthun, dermachin ꝛc., und die reciproca: sich derissin, sich dertrinkin, sich dersättigin, sich derruhin, sich derschloafin, sich derwundern, sich derwejnin, sich ersehin, d. i. sich satt sehen, sich erlachin = sich satt lachen, sich ertanzin ꝛc. Für empfangen ꝛc. hat man nur entfangin, für empfinden entfinden. — Eigenthümlich und dem Wendischen entlehnt sind die inchoativa sich grünern, sich weißern ꝛc., d. i. grüner, weißer werden, z. B. die Wiesin grünern sich, die Berge weißern sich, wenn die Saat reift. Du dünkerst mir = du machst mir dunkel, die Sterne blinkern sich.

Gleiches Ursprungs sind die Sätze: sich ausloufin, sich ausreitin, sich ausfoarin, d. h. um den Vorrang laufen ꝛc.

Auch gehört dahin das impersonale: mir will sich essin, mir will sich trinkin, mir will sich schloafin ꝛc., d. h. ich habe Lust oder Neigung zu essen ꝛc.; endlich mehre andere reciproca, wie: er lacht sich, ihr dauchte (oder däuchte st. des ungebrauchten dünken) sich das leichte, das Kind wächst sich aus = erwächst, mich schwitzt, er eilt sich, es biweist sich was off dem Kirchhofe, d. h. es zeigt sich dort eine spukhafte, unheimliche Erscheinung, es ruft sich was, schreit sich was, jammert sich was, es blitzt sich an der Wolke**).

Merkwürdig ist der Gebrauch von borgin, welches ebensowohl borgweise nehmen als borgweise geben bedeutet, wie im Lat. habere auch geben

*) Diese Bedeutung des Präfixums ist vielleicht der Grund, daß man lieber giheiroat't, als verheirathet sagt.

**) Konstruktionen, wie: die Katze schleppt sich mit der Maus, das Kind schleppt sich mit der Puppe, das Mädchen schleppt (oder treckt) sich mit ihrem Liebhaber, müssen als Inversion erklärt werden st. die Katze schleppt mit sich die Maus ꝛc.

Digitized by Google

heißt in perhibere, redhibere, dihibere. So lernt auch der Schüler bei dem Lehrer, und der Lehrer lernt den Schüler, doch macht man im Luckauischen hier und da einen Unterschied zwischen lehren und lernen der Art, daß der Schüler bei dem Lehrer lehrt, der Lehrer aber den Schüler lernt.

Die Participien des praes. act. sind fast ganz unbekannt, wenigstens ungebraucht in der vulgären Sprache, da sie in der Regel umschrieben werden, wenn sie nicht förmliche Adjektive oder Substantive geworden sind. In den letztern Fällen hat man zwar wandernde Handwerker, bettelnde Zigäner, hausirinde Musikantin, arme Reissinde, ziehinde Leute, heulinde Wölfe, glimminde Kohlin ꝛc., aber der Zeitbegriff ist aus dem Worte verschwunden.

Desto mehr ist dasselbe Wort als Gerundium gebraucht, wie in den Beispielen: er spricht schloafinde, er schloaft gehinde, sie is loufinde gifallin, er hat sich essinde verschluckt, er lernt spielinde, die Rübin wachsin zusehinde, er hat sich fallinde an ejnin Ast gihaldin, er schreibt stehinde, Andere sitzinde, Manche lesin Bücher im Bette lieginde, Ander goar fearinde, die Woare geht heute reißinde ab ꝛc.

Das Zeitwort in seinem inneren Ausbau bietet die meisten Abweichungen im Imperfekt und im partic. perf. Hier bestehen öfter nebeneinander die Formen einer sogenannten starken und einer schwachen Konjugation*). Dahin gehören: ich lud und ich load'te, ich frug und ich froagte oder froa'te, ich rief und ich rufte, ich grub und ich groabte (ebenso schwed.), ich pries und ich preisete, ich wies und ich weisete (nach Luther), es schien und es scheinte, ich hieb und ich haute, ich spie und ich speite, ich molk und ich melkte; in manchen Gegenden ist ich hang und ich gang gebrauchter, als ich hung und ich gung.

In den partic. perf. wechseln je nach den Landschaften giwest und gewesin, gilaut't und gilautin, giload't und giloadin, giruft und girufin, gisoa't und gisoa'n, gifroa't und gifroa'n, gibroat't und gibroatin, gigroabt und gigroabin, vergeßt und vergessin, gischeint und gischienin, gimelkt und gimolkin, gispalt't und gispaltin, gisalzt und gisalzin, giweist und giwiesin, gipreist und gipriesin, gischejd't und gischiedin, gidrescht und gidroschin, gigährt und gigobrin, giquillt und giquollin, gidingt und gidungin, gisaugt und gisogin, gibraut und gibrauin. Für sich rächen ist ziemlich allgemein gebraucht sich rächnin, daher auch das part. perf. girechint, welches dem von rechnin gleichlautet; für dünkin hat man dauchin oder däuchin, wovon das part. perf. gidaucht oder gidäucht. Andere Participien, wie giglimmt, gisinnt, giflegt, verwirrt, gistiebt, gitrieft, verhehlt, erschallt, gischraubt, giwebt, biklemmt, biwegt, haben keine Nebenformen wie geglommen, gesonnen, gepflogen, verworren, gestoben, getroffen, verhohlen, erschollen, geschroben, gewoben, beklommen, bewogen. Zwischen Kalau und Luckau ist egehin, d. i. gegeben, statt gegangen üblich.

Allgemein ist in der Konjugation des Zeitwortes sein der Wegfall des t in der dritten Person praes. So wie im Englischen hört man nur: es is

*) Ueber die Imperf. der starken Konjugation mit dem Vokal **u** vergleiche oben lit. **A** und **J**, über **O** s. **t** im Imperf. vergleiche lit. **D**.

Digitized by Google

gut Wetter, er is reich ꝛc. Der Plural lautet: wir sein oder sinn, ihr seid (richtiger zu schreiben seit), sie sein oder sinn. Das hochd. sie sind (besser sint) hat im Verlaufe der Zeiten bei diesem einzigen Verbum sein d oder t zu erhalten gewußt, während es bei allen übrigen abgefallen ist. Umgekehrt ist der alte Imperativ bis nur in unsrer Volkssprache erhalten, im neuen Hochd. ausgewiesen und durch eine ganz unberechtigte Form sei ersetzt, die, wie das Particip seiend, ein Produkt der Willkür ist.

Daß nicht immer das Hülfsverbum sein und haben von Deutschwenden, die von ihrer Muttersprache her nur eins (sein) besitzen, an rechter Stelle gebraucht wird, ist leicht erklärlich. Besonders häufig wird bei intransitiven Zeitwörtern haben st. sein gebraucht. Sie sagen daher oft ohne Unterschied ich bin girittin und ich hoabe girittin, ich bin ausgischloafin und ich hoabe ausgischloafin, ich bin gifallin und ich hoabe gifallin, ich bin giklettert und ich hoabe giklettert, ich bin giloufin und ich hoabe giloufin, die Flasche hat gisprungin, das Haus hat abgibrannt, der Boum hat giwachsin, das Wasser hat abgiloufin, die Brücke hat furtgischwummin, ich hoabe dem Manne bigegint ꝛc., doch niemals, wie die Oberdeutschen: ich bin gestanden, gesessen, gelegen.

Sehr häufig ist der imperative Gebrauch des Particips p. p., wie: vorgisehn! zugimacht! verstandin! losgiloaßin! uffgipaßt! uffgistandin! nich giredt! eingipackt ꝛc.

Außer dem im Hochd. gewöhnlichen Gebrauche des Infinitivs statt des Particips bei Zeitwörtern, die eine Sinnenthätigkeit und einen Willensakt anzeigen, wie z. B. ich habe ihn sprechen hören, gehen heißen, laufen lassen, kommen sehen ꝛc., konstruirt der Lausitzer noch einige andere Zeitwörter auf ähnliche Weise. Denn er spricht: die Mühle is bleibin stehin, der Mann is gehin bettiln, ich bin loufin suchin, ich hoabe müssin eilin, er hat sich legin schloafin, er hat lernin uffpassin, er hat's loaßin liegin, er is kummin bittin ꝛc.; doch sagt er nicht: er ist gisucht worden ꝛc., sondern immer: er is gisucht giwurdin ꝛc.

Ein anderer Gebrauch des Particips perf., wie: er kümmt giloufin, gisprungin, gihinkt, girittin, gisoarin, gitanzt, gisungin, gischriein, giturkilt; er kümmt unangiklopft herein, er kümmt schon wieder gibettilt ꝛc., ist auch dem Hochd. nicht fremd.

Die Infinitive haben hier substantive Bedeutung; daher um Sorau gewöhnlicher: „es hürt uff mit (dem) Schneiin, mit Regnin, mit Frierin."

Die Infinitive werden in einem größeren Umfange ohne Vermittelung der Präposition zu an vorangehende Verba gefügt gegen den hochd. Usus. Verba dieser Art sind die in folgenden Sätzen erscheinenden: es fängt an regnin, es hürt uff schneiin, du brauchst nich wejnin, ich erloube dir verrejsin, er giwöhnt sich faullenzin, er bimüht sich arbeitin, er scheint sich besserin, er traut sich nich das allejne ausrichtin, es is was Leichtes über den Groabin springin. Thun ist Repräsentant aller möglichen Zeitwörter, steht also pleonastisch bei Infinitiven, wie: er thut schreibin, sie thun spielin, er thut sich zu lange bisinnin, wir thun euch um Hülfe bittin, er schloaft länger als wir thun. In der Sprache der Nibelungen fällt die Präposition zu immer vor den Infinitiven aus.

Digitized by Google

Die verkürzten Imperativformen iß, befiehl, lies, gieb, nimm, wirf, hilf, bring werden gewöhnlich gedehnt in esse, befehle, lese, gebe, nehme, werfe, helfe, brenge.

Der Deutschwende, gewohnt die den Zeitwörtern präfigirten Präpositionen seiner Muttersprache nie von diesen zu trennen, unterläßt diese Trennung oft auch im Deutschen, wo sie der Sprachgebrauch verlangt. Daher spricht er: ich abkoufe dir dein Tuch, ich anfange (zu) ackern, ich auslösche das Licht, ich durrichschneide den Foadin, ich einfoare Heu, ich vorschieße dir Geld, ich zuriegle die Thüre, ich uffstelle off Mäuse ꝛc.

Manche Verba, die in der hochd. Modesprache wie geflissentlich gemieden werden, sind viel gebraucht, wie z. B. kriegin, welches die Synonyma bekommen, empfangen, erhalten, erlangen gleichmäßig vertritt. Man kriegt ebensowohl das Erbetene und Erwartete als das Unerwartete und Unerwünschte, ein Geschenk, ein Versprechen, eine Belobigung, eine Anstellung, eine Unterstützung, einen Brief, Besuch, Vorwürfe, den Abschied, Schelte, Schläge ꝛc. Ebenso umfangreich ist hejßin. Z. B. ich hoab' ihn willkummin gibejßin; hejße ihn grüßin; hejße ihn sich setzin; hejße ihn doch balde wiederkummin; ich hoab' ihn hejßin sich furtscheerin; heute hejßt er mich Brüderchin, gisterne huß er mich Schurke; es hejßt, daß Einquartierung kummin werd.

Werdin, machin, thun wird ohne Unterschied einer kleinen oder großen Entfernung für reisen gebraucht. Z. B. ich wer'e jährlich dreimoal off die Messe; morgin macht er furt; die nächste Woche thun wir über Land.

Flachs röstin, Flachsröste, heißt im Luckauischen Niederd. Flachs röten, Flachröte, welches richtiger ist nach dem schwed. röta = in Gährung setzen. In das Hochd. übertragen, würde es heißen müssen Flachs rözen*).

Die elliptischen Phrasen: die Thür is zu (gemacht), das Fenster is uff (gelassen), der Hund is los (gemacht), das Gitraide is 'rein (gefahren), der Woagin is vor (gefahren), das Geld is alle (geworden), sie kann nich 'rüber (kummin), er will nich vor (kummin), der Vogel is furt (geflogen) ꝛc., sind dem Hochd. nicht minder eigen.

3. Das Adverbium.

Vor Allem sei bemerkt, daß es in dieser Wortklasse einige Diminutivformen giebt, die ebenso wie bei den Adjektiven, im Wesen ampliativ sind, wie jehrchin, sachtchin, leichtchin; aber diese drei scheinen das ganze Kollegium auszumachen.

Unter den Adv. der Bejahung und der Verneinung sind wohl keine populärer und gebrauchter, als die von den Elementarlehrern verfolgten jou oder nej, von welchen schon in der ersten Abtheilung die Rede gewesen. Beide sollten als halbwendisch ausgemärzt werden und dem ja und nein Platz machen, obschon sie Autoritäten zu ihrer Vertheidigung anführen können. Jou nämlich ist, wie man ou st. ouch sagt, glei st. gleich, aus jouch = ja-ouch entstanden (ahd. jouch und jauch), und nej ist noch heute schwed. = nein. Der Niederlausitzer Wende hat zwar auch die Bejahungspartikel jo und die Verneinungspartikel nje, aber gewöhnlich wiederholt er das Verbum eines ausgesprochenen Satzes, wenn er seine Zustimmung giebt, und ver-

*) Ebenso ist das ahd. obaz, n., in Obst gefälscht.

bindet dieſes mit dem Negationspräfix, wenn er dieſe verweigert. Sein jo heißt eigentlich = es iſt, weshalb es in andern Dialecten je lautet, im DLw. aber in Verbindung mit der Partikel ha verlängert zu ha-je, apokopirt haj wird. So hat die ahd. Ueberſetzung der Evangelienharmonie das bibliſche: ja, ja! nein, nein! durch iſt, iſt! niſt, niſt! gegeben. Offenbar ſind die jou und nej ächt germaniſchen Urſprungs. Beide werden übrigens in denſelben Verbindungen gebraucht, wie die ja und nein. Man ſagt daher: o jou! ach jou! kummt jou wieder! geh jou nich furt! o nej! ach nej! Doch ſagt man nicht na jou, ſondern na ja? hoab' ich nich Recht? wenn man etwas vom Gegner Zugeſtandnes feſt halten will; ebenſo im Unwillen: ja doch! und in Verwunderung über eine Frage: ja woll! oder auch: Ja, was ich ſoagin wullde ꝛc. bei Einleitung eines neuen Geſprächſtoffes. Nich ſteht auch nach verneinenden Pronomen und Adverbien, wie niemoals nich, nimmermej (= nimmermehr) nich, nierne nich ꝛc., ohne die erſte Negation zu negiren, wie im Lateiniſchen, was ſchon bei den Pronomen bemerkt worden.

Andere Modifikationen des Glaubhaften oder Unglaubhaften werden bezeichnet durch giwiß, wahrhaftig, weißhaftig, wirklich, freilich, ganz recht, woll, vermuthlich, wahrſcheinlich, vielleicht (wahrlich, fürwahr, traun, allerdings, ſchlechterdings ſind nicht im Gebrauche), goar nich, niemoals, nimmermej oder nimmermehr, ungloublich, unmöglich*); aber mit nichten, nie, nimmer, keinesweges ſind nicht populär.

Die Zeitadverbien wenne (wann), denne (dann), von wenne (ſeit wann), bis wenne (bis wann), doaruff, druff (darauf), woaruff (worauf), doa, doazumoal oder doamoals**), nu oder nanu, jitzo, jitzund, jitzunder, kümftig, nächſtins ꝛc. geben meiſt nur phonetiſche Abweichungen. Doch iſt ſt. vorgiſterne auch gebraucht jentag (d. i. jenen Tag), ſt. unaufhörlich oder in einem fort immer in ejns, die ganze Zeit, oder blos ganzes; von einer längſt vergangenen Zeit ſt. vormals oder ehedem vor dieſem oder eher Zeit (ahd. êr ziti), ſt. neulich letztins oder vergangin, von naher Zukunft nächſtins, echſtins (eheſtens), für jetzt eben nu groade oder alleweile, für nie niemoals oder niemoalin, für nimmer nimmermehr oder nimmermej, für jemals ejnmoal oder ierne (= irgend), und das fragende auf die Zukunft deutende wann erſcheint gewöhnlich als wenn ihr (= wenn eher); ſt. unterdeſſen oder inzwiſchen iſt üblicher derweile oder dieweile, ſt. während daß weil, ſt. zuweilen mänchmoal mitunder, ab und zu, ſt. längſt lange, ſchont lange, ſt. abermals aber, ſt. ſchier bereits ſchon oder ſchont, ſt. ſtets allezeit oder immer, ſt. fortan von nu an, ſt. nachher dernoach (darnach), dernoacher, hernoach, hernoacher, ſt. morgens früh, ſt. ehegeſtern vorgiſtern, ſt. einſtweilen derweile, ſt. bisher bis nu oder bis jetzund, ſt. ſtracks, ſogleich, augenblicklich gleich, ficks, flucks.

Die Ortsadverbien hie (wechſelnd mit hier) und doa lauten in Zuſammenſetzungen hier und doar, wie in hierin, hierbei, hierunder, hierüber ('runder, 'rüber) ꝛc., doarin, doarbei, doarunder, doarüber, meiſt verkürzt in drin, derbei, drunder, drüber, wie auch in dervon,

*) Um Luckau, Dahme unode in gleichem Sinne (ahd. unôdo).
**) Um Sorau: doazemoal, nicht doazumoal. Haupt.

Digitized by Google

dermit, derzwiſchin, drum, druff, dernebin, dervor, derhinder, dran, drübin, drein, dermang (= dazwiſchen, darunter), drauſſin, draus, derzu, dernieder, drobin.*)

Unbekannt und ungebraucht ſind allwo, allda, allhier, hinweg, allenthalben, von wannen, von dannen, von hinnen, hienieden, hieſelbſt, daſelbſt, woſelbſt, welche theils durch die einfachen wu, doa, bieweg, von wu, von doa, von hie gegeben werden, theils verwandte Bezeichnungen bekommen, wie überalle oder allerwegin ſt. allenthalben, ebin doa ſt. daſelbſt ꝛc.

Furt = fort, durte, durtehin, von durte = dort, dorthin, von dort, ierne = irgend, nierne = nirgend, obinne = oben, untinne = unten, vorne = vorn, hintinne = hinten haben unbedeutende phonetiſche Abweichungen. Mittewege ſt. dazwiſchen, mittendrin, iſt dem Luckauer Dialekte eigen und auch als Präpoſition gebraucht. Die alten noch ſonſt im Niederd. vorkommenden zu Hauf (to Hope), zu Thal (to Dale), zu Berge (to Barge) in den Bedeutungen zuſammen, hernieder, hinauf ſcheinen in der Lauſitz nicht vorzukommen.

Das Adv. kaum wird häufig durch knapp erſetzt, z. B. ich woar knapp eingiſchloafin, ſo wurd' ich wieder giweckt — der Sejger hutte knapp fünfe giſchloan, doa fungs an zu ſtürmin — das Tuch werd knapp zum Rocke langin. Statt beinahe iſt balde mehr im Gebrauche. Halberwege (= ſoſo, nothdürftig) wird in hallwege verflacht. Allgemein wird man ſt. nur gebraucht, doch ohne daß es dieſes verdrängt. Geht man! = Geht nur! bleibe man hier! warte man ejn Weilchin! Von vier Thoalern is man noch ejner übrig. Das gleichbedeutende ock, ack (ahd. ekkordo, okkert, echert, okker) iſt nur im Sorauer Kreiſe üblich, alſo als ſchleſiſch anzuſehen. Dort ſpricht man eben ſo oft: ocker als ock, aber niemals ack, welches der Oberlauſitz eigenthümlich iſt; z. B. Gih mer ocker oas'n wäge, kumm ock här.

4. Konjunktionen.

Unn oder und, ouch oder ou ſind blos wegen ihrer nach Belieben wechſelnden Formen, zu welchen ſich noch das verlängerte ouche geſellt, nicht wegen eines beſondern Gebrauchs bemerkenswerth. Doch kann erwähnt werden, daß ouch nicht gern dem Pronomen voran-, ſondern lieber nachſteht. Seine Synonyma ingleichen, gleichfalls kennt der gemeine Mann nicht, ſondern ſagt dafür ebin ouch, ebind ouch, ſo ouch, derzu ouch, nich anders, groade ſo.

Statt je — deſto, weder — noch liebt er und zieht er vor je — je, weder — weder, z. B. er iſt weder kalt, weder warm — je mehr du ſpoarſt, je mehr ſammilſt du, oder in gleichförmiger Wortfolge beider Sätze: je beſſer man ſchmiert, je ſchneller man fährt. Doch kommt deſto in der Form deſte (urſprüngl. das die = deſſen gleichen) nicht ſelten vor, wie in den Sätzen: je ihrlicher Ejner is, deſte mej werd Ejnim anvertraut — bis man fleißig, deſte länger ſollſte dernoach ruhin — deſte ſchlechter werſt du's hoabin, wenn dir niſcht gut ginung is.

Ferner iſt wenig gebraucht das aus alſo verkürzte als nicht blos bei

*) Getrennt, wie im Niederd. da liegt ein Stein zwiſchen, da iſt nichts gegen zu ſagen ꝛc. kommen dieſe Kompoſita nicht vor.

Zeitbestimmungen, sondern auch bei Vergleichungen. Gewöhnlich vertritt es das verwandte wie; z. B. wie ich nach Hause koam, fund ich die Thüre verschlossin — wie der Krieg zu Ende woar, koam mein Bruder off Urloub hejme; zuweilen auch wenn, z. B. wenn ich in der Hejde mich verirrt hutte, froa'te ich etliche Klafterschläger nach dem rechten Wege — wenn ich mit der Ackerarbeit fertig woar, so goab ich mich wieder off das Fuhrwerkin — wenn das Unwetter uffgihürt hutte, doa soag ich noach, was vor Schoadin an den Dächern angiricht't woar. Bei Vergleichungen steht wie oder als wie, z. B. weißer wie Schnee — reicher als wie du — er is mir lieber als wie sein Bruder — werste verständiger wer'en, wie du bis nu giwesin bist, so sollste wieder mehr Willin hoa'n — so schwinde (balde) wie es zwölfe schlä't, kummt zum Essin — so fihre wie ich seid ihr nich in Noth.

Die oben bei lit. D. genannten Konjunktionen daß und aß in gleicher Bedeutung gehören, wie sich aus genauerer Betrachtung ergiebt, verschiedenen Wortstämmen an, und aß ist keineswegs als ein durch Aphäresis aus daß entstandenes Wort zu erklären, sondern die ursprüngliche Konjunktion, während daß nur = das, nämlich das einem Satze vorgesetzte Pronomen ist. Solches wird durch genauere Interpunktion der Sätze verdeutlicht, wenn man z. B. schreibt: ich weiß das: ich sterblich bin — ich will das: man mir gehorche — er glaubt das: es ihm verboten ist — melde ihm das: wir gesund sind — er ist zu edel als das: er sich rächen sollte ꝛc. Daß und das, die beide nur ein Wort sind, sollten gleichmäßig daß geschrieben werden, und nur dieselbe Schulpedanterie, welche die unberechtigten Schreibarten Stadt und todt erfunden hat, konnte da Unterschiede finden, wo keine sind. Aß, welches immer mehr durch Einfluß der Schule, die nur Hochdeutsch nach neuer Façon lehrt, verdrängt wird, kommt in denselben Verbindungen vor, wie daß. Beisp. er is so groß, aß er nich zur Thüre 'rein kann, ohne sich zu bückin — sie stechin in Schuldin, aß so knapp zu lebin hoa'n — sogg' am, aß ich morgin nich hejme bin — doarum aß ich am seine Bitte abschlug, is a mir vergroamt — schenk' ein, aß ich trinkin kann ꝛc. Dieses aß kommt im Schwed. als att in gleichem Gebrauche vor und dient dann als Konjunktion, zugleich aber als Präposition bei Infinitiven wie im Deutschen das verwandte zu, endlich aber mit einer kleinen Veränderung in der Form åt ist es die mit Substantiven gewöhnlich verbundene Präposition, wie im Deutschen zu, niederd. to. Im Ahd. ist az (goth. at, engl. at) theils die Präpos. zu, theils ein Adverb. dazu, dabei. Später ist durch Umstellung daraus zu (ahd. za, zi, zu, zuo) geworden, wie lat. ac das umgekehrte gr. *και*, das holländ. mit Zeitwörtern verbundene en (Negationspartikel) das umgekehrte ahd. ne, das ital. ne das umgekehrte franz. en, der ital. Artikel il umgekehrt franz. le, das niederlaus.-wendische až oberlaus.-wend. zu žo, böhm. zu že wird. Gerade der wendische Sprachgebrauch des až in der Niederlausitz (das übrigens einen andern Ursprung hat, als das german. at = az, welches im Slavischen do = lat. ad ist) dient zur Erklärung der Erscheinung, daß ein und dasselbe Wort (at, az, aß) als Präposition, als Adverb und als Konjunktion fungiren konnte. Nämlich die Konjunktion až heißt sowohl bis als daß, bezeichnet also in beiden Gebrauchsarten die Erreichung eines Zieles, nachdem ein gewisses Maß des Raumes, der Zeit oder der Quantität und Qualität erfüllt ist, so daß beide Begriffe zusammenlaufen,

Digitized by Google

wie man sich durch Beispiele verdeutlichen kann, als: iß soviel, aß (oder bis) du satt wirst — fülle die Flasche soweit, aß (oder bis) sie voll wird — lege dich nieder (damit oder auf so lange), aß du ausruhst — er sagt (soviel), aß er zufrieden ist — fordere nicht (soviel bis), aß ich dir jetzt schon Alles offenbare — die Flüsse sind (so weit oder so hoch) angeschwollen, aß sie austreten = bis sie austreten = zum Austreten. Diese Sätze (bis auf das eine fragliche Wort hochdeutsch) zeigen die Verwandtschaft zwischen den Konjunktionen bis und aß = daß.

Uebrigens ersetzt daß auch meist das zweckandeutende hochd. damit, welches, in der Form doarmit, dermitte mehr relativ gebraucht, soviel heißt, als mit diesem, wie: dermitte bis zufriedin — doarmit geb' ich dir deinin Bischejd — dermit werste wenig ausrichtin — doarmit will ich soviel soagin ꝛc. — Statt damit in ersterem Sinne dient off daß, doarum daß, um daß, deswegen daß, deshalb daß, z. B. ich ipoare doarum daß ich zur Zeit der Noth nich darbe — ich warne dich um daß du nich in Verdrüßlichkejtin kümmst — arbeite off daß du dein ejgin Brot erwerbest ꝛc. —

Wie aber als Adverb abermals bedeutet, so wird es als Konjunktion häufig für oder oder gebraucht, z. B. ich aber du — hoab' ich Recht, aber Unrecht? — geht der Sejger, aber steht er? — Umgekehrt ersetzt dann adder oder odder (oder) das adversative aber, z. B. ich könnde es woll, adder ich will nich — du kannst es versuchin, odder du werst nischt ausrichtin — louse ficks, odder falle nich. —

Statt ehe oder ehb wird nicht unrichtig das komparative eher häufig angewandt, z. B. eher (als) ich koam, woar die Gisellschaft schonn furt — es kann leichte vier Wochen tauern, eher (als) ich wiederkumme — eher (als) die Ernte sein werd, müssin wir noch viel Brod koufin. — Sonst steht eher als Adverb auch statt je eher je lieber, oder je mehr je besser, wie in den Sätzen: mache, daß du eher furtkümmst — wir eilin, daß wir eher nach Hause kummin.

Das kausale wie das fragende denn, denne (welches zugleich = dann ist) wird gebraucht wie im Hochdeutschen; aber das folgende, wie: lasset uns denn ruhig warten — so wollen wir denn auf unserer Hut sein ꝛc., fehlt in der Volkssprache, die dafür deshalb, drum, ebindrum, deswegin anwendet.

Sonst (aus dem ahd. sô nist = so nicht ist) = außerdem, anderenfalls, widrigenfalls hat die Form sunst, sunster und weicht vom hochd. Gebrauche nicht ab.

Das veraltete so in Vordersätzen st. wenn (so du mir folgst, wird es dir wohlgehen) kommt nicht vor, wird aber durch wu (wo) ersetzt, das vom Orte auf die Zeit übertragen ist, wie: wu du dich understehst, mir zuwider zu handiln, denne sollste sehin. Desto seltener fehlt es im Nachsatze besonders dann, wenn der Vordersatz durch seine fragende Stellung die relative Konjunktion ersetzt hat, wie in: Fällt es euch zu schwer, so nehmt euch ejne andere Arbeit vor — wenn wieder schönes Wetter sein werd, so wull mer ausgehin — weil es ejnmoal gischehin muß, so könnin wir jitzunder anfangin. So wie steht auch st. sobald wie, z. B. so wie er kümmt, so meldet mir's ꝛc.; endlich vertritt so auch zu Anfange eines Satzes das konklusive nun so, wie in: so wollen wir uns off

Digitized by Google

den Weg machin — so kumm doch! — so gieb mir endlich was du mir versprochin hast.

Bis, so lange bis, wechselnd mit bis daß, weicht vom hochd. Gebrauche nicht ab, wiewohl in bis daß ein Pleonasmus liegt, wenn anders bis (ahd. biz) richtig vom ahd. bi az oder von bi daz abgeleitet wird.

Zwoar, auch zwoarsch, (ahd. zu ware, also = schon wahr, in Wahrheit), das von dem affirmativen Sinne zu einem konceſſiven herabgesunken ist, wird weit seltener gebraucht, als das gleichbedeutende woll, freilich woll, mag sein daß ꝛc. Für das näher bestimmende und zwar, z. B. heute kommen Gäste und zwar zu Mittage, hat man das Surrogat und das.

Wie im Hochd. wird ob, wofür auch ab, bei indirekten Fragen und zweifelnden Meinungen gebraucht, wie in: wer weiß, obs woar is? — es bleibt ungiwiß, ab er kummin werd — sogg mir, ab du's hoa'n willst adder nich. Die Form ab weicht von den drei ahd. iba, oba, uba gleichmäßig ab, und ist vielleicht vom wendischen abo = oder angenommen.

Für seit (ahd. sid) hat man auch die Nebenform sint, z. B. sint er verreist is, hat er noch keine Noachricht von sich gigebin — seit dem (= seit daß) der Acker besser biarbeit't werd, träft er ouch besser ꝛc.

Im vulgären Gebrauche bleibt das die Sätze subordinirende daß ebenso gern aus, als im Hochdeutschen, z. B. ich hoffe, er werd sein Wort haldin — er mejnt, die Sache werd schlecht abloufin ꝛc. Ebenso das bedingende wenn in Vordersätzen, wie: kummt er, so is es gut, kummt er nich, so hat's ouch nischt zu bideutin — willste, daß man dir gloubin sall, so giwöhne dir das Lügin ab ꝛc.

Das fragende wann eher wird zu wenn ihr, das bedingende wenn anders zu wenn sunst.

Die veralteten sintemal, (aus seit einmal) dieweil, alldieweil, ohnerachtet, derowegen, maßen, inmaßen, wannenhero, dannenhero, derohalben, obzwar, obwohl, wenn anders, wasmaßen, folgendermaßen, welcher Gestalt, gleicher Gestalt, gleicher Maßen als, in Erwägung daß, in Betracht daß, falls, diesfalls, gleichfalls, wieferne, daferne, woferne, soferne, nichts desto weniger, demzufolge, demnach, sodemnach, dieserhalb, somit, mithin ꝛc., die zum größeren Theile neuere Schöpfungen des Kurialstiles sind, haben wohl nie Eingang in die Volkssprache gefunden, und gehören auch jetzt nur einem geringen Theile nach der Schriftsprache an.

5. Präpositionen.

Auch von diesen sind hier diejenigen, welche ihren Ursprung der Kanzleistube verdanken und gewissen, andern Sprachen nachahmenden Stilkünsteleien, vorweg auszuscheiden, weil sie weder populär geworden, noch auf lange Zeit lebensfähig sind. Dahin gehören die theils veralteten, theils außer Gebrauch gesetzten: laut (= nach dem Wortlaut), besage (= in Besagung), kraft (= in Kraft, neulat. vigore), vermöge (= im Vermögen), behufs (= zum Behuf), inhalts (= nach dem Inhalt), seitens (= von Seiten), was ebenso sprachwidrig ist, als meinerseits, allerdings ꝛc., anerwogen, unerwogen, angesehen, unangesehen, vorbehaltlich, hinsichtlich, rück-

ſichtlich, unbeſchadet, ungehindert, inmitten, vorderhalb, hinterhalb, die ſämmtlich mit dem Genitiv verbunden werden.

Aber auch andere, wie hindurch, unfern, ſammt, gemäß, nächſt, nebſt, binnen, ſonder, längs, ob, trotz, zufolge, diesſeit, jenſeit, außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, entlang, während, für, gen, ſind der Volksſprache wo nicht unbekannt, doch ungewohnt.

Sie kennt und gebraucht ſt. gen nur gegin, ſt. für nur vor, ſt. entlang nur lang, ſt. unterhalb, oberhalb, innerhalb, außerhalb, von untin, von obin, von innin, von außin oder inwendig, auswendig, oder drinne, draußinnne, ſt. diesſeit, jenſeit das urſprüngliche die Seite, jenne Seite, ſt. zufolge nach, ſt. trotz ungeachtet oder zuwider, ſt. ob über, ſt. längs lang, ſt. ſonder ohne, ſt. binnen in, ſt. nebſt mit, ſt. nächſt oder zunächſt am nächſten bei oder am nächſten nach, ſt. gemäß nach, ſt. ſammt immer mitſammt, ſt. unfern unweit, ſt. hindurch (von der Zeit gebraucht, z. B. zwei Stunden 'hindurch,) lang, ſonſt durrich allein.

Ebenſo iſt ſt. mittels (mittelſt), vermittels (vermittelſt) einfach mit oder durrich (durch) üblich, wie z. B. er näht mit ejner Maſchine — mit dem Fernrohre findet man weit mehr Sterne am Himmel, als mit bloßin Ugin — es is mir durrich (mittels) ejnin Botin gimeld't giwurdin — er hat ſich mit Schwimmin girettet — er is mit Woagin gikummin — er is mit Ferde girittin — er is mit Schiffe girejſt — er ſieht mit Fenſter 'raus ꝛc., ſt. zu Woagin ꝛc.

Um der Deutlichkeit willen mögen hier noch die Konſtruktionen jener ſtellvertretenden Präpoſitionen folgen in einigen Beiſpielen, in vor ſt. für: ſorge vor dich und nicht vor Andere — ich hoabe ejnin Beiſtand, der vor mich ſpricht — die Hühner koſtin Stück vor Stück ſechs gGr.; — in lang ſt. entlang: ich gehe das Ufer lang, geh du den Zaum (Zaun) lang; — in noach ſt. zufolge: deiner Rede noach biſte freilich unſchuldig, aber noach den Zeugniſſin Anderer biſte ſtraoffällig; — in ungiacht't oder zuwider ſt. trotz: ungiacht't der Dürre, wächſt die Soat doch ganz üppig — meinem Verbote zuwider haſte doch Obſt gigeſſin; — in lang oder läng ſt. längs: am Fluſſe lang liegin Wieſin — rechts am Wege läng geht ejn Groabin und hinder dem am Buſche läng is der Wejzacker; — in in ſt. binnen (d. i. bei — innen): in acht Tagen kann die Ernte eingebracht ſein — in ejner Stunde kann man ſchonn ejnin Brief ſchreibin — in vier Wochen ſoll Biricht eingiſchickt wer'in; — in noach ſt. nächſt: noach ihm bin ich der ihrſte — noach der Nachtigalle is mir die Graſemücke der liebſte Singevogil; — in am nächſten ſt. nächſt: am nächſtin bei der Mühle liegt die Blejche — am nächſtin hinder der Küche werd die Küchinſtube angilegt; — in noach ſt. gemäß: der Verordnung noach ſöllin die Wege gibeſſert wer'in — dem Teſtamente noach erbt der Bruder Alles — er lebt nich ſeinem Stande noach; — in mitſammt ſt. ſammt: das Schiff is mitſammt der Loadung verlorin — er hat ſein Haus mitſammt dem Hausroathe verkouft — das Gut mitſammt dem Inventarium is nich zu theuer; — in lang oder über oder durrich ſt. hindurch: ich hoabe nich zwej Stundin lang giſchloafin — du haſt den ganzin Tag über wenig verricht't — ejne Woche durrich bin ich tagtäglich zu Hauſe giweſin.

Digitized by Google

Man ſieht hieraus, daß der ſcheinbare Mangel nicht einmal empfunden wird, daher ſelten zu Umſchreibungen nöthigt.

Ja ſogar zwei Präpoſitionen, die dem jetzigen Hochd. fehlen, ſind aus den Adverben geworben, nämlich mang und mittewege, letzteres um Luckau und weiter nördlich gebraucht. Sie werden mit dem Dativ und dem Akkuſativ verbunden, z. B. mang (d. h. im oder in's Gemenge) dem Wejzin ſteht viel Drespe — rühre Mehl mang die Kleie — gieb den Kälbern Klee mang dem Häckſil — ich ſtund mittewege den bejden Böümin, in die der Blitz einſchlug — ſtelle dich doch nich immer mittewege die Thüre, daß ouch Andere durrich könnin — wir wandertin drei mitejnander und ich gung mittewege den bejdin.

Als Präpoſition iſt auch anzuſehen das aus dem Ahd. überkommene eher in der Verbindung eher Zeit (= vorzeiten), im Ahd. êr ziti, wo êr noch in andern Verbindungen als praepos. temp. vorkommt.

Hin und wieder werden auch die Adv. vorne, hindinne oder hinginne als Präpoſitionen gebraucht, wie vorne mir, hindinne dir. So wird ſeit Kurzem auch in der Schriftſprache vorwärts und hinterwärts zuweilen als Präpoſition behandelt.

Mit ſeit wechſelt ſint und für ſtatt iſt üblicher ſtatts.

Während iſt als Präpoſition gar nicht üblich, ſondern wird als Particip gebraucht, ſo daß z. B. während des Eſſens, während des Krieges ꝛc. gegeben wird durch im währendin Eſſin, im währendin Kriege ꝛc.

Für entgegin im nicht feindſeligen Sinne ſpricht man weſtlich von Kalau zu kegne oder zu kene, daher zu kene gehin.

Statt geginüber iſt auch gegin gebraucht mit dem Dativ, z. B. die Schule leit gegin der Kirche — gegin ſeinem Bruder is er klejne — heute ſteht der Mond gegin der Sonne, was vollkommen ſprachrichtig und ſehr alt iſt.

Wegin oder von wegin = in Erwägung, urſprünglich ein Subſtantiv, ahd. wegani, f., = Erwägung, daher mit dem Genitiv verbunden, hat einen umfangreichen Gebrauch, wie ſich aus folgenden Sätzen ergiebt: ſeinetwegen kümmere dich nich — meinetwegen kann's giſchehin — wegen dieſer Sache ſind ſie noch nich ejnig — von Rechts wegin haſte Stroaſe verdient — von wegin des Kouſs hoabin wir uns verſtändigt — froage wegin der Giſchichte weiter noach — gieb dir wegin der Anſtellung kejne Mühe weiter — deswegin is mir nich bange — meinetwegen oder meinethalbin (d. h. nach meiner Schätzung) kann der Boum dreißig Fuß lang ſein — es ſein meinetwegen vier Joar, daß wir uns nich giſehin hoabin — meinetwegin thue was du willſt — ſie biſprachin ſich von wegin der Ausſteuer.

Wie gegin zugleich für gegenüber, vor zugleich ſtatt für gebraucht wird, ſo daß zweierlei Konſtruktionen, die mit dem Dativ und die mit dem Akkuſativ zuläſſig ſind, ſo nimmt auch die Präpoſition bei (ahd. bî, pî, pe, be) dieſe beiden Kaſus gegen den jetzigen hochd. Sprachgebrauch an, je nachdem ſie ein Verbleiben oder eine Bewegung bezeichnet, in welchem letzteren Falle ſie nicht nur der Schriftſprache, ſondern auch der Volksſprache in der Lauſitz fremd geworden iſt, mit Ausnahme des Luckauer Idioms. Aber das bei mit dem Akkuſativ = zu geht noch viel weiter und nimmt wenigſtens den Raum des ehemaligen Kurkreiſes ein, weshalb Luther in ſeinen Schriften

Digitized by Google

davon Gebrauch macht. Es drückt genau genommen eine geringere Nähe aus, als das zu. Kumm bei mich heißt soviel als komm in mein Haus zum Besuch, wir gehin bei Einnehmers soviel als wir besuchen Einnehmers; daher entspricht es dem franz. chez. Schicke bei den Duckter und loaß dir was verschreibin oder loaß ihn bei dich kummin. Daher sagt man: tritt zu mir, aber nicht: tritt bei mich — ich kunnde im Gidränge nich zu dir kummin, aber nicht: bei dich kummin — ich gehe zum Schranke, aber nicht: bei den Schrank. Beide Kasus verbindet auch das Althd. mit bei.

Wie schon oben unter 2 (am Ende) bemerkt worden, werden die Präpositionen häufig als Adverbia gebraucht, zuweilen mit Ellipse des zugehörigen Zeitwortes, auch mitunter in eigenthümlicher Bedeutung in manchen Phrasen. Hieher gehört: die Schule geht an — die Schule is aus — das Thor steht uff — das Thor is zu — um Mitternacht woar ich noch uff — was is an dem Menschin? — der Deckil is ab — vor mir (= meinetwegen) kannste dir koufin was du willst — wir gehin off (= zum) Bisuch — stelle dich an (= bei) Seite — louse zu Sprunge — er is außer sich vor Lustigkeit — sie zieht sich die Sache zu Sinne — er hat dich zum Bestin — meine Gisundhejt geht an (= ist leidlich) — er thut sich bei mir zu (= macht sich gefällig) — das mußte mit Sachtem machin (= allmählich) — er is mir zuwider (= verhaßt) — geh bei Leibe nich offs Eis (= bei Leibes Leben ꝛc.) — du mußt mehr mit Leuten (nämlich umgänglich) sein — über dich! (nämlich muß man sich wundern) — zu Hofe gehin (= auf den Hofedienst gehen) — ich bin zu Roathhause bistellt — zur Kirche gehin (= zur Einsegnung in die Kirche gehen, wird blos von Sechswöchnerinnen gebraucht) — zu Gaste bittin, gehin, kummin — off Hochzeit, off Kindtoufin sein — zu Tische betin — von Verstande, von Sinnin sein — nich bei Troste (= bei Verstande) sein — die neue Maschine is zu nischte (nämlich brauchbar) — wir wohnin zu Miethe in der Stadt bei ejnem Wirthe, der ouch norr zu Hausinne sitzt (d. h. das ganze Haus gemiethet hat) — die Wehethoat is von hejler Haut (d. h. ohne äußere Verletzung) entstandin — die Krankheit hat von selber uffgihürt — wir gehin zu Marchte (von off den Marcht unterschieden, welches heißt: auf den Marktplatz) — das is goar nich ohne! (d. h. nicht ohne Wichtigkeit, ohne Bedeutung) — off Brand bettiln — Jemand zum Possen reden, Jemand zum Schure thun — ejne Sache zu Schandin (= unbrauchbar) machin — diese Umstände sein nich von Nöthin (= unnöthig) — morgin foarin wir über Land und künftiges Joar gehts off Rejsin — ab und zu bisucht er uns — er wird über und über roth — sie spoarin und, wenn es um und um kummt (d. h. wenn es zum Treffen kommt), hoaben se doch nischt übrig, denn sie können es ejnmoal zu nischte brengin — diese Sache kummt mir zu Passe (d. h. zu Statten, zur passenden Zeit) — er woar krank giwesin, aber nanu is er wieder off 'em Platze (oder: off dem Zeuge) — ich bin in so 'ner Verleginhejt, daß ich weder aus noch ein wejß — zu guder Letzte wurde noch ejn Walzer gitanzt — vor diesem (= vordem, vor Alters) — wenn ich die Sache um und um bisehe, wejß ich doch nich, was ich draus machin soll — es is Zeit, daß du in dich gehst und deine Schlechtigkeiten ablegst — Alle reißin sich off mich (d. h. fahren mich an) — mit dem neuen Bäcker is nich viel los (d. h. sein Ge-

Digitized by Google

schäft geht schlecht) — die Sache braucht nich off den Plutz fertig zu sein — mit seinem Reichthume läßt sichs noch haldin — er is nich von vielem Essin, Redin, Rühmin ꝛc. (d. h. Freund von ꝛc.) — er is gut mit meiner Schwester (d. h. im Liebesverhältniß) — es is nich an dem (= es ist nicht begründet) — ich lasse nischt off meinin Freund kummin — Mänche haldin mehr offs Geld, Mänche mehr off die Ihre — die Sache hat nischt off sich (d. h. hat keine Bedeutung) — ich muß mich off die Sockin machin (= auf den Weg) — das geht nich mit rechtin Dingin zu — er giebt sich off seinen Feind (oder macht sich über seinin Feind) — das Brod is diesmal nich recht giroathen, denn es is von der Kurschte (nämlich abgesprungen) — dennoch wird es Abgang finden, weil es doa, wu wenig Flejschkost is, mehr über 's Brod geht — der Kranz is anzwej (= entzwei) gigangin — er lärmt off mich — der Loahme geht off Krückin (nämlich gestützt) — ich hoabe an viermoal girufin, und du hast dich nich abgirufin. Die meisten dieser Phrasen sind auch in weiteren Kreisen bekannt, bedürfen daher keiner Erläuterung.

Was die Konstruktion betrifft, so muß man leider bekennen, daß viele Präpositionen eine anarchische Freiheit im Lande der Halbwenden genießen, welche die Ganzwenden den Präpositionen ihrer Muttersprache nicht gestatten. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß in dieser Beziehung bei den deutschen Monoglossen des Luckauer, Lübbener und Gubener Kreises, oder in den Geländen der niedern Spree und Elbe mehr Ordnung und Regel sich finde. Der Grund liegt theils in der dem gemeinen Manne abgehenden Unterscheidung des Dativs vom Akkusativ, theils in dem Bestreben deutlich zu sein. In den auslautenden **r** und **ch** des Pronomens (mir und mich, dir und dich) sieht er bedeutungslose Anhängsel (ἐφελκυστικα), die nach Belieben verwechselt werden können; darum spricht der Kalauer: ich lobe dir, ich kenne dir, verstehe mir, um dir is mir nich bange, ohne mir geht es, sorge selbst vor dir ꝛc., der Luckauer aber: kumm mit mich, aus dich wer' ich nich klug, noach dich soll Alles gehn, soage mich doch, wie die Sache steht und gieb mich Auskumft ꝛc. Nach Beider Meinung ist mi und di für beide Kasus die wesentliche Form, — eine Ansicht, die durch Analogie der skandinavischen Mundarten unterstützt zu werden scheint, — und der auslautende Konsonant willkürlich und ephelkystisch. Mit den und die (pl.), ihr und sie (fem.), der und die (fem.), ihnen und sie (pl.) verfährt man mehr nach der Sprachregel; dagegen wieder weniger mit ihm und ihn, dem und den, weil die tonlosen ihm und dem zu 'n, d'n zusammenschmelzen, also dem Akkusativ gleich werden, z. B. thu's 'n zu Gifallin, gieb 'n das Geld, soag's d'n Andern, es steht off 'n Ofin, Ejner noach d'n Andern, ich hoab's 'n widerroathin, die Ege is off 'n Felde gibliebin, vor d'n (vor 'n) Hofe liegin Schneehaufin ꝛc.*) Weil aber ihnen gewöhnlich in der kontrakten Form ihn'n gesprochen wird, wodurch es mit dem accus. sing. ihn kollidirt, so ersetzt man es um der Deutlichkeit willen gern durch sie, z. B. ich kann Sie's nich verdenkin, ich möchte Sie's roathin ꝛc. Uebrigens verleitet schon der gemeinsame Gebrauch des uns und des euch für beide Kasus zu dem

*) Das auslautende —em ist übrigens auch im Hochd. häufig zu —en geworden, wie in den Wörtern Besen, Faden ꝛc.; ebenso allgemein in den dat. pl. der Deklination und in der ersten Pers. pl. der Konjugation, wo die slav. Mundarten es noch besitzen.

Digitized by Google

Glauben, daß ein jedes Pronomen in jedem Numerus gleiche Formen für den Dativ und den Akkusativ haben müsse. Aus dieser Quelle fließen zumeist die fehlerhaften Konstruktionen der Präpositionen, die sonach weniger im Plural des Nomens und im Sing. der weiblichen Deklination desselben vorkommen, als außerdem. Hiermit ist freilich noch nicht erklärt, warum wegen so oft mit dem Dativ verbunden wird, da ihm doch nur der Genitiv zukommt. Seien wir zufrieden, daß der germanische Wende der theilweise noch wendisch sprechenden Kreise im Ganzen besser zwischen mir und mich, dir und dich, ihr und sie unterscheidet als der Luckauer Niederdeutsche, daher auch in der Zugehörigkeit der Präposit. weniger irrt als dieser.

6. Interjektionen.

Mit dieser Wortart, die nicht allein Aeußerung der Empfindung, sondern auch des Willens ist, da sie ursprünglich in ihrer Einfachheit fast nur vokalische Laute giebt, nähert man sich der Urquelle aller Rede und Sprache, da sie zugleich als Phonomimik neue Wörter schafft. Thiere z. B. bekommen oft ihre Namen nach den Lauten, die sie von sich geben, wie der Kukuk (cuculus, κοκκυξ, wend. kukawa), Wiedehopf (upupa, ἔποψ, wend. hupaz), bos von boare ꝛc., und die Sprache, die der Mensch mit den Thieren spricht, hat auch meist einen gleichen Ursprung.

Hier kann selbstverständlich nur von solchen Interjektionen gehandelt werden, die theils in der Schriftsprache voraussetzlich nicht in gleicher Form und Bedeutung gäng und gäbe, theils aus dem Wendischen angenommen sind. Dahin gehören:

Ha? (langgedehnt) wenn man eine nicht verstandene Rede noch einmal hören will, wie das deutsche He? (ist wendisch).

Jou, jou! wenn man sich über das Mitgetheilte verwundert, z. B. A. sagt: die Pockin sind wirklich unter den Kindern. B. spricht darauf verwundert: jou, jou! d. h. also doch wahr!

Ju! (lang gezogen). A. spricht: du hast woll 'n hübsches Trinkgeld gikriegt. B. erwiedert: ju! A. spricht: du hast vom Schock doch giwiß vier Scheffil ausgidroschin. B. erwiedert: ju! d. h. ich dächte gar! weit gefehlt!

Juchhej! der bekannte Ruf einer exaltirten Freude (nicht juchhei), wovon das Zeitwort juchzin oder juckßin (hochd. jauchzen, obschon kein jauch existirt), lautet in der längsten Form ju—ju—ju—ju—ju—ju—juchuchu! und wird in möglichst hoher Lage der Stimme ausgeführt, die sich erst bei den letzten beiden Silben chuchu senkt. Es gehört Uebung und eine gute Lunge dazu, um ein geschickter Juckßer zu werden.

Hej oder Hejda! ein Zuruf, um Jemand aufmerksam zu machen, z. B. Hej! was macht ihr doa? — Hej, Landsmann, wu geht die Rejse hin? — Hejda! hört Niemand? — Es ist aber auch ein Ausruf freudiger Verwunderung, wie in: Hej! das woar ejnmoal ejn Lebin! — Hej! doa gung es lustig zu! Verlängerte Formen davon sind Hejdida, Hejsassa!

Holla! ein Ausruf, um sich bemerkbar zu machen. Holla! der Sandmann is doa! Holla! kouft Hejdelbeerin! Ein anderer bekannter Gebrauch ist: damit Holla! = damit Basta!

Halloh! ein Jagdruf, der zur Verfolgung ermuntert, ebenso an Menschen, als an Hunde gerichtet, in letzterem Falle gewöhnlich mit Zusätzen ver-

Digitized by Google

mehrt, wie Halloh faß'! Halloh beiß'! Davon das Sprichwort: über eine Sache ein großes Halloh machen, d. h. um eine Sache großen Lärm erheben.

Ah! Ausruf des freudigen Staunens über eine unerwartete Erscheinung. Ah! was vor 'ne Pracht! — Ah! du bist es? — Ah! wie schön!

Ha! ein drohender Zuruf, verschieden von dem oben genannten fragenden Ha. Ha! loaße dich kriegin! Ha! du sollst mir dervor büßin! Ha! verstelle dich norr!

Aha! ein Ausruf der befriedigten Erwartung. Aha! hoab' ich dich endlich erwischt? A. spricht: jetzt will ich dir's gestehin. B. entgegnet: Aha!

Oha! (die letzte Silbe betont, wie im vorigen) ein beschwichtigender Zuruf, wie Ruhe! Geduld! an Menschen und Thiere gerichtet, die aus Ungeschick und Ungeduld Gefahr laufen, Schaden anzurichten oder selbst zu Schaden zu kommen.

Oho! Ruf des Zweifels in der Erfüllung einer Versicherung, wie, wenn A. sagt: es is mir ein Leichtes, über diesen Graben zu springen, B.: Oho! d. h. schwerlich! oder auch Ruf des Erstaunens über einen geäußerten Zweifel, wenn A. fragt: dieses Stück kannst du wohl nicht singen? und B. antwortet: Oho? d. h. warum sollt' ich's nicht können? In beiden Fällen drückt es das zweifelnde meinst du? aus.

Huj, Huj! drohender Zuruf an ausgelassene Menschen oder Hausthiere, um sie zur Ordnung anzuhalten = sachte! obschon er eigentlich das wilde Toben ausdrückt.

Ei! Ausdruck des bewundernden Wohlgefallens. Ei wie niedlich! Ei wie künstlich! Ei wie giputzt! Ei über den Schmeichler! A. spricht: bitrachte moal das schöne Tuch. B. erwiedert: Ei! Von diesem Worte kommt das Verbum eizin, d. h. wiederholt ei ei sagen und zugleich streichelnd den Gegenstand des Wohlgefallens liebkosen. — Eine andere Empfindung drückt derselbe Laut aus, wenn er mit ernster Strenge gesprochen wird, nämlich des wohlwollenden Mißbehagens oder Verdrusses, wie in den Sätzen: Ei! das versteht sich von selbst! Ei! du werst doch nicht! Ei, ei, was giebst du an? Für beiderlei ei ist in der Lausitz gewöhnlicher ih gebraucht, wovon sogleich gehandelt wird.

Ih. A. sagt: Heute hoab' ich Glück gihatt. B. erwiedert: ih! — A.: ich soll Givatter stehin. B.: ih! bei wem? — Ih! der Taufind! — Ih! so geh doch! — Ih! bis ruhig! — Ih! das braucht Niemand zu wissin. — Ih nu, ich bin's zufriedin.

Na oder no (letzteres wendisch) vertritt die nicht populären auf! wohlan! in gleicher Bedeutung. Na! wie gehts? Na! so wullin wir (wullmer) anfangin. Na! mache ficks. No! bis norr giduldig. Na! kumm mir norr wieder. Na, na! ein Warnungsruf. Na, gude Nacht! Ausruf des Bedauerns wegen einer vereitelten Hoffnung.

Nanu oder einfach nu! Es ist ein Aufruf zum gleichzeitigen Angriff einer Arbeit. Nanu kanns losgehin! Nu festgihaldin! Nu losgiloassin! Nanu uffgimacht! Oft wird dafür das wendische no ga no auch von Deutschen gebraucht.

Schicho! = still! ruhig! ist, obschon wendisch, doch auch den Deutschen geläufig.

Die in mannigfaltigen Schattirungen der Empfindung allgemein ge-

Digitized by Google

brauchten o, ach, he? au, o weh, pfui, ä, leider, hm, pst, scht, huh, puh, können hier füglich übergangen werden, außer wo sie mit andern Wörtern in Verbindung erscheinen. Dahin gehören: fuj meppe! fuj Teubil! Ausruf des Ekels. Ach du meine Güte! ach du meine Zeit! ach mein Himmil! Ausdruck des Bedauerns, aber auch der Rathlosigkeit. Ach Gott, in deine Hände! Ausdruck der verzagenden Ungeduld. Ach der tausind! der tausind noch ejnmoal! tausind ßaßa! ach Gotts Blitz! spricht Erstaunen aus über eine freudige Erscheinung.

Ach Herr Je! o Herr Je! drückt starke Verwunderung aus.

Ach Leute! ebenso. Beispiel: Ach Leute! das woar moal hübsch.

Ach jou und ach nej! Beides verstärkt eine Behauptung gegen einen ausgesprochenen Zweifel, z. B. du bist mir woll nich gut, he? Antw. Ach jou! — Du möchtest woll lieber ausgehin als zu Hause bleibin? Antw. ach nej! Gleichbedeutend ist o jou, o nej!

Ach so? verkürzt aus ach so steht die Sache? wenn man eines Irrthums überführt ist — spricht Beruhigung aus, wird aber auch ironisch gebraucht.

Ach Herr meines Lebins! drückt ebenso Verwunderung als Kleinmuth aus.

Ach du mein Gott! ach du lieber Gott! ach mein Gottchin! ist = leider Gottes, was im Wendischen durch bożko, bożko! = Gottchen gegeben wird, ebenso aber auch in deutscher Rede öfter vorkommt, z. B. der Kranke versuchte zu gehin, aber Boschko! er mußte es wohl bleibin loaßin.

Dis Jesus! ein jetzt wohl überall veralteter Ausruf, offenbar aus dem lat. deus Jesus entstanden, drückt eine angenehme Ueberraschung aus, wie Ach Herr Je!

Aetsch! ein Ausruf der Schadenfreude über eine vereitelte Hoffnung eines Andern.

Ach jemernej! o jemernej! o jemers! = o weh, o Je! — ein Klageruf.

Ach geh weg! ach geb furt! d. h. mache das einem Andern weiß! ist also Ausdruck der Ungläubigkeit.

Ih Gotts Welt! ih Gotts Wetter! ih zum Henker! ih zum Schinder! ih zum Kukuk! ih zur schweren Noth! ih zur schweren Angst! ih zum Teubil! ih zum Teutschil! ih zum Teuker! ih Gotts tausind! ih Gotts Pestilenz! ih Gotts Dunder! ih Gotts Geier! ih zum Geier! ih Gotts Zeter! ih zum Satan! ih Gotts Hoagil! ih Gotts Schwebil! ih Gotts Sackerment! ih Gotts Element! Das Alles sind mehr oder minder ernstlich gemeinte Ausdrücke der Ungeduld und des Aergers über Andere oder über sich selbst.

Weil aber der im Affekt sich übereilende Mensch hintennach doch eine gewisse Reue über den Mißbrauch heiliger Namen empfindet, auch fürchtet, daß der Teufel nicht mit sich spaßen läßt, ist er auf eine reservatio mentalis bedacht, und diese wird bald durch Entstellung der Namen, bald durch Substituirung anderer Namen bewerkstelligt. Das erstere Hülfsmittel maskirt die Namen durch Verkürzung oder Verdrehung wie Je aus Jesus, Kotts oder Potts st. Gotts (Kotts Wetter! Potts tausend ꝛc.), Sapperment, auch Schlapperment und Sackerlot oder Sapperlot statt Sackerment, Kotts Blix st. Gotts Blitz, schwere Lenz st. schwere Pestilenz, schwere Last st. der schweren Noth, Teutschil und Teuker st. Teubil, an dessen Stelle auch oft seine irdischen Repräsentanten, die sich

Digitized by Google

auf ſeine Künſte verſtehen, wie Schinder und Henker (der Henker mags wiſſen — das weiß der Schinder), der Geier und der Kukuk (geh zum Kukuk — der Geier mag das verſtehin — hol dich der Geier) genannt werden. Eben deshalb wird auch verteufelt in verteukert und vergeiert, verflucht in verflickt entſtellt. Der Franzoſe verfährt ähnlich in ſeinen parbleu ſt. pardieu, morbleu und morgué ſt. mort de dieu, diantre ſt. diable*).

Als ſcheuchende Laute ſind noch zu erwähnen:

ks, ks, ks, ks, — ſch! (langgedehnt) — huſch, huſch, huſch! — hiſchja! hiſchja! (langgedehnt).

Gegen Hausthiere, mit welchen der Menſch auf einem vertrauteren Fuße lebt, wird vom Wendiſchen viel Gebrauch gemacht.

Hirrja! iſt ein Ordnungsruf des Hirten an das Hütevieh, wodurch er daſſelbe vom Herumlaufen und Ueberſchreiten der Grenzen abhält.

Hulja! (oft wiederholt) verſcheucht die Gänſe.

Liba! (wiederholt) lockt dieſelben. Doch gebraucht man dafür mancher Orten teſch, teſch! — Hulu ꝛc.!

Pile! (wiederholt) ruft die jungen federloſen Gänschen, die ſelbſt wendiſch pilĕ, n., pl. pilĕta, im Diminutiv pilĕtko, n., pl. pilĕtka heißen, woraus das deutſche Pilentchen geworden iſt.

Wutt, wutt ꝛc. oder witt, witt ꝛc. lockt die Enten.

Putt, putt oder pitt, pitt, ingleichen auch tſchipp, tſchipp ꝛc. lockt die Hühner.

Puht, puht ꝛc. ruft die Truten. Tauben werden durch Pfeifen gelockt.**)

Mieze, mieze ꝛc. oder haita, haita ꝛc. iſt lockender Zuruf an die Katzen.

Tſchju da, da, da ꝛc. oder tſchju ta, ta, ta ꝛc. ruft die Hunde.

Schieb, ſchieb, ſchieb ꝛc. oder ſchibba, ſchibba ꝛc. die Schafe.

Huntſchja, huntſchja ꝛc. die Schweine, die außerdem mit

Tſchinu, tſchinu (letzte Silbe betont und langgezogen) in den Stall gelockt werden. Dieſes Wort ſcheint das umgekehrte wendiſche nutschi = herein zu ſein.

Pſchjo, pſchjo, pſchjo ꝛc. lockt die Ochſen, Kühe und Kälber, und iſt wohl ſyntomirt aus pojdź how wend. = komm her, wie das dieſelben zum Trinken auffordernde pi toj, contr. ptoj wend. iſt, = trinke das hier, indem toj ſicher vom wend. toč = das hier abſtammt.

Durch die willkürliche Annahme, daß in der lockenden Interjektion der Name des Thieres, dem man ſie freundlich zuruft, enthalten ſei, gelangt man dahin, daß man wirklich damit die Thiere ſelbſt benennt, und daher führt die Ente den Namen Wutka, die Haushenne heißt Puttka oder Tſchipka, die Trute Puhte, die Katze Mieze, der Haushund Tſchju oder Tſchjutſchjo, im dim. Tſchjutſchko, das Schaf die Schiebe oder Schibbe, das Schwein die Huntſchja oder Tſchina, was aber nur von dem Vieh in einer und derſelben Hausgenoſſenſchaft gilt, in welcher als weſentliches Mitglied auch die Kuh unter dem Namen Motſchja eine Stelle behauptet.

Das Pferd aber iſt zu hoch geachtet, als daß man in einem beſondern Jargon mit ihm ſprechen ſollte. Es wird vorausgeſetzt, daß es ſowohl deutſch

*) Auch der Wende entſtellt diabol in diasso. Ueberhaupt ſucht man den Sinn ſolcher Ausrufungen durch komiſche Wendungen zu verdecken. Daher die ebenſo unſchuldigen als unſinnigen: ſchwere Jacke! ſchwere Kanone!

**) Mit dieſel dieſ'! lockt man in der Oberlauſitz die Tauben. Redakt.

Digitized by Google

als wendisch **versteht**. Nur die kurzen Kommandolaute, wie die antreibenden hü! hotti! hutti!, die lenkenden hott (rechts) und schwu (links), das beschwichtigende hoi! und das zum Stillstehen nöthigende brr! die wohl in ganz Deutschland üblich sind, gehören in das Idiotikon eines Rossebändigers.

III.

Phraseologische Abtheilung.

A. Ellipsen und Pleonasmen der Rede.

Hier werden die in Gedanken zu ergänzenden Wörter in der Parenthese beigesetzt.

Elliptische Redensarten, die häufig vorkommen, sind folgende:

1. Was ich Euch soagin wullde (ist das): Ihr könnt morgin mit mer soarin.
2. Ich hoab's am (wer weiß?) wie viel Moal verbotin. Sie hat mich (wer weiß?) wie ofte drum gibetin. Ich hoabe dich (wer weiß) wie lange gisucht.
3. A setzte sich mir nischt dir nischt (zur Entschuldigung sagend) zu meiner Seite, d. h. ohne Umstände oder ohne alle Rücksicht.
4. Mir is von dem fremden Weibe (Uebles) geschehin, d. h. ich habe von der Fremden ein Angesicht bekommen, mir ist von ihrem Blicke übel geworden.
5. Das is (schlimm genug) um den Tod zu kriegin.
6. Bist du krank oder (fehlt dir sonst) was?
7. Ich kumme von Schmid's (Leuten) und gehe nu zu Winkler's (Leuten).
8. Der Hund thut Euch nischt (zu Leide).
9. Ueber dich (muß man sich wundern!) — (Bei) meiner Treu! — Weiß (es) Gott! — (Gott) weiß (bei meiner) Treue! — Was hast du ewig (= bei dem ewigen Gott) gimacht? — Geh bei Leibe (= bei Leibes Leben) nich zum Teiche! — Es is (bei) meiner Seele woahr!
10. Das is nich norr sow (etwas Gewöhnliches)! das is goar nich ohne (Bedeutung)!
11. Sie rissin aus, haste nich gisehin (so sieh jetzt, wie man ausreißen kann).
12. Nanu soare zu (so schnell als) was das Lederzeug hält. Oder blos: soage, was das Zeug hält.
13. Ebin! ebin drum! drum ebin! Hiermit wird eine Zustimmung zu dem Urtheile eines Andern ausgesprochen = ebendasselbe mein' ich auch.
14. Mir is nich recht (wohl), d. h. mir ist unwohl.
15. Drum soat man! (= drum sagt man). Diese Rede kündigt ein bekanntes Sprichwort an, welches auf eine eben vernommene Begebenheit Anwendung findet, aber nicht ausgesprochen wird; z. B.: A. erzählt, daß ein falscher Ankläger vom Gerichte zu mehren Wochen Gefängniß verurtheilt worden sei, und der Zuhörer B. fügt hinzu: drum soat man! Hiermit deutet er auf das Sprichwort: Wer einem Andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein.
16. Er is nich (Freund) von vielem Reden. — Er is nich (Freund) von großem Uffwand. — Er is nich (Freund) von Kumpilmentin ꝛc.

Digitized by Google

17. Als Gott der Herr. Dieses ist eine vielgebrauchte Metarylogie, wie in folgenden elliptischen Sätzen: Ich hoab 'n zur Rede gisetzt, odder a mejnte, als (ob) Gott der Herr (weiß, ob es wahr ist) das wäre norr Klatscherei und a hätte nischt Unrechtes giredt. Sie thut, als (ob) Gott der Herr (weiß, ob mit Recht) sie wäre 'ne vornehme Dame.
18. Das neue Messer is zu nischte (nutze).
19. Er hat viel los (gekriegt), d. h. viel gelernt. Der Teubil is los (gelassen)!
20. Ach Gott, in deine Hände (befehl' ich meine Sache)! ein Ausruf der Rathlosigkeit oder der Ungeduld.
21. Die Aposiopesis wird besonders bei Drohungen gebraucht, wie das lat. quem ego! quos ego! und zwar so, daß aus Scheu, einen Fluch auszusprechen, das schlimmste Wort verschluckt wird; z. B. (ich wollte) daß dich der (Henker holte)! — Hole dich der (Henker)! — Ich will dich (kuranzen)! — Werste woll (gehorchen)? — Woarte, woarte (bis ich komme)! — Hast du mich) verstandin? — Daß dich das Wetter (treffe)! — Du sollst sehin (wie ich dich strafen werde)! — (Ich will) daß du nich muckst!
22. Gotts Wetter noch ejnmoal! Tausind noch ejnmoal! Ei der Tausind noch ejnmoal! sind Ausrufe der Verwunderung, bei welchen das noch ejnmoal sich wohl kaum anders erklären läßt, als durch die Ellipsis: daß ich's noch einmal sehen sollte!
23. (Schade) daß er nicht mehr kummt! (Schoade) daß es heute regint!
24. Schoade (komme) off den Kerl! — Schoade (komme) off den entfloginin Vogil! d. h. ich kümmere mich nicht mehr darum. Schoade drum! Ich sch— druf!

Pleonasmen kommen wieder häufig vor, und sind schon zum Theil früher mit Beispielen belegt. Dennoch sollen hier einige besonders häufige, die schon vorher erwähnten mit eingeschlossen, ihre Stelle finden.

1. Thun bei Infinitiven. Ihr thut Euch immer lange bisinnin — du redst, wir du's verstehin thust — wir arbeitin fleißiger, als Ihr thut — wenn Ejner sich selber rühmin thut, bringt's am kejne Ihre.
2. Das oft wiederholte parenthetische soat' ich, soat' er, soate se (= sagt' ich, sagt' er, sagte sie); z. B.: Ich soate: Junge, du mußt Lihre annehmin (soat' ich) und nich klüger sein wullin, wie andere Leute (soat' ich). Schuldin haste schone ginung, und wenn du sow furtwirtschaftst (soat ich), werste zuletzte noch Haus und Hoff im Stiche loaßin müssin (soat' ich).
3. das im Affekte wiederholte is das (= ist das); z. B.: das is 'n ungizogener Bengil is das! — Das is um den Tod zu kriegin vor Aergerniß is das! — Das is 'ne vergeierte Gischichte is das!
4. Gihatt hoabin (= gehabt haben); z. B.: ich will das nich gihatt hoabin st. ich mag das nicht leiden oder gethan haben — sie mag es nich gihatt hoabin, daß du se lobst — wir wullin es nich gihatt hoabin, daß Ihr uns helft.
5. Ich weiß von nischte nischt; oder ich weiß ganz und gänzlich nischt nich; oder ich weiß in der Welt Gottes nischt nich ꝛc.
6. So hilf mer doch! So louse schwinde! So antworte doch! Der Regin

Digitized by Google

hat uffgihürt, ſo wull' mer weiter gehn. So ſteh norr ſtille, wenn ich dir ſoage.

7. Dieſe Periſſologie kommt beſonders oft vor bei dem Artikel und den perſönlichen Fürwörtern; z. B.: der arme Schlucker der! — das böſe Fieber das! — die garſtige Hexe die! — die Felder die ſein verwildert. — den Dieb den hat man gifangin. — Im Affekte wiederholen ſich dieſe Wörter ſogar zweimal, z. B. das gute Kind das das! — der arme Mann der der! — die ſchlimme Krankheit die die! Im Pronomen findet dieſelbe Wiederholung ſtatt, wenn es beſonders betont wird; z. B.: biſte das du? ſeid er das ihr? ſind ſe das ſie? Die Antworten lauten: das bin ich ich! das ſimmer wir! das ſein ſe ſie! Hieher gehören die Imperative: Hürſte doch du! hürt er doch ihr! und die ausrufenden Sätze: du lieber Himmil du! — ihr liebin Freunde ihr!

8. Allejn aber ſt. aber iſt viel gebraucht, z. B. ich bin es zufrieden, allejn aber Ihr müßt mir ouch ejnin Gegindienſt thun.

9. Denn worum? ſt. denn. Beiſp.: Ich mache mir niſcht aus dem Girede; denn worum? es is unmöglich, allin Leutin zu gefallin.

10. Alſo nanu, eine gewöhnliche Verbindung zwiſchen einzelnen erzählenden Sätzen. Beiſp.: Alſo nanu, wie ich dermit fertig woar, gung ich meiner Wege weiter.

11. Was zu thune? (= was zu thun?) deutet etwas ſchnell Ueberlegtes in der Erzählung an. Beiſp.: Ich hutte das Feuer uffgehin giſehin; alſo was zu thune? ich ſprung aus dem Bette und luf zum Schulzin.

12. Verſtehe! oder verſtehin Sie! Ein häufiges Flickwort, womit man die Aufmerkſamkeit des Hörers anregen will; z. B.: Ich ſtoal mich hejmlich furt, verſtehin Sie! drum weiß ich nich, was ſpäter in der Verſammlung vorgikummin is. Gleichbedeutend iſt: Hörin Sie! Horchin Sie! ſehin Sie!

13. Wenn eher, gewöhnlich geſprochen wenn ihr ſt. wann (als Frage); z. B.: Wenn ihr denkt er uns zu biſuchin?

14. Die Präpoſ. noach wiederholt; z. B.: Noach der Stimme noach is es mein Bruder, odder noach dem Giſichte noach is ers nich.

15. Der meine Mann, das unſe Kind ꝛc., vergl. die Pronomina.

16. Doa drüber, doa dervor, doa drum, doa druff, doa drinne, doa derbei, doa dervon ꝛc. ſt. doarüber ꝛc.

17. Ja und ꝛc. Dieſes iſt eine beliebte Verbindungsform erzählender Sätze, z. B. Ja und wenn ich er das giſoa't hutte, woar ſe off ejnmoal weg wie der Blitz.

18. Im Innern des Satzes wird manches Wort und mancher Satz parenthetiſch ohne hinreichenden Grund eingeſchaltet, wie z. B. dermit kannſte drum zufrieden ſein — das is meintwegin 'ne Lüge — du biſt woll goar nich bei Troſte — ich mäg das ejnmoal nich leidin — die Sache is all richtig (Luckauiſch) — du redſt, Gott verzeih' mer's, wie 'n unverſtändiges Kind — wenn's nich anders is, mäg ſein, ſo bin ich's zufriedin — ſie drohin, denke der's, mich zu verkloagin — es is, ſo zu ſoagin, ejn bidenklicher Umſtand — es kann, wiſſin Se, noch anders kummin — wir ſein, wenn Se hürin wullin, andrer Mejnung — das ſoll und ſoll nich giſchehn — ich hoabe mich über die Moaßin ſehre giärgert — das is ganz vortrefflich ſchöne — wu

bleibt er denn so ewig lange? — was soll das in aller Welt bideutin? — Ihr seid alle mitejnander Lügner — so was hoab' ich meine Lebtage nich gisehn — morgendes Tages wer' ich die Sache vornehmin — er koam bei nachtschloafinder Zeit zu mir — das is vor meinin sichtlichin Ougin gischehin.

Genau genommen liegt in den meisten dieser Beispiele mehr eine Akkumulation des Hauptgedankens im Satze, als ein müssiger Pleonasmus, und deshalb kann man sie mit mehr Recht in die folgende Abtheilung stellen.

B. Emphasis und Ironie des Ausdrucks.

Die Emphasis, welche oft bis zur Hyperbel aufsteigt, erscheint theils in Zusammensetzungen mehrer verwandten Wörter, theils in der Nebeneinanderstellung derselben. In der Lausitz dürften sich wenig ihr ausschließlich eigene Ausdrücke dieser Art finden. Daher mag man die folgenden Beispiele mehr als deutsches Gemeingut betrachten.

Er is bitter und böse — giwiß und wahrhaftig — er faullenzt den ganzin gischloaginin Tag — es is das pure helle Gold — es gribbilt und wibbilt Alles von Moadin — ich bin über und über bistoubt — ich bin durrich und durrich giwejcht — es werd kurz und klejn gihackt — man hat 'n braun und blau gischloagin — er redt immer und ewig dasselbe — mir werd Zeit und Weile lang — man hat ihn mit Schimf und Schandin furtgijoagt — er fällt so lang und groß er is — ich woarte und woarte und noch kummt Niemand — er is alt und grau giwurdin — in dem Hause is Mord und Todtschlag gischehin — er zankt furt und furt — das is Jammer und Schoade — er hat die Hülle und Fülle — man hat 'n krumm und loahm gischloagin — er schloaft bis an den hellin lichtin Tag — er werd kirschbraun vor Wuth — ich hoab's satt und dicke — ich bin fitschefadenaß. Hierher gehören ferner Zusammensetzungen, die meist den Grundbegriff auf eine übertriebene Art steigern, wie spilledürre, klapperdürre, knüppeldick, quittegelb, grasegrün, feuerroth, blutroth, kreideweiß, käseweiß, schneeweiß, aschgrau, felsgrau, himmilblau, spiegilblank, roabinschwarz, pechschwarz, pechroabinschwarz, brühsiedindhejß, leichinblaß, blutwenig, blutjung, stejnalt, kinderleicht, federleicht, seelengut, seelenvergnügt, honigsüß, zuckersüß, stockfinster, stockdumm, stockblind, mäuschinstill, splintnacktig, splindfasernackt (Sorau), grundgütig, grundehrlich, grundhäßlich, grundböse, ewigschoade, rejneverrückt, sackgrob, mutterseelinallejn, hoarscharf, essigsauer, funkilnoagilneu, spinnefeind, wunderschön, kunterbunt, lichterloh, schnurgroade, boumlang, vierschrötig und das gleichbedeutende vierkantig, todtmüde, todtsterbenskrank, eiskalt, gallinbitter, bitterkalt ꝛc. Hierher gehören auch Zeitwörter, wie durchdreschen st. prügeln, winsiln st. weinen ꝛc.

Die Ironie gefällt sich darin, dem Hörer Etwas zu rathen aufzugeben. Sie ist ein komischer Lügenscherz, der euphemistisch für etwas Schlimmes gute Namen, und dysphemistisch für etwas Gutes schlimme Namen zur Hand hat, und nimmt ein großes Feld in der Umgangssprache ein.

Digitized by Google

Die ironischen Euphemismen leugnen mit Worten der Zustimmung, wie: schonn recht! ganz recht! schön gisoagt! versteht sich! nich anders! das wulld' ich mejnin!

Sie tadeln mit lobenden Worten, wie: Du siehst lieblich aus! ejne saubere Gischichte! das kostbare Gischenk! du werst schöne ankummin! So gifällst du mir! Ejne schöne Bischerung!

Sie drohen mit freundlichen Worten, wie: Ich will dir helfin! dir hejme leuchtin! Loaß mich kummin! Ich will dich mit der Ruthe kitzeln! Kumm, loaße dir was auszoahlin! Voater werd dich lobin!

Sie verweigern mit Worten des Versprechens und der Unterwürfigkeit, wie: ja morgin! gihorsamer Diener! mit Vergnügin! schönin Dank! Sie müssen's hoabin! Ja gerne! Prost Moalzeit!

Umgekehrt giebt es ironische Dysphemien, die Gutes mit Schlechtem bezeichnen und tadelnd loben, wie: Das is so meine tumme Mejnung! d. h. bescheidene Meinung — ich mäg mich nich gnädiger Herr scheltin loaßin — ichimse mich nich Wohlthäter! — der arme Wurm! — die klejne Krabbe (gegen Kinder gebraucht)! — is meine Tochter nich 'n großes Mensch giwurdin? — mein Junge studirt Medizin — der arme Schelm! — ich hoabe mich höllisch gifreut — die gute Haut! — das arme Luder! — der arme Teubil! — Besonders häufig sind diese gutgemeinten und übellautenden Ausdrücke bei Liebkosungen, wie: mein Puttchin, mein Nüßchin, kleiner Kobold, mein Kälbchin, mein Lämmchin, mein Schäfchin*) ꝛc., worunter wohl kaum einer ist, welcher der Lausitz ausschließlich angehört.

C. Bildliche Redensarten, die viel gebraucht sind.

Sie sollen hier, ohne daß der Vergleich Anspruch auf Vollständigkeit macht, nach alphabetischer Folge des wesentlichsten Wortes im Satze (im Betreff des Anfangsbuchstabens) gegeben werden. Der Sinn derselben wird in den meisten Fällen einer Erläuterung bedürfen, wenigstens für den Nichtlausitzer.

A. (Vergleiche auch Da st. des langen A.)

Sie is nich allejne = sie ist schwanger.
Arg sein nach Etwas = sehr begierig sein wonach.
Aparte thun gegen Jemand, d. h. sich zurückhaltend betragen.
Atschej soagin = Abschied nehmen, auch tropisch gebraucht vom Unterlassen einer Gewohnheit. Es ist dem franz. adieu entlehnt und der gewöhnliche Abschiedsgruß.
Ausputzer kriegin = Verweise bekommen.
Sich ausschüttin vor Lachin, ein Euphemismus gleich dem sich biboumölin vor Lachin.
Loaß dich nich auslachin, d. h. sei vernünftig!

*) Man kann hieher ziehen die Adverbien, welche, gegen ihre buchstäbliche Bedeutung, nur dazu dienen, den hohen Grad eines Begriffes auszudrücken, wie: grausam reich, grausam schöne, abscheulich schöne, abscheulich gilihrt, umbändig fleißig, umbändig schöne, umvernümftig klug, umvernümftig reich, welches letztere Wort den Ton in der vorletzten Silbe hat und soviel als unbegreiflich bedeutet.

Digitized by Google

B.

Etwas off die lange Bank schiebin = sich mit Etwas Zeit nehmen.

Jemanden zum Bestin hoabin = zum Narren haben.

Zu Burin gehin, d. h. in die Gemeindeversammlung (wendisch gromada) gehen, ist Luckauisch. Klöden erwähnt in seiner „Mark Brandenburg ꝛc." auch die Burensprache oder Bursprache, d. h. die Besprechung der versammelten Bürger auf dem Rathhause in Gemeinde-Angelegenheiten, giebt aber keine Erläuterung des Wortes, das niederdeutschen Ursprungs sein mag, wenn es nicht dem slav. sbor = Versammlung, entlehnt ist. (Gehört eigentlich nicht hierher.)

Er nimmt kein Blatt vor's Maul, d. h. er spricht furchtlos die Wahrheit.

Jemandem den Boart streichin oder ihm um den Boart gehen = sich bei Jemandem einschmeicheln.

Jemandes Briefe findin = eines Vorgängers Gewohnheiten annehmen.

Er läßt sich die Putter vom Brote nich nehmin = er läßt sich die Vortheile seiner Stellung nicht kürzen.

Er ist über alle Berge = er ist weit davongelaufen.

Der hinkende Bote kummt noach = die frohe Erwartung wird vereitelt, oder die Freude wird nicht lange dauern.

Deine Kunst geht bettiln = bringt dir nichts ein, taugt nichts.

Es regnet (oder schneit) ihm in die Bude, d. h. seine Entwürfe werden durchkreuzt.

Sich womit brejt machin = wichtig machen.

Jemanden brejt schloagin = Jemanden für einen Plan gewinnen.

Hinder'm Berge haldin = sich über einen Entschluß nicht äußern.

Er weiß, wu Barthil Most schänkt = er weiß Bescheid in der Sache.

Sich off die Bejne machin (ebenso: off die Sockin, off die Strümpe) = sich auf den Weg machen, fortgehen.

Den Broatin riechin = Lunte riechin, d. h. einen geheimen Anschlag wittern.

Den Bündil (Pündil) schnürin = sich reisefertig machen.

Es geht durte ziemlich bunt zu = regellos, ungebunden.

Jemandem den Brodkorb hoch hängin = ihm sein Einkommen knapp zumessen.

Mein Schmerz woar weg wie in den Born gischmissin, d. h. auf der Stelle.

Sie stehin blank gegin ejnander (oder mit ejnander) = sie sind aufgebracht auf einander.

Jemanden lang und brejt (oder kurz und lang) ausheißin = ihn mit allen möglichen Schimpfwörtern belegen.

Er is blau angiloufin, d. h. betrunken.

Von außin bigliffin, von innin bischiffin = auswendig geputzt, inwendig beschmutzt.

Der Bock stößt mich = ich habe den Schlucken.

Den Bock zum Gärtner setzen, d. h. einem Ungetreuen ein Geschäft übertragen.

Die Sache geht in die Brüche = wird vereitelt.

Digitized by Google

D.

Das geht nich mit rechtin Dingin zu = ist Hexerei.
Ich bin ihm off dem Dache = ich beobachte ihn unbemerkt.
Er thut dicke = er thut groß.
Ich hoab' es dicke = ich hab' es satt.
Man muß ihm 'n Denkzettel gebin = so strafen, daß er es nicht vergißt.
In dem Hause geht Alles drunder und drüber = ist keine ökonomische Ordnung.
Ich hoabe nischt drüber = ich komme kaum aus, habe nur das Nothdürftige.
Man muß sich so durrich drückin = mühsam behelfen.

E.

Jemandem die Epistil verlesin = die Levitin lesin, d. h. eine Strafrede halten.
Jemandem Etwas einbrockin oder Jemandem eine Suppe einbrockin = ihn in eine verdrießliche Lage bringen.
Bis doahin is noch 'n lankes Ende = eine weite Strecke, d. h. die Sache ist noch lange nicht entschieden.
Er hat die Elvin (Elbischin, Erbischin) — er ist toll vor Wuth.
Man muß mit ihm umgehin, wie mit 'm rohen Eie, d. h. sehr behutsam.

F.

Jemandem durch die Finger sehin = nachsichtig gegen ihn sein.
Die Arbeit fleckt nich = geht nicht vom Flecke.
Mit ejner Sache zu Fache kummin, d. h. sie zu Stande bringen.
Off der Flucht sein = Eile haben.
Fleetin gehin = verloren gehen; wird wohl von valete abzuleiten sein, s. Valet gehen.
Zu Falle kummin, wird von außerehelich geschwängerten Frauenzimmern gesagt.
Du redst wie der Blinde von der Farbe.
Er is falsch off mich = er ist feindselig gegen mich.
Er soll sein Fett kriegen = er soll gehörige Verweise bekommen.
Mache mir kejne Flausin vor = nichtige Vorspiegelungen oder Einwendungen.
Er hat 'n dickes Fell = er läßt sich nicht leicht rühren.
Jemandem das Fell über die Ohrin ziehin = Jemanden auf's Aeußerste übervortheilen oder quälen.
Off 'nem hohin Ferde sitzen, d. h. hochmüthig sein.
Das sind faule Fische, d. h. leere Behauptungen.
Er lacht sich in's Fäustchin = er verbirgt sein schadenfrohes Lächeln.
Ejnin Flejschergang machin, d. h. einen vergeblichen Gang machen.
Sich vom Ferde off 'n Esel setzin, d. h. sich verschlechtern.
Das paßt wie die Faust off's Auge = paßt ganz und gar nicht.
Er is in die Fichtin giroathin = auf den Holzweg gekommen.
Das alles is nich ejnin Fifferling werth (Pfifferling ist der Pilz mousseron).

G.

Ihm hängt der Himmil voller Geigin = er ist über die Maßen fröhlich.
Er läßt Gott 'n gudin Mann sein = er lebt sorglos in den Tag hinein.

Digitized by Google

Ueber diese Gischichte is Gras giwachsin, d. h. sie ist verjährt.
Der Mensch is nich recht gischeidt, d. h. nicht recht bei Verstande.
Mich überlöüft 'ne Gänsehaut, d. h. meine Haut schaudert.
Man muß nich Alles an die große Glocke hängin, d. h. weit und breit bekannt machen.
Er hat sich die Sache zu Gimüthe gizogin = macht sich Kummer darüber.
Jemanden in's Gebet nehmin, d. h. Jemandem nachdrückliche Vorstellungen machen.
Er hat es nich gerne githoan, d. h. nicht absichtlich.
Die Sache is aus dem Gröbsten fertig, d. h. in der Hauptsache fertig.
Er is mir nich grün, d. h. nicht gewogen.
Was er saogt is weder gihauin noch gistochin, d. h. es hat keinen Zusammenhang.
Er nimmt sich 'ne Gurke 'raus, d. h. er nimmt sich mehr Freiheit, als ihm zukommt.

H.

Es hebt sich mir, d. h. ich habe Neigung zum Speien.
Das is die rechte Höhe, d. h. der äußerste, unerträgliche Grad.
Er wohnt zu Haus-inne, d. h. eingemiethet.
Er is 'ne gude Haut, d. h. ein grundguter Mensch.
Der Hoaber sticht ihn, d. h. er ist übermüthig wie ein Pferd, das mit Hafer gefüttert worden.
Er weiß weder Hott noch schwu, d. h. er weiß sich nicht zu entscheiden. (Sorau = weder hotte noch schwuide).
Er kann sich nich aus 'm Hamfe fitzin, d. h. er weiß sich nicht in einem schwierigen Geschäfte zurecht zu finden.
Die Sache is mit Händin zu greifin, d. h. leicht verständlich.
Ich hoabe mit dir'n Hühnchin zu flückin (pflücken), d. h. einen kleinen Streit auszufechten.
Den Hoahn haschin, oder den Kockot haschin, d. h. den Erntebeschluß machen. Die Phrase ist einem Gebrauche der alten Wenden entlehnt, die, der Sage nach, einen lebendigen Hahn, wend. kokot, unter die letzte Schwatte des abzuerntenden Ackerbeetes steckten, der als Preis demjenigen Arbeiter zufiel, der ihn erhaschte.
Ich werde dir was hustin (oder auch puhstin, pruhstin, budiln, brummin, niesin ꝛc.), d. h. ich werde dein Verlangen nicht erfüllen.
Er hat Hühnerbejne gigesstin (ursprüngl. eine wendische Phrase), d. h. er kramt alle Geheimnisse aus, kann nichts verschweigen.
Großes Halloh von einer Sache machin, d. h. viel Aufhebens machen, viel Elend von Etwas machen.
Zu Hofe gehin = auf den Hofedienst gehen.
In's Hindertreffin kummin, d. h. gegen früher oder gegen Andere zurückstehen.
Die Sache geht vor die Hunde, d. h. sie verkommt, verdirbt.
Er is off den Hund gikummin, d. h. leiblich oder ökonomisch heruntergekommen.
Jemandem Hundslodin gebin, auch Hundslodin kriegin, d. h. auf's Gemeinste ausschelten; oder so ausgescholten werden.

Digitized by Google

Er hat sich ejnen Hoarbeutil gitrunkin = ein Räuschchen.
Er will aus der Haut foahrin, d. h. die Geduld verläßt ihn.
Jemandem die Hucke vull lügin = gröblich belügen.

J.

Jagd nach (oder off) Etwas machin, d. h. Etwas zu erlangen suchen.
Er hat's innerlich, wie die Ziegin das Fett, d. h. er kann sein Wissen nicht von sich geben.
Du verstehst die Sache, wie der tumme Junge von Meißin.
Das is Jacke wie Hose = einerlei.

K.

Er tritt kejner Katze off den Schwanz, d. h. er beleidigt Niemanden, tritt Niemandem zu nahe.
Ich sitze in der Klemme, d. h. ich kann mich aus der Verlegenheit nicht retten.
Du gehst wie die Katze um den hejßin Brei, d. h. machst Umschweife.
Er macht Kalender, d. h. ist in Grübeleien vertieft.
Ich wer'e dir den Kopp waschin — die Kulbe lausin — den Kopp zurechte setzin, d. h. zur Vernunft helfen.
Ich will dir das Koberlied (wohl = Bettlerlied) singin, d. h. dich bitten lehren.
Eine Sache über's Knie brechin = oberflächlich abthun.
Jemanden beim Kragin fassin (oder packin) = hinausführen.
Hier is Alles wie Kraut und Rübin durcheinander, d. h. Wirrwarr.
Er is Knall und Fall dervon gijoagt giwurdin = auf der Stelle.
Die Sache geht den Krebsgang, d. h. rückwärts.
Er hat Etwas in der Krone, d. h. er ist betrunken.
Man kann mit ejner Klatsche zwej Fliegin schloagin, d. h. mit einem Gange zwei Geschäfte abthun.
Er hat sich was in den Kopp gisetzt, d. h. fest eingebildet oder fest vorgenommen.
Ejn schwerer Kopp = schweres Begriffsvermögen; ejn leichter Kopp = ein leichtes Begriffsvermögen.
Er macht mir den Kopp warm, d. h. macht mir Verdruß.
Bei dir spukt es im Koppe (oder is es im Koppe nich richtig), d. h. du bist nicht recht bei Sinnen.
Ich wer'e dir Koppnüsse verreichin, d. h. Püffe auf den Kopf geben.
Du wunderst dich wie die Kuh über das neue Thor, d. h. ohne Ursache.
Er is arm, wie 'ne Kirchmaus.
Was nutzt der Kuh die Muschkoate? d. h. Delikatessen sind für Feinschmecker.

L.

Er geht durrich die Lappin (Jägersprache), d. h. er entwischt trotz aller Hindernisse.
Er hat mich hinter's Licht geführt, d. h. betrogen.
Jemanden über den Löffil balbirin, d. h. gröblich übervortheilen.
Er feift off 'm letztin Loche, d. h. er ist bald ruinirt.
Mit seinen Unternehmungen*) geht es lätsch (oder schief).

*) „seiner Sache" — mit „seinen Unternehmungen" sagt kein niederlaus. Bauer, das Wort ist ihm unbekannt. Haupt.

Digitized by Google

In der Stadt is immer was los, d. h. geht Etwas vor.
Er hat in seinem Fache viel los, d. h. viel gelernt.
Mit dem Kornhandil is jetzund nich viel los, d. h. das Geschäft darin stockt.
Lichte ziehin, ein scherzhafter Ausdruck für das Nasentriefen.
Die Verbindung geht aus dem Leime, d. h. löst sich auf, geht aus Rand und Band.
Er hat 'ne Lehrche gischossin, d. h. er ist im Stolpern gefallen.
Er hat lautin gihürt, aber nich zusamminschloagin, d. h. er kennt nicht recht den Zusammenhang einer Sache.
Jemandem den Lousspaß gebin = ihn aus dem Dienste entlassen.
Das ess' ich (hür' ich, seh' ich ꝛc.) vor's Lebin gerne = sehr gern.
Eine leichte Fliege, eine leichte Finke = ein leichtsinniger Mensch.

M.

Er hat 'n gudin Moagin, d. h. er kann viel (Vorwürfe) mit Ruhe vertragen.
Jemandem was off die Mütze gebin, d. h. Jemanden durch einen Verweis demüthigen.
Mit ihm ist's Matthäi am letzten, d. h. zum Abschied nehmen, er ist ruinirt.
Sich mausig machin, d. h. sich wichtig machen, trotzen, sich breit machen.
Das is um die Mottin zu kriegin, d. h. um zu verzweifeln.
Jemandem ejnin Meerrettig anrichtin, d. h. Jemanden in ein verdrießliches Verhältniß bringen.
Er trä't den Mantil nach dem Winde, d. h. spricht so wie Andere es gern hören.
Jemanden madig (moadig) machin, d. h. seine Ehre angreifen.
Er hot'n moadig runter gemacht = er hat ihn gehörig gescholten.

N.

Ejne Sache an den Noagil hängin, d. h. ruhen lassen, nicht betreiben.
Jemandem oder bei Jemandem in's Näppchin (in's Fettnäppchen) tretin, d. h. Jemandes Unwillen erregen.
Jemandem was off die Noase bindin oder heftin, d. h. weiß machen.
Er sticht (steckt) seine Noase überall hin, oder hat seine Nase überall, d. h. er kümmert sich auch um Dinge, die ihn nichts angehen.
Jemandem die Naose wischin, d. h. Jemanden zurechtweisen.
Jemandem off die Nähte fühlin, d. h. Jemanden durch Fragen prüfen.
Der Mann is neunmoal klug, d. h. ungemein gewitzigt.
Nothnoagil ist derjenige, welcher nicht aus Achtung, sondern als Nothhelfer (bei unvollzähligen Tänzern oder Spielern u. dergl.) eingeladen wird.
Der Trunk is vor Mänche ejn Noagil zum Sarge, d. h. eine Ursache des Todes.
Es geht off die Nejge = es geht zu Ende.

O.

Er hat's im Oberstübchin, d. h. im Kopfe, er ist betrunken.
Bei ihm is es im Oberstübchin nich richtig, d. h. es rappelt.
Ich bin obindruff, d. h. guter Dinge, ohne Sorge.

Digitized by Google

Er hat's hinter den Ohren, d. h. er ist schlau und versteckt.
Sich Etwas hinter's Ohr schreibin, d. h. sich Etwas merken.
Sich hinter den Ohrin kratzin, d. h. rathlos sein.
Jemanden über's Ohr hauin, d. h. Jemanden übervortheilen.
Die Ochsin stehin am Berge, d. h. hier ist schwer zu rathen.

Oa (st. des hochd. langen A).

Es is an ihm nich ejne gude Oader, d. h. nicht das geringste Gute.
Es is noch nich aller Tage Oabind, d. h. es kann mit der Zeit sich ändern.
Das is oartig! d. h. seltsam, ebenso oartlich.

Ou (st. des hochd. Au).

Große Ougin machin off Jemand, d. h. Jemanden verwundert ansehen.
Er hat ejn Ouge off dich, d. h. er hat Absichten auf dich.
Jemandem die Ougin auswischin, d. h. Jemanden betrügen.
Nu 'm blouin Ouge davon kummin, d. h. ohne bedeutenden Schaden davon kommen.

P.

In die Patsche kummin (giroathin = in eine schlimme Lage kommen.
Off 'm Platze sein = wohlauf sein.
Man möchte vor Aerger die Platze kriegin = bersten.
Jemandem den Pelz waschin, d. h. durchprügeln.
Er hat 'ne gude Plauze (Plauze ist das slaw. pluza, n. pl. = Lunge), d. h. er hat eine starke Brust, kommt nicht leicht außer Athem.
Die Sache kummt mir zu Passe, d. h. zur gelegenen Zeit.
Er thut mir das zum Possen, d. h. zum Verdruße, zum Schure.
Er is nich 'n Schuß Pulver werth, d. h. taugt gar nichts.
Sie hat 'n Maul wie 'ne Plappermühle (= Klappermühle), d. h. sie spricht in einem fort (wie eine Dreckschleuder).

Qu.

Er kummt mir in die Quere, d. h. er wird mir hinderlich.
Er macht ejnin Querstrich durch meine Rechnung, d. h. vereitelt meinen Plan.
In die Quetsche giroathin = in die Klemme giroathin.
Quarg sollst du kriegin! = nichts sollst du bekommen! — Du verstehst ejnin Quarg! — Quarg hast du Recht!*)

R.

Er hat große Rosinin, d. h. groß Recht, glaubt im vollen Rechte zu sein. Das Wort scheint durch Mißverstehen des Wortes raison entstanden zu sein, das seinerseits auch dem raisin ähnlich lautet.
Er kummt aus 'm Regin in die Troufe, d. h. verschlechtert sich durch seine Veränderung, wovon er Verbesserung erwartete.
Er hat Raupin im Koppe, d. h. Ränke und Schwänke.
Er macht Risse, d. h. lose Streiche.

*) Sorau: 'n Quarg s. d. n. Haupt.

Es versteht sich am Rande, d. h. ohne weitere Mühe.
Ich muß die Sache zu Rande brengin, d. h. in gehörige Ordnung.
Er hat die Rechnung ohne den Wirth gimacht, d. h. auf's Ungewisse.
Er kann sich weder rippiln noch rappiln, d. h. nicht im Geringsten bewegen.

S.

Ejne böse Siebin, d. h. ein böses Frauenzimmer; ebenso Ejne aus der siebentin Bitte.
Meine siebin Sachin, d. h. meine geringe Habe, sonst auch genannt mein Habchen-Papchen.
Der Sandmann kummt, d. h. die Schläfrigkeit stellt sich ein.
Sein Gott! d. h. segne Gott = gesegnete Mahlzeit!
Er hat sein Schäfchin in's Truckne gibracht, oder auch, er hat sein Schäfchin gischorin, d. h. seinen Gewinn davon getragen.
Sie sind alle off ejnin Schlag, d. h. von gleichem Gepräge, von gleicher Art.
Er hat ejnin Schuß, d. h. eine lächerliche Ueberspanntheit.
Er hat ejnin Stich, d. h. er ist angetrunken.
Er hat ejnin Sparrin zu viel, d. h. er ist etwas überschnappt.
Er macht mir Späne, d. h. Schwierigkeiten.
Ich muß ihm 'n Span einhauin, d. h. einen Strich durch die Rechnung machen.
Ich hoab' ihn off 'm Striche, ich beobachte ihn aus Mißtrauen.
Er is off 'm Striche, d. h. auf dem Platze, wohl auf.
Ejnin Stoubin (= ein Stäubchen) = ein Wenig, z. B. ich bin dir nich 'n Stoubin gut; gieb mir 'n Stoubin von deiner Schniete; er hat nich 'n Stoubin Geduld.
Du redst wie dir der Schnoabil giwachsin is = wie du's verstehst.
Er bleibt nich bei der Stange, d. h. er weicht im Vortrage von der Hauptsache ab.
Er schlä't über 'n Strang = er macht Excesse. Beide Phrasen sind von Zugpferden entlehnt.
Er haut über die Schnur, d. h. er überschreitet das rechte Maß.
Die Schuppin fallin ihm von den Ougin, d. h. seine Verblendung hört auf.
Off den Strauch schloagin, d. h. durch indirekte Fragen Jemandes verborgene Absichten zu erforschen suchen.
Er hat's am Schnürchin — es geht wie am Schnürchin, d. h. er ist der Sache geläufig, es geht geläufig.
Er zieht wie 'ne Schraube, d. h. er trinkt ohne abzusetzen.
Er setzt mir den Stuhl vor die Thüre, d. h. er trotzt mir.
Schindluder spielin mit Jemandem, d. h. Jemanden auf's Gröblichste zum Narren haben.
Das hat seine geweißten Schubsäcke = seinen geheimen Grund.
Schmu machin, d. h. unerlaubten Profit machen.
Er is im Sturme, d. h. betrunken.
Stechin, Jemandem Etwas (stecken) = heimlich zu wissen thun.
Ejns is dreißig, das Andere 'n halb Schock, d. h. Einer nicht mehr werth als der Andere.
Schöne thun mit Ejner = Einer galante Schmeicheleien sagen.

Digitized by Google

T.

Er is abgizogin, wie die Katze vom Taubinschlage = ohne Abschied zu nehmen.
In's eigne Töppchin kucken, d. h. selbst sein Essen besorgen.
In die Tinte giroathin, in der Tinte sitzin = in Verlegenheit sein; dasselbe bedeutet in die Patsche giroathin ꝛc.
Nich bei Troste sein = nicht bei Sinnen sein.
Es is 'ne große Tunke mit bejdin = eine dicke Freundschaft zwischen beiden.
Mit der Thür in's Haus fallin = seinen Antrag auf eine plumpe Art vorbringen.
Nach Jemandes Feife tanzin = Jemandem über Gebühr zu Gefallen leben.
Ich bin statt 's Teubils derbei giwesin, d. h. Niemand hat Notiz von mir genommen.
Der Teubil sitzt ihm im Nackin = er treibt Teufeleien, Bosheiten.
In des Teubils Küche kummin = schwere Verantwortung haben.
Du werst dir des Teubils Dank verdienin = Niemand wird dir danken.
Er is ganz des Teubils noach Weibßin (uff de Weibsen), d. h. ganz arg oder lüstern nach Weibspersonen.
Er thut mir's zum Tort, d. h. zum Schure, zum Possen, vom franz. tort.

U.

Wenn es um und um kummt, erübrigin sie bei aller Spoarsamkejt doch nischt, d. h. wenn die Zeit um ist ꝛc.
Sie is in andern Umständen, d. h. schwanger.
Es is Ejn Uffwaschin (Aufwaschen), ob ich mit ihr rede oder ob ich ihr schreibe = eine Mühe ist nicht größer als die andere ꝛc.

V.

Er hat's bei mir verschüttet, d. h. er hat mein Mißfallen erregt.
Ejne Arbeit off's Verlorene vornehmin, d. h. auf's Gerathewohl vornehmen.
Er is des Teubils Vorlouf, d. h. ein muthwilliger Bengel, der Andere zu losen Streichen anführt.

W.

Er sitzt warm (auch er sitzt in der Wulle) = er ist in guten Umständen.
Die Kunst is nich weit her = nicht besonders.
Mache mir kejne Wippchin vor = keine Windbeuteleien.
Sein ganzer Gewinn is zu Wasser giwurdin = geschwunden.
Heute is bei ihm schlecht Wetter, d. h. üble Laune.
Es geht um die Wette, d. h. so rasch, als ob Einer dem Andern zuvorkommen wollte.
Er macht viel Wesins von der Sache = viel Aufhebens.
Das böse Wesin = die fallende Sucht.
Sie weiß um sich = sie weiß sich zu bethun, ist anstellig.

Z.

Jemandem off den Zoahn fühlin = Jemanden prüfen.
Jemandem Etwas am Zeuge flickin = Jemandem einen Possen spielen.
Off dem Zeuge sein = sich wohl befinden.
Off ejnin grünin Zweig kummin = in Wohlstand kommen.

Digitized by Google

Ejne Sache vom Zaume brechin = mit Gewalt Veranlassung zu einer Erklärung nehmen.
Jemandem ejnin Zopp machin oder andrehin = Jemandem Etwas weiß machen oder aufbinden.
Ejn luckerer Zeisig = ein leichtsinniger Mensch, besonders Verschwender.
Er weeß, wu die Zöüme hängin = er ist in der Sache bewandert.
Er fängt Feuer wie Zunder.

D. Eigentliche Sprichwörter, die ein Urtheil oder einen Grundsatz aussprechen.

Von diesen wird noch viel weniger als von den bereits mitgetheilten bildlichen Phrasen behauptet werden können, daß sie der Lausitz allein angehören. Aber einige verdienen hier schon deshalb eine Stelle, weil sie populär und viel gebraucht, also allgemein verstanden sind. Sie sollen daher ohne Erläuterung und in hochdeutscher Sprachform gegeben werden, etwa nach der alphabetischen Reihenfolge der Schlagwörter, die freilich dem Subjekt und dem Prädikate gleichmäßig angehören.

A.

Wer A gesagt hat, muß auch B sagen. — Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen. — Aller Anfang ist schwer. — Allzuviel ist ungesund. — Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. — Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Art läßt nicht von Art. — Alter schützt vor Thorheit nicht.

B.

Alle neuen Besen kehren gut. — Wer sich gut bettet, der schläft gut. — Borgen macht Sorgen. — Besser ist besser. — Gleiche Brüder, gleiche Kappen. — Einer hat den Beutel, der Andere das Geld. — Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

D.

Im Dunkeln ist gut munkeln. — Wie du mir, so ich dir. — Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. — Ein gutes Ding will Weile haben. — Man darf sich nicht weiter strecken, als man sich kann decken.

E.

Das Ei will klüger sein, als die Henne. — Einmal ist nicht oft und oft ist nicht immer. — Ehrlich währt am längsten. — Eile mit Weile. — Wenn der Esel übermüthig wird, so geht er aufs Eis und bricht ein Bein. — Einmal thöricht nachgegeben, ist verspielt für's ganze Leben. — Die Elle wird manchmal länger, als der Kram.

F.

Im Trüben ist gut fischen. — Im Finstern sind alle Katzen grau. — Im Finstern sind alle Käse schwarz (bedeutet dasselbe). — Frühregen und Brautweinen dauert nicht lange. — Wer viel fragt, wird viel berichtet. — Frisch gewagt ist halb gewonnen.

G.

Wie gewonnen, so zerronnen. — Mitgefangen mitgehangen. — Unrecht Gut gedeiht nicht. — Gleich und gleich gesellt sich gern. — Wer Andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein. — Wo der Groschen geschlagen ist, da gilt er am meisten, d. h. unter Bekannten genießt man das meiste Ansehen.

Digitized by Google

H.

Kluge Hühner vertragen die Eier auch (nicht blos dumme), d. h. auch kluge Leute können fehlen. — Eine blinde Henne findet manchmal auch ein Körnchen. — Hochmuth kommt vor dem Falle. — Wer hoch steigt, der fällt tief. — Hoffen und harren macht Manchen zum Narren. — Eine Hand wäscht die andere. — Viele Hände machen Ende. — Viele Hunde sind des Hasen Tod. — Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr. — Wie der Herr, so der Knecht.

J.

Nach dem Juchhej kommt das o Weh! — Jung gewohnt, alt gethan. — Wem es juckt, der kratze sich. — Jung gefreit hat Niemand gereut.

K.

Klappern gehört zum Handwerk. — Kleider machen Leute, Lumpen — Bettelleute. — Krähe nicht vor der Zeit. — Krähen hacken einander die Augen nicht aus. — Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht. — Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. — Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. — Wenn die Katze nicht zu Hause ist, haben die Mäuse freien Lauf. — Ein Keil treibt den andern.

L.

Wer lang hat, der läßt lang hängen (d. h. wer die Mittel dazu hat, der kann Aufwand machen). — Lernst du was, so kannst du was. — Was besser ist als eine Laus, das mußt du tragen nach Haus. — Eine Laus im Kraute ist besser als gar kein Fleisch. — Langsam kommt auch zum Ziele. — Allzu gut ist liederlich. — Was sich liebt, das neckt sich. — Schuster, bleibe bei deinem Leisten!

M.

Heute mir, morgen dir. — Selber ist der rechte Mann. — Wer eher kommt, der mählt eher. — Morgenstunde hat Gold im Munde.

N.

Was eine Nessel werden soll, das brennt bei Zeiten. — Noth kennt kein Gebot. — Noth bricht Eisen. — Aus nichts wird nichts.

P.

Pack schlägt sich, Pack verträgt sich. — Wer Pech angreift besudelt sich.

R.

Ruhe und Rast ist die halbe Mast. — Recht muß Recht bleiben. — Kein Haus ist ohne Rauch, d. h. ohne üblen Leumund. — Heute roth, morgen todt.

S.

Durch Schaden wird man klug. — Es ist nichts so fein gesponnen, das nicht käme an die Sonne. — Allzuscharf wird schartig. — Strenge Herren regieren nicht lange. — Wer gut schmiert, der gut fährt. — Geduldige Schafe geben viele in einen Stall. — Je ärger der Strick, je größer das Glück. — Wer den Schaden hat, der braucht für Spott nicht zu sorgen. — Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. — Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder. — Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. — Mit Speck fängt man Mäuse. — Man darf sich nicht weiter strecken als man sich kann decken, siehe D.

T.

Große Titel, kleine Mittel. — Gebratene Tauben fliegen Niemandem in's Maul. — Traue, schaue, wem? — Wie man's treibt so geht's. — Träume sind Schäume. — Wer tauschen will, der will betrügen.

U.

Undank ist der Welt Lohn. — Allzu viel ist ungesund. — Ueberfluß verdirbt nicht. — Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.

V.

Versehen ist verspielt. — Vorgethan und nachgedacht hat Manchen in groß Leid gebracht.

W.

Nach der Wahl kommt die Qual. — Wagen gewinnt und wagen verliert. — Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder heraus. — Der Wolf holt auch die gezählten Schafe. — Stille Wasser sind tief. — Viel Geschrei und wenig Wolle. — Wurst wieder Wurst. — Ein Mann, ein Wort.

Z.

Weit vom Ziel ist sicher vor dem Schuß. — Arme Leute zählen. — Zeit gewonnen, Alles gewonnen. — Mit der Zeit pflückt man Rosen. — Kommt Zeit, kommt Rath.

Wegen der ausschließlich wendischen Sprichwörter wird auf das N. L. Mag. 30. Bd. 3. Heft S. 251 ꝛc. verwiesen.

IV.

Lexikalische Zusätze.

A.

Diese Abtheilung soll Wörter aufnehmen, welche dem jetzigen Hochdeutschen entweder fremd oder doch in einem andern Sinne als der hochd. Usus mit sich bringt, aufzufassen sind. Ausgeschlossen sind die bisher in den drei Abtheilungen aufgeführten eigenthümlichen Wörter, Wortformen und Wortverbindungen, ferner die im 3. Hefte des 30. Bandes des N. L. Magazins von dem Landesbestallten Neumann in Lübben mitgetheilten niederlausitzischen Idiotismen. Jedoch sind unter den letztern die Wörter wend. Ursprungs und andere, die eine abweichende Erläuterung bekommen, dennoch wieder eingetragen. Die Reihenfolge ist eine alphabetische, jedoch nur in den Anfangsbuchstaben genau gehalten. Zuweilen wird die populäre Aussprache beigefügt werden.

Ab.

Abbitte, die. So heißt auch eine im Namen der Braut und des Bräutigams im Hause der Eltern derselben von dem Brautführer gehaltene Abschiedsrede, die der Trauung vorangeht.

Abgeben, Jemandem Etwas. Einem Etwas versetzen, der es dann abkriegt.

Ablassen. Eine Kuh läßt ab, wenn sie sich dem Kalben nähert.

Abkratzen, d. h. davon gehen, wie auskratzen = ausreißen.

Aber. Hat außer der gewöhnlichen Bedeutung noch zwei andere, nämlich 1. abermals, 2. oder, wogegen auch odder, adder st. aber gebraucht ist.

Abreißen. Es reißt nicht ab = es geht fort ohne Unterbrechung.

Digitized by Google

Abruhen. Man ruht von einer Arbeit ab, um sie nach einiger Erholung wieder vorzunehmen; dagegen ruht man von einer Ermüdung aus, um sich vollkommen zu erholen.

Aedern = wiederkäuen. Das Wort ist wohl von adder = aber = wieder gebildet st. ädern, ävern. Althd. avaron = wiederholen.

Abmucken, Jemanden = ihn zum Schweigen bringen.

Allerwegen = überall. All = allbereits (Luckauisch).

Aelde, die, = das Alter, von Sachen gebraucht.

Anbelang, der. Die Anverwandtschaft, die Verwandten (Luckauisch).

Anbäumen (anböümin) bei Jemandem, d. h. Einem eine dringende Bitte vortragen.

Anzwei (anzwej) = entzwei.

Ankratz kriegen (haben) mit Jemandem = Verdruß, Reibung.

Arvel, die, = ein Armvoll, was man mit dem Arme umfaßt.

Atschej. Der gewöhnliche, aus adieu geradebrechte Abschiedsgruß des gemeinen Mannes; siehe III., C.

Auffingen Jemanden. Einen zu etwas zu bewegen suchen.

Ausferkeln, auskalben, ausfohlen = abortiren bei den genannten Thiergattungen.

Aufstand (Uffstand) = Tumult, Lärm, Aufzug (Uffzug) = Scene, Darstellung, z. B. mit der neuen Haube werd' ich einen schlechten Aufzug machen ꝛc.

Jemanden aufsagen lassen (nämlich seine Lektion), d. h. Jemanden in die Lehre nehmen, um seinen Dünkel zu demüthigen, Jemanden den Meister fühlen lassen.

Aussehen, Jemanden. Jemanden zu sehen bekommen oder erblicken (nach dem Wendischen).

Ausreden sich, d. h. den Anschuldigungen widerstreiten — abreden Jemandem von Etwas = durch Vorstellungen abbringen — aufreden Jemanden = aufhetzen — verreden Etwas = angeloben Etwas zu unterlassen — verreden, Jemanden = Jemanden entschuldigen oder rechtfertigen.

B.

Baaken (boakin) = den Flachs statt der Breche mit einem Bläuel auf einem Blocke weich klopfen und von den Scheben befreien.

Backpfeife, die, = die Maulschelle.

Bärbeißig = launenhaft zänkisch.

Barmen = jammern, wehklagen.

Basteln = Holzarbeiten zu allerlei Geräthen schnitzen.

Baumleibig nennt man das Vieh, welches einen walzenförmigen Leib ohne Hängebauch hat.

Es begeht mich nicht = es kümmert mich nicht.

Betteln, Jemanden = wiederholt Jemanden bitten.

Beiern = ein Glockenspiel aufführen, indem man mit der Hand den Klöppel in gewissem Takte an die Glocken schlägt. Sonst, und mancher Orten noch jetzt, wurden die hohen Feste Abends oder Nachts vorher auf diese Art eingeläutet.

Beleidigen (bilejdigin), Jemanden oder Etwas = bedauern.

Benebeln, sich = sich betrinken.
Bescheiden (bischejdin) = artig, höflich, daher ein bescheidener Mann = höflicher Mann.
Bescheider (Bischejdir) ist der oberste Mühlbursch.
Besauen, sich = sich beschmutzen.
Betölpeln, Jemanden = betrügen, überlisten.
Bluße, die = Blüte.
Biese, die — Schnur am Spinnrade.
Blubbern = kluckern wird von dumpfen Tönen gebraucht, welche aufgerührte Flüssigkeiten in verschlossenen Gefäßen von sich geben.
Börsten oder Bürsten, Jemanden = striegeln, trop. = handgreifliche Verweise geben.
Borkirche, die, = die Emporkirche (vom ahd. bor = fastigium).
Booße, die, = eine Hand voll gerüffelten Flachses (ahd. bôzo, m. = fasciculus). Drei bis vier Booßen machen eine Babe. (Niederd. die Boote.)
Breitläube (Brejtlöübe), die, = der Ahornbaum (Luckauisch).
Brueg, das, = Bruch (langes u) oder Morast (Luckauisch).
Brudern = lustig leben. Da ist nichts zu brudern = da kann man sich kein Vergnügen holen.
Brümmel = Bull, der Zuchtstier.
Bubbern = hörbar zittern.
Buckse (Buchse), die, = Rabe am Rade.
Buldern = poltern.
Buren ꝛc. s. Abth. III. C.

D.

Dahlen (doalin) = langweilig sprechen. Dagegen sich verdahlen (verdoalin) = sich verirren.
Dämisch = wüste im Kopfe.
Dermang = dazwischen.
Drehe, die, = Wegekrümmung; drehrig = schwindelig.
Drillen, Jemanden = mit Zureden und Forderungen quälen.
Druckßen = wiederholt drücken; Jemandem etwas abdruckßen = abdrücken, abnöthigen.
Dullen, herumdullen = tollen, wild herumlaufen.
Dubbrig ist die lästig schwüle Stickluft in verschlossenen Zimmern.
Ding und Dingrich (letzteres in allen Geschlechtern wie das griech. δεινα). Jenes vertritt mehr unbelebte, dieses mehr belebte Objekte, die man nicht sogleich nennen kann, z. B. wenn fahren wir nach Dinge = nach dem bewußten Orte? Was wollte der Dingrich hier?

E.

Ecke, die, = Strecke, z. B. geh doch ein Eckchen mit.
Else, die, = Erle.
Ende, das, = Strecke, z. B. bis dahin ist noch ein langes Ende — ein Endchen Bindfaden, Licht ꝛc.
Erber = ehrbar, hat mehr die Bedeutung von wohlanständig, artig.
Erpel, der, = Entrich.
Endschaft, die, = das Ende im Zeitverlauf.

Elfen, pl. (mitunter auch genannt die Elbischen, Erbischen). Er hat die Elfen = 1. er ist toll vor Wuth, 2. er hat die Phrenitis.
Edelmann = Rittergutsbesitzer (ist jetzt mit der Sache ziemlich veraltet).

F.

Fähnchen, das, = leichtes Kinderkleid.
Farbe, die, bedeutet auch die Färberei, daher in die Farbe gehen ꝛc.
Finger wird auch für Zehe gebraucht.
Fenstern, Jemanden = fledern, fortjagen, bedeutet wohl eigentlich zum Fenster hinauswerfen.
Flankiren, herumflankiren = müssig umherschlendern.
Flecken, Zeitw. = vom Flecke gehen, fördern.
Firlefanz, der, = ein Hanswurst, Hampelmann, 1. eine Puppe, die närrische Geberden macht, 2. ein Mensch, der mit komischen Gesten belustigt.
Filzen, ausfilzen, Jemanden = ausschelten, zurechtweisen.
Fließ, das, = der Mühlbach.
Flatsche, die, = ein losgerissenes Stück Haut oder Gerinnsel.
Fledermaus, ein Spottname für die Ephraimiten (leichte Scheidemünzen) aus dem siebenjährigen Kriege.
Flunkern = windbeuteln.
Freisse, die, = Schnauze, das Gebiß.
Floß, der, = Fluß, d. i. Rheumatismus im Leibe.
Freite, die, = das Freien (Fräuen); auf die Freite gehen = um eine Frau werben gehen.
Fraußen, das, = Frauenzimmer (vergl. unter Mandßen und Weibßen) ist mehr Luckauisch.
Fräulos = freiledig (fräuledig), ohne Frau.
Freundschaft, die, = Verwandtschaft.
Fumfeien, verfumfeien, Etwas = aus Versehen eine übernommene Arbeit verunstalten. Das Wort ist ausländisch, wie Konterfei von contrefait.
Futsch = pritsch, gepritscht, d. h. verloren, verlesen.

G.

Galande, die = guirlande franz.
Ganzes Adv. = die ganze Zeit über, unaufhörlich, z. B. er neckt mich ganzes.
Gelegenheit, die, = örtliche Lage.
Glupschen = die Augen tückisch verdrehen; er glupscht mich an.
Gemein = leutselig, herablassend.
Genau, gnau = karg, geizig.
Geringe, ringe = dürftig, mager.
Gebauer = Bauer, der und das, = Käfig.
Geschwister, das, wird gewöhnlich nur von den Schwestern gebraucht.
Giebßen = nach Luft schnappen, z. B. ich bin so satt, daß ich nicht giebßen kann.
Gramhaftig = verdrießlich in beiderlei Sinne, was Verdruß macht und wer verdrossen ist, grämlich.
Großmäulig = grobmäulig.
Grande = herb von Geschmack sowohl als im Betragen.

Großmüthig = hochmüthig (an vielen Orten).
Grünschling, der, = Goldammer (Vogel).
Grapßen, Etwas = rasch zugreifen.

H.

Häkeln, auf Jemanden = sticheln.
Hackemack, der, = verschiedene zusammengehackte Sachen, daher auch trop. Verwirrung.
Hackſch, der, = Beier oder Zuchteber.
Hamstern, zusammenhamstern = zusammenscharren wie ein Hamster.
Hallwege = halberwege = halb und halb, so so.
Haseliren = nach Hasenart lustig sein.
Hasenbrod = das über eine Grenze getragene Brodgeschenk, das vorgeblich die Hasen auf dem Felde gebacken haben sollen.
Hasenklee, der, = die Lupine, eine jetzt vielgebaute Feldfrucht.
Hasenkräutig, das, = Ginster.
Hamvel, die, = Handvoll, davon wohl hämflig = reichlich, mit vollen Händen.
Hause, die = die (oder der) Hausflur.
Hauslaub, das, = Hauslauch, Dachkraut.
Happen, der, = Mundbissen, offa von ἅπαφη; ein Happen Brod ꝛc.
Himmelspferd, das, = Uferas, ein fliegendes Insekt, Trumpenbalzer im Märkischen.
Hölle, die, = der Raum zwischen dem Ofen und der Wand, ein tief ausgefahrener Hohlweg, von holl = hohl.
Herrenhaus, das, = das herrschaftliche Schloß.
Hexe (Häckſe), die, = scherzhafter Name für den Mottenschmetterling.
Hofeleute = Hofedienstleute.
Hoferejte, die, = alle zu einem Hofe gehörigen Gebäude.
Hebbel, der, = Hübel = Hügel (ist luckauisch).
Hadrick, der, = Hederich.
Hälder, der, = Fischhälter.
Heilsam und unheilsam (hejlsam) = was bei Verletzungen leicht oder schwer heilt, z. B. eine heilsame Haut ꝛc.
Halster, der, = Halfter.
Hutschen = auf der Hutsche oder Hütsche sitzen; sich hutschen = sich so niedersetzen.
Hüne, die, = Henne.
Hohlpfeife, pl., = eine Art langgestengeltes, inwendig hohles Teichgras.

J.

Jentag (= jenen Tag) bedeutet vorgestern.
Jhrne = irgend, wie nihrne = nirgend (wohl besser ierne ꝛc. zu schreiben).
Jächen und jochen = jagen, preschen.
Jnzelt (Uenzelt) = Unschlitt, Talg.
Immer in eins = immerfort, in Einem fort.
Jahrmarcht, der, bedeutet auch das Jahrmarktsgeschenk.
Juſt, juſtement (nach dem Franz.) = grade so, grade damals.

Digitized by Google

K.

Käckßen = sich laut würgen, wogegen kräckßen — hustend sich räuspern.
Kakelisch = grellbunt mit großen Flecken.
Kalaschen = durchprügeln.
Kälbern = speien.
Käfterchen, das, = eine enge Kammer.
Kaschpern, mit Jemandem = vertraute Liebesgespräche führen; dagegen kaschpernat, Adj., verdrießlich, auffahrend (aspernatus?).
Katern (koatern), oberflächlich waschen, daher die Katerwäsche (vom böhm. chatrniti?).
Kaupelei, die, und kaupeln, mit Jemandem, = geheimen Handel, oder geheimes Abkommen betreiben.
Klabastern, Jem. = mit Stößen behandeln, wahrscheinlich vom span. calabazada = Schlag an den Kopf = Kopfnuß, durch span. Soldaten im 30jährigen Kriege eingeschleppt.
Kiebig = ausgiebig, reichlich.
Knuff, der, = ein Stoß mit der Faust, davon Zeitw. knuffen und knuffig = derb, fühlbar.
Kluger Mann und kluge Frau sind solche Personen, bei welchen man bei Unglück im Hauswesen, Verlusten, erlittenen Diebstählen, bei Krankheiten Rath und Hülfe sucht. Sie stehen beim Volke in dem Rufe, daß sie mehr verstehen und vermögen, als gewöhnliche Menschenkinder.
Klamm, verklammen, = eingeklemmt, steif werden; die Hände, Finger verklammen vor Kälte.
Knöcheln = 1. würfeln, wie kegeln = Kegelschieben, Karten = Karten spielen; 2. Jemanden knöcheln = auf's Aeußerste quälen.
Knüppel = Knüttel, wird auch von untersetzten Knaben gebraucht.
Knurz, der, = ein kurzes knotiges Stück Holz.
Knöbel, Knebel, der, = das Fingergelenk.
Knöchsel, Knöcksel, der, = der Knöchel am Fuße.
Knirdern = knittern, zerkniedern ꝛc.
Knautschen, zerknautschen = durch Quetschen in Unordnung bringen, zerknüllen.
Knacks, der, = ein Leibesschaden, Gebrechen.
Krällen = Einrisse machen wie von einer Kralle, daher sich die Haut krällen, das Eis krällen.
Krebsch = rechthaberisch, unnachgiebig.
Kräutig, das, = die grünen Schossen der Pflanzen.
Kreischen (vulgo krejschen, aber nicht kröschen) = über dem Feuer schmelzen, wie Speck, Unschlitt ꝛc. Kreischen, Jemanden, = Einen scheren, bedrängen.
Knollig, knullig = massiv, derb, dick (wie einen Knollen Brod).
Klunter = Klunker, die, = Kothklumpen, die sich am Kleidersaume ansetzen, auch die Fetzen daran.
Kohlen, Jemanden, = aufziehen, necken.
Krus, der = Trinkkrug. Krüserne Waare ist von der töpfernen durch die Zubereitung des Thons verschieden.
Krumbholz = ein krummes Stück Holz, welches im Dorfe herumgesteckt wird von Haus zu Haus, um die Wirthe zur Grammade einzuladen (im Sorauischen).

Digitized by Google

Korschte, Kurschte, die, = Brodrinde.
Korn, das, = Roggen.
Krimmen = jucken, welches letztere wenig gebraucht ist.
Knatschen = schmatzen beim Essen, laut kauen.
Klantsch, der, davon klantschig, wird vom Gebäck gebraucht, das schlüffig, rohteigig ist.
Knaupeln = mit den Zähnen an Etwas nagen, z. B. an den Fingernägeln ꝛc.
Kluckern, s. oben blubbern.
Kotzen (kutzen), sich verkotzen = hustend sich erbrechen.
Kramasse, die = franz. grimace.
Klüftchen, das, = ein dünnes und enges Kleidchen.
Kleppern = mühsam arbeiten ohne vorwärts zu kommen.
Kolter, Kulter, der, = das Pflugmesser.
Kräuselbeere (niederd. Kruselbeere) = Preiselbeere, in gleichem Gebrauche.
Kuh, die, ist auch eine komische Benennung der Baßgeige.
Kicherling, Kickerling, der, = Kichererbse.
Kalesse, die, = Kalesche.
Keile, die, und keilen = Prügel, prügeln.

L.

Lätsch, Adj., schief, windschief, schräge (ahd. lez), daher lätschbeinig. Davon wohl Latsche (langes a), die, ein niedergetretener Schuh, Pantoffelschuh, Latschen = in solchen Schuhen schlarfend gehen. Lätschig (mit kurzem ä) = weichlich von Geschmack.
Läpperei, die, = Kleinigkeit; läppern, zusammenläppern = in Kleinigkeiten einnehmen, in geringen Quantitäten sammlen.
Liem, der, = das Trübe einer Flüssigkeit; liemen = eine Flüssigkeit trüben. Der Himmel liemt sich = trübt sich.
Lauern auf Jemanden wird auch statt warten gebraucht.
Lutsche, die, und lutschig (langes u), Adj. eine Weibsperson in unordentlicher, schmutziger Kleidung.
Loddrig = mit schlaff hangender Kleidung und Haaren.
Lünze, die, = die Lünne, Lünse, Vorstecknagel an der Wagenachse.
Lüdern = liederlich leben.

M.

Mandeln (das Getreide) = in Mandeln setzen.
Margeln (die Puppe, die Katze ꝛc.) = mit den Händen herumwälzen.
Mandßen, das, = die Mannsperson, wie Weibßen = Weibsperson.
Matschig (Obst, Weg, Erdboden) = aufgeweicht, schmierig.
Mätzchen machen = Männchen machen, d. h. Faxen, Kapriolen machen.
Mären = langweilig schwatzen.
Mausig, sich mausig machen = sich wichtig machen, sich zu viel herausnehmen.
Marode = abgemattet.
Merkchen, das, = ein Merkzeichen, überhaupt eine kleine Quantität. Das Wetterglas ist ein Merkchen gestiegen, er befindet sich heut ein Merkchen besser.

Digitized by Google

Meiſeldrähtig (vulgo meſſeldrähtig, nicht meißeldrähtig) = übermäßig gedreht, wird von Fäden gebraucht, die dadurch zuſammenfahren und ſo einen Meiſel, d. i. einen Wolger bilden, ſich verſitzen. Tropiſch bezeichnet es einen Menſchen, der nicht Vernunft annimmt.
Meſchant (aus dem franz.) = böſe, boshaft, beſonders niederträchtig.
Miſerig = von kränklichem Anſehen, iſt wohl = müſerig = mauſerig, in der Mauſe.
Miethsleute = 1. Miethseinwohner, 2. gemiethete Tagelöhner.
Modder, der, = naſſer Erdkoth.
Moltwurm, Multwurm, der, = Maulwurf.
Mollhaufen, der, = Maulwurfshaufen.
Mucken, pl., = tückiſcher Eigenſinn, z. B. er hat Mucken, d. h. er hat eigenſinnige Launen, aber auch die Sache hat Mucken = die Sache hat Schwierigkeiten. Muckſch = eigenſinnig verdroſſen, muckſchen = tückiſchen.
Nommern = unverſtändlich reden.
Nuſſeln = zahnlos kauen.

N.

Nazion, die, = ſchlechtes Volk.
Näpp, das, (Näpf) = die Kimme am Boden irdener Gefäße.
Narriren, ſich = ſich zum Narren ſtellen.
Närrſchen = tollen, wild luſtig ſein.
Närrſch bedeutet auch ſeltſam, ſonderbar; närrſch ſein nach Jemandem oder Etwas = eine tolle Begierde haben.
Nätſchen = das launige Weinen und Nörgeln der kleinen Kinder.
Neuſchierig (ſprich ſch wie das franz. j) = 1. neugierig, = 2. lüſtern.
Neſteln und niſteln = in einem Neſte oder neſtartigen Wirrwarr herumwühlen.
Nuſcheln (ſprich ſch wie das franz. j) = zögern, ſonſt auch nuſſeln, iſt vielleicht wendiſchen Urſprungs.

O.

Ochſig = ochſenmäßig, d. h. nach Ochſenart angeſtrengt, wird auch überhaupt ſt. ſehr gebraucht im komiſchen Sinne, wie auch pferdemäßig.
Olbern = albern.
Orbel oder Horbel, die, = Ohrfeige.
Orntlich = ordentlich, hat außer ſeiner gewöhnlichen Bedeutung noch als Adv. die: wirklich, unerwarteter Weiſe, z. B. ich bin orntlich froh, daß die Beſuche ein Ende haben — ich dachte ihn mit Schmeicheleien zu gewinnen, aber er wurde orntlich unwillig darüber.

P.

Packaſche, die, (ſprich ſch wie das franz. j) = das Geſindel, vom franz. bagage.
Pade, die, = Quecken, beides gebräuchlich.
Pantſchen = im Waſſer mit den Füßen oder Händen beſchäftigt ſein; davon die Pantſcherei.
Panſtern, einpanſtern, zuſammenpanſtern = pfropfen, ſtopfen.

Pamps, der, = dicker Brei.
Pappe, die, und pappen wird vom Essen zahnloser Kinder gebraucht, davon päpeln, aufpäpeln = auffüttern.
Papeln, papern = unnützes Zeug schwatzen.
Parchan, der, = starker Bohlenzaun, mit Pferch verwandt.
Patzig = schnippisch, d. h. mit muthwillig trotziger Rede.
Patsche, die, Dim. Patschchen, das, scherzhafte Benennung der Hand, wie Tatze = die plumpe Hand, auch Fote oder Pote.
Pechmütze, die, eine lederne, enganschließende Mütze.
Pelzen = prügeln, wie ledern, durchledern.
Piepe, die, = die in der Haut steckenden Federstoppeln; davon Adj. piepig = mit solchen Stoppeln versehen, daher = müserig, d. h. unwohl ohne eigentliche Krankheit.
Pißmäre = Ameise, (holl. Miere, schwed. Myra), weil sie einen ätzenden Saft von sich sprützt.
Piezen = saugen.
Placker, der, ein Versehen aus Unachtsamkeit; plackern, das Zeitw.
Plumpe, die, und plumpen = Pumpe, pumpen.
Pladder, der, = ein dünner Kothhaufen.
Pörschen, aufpörschen sich, = krause machen, aufpustern, tropisch sich wichtig machen, aufblasen.
Popel, der, und popeln, auspopeln die Nase = festgesetzter Schleim in der Nase, der weggeklaubt (gepopelt) wird.
Praschen (lang a) = großthun, prahlen.
Prempe, die, = ein schiefgezogenes Maul, Fluntsch.
Pudern = Jemanden tropisch abstrafen.
Putzig = lächerlich, possirlich (wohl richtiger butzig von Butz = eine lustige Fastnachtsmaske).

Q.

Quabbeln, quabbelig = bezeichnet die pendulirende Bewegung fetter Körpertheile.
Quatschen, quatschern, = ungehöriges Zeug reden.
Quengeln = lästige Bitten zum Ueberdruß wiederholen.
Quarren, das, = das anhaltende Froschgeschrei.

R.

Rachgierig = habsüchtig, davon Rachgierde und Rachgierigkeit = Habsucht, von Rachen abzuleiten, nicht von Rache.
Rackrig = aus Verdruß auffahrend.
Rahm, der (Roam), = 1. Ruß, 2. Sahne.
Renkmeistern Jemanden, ränkmeistern = hofmeistern, schubriegeln.
Rappelig ist Einer, dem es im Kopfe rappelt.
Rieche, die, = Geruchsinn, Geruchsvermögen.
Reißen, das, = Gliederschmerz.
Rumpel, die, rumpelig (von rümpfen) = faltiger Auswuchs, mit solchen Auswüchsen behaftet, wie manche Knollengewächse.
Rüffeln Jemanden, d. h. schulmeistern, von Rohheiten befreien, wie scheuern.
Rührig (von Personen) = behände, flink.
Röste, die, eine geröstete Brodscheibe.

Digitized by Google

S.

Salveete, die, = franz. serviette.
Säber, der, = der aus dem Munde tretende Sifer oder Geifer, davon das Zeitwort säbern, sich besäbern.
Säusch = besaut, beschmutzt, ekelhaft.
Sände, pl., von Sand, = die Sandfelder.
Seiche (Sejche), die, Zeitwort seichen (sejchen) = Pisse, pissen.
Seiger, der (Sejger), wird auch von der Taschenuhr gebraucht.
Scheidling, der, = Ackerrain.
Schnuppern = mit der Nase öfter Luft einziehen, um Etwas zu wittern, = schnüffeln.
Schiebbock, der, = ein Handkarren.
Schluder, die, und schludern (verwandt mit schleudern) = die Gleitbahn auf dem Eise, gleiten.
Langer Schlaban, der, Bezeichnung eines unförmlich langen Menschen; wend.-poln. Schlaban = Schlagbaum, ursprünglich deutsch, aber als Spitzname vorgezogen.
Schmeiße, die, 1. ein am Ende angespaltener Stab, worein kleine Steinchen geklemmt werden, die man durch eine starke Schwingung fortschmeißt; 2. (Schmejße) eine Schmeißfliege.
Schleppe, die, ein Frauenzimmer, das sich mit Männern schleppt.
Schwadroniren = unaufhaltsam in selbstgefälliger Rede sich ergehen.
Schick, der, = das Geschicke, die Schicklichkeit.
Schieprich = von kränklichem Ansehen; schipprich = kleinfleckig, kleinbunt.
Schnauben sich = sich schnäuzen, welches hier ungebräuchlich.
Schlinke, die, = ein langes Stück Leinwand, das gebleicht wird.
Schändiren, ausschändiren wie schimpfiren, ausschimpfiren, Jemanden, = lästern.
Schlampe und Schlumpe, die, = eine in der Kleidung nachlässige Weibsperson.
Schössig = was Schosse treibt, ansehnlich, reichlich.
Schmecke, die, = das Geschmacksvermögen, wie die Rieche = Geruch.
Scharmiren, mit Einer, = Liebtändeln (vom fr. charmer), daher auch die Scharmante = Geliebte.
Schnurzeln, mit der Nase, = den Athem geräuschvoll ein- und ausziehen.
Schmarre und Schramme, die, = ein Einriß in die Haut.
Schwerenöther oder Schwerängster, der, = ein höchst widerwärtiger Mensch, dem man eine Schwerenoth oder Schwereangst an den Hals werfen möchte.
Schmuck = nett, aufgeputzt; ein schmucker Bursche, ein schmuckes Mädchen.
Schnellen = prellen, d. h. übertheuern.
Schofel = schlecht, erbärmlich; Subst. der Schofel = Ausschuß.
Schwinde, die, = die Hautflechte.
Schellen, pl., = die Schuppen am Kopfe.
Scheuchen wird auch für spuken gebraucht. Es scheucht in dem alten Hause.
Schlappern, schlabbern = mit Geräusch lecken, wie manche Thiere, = lappern.
Schwappern = auf- und abwackeln, wie das Fleisch fetter Menschen und Thiere; schwappen und schwippen = überwallen, vom Wasser in Gefäßen, überkippen.

Digitized by

Schlumper, die, und ſich beſchlumpern = Tengel, der, ſich betengeln, d. h. den Saum des Kleides beſchmutzen oder netzen. S. unter T.
Schnippiſch = naſeweis trotzig.
Schmudlig = beſchmutzt in der Kleidung, fleckig.
Schlurks, der, = Faullenzer, Tagedieb.
Schnurren — 1) das einſchmeichelnde Zwirnen der Katze, 2) das ſchmarotzende Beſuchabſtatten bei Bekannten, um eine gute Mahlzeit zu genießen, δειπνολοχεω.
Schnurps, der, und ſchnurpſen = knirſchend beißen.
Schrabe (Schroabe), die, = der Käfer (nicht allgemein), σκαραβος.
Simuliren = nachgrübeln über Etwas, hin und herdenken (lat.?)
Spinnte, die, = Spinnſtube, Spinngeſellſchaft.
Spinnwebe, die, häufig ſtatt Spinne.
Spring, der, = ein natürlicher frei abfließender Quell.
Spucke, die, und ſpucken = der ausgeworfene Speichel, dieſen auswerfen.
Spezial, der, = vertrauter Freund.
Sperren, ſich = ſtemmen, ſich = Widerſtand leiſten, ſich weigern.
Sputen, ſich = ſich beeilen; auch ſich zauen in derſelben Bedeutung (Luckauiſch).
Stamps, der, = ein ſteifer Brei oder Muß.
Staatiſch (ſtoatiſch) = geputzt, im Staate.
Stibitzen, wegſtibitzen = mit Liſt entwenden.
Stirlen, auch ſtumpeln = Obſt und dergl. mit einer Stange abſtoßen.
Staupe, die, = eine herumziehende Krankheit bei Menſchen und Vieh.
Strich, der, die Dehne am Euter.
Süßpech, der, = eingedickter Lakritzenſaft.

T.

Tälle, die, = kleine Vertiefung, kleines Thal.
Tachtel, die, Maulſchelle.
Talpe, die, = ein breiter Fuß, auch Schappe genannt.
Tatſchen (langes a) = mit Kindern thöricht tändeln, davon tatſchig.
Teig (tejg) = erweicht, mürbe, daher auch trop. abgeſpannt.
Tejſe, die, = Doſe, auch das mit einem Deckel verſehene Backfaß.
Tengeln*) = mit dem Hammer (ahd. tangol) Senſen und Sicheln ſchärfen.
Tempern = ſäumen, zögern (temporiser), daher die Zeit vertempern.
Tille, die, = die Röhre am Leuchter (Dille iſt anethum).
Töbs, der, wovon töbßen = das Getobe frequent.
Trecken = ziehen.
Trampeln = ſtark und wiederholt auftreten, davon Trampelthier = Kamel.
Tröüge = trocken, tröügen = trocknen (treuge, treugen).
Trödeln, vertrödeln, auch ſoviel als ſäumen, verſäumen, oder vielmehr mit unnützer Geſchäftigkeit ſich aufhalten.
Trotzig bedeutet auch furchtlos, dreiſt.
Tſchatter, Tſchetter, Schetter, der, = grobe und dünne Packleinwand.

*) Verſchieden davon iſt der Tengel = Schmutzſaum am Kleide, wovon das Zeitw. ſich betengeln, das vielleicht mit tünchen verwandt iſt.

U.

Ueberlei (überlej) Adv. = übrig, auch überflüſſig, entbehrlich, davon Adj. der überleiſche (überlejſche) = der überflüſſige, überzählige. Die überleiſche Magd = die Reſervemagd.
Ueberkörner, pl., = die beim Abfledern des geworfſten Ausdruſches in das Gereſſe gerathenen Körner, die gewöhnlich als Viehfutter verbraucht werden.
Uebernächtiſch iſt derjenige, welcher die Nacht über gewacht hat, daher matt vor Schläfrigkeit und Nüchternheit.
Umkekeln = ſich überkippen, umfallen.
Ungut = übel, blos in der Phraſe: Etwas für ungut nehmen = übel nehmen.
Unſparſam iſt das, wobei weder Zeit noch Aufwand geſpart wird, z. B. ein unſparſames (auch hungriges) Eſſen, welches nur auf kurze Zeit ſättigt, eine unſparſame Arbeit, die ſchlecht fördert.
Unreimiſch = wahnwitzig, verrückt.
Untbätchen, das, = ein kleiner entſtellender Fleck.
Unrichtig. Es iſt ihr unrichtig gegangen, d. h. ſie hat abortirt.

V.

Verduſeln = Etwas in Gedankenloſigkeit, im Duſel, verlegen, vergeſſen.
Verdutzt = betroffen, beſtürzt.
Verſumſeien. Siehe oben ſumſeien.
Verbutten, verbuttet = verzwergt, im Wachsthume zurückgeblieben.
Vernüffeln, vernüffelt = zu kurz zugeſchnitten.
Verkotzen, verkutzen, ſich, = huſtend ſich würgen.
Verkeilen = aus Noth unter der Hand verkaufen.
Verknauſen, verknuſen = verſchmerzen, verwinden.
Vertrackt = verworren, verwirrt.
Verpuhſten = durch Ruhe wieder zu Athem kommen, verſchnaufen.
Vertoppeln, toppeln = unnütz verbringen.
Verjucheien = verjubeln, d. h. mit Luſtbarkeiten durchbringen.
Verhunzen = verhudeln, d. h. im Zuſchnitt, in der techniſchen Arbeit verderben.
Verſchoſſen, in Einen, = vernarrt, verliebt.
Verpürzeln oder verpuzeln = kleiner ſchneiden, als recht iſt.
Vergangen, Adv., neulich.
Verkulen, die Augen = verdrehen, rollen die Augen.
Verplempern, ſich, = ſich unbedachter Weiſe in Verſprechungen einlaſſen.
Verläppern, Geld, = für Läppereien ausgeben.
Verwildern, ſich, = irre gehen, ſich verirren.
Verwogen = verwegen.
Verluleien, Etwas, = vernachläſſigen, verſäumen.
Verpirren, Einem Etwas, = vereiteln, zu nichte machen.
Volk, oft ſt. Kriegsvolk. Er ſteht beim Volke.

W.

Watſche, auch Quatſche, die, = Ohrfeige.
Walken, wackeln, wammſen, durchwalken ꝛc. = prügeln.
Wabbelich = weichlich zum Speien. Sonſt wabbeln = quabbeln.
Weibßen, das = Frauenzimmer, ſ. oben Fraußen.
Watſcheln (langes a) = wackelig gehen.

Weichmüthig = weichherzig.
Weißhaftig (wejßhaftig) = wahrhaftig, fürwahr.
Weißkäufer (Wejßköüfer) = ein professionirter Schwindler, der sich auf Märkten herumtreibt, um zu betrügen.
Wehethat, die, = ein schmerzender Schaden am Leibe.
Weilchensweise = mit Unterbrechungen.
Wieten = jäten.
Weimern = wimmern, jammern.
Wildern = wild herumlaufen.
Wispel, die, = Mispel.
Wittern. Es wittert = es giebt Gewitter, es donnert; dagegen er wettert = er flucht.
Wichse, die, = Schmiere, wird st. Prügel euphemistisch gesagt.
Wurzeln, Einen, = prügeln.
Worfel, die, die Wurfschaufel.

Z.

Zamper, auch Zennper (der) = das Beitragsammlen (zampern) zum Fastnachtsvergnügen. Daher das Zamperlied, das dabei gesungen wird.
Zauen, sich, = sich sputen, sich beeilen (Luckauisch).
Ziehe, die, — Erziehung.
Zeit, die, bedeutet auch die Witterung, warme, kalte trockene Zeit ꝛc.
Zips, der, = Pips, eine Krankheit der Hühner.
Zippelmütze, die, = Mütze mit einem Zipfel oder einer Quaste.
Zucht, die, = Aufführung.
Zumpen = langsam nachschleichen.
Zuber, Zober, der = ein Faß mit zwei Henkeln.
Zweifelhaft = trübsinnig, melancholisch.
Zwiebeln, (wie kreischen) Jem., = quälen, bis ihm die Augen übergehen.

B. Wörter slavischen, besonders wendischen Ursprungs.

In diesen muß ein wenig über die Grenzen der Lausitz hinausgegangen werden. Die Schreibung der germanisirten Wörter wird mitunter einer phonetischen Beihülfe aus dem slav. Lautsysteme bedürfen; die beigefügten wendischen Namen aber werden in der neuesten Orthographie geschrieben.

B.

Babe, die, ein in die Röste gebrachtes und nach der Röste in dieser Gestalt zum Trocknen aufgestelltes, vorher schon abgeröffeltes Bündchen Flachs, wend. baba = alte Frau, wahrscheinlich wegen der Figur genannt. Vergl. oben Booße.
Bagan und Bagenz, der, wilder Rosmarin oder Porsch, wend. bagno, n. und bageńc, m.
Baran, der, wend. baran, der große hölzerne Hammer in den Oelmühlen, bedeutet eigentlich Widder.
Barlog, der, = Kehricht, Thierlager, wend. barlog, m.
Berr, der, = Moorhirse, Fuchsschwanz, wend. ber, m.
Bielauk, der, = ein wilder Weißapfel, wend. bělawka, f.
Bielman, der, = der weiße Staar im Auge, wend. bělman, m.

Digitized by Google

Bieleraſchk, der, Sandläufer, ein kleiner Vogel, wend. bělorask, m.
Birkaue, die, wend. byrkawa, f. Mehrfache Bedeutungen ſ. N. L. Mag. 30. Bd. 3. Heft S. 236.
Biſſeln, wend. byzaś, wird gebraucht vom Rindviehe, wenn es mit gehobenen Schwänzen der böſen Bremſe entläuft.
Biſchkeien, w. byžgaś = Kinder auf dem Arme ſchaukeln oder ſchwenken.
Boſchko! Boſchko! = leider Gottes! w. božko, božko = Gottchen, Gottchen!
Brock, der, w. brok, m. = der Arlesbaum, ein ſtrauchartiger Baum von hartem Holze.
Brodaize, die, w. brodajca, f. = Warze, Hautauswuchs.
Bruchawe, die, w, bruchawa, f. = die Magenwurſt.
Buback, der, ein phantaſtiſches Schreckbild, womit Kinder zur Ruhe verwieſen werden, w. bubak.
Bumbeien, bombeien = bammeln, hängend vom Winde hin- und hergeweht werden, daher auch müſſig herumſchlendern, baumeln, bummeln.
Buſchka, die, w. buška, f. = die Zunderbüchſe, die mit Glimmholz gefüllt iſt, um nach Belieben Feuer anzuſchlagen.

D.

Dreſt, der, w. drest, m. = Waſſerpfeffer, eine Grasart, pol. rdest.
Driemeien, w. dřemaś = ſchlummern, unterbrochen ſchlafen ohne im Bette zu liegen.
Drogatz, der, w. drogac, m. = eine Art ziemlich großer und ſüßer Feldbirnen.
Dupnick, d. w. dupnik, m., auch dupa, f. = die Staarmeſte.

E.

Elſe, Oelſe, die, = Erle, w. wolša, olša, f.

G.

Glietſch, der, (märkiſch) = Klapperpflanze, pol. gnidoš, m.
Glowatz, der, = die Kaulpadde, w. glowac, m. = Köpfling.
Golenka, die, w. golěnka, f. = Spark, Spergel, ein Futterkraut, pol. sporek, m. = ſonſt auch Knötrich genannt.
Göln, Geln, der, w. gelň m. = ein Knollen- (Ranken-) Brod.
Grommade, die, = Gemeindeverſammlung, w. gromada, f., im Sorauiſchen: Grammade.

H.

Hajack, der, w. hajak, ein oberlauſ. Wende, weil er das dem niederlauſ. Wenden fremde Wort haj = ja im Munde führt.
Hampo, w. hampo, m. = Tölpel, plumper Menſch.
Halunke, der, = Schurke, vom böhm. holomek = Trabant, Büttel, Scherge.
Hätſchack, der, w. hačak, ebenfalls ein oberlauſ. Wende, beſonders Viehhändler, weil er das dem Niederlauſitzer fremde Wort hač = ob braucht.
Himpeien ſich = ſchaukeln, Himpawe = die Schaukel, w. hympaś und humpaś, hympawa, f., humpawa, f.
Hejduſchka, die, w. hejduška, f. = Rätſchel, ein Unkraut.

Hejka, die, w. hejka, f. = der hölzerne Hammer, durch dessen Umlauf der Dorfschulze die Gemeinde zur Versammlung einladet, was mancher Orten durch die kokulja, f. = Krummholz geschieht.
Hendrischken = Stachelbeeren, w. Hendryschki, pl.
Hobjed, der, w. hobĕd, m. = Mittagsmahl. Der große und der kleine Hobjed s. N. L. Mag. 30. Bd. 3. Heft S. 42.
Hobariza, die, w. hobarica, f. = Prögelerbsen.
Hockawa oder Wockawa, w. hokawa, wokawa, f. = das großäugige Ueberkehrichtsieb.
Hupatz, der, w. hupac, m. = Wiedehopf.
Hupreniza, die, w. hupřenica, f. = eine gedörrte Mohrrübe.
Hustup, der, w. hustup, m. = der Sauschubber, ein Fußsohlengeschwür.
Hukschop, der, = Brühtrank für das Vieh, w. hukšop, m.
Huscherack, der, w. hudźerak, m., Spitzname für alte preuß. Groschen und Sechser = Großauge, Glotzauge.

J.

Jacheln = keuchen, den Athem reißen, w. jachliś.
Jamkoweien, w. jamkowaś, das Grübchenspiel der Hütekaben.

K.

Kabeja, die, w. kabeja, f. = der Eichelhäher.
Kaluppe, die, eine schlechte Kaluppe = Hütte, vom pol.-böhm. chalupa, f. Strohhütte.
Kastwej, die, w. kastwja, f. = Futterschilf, ein Spreewaldsgras.
Karban, der, w. karban und kurban, m. = ein leerer Schlauch, lediger Kasten, hohler Baum, hohle Rübe u. dergl.
Kauke, die, = Dohle, w. kawka, f.
Kaupe, die, w. kupa, f. = eine trockene Anhöhe im Sumpfe oder Flusse, verwandt mit dem deutschen Kuppe, pol. kepa. Solcher Kaupen sind viele im Spreewalde und ihre Besitzer heißen Kauper = w. kupaře.
Kaline, die, w. kalina, f. = Wasserhollunder, auch dessen Blüthen und Beeren.
Kalitte, die, = der Kohlschmetterling (brandenb.), wahrscheinlich = okalica, f. = die Geäugelte, weil seine Flügel schwarz geäugelt sind.
Kibut, der, = Kiebitz, w. kibut, m.
Knippack, der, w. knypak = ein Geizhals, Knicker.
Kodike, Koditke, die, w. chódota, dim. chódotka = Hexe.
Kloscheien Obst, d. h. durch Klopfen zum Fallen bringen, w. klosiś.
Klon, der, w. kljon, m. = der Ahornbaum.
Kolenko, das, w. kolĕnko, n. = ein kleines federloses Messerchen für kleine Kinderchen, bedeutet eigentlich ein Kniechen.
Kok, der, w. kok, m. = der Kak, Pranger (veraltet).
Kokula, die, w. kokulja, f. = das Ochsenjoch, überhaupt Krummholz, Haken.
Kostrowa, die, w. kostřowa, f. = die Trespe.
Kostrowka, die, w. kostřowka, f. = der Kumin, ein Gewürzkraut, ist eigentlich das Dimin. von jenem.
Kokoschke, die, w. kokoška, f. = eine Art morchelartiger Herbstpilze von gelber Farbe. Das Wort heißt eigentlich Hühnchen.
Kosse, die, = Schwertlilie (märkisch) von kossa, f. = die Sense.

Digitized by Google

Kockordatz, der, = Spillenbaum, Pfaffenhütchen, w. kokordack.
Kolatz, Kulatz, der, w. kolac, m. = ein rundgeſtaltetes Brod.
Konterlitze, Kunterlitze, die, = eine kleine Art Mücken, w. kónturlica, f.
Kolka, Kulka, die, w. kólka, kulka, f. = die Kolik, κωλικη νοσος.
Kositze, die, w. kozyca, f. = die Pflugreute, Pfluggabel.
Krinitz, der, = Kreuzſchnabel, w. škreńc, oder vom böhm. křiwonosec = Schiefſchnabel.
Kſchiſchowka, die, oder Kriſchowka, w. kśišowka, křišowka, f., von kśiwoš, křiwoš, m. = ein krummer Körper, ſcherzhafte Benennung für die Klauſe, weil man darin nur krumm ſtehen kann.
Kren, der, = Meerrettig (mehr in der Oberlauſitz und in Süddeutſchland gebräuchlich), w. křen, kśen. m., (findet ſich ſchon im alten Hochd.).
Kſchuſchenka oder Kruſchenka, die, = gebackene Birnen, Hugel, w. krušenka, kšušenka, f.
Kruſchel, der, (ſprich ſch wie franz. j) = der aufgeſteckte Oberrocken, der den Wocken trägt, w. kružel, m.
Krotuſch, der, w. krotuš, m. = ein kleiner Knirps, überhaupt jeder zwergartige Körper.
Kulej, der, w. kólej, m., daſſelbe Futterkraut, was Golenka (um Spremberg), aus dem oberlauſ.-wend. kólodźej = Rademacher entſtellt. Nämlich die Pflanze treibt nach allen Seiten Schoſſen wie Radſpeichen.
Kunkatz, der, w. kunkac, m. = die Unke, auch ein Menſch, der aus Scheu nur für ſich ſpricht; Kunkawa, w. kunkawa = eine dergl. Frauensperſon, Mucker und Muckerin.
Kuckel, der, w. kukol, m., pol. kąkol = Raden, Ackerraden.
Kuſchawa, die, w. kušawa, f. = eine einfache Frauenmütze ohne Spitzenbeſatz, vom w. kušy = kauſch.
Kwankeien (quankeien) = langweilig und zwecklos ſprechen, daher Kwankatz, ein ſolcher Sprecher, w. kwankaś und kwankac.
Kuntſchen, Kunſchken, pl., w. kóñacki, pl. = die Endchen von Kieferzacken, überhaupt die äußerſten Spitzen der Zacken.
Kuſcheln, die, pl., (ſprich ſch wie franz. j) = verkümmertes Strauchwerk, vom w. kudźela, f. = Zotte, Fitz, daher auch Wocken.

L.

Leikauf, niederd. Litkup, der, = Kauftrunk, den Käufer und Verkäufer zuſammen trinken, ſonſt auch Leihkauf genannt, w. litkup.
Limpe, die, = Meſſerklinge, w. lympa, lumpa, f., iſt von zweifelhaftem Urſprunge, vielleicht mit Plempe verwandt.
Luhme, die, = eine Eiswuhne (märkiſch ꝛc.), kommt wahrſcheinlich von lom, m. = Bruch oder wlom, m. = Einbruch.
Lompuch, der, = Sauerampfer, w. lompuch, m.
Lokaſchine, die, w. lokaśina, f. = Kuhblume, Dotterblume, es bedeutet eigentlich die Zaſer, pol. włochaćina.
Loboda, die, w. loboda, f. = Melde, und Alles was nach Art der Melde als grüner Muß gekocht iſt.
Lumpack, der, w. ljumpak = Haderſammler, iſt Hybride.
Lug, der, dim. Luſchk, w. lug, lužk. m. = ein Waſſerpfuhl, der im Sommer austrocknet; man ſpricht auch Laug.

Luſche, die, (ſprich ſch wie franz. j) w. luža, f. — Waſſerlache iſt mit jenem verwandt.
Luzie, die, w. lucyja, f. = die Golddroſſel, der Pirol.

M.

Makoize, die, w. makojca, f. = der Mohnkopf.
Maline, die, w. malina, f. = die Himbeere.
Meſchawa, die, w. mẽšawa, die, = Küchenkelle.
Metla, die, w. mẽtla, die, = Ackerſchmiele.
Makauka, die, w. makawka, f. = Tunknäppchen der Spinnerin.
Mierwa, die, w. mẽrwa, f. = das Wirrſtroh.
Mielitz, auch Mielenz, der (brandenburg.), poln. mẽlec, m. = großes Riſpengras.
Medewitke, die, w. mjadwẽdk, m. = die Werle, Gerſtwurm.
Mirkeien = blinzeln mit den Augen, w. myrkaś.
Muſch, der, w. muš = Vogelkraut, Vogelmiere.
Mlatſchen = ſchmatzen beim Eſſen, w. mljaskaś und mljačkaś.
Moch, der (kurz o), w. moch und mech, m. = Moos.

N.

Nepleck, der, = Schlingel, vom w. nẽplẽk.
Niſanze, die, w. nizańca, f. = eine auf Fäden gereihte getrocknete Möhre.
Njaboretko, das, w. njaboŕetko, n. = der arme Schelm, das arme Weſen.
Nuſcheln (ſprich ſch wie franz. j), in andern Gegenden nuſſeln = wend. nuzliś = zögern, unnützer Weiſe auf ſich warten laſſen, indem man ſich mit ungehörigen Sachen beſchäftigt, hat einen unſichern Urſprung. Vom wend. nugel, m. = Winkel abgeleitet, würde es heißen, ſich in Winkeln herumtreiben.

P.

Panken, päuken, pankoweien nennt man ein Kinderſpiel mit Nußſchalen, w. pankowaś, wobei es ſich darum handelt, wer durch das geſchickte Auffangen derſelben Herr (pan) über die Mitſpieler wird.
Patzke, die, w. packa, f. = Kürbiskern, überhaupt jeder Obſtkern mit weicher Schale.
Paſchturlize, die, wend. paštурlica, f. = der Mäuſeaar, Rüttelweib, ein Raubvogel.
Pejſchjack, der, wend. pẽdźak, m., = der Spanner, der Regenwurm.
Peisker, der, wend. piskoŕ, m., = eine Fiſchart.
Perpuſch, der, wend. pẽrwy puś, m., = der erſte Ausgang in die Kirche. So heißt die Nachhochzeit im Hauſe des Neuvermählten.
Pinken, wend. pinkaś, = die Augen ſchließen mit Abſicht, von pinkaś, Dim. von pinaś = ſpannen, heften, ſchließen durch Zuſammenſpannen.
Pinack, wendiſcher, = ein Stockwende, iſt vom wend. pinak, spinak = Spannriem, Feſſelſtrick abzuleiten.
Pilenten, Dim. Pilentchen, pl., wend. pilẽta, pl., Dim. pilẽtka nennt man die jungen Gänschen und Entchen, ehe ſie ausgewachſene Federn haben. Das im deutſchen Worte überflüſſige n weiſt auf eine ältere wend. Namensform, die noch im Polniſchen beſteht.

Digitized by Google

Picken, wend. pikaś, einen kleinen Laut von sich geben. Er pickt nichts = er spricht kein Wort.
Pijanka, die, wend. pijanka, f., = Tollhafer, Lolch.
Pijanze, die, wend. pijańca, f., = der Blutegel.
Pieteln an Etwas = mit dem Finger klauben, wend. pitlaś und pitwaś = klauben, wühlen, um Etwas abzulösen.
Pjazenka, die, wend. pjacenka, f., ein Stück Backobst, wend. pjac = backen.
Plauze, die, wend. pluca, n. pl. tant. = die Lunge, vielleicht blos die Bronchien in der Lunge. Wer eine gute Plauze hat, der kommt nicht leicht außer Athem.
Plonz, Plonzk, Pluntschk, der, wend. plonica, f., Dim. plonicka, der saure Holzapfel, Wildling, von plonny = wild.
Plöze, die, wend. plośica, f., der große Weißfisch.
Plaschz, der, niederl.-wend. plaśc, m., = halbflächsene Leinwand, mittle Leinwand.
Plowaschk, der, wend. plowašk, m., = die fahle Grasmücke.
Poklet, der, niederl.-wend. poklēt, m., = der Kasten zum Vogelfang.
Pojedank, der, und pojedanken, Zeitw., wend. pojedank und pojedankowaś, Vesperbrod, vespern.
Polternick, der, wend. poltornik, m., 1½ Strähne Garn oder 15 Gebind.
Pojedeien, wend. pojedaś, = erzählen, mündlich mittheilen.
Pobratschk, wend. pobratśka, m., = der Brautführer, eigentlich der Verbrüderte.
Poliza, die, wend. polica, f., = das Schüsselbret, das Riech.
Pomale, pomalke, Adv., wend. pomalem, pomalkem = allmählich, sachte.
Poreien (sich wohin, oder Etwas wohin), wend. poraś = regen, bewegen, Etwas wohin bringen, wohin schaffen ꝛc.
Porwina, die, wend. porywina, f., = steifgekochter Mehlbrei, den man mit dem Löffel zerreißen (porywaś) muß.
Proza, die, wend. proca, f., = Teichmoos, eine Grasart.
Pukale, die, wend. pukala, f., = die Platzbüchse der Kinder.
Pupaize, die, wend. pupajca, f., = 1. der Staubpilz, 2. der Löwenzahn.

R.

Rakaiza, die, wend. rakajca, f., = die Mandelkrähe.
Ranawa, die, wend. ranawa, f., = eine Art Frühbirne.
Reisig, Reising, Reiske, der, wend. ryzyk, m., = eine Pilzart, vom Adj. ryzy = goldgelb.
Riß, der, wend. rys, m., ein Unkraut im Flachse mit röthlichen Samenkörnern, vom Adj. rysy (sprich rüssü) = fuchsroth.
Rogawa, die, wend. rogawa, f., = Hirsegras, ein hirseartiges Unkraut.
Rußitzka, die, wend. rueycka, f., = ein frühe, besonders an Zäunen, sprossendes Kraut mit fünf Blättern an einem Stiele, die einige Aehnlichkeit mit fünf Fingern haben, woher der Name, der eigentlich Händchen bedeutet.

S.

Sagroda, die, wend. zagroda, f., = ein Feldgarten, umzäunter Acker.
Sawora, die, wend. zawora, f., = das quergepflügte Ende der Ackerbeete, wodurch dieselben Schluß bekommen, in manchen Gegenden der (oberl. die) Anwand genannt.

Digitized by Google

Saparsk, der, wend. zaparsk, m., ein beim Brüten faul gewordenes Ei, das fallend mit einem Gepraſſel ſeinen Inhalt verſprützt (zaparska).
Schumleien = mumpeln, d. i. zahnlos mühſam kauen, wend. dźumljaś, davon Schumljak, m., Schumljawa, f., wend. dźumljak, dźumljawa, der, die ſo kaut.
Sellenke, die, wend. zelẽnka, f., der Grünpilz.
Sellina, die, wend. zelina, f., Jätekräutig, das zum Winterfutter getrocknet wird.
Smjatana, die, wend. smjatana, f., = Sahne, oft ſt. des deutſchen Wortes gebraucht, ſonſt aber von Deutſchen in und an den Slavenlanden in Schmant, m., verderbt.
Schiſchke, die, wend. šyška, f., = 1. der Kieferzapfen, 2. das unbrauchbare Schopfende der Flachshalme.
Sſmaſeien, wend. smazaś, = verſtreichen, überſtreichen, wird von der Art des Pflügens gebraucht, wo man das Stoppelland nicht durchaus umſtürzt, ſondern den von der Stürzfahre bedeckten Streif liegen läßt, ſo daß Stoppel auf Stoppel zu liegen kommt.
Schkarreien, wend. škaraś = ſtochern mit einem ſpitzen Körper.
Schparack, der, wend. šparak, m., = der Pfeifenräumer, von šparaś, ritzen, ſpalten = lat. rimari.
Schtſchjotka, die, wend. šćotka, = Bürſte, iſt auch Name für das Gras Ziegenbart.
Schtſchjurre, Tſchurre, die, wend. šćura, f., = Klapperpflanze, ſonſt auch šćerkawa genannt.
Schwiet, Schwietel Dim., beſſer Sſwitk, der, wend. switk, m., = ein Gewinde fein gehechelten Flachſes (von swity = zuſammen gedreht), krumm zuſammengelegt und mit einigen Fäden an den Enden zuſammengeknüpft.
Schwarke, die, wend. šwarka, f., — die ausgekreiſchte Griebe.
Sſrockoſch, der, wend. srokoš, m., = der Würger, Neuntödter (Vogel).
Spingel, der, wend. špingel, m., = der Eiszapfen.
Sprinkatz, der, wend. šprinkac, m., = Springkäfer, hybrides Wort.
Schpicznick, der, wend. špicnik, = Gauner, Spitzbube.
Schrauben, pl., der Brunnenkranz, d. i. die Holzunterlage unter deſſen Ringmauer, wend. sruby.
Schtappack, der, wend. štapak, m., Kartoffelſtamps.
Stieglitz, der, = Diſtelfink, wend. šćigelc, m.
Stergen, pl., wend. stergi, pl., die Focken (gröbern Theile) im Werge.
Stupnick, der, wend. stapnik, m., das Ackervorende eines nach der Quer getheilten Beetes, worauf das Zugvieh beim Umwenden tritt (stupa).
Sturlitze, die, wend. šturlica, f., der Schwingebock, worauf Flachs geſchwungen wird.
Schwerz, der, kleiner Schwerz = kleiner Knirps, = wend. šwẽrc, m., = Heimchen.
Schwigatz, der, wend. šwigac, m., = die Schmitze an der Peitſchenſchnur.

T.

Tarnike, Ternicke, die, wend. tarnka, ternka, tenka, f., die kleine Roſtpflaume.
Tejſe, Backtejſe, die, wend. dźeža, f., das runde Backfaß.
Tobole, die, wend. tobola, f., = der Brodranzen, pera.

Toblitze, die, wend. tobolica, f., eine Art zweigeschwänzter großer Mücken.
Trockawe, die, Dim. Trockawke, wend. trokawa, trokawka, f., ein Tuch mit Trageseilen an den vier Ecken.
Towarischk = der Brautdiener, wend. towařišk.
Tschickeien, wend. tśikaś, mit der Hand kleine Würfe machen, sprengen, böhm. střikati. Es ist ein Spiel der Kinder, die in ein Grübchen von ungefähr einer Spanne im Durchmesser Pfennige oder metallene Knöpfe aus der Entfernung von 3—4 Schritt werfen. Die Nichttreffenden verlieren.
Tschjappeien, wend. tśapaś = mit der Hand weg- oder ausklopfen, böhm. třepati. Das geäscherte Garn wird im Wasser ausgetschjappeit.
Tschullen, tschjullen, wend. tśulaś, dim. tśulkaś, harnen (von Kindern).
Tschjureien, wend. tśuraś = treischen, in Fäden herabrinnen.
Tschjumeien, tschjummen, wend. tśumaś = saugen an einer auflösbaren Sache im Munde. Tschutschen und zutschen dasselbe.
Turan, der, (erste Silbe betont), wend. turan, m., der Quälgeist, Menschenschinder, Tyrann.

U.

Ukelei, die, wend. huklej, f., das kleine Weißfischchen.

W.

Wagan, der, wend. wagan, m., ein großer Schöpfkübel im Brauhause.
Wake, die, wend. waka, f., ein geflügelter Käfer.
Walen, waleien, walkeien, wend. waljaś, waljkaś, wälzen, kollern, rollen lassen. Es bezeichnet besonders das Spiel mit Ostereiern, die man eine abschüssige Bahn (waljka) hinablaufen läßt, um andere darin aufgestellte Eier zu treffen.
Wadke, Watke, die, (märkisch ꝛc.) wend. srowatka, f., = Molken, auch Buttermilch.
Warmo, das, wend. wařimo, wařmo, n., Buttermilchsuppe.
Wergeien, sich, wend. wĕrgaś se = sich hin- und herwälzen.
Witawa, die, wend. witawa, f., der Willkomm; so heißt besonders das Geschenk, welches Neuvermählte den Verwandten und den Dienstboten des andern Theils bringen.
Wildschur, die, poln., böhm. wilčura, f., ein Wolfspelz mit der rauhen Seite nach außen. Da das Wort weder mit Wild noch mit Schur etwas zu schaffen hat, sondern von wilk, welk = Wolf gebildet ist, sollte man das falsche d durch t ersetzen.
Wotnauk, der, d. h. auf den Herbst gesäetes Grünfutter, nachdem vorher schon die Sommerfrucht abgeerntet worden, wend. wotnawk, m., = Erneuerung.
Wrucken oder Brucken, f., = Kohlrüben (märkisch ꝛc.) vom poln. brukiew, f., = Kohlrübe.

Z.

Zatzauka, die, richtiger Sfatzauka, wend. sacawka, f., das Hütchen am Butterfasse, auch der Maulkorb des Viehes.
Zeisig, Zeiske, der, (Vogel), wend. cyžyk.
Zickale, die, wend. cykala und sykala, f., die Sprützbüchse der Kinder.

Digitized by Google

Zirkeien, wend. cyrkaś, aus einer engen Flaſche trinken.
Zirra, Sſirra, die, Bieſtmilch, wend. syra, f.

Ʒ (= franz. j).

Ʒabenz, der, žabeñc, m., = Schachtelhalm.
Ʒagrize, die, wend. žagajca, f., = die kleine Neſſel.
Ʒorawa, die, wend. žorawa, f., = die Kranichbeere, auch der Rockenſtock, der auf einem runden Schemel befeſtigt iſt. Das Wort bedeutet eigentlich den Kranich.
Ʒorruž, Ʒerruž, der, wend. žoruž, žeruž, m., = Hahnenfuß, ein Kraut von ätzendem Geſchmacke.

C. Hypokoriſtiſche Namensformen.

Dieſe finden ſich meiſt in Familiennamen, die größtentheils aus urſprünglichen Taufnamen entſtanden ſind. Letztere wieder erſcheinen meiſt als Uebertragungen von chriſtlichen Heiligennamen (Kalendernamen), die als fremdſprachig ſich den Geſetzen deutſcher oder ſlaviſcher Zunge fügen müſſen, in ſeltenen Fällen an Form und Weſen national, wie Friedrich, Otto, Ludwig ꝛc. Seit Einführung des Chriſtenthums unter den Wenden haben die Kinder derſelben ſicherlich nur Taufnamen bekommen, die der reichen Fundgrube ſolcher kirchenhiſtoriſchen Heiligennamen entlehnt ſind. Dennoch haben ſich einige erbliche Familiennamen von ächt nationaler Abkunft, alſo rein ſlaviſch auch unter den Wenden der Lauſitz erhalten, wie z. B. Bogoſch, Ljuboſch, Witoſch, Drogoſch, Jmiſch, Jatzlau, Goßlau, Schobor (Wſchobor), Nadbor, Pomyßl, Ljerad ꝛc. Häufiger ſind andere, die von perſönlichen Eigenſchaften, Gewerben, Aemtern, Thieren und allerlei Natur- und Kunſtgegenſtänden entnommen worden und offenbar einer neueren Zeit angehören. Dieſe haben gar keine durch den Hypokorismus verkürzte Formen, jene laſſen dieſen ſchon mehr Freiheit, aber bis zur Unkenntlichkeit erlaubt man ihm die fremdſprachigen Namen zu verſtutzen, auch ſelbſt da, wo ſie erbliche Familiennamen geworden ſind. Der Deutſche wetteifert hierin mit dem Slaven, ſo daß der eine dem andern keine Vorwürfe machen kann. Man vergleiche oben unter II. 1. die niederdeutſchen Diminutivformen der Perſonennamen. Wenn im Ruſſiſchen Alexander zu Sſaſcha, Alexius zu Loſcha, Michael zu Miſcha, Maria zu Maſcha ꝛc., im Deutſchen Arnold zu Nolte, Chriſtoph zu Töffel, Ferdinand zu Nante, Leopold zu Polte, Polz, Ludwig zu Lude und Lutze, Heinrich zu Heine und Heinze, Ulrich zu Ule, Konrad zu Kune und Kunze, Friedrich zu Fritze, Katharina zu Käthe, Walpurgis zu Burgis, Rudolph zu Ruhl, Laurentius zu Lenz und Renz ꝛc., im Schwediſchen Laurentius zu Lars, Nikolaus zu Nils, Maria zu Maja, Magdalena zu Malin oder Lona ꝛc., im Engliſchen Thomas zu Tom, Eliſabeth zu Betty, Lydia zu Lyddy ꝛc., im Spaniſchen Ignatius zu Inigo, Peter zu Pero, Joſephe zu Pepa, (Maria de) Dolores zu Lola einſchrumpft, wenn im Franzöſiſchen Dionysius zu Denis, Franciſca zu Fanchon verbuttet, wenn endlich ſchon früh im Griechiſchen (vom Lateiniſchen weiß man weniger) vielſilbige Namen durch den häufigen Gebrauch gleichſam abgenutzt und dem Pſellismus verfallen ſind, wie *Ἀλέξας = Ἀλεξάνδρος, Δημας = Δημήτριος, Διονυς = Διονύσιος, Ἑρμᾶς = Ἑρμόδωρος, Θευδᾶς = Θεόδωρος, Ἀντιπᾶς = Ἀντίπατρος,*

Ἀμφῖς = *Ἀμφιαραος*, *Φιλᾶς* = *Φιλοδημος*, *Ἐπαφρᾶς* = *Ἐπαφροδιτος*, *Ἡρυλλος* = *Ηρακλης* ꝛc., so sieht man, daß bedeutend verschiedene Sprachen sich dieselbe Freiheit in den Namenskürzungen genommen haben. Sogar erscheint zuweilen in der Form dieser Verkürzung eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen germanischem und slavischem Typus. Denn der oberlaus. Wende hat mit dem Schweden die Maja, der Brandenburger mit dem Wenden den Jänike, w. Jank, mit dem Russen den Wahn (= Han, Hahn), russ. Jwan oder Wana (aus Johann, Jhan, ital. Giovanni), gemein, und sein Nitschke = Nikolaus ist nur durch slav. Lautverschiebung zu erklären (von Nik = Nikolaus dim. Niček).

In nachstehendem Verzeichnisse, das keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch macht, sollen einige der gebräuchlichsten Tauf- und Familiennamen in den verschiedenen Abstufungen der Verkürzungsformen, wie sie sowohl in wendischer als in deutscher Sprache bei uns üblich sind, ihren Platz finden. Die wendischen Wörter sollen, so gut es geht, mit deutschen Buchstaben geschrieben werden, da es hier auf große Genauigkeit nicht ankommt.

Alexius, w. Holjax, gewöhnlich Holja, sonst mittelalterlich deutsch Alsch und Als.
Ambrosius, d. Brose, w. Brosa und Mros, Dim. Mrosk.
Andreas, d. Andrees, Anders (niederd. Drewes), w. Handrej, Handro, Handrosch, Dřejka und Rejka.
Antonius, d. Anton, oberd. Toni, w. Tonk Dim., u. Primit. Tonisch u. Tanisch.
Augustin, d. Gustin (wie August und Auguste vulgo Guste), w. Hauschtyn, germ. Haustein, Hauenstein.
Balthasar, d. Balzer, w. Balzarj, Baljo, Dim. Bălko.
Bartholomäus, d. Bartel, Bart, w. Batramusch, Batram, Bartol, Barto, Bato. Bartusch, germ. Bartsch, niederd. Mewes, Möwes, Meus, Mees.
Benedictus, d. Bendix, Diktus, Dix, w. Benjesch, germ. Benisch, Bönisch, Benisch.
Bernhard, d. Bernd, w. Bernat, Barnat, Barnaś.
Caspar, d. Kasper, w. Kasparj, Dim. Kasparik; Kapo Dim. Kapko.
Christianus, d. Kristian, Kirschten, Kersten, Kirstein, w. Krysto, Kitan, Kito, Dim. Kitko.
Conrad, d. Kunrad, Kunert, Kurt, Kune, Köne, Kunze, w. Kunrad und Kunad.
David, w. Dabo, Dim. Dabko.
Dionysius, d. Niese, w. Nusa.
Dietrich (Theoderich), d. Ditter, Dieze (Tieze), niederd. Thiede, Dim. Thiedeke, Dierete, Dierke, w. Dschjetschik und Dytrich.
Eusebius, oberd. Seb, w. Sebisch, Sebischka.
Florianus, d. Forian, w. Lorian.
Georgius, d. Jürge, wend. Jurisch, Juro, Dim. Jurko, Jurischka, Jurz.
Gottfried, d. Friede, wend. Frido, Dim. Fridko.
Gottlieb, d. Liepe, wend. Lipo, Dim. Lipko.
Gottlob, d. Lope, wend. Ljopo, Dim. Ljopko.
Gregorius, d. Gregor, wend. Grjogorj, Dim. Grjogorjaschk, Grjogorjenz, meist Gork.
Hans, s. Johannes.
Hesekiel, d. Seckel.
Jakobus, d. Jakob, Jack, Jock, Dim. Jäkel, Jokel, alt Koppe, wend. Kobus, Kubusch, contr. Kubsch, meist Kuba, Dim. Kubka.

Digitized by Google

Joachim, d. Jochum, Achim, wend. Jochum.
Hiob, d. Job, Hoppe, wend. Hopa, Dim Hopka.
Johannes, d. Jan, alt Jhan, Jwan, Han, wend. Jan, Dim. Jank, Janz, germ. Jäntſch, Janaschk.
Hans (die Nebenform), wend. Hanso, Hanta, Hanschjo, Dim. Hanskoj. Hanusch, Hanschjko, Hank, Hanuschka, Haschik.
Iſaak, d. Sack und Schack, wend. Schak.
Laurentius, Lorenz, d. Lenz, Renz, wend. Laurysch, Lauro, Loro, germ. Lauer und Wauer, Lawko, germ. Lauke.
Lukas, d. Lucks, wend. Lukasch und Luko.
Martinus, Martin, d. Märten, wend. Mjertyn, Mjerschink, Mjeto, Dim. Mjetko.
Matthäus, d. Matthes, Matz, niederd. Tewes, wend. Matej, meiſt Mato. Dim. Matko, Matschjo, Dim. Matschjko und blos Tejko.
Markus, d. Marks, wend. Markusch, Marko, Dim. Markuschk und blos Kuschk, germ. Kuſchke.
Michael, d. Michel, wend. Michal, Michaw, Michel, Michawa, Dim. Michawka, Michlik, Michlenz; Chylja, Dim. Chyljka.
Nikolaus, d. Nickel, Klaus, Kloos, wend. vollſt. Miklausch, ſonſt auch Mikla. meiſt Klausch, Klawa, Dim. Klawka, germ. Klaue, Klauke, auch Klowas.
Paulus, d. Paul, Pole, wend. Pawol, Dim. Pawolik, Pawlik, Pawlysch, Dim. Pawlysckk, Pawlenz.
Petrus, d. Peter, wend. Pjetr, Pjatr, Pjetsch, Dim. Pjatrik, Pjatrenz. d. Petrenz, Pjetschik, Pjeto, Dim. Pjetko; Pjeschj, Pjech, Dim. Pjeschk.
Philippus, d. Filipp, Lips, Lipus, wend. Filip, Lipus.
Renatus, d. Natus, wend. Natusch.
Salomon, wend. Ssalman.
Samuel, wend. vollſt. Schombelj, ſonſt Bjelja. Dim. Bjeljka, auch Mjelja. Dim. Mjeljka.
Sebaſtian, d. Baſtian, wend. Bastyjan, Basto, Dim. Bastko.
Siegmund, d. Mund (oder von Raymund?), wend. Mundo und Symo, dim. Symko.
Simon, wend. Schyman, Dim. Schymank, Schymańz, auch Schymo, Dim. Schymko.
Stephanus, d. Stephan, Steffen, wend. Schtschjepan, Dim. Schtschjepank und Pank.
Timotheus, d. Time (Thieme), Mothes, wend. Tymo, Dim. Tymko.
Thomas, d. Toms, wend. Domasch, Dim. Domaschk und Domk.
Valentin, d. Velten, Belten, Baltin, wend. Walzo, Welzo.
Zachäus, d. Zach, wend. Zacho, Dim. Zaschko.

Hiermit iſt allerdings das ganze Inventarium der Hätſchelnamen deutſcher und wendiſcher Bildung noch nicht erſchöpft; aber die Zeit, daß dieſes vollſtändig der Nachwelt aufbewahrt werde, iſt verſchwunden, da jetzt ſogar die Wenden des wahren Urſprungs dieſer wendiſch zugeſchnittenen Familiennamen ſelten kundig ſind, die dürftigen Wörterbücher aber in der Regel keine Auskunft geben, da ſie ſelten Eigennamen aufgenommen haben, — ein Mangel, der auch deutſchen Wörterbüchern anhaftet.

Die weiblichen Taufnamen ſind mit geringen Ausnahmen Kommunalgut beider Sprachen, nur daß die wendiſchen das Suffix — a ſtatt des deutſchen — e haben, wie Dora (= Dorothea) = Dore, Lisa = Liſe (= Eli-

Digitized by Google

ſabeth), doch weichen manche im Wendiſchen etwas ab, wie Hortmuta, Wortmuta = Erdmute, Hejba, nlw. = Eva, Hortyja, Wortyja = Dorothea, Hilža = Ilſe, Elſe = Eliſabeth), Kaschja und Katuschja = Käthe (= Katharina), Hoschja = Horžulja = Urſula, Baba, Babuschja = Barbara, Mãrja, Maruschja = Maria, Bejma = Euphemia, Hablona = Apollonia, Bryschja = Brigitte, Grieta = (Mar) Grete. Von dieſen ſind die meiſten veraltet, denn die Taufnamen ſind ſehr der Mode unterworfen, und die Eitelkeit der niedern Stände beſtrebt ſich, ihren Kindern ſogenannte vornehme Namen der höhern Geſellſchaftsſchichten zu ertheilen. Doppelnamen verwachſen oft zu einem Körper, und ſo entſteht aus Johann Martin Hans-Märtine, aus Johann George Hans-Jürge, aus Johann Chriſtian Hans-Kriſt, aus Anna-Eliſabeth Ann-Liſe. Hierher gehören die Marliſe, Dor-Liſe, Ann-Marie, Gret-Liſe, Kriſt-Liſe, Mari-Dore, Mari-Lore (= Eleonore), Anne-Madlene (= Magdalene).

D. Xeniſche Zugabe.

In der Sammlung oberlauſitziſcher Idiotismen, die der Rektor des Görlitzer Gymnaſiums, Dr. Anton, vom Jahre 1824 an in einer Reihe von Schulprogrammen herausgegeben hat, finden ſich mehre Wörter ſlaviſchen Urſprungs, ohne daß dieſer, ſoviel mir bekannt, überall nachgewieſen iſt. Je mehr das Verdienſt einer ſolchen Arbeit, die über das aus Schriften Erlernbare hinausgeht, als Bereicherung der vaterländiſchen Sprachkunde geſchätzt werden muß, deſto nöthiger iſt es, das ſlaviſche Element von dem germaniſchen in dem Wörterverzeichniſſe zu ſcheiden, damit keine Verwirrung entſtehe. Hier mögen einige ſolcher hybriden Sprößlinge ihren Geburtsſchein erhalten. Die Schreibart der ſlaviſchen Wörter wird der neuern Orthographie folgen.

Aro! ein Ordnungsruf des Hirten an das Hütevieh lautet niederl. w. hyř und hyřa! böhm. hr! und hara! — Biſeln (biſſeln) ndl. w. byzaś, Dim. byzkaś bedeutet die allgemeine Flucht des Rindviehes vor der böſen Viehbremſe (cestrus), dem byzk, der auch gizk genannt wird, daher auch gizkaś = byzkaś. — Bäcken (blöken und meckern) w. bjakaś, böhm. bĕkati. — Bolle (Bollenbaum) = Schwarzpappel, vom ſlav. topol, m., was überhaupt in allen Dialekten jede Pappel bedeutet. — Boß, Buß = der Kuß, hier und da in der Niederl. Poß, w. pošk, m., oberl. w. košk, das Wort Poß, Boß ſcheint niederdeutſch zu ſein; wenigſtens ſind die beiden wendiſchen Formen den deutſchen nachgebildet und andere ſlaviſche Dialekte kennen ſie nicht. — Buttel, Puttel, Dim., = niederl. Puttchen, d. h. Hühnchen, w. putka, f. — Birl, die, ein eiſerner Schlägel, w. purlja, pyrlja, f. — Bile, Bilentchen, nlauſ. Pilo, Pilentchen, das, = junge Gänschen oder j. Entchen, w. pilĕ, n., Dim. pilĕtko. — Blunſchken, Pluntſchken, Plontſchken, pl., Holzäpfel, w. plonicki, obl. w. plonički, pl. — Datſch = böhm. tĕsto, ndl. w. sesto, obl. w. cesto, n., = Teig. — Drauſchen, Trauſchber, Trauſchen = Brautführer, wend. böhm. družba. — Fauſt-Mauke, die, ein ſteifer Mehlbrei, vielleicht w. po kusych muka = in Stücken Mehlbrei, wenigſtens iſt muka = Mehlbrei. — Grietſch = Hamſter, böhm. škřeček. — Grün, Gren, Kren, m., = Meerrettig, b. chřen, w. chřen, kśen, m. — Geſchelle, das, = Kiemen der Fiſche, w. skřelĕ und kśelĕ, pl. t. — Grindel = Pflugbalken, kann deutſch ſein, ahd. grintil; aber auch

böhm. hředel, pol. grądzel, m. — Hache, der, böhm. hoch, ein erwachſener Burſche. — Hakel, Häkel, der, — Schmutz, böhm. chuchel, m., = Rotzklunker, niedl. w. hochel, m., = Rotz. — Hunſchel, das, w. hunčka, f., = Schweinchen. — Huſchel, das, = junge Gänschen, olw. huso, n. — Halunke; vom böhm. holomek = Trabant, Scherge. — Hupätz = Wiedehopf, w. hupac und hupak. — Hatſche = junge Ente, nlw. haśe, n., und kaśe, n. — Jitſchke, Jäzel, w. juška, f., Dim., = die Brühe, Jauche. — Kokel, die, Querſchiene am Ochſenjoche, nlw. kokula, f., = Ochſenjoch überhaupt. — Krietſch und Krietſchel = verkümmertes Obſt, wahrſcheinlich vom böhm. krčiti = verkrüppeln, zuſammenkriechen, verſchrumpfen. — Knitſchen = knittern, nlw. gnēśis. — Krauſchen-Holz = Klafterholz vom w. krusny = zerſtückt. — Kretſcham und Kretſchmer = Krugwirthſchaft, Krüger, olw. ꝛc. = korčma, f., und korčmař. — Kriebehatſche, Kriewatſche, die, der winkelmaßförmige Rockenſtock, vom böhm. křiwaček = Krümmling. — Katje = Geſindel, vom böhm. chatraf. — Krochzie = Kröte, olw. krokawa, f. — Lenz (Faullenzer), wohl vom böhm. leniwec = der Träge. — Auslǎufeln = ausſchälen, Nußlauf = Nußſchale, olw. lupaś = ſchälen, lupa, lupina = die (weiche) Schale. — Luſche, die, (ſch ſprich wie franz. j oder ſlav. ž) = wend. luža, f., die Lache, Pfütze. — luža, f., = die Lache, Pfütze. — Luppham mer (unter der Erde) vom oberl. wend. hlubja, f., = Tiefe. — Maruſchel v. wend. maruśa = Mariechen, wie katuśa = Käthchen. — Mauke, die, Mehlbrei, wend. muka, f. — Nuſche = ein ſchlechtes Meſſer, (ſprich ſch wie ſlaw. ž), die, = wend. nož, m., = Meſſer. — Nickel = liederliches Weibsſtück, wahrſcheinlich vom poln. nēchluj = Unflätigkeit, Adj. nēchluyny = unflätig. — Pörſchke, der, = Baarſch, wend. pērsk. — Pudritz-Kram, unſtreitig vom böhm. podruž, f., Miethswohnung. — Rägern, das Gequarre der Fröſche, vom niederl.-wend. řagotaś, oberl.-wend. řehotać, welches Frequentativformen des einfachen řagaś, řehać ſind. — Riſch = raſch, flink, Adv., kann zwar mit dem poln. řeski = flink, Adv. řesko = hurtig verwandt ſein, aber es iſt wohl eher gleich dem althd. horsko = rasko, wie hors = hros = Pferd. Spitzälchen iſt kein Hospitälchen, aber dennoch lat. Urſprungs; nämlich es iſt entſtellt aus Speziälchen, wie man vordem die Lieblingsgerichte nannte, die man ſpeziell nach dem Geſchmack des Eſſens einrichtete oder von fremder Tafel dem Liebhaber ſandte als beſcheidenes Eſſen. — Schochern, ſchuchern, ausſchuchern = ausſchnüffeln vom böhm. čuchati = riechen im aktiven Sinne. — Schrappen = ſchaben, kann ebenſowohl zum wend. škrabas = ſchaben als zu šropaś = ſtriegeln gehören; dieſe Zeitwörter mögen, wie manche andere, urſprünglich beiden Sprachen eingebürgert ſein.

Gewiß finden ſich in dem genannten Verzeichniſſe noch mehr Wörter von ſlav. Stamme; aber dieſe werden ſchon in der Oberlauſitz ſelbſt bei Kundigen nicht blos eine erwünſchte Origination erlangen, ſondern, was ebenſo noththut, eine Berichtigung der im Allgemeinen ſehr ſchwankenden Formen hybrider Wörter. Um nur ein Beiſpiel anzuführen, werde hier die Interjektion Lucho! (ſoll heißen: vorgeſehen! oder Platz gemacht!) erwähnt. Deutſch iſt ſie nicht; aber auch dem oberl.-wend. laj how! niederl.-wend. lej how = ſchau her! oder dem gemeinſam wend. sluchaj! = höre! iſt ſie ſo unähnlich geworden, daß man ſich nach Varianten umſehen muß, ehe es möglich wird, mit Sicherheit die Identität derſelben mit einem der

Digitized by Google

beiden präſumtiven Etyma anzunehmen oder abzuweiſen. Die ſprachliche Vergleichung des niederlauſ. Flachlandes und des angrenzenden oberlauſ. Flachlandes mit dem Hügellande daſelbſt giebt übrigens das Reſultat, daß in letzterem ein größerer Reichthum an Wortmaterial deutſchen Urſprungs vorhanden iſt, als in erſterem. Die Formen der Wörter erſcheinen jedoch nicht alterthümlich genug geſtaltet, um (mit einigen Geſchichtsforſchern) in der jetzigen deutſchen Generation die Nachkommenſchaft eines von den Sorben nicht vertilgten, ſondern nur auf die Berge vertriebenen Lygiſchen Volksſtammes zu erblicken. Die Verſchluckung des auslautenden — n, welcher man ſo oft begegnet (*'nei* ſt. *'nein*, *a* ſt. *an* = *ein*, *Moh* ſt. *Mohn*) iſt überhaupt dem Bergdialekte eigen und ſehr weit verbreitet. Die Familiennamen endlich haben in überwiegender Mehrheit wendiſches und böhmiſches Gepräge.

Anmerk. Es würde intereſſant ſein, auch die in den deutſchredenden Diſtrikten der Lauſitz noch jetzt üblichen, urſprünglich wendiſchen Flurnamen zu erforſchen und ihre Bedeutung nachzuweiſen. So erinnere ich mich noch der Flurnamen der Baudacher Feldmark: Werlen, Lambrulken, Podscherken, Saccaschen. Haupt.

Digitized by Google

III.

Die Jesuiten in Königgrätz.

Von Dr. Joh. Nep. Eiselt, k. k. Kreisphysikus in Königgrätz.

Der Orden wurde von Kaiser Ferdinand in den Jahren 1556—1561 in Prag eingeführt. Bei allen, oft gerechten Beschuldigungen gegen die einzelnen Ordensmitglieder wegen Erbschleicherei, Betruges verschiedener Art, strafbarer Tendenzen des Ordens, läßt sich doch nicht läugnen, daß kein Orden für Verbreitung des Christenthums, in den fernsten Regionen selbst, mehr geleistet, keiner im Gebiete der Wissenschaften, insbesondere der Mathematik, Astronomie, Erdkunde, Linguistik u. m. a. ein größeres Licht verbreitet hat. — Ueber den großen Umfang und Wirkungskreis des Ordens giebt Freiherr von Biederfeld (Mönchs- und Klosterfrauenorden. Weimar 1837. II. 239.) nach authentischen Angaben die Zahl der Provinzen im Jahre 1750 mit 39 an und zwar: Rom, Sicilien, Neapel, Mailand, Venedig, Portugal, Goa, Malabar, Japan, China, Brasilien, Maragnon, Toledo, Castilien, Aragon, Bätika, Sardinien, Peru, Chili, Neuspanien, Mexiko, Philippinische Inseln, Paraguay, Quito, Frankreich, Aquitanien, Lyon, Toulon, Champagne, Oberdeutschland, Oberrhein, Niederrhein, Oesterreich, Böhmen, Belgisch-Flandern, Gallo-Belgien, Polen, Litthauen und England, 24 Profeßhäuser, 669 Collegien, 61 Noviziate, 176 Seminarien und Konvikte, 335 Residenzen, 273 Missionen — mit 22,589 Mitgliedern, hierunter 11,293 Priester. Ungerechnet blieben die Affiliaten, deren Dasein ein Geheimniß bleiben mußte.

Papst Clemens XIV. hob den Orden durch die Bulle vom 21. Juli 1773: Dominus ac redemptor noster völlig auf; Papst Pius VII. stellte ihn durch die Bulle vom 7. März 1801 mit allen seinen Rechten für Rußland wieder her und ernannte Franz Carun zum Generalvorsteher. Kaiser Alexander verbannte jedoch im Jahre 1815 die Jesuiten wieder aus dem Gebiete seiner Residenzen. — Pius VII. stellte den 30. Juli 1804 den Orden im Königreiche beider Sicilien förmlich her und dehnte endlich durch seine berühmte Bulle vom 7. August 1814: ad perpetuam rei memoriam die Wiederherstellungs-Erlaubniß auf alle Länder der Christenheit aus. Thaddäus Boryszowsky wurde zum Generalvorsteher ernannt.

Nach Königgrätz sandten bereits im Jahre 1598 die Prager Jesuiten auf den Rath des Johann Wenzl von Lobkovic zwei Priester, welche daselbst und in der Umgebung binnen drei Monaten 13 (Hussiten) Protestanten konvertirten.

Den 16. Juni 1623 kaufte Friedrich von Oppersdorf ein Haus in der Stadt (gegenwärtig No. 11.) von der Frau Ludmilla Quinvic von Sobinec um 2000 Schock meißn. an. Dieses Haus bewohnten zuerst die Jesuiten, welche jedoch erst nach 13 Jahren hier eingeführt wurden.

Als den 10. Juni 1625 der Jesuit P. Adam Krawarsky bei dem Freiherrn Otto von Oppersdorf in Czastalonic anlangte, um sein Missionswerk zu beginnen, verweigerte die Gemahlin dieses Freiherrn, Magdalena geborene von Rabenhaupt, jede Zusammenkunft mit diesem Jesuiten, weil sie der Lehre Hussen's auf keine Art absagen wollte, und durch keinen Geistlichen, auch den Prager Erzbischof von ihrem Glauben nicht abwendig gemacht werden konnte. Und dennoch gelang ihre Bekehrung nach einem kurzen Gespräche (?!) dem P. Krawarsky (Bienenberg Manusk. p. 295.). — Hierüber entzückt vermochte ihr Gemahl seinen Bruder Friedrich, Kämmerer des Erzherzogs Karl, Bischof von Breslau und Malteserritter, sein Gut Zampach zu einem künftigen Kollegium zu widmen. — Den 16. Oktober 1629 wurde der letzte Wille Friedrichs von Oppersdorf nach vorangegangenem Einvernehmen mit seinem Bruder, wodurch das Gut Zampach zum Besten und Unterhalt des Jesuiten-Noviziates in der Neustadt Prag, und im Falle dieses bereits gehörig dotirt sei — zum künftigen Kollegium in Königgrätz, und wenn dieses nicht zu Stande käme, der freien Schaltung der Societät anheimfallen soll, durch Zeugen bestätigt und durch Zuthun Otto's von Oppersdorf in die k. Landtafel einverleibt.

P. Johann Schmiedl (hist. soc. Jesu. Pars IV. p. 25.) erzählt über diesen Verfall, daß P. Krawarsky durch Vermittelung Otto's von Oppersdorf und Einwirken des von Glatz über Königgrätz zurückreisenden Provincials P. Gregor Rummer diese Angelegenheit zum erwünschten Ziele brachte. Der Provincial hatte aus Seeleneifer sich insbesondere Königgrätz auserkoren, um die daselbst herrschenden Irrlehren auszurotten, und sandte 1627 von Gitschin aus den P. Krawarsky zurück. — Da Friedrich von Oppersdorf den 18. Mai 1632 in Zampach starb, so nahmen die Jesuiten Besitz von diesem Gute, setzten den P. Krawarsky zum Superior daselbst ein, gaben dem Oppersdorfischen letzten Willen eine andere Deutung und erwirkten ein Schreiben aus Rom, daß Zampach zur Aufnahme des Kollegiums in Königgrätz verwendet werden solle. Diese neue Jesuitenkolonie mußte 1634 beim Einfalle der Schweden von Zampach fliehen, kehrte jedoch den 4. Oktober wieder dahin zurück.

Wider seinen Willen erwuchs für die Jesuiten ein Fundator ihrer Kirche in Königgrätz. Kaspar Freiherr von Gramm (auch Gramb geschrieben), ein Niederländer aus Lüttich, Herr der Besitzungen Adlerkosteletz, Pottenstein und Bamberg, Obrist des Lichtensteinischen Regiments zu Fuß, Befehlshaber der Stadt Wismar in Mecklenburg, wurde nach der verlorenen Schlacht bei Leipzig von den Schweden umringt und übergab Wismar unter der Bedingung eines freien Abzuges. Da er jedoch unter den Feinden einen Ueberläufer seines Regimentes erblickte, schoß er ihn nieder. Hierüber erboßt nahmen die Schweden die ganze Besatzung gefangen und führten den Obristen nach Greifswald in Pommern, wo er bis zum Jahre 1633 in kränklichem Zustande schmachtete. Im Gefängniß zu Greifswald machte er den 1. Januar 1633 sein Testament, kehrte bald darauf nach Kosteletz zurück, wo er im April desselben Jahres starb. Der § 3. seines Testamentes lautet nach Bienenberg Manusk. p. 232. wörtlich: „Vor allen Sach soll man (in Kosteletz) auf eine bequeme Art eine große Kirch zum wenigstens auf Tausend Personen ohne Säumens oder Aufschub bauen und machen lassen also, sie soll gebaut werden in der Läng mit drei Altär oder Kapellen, die oberste soll

sein zu Ehr und Lob der heiligen Dreifaltigkeit, die Kapelle auf der rechten Hand zu Lob der hochgebenedeyten Mutter Jungfrau Maria Königin Himmels und der Erden, die dritte Kapelle auf der linken Hand soll seyn zu Ehren aller Heiligen und Engel Gottes, dabei zwei Thüren mit gehenngigen Glocken, unter den Thurm die Sakristia mit allen, was darzu gehört, oben gewölbt mit einem Ziegeldach, ein Thürmel, in der Mitte der drei Kapellen auf dem Thürl in der Sonne der Nahmen Maria, also soll dieß Kirchen beym Stadtl Kosteletz auf ein bequem Ort gebauet und allen Kirchen Ornat und was sonsten darzu vonnöthen geordnet werden und soll den Nahmen haben St. Maria oder zu unserer lieben Frauen. Auf daß aber zu diesem Kirchen Gebäu ein guter Anfang zu machen, kein Mangel erscheine, wird man in einer meiner verschlossenen Truhen, von welch meine Frau den Schlüssel in Verwahrung, finden, als nachfolgt: 668 Ducaten, doppelte Ducaten, 30 Portugaleser, jeden zu 10 Ducaten, 91 venedische Cequini, 22½ doppelte spanische Pistoletten, 7 Rosenobel, 4 große Altstück Gold, 15 Engellotten, 40 französische Kronen, 500 Philippsthaler in specie, 40 Reichs in specie, 432 spanische Realen von Achten. Item 7 große güldene Ketten, auch etwas von Kleinöden und Ring, dann etliche silberne Ziegel zu viellotte, ein ganzen silbernen Credenz mit viel andern Silber und goldene Geschirr, als andere viel schöne Sachen verwenden, dieß alles soll man zum Behuff der Kirchen nehmen und was ferner zu vollkommenen Aufbauung desselben gebührt, soll man von einkommen der Gütter nehmen und keineswegs nachlassen, bis das Kirchen Gebäu zum Ende komme."

Trotz dieses ausdrücklichen letzten Willens vermochten dennoch die Jesuiten, daß dieses Legat nach Einwilligung des Prager Kardinalerzbischofs Ernst von Harrach auf Bitte der verwittweten Magdalena Gramm und ihrer Tochter Franziska nicht für die Kirche in Kosteletz, sondern zu Händen der Jesuiten zum Bau einer Marienkirche in Königgrätz verwendet werde!!! — Wir kommen später auf diesen Gegenstand zurück. — Im Jahre 1634 machte der Zampacher Superior P. Krawarsky dem Rath und der Gemeinde zu Königgrätz den persönlichen Antrag zur Aufnahme der Societät in die Stadt nach dem Sinne des Erblassers von Oppersdorf. Svenda citirt in seinem třeti mîděnny obraz. Rozdil I. p. 243. die Bittschrift des Kaiserrichters, Bürgermeisters und Rathes, jedoch ohne Datum und Unterschrift, wo um die allerhöchste Bewilligung deßhalb gebeten wird. Des Kaisers Gewissensrath P. Camorumin soll geantwortet haben, daß Seine Majestät der Stadt Verlangen belobe. Dennoch finden wir in der Zuschrift der Kaiserin Eleonora an die Königgrätzer, da sie als königliche Wittwe Herrin der Leibgedingestädte war, Wien, 16. Januar 1636, keine Erwähnung einer deßhalb gestellten Bitte, sondern bloß eine Anempfehlung des „heiligen Ordens der Societät Jesu", wo sich eben in selber Societät Jesu einer aus unsern eigenen Geblüth und Haus Mantua, nemlich der Selige Aloysius Gonzaga genannt, befinde, welcher nicht allein durch den angenommenen Heiligen Orden alle christliche Glückseligkeit genossen, sondern auch selbsten wegen seiner gnadenreichen Tugend und Verdiensten dem Orden eine ansehnliche Zier gewesen ist und noch dafür gehalten und gepreißt wird. —

Die Jesuiten scheinen sich selbst bei Kaiser Ferdinand III. wegen ihrer Niederlassung beworben zu haben, wie dies aus einer Zuschrift vom 7. Februar 1636 dato Wien, an die Königgrätzer in böhmischer Sprache, erhellt.

Digitized by Google

Der kaiserliche Erlaß war von einem kurzen Erlasse der Statthalterei vom Prager Schlosse den 19. Februar d. J. begleitet. (Alle diese drei Urkunden sind ihrem ganzen Inhalte nach in Bienenberg's Manuskript enthalten.)

Bereits den 9. März d. J. brachten die Jesuiten einen schriftlichen Befehl mit, vermöge dessen ihre Einführung noch vor Ostern geschehen sollte. Der Stadtrath sträubte sich sammt der Gemeinde dagegen, da der Ostertag auf den 23. fiel, dessenungeachtet wurde das erzbischöfliche Dekret am Palmsonntage von der Kanzel verkündigt. Hierauf gestattete ihnen der erste Stadtdechant Martin Xaver Karas die geistlichen Funktionen in seinen Kirchen. — Der k. Kreishauptmann Otto Freiherr von Oppersdorf als k. Einführungskommissar, der Erzdechant Kaspar Karas und der Jesuitenprovinzial P. Kirchner ließen den Stadtrath am 21. Mai in die Erzdechantei vorrufen, um ihm den kaiserlichen Willen wegen Aufnahme der Jesuiten bekannt zu machen. Nach heftigen Debatten willigte endlich der Stadtrath ein und stellte hierüber eine ordentliche Erklärungsurkunde aus. Zur Erbauung des Kollegiums, der Schulen und der Kirche verlangten die Jesuiten das alte Schloßgebäude und den hiebei befindlichen Platz (wo gegenwärtig das Alumnat und das Gebäude der k. k. Finanzdirektion steht). Diesem Ansinnen widersetzte sich jedoch die ganze Gemeinde und gestattete ihnen dagegen den Platz an der Mittagsseite des großen Marktplatzes von der Kropacka an bis zur Pforte (dermal bono publico).

Zur Erbauung ihrer Residenz und der Kirche erkauften die Jesuiten nachstehende Häuser: (am 13. Juni) das Pekelsky'sche Haus von den Erben um 627 Schock 8 kr. 4 pf. (etwa 731 fl. 40 kr. CM.), das Wodickow'sche um 300 fl., (am 18. September) das Giskrow'sche mit 350 fl., (6. Januar 1637) das Wostromiersky'sche mit 548 fl. 20 kr., (den 12. Mai) das Krenzheim'sche von der Stadt mit 350 fl., das wüstliegende Kowařowsky'sche mit 116 fl. 40 kr., das Altmann'sche mit 300 fl., das Roznowsky- oder Cawerowsky'sche mit 198 fl. 20 kr., späterhin (27. Aug. 1640) das Gebauer'sche mit 583 fl. 20 kr., (4. Septemb. 1678) das Diringer'sche und Dohelsky'sche von der Stadt mit 1800 fl. — Demnach kosteten diese 11 Häuser bloß 5278 fl. 20 kr. — Den 21. März 1641 erkauften sie von Wenzl Wolf eine Mühle in Malschowic unter dem Schlosse mit 4300 Schock meißn. (5016 fl. 40 kr.), im Jahre 1644 von demselben Aecker um 175 fl., den Skalowskischen Hof mit Aeckern und Wiesen, den Zemannowski'schen und eine Chaluppe von Czytawsky — zusammen um 1650 fl., in der Prager Vorstadt 2 Gärten um 100 fl., in Plotischt einen von einem gewissen Kralik hinterlassenen Hof von dem Jesuiten-Kollegium zu Gitschin um 7000 fl. rhein. — Im Jahre 1651 schenkte Magister Niklas Weis dem Kollegium sein Erbwirthshaus in Plotischt und legte noch 1000 Thaler bei.

Im Jahre 1677 erstand ihnen ein zweiter Fundator, indem Ritter Rudolph Ferdinand von Winoř, Herr auf Prim, Popovic und Roznic in seinem Testamente dato 30. Juli 1677 (Svenda III. mîděn. obraz. Rozdíl III. p. 114.) das Kollegium zum Universalerben einsetzte. Diese Besitzungen wurden auf 70,000 fl. geschätzt. (Winoř wurde in der großen Gruft am 12. September beigesetzt.)

Außer diesem bedeutenden Besitzthume erhielten sie noch verschiedene Legate und Schenkungen von Wohlthätern, wie selbe im weitern Verlaufe dieses geschichtlichen Abrisses vorkommen werden.

Digitized by

Im Jahre 1636 wohnte P. Krawarsky als erst ernannter Superior der künftigen Residenz mit P. Stanislaw Nechoda im Oppersdorfischen Hause. Im Monate Juni kam hiezu der künftige Minister P. Johann Hajek, Magister Matthias Prezler, um die Schulen einzuführen. — In den zuerst angekauften drei Häusern wurden die nöthigen Reparaturen vorgenommen und bereits am 20. Juli bezogen. Um den Aufwand von 171 fl. wurde eine Kapelle zum heiligen Ignaz hergestellt und daselbst am 31. Juli die erste heilige Messe gelesen. Der Kapelle schenkte Remigius Ebner ein Positiv (kleine Orgel). P. Krawarsky hielt in Gegenwart des Magistrates und vieler Zuhörer eine Predigt. — Mit Anfange des August begann der Schulunterricht: gegen Ende des November betrug die Schüleranzahl bereits 100. Es begann mit der „Principie" P. Martin Podlesky. — Als Magister Prezler in das Jiciner Kollegium abberufen wurde, übernahm die erste Klasse P. Maximilian Euker, der zugleich die „Grammatik" lehrte. Im November langte hier als Prediger P. Felix Ciocha und der Frater Konrad Fey als Sakristan und Schneider an. Demnach betrug die Zahl der Jesuiten 6.

Im Jahre 1637 führte die Schuljugend den Sonntag nach Heil. drei Königen in der St. Antonikirche in der schlesischen Vorstadt ein Schauspiel: Mariä Geburt auf und es begann die Marianische Bruderschaft bei der Jugend, welche der Ordensgeneral Vinzenz Caraffa mittels einer Urkunde vom 16. Januar 1648 bestätigte. Die Kapelle des heil. Ignaz wurde erweitert und zu derselben vom Marktplatze aus Stufen angelegt.

1640 wurden nach überstandenen Drangsalen durch die Schweden die Gebäude sammt der Kapelle restaurirt. Aus einem Vermächtnisse des Johann Duchoslaw wurde in der Vorstadt von Adalbert Pecynger und Nikodem. Ostatek um 450 Sch., bei Swiety ein Grundstück um 600 Sch. angekauft. — Frau Sabina Strel schenkte zum Altare des heiligen Ignaz 100 Thaler und Heinrich Bubna zur Kapelle eine Glocke.

1642 wurde die 6. Klasse eröffnet und zugleich ein Knabenseminar gegründet, welches beim Bürger- und Ritterstande viel Anklang fand. — Zu diesem Seminar schenkte der Zampacher Pfarrer P. Friedrich Klusius 100 und ein Jesuit von seinem Erbtheile 500 fl. — Zum Aufbau des Kollegiums vermachte Maximilian Cernovic 2000 fl. sammt Interessen vom Jahre 1628, aus der k. Kammer zahlbar. — 1643 befanden sich während der großen Drangsale des Krieges hier 7 Jesuitenpriester, 3 Magistri, 2 Brüder (fratres).

1644 testirte dem Kollegium Susanna Balbin (Mutter des berühmten Bohuslav) ein Feld nebst Obstgarten bei der Malschowitzer Mühle. — Am heil. Wenzelstage feierten die Jesuiten den Fundationstag, wobei Otto Freiherr von Oppersdorf anstatt seines den 18. Mai 1633 verstorbenen Bruders die dem Fundator gebührenden Ehrenbezeugungen entgegennahm. Die Schuljugend führte ein Schauspiel auf. Der kaiserliche Richter ließ die Kapelle neu ausmalen und versah sie mit einer größern Orgel, Otto von Oppersdorf verehrte ein Bildniß von Maria von Soya, welches aus einer Eiche in Soya geschnitzt und in einem saubern Kästchen aufbewahrt war. Zu diesem Heiligenbilde begann bald eine große Andacht.

1646 schenkte zur Kapelle Frau von Vay eine silberne Lampe im Werthe von 150 fl. — Statt des Superior Krawarsky trat als erster Rektor Collegii P. Franz Bergmann ein. — 1647 waren hier 9 Priester, 3 Magister und 5 Brüder. Als Geschenke erhielten sie: von Otto v. Oppers-

dorf 150 fl. und eine 42 Ducaten schwere Kette, für deren Erlös casula und antipendium angekauft wurde, von Otto Stros zu einer silbernen Monstranz 150 fl., nebst Bezahlung des nöthigen Silbers; von Martin Hladky, Pfarrer in Austj, 280 fl., von der Wittwe de Vay 100 fl., von Frau Magdalena Stros, verwittweten Gramm, 90 fl.

1648 waren anwesend 11 Priester, 3 Magistri, 5 Brüder. — Unter den Schülern befanden sich vom Adel: VI. Klasse: Petrus Straka, eques de Nedablicze, Rudolfus Winorze, eques. V. Joannes Gistrzibsky, eques de Rimsburg. IV. Henricus Budivoj Stranik, eques de Kopidlno. III. Joannes Wenceslaus Ignatius L. B. ab Oppersdorf, Joannes Jaroslaus Borzek Dohalsky, eques de Dohaliz; Martinus Klikossowsky, eques Boëmus. II. Adamus Henricus Rodowsky, eques de Hustirzan. — Als Lantor der Kleinkinderschule kommt Florian Necowsky vor. — Dem Seminar spendete Frau Salome Mazak, geb. Bukowsky von Neudorf ein Kapital von 800 Sch. meißn. und an rückständigen Zinsen 656 Sch. —

1649 waren hier 20 Jesuiten; sie nahmen in das Seminar auch 14 Musikkundige als Kostzöglinge auf. P. Georg Sworicky aus Hořic vermachte hierzu 500 fl. Die Kapelle wurde verbessert und eine Todtengruft hergestellt, in welcher die Gattin des Obristlieutenants Kopf vom Regimente Gallas beigesetzt wurde. Hiefür erhielten die Jesuiten 150 fl. und für die Exequien für einen verstorbenen Hauptmann 100 fl. — In der Kapelle ertheilte den Soldaten an Sonn- und Feiertagen ein Jesuit den Religionsunterricht.

Den 4. Juli 1649 wurde bezüglich des Aufbaues der Marienkirche aus dem Gramm'schen Nachlasse mit dem Prager Rektor P. Andreas du Baison und den Erben ein Vergleich abgeschlossen, (Bienenberg Manusk. p. 387.) „mit Einwilligung Ihro hochfürstlichen Eminenz Herrn Cardinalen von Harrach als Erzbischoffen zu Prag aus erheblichen Ursachen nach Königgrätz für das Collegium der Societät Jesu alldorthen zu transferiren, massen der erzbischöfliche Consens sub dato 29. Novembris 1647 (Bienenberg Manusk. p. 379.) mit mehrern ausweiset, auf vorhero allerseits wohlgepflogenen Rath und gehabten weyss- und gütlichen Unterredung ein freiwilliger, aufrichtiger, redlicher und unwiderruflicher Vertrag folgendergestalt gehandhabt und geschlossen worden." Hiernach sollten die Parten, nämlich das Prager Kollegium zu St. Clement 4500 Floren, die Wittwe Magdalena Gramb, hernach Stoschin und ihre Tochter Magdalena Franziska Zaruba geb. Gram 4500 Flor. rhein. zum Kirchenbau verschaffen. Zur Erhaltung eines Kaplans sollten von beiden Parten je 2500 fl. angelegt werden. Was die Erstattung dieser Summen anbelangt, soll jede Partei jährlich vom Termine 1649 tausend Schock anlegen. Der jetzige Rektor des Kollegiums in Königgrätz P. Fr. Bergmann verpflichtete sich für seine Person und die künftigen Rektoren, nicht allein das zu leisten, was dem Kaplan zu thun gebühret, sondern auch den Bau zu erhalten, und weder vom Prager Kollegium, noch von den Erben ein Mehres zu fordern. In die neue Kirche soll der Leichnam des Testators sammt seinen in Gott ruhenden Kindern und die Grammischen Nachkömmlinge das Begräbniß genießen. — Unterschrieben sind: Magdalena Stoschin, geb. Reuchelin, Francilina Magdalena Anna Zaruba, geb. Gramm, Andreas du Baison, Rektor zu Prag, die erbetenen Zeugen: Peter Bohuslaw Sedletzky von Aujezd, Adalbert Holowansky von Holowans.

Digitized by Google

— Den Revers stellte am 12. Juli 1649 der Königgrätzer Rektor P. Bergmann aus. —

1650 wurde nach dem Erlöschen der Pest den 11., 15. und 18. December in allen Kirchen öffentliche Dankfeier angestellt. Hiebei fungirten die Jesuiten P. Matthäus Breitenberger und P. Niklas Holtzer. — Im Jahre 1651 schenkte der Jesuit Mag. Niklas Weis dem Kollegium sein Erbwirthshaus in Plotischt nebst 1000 Thalern. Zur Vergrößerung ihres Besitzthumes in Malschowic kaufte dasselbe von Wenzl Skala um 900 Sch. Gründe an. — Graf Waitzendorf erlaubte aus dem Steinbruche Bohanka bei Smiřic die nöthigen Steine zum Kirchenbaue umsonst zu brechen.

1652 wurde das Seminar, um Raum für den Kirchenbau zu gewinnen, in das Oppersdorf'sche Haus (dermal N. C. 13.) übertragen. Der Pardubitzer Dechant Simon Ludwig Wogžinowsky erließ dem Kollegium eine Schuldforderung von 200 fl., der Außjer Pfarrer Martin Hladky von 50 fl., der Senftenberger Pfarrer Friedrich Klusius von 100 fl. — Der genannte Pardubitzer Dechant testirte 40 fl., sein Zinngeschirr, 20 große Schüsseln, Bücher, 70 Metzen Getraide, der Kirche fielen 800 fl. zu. — Den 3. Juni d. J. wurden 4 Häuser eingerissen und der Platz für die neue Kirche vorgerichtet.

1654 wurde der Grund zur Kirche gegraben. Der Rektor P. Saxius schloß mit dem Baumeister Karl Lurag am 30. März einen Kontrakt, wobei sich der letztere verbindlich machte, die Kirche nach dem vorgelegten Bauplane binnen 3 Jahren um 9000 fl. (à 60 kr.) aufzubauen. Am 27. April verfügte sich eine feierliche Prozession nebst dem Stadtrathe und den Gemeindeältesten zur Grundsteinlegung. Derzeit war Kaiserrichter Heinrich Kotecnik von Domoslav, Primator Samuel Suk, Bürgermeister Martin Hunnes. — Nach erfolgter Genehmigung des Kardinal-Erzbischofes legte den Grundstein der hiesige Erzdechant Martin Christoph Schipek im Beisein der Wittwe Gramm und des Kreishauptmanns Zaruba. Der Grundstein wurde links beim Eingange aus dem Hauptthore gelegt; in ihn kam eine Tafel (lamina), einige Reliquien, ein spanisches und caravacenskisches Kreuz, ferner die Inschrift: Deo optimo maximo et ipso angulari lapide Christo Jesu auspice: honori assumptae in coelos Mariä, e cujus virgineo sinu ceu monte, angularis electus pretiosus lapis in terras decidit et piissima eaque ultima clientis in patronam filii in matrem ill˙mi dom. d. Gaspari de Gram S. C. M. Colonelli voluntate; heredes ill˙ma do˙na Magdalena conjux, ill˙ma d˙na d. Francisca Magdalena Anna Zarubiana filia, cum ill˙mo conjuge nec non collegium pragense societatis Jesu ad St. Clementem primum hunc lapidem angularem templi Mariani societatis reginae Hradecii posuere 27. Aprilis Anno 1654.

1655 erlegte zum Aufbau einer Ziegelbrennerei der Rektor Saxius 120 fl., die Gemeinde bewilligte das nöthige Bauholz aus den städtischen Waldungen, jedoch mußte sich dieses das Kollegium auf eigene Kosten fällen und ausführen lassen. An Geschenken erhielt dasselbe vom Nachoder Dechant Joh. Chwalenicky 12 Str. Hafer, 15 Str. Korn; von der Mutter des Mag. Ferdinand Wetawsky 1 Pfund Silber auf einen Kelch und 3 Dukaten; vom Exc. Grafen Colloredo 24 Ctr. Eisen, vom Unterkämmerer Heinrich Custoß 100 fl. — Hinter dem künftigen Hochaltare wurde der Grund zur Josephskapelle gelegt; hiebei waren anwesend: der k. Richter Johann Kotecnik

Digitized by Google

von Domoslav, der Bürgermeister Blasius Friedrich Heyer, Vogler nebst den Jesuiten und vielen Bewohnern.

Der Kalk zum Kirchenbaue wurde von Podol bei Pardubitz zugeführt.

1656. Ein unbenannter Wohlthäter ließ den Altar der heil. Barbara mit Stuckaturarbeit, der Mauerpolier die Antonikapelle herstellen. Dem Kollegium schenkte Lidnija Viduna von Obitec 15 Str. Weizen, Johann Dobrenský von Opatovic 5 Str. Weizen, Wittwe Margaretha Kordula 2 Str., eine andere 20 fl., der Nachoder Dechant Johann Chwalenicky 1 Centner gehechelten Flachs, P. Simon Schürer, Rektor in Brünn, 1 Faß 10 Eimer, Joh. Schniller, k. Richter in Brünn, 5 Eimer, und die Kaiserrichterswittwe Haller 10 Eimer Wein.

Der P. Rektor sicherte dem Baumeister Lurag 160 fl. auf die Vergrößerung der Gruft und der Kapelle zu.

1657 wurde das Kirchendach eingedeckt, die Kuppel über dem Hochaltare beendet, mit einem Knauf (báň) und einem messingenen vergoldeten Kreuze versehen. In den Knauf wurde ein spanisches Kreuz und ein Korn der heil. Anna nebst folgender Inschrift eingelegt: Za Alexandra VII. papeze. desatého dne po smrti Ferdinanda III. cýsaře řjmského rakouského, který den byl 11. Aprilis 1657. Za nustupníka na kralowstwj Uhirske a Ceské syna geho. giž korunowaného krale Leopolda I. Rakouskýho. Arnossta Wogtěcha Kardinala z Harrachu, arcibiscupa Pražkeho. Dwoji ctihodneho Patéra Gossvina Nikel, generála towarysstwa Gezissowého. Weleb. Patera Gindricha Lampartra, prowinziala towarysstwa w Cechach. P. Františka Ciocha, Rectore královradeckého. P. Jana Obiteckeho, Ministra. P. Ondrege Nigrina otce duchownjho. P. Jana Laubskýho, prokuratora. P. Tobiásse Michaelis, zpráwce Seminarium. Pana Samuele Honelia, kazatele. P. Jana Mitrowia, rhetora. Magistru: Tobiásse Hlawicya a Martina Podezkýho. Brutruw: Jacuba Alexandra sakrystána, Jacuba Klec, sklepnika, Krysstofa kaplera, towarysse prokurátora, Daniele Morawce dispensatora tato báne s křjžem wsazená gest k slawě Boži, a kecti blahosláweňe Panny na Nebe wzáti. —

1658 am Tage von Mariä Geburt wurde in feierlicher Prozession die heil. Monstranz in die neue Kirche übertragen und Tages darauf die erste heil. Messe gelesen.

1659 wurde in der Kirche die Leiche des Freiherrn von Blier, Rath und Kämmerer des Erzherzogs Karl Ferdinand von Toskana, unter dem Altare des heil. Kreuzes beerdigt.

1660 wurde die Leiche des Fundators Kaspar Gramm sammt seinen Kindern Camil und Eleonora von Kostelez hierher übertragen und sodann die Exequien abgehalten. — Das hiesige Kollegium erkaufte vom Prager Kollegium das kleine Gut Wrsec und Popadow um 3500 fl. und baute dort drei Chaluppen, ein Brau- und Wirthshaus.

1661 wurden die beiden Kirchthürme um den Betrag von mehr als 3000 fl. vollkommen hergestellt. Die große Gruft wurde durch eine Quermauer getrennt, ein Theil zur Ruhestätte der Jesuiten, der zweite für andere Leichen bestimmt. — Der Altar zu Ehren der Verlobung Mariens wurde auf Kosten des Unterkämmerers Johann Coenens, ein zweiter der heil. Dorothea von Heinrich Kapaun mit dem Beding eines Grabes für sich, seine Frau und Tochter hergestellt. Zu einem Altare der heil. Barbara spendete Frau Sophia

Digitized by Google

Fogler 100 fl. Graf Wilhelm Camberg berief einige Jesuiten nach Arnau; diese übergaben jedoch bereits in fünf Jahren ihr Haus an die Patres Franziskaner.

1664 schenkte der P. Provinzial Saxius 700 fl. zum Ausgypsen der Kirche, P. Menzel Zimmermann für den Hochaltar 30 fl.; P. Wodniansky, Procurator provinciae, 60 fl. nebenbei aus der Erbschaft des Magister Wenzl Kralik 5400 fl. — In der Kirche wurden alle Stuckatur- und Malerarbeiten beendet; letztere besorgte der Jesuit Christoph Reichl. Die Kosten betrugen 1250 fl. — Die Steine zum Auspflastern der Kirche wurden aus dem Steinbruche der Jiciner Karthäuser, jede Klafter zu 2 fl. 8 gr., bezogen.

1665 spendete Bartholomäus Bulowsky 100 Dukaten zum Altare des heil. Franz Xaver. Die Mutter des P. Georg Weis wurde in der Gruft begraben, ihr Sohn verkaufte das von ihr geerbte Haus und schenkte den Erlös von 900 fl. dem Kollegium, Magister Wenzl Kralik abermals 1100 fl. als Erbtheil von seinem Bruder.

Am 31. Juli, als dem St. Ignatiusfeste, hielt der Bischof in der Kirche das Hochamt. — Den 25. September wurde der Hochaltar vollkommen beendet und kostete 2300 fl. — Der Propst von Altbunzlau Daniel Vitus Nastaupil von Schifenberg bestimmte 1000 fl. zur Heranbildung eines armen Jünglings im Seminar.

Den 6. August 1666 wurde in Glatz die Leiche des Friedrich Oppersdorf ausgegraben; hierbei waren die Jesuiten: P. Bernard Wadsko, P. Assinger, P. Wenzl Kolcawa mit dem P. Franciskus und dem Sakristan Adami anwesend. Später kamen noch hinzu: der Provinzial P. Daniel Krunsky, Andreas Wilde, der Glatzer Rektor Johann Heinz mit seinem Prokurator P. Dasselmann. Den 7. August wurden die Leichenüberreste nach Czastalowic zur vorläufigen Aufbewahrung übergeführt.

Für eine neue Kanzel schenkte Graf Marcyn 300 fl.

Den 10. Oktober 1666 wurde die ausgebaute Kirche unter dem Titel „Mariä Himmelfahrt" mit allem möglichen Gepränge feierlichst eingeweiht.

1667 waren hier neunzehn Jesuiten, welche Missionen in Geric, Cerekwic, Opatowic und Tynischt vollzogen. — Den 26. Mai wurden die Ueberreste Friedrichs von Oppersdorf in der Kirche, wo ein großer Katafalk prangte und vier Tage hindurch Exequien abgehalten wurden, beigesetzt.

In der Gruft unter dem heil. Kreuze wurde Dorothea Bulowsky von Hustiran, welche ihr ganzes, obschon unbedeutendes Vermögen dem Kollegium vermachte, begraben. — Aus der Verlassenschaft des Johann Putz de Taraquilla erhielt das Kollegium 2000 fl.

1668 wählte sich jede Gymasialklasse ihren Schutzpatron. Die Rhetorik die heil. Katharina, Poësis den heil. Franz Xaver, Syntaxis den heil. Aloys, Grammatik den heil. Joseph, Principia den heil. Stanislaw, Parvista den heil. Ignaz. — Der Ausbau des Kollegiums schritt rasch vorwärts.

Den 14. Januar 1672 starb ihr Gönner, der königl. Rath und Unterkämmerer Coenens, und wurde in der Gruft der Jungfrau Maria begraben.

1674 entdeckten die Jesuiten in ihrem Kollegium ein ergiebiges Wasser, wodurch viel Streit mit dem Magistrate wegen der Wasserleitung gehoben wurde. — Graf Franz Gallas schenkte ihnen zugehauene Steine zu Thür- und Fensterfuttern. — In Zampach fanden sie einen sehr ergiebigen Kalksteinbruch.

Digitized by Google

Den 4. März 1678 starb einer ihrer großen Wohlthäter Johann Faltin, Dechant in Smiřic, er wurde in der Gruft bei St. Xaver mit Bewilligung des Chrastor Dechantes Bartholomäus Bulowsky, welcher sie auf seine Kosten erbauen ließ, begraben.

Den 9. Oktober 1679 gelangte der bereits im vorigen Jahre zu Stande gebrachte Vergleich zwischen der Stadtgemeinde und dem Kollegium endlich zum Abschluß. Hierdurch wurden die vielseitigen Differenzen und Streitigkeiten gehoben. Die Jesuiten hatten sich mit einem Rekurse an die Kaiserwittwe Eleonora gewendet, welche deshalb eine Kommission anordnete und als Leiter den Herrn Christoph Franz Wratislaw, Reichsgrafen von Mitrowitz, Herrn auf Dirna, Salisch und Ginetz, k. k. Kämmerer, Hof- und böhmischen Kammerrath und Unterkämmerer Ihrer Majestät über ihre Leibgedingestädte, bestallte. Die andern Kommissare waren die Herren: Jll. Dom. Paul Prokop Tauffern, geschworener Advokat und Ihrer Majestät Hofrichter über die Leibgedingestädte, von der Societät: P. Matthias Tanner, böhmischer Provinz Präpositus, P. Johannes Radowanowsky hiesiger Rektor und P. Adam Genstmann S. J., gedachter Provinz Procurator ad aulam caesaream, von der Stadt Königgrätz die „Edlen, Ehrenvesten und Wohlweisen Herrn Bürgermeister und Rath." — Dieser „Generalvergleich" (wörtlich in Bienenberg Msc. p. 465.) wurde in duplo ausgefertiget und Ritter Georg Maximilian Ferdinand Saltz von Heidersdorf und Linden, ferner Ritter Johann Cornelli von Coenens auf Kinsdorf und dem vierten Theile der Herrschaft Sellnitz als Zeugen erbeten, „doch ihnen und den Ihrigen in alle Wege ohne Schaden und Nachtheil."

Den 27. Februar 1683 wurde Elisabeth Oppersdorf geb. Karmes, Wittwe des Joseph Oppersdorf in der Familiengruft begraben. Am Sterbebette bestimmte sie dem Kollegium 100 Thaler.

1684 verkaufte das hiesige Kollegium an die österreichischen Jesuiten, die ihre Residenz in dem benachbarten Schurz hatten, das Gütchen Wrsec um 11,800 fl. unter dem Beding, aus dem dortigen Steinbruche das nöthige Material zum Ausbau des Kollegiums unentgeldlich zu beziehen. Frau Iserle schenkte dem Seminar 10,000 fl., der Stadtprimas Samuel Ceyp (1686) zur Vergoldung des Altares der heil. Reliquien 100 fl.

Den 26. Januar 1687 wurde die 73 Jahre alte Wittwe Dorothea Putal oder Kwasnicka, welche durch 40 Jahre die Wäsche im Kollegium besorgt hatte, in der Gruft beim Altare des heil. Kreuzes und den 26. Februar die Frau Rodowsky geb. Skopec, 80 Jahre alt, in derselben Gruft begraben. Die Wittwe Elisabeth Rottenbach geb. Dobrensky schenkte 330 fl. für einen Altar, der Kanzel gegenüber; Gräfin Harrach alles nöthige Glas aus ihren Hütten von Starkenbach.

1688 wurde Margarethe Emilie Coenens geb. Baronin Petheluzzi, 34 Jahre alt, neben ihrem Gatten beigesetzt. 1689 schenkte die Wittwe Barbara Schay geb. Rodowsky der Kirche 700 fl., ferner Leinwand, Kerzen à 40 fl. zum heil. Xaver; 1690 Canonicus curatus Wenzl Sartorius eine Monstranz im Werthe von mehr als 100 fl. nebst einem blauen Velum; Kanonikus Johann Daniel Arietinus bestimmte 30 fl. und auf ein Missale 20 fl.; (1690) der Magister Karl Hyllebrand 250 fl. von seinem Erbtheile; (1695) der Magistrat 15 Klaftern Bauholz.

Digitized by

1700 starb die ebengenannte Wittwe Schay, sie bestimmte die dem Kollegium früher geliehenen 6000 fl., nebenbei 1500 fl. auf Glocken, 600 fl. für das Seminar, ferner ihr Haus neben dem Burggrafenamtsgebäude. Sie wurde bei der Marienkapelle begraben. Dieses Haus überließen die Jesuiten der Gemeinde mit Angabe von 500 fl. gegen das Czertoreyschkische (1701), wohin vorläufig das Seminar kam; die Schulen wurden in das gewesene Kapaun'sche übertragen. 1702 legte man den Grund zum neuen Schulgebäude, wozu Graf Colloredo von Opocno 200 Fuhren Steine schickte, 1703 schenkte der zweite Kreishauptmann Dobrensky, Herr auf Chwalkovic 50 Klaftern Steine, welche die Nachoder Fürstin Piccolomini zuführen ließ, 8 Klaftern Graf Schafgotsch, Herr auf Sadowa, 6 Klaftern der Schurzer Superior Simon Trangler, der Magistrat 40 große Trahmen.

1704 kamen am Aloysiustage, den 21. Juni, die lateinischen Schulen in die neu errichteten Lokalitäten beim Kollegium und zwar unter einer feierlichen Prozession: voran schritt der Rektor Kollegii P. Johann Kotz mit dem Schulpräfekten P. Wenzl Wadas, den Canonicis und dem Magistrate. Dann folgte die Schuljugend mit ihren Lehrern: Rhetorik P. Paul Bolenda, Poesie Mag. Anton Alis, Syntax Mag. Wenzel Zahradecky, Grammatik Mag. Karl Hamsa, Principia Mag. Leonhard Scheitzel, der Rudimente Mag. Adalbert Jungwirth. Jede Schule trug das Bild ihres Patrons mit und stellte es dann auf kleinen Altären auf. Tages darauf wurde in der neuen Schule zu Ehren des Magistrats ein Theaterstück: „Patriarch Jakob wallfahret mit seinen Angehörigen nach Kanaan und gelangt zum egyptischen Josef" gegeben. Die Aufführung dauerte an 5 Stunden. Als Anerkennung schenkte der Magistrat 100 fl. auf Bücher.

1706 mußte das Kollegium zum Staatsanlehen 3000 fl. einzahlen. 1709 kamen die Seminaristen, 32 an der Zahl, aus dem Zarubskischen Hause (dermal zum goldenen Lamm) in das neue Gebäude. 1714 wurden dem Staate 3000 fl. zu 6% dargeliehen. In Přim weihte die neue Hauskapelle der Domdechant Tobias Joseph Neumann zu Ehren des heil. Franz Xaver ein. 1716 starb am 11. Oktober Gräfin Anna Theresia Chinsky im Beisein des dahin berufenen Jesuiten Karl Beno, und wurde auf Ansuchen ihres Gemahls in der hiesigen Gruft neben Rudolph Winoř beigesetzt. 1718 kam in die Jesuitengruft der Seminarrektor und bischöfliche Konsistorialbeisitzer P. Wenzl Wadas zu liegen. 1721 testirte Dorothea Scholastika Mrdas 400 fl. und 12 Schnüre Perlen. Die Jesuiten mußten für zwei Soldaten vom Regiment Herberstein, welche sich im Kollegium verborgen hielten, 50 fl. Strafe bezahlen. — Den 5. Februar 1722 wurde Wenzl Freiherr Schmiedl, Kreishauptmann, in der großen Gruft beigesetzt.

1723 testirte der Kanonikus Wenzl Aloys Schmid dem Kollegium die Hälfte seiner Bibliothek, 1739 Magister Gregory dem Kollegium 800 fl. und der Kirche, wo er begraben wurde, 500 fl. — 1742 kam in die Gruft Simon Logdmann Ritter von Auen, Präfekt der hiesigen Schulen. 1742 mußten die Jesuiten an Kriegssteuer 14,000 fl. und von 1743 jährlich an decima papalis 138 fl. zahlen. 1744 mußten sie 250 einquartirte Soldaten gänzlich verpflegen. 1754 führte die Schuljugend im Beisein des Bischofs und vieler Gäste Scenen aus der Lebensgeschichte des heil. Methodius (Strachota) auf.

Digitized by Google

1758 wurden in das Kollegium 4000 kranke Soldaten eingelegt, welche auf dem Boden und den Ambyten herumlagen. Die Jesuiten, 4 Priester und 2 Brüder, mußten in der Sakristei der Josephskapelle wohnen. An Brandsteuer mußten die Jesuiten 9500 fl. bezahlen.

Den 11. Juli 1762 drangen preußische Freibeuter (vom Volke Kosaken genannt) gegen Mittag in die Stadt, raubten, plünderten und zündeten ein Heumagazin unterhalb der Kropacka an. Ein heftiger Sturm warf Flammen auf das Kirchendach, welches sammt dem Kollegium von denselben ergriffen wurde. Hiebei brannten noch 160 Häuser in der Stadt und 30 in der Mauchner Vorstadt ab. In der Kirche blieb der einzige Altar des heil. Ignatius unversehrt. — Kirche und Kollegium war 1766 wieder hergestellt, erstere vom Bischof C. B. de Blümegen zum zweitenmale wieder konsekrirt. — Den 7. Mai wurden die drei Glocken: Mariä Himmelfahrt, St. Johann und Aloysius, St. Protektor; den 9. die zwei andern: Ignatius und Franciscus Xaver, der sterbende Heiland, auf die Thürme gezogen. Den 2. Dezember ertönte bei der Vesper zum erstenmal die neue Orgel.

Den 23. Oktober 1770 wurde P. Franz Oppersdorf, gewesener Vicerektor, an der Seite seines Verwandten, des Fundators, beigesetzt.

Den 16. Mai 1772 erhielt das Kollegium ein kreisamtliches Dekret, sich zu äußern, in welchen Verbindungen dasselbe mit andern Provinzen stehe, worauf verneinend geantwortet wurde. Den 13. Juli kam in h. Auftrage der Kreisamtsadjunkt Karl von Bienenberg in das Kollegium, um den Ursprung desselben, seine Dotationen, die Ordensregeln, die Einnahmen und Ausgaben zu erforschen. Die Gründungsinstrumente und Bullen mußten abgeschrieben werden. Die Beantwortung der gestellten Anfragen wurde auf mehre Bogen niedergeschrieben und vom P. Rektor unterfertigt. Auf die Frage über die Art und Weise der Rechnungsführung wurde geantwortet, daß keine Rechnung gemacht werde, sondern die Ueberwachung der Ausgaben bloß Sache des Präses sei.

Noch am 31. Juli 1773 am Ignatiusfeste fand eine Prozession der Schuljugend statt; nach einer vom Königinhofer Dechant P. Ignaz Peikert abgehaltenen Predigt wurde ein Hochamt vom Kanonikus und bischöflichen Offizial Ferdinand Pelisko in der Jesuitenkirche celebrirt. Kurz nach dem Gottesdienste verbreitete sich in der Stadt das Gerücht von der Aufhebung des Jesuitenordens. Bereits am Jahrmarkte (11. September) verkauften die Krämer öffentlich die päpstliche Bulle in böhmischer Sprache! — Kurz darauf verbot das Gubernium allen Obern des Ordens jede Verfügung auf ihren Gütern, jede Schenkung oder Rückstellung, die Gutsverwalter wurden zum Kreisamte einberufen, ihnen streng verboten, dem Kollegium oder sonst Jemand Andern das Geringste auszufolgen. Am 1. Oktober kamen 7 Novizen aus Brünn hier an, wo sie bereits den 7. entlassen wurden; jeder von ihnen bekam die mitgebrachten Kleider, die beim Eintritt erlegte Einlage von 15 fl., und für jede Meile nach der Heimath 30 kr.; sie hießen: Johann Rang aus Chlumec, Augustin Welfert von Königgrätz, Joseph Böhm von Jicin, Joseph Kodesch von Nachod, Franz Wawausch von Libcan, Johann Strnad, Schreiber im Kollegium und Wenzel Patzel, ausgelernter Apotheker. Den 14. kehrte P. Stanislaw Wydra, Lehrer der Mathematik in Prag, woselbst die Jesuiten am 5. entlassen waren, zurück. — Denselben Tag wurde vom Kreisamte die Aufhebung des hiesigen Kollegiums auf den künf-

Digitized by Google

tigen Samstag festgesetzt. Den 16. Oktober wurde vom bischöflichen Konsistorium den Jesuiten anbefohlen, frühzeitig die heil. Messen zu lesen, und um 7 Uhr die Kirche abzusperren. Als die vielen Menschen, welche hier am Wochenmarkte anwesend waren, aus der Kirche gewiesen wurden, entstand allgemeines Weinen und Wehklagen. — Nun erschienen die Abgeordneten und zwar geistlicherseits Ferdinand Selisko, Kanonikus, bisch. Offizial, Franz Koutnik, Ehrenkanonikus, Vikar und Pfarrer in Smidar, Josef Kunpost, Konsistorialassessor und Sekretär, landesfürstlicherseits Filipp Sadlo, Ritter von Wragna, Kreishauptmann, Karl von Bienenberg, erster Kreiskommissar, und Karl Reiman, Kreissekretär. Sie ließen das Kollegium sperren und verfügten sich in das Refektorium. Der Kreishauptmann verlas den versammelten Jesuiten den kaiserlichen Erlaß, der Kreissekretär das Hofdekret, und der Konsistorialsekretär die päpstliche Bulle über die Aufhebung des Jesuitenordens von Wort zu Wort. Hierauf verfügte sich der Kreishauptmann in den Keller, wo er zwei zehneimerige Fässer österreichischen Wein vorfand, welche später zu 100 fl. pro Faß verkauft wurden. Die Kommission setzte sich zur Tafel, wo, wie Svenda sagt, die letzten Ueberbleibsel der Jesuiten aufgezehrt wurden. Nach beendeter Tafel wurden das ganze Haus und die Kassen visitirt, wo sich etwas über 100 Thaler vorfanden. Den Vorstehern wurde ein Eid abgenommen, nichts zu verheimlichen! — Die geistlichen Kommissare durchsuchten die Kirche, alle Geräthe, jeden einzelnen Altar und verzeichneten Alles genau. Den Jesuiten wurde anbefohlen, das Ordenskleid abzulegen und in demselben nicht mehr auszugehen. Allen wurde die Jurisdiktion abgenommen mit der Zusicherung der Rückerstattung derselben nach abgelegtem Ordenskleide, es wurde ihnen blos das Lesen stiller Messen gestattet. — P. Hayden, bereits früher verständigt, legte gleich nach Tische die Klerik an und verfügte sich Abends in das bischöfliche Seminar, wo ihm vom Bischofe Kost und Quartier angewiesen war. Den folgenden Sonntag sang das Hochamt P. Hayden bereits als Weltpriester. — Da noch einige Jesuiten baten, längere Zeit im Kollegium verbleiben zu dürfen, so erwirkte ihnen der Offizial P. Ignaz Noblitz die Jurisdiktion. Die kreisamtliche Kommission mußte das nöthige Geld zu ihrer Subsistenz aus der Kreisfilialkasse erheben. Jeder Exjesuit bekam auf Kleidung 100 fl. und auf Kost monatlich 16 fl. Den Magistern und Brüdern wurden ein für allemal je 48 fl. ausgezahlt. Die Gesammtsumme dieser Auslagen für das Kollegium betrug 3368 fl., dagegen wurden die Güter Přim, Zampach, alle Höfe sammt allen Getraidevorräthen der eben sehr gesegneten Ernte, das ganze Kollegium mit allen Utensilien eingezogen. Jeder durfte nur seine Zimmereinrichtung mitnehmen; diese war sehr ärmlich und bestand aus einem Tische von weichem Holz, Kniebank, 1—2 hölzernen Stühlen, einem schadhaften Sessel, Bett mit Matratze, Polster, einigen Büchern, Hemd und Tüchel. Die Armen vertheilten sich in einzelne Bürgerhäuser. Im Kollegium blieben blos die Lehrer der Schulen mit dem gewesenen Rektor und einigen Alten. — Bei der Aufhebung bestand das hiesige Kollegium aus 15 Priestern, 5 Magistern und 6 Brüdern, und zwar Priester Karl Prikryl, Rektor Johann Farabosco, Präses der Kirche Karl Michalek, Morgen- und Sonntagsprediger Franz Hoch, Lehrer der Rhetorik Franz Krepčí, Morgen- und Festtagsprediger Katechet Ignaz Musil, Festtagsprediger Ignaz Noblitz, Wirthschaftsverwalter von Zampach Ignaz Schönfeld, Seminarsrektor und Schulpräfekt Johann Hayden, Kon-

Digitized by Google

sitorialbeisitzer, Studiendirektor des bischöfl. Seminars, Präfekt der Bibliothek, Matthias Prucha, Spiritual, Beichtvater, Tobias Czerny, Lehrer der 5. Klasse, Wenzl Schmidbauer, Prokurator, Joseph Rost aus Jicin zur Aushülfe der Prediger, Anton Podhagecky, bischöfl. Abgeordneter ebenso wie Johann Nuwratil, Missionar in Skalic. Magister: Anton Krys, Lehrer der Grammatik, Anton Petsch, der Principie, Joseph Gilek, der Elementarklasse, Wenzl Zaborsky, der Syntax, Karl Walenta, für die erste Schule des künftigen Jahres. Brüder (frater): Franz Plawina, Koch, Ignaz Skriwanck, Apotheker, Johann Khünl, Wirthschafter, Joseph Feiffer, Sakristan und Schneider, Joseph Hlozek, Pförtner und Tafeldecker, Matthias Freyzkorn, Kellermeister und Tischler. — Dem Kollegium inkorporirt waren: P. Anton Boll und P. Philipp Stolle, diese befanden sich in Brünn, wo sie aufgehoben wurden.

Den 18. Oktober verfügte sich die Kommission nach Schurz in die Residenz der österreichischen Jesuiten, wo 8 Priester: Wilhelm Helmreich, Superior, Adalbert Weiß, Prediger, Edmund Fritz, Kooperator, Franz Mayerhofer, Katechet und Präses der Kongregation für Sterbende, Friedrich Custermann, Spiritual, Georg Wehinger, Festprediger, Ignaz Haslinger, Sonntagsprediger, Pepeu, Bibliothekar, und 4 Brüder: Anton Schallhaus, Wirthschaftsverwalter, Georg Kayser, Sakristan, Johann Winterle, Krankenwärter und Tafeldecker, Leopold Cantzler, Haus- und Wirthschaftsverwalter, aufgehoben wurden.

Es wurde eine öffentliche Licitation der sämmtlichen Fahrnisse und Utensilien vorgenommen, das kleinste Bild in den Ambyten, Wäsche, Zinn, Kupfer, Geschirre, selbst gedörrtes Obst veräußert oder — verschleppt! — Die Marmorsäulen an den Thüren wurden ausgebrochen, ebenso eiserne Bänder, Ofenthüren u. s. w. Auf gleiche Weise wurde auf den Besitzungen und den Meierhöfen verfahren. Der vom Hofe bevollmächtigte Baron Krawinsky stellte überall Kommissare auf, welche beim Dreschen, der Obsternte, Fischerei zugegen waren und alle Rechnungen revidirten. Später wurden auf jeder Besitzung ein Administrator, Inspektoren, Buchhalter, Revidenten, Kanzellisten u. d. m. angestellt. Wo das Kollegium nur einen Schreiber oder Verwalter hatte, kam ein Oberamtmann, Rentmeister, Steuereinnehmer und Kontrolleur hin! Gärten, Felder, Höfe wurden theils verpachtet, theils verkauft. — (Prim fiel später dem böhmischen Studienfonds, Zampach der k. Kammer, Schurz dem Pensionsfonds für Ordensgeistliche, dann dem Studienfonds zu.)

In der böhmischen Jesuitenprovinz, wozu auch Mähren gehörte, bestanden zur Zeit der Aufhebung des Ordens 1068 Jesuiten und zwar 594 Priester, 199 Magister, 209 Brüder, 51 Novizen zum Lehrfach (scholastici), 15 zum Dienst.

Die hiesigen Lehrer der lateinischen Schulen wurden vom Landesgubernium bestätigt und erhielten Hebenstreit zum Direktor. — Die Lehrer erhielten anfangs 350, später 300 fl. jährlich. Die Schulen begannen den 3. November mit einer Anzahl von 106 Schülern. Vom bischöflichen Konsistorium wurden der früheren Jesuiten-, nun Marienkirche zugewiesen: P. Ignaz Musyl als Sonntags-Hauptprediger, zugleich Präses der böhmischen Bruderschaft, P. Karl Michalck als Festtagsprediger und Präses der Bruderschaft der Sterbenden, P. Franz Kreycir als Frühsonntagsprediger, P. Franz Rost als Frühfeiertagsprediger — mit jährlichen 300 fl. Sie standen unter dem Kanonikus Gelbich als Rektor des Seminars und der Marienkirche. —

Den 6. December wurde in der Dom- und Marienkirche nach der Predigt ein Auszug aus der päpstlichen Bulle: Publicatio populo ex ambona facienda in deutscher und böhmischer Sprache verlesen und auch im Drucke vertheilt. Bei Androhung der Exkommunikation wurde Jedermann verboten, wegen Aufhebung des Ordens nachtheilig zu sprechen oder zu schreiben, weder ein Mitglied der unterdrückten Gesellschaft mit Injurien, üblen Nachreden und Schmähungen mündlich oder schriftlich, weder heimlich noch öffentlich zu beleidigen und auszufordern.

1774 siedelten sämmtliche Lehrer aus dem ehemaligen Kollegium in Bürgerhäuser über, die Schulen verblieben (wie sie noch bis jetzt bestehen) in dem Trakte gegen die Pforte zu.

Anfangs November 1785 wurde das Kollegium zu einer Militärkaserne vorgerichtet und jede frühere Spur der Jesuiten vernichtet. 1787 sollte die Josephskapelle verkauft werden, da sie aber mit den Hauptmauern der Marienkirche zusammenhängt, so wollte sie Niemand kaufen. Zum Schlusse fügen wir die Reihenfolge der hiesigen Jesuitenrektoren an.

1) Franz Bergmann (1646). 2) Georg Bochaty (1649). 3) Johann Saxius (1653). 4) Franz Ciocha (1656). 5) Tobias Michaelis (1659). 6) Wenzl Kolcawa (1662). 7) Andreas Malowius (1666). 8) Tobias Gebler (1669). 9) Tobias Reychl (1674). 10) Johann Rodowsky (1676). 11) Johann Dacicky (1679). 12) Paul Beranek (1682). 13) Jaroslaw Radwanowsky (1686). 14) Johann Kolowratsky (1689). 15) Carl Linek (1692). 16) Wenzl Teichert (1696). 17) Tobias Losensky (1699). 18) Johann Kotz (1704). 19) Udalrich Pokays (1705). 20) Norbert Sterer (1706). 21) Johann Slawik (1709). 22) Franz Kus (1712). 23) Ferdinand Zlechowsky (1714). 24) Johann Woracicky (1717). 25) Anton Martinec (1720). 26) Johann Rudlow (1723). 27) Ferdinand Stranek (1727). 28) Carl Worel (1730). 29) Heinrich Kral (1733). 30) Bernard Steckar (1736). 31) Johann Brewery (1739). 32) Franz Rambowsky (1743). 33) Joseph Mladota (1746). 34) Timotheus Raisky (1749). 35) Peter Janowka (1750). 36) Joseph Mladota (1754 von Prag zurückgekehrt). 37) Anton Körber (1761). 38) Johann Chodsky (1761). 39) Joseph Hartl (1765). 40) Joseph Schirmer (1769). 41) Karl Přikryl (1772) als der letzte Rektor.

Digitized by Google

IV.

Markgraf Gero und die Lausitz.

Vom Prof. Dr. O. von Heinemann in Bernburg.

Im 38. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins (S. 388. ff.) hat der Landesbestallte und Rechtsanwalt Neumann zu Lübben meine im vorigen Jahre erschienene Schrift „Markgraf Gero" mit Rücksicht auf die Geschichte der Niederlausitz einer ausführlichen Besprechung unterzogen, für die ich dem genannten Forscher nur aufrichtig dankbar sein kann, die mich jedoch, lediglich im Interesse der Sache, zu einigen Gegenbemerkungen veranlaßt. Ich kann die letzteren um so weniger unterdrücken, als ich auf die spezielle Begründung mancher in meinem Buche ausgesprochenen Ansichten dort aus begreiflichen Gründen verzichten mußte, die Begründung dieser Ansichten jedoch, soweit sie die Geschichte der Lausitz berühren, mir gestattet sein wird in einem Organe, welches sich vorherrschend provinziellen Interessen und Detail-Untersuchungen zuwendet.

Es sind besonders drei Punkte, welche mein Rezensent in meinem Buche als irrig bezeichnet und die er in ausführlicher Weise in ein seiner Meinung nach richtigeres Licht zu stellen sich bemüht: die Lage der Gauen Lusici, Selpoli und Nice, das Jahr der Unterwerfung der Lausitzer durch Gero und endlich das Verfahren des letzteren gegen die von ihm umgebrachten wendischen Fürsten.

Was den ersten Punkt anlangt, so hatte ich in einer allgemeinen Aufzählung der wendischen Gaue und Landschaften (S. 104.) den Gau Lusici als zwischen der schwarzen Elster und oberen Spree, die Gaue Nice und Selpoli dagegen als jenseit der Spree bis zur Oder hin gelegen bezeichnet. Hiergegen erhebt Rechtsanwalt Neumann eine Reihe von Einwendungen, die, wenn ich den Sinn derselben recht verstehe, mich zu der Meinung veranlassen, daß mein Rezensent die von mir gegebenen geographischen Bestimmungen mißverstanden hat. Gegen meine Ansicht von der Lage des Gaues Lusici soll zunächst sprechen, daß Thietmar (VI. 6.) den Ort Dobraluh (Dobrilugk) ausdrücklich in den Gau Lusici versetze. (Beiläufig, thut er das nicht, wie Neumann behauptet, bei Gelegenheit des Feldzuges, welcher gegen die Polen im Jahre 1010, sondern desjenigen, welcher gegen dieselben im Jahre 1005 unternommen wurde.) Nun liegt aber Dobrilugk in einiger Entfernung rechts der schwarzen Elster, ich vermag daher nicht einzusehen, inwiefern die von Neumann angeführte, mir übrigens wohl bekannte Thatsache der von mir angegebenen Lage des Gaues Lusici widersprechen soll. Weiter wird in dieser Hinsicht geltend gemacht, daß Jarina von Thietmar an die Westgrenze des Gaues Lusici gesetzt werde. Abgesehen davon, daß diese Angabe

nicht genau ist, Thietmar (VI. 38.) vielmehr nur im Allgemeinen sagt, daß dieser Ort an der Grenze des genannten Gaues gelegen habe, so ist bekanntlich die Lage von Jarina sehr bestritten. Ursinus, Wagner und Worbs halten es für Gähren oder Gehren im Luckauer Kreise, Sagittarius für Jauer, Andere für Kirchhayn, v. Leutsch endlich für Göhren bei Sommerfeld. Ich vermuthe, daß Neumann der Meinung der erstgenannten Gelehrten zustimmt, muß dann aber wiederholen, daß das mir entgegengestellte Argument hier so wenig zutrifft, wie dasjenige, welches von der Lage von Dobrilugk hergenommen war. Wenn endlich noch gegen meine Angabe die Schenkungsurkunden Heinrichs II. von dem Jahre 1000 und 1004 für das Kloster Nienburg angeführt werden, so bin ich bei meiner geringen Ortskenntniß der Ober- und Niederlausitz gern bereit, die in der zweiten jener Urkunden aufgeführten Ortschaften in der Gegend zu finden, wo sie Neumann sucht, nämlich unterhalb Lübben an der Spree, kann daraus indeß eben so wenig die Ueberzeugung gewinnen, daß die Lage des Gaues Lusici von mir falsch angegeben worden ist. Denn es ist kaum nöthig zu bemerken, daß ich unter der oberen Spree nicht etwa die Quelle dieses Flusses, sondern die ganze obere Hälfte seines Laufes etwa bis Beeskow hinab habe verstehen wollen. Die erste jener Urkunden, die vom Jahre 1000, in welcher das Burgwardium Niempsi (Niemitsch an der Neiße) mit mehren, sämmtlich in der Nähe von Guben gelegenen Ortschaften der Abtei Nienburg übereignet wird, ist schwerlich als ein Beweisstück für die Ausdehnung des Gaues Lusici heranzuziehen. Denn die Urkunde nennt gar keinen Gau, in welchem jene Orte gelegen gewesen, sondern nur den Komitat des Gero (Markgraf Gero d. J. † 1015), und der letztere Umstand berechtigt keineswegs zu dem Schlusse, daß sie, da Gero die Grafschaft in Lusici besaß, in diesem letzteren Gaue zu suchen seien. Es ist nämlich eine völlig irrige Behauptung, wenn Neumann sagt, „daß die Grafschaft und das Grafenamt gewöhnlich an einen bestimmten Gau gebunden gewesen sei." Die kleine Karte, welche ich meinem Buche angehängt habe, hätte ihn eines Besseren belehren können und, um von vielen Beispielen hier nur eines anzuführen, so kommt eben jener Markgraf Gero d. J. außer in dem deutschen Schwabengaue*) als Graf noch vor in den slavischen Gauen Serimunt**), Zerbisti***), Nizizi†) und Lusici††). Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß er auch die Grafschaft in Nice und Selpoli verwaltet hat. Denn wer hätte diese ausgesetzten östlichen Gaue so wirksam den Polen gegenüber vertheidigen können, als der mächtige Markgraf, dessen Gebiet, wie gezeigt worden ist, sich urkundlich von dem Fuße des Harzes bis an die Niederungen der Spree erstreckte? Bestand doch gerade die Markgrafschaft in einer solchen Vereinigung deutscher und slavischer Gaue in einer und derselben Hand. Es kam demnach aus dem Umstande, daß Niemitsch mit den dazu gehörigen Ortschaften in die Grafschaft Gero's gesetzt wird, keineswegs geschlossen werden, daß es im Gau Lusici gelegen habe. Vielmehr nehme ich mit v. Raumer diese Gegend für den Gau Nice in Anspruch, der somit zwischen Spree und Oder, auf beiden Seiten der Neiße, welchem Fluße er offenbar seinen Namen verdankte, gelegen war und an den

*) Urk. vom 28. April 1010. Mon. Boic. 28. 1. 424. **) Urk. vom 11. März 980. Beckm. I. 429. ***) Urk. vom 12. Mai 1003. Schultes, Dir dipl. I. 131. †) Urk. vom 31. Nov. 1004. Höfer, 170. ††) Urk. vom 8. Aug. 1004. Beck. I. 431.

Digitized by Google

sich nordwärts, allem Anscheine nach, zwischen Beeskow und Frankfurt, also gleichfalls zwischen Spree und Oder der Gau Selpoli anschloß. Kurz, ich habe in meinem Buche die Lage dieser Gaue völlig so bezeichnen wollen, wie sie bei v. Raumer (Histor. Charten und Stammtafeln, Chart. II.) angegeben sind. Ich muß noch hinzufügen, daß meiner Ansicht nach Thietmar von dem Gau oder der Landschaft Lusici nicht immer in der nämlichen Bedeutung spricht, sondern derselben verschiedene Ausdehnung giebt. Während er bisweilen nur den speziellen Gau jenes Namens darunter versteht, hat er an anderen Stellen offenbar das ganze Land der Lausitzer im Sinne, d. h. nicht nur den Gau Lusici, sondern auch die Gaue Zara, Selpoli und Nice. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten und den oft sehr fehlerhaften Abdrücken der Urkunden scheint es mir überhaupt eine mißliche Sache, die Ausdehnung und die Grenzen der slavischen Gaue, besonders dieser fern im Osten gelegenen, genau bestimmen zu wollen. Somit glaubte ich die Lage der drei fraglichen Gaue im Allgemeinen so bezeichnen zu können, wie ich das gethan habe.

Der zweite Punkt, in Bezug auf welchen Neumann mich berichtigen zu müssen glaubt und über welchen deshalb seine Rezension in ausführlicher Weise sich verbreitet, betrifft das Jahr der Unterwerfung der Lausitzer. Neumann stützt seine Ansicht, daß dieses Ereigniß nicht, wie ich angenommen habe, im Jahre 963, sondern schon im Jahre 959 stattgefunden habe, einmal auf die Gernroder Stiftungsurkunden, dann aber auf die bekannte Stelle bei Widukind (III. 67.), wo die Unterwerfung der Lausitzer mit kurzen Worten gemeldet wird. Was jene Urkunden anlangt, so muß jeder unbefangene Leser nach der Darstellung meines Rezensenten auf die Vermuthung kommen, daß ich die von mir selbst abgedruckten Urkunden entweder gar nicht gelesen oder doch versäumt habe, die sich aus denselben ganz nothwendig ergebenden Schlüsse zu ziehen. Die Sache verhält sich aber nicht so, vielmehr zeigt Neumann deutlich genug die Flüchtigkeit, mit der er mein Buch durchgelesen hat. Ich muß mich in Bezug auf jene Urkunden ausdrücklich gegen eine völlige Umkehrung meiner Worte verwahren. Neumann sagt 393: „Es ist bereits erwähnt worden, daß der Verfasser die Aechtheit der auf die Gründung des Klosters Gernrode sich beziehenden Urkunden von 964 vertheidigt, und, wie es mir scheint, mit vollem Rechte." Nun existirt aber nur eine einzige auf die Gründung von Gernrode Bezug habende Urkunde aus dem Jahre 964*) und gerade diese habe ich in meinem Buche wiederholt und auf das Ausdrücklichste als unächt und untergeschoben bezeichnet. Indeß kommt es bei der Entscheidung über das Jahr, in welchem die Lausitzer besiegt wurden, auf diese Urkunde auch gar nicht an. Vielmehr ist hier lediglich die unzweifelhaft ächte Urkunde vom 27. Juli 961 (No. 8.) in Betracht zu ziehen, aus welcher allerdings klar hervorgeht, daß zu der Zeit, da die Urkunde ausgestellt wurde, Gero's Sohn Siegfried nicht mehr am Leben gewesen ist, wie ich denn wiederholt und durchaus nicht abweichend von der Ansicht meines Rezensenten den Tod dieses Siegfried in das Jahr 959 gesetzt habe. Wenn daraus aber weiter ein Schluß auf das Jahr der Unterwerfung der Lausitzer gezogen werden soll, so ist dieser durchaus nicht zulässig, insofern der Sieg über die Lausitzer mit Siegfried's Tode sicherlich nichts zu schaffen hat. Es beruht diese Ansicht, daß Siegfried in der Schlacht

*) Nr. 10. des Anhanges.

Digitized by Google

gegen die Lausitzer gefallen, und die weitere Folgerung, daß, da er bereits 959 nicht mehr am Leben war, jene Schlacht und folglich auch die Unterwerfung der Lausitzer schon früher, also zum Jahre 959 anzusetzen seien, auf einer willkürlichen und meiner Meinung nach ungerechtfertigten Interpretation der oben angeführten Stelle bei Widukind (III. 67.). Es heißt nämlich in dieser Stelle, daß in der Schlacht, welche die Lausitzer zur Unterwerfung nöthigte, Gero's Enkel oder Neffe (nepos) das Leben verloren habe. Schon v. Leutsch und mit ihm viele Andere haben sich die durchaus unhaltbare Behauptung erlaubt, welche Neumann jetzt wieder aufnimmt, daß unter diesem nepos Gero's Sohn Siegfried verstanden werden müsse. Widukind unterscheidet aber sehr wohl zwischen dem Sohne Gero's, von welchem er Lib. III. Cap. 60.*) spricht, und diesem nepos, und nichts giebt uns die Berechtigung, diesem Schriftsteller eine solche Verwechselung zuzuschreiben. Darüber hat meines Erachtens bereits Köpke (Otto I. S. 122.) das Nöthige gesagt, welcher zuerst in die frühere, durch jene Erklärung der Widukindischen Stelle veranlaßte Verwirrung Licht gebracht hat, und auf welchen ich in meinem Buche ausdrücklich verwiesen hatte. Nach dem Sprachgebrauche des mittelalterlichen Latein könnte es nur als zweifelhaft erscheinen, ob in jener Stelle das Wort nepos als Enkel oder als Neffe zu erklären sei. Daß Jenes hier unstatthaft hebt Neumann selbst mit Recht hervor: es bleibt daher, wenn man dem Widukind nicht unnöthiger Weise Gewalt anthun will, nichts Anderes übrig, als in dem gegen die Lausitzer gebliebenen nepos einen Neffen Gero's anzunehmen. Neumann behauptet zwar, „dieses sei nicht füglich denkbar," ist aber den Beweis für diese seine Ansicht schuldig geblieben. Bei den spärlichen autbentischen Nachrichten, die wir über Gero und seine Familie besitzen, ist es sehr wohl möglich, daß er mehr Geschwister gehabt hat, als von denen wir wissen. Ich habe mir erlaubt, darüber in der Note 254 meines Buches einige Andeutungen zu geben, die freilich nichts weiter als bescheidene Vermuthungen sein sollen. Mit der Entfernung jener willkürlichen Erklärung der Stelle bei Widukind fällt nun aber die ganze Beweisführung für das Jahr 959 als das Unterwerfungsjahr der Lausitzer haltlos zusammen und es bleibt mir nur noch übrig darzuthun, daß dieses Ereigniß in das von mir angenommene Jahr, nämlich das Jahr 963, zu setzen ist. Meiner Ansicht nach ergiebt sich das aus der Erzählung bei Widukind. Es ist zwar richtig, was Neumann behauptet, daß dieser Schriftsteller keine Zeitbestimmung des Ereignisses giebt, insofern er kein Jahr ausdrücklich namhaft macht, in welchem dasselbe stattgefunden habe. Dennoch kann man bei einer aufmerksamen Verfolgung der von ihm gegebenen Darstellung kaum zweifelhaft bleiben darüber, daß das Jahr 963 das richtige ist. Im 63. Kapitel des 3. Buches erzählt Widukind Otto's zweiten Zug nach Italien, welcher bekanntlich im Jahre 961 unternommen wurde, und zwar im Herbste des genannten Jahres. Dann wird berichtet, daß Wichmann, durch das längere Ausbleiben des Königs ermuthigt, seine alten Umtriebe wieder begonnen habe (Kap. 64.), worauf ihm Gero seinen Schutz entzieht (Kap. 66.). Diese Ereignisse müssen daher wohl in das Jahr 962 fallen. Wichmann begiebt sich darauf unter die Wenden und führt mit diesen Krieg gegen die Polen, die er mehrmals besiegt. Und nun fährt

*) (Wichmannus) vix obtinuit ut in fide Geronis filiique sui susciperetur.

Widukind fort (Kap. 67.): „Zu der nämlichen Zeit (eodem tempore) bezwang auch Gero die Lausitzer und brachte sie zu völliger Unterwerfung.“ Also zu der nämlichen Zeit, da jene Kämpfe zwischen Wichmann und den Polen stattfanden, erfolgte die Unterwerfung der Lausitzer. Dieses kann aber nach der ganzen Darstellung Widukinds, deren Grundzüge wir oben gegeben haben, nur im Jahre 963 geschehen sein. Welcher Ungenauigkeit würde sich der genannte Schriftsteller schuldig machen, wenn er mit jenem eodem tempore hätte hinweisen wollen auf eine Zeit (959), die noch zwei Jahre vor dem Zuge Otto's nach Italien lag, mit welchem er doch seine offenbar enge zusammenhängende Darstellung dieser Dinge beginnt. Auf die Autorität Widukind's hin ist es also geschehen, daß ich die Unterwerfung der Lausitzer in das Jahr 963 gesetzt habe, und nicht, wie Neumann meint, auf die des sächsischen Annalisten, der allerdings in seinen Zeitbestimmungen dieser älteren Ereignisse nicht immer zuverlässig ist, der aber doch hier das Richtige getroffen hat. Dieses wird endlich, um darauf zurückzukommen, auch durch die Gernroder Stiftungsbriefe vom Jahre 961 bestätigt, insofern nämlich aus diesen hervorzugehen scheint, daß Gero's Sohn Siegfried überhaupt nicht im Kampfe, also auch nicht im Kampfe gegen die Lausitzer, gefallen, sondern eines natürlichen Todes gestorben ist, mithin der Verwandte Gero's, welcher gegen die Lausitzer seinen Tod fand, nicht sein Sohn Siegfried gewesen sein kann. Nach jenen Urkunden nämlich nahm Siegfried nicht nur an der Gründung von Gernrode Theil, sondern überwies diesem Kloster auch sein gesammtes Erbe. Die Bestätigungs-Urkunde Otto's II. vom Jahre 961 (No. 7.) sagt ausdrücklich, Gero und sein Sohn Siegfried hätten der neuen Stiftung überwiesen: totam suam hereditatem, uterque illorum cum consensu alterius. Wie sollte aber Siegfried dazu gekommen sein, sich seines ganzen Besitzthums zu entäußern, wenn er nicht seinem baldigen Tode entgegengesehen hätte, und wie ist das denkbar, wenn ihn der Tod auf dem Schlachtfelde überraschte? Er stand damals in der Blüthe der Jugend, war jung vermählt und obschon bis dahin kinderlos, doch schwerlich ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft. Nur wenn man annimmt, daß er nicht eines plötzlichen Todes starb, sondern an unheilbarem Siechthum dahinwelkend etwa auf dem Sterbebette jene Schenkung an das Kloster machte, in welches nach seinem Tode seine Wittwe als Aebtissin einzutreten bestimmt war, fällt das Unglaubliche dieser Schenkung weg.

Ich übergehe die Einwendungen, welche Neumann gegen eine Pilgerfahrt Gero's nach Rom in dem Jahre 950, sowie gegen die Unterwerfung des Polenkönigs Mesko durch Gero, erhebt und welche sich eben so wenig als berechtigt erweisen*), und komme zum letzten Punkte, zu der vermeintlichen Ehrenrettung des Markgrafen wegen der Ermordung der wendischen Fürsten. Es ist richtig, daß Widukind nichts von einer Einladung dieser Fürsten zu einem Gastmahle sagt. Daher haben bereits Andere, z. B. Poppered in seinen Gernroder Annalen, die Stelle so verstanden, wie Neumann. Dennoch habe ich nach dem Vorgange von Luden (Geschichte des

*) Ich muß noch bemerken, daß der Unterschied, welchen Neumann S. 395. zwischen einer ditio (Widuk.) und einer legatio (Thietm.) des Grafen Siegfried von Merseburg annimmt, sich durch die beste Handschrift des Widukind erledigt, welche nicht ditio, sondern gleichfalls legatio lieset. S. Waitz zum Widuk. in Pertz, Mon. Germ. V.

deutschen Volkes VI. 454. und 645.) und Köpke (König Otto I. S. 31.) die Worte Widukind's so auffassen zu müssen geglaubt, daß Gero die slavischen Fürsten bei einem von ihm veranstalteten Gastmahle erschlagen habe. Ich bin dazu nicht sowohl bewogen worden durch die Worte dolum dolo praeoccupans, wie Neumann meint, sondern durch das convivio claro delibutos, worin mir zu liegen scheint, daß die wendischen Fürsten sich nicht unter sich berauscht hatten, sondern daß sie absichtlich trunken gemacht waren. Dann muß man freilich auch eine vorhergegangene Einladung zum Gastmahle annehmen. Daß durch diese ganze Geschichte nach unsern moralischen Begriffen ein Flecken auf Gero's Charakter fällt, ist nicht wegzuläugnen. Anders dachte vielleicht jene Zeit, welche die Wenden, selbst wendische Fürsten, als verächtliche Hunde bezeichnete. So erzählt Adam von Bremen (II. 30. 31.), der Markgraf Dietrich habe, als der Herzog von Slavien die Nichte des Sachsenherzogs Bernhard zur Ehe begehrt habe, dem Vater abgerathen, seine Tochter einem solchen Hunde zu geben. Wie indeß durch Neumann's Erklärungsversuch der Stelle bei Widukind jener Flecken in Gero's Leben getilgt werden soll, ist schwer einzusehen. Er selbst giebt zu, daß damals, als die That geschah, zwischen den Wenden und Deutschen Friede bestand: wenn trotzdem Gero die wendischen Fürsten bei einem von ihnen gehaltenen Gastmahle überfiel und fast sämmtlich niedermachte (wobei er sich übrigens auch mit ihrer Gefangennahme hätte begnügen können), so war das doch kaum eine mehr zu entschuldigende That, als wenn die Sache so verlief, wie ich sie erzählt habe. Völlig eigenthümlich ist aber das Argument, welches aus dem Umstande, daß die Niedermetzelung des Nachts geschah, zu Gunsten für Neumann's Ansicht hergenommen wird, da es nämlich wendische Sitte gewesen sei, die Hauptmahlzeit des Abends zu nehmen, das in Frage stehende Gastmahl also ein wendisches und nicht ein deutsches gewesen sein müsse. Als ob es bei den Deutschen zu den Seltenheiten gehört hätte und noch gehörte, bis tief in die Nacht hinein zu schmausen und besonders zu zechen!

Meiner Ansicht nach bedarf es einer solchen Ehrenrettung des Markgrafen nicht. Er war auch in dieser blutigen Wildheit ganz das Kind seiner Zeit. Auch giebt es Anzeichen, daß ihm eine spätere Einkehr und Buße nicht fern geblieben ist. Die Quellen sagen nichts davon, aber der Gedanke liegt nahe, daß er in späteren Jahren nicht ohne Grauen an die schreckliche That gedacht und tiefe Reue sein Gemüth ergriffen haben mag. Das Unglück, welches über sein Haus kam und ihn am Abende seines Lebens einsam und verlassen in das Grab steigen ließ, wird ihm vielleicht als das göttliche Strafgericht für jene Mordnacht erschienen sein. So erklärt sich seine Bußfahrt nach Rom, so die großartige kirchliche Stiftung, mit welcher er sein bewegtes, an Kämpfen reiches Leben beschloß.

V.

Der Verein für wissenschaftliche Unterhaltung in Zittau

in den Jahren 1857—1861.

Mittheilungen vom Professor Kämmel in Zittau.

Auf Anregung des Medizinalrathes Dr. Küchenmeister fand am 30. November 1857 in einem Zimmer des Societätsgebäudes eine Versammlung statt, um über die Begründung eines Vereins für wissenschaftliche Unterhaltung Rath zu pflegen. Man einigte sich leicht über die Grundzüge, bestellte ein provisorisches Direktorium und beauftragte ein Mitglied desselben, Direktor Kämmel, eine öffentliche Einladung zur Theilnahme abzufassen.

Da diese Einladung, welche bereits am 5. Dezember als außerordentliche Beilage zu den Zittauischen wöchentlichen Nachrichten No. 97. gedruckt erschien, in kurzen Umrissen den Charakter des Vereins und seine Bestrebungen bezeichnet, darf sie hier wohl der Hauptsache nach eingereiht werden.

„Das Bedürfniß, in freier Mittheilung und lebendigem Austausche des aus den reichen und mannigfaltigen Gebieten des Wissens Angeeigneten sich gegenseitig anzuregen und zu fördern, ist bei uns ein seit langer Zeit von Vielen tief empfundenes. Die Wissenschaften erweitern und vertiefen sich unaufhörlich, immer neue Eroberungen auf allen Seiten zeugen von der Thätigkeit und Beharrlichkeit ihrer Pfleger; der Einzelne aber, beschränkt in seiner Zeit und oft bis zur Ermüdung in Anspruch genommen durch die Arbeiten seines Berufes, kann auch bei großer Empfänglichkeit und energischem Willen kaum in seiner Berufswissenschaft einigermaßen dem raschen Gange der Entwickelung folgen und sieht Vieles an sich vorübereilen, was er gern zu geistiger Erquickung und Kräftigung benutzen möchte. Da erscheint es um so schwieriger, von dem herrlichen Erwerbe, den weit umher auf andern Gebieten der Fleiß der Forschenden macht, etwas Rechtes sich anzueignen, und fast unmöglich, den durch die nächste Berufsthätigkeit bestimmten Kreis von Anschauungen und Gedanken in fruchtbarer Weise und zu erfreulicher Mehrung seines innern Lebens auszudehnen. Was könnte nun förderlicher sein, als eine Vereinigung Vieler zu gegenseitiger Belehrung und Verständigung in Stunden, die sonst vielleicht in der Vereinzelung oder in mehr zufälliger Verbindung und Unterhaltung ohne bleibenden Gewinn dahin gehen?“

„Ein Versuch wenigstens darf gemacht werden, eine freiere und doch auch wieder begrenzte Vereinigung zu begründen, die, ohne Ostentation und inhaltloses Formelwesen, darin ihre Aufgabe erkennt, zu bestimmter Zeit durch

Digitized by Google

Vorträge aus den verschiedenen Fächern des Wissens und die daran sich schließenden Besprechungen den Theilnehmenden fruchtbare Unterhaltung und erwünschte Erfrischung darzubieten. Die Fülle des Mittheilbaren ist ja unendlich, auch wenn man, wie billig, politische Fragen und Alles, was den Parteigeist weckt oder ihm dient, völlig fern hält. Aus den eigentlichen Fachwissenschaften, aus der schönen Literatur, aus Geschichte und Erdkunde, aus den Naturwissenschaften drängt sich von allen Seiten der anziehendste Stoff heran; Bilder aus allen Orten und Völkern, Dichtungen und Gedanken der edelsten Geister, herrliche Schöpfungen der Kunst können wir uns vergegenwärtigen; in leichtem Wechsel kann Ernstes und Heiteres, das für die unmittelbare Praxis Bedeutende und das der stillen Prüfung Bestimmte vorübergeführt werden."

Der Einladung entsprach eine sehr erfreuliche Theilnahme. Bei der konstituirenden Versammlung, welche am 7. Dezember gehalten wurde, fanden sich vierzig Mitglieder zusammen. Durch Wahl derselben traten an die Spitze des Vereins: Gymnasialdirektor Kämmel, Medizinalrath Dr. Küchenmeister, Archidiakonus Dr. Pescheck, Assessor Horn und Kaufmann Ginsberg. Man vereinigte sich zugleich dahin, Jeden als Mitglied zuzulassen, welcher lebendige Theilnahme für den Fortschritt und die Förderung der Wissenschaft habe und in dem Vereine ein Mittel zu würdiger Erholung und erfreulicher Fortbildung erkenne. Man bezeichnete es dabei allerdings als sehr wünschenswerth, daß möglichst viele Theilnehmer durch Vorträge die Zwecke des Vereins zu fördern bereit wären, verzichtete aber gänzlich darauf, in dieser Beziehung bindende und zwingende Regeln aufzustellen, weil man das Vertrauen hegen zu können glaubte, daß die zur Aktivität besonders ausgerüsteten Mitglieder an gutem Willen es nie würden fehlen lassen. Auch hinsichtlich der für Vorträge zu wählenden Stoffe unterließ man speziellere Bestimmungen, da der Takt der Einzelnen Ungehöriges fern halten und Mannigfaltigkeit von selbst sich finden würde. Ueber die Form der Vorträge wurde nur dies bestimmt, daß übergroße Ausdehnung vermieden und der freien Diskussion noch einige Zeit gelassen werden sollte. Jeder zweite Montag sollte durch eine Versammlung bezeichnet und das Erforderliche regelmäßig durch die hiesigen Blätter bekannt gemacht werden. Den Geldbeitrag bestimmte man so mäßig als möglich. Als Versammlungslokal erwählte man ein Zimmer im Gasthofe zum Engel.

Da wir bei den weiteren speziellen Bemerkungen nur die Absicht haben können, einen Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in unserer Oberlausitz zu geben, so glauben wir auf ausführliche Mittheilungen aus den gehaltenen Vorträgen verzichten zu müssen. Ein Bild von der Thätigkeit des Vereins wird sich auch aus den folgenden Umrissen gewinnen lassen.

Der erste Winter (1857—58) brachte in neun Versammlungen sechszehn Vorträge. Es waren folgende: 1) Mittheilungen über die böhmischen Exulanten in Sachsen, von Dr. Pescheck. 2) Ueber die Entstehung der Perlen und den Perlen-Turns, namentlich im Alterthume, von Dr. Küchenmeister. 3) Philipp II. von Spanien und sein Halbbruder Don Juan d'Austria, vom Dir. Kämmel. 4) Vergleichung der Naturforschung des Alterthums mit der der neueren Zeit, vom Gymnasiallehrer Dietzel. 5) Vergnügungen des Londoner Mob, vom Gymnasiallehrer Bluhm. 6) Die letzten Stuarts (Jakob III. und Karl Eduard), von Ad. Stern. 7) Aus

Digitized by Google

der Geschichte der Pflanzenwelt, mit besonderer Rücksicht auf Pflanzenwanderungen und die organischen Bildungen der Steinkohlen- und Braunkohlen-Periode, vom Gymnasiallehrer Preßler. 8) Ueber die Entdeckungsreisen Livingstone's im Innern von Südafrika, vom Gymnasiallehrer Dr. Knothe. 9) Ueber Kolonien und Kolonialwesen der europäischen Staaten, von Ad. Stern. 10) Ueber den Zug der Mormonen zum großen Salzsee, vom Bürgerschullehrer Mönch. 11) Ueber die Erinyen, unter Hervorhebung der sittlichen Bedeutung dieses Mythus, vom Konrektor Lachmann. 12) Ueber die Thiere der äsopischen Fabeldichtung, vom Medizinalrath Dr. Reinhard aus Bautzen. 13) Petrus de Zittavia, von Dr. Pescheck. 14) Ueber Aquarien, von Dr. Küchenmeister. 15) Mittheilungen aus dem Chronicon aulae regiae, von Dr. Pescheck. 16) Machiavelli in seiner Stellung zum Hause der Medici, vom Direktor Kämmel. An die einzelnen Vorträge schlossen sich zum Theil sehr lebhafte Diskussionen; manche derselben erhielten Veranschaulichungen durch vorgelegte Bücher, Karten, Bilder, Präparate, Naturalien, wie auch sonst manches Interessante vorgezeigt wurde. Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder stieg auf 70; zugegen waren in den Versammlungen durchschnittlich 20.

Im zweiten Winter (1858—59) trat in das Direktorium anstatt des Aeltesten Horn Adv. Hensel. In fünfzehn Versammlungen wurden siebzehn Vorträge gehalten. 1) Friedrich der Große in seinem Verhältnisse zur deutschen Literatur, vom Direktor Kämmel. 2) Ueber den Koran, vom Bürgerschullehrer Bröjel. 3) Ueber das Leben und die Werke Montesquieu's, vom Adv. Hensel. 4) Ueber die Arbeiterwohnungen und die Wohlthätigkeitsanstalten zu Mühlhausen im Elsaß, von Dr. Küchenmeister (nach eigenen Anschauungen). 5) Ansichten der Alten über die Kometen, besonders nach Seneca's Naturales quaestiones, von Dr. Pescheck. 6) Ueber die Fortschritte der künstlichen Fischzucht im Elsaß und im südwestlichen Deutschland, von Dr. Küchenmeister (nach eigenen Anschauungen). 7) Erinnerungen an Varnhagen von Ense, vom Kaufmann Ginsberg. 8) Ueber Stenographie, mit Vergleichung der Systeme von Gabelsberger und Stolze, vom Bürgerschullehrer Brückner. 9) Ueber die Bodenschätze der südlichen Oberlausitz und des angrenzenden Böhmens, vom Stadtrath Reichel II. 10) Ueber die Messung der Wasserkräfte, von Dr. Dietzel. 11) Ueber den Dichter Andersen und die dänische Literatur der Gegenwart, von Ad. Stern. 12) Ueber die Entwickelung des Turnwesens, vom Bürgerschullehrer Koch. 13) Ueber Literatur und Kunst in Nordamerika, vom Musiklehrer Adler (nach eigenen Wahrnehmungen). 14) Ueber das Zeitungswesen ꝛc. in Nordamerika, von demselben. 15) Geschichte der Heilquellenlehre, von Dr. Küchenmeister. 16) Ueber die Musik der Gegenwart, vom Musiklehrer Stohr. 17) Kunstgeschichtliches über Christusbilder, vom Gymnasiallehrer Dr. Tobias. Die Mitgliederliste erreichte während dieses Winters die Zahl 93. Der Besuch war im Ganzen ein erfreulicher und die Verhandlungen gewannen an Frische und Mannigfaltigkeit. An veranschaulichenden Vorlagen fehlte es ebenfalls nicht.

Der dritte Winter (1859—60) entriß dem Direktorium zwei sehr regsame und innig verehrte Mitglieder, da Dr. Küchenmeister im Oktober nach Dresden übersiedelte und kurz darauf Dr. Pescheck starb. An des Ersteren Stelle trat Konrektor Lachmann; den Letzteren ersetzte Dr. Tobias.

Digitized by Google

Die Vorträge dieses Winters waren folgende: 1) Erinnerungen an Winckelmann, den Begründer der Kunstgeschichte, vom Direktor Professor Kämmel. 2) Kurze Bemerkungen über die sogenannte physikalische Untersuchungsmethode am Krankenbette, von Dr. Küchenmeister. 3) Ueber die Bedrängnisse der Protestanten Böhmens nach der Schlacht am weißen Berge, von Dr. Pescheck (am Vorabende seines tödtlichen Erkrankens). 4) Kurze Charakteristik der wissenschaftlichen Verdienste Pescheck's, von Prof. Kämmel (am Abende des Begräbnißtages, 7. November). 5) Ein Tag in Genua, aus Reiseerinnerungen von Dr. Knothe. 6) Ueber den Hammer-See und die Burgruinen von Dewin und Ralskow, vom Stadtrath Reichel II. 7) Ueber die Grundursachen der Töne und deren Fortpflanzung bis zu den Nerven, vom Gymnasiallehrer Dr. Dietzel. 8) Die Reformation des Unterrichtswesens in den österreichischen Staaten unter Joseph II., vom Prof. Kämmel. 9) Betrachtungen über den platonischen Staat, vom Adv. Hagen. 10) Ueber den Begriff des geschichtlichen Staats, vom Adv. Hensel. 11) Ueber das sächsische Münzwesen im Mittelalter, vom Gymnasiallehrer Dr. Tobias. 12) Ueber Humor und humoristische Darstellung, vom Konrektor Lachmann. 13) Ueber einige Mechaniker der Ober-Lausitz, namentlich über Beßler-Orffyré, vom Gymnasiallehrer Dr. Tobias. 14) Ueber das Komische im Verhältniß zum Idealschönen und Häßlichen. Ein psychologisch-ästhetischer Versuch vom Gymnasiallehrer Dr. Vogel. 15) Ueber den Begriff des Modernen in der Musik, vom Musiklehrer Stohr. 16) Weitere Beiträge zur Münzgeschichte Sachsens, von Dr. Tobias. Diese Vorträge erfüllten dreizehn Abende, welche wieder in der mannigfachsten Weise belehrend und anregend auch durch Vorlegung von Büchern, Karten, Kunstblättern, Münzen ꝛc. gemacht werden konnten. Eine lebhafte Thätigkeit entwickelte der Verein für würdige Feier des Schillertages (10. Novbr. 1859); die spezielle Leitung der Veranstaltungen war vorzugsweise in die Hände seines Direktoriums gelegt. (Vergl. Neues Lausitzisches Magazin Band 37.) Ebenso übernahm es der Verein, in freundlichem Zusammenwirken mit dem Gewerbevereine, dem verewigten Dr. Pescheck zu Ehren eine Bronzebüste desselben auf dem Oybin aufzustellen. Die völlige Ausführung dieses Werkes der Pietät hat der letzte Frühling gebracht.

Während des vierten Winters (1860—61), dessen Verhandlungen das bisherige Direktorium behielt, sind in zehn Versammlungen eben so viele Vorträge gehalten worden. Sie bilden folgende Reihe: 1) Ueber das geistige Leben Venedigs im fünfzehnten Jahrhundert, vom Prof. Kämmel. 2) Historische Mittheilungen über die Eintheilung des Tages und die Mittel der Zeitbestimmung, von Dr. Dietzel. 3) Ueber die Entwickelung des Leipziger Handels, vom Gymnasiallehrer Dr. Frohberger. 4) Ueber die Grundprozesse der menschlichen Seele, nach Beneke, vom Adv. Hensel. 5) M. Porcius Cato Censorinus. Ein Beitrag zur Geschichte der Reaktion, von Dr. Vogel. 6) Ueber die zahlreichen Ueberreste des heidnischen Aberglaubens in unserm Volke, vom Subrektor Michael. 7) Ueber die geistlichen Volksspiele des Mittelalters, vom Gymnasiallehrer Schubert. 8) Geschichte des Gregoriusfestes in der Oberlausitz, von Dr. Knothe. 9) Weitere Mittheilungen über die Grundprozesse der menschlichen Seele, namentlich die der Anziehung und Anbildung neuer Urvermögen, vom Adv. Hensel. 10) Ueber die in alter und neuer Zeit angewandten Methoden, die Erde auszumessen, von Dr. Tobias. In die Liste der Mitglieder haben sich bis jetzt 108 eingetragen; doch

Digitized by Google

sind eine Reihe von Mitgliedern auch freiwillig wieder ausgeschieden, andere durch Versetzung und Wegzug, noch andere durch den Tod uns genommen worden.

Einige der in diesen vier Jahren gehaltenen Vorträge sind gedruckt erschienen: fünf (von Kämmel, Knothe, Mönch und Frohberger) in der Lusatia, einer (von Tobias) in der Oberlausitzer Stadt- und Land-Zeitung; einer (von Knothe) kommt mit dem 39. Bande des Neuen Lausitzer Magazins in die Oeffentlichkeit.

Die Vorlegung von Büchern, Kunstsachen ꝛc. wurde wiederholt in höherem Grade dadurch anziehend, daß ganze Reihen von Gegenständen, die einen Vortrag erläutern und der sich anschließenden Unterhaltung neues Material darbieten konnten, vor den Versammelten sich ausbreiteten. Dies geschah z. B. bei dem Vortrage über Christusbilder, wo eine Anzahl von Kupferstichen, Holzschnitten ꝛc. aus älterer Zeit zur Beschauung ausgelegt waren: ebenso bei dem Vortrage über einige Mechaniker der Oberlausitz, der mit Vorlegung von sehr merkwürdigen Büchern, Bildern und Dokumenten verbunden war; nicht minder bei den Mittheilungen aus der sächsischen Münzgeschichte, bei denen Dr. Tobias aus seiner Privatsammlung sehr seltene Sachen vorzeigte; bei dem Vortrage über das geistige Leben Venedigs im 15. Jahrhundert boten sich zur Verdeutlichung der Bemerkungen über die venetianische Typographie eine Reihe der ältesten Drucke, außerdem manche seltene Werke zur Geschichte Venedigs dar; bei dem Vortrage über die Methode, die Erde auszumessen, wurde die Gelegenheit benutzt, die Originalausgaben der Werke von Kopernikus, Kepler, Galilei, Tycho de Brahe, Hevel und Newton zur Ansicht auszulegen. Hier hat überall Dr. Tobias als Stadtbibliothekar mit der anerkennenswerthesten Bereitwilligkeit sich hülfreich erwiesen. Anderes bot die Gymnasialbibliothek; noch Anderes kam aus einzelnen Privatsammlungen. Kaum eine Versammlung ist ohne solche Mittheilungen geblieben.

Der Gedanke, die Thätigkeit des Vereins auch während der Sommermonate in etwas anderer Form fortgehen zu lassen, ist zweimal angeregt worden, hat aber nicht zur Ausführung gebracht werden können. Der gleich anfangs eingeführte Fragekasten hat einige Male Veranlassung zu kurzen Erörterungen geboten, im Ganzen aber zur Belebung der Versammlungen nicht viel beigetragen.

Die beschränkten Verhältnisse einer Provinzialstadt gestatten einem wissenschaftlichen Vereine natürlich nur eine mäßige Bewegung und Entwickelung; doch hat es bei den geschilderten Anfängen an gutem Willen nicht gefehlt. Hoffen wir, daß der Verein in immer höherem Maße für die wissenschaftlich gebildeten Männer einer frisch aufstrebenden Stadt den neutralen Boden zu anregendem und förderndem geistigen Verkehre darbiete!

VI.

Berlin und die pluralen Berline.

Vom Pastor Bronisch in Pritzen.

Die sprachliche Erläuterung dieses Namens scheint bis jetzt noch so wenig festgestellt zu sein, daß man sogar die dürftige Kenntniß des Keltischen zu Hülfe genommen hat, um die Lösung zu versuchen, das heißt, die alten Ungewißheiten durch neue zu vermehren. Vielleicht kommt man dem Ziele näher, wenn man eine Nachforschung nach den Berlinen anstellt, die außer dem großen Berlin (in Urkunden die Stadt zum alten Berlin) und dem kleinen Berlinchen im Brandenburgischen auch anderwärts, und zwar zunächst in unserer Landschaft vorhanden sind. Mag die nachstehende Aufzählung einiger Berline auch Andere anregen, dieses Namensverzeichniß zu vermehren; denn es könnte der Fall sein, daß aus der hervorstechenden Qualität eines also genannten Ortes sich ein Schluß auf dessen wörtliche Bedeutung machen ließe, die man bisher weder aus dem deutschen noch aus dem slavischen Sprachschatze nachzuweisen vermochte. Von den mir zunächst gelegenen Berlinen mag das Verzeichniß beginnen und so weiter fortschreiten zu den entfernteren.

1. Die Berline Plur., wend. Barliny, wurden im Dorfe Greifenhain (bei Kalau) kurze Ackerbeete genannt, die vor der Separation einen von N. nach S. laufenden niedrig gelegenen schmalen Schlung Landes quer durchschnitten und wegen der Nässe von den bäuerlichen Inhabern mit dem Spaten bestellt zu werden pflegten. Von langen, höher gelegenen Ackerstücken, die an diese Zunge von beiden Seiten in rechtem Winkel anstießen, waren sie einestheils durch einen Graben, anderntheils durch einen Feldweg getrennt. Außer dem dort zwischen langen Pflugbeeten (Gewenden) gleichsam eingeklemmten schmalen Streifen Landes, der, weil naß gelegen, in kurze, etwa 100 Schritt lange, mit dem Spaten bestellte Stücke getheilt ist, welche die kurzen Berline heißen, giebt es auf demselben Felde auch die langen Berline, welche keineswegs die Merkmale der kurzen haben.
2. Berlin wurde ehemals in Altdöbern derjenige Theil des Dorfes genannt, wo die sieben neuen oder kleineren Kossäthen wohnten. Jetzt ist am Orte selbst dieser Name verschollen. Aber in der Tauschurkunde vom Jahre 1377 (vergl. Worb's Inventar. diplomat. Lusatiae infer.), wonach der dortige Patron Walter von Köckritz für die an sich genommenen drei Hufen Pfarrlandes das Dorf Klein-Jauer und überdies zwei dienstthuende Gärtner (Kossäthen) in Altdöbern an die Pfarre abtritt, wird einer der letztere als in dem Berlin wohnend bezeichnet. Noch dreihundert Jahr später wird derselbe Dorftheil im dortigen

Kirchbuche Berlinchen genannt. Im Texte jenes Inventariums ꝛc. findet sich gedruckt Berlim. Dieses kann ein Druckfehler, aber möglicherweise auch eine Variante des Namens sein, was zu berücksichtigen sein dürfte, da das auslautende — m gern zu — n wird.

3. Berlin heißt in Wüstenhain (Kalauer Kr.) eine Feldmark, die theils aus Aeckern, theils aus Wiesen besteht. Sie grenzt an das Nachbardorf Laasow, welches seinerseits auch das Feld nach jener Seite hin Berlin (die Aecker im Berlin) nennt.
4. Berlin (wend. Barlin, ist der Name einer Feldmark des Dorfes Hänchen bei Kottbus.
5. Berlinchen ist von Alters her bekannt als der Name einer Feldmark, vielleicht auch Dorfwüstung, in Zinnitz (Luckauer Kr.).
6. Berlinchen, eine muthmaßliche wüste Mark bei Klein-Wölkau (im Delitzscher Kreise), wo mehre Felder den Namen die Berline pl. führen. Siehe Förstemann's Neue Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiquarischer Forschungen 1. Bd. 1. Heft S. 8.
7. Der große Berlin und der kleine Berlin sind zwei in größerem Umfange bekannte Plätze der Universitätsstadt Halle, die Jeder, der dort seine Studien gemacht hat, aus eigener Anschauung kennt.

Alle bisher aufgezeichnete Namen finden sich in einem Gebiete, worin deutsche und slavische Sprache im Gemenge erscheint. Im Wendischen kennt man das Wort Barlin, welches hier und da auch Barliń gesprochen wird, als Appellativ nicht. Es bleibt daher zweifelhaft, welcher von beiden Sprachen es angehöre. Der Streit kann leicht entschieden werden, wenn ermittelt wird, ob es in reindeutschen Ländern vorkommt und in reinslavischen fehlt. In letztern kann es möglicher Weise auch unter der Form Badlin, Bedlin erscheinen, da rl zuweilen mit dl wechselt, wie im Niederlausitzwendischen žurlja und žudlja, s., tśnarlj mit tśńadlj, Marljena mit Madljena in gleichem Gebrauche sind. Sonach käme bei der Origination des Wortes nicht blos das slav. barla, berla und die Neutralform berlo, sondern auch das poln. bedla, bdla, badyl und das böhm. bidlo in Betracht. Im Niederlausitzwendischen kommt bedlo vom (nicht eßbaren) Schwamme vor, aber bdly, blv. pl. fem., bezeichnen nur die Mundschwämme.

Uebrigens kann der Name Berlin recht gut deutschen Ursprungs sein; denn Lien statt Lehn liest man oft genug in älteren Schriften, und die Vorsilbe Bar oder Ber kann ebenso deutsch sein = offen, ledig, frei, wie in barfuß, barhaupt, Barfrost (reiner Frost ohne Schnee) und in dem alten barskalch = ein freier Knecht. Das Barlien oder Barlehn (oder der Barlien, was übrigens nicht entscheidet) wäre sonach ein freies Lehn, das von dem Verleiher wieder eingezogen werden kann. Die Verwandelung des a in e darf nicht auffallen, da das altdeutsche nahebaur noch mehr zusammenschrumpft in Nachbar und Nachber. Der weitere Ausbau der Stadt Halle hat doch sicherlich der deutschen Zeit angehört, und so läßt sich kaum annehmen, daß man ihren Plätzen andere als deutsche Namen gegeben haben wird. Liene = Lehne giebt es in der Niederlausitz auch in mehren Städten, so z. B. in Lübbenau zwei, eins genannt Bart's-Lien, das andere Reck-Lien.

Digitized by

VII.

Die Leopoldinische Universität.

Eine literarische Kritik des Dr. Wilh. Böhmer, Ehrenmitgliedes der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Das im Jahre 1861 gefeierte Jubiläum der Breslauer Universität hat nicht blos eine materielle Seite gehabt, sondern auch eine ideale. Die Richtigkeit dieses Satzes ergiebt sich daraus, daß bei dem Jubiläum keineswegs blos Gastmähler und Trinkgelage stattgefunden haben, sondern auch Toaste ausgebracht, Reden gehalten und Festschriften veröffentlicht sind. Zu denjenigen Festschriften, welche ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen, gehört unstreitig die aus der geschickten Feder des Dr. Joseph Reinkens geflossene Festschrift der katholisch-theologischen Fakultät, welche den Titel führt: „Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina", und zum Motto hat: „Tantae molis erat ...." Jenes Interesse zu beanspruchen, dazu ist die Festschrift durch die innere Bedeutung gerechtfertigt, welche sie bei ihrem Umfange, der „das Maaß gewöhnlicher Festprogramme überschreitet" (wie es in der Vorrede treffend heißt), für jeden unparteiischen Leser der Festschrift hat. Diese Bedeutung möge es erklären, daß wir die Festschrift zum Gegenstande einer kritischen Besprechung machen. Die Besprechung wird dadurch wesentlich erleichtert, daß die Festschrift in einer meist durchsichtigen und von dem Schwulste der Rede sich fernhaltenden Sprache ausgeprägt ist.

Die Schrift ist in zwei Theile gesondert, von welchen der erste die Entstehung, der zweite die Organisation und Entwickelung der Leopoldinischen Universität betrifft. Angemessener dürfte es gewesen sein, die Schrift zu einer dreitheiligen zu machen, so daß der erste Theil die Gründung, der zweite die Organisation, der dritte die Entwickelung der Universität zum Vorwurfe gehabt hätte. Die Dreitheilung stempelt sich auf jedem wissenschaftlichen Gebiete als die wahrhaft logische. Wenn ferner den beiden Theilen, in welche die Schrift jetzt zerfällt, Anmerkungen, durchschnittlich literarischer Art, folgen: so sind die Anmerkungen als solche um so weniger zu tadeln, als sie den großen Fleiß und die schöne Belesenheit des Professors Reinkens beurkunden. Inzwischen würde es dem Leser der Schrift willkommener gewesen sein, wenn diese Anmerkungen den beiden Theilen derselben nicht folgten, sondern unter dem eigentlichen Texte der Theile abgedruckt wären. Dadurch würde der Bequemlichkeit des Lesers Rechnung getragen sein.

Der Verfasser hat sich dadurch als einen tüchtigen Professor der christlichen Kirchengeschichte bewährt, daß er nicht bei den abgeleiteten Quellen der Grün-

Digitized by Google

dung, Organisation und Entwickelung der Universität stehen geblieben, vielmehr auf die ursprünglichen Quellen, auf Urkunden und Handschriften zurückgegangen ist. Dieses Verfahren hat der Arbeit des Professors Reinkens einen besondern Werth zuwege gebracht, welchen manche katholische Geistlichen Schlesiens, von welchen in öffentlichen Blättern Protest gegen die Arbeit erhoben ist, leider! nicht anerkannt haben*). Und dennoch ist es das herrliche Prinzip der Gerechtigkeit, welches diese Anerkennung von jedem Leser der Schrift verlangt. Jene Geistlichen haben blos Berechtigung, gegen diejenigen Stellen der Schrift, welche nicht in der Wahrheit begründet sind, zu protestiren. Diese Bemerkung möge den Uebergangspunkt bilden zu einem tieferen Eingehen in den Inhalt.

Indem der Verfasser die Entstehung der Leopoldina S. 1. ff. bespricht, läßt er sich mit Recht auch auf den im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts von dem Breslauer Stadtschreiber Gregor Mornberg, dem schlesischen Landeshauptmann Hans Haunold und Anderen gemachten Versuch ein, zu Breslau eine Universität zu gründen. Der Verfasser stempelt dies als „Haunold's Gedanken", daß „fortan ein geistig hervorragender Klerus dem durch Reichthum und Stellung blos mächtigen gegenüberstehen und dem Stolze dieses Schranken setzen sollte." Ob das „offenbar" der Gedanke Haunold's gewesen, darüber läßt sich streiten. Doch zugegeben, das sei der Gedanke des Landeshauptmanns gewesen, so scheint uns der Zusatz des Professors Reinkens mehr als gewagt zu sein, „jener durch die Wissenschaft und geistige Güter vermögende Klerus habe nur von Außen kommen können." Zwar giebt der Verfasser als Grund des Zusatzes an: es habe „die ganze Domgeistlichkeit außer dem Bischofe und seinem Koadjutor keinen Mann aufzuweisen gehabt, der einen Lehrstuhl der Universität hätte besteigen können." Aber dieser Grund ist nicht ganz zufriedenstellend, weil er nicht ausschließt, daß, abgesehen von der ganzen Domgeistlichkeit, innerhalb Schlesiens unter den Geistlichen sich noch Männer befanden, welche jenen Lehrstuhl hätten besteigen können. Der Zusatz hat wohl mit seinem „nur" das Gepräge eines Machtspruches. — Professor Reinkens sucht ferner die wichtige Frage zu beantworten: „Was denn die Eröffnung der Universität in Breslau verhindert habe?" S. 13. ff. Er zweifelt laut S. 15. „keinen Augenblick daran, daß die damalige Domgeistlichkeit, wie sie eben war und von Opitz Kolo geführt wurde**), dem Unternehmen mit aller Macht entgegengetreten ist."***) Ob indeß Professor Reinkens genügenden Grund habe, daran keinen Augenblick zu zweifeln, ist die Frage. Zwar bemerkt er: „es war ganz gewiß, daß die neue Universität, wenn sie nach dem vorliegenden Plane dotirt werden sollte,

*) Würdiger als der nackte Protest ist der Versuch einer wissenschaftlichen, also mit vollwichtigen Gründen sich vollziehenden Widerlegung. Eine solche Widerlegung ist freilich etwas schwieriger als der nackte Protest.

**) Die Partei des Opitz Kolo beim Dome wird S. 10. als „eine wissenschaftsfeindliche" bezeichnet.

***) Reinkens tritt hier im Wesentlichen in die Fußstapfen Wuttke's, welcher sagt: „Die Domgeistlichkeit, nicht gesonnen, das stattliche Einkommen so mancher Pfründen einzubüßen, und voll Furcht der Schmälerung ihres Ansehens durch die Geltung tüchtiger Gelehrten, widerstrebte dagegen lebhaft." Reinkens ist zwar unbefangen genug, einzugestehen, „daß die Domgeistlichkeit Pfründen einbüßen sollte, davon sei in den Verhandlungen, soweit sie stattgefunden haben, keine Rede gewesen." Inzwischen fügt Reinkens hinzu: „wir werden hier auf den rechten Weg geleitet", S. 15.

die Domgeistlichkeit bald vollständig beherrschen und Geistliche, die nichts als Amt und Stellung für sich hatten, in dichten Schatten stellen würde." Aber eben in der Redeweise: „ganz gewiß" offenbart sich das Schwache dieser Bemerkung. Das „ganz gewiß" ist ein „ganz ungewiß." Und so lange nicht aus alten Urkunden nachgewiesen sein wird, daß die damalige Domgeistlichkeit dem preiswürdigen Unternehmen, eine Universität in Breslau zu eröffnen, „mit aller Macht entgegengetreten ist", so lange wird es erlaubt sein, an solchem Entgegengetretensein mehr als blos Einen Augenblick zu zweifeln. Dieser Zweifel ist um so mehr ein berechtigter, als die Annalen, die von dem Krakauer Domherrn Andreas Miechovius abgefaßt sind und zum Jahre 1505 des Versuches, zu Breslau eine Universität zu errichten, gedenken, einen ganz andern Grund des Mißlingens jenes Versuches mittheilen. Wohl war der Stiftungsbrief der Universität in dem genannten Jahre von einem Könige, dem Wladislaus, unterschrieben worden, indeß bedurfte sie damals der Bestätigung durch Papst Julius II., und die Breslauer suchten dieselbe bei dem Papste nach. Nun erzählt der Annalist, wie Reinkens mit Verweisung auf Wissowa's Abhandlung: „Beiträge zur Geschichte des königl. katholischen Gymnasiums zu Breslau, von seiner Stiftung bis zur Gegenwart", einräumt: „die Krakauer Universität, voller Wachsamkeit, schickte ein von den Doktoren koncipirtes motivirtes Kassationsschreiben Alexander's, des Königs von Polen, am ersten Sonntage nach Allerheiligen, am zweiten des Monats November (d. i. am 8. November 1505) ein, wodurch der Papst Julius II. bewogen wurde, die Errichtung der Universität Breslau zu inhibiren. Und als die Breslauer glaubten, die Männer schliefen, nach zwei Jahren, begannen sie abermals und zwar nachdrücklicher und im Geheimen beim apostolischen Stuhle für die Errichtung der Universität Anstrengungen zu machen, allein sie scheiterten an demselben Hindernisse, und mußten sich eine Zurückweisung gefallen lassen." Und in der That sieht die gesunde Vernunft nicht ein, warum nicht jenes von Miechovius erwähnte, motivirte Kassationsschreiben des polnischen Königs Alexander habe der Grund werden können, daß der Papst die Errichtung, d. h. die Eröffnung der Universität zu Breslau inhibirte. Zwar bemüht sich Professor Reinkens S. 14. f. die Glaubwürdigkeit des von Miechovius ausgestellten Berichtes zu schwächen. Indeß dürfte dem Bemühen ein glücklicher Erfolg nicht entsprechen. Wenn z. B. Professor Reinkens sagt: „der Bericht sei in dem ersten Theile, wo von dem Kassationsschreiben die Rede ist, großsprecherisch", so ist dieses Urtheil nicht in der Wahrheit begründet. Dadurch, daß die Krakauer Universität als eine solche dargestellt wird, die „voller Wachsamkeit" gewesen, wird der Bericht nicht zum großsprecherischen. Es ist ja sehr denkbar, daß die Krakauer Universität darüber gar sehr gewacht hat, daß nicht in ihrer Nähe eine neue Universität eröffnet würde, durch welche der Glanz der Krakauer verdunkelt, die Studentenzahl der Krakauer vermindert werden konnte. Wenn aber Professor Reinkens bemerkt, der Bericht sei „im zweiten Theile — quum putarent homines dormire — eine rhetorische Stilübung", so ist die Bemerkung deshalb verfehlt, weil er trotz des rednerischen Ausdruckes „quum putarent homines dormire" eine historische Darstellung im zweiten Theile bleibt. Es fragt sich, ob nicht die für Reinkens zweifellose Voraussetzung, daß die damalige Domgeistlichkeit, wie sie eben war und von Opitz Kolo geführt wurde, dem Eröffnen der Breslauer Universität entgegengetreten ist,

Digitized by Google

den geehrten Verfasser der Festschrift gehindert habe, dem Berichte des Miechovius die Glaubwürdigkeit, welche er beansprucht, einzuräumen.

Wenden wir uns zu denjenigen Paragraphen der Schrift, in welchen die durch Kaiser Leopold am 21. Oktober 1721 handschriftlich vollzogene Gründung der Universität, desgleichen die Organisation derselben mit großer Ausführlichkeit dargestellt werden: so dürften diese Paragraphen leicht die Glanzseiten der Schrift bilden. Freilich fehlt es auch hier nicht an Behauptungen, welche das rechte Maaß überschreiten. So äußert der Verfasser S. 33. von den Breslauer Rathmannen, welche bekanntlich der Gründung dieser schlesischen Universität sehr entgegen waren: „Sie standen ganz auf dem Boden des materiellen Wohls, als der einzigen Quelle der Glückseligkeit*), und auf diesen Standpunkt wollten sie den Kaiser durch dasselbe industrielle Interesse herabziehen. Sie sagten ihm, der Schaden treffe zwar an erster Stelle die Bürgerschaft, hernach aber auch ihn. Von seinem bisherigen Vortheile und den guten Einkünften, die er aus der Stadt gezogen, sprachen sie immer wieder ꝛc." Und wir ziehen nicht in Abrede, daß die Rathmannen „das materielle Wohl", so der Stadt, wie des Kaisers, als ostensiblen Gegengrund gegen die Gründung der Universität zu Breslau durch den Kaiser ausgesprochen haben. Allein es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Rathmannen außerdem auch auf dem Boden des nicht materiellen, d. h. des geistigen Wohls standen, und daß sie das geistige Wohl als einen solchen Gegengrund gegen die Gründung, der eben nicht ostensibel war, betrachteten. Professor Reinkens räumt S. 21. selber ein: „Geführt von Heß und Moiban hatte der Rath und die Bürgerschaft von Breslau bald nach dem Beginne der lutherischen Kirchenspaltung die lutherische Lehre für das wünschenswertheste der Güter gehalten und sich das freie Bekenntniß derselben unter Lossagung von der katholischen Kirche theuer erkauft, ja es sogar über sich gewonnen, um seinetwillen sich mit freventlicher Gewalt an der Freiheit und dem Eigenthume des katholischen Klerus und mit Verübung von Vandalismus an Denkmälern der Kunst zu beflecken. Ein so schwer errungenes Gut war ihnen nun wie der Schatz, den sie hüten sollten, wenn auch sonst Alles verloren ginge." Nun sollte die Universität, deren Gründung der Jesuit, Pater Wolff, bei Leopold I. nachsuchte, „vor Allem zur Förderung der Ehre Gottes und zum Wachsthum des heiligen Glaubens und der katholischen Religion dienen", wie der Stiftungsbrief vom Jahre 1702 laut des Zugeständnisses des Professors Reinkens S. 29. besagt. Daher mochten die Rathmannen von Breslau die Besorgniß hegen, es werde die Universität dergestalt das Wachsthum der katholischen Religion fördern**), daß dabei die lutherische Lehre, somit auch das geistige Wohl, welches durch diese Lehre, durch das Bekenntniß derselben, vermittelt wird, beeinträchtigt, ja unterdrückt würde***). Wie denn auch die Thesen, die am Nachmittage des Inaugura-

*) Man vergl. hiermit die Stelle der Vorrede: „Die Erinnerung an den Kampf mit dem engherzigen Eigennutz kann der Universität" (nämlich der zu Breslau jetzt befindlichen) „nur zum Sporne werden, zu jeglicher Art von Selbstsucht in Gegensatz zu treten."

**) Reinkens S. 29. gesteht sogar: „Der Sieg des katholischen Glaubens sollte das höchste Ziel der Universität sein."

***) Daß in der Festschrift die zumeist charakteristischen Thesen nicht mitgetheilt werden, bedauern wir. Sie hätten vielleicht tiefe Blicke thun lassen in den Geist, der die neue, mit Jesuiten als Lehrern besetzte Hochschule beseelte.

tionstages der Universität von dem Canonicus regularis bei St. Vincenz, Alexius Heinisch, behufs der Erlangung des theologischen Doktorates öffentlich vertheidigt wurden, „vielfach gegen Wiclef und Luther, wie Professor Reinkens S. 53. bemerkt, gerichtet waren*)." Alle diese Momente berechtigen uns aber zu der höchst wahrscheinlichen Vermuthung, daß die Breslauer Rathmannen außer ihrem ostensiblen Gegengrunde gegen die Gründung der Universität noch einen andern, der gerade nicht vom engherzigem Eigennutze zeugte, und welcher ihnen als Lutheranern weit wichtiger war, als der ostensible, im Geiste mit sich umhertrugen**). Dieser kritischen Bemerkungen ungeachtet anerkennen wir gern, daß insonderheit die Paragraphen der Festschrift, welche von der Gründung und Organisation der Universität handeln, Vieles enthalten, was für den tiefer denkenden Leser von großem Interesse ist. Wir rechnen insonderheit dahin die vortrefflichen Charakteristiken des Kaisers Leopold S. 39. und des Paters Wolff, jenes kaiserlichen Kapellans, von welchem Professor Reinkens sehr richtig äußert, er sei „als der intellektuelle Gründer der Breslauer Leopoldina anzusehen", S. 36. ff.

Wir kommen jetzt zu denjenigen Paragraphen des zweiten Theiles der Schrift, welche die Entwickelung der Universität betreffen, S. 99. ff. Der Verfasser bekennt sich in der Vorrede „zu dem unzerstörbaren Grunde der rechten Wissenschaft und ihrer schönen Frucht, der Weisheit. Wer das bedenkt", sagt er, „wird sich nicht wundern, wenn er findet, daß die vorliegende Schrift weder auf einen Menschen noch auf eine Partei ein erfinderischer Panegyrikus ist." Das haben wir wirklich bei dem unbefangenen Durchlesen der Schrift gefunden. Sie ist auf die Professoren an der Leopoldina, d. h. die Jesuiten, eben so wenig, als auf die Leopoldina selbst, ein solcher Panegyrikus. Der Verfasser stellt die Mangelhaftigkeit der Professoren ebenso in das Licht, wie die unvollkommene Entwickelung der Leopoldina, obgleich er gar manches Gute, was sich wie bei den Professoren, so bei der Leopoldina, herausstellt, anerkennt, vergl. S. 117. ff. Ja es hat den Anschein, daß Professor Reinkens in der Darstellung der Gebrechen, mit welchen die Professoren und die Leopoldina behaftet waren, zuweilen das rechte Maaß überschreitet. So wird S. 102. behauptet: „die Jesuiten der Leopoldina haben die historische Seite der philosophischen Wissenschaft gänzlich vernachlässigt." Daß dieses „gänzlich" eine Maaßlosigkeit ist, wird aus der Bemerkung des Professors Reinkens S. 102. sonnenklar, daß die Jesuiten „die vollkommenste Befriedigung in Aristoteles fanden, den sie für den Meister aller Zeiten ansahen." Sie würden wahrlich nicht die vollkommenste Befriedigung in Aristoteles gefunden und ihn als den Meister aller Zeiten angesehen haben, wenn sie die historische Seite der philosophischen Wissenschaften gänzlich vernachlässigt hätten. — Ferner behauptet der Verfasser S. 103. in Betreff der li-

*) Professor Reinkens bemerkt selbst S. 101. rücksichtlich der Jesuiten, welche die Theologie auf der Leopoldina vortrugen: „Die Stadt mußte es als eine besondere kaiserliche Gnade ansehen, daß ihnen verboten wurde, von den Kanzeln her angriffsweise gegen den Protestantismus vorzugehen, oder zu öffentlichen Disputationen die Gegner herauszufordern. Die Stadt hatte gegen sie keine unüberwindlichen Streiter in's Feld zu stellen." (H)

**) Obgleich das Zustandebringen der juristischen und der medicinischen Fakultät auf der Leopoldina lediglich versucht ist, vergl. die Festschrift S. 96. ff., so darf doch die Leopoldina deshalb als Universität angesehen werden, weil sie in der von Leopold vollzogenen Stiftungsurkunde als „academia seu universitas leopoldina Wratislaviensis" ausdrücklich gestempelt wird.

zed by Google

terarischen Leistung der Universität: „sie ist unglaublich gering.“ Wie übertrieben die Behauptung sei, wird ersichtlich aus dem Umstande, daß von 203 Professoren, die von 1702—1773 in dem Album verzeichnet sind, nicht blos mehre einmal eine akademische Festrede haben drucken lassen, sondern 70 als Schriftsteller aufgetreten sind, wie Professor Reinkens S. 103. einräumt. Von diesen 70, fügt er hinzu, seien Viele durch den Druck ihrer Thesen und Erbauungsschriften und polemischen Abhandlungen zur Berücksichtigung gekommen, die Uebrigen seien, sofern sie für Theologie und Philosophie schrieben, der scholastischen Form treu geblieben und hätten die Zahl der Tausende von Büchern vermehrt, welche ihren Einfluß auf den Geist der Wissenschaft längst verloren hätten.“ Diese Bemerkungen des Professors Reinkens erhärten, es sei die literarische Leistung der Universität, wenn gleich nicht höchst bedeutend, doch mehr als unglaublich gering gewesen.“ — Professor Reinkens versichert S. 102. in Ansehung der Leopoldina: „Die Naturwissenschaften wurden nicht blos auf dem niedrigsten Standpunkte gehalten, sondern sie wurden auch ganz lückenhaft getrieben.“ Der Versicherung beizupflichten räät die Kritik einiges Bedenken, weil es sehr möglich ist, daß die Naturwissenschaften anderswo auf einem noch niedrigeren Standpunkte gehalten sind, als auf der Leopoldina. Der Verfasser liebt die superlativischen Redeweisen, vergl. die Aeußerungen S. 103., welche die historischen Schriften der Professoren betrifft: sie „entsprechen durchgehends auch nicht den billigsten kritischen Anforderungen, wie man sie an das 18. Jahrhundert stellen kann.“ Doch die superlativischen Redeweisen flößen gewöhnlich den Verdacht ein, daß sie der eigentlichen Wirklichkeit und Wahrheit nicht in dem gebührenden Maaße Rechnung tragen. Es fragt sich, ob die in so vielen Hinsichten schätzenswerthe Schrift des Professors Reinkens die Proteste, welche sie erfahren hat, erfahren haben würde, wenn sie gegen die Jesuiten und die Leopoldina als Jesuitenschule, ja gegen die Breslauer Domgeistlichkeit und die Schlesier überhaupt, von deren „Inlandsschwindel“ S. 8. die Rede ist, etwas gerechter gewesen wäre.

Doch nicht mit einem Tadel, sondern mit einem Lobe wollen wir diese literarische Kritik beschließen. Die Schrift zeugt von einer Frömmigkeit, die mit wissenschaftlichem Geiste vermählt ist. „Die Gottesfurcht“ — so liest man am Ende der Vorrede — „ist der Weisheit Anfang und unzerstörbarer Grund.“ „Es giebt“, so bemerkt der Verfasser vorher, „keine Macht auf Erden, welche den Eigennutz überwindet, als die Gottesfurcht; — es muß die wahre Wissenschaft zu dieser führen und in ihr befestigen.“ Dabei wird als das Ziel der Wissenschaft „das Wissen der Wahrheit“ gesetzt. „Wir erstreben aber die Wahrheit nicht, um bei ihr in Apathie zu versinken und sie wie ein todtes Kapital einzuregistriren, sondern um uns an ihr zu freuen und durch sie weise zu werden.“ Und die Weisheit, deren Professor Reinkens durch die Wissenschaft theilhaftig geworden ist, legt sich darin zu Tage, daß er, obgleich er Professor der katholischen Theologie ist, keine schwer verletzenden Ausfälle auf die sogenannten Akatholiken, d. h. auf die Evangelischen, macht.

Digitized by Google

VIII.

Königsbrück in seinem Verhältnisse zu Dresdens Elbbrücke.

Von Albert Schiffner.

Königsbrück bietet dem Freunde der oberlausitzischen Geschichte noch immer unlösbare Räthsel, und Einsender bescheidet sich gern, zu deren Lösung unmittelbar nur wenig beitragen zu können, hält aber seine Anmaßung für eine erlaubte bis zu der Hoffnung, er könne und werde Forschungen veranlassen, die zu des Dunkels Aufhellung endlich zu führen geeignet wären. Daß diese aber gar Manchem willkommen sein würde — wer möchte das bezweifeln? Machen doch schon die beiden hierbei obwaltenden und wie in einer Korrelation zu einander stehenden Städtenamen die Frage interessant, da Fähren und Brücken so nahe verwandte Gegenstände sind. Und von einer Hauptfähre zur Verkettung der beiden Stromseiten, des Westens mit den Gegenden von Radeberg, Stolpen, Hohnstein u. a. O., soll ja eben nach Annahme der hier wohl zu beachtenden Slaven Dresden den Namen haben. Vom sorbischen Ländchen Nisan aber, dessen Ausdehnung der Sprengel des Nisicenser Archidiakons uns sehr bestimmt angiebt*), erscheint Dresden mindestens mit vorwiegender Wahrscheinlichkeit als der Hauptort, nachdem von den Häusern bei der Fähre der Name auf den weiter im Süden gelegenen,

*) Die geistliche Eintheilung der den Nichtchristen abgewonnenen Länder ging regelmäßig der politischen voraus, und richtete sich, wie es scheint, möglichst nach den schon vorgefundenen Landesgrenzen. Schon deshalb und abgesehen von andern (selbst auch urkundlichen) Gründen stimmt Einsender nicht mit v. Leutsch („Markgraf Gero", S. 214.) dahin, daß Nisan blos die ganze Wilsdruser Erzpriesterschaft und von der Dresdener nur die cisalbinische Hälfte begriffen habe. Dagegen zählen wir, die erstere vielmehr nach Daleminzien verweisend, zu Nisan die ungetheilten Erzpriesterschaften Dresden, Radeberg (welche v. Leutsch zum Milzenlande —), Pirna und Dippoldswalde (welche beide er zu dem — nur eigenmächtig von den Historikern abgesonderten, sogenannten östlichen Chutitzgau rechnet) und glauben an ein Vordringen Chutici's bis zur Ober-Elbe um so weniger, als dann dieser Gau eine unverhältnißmäßige Ausdehnung nach Südosten erhalten würde. Uns grenzt demnach Nisan nicht südwestlich an Kutitz, sondern war vielmehr von diesem nordwestwärts durch die daleminzischen (böhmischen?) Urwälder geschieden. — Wenn Heinrichs des Erlauchten jüngster Sohn, Friedrich der Kleine (den eine deutschkönigliche Urkunde schlechthin „den Markgraf Clommene" nennt), Markgraf von Dresden titulirt wird, so ist damit, wie die Urkunden zeigen, eben das Land Nisan in der angegebenen Ausdehnung, also mit Tharandt, Radeberg, Hohnstein, Pirna ꝛc. gemeint. Auch Petrus Albinus, der mit seiner Jugend noch in die Zeit der meißnischen Hierarchie fällt, spricht von einer „Diöces Nisan" (wodurch sich die Identität des Landes mit dem Sprengel des Nisischen Archidiakons bestätigt) und auf seiner Karte von Meißen hat er Dresden geradezu Nisen geschrieben, und nur ein D zur Erklärung beigefügt.

Digitized by Google

größeren, freilich nur hypothetischen und seinem Namen nach unbekannten Ort ausgedehnt hatte. Und mit noch minderm Zweifel erklärt man Königsbrück's Namen durch den Anbau eines Ortes bei dasiger Königsburg, wie sie diese — oder bei der Burg Königsberg, wie sie jene Urkunde schreibt (s. u.), an der von Dohna über Dresden nach der (Nieder-) Lausitz führenden Straße. Beweise freilich fehlen, müssen sogar fehlen; da aber faktisch der Bestand und Zusammenhang vorliegt, so kann man den Glauben daran dem Volke und seinen Fürsprechern schwerlich verdenken.

Hierbei kommen nun aber auch sehr wesentlich die Burggrafen von Dohna in's Spiel. Wie jedem eroberten Slavenländchen gar bald, außer dem Bischofe, zur Vertheidigung und Kriminalgerichtspflege (denn ecclesia non sitit sanguinem, weder des Feindes, noch des Verbrechers) ein Markgraf, und zu mancherlei anderer Vertretung des Königs mindestens Ein Burggraf (denn man hat von den Mark- und Burggrafen auch Beispiele der mehrfachen Zahl) gegeben wurde, so waren auch jene Burggrafen, welche theils kraft ihres Amtes, theils wegen ihres dasigen Eigenthumes Dohna bewohnten, königliche hohe Beamte über das Land Nisan. An Dresden, welches zwar im meißnischen Bischofe und im Abte zu Hersfeld in Hessen seine Oberlehnsherren erkannte, übrigens aber im Wesentlichen als ein markgräflicher Ort gelten muß, hatten die Dohnaischen Burggrafen in zwei Beziehungen Theil: erstens wegen einiger Freihöfe und — wie es scheinen will — auch eines ganzen, jedoch kleinen Theiles der Stadt, nämlich des südöstlichsten und Dohna nächstgelegenen, wie denn auch die burggräflichen Proper- und besonders Subfeudalorte hier bis an die Dresdener Flur reichten, — und zweitens in Bezug auf die Brücke, jedoch ohne die Obergerichtsbarkeit; denn wie durch die Mark überhaupt stand diese auch auf der Brücke dem betreffenden Markgrafen zu. Man kann und dürfte sich kürzlich dahin aussprechen, daß den Dohnaischen (vielleicht passender: den Nisaner) Burggrafen auch in Dresden die Burggrafengewalt in der Weise zugestanden, daß sie sich auch wohl würden Burggrafen von Dresden geschrieben haben, hätten sie ihren amtlichen Palast nicht in der Burg Dohna, sondern in Dresden gehabt.

Halten wir dieses Verhältniß fest, dann wird uns die Volkssage und altchristliche Nachricht, nach welcher ein Dohnaischer Burggraf den Weichold von Bernstein auf Ottendorf für Vertilgung des Raubritters Wittich (in der Höhle zu Wittichsschloß bei Glashütte) mit dem Vorrechte belohnte, verwundetes Wild (scil. sogar) bis auf die Dresdener Elbbrücke zu verfolgen (was jetzt freilich schon die vorgebauten Häuser verbieten würden), nicht mehr so unglaubhaft erscheinen.

Matthäus Dresser schreibt in seiner „Isagoge historica“ (VI. fol. 614.) die Erbauung der ersten (nur hölzernen) Brücke, nach Auftrag seines kaiserlichen Vaters Lothar, dem Urenkel Karls des Großen, dem nachmaligen Kaiser Ludwig II. zu, indem er erzählt: „Ludovicus, Imperatoris Ludovici pii filius (sollte heißen: nepos) Germaniae Rex factus est anno 834 (sollte heißen: 844). Hic Germaniam omnem tenuit .... atque adeo ..... Misniae ..... Dominus fuit. Ab hoc quidam Conradus Comes Dynasta Donensis constitutus fuit, qui primus pontem in Albi, ubi Dresdam allabitur, faciendum curavit et vectigal a transeuntibus exegit; ab eo igitur tempore vectigalis ille pons fuit Donensibus Dynastis usque ad Augustum Electorem Saxoniae (was aber, wie Einsender später zeigen wird,

Digitized by Google

irrig ist), qui vectigal illud soluto pretio in suam potestatem redegit.“ — Wie aber diese Nachricht von so früher Entstehung der Brücke an sich sogleich unglaublich erscheint, so sagt Dresser auch nicht, woher er sie habe. Gern begnügen wir uns, gemäß der Angabe des Pirnaischen Dominikaners Johann Lindner, mit einem nun fast 800jährigen Alter der Brücke, wobei wir überdies die Schwierigkeit umgehen, daß bei einem noch weit höheren Alter sich wohl jedenfalls Dresdens Name (Fährort, und gleichbedeutend mit Vacha an der Werra, da man in Urkunden die Fähren Vache genannt findet) würde in Brückenort (etwa sorbisch: Mostitz) umgewandelt haben, um fortan der Ortsname zu bleiben. Angenommen übrigens, daß Ludwig II., wie Karls des Großen gleichnamiger Sohn, wirklich in das nachmalige Meißnerland gekommen, so hat er wenigstens daselbst schwerlich fest genug gesessen, um auch Strombrücken zu bauen und Burggrafschaften zu begründen. Was aus jener Zeit über die Sachsen und Slaven als Gegner der Franken vorkommt, das betrifft jene im nachmaligen Niedersachsen. Auch wird Nisan, von Böhmen durch ein breites Urwaldgebirge geschieden, dazu sicherlich nicht eher gehört haben, als bis die Czechen, um sich ihrer Haut gegen das Annektiren der Karolinger zu wehren, in die Nachbarländer ausfielen*).

Die gewöhnliche Angabe nun lautet dahin, die erste hölzerne Brücke habe Markgraf Dedo 1070 errichtet. Damit meinen die Schriftsteller jenen Sohn Dietrich's von Wettin, welcher insgemein als der dritte, von Lepsius aber als der fünfte Dedo bezeichnet wird. Wollten wir nun aber hierbei nicht daran erinnern, daß Dedo, der zwar selbst orientalischer Landesherr war, dagegen Meißen nur als Vormund Ekbert's regierte, schwerlich ein so großes Werk auf seine Gefahr unternehmen konnte, und daß, wenn die Nachricht richtig, alle nachmaligen Brückenstreitigkeiten mit den Dohnaischen unerklärlich wären, so ist doch so viel als sicher anzunehmen, daß die Schriftsteller bei ihrer schiefen Ansicht vom Verhältniß der früheren Markgrafen, welche sie irrig — gleich den späteren — für Landesherren nahmen, nur darum Dedo die Erbauung beimaßen, weil er damals regierte. (Nach Einigen wäre er noch überdies 1070 schon todt gewesen.) Dem Pirnaischen Mönche fällt dagegen nichts zur Last, da er als Erbauer der Brücke Niemanden namentlich angiebt. Mit diesem Schweigen aber scheint er vielmehr auszudrücken: es verstehe sich von selbst, daß das Werk seinen Ursprung keinem Andern zu danken habe, als dem deutschen Könige Heinrich IV. selbst. So war denn die Brücke ein königliches Werk und Eigenthum, das man füglich hätte können die Königsbrücke nennen. Und wer mag wissen, ob nicht darin eben der Grund zur Benennung der Stadt Königsbrück gelegen, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Anders läßt sich über den ersten Erbauer und somit Herrn der Brücke unser verehrter Sodal, Hofrath Dr. Klemm, in seiner Chronik von Dresden

*) Hiermit soll nicht eben das bestritten sein, was Hajek's Chronik II. S. 420. mittheilt: Karl der Große habe im Jahre 805 seinen Sohn Karl gegen die Czechen geschickt. Dieser habe sein starkes Heer in drei Kolonnen getheilt, deren eine Sachsen durchzog, um aus Norden nach Böhmen einzufallen; diese könnte demnach leicht Dresden und Dohna berührt haben. In der Ebene Böhmens nun habe Karl alle drei Heersäulen vereinigt und sei auf dessen Mitte losgezogen. Da die Czechen aber sich in den Gebirgswäldern verhielten, so konnten die Franken blos das Land ruiniren, bis man endlich den Herzog Lech abfing und tödtete. Nun fehlten aber die Lebensmittel für Menschen und Vieh; man zog also nach Hause, unterweges noch Magdeburg und Halle begründend oder doch befestigend.

S. 27. f. aus. Seine Worte sind diese: „Die früheste Geschichte der Elbbrücke ist aus Mangel an urkundlichen und schriftlichen Nachrichten in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Gewöhnlich wird Folgendes über die Entstehung dieses herrlichen Bauwerks berichtet. Die Burggrafen von Dohna waren entweder die eigentlichen Gründer der Brücke, oder sie schossen gegen Abtretung des Brückenzolls (man fragt hier freilich: welcherseits?) eine bedeutende Summe zum Bau derselben vor. Der erste Bau war hölzern, mithin von den häufigen Wasserfluthen oft beschädigt..... Daher habe denn schon im Jahre 1119 der Markgraf von Meißen (es wäre somit Heinrich II. [der Koch] gemeint) einen steinernen Neubau begonnen, der jedoch nochmals liegen blieb, bis Otto der Reiche ..... um's Jahr 1173 das Werk kräftiger fortzuführen im Stande war..... Der Vormund Heinrich's des Erlauchten, Landgraf Ludwig der Heilige, beendigte 1222 den Bau, dessen Kosten (nach Albinus, Weck, Weinart, Hasche — eine Notiz, fügt Klemm bei, die wohl auf alten nicht grundlosen Nachrichten beruhen kann, da Albin im kurfürstlichen Archive arbeitete) 168000 Schock betragen haben sollen." — An dieser Summe ist billig zu zweifeln; man hätte mit ihr damals mehr als die Million von Scheffeln Kornes kaufen können, und sie würden sich demnach heutigen 4—5 Millionen Thalern vergleichen. Es ist auch billig zu fragen, wo in des Albinus Landchronik von diesen Kosten stehen solle? Einsender lief deshalb das ganze Buch durch, fand aber nur S. 327. Folgendes: „Dieselbe (schöne Brücke zu Dreßden) wird neben der Regenspurgischen vber die Donaw, vnd Pragischen vber die Molta, für die statlichsten Brücken Deutschlandes gerechnet. Derhalben man denn auch ..... zu sagen pflegt, das die Dreßdnische Brück sey die lengste, die Regenspurgische die schönste (.....) die Pragische die breiteste vnd sterckeste. Ist diese Dreßdenische 800 Schritt oder 90 elen lang*) gewesen, vnd hat 24 Schwibogen gehabt, dauon jhr wegen des Vestungbawes fünfe abgangen**). Mel. Matth.***) schreibet, sie sey zu bawen angefangen, im Jahr 1070. vnd in zehen Jaren verbracht worden, Vnd sey die zeit so thewer gewesen, das ein Arbeiter einen Tag vmb einen alten Pfennig an derselben Brück gearbeitet habe. Die Pragische Brück ..... hat auch 16 Schwibogen ..... vnd ist die leng 872 cubitorum, die breite vierer Wagen, so zu bawen angefangen von Githa Vladislai I. Tochter Anno 1171. so das dritte Jar vollendet." — Diese letztere Notiz betrifft jedoch nicht die heutige, erst 1358 (eigenhändig von Kaiser Karl IV.) begonnene, vom Peter Arler erbaute Brücke, sondern deren Vorgängerin, welche weiter oben gestanden, wie denn auch der ersten Dresdener Brücke eine etwas höhere Lage beigemessen werden kann, nämlich so, daß die Schössergasse — in einer Zeit, wo die Stall- und Finanzgebäude noch nicht existirten — vor deren Beginn mündete; wie denn auch eine urkundliche Nachricht besagt, daß die Elbe ihr Ufer an der Mündung der Schössergasse gehabt. — Die Prager Brücke hält anjetzt 994 Dresdener Ellen, also zwar

*) Ist verschrieben für 900, welche aber für 800 Schritte nicht ausreichen. Da das Ende der Brücke nur durch den Stadtgraben vom Thore gesondert war, so war sie sicherlich 1000 Ellen lang.

**) Sie fehlen nicht, sondern sind nur, wie im vorigen Jahrhundert noch zwei, unterirdisch und somit unsichtbar geworden.

***) Wer dieser Vorgänger des Pirnaischen Mönches u. a. m. gewesen, ist mir nicht bekannt; doch vermuthe ich den Westmünsterischen (Londoner) Benediktiner Matthaeus Florilegus; s. unseres Großenhainer Hederich's Noticia auctorum antiqua et media, S. 1073.

278 mehr, als die unsrige am Tage, aber etwa 10 weniger, als diese überhaupt. — Sonderbarer Weise findet sich in neueren Werken über Prag nichts von der Erbauerin der ersten oder hölzernen Brücke. Woher mag demnach wohl Albinus seine Notiz haben, die, wie ich eben finde, auch bei Hajek vorkommt? Letzterer starb zwar 7 Jahre früher, als Albin's Landchronik erschien; seine böhmische Chronik aber kam erst 1596 heraus. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bei der Githa an eine Jutta oder Judith zu denken ist; alle diese Namensformen bedeuten eine Itha, Ida.

Woher Bönisch, ein Meister in der Kunst, aus nichts Etwas zu machen, es genommen haben wolle (s. sein Camenz, S. 64.), der Brückenbau habe erst 1117 begonnen, und sei dann von Konrad dem Großen weiter geführt worden, ist mir unbekannt.

Gehen nun die vorhandenen Nachrichten über die Obhut, welche — wie selbstverständlich — der deutsche König einem nahen Magnaten anvertrauen mußte, nicht über die Dohnaischen Burggrafen zurück, so werden wir auch am füglichsten annehmen, daß diese — da die sächsischen Pfalzgrafen, deren Amtspflicht doch hauptsächlich in der Pflege des Königsgutes bestand, sich dennoch um die „böhmischen Wälder" des Meißnerlandes überhaupt wenig kümmerten — sogleich beim ersten Brückenbaue diese Obhut und — wenn auch erst später — den Brückenzoll erhielten, sobald nämlich dieser eintrat. Denn daß der König sogleich anfangs sollte Zoll gefordert haben, will sich kaum denken lassen; die Burggrafen mochten ihn wohl erst anrichten, um nur mindestens nothdürftig (davon unten!) ihre Unkosten bei den nach Fluthschäden nöthigen Ausbesserungen zu decken. — Einige Worte über Dohna und dasige Burggrafen werden nun an der Zeit sein.

Nach Cosmas Pragensis war Dohna 1113 „unter des Kaisers Gewalt", also eine deutsche Königs- oder Kronburg. Dieses verstehe ich so, daß ich mir ein „noch" hineindenke: es war damals noch (nämlich unmittelbar, unverliehen) königlich, im Gegensatze späterer Zeit, wo sowohl der Meißnische Bischof und der Abt zu Hersfeld in Hessen als Oberlehnsherren, als auch die böhmischen Könige und die Markgrafen als Unterlehnsherren des Landes Nisan sich einschoben, und somit allmählich das Gedächtniß der deutschen Könige als der eigentlichen Landesherren erlosch. Wer also 1070 den Brückenbau nicht einem Meißnischen Markgrafen (dem Dedo von Wettin), sondern dem Könige Heinrich IV. beimißt, der stimmt überein mit des Cosmas Darstellung des damaligen Verhältnisses von Dohna. Jedenfalls ist mit aller Sicherheit aus den späteren Unterhandlungen der Albertiner mit den Dohnaischen über die Abtretung der Dresdener Brücke und besonders des darauf haftenden Zolles dahin zu schließen, daß dieser Besitz nicht an jenen des Ortes Dohna, sondern an die Nisanisch-burggräfliche Würde gebunden gedacht wurde. Obwohl daher der einäugige Wilhelm, nach Aufwendung unhaltbarer Vorwände, um ihre ihm so günstig gelegenen und fast bis an Dresdens Thore reichenden Besitzungen annektiren zu können*) und zugleich ihre nicht mehr zeitgemäße Anmaßung zu strafen, zwar die Personen der Burggrafen aus Nisan gewaltsam verjagte, so konnte er ihnen doch, weil die deutschen und böhmischen Könige ihm in der Dohnaischen Frage keineswegs Recht gaben, den Burg-

*) Auf diesen Abschnitt der sächsischen und Dohnaischen Geschichte wird später einmal zurückzukommen sein.

Digitized by Google

grafen ihre Würde und deren Zubehör, also auch die Dresdener Brücke nicht nehmen.

Nimmt also Limmer an, Otto der Reiche sei es, der den steinernen Bau 1173 begonnen, aber auch bald wieder liegen gelassen, so liegt dem entweder die oben schon gerügte irrige Annahme gewisser Schriftsteller zu Grunde, oder es dient dieser Vorgang — insofern Otto mit seinem angemaßten Rechte zum Brückenbaue nicht durchgekommen wäre — gerade umgekehrt zum Beweise für die Richtigkeit unserer Darstellung vom Besitzesverhältnisse der Brücke.

Wem nun aber in des folgenden Jahrhunderts zweiter Hälfte, wo der Italiener Matthäus Foccio (auch Fotius oder Fotze genannt) den Steinbau*) vollendete, so daß die Brücke mindestens doch 1284 fertig dastand, Anordnung und Aufsicht hierbei zugekommen, wird aus jener Zeit uns nicht gesagt, und die Bücher neuerer Zeit sprechen wohl nur deshalb von Heinrich dem Gefürsteten (Erlauchten), weil er damals — Markgraf war. Eben so wenig weiß man, wer die Kosten gegeben. Der verstorbene Hofrath Hase schrieb dieses Verdienst der Frohnleichnamsbrüderschaft zu; aber wie zum Zerplatzen gefüllt müßte deren Kasse gewesen sein, um daraus ein achtes „Weltwunder" zu schaffen! Viel annehmlicher ist es, daß des Erlauchten tiefe Frömmigkeit namentlich zum Baue der Brücken- oder Alexii-Kapelle reichlich gespendet haben werde.

Diese Kapelle hat man beim zweiten Umbaue der Brücke (denn schon die schreckliche Fluth von 1344 hatte einen solchen geboten) $17^{27}/_{30}$ entfernt; dagegen blieb dem Stadtrathe deren Zubehör, das sogenannt Brückenamt, d. h. die Renten aus Blasewitz, Güttersee und Bannewitz, so wie aus Antheilen an Prohlis, Seidnitz, Weixdorf, Gohlis, Possendorf und einigen Weinbergen. Diese kommen jetzt theils in die Kasse der Kreuz- und Frauenkirchen, theils zur Unterhaltung zweier Hospitalitinnen. Man darf sie aber weder mit dem burggräflichen, noch mit dem Zolle vermengen, den der Stadtrath noch jetzt erhebt, um allmählich die Schuld zu tilgen, welche zur Wiederherstellung eines 1813 gesprengten Theiles der Brücke kontrahirt werden mußte.

Der burggräfliche Zoll begleitete das Geschlecht der aus Dohna mit Königstein, Lilienstein, Wesenstein und gewissermaßen auch aus Pirna 1402 und 1403 verdrängten Burggrafen (für deren thatsächlichen Schirm ihr nächster Lehnsherr, der König von Böhmen, damals zu schwach war,) zunächst in ihre zweite Hauptherrschaft, Grafenstein in Böhmen, welche auf beinahe 3 Quadratmeilen jetzt über 20000 Seelen befaßt, nördlich und westlich mit dem Zittauer Gebiete grenzt, und durch die von Tschirnhausischen und gräflich Trautmannsdorfischen Hände 1704 an die Grafen Clam-Gallas auf Friedland und Reichenberg gediehen ist. Als aber 1490 die Ungarn dem Burggrafen Albert seine treffliche Residenz Grafenstein zerstört hatten, wendete die Grafensteiner Linie des Geschlechtes sich nach Königsberg (so schrieb dieses oberlausitzische Städtchen die Dresdener Kanzellei) oder auf die Königsburg (nach der in Prag und Budissin offiziellen Schreibung), welche Namen aber später in Königsbrück sich umwandelten, da besonders die Unterhandlung mit dem Herzoge Georg über Abtretung des Brückenzolles sich zerschlagen und die Annahme sich gerechtfertigt hatte, daß mit dem Besitze der Herrschaft

*) Nach etwas unsicherer Nachricht begann er 1265.

Königsburg jener der Dresdener (Königs-) Brücke fortan verbunden sein und bleiben werde. Den oder die Namen betreffend sei hier auch auf die vom Ausschusse der oberlausitzischen Stände unterm 2. Januar 1550 angefertigte, und in Niklas Sigismund's von Redern Lusatia superior diplomatica S. 134 ff. abgedruckte Ritterschafts-Musterrolle gewiesen, wo es heißt: „erstlich, Herr Christoph, Burggraff von Donau, Herr auf Königsburg, die Zeit Landvoigt in Oberlausitz, soll von wegen der Herrschaft Königsburg, und derselben zugehörigen Güthern, so im Markgrafthum Oberlausitz gelegen, dienen mit 3 Pferden anderthalb Viertel eines Pferdes, Item von seinen Mannschaften, als von Ruppersdorf ½ Pferd ..... 4. Pferde."

Dieser Burggraf Christoph nun, welcher gleich seinen Vorfahren mit Königsburg und der Dresdener Brücke zusammen 1549 in Prag beliehen worden, war es, welchen Kurfürst August anging, um den in seiner eigenen Residenz von einem fremdländischen Vasallen erhobenen Zoll an sich zu erhandeln. Hierüber besitzt das königl. sächs. Hauptstaatsarchiv ein Konvolut „Acten, betreffend den Brückenzoll zu Dresden, welchen der Kaiser von Karl Magnus von Schellendorf als (sic!) Inhabern der Herrschafft Königsberg kaufsweise an sich gebracht haben will, und welchergestalt der Kaiser zur Einnahme des Zolls eine Taberne gebaut verlangt. Von 1549 bis 1617."

Nach den daraus entnommenen Regesten, welche Einsender eingesehen, gehen diese Akten aus von demjenigen Stadium der Sachlage, wo Burggraf Kaspar, Nachfolger Christoph's (der 1560 ohne nothwendige Erben gestorben), als Besitzer von Königsbrück von der sächsischen Regierung verlangte, sie solle auf der Brücke die Dohnaische Zolltafel aufrichten, worunter wohl eine Wiederherstellung gemeint ist. Man mag nämlich in Dresden angenommen haben, mit Christoph's erblosem Ableben sei auch das Dohnaische Zollrecht erloschen, wurde aber nun eines Andern belehrt. Christoph muß eine Erhöhung des Zolles angeordnet haben; denn schon 1557 ließ Kurfürst August durch den Schösser den Zolleinnehmer wissen, man werde, dafern er sich eine abermalige Erhöhung gelüsten ließe, ihn arretiren. Wenn nun aber 1573 das „Dohnische Geleith" auf 6 gr. von jedem Fuder Waare gesetzt wurde, so erfahren wir nicht, ob darin etwa wieder eine Erhöhung gelegen. Um diese Zeit nahm jedoch der Zöllner das Geleit nicht für den Burggrafen selbst, sondern für den Stadtrath ein, an welchen es um 300 fl. verpfändet war. Es ist hiermit freilich schwer die anderweitige Nachricht zu vereinigen, nach welcher Kaspar's Gemahlin die Herrschaft sammt dem Zolle an Christoph von Schellendorff verkauft hat (wobei vielleicht mehr an bloße Verpfändung zu denken) und hiermit hinwiederum nicht minder schwer eine andere in jenen Akten, nach welcher Kaspar Herrschaft und Zoll dem Kaiser (an welchen Beides als eröffnetes Lehn 1560 gefallen) abgekauft, aber dann hinwiederum an den Obersten Karl von Schellendorff verkauft hat. Jedenfalls erbte Königsbrück 1562 von diesem Karl auf seinen Sohn Karl Magnus.

Gleichwohl war es nicht ein Schellendorff, sondern Burggraf Kaspar, welcher 1580 den an den Stadtrath verpfändeten Zoll wieder auslöste, und indem der Rath dieses dem Kurfürsten meldete, versicherte er zugleich, er werde gegen jede spätere Erhöhung protestiren, und sich genau an den Tarif im Amtsbuche halten.

Wenn nun aber ein anderes Aktenstück eine Kopie des so viel besprochenen Egerischen Vertrages von 1459 bringt, weil nämlich dieser Vertrag

Digitized by Google

auch den „Zoll zu Dresden" unter denjenigen Gütern nennt, mit denen Kurfürst Friedrich sich zum böhmischen Lehnsvasallen bekannte (ein Verband, den allbekanntlich erst der Teschener Friede 1779 gelöst), so begreift sich schwer, warum Friedrich's Abkommen (besonders Herzog Georg, der so eifrig nach dem Zolle getrachtet haben soll) sich Böhmens unmittelbare Beleihung der Dohna's mit dem Zolle (die ja ihnen als Zwischenlehnsherren zugekommen wäre) hätten gefallen lassen. Ueberdies sind ja die im Vertrage genannten 64 Güter solche, in deren faktischem Besitze sich Friedrich befand, wogegen den Brückenzoll die Dohna's einnahmen. Fast also möchte man glauben, der Vertrag meine nicht den Brückenzoll, sondern einen uns übrigens unbekannten Landzoll, der böhmisches Oberlehn gewesen. Der Egerische Vertrag bietet überhaupt noch ein weites Feld zu Forschungen und Erklärungen dar, und macht vor allen Dingen die genaue Vergleichung seiner zahlreichen Recensionen nöthig. So enthält jene dieser Akten zwischen Hirschstein und Mühlrei ein anderwärts fehlendes „Rahan", vielleicht Rathen; denn Satan (Saathan) ist ohnedies schon da.

Zur Erklärung, warum der Brückenzoll (vermuthlich in jährlichem Durchschnitte??) 1520—1543 nur 192 fl. 4 gr. 1 pf. abgeworfen, theilt der Stadtrath mit, daß er freilich den Pferdezoll und beiderlei Gerichtsbarkeit auf der Brücke (scil. in Pacht) gehabt, dafür aber auch sie in baulichem Wesen erhalten müssen.

Einen Platz zur Errichtung eines Zollhauses konnte Karl Magnus von Schellendorff beim „Administrator der Kursachsen" nicht erlangen, und trat daher den Zoll an den Kaiser ab. Dieser verlangte nun (d. d. Pilsen, am 18. Mai 1595, unterzeichnet vom Burggrafen H [annibal?] von Dohna und Heinrich von Pisnitz) den nöthigen Raum, aber vergebens. Es folgen dann Wiederholungsschreiben vom 31. August 1603 (unterzeichnet von N [iklas?] rottenbergk und Jakob von Menschrind), vom 31. Oktober 1603 (unterzeichnet von R [ikol?] von Sternbergk und Adam dem Jüngern von Wallenstein [sic!]), und 1604 sowohl vom 21. Mai, als (nachdem Christian II. deshalb seinen Rath Dr. Johann Gottfried Gödelmann nach Prag gesendet) vom 20. Dezember. Nun ruhete die Sache, bis unterm 4. November 1617 vom Kaiser ein Schreiben des Inhaltes einlief: sein Rath und Kämmerer, Karl Annibal Burggraf zu Dohna, Freiherr zu Wartenberg und Brälin, Landvoigt der Oberlausitz, habe für sich und seine unmündigen Brüder die kaiserliche Genehmigung wegen der Einnahme von einem Drittel des Brückenzolles und wegen Haltung eines Zöllners.

Zeigen nun alle diese urkundlichen Nachrichten deutlich, daß die in Büchern vorkommende Abgabe des Zolles seitens der Dohna's an Herzog Georg oder an Kurfürst August allemal nur Versuch zur Verständigung geblieben, so lassen sie dennoch Hauptsachen im Dunkel. Man wird fragen: warum spricht das letzte kaiserliche Schreiben blos von einem Drittel des Zolles? hat dasselbe zur Einräumung eines Zollhausplatzes gefruchtet? waren alle Händel zwischen den Dohna's und den Schellendorffen bloße Verpfändungen? und wann endlich hat das burggräfliche Zollrecht aufgehört? etwa mit der sächsischen Uebernahme der Oberlausitz? oder wäre es etwa durch Nichtübung — da es im dreißigjährigen Kriege freilich wohl nichts abwarf — von selbst entschlafen?

Digitized by Google

IX.

Ueber die Quellen zur Lebensgeschichte Dante's.

Von Dr. Theodor Paur.

I.

Die Begriffe von der Lebensgeschichte eines Schriftstellers haben sich seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen früher wesentlich umgestaltet. Ließ man sich ehedem an der trockenen Zusammenstellung der äußerlichen Thatsachen genügen, so erwartet man gegenwärtig von dem Biographen nicht blos den thatsächlichen Lebensverlauf in anschaulicher Darstellung, sondern zusammenhängend damit den ganzen inneren Entwicklungsgang und, insoweit es für die Perspective des Bildes nöthig ist, zugleich als Hintergrund die allgemeinen Zeitverhältnisse, die mit dem äußeren und inneren Leben des Einzelnen in Wechselwirkung standen. Daraus ergibt sich gegen früher eine bedeutende Erweiterung des Quellen-Bereiches; denn während z. B. sonst die Schriften eines Dichters in der Biographie nur aufgezählt wurden, gelten sie heut als Quellen für die innere, zum Theil auch für die äußere Geschichte des Schriftstellers; aber es ist dabei noch zu bemerken, daß innere und äußere Geschichte in der Darstellung so wenig als möglich zu trennen sind, vielmehr so in einander greifen müssen, wie das Leben selbst sie als eine organisch gestaltete Einheit hervorbringt.

Alles das findet seine Anwendung auch bei den zahlreichen Biographieen des großen Italieners, die seit dem Tode desselben bis zur Gegenwart erschienen sind. Im Anfange bringt persönlicher Antheil noch eine gewisse Wärme und Fülle hinzu und es wird auf den wechselnden Gemüthszustand des Dichters und zum Theil auch auf den Charakter seiner Schriften eingegangen[1]); später jedoch werden die Lebensgeschichten Dante's so trocken, daß man zweifeln möchte, ob der eine oder der andere Biograph mehr als die Titel seiner Schriften kennen gelernt habe. Das ist seit dem Umschwunge des geistigen Lebens in Europa zu Ende des vorigen Jahrhunderts anders geworden. Vor Allen haben die Italiener, mit einem höheren, als dem blos litterarisch-ästhetischen Antheil, dem Urvater ihrer nationalen Poesie ein tief eindringendes Studium gewidmet und sie besitzen in den Lebensgeschichten Dante's von Cesare Balbo[2]) und von Melchior Missirini[3]) umfassende Darstellungen jenes Zauberkreises, in welchem Dante den Stab führte. Die stammverwandten Franzosen haben, wie meistens, sich und ihren Lesern die Sache etwas leichter gemacht; doch sind gerade sie es, die das Wirken Dante's von verschiedenen Gesichtspunkten dem großen Publikum zur Anschauung zu bringen suchten; so Ozanam[4]) als Katholik vom religiös-philosophischen, Delécluze[5]) vom Gesichtspunkte der mittelalterlichen Liebespoesie, Fauriel[6]) in der einen Hälfte seines Werkes mit wesentlicher Berücksichtigung des sprachlichen Elementes. Wir Deutschen erfreuen uns erst einer vollständigen Lebensgeschichte Dante's, nämlich von Franz Wegele[7]) in Jena, aber diese eine, gründlich und mit Ernst geschrieben, gleichmäßiger in der Durcharbeitung

Digitized by Google

und Formung des Stoffes, als die früheren, gewinnt besonders dadurch an Werth, daß der Verfasser zum ersten Mal den historisch-politischen Gesichtspunkt vollständig und mit der Unbefangenheit des Geschichtsschreibers zur Geltung bringt.

Es schien mir keine überflüssige Arbeit, zur Vermittelung einer Einsicht in diese Biographieen, die ein so glänzendes Stück Welt- und Kulturgeschichte zum Gegenstande haben, bei den Quellen derselben zu verweilen und sie in einer übersichtlichen Skizze so zusammenzustellen, daß das allmähliche Anwachsen des Materiales für den Biographen von Jahrhundert zu Jahrhundert, so weit es mir selbst zugänglich war, zur Anschauung gelange und zugleich die Ursprünglichkeit und der daraus sich ergebende Werth der verschiedenen Quellenstücke erkannt werden möge. Ich schlage demnach hier den entgegengesetzten Weg ein, als Giuseppe Pelli, der in seinen schätzenswerthen Memorie [8]) vielmehr den Thatsachen folgte, indem er dieselben der Reihe nach, nicht erzählte, sondern aus den Quellen kritisch beleuchtete und dadurch dem künftigen Biographen auf's Gründlichste vorarbeitete.

Indem ich mich jetzt zu meiner Aufgabe selbst wende, scheide ich vorerst, wie natürlich, die Berücksichtigung aller derjenigen historischen Quellen davon aus, welche die allgemeine Grundlage für die Darstellung des Zeitalters, in welchem Dante hervortritt, bilden, und ich bleibe bei demjenigen stehen, was unmittelbare Beziehung auf Dante selbst hat. Vergegenwärtigen wir uns nun, daß wir es mit einem Dichter zu thun haben, der die Welt in sich aufnahm und sie aus seinem Geiste wiedergebar, zugleich mit einem Philosophen, der alle Erscheinungen streng auf die höchste Idee bezog, endlich mit einem Staatsmanne, der das Wohl des Vaterlandes nur auf Wahrheit und Recht gründen wollte, im Ganzen also mit einem Schriftsteller, dessen gewaltiger Geist in ununterbrochener thatkräftiger Wechselwirkung mit dem geschichtlichen Volksleben stand und dabei ungestört in der eigenen Tiefe seine Schöpfungen bereitete, — vergegenwärtigen wir uns diese seltene Einheit von Schauen und Handeln, so werden wir es begreiflich finden, daß Dante's eigene Schriften mit unter die Hauptquellen seiner Lebensgeschichte zu rechnen sind. Denn abgesehen davon, daß sie Aufschluß gewähren über die geistige Entwicklung des Dichters, enthalten sie auch, obwol zum Theil in geheimnißvoller Andeutung, alle wichtigeren Lebensumstände desselben und ihre Wendungen. So ist die Vita nuova [9]), welche von der schwärmerischen Liebe des Knaben und Jünglings erzählt, keineswegs blos eine dichterische Allegorie, sondern sie beruht auf thatsächlichem Grund und Boden, selbst bis zu genauen chronologischen Angaben [10]), obwol sie zugleich dieses Thatsächliche zu rein dichterischen Zwecken verwendet. Der Biograph wird diese beiden in einander verschmolzenen Bestandtheile nie ganz zu sondern vermögen, aber er würde seinen Stoff grausam verkürzen, wenn er die Schrift von dem Kreise der Quellen ausschließen wollte. Seinem historischen Tacte bleibt es überlassen, was und wieviel er daraus in seine Darstellung verweben will. Anders verhält es sich mit dem Convito [11]) und den beiden Schriften de Monarchia [12]) und de vulgari Eloquio [13]); ihr Inhalt ist wesentlich theoretisch, indem das erste die philosophischen, das zweite die politischen, das dritte die litterarisch-ästhetischen Ansichten Dante's, insbesondere über die italienische Volkssprache und ihre Berechtigung zur Poesie, aussprechen; doch da alle drei unter bestimmten Einflüssen der Zeit entstanden, so finden sich auch in ihnen mancher-

lei persönliche Beziehungen. Auch die Canzonen und Sonette, sowie die beiden lateinischen Eklogen[14]), beantworten manche Frage dieser Art[15]). Die reichste Ausbeute aber gewährt dem Biographen Dante's Hauptwerk, die Commedia[16]); denn es liegt in der Anlage und Natur dieser wunderbaren Schöpfung, daß der Dichter darin seine eigenen Lebensschicksale als einen inhärirenden Theil des großen Weltgeschickes darstellt und deshalb sein Lieben und Leiden, seine Freundschaften und Feindschaften, sein Kunststreben nach verschiedenen Richtungen, seine Kämpfe für das Vaterland, seinen Sturz und sein Exil, sein Verhältniß zu den politischen Größen des Zeitalters, ja selbst seine Familienerinnerungen, entweder als Geschehenes oder in der Form der Vorausverkündigung, getreulich mit den Zügen des ganzen Gemäldes verflicht[17]). Von jeher haben die Historiker diese Mittheilungen für mehr als poetisch gehalten, haben manche Abschnitte des Werkes förmlich als geschichtliche Quelle benützt[18]); in der neueren Zeit gewinnen dieselben durch genauere Vergleichung unter ihnen selbst und mit anderen Quellen mehr und mehr an Zuverlässigkeit, und wenn der Biograph sich nur stets des Doppelverhältnisses der Commedia als Dichtung und verhüllter Geschichte bewußt bleibt, so wird er, von dem übrigen Quellen-Material unterstützt, nicht leicht irre gehen können[19]). Ja, es wäre möglich, blos aus den poetischen Schriften des Dichters, mit Abweisung aller anderen Hülfsmittel, gewissermaßen eine ideale Geschichte desselben zu entwerfen, der es zwar an diplomatischer Genauigkeit, keineswegs aber an innerer Wahrheit, auch nicht an Vollständigkeit der wichtigsten Thatsachen fehlen würde.

Außer den Schriften Dante's liegen uns indeß noch eine kleine Reihe von Actenstücken vor, die nicht blos seine Person betreffen, sondern von ihm selbst herrühren. Dahin rechne ich zuerst den von ihm abgefaßten Bericht über seine Disputation in Verona vom 20. Januar 1320[20]), worin er die damals geltende Ansicht der Physiker, auch seines Lehrers Brunetto Latini[21]), ohne diesen jedoch zu nennen, daß das Wasser rings um den Erdkörper über die Oberfläche des letzteren emporrage, argumentirend widerlegt. Dieses Actenstück hat, abgesehen von seinem wissenschaftlichen Inhalte, für den Biographen den zwiefachen Werth, daß es den Aufenthalt Dante's in Verona zu jener Frist, sowie einen kurz vorhergehenden in Mantua constatirt und uns außerdem den Dichter als scholastischen Disputanten vorführt. Ungleich höhere Bedeutung ist den uns aufbehaltenen Briefen Dante's zuzuerkennen.[22]) Der Chronist Giovanni Villani[23]) bezeichnet davon drei als besonders wichtig, einen an die Regierung von Florenz, worin er sich über sein unverschuldetes Exil beklagt, einen anderen an Kaiser Heinrich VII., als dieser allzulange bei der Belagerung von Brescia verweilte, anstatt sich gegen Florenz, die Wurzel alles Uebels, zu wenden, einen dritten an die italienischen Cardinäle, um sie nach dem Tode Clemens' V. zum Widerstande gegen die französische Partei des Collegiums und zur Wahl eines Italieners zu bewegen. Das erste Schreiben ist bis jetzt nicht wieder aufgefunden worden[24]); die beiden anderen sind vorhanden[25]), doch bedarf das letzte noch mancher Aufklärung. Dazu kommen folgende von entschiedenem Werth, deren Aechtheit unzweifelhaft: an den Legaten Nicolaus, Bischof von Ostia und Cardinal von Prato, den der Papst im Jahre 1304 nach Florenz als Friedensstifter entsendet hatte, im Namen der florentinischen Verbannten und ihres Führers Alessandro da Romena, mit dem Erbieten, sich um des Friedens willen seinem

Digitized by Google

Richterspruche unterwerfen zu wollen[26]); an einen florentinischen Freund, etwa vom Jahre 1316, worin der Dichter die ihm vorgeschlagenen demüthigenden Bedingungen seiner Rückkehr in die Heimath, der heiß ersehnten, mit stolzem Selbstgefühl zurückweist[27]); an die Fürsten und Herren Italiens, um sie auf die Ankunft Heinrich's von Luxemburg vorzubereiten, des gnadenreichen Heinrich's, den Gott ihnen sende zur Wiederaufrichtung der römischen Weltmonarchie, zur Herstellung der Gerechtigkeit, zum Strafen, aber auch zum Verzeihen[28]); an die ruchlosen, einheimischen Florentiner, im ersten Jahre des kaiserlichen Zuges, mit kühnen Drohungen ihr Widerstreben gegen die heiligen Gesetze, deren Befolgung nicht Knechtschaft, sondern höchste Freiheit sei, offenbarend und züchtigend[29]); endlich das ausgedehnte, für das Verständniß der Commedia so belangreiche Schreiben an den Herren von Verona, Can Grande della Scala, um 1318, worin Dante sich über sein Verhältniß zu dem Fürsten, über Stoff, Form, Idee und die verschiedenen Erklärungsweisen seiner Dichtung erschöpfend ausspricht[30]). Außerdem von geringerer Bedeutung: an die Neffen des Grafen Alessandro da Romena, Beileid bezeigend wegen des Ablebens von jenem, wahrscheinlich vom Jahre 1305[31]); an den Markgrafen Moroello Malaspina, ohne daß mit Sicherheit zu entscheiden, welcher dieses Namens der hier gemeinte sei, in Begleitung einer Canzone, wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 1306—7, wo Dante sich im Casentinischen aufhielt[32]); an Cino da Pistoja, den Dichter und mitverbannten Freund, zur Antwort auf eine an ihn gestellte moral-philosophische Frage[33]); endlich an Guido da Polenta, den Fürsten von Ravenna, aus Venedig datirt vom 30. März 1314, Bericht erstattend von einer dorthin übernommenen Gesandtschaft, mit strengem Tadel gegen den Uebermuth, die Tyrannei und schmähliche Unwissenheit des Senates[34]). Alle diese Briefe sind in einem hohen, bilderreichen, biblisch-prophetischen Stile abgefaßt und zeigen schon darin die unverkennbaren Spuren ihres Ursprunges, stimmen aber auch sonst durchweg mit dem Geiste der Dante'schen Schriften überein. Es wird weiterhin bemerkt werden, daß uns noch manche Briefe fehlen, die den Biographen der früheren Jahrhunderte bekannt waren; hoffentlich sind sie nicht verloren, sondern liegen nur verstaubt in den Archiven Italiens und harren noch ihrer Erlösung.

Nachdem erst die Haß und Rache athmenden Parteistürme, deren Opfer auch Dante wurde, aus deren geschichtlichen Gestalten er aber zugleich einen guten Theil Stoff für sein Epos gewann, Jahrzehnte nach seinem Tode einer ruhigeren Entwicklung gewichen, gelangte die Commedia, die längst im Geiste des Volkes heimisch war, auch zur Anerkennung der Gelehrten und der Fürsten; man fing jetzt an, sie die göttliche zu nennen, ja man erkor sie in demselben Jahrhundert, in welchem die enthusiastische Wiederbelebung des classischen Alterthums begann und dadurch manches dem Geiste des Werkes widerstrebende Interesse angeregt wurde, in den Hauptstädten Italiens zum Gegenstande öffentlicher Vorlesungen für eigens dazu errichtete Lehrstühle; so in Florenz, der Vaterstadt des Dichters, die ihn in die Verbannung geschickt und zum Feuertode verurtheilt, so in Bologna, in Pisa, in Mailand. Diese Vorlesungen wurden in anderer Weise gehalten, als es der leichtere und gefälligere Geschmack der Gegenwart verlangt; sie entwickelten nicht in großen Zügen den Ideengehalt der welthistorischen Dichtung, sondern sie schlossen sich mit ängstlicher Sorgfalt dem Buchstaben an und gaben vielmehr eine Er-

klärung im Einzelnen, als im Ganzen. Dieser pedantischen Methode verdanken jedoch wir Nachlebenden einen Schatz von Aufklärung über Personen, Zustände, Schriften und unzähliges Andere, was mit Dante's Commedia in Beziehung steht, eine bereitwillig gespendete Weisheit, auch abgesehen von dem Zusammenhange mit dem Werke, die uns größtentheils fehlen würde, wenn jene Vorlesungen nicht in der bezeichneten Weise gehalten worden wären. Und wie sie pedantisch gehalten wurden, so wurden sie auch niedergeschrieben. Ein Theil davon liegt uns gedruckt vor, andere vermodern ungekannt und ungenützt in den Bibliotheken[35]).

Nun ließe sich denken, daß diese Commentatoren der Commedia an den Stellen, wo sie erklärend von den persönlichen Schicksalen des Dichters zu sprechen haben, einen erheblichen Beitrag liefern zu dem Quellen-Materiale der Lebensgeschichte Dante's; ich meine diejenigen, welche noch in das Zeitalter desselben hinaufreichen, also aus erster Quelle zu schöpfen Gelegenheit hatten. Das ist jedoch nicht der Fall, vielmehr berichten sie zwar äußerst umständlich, bis zur Ermüdung, über die philosophisch-theologischen, die mythologischen, auch über die historischen Bestandtheile, insoweit diese letzteren der Vorzeit angehören, halten sich dagegen sehr sparsam in Beziehung auf die Gegenwart des Dichters und sein persönliches Auftreten; in den meisten Fällen schreiben sie nur die scharflakonischen Worte desselben in breite Prosa um oder fügen etwas aus Giovanni Villani's Chronik oder aus der Vita Dante's von Boccaccio bei. So wissen uns z. B. alle diese Commentatoren, obwol einige den Dichter noch persönlich gekannt und seinen Umgang genossen haben, nichts weiter von seinem Verhältniß zu Brunetto Latini zu berichten, als was sie im 15. Gesange des Inferno zu lesen fanden; selbst daß dieser der Lehrer Dante's gewesen, scheinen sie nur daraus zu schöpfen[36]). Doch ich führe sie sämmtlich in wenigen charakterisirenden Bemerkungen vor, um zu zeigen, wie gering die Ausbeute aus ihnen für den Biographen ist. Von Boccaccio's Commentar schweige ich hier noch, weil er späterhin in anderer Verknüpfung vorkommt.

Einer der beiden ältesten der durch den Druck bekannt gewordenen Commentare ist derjenige, welcher dem Pietro Alighieri, einem Sohne des Dichters, zugeschrieben wird[37]). Gerade dieser ist an historischem Material der ärmste von allen, und so findet sich auch von Dante's Person und Schicksalen bei ihm nur die spärlichste Auskunft; eben dies spricht vielleicht für die Aechtheit der angegebenen Autorschaft, da es natürlich scheint, daß der Sohn bei den obwaltenden Verhältnissen über den Vater so wenig als möglich sich ausließ und sich streng an die Sache hielt. — Frei von solchen Rücksichten war der unbekannte Verfasser des anderen der beiden ältesten Commentare, des sogenannten Ottimo Commento[38]). Aus mehreren Stellen darin erfahren wir, daß er mit dem Dichter persönlich bekannt war[39]); die eine davon enthält die interessante Versicherung desselben gegen den Verfasser, daß er niemals in seinen Dichtungen um des Reimes willen etwas Anderes gesagt, als was er habe sagen wollen[40]). In den Erläuterungen zu den vorausverkündigenden Worten, welche Dante im Paradiso aus dem Munde seines Stammvaters Cacciaguida über sein bevorstehendes Exil vernimmt, wird von dem Commentator als die erste Zuflucht des Verbannten, übereinstimmend mit Pietro Alighieri, unter den Fürsten Verona's Bartolomeo della Scala bezeichnet[41]). Es ist dies darum von Bedeutung, weil diese Angabe, im

Wettstreite mit der abweichenden in Boccaccio's Vita, bei den Nachfolgenden allmählich durchdrang und gegenwärtig fast für unzweifelhaft gilt[42]). Uebrigens beruft sich der Verfasser mehrfach auf bereits vorhandene Commentare, z. B. auf den des Cancellieri di Bologna, von dem wir nichts wissen. — Der ergiebigste unter den uns vorliegenden Commentaren des 14. Jahrhunderts, zugleich derjenige, der nach den verschiedenen Richtungen die gleichmäßigste Auskunft ertheilt und zugleich am vernünftigsten Maß hält zwischen buchstäblicher und allegorischer Auffassung, ist der des Benvenuto Rambaldi von Imola[43]). Er nennt Boccaccio seinen verehrten Lehrer, hörte dessen Vorträge in der St. Stephanskirche zu Florenz über die Commedia[44]) und lernte wahrscheinlich als Jüngling von 15 bis 16 Jahren den Dichter kurz vor dessen Tode in Ravenna noch persönlich kennen. In Bologna hielt er dann selbst, im Jahre 1375, unter außerordentlichem Zuspruche Vorlesungen über Dante's Dichtung[45]); aus diesen ging der Commentar hervor, welcher als die Hauptquelle für alle nachfolgenden zu betrachten ist. Die historischen Bestandtheile desselben erachtete Muratori für original genug, um sie vollständig excerpirt dem ersten Bande seiner Antiquitates Italicae einzuverleiben[46]). Darin finden sich denn auch speziell über Dante eingehendere Mittheilungen, als bei den Früheren. Untersuchen wir sie jedoch näher, so gewahren wir beinahe durchgehends als die Quelle derselben Boccaccio's Vita, in der einen Stelle selbst mit Beibehaltung eines offenbaren Fehlers, den die Uebrigen, die sich an Boccaccio hielten, nicht mit aufnahmen[47]). Als ein Zuwachs originaler Nachrichten über Dante mag etwa gelten, daß der Vater des Dichters Rechtsgelehrter[48]), daß Brunetto Latini wirklich Lehrer von Jünglingen war[49]), daß der junge Dante einmal, als ihm unvermuthet Beatrice auf der Treppe entgegenkam, halbtodt niederstürzte und längere Zeit bewußtlos blieb[50]), — wenn dies nicht etwa blos ähnlichen Vorgängen in der Vita nuova nachgebildet ist; — daß der Sänger Casella Dante'sche Lieder in Musik gesetzt habe[51]) und daß Dante mit dem Maler Giotto in Padua zusammengetroffen[52]); auch rechne ich dazu die Beschreibung der Marmorvertiefungen im Baptisterium zu Florenz, die besser ist als im Ottimo Commento, zur Veranschaulichung der von Dante berührten Thatsache, wie er zur Zeit seines Priorates einen dieser Wasserhälter mit der Axt zerschlug, um einen beim Spiel hineingefallenen Knaben zu retten[53]). — Wo möglich umfangreicher als Benvenuto's Commentar, doch von geringerem Werth, ist der des Francesco da Buti, der seine Vorträge über die Commedia an der Universität in Pisa hielt und die schriftliche Abfassung derselben um 1385 beendete[54]). Er benützte, wie er selbst andeutet, den Commentar des Boccaccio[55]) sowie den des Guido del Carmino, von dem wir sonst keine Kunde haben[56]). Im Historischen fehlt es nicht an Versehen[57]). Die kurze Lebensskizze Dante's in der Einleitung berührt nur das allgemein Bekannte; doch verdienen späterhin einige Bemerkungen über das feindselige Verhältniß des Ghibellinenhauptes Farinata zu den guelfischen Voreltern Dante's und wie diese ehrgeizig nach der Signorie gestrebt und dadurch ihren Fall herbeigeführt hätten, Beachtung[58]). — Schon der Mitte des 15. Jahrhunderts gehört Guiniforto delli Bargigi an, dessen Commentar, soweit er uns vorliegt, sich nur über das Inferno erstreckt[59]). Er genoß in Mailand bei Herzog Filippo Maria Visconti, nachdem er einmal wegen seines Freimuthes verbannt worden war, sowie auch bei dessen siegreichem Nachfolger Francesco

Sforza, Gunst und Ansehen, bekleidete an der Universität die Professur der Beredsamkeit und Moralphilosophie, die schon sein gelehrter Vater inne gehabt, und hielt zu gleicher Zeit Vorlesungen über Dante's Commedia. In welchem Geiste dies geschah, und wie wenig Aufklärung wir von ihm über die Zeitverhältnisse zu erwarten haben, bekennt er selbst an der Stelle, wo er die Prophezeiungen des Ciacco erläutern soll, höchst naiv mit den Worten, er sei nicht Willens, die Erinnerung an die alten Parteistreitigkeiten der Florentiner zu erneuern und dadurch dieselben vielleicht wieder zu entflammen, theils weil dergleichen seiner Natur widerstrebe, dann auch, weil sein gnädiger Herr es nicht erlauben werde, der vielmehr wünsche, daß die Republik Florenz in Ruhe und Frieden bleibe[60]). Er erzählt also von alle dem so wenig als möglich und nichts Neues. Auch im Kirchlichen ist er so furchtsam, daß er z. B. die Deutung der gefräßigen Wölfin zu Anfange des Inferno auf die Habgier der Prälaten sehr unanständig findet und nicht weiter darauf eingehen mag[61]). Dagegen hält ihn sein Zartgefühl nicht ab, bezüglich der kindlich verehrenden Worte Dante's an Brunetto Latini die Möglichkeit einer bitter ironischen Auffassung einzuräumen, als ob nämlich der väterliche Lehrer unter dem Scheine des Unterrichtes seinen Schüler zu derselben Scheuslichkeit habe verleiten wollen, um deren Willen er im Inferno schmachtet[62]).

Ich greife noch einmal zurück und überblicke die erwähnten Commentare sammt den noch fehlenden bis in's 16. Jahrhundert hinein, indem ich an einem für die Lebensgeschichte Dante's besonders interessanten Punkte die Unsicherheit dieser Berichterstatter nachweise. Ich meine die historische Existenz der Jugendgeliebten Beatrice, an der Boccaccio keinen Zweifel zuläßt, während die Anderen so verschieden davon urtheilen. Pietro Alighieri, der vermeintliche Sohn des Dichters, gedenkt in seinem Commentare mit keiner Silbe einer Beatrice, die dem Leben angehört habe, bleibt vielmehr consequent bei der allegorischen Deutung: „Beatrix, id est theologia"[63]). Der Verfasser des Ottimo Commento sträubt sich offenbar gegen eine bestimmte Annahme, indem er zu dem Erscheinen der Beatrice im Purgatorio, die Erläuterung gibt, man könne die Stelle geistig, aber auch buchstäblich und körperlich verstehen, insofern der Dichter Canzonen und Sonette an eine unter den Sterblichen weilende Geliebte dieses Namens gerichtet habe und auch Cino da Pistoja derselben erwähne. Er fügt noch bei: hierüber wäre viel zu sagen, was er jedoch der Kürze wegen unterlassen müsse[64]). Man sieht, der Verfasser weiß mehr von der Sache, als er für räthlich hält mitzutheilen, wahrscheinlich weil es ihm nicht sicher genug dünkt. Auch hier finden wir bei Benvenuto Rambaldi die erwogenste Auskunft. Er tritt einen Augenblick aus der Allegorie heraus und stellt sich die Frage: „Wer war Beatrice?" Zur Antwort gibt er die positive Versicherung: „sie war wirklich eine florentinische Jungfrau"[65]), und nun folgt eine kurze Erzählung der jugendlichen Liebesgeschichte nach Dante's Vita nuova, ohne daß diese jedoch erwähnt wird, und die sehr verständige Bemerkung, daß der Dichter diese Gestalt in seinem Werke bald historisch, bald, und zwar öfter, allegorisch als Theologie aufgefaßt haben wolle. In directem Gegensatze dazu verneint Francesco da Buti entschieden die leibliche Existenz der Beatrice. Ihm ist sie durchaus nichts Anderes als die santa Teologia und er findet dies schon in ihrem Namen begründet, der so deutlich das Segenspendende bezeichne[66]). Die Stelle im

Digitized by Google

Purgatorio (Ges. XXX.), wo die Jugendliebe des Dichters und seine Untreue so stark betont wird, erklärt sich der Verfasser durch die gezwungene, historisch unerweisbare Annahme, daß Dante, von seinem Knabenalter an in die heilige Schrift verliebt, eine Zeitlang dem Orden des h. Franziskus angehört habe, vor Beendigung des Noviziates jedoch wieder ausgetreten und dann weltlichen Dingen nachgegangen sei[67]). Nun möchte Jemand einwenden, fährt er fort, Beatrice sei vielleicht eine Jungfrau von Fleisch und Bein gewesen; hierauf versichert er, das sei nicht der Fall[68]), obwol er nicht leugnen will, daß der Dichter bei Personificirung der Theologie an die mehr als hundert Jahre zuvor lebende Gräfin Beatrix, in deren Tugend er verliebt gewesen sei, gedacht haben könne[69]). Guiniforto delli Bargigi bleibt ebenfalls bei der allegorischen Auffassung stehen, ohne sich auf die Streitfrage im Mindesten einzulassen[70]). Ferner Christoforo Landino zu Ende des 15. Jahrhunderts, dessen Commentar im Wesentlichen auf dem des Benvenuto Rambaldi fußt und der so auch diesem in der Annahme einer lebenden und dann verewigten Beatrice folgt. Zum Beweise beruft er sich auf die seinem Werke vorausgehende Vita, sowie auf verschiedene Stellen der Dichtung, aus welchen hervorgehe, daß die keusche Liebe zu dieser Jungfrau dem Dichter zur Veranlassung wurde, die Geschichte in die poetische Anschauung aufzunehmen und jene als das beschauliche Leben im christlichen Sinne hinzustellen; der Name Beatrix selbst unterstützte diese Auffassung, da wol nichts reicher an Glückseligkeit sei, als die Erkenntniß Gottes und der himmlischen Dinge. Ganz dieselbe Haltung zeigt Alessandro Vellutello im 16. Jahrhundert, indem auch er die wirkliche Existenz Beatricens als die Veranlassung der allegorischen gelten läßt[71]). Bernardino Daniello endlich, oder wie er sonst geheißen haben mag, der demselben Jahrhundert angehört, thut wieder ganz so, als ob er von der lebenden Beatrice nichts wissen wolle; ihm ist sie die vollendende Gnade und die Theologie, obwol er demungeachtet, dem Dante'schen Texte folgend, von ihrem Uebergange aus diesem kurzen und sterblichen Dasein in das unsterbliche und ewige spricht[72]). Solchen Schwankungen unterlag die Ansicht über diesen einen Punkt aus der Lebensgeschichte des Dichters im Laufe von zwei Jahrhunderten. Und auch die Biographen dieses Zeitraumes blieben zum Theil nicht frei davon, wie sich weiterhin zeigen wird.

II.

Ich wende mich nun zur Hauptquelle, die freilich bei Weitem nicht allein genügt, ohne welche jedoch eine Biographie kaum möglich wäre, ich meine die Vita von Giovanni Boccaccio, dem berühmten Wiederhersteller der altclassischen Litteratur und Verfasser des Decamerone. Derselben Heimath entsprossen wie Dante und mit seinen Knabenjahren noch in das Leben desselben hineinreichend[73]), war er wol in der Lage, authentische Nachrichten über ihn zu sammeln. Gemeinsames Interesse für die Feststellung, Befruchtung und Ausbildung der eben erst durch Dante zur Schriftsprache erhobenen Volksmundart mußte ihn außerdem stets auf diesen zurückführen und legte ihm die Verpflichtung nahe, seiner vor der Welt zu gedenken. Ein Beweis dafür, wie ernstlich er sich mit ihm und seinen Werken beschäftigte, so wenig auch die eigene weltliche Richtung dem Geiste derselben entsprach, ist der von ihm hinterlassene Commentar zu den ersten sechzehn Gesängen des Inferno[74]).

Dieser ist eine Frucht der öffentlichen Vorträge, die Boccaccio seit dem Jahre 1373 in Florenz, von der Stadt eigens dazu berufen, über Dante's Commedia hielt, und liefert in manchen Stücken wünschenswerthe Ergänzungen zu der Vita, die etwa zwanzig Jahre zuvor geschrieben sein mag[75]). Spätere Biographen haben dem Verfasser den Vorwurf gemacht, er habe Dante's Lebensgeschichte im novellistischen Stile des Decamerone abgefaßt, habe sie mit den Liebesseufzern der Fiammetta angefüllt und über den Schwärmereien des Jünglings die Thaten des Mannes vergessen[76]). Zum Theil ist dieser Vorwurf begründet; denn die Darstellung der politischen Wirksamkeit Dante's ist sehr ungenügend, an die Stelle von Thatsachen treten öfter weitschweifige, von der Sache abirrende Betrachtungen, die den Gegenstand in falschem Lichte zeigen, ja auf Traumgesichte und Anekdoten wird ein Werth gelegt, der dem Novellisten mehr Ehre macht als dem Historiker. Bei alledem aber bleibt ein fester Kern von Thatsachen zurück, der die Vita des Boccaccio als Fundament aller nachfolgenden Biographieen erscheinen läßt, und man darf überzeugt sein, der anmuthige Fabler hat hier überall die geschichtliche Wahrheit sagen wollen. Ein Uebelstand sind die Mängel der vielen Handschriften, deren Abweichungen so weit gehen, daß die beiden sich am weitesten von einander entfernenden Editionen kaum noch denselben Verfasser erkennen lassen. Die eine davon charakterisirt sich zunächst als eine verkürzte, indem der überflüssige Redeschwall zum Theil beseitigt ist, dann aber auch als eine in manchen Lesarten berichtigte und erweiterte. Ich zweifle nicht, daß diese aus der späteren Redaction eines Anderen hervorgegangen ist, und halte die erstere, trotz offenbaren Vernachlässigungen, die nicht von dem Verfasser selbst herrühren können, für übereinstimmender mit der Urschrift, als die andere[77]).

Ich lasse nun auf sich beruhen, was Boccaccio zur Einleitung und weiterhin über die Undankbarkeit der Florentiner, über die Hindernisse des Studiums, besonders die Nachtheile des Heirathens für den Gelehrten, über die verderblichen Folgen des politischen Ehrgeizes und den Unbestand der Volksgunst, Alles mit Bezug auf Dante, auch was er im Allgemeinen über den Ursprung und das Wesen der Poesie und dann zur Auslegung des mütterlichen Traumbildes unmittelbar vor der Geburt des Dichters, theils mit rednerischer Fülle, theils in geschwätziger Breite vorträgt, und ich hebe in kurzen Zügen den Bestand des Thatsächlichen hervor, der aus der Vita beider Editionen und aus dem Commento desselben Verfassers zur divina Commedia zu gewinnen ist.

Die Biographie beginnt, wie fast alle nachfolgenden, mit weit zurückgehenden sagenhaften Familien-Nachrichten, welche den Ursprung Dante's bis auf ein altrömisches Geschlecht zurückleiten und mit der Wiedererbauung von Florenz durch Karl den Großen, nachdem es von Attila zerstört worden, in Verbindung bringen; erst mit Cacciaguida betritt sie den sicheren, von dem Dichter selbst durch den einen Abschnitt des Paradiso[78]) geebneten Boden. Aus der Vita erfahren wir nur das Geburtsjahr, nämlich 1265[79]); den Geburtsmonat Mai läßt uns der Verfasser aus einer Aeußerung Dante's erkennen, die er im Commento mittheilt[80]). Dann folgen die Anzeichen frühen Genies, der Ernst des Knaben, die vorwaltende Neigung zur Poesie, das Studium der lateinischen Dichter, der Geschichte und Philosophie, sowie später der Theologie, Alles eigentlich nur zum Behufe der Dichtkunst, und die Studienreisen nach Bologna und Paris, wo der schon Gereifte durch seine

Disputir-Kunst das Staunen der Gelehrten erregte[81]). Die Erzählung greift hier, wie in anderen Punkten, um Verwandtes zusammenzustellen, in der Zeit vor, wie sie überhaupt chronologische Bestimmtheit vermissen läßt. Von Brunetto Latini sagt die Vita Nichts; im Commento dagegen wird seiner und seiner Schriften an betreffender Stelle gedacht, auch die Anekdote von seinem übertriebenen Notars-Ehrgefühl beigefügt, jedoch über das Verhältniß Dante's zu ihm als Lehrer durchaus nichts Weiteres gesagt, als was die Verse der Commedia enthalten[82]). Einen Hauptabschnitt bildet dann die thränenreiche Liebesgeschichte Dante's und Beatricens; der Verfasser beruft sich gelegentlich auf die Vita nuova des Dichters, doch gehen seine Mittheilungen über diese hinaus[83]) und lassen, zusammengehalten mit den Ergänzungen im Commento[84]), keinen Zweifel an der geschichtlichen Wirklichkeit dieses Verhältnisses zu. Daran schließt sich die Ehe, die nach dem Rathe der Angehörigen eine Heilung für das leidende Gemüth sein sollte, aber unglücklich ausschlug und mit Trennung endigte[85]). Die kürzere Edition fügt zuvor noch eine Bemerkung über anderweitige Liebesverhältnisse des Dichters ein: indeß scheint ihr Inhalt nur den unbestimmten eigenen Andeutungen desselben in der Commedia und in den Canzonen entnommen zu sein und so wenig Glaubwürdigkeit zu haben, als die flüchtige Notiz im Ottimo Commento[86]).

Der nun folgende Abschnitt über die politische Wirksamkeit Dante's und seinen Sturz durch die Verbannung aus der Vaterstadt ist so allgemein gehalten, daß wir hier, wo wir es erwarten dürften, noch nichts Genaueres über die verschiedenen Parteien im Staat, über den Antheil des päpstlichen Hofes und Carl's von Valois an ihrem Treiben, nicht ein Wort über das Prioren-Amt unseres Dichters, aus welchem für ihn alles Unheil erwuchs, überhaupt keine bestimmt begränzten Thatsachen erfahren; Einiges davon wird erst später gelegentlich und wenig speziell vorgeführt. Um so beredter ergeht sich der Tadel des Biographen gegen den politischen Ehrgeiz Dante's, gegen seinen unbesieglichen Hang, sich im Staatswesen geltend zu machen, während unbefangene Betrachtung in dem Verhalten desselben nichts Anderes, als eine heiße, thatkräftige Vaterlandsliebe zu erkennen vermag[87]). Aber es ist die Schwäche Boccaccio's, unedle Beweggründe vorauszusetzen. Nicht genug, daß er die späteren politischen Schritte Dante's im Exil aus dem kleinlich-eigennützigen Bestreben nach Heimkehr in die Vaterstadt herleitet, sieht er weiterhin in der Sucht nach Ruhm sogar die Triebfeder seiner dichterischen Arbeiten. So reicht die Würdigung des Charakters nirgend bis zur wahren Höhe desselben hinan.

Die Geschichte des Exils und des wechselnden Aufenthaltes bei verschiedenen Fürsten und Herren Oberitaliens gibt wichtige Fingerzeige, bedarf jedoch aus anderen Quellen noch der genaueren Bestimmung, auch selbst der Berichtigung. So ist es z. B. ein Irrthum, daß Dante's erster Gastgeber Alberto della Scala war; denn die feststehende Thatsache von dem schon 1301 erfolgten Tode desselben läßt sich nicht mit den Zeitangaben der beginnenden Wanderung des Dichters vereinigen, und es ist mit anderen Berichterstattern für Alberto als wahrscheinlicher dessen Nachfolger Bartolomeo anzunehmen. Hierauf folgen zeitweilige Aufenthalte (quando-quando) im Casentino, in Lunigiana, bei Urbino, in Bologna, in Padua, abermals in Verona, dann in Paris[88]). Die Betheiligung Dante's an dem Römerzuge Heinrich's

Digitized by Google

von Luxemburg, von welchem er Rettung und Heil für Italien erwartete, wird, wie sich erkennen läßt, auf Grund des oben erwähnten Sendschreibens an den Kaiser kurz erzählt[89]); daß der Verfasser an dieses Ereigniß die sofortige Rückkehr des Dichters aus Paris knüpft, stimmt mit den übrigen inneren und äußeren Umständen am besten überein und gibt seinem Aufenthalt in Frankreich, über dessen Zeit wir sonst keine sichere Kunde haben, die geeignetste chronologische Stelle[90]). Von dem Verweilen bei Cane della Scala in Verona nach dem Tode des Kaisers erwähnt Boccaccio nichts, obwol er später von dem vertrauensvollen Verhältnisse zu demselben ein Beispiel anführt; man muß sich diese Thatsache in der vorangehenden flüchtigen Versicherung einer wiederholten Rückkehr an den Ort enthalten denken[91]). Umständlicher ist der Bericht von den letzten Lebensjahren, dem Aufenthalt in Ravenna bei Guido Novello da Polenta und dem Tode und der Bestattung des Dichters im Jahre 1321[92]). Das Alter desselben gibt das Commento genauer als die Vita auf volle sechs und funfzig Jahre an; als Datum des Todes nennen beide übereinstimmend den 14. September, den Tag der Kreuzeserhöhung Christi[93]). In dem Texte der lateinischen Grabschrift, welche der Fürst dem Dichter setzen ließ, weichen die verschiedenen Editionen der Vita merklich von einander ab, indem die einen die sieben Distichen des Giovanni del Virgilio aus Bologna richtig folgen lassen, die anderen dagegen nur 13 Hexameter, wovon die letzten sechs gereimt sind und deren Inhalt ein ganz anderer; übrigens beginnen beide mit demselben Hexameter:

„Theologus Dantes nullius dogmatis expers"[94].)

Jene Distichen bildeten, wie Manetti im 15. Jahrhundert berichtet, das ursprüngliche Epitaphium und wurden später bei einer Renovation des Monumentes durch die sechs gereimten Hexameter ersetzt, die noch heut an der Vorderseite desselben zu lesen sind[95]).

Hierauf folgt die reichhaltige Schilderung der Persönlichkeit[96]) und der hervorstechenden Charakter-Eigenschaften des Dichters, und erscheint darin auch Manches übertrieben, so tritt Einem doch in kräftig markirten Zügen das männlich schöne, strenge und erhabene Bild des Unvergleichlichen, vollkommen harmonirend mit dem Geiste der göttlichen Komödie, daraus entgegen. Hier finden wir das Geschichtchen von den Frauen in Verona, wie sie sich über das an die Unterwelt gemahnende Aussehen des Sängers der Hölle unterhalten; hier das andere als Beweis seines Eifers im Studiren, wie er einst in Siena über dem Lesen einer Schrift nicht das Mindeste von einem lärmenden Festspiel in seiner unmittelbaren Nähe gewahr wird; hier ebenso den fehlgeschlagenen Versuch der Freunde in Florenz, dem verbannten Dichter die Heimkehr möglich zu machen, doch mit etwas veränderten Umständen, als der oben erwähnte, von gerechtem Stolz dictirte Brief desselben erkennen läßt[97]); hier auch die selbstbewußte Aeußerung Dante's vor seiner Gesandtschaftsreise nach Rom: „Wenn ich gehe, wer bleibt zurück, und wenn ich zurückbleibe, wer soll gehen?"[98]) Diese Aeußerung ist es, welche dem Verfasser endlich Veranlassung gibt, einige Auskunft über die politischen Verhältnisse in Florenz, über die Parteien und über Dante's Wirksamkeit im Priorat und über seine Wendung vom Guelfen- zum Ghibellinenthum zu ertheilen[99]). Einiges Nähere über den Ursprung der Parteiung aus Pistoja, über den Charakter der Bianchi und Neri und ihre Häupter, sowie über den Ausbruch der Feindseligkeiten am 1. Mai des Jahres 1300, fügt noch das

Digitized by Google

Commento an betreffender Stelle hinzu[100]). Wenn die Vita den ghibellinischen Eifer des Verbannten als so leidenschaftlich darstellt, daß er nach Frauen und Kindern mit Steinen geworfen, sobald er sie übel von seiner Partei sprechen hörte, so wird das kein Verständiger glauben und das Erröthen Boccaccio's bei dieser Mittheilung mag für verschwendet erachtet werden; denn wir kennen die Haltung Dante's beiden Genossenschaften gegenüber aus seinen eigenen Bekenntnissen zu genau, als daß wir ihn so niedriger Uebereilungen fähig halten sollten. Ist an dem Vorfall etwas Wahres, so hat sich derselbe gewiß merklich anders zugetragen. Aehnlich verhält es sich wol meistens mit solchen Anekdoten[101]); sie beruhen auf einem Minimum des Wahren und sind erst durch geschwätziges Weitererzählen zu dem geworden, was sie vorstellen möchten.

Der letzte größere Abschnitt behandelt die Schriften Dante's. Von dem Jugendwerke, der Vita nuova, wird versichert, daß der Dichter sich später desselben geschämt habe, was durch seine eigenen Worte im Convito widerlegt wird[102]). Schon daraus und aus dem Wenigen, was Boccaccio weiterhin von dem Convito sagt, scheint hervorzugehen, daß er diese Schrift nur ungenau gekannt haben kann[103]). Nicht ohne geschichtliches Interesse sind die Bemerkungen von der langen Verborgenheit und dem plötzlichen Wiederauftauchen des Buches de Monarchia zur Zeit Ludwig's des Baiern und des von ihm eingesetzten Afterpapstes, die sich desselben als Stütze ihrer Autorität bedienten, weshalb es nachher von dem Legaten Johann's XXII. zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde[104]). Dann spricht Boccaccio von vielen lateinisch geschriebenen Briefen, die noch vorhanden seien, ohne einen und den anderen zu bezeichnen; es wird erwähnt werden, wie spätere Biographen ihr Augenmerk darauf richteten, diese Briefe benützten und verschiedene davon besonders hervorhoben.

Von der Commedia handelt Boccaccio viel vollständiger, geht auch auf den Geist und die Grundideeen derselben ein; man sieht, wie sehr dieses Werk ihm am Herzen lag und wie hoch er seine Bedeutung schätzte. Die Abfassung im volksthümlichen Reime vertheidigt er, gegen die pedantischen Verehrer des lateinischen Hexameters, mit dem unumwundenen Bekenntnisse, die neue einheimische Versart sei von Dante mit einer Kunst und Harmonie gehandhabt worden, daß Niemand etwas dagegen einzuwenden vermöge[105]). Es gewährt einen seltsamen Einblick in die Bildungssphäre der damaligen vornehmen Welt, wenn uns der Verfasser unter den Beweggründen, die den Dichter für die Wahl der volksthümlichen Sprach- und Versform entschieden, auch diesen angibt, daß die lateinische Sprache und Dichtung völlig in Vergessenheit gekommen sei und er habe befürchten müssen, lateinisch dichtend ungelesen zu bleiben. Indeß werden doch drittehalb oder drei lateinische Hexameter angeführt[106]), als Anfang eines ersten Entwurfes, den dann der Dichter aufgegeben, als er sich von der Erfolglosigkeit des Unternehmens überzeugt und es für thöricht erkannt hatte, „Brotkrusten dem Munde solcher anzubieten, die noch Milch saugen"[107]). Die Frage nun, wie weit Dante diesen ursprünglichen lateinischen Entwurf, dessen erste Verse allerdings nicht das Mindeste mit dem Anfange der uns vorliegenden Commedia gemein haben, fortgeführt und zu welcher Zeit er an die Umarbeitung gegangen, hängt mit einer anderen von Boccaccio überlieferten Thatsache zusammen. Er erzählt nämlich, der Dichter habe die ersten sieben Gesänge des Inferno

bei seiner Verbannung aus Florenz mit anderen Papieren und Sachen zurückgelassen; in Kisten verpackt sei Alles zusammen an einem sicheren Orte verwahrt geblieben, bis nach längerer Zeit — das Commento sagt: nach mehr als fünf Jahren — die gelegentliche Durchsicht der Papiere zur Entdeckung der Handschrift führte und diese von einem kundigen Litteraten, dem damals rühmlichst bekannten Dichter Dino di Messer Lambertuccio Frescobaldi, an den Fürsten Morvello Malaspina in Lunigiana, bei welchem sich damals der Dichter aufhielt, mit der dringenden Mahnung, die Fortsetzung des Werkes zu veranlassen, geschickt wurde; Dante habe das für eine göttliche Fügung erachtet und den längst aufgegebenen Faden der Dichtung wieder angesponnen. Diese Unterbrechung, fügt Boccaccio hinzu, könne auch Jeder an den Anfangsworten des 8. Gesanges „Io dico seguitando" wahrnehmen. Im Commento kommt der Verfasser noch vollständiger auf den Vorfall zurück, mit Erwähnung einer Menge interessanter Nebenumstände, die unsere Kenntniß von den Familienverhältnissen des Dichters bereichern und um so glaubwürdiger erscheinen, als Boccaccio ganz aufrichtig gewisse Zweifel äußert[108]). Er hörte die Geschichte von Zweien erzählen, im Kerne übereinstimmend, nur mit der Modification, daß jeder von beiden, der Eine war Andrea, der Neffe Dante's, der Andere Ser Dino Perini (Perlini), ein Freund des Hauses, die Auffindung der Handschrift für sich in Anspruch nahm. Boccaccio weiß nicht, wem er glauben soll; aber es steigen ihm auch abgesehen davon Zweifel an der Wahrheit der ganzen Geschichte auf. Er findet nämlich in den Vorausverkündigungen des Ciacco im 6. Gesange des Inferno den Beweis, daß der Dichter schon diesen Gesang nicht mehr vor seiner Verbannung habe schreiben können, da er doch kein Prophet gewesen sei; auch in den noch folgenden Bemerkungen geht er kritisirend zu Werke und zeigt hier überhaupt eine reifere und vorsichtigere Haltung, als zwanzig Jahre früher bei Abfassung der Vita. Die Geschichte aber gibt er trotzdem nicht auf, sondern überläßt es dem Leser, was er glauben wolle. Prüfen wir nun selbst, so ist allernächst der Einwand gegen Boccaccio's Zweifel zu erheben, daß ja der Dichter, eben bei der Wiederaufnahme des Werkes, gewisse Aenderungen auch in den ersten sieben Gesängen getroffen haben könne und wahrscheinlich habe treffen müssen, um seine Stimmung nach so einschneidenden Erfahrungen, wie er sie inzwischen gemacht, mit dem Anfange der Dichtung in Einklang zu bringen. Was die Prophezeiung des Ciacco betrifft, so bedurfte es nachträglich in der That nur der Aenderung einer einzigen Terzine[109]), um sie dem Gange des alten Textes einzufügen. Auch Boccaccio läßt sich das nicht entgehen, aber er findet eine andere Schwierigkeit in dem Vorhandensein von Abschriften der ersten sieben Gesänge, die man vor Zusendung des Heftes an den Dichter genommen und verbreitet. Indeß weiß er davon nur durch Hörensagen und er selbst hat keine gesehen, auch nicht erfahren, wie sie sich zu dem neuen Texte verhalten. Es bleibt also der Einwand gegen Boccaccio's Zweifel bestehen. Auch einer der ältesten Commentatoren, Francesco da Buti, obwol er selbst nichts von dieser Unterbrechung und Wiederaufnahme erwähnt, unterstützt doch die Wahrscheinlichkeit von nachträglichen Aenderungen durch die gelegentliche Bemerkung, der Dichter habe im Laufe der Zeit zugefügt und gestrichen, je nachdem bis zum Abschlusse des Werkes die Dinge sich zutrugen[110]). Nun bleibt noch die Frage, ob etwa jene ursprüngliche lateinische Abfassung, deren erste Verse so wenig mit dem bekann-

Digitized by Google

ten Anfange der Commedia übereinstimmen, sich gerade auf die in Rede stehenden sieben Gesänge erstreckt habe und demnach die Wiederaufnahme der Dichtung mit dem Entschlusse, dieselbe in der Volkssprache durchzuführen, zusammenfalle. Dieser Vermuthung stünde vielleicht nichts weiter entgegen, als das „Io dico seguitando" zu Anfang des 8. Gesanges, das ja Boccaccio als das Merkmal der Zusammenschweißung beider Theile angibt und das wol auf eine italienische Abfassung der sieben Gesänge hindeuten soll; aber erstlich ist das Merkmal überhaupt kein entscheidendes, und dann können die drei Worte ebensogut auf den Inhalt, als auf den Verbaltext bezogen werden. Demungeachtet bleibt es bei der bloßen Vermuthung, so lange nicht positive Gründe dafür sprechen. Merkwürdig, daß die von Viviani aufgefundenen Bruchstücke einer lateinischen Bearbeitung in Hexametern[111]) sich gerade nur bis in den siebenten Gesang hinein erstrecken; es war natürlich, daß man auf den Gedanken kam, die Urschrift oder eine Copie erlangt zu haben; doch läßt die ängstlich wortgetreue Uebereinstimmung mit dem italienischen Texte — auch die Prophezeiung des Ciacco im 6. Gesange ist genau wiedergegeben — keinen Zweifel daran, daß wir nichts Anderes, als einen der von Alters her wiederholt auftauchenden Uebersetzungsversuche vor uns haben[112]).

Noch problematischer erscheint, was Boccaccio von der Widmung des Inferno an den damaligen Gebieter von Pisa (allora — signore di Pisa), Uguccione della Faggiuola, bei welchem Dante ebenfalls Gastfreundschaft genoß, des Purgatorio an Marchese Morvello Malaspina, des Paradiso an König Friedrich III. von Sicilien berichtet. Er selbst fügt hinzu, es seien auch welche, die meinen, der Dichter habe vielmehr das Ganze dem Fürsten von Verona, Cane della Scala, gewidmet; welches von beiden das Richtige sei, wagt er nicht zu entscheiden[113]). Was jene drei Widmungen betrifft, so haben die ersten beiden an und für sich nichts Unwahrscheinliches[114]); die dritte dagegen an König Friedrich von Sicilien muß man für unmöglich erklären, wenn man die harten Urtheile Dante's über diesen Fürsten im Convito, in dem Buche von der Volkssprache und im zweiten und dritten Theile der Commedia, Schriften, die nach ihrer Abfassung eine Reihe von Jahren auseinander liegen, in Erwägung zieht, und wie darnach wol kein geeigneter Zeitpunkt für eine solche Huldigung zu ersehen ist[115]). Wenn Boccaccio in einer Stelle seiner Genealogia Deorum von einem engen Freundschaftsverhältnisse zwischen dem Könige und unserem Dichter spricht[116]), von dem sonst Niemand etwas weiß, so glaube ich, gründet sich das auf nichts Anderes, als eben wieder auf diese problematische Widmung. Hätte er damals, als er die Vita schrieb, schon Kenntniß gehabt von dem Briefe Dante's an Can Grande, dessen ich im ersten Abschnitt gedachte, worin der Dichter dem Fürsten den dritten Theil seines Werkes, das Paradiso, mit bestimmten Worten zueignet, so hätte er sich gewiß besser vorgesehen. Später kannte er den Brief, wie die mehrfachen Excerpte daraus auf den ersten Seiten des Commento beweisen. Nun scheint es, als ob wir aus einem Actenstücke, das im vorigen Jahrhundert in der Laurenziana zu Florenz entdeckt worden, volle Aufklärung über die von Boccaccio benützte Quelle gewännen. Es ist der Brief des Frate Ilario, Priors des Klosters Santa Croce del Corvo in Lunigiana, an Uguccione della Faggiuola[117]). Der geistliche Herr schreibt dem Fürsten[118]) von Dante's überraschender Ankunft vor dem Kloster, da

er auf der Reise nach dem Auslande[119]) begriffen war. Auf die wiederholte Frage des Priors, was er suche, habe er zuletzt geantwortet: pacem! Da habe ihn Ilario bei Seite genommen und im Gespräche den großen Dichter erkannt. Hierauf überreichte ihm dieser einen Theil seines Werkes mit dem Auftrage, denselben, wenn er Lust habe, mit Anmerkungen zu versehen und so an Uguccione zu übersenden; denn es sei sein Wille, die drei Theile der Commedia den drei trefflichsten Fürsten von Italien, eben jenen oben genannten, zu widmen[120]). Und als der Prior beim Einblick in das Buch sein Erstaunen nicht bergen konnte, statt lateinischer Hexameter Verse in der Volksmundart zu finden, da sprach sich der Dichter über die Wahl des Idioms ganz mit denselben Worten aus, die Boccaccio in der Vita mittheilt, fast bis auf das drastische Bild von den Brotkrusten und dem Milchsaugen[121]); auch führte er die drittehalb Hexameter an als Probe der anfänglichen lateinischen Abfassung. Die innige Verwandtschaft dieses Briefes mit den bezüglichen Stellen der Vita ist augenfällig, und wem drängte sich nicht alsbald die Ansicht auf, daß der Verfasser der letzteren aus jenem geschöpft habe! Indeß sind wir dadurch um nichts gebessert; denn die Unwahrscheinlichkeit einer Widmung an König Friedrich von Sicilien bleibt so wie so bestehen, und abgesehen davon, da die Durchreise des Dichters nicht wol später als zu Ende des Jahres 1308 getroffen haben kann, müßte darnach nicht die Absicht einer Widmung, wenn nicht des Purgatorio, so doch des Paradiso, ein wenig allzu lange vorausbeschlossen erscheinen? Dann sollte mich's doch wundern, daß Boccaccio, der mit Vorliebe auf anekdotenhafte Charakterzüge ausging, sich hätte die köstliche Scene von dem an den Pforten des Klosters Frieden suchenden Dante[122]) entgehen lassen, wenn ihm der Brief des Bruders Ilario zur Einsicht vorlag. Und so trete ich denen bei, die an die Aechtheit dieses Briefes nicht glauben können und der Meinung sind, derselbe sei vielmehr auf geschickte Weise aus den Worten der Vita zusammengeschmiedet, wie ähnlicher Fälle bereits zahlreiche nachgewiesen sind.

Bevor ich von Boccaccio scheide, muß ich noch eines anderen die Geschichte der Commedia betreffenden Vorfalles gedenken, der ein Gegenstück zur Auffindung der sieben Gesänge bildet. Er erzählt nämlich[123]), der Dichter sei vor Veröffentlichung der letzten dreizehn Gesänge des Paradiso aus dem Leben geschieden, ohne das Vorhandensein derselben gegen irgend Jemanden erwähnt zu haben. Auch Can Grande, dem er von Zeit zu Zeit die fertig gewordenen Gesänge, bevor er sie Anderen zu lesen gab, zuzuschicken pflegte, hatte den Schluß noch nicht erhalten. Alles Nachsuchen war vergeblich; schon entschlossen sich die Söhne Dante's, Jacopo und Pietro, die sich auch mit Dichten abgaben, auf Andringen der Freunde, nach bestem Vermögen einen Schluß auszuarbeiten, als Jacopo im Traume von dem Vater zurechtgewiesen wurde und beim Erwachen die Handschrift in ihrem Verstecke auffand. Abgesehen von dem Traumbilde, das dem willigen Glauben überlassen bleiben mag, ist gegen die Thatsache selbst nichts einzuwenden. Auch die unzweifelhafte Widmung des Paradiso an Can Grande spricht nicht dagegen, da der Dichter dieselbe sehr wohl mit den ersten Gesängen dem Fürsten zuschicken und dann periodenweise, wie Boccaccio angibt, damit fortfahren konnte; die in jenem Widmungsschreiben mitenthaltene Wort- und Sinnerklärung bezieht sich auch wirklich nur auf den Anfang des Paradiso und die Fortsetzung wird versprochen. — Soviel von dem frühesten und wichtig-

Digitized by Google

ten Biographen Dante's. Nachdem ich die äußere und innere Beschaffenheit, die Zuverlässigkeit und Unzuverlässigkeit seiner Nachrichten dargestellt und geprüft, gehe ich nun zu seinen Nachfolgern über und versuche zu zeigen, wie sie aus ihm schöpften, ihn berichtigten oder zu berichtigen vermeinten und ergänzten.

III

Noch vor Boccaccio schrieb der berühmte florentinische Chronist Giovanni Villani[124]) bei Gelegenheit, wo er in seiner Chronik[125]) den Tod des Dichters zu berichten hat, einen kurzen, doch beachtenswerthen Abschnitt über das Leben und die Schriften desselben[126]). Ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß auf der Gränzscheide beider Jahrhunderte, im Jahre 1300, in welches Dante seine über- und unterirdische Vision verlegt, auch Villani während seiner Anwesenheit beim Jubiläum in Rom, angeregt durch die großen Erinnerungen der Vergangenheit, den Entschluß faßte, die Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben[127]). Und es ist bei den eng zusammengedrängten Verhältnissen eines Gemeinwesens, wie Florenz, wol nicht zu bezweifeln, obwol wir kein bestimmtes Zeugniß dafür haben, daß beide hervorragende Männer in persönliche Berührung mit einander gekommen sind, daß also Villani über den Dichter genügend unterrichtet sein konnte. Um so mehr fällt gleich zu Anfang des betreffenden Capitels die Angabe des Juli als des Monats, in welchem Dante gestorben sei, auf; sie beruht unzweifelhaft auf einem Irrthume, da die übereinstimmenden Aussagen aller übrigen Berichterstatter, insbesondere auch die der Grabschriften, für den 14. September entscheiden. In diesem Falle verräth schon die fehlende Tagesangabe den Mangel an sicherer Kunde[128]). Bezüglich der Ansässigkeit des Dichters in Florenz erfahren wir von Villani, daß derselbe am Thore San Piero gewohnt und sein Nachbar gewesen sei. Bologna und Paris werden, wie von Boccaccio, als Studienaufenthalte genannt, doch hinzugefügt, er sei auch noch in andere Länder mehr gekommen[129]). Dürfen wir dieser Angabe, so allgemein sie ist, irgend trauen, so würde der von Einigen erwähnte Aufenthalt in England um etwas wahrscheinlicher. In Betreff der Schriften des Dichters finden wir den Chronisten genau unterrichtet, über das Convito, obwol er diese Titelbezeichnung nicht angibt, unterrichteter als Boccaccio. Bei aller Anerkennung des hohen Werthes und der schriftstellerischen Bedeutung Dante's kann er doch schließlich nicht verschweigen, daß dieser wegen seines Wissens ein wenig anmaßend, eigenwillig und stolz gewesen sei und sich mit Laien nicht gut zu befassen gewußt habe[130]), ein Urtheil, das im Allgemeinen mit der Charakterschilderung bei Boccaccio übereinkommt. Uebrigens scheint dieser das Capitel in Villani's Chronik entweder nicht gekannt oder nicht berücksichtigt zu haben.

Der Neffe des Vorigen, Filippo Villani, der Fortsetzer der florentinischen Chronik des Oheims und des Vaters Matteo, wurde, wie zuvor Boccaccio, von der Regierung von Florenz in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts mit der öffentlichen Erklärung der Commedia beauftragt. Die Abfassung des daraus erwachsenden Commentars führte ihn dazu, das Leben des Dichters zu schreiben, und dies wurde für ihn die Veranlassung zu einer ganzen Sammlung von Biographieen vaterländischer Berühmtheiten auf dem Gebiete der Kunst und Litteratur[131]). Man fand diese Sammlung zuerst

Digitized by Google

nur lückenhaft, nämlich ohne die Lebensbeschreibungen Dante's und Petrarca's, in italienischer Uebersetzung vor und veröffentlichte sie in dieser Gestalt im Jahre 1747[132]). Nachher kamen auch die beiden fehlenden Stücke zum Vorschein, und zwar in der ursprünglichen lateinischen Abfassung als inhärirende Theile des Werkes „Philippi Villani Solitarii de origine civitatis Florentiae et de ejusdem famosis civibus". Davon wurden im Jahre 1826 nur die drei Biographieen Dante's, Petrarca's und Boccaccio's durch den Druck bekannt[133]). Was die erstere betrifft, so gründet sie sich im Thatsächlichen fast durchgehends auf die Vita von Boccaccio; doch unterscheidet sie sich von dieser durch eine strengere Zusammenfassung des Materials, durch eine eigene, ernst gehaltene Betrachtungsart und demgemäß auch durch eine würdigere Charakteristik. Worin Boccaccio den Beweis von Ehrgeiz und Parteileidenschaft sieht, das faßt Villani als den gerechten Eifer für den Ruhm und die Hebung des Vaterlandes auf[134]), und nachdem er die Vertreibung Dante's berichtet, fügt er bei, daß denselben nicht der Verlust des Eigenthums und der Würden, nicht das Elend des Exils zu beugen vermochten, wohl aber die Zerrüttung des heimischen Gemeinwesens mit tiefer Trauer erfüllte; während Jener die spätere Handlungsweise des Dichters lediglich von dem Streben nach Heimkehr in's Vaterland herleitet, versichert dieser vielmehr, sein edler Geist habe auch von der Fremde aus unablässig für die Reform des florentinischen Staates zu wirken gesucht. Das Alles ist Sache der Auffassung und Villani konnte es aus dem von seinem Vorgänger überlieferten Stoffe schöpfen; aber er hat diesen selbst auch durch manche Einzelnheiten bereichert, die Beachtung verdienen, da wir in seiner Darstellungsweise den besonnenen Betrachter erkennen und ihm von Vater und Oheim her ursprüngliche Quellen zu Gebote stehen mochten.

Es erscheint der Natur Dante's ganz gemäß, was der Biograph erzählt, daß er als Knabe von ungewöhnlichem Ernste sich gegen die Zärtlichkeiten der Mutter gesträubt habe, ebenso daß er später für seine Person eine verfeinerte Lebensweise geringschätzte und sich mit gröberen Nahrungsmitteln begnügte, wobei indeß weniger klar wird, worauf der Erzähler anspielt, wenn er damit im Zusammenhange bemerkt, Dante habe trotzdem eine verfeinerte Lebensweise zu preisen gewußt[135]). Die stolze Unbeugsamkeit gibt auch Villani an ihm zu, und indem er die bekannte Aeußerung vor seiner Gesandtschaftsreise nach Rom getreu nach Boccaccio aufnimmt, sucht er doch, was dieser nur andeutet, bestimmt nachzuweisen, wie nicht blos im Allgemeinen von der politischen Stellung Dante's, sondern zunächst gerade von dieser die Mitbürger verletzenden Aeußerung sein Sturz veranlaßt worden sei, — freilich nur eine Vermuthung, die mehr auf subjectiven, als objectiven Gründen beruhen mag. Das Liebesverhältniß zu Beatricen wird viel kürzer und nicht so schwärmerisch wie von Boccaccio behandelt, dagegen mit besonderem Nachdruck auf die daraus entsprungenen Canzonen und Sonette, besonders die in die Vita nuova verwebten, und auf die darin herrschende Feinheit, Anmuth und wunderbare allegorische Mystik aufmerksam gemacht. Auch die Commedia ihrer didactischen Richtung nach ist trefflich charakterisirt: in hundert Gesängen von wunderbar gedrängter, doch völlig durchsichtiger Abfassung enthalte sie Alles, was zur Regel eines guten und glückseligen Lebens und zur Herstellung eines besseren Weltzustandes gehöre, so daß man das Werk nicht unpassend einen Spiegel des glücklichen Lebens nennen könne, in welchem

der Seher alle Dinge offenbare. Entgegen Boccaccio, der den Beginn dieses Werkes in das Jahr 1300 setzt, macht Villani mit Entschiedenheit geltend, daß der Dichter bald nach dem Tode der Geliebten an die Abfassung gegangen sei, also im Ganzen über dreißig Jahre daran gearbeitet habe. Wahrscheinlich gründet sich diese Annahme nur auf die bekannten Schlußworte der Vita nuova, worin Dante unverkennbar den Entschluß einer solchen Schöpfung kundgibt. Meint Villani die Erfassung und geistige Weiterpflege der Grundidee, so läßt sich nichts dagegen einwenden[136]; anders aber verhält es sich mit der schriftstellerischen Formgebung. Diese kann unmöglich vor dem Jahre 1300 stattgefunden haben, nämlich wie die Commedia uns gegenwärtig vorliegt; denn eben dieses Jahr hält ja der Dichter consequent durch das ganze Werk als die Gränzscheide des bereits Geschehenen und des Zukünftigen fest. Allerdings nimmt auch Villani, wie Boccaccio, eine vorausgegangene lateinische Abfassung im heroischen Versmaße an, und da diese, nach den uns überlieferten drei ersten Versen zu schließen, einen ziemlich abweichenden Inhalt gehabt haben mag, so ließe sich dafür auch ein früheres Ursprungsjahr annehmen; aber wir wissen von alledem nichts Sicheres, müssen deshalb dabei stehen bleiben, daß der Dichter den Anfang seines Werkes, wie wir es in Händen haben, nicht vor dem Jahre 1300 geschrieben haben kann. Auch die beiden Auffindungsgeschichten bezüglich der ersten und der letzten Gesänge der Commedia, die bei Boccaccio eine so große Rolle spielen, hat Villani, doch jene wie diese mit etwas veränderten Umständen, aus denen sich auf noch andere Quellen neben Boccaccio schließen läßt[137]. Bemerkenswerth ist in Betreff der Auffindung der sieben ersten Gesänge, daß der Autor zugleich versichert, es seien ungefähr sieben Capitel gewesen, die der Dichter zuerst in lateinischen Hexametern geschrieben habe; denn hierin fände die oben ausgesprochene Hypothese, daß vielleicht die Wiederaufnahme der Dichtung im Exil mit dem Entschlusse, sie in der Volkssprache abzufassen, in Eins zusammengefallen, eine Bestätigung, wofern nicht etwa Villani seine Angabe auch nur vermuthungsweise aus den sich darbietenden Umständen gezogen hat.

In einem anderen Punkte widerspricht er ausdrücklich dem Berichte des Boccaccio, obwol er sich nicht gegen diesen persönlich zu wenden scheint. Abgesehen nämlich von geringfügigeren Besonderheiten der Abstammungsgeschichte Dante's[138] behauptet er auch, die Gattin des Urältervaters Cacciaguida, von welcher ihn der Dichter im 15. Gesange des Paradiso aussagen läßt, daß sie ihm aus dem Thale des Po zugekommen, stamme nicht aus Ferrara, wie ein Neuerer aus Schmeichelei gegen das Fürstenhaus Este aufgestellt habe, sondern von dem edlen Geschlechte der Adigueri (nach anderer Lesart Allegherii) aus Parma, das ebenso gut wie Ferrara im Thale des Po gelegen sei. Unter jenem „Modernus" aber möchte man geneigt sein, den Commentator Benvenuto Rambaldi zu verstehen, der sein Werk über Dante's Commedia dem Fürsten von Ferrara mit einer lobpreisenden Einleitung widmete, wenn nicht der Autor eine Bestimmung hinzufügte, die Zweifel dagegen erregen muß[139]. Aber außer Boccaccio und Benvenuto bringt ja schon der Anonymus in dem Ottimo Commento diese Nachricht von der Abstammung der Urältermutter Dante's aus Ferrara[140], und da Villani keine anderen Gründe für sich hat, als daß sich von Parma dasselbe sagen lasse, wie von Ferrara, nämlich daß es im Val di Pado liege und

ein Zweig der Familie Alighieri darin wohne, so verdient wol die ältere Meinung den Vorzug.

Endlich ist noch einer besonderen Bereicherung des biographischen Stoffes zu gedenken, die wir zwar als kurze Notiz schon in der Chronik des Oheims finden, in gewisser Ausführlichkeit jedoch erst bei Filippo Villani. Er gibt nämlich als die Ursache der letzten Erkrankung Dante's und seines Todes die Gesandtschaftsreise nach Venedig an. Dort sollte er durch seine Beredsamkeit den Senat, der dem Fürsten von Ravenna Krieg angekündigt, versöhnen; dieser aber ließ ihn aus Furcht vor seinem Einflusse gar nicht einmal vor, ja schlug ihm sogar die Rückfahrt zur See ab, ebenfalls aus Mißtrauen, so daß der Dichter, der schon von der beschwerlichen Hinreise viel gelitten, von Fiebern heimgesucht wenige Tage nach seinem Wiedereintreffen in Ravenna verschied[141]). So vereinzelt der Bericht von dieser letzten Gesandtschaftsreise dasteht, so hat er doch in den beiden Villani treffliche Gewährsmänner und es ist auch bis jetzt nichts Entscheidendes dagegen eingewendet worden. Die Vita des Filippo Villani im Ganzen anlangend, finde ich, daß sie von den späteren Biographen fast ganz übersehen worden; nur Manetti nimmt auf sie Rücksicht, obschon in wenig freundlicher Weise.

Wie Filippo Villani, so gehörte auch Leonardo Bruni aus Arezzo dem Kreise jener florentinischen Gelehrten im 15. Jahrhundert an, welche, entgegen den eitlen Verächtern der volksthümlichen Sprache und Dichtung, patriotisch genug waren, bei all ihrem Enthusiasmus für die Griechen und Römer doch das Andenken der drei großen Begründer der italienischen Litteratur, Dante's, Petrarca's und Boccaccio's, hochzuhalten, ihre Schriften öffentlich zu erklären, sie in Festreden zu feiern und ihre Lebensentwicklung der Mit- und Nachwelt in gut geschriebenen Biographieen bekannt zu machen. Auch die weiterhin zu erwähnenden Manetti und Filelfo theilten auf solche Weise ihr litterarisches Interesse zwischen dem Vaterländischen und der Antike. Alle diese konnten sich nicht verhehlen, wenn sie es auch nicht mit Bestimmtheit aussprachen, daß in Dante's Dichtungen ein frischeres, zukunftreicheres Leben pulsire, als in ihren eigenen affectirten Nachbildungen der Alten. Unter ihnen verdanken wir besonders dem Leonardo Bruni eine durch Neuheit des Inhaltes bedeutende italienisch geschriebene Vita unseres Dichters[142]). Als Staatssecretär der Republik Florenz war er ganz in der Lage, Einsicht in die politische Wirksamkeit Dante's vor der Verbannung und in die Ursachen dieser letzteren zu erlangen und auf diese Weise die so merkliche Lücke in der Vita von Boccaccio auszufüllen; auch tragen die von ihm mitgetheilten Nachrichten schon in Form und Fassung das Gepräge der Zuverlässigkeit, so daß seine Biographie neben der von Boccaccio als die bedeutendste dieser Art von Quellen zur Lebensgeschichte Dante's anzuerkennen ist. Leonardo Bruni selbst bezeichnet in der Vorrede seinen Standpunkt gegenüber Boccaccio auf folgende Weise. Zur Erholung von einem langwierigen Werke, entweder ist seine florentinische oder die Zeitgeschichte, beide lateinisch, gemeint, habe es ihn verlangt, wieder einmal etwas in der Volkssprache zu lesen. Er ergriff die Lebensgeschichte Dante's von Boccaccio, und obwol er dieselbe schon früher sehr aufmerksam gelesen, so fiel es ihm doch jetzt erst bei wiederholter Prüfung auf, daß der Verfasser sie nicht anders geschrieben, wie seinen Filocolo oder die Fiametta; so voll Liebe, Seufzer und Thränen sei die Darstellung, als ob der Mensch in diese Welt geboren würde, nur um sich

igitized by Google

in den zehn Liebestagen des Decamerone wiederzufinden. Die wichtigsten Dinge aus dem Leben Dante's seien deshalb verschwiegen und dagegen die unbedeutenden vorgebracht; diesen Mangel nun wolle er durch seine Erzählung ersetzen, ohne jedoch dadurch dem Boccaccio etwas zu vergeben[143]). Diese letzte Bemerkung ist nicht unwichtig; denn sie beweist, daß Bruni den Bericht Boccacio's zwar vervollständigen, aber die Wahrheit desselben nicht anzweifeln will. Sehen wir, worin diese Vervollständigung besteht.

Was zunächst die Abstammungsgeschichte des Dichters betrifft, so ist der Verfasser vorsichtig genug, nicht über Cacciaguida zurückzugehen, und was er von diesem, dessen Brüdern, Frau und Sohn mittheilt, hat er unmittelbar von Dante selbst aus dem 15. Gesange des Paradiso; wenn er jedoch bemerkt, er halte die mehrfache Andeutung desselben, daß seine Voreltern von jenen Römern, welche Florenz gegründet, abstammen, für unbegründet, so beruht dies insofern auf einem Irrthume, als nirgend der Dichter selbst, wol aber Boccaccio jene Andeutung gibt. Neu ist die genaue Angabe der Stadtquartiere der beiden Familien, von denen Dante abstammt, der älteren Elisei und der jüngeren Aldighieri (Allighieri); schwer aber ist es, sich darnach auf den gegenwärtig zu Gebote stehenden Plänen von Florenz zurechtzufinden [144]). Im Gegensatze zu Boccaccio, der den Knaben und Jüngling Dante theils zum lernenden Stubensitzer, theils zum verliebten Weichlinge macht, hebt Bruni mit Nachdruck hervor, daß der Knabe eifrig den Umgang mit Altersgenossen gepflegt und sich allen jugendlichen Uebungen hingegeben[145]), daß er dann auch als Jüngling edle Unterhaltungen geliebt und trotz ernsten Studien den Geist frei gehalten für gesellige Heiterkeit. Auch die frühzeitige Ehe mit Gemma Donati habe seinem Geiste nicht die Gefahren gebracht, die Boccaccio mit so abschreckenden Farben ausmale, indem die Ehe vielmehr als die nothwendige Grundlage des bürgerlichen Lebens zu betrachten sei. Des Verhältnisses zu Beatricen gedenkt der Verfasser nicht ausdrücklich[146]), obwol er späterhin die Vita nuova als Beweis dafür anführt, daß der Dichter in seiner Jugend die Leidenschaft verliebter Jünglinge, nicht aus sinnlicher Begierde, sondern aus Anmuth des Herzens, getheilt habe[147]). Bei genauerer Erwägung erscheinen alle diese, die Charakterschilderung bei Boccaccio berichtigenden oder ergänzenden Züge mehr aus dem sich unmittelbar aufdrängenden Gesammtbilde des Dichters gefolgert, als aus neu überkommenen Nachrichten geschöpft. Anders verhält es sich mit der Schilderung der kriegerischen Thätigkeit des Jünglings. Was der Verfasser so speciell und anschaulich von der Theilnahme desselben an der Schlacht bei Campaldino im Jahre 1289[148]) erzählt, das entnahm er ohne Zweifel einem Briefe Dante's, worin dieser, wie Bruni erwähnt, genau über die Umstände des Gefechtes berichtet. Es ist wol derselbe Brief, den er zehn Jahre nach der Schlacht schrieb und worin er zugleich von seinem Priorate und den traurigen Folgen desselben spricht; wenigstens läßt die Art, wie der Biograph sich in beiden Fällen auf einen Brief Dante's beruft, die Identität vermuthen[149]). Leider ist dieses wichtige Schreiben bis jetzt nicht wieder aufgefunden worden.

Die verhängnißvolle Epoche des Priorates ist es nun hauptsächlich, worüber Bruni in seiner Vita die erste authentische und vollständige Nachricht gibt. Der Verfasser selbst bemerkt, gegenüber Boccaccio, der hier so wenig zu berichten weiß, daß er schon durch die Vorarbeiten für seine florentinische Geschichte mehr Kenntniß davon, als dieser, habe erlangen können[150]).

Digitized by Google

Was das Thatsächliche im Allgemeinen anlangt, so findet es sich der Hauptsache nach schon in Giovanni Villani's Chronik[151]), doch nicht ohne Verschiedenheiten, so daß sie unmöglich die ausschließliche Quelle für Bruni gewesen sein kann; in dem einen Punkte ist letzterer, in dem anderen Villani etwas vollständiger. Es kommt hier nicht darauf an, inwiefern Villani und Dino Compagni, die beide persönlich an den Ereignissen jener Tage betheiligt waren[152]), in ihren Berichten von einander abweichen, da Bruni eigentlich nur diejenigen Thatsachen hervorhebt, welche unmittelbare Beziehung auf das Schicksal Dante's hatten, während die beiden Chronisten nicht mit einem Worte der eingreifenden Wirksamkeit desselben während seines Priorates gedenken; nur in der Zahl der Verbannten finden wir seinen Namen bei Dino Compagni mit angeführt[153]). Zu jenen Thatsachen aber gehört besonders die geheime Berathung der Schwarzen in der St. Trinitatiskirche. Ueber das Datum derselben erfahren wir von Villani und Dino Compagni nichts Genaueres[154]), ja die bei beiden auffallend verschiedene Reihenfolge der übrigen Ereignisse kurz vor- und nachher läßt kaum mit Bestimmtheit erkennen, daß diese Zusammenkunft im Jahre 1300 stattgefunden. Von dem Gegenstande der Berathung weiß oder sagt wenigstens Villani mehr als Dino Compagni; während nach dem Berichte von Jenem die Partei beschloß, den Papst um Entsendung eines franzbsischen Prinzen zur Unterdrückung der Gegenpartei anzugehen, was sie auch glücklich durchführte, schweigt der Andere von diesem Vorhaben ganz und deutet nur die Absicht der entschiedensten Redner an, die Gegner aus der Stadt zu entfernen, zugleich aber auch, daß sie von den Gemäßigten überstimmt wurden. Der Chronist war selbst bei der Zusammenkunft gegenwärtig, sprach zum Frieden und zur Eintracht, wie er uns versichert, begab sich auch mit Anderen zu den Prioren, um sie über den Vorfall zu beruhigen. Es wird Niemanden wundern, daß der Berichterstatter, in diesem Falle selbst betheiligt, nicht offen mit der Sprache herausgeht; der Erfolg aber spricht für die Wahrheit der Erzählung Villani's. Auch der spätere Macchiavelli[155]) vertraut diesem mehr und folgt in der Anordnung der Begebenheiten, wie auch im Thatsächlichen, so ausschließlich der Chronik des Villani, daß von Benützung des Dino Compagni nichts zu bemerken ist. Leonardo Bruni nun, der, wie oben erwähnt, im Allgemeinen mit Villani übereinstimmt, ergänzt das aus der Chronik von diesem Bekannte durch die bedeutende Mittheilung, daß die eigentliche Triebfeder des strengen Verfahrens der Prioren gegen die Verschwörer der St. Trinitatiskirche Dante gewesen, der gerade damals mit im Priorate war, daß auf seinen Betrieb das Volk bewaffnet und die Verbannung über die Häupter beider Parteien verhängt wurde und daß dieses Auftreten ihm viele Feindschaft und bald darauf den Sturz zugezogen habe. Bruni bezieht sich dabei mehrfach auf einen Brief Dante's, wahrscheinlich auf jenen, von dem oben die Rede war, und es scheint, als ob dieses verloren gegangene Schreiben die Hauptquelle gewesen, aus der der Erzähler seine Mittheilung schöpfte.

Auch was Bruni in Betreff der verleumderischen Anzeige des französischen Barones Piero Ferranti von einem Plane der Weißen gegen Carl von Valois, welche die Verweisung der Häupter derselben zur Folge hatte, berichtet, stimmt besser mit Villani als mit Dino Compagni[156]) überein, hauptsächlich darin, daß, während der letztere sich bezüglich der Wahrheit oder Unwahrheit jenes Anschlages mit einem „si disse" begnügt, die beiden ersteren die bestimmte Ueberzeugung von der Unächtheit der Urkunde, welche

Digitized by Google

Gegenstand der Anklage wurde, aussprechen; Bruni bemerkt ausdrücklich, er habe das Actenstück in dem Archive des Palastes eingesehen und für falsch erkannt. Villani und Dio Compagni stellen das Verbannungsdecret gegen die Weißen in den April des Jahres 1302, der erstere gibt noch genau den 4. dieses Monats an[157]). Dino zählt die Namen sämmtlicher Verbannten auf und darunter befindet sich auch Dante. Faßt man damit zusammen, wie Bruni die Verurtheilung Dante's erzählt, daß er sich nämlich zur Zeit der lügnerischen Anklage gegen die Weißen und ihrer Verbannung als Gesandter in Rom befand, daß aus Haß gegen ihn sein Eigenthum verwüstet und er sammt Palmieri Altoviti, einem für diesen Fall erst geschaffenen Gesetze gemäß, von dem Podestà der Stadt zur Rechtfertigung seiner Handlungen im Priorate vorgeladen und, da er nicht erschien, ebenfalls zur Verbannung verurtheilt und sein Eigenthum eingezogen wurde, so könnte es bei dem Mangel einer genauen Zeitangabe scheinen, als ob diese Verurtheilung identisch sei mit der der ganzen Partei im April 1302. Daß dies jedoch nicht der Fall, ersehen wir aus dem uns aufbehaltenen Wortlaute und Datum des ursprünglichen Decretes, das gegen Dante und drei Genossen, worunter jener Altoviti, bereits unterm 27. Januar d. J. erlassen wurde[158]). Darin findet sich die Anklage, daß sie sich im Priorate der Ankunft Carl's von Valois widersetzt, sich auch Veruntreuung von Staatsgeldern und Bestechlichkeit hätten zu Schulden kommen lassen; zugleich die Vorladung, sich persönlich zu verantworten. Ein zweites Decret vom 10. März[159]) bezieht sich auf diese von den Angeklagten unbeachtet gelassene Vorladung und enthält die nun erfolgte Verurtheilung gegen die vier, zugleich aber gegen elf Andere, und gibt als gemeinschaftlichen Anklagegrund Veruntreuungen an. Die Verurtheilung aller dieser, wie auch Dante's, ging also jener vom April, deren Original-Abfassung uns nicht vorliegt, voran und hat mit der Anklage des Piero Ferranti noch nichts zu schaffen; aus dem zahlreichen Verzeichnisse, welches Dino von den Verbannten des Aprils gibt und worin sich abermals Dante befindet, mit dem Zusatze „che era ambasciatore a Roma", ersieht man indeß deutlich, wie die Partei die Gelegenheit benützte, mehr und mehr feindliche Elemente zusammenzuraffen und mit Einem Wurfe unschädlich zu machen. Ein Punkt hat gegen die Glaubwürdigkeit der Darstellung des Bruni Zweifel erregt; es ist die Angabe der beiden Mitprioren Dante's Palmieri degli Altoviti und Neri di Messer Jacopo degli Alberti, von denen ersterer nach der Erzählung Bruni's auch mitverurtheilt wurde. Cesare Balbo[160]) vermißt nämlich diese beiden in dem angeblich authentischen Prioren-Verzeichnisse des Marchionne Stefani. Aber dieser Einwand ist zur Hälfte ungenau; denn Jacopo degli Alberti — nicht Abbati, wie Balbo schreibt — fehlt in dem Verzeichnisse[161]) keineswegs. Und was Palmieri degli Altoviti betrifft, so steht er zwar nicht in diesem Verzeichnisse, wohl aber führt ihn Dino Compagni ausdrücklich als Prioren zur Zeit der Trinitatisverschwörung an[162]), und außerdem wird er, wie bereits erwähnt, in dem Decrete vom 27. Januar mit Dante unter den Vieren genannt, die wegen ihrer Handlungen im Priorate zur Untersuchung gezogen wurden. Die beiden Anderen finden sich allerdings nicht in dem Priorista des Marchionne Stefani, aber diese Umstände zusammengenommen scheinen mir gerade geeignet, die Authenticität des Priorista verdächtig zu machen[163]) und dagegen die der Bruni'schen Angaben zu bekräftigen.

Von den ersten Schritten Dante's und der Partei nach ihrer Ver-

Digitized by Google

urtheilung berichtet der Biograph folgendes, seinen Vorgängern Unbekannte. Als Dante am päpstlichen Hofe, wo er die Geneigtheit seiner Mitbürger zur Eintracht und zum Frieden versprechen sollte[164]), das über ihn verhängte Schicksal erfahren, verließ er alsbald Rom und begab sich nach Siena, berieth sich mit den Ausgewiesenen zu Gorgonza, dann zu Arezzo, wo sie ein Lager bildeten, den Grafen Alessandro da Romena zu ihrem Hauptmanne wählten und einen Rath von zwölf Mitgliedern einsetzten, unter welchen sich auch Dante befand. Sie vertrösteten sich mit Hoffnungen bis zum Jahre 1304, wo sie endlich den Versuch einer bewaffneten Rückkehr in die Vaterstadt wagten. Zuzüge kamen noch aus Bologna und Pistoja; es gelang ihnen auch, sich eines Thores und eines Stadttheiles zu bemächtigten, zuletzt aber mußten sie doch fruchtlos davongehen. Wenn der Verfasser weiterhin berichtet, daß Dante nun Arezzo verließ und einige Zeit, gastlich aufgenommen, bei den Herren della Scala in Verona lebte, so ist dies entweder eine Verwechselung mit dem früheren Aufenthalte des Dichters am Hofe des Bartolomeo della Scala, der schon im Jahre 1303 starb, oder vielleicht im Gegentheil eine Bestätigung der flüchtigen Angabe Boccaccio's, daß Dante, bevor er nach Paris ging, noch einmal in Verona eingesprochen habe. Ein solcher mittlerer Aufenthalt zwischen dem ersten bei Bartolomeo und dem letzten bei Cane Grande della Scala, die wol beide feststehen, bleibt jedoch ohne bestimmtere Zeugnisse problematisch[165]). Von Verona soll Dante, so berichtet Bruni weiter, den Versuch einer Aussöhnung mit der Regierung in Florenz gemacht und zu dem Zwecke verschiedene Briefe dahin gerichtet haben, darunter einen sehr langen, der mit den Worten beginnt: „Popule mi, quid feci tibi?" Dieser Brief ist nicht mehr vorhanden, ebenso wenig der etwas spätere, welchem der Verfasser die Notiz entnimmt, daß Dante aus Hochachtung gegen das Vaterland sich nicht habe im kaiserlichen Lager aufhalten wollen, als Heinrich VII., dessen Ankunft er doch mit veranlaßt hatte, Florenz umschlossen hielt. Noch eines anderen verloren gegangenen Schriftstückes von Dante wird gedacht, in welchem er über seine Besitzthümer an schönen Häusern in Florenz, liegenden Gründen in Camerata, in der Piacentina und in Piano di Ripoli, sowie an kostbarem Hausrath Auskunft gibt. Welcher Verlust für den Biographen der Gegenwart, daß uns alle diese Schreiben nicht mehr vorliegen! Bruni war noch so glücklich, Manuscripte von des Dichters eigener Hand zu benützen; er schildert die Handschrift desselben als höchst correct, dünn und lang. Was wir aus der Bildlichkeit so vieler Schilderungen in der Commedia und noch speziell aus einer Stelle der Vita nuova[166]) von selbst deutlich erkennen, daß nämlich Dante auch ein glücklicher Zeichner gewesen, das versichert uns der Biograph zum ersten Mal ausdrücklich, während seine Beschäftigung mit der Musik schon von den Früheren bemerkt worden war. Die Persönlichkeit des Dichters ist wie gewöhnlich, doch nur kurz, geschildert; als gelungenes Abbild derselben wird das von einem vortrefflichen Maler jener Zeit, ohne Zweifel Giotto, nach der Natur aufgenommene Porträt in der Kirche di Santa Croce zu Florenz, fast in der Mitte links vom Hauptaltare, gepriesen.

Um den poetischen Charakter Dante's zu bestimmen, unterscheidet der Verfasser zwei Klassen von Dichtern: die einen, die es durch eigene innere Begeisterung werden, und dies sei die vollkommenste, mit Recht göttlich genannte Art von Poeten, wie Orpheus, Hesiod; die anderen, die ihre dich-

Digitized by Google

terische Befähigung lediglich der Wissenschaft und dem Studium verdanken, und dahin gehöre Dante. Es wird heut zu Tage Niemand die Einseitigkeit, aber auch nicht das theilweis Treffende dieser Classification verkennen. Auf die Frage, warum Dante sein großes Werk in der Volkssprache, anstatt lateinisch, geschrieben, gibt er, abweichend von dem sonst überlieferten Beweggrunde, zur Antwort: weil er sich selbst für fähiger dazu hielt, weshalb er denn auch den anfänglichen Versuch der Commedia in lateinischen Hexametern als mißlungen zurücklegte, — und in der That, fügt er bei, so anmuthig Alles, was der Dichter in vulgären Versen schrieb, so wenig seien es seine lateinischen Eklogen, wie auch seine lateinische Prosa, worin er kaum die Mittelmäßigkeit erreiche; der Grund davon sei, daß jenes Jahrhundert die Bestimmung hatte, in Reimen zu dichten (a dire in rima), dagegen in der Kenntniß und im Gebrauche des Lateinischen, obwol gelehrt in mönchisch-scholastischer Weise, doch roh und ungebildet war. Im Ganzen werden auch wir gegen diese Vergleichung und Schätzung der italienischen und der lateinischen Schriften Dante's, von ihrer sprachlichen Seite, nichts einzuwenden haben.

Bruni vervollständigt endlich auch das Wenige, was wir von Boccaccio über die Angehörigen und die Nachkommen des Dichters wissen. Er erwähnt einen Bruder, Namens Francesco, von den Söhnen nur den Piero, der die Rechte studirte und zu Verona ein angesehener Mann wurde, dann dessen Sohn Dante und einen Sohn von diesem, Namens Lionardo, der zur Zeit des Verfassers lebte. Dieser Lionardo besuchte denselben in Florenz, kurze Zeit vor Abfassung der Vita, mit anderen jungen Leuten aus Verona, und ließ sich von ihm die Häuser der Vorfahren zeigen und Manches mittheilen, was ihm unbekannt geblieben war, da er mit den Seinigen von der ursprünglichen Familienheimat fern lebte. Wir dürfen wol aus dieser Bemerkung schließen, daß der Verfasser seine Kunde nicht den Dante'schen Abkömmlingen verdankte, mit Ausschluß etwa der Nachrichten über diese selbst. Mit Bruni's Vita schließt der Hauptsache nach der originale Zuwachs zu dem biographischen Stoffe, und was die Folgezeit noch bietet, ist zumeist nur Ueberarbeitung des Vorhandenen, wozu sich hier und da noch spärliche oder unsichere Notizen neuen Inhaltes gesellen.

IV.

Die beiden zunächst folgenden, lateinisch geschriebenen Biographieen, die von Manetti und Filelfo, charakterisiren sich in Form und Haltung bei Weitem mehr als rhetorische Exercitien wie als historische Darstellungen. Giannozzo Manetti, der im Jahre 1459 zu Neapel starb, schrieb, wie er uns in der Vorrede mittheilt, zur Erholung von einem umfangreichen Werke die Lebensgeschichte der drei großen florentinischen Dichter [167]). Nachdem er seine Vorgänger bezüglich Dante's, Boccaccio und Leonardo Bruni, gelobt, tadelt er die Vita von Filippo Villani als nüchtern und dürftig [168]), was ihn jedoch nicht abhält, neben jenen beiden, von welchen er hauptsächlich seinen Stoff entlehnt, auch diesen bisweilen wörtlich zu benützen. Manetti erkannte die Lücken bei Boccaccio, fügte deshalb Alles zur Ergänzung bei, was Bruni über die männlich schöne Jugendbildung und über die politische Wirksamkeit Dante's veröffentlicht hatte. In der Kritik Boccaccio's, von

Digitized by Google

dem er auch die fabelhaften Geschichten, wie den mütterlichen Traum und die wunderbare Auffindung der letzten Gesänge der Commedia, gläubig aufnimmt, verfährt er ungleichmäßig; denn während er die verfehlte Angabe desselben, daß der Dichter zur Zeit des Papstes Urban IV., anstatt Clemens IV., geboren wurde, berichtigt, läßt er die ebenfalls unrichtige, daß sein erster Gastgeber in Verona Alberto della Scala, anstatt Bartolomeo, gewesen sei, unangetastet. Die Benützung des Leonardo Bruni, soweit sie auch geht, ist nicht in allen Punkten gewissenhaft, so namentlich darin, daß, während er die verleumderische Anklage des französischen Barones Ferranti gegen die Partei der Weißen genau nach ihm berichtet, auch hinzufügt, daß das betreffende Actenstück sich noch im Palastarchive vorfinde[169]), er doch die ausdrückliche Versicherung Bruni's, daß er dasselbe unächt befunden, gänzlich verschweigt. Dem geschmähten Filippo Villani folgt Manetti doch sehr treu sowol in der Schilderung der Persönlichkeit, als in dem Berichte von der venezianischen Gesandtschaftsreise und der daraus erfolgenden tödtlichen Erkrankung des Dichters[170]). In anderen Stellen, so namentlich in der Erzählung des Römerzuges Heinrich's VII., die bei ihm umständlicher ausfällt, dabei mehr in's Allgemeine geht, als bei den früheren Biographen, wird die Benützung der Chronik des älteren Villani sichtbar[171]). Zu den problematischen Dingen, die Manetti vorträgt, gehört ein zweimaliger Aufenthalt des Dichters in Paris, einmal vor, einmal nach dem Tode Kaiser Heinrich's VII.; doch läßt die unbestimmte Art, wie davon gesprochen wird, deutlich erkennen, daß hier der Verfasser keineswegs auf sicherer Kunde fußt[172]). Aus eigener Anschauung dagegen berichtet er, wie scheint, über die beiden Porträts des Dichters in Florenz von der Hand Giotto's, das eine in der Kirche di Santa Croce, dessen schon Bruni gedenkt, das andere in der Kapelle del Podestà[173]). Als Beispiel endlich der bisweilen seltsam sich gebehrdenden rhetorischen Affectation des Zeitalters mag die Umschreibung gelten, die Manetti an Stelle der stolzen Aeußerung Dante's vor seiner römischen Gesandtschaft für nöthig erachtet, als wenn die lakonischen Worte in ihrer Ursprünglichkeit nicht treffend genug wären oder sich lateinisch nicht wiedergeben ließen, was doch dem Filippo Villani ganz gut gelingt[174]). Der Hauptsache nach ist also der originale Werth der Vita von Manetti gleich Null; denn was er berichtet, findet sich entweder bei Boccaccio oder bei Bruni oder den beiden Villani oder es ermangelt der sicheren Begründung.

Noch unbedeutender ist die kurze Vita des Paduaners Xiccone Polentone[175]), welcher im Jahre 1461 starb, im 4. Buche von dessen Werk, de scriptoribus latinae linguae, worin unter Anderem die falsche Angabe, daß Dante 64 Jahre alt geworden sei; die neu erscheinende Anekdote von des Dichters sarkastischer Antwort auf die Frage, warum er, im Vergleiche zu einem geschwätzigen Spaßmacher am Hofe des Can grande zu Verona, so wenig geliebt werde, ist auch nicht neu, sondern stammt von Petrarca[176]).

Reichhaltiger als die Vita von Manetti ist allerdings die des Giovan Mario Filelfo[177]), aber, wie sich zeigen wird, ist dieser Reichthum ein sehr verdächtiger. Der Verfasser ist der weniger bekannte Sohn des eitlen und ehrbegierigen, gegen die Großen seiner Zeit bald speichelleckerischen bald rachsüchtig verleumderischen, intriganten und lüsternen Francesco Filelfo, der dabei durch seine Gelehrsamkeit und seine Redekünste sich überall, wo er länger verweilte, von einem Kreise Bewunderer umgeben sah. Der Sohn

Digitized by Google

Giovan Mario glich seinem Vater in allen schlimmen Eigenschaften, stand ihm jedoch an litterarischer Bedeutung nach[178]). Der Vita gehen zwei Briefe voran, die uns über die Veranlassung der Schrift und den Standpunkt des Verfassers nähere Auskunft ertheilen. Der eine, ohne Datum, ist von Filelfo an Pietro Alighieri in Verona, einen Nachkommen Dante's, gerichtet und wir erfahren daraus, daß Filelfo bei der Abreise von Verona nach Venedig dem Freunde dieses Werkchen als Geschenk zurückließ. Seine Absicht ging, wie er erklärt, lediglich dahin, die ungeordneten, in der Muttersprache abgefaßten Vorarbeiten zu vereinigen und durch die lateinische Form der Unsterblichkeit zu überweisen. Boccaccio sowol als Leonardo Bruni haben nach seiner Meinung, indem sie das Leben Dante's in der Volkssprache abfaßten und damit lieber dem Volke als den Gelehrten einen Dienst erwiesen, sich leere und unnütze Arbeit gemacht; außerdem habe Jener durch die Darstellung von Liebeständeleien, dieser durch seinen nüchternen Stil den rechten Zweck verfehlt. Er dagegen, der gewisser Maßen Dante ganz in sich aufgenommen[179]), da er nun sowol die Nachkömmlinge des Dichters kenne als auch viele Werke desselben vor Augen gehabt[180]), sei ganz in der Lage, etwas Besseres zu leisten und er habe die Abfassung mit dem Wunsche unternommen, daß das ruhmreiche Leben des Dichters den Nachkommen desselben zur Freude, aber auch zum Ansporne, sich gleichen Edelsinnes zu befleißigen, gereichen möge. Alles schöne Worte, an welchen jenes affectirte, sittlich verderbte Litteratenthum so reich war; man muß über solche Lügenhaftigkeit erstaunen, wenn man dergleichen Worte mit dem schamlosen Leben und Treiben dieser lorbeergekrönten Poeten und Redner vergleicht. Aus solcher Quelle also floß die umfangreichste der älteren Biographieen Dante's; sie trägt noch mehr, als die Manetti's, das Gepräge eines bloßen Redekunststückes ohne historischen Ernst und Wahrheitssinn. Das Gute darin ist nicht neu, das Neue erregt meistens gerechte Zweifel, Hauptsache aber bleibt die rhetorische Einkleidung, — so möchte ich zum Voraus in Kürze die Vita von Filelfo charakterisiren. Das andere Schreiben, von Pietro Alighieri an zwei vornehme Florentiner gerichtet bei Gelegenheit der Zusendung dieser Vita, gibt einen Fingerzeig über die Zeit der Abfassung derselben; denn es ist vom Jahre 1468 datirt[181]).

Was nun die wesentlichen und brauchbaren Bestandtheile der Vita betrifft, so zeigen sie eine durchgehende Abhängigkeit von der Erzählung des Leonardo Bruni, öfter selbst im Nebensächlichen fast sklavisch[182]); doch greift Filelfo an vielen Stellen über die kargen Worte desselben hinaus. Wo dieser von dem Umgange des jungen Dante mit Altersgenossen spricht, macht er daraus einen Umgang mit den Söhnen der damals regierenden Häupter der Republik, wo Jener im Allgemeinen der männlichen Uebungen des Jünglings gedenkt, zählt Filelfo verschiedene Waffenübungen auf; ebenso wo Bruni und Boccaccio den Dichter als einen Freund der Tonkunst bezeichnen und nur Filippo Villani, von dessen Benützung sich übrigens keine Spur zeigt, etwas Genaueres sagt[183]), weiß der über ein Jahrhundert später lebende Biograph speziell, daß er eine anmuthige und klare Stimme für den Gesang hatte, das Orgel- und Zitherspiel mit Fertigkeit trieb und sich damit in der Vereinsamung des Alters ergötzte. Wer erkennt in solchen Erweiterungen nicht die unberechtigte Willkür des Stilisten, der der Feder freien Lauf läßt, um den dürren Stoff der Quelle nach Wunsche zu beleben? Die ange-

Digitized by Google

führten Beispiele treffen Unbedeutendes; aber es läßt sich von da eine ganze Kette weiter verfolgen bis zu entschieden sichtbarer historischer Unwahrheit. Während Bruni nur sagt, daß Dante mit unter den 12 erwählten Räthen der Verbannten vom Jahre 1304 gewesen, macht ihn Filelfo zum Haupte (princeps) derselben; während Jener den Palmieri Altoviti nur als Genossen Dante's im Priorate und Mitverurtheilten nennt, läßt ihn dieser, indem er von leichter Vermuthung rasch zur Gewißheit übergeht, zugleich als Mitgesandten in Rom gelten[184]); während Bruni nur den Namen von Dante's Frau, nämlich Gemma, anführt, knüpft Filelfo daran — entgegen den Versicherungen seiner Vorgänger — die offenbar unbegründete Bemerkung, daß sie an Sitten und Gestalt in Wahrheit ein Edelstein gewesen[185]). Daraus, daß seine Hauptquelle es von vornherein ablehnt, von dem Liebesverhältnisse zu Beatrice zu sprechen, weil an dessen Stelle Wichtigeres zu berichten sei, zieht unser Biograph ohne Weiteres den Schluß, daß dieses Verhältniß nie existirt habe[186]), daß Beatrice ebenso wie die Pandora der Alten eine poetische Erfindung und nur allegorisch als Tugend und Glückseligkeit aufzufassen sei. Es wurde oben erörtert, inwieweit schon die Commentatoren der Commedia dieser Auffassung, von der man zum Glücke wieder abging, Bahn zu brechen suchten. Höchst wunderlich und über das Maß des Wahrscheinlichen hinausgehend erscheint es dann auch, wie Filelfo die Andeutung Bruni's von der sittlich reinen, nur aus Herzensanmuth erzeugten Liebesschwärmerei des jugendlichen Dante nach seinem Sinne wendet, indem er erzählt, dieser habe sich vor liebenden Jünglingen, die er sonst stets zur Tugend ermahnte, bisweilen nur so gestellt, als ob er liebe, um nicht ganz allein den Anschein des Weiseseins zu haben[187]) und ihnen zu zeigen, daß man dabei ganz gut den Studien obliegen könne[188]). Ein Beweis von oberflächlicher Einsicht in die Quellen liegt ferner darin, daß er von dem Aufenthalte Dante's an dem Hofe zu Verona das eine Mal so spricht, als ob er schon bald in den ersten Jahren des Exiles bei Can Grande Aufnahme gefunden, wo dieser erweislich noch gar nicht regierte, ein anderes Mal wieder so, als ob dies unmittelbar nach seinen Studien in Paris der Fall gewesen sei; auch die Aeußerung über den schließlichen Aufenthalt in Ravenna ist meisterhaft unbestimmt[189]). Geradezu fehlerhaft ist die Wiedergabe des Verbannungsortes Serezzana in Toscana, den Bruni erwähnt, durch Serzana, welches im Genuesischen liegt; nicht weniger die Verwechselung der Bianchi mit dem Neri als Gegner Dante's[190]), sowie die Bezeichnung des Can Grande als eines Gliedes der Familie Este[191]), während doch die della Scala in Italien so allgemein bekannt waren. Ebenso irrig in jeder Beziehung, man möchte sagen, rein aus der Luft gegriffen, ist die Angabe, Dante habe seine Commedia im 21. Lebensjahre — also im Jahre 1286, vor der Vita nuova! — begonnen und im 42. zu Ravenna — also im Jahre 1307, wo sich noch lange nicht alle Dinge zutrugen, auf die er in der Dichtung anspielt — veröffentlicht.

Zu dieser Unkenntniß oder doch Oberflächlichkeit in Dingen, über die ein Biograph Dante's im 15. Jahrhundert aus den ihm vorliegenden Quellen wol besser unterrichtet sein konnte, gesellt sich ein geradezu Verdacht erregender Umstand. Während nämlich Filelfo sonst versichert, nur das zu berichten, was er genau wisse oder selbst gesehen[192]), referirt er als die Anfänge der beiden lateinischen Schriften Dante's de Monarchia und de vulgari eloquio ganz fremdartige Worte, die nicht das Mindeste mit den uns

Digitized by Google

authenthisch vorliegenden Texten gemein haben[193]). Ich nenne diese Texte authentisch, weil sie durch die italienischen Uebersetzungen von Marsilio Ficino und Giangiorgio Trissino aus dem 15. und 16. Jahrhundert[194]) jedem Unbefangenen hinreichend beglaubigt erscheinen. Was ist die Autorität eines Filelfo, wie er uns auch nur nach den voranstehenden Bemerkungen entgegentritt, im Vergleiche zu der des allgemein geachteten Marsilio Ficino, der seine Uebersetzung der Monarchia offen vor der ganzen gelehrten Welt zwei florentinischen Bürgern widmete! Ist in letzterem Fall an eine Selbsttäuschung oder an einen litterarischen Betrug zu denken? Wol ebenso wenig, als bezüglich der Uebersetzung der Schrift de vulgari eloquio von Trissino. Eine Selbsttäuschung möchte ich auch nicht bei Filelfo annehmen, vielmehr einen leichtfertigen Betrug in folgender Weise. Der eitle und gewissenlose Litterat wußte von Boccacio und Leonardo Bruni, daß Dante zwei Schriften unter jenem Titel verfaßt habe; er erlangte keine Abschriften davon, mochte jedoch seine Unkenntniß nicht blicken lassen, griff deshalb keck, im Vertrauen darauf, daß seine Leser sich nicht weiter darum kümmern würden, zu der Aushülfe, die Lücken durch ein paar lateinische Sätze, wie sie gerade in den Fluß der Darstellung paßten, auszufüllen. Es läßt sich nämlich vermuthen, daß zur Zeit der Abfassung der Vita die Uebersetzung von Marsilio Ficino noch nicht vorlag; sonst hätte sich Filelfo in Betreff der einen Schrift wahrscheinlich vorsichtiger benommen. Wenn es nun feststeht, daß Filelfo mit diesen Anfängen der beiden Dante'schen Schriften seinen Zeitgenossen ein rhetorisches Schnippchen zu schlagen versuchte, welches Vertrauen verdienen da noch die übrigen Absonderlichkeiten, die er uns vorträgt! Ich rechne dahin die Anfangsworte einer Geschichte der Guelfen und Ghibellinen, die Dante italienisch verfaßt haben soll[195]), wie auch die Anfänge einiger sonst unbekannter Briefe von ihm[196]); ebendahin auch die Mittheilung, daß der Verfasser sich im Besitze des vollständigen Commentares befinde, welchen der Dichter über das Paradiso abgefaßt und dem Fürsten Can Grande von Verona gewidmet[197]). Was Filelfo von Dante's Nichtkenntniß der griechischen Sprache[198]), ebenso bei Gelegenheit der Gesandtschaftsreise nach Frankreich von seiner Fertigkeit in der französischen[199]) bemerkt, ist eher glaublich, als nicht glaublich; doch gehört Beides in das Gebiet der Vermuthung und kann nicht als eine Bereicherung des Thatsächlichen gelten.

Ueberblicken wir, was darnach von Filelfo's Bericht über Dante als neu und nicht an und für sich verfänglich noch übrig bleibt. Es sind die Studienorte Cremona und Neapel mit den Namen zweier hervorragender Lehrer der Philosophie an beiden Anstalten[200]); ferner eine Reihe von Gesandtschaften, die Dante ausgeführt hat oder haben soll, nach Siena, Perugia, Venedig, Genua, an Papst Bonifaz VIII., an den Markgrafen von Este, an die Könige von Neapel, von Ungarn und von Frankreich, von denen bis jetzt einige in der That urkundlich feststehen[201]); desgleichen mehrfache Auskunft über die Nachkommen Dante's, wovon indeß ein und der andere offenbare Irrthum sofort abzuscheiden[202]); endlich auch ein paar witzige oder charakteristische Aeußerungen aus des Dichters Munde, die seiner Art und Stimmung nicht ungemäß erscheinen[203]). Bei der Unsicherheit jedoch, die Filelfo's Nachrichten im Ganzen an sich tragen, wird es dem gewissenhaften Historiker unmöglich sein, dem Neuen, das er darbietet, Vertrauen zu schenken, so lange es nicht anderweitige Beglaubigung erhalten; bis dahin kann

Digitized by

es keine andere Bedeutung in Anspruch nehmen, als zu fortgesetzter Forschung, besonders in den Archiven der Heimat Dante's, anzuregen.

Auch dem Lehrer Lorenzo's von Medici, Christoforo Landino, zu Ende des 15. Jahrhundert's[204]), der den letzten vorzugsweise geschätzten Commentar der Commedia schrieb, verdanken wir als Einleitung zu diesem eine kurze Biographie Dante's, die jedoch wenig Eigenthümliches bietet, indem sie sich fast durchgehends auf Boccaccio und Leonardo Bruni stützt. Von ersterem hält der Verfasser die unrichtige Angabe fest, daß Alberto della Scala des Dichters Gastgeber gewesen, von dem Chronisten Giovanni Villani den Juli als Todesmonat; den Nachweis der beiden Bildnisse Dante's entnahm er wahrscheinlich der Vita von Manetti. Neu ist allein die Bemerkung, daß Dante während seines Aufenthaltes in Verona Mitglied des Magistrates daselbst gewesen, wie aus einigen Entscheidungen hervorgehe, die seinen Namen tragen.

Der nächstfolgende Commentator der Commedia, Alessandro Vellutello in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, geht bei der Abfassung seiner etwas ausgeführteren Vita, die er ebenfalls dem Commentare vorausschickt, gegenüber Landino, der Boccaccio mit Leonardo Bruni zu vereinigen sucht, mit entschiedener Sonderung dieser beiden ihm vorliegenden Hauptquellen zu Werke. Die Geschichten bei Boccaccio von dem Traume der Mutter, dem Herzensjammer über den Tod Beatricens, der Auffindung der sieben ersten und der letzten Gesänge der Commedia, dem Gespräche der Weiber in Verona über Dante's Aussehen, die alle auch Landino gläubig nachschreibe, verwirft er als thörichte Erfindungen des eigenen Gehirnes der Erzählenden; statt des poetischen Berichtes von Boccaccio sei deshalb der ächt historische des Aretiners der Lebensgeschichte Dante's zu Grunde zu legen, und der Verfasser thut dies in dem Maße, daß er die Vita Bruni's von Anfang bis zu Ende, mit geringen Abänderungen[205]) und Verkürzungen, wörtlich aufnimmt. Geflissentlich bezieht er sich an verschiedenen Stellen, womit er der Folgezeit einen trefflichen Fingerzeig gab, auf Zeugnisse aus der Commedia selbst[206]). Auch die Benützung des Filelfo wird einigemal sichtbar[207]); doch bemerkt der Verfasser im Eingange selbst, daß dieser fast nur den Leonardi Bruni abgeschrieben und blos noch manches Ungehörige beigefügt habe. Zu den problematischen Dingen, die auch bei Vellutello nicht ganz fehlen, gehört eine Reise Dante's nach Deutschland[208]); zu den höchst unwahrscheinlichen die Behauptung, der Dichter habe seine Commedia[209]) erst nach allen seinen vielen Wanderungen in Ravenna geschrieben. Wenn er ferner unter den Dichtungen Dante's eine „Allegoria sopra Virgilio" anführt, so beruht das vielleicht auf einer Verwechselung mit dem Eklogen-Austausch zwischen dem Dichter und seinem Freunde Giovanni Virgilio[210]). Auch Vellutello verdanken wir schließlich die weitere Vervollständigung der Nachrichten von den Nachkommen Dante's; von einem derselben, Messer Piero, erhielt der Commentator manche Aufklärung aus Handschriften der Vorfahren, so daß er bei der Interpretation der Commedia weniger im Finstern zu tappen meint, als es allen früheren Commentatoren begegnet sei[211]). Für die Vita scheint er indeß aus dieser Quelle wenig oder nichts gewonnen zu haben.

Den Reigen der sämmtlichen Biographieen Dante's bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts beschließt auf wenig würdige Weise die ebenso kurze als flüchtig gearbeitete Vita, die sich vor dem Commentare des Bernardino

Digitized by Google

Daniello befindet[212]); sie ist ein dürftiger Auszug aus der Vita des Vellutello und empfiehlt sich gleich in der dritten Zeile zu ihrem Nachtheile durch das falsche Geburtsjahr 1260.

Die Uebersicht und Vergleichung der Biographieen Dante's noch weiter fortzusetzen, wäre überflüssig; denn wie schon die letzterwähnten, auf die sich doch noch manche Biographen der Neuzeit berufen, anstatt auf das Ursprüngliche zurückzugehen, verlieren sie am Ende gänzlich den Charakter der Quelle. Das Ursprüngliche aber, um noch einmal darauf zurückzublicken, ist seinem wesentlichen Bestande nach zuerst und vor Allem in Dante's eigenen Schriften und Briefen zu suchen, dann in Boccaccio's Vita und in der von Leonardo Bruni, die im Verhältnisse nothwendiger Ergänzung zu einander stehen, endlich in der kleinen Reihe von Actenstücken, deren ich in den Anmerkungen an geeigneter Stelle gedacht habe. Die erste gründliche und umfassende Revision des gesammten Quellen-Materiales, man kann auch sagen, die erste kritisch festgestellte Ordnung der einzelnen biographischen Elemente, durchweg nur aus den Quellen geschöpft, unternahm in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Giuseppe Pelli; seine Memorie sind noch jetzt, besonders in der erneuerten Ausgabe von 1823, die sicherste Stütze für denjenigen, der sich genauer, d. h. auf die Quellen zurückgehend, mit dem Leben Dante's befassen will[213]). Ohne dieses Werk wären die besten der späteren Biographieen unmöglich gewesen; aber auch die gelungenste von ihnen, ob man die oder jene dafür halte, kann sich nicht rühmen, in allen Theilen gleichmäßig zu befriedigen und einen von Zweifeln ungestörten Genuß zu bereiten. Noch allzu Vieles von der Lebensentwicklung des Dichters ist unklar oder lückenhaft, und darf man auch von den fortgesetzten Nachforschungen an den Orten, wo Dante verweilte, mehr und mehr Aufklärung erwarten, so scheint sich doch mancher Punkt hartnäckig derselben entziehen zu wollen. So viel hundert Bücher und Abhandlungen auch schon über Dante geschrieben worden, so wird es doch zu keiner Zeit an ernstlichen Bemühungen fehlen, in diesen ebenso schwierigen als anlockenden Stoff tiefer und tiefer einzudringen. Wo es sich um eine weltgeschichtliche Erscheinung handelt, die, wie Dante, ein so bedeutendes Stück inneren und äußeren Volkslebens, ja menschheitlichen Lebens, repräsentirt, da ist jede darauf gerichtete Mühe der Forschung selbst wieder ein sichtbarer Schritt weiter im Reiche des Geistes.

Digitized by Google

Ergänzende Anmerkungen.

In den nachfolgend angeführten Schriften ist keine bibliographische Vollständigkeit zu erwarten, indem mit Consequenz nur die von mir selbst eingesehenen und benützten Schriften und Ausgaben angegeben sind.

1) So bei Boccaccio, der weit mehr von dem inneren Leben Dante's erzählt, als von seinem thätigen Einwirken auf die politischen Ereignisse.

2) Vita di Dante scritta da Cesare Balbo: con le annotazioni di Emmanuele Rocco. Edizione consentita dall' autore. Firenze. Felice le Monnier. 1853.

3) Vita di Dante Alighieri dettata da Melchior Missirini. Edizione quarta con aggiunte edite ed inedite dell' Autore. Milano e Vienna presso gli Editori Tendler e Schaefer. 1844.

4) Dante e la Philosophie catholique au treizième siècle; par M. A. F. Ozanam, professeur de littérature étrangère à la faculté de lettres de Paris. Nouvelle édition, corrigée et augmentée, suivie de recherches nouvelles sur les sources poétiques de la divine comédie. Louvain, chez C. J. Fonteyn, libraire-éditeur. 1847.

5) Dante Alighieri ou la poésie amoureuse par E. J. Delécluze. T. I—II. Paris, Adolphe Delahays, libraire, 1854.

6) Dante et les origines de la langue et de la littérature Italiennes. Cours fait à la faculté des lettres de Paris par M. Fauriel. T. I—II. Paris, Auguste Durand, libraire. 1854.

7) Dante's Leben und Werke. Kulturgeschichtlich dargestellt von Dr. Franz X. Wegele, außerordentlichem Professor an der Universität zu Jena. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1852.

8) Memorie per servire alla vita di Dante Allighieri. Zuerst ohne den Namen des Verf. in Tom. IV. Part. 2. der von Antonio Zatta, Venezia 1757—58, verlegten Werke Dante's; später verbessert und vermehrt selbständig unter dem Titel: Memorie per servire alla vita di Dante Alighieri ed alla storia della sua famiglia raccolte da Giuseppe Pelli Fiorentino, seconda edizione notabilmente accresciuta. Firenze, Piatti 1823. §. 2. dieser Schrift gibt auch eine kurze kritische Uebersicht der Biographen Dante's.

9) Vita nuova di Dante Allighieri, edizione XVI a corretta lezione ridotta mediante il riscontro di codici inediti e con illustrazioni e note di diversi per cura di Alessandro Torri Veronese Dottore in belle lettere e socio di varie Accademie. In Livorno coi tipi di Paolo Vannini 1843; dann in den Opere minori di Dante A. von Pietro Fraticelli. Firenze, Barbèra, Bianchi e Comp. Vol. II. 1857.

10) So finden wir den Todestag der Beatrice durch astronomische Angaben auf den 9. Juni 1290 bestimmt, §. XXX.

11) Convito di Dante Alighieri, ridotto a lezione migliore. Padova dalla tipografia della Minerva, 1827; dann in den Opere minori di Dante A. von P. Fraticelli, Vol. III.

12) La Monarchia di Dante A. col volgarizzamento di Marsilio Ficino tratto da codice inedito della Mediceo-Laurenziana di Firenze con illustrazioni e note di diversi, per cura del Dottore Alessandro Torri. In Livorno coi tipi degli artisti tipografi, 1844; dann in den Opere minori di Dante A. von P. Fraticelli, Vol. II.

13) Della lingua Volgare di Dante A. libri due tradotti di Latino da Giangiorgio Trissino e ridotti a corretta lezione col riscontro del testo originale, edizione XVII, aggiuntevi le note di diversi per cura del dottore Alessandro Torri di Verona. In Livorno presso la libreria Niccolai-Gamba, in Firenze presso Luigi Molini 1850; dann in den Opere minori di Dante A. von P. Fraticelli, Vol. II.

14) In den Opere minori, Vol. I. unter dem Titel: Il Canzoniere di Dante A.

Digitized by Google

annotato e illustrato da P. Fraticelli, aggiuntovi le Rime sacre e le poesie latine dello stesso Autore. Firenze 1856.

15) Die Vita nuova (SS. XXIV. XV.) und das Convito (Tratt. I. cc. 5—13.) enthalten, übereinstimmend mit den Erörterungen in der Schrift de vulgari eloquio, manche Andeutungen in Betreff des Ursprunges der italienischen Poesie, sowie über die hervorragenden zeitgenössischen Dichter, z. B. Cino da Pistoja, Guido Cavalcanti, Guido Guinizzelli u. A. Was die Canzonen und Sonette betrifft, so herrscht bis jetzt noch eine große Unsicherheit in der Entscheidung über die Aechtheit derselben. Von den Canzonen, deren Aechtheit nicht zu verkennen, nehmen besonders zwei auf die historischen Verhältnisse der Zeit und die persönlichen des Dichters Bezug, nämlich „O Patria, degna di trionfal fama", deren Gegenstand die beklagenswerthen Zustände der Vaterstadt, und „Poscia ch' i ho perduta ogni speranza" (von Fraticelli zu den apokryphen gezählt), worin der Dichter über den Tod des theuren Herrn (ohne Zweifel Kaiser Heinrich VII.) und die Unmöglichkeit seiner Rückkehr in die Heimat trauert und dem Markgrafen Franceschino (Malaspina) in Lunigiana seinen Gruß sendet. Unter den Sonetten haben geschichtliches Interesse, durch die Beziehung zu den Freunden des Dichters: „Guido, vorrei che tu e Lapo ed io", „Poich' io non trovo chi meco ragioni" und „Jo mi credea del tutto esser partito". Die beiden lateinischen Eklogen, veranlaßt durch die poetischen Zuschriften des Giovanni del Virgilio, stammen aus der letzten Lebenszeit des Dichters und vergegenwärtigen uns lebhaft das Verhältniß des volksthümlichen Sängers zu den antikisirenden Poeten des Zeitalters. Was die unter Dante's Namen veröffentlichten sieben Bußpsalmen (i sette salmi penitenziali) und das so oft in den Handschriften der Commedia mit beigefügte Credo (professione di fede), jene wie dieses in terze rime, betrifft, so erscheinen sie sowol dem Inhalte als der Sprache nach des Dichters wenig würdig, mögen demnach als unächt gelten; man vergleiche, um den Unterschied wahrzunehmen, nur die Paraphrase des Vaterunsers im Credo (bei Fraticelli p. 407.) mit der zu Anfang des Canto XI. im Purgatorio.

16) Erschöpfende Auskunft über sämmtliche Ausgaben der Commedia gibt die Bibliografia Dantesca ossia Catalogo delle edizioni, traduzioni, codici manoscritti e comenti della divina Commedia etc. compilata dal Visconte Colomb de Batines. T. I.—II. Prato, tipografia Aldina 1845—46. Dazu die Nachlese von C. Witte in der Schrift: Quando e da chi sia composto l'Ottimo Comento a Dante. Lettera al Sign. Seymour Kirkup. Lipsia 1847. pp. 25—32. Außerdem enthält T. IV. der Commedia, illustrata da Ugo Foscolo, Londra 1843. eine Uebersicht und Beurtheilung der Handschriften und der Ausgaben unter dem Titel: Notizie e pareri diversi intorno a forse duecento codici, e alla serie delle edizioni della Commedia di Dante, pp. 49—140; das Verzeichniß der Ausgaben reicht jedoch nur bis zum Jahre 1822. Auch die Ausgabe der Div. Commedia giusta la lezione del Codice Bartoliniano, Udine pei fratelli Mattiuzzi 1823—28, gibt in Vol. I. (pp. I—LIII.) und als Supplement in Vol. III. 2. (pp. 317—319.) ein Verzeichniß von Handschriften und ältesten Drucken, insoweit sie nämlich der Herausgeber zur Vergleichung herbeigezogen.

17) Von besonderem Werthe sind in dieser Beziehung die Gesänge XV.—XVII. des Paradiso, worin der Dichter seinen Stammvater Cacciaguida erzählend und prophezeiend einführt.

18) Am einfachsten erscheint die historische Treue des Dichters in Stellen, wie Inf. XXI. v. 94., wo er seine persönliche Gegenwart bei dem Abzuge der Besatzung von Caprona verräth („E vosi vid' io già" etc.), wozu der Commentar des Benvenuto Rambaldi (bei Muratori antiqu. I. p. 1086) bemerkt, es sei dies im August des Jahres 1289 geschehen, da Dante 23 Jahre alt war. Wie auch das Schweigen Dante's von gewissen überlieferten Thatsachen als historisches Zeugniß gegen dieselben zu gebrauchen, davon liefert F. W. Barthold ein treffendes Beispiel, indem er mit Recht voraussetzt, daß der Dichter die angebliche Vergiftung Kaiser Heinrich's VII. in der Commedia gewiß nicht unerwähnt gelassen haben würde, wenn diese Frevelthat gegen den von Gott gesandten Retter Italiens mehr als eine verleumderische Erfindung wäre (s. Barthold's Römerzug König Heinrich's von Lützelburg. II. Theil. Königsberg 1831. I. Beil. S. 39.)

19) [Ueber die Abfassungszeit der Dante'schen Schriften.] Für die Chronologie der Abfassung der Dante'schen Schriften geben ausschließlich diese selbst einige zum Theil sicher, zum Theil unsicher leitende Fingerzeige. Daß von den größeren die Vita nuova der früheren Zeit angehört, erfahren wir, wenn nicht schon aus dem jugendlichen Charakter des Inhaltes, aus des Dichters eigener Versicherung, Convito Tratt. I. c. 1: „E io in quella dinanzi (nämlich in der Vita nuova) all' entrata di mia gioventute parlai, e in questa dipoi (nämlich im Convito) quella (nämlich gioventute) già trapassata", — verglichen

Digitized by Google

mit der Bestimmung in Tratt. IV., c. 24, daß die gioventute vom 25—45. Lebensjahre reiche, wornach also die Abfassung, wenigstens der Beginn derselben, ungefähr in sein 26. Lebensjahr fällt, was ganz gut mit dem in der Dichtung noch erwähnten Jahrestage des Abscheidens der Beatrice (9. Juni 1291, S. XXXV.) übereinkommt. In keiner Weise ist daran zu denken, daß die in S. XLI. erwähnten Pilgerzüge in die Jubiläumsfrist von 1300 fielen, vielmehr gehörten sie den alljährlich sich wiederholenden Erscheinungen an; sonst hätte der Dichter gewiß bestimmter auf die seltene Veranlassung hingewiesen und sich nicht mit der allgemeinen Classification der Pilgrime begnügt. Jene Annahme, die sich auf Nichts gründet, würde die Chronologie der Dante'schen Schriften ohne Noth verwirren. — Bezüglich des Convito ergibt sich zunächst aus den so eben angeführten Stellen darin, daß die Abfassung desselben etwa mit dem 45. Lebensjahre begonnen habe, also in die Zeit des Exiles fällt, wie der Dichter selbst noch andeutet, Tratt. I. c. 3. Die Einführung Carl's II. von Neapel als lebend, Tratt. IV. c. 6, zeigt außerdem, daß dieser Abschnitt nicht nach 1309, wo der König starb (Giov. Villani VIII. c. 108.), geschrieben sein kann; es mag also dieses Jahr als das ungefähre der Abfassung des Werkes angenommen werden. Wenn man nur die Angabe Dante's über die Zeitgränzen der Gioventute und was er, Tratt. I. c. 4., darnach berechnet, nicht gerade auf's Haar nimmt, so findet sich kein Widerspruch. Genaueres darüber ist nicht zu erweisen, und alle die scharfsinnigen Argumente Fraticelli's für einen viel früheren Ursprung und für eine ganz verschiedene, weit auseinander liegende Abfassungszeit eines jeden der vier Abschnitte erscheinen zuletzt nicht stichhaltig. Die Erwähnung des Wahrsagers Adovente z. B. als einer noch lebenden Person, Tratt. IV. c. 16., während der Dichter dieselbe im Jahre 1300, wohin er die Vision seiner Commedia verlegt, als gestorben annimmt, Inf. XX. v. 18., veranlaßt den Kritiker, die Abfassung dieses letzten der vorhandenen Tractate des Werkes noch vor das Jahr 1300 zu stellen; nichts aber nöthigt dazu, aus dem „sarebbe" in jener Stelle auf eine noch lebende Person zu schließen. Auch das dem Guido da Montefeltro wegen seiner Verzichtleistung auf das weltliche Leben im Jahre 1296 (Murat. Scriptt. IX. pp. 444 A. und 743 c. 44.) gespendete Lob, Tratt. IV. c. 28., gegenüber seiner Verdammung in der Commedia (Inf. XXVII.) ist kein sicheres Zeugniß dafür, daß der Dichter, als er jene Stelle des Convito schrieb, noch nichts von dem Verrathe des Montefeltro im Jahre 1298 (Giov. Villani VIII. c. 23.), um deswillen er ihn in die Hölle versetzt, gewußt habe, da Dante auch sonst Lob und Tadel bei derselben Person auseinanderzuhalten pflegte und z. B. kein Arg darin fand, im 15. Ges. des Inferno seinen Lehrer Brunetto Latini wegen eines schmählichen Lasters zu verdammen und ihm gleichzeitig die kindlichste Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen. Was Fraticelli außerdem gar nicht berücksichtigt und was doch wol gegen die Aufhebung der zeitlichen Aufeinanderfolge der uns aufbehaltenen vier Tractate, wie wir sie im Werke geordnet finden, bezüglich ihrer Abfassung, spricht, ist die in verschiedenen Stellen vorkommende Verweisung auf die folgenden, erst noch zu schreibenden Abschnitte (Tratt. I. cc. 8. 12. II. 1. III. 15. IV. 26. 27.). — Was die Schrift de Monarchia betrifft, so hat man, übereinstimmend mit der Versicherung des Boccaccio in der Biographie Dante's, meistens als sicher angenommen, daß derselbe sie zur Ankunft Kaiser Heinrich's VII. in Italien geschrieben habe. Die Gründe, welche C. Witte für einen viel älteren Ursprung, ja bis vor das Exil zurück, geltend macht, scheinen mir nicht so schlagend, daß sie gegen das Bekenntniß der politischen Sinnesänderung im 1. Cap. des II. Buches, die in so früher Zeit nicht denkbar, aufkommen könnten. Wenn darnach die Abfassung des Werkes unzweifelhaft in die Periode des Exiles zu stellen, wo der Dichter bereits zum entschiedenen Ghibellinen geworden, so spricht dagegen die Verschiedenheit der Ansichten vom Adel im II. Buche c. 3. und im Convito IV. c. 3., worin jene gewissermaßen von einem höheren Standpunkte corrigirt wird, für die Vermuthung, daß dieser betreffende Abschnitt, also wahrscheinlich die ganze Schrift, *vor* jenem Tractate des Convito geschrieben sei; *wie* lange vorher, ist jedoch nicht zu ermitteln. — Die Bestimmung der Abfassungszeit der, gleich dem Convito, unvollendet gebliebenen Schrift de vulgari eloquio unterliegt, wie scheint, einem unlösbaren Widerspruche. In lib. I. c. 12. wird Markgraf Johann von Monferrat, der im Januar 1305 starb (Muratori Gesch. Ital. VIII. S. 271.), als lebend eingeführt, und ebenso in lib. II. c. 6. der Markgraf von Este, worunter nach den Umständen kein anderer als Azzo VIII., der den letzten Januar 1308 starb (Murat. Gesch. Ital. VIII. S. 286.), verstanden sein kann. Darnach möchten beide Bücher zwischen dem Ende des Jahres 1304 und dem Anfange von 1308 geschrieben sein; wie harmonirt das aber mit den Worten Dante's zu Anfange des Convito, Tratt. I. c. 5., worin er sein Werk über die Volkssprache, das er mit Gottes Zulassung zu arbeiten beabsichtige, erst ankündigt, vorausgesetzt, daß der obige Nachweis von der Abfassungszeit des Convito richtig ist? Möglich, daß wir über das Todesjahr der bei-

Digitized by Google

den Markgrafen Johann und Azzo falsch berichtet sind; möglich auch, daß die Stellen bei Dante einen anderen Sinn haben; noch andere Möglichkeiten lassen sich nach dem Vorgange Fraticelli's aufstellen: — gestehen wir es indeß nur ein: wir sind nicht vollkommen ausgerüstet, um die Frage zu entscheiden. — Auch bezüglich der Commedia läßt sich wenig Bestimmtes über die Abfassungszeit sagen. Begnügt man sich freilich mit Hypothesen, wie Carlo Troya in seinem sonst so reichhaltigen Werke Del veltro allegorico de' ghibellini con altre scritture intorno alla divina Commedia di Dante. In Napoli dalla stamperia del vaglio 1856), dann scheint es, als ob man genaue Angaben erlangen könnte; aber es ist eben nur Schein und das ganze künstliche Gebäude ist fortwährend in Gefahr wieder einzustürzen. Wenn Wegele (Dante's Leben S. 298.) auf eine bisher unbeachtet gebliebene Stelle des Convito (Tratt. I. c. 3.) als für die Chronologie der Commedia entscheidend verweist, worin nämlich Dante von den Folgen seiner Verbannung spricht, daß nicht blos seine Person an Ansehen verloren habe, sondern auch jedes seiner Werke — „ogni opera, si già fatta, come quella che fosse a fare" —, so finde ich den Schluß, den er daraus zieht, keineswegs nothwendig, daß nämlich unter quella opera che fosse a fare ein bereits in Arbeit befindliches, aber noch nicht fertiges, und zwar die Commedia, zu verstehen sei, von welcher demnach zur Zeit, als der Dichter das Convito begann, (1309) bereits ein Theil veröffentlicht gewesen sein müsse. Jene Stelle ergibt bei unbefangener Betrachtung nur folgenden Sinn: „jedes meiner Werke, sowol jedes schon fertige, als welches ich etwa noch schreiben sollte"; das ogni muß, glaube ich, auf beide Theile bezogen werden, und es dünkt mir nicht widersinnig, den Dichter zum Voraus die Geringschätzung seiner künftigen Werke vermuthen zu lassen. Uebrigens gewinnen wir auch bei der Auffassung Wegele's nichts weiter, als was bisher noch Niemand bezweifelte, daß nämlich um 1309 bereits Abschnitte der Dichtung bekannt waren. Für die Feststellung der Chronologie des Inferno scheint dagegen einen besonderen Werth die Stelle XIX. v. 79 ff. zu haben, worin Papst Nicolaus III., der Simonist, seine Nachfolger Bonifaz VIII. und Clemens V. in der Weise ankündigt, daß jener n i c h t s o l a n g e auf diesen werde warten dürfen, als er selbst bereits, d. i. bis zum Jahre 1300, wo Dante's Vision stattfand, gewartet habe. Nicolaus starb 1280, Bonifaz 1303; jener wartete also auf diesen schon 20 Jahre; die Regierungszeit des Clemens aber, der 1314 starb, dauerte kaum zehn Jahre. Aus der Aeußerung des Nicolaus nun und aus dem Abstande der beiden Jahresfristen läßt sich vielleicht entnehmen, daß der Dichter die Regierungszeit des Clemens noch lange über das Jahr 1314 hinaus vermuthete, also ihr Ende nicht kannte, folglich diesen Abschnitt noch bei Lebzeiten desselben verfaßte. Nun wissen wir aus dem Schreiben Dante's an die Fürsten und Herren Italiens vom Jahre 1310 bei der Ankunft Kaiser Heinrich's VII. (s. den Schluß desselben), daß er damals die beste Meinung vom Papste hegte, weil dieser die Absichten des Kaisers zu begünstigen schien, während er sich in den letzten Monaten vor Heinrich's Tode (24. Aug. 1313) von der Gegenpartei gewinnen ließ. Jene Stelle des Inferno von der vorausverkündigten Verdammung des Papstes würde sonach bezüglich ihrer Abfassung am besten in die erste Hälfte des Jahres 1313 passen, wenn nur nicht kurz vorher, in demselben Gesange v. 19, der Dichter uns durch seine eigenen Worte wieder schwankend machte. Er sagt da nämlich, die von ihm gewagte Zertrümmerung des marmornen Taufsteines zur Rettung des Knaben sei „ancor non e molti anni", d. h. vor wenigen Jahren, geschehen. Die Thatsache fällt nach der Note des Benvenuto Rambaldi in das Priorenamt des Dichters („qui tunc erat de prioribus regentibus", Muratori Antiquit. I. p. 1074), d. i. in das Jahr 1300; es fragt sich nun, ob dreizehn Jahre so bezeichnet werden durften. Und so kommen wir am Ende doch auf den ungefähren Zeitpunkt von 1308 zurück, wo die Willfährigkeit des Papstes gegen Philipp von Frankreich in der Sache der Tempelherren so eben hinreichende Veranlassung zu einem Verdammungsurtheile geboten hatte. Daß später, im Jahre 1314, der Dichter weder Grund fand, des Papstes in Ehren zu gedenken, würde kein unbedingtes Hinderniß sein, da sich Aehnliches bei Dante wiederholt. In keinem Fall aber dürfte das Jahr 1308 für die Veröffentlichung des Inferno als ausgemachte Thatsache gelten. Einen ferneren Anhalt bietet der poetische Briefwechsel des Dichters mit Giovanni del Virgilio, und zwar folgende Stelle in der ersten Ekloge Dante's:

(Opere minori von Fraticelli I. p. 428.):

„Quum mundi circumflua corpora cantu
Astricolaque meo, velut infera regna, patebunt,
Devincire caput hedera lauroque jurabit."

Die mundi circumflua corpora sind verschieden aufgefaßt worden; bei reiflicher Erwägung wird man C. Troya (Del veltro allegorico p. 483.) beistimmen, der jene Worte mit astricolaeque als eins zusammenfaßt und unter beiden das Paradiso („i corpi scorrenti

Digitized by Google

d'intorno al mondo, cioè i pianeti, e gli abitatori de' pianeti"), unter infera regna aber nicht das Inferno allein, sondern die beiden unteren Reiche („i regni sottoposti a que' corpi"), Inferno und Purgatorio versteht. Der Dichter will also sagen: „erst wenn ich das Paradiso ebenso werde veröffentlicht haben, wie bereits das Inferno und das Purgatorio, wird mir der Lorbeer wünschenswerth erscheinen." Wenn nun aus den dichterisch eingekleideten Thatsachen, die in der ersten Ekloge des Virgilio erwähnt werden, z. B. König Robert's Schiffzug nach Genua, mit ziemlicher Sicherheit hervorgeht, daß das Gedicht in keine frühere Zeit, als in die zweite Hälfte des Jahres 1318, zu stellen ist, so ergibt sich zugleich für die Commedia, daß bis zu diesem Zeitpunkte erst Inferno und Purgatorio veröffentlicht waren, das Paradiso dagegen noch nicht vorlag. Was endlich noch den Anfang des Inferno betrifft, so läßt sich aus der durch die ganze Commedia streng festgehaltenen Verlegung der Vision auf die letzten Tage des März 1300 (Inf. I. 1. vergl. mit Conv. IV. c. 23.) entnehmen, daß der Dichter sein Werk, in der Abfassung, wie wir es kennen, erst mit oder bald nach dem Jahre 1300 angefangen haben kann. Auch einige der ältesten Commentatoren, z. B. Ottimo Commento, Benvenuto Rambaldi, versichern in der Stelle, wo sie von dem römischen Jubiläum im Jahre 1300 sprechen, bezüglich Inf. XVIII. v. 28., daß Dante in diesem Jahre die Abfassung begonnen oder den Plan dazu gefaßt habe. Einige weitere Vermuthungen über Beginn und Abschluß der Commedia, zu denen Boccaccio's Bericht von Dante Veranlassung gibt, folgen später; aus allem zusammen wird man ersehen, wie wenig bestimmte Kunde wir von der Abfassungszeit der Dante'schen Schriften, besonders auch der einzelnen Theile der Commedia, haben.

20) Quaestio aurea ac perutilis edita per Dantem Alagherium, poetam florentinum clarissimum, de natura duorum elementorum aquae et terrae disserentem p. cura di Alessandro Torri als Anhang zu desselben Epistole di Dante A. In Livorno 1842. pp. 459—494. und in den Opere minori di Dante A. von P. Fraticelli, Vol. II. pp. 425—465. Das Datum befindet sich am Schlusse der Schrift, wobei es freilich zweifelhaft erscheint, ob das angegebene Jahr 1320 wirklich als solches in unserem Sinne, oder nach der in Florenz und anderen norditalienischen Städten geltenden Zeitrechnung, die das neue Jahr erst mit dem 25. März begann, vielmehr als das folgende anzunehmen sei.

21) Vgl. Il Tesoro di Brunetto Latini volgarizzato da Bono Giamboni, nuovamente pubblicato secondo l' edizione del MDXXXIII. Venezia co' tipi del Gondoliero 1839. lib. II. c. 36. (Vol. I. p. 115.)

22) Als C. Witte im Jahre 1827 zuerst eine Sammlung der Dante'schen Briefe herausgab (Dantis Alligherii Epistolae quae extant, cum notis Caroli Witte. Patavii, sub signo Minervae), konnte diese erst aus sieben Briefen in theilweis noch unvollkommener Abfassung bestehen, während die späteren Ausgaben, die von Fraticelli (Opere minori di Dante, Vol. III.) deren elf, und die von Torri (Epistole di Dante etc. In Livorno 1842) außerdem noch drei enthalten (VIII., IX., X.), welche Dante im Auftrage der Gräfin Caterina di Battifolle vom Schlosse Poppi im Casentinischen aus an Margarethe von Brabant, Gemahlin Heinrich's VII., im Jahre 1311 richtete und, wofern ihre Aechtheit feststeht, zur Bestätigung seines Aufenthaltes in dieser Zeit nicht ohne Belang sind, da Gräfin Caterina die Gemahlin jenes Guido Salvatico war, der unseren Dichter freundlich bei sich aufnahm. Ueber den Ursprung der Conti Guidi und ihrer Zunamen Novello, Battifolle, Salvatico, Romena, s. Giov. Villani V. c. 37.

23) Croniche IX. c. 136.

24) Ist es vielleicht das von Leonardo Bruni in der Vita di Dante erwähnte, mit den Anfangsworten: „Popule mi, quid feci tibi?"

25) Bei Witte VI. VII., Torri VII. XII., Fraticelli VII. IX. Das Schreiben an den Kaiser mit der Aufschrift: „Sanctissimo triumphatori et Domino singulari, Domino Henrico, divina providentia Romanorum regi semper augusto, devotissimi sui Dantes Alligherius Florentinus et exul immeritus, ac universaliter omnes Tusci, qui pacem desiderant terrae, osculantur pedes."

26) Torri, Fraticelli I. Wie wir aus Giov. Villani's Chronik erfahren (VIII. c. 72.), richtete der Cardinal in Florenz nichts aus und stachelte dann selbst die Verbannten auf zu dem Angriffe auf Florenz im Juli 1304; Dino Compagni dagegen weiß nichts von der Einmischung des Cardinals in diese kriegerische Angelegenheit.

27) Witte VIII. Torri XIII. Fraticelli X.

28) Witte V., doch erst in italienischer Uebersetzung, da das lateinische Original noch nicht vorlag, Torri, Fraticelli V., die beide den ursprünglichen lateinischen Text haben. Die Aufschrift lautet: „Universis et singulis Italiae regibus et senatoribus almae urbis, nec non ducibus, marchionibus, comitibus, atque populis, humilis Italus Dantes

Digitized by Google

Alagerii Florentinus et exul immeritus orat pacem." So Fraticelli; Torri dagegen zwischen nec non und atque blos gentibus.

29) Torri, Fraticelli VI. mit der Aufschrift: „Dantes Allagherius Florentinus, et exul immeritus, scelestissimis Florentinis intrinsecis" (bei Torri: intrinsecus).

30) Witte IX. Torri XIV. Fraticelli XI. Außerdem in besonderer Ausgabe mit reichhaltigem kritischen Apparat unter dem Titel: Del Metodo di commentare la divina Commedia, epistola di Dante a Can Grande della Scala, interpretata da Giambattista Giuliani Somasco. Savona dai tipi di Luigi Sambolino 1856. Die Aufschrift lautet nach Fraticelli: „Magnifico atque victorioso Domino, Domino Kani Grandi de la Scala, sacratissimi Caesarei principatus in urbe Verona et civitate Vicentia vicario generali; devotissimus suus Dantes Alagherii, florentinus natione, non moribus, vitam optat per tempora diuturna felicem, et gloriosi nominis in perpetuum incrementum."

31) Torri, Fraticelli II.

32) Torri, Fraticelli III. vgl. weiterhin Anm. 86.

33) Witte, Torri, Fraticelli IV.

34) Nur italienisch vorhanden, obwol ohne Zweifel ebenfalls ursprünglich lateinisch abgefaßt; bei Witte am Schlusse seiner Sammlung, Torri XI. Fraticelli VIII. Witte behauptet aus unzureichenden Gründen die Unächtheit dieses Briefes; Ton und Haltung sind Dante's keineswegs unwürdig, erscheinen vielmehr ganz in seiner Art, auch die Zeitumstände deßen besser, als Witte annimmt. Nur darf das Datum nicht willkürlich geändert werden, wie C. Balbo (Vita di Dante p. 421) thut, der entgegen den geschichtlichen Beziehungen des Schreibens, blos wegen der von den beiden Villani (Giovanni und Filippo) berichteten Gesandtschaftsreise nach Venedig kurz vor dem Tode des Dichters, anstatt 1314 das Jahr 1320 oder 1321 vorschlägt. Was bliebe bei dieser Annahme Wahres an der „novella elezione di questo serenissimo Doge", da der damalige Doge Soranzo von 1312 bis etwa 7 Jahre über Dante's Lebenszeit hinaus regierte!

35) [Ueber die noch ungedruckten Commentare zur Commedia.] Der so oft erwähnte, aber bis in die neuere Zeit problematisch gebliebene Commentar des Jacopo della Lana, der zu den ältesten gehört, soll nach dem übereinstimmenden Urtheile de Batines' (Del Comento su la divina Commedia appellato l'Ottimo e di quello attribuito a Jacopo della Lana in den Studi inediti su Dante A., Firenze 1846 pp. 431—458) und C. Witte's (Quando e da chi sia composto l'Ottimo Commento a Dante, Lipsia 1847) derselbe sein, welcher sich bereits in der Venezianer Folio-Ausgabe der Commedia vom Jahre 1477 (wegen des Verlegers Vindelli da Spira gewöhnlich die Vindeliana genannt), sowie in der Mailänder Folio-Ausgabe vom Jahre 1478 (wegen des Verlegers M. P. Ridobeato oft als die Ridobeatina bezeichnet) gedruckt vorfindet; nur geringe Abweichungen beider Drucke von einander und von dem Originale, das sich handschriftlich in Paris und Florenz befindet, werden zugegeben und sollen bisher die richtige Auffassung getrübt haben. Nach dem Urtheile Anderer sind die Abweichungen doch bedeutender und liegt beiden Drucken nur der Commentar des Jacopo della Lana zu Grunde. (S. Ugo Foscolo, La Commedia etc. di Londra 1843. T. IV. p. 97.) Volles Licht kann erst ein kritischer Abdruck der besten Handschrift gewähren, der meines Wissens noch zu erwarten steht. Das Meiste zur Verwirrung hat wahrscheinlich das am Schlusse der Vindeliana befindliche Gedicht beigetragen, worin sich nämlich ein Christofal Berardi, mit dankbarer Erwähnung der Commentator-Arbeit des Benvenuto Rambaldi (da Imola), als Verfasser zu nennen beliebt. Dieser Name wurde aber stets übersehen und fälschlich angenommen, daß die Ausgabe den Commentar des Benvenuto Rambaldi enthalte, mit welchem er jedoch in der Fassung nicht das Mindeste gemein hat. Nach dem Erwähnten ist der Commentar des Jacopo della Lana noch immer ein schwankender Begriff. Aehnlich verhält es sich mit dem Commentar oder dem Chaos des Jacopo Alighieri, eines Sohnes von Dante. Seit lange kannte man das Vorhandensein eines solchen Commentares, ohne etwas davon auffinden zu können, bis Pelli in seiner Memorie mit Bestimmtheit auf die in der Laurenziana zu Florenz aufbewahrte Handschrift hinwies (in der Dante-Ausgabe, Venezia 1758 T. VI. P. II. p. 34, Anm. 3. Ausg. 1823. p. 42. Anm. 54). Trotzdem verließ man diese Spur und glaubte dann in der königl. Bibliothek zu Paris das Original gefunden zu haben. Daraus theilte Ozanam in seinem bekannten Werke über Dante einige Excerpte mit, nämlich das Proemio mit Auslassungen und einen Abschnitt aus dem Anfange des Commentares (Ausg. Louvain 1847. pp. 55 und 268); nach ihm de Batines zu Ende der oben erwähnten Abhandlung einige andere, bezüglich Inf. XVIII. XIX. XXX. Der Anfang jenes Proemio stimmt mit dem von Pelli angeführten genau überein, so daß kein Zweifel auch in Betreff der übrigen

Excerpte aufsteigen dürfte. Nun belehrt uns aber ein Schriftchen von Aubin de Mians (Delle vere chiose di Jacopo Allighieri e del Commento ad esso attribuito, Firenze, tipographia di Tommaso Baracchi, 1848), daß es sich damit ganz anders verhalte. Die Vergleichung des Pariser Codex mit dem florentinischen, besonders mit einem dem Lord Vernon angehörigen, hat ihm den Beweis geliefert, daß zwar das Proemio der Pariser Handschrift ächt sei, der Commentar selbst aber von einem anderen unbekannten Verfasser aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts herrühre, wogegen der Lord Vernon'sche und der Codex der Laurenziana, den schon Pelli bezeichnete, den ächten Commentar des Jacopo Allighieri sammt dem ächten Proemio enthalten. Der Codex des Lord Vernon umfaßt außerdem noch andere merkwürdige Stücke, und zwar in erster Linie jenen Commentar des Ungenannten (zum Inferno), der in dem Pariser Codex sich befindet und für den des Jacopo A. gehalten wurde, jedoch mit einem eigenen Proemio, das von dem des Jacopo A. und dem der Pariser Handschrift gänzlich abweicht, aber in Ton und Sprache eben so genau mit dem darauf folgenden Commentare harmonirt, wie das ächte Proemio des Jacopo mit dem seinigen. Der Verf. hat am Schlusse des Schriftchens beide Proemien und Proben aus dem Anfange beider Commentare zur Vergleichung mitgetheilt. Uebrigens überzeugen die paar Stellen aus dem Commentare des Ungenannten bei de Batines (studi inediti, Firenze 1846. p. 157) von dem Werthe und der Reichhaltigkeit gerade dieser Glossen; so geben sie z. B. zwei für die Lebensgeschichte des Dichters interessante Nachrichten, erstens daß er zur Zeit des großen Jubiläums im Jahre 1300 sich selbst in Rom befand (bezüglich Inferno XVIII. 28), zweitens daß der Knabe, den er durch raschen Entschluß von dem Tode des Ertrinkens in dem marmornen Taufbecken rettete (Inf. XIX. 28), ein Antonio di Baldinaccio de' Cavicciuli war und die Sache sich am Sonnabende vor Ostern zutrug („il dì di sabbato santo"). Die Richtigkeit dieser Mittheilungen bleibe dahingestellt; jedenfalls gehören beide Commentare zu denjenigen, deren Veröffentlichung durch den Druck — mir ist nicht bekannt, daß derselbe bis jetzt geschehen — zu wünschen wäre. Uebrigens sind diese in Prosa abgefaßten Chiose des Jacopo A. nicht mit den in den alten Drucken (z. B. der Vindeliana) und Handschriften unter demselben Autornamen wiederkehrenden terze rime, die einen kurzen Auszug aus der Commedia enthalten, zu verwechseln; sie beginnen mit dem Verse: „Voi che siete dal verace lume". Noch einige andere Commentare der ältesten Zeit werden von früheren und späteren Commentatoren als Quelle, aus der sie schöpften, erwähnt; so eines Guido del Carmino oder da Pisa und des Cancelliere di Bologna (Graziuolo de' Bambagiuoli). Auf diesen beruft sich mehremal der Ottimo Commento (I. p. 248), auf jenen Francesco da Buti (I. p. 189); von beiden enthält der Codex Vernon, wie Aubin de Mians berichtet, die einander fortsetzenden Glossen zum Inferno. Der spätere Christoforo Landino nennt noch als Commentatoren einen Sohn Dante's, Namens Francesco, dessen Existenz nicht erweislich, ferner einen Carmeliterbruder Ricardo und einen Andrea Napolitano, von deren Arbeiten jedoch meines Wissens nichts bekannt ist; die Anführung eines Francesco Dante beruht wahrscheinlich auf der Verwechselung mit einem der beiden anderen Söhne des Dichters und mit Francesco da Buti, die alle drei Commentare geschrieben. Endlich wird noch von Ferd. Arrivabene (Il secolo di Dante, commento storico im Dante-Bartoliniano, Vol. III. part. I. p. 201. und dritte Separat-Ausgabe mit den Anmerkungen von Ugo Foscolo, Monza, tipografia Corbetta 1838. p. 47.) Fra Giovanni di Serravalle, Bischof von Fermo und Schüler des Benvenuto Rambaldi genannt, der im Jahre 1416, während er sich auf dem Concile zu Constanz befand, eine lateinische Uebersetzung der Commedia in Prosa und einen Commentar dazu verfaßte, wovon zwei interessante Stellen mitgetheilt werden. Vgl. unten Anm. 77.

36) Am vollständigsten berichtet Benvenuto Rambaldi über Brunetto (bei Muratori antiquitates medii aevi I. p, 1039 ff.); über die Beziehungen desselben zu Dante weiß er jedoch nichts weiter zu sagen, als daß dieser ihn im Leben genau gekannt („quem familiaviter noverat in vita"), und etwas später, daß Brunetto nicht allein Dante, sondern noch viele andere Jünglinge unterrichtet habe (ital. Uebersetzung von Giovanni Tamburini, Imola 1855. I. p. 382).

37) Petri Allegherii super Dantis ipsius genitoris Comoediam commentarium, nunc primum in lucem editum consilio et sumtibus G. J. Bar. Vernon, curante Vincentio Nannucci. Florentiae apud Guilielmum Piatti 1845. Aus einer Stelle p. 434. geht hervor, daß der Verf. im Jahre 1340 mit der Abfassung beschäftigt war. Es ist da nämlich von den drei französischen Königsgenealogieen die Rede und von der der Capetinger wird gesagt: „Tertia incipit a dicto Ugone et hucusque, scilicet in 1340, fuerunt reges 49." Diese beigefügte Zahl der kapetingischen Könige bis zu dem genannten Jahre

Digitized by Google

muß demjenigen Zweifel erregen, der das Register der in unseren Geschichtsbüchern gewöhnlich aufgezählten Regenten damit vergleicht. Eine andere Zählung jedoch hatte das 14. Jahrhundert, wie aus dem Commentare des Benvenuto Rambaldi zu ersehen ist, der an eben dieser Stelle (bei Muratori I. p. 1214) allein sieben Capetinger Namens Philipp aufzählt und unter Philipp VII. denjenigen versteht, den wir als Philipp IV. kennen und den Schönen zu nennen pflegen („qui, ut credo, dictus est Pulcher"). Auf diese Weise kommt die Zahl 19 gerade heraus.

38) L'Ottimo Commento della Divina Commedia, testo inedito d' un contemporaneo di Dante citato dagli Accademici della Crusca. Pisa presso Niccolò Capurro. 1827—29. Voll. III. de Batines suchte in der in Anm. 35. angeführten Abhandlung nachzuweisen, daß dieser Commentar nicht primitiv sei, sondern ein von zwei oder drei Compilatoren gefertigter Auszug aus früheren Commentaren; C. Witte dagegen, in seiner Lettera al Sign. Kirkup) (s. Anm. 15), vertheidigt mit Glück die Einheit des Werkes, obwol er die Benützung anderer Commentatoren, besonders des Jacopo della Lana, und einige spätere Interpolationen zugibt, stellt die Abfassung in die Zeit um 1333—1334 („mentre che io scriveva questa chiosa, anni 1333 a dì 17 di Marzo" I. p. 355) und macht als Verfasser den florentinischen Notar Andrea Lancia glaublich.

39) T. I. pp. 183. 255.

40) „Io scrittore udii dire a Dante, che mai rima nol trasse a dire altro che quello ch' avea in suo proponimento."

41) T. III. p. 398. in der Glosse zu Par. XVII. v. 70. Petri Allegh. p. 668.

42) Vgl. weiterhin Anm. 88.

43) Bis jetzt nur in italienischer Uebersetzung, und nicht ohne Verkürzungen des Textes, vorliegend: Benvenuto Rambaldi da Imola, illustrato nella vita e nelle opere e di lui Commento latino sulla Divina Commedia di Dante Allighieri voltato in Italiano dall' Avvocato Giovanni Tamburini. Imola, dalla tipografia Galeati 1855—56. Voll. I. II. Der 3. Band, obwol bereits erschienen, ist noch nicht in meine Hände gelangt; zum Ersatze dienten die reichhaltigen Auszüge in Muratori's Antiquitates italicae medii aevi, T. I. Der Herausgeber, dem der estensische Codex zur Verfügung stand, zog es leider vor, diese italienische Ueberarbeitung zu liefern, anstatt den lateinischen Original-Text abdrucken zu lassen. Das Wenige, was von dem Leben des Commentators in Erfahrung zu bringen, findet sich in der biographischen Einleitung zum ersten Bande.

44) Muratori Antiquit. I. pp. 1270. 1277.

45) T. I. p. 385. Murat. p. 1063. Es ist in dieser Stelle, bezüglich Inferno XV., von Brunetto Latini's Laster, der Päderastie, die Rede, bei welcher Gelegenheit Benvenuto mittheilt, daß, als er im Jahre 1375 zu Bologna über die Commedia Vorlesungen hielt, er unter seinen Zuhörern ebenfalls Päderasten entdeckte und auf diese Weise von der Wahrheit der Darstellung bei Dante überzeugt worden sei.

46) Diese Excerpte haben den Vorzug, daß sie treu nach dem estensischen Codex in der ursprünglichen lateinischen Abfassung wiedergegeben sind.

47) T. I. p. 17. (Introduzione). Murat. p. 1037., wo bezüglich der Geburt Dante's im Jahre 1265 der Beisatz „sedente Urbano papa IV." anstatt Clemente IV.

48) Murat. p. 1269: „Fuit enim Dominus Aldigherius jurisperitus."

49) S. oben Anm. 36.

50) T. I. p. 164. mit Hinweisung auf den Schlußvers von Inf. V: „E caddi come corpo morto cade."

51) T. II p. 53. Murat. p. 1148: „quid intonavit multos sonos ejus."

52) T. II. p. 232. Murat. p. 1186., bei welcher Gelegenheit der Maler dem Dichter auf die beißende Frage, wie es komme, daß er so schöne Gestalten zeichne und doch so häßliche Kinder habe, die witzige Antwort gab: „Quia pingo de die, sed fingo de nocte." Uebrigens verweist hier der Commentator auf die Berichte Petrarca's und Boccaccio's über Giotto, und es ist wahrscheinlich, daß er das Geschichtchen von letzterem überkommen hat.

53) T. I. p. 457. Murat. p. 1074. Ottimo Commento I. p. 344. vergl. oben Anm. 35.

54) Commento di Francesco da Buti sopra la divina Commedia di Dante Allighieri, publicato per cura di Crescentino Giannini. In Pisa pei fratelli Nistri. Tom. I. 1858. II. 1860. T. III. ist bis jetzt noch nicht erschienen. Dem ersten Theile gehen biographische Notizen über den Commentator voran.

55) T. I. p. 357.

56) S. oben Anm. 35.

57) Z. B. T. I. p. 188, wo anstatt König Philipp IV. von Frankreich mehremal ein

re Federigo di Francia genannt wird, während dagegen T. II. p. 475. König Philipp in sein Recht eintritt; T. II. p. 479, wo die Gefangennehmung Bonifaz's VIII. unrichtig in das Jahr 1301 gestellt ist.

58) T. I. p. 283.

59) Lo Inferno della Commedia di Dante Alighieri col comento di Guiniforto delli Bargigi, tratto da due manoscritti inediti del secolo decimo quinto, con introduzione e note dell' Avv. G. Zacheroni. Marsilia, Leopoldo Mossy. Firenze, Giuseppe Molini. 1838. Voran einige biographische Notizen (cenni storici).

60) p. 139: — „ed il clementissimo signor nostro illustrissimo duca non lo permetterebbe" etc.

61) p. 24.

62) p. 367.

63) Petri Alligh. Comment. pp. 58. 511. 513.

64) L'Ottimo Commento II. p. 539: „e qui cadrebbe una lunga dimostrazione, la quale per brevitade è da lasciare."

65) Benv. Rambaldi da Imola p. Tamburini T. I. p. 75: „E chi fu Beatrice? — Fu dessa realmente donna fiorentina".

66) Comm. di Francesco da Buti I. p. 65: „beatifica l'uomo".

67) II. p. 735.

68) p. 740: „ma non è così".

69) Nicht blos Beatricen, sondern auch Mathilden als dem Sinnbilde des christlich thätigen Lebens, die unseren Dichter beim Eintritt in das irdische Paradies zuerst empfängt, gibt der Commentator eine geschichtliche Unterlage, indem er erklärt, Dante habe bei ihr an die Tochter der Gräfin Beatrix, die reichlich spendende Wohlthäterin der römischen Kirche und Freundin Gregor's VII., gedacht, bei welcher Gelegenheit arge Fabeln von ihrer Ehe mit dem deutschen Baron Guelfo und den Streitigkeiten desselben mit seinem Vetter oder Bruder Gebel, woraus die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen entstanden seien, erzählt werden. II. p. 674. Uebrigens schöpft hier der Verf., wie er auch selbst anmerkt, nur aus Boccaccio's Commento zur Commedia c. 10. (Firenze 1844. Vol. III. p. 15). Die Geschichte von der verunglückten Heirath der Gräfin mit Guelfo findet sich noch vollständiger schon bei Giov. Villani IV. c. 21 (20); doch fehlt die Beziehung zu dem boshaften Vetter und zu dem Ursprunge der Guelfen und Ghibellinen.

70) Lo Inferno, pp. 39. 41.

71) Beide Commentare mit allem Zubehör finden sich vereinigt in: Dante con l'esposizione di Christoforo Landino, e di Alessandro Vellutello, sopra la sua Comedia dell' Inferno, del Purgatorio, e del Paradiso. Con tavole, argomenti, e allegorie, e riformato, riveduto, e ridotto alla sua vera lettura, per Francesco Sansovino Fiorentino. In Venetia, appresso Giovambattista, Marchio Sessa, e fratelli. 1564. Beide Commentare schließen abschnittweise den Text der Commedia ein; die entscheidende Stelle, auf Purg. XXX. bezüglich, s. fol. 255 a.

72) Dante con l' espositione di M. Bernardino Daniello da Lucca, sopra la sua Comedia dell' Inferno, del Purgatorio, e del Paradiso; nuovamente stampato, e posto in luce. Con privilegio dell' Illustrissima Signoria di Venetia per anni XX. In Venetia, appresso Pietro da Fino. 1568. Als den wahren Verfasser gibt man Trifone Gabriello, von welchem in der voranstehenden Widmung die Rede ist, an (s. La Commedia di Dante A. illustrata da Ugo Foscolo IV. p. 113). Die betreffende Stelle, auf Inf. II. und Purg. XXX. bezüglich, s. pp. 16. 456.

73) Boccaccio wurde zu Certaldo bei Florenz im Jahre 1313 geboren, war also acht Jahre alt, als Dante starb.

74) Il Commento di Giovanni Boccaccio sopra la divina Commedia di Dante Alighieri. Edizione conforma a quella del 1831. Firenze, tipografia Fraticelli 1844. Voll. III. Der Commentar bricht bald nach dem Beginne des 17. Ges. mitten im Satze ab.

75) Nach dem Sommario cronologico della vita del Boccaccio scritto dal Cav. Giambattista Baldelli, im Parnasso italiano continuato, Lipsia presso Ernesto Fleischer 1833. Vgl. Commento I. p. 119, wo Boccaccio selbst das Jahr 1373 angibt.

76) So Leonardo Bruni, Filelfo, Vellutello.

77) Der erste Abdruck befindet sich zu Anfang der Folio-Ausgabe der Commedia von 1477 (Venezia p. Vindeli da Spira), unter dem Titel: „Qui commincia la vita e costumi dello excellente Poeta vulgari Dante alighieri di Firenze honore e gloria del idioma Fiorentino. Scripto e composto per lo famosissimo homo missier Giovani Bocchacio da certaldo"; die nächstfolgende ist die erste Separat-Ausgabe: „Vita di Dante Ali-

Digitized by Google

ghieri Poeta fiorentino, composta p. Messer Giovanni Boccaccio. In Roma p. Francesco Priscianese Fiorentino 1544". Beide Abdrücke stimmen, bis auf geringe Abweichungen, mit einander überein, enthalten unverkürzt die weitläufigen betrachtenden Abschweifungen und schließen mit den Worten: „ma quelle ch' io posso, rendo, benedicendo in eterno il (el) suo nome e il (e) suo valore (vallore)". Ein mit beiden übereinstimmender Abdruck des gegenwärtigen Jahrhunderts, ohne Druckort und Jahreszahl, und wie aus dem kurzen Vorworte des Herausgebers hervorgeht, als Anhang zu der vorangegangenen Ausgabe des Decamerone, führt den allgemeinen Titel „Vita di Dante Alighieri per Messer Giovanni Boccaccio" und den besonderen, unmittelbar über dem Texte: „Origine vita studi e costumi del chiarissimo Dante Alighieri poeta fiorentino fatta e compilata dall' inclito Messer Giovanni Boccaccio"; die Vita reicht bis p. 92, darauf folgen bis zu Ende, p. 151, Lettere di Messer Giovanni Boccaccio; den oben angegebenen Schlußworten der Vita ist noch zugefügt: „E cosi sia". Die andere, verkürzte Edition, als deren Bearbeiter Emmanuele Rocco in seinen Anmerkungen zu Cesare Balbo's Vita di Dante (p. 486), den Commentator der Commedia Giovanni da Serravalle (vgl. oben Anm. 35.) annimmt, führt den Titel: „Vita di Dante Alighieri, composta da Giovanni Boccaccio, diversa dall' edita e tratta da un codice del MCCCCXXXVII appartenente al cavaliere che fu Giuseppe Bossi, pittore Milanese, pubblicatasi per la prima volta in Milano da Luigi Mussi nel MDCCCIX" und findet sich unter And. als Einleitung zur Divina Commedia, Paris, libraire de Firmin Didot frères 1844. Die Schlußworte lauten hier: „ma quelle che io posso, rendo, benedicendo in eterno il nome suo"; die Anfangsworte aller Editionen dagegen: „Solone il cui petto (pecto)" etc. Von den Auslassungen in diesem verkürzten Texte betreffen auch einige den geschichtlichen Gegenstand selbst; so z. B. wird das wichtige Verhältniß Dante's zur italienischen Volkssprache, deren Gebrauch er in die Dichtung einführte, nicht berührt, ebenso werden die Charakterzüge des Dichters nur unvollständig gegeben und von seinen Schriften theils oberflächlich gehandelt, theils ganz geschwiegen. In einigen Fällen widerspricht die verkürzte Edition den Aussagen der anderen; während diese z. B. die Vermuthung ausspricht, daß die Liebe dem Geiste des jungen Dante nicht wenig hinderlich gewesen sein müsse, obwol Viele auch das gerade Gegentheil davon behaupten, sagt der Epitomator ohne Einschränkung, sein Geist sei vorzugsweise durch den Anblick dieser Jungfrau für die Dichtung geweckt worden, und wo der alte Text erzählt, er habe nicht ohne Schwierigkeit (non senza fatica) den jahrelang abgebrochenen Faden seiner Commedia wieder aufgenommen, läßt der Epitomator das „non" geradezu weg. Die einzige Bemerkung, welche derselbe da hinzufügt, wo von Dante's Aufenthalt in Paris die Rede ist nämlich daß er daselbst nicht ohne großen Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen den' Studien obgelegen habe, könnte von Giovanni di Serravalle herrühren, der in seinem Commentare zur Commedia berichtet, Dante habe aus Geldnoth das Doctorat in der Theologie nicht absolviren können, deshalb Paris verlassen und sei nach Florenz heimgekehrt (s. die Stelle bei Arrivabene im Dante-Bartoliniano Vol. III. Part. I. p. 182. und Separat-Ausg. p. 41b.). Doch widerstreitet gerade diese Stelle anderseits der oben erwähnten Annahme Rocco's, daß dieser Commentator zugleich der Epitomator der Vita sei, indem Jener den Aufenthalt Dante's in Paris unmittelbar vor sein Priorat verlegt („factus fuit prior in palatio populi florentini, et sic coepit sequi officia palatii, et neglexit studium, nec rediit Parüs"), während dieser, übereinstimmend mit dem alten Texte, den Dichter erst während seines Exiles nach Paris gehen und von da aus Veranlassung des Römerzuges Heinrich's VII. nach Italien zurückkehren läßt. Es sei deshalb erlaubt, die Redaction der letzteren von Seiten des Giov. da Serravalle vorläufig noch in Frage zu stellen. Daß jedoch nicht Boccaccio selbst, sondern ein Anderer diese Redaction vorgenommen habe, darauf deutet eine an sich geringfügige Auslassung hin; während nämlich da, wo von den Gemüthsleiden und dem mühseligen Aussehen des jugendlichen Dichters bald nach dem Tode seiner Beatrice die Rede ist, und wie wenig er sich in dieser Zeit vor Anderen habe sehen lassen, der Verf. der alten Edition die Einschränkung beifügt: „benchè ai miei" (p. 21), vermißt man in der verkürzten Abfassung diese zu bestimmt auf Boccaccio hinweisenden Worte, obwol der Epitomator in anderen Fällen es nicht vermeidet, sich bei seinen Mittheilungen, gleich dem ursprünglichen Erzähler, der ersten Person zu bedienen. Noch einige andere Unterschiede beider Editionen s. Anmm. 93. 106. 108.

78) Gef. XV. Den Familiennamen Alighieri (oder vielleicht urkundlicher Aighieri, vgl. B. Fratticelli, Storia della vita di Dante Alighieri, Firenze, C. Barbera 1861. p. 16 ff.) leitet Boccaccio von der Gemahlin des Cacciaguida her, die aus dem Geschlechte der Aldighieri in Ferrara stammte und aus Vorliebe für ihren Geschlechtsnamen einem ihrer Söhne, dem Urgroßvater unseres Dichters (nach dem Stammbaume bei Pelli), denselben beilegte;

Digitized by Google

mit der Zeit wandelte sich jedoch Aldighieri in Alighieri um. Die Späteren blieben im Ganzen bei dieser Herleitung; nur der Commentator Benvenuto Rambaldi weiß außerdem noch anderen Rath, indem er Aldighieri zugleich als „quasi alta digerens, vel alia digerens quam alii poëtae" erklärt (bei Murat. Antiqu. I. p. 1036). Was den Ursprung des Taufnamens Dante betrifft, so findet sich schon in dem Commentare des Pietro Alighieri (p. 513.) die wunderliche Ableitung von dare, in der Art, daß Dantes so genannt worden sei, „quia — dedit se ad diversa, scil. primo ad theologiam, secundo ad poetica". Von den nächstfolgenden Commentatoren schloß sich Benvenuto Rambaldi (Murat. I. p. 1036.) dieser gezwungenen Interpretation an: „quasi dans se ad multa. Dedit namque se universaliter ad omnia" etc, wozu sich jedoch wieder noch ein anderer Deutungsversuch, als ächte Probe damaliger Philologie, gesellt, nämlich: „Vel dictus est Dan-tes, quasi dans Theu, id est Dei et Divinorum notitiam." Boccaccio hatte doch zuvor schon, dem Benvenuto sonst so gern folgt, in der Vita (p. 13.) und noch umständlicher im Commento (I. pp. 20. 21.) die Erklärung gegeben, daß die Aeltern, von Vorausahnung beseelt, dem Neugeborenen mit Recht den Namen Dante beigelegt; denn die Folge habe ihn, den von Gott besonders Begnadigten, als Wiedereinführer der aus Italien verbannten Musen, als Wiedererwecker der im Todesschlafe liegenden Poesie und als denjenigen, der die florentinische Mundart regelte und ihre Schönheit zur Anerkennung brachte, oder, wie die verkürzte Edition es zusammenfaßt, als „datore di maravigliosa dottrina" erwiesen. Dieser Auffassung folgte dann der Commentator Francesco da Buti in seinem Proemio. Es läßt sich gar nicht denken, daß diese alle nichts von der einfachen, einzig richtigen Ableitung des Namens, nämlich der Zusammenziehung aus dem öfter vorkommenden Durante, gewußt haben sollten, um so weniger, als Boccaccio weiterhin ohne alles Bedenken die familiäre Zusammenziehung Bice aus Beatrice wie selbstverständlich gelten läßt (p. 17.); vielmehr ist jene erste Ableitung wol nur eine Caprice mittelalterlicher Deutungssucht. Filippo Villani, der auf Boccaccio zunächst folgende Biograph Dante's, läßt zuerst der nüchternen Wahrheit ihr Recht, indem er erzählt, der Knabe sei in der heiligen Taufe Durante genannt worden, und hinzusetzt: „sed syncopato nomine, pro diminutivae locutionis more appellatus est Dante." Zum Ueberfluße läßt sich noch auf den Wortlaut der Urkunde vom 8. Januar 1342 verweisen, worin der erneuerten Verurtheilung des Dichters vom Jahre 1315 gedacht wird und die mit den Worten beginnt: „Cum Durante, olim vocatus Dante quondam Alagherii de Florentia, fuerit condepnatus" etc. (bei Pelli Memorie 1758. p. 78. Anm. 3. Ausg. von 1823 p. 109. Anm. 54. Del veltro allegorico de' Ghibellini p. 368.). Bezüglich der Vorfahren und Angehörigen des Dichters führt Pelli in den Memorie einige Actenstücke an, insbesondere ein Verkaufsinstrument vom 16. Mai 1332 (Ausg. von 1758 pp. 21. 24. Ausg. von 1823 p. 34. Anm. 24.). Nachricht von einer Schwester Dante's, die an den Florentiner Leon Poggi verheirathet war, und einem ihrer Söhne, Namens Andrea, gibt Boccaccio im Commento II. p. 207. Vgl. Anm. 108.

79) Beide Editionen fügen dieser Jahreszahl die unrichtige Bemerkung bei, daß damals Urban IV. auf dem päpstlichen Stuhle saß; es sollte statt dessen Clemens IV. heißen, da nach übereinstimmenden Berichten (Giov. Villani VI. c. 91.) Jener schon im Spätherbst 1264 starb und nach fünf Monaten der Andere gewählt wurde. Vgl. oben Anm. 47.

80) Commento di Giov. Boccaccio I. p. 33. Vgl. weiterhin Anm. 93. Diese Angabe stimmt mit des Dichters Aeußerung im Paradiso XXII. v. 110 ff., daß er im Zeichen der Zwillinge, also etwa zu Ende des Monates, geboren sei, überein. Nun findet sich zwar noch speziell in Elias Reusner's Ephemeris sive Diarium historicum: in quo est epitome omnium Fastorum et Annalium tam Sacrorum quam profanorum etc. Francofurti, ex officina typographica Nicolai Bassaei 1590. p. 81. zu dem Datum: VI. Kal. Junii, d. i. 27. Mai, als Geburtstag vermerkt „Dantis Aligeri Poetae Florentini 1265", und Bayle in seinem Dictionnaire führt diese Notiz an; doch sehe ich mich außer Stande, den Grund oder Ungrund derselben nachzuweisen und muß sie auf sich beruhen lassen.

81) Beide Orte werden von dem Verf. der Zeit nach geflissentlich auseinander gehalten; den Aufenthalt in Bologna schließt er an den Jugendunterricht im väterlichen Hause, den in Paris dagegen leitet er mit den Worten ein: „già vicino alla sua vecchiezza" (p. 15.) und man überzeugt sich bald, daß er damit keinen anderen meint, als den später noch zweimal erwähnten, von welchem ihn die Ankunft Heinrich's VII. in Italien zurückrief (pp. 33. 51). Zwar hat man aus dem Umstande, daß der Dichter im 10. Ges. des Paradiso (v. 133 ff.) neben verschiedenen namhaften Kirchenlehrern gerade einen der wenigst bekannten, den Scholastiker Siger (Sigieri) aus Brabant, mit einem so bestimmten örtlichen Merkzeichen hervorhebt, auf persönliche Bekanntschaft geschlossen und daß Jener den Vorlesungen desselben in der Strohgasse (vico degli strami) zu Paris, natürlich vor 1300, da

Digitized by Google

der Dichter ihn sonst nicht unter den abgeschiedenen Geistern antreffen konnte, selbst beigewohnt habe; aber weder was Ozanam (p. 259 ff.) aus le Clerc's Untersuchungen über Siger anführt, noch auch die beistimmende Bemerkung Wegele's (S. 84.) machen die Annahme eines Studienaufenthaltes vor 1300 irgendwie glaublich. Da Dante doch jedenfalls in Paris war, so konnte er ja, ohne Siger selbst noch gehört zu haben, Näheres über ihn erfahren, und ebenso geht aus der uneingeschränkten Feier des Thomas Aquino in Dante's Paradiso, während die französischen Philosophen um 1303 sich entschieden von demselben abwendeten, keineswegs hervor, daß der Dichter noch vor 1300 in Paris gewesen sein müsse. Als wenn er nicht später von diesen geistigen Bewegungen Kenntniß nehmen und trotzdem bei der Feier des Doctor angelicus bleiben konnte! Auch müßte man ja, wenn dieser Einwand etwas gelten sollte, zugleich annehmen, daß der Dichter den zehnten Gesang des Paradiso, also nahezu den Schluß des Werkes, in so überaus früher Zeit geschrieben habe, wie bis jetzt noch Niemand zu behaupten gewagt. Die in Anm. 77. angeführte Notiz des Giovanni di Serravalle von einem Studienaufenthalte Dante's in Paris vor 1300 wird also durch nichts unterstützt und erweist sich als unhaltbar.

82) Comment III. pp. 196. 208.

83) So z. B. in der genauen Angabe, daß Beatrice die Tochter des florentinischen Bürgers Folco Portinari war.

84) I. p. 248, wo sich in Betreff Beatricens noch bemerkt findet, daß sie dann verheirathet gewesen sei an einen Cavaliere de' Bardi, genannt Messer Simone. Boccaccio beruft sich dabei auf die Mittheilung einer der Beatrice nahe verwandten glaubwürdigen Person. Urkundliche Nachricht von Beatricen und ihren Aeltern gibt das Testament des alten Portinari vom 15. Januar 1287, in Pelli Memorie, Ausg. 1823 p. 75. Anm. 24.

85) Name und Geschlecht der Frau werden in der Vita nicht genannt; im Commento dagegen (II. p. 208.) gelegentlich bemerkt: „la qual fu chiamata madonna Gemma". Daß dieselbe aus der Familie der Donati war, deutet zwar Boccaccio in einer späteren Bemerkung an, wo er sagt, Dante habe bei seiner Flucht keine Besorgniß um die persönliche Sicherheit seiner Frau haben dürfen, da unter den Häuptern der siegenden Partei ein Blutsverwandter von ihr war (p. 31.); mit Bestimmtheit erwähnt es jedoch erst Leonardo Bruni in seiner Vita di Dante; Genaueres, so auch den Namen ihres Vaters Manetto, enthalten zwei Documente aus den Jahren 1297 und 1332. (S. Pelli Memorie 1758. p. 67. Anm. 2. Ausg. 1823 p. 77. Anm. 29.)

86) Die kürzere Edition (p. VII) führt solcher Liebesverhältnisse zwei an, das eine zu der soc. Pargoletta in Lucca, das andere aus der letzten Lebenszeit des Dichters zu einer Alpenbewohnerin im Casentino (Alpigina), die, obwol schön von Antlitz, doch mit einem Kropfe behaftet gewesen sei, zu deren beider Lobe er Manches gedichtet. Näher betrachtet, beruht jedoch die Annahme des ersteren nur auf Purg. XXIV. vv. 37. 43., wo die Auskunft der Commentatoren über die Gentucca so verschieden lautet, daß z. B. Benvenuto Rambaldi dies gar nicht als Eigennamen, sondern für gens obscura auffaßt (Murat. I. p. 1226), mit Bezug auf Purg. XXXI. v. 59. und einige Verse in den lyrischen Gedichten, z. B. in der Ballate „Io mi son pargoletta bella e nuova", wo das Wort pargoletta die ungefähre Beziehung auf ein Mädchen zuläßt; was die Alpenbewohnerin betrifft, so findet man sie ebenfalls nirgend sonst, als in dem Verse „O montanina mia canzon, tu vai", derjenigen Canzone, von welcher der Brief Dante's an den Markgrafen Moroello Malaspina begleitet gewesen zu sein scheint („Amor, dacchè convien pur ch' io mi doglia"; vgl. oben Anm. 32.). Auf gleiche Weise verhält es sich mit der sog. Pietra degli Scrovigni aus Padova, die ihr Dasein als Geliebte Dante's ebenfalls nur der spielenden Anwendung des Wortes pietra in mehreren Gedichten, z. B. in der Sestine „Al poco giorno, ed al gran cerchio d' ombra" zu verdanken hat; erst der Poet Antonio Maria Amadi im 16. Jahrhundert, wie C. Witte berichtet (Anmerkungen zu Dante's lyrischen Gedichten S. 108), entnahm daraus eine Beziehung zu der oben genannten Dame. Außerdem erwähnt l'Ottimo Commento in der Glosse zu Purg. XXXI. v. 55. (T. II. p. 549.) noch einer Lisetta, wahrscheinlich mit gleichem Rechte, wie alle früheren Angaben, die insgesammt fast unbegründet erscheinen. Der Beschuldigung so oft wiederkehrender Liebesthorheiten darf mit Recht, abgesehen von dem strengen Sinne der Commedia, das schöne Sonett „Io mi credea del tutto esser partito" entgegengehalten werden, worin Dante seinem Freunde Cino da Pistoja allzuleicht bewegliche Liebe vorwirft und ihn zur Besserung auffordert:

„Chi s' innamora, siccome Voi fate,
Ed ad ogni piacer si lega e scioglie,
Mostra ch' Amor leggiermente il saetti:
Se 'l vostro cuor si piega in tante voglie,

Digitized by Google

Per Dio vi prego che voi 'l correggiate,
Sì che s' accordi i fatti a' dolci detti."

87) Boccaccio stellt hier den Einfluß Dante's auf die öffentlichen Dinge als so überwiegend dar, daß er versichert, die Republik habe nichts von Bedeutung ohne den Rath desselben vorgenommen: auf ihm schien das Vertrauen, die Hoffnung Aller, schienen alle göttlichen und menschlichen Dinge zu ruhen. Doch hören wir nichts Näheres über den Zeitraum, auf welchen diese heimatliche politische Wirksamkeit Dante's zu beziehen; über das Ende desselben, nämlich mit beginnendem Exile, sind wir wol im Klaren, keineswegs aber über den Anfang, und doch möchten wir so gern auch von Dante's Verwendung im Staate vor seinem Eintritt in das Priorat etwas Bestimmtes erfahren: denn es läßt sich nicht annehmen, daß der Biograph bei dem, was er von dem politischen Einflusse desselben sagt, nur an das zweimonatliche Priorat gedacht haben sollte. So steht z. B. urkundlich fest, daß Dante, nachdem er sich im Jahre 1297, oder wol gar schon 1295, dem Brauche gemäß, um ein öffentliches Amt antreten zu können, in eine der Zünfte, und zwar in die der Aerzte und Apotheker (arte dei medici e degli speziali), hatte einschreiben lassen (Velli, Ausg. 1758 p. 64, Ausg. 1823 p. 90. Fraticelli, Vita di Dante 1861 p. 135.), auch schon am 8. Mai 1299 von der florentinischen Commune an die von San Geminiano als Gesandter geschickt wurde (s. Velli Memorie, Ausg. 1823 p. 94. Balbo Vita di Dante p. 123.). Zwei Parteien, so fährt der Erzähler fort, kämpften in Florenz gegen einander. Dante that Alles, um sie zu versöhnen; als es ihm nicht gelang, beschloß er, das Gericht Gottes fürchtend, sich in das Privatleben zurückzubegeben; dann aber zogen ihn doch die eitlen Ehren, die Süßigkeit des Ruhmes wieder so sehr an, daß er, im Vertrauen auf seinen persönlichen Einfluß, die Lehren der Philosophie und alle warnenden Beispiele der Vorzeit von dem Falle des Ruhmes außer Acht lassend, sich abermals in das Gewirr der politischen Thätigkeit stürzte. Anfangs versuchte er eine dritte Partei, als die ausschließend gerechte, den beiden anderen gegenüber aufzustellen; als er jedoch dieses Bemühen vergeblich sah, schloß er sich an die ihm gerechter erscheinende von jenen beiden an und arbeitete mit ihr für das Heil des Vaterlandes. Aber die Verwirrung nahm mehr und mehr überhand, ja man griff zu Feuer und Schwert, bis die Partei Dante's, durch das Gerücht von ungeheuren Rüstungen der Gegner in Schreck gejagt, ihr Heil nur noch in der Flucht sah und die Stadt verließ. In den Tagen darauf wüthete das Volk gegen das Eigenthum der Vertriebenen, die Sieger gestalteten nach ihrem Sinne das Staatswesen um und verurtheilten die Häupter der Gegenpartei, unter ihnen vorzugsweise Dante, zu ewiger Verbannung und zum Verlust ihrer Güter, die theils in den Seckel des Staates, theils in den der Sieger fielen (pp. 27—30).

88) [Dante im Exile.] Dante selbst nennt im Parad. XVII. vv. 70—71. als seine erste Zuflucht im Exile „la cortesia del gran Lombardo", und daß er darunter einen aus der Familie della Scala, welche zu Verona herrschte, versteht, bezeichnet er deutlich durch die Angabe des Familienwappens im darauf folgenden Verse:

„Che 'n sulla scala porta il santo uccello"

Die Regierungsfolge der damaligen Fürsten von Verona ergibt sich aus Ferreti Vicentini historia (Murat. scriptt. T. IX. p. 1022 f.) und noch genauer aus dem Chronicon Veronense des Parisius de Cereta (Murat. scriptt. T. VIII. p 641.). Beide melden übereinstimmend mit Giov. Villani (VIII. 47.) den Tod des Alberto della Scala im Jahre 1301; darauf folgten nach einander die drei Söhne desselben, Bartolomeo bis in die Mitte des Jahres 1303, Alboino vom 7. März 1304 bis zum letzten December 1311, Cane Grande (geb. den 9. März 1291) vom Beginne des Jahres 1312 an. Wenn nun feststeht, was keinen Zweifel leidet, daß Dante zu Anfange des Jahres 1302 in's Exil ging, so ist der Irrthum Boccaccio's ersichtlich. Anstatt Bartolomeo's dessen Nachfolger Alboino anzunehmen, hindert wol die dem letzteren im Convito Tratt IV. c. 16. ertheilte Rüge. Uebrigens fehlt für diesen ersten Aufenthalt Dante's bei denen della Scala jeder authentische Beweis und wir haben darüber nur die kurzen, einander widersprechenden Aussagen der Commentatoren und Biographen. Von den ersteren geben Pietro Dante, Ottimo Commento und Benvenuto Rambaldi übereinstimmend Bartolomeo an; von den letzteren schweigen Filippo Villani und Leonardo Bruni über die Person, Manetti und Landino nennen mit Boccaccio den Alberto, Vellutello dagegen den Alboino. Woher aber bei Giovanni Villani (XI. c. 94 resp. 93) anstatt Alboino der wunderliche Name Checchino, sowol in der Ausgabe von Muratori als in der neuesten Triester von 1857? Doch wol nichts anders als ein Lese- oder Druckversehen. Von den weiteren Aufenthalten Dante's, deren Boccaccio in Kürze und in solcher Weise gedenkt, daß wir sie bis zum Römerzuge Heinrich's VII. im Jahre 1310 annehmen müssen, kennen wir auch aus anderen Quellen äußerst Weniges. Zuerst wechselweise bald im Casentinischen Thale beim

Digitized by Google

Conte Salvatico; bald in der Landschaft Lunigiana beim Marchese Moroello (Moruello, Marbello, Manuello, Moronello, sogar Marcello) Malaspina; bald in den Bergen unweit Urbino bei denen della Faggiuola. Unter jenem Conte Salvatico ist Guido, ein Bruder des bekannteren Alessandro da Romena, zu verstehen, den die florentinischen Verbannten, wie Leonardo Bruni berichtet, im Jahre 1304 an die Spitze eines kriegerischen Unternehmens gegen ihre Vaterstadt stellten (vgl. oben Anm. 22.). In der That zeigt ein Actenstück, dessen Datum leider zweifelhaft, indem es von Pelli (Memorie Ausg. 1758 p. 84. Ausg. 1823 p. 117.) in das Jahr 1307, von C. Troya (Del veltro alleg. p. 303.) mit Zuversicht in das Jahr 1304, von Fraticelli jedoch (Vita di Dante pp. 166. 194. Anm. 17.) mit mehr Grund in den Juni d. J. 1306 gestellt wird, unseren Dichter als Theilnehmer einer Zusammenkunft von Ghibellinen und Bianchi zu San Godenzo im casentinischen Thale Mugello, das zu dem Landgebiete jenes Guido Salvatico gehörte. Seinen Aufenthalt bei den Malaspina in Lunigiana, und zwar etwa für das Ende des Jahres 1306, bezeugt Dante selbst in der Form ihm geschehender Vorausverkündigung, Purg. VIII. v. 133. Außerdem aber liegen uns zwei Actenstücke, vom 6. Oct. 1306, über die Entsendung des Dichters von Seiten des Franceschino für sich und im Namen seiner Vettern Moroello (in beiden Urkunden Morrocllus) und Corradino Malaspina als Procurator eines Friedensschlusses mit dem Bischof Antonio von Luni vor (s. Dantis Alighieri legatio pro Francischino Malaspina ad ineundam pacem cum Antonio episcopo Lunensi et constitutio pacis ann. MCCCVI denuo rocognita et iterum in lucem edita consilio et sumptibus G. J. Bar. Vernon. Pisis ex officina Nistriana 1847; auch bei Fraticelli Vita di Dante p. 197. Anmm. 20. 21. Ueber die Familie der Malaspina s. Fraticelli, lettera ad A. Torri in studi inediti su Dante A. Firenze 1846. pp. 197—207; desgl. Fraticelli, Vita di Dante pp. 207 ff. 326 ff.). Ein etwas früheres Actenstück desselben Jahres, nämlich vom 27. August, läßt Dante als Theilnehmer einer Verhandlung in Padova erscheinen (Pelli Ausg. 1758 p. 83. Ausg. 1823 p. 115). Dann befand sich derselbe im Jahre 1307 oder 1308 in der Romagna, wo der Cardinal degli Orsini, Legat Clemens' V., die Ghibellinen begünstigte, und zwar zu Forli als Sekretär des von der Partei zum Generalcapitän erwählten Scarpetta degli Ordelaffi; dies bezeugt wenigstens der Historiker Flavio Biondo im 15. Jahrhundert, der Actenstücke zu Gesichte bekam, in denen Dante's oft Erwähnung geschieht (Del veltro alleg. p. 205.). Unter denen della Faggiuola, von welchen Boccaccio weiter spricht, kann er nur das hervorragende Haupt dieser Familie, den bekannten Uguccione, meinen, der zu wiederholten Malen die Würde des Podestà von Arezzo bekleidete und so eben wieder, nach fünfjährigem Exil, im Jahre 1308 als solcher dahin zurückgekehrt war. Hatte er vor dem Jahre 1306 als Hauptmann an der Spitze der Ghibellinen in der Romagna gestanden, so feindete er sie nun auf's Heftigste an; in demselben Jahre verabredete er mit seinem Schwiegersohne Corso Donati einen Anschlag auf Florenz, der jedoch mißlang und mit dem Untergange des letzteren endigte (Giov. Villani VIII. c. 96.). Wenn C. Troya vermuthet, daß diese gemeinsame Haltung beider, gewissermaßen eine beabsichtigte Theilung der Gewalt in Florenz unter ihnen, bei den damaligen Zeitumständen nach dem Sinne Dante's gewesen, der durch seine Frau aus dem Hause der Donati beiden Machthabern anverwandt war, so ist dies nichts weiter, als eine Vermuthung, und es läßt sich durchaus kein freundliches Verhältniß des Dichters weder zu Corso Donati, dem er ja hauptsächlich seine Verbannung verdankte, noch auch für jene Zeit zu Uguccione mit einiger Sicherheit nachweisen. Erst nach dem Tode Heinrich's VII. von Luxemburg, als die Anhänger der kaiserlichen Gewalt scheu zurücktraten und Uguccione allein noch es seinem Vortheil angemessen fand, an die Spitze der niedergeschlagenen Partei zu treten, und als Gebieter von Pisa und Lucca, wie Giov. Villani (IX. c. 54.) sagt, „große Dinge" vollbrachte, so besonders gegen den König Robert von Neapel und die Florentiner im Jahre 1315 den 29. August den Sieg von Montecatini erfocht (Giov. Villani IX. c. 70 ff.), da mochte unser Dichter — im Herbste desselben Jahres kam von dem königlichen Statthalter in Florenz die Erneuerung des Strafurtheiles gegen ihn (s. weiterhin Anm. 159.) — wol Veranlassung finden, dem glücklichen Sieger näher zu treten; in diese Zeit mag demnach sein Aufenthalt in Lucca treffen, dessen er Purg. XXIV. vv. 37—45. erwähnt. Und als der Gewaltige im folgenden Jahre durch den Verrath des Castruccio Castracani, der dann seine Stelle einnahm, der Herrschaft über Lucca verlustig ging und nach Verona zu seinem Freunde Cane della Scala sich wendete, dem er seitdem bis zu seinem Tode im Jahre 1320 als Kriegsbefehlshaber diente (Giov. Villani IX. cc. 78. 86. 121.), ist es nicht unwahrscheinlich, daß mit ihm auch Dante diesen Weg nahm und von da ab einige Zeit am Hofe zu Verona verweilte. Aber das Alles ist nur wahrscheinlich und kein Zeugniß liegt vor, das diese Vermuthungen C. Troya's zur Gewißheit erhöbe. Jedenfalls stimmen sie wenig zu dem Be-

Digitized by Google

richte Boccaccio's, der alle diese Aufenthalte, dazu noch einen kurzen in Bologna, von dem wir sonst gar nichts wissen, außer daß auch der Chronist Giovanni Villani desselben als eines Studienaufenthaltes um diese Zeit gedenkt (IX. c. 136), und einen abermaligen in Verona vor das Erscheinen Heinrich's von Luxemburg in Italien setzt und nach dem Tode desselben nur noch das letzte Verweilen Dante's in Ravenna kennt, worin er freilich irrt, wenn wir auch außer Stande sind, seine Mittheilungen in dieser Hinsicht überall genau zu rectifiziren. Noch einige andere Aufenthalte während des Exiles werden erwähnt: so bei Guido da Castello in Reggio (Oberitalien), s. Benvenuto Rambaldi zu Purg. XVI. (Murat. I. p. 1207), und bei der Familie Paratico in Brescia, s. Pelli, Memorie Ausg. 1823. p. 134.

89) Siehe ob. Anm. 25.

90) Nach Paris, so erzählt Boccaccio, habe sich Dante begeben, als er jede Hoffnung auf Heimkehr in die Vaterstadt schwinden sah, und daselbst habe er sich ganz dem Studium der Theologie und Philosophie gewidmet und manches Versäumte in seinem Wissen nachgeholt. Wenn ihn von da, wie der Biograph versichert, die Nachricht von dem Unternehmen Heinrich's von Luxemburg nach Italien zurückrief, so haben wir mit Berücksichtigung der zuvor erwähnten Umstände den Pariser Aufenthalt etwa zwischen die Jahre 1308 und 1310 zu stellen (vgl. oben Anm. 81). Mit Recht macht C. Troya darauf aufmerksam, daß Boccaccio über denselben gut unterrichtet sein konnte, da sein Vater bei den Executionen der Templer in der französischen Hauptstadt (1310—14) zugegen war, wie er in seiner Schrift De casibus virorum illustrium, August. Vindel. 1544. p. 260., mittheile. Ob sich an den Aufenthalt in Paris zugleich ein Besuch in Oxford in dieser oder in anderer Zeit knüpfte, muß unentschieden bleiben, da weder die Aeußerung darüber in dem ungedruckten Commentare des Giovanni di Serravalle, noch das „extremosque Britannos" in dem Carmen des Boccaccio, worin dieser die Reisen Dante's erwähnt (s. Arrivabene im Dante-Bartol. p. 202. Neuere Sep.-Ausg. p. 47), zur Beglaubigung genügen können.

91) Wann dieser spätere Aufenthalt Dante's am Hofe der Scala in Verona geendet, darüber liegt uns kein bestimmtes Zeugniß vor, so daß wir auch nicht wissen, ob er zur Zeit seiner Disputation de aqua et terra, die den 20. Januar 1320 (oder 1321?) stattfand, sich noch bei Can Grande in Verona befand oder zu diesem Zwecke von Ravenna dahin kam (s. ob. Anm. 20.). Von der Frivolität des dortigen Hoflebens und wie wenig sie dem ernsten Dichter behagen konnte, davon ging manches Geschichtchen von Mund zu Munde (s. Arrivabene in dem Abschnitt „Aneddoti" unmittelbar vor „Morte di Dante", und die Bemerkung bei Petrarca, Rerum memorabilium lib. II. c. 4. s. unten Anm. 176). Auch von einigen anderen zeitweiligen Aufenthaltsorten um die Jahre 1318 und 19 berichten Tradition und darauf bezügliche Oertlichkeiten: so wird Gubbio genannt, der Wohnort des befreundeten Bosone de' Raffaeli, dessen Kinder Dante unterrichtet haben soll und unter dessen Namen ein den Inhalt der Commedia erklärendes Gedicht in terze rime bekannt ist (vgl. weiter unten Anm. 198); so das benachbarte Kloster di Fonte Avellana, dessen Lage am Berge Catria der Dichter selbst schildert (Parad. XXI. v. 106 ff.) und wo manche Erinnerungszeichen seiner gedenken; so auch Udine, wo ein Fels in einer Grotte bis zum heutigen Tage von den Bewohnern Dante-Sitz genannt wird. Ebenso nennt man noch gegenwärtig in Mulazzo, das den Malaspina gehörte, einen Dante-Thurm und ein Dante-Haus (siehe lettera di P. Fraticelli al Dott. A. Torri in studi inediti, Firenze 1846. p. 200.) Bezüglich eines wahrscheinlichen Aufenthaltes auf dem casentinischen Schlosse Poppi im Jahre 1311 vgl. oben Anm. 22.

92) Wann Dante seinen bleibenden Wohnsitz in Ravenna genommen, ist nicht genau festzustellen. Darf man der Aechtheit des oben angeführten, aus Venedig datirten Schreibens von ihm an Guido da Polenta, den Fürsten von Ravenna, und dem beigesetzten Datum trauen [s. ob. Anm. 34], so ergibt sich bereits für das Jahr 1314 ein näheres Verhältniß zwischen beiden, ja selbst ein friedliches Verweilen in der Stadt, so daß man eine zweimalige Anwesenheit des Dichters in Ravenna, und dazwischen seine Besuche in Lucca und Verona, annehmen müßte. Was die Behauptung der Franziskaner in Ravenna betrifft, daß Dante sich unter die Tertiarii ihres Ordens habe einschreiben lassen, weshalb er auch bei ihnen begraben worden sei, so ist in Ermangelung jedes anderen Zeugnisses weder etwas dafür noch dagegen zu sagen. Daß er in dem Kloster der frati minori beigesetzt wurde, berichtet auch Boccaccio; indeß nöthigt das noch nicht zu jener Annahme, da er doch in jedem Falle irgendwo ein kirchliches Begräbniß finden mußte. Die mir vorliegende Ausgabe des älteren Textes der Vita aus dem gegenwärtigen Jahrhundert [ohne sonstige Bestimmung, s. ob. Anm. 77.] hat als Todesjahr die unrichtige Zahl 1325 [p. 36] und ebenso die kleine Octav-Ausgabe von 1544 unrichtiger Weise 1322, anstatt des hinreichend beglau-

digten 1321, das sich sowol in dem ältesten Abdrucke der Vita von 1477 (Vindeliana) als in der verkürzten Edition, wie auch im Commento (I. p. 33) findet.

93) Die beiden Texte der Vita und das Commento zeigen in der Angabe des Alters eine fortschreitende Verbesserung; der ältere Text sagt: „essendo egli già nel mezzo o presso del cinquantesimo sesto suo anno infermato," der jüngere: „essendo già al quinquagesimo sesto anno della sua età, e pervenuto infermo", das Commento (I. p. 20): „avendo già il cinquantesimo sesto anno della sua età compiuto". Diese letzte Angabe, als die allein richtige, findet sich ein paar Seiten weiterhin im Commento (p. 33) noch ausdrücklich bestätigt in der Stelle, aus der wir zugleich den Mai als Geburtsmonat Dante's erfahren. Boccaccio beruft sich da nämlich auf die Mittheilung des dem Dichter befreundeten Ser Piero di Messer Giardino aus Ravenna mit den Worten: „affermandomi avere avuto da Dante, giacendo egli nella infermita della quale e' morì, lui avere di tanto trapassato il cinquantesimosesto anno, quanto dal preterito maggio aveva infino a quel dì". Wenn die beiden uns überlieferten lateinischen Grabschriften [s. die folgende Anmerkung] den Todestag durch „Septembris Idibus" bezeichnen, so soll das offenbar nicht streng als der 13. des Monates genommen werden, sondern in poetisch rednerischer Weise für den nächstfolgenden Tag mitgelten.

94) Zu jenen gehören der älteste Abdruck von 1477 (Vindeliana), der florentinische von 1723 und die verkürzte Edition; zu diesen die Sermartelli'sche Ausgabe von 1576 und die mir vorliegende aus dem gegenwärtigen Jahrhunderte trotz der im Texte selbst vorangehenden Ankündigung von 14 Versen. [Bezüglich der florentinischen Ausgabe von 1723 und der Sermartelli'schen von 1576 s. Pelli Memorie 1758. p. 102. Anm. 2. Ausg. 1823 p. 145. Anm. 13.] Eigenthümlich, daß die kleine Octav-Ausgabe von 1544, obwol sie ebenfalls von den 14 Versen spricht, das Gedicht dann nicht folgen läßt, sondern die Stelle leer hat, als ob der Herausgeber einen Zweifel dabei nicht habe überwinden können.

95) Manetti's Angabe, daß die sieben Distichen zuerst das Denkmal schmückten, wird durch die um ein halbes Jahrhundert frühere des Filippo Villani bestätigt, welcher in seiner Vita Dantis bestimmt versichert, der Fürst von Ravenna habe befohlen, dieselben auf die Vorderseite des Sarkophages zu setzen. Manetti, von dessen Vita Dantis im dritten Abschnitte die Rede ist, starb im Jahre 1459, erlebte also nicht mehr die von Bernardo Bembo im Jahre 1483 vorgenommene Haupt-Restauration des Monumentes. Die sechs gereimten Hexameter an demselben wurden geschont, und wie Pelli, Foscolo und Ampère bezeugen, befinden sie sich jetzt noch an der Front des Sepolcro. Sie lauten:

„Jura monarchiae superos Phlegetonta lacusque
Lustrando cecini voluerunt fata quousque.
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris
Auctoremque suum petiit felicior astris,
Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris."

Paolo Giovio im 16. Jahrhunderte schreibt diese Verse, wie Pelli anführt, Dante selbst zu; die Aelteren dagegen wissen sämmtlich nichts davon. Benvenuto Rambaldi, der sie über die Einleitung seines Commentares geschrieben [mit der Variante reddit statt petiit im 4. Verse; auch Manetti hat zwei Varianten, nämlich im 3. Verse nostri statt cessit und edita statt hospita], versichert im Gegentheil in der Glosse zu Ges. XXX. v. 133. des Paradiso, wo er von dem Tode und der Bestattung des Dichters spricht, daß diese Grabschrift von Giovanni del Virgilio herrühre, freilich ohne sie an dieser Stelle selbst zu wiederholen oder näher zu bezeichnen (bei Murat. Antiqu. I. p. 1297). Auf welche Weise in den oben [vorige Anm.] erwähnten beiden Ausgaben der Vita die Zusammenstellung der sechs gereimten Hexameter mit den vorangehenden sieben reimlosen zu Stande gekommen, läßt sich ohne Besichtigung der Handschriften nicht erkennen; dem Inhalte nach erscheinen sie als zwei verschiedene Grabschriften, worauf schon der Uebergang von der dritten Person (clauditur) zur ersten (cecini) hindeutet.

96) Was zunächst die bekannten Aeußerlichkeiten betrifft, so muß Jedem, der die Beschreibung bei Boccaccio und allen Späteren mit den überlieferten Porträts von Dante vergleicht, in einem Punkt ein Widerspruch auffallen. Während nämlich die Biographen übereinstimmend sein volles und krauses schwarzes Haupt- und Barthaar („i capelli e la barba spessi, neri e crespi") hervorheben, erblicken wir ihn auf Abbildungen stets nur mit kahlen Wangen und Kinn. Der Grund ist offenbar kein anderer, als daß alle Bildnisse, die wir kennen, bis auf eines, ihren Ursprung in der von Dante's Antlitz abgenommenen Todtenmaske haben, zu deren Herstellung natürlich das Barthaar entfernt werden mußte; jenes eine aber ist das im Jahre 1840 entdeckte Jugendbild, das wir der Hand sei-

Digitized by Google

nes Freundes Giotto verdanken und über dessen Bartlosigkeit sich Niemand wundern wird. Vollständiger über Dante-Bilder und Bildnisse habe ich in Nr. 7. des deutschen Museums von R. Prutz, Jahrg. 1860, gehandelt.

97) S. ob. Anm. 27. Nach Boccaccio's Mittheilung soll der Dichter einen Freund in Florenz, wie wenigstens der ursprüngliche Text sagt, inständig gebeten haben, sich für seine Rückkehr zu verwenden, wovon Dante's Brief selbst nichts erkennen läßt; dann nennt der letztere als die vorgeschlagenen Bedingungen der Rückkehr Erlegung einer Geldstrafe und öffentliche Demüthigung in der Kathedrale (solvere certam pecuniae quantitatem und pati notam oblationis), wogegen der Biograph an Stelle der Geldstrafe Gefängniß auf gewisse Zeit als die andere Bedingung anführt. Die verkürzte Edition fügt hier noch die bezeichnenden Worte nach Dante's brieflicher Antwort bei: „che Iddio togliesse via, che alcuno nel seno della filosofia allevato e cresciuto divenisse candeletto del suo commune", die ziemlich treu den Sinn der Originalstelle wiedergeben: „Absit a viro philosophiae domestico temeraria terreni cordis humilitas, ut more cujusdam cioli (scioli) et aliorum infamium quasi victus (vinctus), ipse se patiatur offerri!" Jenes „zur Wachskerze der Gemeinde werden" drückt die oblatio, den demüthigenden Bußgang, bei welchem der reuige Sünder eine Wachskerze tragen mußte, ganz treffend aus. Es scheint demnach kein Zweifel, daß der Verfasser des verkürzten Textes den Wortlaut des Dante'schen Briefes kannte.

98) „Se io vo, chi rimane, e se io rimango, chi va!"

99) In der verkürzten Edition fehlt diese kurze Auseinandersetzung der damaligen Verhältnisse, woran nicht viel verloren, da sie doch äußerst allgemein ist. Wenn der Verf. des älteren Textes erklärt, daß er von dem Ursprunge der beiden Parteinamen Guelfen und Ghibellinen nichts wisse, so hilft er diesem Mangel in dem später geschriebenen Commento gründlich ab, indem er sich da umständlich, und ohne einen Zweifel zu äußern, auf den fabelhaften Ursprung von dem Zwiste der beiden deutschen Barone Guelfo und Ghibellino einläßt (III. pp. 15. 16. vgl. ob. Anm. 69.).

100) Comment. II p. 89 ff.

101) Wie deren auch Franco Sacchetti, der jüngere Zeitgenosse Boccaccio's, in seinen Novellen erzählt, z. B. die Rügen Dante's gegen den Schmied sowie gegen den Eseltreiber, die bei gelegentlichem Singen den Text seiner Gedichte entstellten (Nov. CXIV. CXV. s. C. Balbo, Vita di Dante, Firenze 1853, pp. 188. 189). Beide Geschichtchen sind nach Florenz verlegt; in dem ersten ist von einer Canzone die Rede, in dem zweiten von einem Stück aus dem „libro di Dante", was gemeinhin auf die Commedia gedeutet wird. Im Falle diese Deutung richtig, so hätte sie das besondere Interesse für uns, daraus ersehen zu können, daß der Novellist die Verbreitung einzelner Stücke der Commedia im Volke zu Florenz noch vor Dante's Vertreibung — denn später war er ja nie mehr dort — angenommen habe.

102) Conv. Tratt. I. c. 1. „E se nella presente opera, la quale è Convito nominata, e vo' che sia, più virilmente si trattasse che nella Vita Nuova, non intendo però a quella in parte alcuna derogare, ma maggiormente giovare per questa quella; veggendo siccome ragionevolmente quella fervida e passionata, questa temperata e virile essere conviene. Chè altro si conviene e dire e operare a una etade, che ad altra" etc. Die verkürzte Edition der Vita sagt übrigens nichts von solcher Verleugnung des Jugendwerkes.

103) Boccaccio vermuthet nämlich (p. 81), daß der Dichter ursprünglich die Absicht gehabt habe, in dem Convito alle seine Canzonen zu commentiren, während derselbe Tratt. I. c. 1. ausdrücklich nur von vierzehn spricht.

104) Gern hätte der Legat (Messer Beltrame Cardinale del Poggetto), wie Boccaccio berichtet, dasselbe auch den Gebeinen des Dichters angethan, — die verkürzte Edition fügt bei: „se giustamente o no Iddio il sa" — wenn dies nicht ein edler Florentiner, Namens Pino della Tosa, der sich gerade damals in Bologna, wo die Sache vorgenommen wurde, aufhielt, und Messer Astigo (Ostagio) da Polenta durch ihr Ansehen bei dem Cardinale gehindert hätten.

105) p. 72: „e quello in rima vulgare compose con tanta arte, con sì mirabil ordine e con sì bello, che niuno fu ancora che giustamente potesse quello in niuno atto riprendere."

106) Die ursprüngliche Edition in dem mir vorliegenden Abdrucke gibt diese Verse unvollständig und mit verdorbenen Lesarten (p. 79); das Commento führt sie auch an, von Fehlern gereinigt, doch den dritten Hexameter ebenfalls nur halb (I. p. 31); die verkürzte Edi-

Digitized by Google

tion der Vita hingegen hat die drei Verse vollständig und lesbar (p. XXIX), in folgender Weise:

„Ultima regna canam fluido contermina mundo,
Spiritibus quae lata patent, quae praemia solvunt
Pro meritis cuique suis data lege tonantis."

107) Ueber den damaligen Bildungszustand in Italien spricht sich Boccaccio noch schärfer im Commento aus (I. p. 31), wo es heißt: Dante habe sich für das Volksidiom entschieden, als er sah, wie Virgil und die anderen lateinischen Dichter von den Vornehmen und Gebildeten ganz bei Seite gelegt wurden oder in die Hände gemeiner Leute fielen, und wie die Kenntniß der lateinischen Sprache bei den Vornehmen so selten geworden, daß, wenn sie ein lateinisches Buch lesen wollten, sie sich dasselbe erst in die Volkssprache übersetzen ließen. Es scheint jedoch, als wolle Boccaccio mit diesen Worten zugleich, oder vielleicht ausschließlich den Signori seiner Zeit einen Vorwurf machen; denn er bedient sich des Präsens: „de' quali se alcuno n' è che alcuno libro voglia vedere, e esso sia in latino, tantosto il fanno trasformare in volgare".

108) Wie in einem früheren Falle [s. oben Anm. 93], so zeigen auch in dieser Mittheilung die ursprüngliche Edition der Vita, die verkürzte Edition und das Commento eine stufenweise Vervollständigung. Bezeichnet die erste den Auffinder des Manuscriptes als „alcuno" [p. 73], so schon die zweite als „alcun parente di lui" [p. XXVI], und das Commento [II p. 207 ff.], das den ganzen Vorfall anschaulich und im Zusammenhange erzählt, nennt aufs Genaueste Namen und Verwandtschaft. Eine Schwester Dante's nämlich sei an den florentinischen Bürger Leon Poggi verheirathet gewesen. Der eine von ihren Söhnen, Namens Andrea, habe ganz die Gesichtszüge seines berühmten Oheims gehabt, sich auch wie dieser etwas schief gehalten [„e così andava un poco gobbo"], sei übrigens ohne wissenschaftliche Bildung [„fu uomo idioto"], aber mit natürlichem Verstande begabt und von anständigem Benehmen gewesen. Von diesem erklärt Boccaccio manche Mittheilungen über Dante, so auch die betreffende Geschichte empfangen zu haben. Als nämlich der Dichter mit seiner Partei aus Florenz gewichen und das Volk die Häuser der Vertriebenen plünderte, habe Dante's Frau auf den Rath von Freunden und Verwandten einige Kisten mit werthvolleren Sachen und mit Handschriften ihres Mannes aus ihrer Wohnung an einen sicheren Ort — der Codex Riccardiano N. 1006. nennt als solchen das Haus ihres Bruders Baccellieri de' Donati [Vitae Dantis etc. a Philippo Villanio scriptae, Florentiae 1826. p. 17. Anm. 1.] — bringen lassen. Auch die Besitzungen der Verbannten waren von dem Staate in Beschlag genommen worden. Als nun nach fünf oder mehr Jahren — eine Zeitangabe, die ganz gut zu dem verbürgten Aufenthalte Dante's bei den Malaspina paßt [s. oben Anm. 88.] — eine billigeres Regiment herrschte, durften die Angehörigen ihre Rechte an das Geraubte geltend machen, und auch Gemma wollte dies thun, wenigstens in Beziehung auf ihre Mitgift. Dazu bedurfte sie gewisser Schriftstücke, die in jenen noch unberührten Kisten lagen. Sie beauftragte ihren Neffen Andrea, der mit einem Anwalte die Durchsicht vornahm, wobei sie von Dante's Hand außer verschiedenen Sonetten und Canzonen auch das Heft, das die sieben Gesänge enthielt, fanden. Das Uebrige dann in bekannter Weise.

109) Inf. VI. vv. 67–69.

110) I. p. 413: „aggiunse al suo libro e tolsene, secondo che le cose avvenirano in fino ch' ebbe corretto lo libro a suo modo." Von den bekannten ältesten Commentatoren hat nur Benvenuto Rambaldi diese Wiederauffindungsgeschichte, und zwar am meisten übereinstimmend mit der ursprünglichen Edition der Vita (Murat. Antiq. I. p. 1042). Guiniforto delli Bargigi zieht sie wieder an's Licht, mit den einleitenden Worten: „Comunemente dicesi." (p. 181).

111) Zu Ende des 1. Bandes der Divina Commedia, giusta la lezione del codice Bartoliniano, Udine 1823; auch am Schlusse des 2. Bandes der Ausgabe von Ugo Foscolo, Londra 1842. Die Uebersetzung beginnt leider erst mit dem 13. Verse des 4. Gesanges und bricht ab mitten im 62. Verse des 7. Gesanges.

112) Proben von einer Reihe solcher Uebersetzungsversuche führt C. Witte vor in der Praefatio zu Dantis Alligherii Divina Comedia hexametris latinis reddita ab Abbate dalla Piazza Vicentino. Lipsiae 1848. Sumptibus Joan. Ambros. Barth.

113) p. 79. In der verkürzten Edition dagegen (p. XXIX) erklärt der Verf. die Widmung an Cane della Scala für das Glaublichere.

114) Die Signorie von Pisa erlangte Uguccione erst nach dem Tode des Kaisers im Jahre 1313, als dieselbe kein anderer Kriegsherr, so namentlich auch König Friedrich von Sicilien nicht, annehmen wollte (Giov. Villani IX. c. 54. s. ob. Anm. 88); an diese Widmung könnte demnach der Dichter nicht vor 1313 gedacht haben.

Digitized by Google

115) Conv. Tratt. IV. c. 6. zu Ende („E dico a voi Carlo e Federigo regi" etc.); De vulg. eloqu. l. c. 12. („Quid nunc personat tuba novissimi Federici?" etc.); Purg. VII. v. 49:

„Jacopo e Federico hanno i reami:
Del retaggio miglior nessun possiede";

Par. XIX. v. 130:

„Vedrassi l' avarizia e la viltate
Di quel che guarda l' isola del foco,
Dove Anchise finì la lunga etate,"

worunter natürlich kein Anderer als der König von Sicilien zu verstehen;

Par. XX. v. 63, wo von Sicilien gesagt wird, daß es über Friedrich den Lebenden weine. Gegen diese Stellen will die eine, Purg. III. v. 116., wo die beiden Brüder Friedrich und Jacob „onor di Cicilia e d' Aragona" genannt werden, nicht viel sagen; denn erstens steht sie jener entschieden tadelnden (Purg. VII. v. 19.) allzunah, dann aber scheint das „onor" hier auch wirklich nichts Anderes als die königliche Ehre bedeuten zu sollen. Vergleicht man mit diesen Urtheilen das Leben und die Thaten Friedrichs, wie sie z. B. Giovanni Villani darstellt, so findet man die Strenge Dante's für die Jahre, in welche wahrscheinlich die Abfassung der genannten Schriften und der beiden letzten Theile der Commedia fällt, ganz begründet; denn obwol Friedrich zu den beharrlichen Gegnern der guelfischen Partei gehörte, so wich er doch während jenes Zeitraumes stets vor ernstlichen Hindernissen zurück und legte besonders bald nach dem Tode des Kaisers, indem er die gegen König Robert von Neapel um Schutz flehenden Pisaner mit dem Zurufe: „Fate, o fratelli, come potete!" ihrem Schicksale überließ, oder ihnen vielleicht gar seine Hülfe um die Abtretung Sardiniens verkaufen wollte, die ihm von Dante vorgeworfenen Laster avarizia und viltate an den Tag. Nur im Jahre 1302 leistete er dem päpstlichen Sendling Carl von Valois, der freilich kein erheblicher Gegner war, ernstlichen Widerstand; doch ein so weit zurückliegender Zeitpunkt dürfte schwerlich auf die vorliegende Frage zu beziehen sein. Es bliebe etwa nur die Zeit unmittelbar nach dem Tode des Kaisers, bevor König Friedrich seine Gesinnung gegen Pisa offenbart, für die Absicht einer Widmung des Paradiso übrig; aber diese Annahme ist so schwankend, als Boccaccio selbst bei seiner Mittheilung erscheint.

116) Joannis Bocatii περὶ γενεαλογίας Deorum libri XV, cum annotationibus Jacobi Micylli. Basileae ap. Jo. Hervagium mense Septembri anno MDXXXII. p. 366: „Dantes noster Federico Aragonensi Siciliae regi et Cani de la Scala etc. grandi fuit amicitia junctus" In der italienischen Uebersetzung von Giuseppe Betussi (Venetia 1564) p. 235b. Zu bemerken ist dabei, daß diese Schrift, nach der Aufstellung von Baldelli, gleich dem Commento aus dem Jahre 1373, also aus der letzten Lebenszeit des Verf. stammt.

117) Das lateinische Original s. Del veltro allegorico de' Ghibellini, Napoli 1856. p. 357., sowie bei Fraticelli, Vita di Dante p. 357. Anm. 1.; eine italienische Uebersetzung in Ces. Balbo, Vita di Dante, Firenze 1853. p. 289.

118) Eine besondere Landeswürde ist nicht angegeben, sondern nur: „Egregio et magnifico viro Domino Uguiccioni de Fagiola inter Italicos proceres quam plurimum praeeminenti".

119) „ad partes ultramontanas".

120) Die Absicht der Widmung ist in die unbestimmte Form gekleidet, daß, wenn der Fürst künftig einmal (aliquando) die anderen beiden Theile des Werkes werde sehen wollen, er den zweiten bei dem Markgrafen Moroello erfragen möge, den dritten aber bei dem Könige Friedrich von Sicilien werde finden können. Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß nach dem Sinne des Briefes nur der erste Theil, das Inferno, — denn wer könnte zweifeln, daß das opus die Commedia sein soll! — fertig war, die anderen beiden dagegen noch nicht vorlagen.

121) „Frustra enim mandibilis cibus ad ora lactentium admovetur."

122) Es ist zwar das „dixit pacem" nach der Frage „quid peteret aut quaereret" von Manchen als ein gewöhnlicher Gruß aufgefaßt worden: mir scheint jedoch mit Unrecht, und das „pacem" ist vielmehr als Object zu „peteret aut quaereret" zu nehmen, da sonst die in den anschließenden Worten des Briefes: „Hinc magis, ac magis exarsi ad cognoscendum de illo, cujus conditionis homo hic esset" ausgedrückte Verwunderung des Priors über die erhaltene Antwort keinen Sinn hätte.

123) pp. 75 ff.

124) Er starb im Jahre 1348 als eines der ersten Opfer der Pest, die Boccaccio in der Einleitung zum Decamerone so ergreifend geschildert hat.

Digitized by Google

125) Chroniche di messer Giovanni Villani cittadino Fiorentino, nelle quali si tratta dell' origine di Firenze, e di tutti e fatti e guerre state fatte da Fiorentini nella Italia etc. Stampate in Venetia per Bartholomeo Zanetti Casterzagense. Nel anno della incarnatione del Signore. 1537 del mese d' Agosto. Die erste Ausgabe umfaßt nur 10 Bücher, bis zum Jahre 1333. Vollständig, d. i. in 12 Büchern bis zum Jahre 1348, im 13. Bande von Muratori's Rer. italicar. scriptores pp. 1—1002. Die neueste Ausgabe bildet den 1. Band der Biblioteca classica Italiana pubblicata per cura del Dott. A. Racheli, Trieste, sezione letterario-artistica del Lloyd Austriaco 1857; der Text ist p. 63, col. 2. durch die falsche Jahreszahl 1157 statt 1162, welche die beiden älteren Ausgaben haben, entstellt.

126) Lib. IX. c. 136. (Ausg. von 1537 c. 135. bei Murat. c. 134).

127) Lib. VIII. c. 36: „ed io il posso testimoniare, che vi fui presente e vidi": — „e così negli anni 1300 tornato da Roma, cominciai a compilare questo libro."

128) In der Ausgabe bei Muratori ist unmittelbar vor diesem Capitel (34) ein anderes eingeschaltet, aus dem Cod. del Recanati, das sich offenbar als später eingeschoben erweist. Es gibt einige Auskunft über das Grabmonument in Ravenna, theilt die Distichen des Giovanni del Virgilio mit und beginnt demgemäß natürlich mit der Berichtigung: „Nel detto anno 1321 del mese di Settembre il dì di santa croce morì" etc. Hierauf folgt nun trotzdem das Capitel Villani's noch einmal in ursprünglicher Fassung. Frühzeitig also nahm man Anstoß an der falschen Monatsangabe bei Villani.

129) „e in più parti del mondo."

130) „Fu alquanto presuntuoso e schifo e isdegnoso, e quasi a guisa di filosafo mal grazioso non bene sapea conversare co' laici."

131) So erfahren wir aus der Vorrede des Herausgebers der Vitae von 1826 (s. Anm. 133), zugleich aus dem Eingange der Vita Dantis selbst.

132) Le vite d' uomini illustri Fiorentini, scritte da Filippo Villani, ora per la prima volta date alla luce colle annotazioni del Conte Giammaria Mazzuchelli accademico della Crusca. Venezia 1747 presso Giambatista Pasquali. Hiernach unverändert abgedruckt im 2. Bande der Biblioteca classica Italiana, Trieste 1858, der die Chroniche des Matteo und Filippo Villani enthält, pp. 414—459.

133) Vitae Dantis, Petrarchae, et Boccaccii a Philippo Villanio scriptae ex codice inedito Barberiniano, Florentiae, typis Magherianis 1826; die Vita Dantis pp. 1—40.

134) „— carus — acceptus omnibus — dum officiosus civis gloriae patriae et exaltationi toto studeret animo" etc. pp. 13. 14.

135) „lautae delicataeque vitae laudator."

136) Villani scheint dies in der That zu meinen, indem er beifügt: „tum in inventione, tum in compositione, et editione"; er kann sich nicht vorstellen, daß ein kürzerer Zeitraum zur Vollendung eines Werkes, in welchem die ganze Philosophie und Theologie und so vieles Andere enthalten sei, hingereicht haben sollte, und bezeichnet diejenigen, welche, wie Boccaccio, ein und zwanzig Jahre für genügend erachten, als „obtusius intelligentes".

137) Eigenthümlich ist bei Villani, bezüglich der Wiederentdeckung der sieben ersten Gesänge, die Angabe, die Frau Dante's habe ohne Wissen des Mannes, als die Unruhen bereits drohten, aus Besorgniß die werthvollsten Sachen sammt den Handschriften desselben, in Kisten verpackt, heimlich an einen sicheren Ort bringen lassen. Als dann („per dies") die Wuth des Volkes und die Gemüther des Adels sich beruhigt und ein Gesetz den Frauen der Vertriebenen die Einforderung ihres persönlichen Eigenthums gestattete, da habe Dante's Frau durch einen Menschen sich ein Beglaubigungsschreiben aus den verpackten Sachen herausuchern lassen. Der aber war vertraut mit der Poesie und nahm die Gelegenheit wahr, in des Dichters Handschriften zu stöbern; so fand er die sieben Gesänge, die er der Unwissenheit der Frau als etwas Werthloses abschwatzte. Den Dino nennt Villani einen semipoeta. (Vgl. Anm. 108.) Was die wunderbare Auffindung der letzten Gesänge betrifft, so berichtet der Biograph (p. 37 ff.), abweichend von Boccaccio, daß der Dichter das zum Werke Fehlende bereits verschiedenen Personen zum Durchlesen gegeben, was den Schmerz über den Verlust der Handschrift um so empfindlicher machte. Auch gibt Villani nicht wie Boccaccio die Zahl dieser letzten Gesänge an, sondern sagt nur: „cantus plerosque, qui comoediam tertiam consummarent". Von den Aeußerungen des Abgeschiedenen wird nur die letzte: „hic, hic, hic, fili mi, quod anxie quaesitum desperastis" mit Worten angeführt, wofür Boccaccio das einfachere „egli è qui quello che tanto avete cercato" hat. Außerdem finden wir bei Villani die Angabe, daß Jacopo, der Sohn des Verstorbenen, sofort nach dem Traumbilde mit Brüdern, Freunden und Nachbarn — bei Boccaccio dagegen ist nur noch von einem Zweiten die Rede — das Schlafzimmer durchsucht, auch daß der Dichter

Digitized by Google

an dem verborgenen Orte seine Handschriften vor unberufenen Lesern zu bewahren pflegte. Die Verschiedenheit der Mittheilungen von dieser Geschichte ist wenigstens ein Beweis, daß sie viel im Munde der Leute war.

138) Dahin gehört z. B. die willkürliche Ableitung des Familiennamens Frangipanes von frangere panem, weil Einer aus dieser Familie dem hungernden Volke in Rom Brot gegeben habe; von Heliseus, der sich, von der Schönheit des Ortes gefesselt, in Florenz niederließ, wird erzählt, er sei mit Carl d. Gr. bei der Wiedererbauung der Stadt auf den Aschentrümmern, die Attila zurückließ, gegenwärtig gewesen.

139) Villani sagt nämlich p. 7.: „Hanc ingenuam veritatem (daß die Frau des Cacciaguida aus Parma stamme) modernus quidam, ut Hestensi alluderet Marchioni, conatus est obumbrare, poetico affirmans commento de Frangipanibus quemdam, nescio quem, ab antiquo Ferrariae firmasse coloniam, indeque per posteros migrasse Florentiam" etc. In dem Commento des Benvenuto ist eine solche Stelle nicht zu finden.

140) Boccaccio p. 11. Benvenuto bei Muratori p. 1275. Ottimo Commento III. p. 360. Anm. 130., wo übrigens abgesehen davon, bezüglich des Moronto und Eliseo einiges Verkehrte zu lesen ist.

141) p. 23. Doch ist der Text an dieser Stelle nicht ganz klar. Vgl. Anm. 34.

142) Geboren im Jahre 1370, von seinem Geburtsorte Arezzo gewöhnlich auch ohne Weiteres Aretino genannt, deshalb nicht mit Carlo Marsuppini zu verwechseln, der sich aus demselben Grunde ebenso nannte; er starb 1443. Es findet sich zu seinem Gedächtniß eine Leichenrede des berühmten Poggio im 3. Theile von Stephani Baluzii Miscellaneis. Paris 1680, pp. 248—262, und darin p. 258. die Bemerkung: „Deinde summa elegantia dialogum quendam edidit, in quo cum primo libro viros praestantissimos doctissimosque Dantem, Franciscum Petrarcham, Johannem Boccatium, eorumque doctrinam, eloquentiam, opera impugnasset, secundo in superioris excusationem ipsorum et virtus laudata est"; dann werden zwar noch die 12 Bücher seiner florentinischen Geschichte erwähnt, aber mit keinem Worte eine Vita di Dante. Diese ist abgedruckt in der Antonio Zatta'schen Ausgabe der Divina Commedia, Venezia 1757, Tom. I. pp. I—X. und in der Ausg. der Div. Commedia von Gaetano Poggiali, Livorno 1807, Tom. III. pp. 1—17.

143) „Nè questo faccio per derogare al Boccaccio, ma perchè lo scriver mio sia quasi un supplimento allo scriver di lui."

144) Nach Bruni's Bestimmung wohnten Cacciaguida, seine Brüder und Vorfahren in der Nähe („quasi in sul canto") der Porta San Piero, da wo man eintritt vom Mercato Vecchio in die Häuser, die noch heut nach den Elisei genannt werden, die Aldighieri hingegen auf dem Platze hinter San Martino del Vescovo, der Straße gegenüber, die nach dem Hause i Sacchetti führt, nach der anderen Seite gegen die Häuser der Donati und Giuochi hin. Diese Angaben stimmen so ziemlich mit den späteren des Benedetto Varchi, Storia Fiorent. lib. IX. c. 34. (zu Ende). Damit zusammenzuhalten ist die gewiß zuverlässige Bemerkung des älteren Villani, deren oben gedacht wurde, daß Dante am Thore San Piero gewohnt habe.

145) Von Brunetto Latini wird bei dieser Gelegenheit gesagt, er habe sich, gleich den Verwandten, des früh verwaisten Knaben ermahnend und rathend angenommen.

146) Doch macht er eine Andeutung, wo er von Dante's Theilnahme an der Schlacht bei Campaldino spricht, indem er meint, Boccaccio hätte besser gethan, dieser Waffenthat des Jünglings zu erwähnen, als seiner neunjährigen Liebe und ähnlicher Geringfügigkeiten, mit dem Zusatze: „Ma che giova a dire? La lingua pur va dove il dente duole; e a chi piace il bere, sempre ragiona di vini".

147) „Fu usante in giovanezza sua con giovani innamorati, ed egli ancora di simile passione occupato, non per libidine, ma per gentilezza di cuore."

148) Nach der weiterhin folgenden Briefstelle Dante's soll sich dieses Gefecht 10 Jahre vor seinem Priorate, also im Jahre 1290, zugetragen haben. Daß diese Zeitbestimmung nur ungefähr gemeint sein kann, geht aus Giov. Villani's Chronik lib. VII. c. 131. hervor, wo genau der 11. Juni 1289 angegeben wird; dasselbe Datum hat Dino Compagni (la Cronaca Fiorentina, in Prato 1846. p. 25), beide mit dem bestätigenden Zusatze „il dì di san Barnaba". Campaldino liegt in der Nähe von Certomondo, ebenso von Poppi, weshalb das Treffen von Villani nach jenem, von Dino Compagni nach diesem Orte bezeichnet wird. Die genaueren Umstände des Ereignisses bei Leonardo Bruni finden sich so bei keinem der beiden Chronisten. Nach dem Berichte von Jenem begab es sich, daß die Reiter der Aretiner, welche gegen Florenz kämpften, zu Anfang die florentinischen Reiter, deren erstem Geschwader der junge Dante angehörte, hart bedrängten und verfolgten, dabei

Digitized by Google

sich jedoch zu weit von ihrem Fußvolk entfernten und deshalb selbst gleich diesem, weil sie sich gegenseitig nicht mehr unterstützen konnten, von den Florentinern, bei denen gerade der umgekehrte Fall stattfand, geschlagen wurden, so daß die letzteren einen vollständigen Sieg erfochten. In den Reihen der Aretiner kämpften ghibellinische Verbannte aus Florenz, wie umgekehrt in dem Heere der Florentiner guelfische Verbannte aus Arezzo; wegen dieser Theilnahme der bezeichneten Parteien wurde die Niederlage nicht als eine Niederlage der Aretiner, sondern als der Ghibellinen aufgefaßt, und in diesem Sinne lautet, auf die Schlacht bezüglich, die Inschrift im Palaste zu Florenz: „Sconfitti i Ghibellini a Certomondo" und nicht: sconfitti gli Aretini. Auch in der florent. Geschichte (Leonardi Aretini Historiar. Florentinar. libri XII. ed. Sixti Brunonis, Dobelensis, Argentorati, sumptibus Lazari Zetzneri bibliop. 1610) zu Anfang des 4. Buches (p. 63) beruft sich Bruni bei Darstellung der Schlacht auf diesen Brief Dante's.

149) Die wesentliche Stelle lautet: „Da questo Priorato nacque la cacciata sua, e tutte le cose avverse che egli ebbe nella vita, secondo lui medesimo scrive in una sua epistola, della quale le parole son queste: — Tutti li mali, e tutti l' inconvenienti miei dalli infausti comizj del mio Priorato ebbero cagione e principio; del quale Priorato benchè per prudenza io non fussi degno, nientedimeno per fede e per età non ne era indegno; perocchè dieci anni erano già passati dopo la battaglia di Campaldino, nella quale la parte Ghibellina fu quasi al tutto morta e disfatta, dove mi trovai non fanciullo nell' armi, e dove ebbi temenza molta, e nella fine grandissima allegrezza per li vari casi di quella battaglia: — queste sono le parole sue." Wahrscheinlich schloß sich hieran in dem Briefe Dante's die Beschreibung der Schlacht.

150) „il Boccaccio se ne passa così asciuttamente, che forse non gli era così nota, come a noi per cagione della storia che abbiamo scritta." Die Erzählung von Dante's Priorat in Bruni's florent. Geschichte (p. 74) ist etwas weniger speziell als in der Vita, stimmt aber sonst mit dieser überein. Von den Mitprioren wird keiner genannt, auch nicht das Datum der Trinitatis-Verschwörung, und der Einfluß Dante's ebenfalls als so bedeutend dargestellt.

151) Lib. VIII. c. 38 ff.

152) Dino Compagni's Cronaca Fiorentina in Tom. IX. von Muratori's Rer. Italicar. scriptores pp. 463—536. Eine neuere kleine Handausgabe unter dem Titel: „La Cronaca Fiorentina, la diceria a papa Giovanni XXII. e alcune rime di Dino Compagni. In Prato, per Ranieri Guasti 1846. Villani bestätigt seine persönliche Anwesenheit in Betreff des 5. Novembers 1301, wo Carl v. Valois in der Kirche di Santa Maria novella die Gewalt übernahm, c. 49: „e io scrittore a queste cose fui presente"; Dino Compagni die seinige schon für das vorhergehende Jahr, wo er sich mit unter den Versammelten der Trinitatiskirche befand, p. 60 (24) und so mehreremal.

153) p. 120 (48).

154) Villani c. 42. Dino Compagni p. 59 (23): „un dì".

155) Istor. Fiorent. II. c. 16 ff.

156) Villani c. 49. Dino Compagni p. 117 (47). In der florent. Geschichte (p. 76) spricht sich Bruni noch nicht so entschieden, als in der Vita, über das Betrügerische der Anklage aus, nämlich in folgender Weise: „Quidam enim principes diversae factionis contra statum Reip. conjurasse dicebantur, et Petrum quendam Ferantis, unum ex proceribus Caroli ad res novandas magnis pollicitationibus pellexisse. Horum sigilla proferebantur, pacta conventa legebantur: rem tamen plerique compositam fictamque putaverunt. Alii invitatos deceptosque a Gallo existimabant fuisse. Ob eam conjurationem, seu fictam seu veram, tres nobilissimi et potentissimi cives in periculum vocabantur etc." Aus dieser Stelle geht wol mit Sicherheit hervor, daß die Vita später geschrieben ist.

157) Villani c. 49 (zu Ende). Dino Compagni p. 119 (48).

158) Pelli, Memorie, Ausg. von 1758 p. 76. Anm. 6. Ausg. 1823 p. 105. Anm. 42. Balbo, Vita di Dante p. 180, in beiden nur auszugsweise; vollständig bei Fraticelli, Vita di Dante p. 147. Anm. 21.

159) Balbo p. 181. Fast vollständig bei Pelli, Memorie, Ausg. 1823 p. 106. Anm. 43, und Arrivabene, il secolo di Dante, erste Ausg. im 3. Bande des Dante-Bartoliniano p. 656; ganz unverkürzt bei Fraticelli, Vita di Dante p. 151. Anm. 23. Weiterhin theilt ebenderselbe, p. 212. Anm. 28., auch das Document der im Jahre 1311 erfolgenden Amnestie mit („quae appellatur Reformatio Dom. Baldi de Aguglione"), von welcher jedoch Dante sammt einer Schaar von gegen 1000 Personen ausgeschlossen war, sowie p. 253.

Digitized by Google

Anm. 9. die erneuerte und geschärfte Sentenz vom 6. November 1315 gegen verschiedene Verbannte, darunter auch Dante mit seinen Söhnen.

160) p. 141 und Anm. der folgenden Seite.

161) Dieses Verzeichniß, soweit es hier von Interesse, ist abgedruckt in der Vita Dantis a J. Maria Philelpho scripta, Florent. 1828. p. 29. Anm. 1. und zwar nach dem Priorista Fiorentino istorico pubbl. dal Rastrelli, in folgender Weise:

Noffo di Guido Buonafedi,
Neri di Mess. Jacopo del Giudice Alberti,
Nello d' Arrighetto Doni,
Bindo di Donato Bilenchi,
Ricco Falconetti,
Dante Alighieri; dazu noch
Fazio da Micciole, Gonfaloniere.

Als die Amtsperiode dieser Prioren werden die zwei Monate vom 15. Juni bis 15. August angegeben. Von der Theilnahme Dante's an den Berathungen der vereinigten Zünfte (in consilio capitudinum), sowie der mitvereinigten anderen Rathskörper (in consiliis centum, generali et speciali, et capitudinum), nach seinem Priorat, nämlich im Jahre 1301 vom 14. April bis 19. Juni, erfahren wir Interessantes aus den archivalischen Auszügen bei Fraticelli, Vita di Dante pp. 136—138, wo insbesondere Dante's wiederholte entschiedene Ablehnung eines Antrages „de servitio domino Papae faciendo de centum militibus" von Belang ist.

162) p. 60 (24): „E Messer Palmieri Altoviti, che allora era de' Signori" etc.

163) Wäre nicht doch auch, bezüglich der Authenticität des Priorista, in Anschlag zu bringen, daß Marchionne Stefani, von dem dieses Verzeichniß herrühren soll, wol derselbe Marchionne oder Melchionne di Coppo Stefani ist, der sich als Verleumder der h. Katharina und ihres Schülers Giannozzo Sacchetti einen so üblen Namen bereitet? Vgl. darüber meinen Aufsatz im Neuen Lauf. Magazin Bd. 37. S. 304 ff.

164) „per offerire la concordia e la pace de' cittadini."

165) Vgl. oben Anm. 88.

166) „Disegna un angelo sopra certe tavolette", Opere minori II. p. 113.

167) Specimen historiae litterariae Florent. s. Vitae Dantis, Petrarchae ac Boccaccii a cel. Jannotio Manetto saec. XV. scriptae, recensente Laurentio Mehus, Florentiae 1747.

168) „ut jejune et exiliter quasi mendicans in angustiis nescio quibus compingeret atque in angulis quibusdam coarctaret, et non ex rerum gestarum ubertate affluenter redundaret ac paulo latius explicaret."

169) „quae (sc. litterae) cum aliis quibusdam publicis scriptis etiam nunc temporibus nostris in palatio visuntur."

170) pp. 36. 49.

171) pp. 30—33. vgl. Giov. Villani VIII. c. 120. IX. cc. 37. 43. 45. 47. 52. Nur die Bemerkung, daß Heinrich durch seine Gesandten von den Florentinern forderte, „ut in urbe sua receptaculum sibi praepararent" findet sich nicht bei Villani; bezüglich des strafenden Briefes von Dante an die Florentiner läßt sich schon aus dem „intrinsecos" (sc. Florentinos) die Kenntniß des Originalschreibens vermuthen, vgl. ob. Anm. 29.

172) p. 40, wo die theils unrichtige, theils schwankende Bemerkung: „Parisius (statt Parisiis, wie öfter im Mittelalter) forte aderat, quo se post Federici (so statt Henrici!) augusti obitum, ut antea diximus (doch wo?) mox retulerat."

173) p. 37: „in capella praetoris urbani"; dieses ist das herrliche Jugendporträt, das im Jahre 1840 wieder entdeckt wurde. Vgl. ob. Anm. 96.

174) p. 44. Nach der Erzählung Boccaccio's lauten Dante's Worte: „Se io vo, chi rimane, e se io rimango, chi va"; Filippo Villani übersetzt sie durch: „Si vado, quis remanet, si maneo, quis vadit" (p. 13); Manetti dagegen meint: „Sed ea quae materno sermone dixisse perhibetur, lepidiora sunt" und fühlt sich deshalb gedrungen zu folgender Breitschlagung: „Si sententiae vestrae, ut par est, acquievero, injunctaeque legationis munus vobis obtemperatis obiero, quis ad rei publicae gubernationem remansurus est? sin minus, quis hujus legationis dignus princeps et caput erit?"

175) Vollständig abgedruckt in der Einleitung von Mehus zur Vita des Manetti.

176) Die Antwort Dante's gibt Polentone mit den Worten: „id evenire, quod similes sui multos histrio, ipse vero nullum haberet." Bei Petrarca hat die Antwort freilich eine etwas abweichende Form: „Minime mirareris, si nosses, quod morum pa-

Digitized by Google

ritas et similitudo animorum amicitiae causa est." Petrarca, Rer. memorabilium lib. II. c. 4. (de ironia) in Oper. Genevae 1610. Tom. II. p. 152.

177) Vita Dantis Aligherii a J. Mario Philelpho scripta nunc primum ex codice Laurentiano in lucem edita et notis illustrata. Cura Domenico Moreni. Florentiae, ex typographia Magheriana. 1828. Die Vorrede des Herausgebers enthält interessante Mittheilungen über verschiedene ältere Dante-Bildnisse, auch über die seit dem Jahre 1390 zu wiederholten Malen auftauchende Absicht der Florentiner, dem Dichter ein Denkmal zu setzen und seine Gebeine von Ravenna zurückzuverlangen.

178) Reichhaltige Belehrung über das Leben und Treiben dieser Litteratenkreise gewährt „die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus," von Dr. Georg Voigt. Berlin, Georg Reimer 1859.

179) „qui Dantem, ut ita dixerim, imbibi totum."

180) „propriis sim oculis multa conspicatus hujus opera".

181) An Pietro de' Medici und Tommaso Soderini d. d. Veronae XIII. Cal. Jan. 1468. Beide waren im vorigen Jahre als Gesandte zur Friedensvermittlung in Verona und forderten den Briefsteller zu einem Besuche in Florenz auf. In den letztverflossenen Monaten kam er dieser Einladung nach; die Aufforderung indeß, ganz nach Florenz überzusiedeln, will er doch erst reiflich in Ueberlegung ziehen, inzwischen aber verspricht er, seinen Sohn, sobald er herangewachsen, dem Familien-Vaterlande zurückzugeben. Als Zeichen seiner Erkenntlichkeit überschickt er die jüngst erschienene Vita seines Ahnen von dem lorbeergekrönten M. Filelfo, für ihre eigenen Mußestunden und zur Lectüre für Andere, denen sie das Werkchen anvertrauen würden.

182) So führt Filelfo z. B. p. 27. dieselben Beispiele für die Unschädlichkeit des Heirathens an, wie Bruni; ebenso gibt er weiterhin das Bruni'sche „asciuttamente", bezüglich Boccaccio's, durch sicco pede wieder.

183) „Delectabatur lyra, musicoque concentu", p. 28.

184) „ambos absentes ad Pontificemque collegas", was nach dem Wortlaute bei Bruni allerdings vermuthet werden könnte. Die Annahme Filelfo's aber findet ihre entschiedene Widerlegung durch Dino Compagni, der die Namen der vier Abgesandten anführt, nämlich Ubaldino Malavolti, Maso di Messer Ruggierino Minerbetti, Corazza da Signa und Dante; man muß sie freilich an zerstreuten Stellen zusammensuchen, Cronaca Fiorent. in Prato 1846. pp. 71. 83. 120. 124.

185) „cui nomen erat Gemma, vere, inquam, et moribus et specie gemma".

186) „(voluissem Boccaccium) non eam expressisse levitatem amoremque annorum novem, quem ego in Dante fuisse nunquam existimarim, sed fictam censuerim esse rem omnem" und weiter: „ita Boccaccius amantium princeps Beatricis amorem, virtutis inquam, ac beatitudinis jucunditatem secundum carnis voluptatem judicavit."

187) „nonnunquam vero ne solus sapere videretur, amare se fingebat."

188) Auch sagte er dann zu ihnen: „Cur et vos non idem facitis, ne desidia langueatis?"

189) „apud quos (sc. principes Ravennates) tamdiu vixit, quamdiu reliquum fuit vitae quicquam"; doch wird nicht etwa vorher ein bestimmter Zeitpunkt angegeben, von welchem aus zu rechnen wäre.

190) So p. 46: „Cum illo (es ist von Arezzo die Rede) trajecissent (sc. exules), et exercitum in facinorosos Albos (!) statuerunt, et ejus Imperatorem Alexandrum Romenatem comitem decreverunt" etc.; vielleicht auch p. 62, wo gesagt wird, Dante habe öfter eine große Schaar von Anhängern zusammengebracht „in alterius factionis Albos."

191) „Estensis marchio incredibili dignitate Canis Grandis."

192) „Sed ea dumtaxat refero, quae certo scio, quaeque ipse vidi, cetera non ausim affirmare".

193) Der Anfang des Buches de Monarchia lautet nach Filelfo: „Magnitudo ejus, qui sedens in throno cunctis dominatur, in coelo stans omnia videt, nusquam exclusus, nullibi est inclusus, ita dividit gratia munera, ut mutos aliquando faciat loqui"; der des Buches de vulgari eloquio (Filelfo schreibt, abweichend von den besseren Handschriften, eloquentia, wie der ältere Villani, Boccaccio und Bruni): „Ut Romana lingua in totum est orbem nobilitata terrarum, ita nostri cupiunt nobilitare suam; propterea que difficilius est hodie recte nostra quam perite latina quicquam dicere" etc.

194) Beide befinden sich in den oben angeführten Ausgaben von Torri und Fraticelli den lateinischen Texten gegenüber. Die Uebersetzung von Trissino erschien bereits im Jahre 1529 zu Vicenza gedruckt, der lateinische Text erst 1577 zu Paris; die Uebersetzung von

Digitized by Google

Ficino zum ersten Mal in den Opere minori di Dante von Fraticelli im Jahre 1839 zu Florenz, der lateinische Text schon 1559 zu Basel.

195) „Facturo mihi de rebus nostris verba subverendum est, ne quid temere dicam, ne quid incomposite" oder, wie am Rande die vorgeblichen italienischen Original-Worte: „Dovendo io de' fatti nostri favellare, molto debbo dubitare di non dir con presunzione, o mal compositamente cosa alcuna" etc. Auch ein lyricum carmen über sein Exil, lateinisch abgefaßt, wird Dante zugeschrieben, und Filelfo versichert, es ebenfalls selbst gesehen und gelesen zu haben.

196) Filelfo bezeichnet die vorhandenen Briefe Dante's als „innumerabiles" und führt davon folgende drei unbekannte mit ihren Anfangsworten an, an den König von Ungarn: „Magna de te fama in ommes dissipata, Rex dignissime, coëgit me indignum exponere manum calamo et ad tuam humanitatem accedere", an Papst Bonifaz VIII.: „Beatitudinis tuae sanctitas nihil potest cogitare pollutum, quae vices in terris gerens Christi totius est misericordiae sedes, verae pietatis exemplum, summae religionis apex", und an seinen Sohn in Bologna: „Scientia, mi fili, coronat homines, et eos contentos reddit, quam cupiunt sapientes, negligunt insipientes, honorant boni, vituperant mali".

197) „Commentarios ego illos integros habeo et illis delector maximopere".

198) Filelfo berührt diesen Punkt, indem er da, wo er von Dante's Handschrift spricht, zugleich bemerkt, daß derselbe, soweit es ohne Kenntniß der griechischen Buchstaben (litterarum graecarum) möglich, streng die Rechtschreibung festzuhalten pflegte; auch Manetti versichert am Schlusse seiner Vita des Boccaccio, Dante sei des Griechischen völlig unkundig gewesen. Und wer die Beispiele von corrupten griechischen Wortformen in dem Convito IV. c. 6: „autentin" als Stamm des Wortes autore (entweder für αὐθέντημα oder αὐθέντης im Accusativ), c. 21: „hormen" (wieder für ὅρμημα oder ὁρμὴ im Accusativ) und „alleon" in dem Briefe an Can Grande (so nach der besseren Handschrift anstatt ἀλλοῖον, s. Somasco's oben in Anm. 30. erwähnte Ausg. der Epistola p. 22), wovon allegoria abgeleitet wird, in Betrachtung zieht, der wird jener Vermuthung beistimmen müssen. Auch in der Commedia finden sich griechische Wörter; aber wiederum das einzige „entomata" als Plural von ἔντομον (Purg. X. v. 128) läßt deutlich wahrnehmen, daß der Dichter wol einzelne Wörter kennen gelernt haben mochte, doch nicht einmal der Flexion derselben mächtig geworden war. Aus dem apokryphen Dante'schen Sonette „Tu che stanzi lo colle ombroso e fresco" (Opere minori I. p. 288), worin dem Bosone de' Raffaeli in Gubbio zu den Fortschritten seines Sohnes in der griechischen und französischen Sprache Glück gewünscht wird, einen Schluß auf Dante's Lehrgeschick und Kenntniß in beiden Sprachen zu ziehen, verbietet schon die Trockenheit des Gedichtes, die einen gewöhnlichen Reimer, nicht Dante, als Verfasser erkennen läßt; dazu kommt, daß die Handschrift des Sonettes, auf dessen Besitz sich die Bewohner von Gubbio als eines Dante'schen Autographon's viel zu Gute thun, die unverkennbaren Spuren der Unächtheit an sich trägt, wie Ampere in seinem Voyage Dantesque berichtet (s. La Grèce, Rome e Dante, études litteraires d'après nature par M. J. J. Ampère, nouvelle édition, Paris 1859, p. 292). Pelli (Memorie, Ausg. 1823 p. 137) hält dagegen das Gedicht für ächt und führt außerdem eine Stelle aus der Teleutelogia des Ubaldo di Bastiano von Gubbio an (handschriftlich in Florenz), worin dieser sagt, er habe von Dante „lettere Grecche" gelernt; aber über den wirklichen Verfasser dieses sonst unbekannten Werkes ist Pelli selbst noch unsicher, womit denn auch jene Stelle ihre Authenticität verliert. Jedenfalls bleiben die Bedenken, welche von den oben angeführten griechischen Wortformen angeregt werden, in Kraft.

199) „Loquebatur enim idiomate Gallico non insipide, ferturque ea lingua scripsisse nonnihil" etc. Da Dante sich längere Zeit in Paris aufhielt, auch mit der provenzalischen Poesie vertraut war und in seiner Jugend dem Brunetto Latini so nahe stand, der sein Hauptwerk, il tesoro, französisch schrieb, so wäre es in der That zu verwundern, wenn Dante nicht des Französischen mächtig gewesen wäre; mehr aber als dies ist vorläufig nicht zu erweisen.

200) Beide Studien-Aufenthalte werden in das Exil, und zwar dem Pariser in der Zeit vorangestellt: in Cremona soll Dante Natur- und Nationalphilosophie bei Giovanni Conti (Joannes Comes), in Neapel Logik bei Paolo Archino gehört haben.

201) Filelfo zählt vierzehn Gesandtschaften auf, die Dante ausgerichtet haben soll: 1. nach Siena zur Gränzausgleichung („pro finibus quos suo nutu composuit"); 2. nach Perugia zur Befreiung einiger daselbst festgehaltener florentinischer Bürger („quos secum reduxit"); 3. nach Venedig zur Abschließung eines Bündnisses („quod effecit ut voluit);

Digitized by Google

4. an den König von Neapel mit Geschenken („contrahendae amicitiae gratia, quam contraxit indelebilem"); 5. an den Markgrafen von Este („in nuptiis, a quo praepositus est legatis reliquis"); 6. nach Genua („pro finibus, quos composuit optime"); 7. abermals an den König von Neapel zur Befreiung des Vanni Barducci, der hingerichtet werden sollte und nun in Folge der herrlichen Rede Dante's, deren Anfang wieder mitgetheilt wird („Nihil est, quo sis, rex optime, conformior Creatori cunctorum, et regni tui largitori, quam misericordia, et pietas, et afflictorum commiseratio"), die Freisprechung erlangte; 8—11. an Papst Bonifaz VIII. viermal („semperque impetravit quae voluit, nisi ea legatione, qua nondum erat functus cum exul factus est"); 12—13. an den König von Ungarn („regem Hunnorum") zweimal („bis missus exoravit omnia"); 14. an den König von Frankreich („aeteruum amicitiae vinculum reportavit, quod in hodiernum usque diem radices habet"). Von diesen Gesandtschaften ist durch frühere Biographen nur die verunglückte römische bekannt; urkundlich fest stehen dagegen zwei andere, von Filelfo nicht mit aufgezählte, nämlich nach San Geminiano (s. oben Anm. 87) und die im Auftrage der Malaspina (s. Anm. 88). Wegele (Dante's Leben S. 95) bezeichnet die erste und die siebente der von Filelfo aufgeführten Gesandtschaften als „wol urkundlich feststehend" und beruft sich dabei auf Pelli, Memorie § 9. Darin finden sich aber, und zwar am Schlusse, nur die urkundlichen Belege für die beiden von Filelfo nicht erwähnten Gesandtschaften; bezüglich aller übrigen sagt Pelli im Gegentheil: „Giovan Mario Filelfo è il solo che di esso (sc. ambascerie) parli con qualche precisione, ed a me non è riuscito di poterne per altra parte sapere di più." Wenn man bedenkt, daß Dante alle jene Gesandtschaften im Namen der Republik Florenz ausgeführt haben soll („Quatuor ac decem legationibus est in Republica sua functus"), also in dem kurzen Zeitraume von seinem Eintritt in den Staatsdienst bis zu seiner Verurtheilung, so sind Zweifel dagegen wol gerechtfertigt.

202) Filelfo nennt die vier Söhne Dante's: Pietro, Jacopo, Aligero und Eliseo. Die beiden letzteren starben jung an der Pest; daß auch Jacopo früh verstorben, nämlich in Rom, wo der Vater sich als Gesandter mit ihm befand, ist irrig, da nach dem Berichte Boccaccio's, wie auch nach der Verkaufsurkunde bei Pelli (Ausg. 1758 p. 24, Ausg. 1823 p. 34) der Sohn den Vater überlebte; aus demselben Instrumente geht auch hervor, daß der Stiefbruder Dante's, Francesco, nicht vor demselben starb, wie Filelfo berichtet. Auch verwechselt er insofern Jacopo, den Sohn des Dichters, mit Jacopo, einem Enkel desselben von dem erstgenannten Sohne Pietro, als er dem Neffen die versificirte Erklärung der Commedia zuschreibt, die vielmehr von dem Oheim herrührt (vergl. oben Anm. 35). Wenn er von dem Commentare Pietro's zur Commedia meint, es könne Keiner die Dichtung richtig erklären, der nicht diesen Commentar gelesen, so müssen wir dagegen sagen, daß das lateinische opus, welches uns unter dem Namen desselben vorliegt, gerade der am wenigsten ertragreiche von allen Commentaren ist (vgl. ob. Anm. 37). Von Pietro's Enkel Lionardo berichtet der Verfasser, was er aus Bruni's Vita kannte, fügt aber dazu weiter, Lionardo habe bei seinem Besuche in Florenz auch „paterna manu praescripta quam plurima" gelesen. Von dessen Söhnen hebt er noch Pietro den Jüngeren hervor, seinen vertrauten Freund, dem zu Gefallen er die Vita geschrieben und welchem er auch einige Abschnitte des von ihm verfaßten Commentares zur Commedia mitgetheilt haben will. Gegen die Herleitung des Familiennamens Aligeri (Alighieri) von alam gerere in signo, bald zu Anfange der Vita, macht der Herausgeber (p. 5) die Versicherung Maffei's in den scrittori Veronesi geltend, daß die Familie erst seit ihrer Niederlassung in Verona einen goldenen Flügel in blauem Felde angenommen. (Vergl. oben Anm. 78.)

203) So soll er dem Giannozzo Pazzi (Janotus Pacius), der ihn schmähte, erwidert haben: „Ich würde Dir antworten, wenn ich nicht im Zorn wäre"; dem Geri Belli auf die Frage, wer im Staate der Weiseste sei: „Derjenige, welchen die Dummen am wüthendsten hassen"; dem Can Grande auf die Frage, was ihn am meisten ergötze: „Der Umgang mit den Geistern des Alterthums und er wünsche sehnlichst bei den Todten zu sein."

204) Geb. 1424, gest. 1504. Die beiden Commentare nebst Biographieen von Landino und Vellutello vereinigt in der venezianischen Folio-Ausgabe von 1564 (s. ob. A. 71).

205) Während z. B. Leonardo Bruni erzählt, Dante sei an den päpstlichen Hof geschickt worden, per offerire la concordia e la pace de' cittadini, schreibt Vellutello dafür: „a renderli (dem Papste) gratie de la concordia e pace de cittadini, di che egli era stato autore", welches Motiv der Sendung doch wol sehr zu bezweifeln. Die Berichtigung, daß nicht Alberto della Scala des Dichters erster Gastgeber in Verona gewesen, bezieht sich nicht auf Bruni, der nur den Familiennamen nennt, sondern auf Boccaccio, ist aber

Digitized by Google

auch nur halb, indem statt Bartolomeo dessen Bruder und Nachfolger Alboino dafür angenommen wird (vergl. oben Anm. 88).

206) Inf. XV. Purg. XXX. Par. XV. XVII.

207) Während z. B. Bruni schlechthin der Landbesitzungen Dante's erwähnt, fügt der Verfasser nach Filelfo hinzu: „fertili e buone." An eben dieser Stelle findet sich ein störendes Versehen in der Aufnahme des Bruni'schen Textes. Dieser nämlich schreibt bezüglich der Besitzthümer Dante's: „secondo egli scrive." und gleich darauf weiter: „Fu uomo molto pulito" etc., wogegen Vellutello: „Possessioni — molto fertili et buone. Fu, secondo che egli stesso scrive, e che il sopra detto Aretino (i. e. Leonardo Bruni) afferma d'haver trovato di sua mano, di commune statura. Fu polito" etc. Wie wäre diese Zusammenstellung möglich?

208) Kaum scheint es nöthig, hierbei der Fabel zu gedenken, die kurze Zeit Glauben fand, daß Dante sich während seines Exiles auch einmal in Sachsen aufgehalten und dort für den im J. 1307 ermordeten Markgrafen Diezmann die schlechte lateinische Grabschrift, die noch in der Paulinerkirche zu Leipzig gezeigt wird, verfaßt habe. Stein und Grabschrift sind vielmehr erst im sechzehnten Jahrhundert bei der Renovation der Kirche verfertigt worden, und zwar ist die letztere nach Lessing's sehr wahrscheinlicher Beweisführung ein Machwerk des Poetasters Erasmus Stella; s. Beiträge zur Geschichte der Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbütteler Bibliothek, 2. Beitr. 1773 N. 14. Was Lessing von diesem litterarischen Schwindler, der auch Italien bereiste, mittheilt, macht es fast glaublich, daß Vellutello seine Notiz von einem Aufenthalte Dante's in Deutschland am Ende gar nur der Täuschung Stella's, mit dem er vielleicht zusammengetroffen, zu verdanken hat.

209) „tutta la presente Comedia" (vergl. oben Anm. 19).

210) Doch führt der Verfasser trotzdem unter den Schriften Dante's noch besonders auf „Egloghe", „versi heroici", jedenfalls ein Beweis, daß er nur oberflächlich davon unterrichtet war.

211) So nennt der Verfasser als Söhne jenes Pietro (Piero), dem Filelfo seine vita gewidmet, Dante und Jacopo, von denen der erstere die Einladung, nach Florenz zurückzukehren und die eingezogenen Güter wieder als Eigenthum zu übernehmen — Vellutello beruft sich auf eine Abschrift des Original-Documentes hierüber vom J. 1495 — ausschlug und in Verona blieb. Von diesem werden zwei Söhne, Ludovico und Piero, beide Gelehrte, mit vielem Lobe erwähnt und dabei bemerkt, daß sie sich allesammt längst nicht mehr Alighieri, sondern dem unsterblichen Dichter zu Ehren Danti nennen. Der letzt genannte Messer Piero ist es nun, dem der Verfasser manche Aufklärung für seinen Commentar verdankt.

212) S. oben Anm. 72. Den falschen Todesmonat wiederholt noch Giovan Mario Crescimbeni zu Anfang des 18. Jahrhunderts in seiner kurzen Vita di Dante, die sich in der Zatta'schen Ausgabe der Div. Commedia von 1757 Tom. I. p. XI. abgedruckt findet.

213) In jüngster Zeit hat Fraticelli, der rühmlichst bekannte Dante-Forscher, gewissermaßen die Arbeit Pelli's von Neuem aufgenommen, nämlich in der so eben erschienenen „Storia della vita di Dante Alighieri compilata da Pietro Fraticelli sui documenti in parte raccolti da Giuseppe Pelli in parte inediti. Firenze, G. Barbèra, editore 1861", indem er darin alles Thatsächliche kritisch festzustellen sucht und nach jedem Capitel die Actenstücke mittheilt, sowol die von Pelli und seinem Fortsetzer bereits verarbeiteten und vorgeführten, doch correcter und vollständiger als bei diesen, wie auch eine kleine Nachlese bisher ungedruckter, die manches Wichtige enthalten und auf welche in den vorstehenden Anmerkungen noch Bezug genommen werden konnte. Das Werk ist keine für den großen Leserkreis bestimmte Lebensgeschichte des Dichters, hat vielmehr lediglich eine kritische Tendenz und versetzt in dieser Weise auf den neuesten Standpunkt der Forschungen über Dante.

Digitized by Google

X.

Die Feier des 600jähr. Geburtstages des Dante.

Fragmente eines Vortrags vom Professor F. W. Kaumann in Görlitz.

Dante, der Vater und Großmeister der italienischen Poesie, eins der größten Genies des Mittelalters, — erblickte zu Florenz im Jahre 1265 und zwar in der letzten Hälfte des Mai, vielleicht am 27., — wie man jetzt annimmt, — das Licht der Welt. Diesen 600jährigen Geburtstag ihres großen Mitbürgers will seine Vaterstadt im Jahre 1865 auf eine des Dichters würdige Weise begehen und hofft, daß, — wie der Schillertag am 10. November 1859 in Deutschland, — der Dante-Tag in ganz Italien als ein Nationalfest werde gefeiert werden. Sie hat deshalb beschlossen, dem größten Dichter Italiens und einem der größten Dichter aller Zeiten und Völker ein großartiges Denkmal zu errichten und zu diesem Zwecke ein Comité niedergesetzt, das einen Aufruf zu Vorschlägen erlassen hat und sich auf alle Weise beeifert, seinem Andenken noch jetzt die Verehrung zu erweisen, welche Florenz ihm selbst, bei seinen Lebzeiten, versagt hatte. Dante gehört bekanntlich zu der nicht geringen Zahl großer Männer, denen man erst dann Gerechtigkeit widerfahren ließ, wenn man sie nicht mehr hatte, weil man sie erst nach ihrem Tode richtig verstand und darum erst alsdann gebührend schätzte. Seine Landsleute, die ihn, von Leidenschaft verblendet, im Jahre 1302 unschuldig ausgestoßen, seiner Güter beraubt und sogar (abwesend) zum Feuertode verurtheilt hatten, erkannten bald nach seinem Tode, der am 14. September 1321 zu Ravenna erfolgte, seine hohen Verdienste öffentlich an. Sein Tod versöhnte seine leidenschaftlichen Gegner und besänftigte den blinden Haß der Parteiwuth der Schwarzen. Sie wollten schon damals ihr Unrecht sühnen, reklamirten mehr als einmal, wie wohl vergeblich, seine Asche von den Ravennaten und ließen, was wohl nie einem Dichter widerfahren ist, seit 1373 öffentliche Vorträge über Dante's göttliche Komödie an Sonn- und Festtagen in der Kirche halten, um die allegorischen und historischen Beziehungen dieses Werkes zu entwickeln, was in mehreren Städten Italiens nachgeahmt wurde.

Aber 6 Jahrhunderte vergingen, ehe die Florentiner ihrem Dante ein Denkmal errichteten, wie andern ausgezeichneten Mitbürgern, z. B. dem Michel Angelo, Galilei, Macchiavelli ꝛc. Sie begnügten sich, den Fremden einen Stein auf der Piazza del Duomo zu zeigen, auf welchem der Sänger oft sinnend und dichtend gesessen haben soll, und den man daher Sasso di Dante nannte. Man tröstete sich vielleicht mit dem Gedanken: daß ein Mann, wie Dante, zu seiner Verherrlichung keines, früher oder später vergänglichen

Digitized by Google

Monuments bedürfe, und daß er vielmehr sich selbst das größte und dauerndste Denkmal in seiner göttlichen Komödie errichtet habe; denn auf ihn ließ sich allerdings das Wort des Horaz anwenden: exegit monumentum aere perennius!

Erst im Jahre 1830 suchten die Florentiner ihre Schuld gegen ihn dadurch abzutragen, daß sie ihm ein kolossales Kenotaphion von karrarischem Marmor in der Kirche Sta Croce, wo sich die oben erwähnten Denkmäler befinden, durch Ricci errichten ließen. Dieser Künstler stellt den Dichter dar in mehr als Lebensgröße, auf hohem Postamente sitzend, das Haupt auf die Rechte gestützt, umgeben von 2 Frauengestalten, von der Italia, welche stolz nach dem Poeten weist und auf die Inschrift deutet: „Onorate l'altissimo poëta", — während die Poesie, mit der divina commedia in der Hand, weinend ihr Haupt auf den Sarg legt. Man hat diese Darstellung der Poesie getadelt und wohl nicht mit Unrecht, weil ja mit dem Menschen nicht zugleich der Dichter gestorben ist, der vielmehr, — obwohl 6 Jahrhunderte über seinem Namen hinweggeeilt sind, — im Herzen seines Volkes lebt und fortleben wird bis an das Ende aller Tage.

In unsern Tagen, wo die Völker Italiens von einem großen Gedanken, dem der Nationalität, welche sich in einem einzigen italischen Reiche verkörpern soll, lebendig durchdrungen sind, wo sie für die Unabhängigkeit und Einheit ihres Vaterlandes mit Begeisterung kämpften, — steigerte der bisherige Erfolg ihr Nationalgefühl in einem hohen Grade. So glaubte Florenz Italiens Wiedergeburt nicht würdiger feiern zu können, als durch eine Feier ohne Gleichen in der Geschichte, durch eine wahre Apotheose ihres größten Sohnes, des eigentlichen Begründers der italienischen Sprache, des muthigen Kämpfers für Wahrheit und Recht, ihres Dante, welcher die Zierde und der Stolz Italiens ist und der Gegenstand der Bewunderung des Auslandes. Seine Vaterstadt beabsichtigt, eine National-Ausgabe seiner Werke zu veranstalten und einen Dante-Tempel zu erbauen und wird durch eine solche Huldigung sich selbst das schönste Ehrendenkmal setzen. So gedenkt Florenz den 27. Mai 1865 zu feiern.

Daß man gerade jetzt so lebhaft an Dante dachte, wird man ganz natürlich finden, wenn man erwägt: daß jener Dichter vom Kaiser Heinrich VII., den er auch in den höchsten Himmel versetzte, für sein Vaterland erwartete, was das heutige Italien von seinem Victor Emanuel hofft, — eine Zeit neuen Glanzes, ja, vielleicht das goldene Zeitalter Saturns.

Unter den Vorschlägen zum Bau der Ruhmeshalle, welche bei dem Dante-Comité eingingen, findet sich auch manches Ueberspannte.

So hatte man vorgeschlagen, die Loggia d'Orgagna, — vielleicht den schönsten Porticus der Welt, — auf die Piazza della Signoria zu verlegen, die Piazza mit derselben einzuschließen und sie dann als National-Pantheon zu benutzen, das den Namen „Pantheon-Dantesco" führen und die berühmtesten Männer Italiens aufnehmen sollte.

Diese Idee scheiterte, — wie so vieles in der Welt, wie leider auch die Sommernachtsträume unsers hochseligen Königs, — am Kostenpuncte.

Dagegen hat sich das Comité für folgenden Plan entschieden:

Dem Andenken des größten Dichters Italiens soll ein Tempel erbaut werden und zwar auf einem der schönsten und höchsten Puncte der die Stadt beherrschenden Hügel, nämlich in dem wahren Eden von Florenz, in dem von Cosmo I. angelegten Boboli-Garten, der zum Palast Pitti gehört, und

Digitized by Google

der den englischen Geschmack im Gartenstyl mit dem französischen zu verschmelzen sucht und sich durch Springbrunnen und Bassins und überall aus Myrten- und Rosengebüsch hervorschimmernde Marmorstatuen auszeichnet, — auf der Esplanade der Fortezza del Belvedere, der eigentlichen Festung bei Florenz, auf dem südlichen Ufer des Arno, das sonst von seiner schönen Lage „il giojello" hieß, wo noch das Haus des Galilei gezeigt wird.

Zu diesem Tempel soll ferner eine neue breite Straße führen, an deren Seiten man die reizendsten Villen anlegen will, und zwar durch die Gärten des Klosters Santa Felicita.

Der Punct, auf dem sich der Dante-Tempel erheben wird, bietet, — wie schon der alte Name andeutet, eine überaus freie und schöne Aussicht.

Von dort übersieht man den ganzen Bergkessel, die herrlichen Umgebungen von Florenz mit seinen prächtigen Gärten, Villen, Lusthäusern und Schlössern, — das überaus fruchtbare und reizende Arno-Thal mit seinen immer grünen Eichen, Pinien, Lorbeerbäumen und Cypressen und die vielfach gekrönte Stadt selbst, die ja vorzugsweise „die schöne" heißt und so reich ist an Kirchen und Palästen, die Heimath des Genius der Kunst und Wissenschaft. Dante wird also künftig, wenn dieses großartige Projekt verwirklicht ist, — den dilettoso monte in Besitz nehmen, sein Lieblingsplätzchen, das ihn so oft zu seinen Dichtungen begeisterte.

Der seinem Andenken geweihte Tempel wird eine 2. Akropolis — Italiens Athen beherrschen, die schöne Königin unter den Städten der Alpenhalbinsel, wo „Alterthum und Mittelalter ihre Brautnacht feiern". —

Möchte sich auch in unserm deutschen Vaterlande ein ähnliches Nationalgefühl erheben und die nöthigen Opfer spenden zum Ausbau des Kölner Doms, dieses erhabenen Werkes echt deutscher Kunst, dessen 600jährige Grundsteinlegung vor 13 Jahren gefeiert wurde, um ihn als Denkmal vaterländischer, vereinter Kraft und Stärke ganz vollendet der Nachwelt zu überliefern!

Digitized by Google

XI.

Ueber Longfellow's Goldene Legende.

Von Victor, Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz.

Jung wie der Nordamerikanische Bundesstaat selbst ist auch seine schöne Literatur; nicht zu weit zurück dürfen wir greifen, wenn wir die Jünger des Geistes kennen lernen wollen, die in schöner Form schöne Gedanken darlegten. So lange die Europäer in Amerika nur mit der schweren Sorge um die Existenz zu kämpfen hatten, so lange sie unversöhnliche Feinde von sich abhalten und in ihren schlangenartigen Listen überwachen mußten, so lange sie mit der Urbarmachung des wilden Urwaldes zu ringen hatten, um sich und den Ihrigen Lebensunterhalt zu schaffen; so lange sie noch vereinzelt oder nur in kleinen Genossenschaften gesammelt mit dem Leben selbst sich abzumühen hatten, konnte von solcher Vertiefung in das Geistesleben nicht die Rede sein. Zudem hingen diese frühen Ansiedler noch so eng mit dem Vaterlande zusammen, aus dem sie politische oder religiöse Intoleranz zumeist verdrängt hatte, daß sie die Nahrung ihres Geistes auch nur aus den Geisteswerken der alten Heimath sogen, daß sie die Dichtungen des fernen Europa's doch als ihre eigenen anerkannten und adoptirten. Freilich waren sie von dem Lande ihrer Vorfahren weit weggerissen, aber sie erhielten sich die Erinnerung an die Thaten derselben lebendig und wurzelten mit ihren Gefühlen und Anschauungen in dem Boden der alten Heimath. Wohl gab es Mußestunden in der schweren Arbeit des täglichen Ringens um das Nöthigste und sie wurden wohl auch zu innerer Sammlung und zur plastischen Darstellung dieser Gedanken und Gefühle benutzt, indeß das so Geschaffene war etwas Ephemeres, trug den Stempel des Gelegentlichen, der Gelegenheitsdichtung im schlechtesten Sinne an sich; es waren poetische Kleinigkeiten, die keinen Anspruch auf allgemeinere Verbreitung und Anerkennung machen konnten. Freilich wissen uns die Amerikaner Hunderte von Dichtern und Dichterinnen zu nennen und namentlich Boston hat zahlreiche dichterische Produkte veröffentlicht — aber alles das sind nur Reimereien, sind nur launenhafte Spiele und sind zum großen Theile geschmacklose und urtheilslose Nachahmungen der dichterischen Bestrebungen Alt-Englands. Ja man könnte wohl oft mit Recht behaupten, die Mehrzahl dieser Dichtungen ähnele den metrischen Versuchen unserer Gymnasiasten in der lateinischen Sprache; sie sind mit Hülfe eines Gradus ad Parnassum mühsam geschweiſ'te rhythmische Elaborate, denen grade das fehlt, was den Genius auszeichnet. Das Beste noch, was man aus dieser älteren Dichtung anführen kann, sind religiöse Dichtungen und Bearbeitungen der Psalmen.

Digitized by Google

Eine andere Art von Poesie macht sich in Amerika erst geltend seit dem großen Unabhängigkeitskampfe, seit der Herstellung der Republik und namentlich seit jener immer sich steigernden Völkerwanderung aus Europa nach Amerika. Und auch in dieser Zeit gesteigerter Bildung, wo so viele tiefere Bildungselemente theils von Außen zuflossen, theils in dem geordneten Staatsleben des Westens sich von Innen entfalteten, ist die große Masse dessen, was amerikanische Dichtungssammlungen enthalten, nur Mittelgut und selten Ausdruck wahrer Genialität und Nationalität. Es ist europäische Erbschaft der Form und vielfach auch dem Inhalte nach, es ist Nachahmung des Mustergültigen in England, und wo man in den Wortformen, in den Wortbildungen, in den Ausdrücken von dem Muster der alten Heimath abwich, war es nicht immer zum Besten der poetischen Sprache. Das gilt selbst von den Dichtern Connecticuts, die sich die Aufgabe gestellt hatten, ihr neues Vaterland in Ansehen zu bringen und die diesen Patriotismus zum höchsten Ziele ihres Strebens machten. Hierher gehören Joel Barlow aus Connecticut 1785—1812, mit seiner Columbiade; John Honeywood mit seinen phantastischen und mystischen Epigrammen; lieblich lyrisch waren die Dichtungen des Charles Sprague aus Boston, der uns in das Glück und die Erlebnisse der Familie tiefe Blicke gestattet. Alfred Street am Hudson, geboren 1811, überrascht uns mit seinen reichen Schilderungen der Natur, Percival aus Connecticut mit tief philosophischen Reflexionen in seinem Prometheus und zauberhafter Phantasie in seinen andern Gedichten; Whittier, ein Quäker aus Massachusets, 1808 geboren, ist durch und durch nationaler Dichter und schildert uns die Mühen und Nöthe der ersten Ansiedler in seinem Heimathslande. Dem Henry Dana vor Allen, in Cambridge 1787 geboren, ist eine warme Begeisterung für die Naturschönheiten seiner reichen Heimath, ein kräftiger Stil und eine zarte Sinnigkeit eigen, zugleich mit einem so prägnanten Stil, daß oft wohl ein Epitheton dem ganzen Gedanken einen Eindruck der Tiefe und Gewaltigkeit giebt. Er besaß Feinheit und Schärfe der Beobachtung, wahres Gefühl für das wirklich Schöne, lebhafte Phantasie, Herrschaft über die Sprache, und mit seiner Kraft verschmilzt ein eigenthümlicher Zug milder Melancholie und warmer Gefühlsreligion. Ich erwähne noch zweier englischen Dichterinnen, der zarten sinnigen Elisabeth Oakes, die liebliche Einfachheit mit großer Lebenserfahrung vereint, während Maria Brooks die sinnliche und die seelische Liebe mit gleicher Kraft und Lauterkeit in ihrem Zophiel malt.

Bedeutender als alle genannten Dichter sind nun drei Männer der neuesten Zeit. Poe, der Dichter und Novellist aus Baltimore, der seine herrliche Kraft, ähnlich einem Johann Christian Günther und Gottfried August Bürger, in wildem Sinnengenuß früh vergeudete und im Elend 1849 starb; dann William Cullen Bryant aus Massachusets, der nur Lyriker und Didaktiker ist, aber eine außerordentliche Lieblichkeit und Sinnigkeit in der Betrachtung der Natur entfaltet, die ihm die herrlichste Offenbarung Gottes ist und ihn zu Hymnen begeistert, die freilich mehr Naturschilderung als Gedankentiefe enthalten. Seine Stoffe sind ganz national, aber seine Formen sind England und Deutschland entlehnt; die nicht geringe Zahl seiner Uebersetzungen aus romanischen und germanischen Dichtern beweisen die Vielseitigkeit seiner Studien, und seine Abhängigkeit von der alten Heimath der Kultur, die seiner neuen Heimath erst eingeimpft wird. Unbedeutend ist er, trotz

Digitized by Google

seiner Kenntniß bester Muster in seiner Balladendichtung. Ein echt amerikanischer Dichter ist er aber insofern, als seine Poesie sich vorherrschend an dem feierlichen Eindrucke der majestätischen Urwälder und an der beredten Einsamkeit und Schweigsamkeit der großen Seen entzündet.

Dieser Gedanke mag denn jene einseitige Sekte der Knownowthings trösten, die so gern als echte Yankee's ihr Amerika ganz losschälen möchte von allem Zusammenhange und aller Abhängigkeit vom alten Europa, über das sie sich so erhaben dünken und von dem sie doch nur Glieder sind. In der Sphäre der schönen Wissenschaften werden sie noch lange Schüler Europa's bleiben, wenn sie auch in einzelnen Zweigen der Wissenschaften sich auf eigne Füße stellen und Eignes und Neues schaffen. Es ist eine so falsche Scham, sich als den Jünger Größerer nicht anerkennen zu wollen, es ist als wenn wir leugnen wollten, daß unsre Kunst auf den Schultern von Hellas und Rom steht. Nicht daß wir von jenen Völkern des Alterthums gelernt haben kann uns schänden, wohl aber würde es ein Zeugniß unserer Schwäche und Unselbständigkeit sein, wenn wir nur nachahmen und immer in neue Formen gießen wollten, was wir von jenen Völkern alter Kultur überkommen haben. So sollen auch die Amerikaner nicht schmählen, daß sie von Europa geistig abhängig sind, sie sollten sich freuen, daß ihre ausgezeichneten Genies an den Quellen wahrer Bildung ihren Durst löschen, ihren Schönheitssinn läutern und der etwas zu realistischen Heimath jenen Zug nach dem Ideal einpflanzen, der den wahren Stempel der Bildung trägt und uns über die Endlichkeit emporhebt zu den Regionen, in denen sich der wahrhaft humane Geist allein wohl und befriedigt fühlt. Die Einpflanzung der alten Bildung in die neue Heimath, die Gewöhnung an die idealen Bestrebungen Europa's, die Eröffnung des Geschmackes und des Sinnes der Amerikaner für diese ewigen Schöpfungen des Geistes, das ist die Aufgabe der Dichter und Denker des neuen Kontinents.

Sie ist begriffen von dem dritten jener Männer, dem bedeutendsten der amerikanischen jetzt lebenden Dichter Heinrich Longfellow aus dem Staate Maine, der 1807 geboren ist, durch mehrjährigen Aufenthalt in den wichtigsten Kulturländern des modernen Europa's sich geistig gebildet hat und dann als Lehrer zu Cambridge im Staate Massachusets, sowie als vielseitiger Dichter seinen Landsleuten namentlich die Fülle germanischer Dichtung erschließt. Das ist eben das Interesse, das ich an diesem Dichter nehme, daß Longfellow so durch und durch großgezogen ist an deutscher Idealität, an deutscher Dichtung und deutscher Romantik. Denn daß ich es kurz sage, Longfellow ist ein vollkommener Romantiker; er hat alle die Eigenthümlichkeiten des Geistes, die unsre Romantiker auf der Scheide der letzten beiden Jahrhunderte charakterisiren, selbst jenen Schein katholischer Hinneigung, der viele unserer romantischen Dichter kennzeichnet. Longfellow ist nicht blind gegen seine Heimath, gegen die Schönheit ihrer Natur, die Fülle der Gegensätze in dem mannigfach bewegten sozialen und staatlichen Leben, er hat sich auch in die Vorzeit des amerikanischen Lebens vertieft, er hat die Legenden und Sagen der amerikanischen Vorzeit studirt und in seinem Hiawatha die erste Ordnung der sozialen Verhältnisse der alten Rothhäute dichterisch verherrlicht; in seiner lieblichen Evangeline eine entsetzliche Episode des Kampfs der Franzosen und Engländer in Neu-Schottland oder Acadien zum Hintergrund für eine Idylle benutzt, die uns die ganze Herrlichkeit der treuen aus-

Digitized by Google

dauernden Liebe im Frauenherzen in so warmen Tönen vorsingt, daß wir nur auf anderem Gebiete ganz unserm Chamisso und Rückert in der Verherrlichung des edlen Frauencharakters begegnen. Er hat endlich auch im Kavanagh ein belebtes Bild der besseren Seiten des socialen Lebens in Neu-England entworfen, ein nothwendiges Korrektiv zu den vielen parteigefärbten, leidenschaftlichen, oft auch zu realistischen Bildern von der Nachtseite des Lebens in dem jungen Kontinent.

Aber in alle dem steckt nicht der Kern seiner Bedeutung, hier sehen wir nicht die tiefste innerste Falte seines Herzens; sondern dies offenbart sich in seinem Hyperion, in seiner goldnen Legende, in seinen Uebersetzungen, es ist die Vorliebe für das deutsche Mittelalter mit seinen Burgen, Rittern, Mönchen, Scholastikern, Dichtern, mit seiner religiösen Mystik und seiner Legende, es ist jenes scheinbar ganz ideale Leben, das eine Einheit im Mittelalter zauberte und das ja auch unsere Romantiker so blendete und täuschte, weil sie glaubten, hier die Ausgleichung des Konflikts der Neuzeit, der Zerrissenheit in Unglauben und Philosophie, in niedrigsten Realismus und verstiegensten Idealismus zu finden. So scheint es denn, als wenn Mrs. Trollope Recht hätte mit ihrer Behauptung, daß der Grund der poetischen Unfähigkeit der Amerikaner darin liege, daß es dort keine Ritterburg, keinen Ritterstand, keine Edelfräulein mit ihren zarten Fräulein und keine Geschichte mit romantischem Inhalt gegeben habe. Und in der That liegt eine halbe Wahrheit dem zu Grunde. Alles was die Phantasie belebt ist hier nur auf die Großartigkeit und Schönheit der Natur beschränkt; ein liebevolles Vertiefen in die naiven Zustände der Eingeborenen kann nicht stattfinden, da zwischen dem einfachen Naturzustande dieser Wilden und der Kultur der Europäer im 17. bis 19. Jahrhundert eine zu große Kluft ist; ebenso wenig wird die Vorgeschichte der jetzigen europäisch kultivirten Staaten in Nordamerika durch jene muthigen und ausdauernden angelsächsischen und französischen Volksmassen dem poetischen Bedürfniß der phantastischen Dichterseele genügen, weil jene ihre Vorfahren längst in das Stadium der Reflexion aus dem der kindlichen Gläubigkeit und Einfachheit herausgetreten waren, als sie die Reise über den Ocean antraten. Es ist ein gewisser Parallelismus zwischen der Thätigkeit dieser Kolonisten und der hellenischen Ansiedler an den Küsten und auf den Inseln Klein-Asiens. Auch dort bilden sich die Staaten nach klarer Ueberlegung, dort entwickelt sich ein verständig und ruhig nachdenkendes Geschlecht, dort ist die Wiege griechischer Philosophie und nur die Schönheit, Milde und Freigebigkeit der orientalischen Natur führt dort neben der Philosophie zur Dichtung. Aehnlich ist es in Nord-Amerika. Daher wird sich ein Gemüth, das andere Nahrung aus einem nicht durch kühle Berechnung und kommercielle Rührigkeit bedingtem Menschenleben verlangt, nach solchen Ländern wandern müssen, wo die Spuren dieser gemüthlichen und naiven Lebensanschauung sich noch im Leben, in der Sprache und ihren Werken, sowie in den Monumenten der Vergangenheit erhalten haben.

So wurzelt also Longfellow mit seiner Herzensneigung in deutscher Poesie, besonders im deutschen Mittelalter und er ist gleichsam der geistige Pionir, der diese Schätze seinen Landsleuten verständlich und zugänglich macht und so den Zug germanischen Wesens nach Universalismus seinerseits fördert. Daß dem so ist, daß wir in Longfellow's ganz altdeutschem Sinn für Märchen, Legenden, unmittelbare Gläubigkeit, für Ritterleben und Ro-

Digitized by Google

mantik, für die Konflikte, welche aus den scharf gesonderten Ständeunterschieden stammen, für die Minne des Mittelalters, für den Aberglauben und Zauberglauben, daß wir all dies vereinigt finden mit der tiefen Beschäftigung mit den schwierigen Problemen deutscher Philosophie, dies an der Golden Legend nachzuweisen, ist der Zweck dieser Arbeit. Wir werden leicht selbst aus dem nun folgenden Abriß dieses Werkes die Originale erkennen, denen er gefolgt ist. Er nennt das Werk: ein dramatisches Gedicht und als wirkliches Drama, für die Aufführung und Inscenirung bestimmt, können wir es auch ganz und gar nicht betrachten. Dem widerspricht schon ganz äußerlich die Eintheilung in sechs größere Abschnitte oder Akte, die gegen alle philosophisch-ästhetisch begründeten Regeln der dramatischen Kunst im engeren Sinne streitet. Die fünf Akte des Dramas haben ihren guten Sinn und ihre verständige Deutung.

Ein Prolog zeigt uns nächtlicher Weile den Lucifer beschäftigt, die Mächte der Luft zum Herabstürzen des Kreuzes vom Münster in Straßburg und zur Zertrümmung des herrlichen Bauwerkes zu ermuthigen und anzuspornen. Die Töne der Glocken, die jene alte bekannte Glockeninschrift den bösen Geistern entgegen tönen:

laudo deum verum,
plebem voco,
congrego clerum,
defunctos ploro,
pestem fugo,
facta decoro,
funera plango,
fulgora frango,
sabbata pango,
excito lentos
dissipo ventos
paco cruentos;
nocte surgentes
vigilemus omnes.

Diese Glockensprache und der Schutz des h. Michael, wie derjenige der in Stein gebildeten Apostel und Märtyrer vereitelt das Unternehmen; mit dem Trost, daß die Zeit das ihrige zur Vernichtung beitragen werde, müssen Lucifer und seine Schaaren flüchten.

Die erste Scene führt uns in das Schloß Vauntsberg am Rhein, wo um Mitternacht Prinz Heinrich von Hoheneck (Hohen Geroldseck in Baden) die Freuden vergangener Zeiten, den Verlust seiner lieben Freunde beklagt, die in Traumbildern ihn umgaukeln. Er selbst kann dieser Freuden nicht mehr so genießen, wie früher; drum sehnt er sich nach Ruhe, denn der Gedanke nie endenden Lebens würde ihn zur Verzweiflung treiben. Da erscheint ihm Lucifer als reisender Arzt, verspricht selbst unheilbare Krankheiten zu beseitigen, deutet auf die körperlichen und geistigen Leiden des Prinzen hin und getraut sich, ihm die Nothwendigkeit des Todes zu widerlegen; spöttisch nennt ihm der Prinz seine Leiden, unruhig drängendes Herz, das doch versteint und theilnahmlos ist. Nur ein Mittel gebe es dagegen, das Blut eines reinen, unschuldigen, sich freiwillig opfernden Mädchens. Lucifer verwirft dies Mittel, stellt sich als Alchymist dar, der ein catholicon habe und verlockt so Heinrich, der vergebens dieser Pseudowissenschaft sich hingegeben, um das Jugendelixir zu finden. Da reicht ihm Lucifer den Wundertrank, und

Digitized by Google

obwohl ein Engel den Prinzen warnt, drängt Lucifer doch verschwindend zu dem Trank und Heinrich giebt nach. Schnell fühlt er sich erleichtert und wie neu geboren und wiederholt den Trunk trotz aller Abmahnung des guten Engels. Plötzlich verliert er die Besinnung und mit der Klage des Engels, daß die Entzückungen schnell schwinden und nur Reue und Verzweiflung zurücklassen werden, geht der Engel fort.

2. Scene. Hubert, ein alter Diener, steht im Schloßhofe von Hoheneck und klagt über die Verlassenheit des Schlosses, das sonst der Tummelplatz ritterlicher Freude gewesen. Da kommt Walter, der Minnesänger; verwundert über die Stille fragt er nach dem Prinzen und erfährt, daß er seltsam verändert sei; er habe stundenlang grübelnd in die Luft gestarrt, nächtlicher Weile über Büchern studirt, sei endlich bewußtlos gefunden; Priester hätten ihn wie einen Todten behandelt und er sei zu ewiger Reue verurtheilt in die Verbannung gezogen, während am Familiengrabe alle Gebräuche vollbracht seien, die beim Aussterben adeliger Geschlechter gebräuchlich. Heinrich lebt, erfahren wir, im Odenwald bei einem mitleidigen Pächter, der in seiner Frömmigkeit den Fluch der Priester nicht fürchtet. Mit Walter's Klage um den unglücklichen Freund und mit einer warmen Schildung des schönen Abends schließt der Akt.

II. Akt.

1. Scene. Heinrich sitzt in dem Garten des Pächterhofes, liest die Legende vom Mönch Felix, der in Meditationen über Augustinus de civitate dei versenkt hundert Jahre in einem Walde bleibt und dann erst in sein Kloster zurückkehrt, das er glaubt am Morgen verlassen zu haben, und läßt sich eine andere von der vierzehnjährigen Tochter des Pächters, Elise, erzählen, nämlich die von Christus und der Tochter eines Sultans, die aus Liebe zum Schöpfer der Blumen ihm in's Paradies gefolgt sei. Auf des Prinzen Frage, ob Elise auch so handeln würde, bejaht sie es.

2. Scene. Der Abend zeigt uns die fromme Familie des Pächters Gottlieb, seine Frau Ursula und seine Kinder singen ein schönes Abendlied. Alle sprechen ihre Liebe zu dem guten kranken Herrn aus, der ihnen den Bauernhof geschenkt habe; Gottlieb erwähnt hierbei, daß dem Herrn nur geholfen werden könne durch das freiwillige Opfer eines unschuldigen Mädchens. Schnell erbietet sich Elise zu dem Opfer, aber die Mutter verweist ihr den Leichtsinn und klagt nun über das veränderte Wesen dieser Tochter, die plötzlich ihr Herz verändert habe, von wilden Phantasien, Visionen und Träumen geplagt werde und nie mehr Gehorsam zeige. Das bange Mutterherz fürchtet, die Tochter, die so seltsam (strange) geworden, durch frühen Tod zu verlieren.

3. Scene. Elise betet in ihrer Schlafkammer zu Christus, sie so zu leiten, daß sie einst seine Herrlichkeit genießen könne, sie seinen Spuren nachgehen und auch für Andere sterben zu lassen, denen ihr Tod das Leben bringen könne. Ihre gehobene und überspannte Stimmung ist die Folge der Einwirkungen des Priesters:

Ermahnt er uns nicht Alle gern
Zu suchen jene bess're Welt,
Wo Blumen unverwelklich blüh'n;
Kann er uns wehren dorthin zu zieh'n?

Digitized by Google

4. Scene. Solche exaltirte Frömmigkeit quält das Mädchen, sie schleicht in der Eltern Schlafgemach und gesteht, daß ihre Gedanken nur mit des Prinzen Rettung sich beschäftigten; sie verlangt, sich für ihn zu opfern, denn den Tod fürchte sie nicht, sie habe ja ihre kleine Gertrud sterben sehen und nichts Fürchterliches in diesem Tode gefunden. Der Frauen Leben aber sei nur Leid und Wehe, geheimes Verlangen nach dem, was das Leben nie gewähre, drum wolle sie lieber den Segen Maria's als den Fluch Eva's an sich erleben. Nichts helfen die Gegenreden der Eltern, sie will Christi Beispiel nachahmen, denn selbst der Priester habe nicht vermocht, ihr die Zulässigkeit ihres Willens zu bestreiten. Ja im Traume habe sie Christus an der Himmelspforte stehen und ihr zuwinken sehen, darum wolle sie seinem Rufe folgen. Die frommen Eltern sehen in diesen Aeußerungen die Wirkungen des heiligen Geistes an ihrer Tochter, wagen nicht mehr Widerspruch, wollen aber überlegen, ob Gott oder der Versucher auf Elise einwirke; sei es Gott, so wollen sie dem Seelenheil der Tochter nicht in den Weg treten.

5. Scene. Lucifer schleicht sich als Beichtvater in eine Kirche;

> Doch heut bin ich da aus ganz anderem Grund,
> Einen schlimmen Gedanken zu nähren und reifen,
> In einem Herzen, darin Tollheit schon los,
> Ein Fürst wird gemacht zum Mörder blos! —

hierher kommt Heinrich und klagt, daß ihn nur der eine Gedanke an seine Rettung beseele, wie sehr er auch das Unrecht fühle, so am Leben und der Sünde zu hängen. Lucifer deutet ihm als echter Casuist, daß es ein ganz ander Ding sei um einen gewöhnlichen Menschen und einen Fürsten, daß in certain cases the Right must yield to the Expedient, daß er der letzte eines edlen Stammes sei, der schon das Opfer einer gewöhnlichen Bauerdirne annehmen dürfe. Da entschließt sich der Prinz und fleht um des Priesters Absolution und Segen. Die Absolution muß den Prinzen in Sicherheit wiegen, die so lautet:

> Von jeder Sünde, die dabei,
> Ob neben oder drinnen sei,
> Wozu dich diese That auch führet,
> Erklär' ich dich für absolviret.

Den Segen aber murmelt Lucifer leise und wandelt ihn in einen teuflischen Fluch, und wie sehr auch ein guter Engel leise anmahnt zum Ueberlegen dessen, was Recht, Adel und Seligkeit verlangen, der Prinz erliegt dem Versucher. Später entschuldigt er sich selbst mit den Worten: man is selfish and seeketh pleasure with little care of what may betide.

6. Scene. Mit trauerndem Herzen, aber voll Gottvertrauen und in Nachahmung des Opfers Abrahams bewilligen die Eltern der Tochter Opfer, wir erfahren gelegentlich, daß Lucifer in der Gestalt des Beichtvaters der Ursula das Opfer ihrer Tochter als eine Gott wohlgefällige That vorgestellt hat. Elise bietet ihr Leben dem Prinzen an und dieser nimmt es an.

7. Scene. Im Garten bittet Elise noch den Prinzen, sie unterweges nie durch Vorstellungen in ihrer Absicht wankend zu machen. Der Prinz beklagt sich, daß er nicht an ihr ein Muster nehmen kann, das Leben zu verachten und sich zum himmlischen Leben zu erheben.

Digitized by Google

III. Akt.

1. Scene. Zur Nachtzeit wandelt Heinrich in den Straßen von Straßburg, ruhelos reflektirend über die Ruhe und Stille der Nacht, in der nur die Glocke zum Gebet für die Todten ruft, ein Gebet, das er für überflüssig hält.

Warum für sie, die friedlich todt?
Für die Lebend'gen thut es Noth,
In denen zwischen Bös und Gut
Der grimme Hader niemals ruht.

Hier trifft Walther von der Vogelweide mit ihm zusammen, gesteht, daß er bereit, Alles für Gott zu opfern und zur Kreuzfahrt nach Palästina sich anschicke. Heinrich trauert, daß sein Loos ihn von so edlem Unternehmen abhält und daß sein Egoismus ihn so krankhaft an's Leben bindet. Die Einladung Walther's, mit ihm gemeinsam nach Italien zu reisen, lehnt Heinrich ab, weil er erst nach Hirschau ziehen muß, wo er die Ausrüstung zur Reise erwartet. Während sie zur Herberge gehen, fährt Lucifer durch die Luft über die Stadt, sich freuend der zahllosen Sklaven, die er auch hier hat, und der Ruhelosigkeit aller, die durch Unrecht, Sünde und Sorge den süßen Schlaf nicht finden.

2. Scene. Auf einem Platze vor dem Dome predigt Cuthbert dem Volke im Stile von Abraham a St. Clara. Mit einer Peitsche knallend kündet er sich als Postillon an, der eine gute Nachricht von der Auferstehung des Herrn bringe, vom Hofe, von der Stadt, endlich von Rom. In burlesker Weise schildert er den Bringer dieser Botschaft an die trauernde Maria. Die Glocken, welche die Gläubigen zur Kirche rufen, unterbrechen ihn und er mahnt seine Zuhörer, in den Dom zu gehen, wo ein Miracle-play vorgeführt wird. Heinrich und Elise haben vom Portal des Doms dieser Rede zugehört.

3. Scene. Im Dom fühlt sich Elise glücklich und gestärkt. Heinrich muß ihr von dem Erbauer desselben erzählen und von seiner Tochter Sabina, die dem Vater ein herrliches Denkmal gesetzt hat. Gleiches für den Ruhm ihres lieben Herrn vollbringen zu können, wünscht sich Elise.

Es beginnt nun das Mirakel von Christi Geburt. Leider fehlt es in der deutschen Uebersetzung. Ein Prolog ladet zum Anhören desselben ein. Die erste Scene im Himmel zeigt den Rathschluß Gottes zur Erlösun der Menschen durch seinen Sohn. Die zweite die Verkündigung Maria's.g Die dritte läßt die 7 Planeten-Engel den Stern der Geburt nach Bethlehem bringen. Die vierte zeigt uns die Anbetung der Weisen. Die fünfte die Flucht nach Aegypten. Die sechste den Mord der unschuldigen Kinder, wobei des Herodes eigenes jüngstes Kind erschlagen wird. Die siebente zeigt den spielenden Jesus, der Vögel aus Thon formt und sie fliegen läßt. Die achte ist eine burleske Scene, wie Jesus in der Schule den Lehrer durch die Frage nach der Bedeutung des A in Zorn versetzt und ihm dann, als er schlagen will, der rechte Arm gelähmt wird. Die neunte Scene zeigt Jesus als gekrönten König unter seinen Spielgenossen. Dann folgt der Epilog. — Es zeigt dieses Zwischenspiel alle nothwendigen Eigenschaften der alten Mirakel, engen Anschluß an die biblischen Textworte oder an die Legende, burlesken Humor neben dem heiligsten Ernst und moralisirende Allegorie namentlich in der dritten Scene, wo die Engel den Stern mit verschiedenen

Digitized by Google

Tugenden begaben, mit Glauben, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit, himmlischer Klugheit, Tapferkeit und Mäßigung. Ob es von Longfellow übersetzt oder nachgeahmt ist, weiß ich nicht zu sagen.

IV. Akt.

1. Scene. Heinrich und Elise mit ihrem Gefolge befinden sich auf dem Wege nach Hirschau, der uns geschildert wird. Heinrich klagt über den Glaubensmangel und die Lust am irdischen Leben. Eine Regenprocession erhält schnell Gewährung ihrer Fürbitte.

2. Scene. Ein Genrebild, Bruder Claus im Klosterkeller genießt reichlich des schönen Weins und singt dazu alte Trinklieder.

3. Scene. Pacificus freut sich seiner sorgfältigen Abschrift des Evangelii Johannis und lebt ganz sinnig und mystisch in himmlischen gottseligen Betrachtungen.

4. Scene. Der Abt reflektirt über die Aehnlichkeit des Sonnenunterganges und des Lebensabends. Heinrich begrüßt ihn, wird freundlich aufgenommen, läßt sich die Geschichte der Gründung des Klosters erzählen, den Zustand der jetzigen Mönche schildern, von denen Viele der Genußsucht und Lebensfreude leben, so daß ein neuer Hildebrand für sie nöthig wäre.

5. Scene. Nach der Vesper bleibt Heinrich in der Kirche, trifft dort den erblindeten Grafen Hugo vom Rhein als Mönch; Leidenschaft und Weltsinn hatten ihm früher das Leben beunruhigt, aber eine Stimme hatte ihn zum Gebet und zur Buße gemahnt und so hatte sein Herz Ruhe gefunden im Gebet. Heinrich vergißt die alte Feindschaft und läßt sich durch sein Beispiel auch zum Gebet gewinnen.

Es hat umsonst nicht Gottes Hand
Berührt uns mit dem Schmerzensbrand.
Laßt uns hinsinken Seit' an Seite,
Und beten bis die Herzen rein,
Dann wird uns auch vergeben sein.

6. Scene. Im Refektorium ist um Mitternacht eine wüste Orgie der Mönche, unter die sich Lucifer mischt, der sich für einen aus dem Kloster Abälards St. Gyldes de Rhuys in der Bretagne stammenden Brüder ausgiebt und von dem Wunder erzählt, durch das Abälard einst der Vergiftung entging. Eine Prügelscene ruft den Abt herbei, der mit der Beredsamkeit eines Abraham sie zur Ruhe schickt, den Cuthbert aber mit Strafe belegt.

7. Scene. In dem benachbarten Nonnenkloster finden wir Irmingart, die der Elise ihre Lebensgeschichte erzählt, weil sie sich sympathetisch zu dem reinen Mädchen hingezogen fühlt. Irmingart war von edlem Geschlecht, besungen oft von den ritterlichen Dichtern, am meisten beglückt von Walter von der Vogelweide, den sie um so inniger liebt, als ihr Vater mit seinem Widerspruch sich ihr entgegenstellt und sie mit Heinrich von Hohenek vermählen will. Sie entflieht mit Walter, wird verfolgt, stürzt mit dem Roß und hat nun keine weitere Erinnerung der folgenden Scenen. Sie trat in's Kloster, fand hier die Ruhe, beschwichtigte ihre Leidenschaft und liebt nur den Himmel, glücklich, der unbeständigen, trügerischen, wildbewegten Welt entflohen zu sein. (Diese Scene ist eine wahre Perle der sinnigsten Verherrlichung des Weibesherzens und des contemplativen Lebens.)

Digitized by Google

V. Akt.

1. Scene. Auf einer bedeckten Brücke bei Lucern veranlaßt der dort eingemeißelte Todtentanz den Pilger Heinrich zu Vergleichungen zwischen dem Leben und dem reißenden Strom. Er glüht von Lebensluſt, Eliſe von Todesſehnſucht.

2. Scene. Auf der Teufelsbrücke erzählt der Führer von den vergeblichen Verſuchen der Ueberbrückung der Reuß, bis Abt Girald von Einſiedel dieſe einbogige Brücke erbaut und dem Teufel die erſte Seele gelobt habe, die ſie betrete. Ein Hund mußte ihn befriedigen. Während der ganzen Scene hockt Lucifer unter der Brücke, lacht gelegentlich und erklärt ſchließlich, er habe die Brücke nur ſtehen laſſen für ſolche Wanderer, die wie Heinrich der Vollendung ihres Verbrechens entgegenreiſ'ten.

3. Scene. Inhaltsloſe Geſpräche auf dem Paß des St. Gotthard über nackte Felſen, Lawinen, und die Ausſicht auf Italien, das Heinrich in der Jugend beſucht hat, auf einer Reiſe, an die er mit Entzücken ſich erinnert.

4. Scene. Am Fuße der Alpen halten ſie am Mittag unter Bäumen Rath; Pilger ziehen ſingend vorbei; Lucifer iſt in ihrer Mitte, weil keine Gelegenheit beſſer ſei, für ſein Reich Erſatz zu werben, als ſolche Wallfahrt, wo er den Samen des Böſen ausſtreue. Er verlacht die frommen Bettler, die nach Benevent ziehen, wegen ihrer unverſtandenen Lobgeſänge und der Entbehrungen. Heinrich findet im Zuge auch den Mönch Cuthbert, doch hält ihn Lucifer von einem Geſpräche mit ihm ab. Der Prinz aber verſinkt in neue Grübeleien. „O hätt' ich Glauben, wie in früheren Tagen, wo kein Geheimniß, kein Zweifel konnt mich plagen." Maria's Vermittlung für den Sünder bei Gott vergleicht er der vermittelnden Stellung einer Schweſter, welcher ein leichtfertiger Bruder ſeine Fehler geſteht, um den beleidigten Vater durch die Schweſter mit ſich verſöhnen zu laſſen.

5. Scene. In der Nacht im Gaſthauſe zu Genua veranlaßt das Meer den Prinzen zu Vergleichungen mit dem unbekannten und unfaßbaren Jenſeits. Lucifer ſingt von der See her und lockt, dem Jammer durch einen Sprung ein Ende zu machen. Heinrich ſieht die Wahrheit dieſes Rathes ein, aber Eliſe kommt und mit ihrer Freude über die ſchöne Harmonie der Nacht und der ruhigen See kontraſtirt Heinrich's Schwermuth, der nur Disharmonie und Verzweiflung hier ſieht und hört.

6. Scene. Auf der See, ein Sturmgebraus und ganz inhaltslos.

VI. Akt. Salerno.

1. Scene. An der Schule von Salerno tritt ein reiſender Student auf und heftet an das Thor 125 Theſes gegen Dionyſius Areopagita, die Erigena neu veröffentlicht hat; ſie betreffen beſonders die Lehren über die nothwendig ewige Exiſtenz des Weltalls. Zwei Doktoren ſtreiten über Nominalismus und Realismus und gehen fechtend ab. Zwei Studenten unterhalten ſich dann über das mediziniſche Studium, die Lehrbücher und Promotionen. Lucifer als Doktor ſpottet über die Eiferſucht und alberne Gelehrſamkeit der Fachgenoſſen. Er ſieht den Prinzen mit Eliſe ſich nahen und ſpricht die Furcht aus, daß alle ſeine Mühe um dieſe Seele verloren ſein werde, während er des Prinzen ſich ſicher hielt. Dem Heinrich giebt er ſich für den Bruder Angelo aus und nun beleidigt er Eliſen mit der Frage,

Digitized by Google

ob sie auch nicht einem Zwange gehorche. Elise erklärt bestimmt und fest, sie sei gekommen um zu sterben; nicht sollen ihr irdische Gedanken die Ruhe der Seele stören, nicht das Gefolge durch Weinen sie beunruhigen, denn nicht fürchte sie das Thor, durch das sie eintreten solle, da sie ja schon im Geiste sehe, was hinter ihm liege, und da schon Engel ihre That als eine gute und treffliche in's Buch des Lebens eingetragen hätten. Dem Prinzen trägt sie Segensgrüße an ihre Eltern auf, bittet ihn, nicht mit Unruhe an sie zu denken, da sie sich nur aus Liebe ihm opfere, und nun führt Angelo das Mädchen ab, Heinrich zurückstoßend. Dieser fühlt nun erst, daß mit ihr sein Leben von ihm gewichen ist, daß Dunkel ihn rings umlagert, schämt sich nun, sein Leben um den Preis des ihrigen zu erkaufen und damit alle Reste des Guten und Edlen, das in ihm selbst noch geblieben ist, zu verlieren. Er bricht in das Gemach ein, aus dem er den Abschiedsruf der Elise gehört hat, und trotz des Zurufs des Doktors: Es ist zu spät, erwidert er: Es soll nicht zu spät sein.

2. Scene. Es ist Sommer, wir sind in der Meierei im Odenwald, wo Ursula über den Verlust ihrer Elise weint und sich nach dem Tode sehnt; denkt doch auch der Mann, wenn er es auch nicht ausspricht, stets an die ferne, geopferte Tochter. Da kommt ein Förster, bringt Nachricht vom Prinzen, von Elisens Leben, von der Heilung des Prinzen durch die Berührung der Gebeine des St. Matthias. Elise, die jetzt Alicia heißt, kehre als Braut des Fürsten heim.

3. Scene. Auf Burg Vauntsberg am Rhein treffen wir die Liebenden wieder, die sich ihre Gelübde erneuern.

Epilog. Zwei Engel, welche täglich der Menschen Thaten aufschreiben, singen, der eine über die edle Selbstüberwindung, der andere vom Mangel an bösen Thaten. Lucifer macht sich fliehend ihnen bemerklich und sagt: Da Gott ihm gestattet habe, zu existiren, so sei er auch Gottes Diener, und arbeite für etwas Gutes, das wir Menschen nur nicht verstehen.

Das ist der Inhalt der goldenen Legende, Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserem Bein, denn es ist nichts anderes als eine wunderliche Kombination zweier deutscher volksthümlicher Sagen, der reizenden Legende vom armen Heinrich des Hartmann von der Aue und der spätesten aller volksthümlichen Sagen, der Faustsage, des Produkts der Reformationszeit.

Ich kann ziemlich kurz sein in der Erläuterung des Inhalts vom armen Heinrich, denn Longfellow ist ziemlich genau dem alten Minnesänger gefolgt, und nur wo er von ihm abgewichen, will ich andeuten.

Der Held der Legende war ein Ritter von der Aue, aus Schwaben,

> an dem war nicht vergessen
> irgend einer Tugend,
> die ein Ritter in seiner Jugend
> zu vollem Lobe haben soll.

Er hatte edle Geburt und Reichthum, gleich den Fürsten, doch war er bei weitem reicher an Ehre und Muth. Sein Herz hatte verschworen allen Falsch und alle Schlechtigkeit, tadellos stand er da im Leben und seiner Ehre; er war eine Blume der Jugend, ein Spiegel der Weltfreude, ein Diamant an steter Treue, eine ganze Krone guter Zucht. Während er nun fröhlichen Muths aller dieser Vortheile des Geistes und der Welt genießt, traf ihn plötzlich ein Leid, das ihm zeigen sollte, wie schnell alle weltliche Süße ihre

Digitized by Google

Herrlichkeit verliert, so daß an ihm sich vollzog, was die Schrift sagt: Mitten in dem Leben sind wir vom Tode umfangen. Den Ritter Heinrich befiel die Miselsucht und gleich einem Hiob stand er schnell verlassen und gemieden. Aber ihm fehlten des Hiob Geduld und Ausdauer,

er war traurig und unfroh,
sein hochstrebendes Herz verschwand,
seine schimmernde Freude ertrank,
sein hoher Sinn mußte fallen,
sein Honig ward zu Gallen;
ein schneller finstrer Donnerschlag
zerstörte seinen Mittag;
trübe Wolken und dick
bedecken ihm der Sonne Blick.

Da er nun hörte, daß seine Krankheit heilbar sei, zog er schnell nach Montpellier, aber dort gaben ihm die Aerzte keinen Trost und er wandte sich nun nach Salerno, wo er den uns bekannten Trost empfing, der freiwillige Tod eines reinen Mädchens könne ihm Genesung gewähren. So kehrte er verzweifelt heim, verschenkte all seine Habe an die Verwandten, Armen und die Kirche, sehnte sich nach dem Tode und zog zu einem Bauer, dem er früher viel Gutes gethan. Mit der achtjährigen Tochter desselben spielt Heinrich gern, macht ihr Geschenke, wird so vertraut mit ihr, daß er sie oft scherzend seine Gemahlin nennt und sie liebt ihn wegen der kleinen Geschenke, die er ihr so oft gemacht, aber auch wegen des süßen sanften Geistes, den ihm Gott gegeben, wegen des Mitleids mit seinem Leiden.

Die gute Magd ihn ließ
bleiben selten alleine,
er dünkte sie sei so reine.
Wie sehr ihr dies auch rieth
ihr kindischer Lohn,
doch macht ihn ihr werth allermeist
von Gottes Gabe ihr süßer Geist.

Nach drei Jahren fragt der Bauer den milden Herrn, dessen Verlust er wegen seiner Abhängigkeit und Hörigkeit fürchtet, ob kein Arzt ihm Hülfe verspreche, und als nun das Mädchen von der Möglichkeit der Heilung hört, den Entschluß sich zu opfern faßt und zuerst ihre Eltern durch ihre nächtliche Unruhe und ihre Klage stört, da erklärt sie ihnen ganz offen: sie, die Eltern könne ja gar kein größeres Unheil treffen, als der Tod ihres Herrn, denn sofort müßten sie ja auf Gut und Glück verzichten, da sie nimmer einen so nachsichtigen, gütigen Herrn bekommen könnten. Die Philosophie, daß es süß sei aus dem Leben zu scheiden, um der himmlischen Freuden willen, daß der Tod um so bitterer sein müßte, je später er uns trifft, diese Philosophie kommt ihr erst allmälig. Wiederholt hebt sie hervor, daß ihr Tod den Eltern Glück und Lebensgüter erhalte. Der Mutter freilich gesteht sie, wie sie das Leben fürchte, das ihr das Seelenheil rauben könne; noch sei sie rein und ohne Erdenlust, die leicht zur Hölle führe, darum würde sie Gott danken, wenn sie ihr reines Leben erhalten und ihm hingeben könnte. Die Welt behaget ihr nicht recht, ihre größte Lieb sei Herzeleid, ihr süßer Lohn ein bittrer Tod. Um ihrer Seelen Heil willen bittet sie darum, den frühen Tod zu suchen.

Alles Uebrige verläuft wie bei Longfellow; nur in Salerno schiebt der alte Dichter eine schöne Stelle ein. Als der Arzt, der hier nicht der Teufel

Digitized by Google

ist, wie überhaupt von diesem unser mittelhochdeutsches Gedicht nichts weiß, als der Arzt dem Mädchen den Muth zu nehmen versucht durch die Schilderung der Todesschmerzen, da höhnt sie ihn, daß er nicht Muth habe, sie zu tödten und ihr dadurch eine Wohlthat zu erweisen.

Ich weiß wohl, für wen ich's thu;
in des Namen es geschehen soll,
der erkennt den Dienst gar wohl
und läßts auch ungelohnet nicht.
Ich weiß wohl, was er selber spricht:
wer großen Dienst leistet
des Lohn ist auch der meiste;
darum werd ich diesen Tod
halten für eine süße Noth
nach so gewissem Lohne.

Auch durch die Erregung der Schamhaftigkeit, dadurch, daß er ihr schildert, wie sie ganz entkleidet sich den Augen des fremden Mannes darstellen müsse, versucht der Arzt, sie von ihrem Entschlusse abzuwenden, aber vergebens. Als sie nun in einem Gemach entkleidet und gebunden auf einem Tische liegt und der Arzt ganz langsam das Messer wetzt, um auch jetzt noch ihr Zeit zum Besinnen zu geben, als Heinrich durch eine Thürspalte alle diese grausamen Vorbereitungen sieht, da erfaßt ihn Reue; er tadelt sich, gegen Gottes Willen einen Tag leben zu wollen; darf er ferner dies Opfer annehmen, da er ja nicht einmal gewiß ist, daß ihm Errettung durch den Tod bereitet wird? Da sprengt er die Thür, hindert den Mord und gewinnt freilich von dem Mädchen nur bittre Vorwürfe, da er ihr die Ehre und die reiche Himmelskrone aus Zagheit und Ehrlosigkeit entrissen habe. Tugendlich hielt Heinrich diese Vorwürfe aus, schnell kehrte er zur Heimath um und fürchtet nicht den Spott und Hohn, der ihm dort würde bereitet werden. Und um dieser Demuth willen erbarmt sich Christus; auch wegen des Mädchens, das sich so bitter abhärmt um ihren Seelenfrieden; Christus hat ihr Herz nur prüfen wollen und nun er ihre Liebe und ihr Erbarmen erkannt hat, befreit er beide von ihrem Leid und macht den Ritter gesund. Er nimmt mit Zustimmung seiner Verwandten die Bauertochter zur Frau.

Nach süßem langen Leben
Besaßen sie gleich
Das ewige Leben:
So möge es uns Allen
Zuletzt gefallen,
Zum Lohn, den sie so nahmen,
Verhelf Gott uns Allen, Amen!

Dieses herrliche Gemälde der aufopfernden Treue und zugleich der überspannten Frömmigkeit und Todessehnsucht aus Furcht vor den Prüfungen des Lebens hat in neuerer Zeit auch Chamisso bearbeitet, in enger Anlehnung an das mittelhochdeutsche Original, dessen Wort- und Redseligkeit er nur auf das richtige ästhetische Maaß zurückführt. Nur am Ende hat er willkürlich geändert und ich glaube nicht, daß diese Veränderung eine Verbesserung ist, da sie nur ein Beweis wird, wie wenig wir jetzt einfache psychologische Vorgänge begreifen und wie gern wir gekünstelte, zugespitzte Situationen ersinnen, um der einfachen natürlichen Wahrheit aus dem Wege zu gehen, weil sie uns zu trivial dünkt. Als der Arzt in Salerno vergebens versucht hat, das Mädchen von ihrem Entschluß abzubringen, fragt er den

Digitized by Google

Ritter, ob er die Opferung vollziehen solle und dieser spricht mit verhülltem Antlitz „Schneide." Dann:

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich und des Ausgangs
Harrend, sprach er so zu seinem Herzen:
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,
Hast nicht selbst die grause That verschuldet.
Hat das sanfte Kind doch sich ihr Schicksal
Selbst erkoren, selbst ja will sie sterben.
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Todten ruhn! Der Tod der Unschuld,
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!
Aber du auf deinem Sterbepfühle....
Weh mir! stille! ich will ja, will ja leben,
Schweigend, taumelnd in das Leben tauchen
Und vergessen dieser Schreckensstunde!
Beten will ich, bis die That geschehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte!

Und die Hände ringend warf er weinend
Sich vor Gott der Arme; seine Worte
Quollen schier verkehrt aus seinem tiefern,
Bessern Herzen und er schrie zu Gott auf:
„Herr, barmherziger Gott, gieb Kraft mir Sünder!
„Kraft zu dulden, was du selbst verhängt hast;
Laß in Demuth mich mein Siechthum tragen.
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden!

So springt er verwandelt auf, eilt zur Kammer und befiehlt dem Meister, das Kind zu schonen und ihm das Leben zu erhalten.

Begegnen wir hier einer willkürlichen und phantastischen Umgestaltung des Originals am Schlusse der Katastrophe, so haben wir in Longfellow in dem Anfang unserer Erzählung eine Umgestaltung gefunden, die durch Nichts in dem alten Text gerechtfertigt oder gefordert wird, die im Gegentheil alles was klar und faßbar bei Hartmann ist, in ungreifbaren Nebel zerfließen läßt. Hartmann zeigt uns einen wohlhabenden, ritterlichen Herrn, den Freuden der Welt zugethan, von Freunden und Standesgenossen geehrt und gefeiert, plötzlich durch eine schwere körperliche Krankheit, die den Ekel und die Furcht der Ansteckung bei Andern erregt, von seinem geachteten Lebenskreise ausgeschlossen, in der Einsamkeit das verlorene Glück beklagend, während ihm die dankbare Anhänglichkeit die Leiden zu mindern strebt. Voll Lebenslust reist er an die Orte, wo er Heilung und Rettung hoffen darf, an die beiden berühmten Hochschulen dieser Zeit, kommt aber mit leidigem Troste zurück und ergiebt sich seinem Geschicke, wenn auch nicht immer mit hiobischer Geduld und Resignation, bis sich ihm die Möglichkeit seiner Rettung durch das Mädchen bietet. Der Egoismus, der jeden Menschen sein Leben erhalten heißt, läßt ihn auch das Anerbieten annehmen, bis endlich in der entscheidenden Stunde die Gottergebenheit und das Mitleid mit dem unschuldigen Opfer ihn von der Vollziehung des Mords abschreckt und er dann von Gott mit Rettung und Heilung begnadigt wird. — Das Alles ist verständlich, wenn wir mit Rücksicht auf die Zeit, den Anfang des 13. säc., den Aberglauben zugeben, daß mystische Mittel eine wunderbare Heilung da hervorbringen, wo die gewöhnlichen Heilmittel der Natur entweder noch ungekannt sind oder sich als wirkungslos erprobt haben. — Was bietet uns statt

Digitized by Google

dessen Longfellow? Einen Fürsten, der des Lebens Güter, das Glück der Freundschaft früher genossen hat, sich, wie es scheint, an diesen Genüssen übersättigte und dessen ausgebranntes Herz ihn nicht mehr warm für die Welt fühlen läßt; es ist ein blasirter Herr, der sich in der Rückerinnerung die Vergangenheit schöner ausmalt, als sie vielleicht war; dem die Gegenwart schaal und inhaltslos ist, dem das Leben eine nie endende Ewigkeit von Langeweile und Widerwärtigkeit ist und der sich daher nach dem Tode sehnt. Er hat sich mit der Alchymie beschäftigt, um das Lebenselixir zu erfinden, das uns stets lebensfroh und lebensfrisch erhält, das unser Herz von dem Aussatz heilt; er schildert selbst seinen Zustand so:

Was ist eure Krankheit?
Sie hat keinen Namen,
Eine versengende, düstere, stete Flamme,
Wie im Ziegelofen, brennt in meinen Adern,
Und sendet Dünste hinauf in den Kopf;
Mein Herz ist eine traurige Lagune geworden,
Welche eine Art von Aussatz aussaugt und austrocknet,
Ich gelte für einen Todten und
In der That, ich hoffe, ich werde es bald sein.

Nur ein Mittel kennt Salerno gegen dieses Uebel; dies aber verwirft Lucifer und läßt den Prinzen von seinem Universalmittel trinken, das ihn schnell in Entzückung und Ohnmacht versetzt. Es folgt ihr ein unerklärlicher Zustand, ein Träumen im Wachen, ein düsteres Nachdenken, ein Forschen in Büchern, dann wieder ein ohnmächtiger Zustand und hierauf die Exorcisirung durch die Priester, ein Ausstoßen aus dem Leben und eine Verurtheilung zu steter Reue und Entbehrung. Nur eine Umwandlung bleibt fortan sichtbar; hat sich Heinrich erst nach dem Tode gesehnt, so beherrscht ihn jetzt eine unruhige Sehnsucht, eine fieberhafte Aufregung in Erhaltung und Sicherung des Lebens. Er will nicht sterben. Dabei finden wir ihn geistlichen Betrachtungen hingegeben, gern Legenden studirend, sich freuend an dem tief religiösen Leben seiner Wirthe, in Kirchen und Klöstern einsprechend, ohne doch Trost und Beruhigung für seine Seele und seine Zweifel zu suchen. Ob des Prinzen Leiden ein körperliches ist, wie bei Hartmann, oder nur ein Seelenleiden, das mit dem Aussatz verglichen wird, erfahren wir nie. Wie kommt nun Longfellow zu dieser Verdunkelung des einfachen Vorwurfs, was erreicht er durch diese Einmischung des Teufels?

Ich glaube, er will blos gewisse Eindrücke los werden, gewisse Vorstellungen nicht der klarsten Art an den Mann bringen, die ihm aus dem Studium des Göthe'schen Fausts und der alten Faustsagen geblieben sind. Denn ohne daß ich es ausdrücklich zu sagen brauche, hat gewiß Jeder längst das Original für die Oekonomie und die Gliederung der Goldenen Legende in den losen Scenen des Göthe'schen Faust erkannt und einzelne Scenen, wie den Sturm des Teufels auf die Kathedrale, den Trunk des Lebens, das Auftreten im Pilgerzug, mit den betreffenden ähnlichen Scenen im Faust verglichen. Was ist nun aber die Grundidee des Faust in der Faustsage? Die Sage ist das Produkt der reformatorischen Bewegung, des Widerstreits von Auktorität und freier Selbstprüfung und Selbstbestimmung, sie ist das Resultat zugleich des Wiederaufblühens der Wissenschaften und des Humanismus im Laufe des 15. säc. Diejenigen, die den Faust daher in dieses Jahrhundert rücken, wie z. B. Max Klinger, der ihn mit dem Buchdrucker

Digitized by Google

Faust identificirt, haben so ganz unrecht nicht, wenn auch der historische Georg oder Johann Faust erst dem ersten Drittel des 16. säc. angehört; denn er ist um 1480 geboren und gegen 1548 gestorben. Was bedeutet nun der Faust, als typische sagenhafte Person? Fragen wir das älteste Volksbuch von 1588, so sagt es ausdrücklich, daß Faust von Wissensdurst getrieben, da ihm seine eigene Kraft zum Erforschen der Wahrheit nicht ausreichte und er überall nur auf Räthsel und Dunkelheit stieß, sich dem Teufel verbündet und ihm seine Seele verschrieben habe, um von ihm zu erlangen, was ihm Gott versagt hatte. Der Mephistophiles führt ihn zu seiner Belehrung durch den Himmel, die Erde und die Hölle, nachdem er dem Christenthum hat steten Haß schwören müssen.

Dieses Versprechen, durch den Teufel den Wissensdurst befriedigt zu sehen und die volle Wahrheit zu erkennen, treibt auch in dem Fragment vom Maler Müller den Faust zum Teufelspakt.

Ebenso stellt Göthe in seinem Faust den Kampf des Menschen gegen die Schranken seiner geistigen Existenz dar; die Philosophie ist eitel, der Versuch, das Geheimniß des Lebens zu erschöpfen, ist mißlungen, so giebt sich Faust dem Genuß des Lebens hin, durchmißt den ganzen Kreis der Lust und findet auch dort nicht eine Minute Befriedigung. So bleibt dem Menschen nur die Entsagung, die Resignation; bei aller Beschränkung und Zerstückelung unseres Wissens haben wir doch auch an dieser Beschränktheit ein unendliches Gut. Ideales, vollkommenes Glück ist uns unerreichbar, aber der Kreis werkthätiger Pflichterfüllung ist uns offen, weit und ausreichend für unsere Kräfte. Pflichterfüllung adelt jeden, der ihr treu dient und in dem sauren Schweiß der Arbeit liegt ein Antrieb, der dem Leben Schwung giebt, und das Bewußtsein, daß unsere Arbeit in irgend einer Weise dem ganzen Menschengeschlecht zu Gute kommt und zum dauernden Segen gereicht, läßt uns die Flucht der Jahre leichter ertragen. So faßt der berühmte englische Biograph unseres genialsten Dichters, Lewis, den Kern der Fausttragödie zusammen. Hören wir unsern Dichter selbst.

Ich sehe, daß wir nichts wissen können,
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß werde kund,
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen
Und thu nicht mehr mit Worten kramen.

In seinem Waldgespräch mit Wagner, dieser Personifikation des gewöhnlichen, nüchternen Menschenverstandes, der sich behaglich im kleinen Kreise dreht und von den Versuchungen der großen Titanennatur ganz unberührt bleibt, wie im Puppenspiel der Kasper, in diesem Gespräch sagt Faust:

O glücklich, wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen,
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält in derber Liebeslust

Digitized by Google

Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andere hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Ich bin zu alt, um nun zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein,
Doch heißt das ewige Gebot: Entbehren sollst du,
Sollst entbehren.

So verzweifelnd an seiner Kraft, an Gott, an der biblischen Offenbarung, an der Natur, alle Hoffnung, allen Glauben, alle Geduld verfluchend, geht er mit dem Teufel die Probe ein, ob er ihn durch Sinnengenuß wird beglücken können; es ist kein Pakt, es ist nur eine Wette, der Ausdruck der vollsten Verzweiflung und des absolutesten Zweifels:

Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan.
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir nur selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag.
Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn.

Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In Deinen Rang gehör ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen, ...
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann,
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

So hat Mephisto dann Recht, wenn er sagt:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab ich dich schon unbedingt. —

Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.

Selbst in dem schwachen lyrischen Faust des weichen, unstet schwankenden Lenau tritt aller Orten diese Grundidee des Ringens nach Erkenntniß, des Zersprengens der Fesseln, des Ueberspringens der Schranken des menschlichen Könnens und Begreifens hervor.

Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,
Der Schöpfung ihr Geheimniß abzufodern,
O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
So lang dein Loos auf Erden ist zu wallen.

Digitized by Google

Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur.
Was Gott dir liebend in die Seele schwur
Empfängst du erst im Lande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung.

So bin ich aus mir selbst hinausgesetzt,
Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle,
Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
Und dieser Welt verschloß'ner Felsenwand.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen?
Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

O sprich, o sprich, verfluchte Säuselbrut (die Bäume),
Sag an: Was ist der Tod, was ist das Leben?

Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen,
Den schöpferischen Urgeist zu erkennen,
In meiner ew'gen Wurzel mich zu fassen.
Die unglücklichste, die ewig hoffnungslose,
Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz.
Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,
So schreit ich, sie zu suchen, höllenwärts.

Der Mephisto will hier den Faust erst durch die Sinnlichkeit zerstreuen, dann von der Natur lösen und jeden Friedens beraubt ihn mit sich allein setzen und so seiner Vernichtung sicher sein.

Ich habe Gottes mich entschlagen
Und der Natur, in stolzem Hassen;
Mich in mir selbst wollt' ich zusammenfassen.
O Wahn! ich kann es nicht ertragen,
Mein Ich, das hohle, finstre, karge,
Umschauert mich gleich einem Sarge. — —
Mit doppelt heißer Leidenschaft
Streck ich die Arme wieder aus
Nach Gott und Welt aus meinem Todtenhaus.

So ist mit Ausnahme des Faust's von Marlowe, wo zu sehr die sinnliche Genußsucht des Faust als Grund des Teufelsbundes vorgeschoben ist, überall in den deutschen Bearbeitungen der Träger der Faustidee der Mensch, der dem Höchsten zustrebt und mit Begeisterung dem Göttlichen, Ewigen und Schönen sich zuwendet, aber in wilder Verzweiflung über die Unzulänglichkeit seiner geistigen Kraft das Ziel durch die Schuld, durch das bewußte Böse erreichen will, nur um die Sehnsucht des Herzens nach Wahrheit zu stillen. Solch ein Geist kann wohl in seinem titanischen Streben auch auf einige Zeit versuchen, die sinnliche Existenz des Lebens auszukosten, aber der edlere Trieb wird ihn nicht in dem gemeinen Bedürfniß Befriedigung finden lassen. Fällt er so auch vom höhern Dienst der Wahrheit ab, hat er einmal durch das Kosten der höheren Erkenntniß das Ewige und Wahre liebgewonnen, so kann er sich nie völlig, nie mit Genuß zum Gemeinen wenden.

Was steckt nun von dieser Faustidee in dem Longfellow'schen Gedicht? Es ist ein kleiner aber doch nicht ganz unbedeutender Fehler, daß Longfellow die Teufelssage selbst nicht einmal darin erfaßt hat, daß sie nie den Herrn der Unterwelt selbst auf Erden thätig und verlockend auftreten läßt, sondern

Digitized by Google

nur Diener desselben. Hier handelt oder vielmehr tritt auf und reflectirt Lucifer stets selbst. Was soll nun den Heinrich zum Falle führen? Die Sehnsucht nach Heilung, nach Wiedergewinnung der Gesundheit, nach Wiedergenuß der früheren Erdenfreuden. Um ihretwillen versucht er das Studium der Magie, er ist ein Adept. Nun scheint es fast, als habe ihn diese Beschäftigung allein schon zum Sklaven des Teufels gemacht, denn der bloße Genuß eines von einem scheinbaren Arzte ihm gereichten Lebens-Elixirs kann doch unmöglich ihn so schuldvoll machen, daß die Priester ein Recht bekommen, ihn aus der Reihe der Lebenden auszustoßen, ihm nicht eine der zahllosen Gnadenpforten offen zu halten, durch die er seine Versöhnung mit der hier so strengen, sonst gegen die Vornehmen so nachsichtigen Kirche vollziehen kann. Was hat ihm ferner der Teufelstrank genützt, welche Befreiung von körperlichen oder geistigen Leiden hat er gefunden? Wir finden ihn nur noch elender, ohne doch eigentlich zu wissen, was ihm fehlt. Unglaube quält ihn zwar, wie er selbst sagt:

O hätt' ich Glauben, wie in frühern Tagen,
Die Zweifel nicht gekannt;

aber er studirt die heiligen Legenden, er besucht die Kirchen, die Klöster, nur der eine Fluch der Lebenssehnsucht quält ihn. Hat ferner der Teufel durch den Trank ein festes Anrecht auf ihn? Auch das müssen wir bestreiten; er ist stets bange, daß Heinrich ihm entgehen möge, nur die Hoffnung hält er fest, daß er durch die Annahme des Opfers der Elise zur Erhaltung seines Lebens sich mit einer Todsünde belasten und ihm überliefern werde. Fragen wir ferner, ob dieser Heinrich ungläubig sei, so findet sich noch ein neuer Grund zur Bestreitung dieser Annahme. Nur wenn wir das Göthe'sche Diktum hinzunehmen: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind", können wir fassen, wie Heinrich seine Heilung durch das freiwillig vergossene Blut eines reinen Mädchens für möglich hielt. Dieser Glaube aber ist nur eine Seite jener allgemeinen hohen Verehrung der Frauen in jener ritterlichen Zeit und der Verehrung der Jungfrau Maria, als des höchsten, vollendetsten, reinsten Muster- und Vorbildes edler Weiblichkeit. Es hängt dieser Glaube ferner mit der jener Zeit ganz gebräuchlichen Vermischung von sittlicher Reinheit und körperlicher Keuschheit zusammen. War Maria wegen ihrer sündlosen Einfalt, Reinheit und Unschuld begnadigt worden von Gott, die Mutter des Erlösers der Welt zu werden, so mußten auch ferner noch die Keuschheit und Sittenreinheit des Weibes oder des Mädchens im Stande sein, ähnliche Wunder zu wirken. Ich vergleiche ein Minnelied Walters:

Süßduftende Blumen sind die reinen Frauen,
Nichts ist so wonnigliches anzuschauen
In Lüften noch auf Erden noch auf allen grünen Auen.
Lilien und Rosen, wo immer sie leuchten
Im Maithau durch das Gras und kleiner Vögel Sang,
Das ist gegen solche wonnetragende Freude gering,
Wenn man sieht reine Frauen. Das kann trüben Muth erfrischen
Und löschen alles Trauern zu derselben Stund,
Wenn reizend in Liebe lacht ihr süßer rother Mund,
Und Pfeile aus spielenden Augen schießen in des Herzens Grund.

Die Vorstellung von der Wunderkraft des absolut Reinen spricht sich auch sonst im Mittelalter und an jener Scheide des Mittelalters und der neuern Zeit aus. Ich erinnere an Bulwer's letzten Baron, wo die bewe-

Digitized by Google

gende Kraft des Eureka wesentlich erstrebt wird durch die magische Wirkung eines Diamanten, der sich von den reinen Strahlen der Sonne ganz vollgesogen hat. Konnte nun der Prinz Heinrich wohl zu gleicher Zeit die Zauberkraft dieser kindlichen jungfräulichen Reinheit und den Zweifel an Wunder und göttliche Wirksamkeit in seiner Brust hegen; kannte überhaupt die Zeit, in welcher dieser Prinz Heinrich auftritt, den Zweifel an religiösen Wahrheiten schon? Es ist ja die Zeit der großartigsten, religiösen Begeisterung, es ist jenes ganz ideale Ringen um den Wiederbesitz des heiligen Landes, um Verbreitung des christlichen Glaubens; erst später machen sich katarische Ketzereien von Italien aus auch in Deutschland geltend und gewinnen Anhänger. Aber nichts im Gedicht weist uns darauf hin, einen ungläubigen Sinn im Heinrich anzunehmen, nichts auf jenes titanenhafte Ringen gegen die Beschränktheit und Enge menschlicher Kraft und Einsicht, im Gegentheil stoßen wir immer und immer wieder auf eine schwankende, unentschlossene Persönlichkeit, die das Gute wohl kennt, sich aber zu schwach fühlt, es für sich zu erstreben, die im Weltsinn befangen ist und an dem endlichen, doch so gebrechlichen Leben hängt. Hat hier Lucifer irgend eine Bedeutung und Berechtigung, so ist es doch nur die, daß wir annehmen, der Mensch verfalle selbst da dem Bösen, wo er nur zu schwach ist, dem irdischen Glück zu entsagen und ein himmlisches, vollendetes, ganz befriedigendes Leben, das wir aber nur ahnen, dem diesseitigen Ringen und Mühen vorzuziehen. Es erscheint dann dieses sich Abmühen des Teufels um eine so schwache, unbedeutende Menschenseele gar zu kleinlich, denn eine besondere Veranlassung seiner Mühen kann doch der Umstand kaum geben, daß es ein Fürst ist, den er zu Falle bringen will. Wir kommen zu der Ansicht, daß wir in Lucifer bald das persönliche böse Wesen haben, das in der Welt wirkt zu einem ihm selbst unbekannten, endlich doch gutem Zwecke, bald nur in ihm eine Personifikation haben der bösen, sündlichen Neigungen im Herzen des Prinzen, die endlich plötzlich durch die stärkere Kraft der besseren Einsicht überwunden wird. Geben wir ferner zu, daß das Hängen am Leben Sünde ist, so wäre auch die excentrische That eines schwärmerischen Mädchens gerechtfertigt, das in dunkler Ahnung und Vorstellung sich ein abschreckendes Bild von der Welt macht, die es noch nicht kennt, das in sich die Kraft nicht zu haben glaubt, dieser Welt immer rein gegenüber stehen zu können und darum die Welt als ein Jammerthal ansieht, dem so früh wie möglich zu entfliehen, nicht blos ein Glück, sondern auch eine berechtigte That sei. Dann kämen wir auch zu jener katholischen Anschauung, wonach der Mensch nicht darin seine höchste Bestimmung sieht, im Kampfe mit der Welt und Sinnlichkeit sich rein und unbefleckt zu erhalten und dem göttlichen Worte gemäß zu leben, sondern darin, daß der Mensch die Welt für sich negirt, daß er sich aus ihr herauszieht und statt schaffend für die Allgemeinheit zu wirken, diese Allgemeinheit mit der Aufgabe betraut, für ihn zu sorgen, damit er in beschaulicher Ruhe und Abgeschiedenheit sich nur mit dem Heil seiner Seele beschäftigen könne.

Ich glaube, es ergiebt sich hieraus, daß die Vermengung Faust'scher Gedanken mit der Sage vom armen Heinrich eine ganz unkritische ist, weil sie zwei Ideenkreise assimilirt, die sich kontradiktorisch entgegenstehen.

Fragen wir endlich, ist denn die Goldene Legende ein Drama, so müssen wir auch hiegegen protestiren. Eine Einheit der Handlung ist nicht da, weil es an jeder Handlung fehlt. Die einzige That ist der Entschluß

Digitized by Google

Elisens zum Opfer, die Einwilligung ihrer Eltern, die schließliche Reue Heinrichs und sein hinderndes Eingreifen in die Vollbringung des Opfers. Der Stoff eignete sich wohl für die epische Darstellung, aber nicht für das Drama. Die Charaktere haben hier keine Entwicklung; Elise hat von Anfang an ihre feste Ansicht von der Elendigkeit der Welt, der Verdienstlichkeit ihres Opfers und der Nützlichkeit desselben für ihre Eltern. Diese selbst sind sinnige, beschauliche, fromme Naturen, dem Wunderglauben zugethan, weshalb sie ihre Tochter unter dem besonderen Einflusse des heiligen Geistes stehend glauben. Der Prinz ist melancholisch, träumerisch, kontemplativ in die fromme Sage versenkt, schwach und unentschlossen und bleibt es, bis ganz plötzlich, ohne eine Andeutung des allmälig reifenden Entschlusses, er eigentlich nur aus Gefühlsdrang, aus Mitgefühl dem Opfer sich widersetzt, ja sogar nur aus Zweifel an der Wirksamkeit des blutigen Opfers. Longfellow hat sich sicherlich durch die scheinbare Zusammenhangslosigkeit der Scenen im Göthe'schen Faust zu diesem Mosaik verleiten lassen. Ich kann gewiß die schöne Abhandlung von Lewis als bekannt voraussetzen, in welcher er den festen Zusammenhang der Scenen im ersten Theil des Göthe'schen Faust nachweist, indem er nur zwei solcher Abschnitte als ihm in ihrer logischen Verbindung unklare bezeichnet. Longfellow aber fehlt dieser Faden. Es gleicht dies Drama seinem Roman Hyperion, es ist nur ein Rahmen für eine Menge von Bildern, von Studien, von Eindrücken. Es ist das Drama ein Kaleidoskop, in dem wir die wichtigsten Richtungen des mittelalterlichen Bewußtseins vorgeführt sehen, eine kulturhistorische Skizze; da ist das Rittertum mit seiner bunten Pracht, der Minnedienst und Minnegesang in seinem vollendetsten Repräsentanten Walther. Da haben wir innige, sinnige Religiosität, fromme Flucht aus dem Leben und bodenlose Sinnlichkeit und Weltlust in der Kutte des Mönchthums; wir sehen jene Pilgerschaaren sich abmühen um ihr Seelenheil, wir hören die fast blasphemische Predigt burlesker Mönche, wir sehen das naive erbauliche Schauspiel der Kirche in seinen einfachsten Anfängen; den Fleiß des eifrigen, studirenden Mönchs, die Schulgelehrsamkeit und Streitsucht der philosophischen Sekten, die Raufluft und Händelsucht. Alle möglichen Beziehungen dieser Zeit haben sich dem fleißigen Forscherinn des Amerikaners erschlossen und sie alle mit Landschaftsbildern der schönen Natur verwebt, in einzelnen Bildern uns oder vielmehr seinen Landsleuten, die solche buntbewegte Zeit nicht kennen wie wir, vorzuführen, ist sein Bestreben; gerade wie er den Hyperion zu einem Reisehandbuch des Rheins, der deutschen Schweiz und ihrer Sagen und Legenden macht. Darum enthält das Gedicht auch so herrliche Einzelheiten, bei denen wir immer gern wieder verweilen, so reizende Schilderungen und Betrachtungen, darum spricht es uns mit seiner Sinnigkeit, Gefühlswärme und melodischen, an Formen und schönen Rhythmen so reichen Darstellung so sehr an. Aber als Ganzes, als dramatisches Produkt, als Versuch der Behandlung zweier sehr wichtigen und tief bedeutsamen volksthümlichen Sagen, müssen wir den Stab über dasselbe brechen. Doch trösten kann uns das Göthe'sche Wort

Wer Vieles bringt, wird Allen etwas bringen!

und so hoffe ich auch, daß wenn die Goldene Legende unter uns immer mehr gelesen und studirt wird, es nicht fehlen wird daran, daß ihre mannigfachen Schönheiten Jeden so fesseln, wie mich, daß über der Mangelhaftigkeit der

Digitized by Google

Grundidee nicht die Einzelheiten mit ihrem Duft und ihren Blüthen übersehen werden. Mindestens wird die Freude, die patriotische Freude unser Herz beleben, daß ein Fremdling dieses Material für so inhaltsvoll und bedeutsam hielt, daß er es seinen Landsleuten fern über die See hinübertrug, als einen Ersatz für die prosaische Nüchternheit, als eine Erholung in der rastlosen bürgerlichen Thätigkeit, als eine Erfrischung und Erwärmung des Gemüthslebens, das Gefahr läuft, dort ganz von der irdischen Spekulation erstickt zu werden.

Digitized by Google

XII.

Ueber die altgriechischen Trinkgelage.

Von Franz Kindscher, Gymnasial-Oberlehrer in Zerbst.

Das Essen, nicht das Trinken
Bracht' uns um's Paradies

Wie es anziehen mag das allgemein Menschliche in der Gesittung der Kulturvölker aller Zeiten im Ganzen und Großen zu vergleichen, so darf es auch ein Interesse gewähren, im Einzelnen nachzusehen, wie Sitten und Gebräuche sich gleich bleiben in Jahrtausenden, wie sie sich ähneln, wie sie von einander abweichen. Oft enträth man aber leicht des Vergleichs und begnügt sich gern mit der Darstellung des Einen, weil das Andre sich Jedem von selbst darbietet. So soll in folgender Skizze, die zum größten Theile nur ein Auszug aus Müller's Schrift über die griechischen Symposien (Zeiz, 1858) sein konnte, von den altgriechischen Trinkgelagen gehandelt werden.

Fangen wir bei den Göttern an. Die homerischen Götter befanden sich nie in der Verlegenheit, in die wir bei vollem Weinkeller gerathen, bestimmen zu müssen, welche Sorte sie heute vorher oder nachher trinken wollten. Sie tranken einmal wie allemal Nektar. Die Gelehrten, welche gern Alles hübsch genau wissen möchten, haben sich damit beschäftigt herauszubringen, was für ein Getränk das gewesen. Der Name selbst soll den Trank als überwältigenden, niederschlagenden', berauschenden bezeichnen. Daß Nektar Wein war geht daraus hervor, daß das Nektarkredenzen oft Weinschenken genannt wird. Platon freilich unterscheidet Nektar und Wein. Daß Nektar gemischt wurde erhellt aus dem geraden Berichte, daß Kalypso dem Hermes eben rothen Nektar mischt, und daraus, daß Hephästos ihn aus dem Mischkruge schöpft. Wie bei den Menschen der Wein mit Wasser gemischt wurde, wird auch Nektar mit Wasser verdünnt worden sein. Denn er scheint ein sehr schwerer Rothwein gewesen zu sein. Roth heißt er oft. Daß er sehr schwer war, selbst wenn er gemischt war, geht aus zwei Erwägungen hervor. Die gewöhnlichen Menschen vertrugen nur gemischten Wein; den Göttern boten sie, weil sie ihnen einen Ersatz für Nektar bieten wollten, bei Spenden nur irdischen ungemischten Wein: schlechteren mögen die Götter bei ihren Besuchen im Aethiopen- und Phäakenlande nicht angenommen haben. Das Zweite ist dies. Der Apollonpriester Maron, der doch kein Homöopath war, führte standesgemäß einen honigsüßen dunkeln Rothwein, der erst durch zwanzigfache Verdünnung schmackhaft wurde: dann entwickelte er aber auch ein göttliches Bouquet und es wäre Strafe gewesen, davon nicht kosten zu

Digitized by Google

dürfen. Von diesem schwarzen Weine hatte Odysseus noch eine Quantität, als er zu Polyphemos kam. Der Kyklop mochte als Sohn des Poseidon wohl wissen, wie Nektar schmeckt. Und er, der viel davon kostete, erkannte darin Nektarausbruch.

Das Mundschenkenamt bei den Göttern versieht Hebe die jugendliche, oder auch der schöne Knabe Ganymedes, Zeus' Liebling. Ihre Gabe wirkt Heiterkeit. Nicht selten erschallt das unauslöschliche Gelächter der seligen Götter. Sie trinken einander zu, Apollo und die Musen sorgen für Tafelmusik, die Grazien, Horen, Harmonia, Hebe und Venus, tanzen dazu, auch wohl Diana, Mars und Merkur; Apollo ist Tanzvorsteher.

„Zu viel kann man wohl trinken, doch trinkt man nie genug" heißt es jetzt seit Lessing. Homer aber meldet keine Trunkenheit der Götter. Spätere Zeiten scheinen jedoch auch hierin manches Neue erfahren zu haben. Saturn's Trunkenheit rettete dem neugebornen Zeus das Leben. Bacchus und seine Begleiter sind oft in gehobener Stimmung gewesen. Platon erzählt vom Gotte des Ueberflusses: „Als Venus geboren war, feierten die Götter ein Mahl. Unter ihnen befand sich auch Poros, der Metis Sohn. Wie sie abgespeist hatten, kam, um sich Etwas zu erbitten, weil es da festlich herging, Penia, die Armuth, und stand an der Thüre. Poros nun von Nektar berauscht — Wein gab es noch nicht — ging hinaus in den Garten des Zeus und schlief im Taumel ein." Penia empfing von ihm Eros, die Liebe.

Das Trinken ist nicht nur etwas Göttliches, sondern auch etwas Heldenmäßiges: „Vom hoh'n Olymp herab" vererbte sich die gute Sitte auf die Heroen. Sie hatten aber schon Wahl und Qual wegen der verschiedenen Weinsorten; da giebt es schon Landweine, die man nur daheim trinkt, und wieder Sorten, die ausgeführt werden. Aus Lemnos kommen für die Griechen vor Troja gleich mehre Schiffsladungen Wein an, darunter für Agamemnon und Menelaos tausend Maaß Auslese als Geschenk; Erz, Eisen, Thierhäute, Rinder und Sklaven gab man gern hin, um eine Nacht fröhlich zechen zu können; mit Rechnungschreiben gab sich wohl der lemnische Weinhändler nicht ab. Auch Pramneer ward ausgeführt, Ismarer und andere Thracier. Man bedurfte vor Troja solcher Sendungen, in denen übrigens fast einzig die Verproviantirung bestand, da man allerseits an's Weintrinken gewöhnt war; die Rosse bekommen Wein, der kleine Achilles besprudelt damit seinen Erzieher Phoinix, die edlen Jungfrauen trinken ihn regelmäßig, die pflügenden Knechte trinken, so oft sie an's Ende des Feldes kommen, einen Becher zur Stärkung.

Der Wein gerieth überall gut, auch bei den Kyklopen, die ihn nicht pflegten. Er war immer dunkelfarbig und meist süß. Pramneer war herb. Beim Mischen bestimmte sich natürlich Jeder selbst das Verhältniß. Hesiodos erwähnt drei Theile Wasser zu einem Theile Wein. Achilles läßt, als ihn Phoinix, Ajas und Odysseus in Agamemnon's Auftrage besuchen und ihn antreffen, wie er gerade mit Patroklos trinkt und die rühmlichen Thaten der Männer zur Leier singt, für seine Gäste stärkern Wein mischen: nach Plutarch's Meinung deshalb, weil Phoinix und Odysseus als ältere Männer einen kräftigeren Trunk lieben, oder weil er als Zögling des arzneikundigen Cheiron wohl gewußt hat, daß seinen durch die Anstrengungen des Schlachttags ermüdeten Gästen ein feurigeres Getränk nöthiger ist, als ihm, der während des ganzen Tages fern vom Kampfe ruhig zu Hause gewesen ist. Hier mischte

Digitized by Google

Patroklos den Wein in einem kostbaren Kruge, der auf einem nicht minder kunstvollen Dreifuße stand, mit Wasser. Dergleichen Gefäße waren meist von Kupfer, erhabene Arbeit und Vergoldung zierte sie. Nestor's hölzerner Mischkrug, den er von Hause mit nach Troja gebracht hatte, war mit eingeschlagenen goldenen Stiften oder Nägeln verziert und hatte vier Henkel, an denen je zwei goldene Tauben angebracht waren. Gewöhnlich mischten die Helden alle selbst und brachten dann vor dem Trinken Zeus, Minerva oder sonst einer Gottheit eine Spende, indem sie ihnen ein wenig Wein ausgossen: deshalb mischten eben die Sklaven nicht. Mischen und Spenden gehört zusammen. Darum weist Hektor, als er aus der Schlacht nach Troja kommt, den Becher Wein, den ihm Hekuba bietet, zurück, da er nicht von Händen, die mit Blut besudelt sind, dem Zeus spenden könne. Die übermüthigen Freier der Penelope weichen von der Regel ab, wenn sie sich vom Ziegenhirten Melanthios, einem treulosen Sklaven des Hauses, den Wein mischen und kredenzen lassen.

Künstlicher gemischte Getränke ließ man von den Frauen bereiten. Die Zauberin Kirke und Nestor's Haushälterin vor Troja, Hekamede, verstanden sich sehr gut auf eine Bowle aus Pramneer-Wein, Gerstenmehl, geschabtem Ziegenkäse und natürlich Wasser. Doch hatten beide Damen verschiedene Ansichten über das Süßen: jene that den dazu gehörigen Honig gleich hinein, diese setzte ihn daneben, auf daß jeder nach Belieben herber oder süßer trinken könnte. Eine ausgezeichnete Bowle wußte Helena zu brauen: sie hatte das Rezept dazu nebst den Ingredienzien aus Aegypten mit nach Sparta gebracht: als hier Telemachos und Nestor's Sohn, Peisistratos, ihren Gemahl König Menelaos besuchten, bereitete sie eine ägyptische: „Kostet einer davon, nicht an dem ganzen Tage benetzt' ihm die Thräne das Antlitz, nicht ob selbst gestorben ihm wär' auch Mutter und Vater, nicht ob den Bruder vor ihm, ob selbst den geliebtesten Sohn ihm tödtete feindliches Erz, und er mit den Augen es sähe."

Wer den Wein mischte, schenkte ihn auch ein; man schöpfte ihn mit einer metallenen Kanne aus dem Mischkruge und schenkte dann in die Becher der einzelnen Gäste rechts herum ein. Fast jeder Gast saß an einem besondern Tische ohne Tuch, der beim Beginne des Mahls erst gebracht, beim Schluß fortgetragen, mit Schwamm vor und nach dem Essen rein abgewaschen wurde; die Füße ruhten auf einem Bänkchen. Voll schenkte man nur den vorsitzenden Königen, die auch größere Fleischportionen erhielten; Agamemnon ließ hochgeehrten Gästen, wie dem Kreterfürsten Idomeneus oder auch Odysseus und Menestheus, immer voll einschenken und war dieser Wohlthaten gegen sie eingedenk, da sie vergeßlich schienen. Im Kriege finden seltener Trinkgelage statt. Nachher holte man das Versäumte rüstig nach; berieth man ja doch dabei auch das Wohl und Wehe des Landes! Odysseus schildert beredt die frohen Trinkgelage, die durch Vortrag herrlicher alter und neuer Lieder von beliebten Sängern verschönt werden, auch manchmal durch Tanzaufführungen von Jünglingen, Jungfrauen, oder von besondern Balletmeistern neben diesen, einen eigenthümlichen Reiz erhalten.

Trunkenheit kam selten vor. Antinoos, einer von Penelope's Freiern, schilt den noch unerkannten Odysseus trunken und setzt ihm dabei die schädlichen Folgen der Trunkenheit auseinander, wie sie sich besonders in den Kentauren- und Lapithenkämpfen gezeigt hätten. Den Achill heißt Agamem-

Digitized by Google

non einmal im heftigsten Streite „vom Weine schwer"; dieser sagte einmal von sich, wenigstens nach einigen alten Recensenten der Ilias, „aber da ich verblendet war und meinem verderblichen Sinne nachgab, sei es nun, daß ich vom Weine trunken war, oder daß mir die Götter den Verstand nahmen"; andere strichen aber die Alternative als unächt. Nun, der König mag eben ein gutes Glas Wein gern getrunken haben. Ebenso Nestor, „der alte Zecher, der drei Menschenalter sah": er hob seinen vollen Mischkrug, wie kein Anderer, leicht in die Höhe und konnte tüchtig trinken; wo Andere Waffen, Pferde u. s. w. geschenkt erhalten, erfreut ihn eine Trinkschale mehr; er schätzt alten Wein: dem Telemachos setzt er in Pylos elfjährigen vor. Elpenor, einer von Odysseus' Gefährten, wollte einen Rausch auf der hohen Freitreppe vor Kirke's Palast ausschlafen, verfehlte, im Begriff seinen aufbrechenden Gefährten nachzueilen, die Stufen und brach den Hals.

Treten wir nun aus diesen mythischen Hallen ein in das Gebiet der geschichtlichen Zeiten, so finden wir zunächst die dorischen Staaten in Anschluß an die Heroensitte.

In Kreta speiste man gemeinsam. Auf jedem der Tische, deren zwei den Gästen bestimmt waren, stand ein Becher mit Wein, der ziemlich stark mit Wasser gemischt war: aus dem tranken alle Tischgenossen gemeinsam. Für die kleinen Knaben, die außer einer halben Fleischration sonst nichts zu essen bekamen, stand ein besonderer gemeinsamer Becher da mit noch mehr verdünntem Weine. Nach Tische wurde für die Erwachsenen immer wieder ein neuer Becher Wein aufgesetzt: tranken sie auch immer so viel sie wollten, so pflegten sie sich doch nicht zu betrinken. Uebrigens saßen sie bei Tische, nach alter Sitte, und lagen nicht.

Die Spartaner hatten auch gemeinsame Mahlzeiten, bei denen nur fehlen durfte wer sich beim Opfer oder auf der Jagd verspätete. König Agis kam einmal aus einem Feldzuge gegen die Athener siegreich heim und wollte zu Hause bei seiner Gattin speisen, erhielt aber dazu keine Erlaubniß. Man aß in Sparta schlecht; ein Sybarit meinte einst: „Nun wundere ich mich nicht mehr, daß die Spartiaten ihr Leben so tapfer in den Schlachten wagen; denn besser ist es zehntausendmal zu sterben, als solches Zeug zu essen", wie z. B. die schwarze Suppe. Trotzdem aber die Mahlzeiten dürftig waren, der Weingenuß war dabei nicht ausgeschlossen. Die Spartiaten pflegten den Wein, sobald der Most ausgebraust hatte, etwa um ein Fünftel am Feuer einzukochen: dann wurde er fünf Jahre lang aufbewahrt, ehe er, natürlich stark verdünnt, getrunken ward. Bei Tische sang man Lieder zu Ehren der Götter, Kriegs-, Helden-, Tisch- und Trinklieder: Knaben hörten Alles mit an, auch die Witze, mit denen die Alten sich neckten. Jeder trank nur aus seinem eigenen Becher, man trank nicht einander zu, der Becher ging nicht herum. Kritias rühmt, solch Trinken sei für Leib und Seele, Kraft, Vermögen und Gesundheit das rechte. Die Spartaner bestimmten auch nicht ganze Tage zum Trinken. Trunkenheit war etwas Unerhörtes. Hatten sich Sklaven einmal betrunken, so dienten sie den Freien als abschreckendes Erziehungsmittel für Knaben; die Väter konnten dann den Söhnen ad hominem demonstriren: „Seht, wie häßlich Trunkenheit macht, nehmt euch davor in Acht!" Daß aber die Väter etwa täglich darauf ausgewesen wären, ihre Sklaven trunken zu machen, muß man sich nicht einbilden.

Digitized by Google

Die übrigen Dorier waren nicht so mäßig. Aigina, die kleine Insel bei Athen, war der Sitz von Leckermäulern. Die reiche Handelsstadt Korinth war durch Ueppigkeit ebenso verrufen wie Tarent, Syrakus und andere dorische Städte Siciliens und Unteritaliens.

Schlimmer noch war es bei den äolischen Stämmen. Die Eleer galten für starke Trinker und Gutschmecker, ihre Köche waren berühmt. Die Arkadier aßen viel. Die Thessalier waren gefräßig und tranken unmäßig Wein. Die Aetolier waren arm und liebten es, ihren Hang zur Ueppigkeit auf fremde Kosten zu befriedigen. Die Böotier aßen und tranken stark bei Tag und Nacht; Eratosthenes sagte von ihnen, sie wüßten weiter nichts zu reden, als was Gefäße sprechen würden, wenn sie eine Stimme bekämen, nämlich wie viel in einen jeden hineinginge. Polybios leitet den baldigen Verlust ihrer Führerschaft nach Epameinondas' Tode ab von ihrem Hange zur Schwelgerei in üppigen Mahlzeiten und unmäßigen Trinkereien. Man erkannte die größten Ehren dem zu, der große Gastereien gab. Selbst Solche, denen es nicht an Leibeserben fehlte, stifteten mit dem größten Theile ihres Vermögens testamentarisch Schmausereien, so daß es viele Böotier gab, die zufolge solcher Vermächtnisse mehr Einladungen für den Monat hatten, als es Tage im Monat gab.

Im achäischen Stamme waren die Sybariten durch Schwelgerei und Ueppigkeit berüchtigt; bei ihren Gastmählern tanzten Pferde zur Flöte; Köche, die ein neues Gericht erfanden, wurden durch besondere Ehren ausgezeichnet: Leiter von Festmahlen wurden schon ein Jahr vor der Leistung gewählt, damit sie sich desto gründlicher auf eine glänzende Bewirthung vorbereiten könnten.

Im ionischen Stamme waren die Athener mäßig. Attisch essen war sprichwörtlich für einfach essen. Wer im Prytaneion auf Staatskosten speiste sah blos an hohen Festtagen Waizenbrod. Wollte sich ein Athener gütlich thun, so mußte er dazu in's Ausland reisen: Fremde hatten sich in Athen der feinen städtischen Sitte zu fügen. Bezüglich der Weinsorten gab es in Athen gewisse gemeinsame Ansichten. Pramneer, der herbe Rothwein, war allgemein in Mißkredit. Sehr beliebt war Chier, ein dunkler feuriger Rothwein, von dem es drei Arten gab: Prima qualité, herb, aber wohlschmeckend, nahrhaft, urintreibend; Numer zwei süß, durch schöne Blume ausgezeichnet, nahrhaft, auch die Verdauung fördernd; Numer drei weniger kräftig, dünn, wie „von selbst gemischt." Auf Chios soll zuerst Rothwein gepflanzt und gepflegt worden sein. Ebenso beliebt war Lesbier, mehr der von Methymna, als der von Mitylene: wohlschmeckend, von feiner Blume, funkelnd, gut auf die Verdauung wirkend, zwar herber, aber von hellerer Farbe als der Chier: er schmeckte salzig, wie nach Meerwasser oder etwa Salzsoole, was man liebte und durch Zusätze bei andern Weinen erkünstelte: Manche nannten ihn als vorzüglichsten unter allen Weinen. Thasier stand zwar dem Chier und Lesbier nach, ward aber zu den edlen Sorten gezählt; um ihn zuzubereiten warf man einen Teig von Waizenmehl und Honig hinein: er hatte eine schöne Blume. Neben diesen Sorten gab es natürlich noch eine Menge anderer, die bei diesem oder jenem Verehrer Anklang fanden. So ging es dem Peparethier bei seinen Landsleuten ganz gut: er fand bei ihnen Gnade, wie die Grünberger und Naumburger den ihrigen loben: sonst aber stand er in allgemeinster Verdammniß; es heißt von ihm: „In Chios wächst ein Wein,

Digitized by Google

der, sobald man die Krüge öffnet, duftet wie Veilchen, Rosen und Hyakinthen. Seine Blume ist göttlich, Ambrosia und Nektar gleich erfüllt sie das Haus. Das ist wahrer Nektar. Davon soll man mir und meinen Freunden beim fröhlichen Festmahle zu trinken geben, meinen Feinden aber Peparethier." Es war für jede Vorliebe reichlich gesorgt: es gab schwarzen, goldgelben, weißen Wein: man würzte ihn wie unsern Maitrank mit Blumen, man lieferte ihn Liebhabern nach Rauche schmeckend, man bereitete ihn mit bittern Essenzen, wie wir unsern Bischof und Kardinal, wenn uns frische Früchte fehlen, und mit verschiedenen Gewürzen.

In Athen, wie meist in Griechenland, lag man zu Tische auf gepolsterten Ruhebetten, die zum Theil Lehnen hatten, den Oberleib auf den linken Ellenbogen gestützt, der auf einem besonderen Kissen ruhte; die Rechte hatte man frei, um Speisen zulangen zu können, die Beine streckte man hinter den nächsten Nachbar. Ein Sopha diente dreien oder fünfen. Man wußte so gut, wie wir, daß es immer angenehmer ist, nicht eng aneinander zu hocken und lieber einen Gang mehr zur Auswahl zu haben, als in das Gegentheil zu gerathen, aber doch mußte man bei Knappheit des Raums eher beim Essen dichter liegen, tout comme chez nous, und erst beim Trinken legte man sich bequemer und weitläufiger. Während des Essens trank man sehr wenig; man that eben das ganz, was man wollte: man aß. Waren die Speisetische weggetragen, so trank man fröhlich. Kränze von Lorbeer, Myrten oder Epheu, bunten duftenden Blumen, besonders Rosen, wurden an die Gäste vertheilt, dann erst ein Leiter des ganzen Gelags durch Loos oder durch Wahl bestimmt: in Platon's Gastmahl macht der kecke Alkibiades sich selbst dazu. Später veraltete diese Sitte. Der Präses hatte keine leichte Aufgabe, er mußte nicht nur selbst zum Trinken aufgelegt sein und ein tüchtiges Maß vertragen können, sondern auch wissen, wie viel und wie starker Wein seinen Tischgenossen zuträglich sei; er mußte Allen befreundet sein; er mußte, ohne die Heiterkeit und das Vergnügen der Gäste zu stören, einen wohlanständigen Ton der Unterhaltung zu bewahren verstehen und selbst für passende Unterhaltung beim Trinken sorgen. Von dem noch ungemischten Weine spendete man zuerst den Göttern und sang dazu gemeinschaftlich einen Päan, ein Loblied zu Ehren der Götter, wobei der erste Schluck „dem guten Dämon" oder „der Gesundheit" galt. Nun gab der Präses den Mundschenken, meist jungen Sklaven, das Mischverhältniß an, das natürlich nach der Schwere des Weins und nach der Trinkfähigkeit des einzelnen Gastes wechselte. Man goß zu dreien Theilen Wasser einen Theil Wein, zu zweien einen, auch zu dreien zwei. Mischung zu gleichen Theilen und überwiegend Wein wurde selten getrunken, reiner Wein fast nie, wenigstens nie während eines ganzen Gelags, wie es Perser, Scythen und Thracier liebten. Zuweilen mischte man den Wein mit warmem Wasser, gewöhnlich aber mit kaltem, in das man auch Schnee that. Als der Komödiendichter Diphilos einst bei seiner Geliebten Gnathäna schmauste, ließ diese heimlich Schnee in den Wein werfen. Diphilos war verwundert, was für einen kühlen Brunnen sie habe. Da sagte sie: „Das ist kein Wunder, ich werfe immer die frostigen Prologe Deiner Komödien hinein." Man kühlte das Wasser auch durch hineingeworfene Steinchen oder Metallstückchen, oder man ließ das aus dem Brunnen geschöpfte Wasser einen Tag lang über der Oberfläche des Wassers in der Tiefe des Brunnens hängen. u. s. w.

Digitized by Google

Die Leier oder Cither entbehrte man meist nicht: sie wurden nicht selten auch von einem der Tischgenossen gespielt. Die Flöte überließ man den Flötenspielerinnen, die selten bei einem Gastmahle fehlten. Sokrates wollte nichts von solchen Damen, Lautenschlägerinnen und Tänzerinnen, wissen, in Platon's Gastmahl wird die Flötenspielerin entlassen, im Xenophontischen fehlt sie so wenig, wie mimische Tänze.

Außer gemeinschaftlichen Chören wurden in der Reihe herum von den einzelnen Gästen Lieder zum Besten gegeben; der Sänger nahm dazu einen Myrten- oder Lorbeerzweig in die Hand, diesen gab er nachher einem Nachbar rechts, der dann singen mußte. Solche Lieder heißen „Skolia," Krumme, wohl weil im Zickzack oder in einer Schlangenlinie die Sänger verpflichtet wurden zu singen. Auf diese Bedeutung bezieht sich folgendes Liedchen:

So sprach der Krebs und ließ
Die Schlange los, die er gefaßt:
„Gradaus mußt du, Freundchen, geh'n,
Und nicht auf Krummes sinnen."

Diese Liedchen feierten theils die Götter, theils Helden. Viele bezogen sich auf Athen's Befreiung von der liberalen Tyrannis der Peisistratiden, so folgendes Prachtstück:

Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige,
Wie Harmodios und Aristogeiton.
Den Tyrannen schlugt ihr und befreit
Habt ihr Athen und gabt gleiches Gesetz und Recht.

Mein Harmodios, nicht bist du gestorben.
Auf der Seligen Inseln, sagt man, lebst du,
Wo Achill, der schnellfüßige, und
Wo Diomedes, der tapfre Tydide, weilt.

Tragen will ich das Schwert im Myrtenzweige,
Wie Harmodios und Aristogeiton
An Athene's heil'gem Opferfest,
Als den Tyrannen Hipparch ihr tödtetet.

Ewig dauern wird euer Ruhm auf Erden,
Mein Harmodios und Aristogeiton.
Den Tyrannen schlugt ihr und befreit
Habt ihr Athen und gabt gleiches Gesetz und Recht.

In Aristophanes' Wespen wird eine fünfte Strophe angestimmt:

Niemals ward in Athen ein Mann geboren,

aber es wird nun nicht fortgefahren:

Wie Harmodios und Aristogeiton,

sondern:

Solch durchtriebener Schelm und solch ein Räuber.

Andere Skolien enthalten Lehren der Lebensweisheit, Sprüche, fromme Wünsche, z. B.:

Wär's doch möglich, daß man jedem Menschen
Oeffnen könnte die Brust, um ihm zu schauen
In das Herz und dann schließen die Brust
Und nur den Redlichen halten für seinen Freund.

Oder:

Vom sichern Hafen schau auf das Meer hinaus,
Wenn du des kundig, eh du die Fahrt beginnst,
Doch bist du einmal auf dem Meere,
Mußt du mit jeglichem Winde segeln.

Digitized by Google

Oder:

Für den Menschen das Beste ist gesund sein,
Schön gestaltet zu sein, das ist das Zweite,
Und das Dritte Reichthum in Redlichkeit,
Endlich das Vierte ist froh mit Freunden sein.

Oder:

Mit mir trink, sei jung mit mir, liebe und trag' den Kranz mit mir,
Bin ich toll, sei toll mit mir, sei besonnen, wenn ich es bin.

Schon zu Aristophanes' Zeit kam das Skoliensingen mehr ab. Es ward Mode, schöne Stellen aus beliebten Trauerspielen, z. B. des Euripides, zur Cither zu singen.

Außerdem unterhielt man sich mit Räthselaufgaben. Zum Beispiele diene dieje vom Schatten: „Von Allem, was die nährende Erde oder das Meer hervorbringt, hat nichts ein gleich schnelles Wachsthum der Glieder: bei seiner Geburt ist es am größten, in der Mitte des Lebens klein, im Alter aber wieder an Gestalt und Ausdehnung größer, als alles Andere." Oder eine vom Rauche: „Ich bin eines hellen Vaters dunkles Kind, ein Vogel ohne Federn und fliege bis zu den Himmelswolken. Den Augen (oder den Mädchen), die mir begegnen, entlocke ich Thränen, aber nicht des Leides. Kaum geboren löse ich mich in Luft auf."

Andere Spiele fehlten nicht. Man gab auf: Jeder soll einen Fisch oder eine Pflanze nennen, deren Namen mit einem bestimmten Buchstaben anfängt; Jeder einen Namen, der mit „Löwe" endet oder anfängt; Jeder aus Homer oder sonst einem Dichter einen Vers, der mit einer bestimmten Silbe anhebt oder schließt; Jeder einen Vers, in dem ein bestimmter Buchstabe nicht oder in jedem Worte vorkommt, oder Verse, die mit demselben Buchstaben, sogar mit derselben Silbe anfangen und schließen; einen homerischen Vers, dessen erste und letzte Silbe zusammen einen Eigennamen u. dergl. bilden; Verse, in denen jeder Theil gleich viel Buchstaben enthält.

Spitzfündiges anderer Art kam vor. Man fragte: mit welcher Hand hat Venus den Diomedes verwundet? Ist das Ei früher dagewesen oder die Henne?

Alle diese Spiele gab entweder der Präses selbst an oder der Reihe nach die Gäste. Meist lief Alles auf's „zur Strafe trinken" hinaus, oder andere scherzhafte Ahndungen. Dieses Endziel hatten auch solche Aufgaben wie die, daß Jeder auf einem Beine stehend sich herumdrehen oder sonst eine gezwungene Körperstellung annehmen sollte. Zur Strafe hatte man meist ungemischten Wein zu trinken. Wie auf den Kneipen deutscher Hochschulen trank man einander zu: es kam einem ein ganzer oder ein halber. Auch Gesundheiten wurden ausgebracht; man nannte den Namen des Anwesenden oder Abwesenden und goß dabei einige Tropfen auf die Erde, ehe man trank. Das Kreisen des Bechers kam auch vor.

Außerdem werden noch andere Spiele genannt: Gerade und ungerade, Würfeln, Bretspiel, Knöcheln oder Fünfterling, vor Allem aber Kottabos, eine besondere Art Bechergymnastik. So hieß ein ehernes Becken in der Mitte des Sales. Jeder mußte liegend; auf den linken Ellenbogen gestützt, mit der Rechten seinen Becher schwenken und den Rest des Weins darin mit geschicktem Schwunge so schleudern, daß er in's Becken fiel, das davon erklang: kein Tropfen durfte daneben fallen. Später spritzte man den Wein

aus dem Munde, statt aus dem Becher, in's Becken. Bisweilen hing auch ein Waagebalken mit einer oder zwei Schalen von der Decke herab, oder es wurde eine Stange, ein Stab, aufgerichtet, ein hoher Leuchterstock hingestellt, worauf oben ein Waagebalken schwebte mit einer oder zwei Waageschalen. In diese Schalen hinein mußte nun der Wein geschleudert werden, damit eine sinke und klingend auf den Kopf einer darunter stehenden kleinen Figur aufschlage. Oder auch auf der Spitze eines Stäbchens balancirte ein Täfelchen, das man treffen mußte, damit es in das Becken hinabfalle, das darunter stand. Oder es schwammen in einem Becken mit Wasser kleine Schälchen, welche durch die hineingeschleuderten Tropfen zum Sinken gebracht wurden. Das Spiel wurde eben mit vielfacher Abwechselung ausgeführt und zugleich als eine Art Liebesorakel benutzt. (Vergl. Pauly's Realencyclopädie 1842, II. S. 1305 f.).

Wer wollte in derlei Dingen Alles erschöpft glauben durch die bloßen Zeugnisse der alten Schriftsteller und Bildwerke? Die mannigfaltigsten Gespräche, die Späße von Lustigmachern und bezahlten Schmarotzern, Tänze von Alt und Jung entziehen sich leicht der Darstellung und trugen doch gewiß so wesentlich zur Aufheiterung der Gesellschaft bei. Machen wir doch nur aus unsern Erlebnissen Rückschlüsse auf die alten Zeiten! Es wiederholt sich, wenn nicht Alles, doch Vieles, aber Alles ähnelt sich. Wie man heutzutage gern ohne Trunkenheit nach Hause geht, so schützte man sich auch schon im Alterthume durch den Genuß bittrer Mandeln vor den Wirkungen des unbändigen Weingeistes. Wie wir heutzutage schließlich mit den Gläsern anklingen, „auf daß es wohl bekomme", so schließen die alten Griechen ihr Trinkgelag mit einem Trankopfer: in der Runde kreist der Becher „des Zeus, des Retters" und Jeder sucht sich heim zu finden.

Digitized by Google

XIII.

Ueber ein lateinisches Epos vom Schachspiel.

Mitgetheilt vom Sekretär Hirsche.

In der Milich'schen Bibliothek zu Görlitz befindet sich eine Schrift, die durch Form und Inhalt merkwürdig ist. Der vollständige Titel lautet:

Schachia. M. Hieronymi Vidae Cremonensis, poetae venustissimi, ludus ingenii, virtutis et honestae voluptatis, apprimeque cum heroicae tum literariae cohorti conveniens, notis quibusdam et certis illustratus *κριτηρίοις*, in quibus de ejus usu, origine, et autore, nec non latrunculis, eorumque numero, ordine, nominibus, stationibus, incessibus, officiis, *στοιχείοις* etiam, totoque ludendi artificio breviter ac certo ordine agitur: adeo ut omni difficultate, et qua hactenus plurimum laboravit, obscuritate et ambiguitate sublata, a quolibet proprio nunc marte addisci et commode exerceri possit opera et studio **Lucae Wielii** Ligio-Silesii. Anno *παρθενοτοκίας* Ne Lateant te fata hoMInJs penDentJa fILo (1604). Argentinae. Impensis Ledertz Bibliopolae. 8.

In einem scherzhaften Epos, aus 658 Hexametern bestehend, wird das Schachspiel besungen. Anlage und Gang dieses Heldengedichts verdienen es wohl näher betrachtet zu werden.

Nach dem Eingange (v. 1—4):

Ludimus effigiem belli simulataque veris
Proelia, buxo acies fictas, et ludicra regna,
Ut gemini inter se reges albusque nigerque
Pro laude oppositi certent bicoloribus armis,

folgt die Anrufung der Seriades Nymphae, von denen es heißt (v. 12. 13)

Vos primae studia haec Italis monstrastis in oris,
Schacchidis egregiae monimentum insigne sororis.

(Vgl. die Schlußverse des Gedichts.)

Jupiter befindet sich in Aethiopien bei der Vermählungsfeier des Oceanus mit der Tellus; mit ihm sind die andern Götter anwesend. Nach aufgehobener Tafel läßt Oceanus ein Schachbrett bringen (v. 19—21):

Ut dapibus compressa fames mensaeque remotae,
Quo superûm mentes ludo mulceret inani,
Oceanus tabulam adferri jubet interpictam.

Digitized by

Dieses wird folgendermaßen beschrieben (22—28):

Sexaginta insunt et quattuor ordine sedes,
Octono parte ex omni via limite quadrat
Ordinibus paribus, nec non forma omnibus una
Sedibus, aequale et spatium, sed non color unus.
Alternant semper variae subeuntque vicissim
Albentes nigris, testudo picta superne
Qualia devexo gestat discrimina tergo.

Die Götter sehen das Brett mit Verwunderung an, Oceanus aber setzt ihnen die Bedeutung auseinander, holt die Schachfiguren aus Buchsbaumholz herbei, stellt sie auf und giebt die nöthigen Erklärungen nebst den Gesetzen des Kampfes. Der Auszug ist nur mit einem Bauer gestattet (93—95):

Nec plures licet ire simul facto agmine in hostem,
Propositum cunctis unum, studium omnibus unum
Obsessos reges inimicae claudere gentis,
Ne quo impune queant fugere atque instantia fata
Evitare, etenim capiunt ita proelia finem.

Doch darf der zuerst ausgezogene Bauer zwei Felder vorrücken (114. 115):

Congressu tamen in primo fas longius ire
Et duplicare gradus concessum.

Nachdem Oceanus die Bedeutung der Offiziere und Bauern, sowie die Art ihres Vorgehens, dargelegt hat, fährt er fort (167. 168):

Hic mos certandi, haec belli antiquissima jura.
Nunc aciem inter se certantes cernite utramque.

Phöbus und Merkurius werden aufgefordert, eine Partie mit einander zu spielen. Dem Sieger werden praemia digna zugesagt (187—194):

Dii magni sedere. Deûm stat turba minorum
Circumfusa. Cavent sed lege et foedere pacto
Nec quisquam voce aut nutu ludentibus ausit
Praevisos monstrare ictus, quem denique primum
Sors inferre aciem vocet, atque invadere Martem,
Quaesitum, primumque locum certaminis albo
Ductori tulit, ut quem vellet primus in hostem
Mitteret: et sane magni hocce referre putabant.

Demnach wird derjenige, welcher den Auszug hat, als im Vortheile befindlich betrachtet. Apollo hat die weißen Figuren; er zieht aus und rückt den Bauer vor der Königin zwei Felder vor (195—201):

Tum tacitus secum versat quem ducere contra
Conveniat, peditemque jubet procedere campum
In medium, qui reginam dirimebat ab hoste.
Ille gradus duplices superat, cui tum arbiter acer
Ipse etiam adversum recto de gente nigranti
Tramite agit peditem, atque jubet subsistere contra
Advenientem hostem, paribusque occurrere in armis.

Ehe der Kampf beginnt, rücken Beide mit Vorsicht vor. Es geschehen die ersten Schläge (211—216):

Jamque pedes nigri Rectoris, qui prior hostem
Contra iit, obliquum laeva clam strinxerat ensem,
Atque album e mediis peditem citus abstulit armis,

Digitized by Google

Illiusque locum arripuit praestantibus ausis,
Ah miser, instantem lateri non viderat hostem.
Ipse etiam cadit et pugnas in morte relinquit.

Der schwarze König roquirt (217—220):

Tum cautus fuscae regnator gentis ab aula
Subduxit sese media, penitusque repostis
Castrorum latebris extrema in fauce recondit,
Et peditum cuneis stipantibus abditus haesit.

Nunmehr gehen auf beiden Seiten die Springer vor und richten auf dem Schlachtfelde ein großes Blutbad an (224—226):

Sternuntur pedites passim miseranda juventus,
Quod nequeant revocare gradum, sonat ungula campo
In medio et totis miscentur funera castris.

Merkur führt den linken Springer in's Treffen und bedroht den König nebst dem Thurme auf dem rechten Flügel (235—238):

Constitit optataque diu statione potitus
Lethum intentabat pariter Regique Elephantique
Alae, qui dextro cornu turritus in auras
Attollens caput ingenti se mole tenebat.

Da Apollo den König schützen muß, so wird der Thurm geschlagen, was ein großer Verlust ist (239—247). Doch schließt Apollo den Springer ein und schlägt ihn mit seiner Königin (252. 253):

tandem altius acto
Virginis ense cadit, pulchrae solatia mortis.

Die weiße Schaar wird durch den Schmerz über diesen Verlust bis zur Wuth aufgestachelt (256—261):

Sicut ubi dextrum taurus certamine cornu
Amisit, dum se adverso fert pectore in hostem,
Saevior in pugnam ruit armos sanguine et alte
Colla animosa levans, gemitu omnis sylva remugit.
Talis erat facies caesi post fata Elephantis
Candentis turmae.

Merkur sinnt auf List und bedroht mit dem Laufer des rechten Flügels die weiße Königin. Apollo merkt die Gefahr nicht, Venus aber macht ihn durch einen heimlichen Wink aufmerksam (276—279):

vera improba cladem
Et tantas Erycina Venus miserata ruinas
Incauto juveni furtim tacito innuit ore,
Atque oculis (Phoebo nam forte adversa sedebat).

Apollo nimmt den bereits vorgezogenen Bauer zurück und entreißt seine Königin der Gefahr. Merkur will dies nicht gelten lassen; die Götter sind getheilter Ansicht. Apollo beruft sich darauf, daß vorher nichts darüber ausgemacht worden sei, und will sich gefallen lassen, daß es von jetzt an als Beschluß gelte, einen geschehenen Zug nicht wieder zurücknehmen zu dürfen (291—295):

Quodsi, Maja sate, posthac
Id sedet omnino prohiberi, lege caveto:
Quique prior fuerit digitis impulsus in hostem

Sive albus piceusve fuat, discrimine nullo.
Ille eat, et dubii subeat discrimina Martis.

Damit sind alle Götter einverstanden. Jupiter aber straft Venus durch einen finstern Blick. Nur mit Mühe hält Merkur an sich, daß er nicht das ganze Spiel zusammenwirft (299—301):

Sed puer ingemuit labefactus corda dolore
Ingenti. Vix se tenuit, quin ludicra castra
Injectisque acies manibus confunderet ambas.

Er läßt sich eine Unredlichkeit zu Schulden kommen, indem er zwei Züge auf einmal thut. Doch der vorsichtige Feind bemerkt es und deckt die Königin gegen den schwarzen Springer, der Thurm vom rechten Flügel kommt zu Hülfe; der weiße Springer, der den König und die Königin bedroht, wird ein Opfer seines Vorwitzes (325—334):

Haeserat in medio, Dominae regique minatus
Albus eques ratus impune et jam sorte superbus
Nequicquam spoliorum animam pascebat amore.
Non tulit hanc speciem juvenis pharetratus, et arcu
Contendit calamum seseque immittit in hostem.
Fata licet pedes intentet, moriturus in armis
Insigni pro laude, alvo media haesit arundo
Stridula, et ima chalybs descendit in ilia adactus,
Volvitur ille excussus humique et calcibus auras
Verberat: in ventos vita indignata recessit.

Allgemeines Kampfgewühl; die Entscheidung schwankt hin und her. Jetzt greift die weiße Königin ein (353—362):

At medias acies inter crudescit Amazon
Candida plena animis, multisque in millibus ardet.
Namque sagittiferum incursans rediensque Elephantem
Nigrantes sternit dextra, laevaque per alas
Fulminat atque manu spargens hastilia saevit.
Bellanti dant tela locum, retroque residunt
Hinc atque hinc inimicae acies: per tela per hostes
Illa ruit pulchram mortem, simul ultima tentat
Castra fugae fidens, animosque in bella viriles
Saeva gerit, penetrat cuneos, aperitque viam vi.

Da macht sich auch die schwarze Königin auf und richtet unter dem weißen Heere eine große Niederlage an. Von beiden Seiten fallen Viele (374—382):

Sternitur omne solum buxo, atque miserrima caedes
Exoritur, confusa inter sese agmina caedunt.
Implicitaeque ruunt albae nigraeque phalanges.
Sternuntur pedites et corpora quadrupedantum.
Nam versa inter se jactantes mutua tela
Foemineis ambae nituntur Amazones armis.
Usque adeo certae non cedere, donec in auras
Aut haec aut illa effundat cum sanguine multo
Saevam animam, sola linquentes proelia morte.

Beide Könige bringen inzwischen die gefangenen und erlegten Feinde in Sicherheit (385—387):

Digitized by Google

caventes
Ne capti semel aut obita jam morte jacentes
In vitam revocati iterum certamina inirent.

Der mit Merkur befreundete Mars kommt dem Freunde durch eine Unredlichkeit zu Hülfe, indem er einen Laufer und einen Bauer von den gefallenen Schwarzen nimmt und wieder in den Kampf bringt (388—396):

At lateri innixus Phoebeo Threïcius Mars
Junctus amicitia puero Arcadi, si quid amico
Fata sinant prodesse, animum per cuncta volutat,
Observatque omnes casus, tum corpora bina
Capta, pharetratum juvenem peditemque nigrantes
Caetibus e functis jam vita atque aethere cassis
Surripit et castris rursum clam immittit apertis.
Ergo iterum gemini captivi proelia inibant,
Miscebantque manus animosi atque arma ferebant.

Vulkan allein wird das gewahr und macht Apollo aufmerksam. Jupiter verweist dem Mars ernsthaft den gespielten Betrug und stellt den richtigen Gang des Spiels wieder her. Der erneuerte Kampf wird für die Königinnen verderblich; beide fallen. Die Kampfreihen sind gelichtet: Apollo hat nur noch drei Bauern, einen Laufer und einen Thurm; Merkur ebenso viele mit Ausnahme des Thurmes, wofür ihm aber noch der rechte Springer übrig ist. Zwar sinkt ihm alle Hoffnung, doch verläßt er die Schlacht nicht. Die Lage beider Heere ist kläglich (447. 448):

Heu facies miseranda ducum, raro agmine aperta
Castra patent late, viduatae et civibus aulae.

Beide Könige denken darauf, ein neues Eheband zu knüpfen (449—462):

Moerebant vacuis thalamis regnator uterque
Jam dudum exosi sine conjuge taedia lecti.
Primus amor maneat quamvis immotus utrique,
Sors tamen ad nova conjugia atque novos hymenaeos
Flectit iniqua; igitur primum rex agminis albi
Reginae comites olim fidasque ministras
Regali invitat thalamo, quae funera moestae
Post fera bellatricis herae tela irrita bello
Jactabant acies inter, cuneosque nigrantes
Oppetere amissae dominae pro caede paratae.
Sed prius explorare ausus sedet, atque viriles
Cunctarum spectare animos, ut digna cubili
Intret in hostiles sedes, atque ultima castra
Hortaturque jubetque supremam apprendere metam.

Dem weißen Könige gelingt es zuerst. Die neue Königin empfängt die Abzeichen ihrer Standeserhöhung (482—485):

Tum rector jubet afferri sellamque tiaramque,
Extinctae ornatus, nec non fulgentia sceptra,
Dignaturque toro meritam optatisque hymenaeis.
Gaudet cana cohors insultatque eminus atrae.

Dem Ziele bis auf einen einzigen Schritt genaht steht ein schwarzer Stein, wird aber vom feindlichen Thurme am weiteren Vorgehen gehindert. Die neue weiße Königin, ihrer Macht sich bewußt und stolz auf die erlangte

Digitized by Google

Ehre, stürzt wie ein Blitz durch das Lager der Schwarzen hin und setzt Alles in Schrecken. Diese zerstieben angstvoll und drängen sich alle dicht um ihren König (504—509):

Haud secus alta boves sparsae per pascua quondam
Ut sensere lupum venientem protinus omnes
Conveniunt trepidae, et fortem facto agmine taurum
Ductorem armenti implorant ipsique propinquant
Certatim inter se tradentes cornua rauco
Murmure, mugitu longe nemora alta resultant.

Die Lage des schwarzen Königs ist äußerst mißlich. Merkur aber benutzt Apollo's Unvorsichtigkeit, der den dem Lager zunächst stehenden Bauer wegschlagen will, und zieht seinen König aus der Gefahr, indem er seinen Springer der Königin entgegenstellt und den Thurm schlägt, der den Bauer am Vorrücken in das Königslager hindert. Nun ist auch eine schwarze Königin gewonnen. Der Kampf beginnt mit gleichen Kräften von Neuem. Merkur frohlockt bereits des Sieges gewiß. Apollo verweist ihm seinen Uebermuth (547—553):

Quem sic deprensa juvenis Latonius arte
Increpitat: nondum extremam dubio ultima bello
Imposuit fortuna manum, et jam voce superbis.
Proinde mihi insulta et tumidis reple omnia verbis
Creta tuum annuerit tibi cum victoria Martem.
Sed jam nulla mora est: tua nuncnunc irrita faxo
Dicta manu: haec fatus, reginam hortatur in hostes.

Es erhebt sich ein erbitterter Streit. Die weiße Königin geht auf den schwarzen König los, dem seine Königin zu Hülfe eilt. Merkur läßt den schwarzen Springer durch das Schlachtfeld jagen, welcher dem Könige und der Königin Schach bietet. Apollo wird betrübt und sieht seine letzte Hoffnung schwinden (582—585):

Ut vidit, tristi turbatus pectus Apollo
Ingemuit, largusque genis non defuit humor.
Et jamjam labi atque retro sublapsa referri
Spes omnis, fluxae vires, aversa Deûm mens.

Merkur erlegt die feindliche Königin (589. 590):

Protinus inclusam feriens sub tartara mittit
Reginam, et spoliis potitur non segnis opimis.

Apollo ergiebt sich zwar noch nicht, sondern setzt mit zwei Bauern, dem Reste seiner Truppen, den Kampf fort, verliert aber diese schwachen Stützen bald durch die schwarze Königin, so daß der weiße König allein übrig bleibt (605—608):

medio rex aequore inermis
Constitit amissis sociis, velut aethere in alto
Expulit ardentes flammas ubi lutea bigis
Luciferis aurora, tuus pulcherrimus ignis
Lucet adhuc, Venus, et coelo mox ultimus exit.

Der weiße König sucht es dahin zu bringen, daß er batt gesetzt werde (609—617):

Nulla salus illi superat, spes nulla salutis,
Non tamen excedit victus, sed claudere sese

Digitized by Google

Hostiles inter cuneos impune per enses
Actus avet, donec nusquam spatia ulla supersint
Effugiis, nam si nemo illi fata minetur,
Et superet sedes, quam impune capessere possit,
Nil tantorum operum impensis foret omnibus actum,
Sed labor effusus frustra viresque fuissent,
Nec titulos quisquam, aut victoris nomen haberət.

Doch der schwarze König rückt ihm nach, während die Königin die Linie besetzt und den feindlichen König zuletzt matt macht (633—635):

Tandem illum surgens virgo crudelis in ensem
Immolat, et finem imposuit sors aspera pugnae
Ingenti superûm plausu et clamore secundo.

Merkur freut sich seines Sieges; Jupiter aber ruft ihn zu sich (638—643):

Quem pater omnipotens ad se vocat et dat habere
Felicem virgam, qua puras evocet umbras
Pallenti Styge, ubi infectum scelus eluit ignis,
Quaeque Erebo damnet sontes, et carcere caeco,
Detque adimatque oculis somnos, et funere in ipso
Lumina lethaeo claudat perfusa sopore.

Das Epos schließt damit, daß das Schachspiel den Menschen mitgetheilt wird, und zwar zuerst den Anbauern Italiens, die es durch eine Nymphe empfingen, der es vom Gotte als Preis der ihr geraubten Keuschheit verliehen ward (651—656):

Tum bicolorem illi buxum dedit, atque pudoris
Amissi pretium vario ordine picturatam,
Argentique aurique gravem tabulam addidit, usumque
Edocuit, Nymphaeque etiam nunc servat honorem,
Et nomen ludus, celebrat quem maxima Roma,
Extremaeque hominum diversa ad littora gentes.

Ist dieses Epos auch kein klassisches Erzeugniß, so zeichnet es sich doch durch eine leichte und ansprechende Darstellung aus. Die Hexameter zeigen Gewandtheit und lassen oft durchscheinen, daß sie dem Vergil nachgebildet sind. Der Verfasser Marcus Hieronymus Vida wurde 1470 in Cremona geboren. Seine Aeltern Wilhelm Vida und Leona Oscasala gehörten zwar adeligen Familien an, lebten aber in beschränkten Verhältnissen. Sie ließen ihren Sohn erst zu Hause von Nikolaus Lucarus unterrichten, schickten ihn aber sodann nach Mantua, Padua und Bologna, wo Romulus Amusäus und Bernardinus Donatus seine Lehrer waren. Als der Papst Leo X. Vida's Gedicht de Schachia oder Scacchia gelesen hatte, rieth er ihm, Christi Leben und Tod als Vorwurf eines Epos zu nehmen. Vida gehorchte. Clemens VII. aber hatte an der Christeis so großes Gefallen, daß er den Dichter im Jahre 1532 zum Bischof von Alba ernannte. Als solcher wohnte er auch dem Tridentinischen Concile bei. Sein Tod erfolgte am 27. September 1566. An prosaischen Schriften haben wir von Vida 1) Dialogos de dignitate reipublicae; 2) Constitutiones synodales; 3) Orationes tres Cremonensium adversus Papienses und 4) de magistratu. Seine Gedichte aber sind: 1) Hymni de rebus divinis; 2) Christiados libri sex; 3) de arte poetica libri tres; 4) de bombyce libri duo; 5) Schachia liber unus; 6) Bucolica, eclogae tres und 7) Carmina diversi generis.

Digitized by Google

Seine Werke sind oft herausgegeben worden. Von der Christeis giebt es eine deutsche Uebersetzung von J. D. Müller.

Die von mir benutzte Ausgabe der Scacchia hat Lucas Wielius besorgt, der sich auf dem Titel Ligio-Silesius nennt. Der beigefügte lateinische Kommentar ist unbedeutend und fast wertlos, mit rhetorischen Amplifikationen überladen. Unter den vier Freunden, die in lateinischen Gedichten, welche am Ende angehängt sind, den Herausgeber begrüßen, befindet sich Sigismundus Rüdelius Gorlicensis-Lusatus. Dieser war ein Mediciner und in den Disputationes medic. select. (Basil. 1620 sqq.) 1 – 4. Dec. stehen einige Disputationen desselben; sonst wissen wir weiter nichts von Wiel und von Rüdel.

Digitized by Google

XIV.

Das Schulwesen der sächsischen Länder in den letzten Zeiten des Mittelalters.

Ein Vortrag von Heinrich Julius Kämmel, Direktor und Professor in Zittau.

Wie es überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben für historische Forschung gehört, die Wechselwirkung großer Persönlichkeiten und der eigenthümlichen Verhältnisse, aus denen sie emporsteigen, um sie zu beherrschen, genauer aufzufassen, so muß es als eine ganz besonders schwere Sache erscheinen, die Frage zu beantworten, was in den Kulturzuständen der obersächsischen Länder gelegen habe, daß gerade in ihnen die Kraft des Reformators das rechte Fundament für ihre Thätigkeit gewinnen und eine den ganzen Erdtheil ergreifende Bewegung ihren Anfang nehmen konnte. Wir finden nicht, daß hier die kirchlichen Uebelstände greller als anderwärts hervorgetreten und die Bedürfnisse nach Abhülfe tiefer und lebendiger empfunden worden sind; wir sehen auch nicht, daß an der Elbe ebenso, wie etwa am Rheine, eine stärkere religiöse Erregung, unterhalten durch mystische Genossenschaften, die Gemüther in größere Spannung gesetzt; an den Bestrebungen für nationale Literatur, wodurch in andern Gegenden so viele reformatorische Ideen dem Volksleben zugeführt worden sind, haben die obersächsischen Länder fast gar keinen Antheil genommen [1]). Ueberdies war hier der Gegensatz zum Hussitenthume besonders stark gewesen und durch die Leiden, welche die czechischen Raubfahrten über die Gebiete im Norden des Erzgebirges gebracht hatten, in allem Volke ein tiefer Widerwille gegen gewaltsame Neuerungen erzeugt worden; die Universität Leipzig aber schien nach den Ereignissen, welche ihr den Ursprung gegeben hatten, ihre Aufgabe, ihren Ruhm in der treuen und energischen Bewahrung des Alten suchen zu müssen. Unter den zahlreichen Städten waren nur einzelne zu größerer Bedeutung gekommen und keine hatte gegenüber der landesherrlichen Gewalt oder der bischöflichen Auktorität zu freierer Entwickelung es bringen können, da in diesen unter harten Kämpfen für das Deutschthum eroberten Gebieten weltliche und geistliche Ansprüche, ob auch zuweilen in lebhaftem Widerstreit, frühzeitig zu sehr entschiedener Geltung gelangt waren und städtisches Leben zum Theil erst unter der Pflege der weltlichen und geistlichen Herren sich herangebildet hatte. Es könnte also scheinen, daß in diesen Landschaften der rechte Boden für eine große reformatorische Bewegung nicht vorhanden gewesen.

Obwohl indeß bei allen Fragen dieser Art nur selten eine ganz befriedigende Antwort zu gewinnen ist, weil die aufeinander wirkenden Kräfte zu mannigfach und die Verhältnisse, unter denen sie wirken, zu verwickelt sind, so drängt sich doch immer wieder das Bedürfniß auf, eine Erklärung zu versuchen, und auch dann, wenn wir das Walten einer Persönlichkeit vor uns haben, die aus unergründlichen Tiefen zu schöpfen und Kraft wie Muth zum Außerordentlichen in Impulsen, die nicht von dieser Welt sind, zu haben scheint, können wir es nicht unterlassen, bei großen Entwickelungen und folgenreichen Entscheidungen für die persönliche Kraft, die sie bestimmt, auch nach entsprechenden Dispositionen bei denen zu suchen, welche durch jene Kraft zunächst bewegt werden. Da wird nun in Bezug auf die sächsischen Länder bei der Frage, was sie dem Reformator entgegengebracht und warum in ihnen so großartige Bewegungen den Anfang genommen haben, doch manches gewichtige Moment zu beachten sein. Es ist ja unverkennbar, daß die politische Bedeutung dieser Länder seit Friedrich dem Streitbaren das ganze Leben des Volkes steigern und die Blicke an weitere Horizonte gewöhnen mußte. Fürsten, wie Albrecht der Beherzte und Friedrich der Weise, gewannen durch das; was sie thaten, jener im Felde, dieser im Rathe, Bedeutung für ganz Deutschland und lenkten damit auch die Aufmerksamkeit der Ihrigen auf die großen und allgemeinen Interessen. Dieser Bedeutung entsprach dann der steigende Wohlstand des Landes, zumal durch den ergiebigen Bergbau, der auch in ödere Bezirke reges Leben brachte und zu freierer Bewegung die Mittel gab[2]). Der Gegensatz zu den Hussiten, obgleich er zunächst zu festerer Bewahrung des Alten führte, mußte doch fortwährend Theilnahme rege erhalten für Erörterung kirchlicher Fragen, und wenn jener Gegensatz zum Theil eine gesteigerte Kirchlichkeit hervorrief, so mochte doch gerade dies auch wieder dazu dienen, daß tiefere Naturen allmählich am Alten irre wurden und nun um so empfänglicher für das Neue.

In der That wundersam sind diese kirchlichen Verhältnisse. Auf der einen Seite ein Katholizismus, der immer noch das ganze Leben des Volkes zu beherrschen scheint und auf der andern Seite wieder mannigfache Spuren eines Mißbehagens an diesem Katholizismus. Man sah auf den Stühlen der Bischöfe zuweilen noch tüchtige Männer[3]); aber die Domstifter waren doch in tiefem Verfall. Man gründete noch einzelne Klöster und konnte sich doch über die arge Entartung der Bettelorden und die Schädlichkeit der „Feldklöster" nicht länger täuschen[4]). Man sah in Freiberg einen stattlichen Dom vorzugsweise aus den Erträgen der von Innocenz VIII. zugelassenen Butterbriefe erbauen, und in Annaberg, der jungen Bergstadt, die Annenkirche mit den Bildnissen der zwölf Apostel aus gediegenem Silber, wie mit kostbaren Monstranzen, Kelchen und anderem Geräth ausstatten[5]); aber man ärgerte sich doch auch wieder über den Ablaß, der von Rom aus mit solcher Betriebsamkeit feilgeboten wurde. Man war sehr eifrig im Kultus der heiligen Anna und erhielt in Benno von Meißen zuletzt noch einen neuen Schutzpatron; aber man sang gelegentlich doch Spottlieder auf die Kleriker, die diesen und andern Heiligen dienten[6]). Man gefiel sich noch in seltsamen Festen und Mummereien[7]), man schloß sich zu Kalandbrüderschaften und andern frommen Vereinen für mancherlei Uebungen und Leistungen zusammen[8]), man unternahm Wallfahrten zu nahen und fernen Heilthümern[9]), und man hatte doch auch wieder das Gefühl, daß mit allen diesen Dingen

Digitized by Google

großer Unfug sich verbinde. Zu einem Bruche mit dem Alten, mit Allem, was den Vätern lieb gewesen, war Bedürfniß und Neigung im Volke noch nicht vorhanden; aber es verlor allmählich das Vertrauen zu den alten Instituten und kam zu dem Gefühle, daß Besserung nöthig sei. Man befand sich in wirren und beunruhigenden Zuständen; zwischen ererbter Pietät für das Alte und unklarem Verlangen nach Neuem, zwischen Vertrauen und Mißtrauen schwankten auch die kräftigeren Naturen hin und her. Eine Fülle aufstrebender Kräfte blieb unbenutzt und begehrte doch sich zu äußern; aber es fehlte die Leitung noch und ein entschieden in's Auge gefaßtes Ziel. Was mußte geschehen, wenn ein thatkräftiger Mann in einem solchen Geschlecht mit klaren durchschlagenden Worten die Führung übernahm, die Geister an sich riß und in der Richtung auf ein klares, erkennbares Ziel voranschritt!

Wie nun gerade in den sächsischen Ländern neben und zwischen dem Alten Neues sich emporzuarbeiten suchte, wie die Kirche durch Fahrlässigkeit gegenüber ihren höchsten Aufgaben sündigte und die von ihr versäumten Bedürfnisse sich Bahn machten, das kann vielleicht durch nichts so gut veranschaulicht werden, als durch eine Schilderung des Schulwesens der sächsischen Länder in den letzten Zeiten des Mittelalters, welche am sichersten auch dies zeigen dürfte, wie weit die Bildungsverhältnisse dieser Länder dem Werke der Reformation förderlich entgegenkamen und dieses gerade hier ein sicheres Fundament gewinnen ließen. Die machtvolle Persönlichkeit Luther's wird dabei fort und fort als der entscheidende Faktor angesehen. Unsere Betrachtung wird aber sehr einfach so anzulegen sein, daß wir zuerst uns vergegenwärtigen, wie das kirchliche Schulwesen auch in den sächsischen Ländern darnieder lag, dann aber, wie der Humanismus auch hier die Geister ergriff. Vielleicht folgen mir auch diejenigen meiner Zuhörer, denen ich etwas wesentlich Neues nicht geben kann, auf dieses Gebiet nicht ungern.

Wenn man vom tiefen Verfalle des kirchlichen Schulwesens während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters redet, darf man, um gerecht und wahr zu sein, zweierlei nicht vernachlässigen. Zuerst nämlich ist nicht außer Acht zu lassen, daß neben fast unbegreiflichen Versäumnissen doch auch wieder mannigfache Ansätze zu Verbesserungen der aufmerksamen Forschung entgegentreten; dann aber, daß der im Allgemeinen tiefe Stand der Schulbildung jener Zeiten nicht nach einem willkürlich angelegten Maßstabe, sondern nach dem, was jene Zeiten verlangten und geben konnten, zu beurtheilen ist. Es mag wahr sein, was der Verfasser eines Ulmer Chronikon, Felix Faber, bemerkt hat, daß in seiner Jugend (in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts) unter tausend Geistlichen nicht einer gewesen, der eine Universität auch nur gesehen, und daß ein Magister oder Baccalaureus der Universität als ein Wunder angestaunt worden[10]); aber wir wissen doch auch wieder, daß der höhere Klerus in Deutschland gelehrte Studien noch immer zu seinen Obliegenheiten zählte und daß z. B. in Breslau während des funfzehnten Jahrhunderts es eine ganze Reihe von Kanonikern gab, die auf italienischem Boden in Rom, Bologna, Perugia und Padua ihre Studien gemacht hatten[11]). Mit der Ausartung der Domstifter verfielen weit umher auch die Domschulen; aber es fehlte nicht ganz an solchen, die noch ein regeres Leben bewahrten. Die Klöster der reicheren Orden waren großentheils „Spittel des Adels" geworden, und schon um das Jahr 1350 hatte ein Benediktiner der reichen

Digitized by Google

Abtei Corvey klagen können: aus unsern Schülern ist alles Heil, aller Ruhm, aller Kredit und Wohlstand entwichen, und um nichts kümmert man sich jetzt in unsern Klöstern so wenig, als um die Schulen[12]); aber auch die Benediktiner führten hie und da in anspruchsloser Stille ihre Schulen fort, die Prämonstratenser und Cisterzienser blieben zum Theil gelehrten Bestrebungen noch zugewandt. In den Städten entwickelten namentlich die Franziskaner zu Zeiten eine lebhaftere Thätigkeit für Schulunterricht[15]). Und wir haben hier ja auch in Rechnung zu bringen, daß das letzte Jahrhundert vor der Reformation eine Universität nach der andern in deutschen Landen hat begründen sehen, Anstalten, die zuweilen eine ganz außerordentliche Regsamkeit der Geister hervorriefen. Wir haben dann ein besonderes Gewicht darauf zu legen, daß in demselben Jahrhunderte die wackern Hieronymianer weit und breit im nördlichen Deutschland, und unter mannigfacher Begünstigung von Seiten der kirchlichen Obern, eine tiefgehende Reform des Unterrichtswesens einleiteten und den Uebergang zu einem wahren Volksschulwesen suchten. Es ist ferner eine bekannte Thatsache, daß die Humanisten mit ihrer eifrigen Empfehlung der klassischen Studien auch bei vielen Vertretern der Kirche Theilnahme fanden und der Kampf zwischen Humanismus und Scholastik nicht blos durch Schuld der Scholastiker ein so leidenschaftlicher wurde. Und nach Allem muß doch auch dies beachtet werden, daß die Kirche aus Zuständen, welche im langsamen Gange der Jahrhunderte sich gebildet hatten, selbst bei klarster Einsicht in das Nothwendige, nicht ohne außerordentliche Anstrengungen sich hätte herauswinden können, daß manche Mängel, welche man ihr zum Vorwurfe macht, besser der ganzen Zeit auf die Rechnung geschrieben werden, die an allen Uebeln und Gebrechen einer Uebergangszeit litt, daß endlich viel Gutes nur darum unterblieb, weil es von oben her an kräftigeren Impulsen und durchgreifender Kontrole fehlte.

Aber freilich bleibt auch so Grund zu schweren Anklagen genug. Die Kirche gebot über so reiche äußere Mittel und ließ sie doch zu einem sehr großen Theile für blos persönliche und oft sehr unkirchliche Zwecke benutzen; sie hatte in ihrem Dienste noch immer so viele Männer voll Frömmigkeit, Einsicht und Wohlwollen und wußte doch in das, was diese anregten und versuchten, keinen Zusammenhang, keine Klarheit und Entschiedenheit zu bringen; sie hatte den größten Einfluß auf das Leben und Streben der Universitäten und hielt an einer Scholastik fest, welche zwischen ihren Meistern und Pflegern einerseits und der Masse des Volkes andererseits eine unübersteigliche Scheidewand aufführte und während sie in wunderlichen Subtilitäten sich erging, keine Theilnahme hatte für die großen Interessen des Lebens, für die schreienden Bedürfnisse des Volks; sie sah in weiten Kreisen die Stadtgemeinden voll Verlangen nach besserem Unterrichte, als in den meisten Fällen Stifts- und Klosterschulen gaben, und suchte doch die Begründung besonderer Stadtschulen zu verhindern, die Entwickelung derselben niederzuhalten; sie rief durch große Versäumnisse und Verletzung heiliger Pflichten eine kühne Oppositionslust hervor und stemmte sich dann, statt sich zu wirksamer Abhülfe zu entschließen, allem Neuen mit zähem Trotze entgegen.

Und so war's nun doch auch in den sächsischen Ländern. Das Unterrichtswesen der Kirche am Ausgange des Mittelalters trägt auch hier im Ganzen den Charakter der Verkommenheit und Dürftigkeit. Es fehlt an gutem Willen nicht; aber selbst da, wo er sich regt, macht das, was er voll-

Digitized by Google

bringt, fast durchaus den Charakter des Unfertigen und Unfruchtbaren. Vergegenwärtigen wir uns diese Zustände in einzelnen Thatsachen.

Die Universität Leipzig hatte an den Landesfürsten wohlwollende Schirmherren und an den Bischöfen von Merseburg aufmerksame Konservatoren und Kanzler; aber die zwischen jenen und diesen herrschende Eifersucht hinderte doch manches Gute, und das ganze erste Jahrhundert dieser Universität ist arm an bedeutsameren Entwickelungen geblieben. Die Theologie war fort und fort auch hier eine in engerem Kreise sich drehende Scholastik, dem Leben abgewandt und allen Neuerungen feindlich [14]). Die Buchdruckerkunst, seit 1480 in Leipzig heimisch, schien rasch eine größere Bewegung in das geistige Leben bringen zu können, ließ aber bei den ersten Leistungen, die sie hier vollbrachte, noch in keiner Weise ahnen, zu welcher großartigen Entwickelung sie eben hier gelangen würde. Anders sah es da doch in Erfurt aus, dessen Universität für die westlichen Theile der sächsischen Länder als geistiger Mittelpunkt erscheinen konnte; ja man darf sagen, daß diese Universität zur Leipziger seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts einen sehr bedeutsamen Gegensatz gebildet habe. Denn während diese, treu dem Geiste, welcher die Synode von Kostnitz beherrscht hatte, sehr bald mit den meisten andern Universitäten Deutschlands in den vollen Gehorsam gegen die hierarchischen Gewalten zurückgekehrt war, hielten die Erfurter, unter den Nachwirkungen der Synode von Basel, fortwährend eine antihierarchische Gesinnung fest: während man in Leipzig gegen alles Hussitische die tiefste Abneigung hegte, traten hier zu Zeiten wohl gar lebhafte Sympathien für das von Huß Gesprochene hervor; während in Leipzig die Scholastik in den strengsten Formen sich bewegte, kam sie in Erfurt nur zu beschränkter Geltung, und frühzeitig konnte es scheinen, daß hier der Geist vielmehr in Beschäftigung mit der Bibel als in scholastischen Turnierübungen Befriedigung suche. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erhob sich Erfurt zu außerordentlicher Blüthe; Schwaben und Livländer, Westphalen und Dänen trafen hier mit den Jünglingen von der Oberelbe und der Oder zusammen, und Luther hat sagen können, daß damals alle andern deutschen Universitäten nur wie „kleine Schützenschulen" gegen die thüringische sich ausgenommen. Daß aber Erfurt in jener Zeit einen mächtiger erregenden Einfluß ausgeübt habe, sieht man nicht, und die für Leipzig doch wohl bald fühlbare Konkurrenz forderte eher zu stillen Gegenwirkungen auf. Als mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zwischen beide eine dritte Universität für die sächsischen Länder trat, war auch dem hochsinnigen Stifter, Friedrich dem Weisen, noch völlig verborgen, welche Bedeutung dieses kleine Wittenberg nach wenigen Jahren schon für Sachsen, für Deutschland, für die Welt gewinnen würde. Daß während des fünfzehnten Jahrhunderts viele Sachsen, namentlich der höhern Stände, ausländische Universitäten besuchten, ist immerhin als ein Beweis dafür zu nehmen, daß die vaterländischen höheren Ansprüchen nicht genügten [15]).

Die sächsischen Domschulen jener Zeit, aus denen die Universitäten ihre tüchtigsten Zöglinge erhalten zu können schienen, waren zum Theil in tiefem Verfalle, obwohl es damals an einsichtsvollen und wohlgesinnten Bischöfen nicht fehlte. Wir wissen wenig über die Domschule in Naumburg [16]); aber nach dem Urtheile, welches Nikolaus Hausmann, der Reformator von Zwickau, über die dortigen Domherren gefällt hat, dürfen wir annehmen, daß die Anstalt verwahrlost war. Der gar nicht leidenschaftliche Mann sagt: „Die

Digitized by Google

Andern, als große Stift, wo reiche hochgeadelt Thume seynt, die verlassen sich auf Fürsten und Herrn, sind hochgeadelt, trösten sich uf iren Verwandten, Fründschaften, haben große Titel, studiren merers teils nichts, sint unwissend, halten nit gelart Leut, wie doch ir Canones de magistris selbst leren, denken nit, wie solch Stiftungen aufkommen sint, trösten sich großer Zins, der feisten vielfältigen Präbenden, lassen gehen was da gehet, sitzen still, sehen zu wo es naus will, lassen schreiben und predigen in Ewickeit, kleben am Babst von wegen irer Privilegien, wie ein Creatur am Schöpfer, thun allein was sie gelüstet, wuchern Land und Stadt aus, bringen unter sich die Dörfer der Aembte, schinden die armen Paurn, reiten auf die Jaget, halten schöne Hengst, essen und trinken in iren wol erbauten prächtigen Heusern scheinbarlich, der arme Zinsmann, Bürger und Paur verderbe oder sterbe. O ewiger Gott und Vater, laß Dichs im Himmel erbarmen!" [17]) — Es stand nicht besser in Merseburg, dessen Domherren auch durch strenge Maßregeln der Bischöfe nicht zu Erfüllung ihrer Pflichten gebracht werden konnten; und so mag denn auch die Domschule daselbst in völliger Zerrüttung sich befunden haben. Die Thatsache, daß in Merseburg früher als irgendwo sonst im nördlichen Deutschland eine Buchdruckerei errichtet worden ist, scheint durchaus nicht für ein regeres wissenschaftliches Leben in dieser Stadt gelten zu dürfen [18]). In besserem Gedeihen hatte die Domschule zu Meißen sich erhalten; der wackere Bischof Johann von Saalhausen erbaute ihr noch 1505 im Bischofshofe ein neues Haus, und eben damals leitete sie als Rektor M. Johann Pollichius aus Zeitz, der lebhafte Anerkennung bei dem großen Humanisten Hermann Buschius sich verdient hat [19]).

Den Domschulen zunächst standen die Schulen der Augustiner-Chorherren in Meißen und Leipzig. Jene (zu St. Afra) dürfte am Ende des Mittelalters zu den bessern ihrer Art gehört haben [20]); diese (die Thomasschule) gewann zu derselben Zeit ebenfalls höhere Bedeutung [21]).

Von den eigentlichen Klosterschulen ist im Grunde wenig zu sagen. Die Benediktiner in Pegau und in Bosau bei Zeitz, die Antonier-Herren in Lichtenburg, die Cisterzienser in Alt-Zelle und Grünhayn galten als Freunde wissenschaftlicher Studien [22]), und gewiß gab es am Ausgange des Mittelalters in Deutschland wenig Aebte, wie Martin von Lochau in Alt-Zelle, der mit den tüchtigsten Förderern der Wissenschaft in freundlichem Verkehr stand und selbst literarisch thätig war [23]). An Klosterbibliotheken fehlte es nicht, und die von Alt-Zelle war nach den Verhältnissen jener Zeit bedeutend [24]). Aber wir sind fast gar nicht davon unterrichtet, ob und in wie weit diese Klöster auch Schulen unterhalten haben. Soviel wissen wir jedoch, daß die Cisterzienser fortwährend für wissenschaftliche Bildung der Ordensglieder sorgten, und das Bernhardiner-Kollegium in Leipzig, von den zahlreichen Klöstern dieses Ordens in den sächsisch-thüringischen Ländern, wie in Hessen und Westphalen gemeinschaftlich begründet, wurde für die jungen Ordensbrüder ein Sammelplatz zu akademischen Studien, dem auch Herzog Georg die lebhafteste Theilnahme zuwandte [25]). Ungünstiges wird von den Benediktinern in Merseburg berichtet, deren Schule um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine so blühende gewesen war [26]). Die Franziskaner, die sich in den sächsischen Ländern sehr früh angesiedelt und zahlreiche Klöster gegründet hatten, haben am meisten wohl in dem reichen Zwickau, wo sie noch in den letzten Jahren vor der Reformation einen stattlichen Neubau ihres

Digitized by Goog

Klosters ausführten, für Schulunterricht gethan, wie dort auch die ihnen sich anschließenden Regelschwestern für einigen Mädchenunterricht gesorgt haben mögen[27]). Im Ganzen war es wohl nur ein geringer Verlust, daß Klöster dieser Art auf Unterhaltung von Schulen wenig bedacht waren. Gelernt wurde ja doch nur wenig, die Zucht aber war finster und streng. Luther hat sie gezeichnet in folgenden Worten: „Also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in das Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen noch hören, mit Niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein. Darum soll man junge Leute lassen sehen und hören und allerlei erfahren; doch daß sie zu Zucht und Ehren angehalten werden. Es ist nichts ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange“[28]).

Gewiß war es auch in Sachsen den Stadtgemeinden nicht zu verargen, wenn sie für ihre Jugend aus ihren Mitteln besondere Schulen zu errichten suchten. Die Dresdener Kreuzschule wird zum ersten Male im Jahre 1452 erwähnt; nach längerem Zwischenraume begegnet uns als Rektor derselben Ludwig Götz von Werdau, der bei Albrecht dem Beherzten viel gegolten zu haben scheint, daher auch 1492 dessen Sohn Friedrich als Kapellan zu gelehrten Studien nach Siena begleitete und später dem Herzoge Georg als Geistlicher nahe trat[29]). Die Nikolaischule in Leipzig, für welche der Magistrat schon 1395 die päpstliche Genehmigung ausgewirkt hatte, brauchte gegenüber dem Widerstande der Chorherren bei St. Thomä 116 Jahre bis zu ihrer völligen Begründung[30]). Andere Städte freilich hatten es viel früher zu besonderen Schulen gebracht: so das silberreiche Freiberg bereits 1260[31]); Chemnitz am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; Lößnitz um dieselbe Zeit; Oschatz hatte wenigstens schon 1365 seine Schule[32]). Das wichtigere Altenburg gewann ziemlich früh mehrere Unterrichtsanstalten, von denen die Bartholomäusschule die bedeutendste war[33]); dagegen erhielt Torgau erst 1493 mit Erlaubniß Friedrichs des Weisen eine Knabenschule, die aber schon 1511 sehr besucht war[34]). — Die erste gesicherte Erwähnung der Zwickauer Stadtschule fällt zwar erst in das Jahr 1372; aber diese gedieh unter allen sächsischen Schulen dieser Art zur höchsten Blüthe und zählte zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an 900 Schüler, die zum Theil aus weiter Ferne herbeigekommen waren[35]). Zu ihrem Besten bildete sich noch ganz am Schlusse dieser Zeit (1518) eine sogenannte Schulbrüderschaft. Ihre Hauptverrichtung bestand darin, daß sie für verstorbene Rektoren, Lehrer, Schüler und Wohlthäter der Anstalt Seelenmessen lesen und Gedächtnißreden halten ließ; ihr eigentlicher Zweck aber war, der Schule gutes Gedeihen zu sichern und ihre Einkünfte zu erhalten und zu mehren. Wie großen Anklang sie fand, geht daraus hervor, daß unter den Wohlthätern, für welche gebetet werden sollte, viele Edelleute der umliegenden Landschaft vorkommen[36]). Schulstipendien wurden gerade in dieser Zeit auch in Zwickau mehrere begründet. Eins derselben gewährte armen Schülern jeden Freitag Semmeln; denen, welche bei der Austheilung gegenwärtig sein und das Lied O florens rosa andächtig mitsingen würden, hatte die Bestätigungsurkunde des Bischofs von Naumburg 40 Tage Ablaß zugesichert. Von den für akademische Studien bestimmten Stiftungen wollte eins Diejenigen vor Andern berücksichtigt sehen, welche der Studien halber nach Welschland reisen würden[37]). — Die jungen Bergstädte Annaberg, Marienberg und Schneeberg errichteten schnell auch

Digitized by Google

Schulen, die nach kurzer Zeit Wohnstätten des Humanismus werden sollten. Die Schule zu Annaberg scheint übrigens schon vorher tüchtige Leiter gehabt zu haben und namentlich vom Rektor Andres Weidner (genannt Staffelstein), der sonst noch ganz in den Wegen der mittelalterlichen Frömmigkeit wandelte, gehoben worden zu sein. Schüler der Anstalt waren in dieser ersten Zeit Johann Pfeffinger, der späterhin erster Superintendent in Leipzig wurde, und Friedrich Myconius, in welchem Gotha seinen Reformator erhielt[38]). Viele kleinere Städte mögen ganz ohne Schulen gewesen sein; doch berechtigt freilich der Mangel an Nachrichten nicht überall, das Vorhandensein von Schulunterricht zu leugnen. Für die Kinder des Landvolks war wohl nirgends ernstlich gesorgt.

Uebrigens wird man nicht annehmen dürfen, daß die Städte, welche Schulen begründeten, zu Erhaltung und Förderung derselben größere Opfer gebracht haben. In manchen Städten mußte das Beste doch immer wieder die Kirche thun, und mit derselben hingen denn auch die Stadtschulen fortwährend innig zusammen. Die Stadträthe beriefen die Schulmeister oder Rektoren, und zwar immer nur auf kurze Zeit und mit dem Vorbehalte der Kündigung; aber das Nothwendige für sich selbst und die von ihnen anzustellenden Lehrer (Locati) hatten sie theils aus dem sehr mäßigen Schulgelde, theils aus dem, was die Kirche für Leistungen beim Gottesdienste gewährte, zu gewinnen[39]). Beim Gottesdienste nun waren Lehrer und Schüler dieser Anstalten vielfach als Sänger thätig, und die ersten Erwähnungen von Stadtschulen beziehen sich meist auf solche kirchliche Leistungen. Dafür wurden dann wohl auch wieder besondere Stiftungen gemacht, wie in Thum noch 1522 für ein Salve regina, welches der Rektor mit seinen Schülern täglich für das Heil eines Verstorbenen singen sollte[40]). So erscheinen also die Schulmeister als Kirchendiener, und da sie ja gewöhnlich jüngere Kleriker oder Mönche waren, trugen sie auch geistliches Gewand. Nicht selten geschah es dann, daß die Pfarrherren ihnen freien Tisch und gewisse Gelder zu gewähren hatten, was unter Umständen freilich auch wieder zu lebhaften Streitigkeiten führte[41]). Die Locati waren in den meisten Fällen auf Freitische bei wohlgesinnten Bürgersleuten angewiesen. Auffallen kann es nun gar nicht, daß die Schulmeister oder Rektoren sobald als möglich in die lohnendere Stellung von Meßpriestern zu kommen suchten[42]). — Die Anordnung des Unterrichts war wohl fast überall dem Rektor überlassen; im Grunde aber war nur sehr wenig anzuordnen, da man sich im Allgemeinen auf das Nothwendigste beschränkte und über den hergebrachten Mechanismus nicht hinauskam. Man sah vor Allem auf Einprägung der wichtigeren Glaubenssätze und Glaubensformulare und auf Uebung im Kirchengesange, woneben dann Lesen, Schreiben und Rechnen als elementare Unterrichtsgegenstände behandelt und das Lateinische als Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung nach den einzelnen Schulen zu verschiedener Höhe gebracht wurde. Betreibung des Griechischen war auch an den gehobensten Schulen der letzten Zeiten eine Ausnahme. In Dresden las man 1513, jedenfalls in der obersten Klasse, den Valerius Maximus und die Briefe Pauli[43]). Das wunderliche Doctrinale puerorum von Alexander de villa Dei, eine Grammatik in Versen, welche nach einer aus jener Zeit stammenden Klage auch selbst die Meister nimmermehr verstehen und auslernen konnten, scheint auch in den sächsischen Ländern mannichfach gebraucht worden zu sein und selbst bei dem Unterrichte der

Digitized by Google

Prinzen seine Stelle behauptet zu haben[44]). Die Zahl der Lehrer wie der Klassen war gering, und wenn in Zwickau vier Klassen, bursales, logici, grammatici, parvuli, unterschieden wurden, so war dies eine Abstufung, die man damals wohl nirgends in Sachsen nachbilden konnte[45]). Gerade die besseren Schulen hatten übrigens fort und fort sehr unerfreuliche Besucher an dem unsteten Geschlecht der Bacchanten, die durch ihr Betteln und Stehlen oft der ganzen Bevölkerung lästig und ärgerlich wurden. Den durch seine Selbstbiographie sehr bekannten Schweizer Platter finden wir als Bacchanten auch in Sachsen, zuerst in Naumburg, dann in Dresden, wo es ihm gar schlecht behagte[46]). Aber auf das Betteln und das damit zusammenhängende Singen vor den Thüren waren ja auch sonst die ärmeren Schüler angewiesen. Wie der kleine Martin Luther in Eisenach durch Singen seinen Unterhalt suchte, ist allbekannt. Gelernt wurde im Ganzen überall wenig. Denn abgesehen davon, daß man wenig zu bieten hatte, mußten auch der häufige Wechsel der Lehrer, die Unvollkommenheit und Seltenheit der Lehrmittel, die zahlreichen Unterbrechungen durch kirchliche Leistungen und äußere Noth sehr nachtheilig wirken. Nichts desto weniger wachten die kirchlichen Oberen sorgsam darüber, daß der Unterricht nicht über ein bestimmtes Maaß sich hinauswage, und geradezu gefährlich erschien es, in solchen Schulen die libros sacrae paginae (die Bibel) atque juristarum lesen und erklären zu lassen, quoniam plerumque — wie die Statuta Synodalia episcopatus Misnensis vom Jahre 1504 bemerken — ex talium lectionibus et declarationibus pericula non panca insurgunt animarum sectaeque quam plurimae inde oriuntur.

Nach Allem wird nun die Behauptung als begründet erscheinen, daß wir es hier meistentheils mit dürftigen, kümmerlichen Zuständen, höchstens mit Ansätzen zu wahrer Neubildung zu thun haben. Bildungsbedürfnisse waren weit und breit vorhanden[47]); aber die Kirche verstand es nicht, denselben entgegen zu kommen, und gerieth so unmerklich in die Gefahr, die Leitung des geistigen Lebens zu verlieren. Und doch schickte bereits überall auch in den sächsischen Ländern der Humanismus sich an, diese Leitung zu übernehmen, — auch wenn es in heißem Kampfe mit den kirchlichen Gewalten, den noch immer furchtbaren, geschehen müßte.

Betrachten wir nun, wie der Humanismus zu dieser Leitung den Weg suchte. Es ist ja bekannt, wie derselbe damals überall die Geister erregte und in neue Bahnen fortriß. Es war ein wunderbares Drängen und Treiben bei den Humanisten dieser Zeit: eine hochfliegende Begeisterung für die großen Alten verbunden mit kecker Ostentation und unruhiger Oppositionslust gegenüber dem Bestehenden, die freudigste Siegeszuversicht gleich bei den ersten Erfolgen und nun eine rastlose, immer weiter greifende, immer muthiger vordringende Agitation, ein fast rührender Kultus der schönen Form im engsten Zusammenhange mit dem frischen Genusse des Lebens, eine ganz eigenthümliche Unstetigkeit der hervorragendsten Neuerer und doch wieder ein treues, herzliches Zusammenhalten der Geistesverwandten, das edelste Bemühen für des deutschen Vaterlandes Wohlfahrt und Ehre bei fast ausschließlicher Pflege und Nachbildung der antiken Muster, ein unermüdliches Anpreisen schwankender Ideale, hinter denen neue prangende Welten zu liegen schienen, neben einer klar-verständigen Auffassung des unmittelbar Nothwendigen! Soviel Jugendlichkeit im Gegensatze zur Greisenhaftigkeit kirchlicher Ordnungen und Institute, wie mußte sie geeignet sein die Geister zu gewinnen und zu einem

Digitized by Google

Bruche mit dem Alten, das so schwerfällig, so verkommen, so düster und öde sich ausnahm, zu ermuthigen! Und der Humanismus war überall thätig und in den verschiedensten Formen. Er eroberte sich feste Positionen an den Universitäten, er drang in die Stifts- und Klosterschulen ein, er bemächtigte sich der Stadtschulen; die steife, starre Scholastik gab er als barbarisch in Schriften dem Gelächter Preis, die Dummheit, Trägheit und Gemeinheit der Bettelmönche geißelte er mit unbarmherzigen Epigrammen; gegen die verkehrten Schulbücher der alten Zeit erhob er einen schonungslosen Krieg; aber er empfahl seine Sache auch wieder in glänzenden Vorlesungen, durch Ausgaben der Klassiker, durch glückliche Nachahmung der großen Poeten und Redner; er suchte Beschützer und Förderer an den Fürsten und edlen Herren zu gewinnen, er wandte sich an die Patricier der reichen Städte, er drängte sich selbst an die Häupter der Kirche; die Jugend zu entzünden, zu fesseln war ein Leichtes. Und diese Bewegung war eine europäische. Großartig und glanzvoll in Italien hatte sie rasch über das Meer nach Spanien, über die Alpen nach Frankreich und Deutschland sich fortgesetzt, hatte sie auch die Niederlande und England, Böhmen, Ungarn und Polen erreicht. Wie die Päpste in Rom, die Könige in Neapel, die Dogen von Venedig, so waren auch die katholische Isabella in Castilien und Matthias Corvinus in seinem Palaste zu Ofen dem Humanismus zugewandt. Ihm zu huldigen wurde Ehrensache, für ihn zu arbeiten schien den sichersten Anspruch auf Ruhm zu geben. Auch waren ja die Vorzüge, die er geltend zu machen nicht müde wurde, ganz unverkennbare. Am allermeisten für die Schulen. Mit den Humanisten zog ein frischer, heiterer Geist in die Schulen ein; sie schafften lesbare Texte der besten Alten herbei, sorgten für verständige Grammatiken und arbeiteten Wörterbücher aus; sie brachten neben den Lateinern die Griechen zu Ehren und erschlossen damit für die Strebenden ein wunderbar anziehendes Gebiet; sie führten von der Regel rasch zur Uebung und zeigten die Anwendung des Gelernten auf das Leben; sie hatten vor Allem überall wieder das wirksamste Mittel zur Erregung und Bildung jugendlicher Geister: einen unauslöschlichen Enthusiasmus für die Sache, die sie trieben.

Was hatten nun gegen solche Thätigkeit die Vertreter des Alten aufzubieten? Der Humanismus, wie er auf deutschen Boden verpflanzt wurde, stand an sich nicht in einem feindlichen Verhältniß zur Kirche. Große Förderer desselben bezeigten ihr innige Ergebenheit und verherrlichten in ihren Dichtungen neben den Göttern und Helden der alten Welt, die ihnen doch nur Bild und Gleichniß waren, die Gottesmutter und die Heiligen des Himmels. Was sie angriffen, war das Geschmacklose in den Formen, das Scheinheilige und Unheilige in den Vertretern der Kirche. Erst als Unverstand und Trotz auch das Haltlose und Schlechte zu schützen und mit Plumpheit gegen eine Fülle von Geist den Kampf zu führen unternahm, wurden sie schroffer und heftiger, hörten sie auf zu schonen und auszugleichen. Es gab eine Zeit, wo die Kirche, wenn sie ein Bewußtsein ihrer Aufgaben und der sie bedrohenden Gefahren gehabt hätte, den Humanismus für sich in Dienst nehmen konnte; aber diese Zeit ging rasch vorüber.

In Sachsen nun hat der Humanismus rasch und energisch seine Wirksamkeit begonnen[48]). Unter den Landesherren hatte schon Kurfürst Ernst anerkannt, Lateinisch verstehen und lernen sei ja wohl der Harnische einer, der nicht sehr drücke und der viel gutes Berichts, Erinnerung und Erfahrung

Digitized by Google

gebe, der auch sonderlich große Herren und Fürsten ziere[49]). Albrecht der Beherzte, sein Bruder, hatte seinen Söhnen eine wissenschaftliche Bildung geben lassen, und der älteste derselben, Herzog Georg, war längere Zeit dem Humanismus freundlich zugewandt und hatte in jüngeren Jahren wegen seiner Vorliebe für das Latein wohl gelegentlich auch einen Scherz der Mutter Sidonie auszuhalten[50]). Wir wissen, daß er, wie sein Vetter Friedrich der Weise, mit dem gefeierten Erasmus in enger Verbindung stand. Gerade in dem verhängnißvollen Jahre 1517 hatte derselbe Gelegenheit, an die beiden eng befreundeten Fürsten über wichtige Bildungsfragen zu schreiben. Er spricht sich in einem Briefe über das Studium der Geschichte aus, für welches der Kurfürst besonders eingenommen war, und empfiehlt dieselbe als Führerin der Fürsten, indem er zugleich die scholastischen Disciplinen dazu in Gegensatz stellt, deren pedantisch-genaue Kunst von den Regenten nicht zu verlangen sei, da die, welche in diesen Disciplinen alt geworden, des gesunden Sinnes entbehrten, geschweige denn, daß sie geschickt sein sollten, die Zügel der Staaten zu führen. Drei Jahre später hat dann Erasmus wieder den schönen Wetteifer zu loben, den die fürstlichen Vettern in Förderung der Hochschulen gezeigt, und er drückt dabei lebhafte Hoffnungen aus, die er an die Wirksamkeit des Petrus Mosellanus und anderer Freunde des Humanismus in Sachsen knüpft. Ihre Gunst erwiesen die Fürsten dem an die Gaben der Großen sehr gewöhnten Erasmus durch Geschenke, wie denn Herzog Georg damals eine Silberstufe als Ausbeute des sächsischen Bergbaues dem großen Humanisten hat überreichen lassen[51]).

Unter denen, welche dem Humanismus in Sachsen Bahn gebrochen haben, ist der Zeit nach als der erste Paul Niavis (Schneevogel) zu bezeichnen, der vielleicht viel eingreifender gewirkt haben würde, wenn er stetiger von einem Punkte aus hätte wirken können[52]). An der Universität Leipzig suchten zuerst drei ruhelos umherziehende Bahnbrecher des Humanismus, Conrad Celtes, Hermann von dem Busche und Johann Rhagius Aesticampianus (aus Sommerfeld in der Niederlausitz) den klassischen Studien Freunde zu erwerben. Sie stießen aber bei den Verehrern des Alten, die sie keck herausforderten und übel plagten, auf harten Widerstand und wichen dann schnell wieder, um anderwärts lehrend aufzutreten. Aber ihr Wirken in Leipzig sollte nicht spurlos vergehen. Zwei Schüler des Buschius, Veit Werler und Georg Sibutus, vertraten nach dem Weggange des Meisters die von ihnen ergriffene Sache mit Geschick; Gregorius Cölius Aubanus und Johann Sturnus schlossen sich an; aus England kam der im Griechischen tüchtige Richard Crocus; wichtiger als alle wurden Caspar Börner, Rektor an der Augustinerschule bei St. Thomä, und Petrus Mosellanus, der auch bei Herzog Georg großes Vertrauen besaß[54]). Neben ihnen erscheinen noch als entschiedene Freunde derselben Sache der berühmte Mediciner Heinrich Stromer, meist nach seinem Geburtsorte Dr. Auerbach geheißen, derselbe, nach welchem eine allbekannte Oertlichkeit der Stadt noch jetzt genannt wird, und der Rechtsgelehrte Andreas Franck von Camenz, der mit dem großen Nürnberger Bilibald Pirkheimer in Verbindung stand und für Erasmus gegen dessen Verkleinerer in die Schranken trat[54]). Als indeß Herzog Georg durch den raschen und zum Theil gewaltsamen Gang der Reformation zu immer heftigerem Widerstreben gegen alle Neuerungen gebracht wurde, verlor auch der Humanismus in Leipzig für längere Zeit fast allen Boden, und nach dem frühzeitigen Tode des Mosella-

Digitized by Google

nus (1524) hielt fünfzehn Jahre allein Caspar Börner die gefährdete Sache aufrecht.

Günstiger entwickelten sich die Dinge anderwärts, vor Allem in dem regsamen Zwickau, das unter der Herrschaft der Ernestiner freier sich entwickeln durfte. Hier entstand durch den berühmten Georg Agricola im J. 1518 neben der schon blühenden Stadtschule eine Anstalt, wie sie damals in ganz Deutschland nirgends auch nur versucht wurde, eine griechische Schule, die eine ganz außerordentliche Aufmerksamkeit erregte und selbst Doctoren und Magistri unter ihren Schülern zählte[55]). Im J. 1521 führte die Anstalt den Plutus des Aristophanes in griechischer und lateinischer Sprache auf[56]). Als bereits 1522 Agricola von Zwickau weggezogen, wurde die griechische Schule mit der unter dem Rektor Leonhard Natter stehenden Stadtschule vereinigt, und dieser gab der so erweiterten Anstalt noch 1523 eine für jene Zeit höchst anerkennenswerthe Organisation, — die erste Schulordnung der sächsischen Länder[57]). Als im Februar 1518 Herzog Georg mit Gefolge Zwickau besuchte und ihm zu Ehren neben andern Schaustellungen und Lustbarkeiten auch eine Aufführung des Eunuchen von Terenz veranstaltet wurde, hatten dabei unstreitig die Zöglinge der Stadtschule die Rollen übernommen[58]). — In Freiberg, wo Georg's Bruder Heinrich (der Fromme) in patriarchalischer Weise seinen Hof hielt, hatte unter Begünstigung des Bürgermeisters Ulrich Ruhlenius der aus Leipzig verdrängte Rhack von Sommerfeld im J. 1514 die schon bestehende Schule nach den Grundsätzen des Humanismus eingerichtet und nach einander in Petrus Mosellanus (für das Griechische), Jakob Sobus und Richard Serulius tüchtige Genossen erhalten[59]). — Wir würden in der Zeit schon zu weit herabgehen, wenn wir die Wirksamkeit des trefflichen Westphalen Johann Rivius in Zwickau, Annaberg, Marienberg, Schneeberg und Freiberg spezieller verfolgen wollten; wir kämen damit schon bis zur Begründung der Fürstenschulen, womit für das sächsische Schulwesen eine ganz neue Periode der Entwicklung beginnt.

Während aber in Meissen der Humanismus doch nur unter Schwankungen vorwärts kam, hatte er an der thüringischen Universität Erfurt eine breite Operationsbasis gewonnen, und von dieser führte er nun mit Ungestüm die folgenreichsten Angriffe aus. Was dort sich entwickelte, hat sehr stark auch nach Osten herübergewirkt und ist für den Gang des von Luther in Wittenberg Begonnenen von entscheidender Bedeutung gewesen. Aber wie wäre ich nun im Stande, auch nur in flüchtigen Andeutungen zu erledigen, was in Erfurt im raschen Wechsel sich durchgeführt hat! Zuerst die friedlichen Bestrebungen der um Maternus gesammelten Poetenschule; dann die Einwirkungen des Gotha'schen Canonicus Conrad Mutianus Rufus, der ein so fröhliches, hoffnungsreiches Treiben hervorrief und die strebsamsten Jünglinge zu seiner stillen Wohnung wie zu einer Orakelstätte wallfahrten sah; hierauf die Zerrüttung, welche das tolle Jahr von Erfurt (1509) in die Zustände der Universität und ganz besonders auch in die Kreise der dortigen Humanisten brachte; weiterhin die hitzige Theilnahme der wieder gesammelten „Mutianer" an dem Kampfe der Freunde Reuchlin's gegen die Dunkelmänner von Köln; bald darauf die aus diesem Bunde hervorgegangenen Epistolae obscurorum virorum, deren Wirkung auf die schon tief erregte Nation so außerordentlich war. Und wenn ich es nun auch noch unternehmen wollte, zu beschreiben, welche Lust des Schaffens und Strebens, welche Innigkeit

Digitized by Google

freundschaftlicher Verbindungen, welcher Glanz der Ehren diesen Humanisten von Erfurt beschieden gewesen, wie der stattliche Eoban Hesse an ihre Spitze sich gestellt und Alles zu enthusiastischer Bewunderung des Erasmus mit fortgerissen, da böte doch wieder ein überreicher Stoff sich dar! Es wäre dann ja der höchsten Blüthe der Universität, ihres entschlossenen Eintritts in die Bewegung der Reformation und — ihres jähen Verfalles zu gedenken, den die Gegner der Reformation unmittelbar von dieser abzuleiten so geneigt sind.

Warum führte doch Luther *seine* Universität nicht auch in solchen Verfall hinein, sondern zum höchsten Ruhme empor? — In Wittenberg hatte der Humanismus von Anfang an eine Freistätte, wenn auch nicht gleich hervorragende Vertreter gehabt. Friedrich der Weise, der Gründer dieser Universität, stand wie mit Erasmus, so mit Reuchlin in enger Verbindung[60]). Er hatte die Rathschläge des großen Gelehrten bei Einrichtung seiner Universität benutzt, wie er später seine Mitwirkung bei dem Plane, eine sächsische Geschichte zu Stande zu bringen, in Anspruch nahm. Noch im J. 1513 widmete ihm Reuchlin seine Schrift Constantinus Magnus, und bald darauf gehörte der Kurfürst zu denen, welche für den durch die Dunkelmänner bedrängten Gelehrten bei Leo X., dem geschmackvollen Freunde des Humanismus, sich verwendeten. An des Kurfürsten Seite aber stand Spalatin, dessen Verhältniß zu den Humanisten viel wichtiger ist, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Georg Spalatin hatte ja frühzeitig mit Mutianus in Gotha und dem stillen Cisterzienser Heinrich Urbanus ein Triumvirat zu Förderung des Humanismus gebildet, das, wie bescheiden es war in seinem Auftreten, doch tief eingreifend gewirkt hat[61]). Er hatte dann mannichfachen Antheil an den geistigen Bewegungen in Erfurt, groß aber für einen weiten Kreis wurde sein Einfluß, als er das volle Vertrauen des Kurfürsten Friedrich gewonnen hatte, der dann auch in ein näheres Verhältniß zu Mutianus trat und für diesen, den durch den Gang der Ereignisse bitter Enttäuschten, zuletzt der einzige Helfer war. Neben Spalatin war damals auch Carlstadt ein begeisterter Verehrer Reuchlin's. Luther selbst, der mit klarster Entschiedenheit seine selbständige Bahn verfolgte, hatte in Erfurt als Student und Magister dem Kreise der Mutianer nahe gestanden, aber nicht völlig sich ihnen anschließen mögen. In Wittenberg zu freier Entfaltung edelster Kräfte gekommen, begleitete er mit Theilnahme die humanistischen Bewegungen, besonders die sturmvolle Reuchlinistenfehde; doch auch jetzt bewahrte er seine selbständige Haltung unverrückt und griff in jene Kämpfe nicht mit ein. Was ihn bewegte, das reichte tiefer hinab und führte höher hinauf als Alles, was die Humanisten beschäftigte. Sein Beruf war nicht, sich in den Dienst des Humanismus zu stellen; aber Aufgabe des Humanismus, *ihm* vorzuarbeiten und in den Dienst *seiner* Sache zu treten. Mit Melanchthon trat der Humanismus in diesen Dienst. Was er in solchem Dienste für Sachsen, für Deutschland geworden ist und geleistet hat, das ist hier nicht darzustellen. Er hat wie verbreitend, so unterstützend Großes vollbracht; aber die durchschlagenden Thaten, die weltbewegenden Resultate kamen nicht von ihm.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Vgl. von Langenn Albrecht der Beherzte S. 408 f.

2) An die neugegründeten Bergstädte Schneeberg (1477), Annaberg (1497), Buchholz (1505), Marienberg (1521), Scheibenberg (1522) braucht hier nur erinnert zu werden. Vgl. von Langenn a. a. O. S. 426 ff.

3) S. über den gelehrten und mit Herzog Georg befreundeten Bischof Adolf von Merseburg Frauſtadt, die Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg S. 32 ff.

4) S. über die Schädlichkeit der Feldklöster für die aufstrebenden Städte Preller in Niedners Zeitschrift 1852, 3, S. 344 f. 370.

5) Hering, Geschichte des sächsischen Hochlandes Band 1. S. 229. Für den Kirchhof in Annaberg wurde noch 1517 heilige Erde aus Rom herbeigeschafft. S. 187.

6) Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau Band 2. S. 171.

7) Gräfe in Illgens Zeitschrift 1839. 1. S. 59 ff.

8) Ueber den Kaland in Merseburg Frauſtadt a. a. O. S. 24, über den in Zwickau Herzog 1, 161 f. Ueber die Frohnleichnamsbrüderschaft in Zwickau ebend. 1, 121 f. 11. 174. Ueber die Brüderschaft der Jungfrau Maria, ihrer Eltern Anna und Joachim und Josephs (zum Besten der Armenkirche) in Annaberg Hering 11, 26.

9) Ueber die Wallfahrten zum Marienbilde in Freiberg Gerber, die unerkannten Wohlthaten Gottes in Sachsen 11, 277.

10) Goldast, Scriptt. rer. Suevic. p. 67.

11) Reiche, Geschichte des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau 1, 8. Hie und da gab es auch Stiftungen für Bildung von Klerikern; vgl. über die Dverg-Fundation für Herford (1430), Knefel, Geschichte des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford 15 f.

12) Paulini Syntagma rerum et antiqq. Germ. P. II. p. 47. et P. III. p. 408.

13) Vgl. über die Franziskaner in Straßburg Röhrich in Niedners Zeitschrift 1848. 587 f. 603 und Schmidt, Jean Sturm 18 f.; über die Franziskaner in Brünn d'Elvert, Geschichte der Studien Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren S. XVII.

14) Ueber den Zustand der Universität Leipzig vor 1500 von Langenn, Albrecht der Beherzte 384 ff.

15) Petr. Albinus, Comm. de Misnia (Dresd. 1859) c. 25. vgl. von Langenn, Christoph von Carlowitz 21 f.

16) S. von Langenn, Albrecht der Beherzte 378 f.

17) Niedners Zeitschrift 1852. 369.

18) Frauſtadt a. a. O. 20 f.

19) Müller, Geschichte der Fürsten- und Landschule zu Meißen 1, 2 f.

20) Müller a. a. O. S. 3 f.

21) Stallbaum, Geschichte der Thomasschule in Leipzig 7–19.

22) von Langenn a. a. O. 383 f. Vgl. über den als Historiker bekannten Mönch Paul Lange von Bosau Schöttgen und Kreyssig, Nachlese der Historie von Ober-Sachsen XI, 88 ff.

23) Beyer, das Cisterzienserstift und Kloster Alt-Zelle 81 f. Müller a. a. O. 130 f.

24) Beyer a. a. O. 109–130. Ueber die Bibliothek der Augustiner in Gotha vgl. Habich, im Programm von Gotha 1860.

25) Beyer a. a. O. 98 ff.

26) Frauſtadt a. a. O. 5 und 20.

27) Herzog a. a. O. 154 f.

28) In der Auslegung des Predigers zu c. XI. v. 9.

29) Schöttgen, Notitia scholae Dresdensis ante tempp. reformationis Dr. 1742 und Paufler, de schola Dresdensi brevis narratio. Dr. 1813.

30) Stallbaum a. a. O. 15 f.

31) Müller, Freiberger Chronik II., 5, 19.

32) Hoffmann, Histor. Nachrichten von der Stadtschule zu Oschatz 8.

33) Ludovici, Schul-Historie IV., 152 f.

34) Koch, de scholae Torgaviensis institutione et formae (Viteb. 1845) 3–11.

35) Herzog a. a. O. 172 f.

36) Herzog a. a. O. I. 184. II. 187.

37) Herzog a. a. O. II. 144. 153. 164 f. 181.

Digitized by Google

38) Weidner war bereits der dritte Rektor (1510—16), Lommatzsch, Narratio de Fr. Myconio 55 ff. Ueber seinen Nachfolger Simon Behem (Behm) s. Hering, I., 196.

39) Vgl. Heppe, das Schulwesen des Mittelalters 33 f.

40) Hering II., 33 f. Solcher Stiftungen gab es auch sonst in den kleineren Städten; s. für Roßwein Beyer a. a. O. 107.

41) Knauth, das Gymnasium Augustum in Görlitz 7.

42) Beispiele für Zwickau bei Herzog II., 170. 181. 184.

43) Schöttgen a. a. O. 7. Die für Bildung des sittlichen Lebens brauchbaren Geschichten des Ersteren hatte ja schon nach der Mitte des 14. Jahrhunderts Heinrich von Müglin in's Deutsche übersetzt. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. I. 598.

44) von Langenn, Albrecht der Beherzte 470.

45) Herzog a. a. O. II. 174.

46) Die von Luther herausgegebene Ordnung eines gemeinen Kastens für Leisnig vom Jahre 1523 erklärt sich sehr bestimmt gegen die Bacchanten; ebenso Hausmann, der Reformator von Zwickau. Preller a. a. O. 336. 353 f.

47) Wo ein tüchtiger Mann wirkte, hob sich rasch auch in kleineren Städten die Frequenz der Schulen. In Oschatz wurde 1482 das Schulgebäude zu eng für die wachsende Schülermenge; man ließ daher einige Fuder Maien anfahren, um vor der Schule eine Laube zu flechten, „damit bei günstiger Witterung die Schüler nicht zu gedrange sitzen möchten." Hoffmann a. a. O. 11.

48) S. im Allgem. Mencken, de Graecarum et Latinarum literarum in Misnia instauratoribus in Dissertt. acad. decas (Lips. 1720) 230—283.

49) von Langenn, Albrecht der Beherzte 12.

50) von Langenn, Züge aus dem Familienleben der Herzogin Sidonie 31.

51) von Langenn, Christoph von Carlowitz 18 f.

52) Ueber ihn besonders Richter in drei Zittauer Schulprogrammen 1760 f. und die reichhaltigen Ergänzungen hiezu in: Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs. Geschichte (Chemnitz 1767) I. 31—96.

53) von Langenn, Christoph v. Carlowitz 12 f.

54) Ueber beide Müller a. a. O. I., 130 f. und besonders Hofmann's Reformations-Historie der Stadt und Universität Leipzig 6. 400 f. 440 ff.

55) Am ausführlichsten Richter, Chronica der Stadt Chemnitz 343—371. Vgl. Herzog a. a. O. I. 173. II. 186. 189. 228. 859. Ueber den gelehrten Bürgermeister Erasmus Stella (Stüler), auf dessen Anregung jene griechische Schule entstand, s. auch Schöttgen und Kreißig Nachlese III. 500 ff.

56) Herzog II., 195.

57) Herzog I., 174. Ueber Natter vgl. II., 191. 199. 219.

58) Herzog II., 185. Solche Aufführungen hatte man damals selbst in kleineren Städten. Vgl. Hoffmann, Stadtschule zu Oschatz 10.

59) Noch am 1. Januar 1514 schrieb Rhagius von Kottbus aus an Mutianus Rufus: Suscepi provinciam non tantum duram, ut ille, qui juvenes dissolutos regere debebat, sed etiam difficilem, dum gentem meam rudem ac praeferocem cum ad eruditionis formam effigiare, tum ad animi mansuetudinem revocare laboro. Tentabo tamen Dei benignitate adjutus utrumque; literas enim docebo ad omneque virtutis officium, quoad fieri poterit, instituam. Oppidum mihi delectum est in media fere Lusatia, Marchioni Brandenburgensi subjectum, frumento, pisce carneque abundans, et quod mihi imprimis placet, coeli temperie saluberrimum. Huc advolant juvenes et adolescentes ad fructum ingeniorum suorum decerpendum. Scholam autem latinam et christianam, nisi tu dissentias, vocatum iri decrevi, ut ora latrantium canum obstruere valeam. Salutabant te aliquot juvenes e Colonia ad me properantes. Eis committere literas tuas poteris. Camerarius Libellus alter epistolas complectens Eobani et aliorum quorundam doctiss. viror. (Lips. 1557) F 8 b.

60) Schon 1491 hatte er in Nürnberg die Dichterkrönung des mit ihm dahin gekommenen Conrad Celtes durch den Kaiser veranlaßt. Göttling, Vita Jo. Stigelii 21 f.

61) Kampschulte, die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation I., 80 ff.

62) Kampfschulte II., 230 ff. Das Buch ist unentbehrlich für Alle, die eine lebendige Anschauung der geistigen Bewegungen jener Zeit gewinnen wollen.

Digitized by Google

XV.

Das Duell.

Eine wissenschaftliche Kritik von Dr. Wilhelm Böhmer, Konsistorialrath und Professor der Theologie in Breslau.

Das Ehrenmitglied und der Sekretär der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, welcher die treffliche Zeitschrift der Gesellschaft mit großem Geschick redigirt, Pastor Hirche, hat mir die Mittheilung gemacht, ein das Duell betreffender Aufsatz meiner Feder würde sehr willkommen sein. Durch diese freundliche und zugleich ehrenvolle Mittheilung des würdigen Mannes werde ich veranlaßt, einen derartigen Aufsatz für die Zeitschrift einzusenden. Daß der Aufsatz die Form einer wissenschaftlichen Kritik hat, wird gewiß sattsam begreiflich aus den nicht blos verschiedenen, sondern auch häufig verfehlten Vorstellungen, welche in Ansehung des Duells in gar manchen Lebenskreisen der unmittelbaren Gegenwart gehegt werden. Der Zielpunkt, welcher von der Kritik angestrebt werden wird, ist die Wahrheit.

Unter dem Duell versteht man hergebrachter Weise nur einen solchen Zweikampf, welcher mit leiblichen, d. h. stofflichen Waffen, z. B. mit dem Degen, vollzogen wird. Dieses Verständniß zeigt indeß von namhafter Einseitigkeit. Das Duell kann auch ein Zweikampf sein, der mit geistigen Waffen, z. B. mit einer tüchtigen Dialektik, vollbracht wird, d. h. das Duell kann eine wissenschaftliche Disputation sein. Beide Arten von Duellen aber müssen um so schärfer auseinander gehalten werden, als die Urtheile, welche über beide von dem Standpunkte der gesunden Vernunft aus gefällt werden, sich als ziemlich von einander verschieden gestalten dürften.

Anlangend dasjenige Duell, welches sich als wissenschaftliche Disputation bestimmt, so wird dasselbe häufig unbedingt verworfen; aber aus Gründen, die eben nicht stichhaltig sind. Man sagt z. B., ein solches Duell sei bereits etwas Veraltetes. Wie falsch jedoch diese Behauptung sei, erhellt schon daraus, daß, wenn auf der Breslauer Hochschule Studirende die Würde eines Licentiaten der Theologie oder eines Doktors, gleichviel ob der Jurisprudenz, ob der Medicin, ob der Philosophie zu erhalten wünschen, sie nicht blos eine Fakultätsprüfung zu bestehen, sondern auch über eine von ihnen geschriebene Abhandlung öffentlich zu disputiren haben. Dazu kommt, daß nicht selten Privatdocenten einer Fakultät, welche zu außerordentlichen Professoren, oder außerordentliche Professoren, die zu ordentlichen ernannt werden, über eine von ihnen abgefaßte Schrift öffentlich disputiren, um als außerordentliche oder als ordentliche Professoren in Wirklichkeit zu gelten. Noch mehr! Dr. Reinkens hatte im Namen der katholisch-theologischen Fakultät

Digitized by Google

zu Breslau eine in vieler Hinsicht schätzbare Festschrift unter dem Titel erscheinen lassen: „Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina". Die Festschrift wurde besonders katholischerseits scharf angegriffen, und eine schriftliche Erwiderung des Dr. Reinkens brachte die Gegner nicht zum Schweigen. In Folge dessen wurde in öffentlichen Blättern Schlesiens die Frage aufgeworfen: „Warum geht Dr. Reinkens nicht so zu Werke, wie Dr. Böhmer, welcher, wenn seine theologischen Schriften angegriffen sind, die Gegner zu einer wissenschaftlichen Disputation über die Streitpunkte freundlich einladet? Eine solche Einladung zeugt eben nicht von Feigheit, sie ist eines Professors würdig, und schafft häufig, wie die Erfahrung lehrt, vor den Gegnern Ruhe."

Doch gesetzt, es wäre das Duell, welches mit geistiger Waffe vollbracht wird, wirklich etwas Veraltetes, so dürfte die Erneuerung dieses Duells sehr wünschenswerth sein. Denn durch dieselbe kann, wenn es auf die rechte Weise vollzogen wird, die Erkenntniß der Wahrheit gefördert werden bei solchen Personen, von welchen die Wahrheit noch nicht erkannt ist. Von der Richtigkeit dieses Satzes müssen Christus, Paulus, Origenes und Luther überzeugt gewesen sein. Sonst würde Christus nicht mit Pharisäern und Sadducäern, Paulus nicht mit Hellenisten, Origenes nicht mit Häretikern seiner Zeit, Luther nicht mit Eck von Ingolstadt über Lehrstücke des Christenthums, welches sich als Wahrheit auf dem religiösen Gebiete ausprägt, disputirt haben. Wohl kennt die christliche Kirchengeschichte Disputationen, durch welche die Erkenntniß der Wahrheit bei denjenigen, welchen die Wahrheit ein Jenseits war, durchaus nicht vermittelt ist. Aber solche Disputationen sind nicht auf die rechte Weise, d. h. nicht mit jener Leidenschaftslosigkeit, Mäßigung und Liebe zu dem Nebenmenschen abgehalten worden, mit welcher sie, damit sie ihren preiswürdigen Zweck erreichen, abgehalten werden sollen. Welchem Kenner der Kirchengeschichte ist die rabies theologorum, über welche insonderheit der Lehrer Germaniens, Philipp Melanthon*), Klage geführt hat, unbekannt?

Wenden wir uns jetzt zu demjenigen Duelle, welches sich als einen Zweikampf, der mit leiblichen Waffen vollbracht wird, erweist. Der Zweck desselben ist der, daß die äußere Ehre des einen an dem Kampfe Betheiligten, nachdem sie durch eine Miene, oder ein Werk, oder eine That des andern an dem Kampfe Betheiligten verletzt ist, wiederhergestellt werde. Ein je höheres Gut die Ehre in den Augen vieler Persönlichkeiten ist, die zu den wohlorganisirten Staaten der Neuzeit gehören, desto weniger befremdet es, daß sie den Zweikampf als das Mittel, diese Ehre, wenn sie verletzt ist, wiederherzustellen mit einer Masse von Gründen empfehlen. Prüfen wir bei der Beschränktheit des unserer Kritik zugemessenen Raumes wenigstens die hauptsächlichen Gründe hier sine ira et studio! Die Vertheidiger des Zweikampfes sagen einmal: Die verletzte Ehre eines Menschen, welcher gewissen Ständen, z. B. dem Militärstande angehöre, könne nicht anders, als durch den Zweikampf eine Wiederherstellung erfahren. Allein diese Bemerkung stempelt sich als einen bloßen Machtspruch, der für das ebenso freie als vernünftige Den-

*) Die hergebrachte Schreibweise Melanchthon ist verfehlt. Der Mitarbeiter Luther's am Reformationswerke zu Wittenberg, von welchem die Rede ist, hat sich handschriftlich als Philippus Melanthon bezeichnet.

ken nicht ein Quentchen von Gewicht hat. In wohlorganisirten Staaten ist die Obrigkeit auch zu dem Ende gesetzt, daß sie nach der von persönlicher Leidenschaft freien und vernünftigen Richtschnur des Strafgesetzes denjenigen, der die Ehre eines Anderen freventlich verletzt hat, bestrafe und hiemit dem Andern einen gerechten Ersatz für die Verletzung verschaffe. In solchen Staaten vermag es auch die Obrigkeit, dem Andern eine Wiederherstellung der Ehre, welche verletzt ist, zu vermitteln. Wenn derjenige, dessen Ehre die Verletzung erfahren hat, es verschmäht, sich an die Obrigkeit mit der Bitte zu wenden, daß sie ihm die Ehre, welche verletzt ist, wiederherstelle, wenn er den Beleidiger zu einem Zweikampfe herausfordert, und sich bemüht, durch eine Verwundung des Beleidigers, die möglicher Weise mit dem Tode desselben endet, seine Ehre wiederherzustellen: so ist dieses Verfahren eine mit Verachtung der Obrigkeit verknüpfte Selbstrache. Eine solche Selbstrache verträgt sich aber gerade nicht mit jener Liebe zu dem Nebenmenschen, welche einen wesentlichen Bestandtheil der von der Neuzeit hochgefeierten Humanität bildet, und welche darin sich zu Tage legt, daß sie, so viel als möglich, das Unheil von dem Nebenmenschen fern zu halten und das Heil desselben zu fördern sich bemüht. Wo die Liebe zu dem Nebenmenschen das beseelende Lebensprinzip, da ist die Selbstrache, welche in dem Zweikampfe sich ausprägt, schlechthin unmöglich.

Ferner sagen diejenigen, welche für den Zweikampf in die Schranken treten: Wenn Jemand, dessen Ehre verletzt sei, denjenigen, der die Verletzung vollzogen habe, nicht zum Zweikampfe herausfordere oder herausfordern lasse, folglich den Zweikampf von der Hand weise, so sei dieses Verhalten nach dem Urtheile gewisser Stände im Staate nothwendig eine unmännliche Feigheit. Inzwischen erweist sich dieses Urtheil dem tieferen Denker als ein Vorurtheil, welches keine Beachtung verdient. Auch der mit persönlicher Tapferkeit ausgestattete Mensch kann, sobald seine Ehre eine Beeinträchtigung erfahren hat, Ersatz für die Beeinträchtigung bei der Obrigkeit nachsuchen, d. h. den Zweikampf, den gewisse Stände als einziges Mittel des Ersatzes willkürlich stempeln, entschieden von der Hand weisen, und zwar aus dem höchst vernünftigen Grunde, weil in dem Zweikampfe, welcher sich selbst als eine Verletzung des Prinzips der Menschenliebe, folglich als ein unsittliches Handeln bestimmt, der rechte, d. h. der sittliche Ersatz für die Beeinträchtigung der Ehre Jemandes nicht enthalten sein kann, also auch nicht enthalten ist. Wohl ist es möglich, daß Mancher, dessen äußere Ehre eine Verletzung erfahren hat, aus Feigheit auf den Zweikampf, als auf ein Handeln, durch welches die Wiederherstellung der verletzten Ehre angeblich allein vermittelt wird, sich nicht einläßt. Giebt es doch bloß Ein höchstes Wesen, welches persönliche Allwissenheit ist und die Herzen und Nieren aller Menschen zu prüfen vermag! Allein aus jener Möglichkeit darf nicht der Schluß gezogen werden, daß sämmtliche Staatskörper, die, nachdem ihre Ehre beeinträchtigt ist, den Zweikampf von der Hand weisen und bei der Obrigkeit den Ersatz für die beeinträchtigte Ehre nachsuchen, durch weibische Feigheit zu solchem Verfahren veranlaßt werden. Ein derartiger Schluß steht mit der gesunden Logik in hellem Widerspruche und erweist sich als eine Ungerechtigkeit gegen die mit männlicher Tapferkeit ausgestatteten Staatskörper, die, wenn sie schwer beleidigt sind, auf die angegebene Weise zu Werke gehen.

Endlich bemerken die Vertheidiger des Zweikampfes, daß derjenige, der

Digitized by Google

nicht infolge erlittener Beleidigung, d. h. Ehrenkränkung, sich vermittelst des Zweikampfes Rache zu verschaffen suche, von Seiten des Standes, dem er angehöre, allerlei Unbill, z. B. Verachtung, Verspottung erfahre. Und diese Bemerkung ist an sich richtig. Allein sie ist keineswegs für denjenigen, dessen Ehre gekränkt ist, ein vollgenügender Grund, sich mit seinem Beleidiger in einen Zweikampf einzulassen und durch denselben sich selbst zu rächen, d. h. mit andern Worten, etwas Widergesetzliches zu vollziehen. Wie denn die Ueberzeugung, daß der Zweikampf als Selbstrache etwas Widergesetzliches sei, die Voraussetzung bildet bei den Strafen, die staatlicher Seits über Duellanten verhängt sind*). Jeder Beleidigte, der noch Respekt hat vor dem Gesetze des tugendhaften Lebens, welches den Zweikampf verbietet, wird durch die Gewißheit, daß ihn wegen seines Nichteingehens auf den Zweikampf gar manche Unbill von Seiten seiner Standesgenossen treffen werde, sich nicht bewegen lassen, auf den Zweikampf mit seinem Beleidiger einzugehen, d. h. das Gesetz thatsächlich zu überschreiten. Ueberdieß weiß er ja möglicher Weise, daß, wenn ihn infolge des Nichteingehens auf solchen Kampf Unbill von Seiten geistig beschränkter Standesgenossen treffen sollte, es ihm an Ersatz für die Unbill nicht fehlen werde. Der Ersatz ist zunächst ein innerlicher. Er besteht als solcher in dem tröstlichen Bewußtsein des Beleidigten, daß er das Gesetz, sofern es den Zweikampf untersagt, keineswegs überschritten, mithin seine sittliche Menschenwürde nicht verletzt habe. Der Ersatz stempelt sich aber auch als einen äußerlichen, welcher darin gesucht werden muß, daß dem Beleidigten der Beifall aller wahrhaft vernünftigen Persönlichkeiten, die nicht zu jenen Standesgenossen des Beleidigten gehören, und welche in dem Zweikampfe lediglich eine schlechte Wiederauffrischung des rohen, blutigen Gladiatorenspieles vergangener Jahrhunderte mit Recht erblicken, zu Theil wird.

Ich würde mich aufrichtig freuen, wenn die obige Kritik ein Beitrag wäre zur wahren Aufklärung darüber, wie unstatthaft es sei, denjenigen Zweikampf, der mit den Waffen des Geistes vollzogen wird, zu verwerfen; für denjenigen dagegen, bei welchem tödtliche Waffen stofflicher Art in Anwendung gebracht werden, in die Schranken zu treten. Freilich bricht eine gewisse theologische Fraktion der Gegenwart über jede Aufklärung den Stab. Aber dieses Verfahren beurkundet gerade nicht, daß die Fraktion besonnen sei und schlechthin gerecht. Wohl muß die falsche Aufklärung, welche von dem aus der Einheit mit der Vernunft willkürlich gewichenen Verstande ihren Ausgangspunkt nimmt, getadelt werden. Diese Aufklärung setzt an die Stelle des süßen Lichtes der Wahrheit das Dunkel des Irrthums. Allein die wahre Aufklärung, deren Ursächlichkeit die gesunde, in Verbindung mit dem Verstande sich bewegende Vernunft ist, beansprucht mit vollem Rechte Lob. Denn es ist das Eigenthümliche der wahren Aufklärung, das Dunkel des Irrthums zu verscheuchen und das Licht der Wahrheit zu verbreiten**).

*) Vgl. die von dem Breslauer Oberlehrer Ludw. Müller zu Breslau 1838 herausgegebene Schrift: „Das Duell im Lichte christlich-germanischer Bildung, eine Schmach des neunzehnten Jahrhunderts." Der erste Abschnitt der Schrift S. 8 ff. betrifft die Geschichte des Duells und seine Strafgesetzgebung. Das Schätzenswerthe der Müller'schen Leistung ist nicht sowohl die kritische, als die gelehrte Seite. Sie ist mit Belägen aus Schriften älterer und neuerer Gegner des Zweikampfes, zu welchen insbesondere der originelle Denker Schopenhauer gehört, vgl. S. 38, ausgestattet.

**) Vgl. Böhmer's System des christl. Lebens, Abtheil. 3.

Digitized by Google

XVI.

Vortrag

in der

Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften

bei der Lessing-Feier am 22. Januar 1862

von Viëtor, Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz.

Hochgeehrte Versammlung!

Gegenüber der Aufgabe, am 133. Geburtstage Gotthold Ephraim Lessing's eine Rede zur Erinnerung an diesen Geisteshelden vor Ihnen zu halten, befinde ich mich so zu sagen in derselben Lage, wie der zum Hofdichter gestempelte Faust bei Lenau: Griff die Saiten hin und her, was ein Lied das Beste wär', nirgends doch die grobe Hand feines Schmeichelverslein fand. Fühle ich mich schon viel zu schwach, um Lessing auf seinem Geistesfluge zu folgen, ihm in die verschiedensten Gebiete seines mannigfaltigen und tiefen Wissens nachzugehen, so fehlt mir auch die Fähigkeit, das etwa richtig Erkannte und Gefühlte in die zweckmäßigste, klarste und ansprechendste Form zu gießen, wie noch vielmehr die Hoffnung, Ihnen etwas Neues, von Ihnen nicht längst und besser Gekanntes vorzuführen. Der gute Wille wird also statt der That gelten müssen, wenn ich meiner Aufgabe nachzukommen versuche und eine Seite des reichen Wesens unsers Gotthold Ephraim Lessing vorführe. Eine Seite nur, denn wie würde es mir möglich sein, in beschränkter Zeit ein Bild des Gelehrten, des Dichters, des Philosophen, des großen und tiefen Kritikers und des vollendetsten Prosaisten, dessen unsre Nation sich rühmen kann, Ihnen zu entwerfen. Andre haben ihn bei gleichen Gelegenheiten nach seiner kritischen Thätigkeit, Andre nach seiner social-politischen Wirksamkeit, besonders für die Erzielung einer vernünftigen Toleranz der Juden, geschildert: ich will mir erlauben, in dem gefeierten Lessing, dem Lieblinge und Stolze der deutschen Nation, den festen Charakter zu zeigen. Schon Herder wollte Lessing keine andre Grabschrift gesetzt wissen, als diese wenigen Worte: „Er war ein Mann". Die Wahrheit dieser Worte will ich beweisen.

Es bildet ein Talent sich in der Stille
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Wechselvoll und unstet genug ist das Leben unsers großen Dichters gewesen; äußerlich schon ist er in die vielseitigsten Beziehungen zur Welt gestellt und innerlich muß die Einwirkung dieser wechselnden Lagen, der stets

Digitized by Google

neuen Personen, denen er sich anschließt oder entgegentritt, einen bestimmenden Einfluß auf seinen Geist ausgeübt haben. Aber auch die ganze Zeit, der Geist des Zeitalters, in das ihn die Vorsehung gestellt hat, tritt mit Ansprüchen und Forderungen an ihn heran und es fragt sich, ob er gewillt ist, dem Herrschenden sich zu beugen oder ihm zu widerstreben, es zu widerlegen und das Bessere, Richtige zur Geltung zu bringen. Früh schon fängt für ihn die selbständige Stellung in der Welt an, früh schon muß es sich zeigen, ob er eigene Kraft zum Handeln hat oder sich nur durch die zufälligen Ereignisse und Begebenheiten bestimmen lassen will.

Das elterliche Haus, das die tiefsten, bestimmendsten Eindrücke auf jedes bildungsfähige Gemüth macht, hat ihm das Bild eines ringenden, ernster Pflichterfüllung sich aufopfernd hingebenden Vaters als Ideal des Mannes gezeigt. Herzliche wahrhafte Frömmigkeit, Vertrauen auf die helfende Gnade Gottes, thätige aufopfernde Menschenliebe, wahrhaft christlicher Geist der Toleranz, Zufriedenheit in engen Verhältnissen, selbstverleugnende Liebe und Aufopferung in der Erziehung und Erhaltung einer großen Familie, das sind die Züge, aus denen sich das geistige Porträt des Vaters zusammensetzt. Verwöhnt und verzogen ist unser Lessing in solchen Händen nicht; mag auch die geistig bescheidene Mutter mit ihrer pietistischen Aengstlichkeit und Beschränktheit nicht besonders bestimmend auf die geistige Entwickelung des ältesten Sohnes eingewirkt haben, um so fester und imponirender erschien ihm der Vater. Der gelehrte Prediger, der aufgeklärte, energische Mann ist selbst der erste Lehrer des Sohnes und wenn wir die Strafheit und Herbigkeit damaliger Erziehung in dem bürgerlichen Stande, die feste Auctorität der Eltern über die Kinder mit in Rechnung nehmen, so können wir gewiß sein, daß früh schon in Ephraim's Geist Konsequenz, Festigkeit, Ausdauer gepflanzt sind. Das Beispiel des Vaters lehrte Pflichttreue, der strebsame Sinn des Kindes drängte zum Wissen und konnte kaum Nahrung genug für diesen Wissensdurst finden. So kommt der zehnjährige Knabe auf die berühmte Afra nach Meißen. Das Wesen solcher geschlossener Lehranstalten ist uns bekannt; es herrscht ein reger Fleiß, ein nimmer rastender Lerneifer in diesen abgeschlossenen Anstalten, in denen kein Familienleben zerstreuend und störend in die strenge Geistesarbeit eingreift, wo die Erholung selbst nur in neuen, privaten Studien besteht. Es ist ein Vorzug der Afra gewesen, ihre Zöglinge nicht blos zur mechanischen Gedächtnißthätigkeit anzuhalten, sondern ihre Selbstthätigkeit zu wecken und den Lehrstunden ein mehr akademisches Gepräge zu geben, indem sie nicht alles Material gaben, sondern anwiesen, wie man zu demselben gelangen und wo man Geistesnahrung suchen müsse. Da studirte Lessing eifrigst die alten Klassiker und legte den Grund zu jenen sichern, philologischen Kenntnissen, die uns später durch ihre Vielseitigkeit, Tiefe und Accurateſſe überraschen. Hier erfreuen ihn neben Homer schon Plautus und Terenz, die Mathematik ist das Tummelfeld seines Scharfsinns, hier bildet sich jene strenge logische Denkweise aus, die unerreicht in Klarheit und Prägnanz stets Jeden an seine Schriften fesselt. Was aber für jene Zeiten besonders selten ist auf jenen gelehrten Schulen, er lernte hier durch die Unterstützung eines verehrten Lehrers auch die neuern Sprachen in einem Umfange kennen, der ihm später die Möglichkeit gab, in französischer, englischer, spanischer und italienischer Literatur eben so bewandert zu sein, als in der deutschen. Aber was uns vor Allem hier interessirt sind nicht diese kernigen, gründlichen und vielseitigen

Studien, sondern das ist die Entwickelung seines Charakters. Man muß den Pennalismus solcher Institute, wie die Afra, aus eigener Erfahrung kennen, man muß hinzuaddiren, was mehr als 100jährige Kultur und Verfeinerung von diesem Pennalismus schon Rohes und Gewaltsames abgeschliffen hat, um sich den Druck vorzustellen, den der zehnjährige, dem Vaterhause zuerst entrissene Knabe dort auszustehen hatte. Schwache Naturen erliegen, werden eingeschüchtert, servil, rächen sich für die ertragene Unbill und Sklaverei durch despotische Willkür an den Jüngeren, wenn sie selbst zu den Oberen avancirt sind. Starke Geister aber finden in diesen Schranken der Sitte und der festen Ordnung zum ersten Male eine Gelegenheit, ihre sittliche Kraft zu erproben und in der freien Unterordnung unter das Gesetz die Freiheit ihres Willens zu stärken und auf die größeren Kämpfe des Lebens vorzubereiten. Zu diesen Naturen gehörte Lessing; seine Gewissenhaftigkeit war mit Geradheit und Offenheit gepaart, nicht bloße Legalität, sondern entschiedene Loyalität zeichnete ihn aus; er erkannte die Nothwendigkeit des auferlegten Zwanges und fügte sich willig, indem er die Freiheit des Geistes, sich mit Schätzen des Wissens zu bereichern, als die ihm hier zuständige erkannte. Und doch wie verschieden von vielen seiner Schulgenossen wird er den Werth der Gelehrsamkeit aufgefaßt haben. Denken wir an geistig bedeutende Männer jenes Jahrhunderts und rufen wir uns ihren Gelehrtendünkel in's Gedächtniß, wie begreiflich muß es uns da werden, daß gewiß die meisten Zeitgenossen Lessing's in Meißen auf das gelehrte Wissen als solches den höchsten Werth legten, in ihm einen Selbstzweck sahen. Nicht so Lessing. Er kennt zwar die Welt noch gar nicht, er kennt nur die stille Welt der Gelehrsamkeit, aber schon auf der Schule ist es ihm klar, daß das Wissen, die Gelehrsamkeit nur ein Mittel sein soll, sich in der Welt nützlich zu machen und das einzelne Individuum zur wahren Menschenkenntniß und Humanität zu führen. In diesem Sinne schreibt er sein erstes dramatisches Werk.

Der Mensch ist nicht für sich allein da, sondern um in der Welt und für sie zu wirken, das ist die Anschauung, mit der er die Universität bezieht. Er muß also auch die Welt kennen lernen, er muß mit Menschen umgehen, mit verschiedenen Menschen, um ihr Wesen, ihre Neigungen, ihre guten und schlechten Eigenschaften zu erforschen, um zu erfahren, was denn eigentlich die Essenz des Menschen, welches die Aufgaben des Lebens sind; das ist die weitere Konsequenz jenes Grundsatzes und wir sehen sie Lessing sofort in einer Weise ziehen, die seine Eltern erschreckt und ängstigt. Er will äußerlich sich allen andern Menschen ebenbürtig zeigen, macht gewissermaßen heimliche Opposition gegen die Standesvorurtheile, die nur dem Adel die rechte Kunst sich frei und fein zu bewegen beilegen möchten; er lernt alle jene gymnastischen Künste, die den Leib in unsere Gewalt bringen, die in dem schönen, gemessenen und kräftigen Körper der schönen Seele einen entsprechenden Wohnsitz bereiten. Dann sucht er den Umgang mit Menschen, die das Leben und die Welt kennen, die, unbeengt durch die strengen Gesetze und Schranken der so zopfartig gegliederten und abgeschlossenen Gesellschaft, ein freies, geniales Leben führen und ohne Vorurtheil die Welt anschauen und erfassen. Er sucht nicht die Gelehrten, ihre Trockenheit widert ihn an; im bewegten Leben der Schauspieler erweitert sich sein Blick für die Wirklichkeit, im engsten Umgange mit Mylius wendet er sich der Philosophie zu, kein einzelnes Fachstudium genügt ihm, die schönen Wissenschaften ziehen ihn an und produktiv wendet er sich dem

Digitized by Google

Spiegel des Menschenlebens, der Schaubühne, zu und schreibt dramatische Kleinigkeiten. In diesem bunten Treiben verliert er sich selbst nicht, Niemand hat ihm sinnliche Genußsucht nachgesagt, so freigebig die Welt ist mit dem Hervorheben der Schwächen; er will nicht genießen in diesem Welttreiben, er will studiren und zwar das höchste Objekt, den Menschen selbst. Dabei schafft ihm eiserner Fleiß die Mittel zu solchem Leben und scheinbar desultorische, unzusammenhängende Studien werden doch für ihn eine reiche Schatzgrube, aus der er später so verschwenderisch Andern mittheilen, durch die er Tausende anregen kann. Schon hier ist der Jüngling der feste, selbstbewußte Mann, dem nicht Form und Schein genügt, der vor Allem das Wesen erforschen will. Der Geist der alten Griechen und Römer lebt in ihm, an Sokrates muß er sich geschult haben, denn sein ganzes Denken und Schreiben ähnelt dem des großen Weisen des Alterthums. Auch er will forschen, die Wahrheit suchen; nur das, was vor seinem scharfen, eindringenden Verstande bestehen kann, gilt ihm als Wahrheit. Nach echt antikem und humanistischem Grundsatze gilt ihm Selbsterkenntniß als erste Lebensaufgabe, dann mit ihr verbunden und aus ihr resultirend thätiges Handeln und Schaffen. Zum Thun und nicht zum Vernünfteln ist ihm der Mensch geschaffen, die praktische Vernunft muß seinen Willen unter das Gebot der Pflicht beugen; das vernünftige Handeln im Leben ist ihm Tugend und Liebe zu Gott das höchste Gebot. Dabei glaubt er sich nie im unbeschränkten Besitze der Wahrheit, er ist der ringende Mensch, der nie ruhen darf, sondern immer weiter geführt wird und immer neue Wahrheiten findet. Das Suchen der Wahrheit ist ihm, wie er selbst sagt, die Aufgabe des Menschenlebens. „Nicht die Wahrheit, in deren Besitze der Mensch ist oder zu sein glaubt, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen innern regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gieb, die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein."

Dieses stete Ringen und Suchen, dieser unermüdliche Forschergeist gepaart mit einem Alles durchdringenden Geierblicke, das sind die Charakterzüge, mit denen uns der junge Magister in Leipzig, Berlin, Wittenberg sich darstellt. Und dabei will ich eines Zuges nicht vergessen, der neben so viel Klarheit und verständigem Denken die Wärme des Gefühls, die reine Flamme des Herzens zeigt. Auf die Nachricht von dem schweren Erkranken der Mutter eilt er mitten im Winter nach Kamenz und kommt dort halberfroren an. Pietät also und Mitgefühl manifestiren sich auch nach dieser Seite, aber freilich auch die feste Einsicht, daß er den Wünschen der Eltern nicht so weit nachgeben darf, daß er seine klare Lebensaufgabe aufopfern müsse, um ihren Wünschen für eine bestimmte Lebensthätigkeit zu genügen.

In dem Suchen der Wahrheit, dem thätigen Schaffen für sich und die Menschen erkannte Lessing die Lebensaufgabe des Menschen; wie konnte er aber hoffen dieser Aufgabe zu genügen, wenn er von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Geisteskraft eben so überzeugt war, wie die orthodoxen Theologen, die durch den Sündenfall eine solche Depravation der menschlichen Natur eingetreten glaubten, daß es dem gewöhnlichen Geiste nicht mehr ge-

Digitized by Google

geben sei, die transcendenten Wahrheiten sich zu erschließen? Es ist bezeichnend für Lessing's Charakter, daß er frühzeitig von dieser schon im Elternhause gewonnenen Vorstellung sich losrang und durch das Studium des Spinoza in seinen gegentheiligen Annahmen so befestigt wurde, daß sie nun für alle Zeit ihm unerschütterlich feststanden; auch spätere Studien in Wolfenbüttel, namentlich der Fragmente des Reimarus führten immer auf dieselben Schlußfolgerungen; es ist bekannt, wie er sie lange und siegreich gegen Göze verfocht. Mit Spinoza nahm er an, daß Selbsterkenntniß zur Selbstvervollkommnung führt: vernunftgemäßes Leben ist die wahre Tugend, Gott lieben die sittliche Freiheit und das höchste Gut. Unsre Lebensaufgabe ist, zu thun und zu denken; man muß also den Blick in sich und nach Außen zugleich kehren; denn es giebt nichts über uns, das nicht zugleich für uns ist, und eine Einheit besteht zwischen Natur und Geist. So erkennen wir im Besonderen das Allgemeine, das ihm nicht entgegengesetzt, sondern gleichartig ist, so erfassen wir in den Gliedern doch das Ganze. Alle Dinge existiren in Gott, nicht außer ihm; sein Vorstellen, Wollen und Schaffen ist nur Eins, und eben so untrennbar sind bei dem Menschen Gedanke und That, Erkennen und Wollen, Wissen und Handeln. Gott ist uns also durch die Welt erkennbar, der Mensch bedarf nicht der Offenbarung, um zur wahren Religion zu gelangen, alle geoffenbarten Religionen sind nicht die Religion, sondern enthalten neben speciellen und beschränkten Auffassungen auch mit die Religion; Freiheit und Nothwendigkeit, Vorsehung und Schicksal sind nicht Gegensätze, sondern fallen identisch zusammen.

Ist es also dem Menschen durch seine Vernunft verliehen, sich, die Welt und Gott recht zu erkennen, kann er durch logisches Denken wenn auch nicht die volle Wahrheit doch Wahrheit auffinden, so muß er auch diese Kraft, das Wahre zu erschließen, auf alle Sphären und Gebiete des Lebens anwenden; er darf nirgends das Bestehende, weil es besteht, als wahr annehmen, sondern muß Alles prüfen, um die Wahrheit desselben zu erkennen und festzustellen. So tritt nun Lessing ohne alle Vorurtheile an die Prüfung der plastischen Kunst, der Literaturen, der Religion und der Politik und seine Werke Laokoon, die antiquarischen Briefe, die Briefe die neueste Literatur betreffend, die Dramaturgie, die Streitschriften mit Göze, die Gespräche über Freimaurerei und die Abhandlung über die Erziehung des Menschengeschlechts sind die Früchte dieses Ringens und Strebens nach der Wahrheit und der Feststellung des Vernunftgemäßen auf diesen Gebieten des Geisteslebens. Auf seinen Forschungen im Gebiete der Kunst und der schönen Literatur ruht die Arbeit der Mit- und Nachwelt; anders freilich und ablehnend mußte sich das Urtheil der Nachwelt über seine Ansichten über die Religion gestalten. Sollen wir etwas beklagen, so ist es nur das, daß die vielseitige Beschäftigung mit den verschiedensten Fächern des Wissens dem fleißigen Manne nicht die Zeit gewährte, in allen Zweigen seine scharfen und schöpferischen Ideen bis zum Ende durchzuführen, und ihn zwang, in Aphorismen da oft abzubrechen, wo wir gern seiner Deduktion bis zum Ziele folgten. Und um endlich die Probe gewissermaßen zu machen von den theoretischen Wahrheiten, die er gefunden, namentlich in der Kritik der schönen Literatur, schuf er jene Fabeln, Epigramme und Dramen, die den gefundenen Grundsätzen gemäß gearbeitet der Welt die Wahrheit derselben zur Anschauung bringen sollten.

Wie in dem angegebenen Falle die Theorie mit der Praxis Hand in

Digitized by Google

Hand geht, so gestaltet sich nun auch das ganze äußere Leben Lessing's diesen Grundsätzen gemäß. Er ist eine durch und durch unabhängige Natur, seiner selbst gewiß, nur dem Glauben schenkend was er selbst als Wahrheit erkannt hat, nichts duldend, weil es besteht, sondern nur wenn es der Wahrheit gemäß besteht. Er fängt so zu sagen die ganze Geistesarbeit noch einmal an, um sicher zu sein, daß das, was er behauptet, denkt, vertheidigt, auch vor der Wahrheit bestehen kann. Eine solche unabhängige Geistesnatur, die sich so ganz auf sich stellt, kann sich in das gewöhnliche Berufsleben nicht hineinwagen, weil sie da nicht überall umgestaltend und nur der eigenen Einsicht folgend verfahren darf, weil dort eine zwingende Gewalt auf sie ausgeübt wird, der sie sich nicht entziehen darf, so lange sie in dieser Sphäre wirkend auftreten will. Wir finden daher Lessing auch stets in dieser unabhängigen, nur sich selbst bestimmenden Stellung. Wohl geht er einmal auf fünf Jahre in eine amtliche Stellung in Breslau ein, sie ist ihm aber nur Mittel zum Zwecke und wenn wir überhaupt Grund haben zu beklagen, über so manche Lebensverhältnisse des großen Mannes schlecht und dürftig unterrichtet zu sein, so gewiß in Bezug auf die Periode, die er in Breslau bei dem Gouverneur Tauentzien verlebte. Seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung übernommener Verpflichtungen, selbst wenn sie ihm innerlich nicht zusagen, hat er auch hier im Amte gezeigt; nicht minder glänzt hier seine strenge Rechtschaffenheit, da er nie die ihm zuerst bekannten Geldreduktionen gebraucht, um sich einen vielleicht unrechtmäßigen, mindestens zweideutigen pekuniären Vortheil zu verschaffen. Daß ihm dieses bewegte Leben in Mitte des Kriegs, in einer wohl unterworfenen, aber noch nicht mit dem preußischen Staate verschmolzenen Provinz reiche Lebenserfahrung eingetragen, bezeugt seine Minna von Barnhelm; wie er die reichern Quellen der Einnahme nur benutzte, um seinen Heißhunger nach Wissen durch den Ankauf einer kostbaren Bibliothek zu stillen, ist uns gleicherweise überliefert. Ja, er ist ein so souveräner, stets seiner selbst gewisser Geist, daß er tändelnd mit einer Leidenschaft spielen kann, die so manchen kräftigen Willen unterjocht und gebrochen hat. Seine Stellung in Wolfenbüttel endlich läßt ihn auch äußerlich so unabhängig, wie er es in einer Beamtung nur wünschen kann; er lebt in den Büchern, er folgt seiner Neigung in der Benutzung der reichen Schätze dasiger Bibliothek, er studirt und veröffentlicht ganz nach freier Selbstbestimmung und die Episode häuslichen Glücks ist eine so kurze, so schmerzhafte, daß sie ihn seinen Studien nicht entzieht und ihm doch Gelegenheit giebt, die Kraft seiner Prinzipien, die Standhaftigkeit, das Vertrauen in die Nothwendigkeit aller Schicksale an sich zu erproben. Unabhängigkeit ist der nothwendige Grundstein, auf dem sich das Gebäude einer solchen herrschenden Verstandeskraft aufbauen muß, und diese geistige und äußere Unabhängigkeit hat ihm nie gefehlt. Von jener charakterlosen Schwäche und Nachgiebigkeit, von jener unbeholfenen Schüchternheit, in der Welt sich zu bewegen, die sonst dem deutschen Gelehrten anklebt, von jener Servilität und Liebedienerei, von dem Buhlen um Gunst der Großen und Mächtigen, das einen so scharfen Schatten auf die deutschen Gelehrten jener Zeit wirft, finden wir bei Lessing nicht die leiseste Andeutung. Seines Geistesadels ist er sich bewußt, ihn allein schätzt er in andern Menschen; äußerer Glanz, hohe Stellung, mächtiges Protektorat imponiren ihm nirgends, wenn sie nicht mit geistiger Tüchtigkeit, mit sittlichem Handeln verbunden sind. Es ist eine Natur, die sich völlig gleich und ebenbürtig weiß

Digitized by Google

jedem Menschen und nur da sich beugt, wo sie geistige Superiorität anerkennt. Gelegentliche Bemerkungen in den Literaturbriefen zeigen, wie hoch er, der Sachse, doch Friedrich den Großen als Feldherrn und genialen Fürsten stellt; aber sein Blick fällt zugleich auf die Härte seines aufgeklärten Despotismus, darauf daß das Volk aller ständischen Freiheiten beraubt ist, und der große Friedrich bleibt so weit hinter dem Ideale zurück, das er sich von einem großen Fürsten gemacht hat. Es ist nicht sein Bestreben gewesen, in Preußen ein Amt zu erhalten, nur seine Freunde sind für ihn im Jahre 1766 thätig; ihn selbst schmerzt es gar nicht, daß ein Franzose ihm vorgezogen wird. „Wer gesund ist und arbeiten will, hat nichts zu fürchten: Krankheiten aber und dergleichen Umstände zu befürchten, die außer Stand setzen könnten, zu arbeiten, zeigt ein schwaches Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres und habe Freunde."

Auf diese Freunde will ich Ihren Blick jetzt lenken. Die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist die Blüthezeit der Freundschaft. Klopstock'sche Gefühlsschwärmerei hat einen neuen Kultus der Freundschaft geschaffen; seine Altäre sind in der Schweiz so gut errichtet, als in Halberstadt und Hamburg; die schönen, weichen Seelen fließen in einander, nur mit Thränen genießen sie des Glücks der inneren Uebereinstimmung und Seelenverwandtschaft und es gehört zum Wesen dieser Schwärmerei die Selbstquälerei mit dem Gedanken, wie verödet das Leben sein müsse, wenn alle diese Freunde nun geraubt sind und der einzig Ueberlebende zu ihren Ruhestätten wandern muß. Ich erinnere natürlich an die berühmte Klopstock'sche Ode an Ebert, die wohl den Höhepunkt dieser Zerflossenheit darstellt. Von solchem Freundschaftskult dürfen wir allerdings bei einem so nüchternen, ruhigen Geiste wie Lessing, nichts zu finden hoffen. Und doch wie weit mächtiger und tiefer erfaßt uns eine Freundschaft, wie die zu Mylius, zu Moses Mendelssohn; auf welch andrer Basis ruht sie; nicht auf der gegenseitigen Vergötterung, sondern auf der gegenseitigen Anerkennung und Förderung. Wohl hat Lessing einen größeren Kreis von Freunden und Bekannten, sein Briefwechsel giebt Zeugniß davon, aber nur ein kleiner Kreis steht seinem Herzen ganz nahe und hier herrscht Tüchtigkeit der Gesinnung, eifriges Streben nach Wahrheit, Thatkraft und wahres Menschenthum; alle Oberflächlichkeit, aller Schein ist hier verbannt, wahrhaft edle Naturen haben sich gefunden und halten sich für alle Zeit fest, sich gegenseitig bestimmend, tragend, fördernd in den gleichartigen Bestrebungen zur Herstellung wahrer Humanität. Dieselbe Innigkeit und treue Pflichterfüllung charakterisirt die kurze Periode seines häuslichen Glücks mit seiner so spät gewonnenen Gattin, wie auch die aufopferungsvolle Fürsorge für seine Geschwister, denen er über seine pekuniären Mittel hinausgehende Unterstützungen gewährte. Ueberhaupt bewahrheitete er in allen Beziehungen seine Menschenliebe durch die That. Wie Lessing treuester, innigster Freundschaft fähig ist, so aber auch offenen, dauernden, nie zu beschwichtigenden Hasses. Hoffärtiger Dünkel, rechthaberische Oberflächlichkeit, hochmüthiges Halbwissen, Charlatanerie, Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit sind die Feinde, die er in einem Lange, Klotz, Voltaire, Goeze bekämpft und durch Dialektik und Ironie vernichtet. Es ist ein kampfreiches Leben, eine Reihe herkulischer Arbeiten gegen alles Hohle, Nichtige, Halbwahre; und diese Kämpfe sind nicht muthwillige, nicht absichtlich im Uebermuthe der Ueberlegenheit herbeigeführte Streitigkeiten, sondern Abwehr und

Digitized by Google

Vertheidigung, Rechtfertigung des Denkers selbst, oder der Wahrheit. Gerade in diesen literarischen Kämpfen zeigt sich eine neue Seite des Lessing'schen Charakters, sein echt deutscher Sinn.

In einer Zeit, wo alle edleren Kräfte sich wieder dem Ziele zuwenden, der deutschen Nation die Einheit, welche ihr Sprache, Wissenschaft, Kultur, Religion geben, auch in der Einheit der politischen Machtstellung zur Darstellung zu bringen, die Zerrissenheit und den Partikularismus zu heilen, den Patriotismus für die ganze große Nation zu entzünden: in solcher Zeit ist es wohl natürlich, daß wir uns fragen, wie stand denn Lessing zu seiner Nation, welche politische Ansichten hatte er durch Studien und durch die Betrachtung der wirklichen Lage der Staaten und Völker gewonnen.

Scheinbar besaß Lessing's Zeit das, was unsere Zeitgenossen herzustellen wünschen und streben, eine einheitliche Leitung der deutschen Staaten; noch führte ein Habsburger den stolzen Titel eines deutschen Kaisers, nominell waren die Fürsten der zahlreichen deutschen Staaten und Staatchen noch Lehnsträger dieses Kaisers. Aber in der Wirklichkeit fehlte auch damals schon eine feste Zusammenfassung des vielgegliederten Ganzen, ein Geltendmachen der deutschen Interessen im Rathe der Mächtigen, welche ängstlich das Gleichgewicht Europa's bewachten. Wie oft schon war das, was dem deutschen Volke hätte Nutzen bringen, was seine Ehre und sein Ansehen hätte bewahren können, dem Familieninteresse des habsburgischen Hauses aufgeopfert. Jede Theilnahme des Volkes an der Berathung und Feststellung seiner Gesetze und politischen Ordnungen war in sämmtlichen Staaten beseitigt; nur Büreaukratie oder veraltetes Ständewesen bestimmte die Schicksale der Millionen, die überhaupt nur für eine bornirte, urtheilslose Masse galten, nur dazu da, um für den Vortheil und das Vergnügen der Fürsten zu arbeiten, die als eine ererbte Sache betrachtet wurde, über die durch Verträge nach Belieben der Kabinette verfügt wurde. Gemeingeist war natürlich erstickt, die miserabelsten materiellen Interessen allein beschäftigten den Geist der Bürger und jenes oft verspottete Spießbürgerthum mit dem Zopfe, mit aller Engherzigkeit zahlloser Vorurtheile, stand in vollster Blüthe. Selbst die ernste Sittlichkeit des Volkes war zum Theil untergraben durch die französische Leichtfertigkeit und Frivolität, die an allen Höfen und Höfchen, in allen höheren Schichten der Gesellschaft herrschte. Deutsche Sprache und Lebensweise war von französischer Weltsprache, Literatur und Sittenlosigkeit aus den höheren Regionen vertrieben, und immer tiefer fraß sich jene Nachahmungssucht des Ausländischen, das vergebens schon von den Dichtern der schlesischen Schulen und von Klopstock bekämpft war. Ein Hauptfeind dieser Fremdländerei in Sprache und Sitte und Denkungsweise ist Lessing. Wie er in seinem eigenen Wesen deutsche Tüchtigkeit, Gründlichkeit, Ehrbarkeit und Geradheit darstellt, wie er stolz ist auf seine edle Nationalität, so verlangt er namentlich von denen, die durch Geisteswerke bildend und veredelnd auf ihre Zeitgenossen einwirken wollen, wahrhaft nationale Sinnes- und Handlungsweise und reine deutsche Darstellung. Darum tadelt er offen Gottsched, der uns mit französischen seichten Dramen überschüttet, darum Wieland, der in Sprache und Gedanken anfing den seraphischen und deutschen Flug mit dem fremden Leichtsinn zu vertauschen. Darum ruft er klagend aus, daß die deutsche Literatur fast nur die Versuche junger Leute aufweisen könne, da man das Vorurtheil hege, daß ältere Männer nur ernste Berufsarbeiten

Digitized by Google

treiben dürften. Deshalb vermißt er in dieser Literatur Kraft und Mark, tüchtige Gedanken, da die Jugend die Welt noch nicht kenne und daher eigene Erfahrungen nicht darstellen könne. Darum ruft er bitter an einer andern Stelle aus: „Wenn unsere besten Köpfe, um ihr Glück nur einigermaßen zu machen, sich expatriiren müssen, wenn — doch ich breche ab, damit Sie nicht eine Satire über unsere Nation und Spott über die elende Denkungsart unserer Großen zu lesen bekommen.“ Und am Schlusse der Dramaturgie tönt laut seine Klage: „Welch gutherziger Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir noch keine Nation sind; ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern blos vom sittlichen Charakter; fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen.“ Trotz dieser Klage, trotz dieses Unmuths verzweifelt er nicht an der Nation, wendet er sich nicht von ihr ab; sein ganzes Streben und Wirken ist deutsch und für die Deutschen, seine Prosa ist das markigste, kürzeste, gedankenreichste und reinste Deutsch, das wir besitzen, und noch heute in vielen Stücken unerreicht, gewiß nie übertroffen.

So fest und eng er sich also hier an seine Nation anschließt, so eifrig und unabläßig er für ihre geistige Förderung, für ihre Befreiung vom Irrthum und Vorurtheil, vom falschen Geschmack und falscher Willensrichtung kämpft und arbeitet, er vergißt dabei nicht, daß jede, auch die größte Nation, nur ein Glied ist in der Kette der Völker des Erdballs, daß sie alle nur eine Nation von Brüdern sein sollten und daß die göttliche Regierung und Erziehung alle Menschen umfaßt. Obwohl er ein echter Deutscher ist in Gedanken, Worten und Werken, ist er doch auch gleich Herder ein echter Universalist. Wie er sich bemüht in seinen 100 Paragraphen über die Erziehung des Menschengeschlechtes den Weg nachzuweisen, den die göttliche Vorsehung eingeschlagen, um alle Völker von naivem Glauben zu einer vernunftgemäßen Religiosität zu führen, so entwirft er in seinem Gespräche über Freimauerei in freilich aphoristischer Weise seine Ideen über die soziale Erziehung des Menschengeschlechts in den Staaten und deutet seine politische Ansichten an. Die Staaten sind um der Menschen willen da, nicht die Menschen um der Staaten willen. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen kann. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats; jede andere, bei der auch noch so wenige einzelne Glieder leiden müssen, ist nur Bemäntelung der Tyrannei. Die Staatsverfassungen sind Mittel menschlicher Erfindung, haben also das Wesen aller menschlichen Mittel, sie sind nicht unfehlbar. Auch aus der besten Staatsverfassung müssen Zustände entspringen, die der Glückseligkeit einzelner Menschen nachtheilig sind. Jeder Staat, er sei gut oder schlecht, muß verschiedene Stände haben; unmöglich können alle Glieder desselben unter sich das nämliche Verhältniß haben. Gesetze können diese Ungleichheiten und übele Folgen nicht beseitigen, denn die Gesetze gelten immer nur in den Grenzen eines Staates und ein alle umfassender universaler Staat ist unmöglich, da Klima, Bedürfnisse, Gewohnheiten, Sitten, Religionen Verschiedenheiten als nothwendig setzen. Diese Uebel zu beseitigen kann nur, wie Lessing sagt, ein opus supererogatum sein und

Digitized by Google

die Weisesten und Besten eines jeden Staates müssen sich verbinden und sich freiwillig diesem opus supererogatum unterziehen; sie müssen über die Vorurtheile der Völkerschaften hinweg sein, und genau wissen, wo Patriotismus aufhört eine Tugend zu sein. Das sind die Freimaurer, die es sich zum Geschäfte gemacht haben, jene Trennungen, durch die die Menschen einander fremd werden, so eng als möglich wieder zusammenzuziehen; die wahrhaft menschliche Empfindung in den Herzen veranlassen, ihr Aufkeimen begünstigen, ihre Pflanzen versetzen, begäten, und so den mit den Staatsverfassungen gegebenen nothwendigen Uebeln entgegenarbeiten.

Möge es mir geglückt sein, so in einigen Zügen den festen, geschlossenen, mannhaften Charakter des unvergeßlichen Lessing gezeichnet zu haben. Was er gewollt und erstrebt hat, hat Früchte getragen; wenn in deutschen Herzen jetzt wieder wahrhaft deutsche Männlichkeit glüht und sich in Thaten manifestirt, wenn die Vorurtheile für das Ausländische mehr und mehr geschwunden sind, wenn unsere höheren Stände sich wieder als Deutsche fühlen und an der Fortbildung deutschen Geisteslebens regen Antheil nehmen, wenn das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutsch redenden Stämme wieder lebendiger ist und zum ernsten Zusammenschluß der deutschen Nation hindrängt: so haben wir in diesen Erscheinungen die Erfolge und Nachwirkungen der Arbeiten und Bestrebungen eines Lessing mit anzuerkennen und zu verehren. Darum gebührt es sich auch, daß die Neuzeit wieder Lessing's Werke studirt, seinen Namen im Herzen trägt und auch äußerlich durch Denkmale bezeugt, daß sie Lessing als den Gründer deutscher Nationalität neben und mit den andern großen Männern verehre, die gleiche Ziele sich gesetzt hatten. Darum ist es nur eine gar zu spät abgetragene Schuld der Dankbarkeit, wenn endlich in der Stadt, die sich gern die Metropole deutscher Intelligenz nennen hört, neben den ehernen und marmornen Monumenten großer Kriegshelden nun sich auch die dauernden Bilder eines Lessing, Göthe und Schiller erheben sollen. Freilich für den Ruhm des großen Landsmannes bedarf es solches äußern Zeichens nicht, aber für uns bedürfen wir solches Dokuments unserer Gesinnung und Verehrung. Das herrlichste und unvergänglichste Denkmal hat sich der rüstige Kämpfer für Wahrheit selbst gesetzt und mindestens mit gleichem Rechte wie jener Dichter des augusteischen Zeitalters könnte er von sich rühmen:

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius.

XVII.

Ein alter Atlas in der Rathsbibliothek zu Löbau.

Mitgetheilt von Rodo Kretschmer, Director der Bürgerschule in Löbau.

In der Rathsbibliothek zu Löbau befindet sich ein alter Atlas vom Jahre 1501. Derselbe gehörte zu Ende des vorigen Jahrhunderts einem Leinweber Namens Gottlieb Mai daselbst und wurde um 1784 der genannten Bibliothek von dem Eigenthümer geschenkt. Gestochen hat denselben Johann Schnitzer von Armßheim (Arnheim), gedruckt Georg Glockenton zu Nürnberg. Ein eigentliches Titelblatt ist wenigstens jetzt nicht mehr vorhanden.

Der Atlas enthält folgende Karten: 1) Eine Weltkarte. 2) Insulae Britannicae. 3) Hispania tota. 4) Gallia cum insulis adjacentibus. 5) Germania cum insulis adjacentibus. 6) Rhaetia, Vindelici, Noricum, duae Pannoniae, Illyris cum adj. ins. 7) Italia et Cyrnus cum ceteris adj. ins. 8) Sardinia et Sicilia. 9) Sarmatia Europaea et chersonesus Taurica. 10) Jazyges Metanastae, Dacia utraque, Mysia, Thracia et chersonesns. 11) Macedonia, Epirus, Achaja, Peloponnesus, Creta, Euboea cum ins. adj. 12) Italia moderna. 13) Francia moderna. 14) Prussia, Livonia, Norwegia, Gothia moderna. 15) Hispania moderna. 16) Terra sancta moderna. 17) Ambae Mauretaniae, Tingonica et Caesariensis. 18) Africa et insulae, quae circa ipsam sunt. 19) Cyrenaica et Aegyptus cum adj. ins. 20) Interior Libya, Aethiopia, quae sub Aegypto est, et quae est interius cum ins. adj. 21) Asia minor. 22) Sarmatia Asiatica. 23) Colchis, Iberia, Albania, major Armenia. 24) Cyprus, Syria, Judaea, Arabia petraea et deserta, Mesopotamia, Babylonia. 25) Assyria, Susiana, Media, Persis, Hyrcania, Parthia, Carmania deserta. 26) Arabia felix et Carmania cum adj. ins. 27) Margiana, Bactriana, Sogdiana, Sacae, Scythia intra Imaum montem. 28) Scythia citra Imaum et Serica. 29) Aria, Paropamisadae, Drangiana, Arachosia et Gedrosia. 30) India intra Gangem cum adj. ins. 31) India extra Gangem et Sina. 32) Taprobane. 33) Eine Reisekarte von Deutschland.

Die Länder (nicht blos die Ränder derselben) sind farbig, Flüsse und Seen blau, Gebirge braun gemalt. Die noch ganz frisch erhaltenen Farben sind zum Theil ziemlich dick aufgetragen.

Ueber die einzelnen Karten möchten folgende Bemerkungen nicht ohne Interesse sein.

Digitized by Google

1. Die Weltkarte reicht nördlich bis zum 63. Breitengrade, über welchen jedoch eine große europäische Halbinsel (Pilapelant) noch weit hinausragt; auch sind mehre Inseln im Eismeere angegeben; im Süden reicht die Karte nur bis zum 25. Grade südlicher Breite. Die Nordhälfte ist in sieben Klimate abgetheilt. Von West nach Ost werden 180 Längengrade gezählt: der erste Meridian geht durch eine der „kateridischen" Inseln westlich vom europäischen Festlande in der Breite der Seine-Mündung, was unserer Zählung von Ferro aus nahe kommt. Man darf wohl vermuthen, daß unter den kateridischen Inseln die Kassiteriden des Herodot gemeint sind. Asien ist viel zu weit nach Osten gedehnt; denn der 180. Meridian, der doch durch das stille Meer gehen sollte, geht seiner ganzen Länge nach durch das asiatische Festland.

Afrika und Asien sind durch ein fabelhaftes Südland, „secundum Ptolemaeum", verbunden, wodurch das indische Meer zu einem Binnensee gemacht worden ist*). Die Insel Ceylon (wenn man unter „Taprobane" dieselbe verstehen soll) erscheint übermäßig groß, so daß sie sich ungefähr zehn Grade in die Länge und Breite dehnt.

Die Nomenklatur ist lateinisch; ein erklärender Text ist nicht vorhanden.

2. Jeder der folgenden Karten, mit Ausnahme der letzten, ist auf der Rückseite ein kurz erklärender Text beigedruckt. Dem ersten dieser Texte geht folgende Ueberschrift voran:

Expositio omnium summarum quibus continentur in Europa tabulae decem provintiae XXXIIII.

Hierauf folgt, bei der Karte von Großbritannien, folgende Erklärung, welcher die den späteren Karten beigegebenen in der Form durchaus ähnlich sind**):

Prima Europae tabula insulas britannicas continet cum ceteris insulis quae circa ipsas sunt. Paralelus per medium ipsarum inscriptus: proportionem habet ad meridianum: quam undecim fere ad viginti. Terminatur autem tabula ab omni parte oceano. Ab oriente germanico. Ab austro britannico et eo qui vergonius appellatur. Ab occasu occidentali. A septentrione hyperboreo et eo qui due (?) callidonius dicitur.

Thyle ergo maximam diem habet horarum equinoctialium 20 et distat ab alexandria versus occasum horis equinoctialibus 2.

Iberniae insulae civitates insignes. Ibernis maximam diem habet horarum 18 et distat ab alexandria versus occasum horis $3^1/_4$.

Rheba maximam habet diem horarum $18^1/_2$ et distat ab alexandria versus occasum horis $3^1/_5$.

Albionis insulae civitates insignes. Londinum maximam diem habet horarum 17 et distat ab alexandria versus occasum horis $2^2/_3$.

---

*) Abraham Ortelius, dessen Atlas 1570 erschien, hat auch noch das fabelhafte Südland, das sich dort sogar als „Feuerland" südlich von der Magelhaensstraße zeigt; doch hängen Asien und Afrika nicht mehr mit demselben zusammen.

**) Nur zu Neu-Italien sind einleitende Worte anderer Art gegeben. Dieselben enthalten nämlich ein rhetorisch ausgeschmücktes Lob des Landes hinsichtlich seiner alten Berühmtheit, seines herrlichen Klima's, der Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Provinzen und seiner „olim propter romanorum monarchiam et nunc propter apostolicam sedem" andauernden Weltherrschaft. — Uebrigens haben alle diese Einleitungen gemalte Initialen.

Digitized by Google

Caturactonium maximam diem habet horarum 18 et distat ab alexandria versus occasum horis $2^2/_3$.

Peteron seu alatus exercitus maximam diem habet horarum $18^1/_3$ et distat ab alexandria versus occasum horis 2.

Occes seu vectes insula maximam diem habet horarum $16^2/_3$ et distat ab alexandria versus occasum horarum $2^2/_3$.

Man sieht, daß die (östliche oder westliche) Länge von Alexandrien aus berechnet wird; denn z. B. die Worte „Londinum distat ab Alexandria versus occasum horis $2^2/_3$" wollen offenbar sagen, daß die Sonne zu London um $2^2/_3$ Stunden später als zu Alexandrien den Meridian durchschneide, was einer Längendifferenz von 40 Graden entspricht; die wirkliche Längendifferenz beider Städte beträgt freilich nur ungefähr 30 Grade.

Schottland ist auf dieser Karte arg verzeichnet; der nördliche Theil des Landes, vom Frith of forth, dem Meerbusen von Edinburg aus, liegt weithin nach Osten gedehnt.

3. Es mögen nunmehr noch einige Bemerkungen über die nachfolgenden Karten Platz finden.

Auf Karte No. 9. Sarmatia (Rußland) ist der Rigaische Meerbusen mit der Dünamündung angedeutet; der finnische Meerbusen fehlt. Große Gebirge, die riphäischen und hyperboräischen, sind angegeben; die Flüsse sind schwer zu deuten und führen meist fremdklingende Namen. Das Asow'sche Meer (palus Maeotidis) ist von ungeheurer Größe und erstreckt sich vom 49. bis zum 55. Grade der Breite, vom 63. bis zum 69. Grade der Länge.

Auf den riphäischen Bergen sind Alexandri arae, zwischen dem Don und Dnieper sind Caesaris arae angegeben.

Scandinavien ist bis zur Unkenntlichkeit in die Breite gedehnt. Im Norden desselben liegt, durch einen großen von Westen her eindringenden Meerbusen davon getrennt, Engronelant und Pilappelant.

Die sogenannte Karte von „Neu-Palästina" zeigt das Land mit der Meeresküste nach unten gekehrt und enthält sonderbarer Weise gar keine neueren Namen. Das Land ist noch nach den zwölf Stämmen eingetheilt. Viele Andeutungen auf Thatsachen der biblischen Geschichte finden sich vor: der Wohnsitz des ersten Menschenpaares ist südwestlich von Jerusalem, westlich vom todten Meere gesetzt.

Auf der Karte des nordöstlichen Afrika sind neun benannte Nilmündungen angegeben; Aegypten strotzt von unzähligen, schwer zu entziffernden Ortsnamen.

Auf der Generalkarte von Afrika, welche bis zum 16. Grade südlicher Breite geht, ist etwa unter dem 13. Grade derselben Breite das Mondgebirge angegeben, welches die Quellen des Nils entsendet. Die letzteren bilden zwischen dem 5. und 10. Grade südlicher Breite drei große Seen, deren Abflüsse sich wenig nördlich vom Aequator zum Nilstrome vereinigen. Merkwürdigerweise wird ferner am Aequator der Erdtheil im Westen breiter. Dieser Irrthum ist im höchsten Grade auffällig, wenn man bedenkt, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung schon 1486, also fünfzehn Jahre vor dem Erscheinen des Atlasses, entdeckt worden war.

Auf der „Sarmatia Asiatica" benannten Karte, welche das Land zwischen dem Asow'schen und Kaspischen Meere im Süden, den riphäischen und hyperboräischen Bergen im Westen und Norden enthält und östlich eine von

Digitized by Google

der Mündung der Wolga (Rha) nach Norden gezogene Linie zur Grenze hat, finden sich auf den riphäischen Bergen Alexandri arae, zwischen diesen Bergen und dem Don arae Caesaris, nördlich vom Kaukasus columnae Alexandri angegeben.

Auf der Karte von Syrien und Mesopotamien sind an die Vereinigung des Euphrat und Tigris „Herculis arae" gesetzt.

Die Karte von Scythia citra Imaum enthält zugleich die regio Serica, welcher drei Städte Issidon, Drosica und Ottorocora zugehören.

Vorderindien ist kaum zu erkennen; es tritt viel zu wenig als Halbinsel hervor.

Die fabelhafte Insel Taprobane liegt westlich von der Südspitze Vorderindiens und ist als ein großes Land, welches vom Aequator durchschnitten wird, angedeutet. Man könnte da eher an Madagaskar als an Ceylon denken.

Bei Hinterindien finden sich „Maniolae insulae" mit Magnetbergen und „Satirorum insulae" mit geschwänzten Menschen.

Der Insel Taprobane ist eine besondere Karte gewidmet. Angegeben sind die Städte: Talacoris, Agabida und die „Metropolis" Maugrammum, ingleichen vier kleine Flüsse, von denen zwei als Ganges und Phasis benannt sind. Der südliche Theil der Insel wird als Aufenthalt der Elephanten bezeichnet; ringsherum liegen eine Menge kleinerer Inseln. Die Gestalt ist so ziemlich die des heutigen Ceylon.

4. Höchst merkwürdig ist die angehängte Reisekarte von Deutschland. Der Norden ist oben, der Süden unten. Die Breitenmessung ist (auf dem linken Rande der Karte) ziemlich richtig gezählt: die Nordspitze von Jütland unter 58°, Triest unter 45°.

Auf dem rechten Rande findet sich eine Zählung anderer Art: das Land ist da in sechs Klimate eingetheilt, das fünfte, sechste, siebente, achte, neunte und zehnte.

Die Gegenden des fünften Klima's sind diejenigen, deren größte Tageslänge 15¼ Stunden nicht erreicht; jedes folgende Klima begreift so viel Land, als zwischen zwei Parallelkreisen liegt, welche in der Länge des längsten Tages um eine halbe Stunde verschieden sind.

Auf dem Südrande der Karte, also oben, liest man folgende Schrift:

Das sein dy lantstrassen durch das Romisch reych von einem Kunigreych zw dem andern dy an Teutsche land stossen von meilen zw meilen mit puncten verzaichnet.

Auf dem Nordrande der Karte, also unten, befindet sich in der Mitte die Abbildung eines Kompasses; links davon liest man:

Dyse Carta begreift bey viij^{c} vnd xx stet vnd hellt inn nach der brait ij^{c} vnd x meil Nach der hoch ij^{c} vnd lxx meil Vnd lenden daran newn kunigreich Wer nun wissen wolt wye weit von einer Stat zw der andern sey Der zel dy punct zwischen den selben zwaien stetn szo wirt er dan erkennen dy meil als vil man ir zellt Szo aber kain punct zwischen den furgenomen stetn verzaichnet wer den Nym ainen zirckl vnnd miss mit im ab dy weit der stet dy selbig czircklweit setz hie auf dyse punct der ytzlicher thut ein gemeine teutsche meil der yde hellt zehntausend schrit.

Die Sache ist die. Auf der Karte sind zwischen den damals bekann-

Digitized by Google

teren Städten Reihen von Punkten gesetzt, deren Anzahl der Meilenzahl entspricht. Wo aber diese Punkte fehlen, da kann man auf einer über den ganzen Nordrand der Karte hinlaufenden Reihe von Punkten mittels des aufgesetzten Cirkels die Entfernung je zweier Orte finden. Diese Reihe von Punkten ist von zehn zu zehn wiederum durch einen Strich getheilt, und werden von der Linken zur Rechten auf diese Weise 210 Meilen gezählt; Längengrade dagegen sind nicht angegeben.

Zur rechten Seite des Kompaßbildes liest man Folgendes:

Dy gelegenheit der stet einer gegn der andern vermerk also Setz einen compast auf den gemalten ader an dy seitten des briefs vnd ruck den brief biss dy zunglen der compast auf einander sayn den szo dy carta vnverruckt beleibt szo ligt ein ytzliche stat wy sy gelegen ist. Den setz den compast auf die punct zwair furgenomen stet mit der seittn vnd merk wy dy zung stee also stet sy auch wen man zwischn yn wandert.

Getruckt von Georg glogk-
endon zu Nurnbergk 1501.

Was nun das übrige Aussehen der Karte betrifft, so ist Deutschland selbst im Allgemeinen farblos gelassen, die umgrenzenden Meere dagegen sind grün gemalt. Böhmen hat eine gelbe Farbe erhalten, die dasselbe umgebenden Waldgebirge erscheinen grün. Farbig sind auch die angrenzenden Länder und Gebiete, wie z. B. Italien, Frankreich, die Niederlande. Die Schweiz ist farblos gelassen, also zu Deutschland gerechnet.

Von Gebirgen sind angegeben: die Alpen (wo der Brenner und der St. Bernhard genannt sind), die Vogesen, die Ardennen, die Gebirge um Böhmen, die Karpathen und Höhenzüge in Preußen; überall jedoch ohne Namen.

Was die Flüsse und die an denselben liegenden Städte betrifft, so sind angegeben:

Am Rhein: Constanz, Rheinfelden, Basel, Freiburg, Schlettstadt, Straßburg, Hagenau, Landau, Speyer, Worms, Mainz, Coblenz, Andernach, Bonn, Cöln, Nusse (Neuß) und Wesel.

An der Elbe, welche vom Mährischen Gebirge, etwa bei Leutomischl, wie auf unsern Karten die Teinitz, herkommt: Neuenburg (Nimburg), Leitmeritz, Pirna, Dresen, Meissen, Torga, Zerbst, Aken, Meidburg (Magdeburg), Stendal, Werben, Benzenberg (Boitzenburg), Lebenburg (Lauenburg), Hamburg.

An der Oder: Kosel, Oppel, Briga, Presla, Krossen, Frankfurt, Lebus, Fridwald (Freienwalde), Gartz, Stettin.

Groß-Glogau liegt an der (schlesischen) Neisse.

An der Werra ist Eisenach, an der Fulda sind Fulda, Hersfeld, Rothenburg, Melsungen, Kassel,

an der Weser sind Münden, Höxter, Nienburg, Werden, Delmenhorst und Bremen angegeben.

An der Donau liegen: Pfuldorf (Pfullendorf), Ehingen, Ulm, Albig (Albeck), Ingolstadt, Neustadt, Regensburg, Straubingen, Osterhofen, Filshofen (Vilshofen), Passau, Peuerbach (Baierbach), Linz, Ips, Krems, Wien, Pressburg, Gran, Ofen.

An der (schlesischen) Neisse liegen: Troppau, Neiße, Schweidnitz, Liegnitz, Glogau.

Digitized by Google

An der Spree liegen: Bautzen, Kottewitz (Kottbus), Lucka, Berlin, Sund (Stralsund). Bei Stralsund mündet die Spree in die Ostsee.

5. Interessant mußte es für den Verfasser dieses Aufsatzes sein, zu ermitteln, ob und welche Spuren einer Kenntniß des fünften Erdtheils den Verfertigern des Atlasses etwa beigewohnt hätten. Unwahrscheinlich schien es in jedem Falle, daß im Jahre 1501, also neun Jahre nach der Entdeckung Amerika's, in Nürnberg, dem Wohnorte Behaim's, von den Fahrten des Columbus und seinen Entdeckungen gar nichts sollte bekannt gewesen sein. Und wenn man auch zugeben mußte, daß selbständige Forschungen bei diesem Atlas, der (mit Ausnahme etwa der Reisekarte von Deutschland) ganz nach den alten Traditionen gearbeitet worden ist, im Uebrigen nicht bemerkt werden konnten, so durfte doch die Mühe des Suchens nicht gespart werden. Wenn man bedenkt, daß in demselben Nürnberg von M. Behaim 1484 ein Atlas herausgegeben worden war, welcher ein Land Chatai im Westen von Afrika zeigte, und daß man überdies schon seit einem halben Jahrhunderte gewohnt war, von neuen Entdeckungen zu hören, so schien es doch ganz unerklärlich, daß der Name des berühmten Genuesers in Nürnberg um 1500 noch nicht vernommen worden sein sollte. Zwar viel Hoffnung war nicht da: denn schon 1486 (also 15 Jahre vor dem Erscheinen des Atlasses) hatte Bartholomäus Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt; und dennoch hatten die Verfertiger des Atlasses nicht so viel Kunde davon, daß sie im Mindesten von der alten Tradition, welche, im völligen Gegensatze gegen die Wirklichkeit, Afrika in der Gegend des Aequators nach Westen hin breiter werden ließ, abgewichen wären.

Endlich schien an zwei Stellen der Name des Columbus gelesen werden zu können.

Auf der 30. Karte nämlich, der Karte von Vorderindien, fanden sich an der Westküste, etwa in der Gegend des Kap Comorin, bei einem Meerbusen die Worte:

Sinus Colchicus, in quo Colimbises super utribus navigavit.

Aehnlich finden sich auf der 26. Karte, der Karte von Arabien, die Worte:

Sinus sachalites, in quo Colimbisis super utribus navigavit.

In der Nähe waren „Zenobii insulae" angegeben.

Den sinus sachalites sucht man bekanntlich an der Südostseite des glücklichen Arabiens, da wo jetzt Sadjar liegt.

Die Vermuthung lag nahe, daß unter dem Colimbises oder Colimbisis Columbus gemeint sein möchte. Denn jener Name kommt weder in der alten Geschichte vor, noch ist unter den Seefahrern des Mittelalters ein ähnlicher Name zu finden.

Daß asiatische Meerbusen es sind, bei denen der Name vorkommt, darf Niemand Wunder nehmen; der große Entdecker war ja selbst der Meinung, er sei um die Erde herum von Osten her nach Asien gekommen, und ist bis an seinen Tod in diesem Irrthume geblieben.

Aber freilich: wo findet sich eine Spur, daß Columbus „auf Schläuchen" geschifft sei?

Der Ausdruck kommt schon im Curtius Lib. 7. c. 8.:

Digitized by Google

„Super utres (Alexander) jubet nare levius armatos“

und c. 9. vor:

„At illos, quos utres stramento repleti vehebant, objectae rates tuebantur“,

wo Alexander's des Großen Uebergang über den Tanais erzählt wird. Es fehlte damals an Holz zu Flößen und Fähren; mit Stroh ausgestopfte Schläuche waren da ein vortreffliches Mittel für die Schwimmenden, als das Heer über den Fluß setzte.

Aber wer hat jemals etwas Aehnliches von Columbus gehört oder gelesen? Ist Columbus also an den genannten beiden Stellen wirklich unter dem Colimbises zu verstehen, so muß man annehmen, daß zu jener Zeit (1501) nur unbestimmte Fabeln und Gerüchte über des Columbus Seefahrten zur Kunde der Herausgeber des Atlasses mögen gekommen sein.

6. Was nun die Personen der Herausgeber des Atlasses betrifft, so findet sich über der Weltkarte folgende Schrift:

Insculptum est per Johannem Schnitzer de Armssheim.

Armßheim ist gleichbedeutend mit Arnheim. Von dorther war Johann Schnitzer, ein auch sonst bekannter Formenstecher zu Nürnberg.

Als Drucker hat sich auf der letzten Karte, wie schon gesagt ist, Georg Glockenton (Glogkendon) genannt. Es ist Georg Glockenton der Vater, der um das Jahr 1514 gestorben sein mag. In der Encyklopädie von Ersch und Gruber wird angeführt, daß zwei von ihm gestochene Blätter: „die heilige Jungfrau mit vier heiligen Weibern“ und eine Himmelfahrt Christi noch vorhanden sind.

Die Blätter des Atlasses sind 17 Zoll sächsischen Maßes hoch und 12 Zoll breit; da die Karten auf den vollen Bogen gedruckt sind, so ist für jede derselben zu der Höhe von 17 Zoll ein Raum von einer Elle Breite gegeben. Dieses Format ist ursprünglich noch etwas größer gewesen; die Ränder sind nämlich bei einem neuerdings nöthig gewordenen Einbinden des Atlasses beschnitten worden. Es füllen jedoch die wenigsten Karten den Raum ganz aus.

Digitized by Google

XVIII.

Noch ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Lübben.

Vom Justizrath Neumann in Lübben.

Vor Kurzem ist das seit länger als 30 Jahren vermißte älteste Siegel der Stadt Lübben wieder aufgefunden worden und ich füge hier einen Abdruck desselben bei.

Schon die Form des Schildes ergiebt, daß dieses Siegel sehr alt ist und vielleicht über das 14. Jahrhundert noch zurückgeht; noch mehr aber die Masse, aus der es besteht, die nicht Messing, sondern eine Mischung ist, die in frühester Zeit vielfach vorkam und große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, aus welcher die alten, vielfach in hiesigen Gegenden gefundenen Waffen, namentlich diejenigen, die kleinen Streithämmern ähnlich sind, gefertigt waren. Das Siegel hat aber außerdem auch in so fern eine seltsame Form, als der Stiel oder die Handhabe nicht in die Höhe steht, sondern parallel mit dem kleinen Schilde selbst läuft, so daß dasselbe einer kleinen Maurerkelle ähnlich sieht, mit dem Unterschiede nur, daß der Stiel von der Mitte des Schildes ausgeht. Beim ersten Anblick ergiebt sich sofort, daß es lediglich dazu bestimmt war, in eine weiche Wachskugel gedrückt zu werden.

Was nun das darauf befindliche Wappen, den Adler, betrifft, so hat derselbe allerdings sehr viel Aehnlichkeit mit dem alten brandenburgischen Adler, und bekanntlich wird auch von Vielen angenommen, daß Markgraf Albrecht der Bär der Stadt dieses Wappen verliehen habe. Indessen ist es doch sehr zweifelhaft, ob den Städten in jener frühen Zeit schon Wappen von den Markgrafen verliehen wurden; Markgraf Albrecht von Ballenstädt

besaß die Niederlausitz aber von 1124 bis 1131 und sein Besitz war nicht unbestritten, vielmehr wurden von Heinrich von Groitsch, dem Sohne Wyprechts, in dessen Besitze wir sie auch seit 1131 finden, daran Ansprüche gemacht. Der Adler stimmt aber auch ganz mit der Form des Reichsadlers in den frühesten Jahrhunderten überein, wie er z. B. auf Münzen der freien Stadt Frankfurt und auf den Mittheilungen des germanischen Museums zu Nürnberg erscheint. Der zweiköpfige Reichsadler kommt bekanntlich erst seit der Regierung des Kaisers Wenzel vor. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der von dem Burggrafen von Lubin auf dem Schilde geführte Reichsadler auf die Stadt übergegangen ist.

Das hohe Alter der Stadt Lübben wird nach dem Inhalte des Nienburger Geschichtsfragments wohl kaum noch in Zweifel gezogen werden. In demselben wird sie wie Kottbus als urbs, feste Stadt, erwähnt, und war als solche schon vor den Einfällen der Polen, durch welche diese Gegend in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts verwüstet wurde, vorhanden. Auf dem noch vorhandenen alten Burglehnberge, der sich aus der Wendenzeit herschreibt, und mit welchem die Lehngüter in dem dabei gelegenen jetzigen Dorfe Steinkirchen in unmittelbarer Verbindung standen, befand sich der Sitz der Gauverwaltung. Im 12. Jahrhunderte werden die Burggrafen, Castellani, von Lübben ausdrücklich erwähnt, und es wurde hier also das Gericht unter Königsbann von ihnen gehalten. Mit dieser Gerichtshegung stand der kaiserliche Schild mit dem Reichswappen aber in nächster Beziehung, und wo man ein wirkliches Gericht, ächtes Ding, bei Königsbann hielt, wurde an dem Baume, unter welchem, oder in der Halle, wo es gehegt zu werden pflegte, ein kaiserlicher Schild aufgehängt. Es spricht daher ein ziemlicher Grad von Wahrscheinlichkeit dafür, daß dieses Wappen auf die Stadt überging und derselben verblieb, als sie an die Grafen von Brene, die burggräfliche Linie von Wettin, und pfandweise an das Kloster Dobrilugk gelangte, von dem sie Herzog Rudolph von Sachsen endlich zurückerhielt.

Als man unter der Mark im neueren Sinne den Distrikt verstand, der den den deutschen Ländern gegenüberstehenden feindlichen Nachbarn abgenommen und nach der Eroberung mit deutschen Befestigungen und Besatzungen gesichert, auch so viel als möglich immer weiter in das feindliche Gebiet vorgeschoben wurde, um zugleich das Christenthum daselbst zu verbreiten, waren es vorzugsweise diese festen Punkte und Sitze der deutschen Militairgewalt und Rechtsverwaltung, wo auch die ersten christlichen Kirchen gegründet wurden. In Lübben findet sich nun auch schon sehr früh ein vollständig geordnetes Kirchenwesen.

In der in das Neue Lauf. Magazin Bd. 33. S. 115. aufgenommenen geschichtlichen Darstellung des Kirchenwesens in Lübben wurde bereits erwähnt, daß die hiesige Hauptkirche, ebenso wie es auch in Luckau der Fall ist, ursprünglich eine Marienkirche gewesen zu sein scheine und erst später den heiligen Nikolas zu ihrem Schutzpatrone angenommen habe. Die im 31. Bande S. 102. des Neuen Lauf. Magazins enthaltene, aus dem Original des Stiftsarchivs zu Meißen mitgetheilte Urkunde von 1326 setzt dies indessen eigentlich schon außer Zweifel. In derselben heißt es: Hermann von Lubin, immerwährender Vikar der Meißner Kirche, habe die Marienkirche zu Lubin, die früher seine Kirche gewesen, mit zwei Talenten Freiberger Pfennigen dotirt. Dieser Hermann von Lubin war, ehe er zum Vikar des Bis-

Digitized by Google

thums erwählt worden war, einer der Domherren in Meißen und vorher Pfarrer in Lübben. Denn es heißt in einer andern im Kopialbuche des Stifts enthaltenen und von Beyer, Geschichte von Altzelle S. 587., im Auszuge mitgetheilten Urkunde vom 26. März 1328: Hermann, immerwährender Vikar der Meißner Kirche, vormals Pfarrer in Lubin, habe mit einer aus dem Gute Wussen erkauften Hebung dem Kloster Altzelle ein Geschenk gemacht. Nun kommen aber die Pfarrer von Lubin nach demselben Kopialbuche noch bei weitem früher schon unter den Meißnischen Domherren vor, so Heinrich von Lubin 1248 und Albert von Lubin bereits 1206 bis 1215. Hiernach war also die Pfarrstelle in Lübben schon so früh eine Pfründe für einen Meißnischen Domherrn, das Kirchenwesen mithin schon mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts nicht nur ein vollständig geordnetes, sondern auch ein sehr umfangreiches; denn außer diesem Pfarrer müssen noch andere Geistliche für kirchliche Funktionen in Lübben selbst vorhanden gewesen sein. Es finden sich auch sehr früh schon zwei Diakonen erwähnt, jedoch erst nach der Bestellung des Offizials. Als daher 1361 Markgraf Ludwig der Römer die Propstei zu Lübben dem Lausitzischen Archidiakonate im Meißnischen Bisthum abtrat, war dies wohl nur noch das landesherrliche Präsentationsrecht an derselben. Wahrscheinlich stand diese uralte Verbindung des Pfarrers zu Lübben in einer gewissen Beziehung zu dem Lausitzischen Archidiakonate; indessen war der oben erwähnte Hermann von Lubin nicht der Archidiakonus, seine Schenkung an die Kirche wurde vielmehr von dem Archidiakonus bestätigt, der aber nicht genannt ist.

Digitized by Google

XIX.

Miscellen.

1.

Schreiben des Bürgermeisters Paul Liebe in Budissin an Friedrich Cremitz in Breslau.

(Mitgetheilt vom Archivar Dr. Wattenbach in Breslau.)

Edler, WohlEhrenVester, GroßAchtbahrer und Hochbenambter
Insonders großgünstiger, Hochgeehrter Herr Schwager
und Werther Freundt.

Daß derselbe mich seines liebwillkommenen Schreibens würdigen wollen, deßen thue mich zum dinstfreundlichsten bedanken: Gestalten ich nun auß demselben mit mehrerm erfreulich vernommen, wie daß sich der Herr Schwager benebens seiner Hertzliebsten annoch gutter Leibes gesundheit auch ziemlichen wohlergehens zu rühmen habe. Wobey der Allgüttige Gott dieselben viel lange Zeit mildväterlich schützen und erhalten wolle. Was mich und die sämbtlichen lieben meinen betrifft, sind wir (dem Höchsten sey Dank) auch noch bey gutter gesundheit und leidlichem Zustande. Solchem nach berichte, daß des Herrn Schwagers übersendetes Contrafait durch Gregor Mättigen Lohgerbern mir gebührend eingehändiget und solches dem Verlangen nach, nebenst dinstlichem gruß E. E. E. Hochw. Rathe von mir eingereichet worden. Gleich wie Ihnen nun besagtes präsent sehr angenehm geweßen, also haben Sie mir den Herrn Schwager hinwiderumb dinstlich zu grüßen und denselben aller beharrlichen gutten Freundschafft, insonderheit daß die dem Vaterlande rühmlichst zugeeignete Stifftung ieder Zeit gantz vnverruckt vnd in guttem Flor solle erhalten werden, zuversichern aufgetragen, Vnd ist solch künstlich gemahltes stück eben dahin lociret, wo des seel. Herrn H. Gregorii Mättiges gemelde stehet: dießer hat die Stadt Budissin mehr dann mit 20000 Thalern Capital beschencket und beziehret, dauon jährlich die Zinßen an allerhand dürfftige Personen außgetheilet und verwendet werden. Gott wolle solche Hochrühmbliche Stifftungen erhalten, bieß an den lieben jüngsten Tag, auch mehr guthertzige leutte zu dergleichen mildigkeit erweichen, vnd solches alles mit zeitlichen und himlischen Segen reichlich ersetzen.

Nechst dießem habe noch immer gehoffet meinen hochgeehrten Herrn Schwager einsten bey Vnß zu Budissin zu sehen; nachdem aber durch Gottes sonderbahres Verhängniß sich hin vnd wieder gefährliche seichen blicken laßen, also das die straßen vnsicher und fast alle Correspondenzen gehemmet sein, also beginne hieran zu zweifeln, vnd weilen eß von Vnß nicht zu endern, müßen wir alles in des lieben Gottes gnädigen willen gestellet sein laßen,

Digitized by Google

der wird zu Seiner Zeit Vnß wiederumb mit seinen gnaden augen anblicken vnd auß aller gefahr der Pest und andern Vbels erretten. Womit ich also schließe und meinen hochwehrten Herrn Schwager sambt dessen Eheliebsten (so ich ehrenfreundl. zu grüßen bitte) Göttlicher gnaden Obschirm, mich aber seiner fernern wohlneigung überlaße und Verharre

Meines großgünstigen und hochgeehrten
Herrn Schwagers

Sig. Budissin den
29. Augusti A. 1680.

Dienstbeflißener
Paul Liebe m. p.

Außen: Dem Edlen, WohlEhrenVesten, Groß-Achtbahren und Hochbenambten Herrn Friedrich Cremitzen Vornehmen Bürger und Handelsman auch Wohlbestellten Lieutenant in der Schlesischen Haubt Stadt Breßlau ꝛc. Meinem insonders großgünstigen und hochgeehrten Herrn Schwager und Vornehmen Freunde ꝛc.

Ao. 1680.
Adi 5 September auß Budißin von Herrn Burgermeister Lieben empfangen.

2.

Zwei Schreiben M. Samuel Jauch betreffend.

(Mitgetheilt vom Archivar Dr. Wattenbach in Breslau.)

Ueber M. Samuel Jauch vgl. Otto's Lexik. Oberlaus. Schriftsteller II. S. 226 ff. und Schulze, Supplemente zu Otto S. 190, wo literarische Nachweisungen über ihn zu finden sind. Derselbe wurde 1526 am 26. Juni in Freistadt geboren, besuchte die Schule in Grimma und die Universitäten zu Frankfurt a. d. O. und zu Wittenberg, ward 1550 Magister, 1552 Hofprediger in Brieg, 1558 auf Melanchthon's Empfehlung in Lauban und 1561 in Görlitz Pastor Primarius. Hier weihte er 1565 das neue Gymnasium ein. Im Jahre 1566 ward er Superintendent in Freiberg, 1579 Official und General-Superintendent der Niederlausitz in Lübben, wo er am 24. Mai 1585 starb. Er kam in den Verdacht des Philippismus und hatte deshalb manche Anfechtungen zu erdulden. In der Görlitzer Kirchenbibliothek befindet sich sein Autographum in einer Wittenberger Ausgabe der Bibel.

a.

Kundschafft Magistro Samueli Jauchio gegeben.

Von gottis gnaden Wir Georg Herzog in Schlesien zur Lignitz vndt Briegg ꝛc. Entpietten allen vnd yden wes hohen wirden vndt standes die sein, so hirnit diesem vnserem briefe ersucht werden, vnsere freundliche dienst, vnd was wir mehr Liebs vnd guttes vermogen, freundschafft gonst grus gnad vnd alles guttes, Wie sich das noch eines yden stande erheischet vnd geburett, Vnd geben E. L. freundlicher, euch anderen gutter gonstiger vnd genediger

meinungk zuerkennen Das gegenwertiger briefszeiger, der Wirdige Wolgelerte Ern Magister Samuell Jauch eine Zeitlang vnser Superattendent in geistlichen sachen, vnd pfarher vnserer stiftskirchen alhie zum Brieg gewesen, in welchem seinem Dienst er sich treulich woll vnd Cristlich, als eynem fromen sehlsorger vnd diener des gottlichen Worts mit heilsamer Lehr des Euangelii vnd Erbarem Cristlichen wandell vnd leben, vorhalten solt, Demnoch er sich dann wiederump auf eyne Academ; zubegeben vnd seine angefangene studia zue mehrem vnd grosserem nutz vnd fromen der Cristlichen kirchen zu Continuiren willens, vnd derohalben von vns eynen vnderthenigen abschiedtt genomen, Auch mitt vnserem genedigen vorwissen vnd willen von vns abgeschieden, Hatt er vns vmp diese gnedige kundschafft seines vorhaltens vnderthenigist gebetten, Die wir Jme der pilligkeit noch nitt weigern mogen, Ist derowegen an E. L. vnsere freundliche biett, euch anderen in freundschaft vnser gonstlich ansinnen vnd genediges begeren, E. L. vnd yhr wollen obengenantem Magistro Samueli vmp vnser g. furschriefft vnd seines woluorhaltens willen gnedigen gonstigen vnd gutten willen erzeigen, Vndt dieser vnserer wollmeinenden kundschafft genislich empfinden lassen, Das wollen vmp E. L. wir freundlich vordinen, Euch andern in s. vorgleichen, in g. vnd allem gutten bedencken. Geben zum Briegg vnter vnserem hieraufgedruckten s. Secret vorfertiget, Dinstags noch Reminiscere Anno ꝛc. Im LVten.

(Briegisch Vortrag vndtt Abschiedtt Register 1554—1557. fol. 21.)

b.

Durchlauchtiger hochgeborner Furst gnediger HEr, E. F. G. sindt meine gehorsame vnd schuldige dienste, sampt wunschung eines gluckseligen neuen ihares, vnd meinem andechtigen gepetth alletzeit beuorn. Durchlauchtiger hochgeborner Furst gnediger HEr, nach dem E. F. G. mir einen gnedigen abscheidt vergunnen, habe ich mich diese tzeit, vnd fast vier ihar vber czu Wittemberg auffgehalten, vnd meine liebe hern präceptores vnd Veter vleissig gehöret, vnd sie in meinen studijs teglich gebraucht vndt geradtfraget, datzu der durchlauchtigste hochgeborne Furste Hertzog Augustus Churfurst tzu Sachsen ꝛc. mich mitt iherlichem gnadengeldt mildenreich bedacht vnd versehen, das ich nicht anders bey mir gedacht vnd beschlossen alda in der Vniuersitet beym leben etzlicher Hern sunderlich Philippi Melanthonis tzu verharren, Aber diser meiner einfaltiger ratthschlag ist offtermals angefochten vnd fast verhindert wurden, das mich M. gnedigster her, der Churfurst tzu Sachsen yn S. Churf. G. kirchen yn Meisner lande hatt abfordern lassen, idoch durch meiner Hern tzu Wittemberg furbitthe friest meine studia tzu continuiren erlanget, Letzlich aber durch vielfaltiges anhalten der armen, verdorben, vnd verbrandten stadt Lauban, ist mein Gnedigster HEr der Churfurst tzu Sachsen aus ratth der her professoren tzu Wittemberg bewegt, Das mich S. Churf. G. in dise lande vnd stadt auff eine tzeit lang verlyhen damitt yr kirch vnd schulen so durch den brandt gefallen nehest göttlicher hülffe möchten widerumb auffgerichtet werden. DEm nach ich meinem lieben Gott so mich alhero beruffen gehorchet, meinem gnedigsten H. dem Churfursten vntertheniglich gehorsamet, vnd treuen ratth der Hern preceptorn gefolget, die sich neben mir vber diese Stadt yres erliednen schadens erbarmet, das ich keines wegens diese Vocation mit gutten gewissen habe abschlahen können, sunderlich diweil ich mich meiner Vaterlandt

Digitized by Google

tzu dienen schuldig befinde. Dieweil ich dan Gnediger Furst vnd HEr, E. F. G. etwas neher kommen, habe ich aus Christlichen gemutth vnd hertz, vnd vntertenigen gehorsam nicht können vnterlassen, E. F. G. mitt meinem geringen, einfaltigen, vnd vnterthenigen schreiben tzu besuchen, damit E. F. G. meine vntertenige danckbarkeit fur die vielfaltigen vnd erzeigten gnaden vnd welthaten in gnaden erkenneten, dafur E. F. G. ich armer diener göttliches worts in vnterthenigkeit von hertzen danke, Vnd bitthe E. F. G. wollen mein gnediger Furst vnd HEr sein vnd verbleiben, Vnd da ich E. F. G. kirchen vnd schulen kan mitt tuchtigen personen helffen versorgen vnd bestellen, wil ich mich in vnterthenigen gehorsam alletzeit befinden lassen. Es ist aber Gnediger Furst vnd HEr dise meine einige vnd vnterthenige bitthe an E. F. G. gnaden gelangende, E. F. G. wolle mich mitt einem wenig schweinen wilpreth, so ich czu ehren benötiget, in gnaden bedencken, Diser E. F. G. welthaten wil ich nimmer mehr vergessen, Wie ich dan E. F. G. vielfaltige ertzeigte gnade vnd guttigkeit bey M. gnedigsten Hern dem Churfurst tzu Sachsen, vnd meinen Hern praeceptorn tzu Wittemberg gerhumet habe, tzweiffel auch nicht, der liebe Gott werde diselben E. F. G. reichlich widerumb vergelten, Hiemit thue ich E. F. G. dem ewigen guttigen Gott in seinen Veterlichen schutz vnd schirm befelende, vnd bitte den Vater vnseres hern Jesu Christi das dieses Jares anfang E. F. G. vnd E. F. G. hertzliebsten gemhal M. g. Frau, iunge hern vnd Freulin, vnd E. F. G. landen, vnd vnterthanen gluckselig erscheine, wolle E. F. G. auch gutte gesundheit, langes leben, friedliche regement gnediglich verleihen Amen.

Dat. Lauban den 30 Decembris Anno 1559.

E. F. G.

gehorsamer vnd
dienstwilliger

Samuel Jauchius.

Dem Durchlauchtigen Hochgebornen
Fursten vnd HErn, HErn Georgen
Hertzogen in Schlesien tzur Lignitz
Brigk ꝛc. meinem gnedigen Fursten
Vnd HErn.

Magister Samuel Jauchius bit. f. g. vmb ein
Wenig schweinen Wilpret.
pr. Dinstags noch des
Neuen Jarstagk 1559.

3.

Schreiben des Rathes der Stadt Kamenz an den Herzog Georg von Liegnitz und Brieg.

(Mitgetheilt vom Archivar Dr. Wattenbach in Breslau.)

Durchlauchtiger Hochgeborner Furst, Gnediger Herre. Ewer Fürstlichen Gnaden seindt vnser gehorsamb willige dienste vndertheniges vleisses zuuorn.

Digitized by Google

Gnediger Fürst vnnd Herr, E. F. G. an Vns verfertigt gnediges schreiben, darinnen E. F. Gn. zu derselben geliebten Eltisten Sohnes, des Hochgebornen Fürsten vnnd Herren, Herrn Joachim Friedrichs, Hertzogen Inn Schlesien, zur Lignitz vnnd Brieg ꝛc. mitt der auch Hochgebornen Fürstin, Frewlein Anna Maria, gebornen Fürstin zu Anhalt, Gräfin zu Ascanien, Frewlein zu Czerbst vnnd Bernburgk ꝛc. Fürstlichem beylager vnnd Hochzeitlichen Ehrnfreuden, Vns Armen Inn gnaden thun einladen, haben wir mitt gepürlicher Reuerentz gehorsamblich empfangen, vnnd hören verlesen.

Wüntschen darauff E. F. G., Hochgedachtem E. F. G. geliebtem Sohne, so wol Ihrer F. G. vertrawten, zu sollichem Ehristlichen werck vnnd fürhaben, von Gott dem Allmechtigen, dem stiffter des Ehelichen Standes, Inn vndertheniger demutt, glück, heil vnnd segen, Das sollich Fürstlich beylager, zu Ehren des Göttlichen Namens, vnnd Ihren F. G. beiden zu Zeitlicher vnnd Ewiger wolfart gereichen müge, Mitt vndertheniger demüttiger danckbarkeit, das E. F. G. vns Armen darzu Inn gnaden einzuladen entschlossen.

Wolten auch, Gott dem Allmechtigen zu Lobe, dem heiligen Ehestande zu Ehren, E. F. G. vnnd derselben geliebtem Sohne, so wol Ihrer F. G. vertrawten, zu gnedigem gefallen, sollichem wol angefangenem Christlichem werck, mitt vnserer Abgesandten Regenwartt, gehorsamblich gerne beywohnen. Alldieweil wir aber daran, wegen allerlei Ehafften, sonderlicher aber, vnsers grossen Armuts vnnd vnuermügens halben, Inn welches wir, durch Jüngst ergangenen erschrecklichen Prunstschaden, darinnen die gantze Stadt Jemmerlichen verprunnen vnnd zu Aschen worden, kommen vnd geraten, gehindert, Als gelanget an E. F. G. hiermitt vnser vnderthenige demüttige bitt, E. F. G. geruhen vns Armen Leut Inn gnaden entschüldigt zu halten, vnnd vnser gnediger Fürst vnnd Herr zu sein vnnd bleiben. Das wollen vmb E. F. G. (neben vnderthenigen erpietten, vns mit den andern dieses Marggrafftthumbs Stedten ferner darümben zuuernehmen, Vnnd worinnen E. F. G., so wol dem Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vnnd Herrn, Herrn Joachim Ernsten Fürsten zu Anhalt, Graffen zu Ascanien, herrn zu Czerbst vnnd Bernburgk ꝛc. Vnserm auch gnedigen Fürsten vnnd Herren, zusampt Ihrer F. G. Zugethanen, Inn derselben bein Vns glücklichen durchzuge, Inn vnderthenigkeit mit Vnserm Armutt, zu willfaren vnnd dienen vermügen vnnd wissen, das wir Inn demselben Vns in demutt vnderthenig vnnd gehorsamblich erzeigen wollen) wir vngesparten vnsers Armen vermügens vnderthenig vnnd demüttig zuuordienen Jeder Zeit gevliessen sein. Dat. am heiligen Oster Tage Anno Im 77.

E. F. G.

vnderthenige vnnd
demüttige
Bürgermeister vnnd Rath
der Stadt Camentz.

DEm Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten
vnnd Herren, Herrn Georgen, Hertzogen Inn
Schlesien, Zur Lignitz vnnd Brieg ꝛc.
Vnserm Gnedigen Herren.

Digitized by Google

4.

Neun Briefe des Caspar Dornavius, ehemaligen Rektors des Gymnasiums in Görlitz.

(Mitgetheilt vom Sekretär Hirche.)

Die Briefe a. bis f., deren Originale der erzherzogliche Kameral-Direktor Matthias Kasperlik in Teschen, in dessen Besitze sie waren, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften geschenkt hat, sind an den Reichshofrath Johann Matthäus Wacker von Wackenfels auf Jungfrauendorf gerichtet. Der mit g bezeichnete Brief an Michael Piccartus ist, obwohl bereits veröffentlicht, hier noch einmal abgedruckt worden. Die Originale von h und i befinden sich auf der Milich'schen Bibliothek in Görlitz, und zwar in h an den Rektor M. Elias Cüchler, und i an den Bürgermeister Jacobi gerichtet.

a.

Caspar Dornavius empfiehlt den Professor Janus Gruterus in Heidelberg.

Illustris et Magnifice domine, Patrone officiosissime colende.

Janus Gruterus, amicus meus singularis, cujus

— se pectore multa vetustas
Condidit, et major collectis viribus exit,

literis me nuper compellavit suis. Stringit is acerbum animi morsum; quod conjux sua repentino casu mortalitatem expleverit. Ejus vicem doleo: *κοινὰ γὰρ ἄχη τῶν φίλων*, ait quispiam discoque adeò rursus, quod ex scito Lyrici,

Quid quisque vitet, nunquam homini satis
Cautum est in horas.

Cum verò optimus Gruterus putaverit me Pragae agere, atque ideo per me voluerit apud MAG^am T^am expedita: ut partes meas deponam, mitto ejus-ipsius literas. Addidi et Musica quaedam *γαμήλια*, nobis ab amicis Moravis dicata: et, si quid judicare possum, non sine Venerum et Gratiarum genio scripta. MAG^am T^am rogo demissè: patiatur sibi me meaque studia alterius esse commendata. Sic Deus Opt. Max. MAG^am T^am. et quae illam spectant, manibus suis auxiliaribus tueatur, regat, provehat. GorlicJ XXI. FebruarI. an. CIↃ. IↃ. CIIX.

MAG^ae T^ae
Observantiss^us
Caspar Dornavius. D.

Illustri et Mag^co viro
domino Joanni Matthaeo Wackero
à Wackenfelsa
Equiti aurato
Sac^ae Caes^ae Majes^ti à Consilijs
Imperialibus aulicis
domino ac Patrono meo officiosiss^o
colendo.
PRAGÆ.

Digitized by Google

Janus Gruterus, Doctor juris, Professor und Bibliothekar in Heidelberg. Geb. 3. Dec. 1560 zu Antwerpen, gest. 20. Sept. 1627, begraben 3. Okt. 1627 in Heidelberg.

(Allgem. histor. Lexik. Leipzig, Fritsch 1722, II. Bd. p. 502.)

b.

Illustris et Magnifice domine Patrone officiosissime colende.

Fleischmannus noster commissum apud me sunm, et officium, abs T^a MAG^a ipsi injunctum, deposuit, quâ par erat, fide et industriâ. Ego verò quâ fronte huic non cedam petitioni? Petitioni verò? Imò, Magnifice domine, graviori opus esset momento, ad quod observantiam in MAG^am T^am mea^m exerceret. Deus vobis elargiatur pacem; et pacem honestam. Quod si verò aliud quidpiam, praeter spem et votum accideret: parati sumus, non ego saltem, sed alij boni viri, loco nostro MAG^ae T^ae cedere. Heraclitus legatis aliquot regijs, cum alloqui eum vellent, et verò casam ejus furnariam ingredi vererentur: Ingredimini, inquit; quoniam ne huic quidem loco dij desunt immortales. Ego et mei amiculi in his tenuisculis teculis MAG^ae T^ae simile quidpiam offerimus. De Grutero nihil dico aliud. Aut Wackerus ipsi Patronus sit, aut habebit iratas Musas et Gratias aeviternùm. Vah optimus ille vir, et Catholicae religioni non insidians, quam scribit ferè desperabundus! Legat epistolam tuam quaeso MAG^a T^a, si placet, et cum turbae istae disparuerint, porrigat ipsi benignam manum. MAG^ae T^ae ego pro his et alijs beneficijs defero quidquid in me est officij et demissionis.

Gorlicl. XII. Mal. an. CIↃ. IↃ CIIX.

MAG^ae T^ae

Devotus omni officio
Casp. Dornavius. D.

Illustri et Magnifico
Viro
dño Joanni Matthæo à Wakenfels
Sac^ae Caes^ae Majestati
Consiliario Imperiali
Patrono meo officiosiss^e col^do
PRAGÆ.

c.

Caspar Dornavius an Johann Matthäus Wacker von Wackenfels auf Jungfrauendorf. (Erfolglose Bewerbung um die Stelle eines kaiserlichen Historiographen.)

(Mitgetheilt im Teschener Gymnasialprogramm für 1860, jedoch nicht ganz korrekt und auch nicht vollständig.)

Iniquus fortè in tuam videbor auctoritatem: qui à tanto temporis intervallo, nullo te compellavi internuntio, nullâ epistolâ. Sed persuadébam mihi; nescio, an opinionis aliquo errore, ut quondam erat piaculum, vacuis accedere manibus ad Deorum pulvinaria; sic turpe esse, dicam etiam impium: sterilibus literis, et inani verborum profluentiâ ijs

Digitized by Google

obstrepere: quorum aures, oculi, manus, mentes pro Caesaris et Imperij salute laborare solent. Itaque tacito potiùs, et interiore animi cultu, magnificentiam nominis tui venerari, et tuum in me amorem celebrare volui. Nunc verò quod frontem commasculo meam; et in tui alloquium non irrepo, sed irrumpo: dabis veniam, ut spero petoque, impudentiae meae: quam tua illa gratiosa humanitas mihi certè animavit. Audio enim, eò usque te favere et ornamentis meis et incrementis: ut inter aulae Caesareae familiares me scribi; et res gestas Maximi Imperatoris, me praecone Historico, in sempiternam orbis terrae memoriam spargi velis. Equidem adfectum tuum agnosco; et depraedico benignitatem. Sed quaeso te vehementer: itáne ego instructus tibi videor ab ingenio, judicio expolitus: ut splendorem hunc sustinere, ac, ut ille ait, per negociorum celsitudines discurrere possim? Falleris, falleris: non sum ego ita aut mei ipsius inscius, aut caecâ φιλαυτίᾳ infatuatus: ut hoc mihi tribuam.

Novi equidem, quâ parte meus me calceus urat. Atque si omninò res me deficeret nulla, quae ad Historici partes requiritur; quae Divi Rodolphi Majestati inservire debet: quàm difficile est, ne dicam periculi plenum; res sui seculi evulgare, inprimis Magnatum! Fieri enim nequit; ut pedem inde referas illaesum. Etenim, ni fallor, sic se res habet: veritatem si sectaris, ἀρχὴν τῆς φρονήσεως καὶ σοφίας; paratum tibi est odium apud multos, hoc praesertim aevo lubrico et impudenti: veritatem si negligis; perinde se habet Historia, ac si animanti oculos eruas. Veruntamen ubi rem altiùs ad me refero: tuam hanc voluntatem non puto esse incuriâ aliquâ praetereundam. Statuo enim, sine dubitationum ambagibus: Dei monita esse Magnorum Virorum monita: et, quid de me fiat, jamdiu in tabulis divinae providentiae, designatum mihi ac praefinitum esse. Addam et hoc, quod sine fumo dicam, sine fuco: non morari me illos, qui solem orientem libentius adorant, quàm occidentem: sed pro Invictissimo Rodolpho paratum esse, impendere quidquid in me est spiritus: modo tibi videar diligenti meâ, et laboriosâ in posterum industriâ consequi id posse, quod mihi deesse adhuc fateor. Illud enim foret unicè necessarium: segregare animum ab alijs negocijs curisque; et, quod in priscorum sacrificijs proclamabatur, hoc agere. Quâ de caussâ, resignato hoc, quod jam gero, munere satis lucroso, in hac urbe vacare possem accuratiùs necessariae meditationi: quàm si aulae pomposo strepitu, et praxi medicâ ad lucellum uberius distrahi me paterer. Atque hoc foret meae quoque Junonis votum: cui ego, quo resistam modo, non invenio. Quoniam verò familiarius agere coepi; nescio an tibi videretur iniquum: si, quod mihi decerneretur salarium, illud ad dies vitae meae extendi peterem. Sed de hac re, et toto negocio, tuam expeto et exspecto sententiam: quin imò

Judicio totus stabo cadamque tuo.

De reliquis ad Fleischmannum scripsi paulò fusius: quem ut benignè pro me loquentem audias, perofficiosè rogo. Et hoc quidem tempore, cum non liceat alijs modis, pro honorifico tuo de me sensu, gratias ago maximas, habeo immortales: relaturus quoque, si per vireculas meas emergere tantùm, et dignum re, dignum nomine praestare quidquam potero. Quod superest; patrocinio tuo me totum, quâ par est,

Digitized by Google

reverentiâ: te verò Dei opt. max. manibus tutelaribus devotè commendo.

Vale et bellissimè vive Deo et Rodolpho. Gorlici XIV. Septemb. an. CIↃ. IↃC. XI.

Ill^ris T^ae Magnif^iae
Observantiss^us
Caspar Dornavius. D.

Illustri Viro
Dn. Joänni Matthaeo à Wackenfels
Sac^ae Caes^ar Majes^ti à consilijs
sanctioribus
Domino ac Patrono meo gratioso
et officios^me col^de
PRAGÆ.

d.

An Johann Matthäus Wacker von Wackenfels auf Jungfrauendorf.

(Mitgetheilt im Programme des Teschener Gymnasiums für 1860.)

Illustris et Magnifice Domine, Patrone officios^me col^de.

Judicium tuum, et ex eo profecta consilia, non ego hominum voces, sed oracula semper credidi. Proinde cum intellexi; conatum meum in Historiâ Austriacâ non displicere amoenissimo tuo ingenio; teque judicare, posse hac veste ad pulvinaria Matthiae produci Rodulphum meum Habsburgicum: nefas esse duxi, â tuâ mente meam segregare: En itaque opusculum nostrum; sed Minervâ opus est facili ac benignâ: quae Telemachum, prae pudore cunctantem, vix non subterfugientem, in Nestoris alloquium proferat. Te, Patronorum optime maxime, invoco; te gratiosum appello pararium: digneris per summam tuam in me benignitatem, hunc laborem meum commendare tùm ipsi Caesari, tùm ijs, qui *ὦτα βασιλέως καὶ ὀφθαλμοί* esse solent. Nam quemadmodum

ἀγνοεῖ ἀράχνη παῖδας ὡς παιδεύεται:

sic ego, quomodo hic meus ingenij partus Caesari committatur, juxta cum ignarissimis nescio: nisi tu manum auxiliarem porrigas. Aliud quoque habeo abs tuâ petere magnificentiâ: quod me coram agere olim pudor subrusticus vetabat meus: nunc verò epistolâ perficiendum duxi: quòd minus eam erubescere dicunt. Cogitasti quondam, designare me Historicum Rodulphi, *ὃς ἐν ἁγίοις:* quod consilium invidia temporis evertit. Quòd si, te judice et aestimatore, virium mearum, haec Sparta jam nunc mihi qualicunque salario committeretur: non is forem, qui vel Caesaris imperio refragari vellem, vel tuam aspernari auctoritatem. Hoc verò in eadem provinciâ cuperem beneficij auctarium; in hoc nostro Gorlicio ut mihi liceret, totum me abdere libellis meis scribendique laboribus. Neque enim actuosa et tumultuaria aula, cum sedentariâ scribillantis vitâ commercium habere potest: quod tu rectissime, si quis mortalium, nosti. Accepi — si parva licet componere magnis: Lazio idem contigisse, Sambuco, alijs: de Lipsio, Philippi Magni Hispaniae Re-

gis, Historiographo certum est; nunquam eum in Hispaniam pedem tetulisse. Ac de meâ fide industriaque ne quid dubites: faxo, cum Bono Deo; quidquid in me fuerit animi, spiritus, succi, sanguinis; id omne ad Caesaris majestatem et totius gentis Austriacae ornamentum referatur aeviternum.

Age itaque Patronorum summe, prime, unice; age quaeso, educ brachijs tuis hederam istam, humi serpentem; quae per te vivat, vigeat, floreat. Dicam sine fuco et fallacijs, more majorum: te mihi eum esse, ac porrò futurum; quem in oculis geram, in osculis quoque, non his corporis, sed purioris animi: proque nomine tuo nihil non aggrediar et sustineam: *εἰ δύναμαι τελέσαι γε, και εἰ τετελεσμένον ἔξαι.* Sic te Deus provehat meritiss^mo dignitatis magmento: faxitque, ut crudam hanc tuam et floridam senectam propages diutissime. Gorlici XIII. Febr. a. CIↃ. IↃ CXIII.

Ill^ris T^ae Mag^ae

Obsequentiss^us

Caspar Dornavius. D.

Illustri et Magnif^co Viro
Dn. Joanni Matthaeo à Wackenfelsâ etc.
Sac^ae Caes^ae Majes^ti Consiliario
sanctiori, meritiss^o
Domino ac Patrono meo officios^me
col^do

VIENNÆ.

e.

Illustris Domine, Patrone officios^me col^de.

Sapientissimo tuo consilio usus sum: cum ex mei quoque complicatis animi notionibus statuerem: nemini mortalium de suâ quidquam existimatione decedere; si Romani Imperatori officia sua deferat. Quod autem in hoc cursu sufflaminor ab eo, cujus ego non aspernor auctoritatem: sanè non molestè fero: quod idem mihi cum alijs commune esse sciam. Ac ego quidem homo non sim; de tuâ in me benevolentiâ si quidquam dubitem. Novi enim; quo numero apud te sim: et quàm favorabilem mihi conciliaris Glöselium atque Barvitium; id exploratissimum habeo. Itaque fortunam potiùs novercantem mihi, cum indignitate meâ conjunctam, proclive est agnoscere: sed et vetus illud revocare ad animum

Δυσπαρακολουθητόν τι πρᾶγμ' ἐστὶ τύχη.

Ac me luctari contra eam morosus videar; cessabo equidem: et posthac nemini, petitione meâ importunâ, molestus fuero. Tibi verò Patronorum Patrone, quas possum ac debeo, ago gratias immortales, majores etiam habeo, pro incredibili tuo in me favore, curâ, gratiâ. Caeterum et sanctissimè tibi voveo: nihil me praetermissurum; quod ad amplissimi tui nomini cultum, ad humilimi clientis servitium pertinere videatur. Audiat Fas, audiat Fides! nec enim ego

fronte politus,
Astutum vapido servo sub pectore vulpem.

Illustri quoque Barvitio tantundem defero: et me adeò mancipem gloriae vestrae destino. Ac nuper quidem accidit; ut familiarissimus quidam meus, credo et tibi non planè ignotus, hunc mihi libellum commiserit, tuo nomini et Barviti inscriptum, typis nostris evulgandum. Ego verò, quanquam amicis deesse nolo; malui tamen priùs edecumatissimo tuo judicio, hoc quidquid est opusculi subijcere; quàm in vestram sive voluntatem sive dignitatem peccare tantillum. Quocirca submissè abs te peto; digneris me certiorem facere: quid de hac argumenti insolentiâ censeas, porroque statui velis. Tuo me nutui planè attemperabo. Caeterum hic idem encomiastes, mirum est, quantum roget; ne, si fortè agnoscatur, persona sibi detrahatur: cujus ego caussas ipsum domi suae habere exìstimo, non certè de nihilo. Quid verò de Caesaribus Austriacis ego porrò statuam? pergámne? at improbari audio à quodam vestri ordinis; nec miror, tenuitatis meae mihi conscius. Stabo tamen judicio tuo potiùs, quam aliorum: quibus non perinde esse cum Gratijs commercium scio, atque tibi et sapientissimo Barvitio. Deus te florentem faxit vigentemque diutissimè. GorlicI. XV. JulI. an. CIↃ. IↃ CXIII.

Illris Tae Magae
Observantrans
Caspar Dornavius.

Illustri Domino
Dn. Joanni Matthaeo à Wakenfelsa etc.
Sacae Caesae Majesti à consilijs
sanctioribus
Domino ac Patrono meo submissè
colendo.

Glöselius ist der Bischof Melchior Khlesl, nachher Kardinal und Geheimraths-Direktor bei Kaiser Matthias.
Vid. Hauer's Kardinal Khlesl.

f.

Dr. Casp. Dornavius sendet dem Reichshofrath Wacker das Manuscript „de corporis humani et politici harmonia" zur Einsicht.

S. P. D. Illustris Domine, Patrone officiosissr colende.

Liceat mihi, quod toties facio, abuti rursus humanitate tuâ et clementiâ; et *ἄνευ παθῶν καὶ προοιμίων* liceat. Cùm superiori hyeme plusculum ocio abundarem: coepi memoriâ recolere disputationem de corporis humani et politici harmoniâ; Athenis Rauracis à me olim habitam. Quam eo tempore cùm, tumultuaria operâ, proposuissem crudiùs: recoxi pridem, ut sic dicam; et membris paulò pleniùs conformavi. Priusquam verò tenellus iste embryo lucem videat, tracteturque plurium manibus: confugiendum mihi putavi ad oraculum sapientiae tuae; quam ego in hoc scriptionis genere ita primam aestimo: ut ab ea numerari nulla possit secunda. Peto itaque et contendo abs Te summis precibus:

Digitized by Google

ut obsecutus naturae tuae generosae, et benevolentiae in me planè talis; hoc, quidquid est, opellae nostrae cognosoere digneris atque perlegere: sed et censorio stylo confodere, quaecunque judicium tuum sustinere non videntur. Neque enim mihi hanc felicitatem sumo: quasi ego in hoc insolenti argumento omnes rerum apices aut oculatissimè perspicere, aut attingere rectissimè potuerim. Nec sum adeò teneriter mei amans; ut admittere aliorum censuras nequeam; tuas praesertim: quas ex amoenissimo fonte promanare novi. Coepi etiam stringere calamum in osores obtrectatoresque Invidiae: quam ego solemni panegyrico laudabo; adaequabo Virtuti ac Fortunae; depellam quoque ictus vulgi et tela adversantium. Nimirum licitum esse arbitror, inter haec literaria Ἡδύσματα, quandoque ineptire. Utar tamen hîc quoque tuo consilio; quod et diligentiùs postea implorabo: jam nunc benedictionis divinae tibi precatus incrementa, et felicitatis dignitatisque. Vale, et, si mereor, Illustri Barvitio*) me submissè commenda. Gorlici. IIX. Mai. an. CIↃ. IↃ CXIV.

Ill^ris Mag^ae Vestrae
Observantiss^us
Caspar Dornavius.

Illustri Viro
Dno Joanni Matthaeo à Wakenfelsa
Sac^ae Caes^ae Majes^ti à consilijs
sanctioribus
Domino ac Patrono meo officios^me
colendo.

g.

C. Dornavius Mich. Piccarto.

Epistolae quaedam ineditae ex bibliotheca Krafftiana, in Schelhorn, Amoenitates literariae. Tom. IV. p. 524 sqq. Francof. et Lips. 1730. 8)

Vir Cl. Herbam tibi porrigo, non certe affectu abs Te superatus, sed tempore. Diu enim est, ex quo votum concepi ad Te scribere: quod existimarem, non colloqui inter se, ab indole amantium esse quam alienissimum. Quod vero principium litterarii inter nos colloquii Tute fare voluisti: facis ut me suppudeat morosae meae tarditatis atque incivilis plusculum: quiprior Te compellare litteris debui. Hanc vero ipsam procrastinationem compensabit amor meus observantiae plenus; quo Te colo venerorque meritissimo tuo. Sic enim velim inducas animum tuum, quamprimum Pericula tua vidi, et orationem tuam de Lusibus Naturae et observationes Historico-Politicas: genium me tuum exosculatum esse. Gratulatum vero Reipublicae litterariae, qui sic inutilia, sic amoena promis, lectorem delectando pariterque monendo. Imprimis vero placet tua industria et judicium illud exornatum tuum: quo per omnem Historiae campum, et cujuscunque aetatis Auctores decurrendum Tibi putasti, nec

*) Barvitius war Reichshofrath am kaiserlichen Hofe zu Prag und vertrauter Freund des Reichshofrathes Wacker von Wackenfels.

Digitized by Google

negligendo veteres, nec posthabendo medios, recentiores non fastidiendo. Nam mihi quidem superstitiosus ille rigor videtur eorum et a tyrannide parum abesse, qui putant, meliorem mentem non nisi prisci seculi vel exemplis vel praeceptis conformandam esse. Obtineat sane regnum vetustas: sed in laudis suae societatem alios etiam admittat: quibus Natura, etiam nobis longe benigna Mater, non noverca, aliquid auri in pectora animosque infudit. Mihi certe dignissima cedro videtur illa Marci vox: Non bona omnia ex hominibus prorsus exterminata sunt: sed sunt adhuc apud nos antiquae virtutis reliquiae. Macte itaque, Vir praestantissime, nae prudentia tua, fide, labore, et quo ista omnia geruntur, Judicio! Tibi enim hoc potius tribuo, non modio, neque trimodio, sed ipso horreo; Tibi, inquam, tribuo: mihi vero de illa laude, qua me afficiendum putas, nihil decerpo. Novi, qua parte meus me calceus urat, et quam minime instructus sim iis praesidiis, quae delicato isto seculo in litteris requirantur: etiam illud novi. Unum illud agnosco et ago, prodesse juventuti, et pro viriculis meis de ea bene mereri. Tibi enim, mi Piccarte, pro libello abs Te mihi donato gratias ago maximas, majores etiam habeo. Ἀντίδωρον hoc tempore non habeo. nisi illud admittas, quale Glauci cum Diomede fuit. Tu ex praefatione, quid porro moliar, agnosces, et ex syllabo isto, quem mitto. Hoc in opere, si quid me juvare potes (potes autem plurimum) perofficiose rogo. ut ne mihi desis auxilio consiliove, in primis suggerendo ea, quae eruere apud nostrates atque vicinos nequeo. Desidero enim Comam Dionis Prusaei et ejusdem Psittacum utroque sermone; dehinc Synesii Calvitium Graece, quod Latine habeo. Deest Encomium Muscae Leonis Baptist. Alberti: Hugbaldi Monachi Calvitium; Bedae Cuculus. Johannis Cornari laus podagrae, et ejusdem Encomium Antonii Galathei. Magnum mihi accedet beneficium his juvari, sed et Authores bona fide restituam, nisi malis castigata descripta mittere, pro quo labore Amanuensi tuo honorarium promitto. Patebit Tibi subinde occasio commodissima, per Salmuthum Theologum litteras mittendi Pragam ad filium suum Bibliopolam, mihi non sine aliquo nomine addictum. Vide, quam imperiosus sim, in primo hoc ingressu! sed scio, quocum mihi negotium sit, ut proinde non arbitrer, culpam mihi deprecandam esse, quin potius pari fide, pari industria, me ad omne illud obstringam: quod ex me jucundum aut utile proficisci in Te queat. Salutem quaeso meam vicaria voce impertias cl. Collegae tuo, Virdungo: quem toties a me litteris provocatum mirari satis nequeo, quod a sexennio nulla me epistola dignatus fuit. Ego nihilominus, si forte irascatur mihi immerenti, amo Virum, colamque dum vivam. Ausimne Tibi, cl. Piccarte, etiam praeterea aliquid oneris imponere? Non renuis: videor mihi in fronte tua legere hujus lubentiae indicia. Peto ergo, ut officia et salutem ex me offeras ampl. Dmo. Remo, cujus olim litteras non unas Basileae, quas ad Grynaeum scripserat, legi: ab eo vero tempore cl. Viri Doctrinam virtutemque admiratus semper fui. Deum veneror, ut eum sospitet, faxitque, ut, quidquid calcaverit, id rosa fiat. Idem tibi contingat, anime mi. Tu cum tuis omnibus vale bellissime et salve. Goerlici 11. Dec. A. 1614.

Digitized by Google

h.

(Das Original befindet sich auf der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.)

Clar^me mi Dn. Cüchlero, amice
plur^m honor^de.

Quod vicarias mihi dudum praestitisti operas, in corrigendis mendis typographicis dissertationis meae: quòdque Comam JunI mihi non gravatus accommodare: utróque nomine, redhostire promptus, Tibi gratias ago maximas: librum quoque remitto. Insuper rogo, ne displiceat Tibi, curare, ut Hausdorferus noster Manlium recipiat suum: cui vel hoc nomine, salutem praefatus, quidquid ab amico exigat, defero. De ejus bibliotheca quid factum hactenus? Non quaero curiosâ quadam petulantiâ: libenter sum caecus surdusque domi alienae. Recordor enim; quondam ipsi deliberatum fuisse, vendere eam; praesertim, si fieri queat, conjunctim corpus universum. Contuli de hac re cum Illustri Patrono meo: qui pro efflorescentis gymnasj et commodo et ornamento coëmere totum, non malè est animatus. Quod si ergo Hausdorferus cupiat, perinde atque olim, bonae fidei emptorem: conficiat sanè novum syllabum; confectum, singulis libris annotato justo pretio, mihi transmittat. Nolim autem multos autores, et alicujus aestimij inde eruat, quos sibi reservet: ne vilipendium appareat bibliothecae. Quò enim corpus, si epar, lien, pulmones, cerebrum, cor absint? Verum ego imprudens, qui ingenijs vestris diffidam. Epigrammatium, quod abs Te, loco meo, petijt Ludovicus noster, spero jam nunc abs Te confectum esse. Vale et salve à

Tui studios^mo

C. Dornavio.

Ex arce Carlatensi. IV. FebruarI
an. CIↃ. IↃCXVII.

Clar^mo Viro
Dn. M. Eliae Cüchlero
schol. Gorlicens. Rectori
spectat^mo
Domino et amico meo plur^mum
honor^do
Gorlicij.

i.

(Das Original befindet sich auf der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.)

Edler, Ehrenveſter vnnd Hochweiſer, grosgünſtiger hochgeehrter Herr Gevatter, Demſelben ſind meine willigſte Dienſte, nebenſt trewer wüntſchung alles beharlichen wolſtands iederzeit bevorn, Vnnd langet ann den Herren Gevattern mein freundlichs bitten, Er geruhe ſich ſo willig zuerweiſen, vnnd die verordnung znehmen, hiermitt die nunmehr fällige halbjährige Jahreszinſen abermahl verſammlich zukommen mögen: Es geſchehe ſolches entweder über Breslaw durch die Herren Reichliſchen, oder mitt H. Eraßmus Seiffenfelde Handelsmann allhier, welcher ſich im rückzuge von Leipzig bey meinem Herren Schwiegervatter angeben wird. Stehet zu E. E. Raths belieben, welche ge-

Digitized by Google

legenheit sie acceptiren wollen, Sonst verbleib Ich im übrigen, nechst empfelung zu göttlicher obacht

Meines grosgünst. Herrn
Gevatters

Brig den 4 Octobr. an. 1624.

Dienstwillig:
Casp. Dornavius.

Dem Edlen Ehrenuesten vnd Hochweisen Herrn Bartholomeo Jacobi auf Leschwitz. Woluorordneten Bürgermeister bey der Stad Görlitz. Meinem grosgünstigen Hochgeehrten Herrn Gevattern.

Görlitz.

5.

Die wendischen Zeitschriften.

Von M. Hornig, Domvikar in Bautzen.

Nachdem in dem wendischen Zeitungswesen eine vierzigjährige Ruhe eingetreten war (1809—12 erschien nämlich monatlich „Der wendische Erzähler und Courier" von Döcke), brachte es J. P. Jordan im Jahre 1842 zum neuen Leben durch seine „Jutnička"*) d. i. der Morgenstern, welche er im ersten Halbjahre wöchentlich in einem halben Bogen herausgab und im zweiten Halbjahre mit dem zweiten Monatshefte wieder eingehen ließ. Indeß begründete zu derselben Zeit P. Seiler in Lohsa die „Tydźenska nowina" (d. i. wöchentliche Neuigkeit), die sich der alten protestantischen Schreibweise bediente und schon darum mehr Verbreitung fand. Als im Jahre 1848 das Privilegium der „Budissiner Nachrichten" erlosch und nun auch andere Zeitungen in Bautzen politische Nachrichten bringen durften, übersiedelte J. E. Schmaler von Leipzig nach Bautzen und übernahm die Redaction und den Verlag der Seiler'schen Zeitung, die er zu einem Bogen vergrößerte, nun „Tydźenske nowiny" (d. i. wöchentliche Zeitung) und vom Jahre 1853 an „Serbske nowiny" (d. i. wendische Zeitung) benannte. Doch diese eine Zeitschrift genügte nicht. Schon im Jahre 1844 begründete P. Seiler die kirchliche evangelische Monatsschrift „Misionske powjesće" (d. i. Missionsnachrichten) und führte dieselbe bis zum Jahre 1848 fort, wo ihr nach kurzem Stillstand vom Jahr 1849—52 die „Zernička" (d. i. Morgenstern) von P. Jmisch in Oßling folgte. Ja in dem bewegten Jahre 1848 wurde sogar ein zweites politisches Wochenblatt „Nowinkař" (d. i. der Neuigkeitskrämer) herausgegeben, wie auch ein drittes „Jutnička" vom Jahre 1849—51 in der katholischen Orthographie.

Nachdem ich der Begründer und Erneuerer der wendischen Journalistik, wie auch der eingegangenen Zeitschriften gedacht, wende ich mich zu den noch jetzt erscheinenden, um sie etwas näher zu beschreiben.

1. Serbske nowiny. Wöchentlich in einem großen Bogen in 4. Jm Durchschnitte Auflage 1200 Exemplare. Redigirt von J. E. Schmaler, Buchhändler in Bautzen, gedruckt bei Donnerhak (früher Hiecke) daselbst. Diese Zeitung bringt politische Neuigkeiten und Uebersichten und eine recht voll

*) Ich werde mich im Magazin stets der neuen gemeinsamen wendischen Orthographie bedienen, um alle Confusion zu vermeiden. In derselben ist unter Anderem c = dem deutschen z, č = tsch, ć = tj, s = ß, š = sch.

Digitized by Google

ständige Rubrik „Ze Serbow“ (Aus dem Wendenlande); außerdem Miscellen, Belehrendes und Unterhaltendes für das Volk. Auch für Witz und Sarkasmus wird durch „Hans Depla a Mots Tunka“ (zwei fingirte Namen) gesorgt. Durchschnittlich werden drei Seiten auf Annoncen verwendet. Was das Aeußere betrifft, hat der Redacteur dafür gesorgt, daß durch seine verbreitetste wendische Zeitung auch die neue vereinigte Orthographie in's Volk dringe, die er hie und da anwendet und welcher er sich immer mehr nähert.

2. Łužičan d. i. der Lausitzer, Zeitschrift für Belehrung und Unterhaltung. Seit Juli 1860 monatlich ein Bogen in 8. Redigirt vom Einsender, herausgegeben von J. E. Schmaler, und gedruckt bei E. M. Monse. Auflage 300. Dieses Blatt erschien als sehr erwünscht, da die von demselben Redacteur im Jahre 1858 und 1859 besorgte belletristische „Beilage zu den Serbske nowiny“ eingegangen war, um dergleichen literarische Arbeiten aufzunehmen und nebenbei mit der neuen Orthographie für das gesammte Wendenthum zu wirken. Der Lausitzer bietet Gedichte (auch in der niederlausitzischen Mundart) von Seiler, Dutschmann, Fiedler und vielen Anderen, historische Aufsätze und Miscellen von Jentsch, Wehle, dem Redacteur u. A., naturhistorische Artikel von Rostok, Mutschink, Fiedler u. A. Ein besonderes Augenmerk wird auch der Sammlung noch nicht gedruckter Volkslieder und Volksmärchen gewidmet. In jeder Nummer ist auch eine Rubrik „Aus Bautzen und der Lausitz“ und eine kurze „Slavische Revue“, in vielen auch „Cibka a Mudroń“ (humoristische Dialoge) und ein „Sprachreiniger und Verbesserer“ vom Redacteur.

3. Misionski posoł d. i. der Missionsbote, redigirt von P. Richter in Kotitz und gedruckt bei J. Kullmann in Hoyerswerda. Seit 1854 monatlich ein Bogen in 8. Auflage 900. Derselbe bringt Missionsberichte, Predigten, fromme Lieder u. s. f., und registrirt auch die Beiträge für die Missionen. Als eifrigster Mitarbeiter wird P. Kanig aus Klix genannt.

4. Časopis towarstwa Macicy Serbskeje d. i. Zeitschrift des Vereins Macica Serbska. Redigirt von J. Buk, Director des katholischen Progymnasiums in Dresden, und gedruckt bei E. M. Monse. Seit 1848 bis jetzt 24 Hefte von 3—5 Bogen. Auflage 300. Sie hat besonders den Zweck, die Sprache nach allen Richtungen auszubilden und wissenschaftliche Aufsätze zu bringen. Eine nähere Bezeichnung der wichtigeren Arbeiten siehe im nächstfolgenden Artikel.

5. Bramborski serbski casnik (Preußische Wendische Zeitung), das einzige Blatt in der niederlausitzer Mundart, wurde im Jahre 1848 vom P. Nowka gegründet und von da an ununterbrochen bei G. W. Tornow in Kottbus gedruckt. Seit 1852 ist P. Pank in Dissen bei Kottbus Redacteur. Diese Zeitung erscheint wöchentlich in einem kleinen halben Bogen und hat etwa 200 Abnehmer; sie bringt fast nur politische Nachrichten und religiöse Artikel.

Aus Vorstehenden ist ersichtlich, daß für die wendischen Leser in sehr verschiedener Beziehung gesorgt wird. Das Einzige, was man vermißt, ist ein katholisches kirchliches Blatt für das Volk; doch wird ein solches vorbereitet und beginnt, so Gott will, im Anfange des nächsten Jahres zu erscheinen. Uebrigens ist es der innigste Wunsch jedes aufgeklärten Wenden, daß alle genannten Zeitschriften sich nicht nur erhalten, sondern auch immermehr vervollkommnen mögen, um zur geistigen Bildung des Volks nach Möglichkeit beizutragen.

Digitized by Google

6.

Entstehung und bisherige Thätigkeit der Maćica Serbska.

Von M. Hornig, Domvikar in Bautzen.

Das Magazin hat außer der Pflege der Wissenschaften jedenfalls die Pflicht, Berichte über die geistige Thätigkeit der ganzen Lausitz zu liefern. Es wird darum schon Mancher in demselben eine wenngleich gedrängte Darstellung der neuesten literarischen Bestrebungen der lausitzer Wenden, über deren Aussterben vor Jahren so viel geschrieben worden, recht sehr vermißt haben. Obwohl nun in den letzten zwanzig Jahren auch Einzelne große Verdienste um den Fortschritt der wendischen Sprache und Literatur sich erwarben, so übertrifft sie darin doch der Verein „Maćica Serbska“ in Bautzen, über welchen ich mich eben weiter verbreiten will.

Der Geist der Zeit, der das Lebensfähige oft lange Jahre siechen und doch nicht untergehen läßt, hat auch dem todtgesagten Wendenthum neues Leben und frische Kraft verliehen. Die Ueberzeugung, daß wahre Bildung des Volkes auf natürlichstem und kürzestem Wege nur in der Muttersprache befördert werden könne, wie auch das Recht auf Leben und Entwickelung, das die bessere Neuzeit nun jedem Volke zugestehen mußte, hatten zunächst die wendischen Jünglinge außerhalb ihrer Heimath für die gerechte Sache ihres Volkes auf's Neue gewonnen. Einige Glieder der lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig, insbesondere der unermüdliche Seiler (jetzt Pastor zu Lohsa) und der verstorbene Krüger (gewes. Pastor zu Purschwitz) fingen im Jahr 1829 an für das Wendenthum zu wirken und begannen eine geschriebene Zeitung, deren bessere Produkte sich im Wendenlande durch Abschriften weiter verbreiteten. Zu diesen Vorkämpfern der besseren Zeit gesellte sich der hochachtbare Dr. Klien, der auf dem sächsischen Landtage 1833—34 den § 28. des sächsischen Schulgesetzes durchsetzte, welcher den Gebrauch der wendischen Sprache in Volksschulen erlaubte und später noch klarer und günstiger gefaßt wurde. Von da an wächst die Zahl jener Männer und Jünglinge, die gleichsam unsern Verein vorbereiteten. Es sind das einzelne Mitglieder des von Schmaler im Jahre 1837 begründeten „Vereins für Sprache und Geschichte der Lausitz“ zu Breslau, wo die Professoren Čelakowský und Purkyně segensreich wirkten, und die „societas slavica“ der Gymnasiasten in Bautzen, wie auch J. P. Jordan, früher Zögling des wendischen Seminars zu Prag, in welchem sich die wendischen Zöglinge unter der Leitung des Bibliothekars Hanka in ihrer Muttersprache ausbildeten.

Nachdem die Zahl der wendischen Patrioten sich in allen Klassen der Gebildeten beträchtlich vermehrt hatte, verfaßte Schmaler im J. 1845 die Statuten eines literarischen Vereins für die gesammten Wenden ohne Unterschied der Konfession nach dem Vorbilde der serbischen Maćica zu Pesth und der böhmischen zu Prag. Der darauf gebildete provisorische Vereinsausschuß übergab die erwähnten Statuten später dem Stadtrath Dr. Klien mit der Bitte, sie zu prüfen und nach Befinden zu verändern. Dr. Klien unterzog sich nicht nur dieser Arbeit bereitwilligst, sondern verfaßte auch noch eine Eingabe an die Kreisdirektion zu Budissin, welche erstere außer ihm noch sieben evangelische und sieben katholische Wenden unterschrieben. Die Kreisdirektion gab in einer unterm 6. März 1847 erlassenen hohen Verordnung den erwähnten Unterzeichnern unter Anerkennung der Löblichkeit der zu verfolgen-

Digitized by Google

den Zwecke zu erkennen, daß ihrem ebenso wohlgemeinten als unbedenklichen Vorhaben ihrerseits etwas nicht entgegenstehe und daß auch den königl. Ministerien des Innern, sowie des Kultus und öffentlichen Unterrichts, denen davon Anzeige geschehen, kein Bedenken dagegen beigegangen sei. Bald darauf erlaubte die königl. preußische Regierung zu Liegnitz auch ihren Unterthanen den Beitritt zur Maćica Serbska. Den 7. April 1847 trat der Verein mit der ersten Hauptversammlung, bei der sich 61 Glieder einschreiben ließen, in's Leben, und der neugewählte Ausschuß (Vorstand Dr. Klien) verbreitete nun eine vom 12. d. M. datirte gedruckte Einladung „den Freunden der serbischen Sprache und Literatur" in wendischer und deutscher Sprache. Darin waren die vorzüglichsten Paragraphen der Statuten kurz enthalten, welche vollständig also lauten:

Statuten des Vereins für wendische Volksbildung.

§ 1. Der aus gebildeten, der wendischen Sprache kundigen Männern zusammengetretene Verein bezweckt, in eben dem Maße, wie ähnliche Vereine mit großem Nutzen für deutsche Volksbildung bestehen, durch Herausgabe guter populärer und wissenschaftlicher Schriften, an welchen es bisher nur zu sehr fehlte, sowie einer Zeitschrift, wobei zugleich auf Reinigung und Ausbildung der Sprache Bedacht genommen wird, auch für die wendische Volksbildung nach Kräften zu sorgen.

§ 2. Die Zeitschrift, deren Herausgabe der Verein beabsichtigt, soll vierteljährlich *) erscheinen, zwar zunächst der Literatur, Wissenschaft und Sprachforschung gewidmet sein, zugleich aber auch Mittheilungen über die noch von Serben bewohnten Theile der Lausitz und über die Wirksamkeit des Vereins bieten und zu belehrender und verständigender Besprechung über einzelne Gegenstände benutzt werden.

§ 3. Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes werden von den Vereinsmitgliedern durch verhältnißmäßige jährliche Geldbeiträge zusammengebracht, aus welchen ein Fond unter Benennung serbische Mutterkasse gebildet werden soll.

§ 4. Um möglichste Gleichheit der Rechte und Verbindlichkeiten der Vereinsmitglieder zu erzielen, aber auch den Unbemittelten den Zutritt möglichst zu erleichtern, werden vorläufig zwei Klassen derselben angenommen, nämlich:

a) Klasse 1., welche jährlich 1 Thlr. 10 Ngr. beitragen und dafür die von dem Verein beabsichtigte Zeitschrift und die herauszugebenden Schriften,

b) Klasse 2., welche jährlich 25 Ngr. beitragen, dagegen aber nur die herauszugebenden Schriften unentgeltlich erhalten.

Diese Jahresbeiträge, deren Verminderung, sowie der Hinzutritt einer dritten Klasse nach Befinden der Zukunft vorbehalten bleibt, sind entweder in der jedesmaligen Hauptversammlung, oder in den nächsten 14 Tagen pränumerando an den Vereinskassirer pünktlich abzuführen.

Uebrigens werden sonstige freiwillige Unterstützungen und Gaben an Geld oder Büchern nur dankbar angenommen und erstere von dem Kassirer zur Kasse berechnet, letztere aber von dem Bibliothekar der Vereinsbibliothek einverleibt werden.

*) Nach einer späteren Bestimmung werden jährlich bis auf Weiteres nur 2 Hefte ausgegeben.

Digitized by Google

§ 5. Wegen Eintritts von Bibliotheken auswärtiger Gesellschaften oder geeigneter auswärtiger Individuen in die Rechte und Verbindlichkeiten der Vereins-Mitglieder bleiben weitere Bestimmungen vorbehalten, jedoch ist der Vereinsausschuß ermächtigt, denselben den Beitritt gegen analoge Leistungen bis auf Genehmigung der Hauptversammlung zu eröffnen. *)

§ 6. Wer in die Zahl der Vereins-Mitglieder eintritt, erhält von demselben nach bestimmtem Schema einen Aufnahmeschein, der ihn zugleich zur Beziehung der von dem Vereine ausgehenden Schriften aus dem Vereins-Verlage in Budissin legitimirt.

Ueber die Klassen der Vereins-Mitglieder wird eine Hauptrolle gehalten, in welche die Mitglieder nach der Reihenfolge des Eintritts eingetragen, Abgehende aber in eine besondere Kolumne abgeschrieben werden.

§ 7. Von den eingehenden Beiträgen sollen vor der Hand nur zwei Drittheile der Jahreseinnahme für die Zwecke des Vereines verwendet werden, wogegen ein Dritttheil als Vereinsfond zinsbar anzulegen ist. Auf gleiche Weise soll, insofern die Geber nicht besondere Bestimmungen treffen, mit etwaigen Geschenken und sonstigen baaren außerordentlichen Zugängen, welche dem Vereine zufließen, verfahren werden.

§ 8. Jährlich veranstaltet der Verein eine Hauptversammlung zu Budissin je an der nächsten Mittwoch nach Ostern und sämmtliche Mitglieder des Vereins sind befugt, an derselben mit Sitz und Stimme Antheil zu nehmen. Tag und Ort der Hauptversammlung werden innerhalb der ihr vorhergehenden vier Wochen zu zwei Malen durch geeignete öffentliche Blätter bekannt gemacht. In dieser, durch den Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter geleiteten Hauptversammlung, entscheidet als Regel die einfache (relative) Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder und bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Die Abstimmungen erfolgen regelmäßig mündlich und nur bei den Wahlen der Vereinsbeamten und Ausschußmitglieder durch Stimmzettel. Nur zu letztern bleibt es Vereins-Mitgliedern, welche am persönlichen Erscheinen unabwendbar behindert sind, nachgelassen, ihre Stimmzettel am Tage der Hauptversammlung versiegelt an den Ausschuß gelangen zu lassen und sind diese dann gleich denen von den Anwesenden abgegebenen Stimmzetteln zu berücksichtigen.

Ueber die Verhandlungen der Hauptversammlung und ihre Beschlüsse werden von den Anwesenden zu unterzeichnende Protokolle zu den Akten genommen.

§ 9. Regelmäßige Gegenstände des Vortrags in den Hauptversammlungen sind:

a) Berichterstattung über die Verhältnisse und die Wirksamkeit des Vereins im abgewichenen Jahr;
b) Feststellung eines Etats über Einnahme und Ausgabe, Rechnungslegung und Mittheilungen über die Verwaltung des Vereinsfonds;
c) die Wahl der Vereinsbeamten und Ausschußmitglieder und bezüglich deren Stellvertreter;
d) Mittheilung von Gegenständen, welche einen Gesammtbeschluß erheischen.

*) Die Ausländer können nach späterer Bestimmung auch auf 5 Jahre d. i. 6 Thlr. 20 Ngr. oder 10 Fl. C. M. auf einmal zahlen. — Wer so 30 Thlr. gezahlt hat, bleibt Mitglied für seine Lebenszeit.

Digitized by Google

Spätere Bestimmung. Auch werden Berichte über die einzelnen Sektionen des Vereins ertheilt.

§ 10. Der Vorstand und Ausschuß des Vereins besteht aus folgenden Personen:

A) aus fünf Beamten und zwar: 1) einem Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, 2) einem Sekretär und dessen Stellvertreter, 3) einem Kassirer, 4) einem Bibliothekar und 5) einem Redakteur der Zeitschrift, sowie

B) aus vier Ausschußmitgliedern und deren Stellvertretern.

Der Vereinsausschuß wird durch sämmtliche Beamte und Ausschußmitglieder oder bezüglich deren Stellvertreter gebildet.

§ 11. Die vorstehend genannten Beamten bilden den Vorstand des Vereins. Sie sind berechtigt und verpflichtet, den Verein gerichtlich und außergerichtlich und sonst in jeder Beziehung selbst oder durch Bevollmächtigte zu vertreten, Gelder in Empfang zu nehmen, darüber zu quittiren und sie demnächst dem Kassirer zuzustellen, alle laufenden Geschäfte, Korrespondenzen und sonstige Verhandlungen zu besorgen, die Kasse und Bibliothek selbst oder durch von ihnen aus den Vereins-Mitgliedern zu bestellende Revisoren untersuchen zu lassen, auch unter Zuziehung der Ausschußmitglieder den Etat zu entwerfen und die gelegten Jahresrechnungen zu prüfen, etwaige Anstände gegen letztere zu beseitigen und Beides der Hauptversammlung zur Genehmigung und bezüglich Justifikationserklärung vorzulegen.

§ 12. Die besonderen Pflichten der einzelnen Beamten bestehen in folgendem:

a) Der Vorsitzende oder dessen Stellvertreter übt alle Befugnisse und Pflichten aus, welche sich in der Regel an den Vorsitz knüpfen. Er hat insbesondere alle eingehende Sachen und Zuschriften anzunehmen, solche sofort zu präsentiren und sie entweder selbst oder durch zu bestimmende Mitglieder des Vorstandes zum Vortrage zu bringen, die Debatte darüber zu leiten und dahin zu wirken, daß die Abstimmung in Ordnung und sonst statutengemäß erfolge. Er hat die Expedition und Absendung der Schriften aller Art zu überwachen, Versammlungen der Vereinsbeamten und der Ausschußmitglieder, so oft als nöthig, zusammen zu berufen, in sofern es nicht angemessener erscheint, dergleichen Versammlungen an bestimmten Fristen festzusetzen. Ihm steht auch das Befugniß zu, Vorstands-, Ausschuß- oder Vereins-Mitglieder zur Ausrichtung einzelner Geschäfte, ingleichen Revisionen der Kasse und Bibliothek, was jährlich zweimal zu geschehen hat, zu bestellen, hierzu auch den Sekretär zu deputiren, damit über den Befund ein Protokoll zu den zu haltenden Revisionsakten gebracht werde.

b) Dem Sekretär liegt die Eintragung der Sachen in die Registrande nach bestimmtem Schema, die Haltung, Ordnung und Aufbewahrung der Akten, die Führung der Protokolle bei den Hauptversammlungen und Sitzungen des Vorstandes und Ausschusses, ingleichen die Fertigung der Schriften, insoweit einzelne nicht vom Vorsitzenden sich vorbehalten werden und die Sorge für deren Reinschrift, Kollationirung und Abgang ob.

c) Der Kassirer verwaltet und verwahrt die Kasse des Vereins, Dokumente und sonstige Effekten desselben, führt über Einnahme und

Digitized by Google

Ausgabe, welche letztere, insofern sie nicht feststehende Positionen betrifft, nur gegen vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter zu signirende Beläge zu bewirken ist, ein genaues Manual und legt auf dessen Grund die Jahresrechnung längstens im Monat Januar zu vorläufiger Prüfung an den Ausschuß.

d) Der Bibliothekar, dem die nächste Aufsicht über die Vereinsbibliothek obliegt, besorgt auf vorgängige Genehmigung des Vorstandes den Ankauf, die Einstellung und Bezeichnung der Bücher, über welche er einen Katalog anzulegen und fortzuführen hat, verleiht gegen eigenhändige Bekenntnisse der Empfänger Bücher auf die Dauer von vier Wochen an Vereins-Mitglieder aus derselben und unterwirft sie spätestens vier Wochen vor der Hauptversammlung einer Revision durch die vom Vorstande zu bezeichnenden Revisoren.

e) Der Redakteur der Zeitschrift besorgt dieselbe unter Beirath zweier hierzu zu bestimmenden Ausschußmitglieder, und ist bei wichtigeren Artikeln vor deren Abdruck die Zustimmung des Vorsitzenden einzuholen.

§ 13. Der Ausschuß ist berechtigt und verpflichtet: 1) im Namen des Vereins und den Geldkräften desselben angemessen, welche und wieviel Bücher jährlich herausgegeben, ob und welch Honorar in einzelnen Fällen den Schriftstellern bewilligt werden solle und vorläufig den Preis derselben ꝛc. zu bestimmen, auch wird er sich angelegen sein lassen, eine Vereinsbibliothek zu begründen und selbige angemessen zu vermehren; 2) wichtigere Gegenstände, besonders solche, worüber in der Hauptversammlung Entschließung zu fassen ist, ingleichen etwaige in Zukunft zweckmäßig erscheinende Abänderungen oder Erweiterungen der Statuten gutachtlich vorzubereiten, auch bleibt es ihm 3) unbenommen, diejenigen, welche in den Ausschuß zu wählen sein dürften, dem Vereine, unvorgreiflich seiner Wahlfreiheit, vorzuschlagen.

Der Ausschuß versammelt sich auf Einladung des Vorsitzenden, so oft es die Geschäfte nöthig machen, in Budissin und regelmäßig zweimal des Jahres. Sind einzelne Ausschußmitglieder behindert zu erscheinen, so haben sie dies dem Vorsitzenden zeitig anzuzeigen, damit ihre Stellvertreter einberufen werden können.

§ 14. Zur Fassung eines gültigen Beschlusses des Vorstandes sind mindestens vier Mitglieder desselben einschließlich des Vorsitzenden oder dessen Stellvertreters und des Sekretärs, sowie des Ausschusses, außer jenen drei Ausschußmitgliedern oder deren Stellvertretern erforderlich und entscheidet auch hier die relative Stimmenmehrheit und bezüglich bei Stimmengleichheit die Decisivstimme des Vorsitzenden oder dessen Stellvertreters.

§ 15. Der Vorstand sowohl als der Ausschuß bleiben dem Verein rücksichtlich ihrer Handlungen verantwortlich. Die Mitglieder desselben verwalten ihre Ehrenämter unentgeltlich und nur die nöthigen Verläge werden auf Anweisung des Vorsitzenden oder dessen Stellvertreters aus der Kasse übertragen.

§ 16. Die Beamten, Ausschußmitglieder und deren Stellvertreter werden regelmäßig auf einen Zeitraum von drei Jahren gewählt, nach deren Ablaufe in der nächsten Hauptversammlung eine neue Wahl veranstaltet wird. Die Wahl kann in der Regel nicht abgelehnt werden. Sollte dies in einzelnen Fällen aus besonders erheblichen Gründen, welche solchenfalls sofort anzuführen sind, dennoch geschehen, so hat die Hauptversammlung hierüber ebenfalls zu

Digitized by Google

entscheiden. Hierbei sind die Austretenden wieder wählbar, doch steht es diesen frei, die wieder auf sie gefallene Wahl für die nächsten drei Jahre abzulehnen.

§ 17. Kommen zwischen den jährlichen Hauptversammlungen einzelne Stellen im Vorstande oder Ausschusse zur Erledigung, so haben zunächst die Stellvertreter einzutreten. Bei Stellen aber, für welche keine Stellvertreter gewählt werden, ist der Ausschuß berechtigt, für die laufenden Geschäfte Stellvertreter bis dahin zu bestellen, wo die nächste Hauptversammlung die erledigten Stellen wieder besetzt. Die also Eintretenden sind auf die Zeit ihrer Vorgänger als gewählt zu betrachten.

§ 18. Alle drei Jahre wird bei Gelegenheit der Beamtenwahl ein Bericht über die Wirksamkeit des Vereins, seine Verwaltung und Kassenverhältnisse entweder besonders oder in der Zeitschrift veröffentlicht, in welcher auch nach Befinden kurze Mittheilungen in der Zwischenzeit vorbehalten bleiben.

Diese Statuten sind bis jetzt gehalten worden mit der einzigen Ausnahme, daß das im §. 7. bestimmte Dritttheil der Beiträge nicht immer als Vereinsfond angelegt wird; denn die zwei Dritttheile, etwa 80 Mitglieder zahlen pünktlich, reichten bis jetzt nie aus. Es wäre daher eine größere Anzahl von neuen Mitgliedern oder eine jährliche Unterstützung aus der Staats- oder Provinzialkasse sehr zu wünschen. Doch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß die hohen Stände der sächsischen Lausitz im Jahre 1855 zum Drucke des wendischen Lexikons 300 Thlr. bewilligt haben, wie auch das hohe sächs. Ministerium zu demselben Zwecke 200 Thlr. Eine Bitte des verstorbenen ersten Vorstandes der Maćica, Dr. Klien's, um eine Beihülfe von Seiten der Görlitzer Gesellschaft der Wissenschaften blieb erfolglos. Die Hauptquelle der dem Vereine nöthigen Mittel ist sonach der Verkauf der Verlagsartikel, welcher alljährlich ein recht erfreuliches Resultat liefert. Mehr als die Hälfte der Vereinsschriften ist schon längst nicht mehr zu haben.

Was hat nun die Maćica bis jetzt gewirkt?

I. Gute populäre Schriften hat sie ihren Statuten gemäß in größerer Anzahl geliefert, die wir nun aufzählen wollen. Sie sind theils in der alten lutherischen, theils in der alten katholischen Orthographie gedruckt.

1. Jesus we domje pobožnych, d. i. Jesus im Hause der Frommen. Vier Predigten aus dem Nachlasse P. A. Lubensky's, als nützliche Hochzeitsgabe u. s. f., herausgegeben von P. Jakob. Budissin 1847. Obwohl die erste Auflage 500 betrug, mußte vor einigen Jahren (1858) doch eine zweite gleich große besorgt werden.

2. Jutrowne jejka, d. i. Die Ostereier, von Chr. Schmid, übersetzt von Kaplan Kutschank. 1848. Auflage 325.

3. Michał, d. i. Michael, oder: Was der Mensch säet, wird er auch ernten. Erzählung von K. Kulman, Lehrer in Uhyst an der Spree. 1848. Auflage 500.

4. Serbske Horne Łužicy, d. i. Die wendische Oberlausitz, oder: Statistik u. s. f., nebst einem kurzen geschichtlichen Abriß über die Wenden von P. Jakob und Kaplan Kutschank. 1848. Auflage 500. Dieses wichtige Buch, zum Theil in der lutherischen und zum Theil in der katholischen Or-

Digitized by

thographie, ist auch vergriffen und wird jedenfalls bald in verbesserter Gestalt erscheinen.

5. Serbaj, d. i. Die beiden Wenden, oder: Was Du schüttest, wirst Du mahlen. Erzählung von Dr. Pful. 1848. Auflage 525.

6. Ribowćenjo, eine Erklärung der verschiedenen Verfassungen und dergl. für wendische Zeitungsleser von Mutschink, Lehrer in Demitz. 1849. Auflage 525.

7. Dobroty, dźiwy a sudy Bože nad israelskimi dźěćimi, d. i. Wohlthaten, Wunder und Gerichte Gottes im Volke Israel. Geschichte, Topographie des Judenlandes ꝛc., von K. A. Jentsch. 1849. Auflage 525.

8. Jan, d. i. Johann, oder: Bete und arbeite. Erzählung von K. Kulman. 1849.

9. Knjez Mudry, d. i. Herr Kluge, oder: Ein Kranz von Erzählungen, von M. Buk, Domschuldirektor. 1849. Auflage 300.

10. Kak je Bohusław z Dubowina etc. Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Erzählung von Chr. Schmid, übersetzt von J. Buk. 1849. Auflage 400.

11. Hród na Landskrónje, d. i. Die Burg auf der Landskrone bei Görlitz. Erzählung, bearbeitet von Mutschink. 1850. Auflage 500.

12. Zelenska, d. i. Grönland und seine Bewohner, von Jentsch. 2 Theile. 1850 und 1853. Auflage 400.

13. Wěrny křesćijan etc. Der wahre Christ unter der Ruthe Gottes. Predigt von P. Jakob. 1850. Auflage 525.

14. Wuměnkař, d. i. Der Auszügler. Erzählung, bearbeitet von Dr. Pful. 1851. Auflage 600.

15. Sadowa knižka, d. i. Obstbüchlein, herausgegeben vom ökonomischen Verein zu Klix. 1851. Auflage 700.

16. Wotroha krala Jana, d. i. Der Sporn des Königs Johann von Böhmen. Aus dem Böhmischen übers. von M. Zisch. 1851. Auflage 325.

17. Boża krasnosć we stwórbje, d. i. Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung, von Mutschink. 2 Theile. 1851 u. 1854. Auflage 600 u. 500.

18. Nadpad pola Bukec, d. i. Der Ueberfall bei Hochkirch, von Wehle. 1852. Auflage 600.

19. Kak młodźenc etc., d. i. Wie wird der Jüngling auf dem reinen Wege wandeln, von P. Jakob. 1852. Auflage 225.

20. Khrystof Kolumbus, oder: Die Entdeckung von Amerika, von Dr. Sommer. 1853. Auflage 450.

21. Bibliske stawizny, d. i. Biblische Geschichte des alten und neuen Bundes. Nach Dr. Joh. Heinr. Kurtz, übersetzt von Lehrer Bartko und Lehrer Becker. 1853. Auflage 3000. Dieses Buch wurde durch die Königl. Kreisdirektion zu Budissin den wendischen Schulen empfohlen.

22. Předźenak, d. i. Der Garnsammler. Kalender für die Wenden auf die Jahre 1855 bis 1862, von P. Räde. Auflage meist 3000. Der Inhalt ist gut gewählt für das wendische Volk, die Ausstattung wird immer besser. Der letzte Jahrgang ist mit einigen Holzschnitten geschmückt.

23. Njedźela, d. i. Der Sonntag von Schwerin, übersetzt von einem Ungenannten. 1855. Auflage 400.

Digitized by Google

24. Serbske basnje, d. i. 50 wendische Fabeln, von P. Seiler. Separatabdruck aus dem Časopis. 1855. Auflage 625.

25. Wosobny dar za křesćijanow, d. i. Ein besonderes Geschenk für die Christen, von Canon. M. Buk 1856. Auflage 300.

26. Spěwy za serbske šule, d. i. Gesänge für wendische Schulen. Gesammelt von Kantor Becker. 1856 und 1860. Auflage 3000. Mit diesen zwei Heften wurde einem großen Bedürfnisse abgeholfen. Dieselben sind in vielen Schulen.

27. Křižne wójny, d. i. die Kreuzzüge von einem Ungenannten. 1857. Auflage 450.

28. Jakub, d. i.: Jakob, oder: Gottes Wort ꝛc., von K. Kulman. 1860. Auflage 500.

29. Genovefa, nach Chr. Schmid, übers. von M. Hornig. 1861. Auflage 500. Diese Uebersetzung ist in der vereinigten Orthographie mit wendisch-deutschen Lettern gedruckt. Hoffentlich werden von da an auch in Betreff der Schreibweise nicht mehr Bücher blos für Protestanten oder blos für Katholiken erscheinen.

Außerdem müssen wir, ehe wir die mehr wissenschaftlichen Arbeiten der Maćica aufzählen, erwähnen, daß sie auch „Sechs Lieder von Katzer", wendisch und mit deutscher Uebersetzung herausgab in 1000 Exemplaren im J. 1860.

II. Nach den Statuten soll die Maćica auch wissenschaftliche Schriften herausgeben. Der Kreis, der dieselben in wendischer Sprache pflegt, ist allerdings ein kleiner. Doch ist durch den Fleiß Einzelner schon Vieles geschehen, so daß an terminis technicis in der so bildsamen wendischen Sprache nicht mehr ein so großer Mangel ist wie ehedem. Die philologische (gegründet 1854) und naturhistorische (gegründet 1857) Sektion des Vereins hat sich schon manches Verdienst erworben. Unter die strengwissenschaftlichen Schriften der Maćica gehören, wenn wir von den Arbeiten im Časopis absehen, bis jetzt nur:

1. Serbski słownik, d. i. Wendisches Wörterbuch. Unter Mitwirkung von P. Seiler, Pfarrer in Lohsa, und M. Hornig, Domvicar in Bautzen, verfaßt von Dr. Pful. 1857—61. Auflage 1000. Bisher 40 Bogen oder 4 Hefte, (letztes Wort sławnosć), das 5. wird den Anfang des Buchstaben „W" enthalten. Es ist dies das erste annähernd vollständige wendische Wörterbuch, das zugleich den Anforderungen der Neuzeit entspricht. Bei vielen bisher nirgend gedruckten Wörtern mußte erst die Schreibweise bestimmt, bei andern die bisherige verbessert werden. Die nächste Abstammung ist fast bei jedem Worte angegeben, häufig sind auch die Wurzeln beigefügt. Die entsprechenden deutschen Bedeutungen sind sehr genau. — Nach dem Schluß dieses Werkes wird der Verein jedenfalls zur Herausgabe des gleichfalls sehr nothwendigen deutschwendischen Wörterbuches schreiten.

2. Hornjołužiska serbska ryčnica, d. i. Oberlausitzer wendische Grammatik auf vergleichendem Standpunkte. Von Dr. Pful. Vorläufig ist die Einleitung und der erste Theil (die Lautlehre) im Časopis und auch im Separatabdruck erschienen. Die Einleitung zerfällt in die Abtheilungen: Sprache, Sprachlehre, wendische Sprache, wendische Sprachlehre. Die Lautlehre selbst enthält vieles Neue von dem sehr fleißigen Forscher.

Digitized by Google

III. Die Zeitschrift (Časopis) des Vereins ist unter den beiden bisherigen Redakteuren, zuerst Hr. Schmaler und später Hr. J. Buk, ihrem Programme treu geblieben, sie hat viel zur Reinigung und Ausbildung der Sprache beigetragen. Bis jetzt sind 24 Hefte erschienen; mehrere Arbeiten wurden außerdem im Separatabdruck herausgegeben. Sie enthält:

1. Poetische Beiträge. Die meisten sind von P. Seiler, der in der lyrischen Poesie und in der Fabeldichtung ausgezeichnet ist. Außerdem finden wir Gedichte von Dr. Pful, J. Buk, Wehle, wie auch einige aus dem Munde des Volkes aufgezeichnete.

2. Die sprachwissenschaftlichen Aufsätze sind auch zahlreich und zwar von Dr. Pful, Schmaler, J. Buk und Hornig. Ein Beitrag über die mythologische Bedeutung des Wortes „dešć“ (der Regen) ist von dem russ. Professor P. A. Lawrowski aus Charkow.

3. Historische und archäologische Aufsätze und Miscellen lieferten P. Jentsch, Hornig, Schmaler und Aktuar Wehle, Lehrer Fiedler.

4. Naturwissenschaftliches bietet insbesondere der geschätzte Botaniker Lehrer Rostok, wie auch Fiedler.

5. Nekrologe und Verschiedenes, wie auch Berichte über den Verein bilden den Schluß der interessanten bisherigen Jahrgänge des Časopis.

Doch wäre es unrecht, wollte ich nur die literarischen Produkte als das einzige Verdienst der Maćica ansehen. Sie hat Anspruch auf die Dankbarkeit der wendischen Nation für immer, da sie auch fleißig sammelt und das Gesammelte ordnet und bewahrt. Bis jetzt hat schon die Bibliothek einen namhaften Werth, da sich fast Alles wendisch Gedruckte darin vorfindet, wie auch überhaupt vieles Slavische. Die archäologische Sammlung zählt auch schon manches Sehenswerthe. Der Konservator der Sammlung registrirt die Beiträge auch in der wendischen Zeitung, wodurch das Volk aufmerksam gemacht wird, ja nichts Alterthümliches zu zerstören, wie das ehedem so oft geschah. Dresden und Görlitz liegen dem Volke etwas fern, um dorthin aufgefundene Alterthümer abzuliefern; darum ist es im Interesse der Vaterlandskunde gut, daß die Maćica in Bautzen eine archäologische Sammlung anlegte. Die naturhistorische Sammlung ist kaum begonnen.

Das Gesagte genügt, um die Leser des Magazins zu überzeugen, daß die Thätigkeit der Maćica lobenswerth ist, wie auch, daß der genannte wendische Verein in Vielem dasselbe Ziel verfolgt wie die ehrwürdige und weithin rühmlich bekannte Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, und daß er dieselbe in gewisser Beziehung, in Betreff des Wendischen der Lausitz, nach Kräften ergänze.

So möge denn der wendische Bruderverein fernerhin sich segensreich entwickeln und wirken, die Oberlausitzische Gesellschaft aber den beabsichtigten jährlichen Berichten bereitwillig ihr Magazin öffnen!*)

*) Diesem Wunsche wird sehr gern entsprochen werden, wie denn unsre Gesellschaft niemals versäumt hat, der wendischen Bevölkerung beider Lausitzen ihre Theilnahme zu beweisen, wenn sie auch den Klien'schen Antrag auf eine Unterstützung mit baarem Gelde hat ablehnen müssen. Hirche.

Digitized by Google

7.

Geschichte des Schleinitzer Ländchens.

Von Prof. Dr. Hermann Knothe in Dresden.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entstand in dem nordöstlichen Theile Böhmens durch Vereinigung mehrerer Herrschaften, zu denen auch noch unmittelbar anstoßende Besitzungen im Meißner Lande und in der Oberlausitz kamen, ein zusammenhängender Grundbesitz, der viele Quadratmeilen umfaßte und wohl mit Recht als ein kleines Ländchen bezeichnet werden konnte, — das Schleinitzer Ländchen.

Der Begründer dieses Grundbesitzes war Heinrich von Schleinitz, der Sohn Hugolds von Schleinitz[1]) auf Kriebstein, welcher letztere von 1464—1487 an dem Hofe Kurfürst Ernsts und Herzog Albrechts von Sachsen das Amt eines Obermarschalls bekleidete und 1490 starb.

Auch Heinrich war frühzeitig in die Dienste Herzog Albrechts getreten, hatte (1472—86) die Voigtei über das Amt Hohnstein erhalten[2]), später (1476) den Herzog auf seiner Reise nach Jerusalem begleitet, infolge dessen er Ritter des Heiligen Grabes wurde, und war darauf (mindestens seit 1490)[3]) Rath, seit 1497[4]) aber Obermarschall am Hofe zu Dresden geworden, in welcher einflußreichen Stellung er auch nach Albrechts Tode (1500) unter dessen Sohne, Herzog Georg dem Bärtigen, verblieb.

Von Herzog Albrecht wurden ihm, und zwar sicher schon vor 1490[5]), die von Albrecht und dessen Bruder Kurfürst Ernst 1471 (den 3. December)[6]) erkauften böhmischen Herrschaften Tollenstein und Schluckenau überlassen und hierdurch der Grund zu seinen ausgedehnten Besitzungen gelegt.

Das alte Bergschloß Tollenstein[7]) gehörte bis Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der mächtigen Familie Berka von der Duba, seit dieser Zeit dem verwandten Geschlecht derer von Wartemberg, deren Besitzungen

[1]) Mehrere Schriftsteller (Senff, Kirchengeschichte des Amtes Stolpen, p. 65., und ihm nach Götzinger, Geschichte des Amtes Hohnstein p. 41. und Andere) geben an, Heinrich v. Schleinitz sei der Sohn Georg's v. Schleinitz aus der Linie Seerhausen und zwar aus dem Hause Ragenitz, und ein Bruder des Bischoffs Johann VII. von Meißen. Nach einem Artikel über „die Geschlechtsverwandten Johann's v. Schleinitz, Bischoffs von Meißen", in Analecta Saxonica, Dresden 1765 p. 294., ist der Bischoff ein Sohn Georg's v. Schleinitz auf Ragenitz, Heinrich aber ein Sohn Hugold's v. Schleinitz auf Kriebstein. Da dieser Aufsatz ausdrücklich die Senff'schen Angaben berichtigen will und sich auf Lehnsbriefe beruft, und auch die „Familientafeln" der Familie v. Schleinitz mit ihm übereinstimmen, so folgen wir unbedenklich diesen berichtigten Angaben.

[2]) v. Langenn, Albrecht der Beherzte, p. 364.

[3]) Kreyssig, Beiträge zur Geschichte der churfächs. Lande III. 1. ff. Daselbst sagt v. Schleinitz, er diene dem Herzog Georg „jetzt (1510) in's zwanzigste Jahr."

[4]) v. Langenn, Albrecht p. 358.

[5]) 1490 Mittwoch nach Lätare fand zwischen dem Rathe zu Pirna und Heinrich v. Schleinitz ein Vergleich statt, demzufolge die Unterthanen des letzteren auf den Herrschaften Schluckenau und Tollenstein böhmisches Getreide in Schandau ausschiffen und durch das Amt Hohnstein nach Schluckenau führen dürfen. Götzinger, Hohnstein, Beilagen p. 21. Haine, Gesch. von Warnsdorf 1852 p. 14. setzt die Erwerbung der Herrschaften fälschlich in das Jahr 1494.

[6]) v. Langenn, Albrecht, p. 289.

[7]) Früher Tolenstein (Script. rer. lusat. I. 7. v. Jahre 1337). Noch 1444 Tholenstein. Auch Dohlenstein (arx monedularum). Sommer, Böhmen, Leitmeritzer Kreis, p. 285. Die Ruinen des Tollenstein, beschrieben von Brantl im Laus. Mag. 1837 p. 107.

Digitized by Google

von Tetschen und Leipa bis zum Rollberg und Dewin sich erstreckten. Wie vom Tollenstein aus schon die Herren von Berka zahlreiche Raubeinfälle in das Zittauer Gebiet unternommen und dadurch 1337 die Erstürmung der Burg durch die Städter veranlaßt hatten [1]), so waren auch die Herren von Wartemberg während der Hussitenkriege, als der hussitischen Partei zugethan, in wiederholte Fehden mit den treu katholischen Städten und zumal mit Zittau verwickelt. Schon 1425 hatte Johann v. Wartemberg auf Tollenstein, der Sohn Peters v. Wartemberg auf Dewin, seine Leute einen Ritt in's Zittauer Gebiet thun und die Dörfer ausplündern lassen und hatte den Zittauer Hauptmann Nicolaus von Ponikau gefangen genommen und ihn auf dem Tollenstein eine Zeit lang festgehalten. [2]) Als aber sein Sohn Ralsko v. Wartemberg auf Tollenstein von den Zittauern wegen eines gegen sie verübten Verrathes 1433 gefangen und geviertheilt worden war, da trat sein Vetter Siegmund v. Wartemberg, dem auch Kamnitz und Dewin gehörten, und nach dessen Tode (1439) seine Söhne Heinrich, Herr auf Tetschen und Leipa, und Johann auf Blankenstein, als Rächer auf, und es entspann sich jene sogenannte Wartemberg'sche Fehde, die mit geringer Unterbrechung bis 1440 dauerte. [3]) — Noch einmal [4]) entbrannten mit dem Wiederaufleben der hussitischen Streitigkeiten auch die blutigen Kämpfe zwischen den Besitzern des Tollenstein und den oberlausitzischen Städten, zumal dem nächstgelegenen Zittau. Mit andern hussitischen Herren plünderte 1467 „Christoph Rombergk von Tolnstein" [5]), (entweder selbst ein Wartemberger oder Hauptmann derselben auf dem Tollenstein) Dörfer im Zittauer Weichbild, erlitt aber auf dem Heimzuge am breiten Berge durch einen Hinterhalt der Zittauer eine blutige Niederlage. [6]) Vielleicht wäre es 1469 den Sechsstädten, welche mit einem ziemlich starken Heerhaufen Herrn Jan v. Wartemberg auf seinem Tollenstein belagerten, gelungen, die den Städten so gefährliche Burg zu nehmen und zu brechen, wenn nicht während dieser Zeit ein hussitisches Heer gegen Zittau gezogen wäre, worauf die Zittauer schnell nach ihrer gefährdeten Stadt eilten. Vielleicht trugen diese jüngsten Vorfälle dazu bei, daß Christoph v. Wartemberg, wie oben erwähnt, 1471 die Herrschaft Tollenstein an die sächsischen Fürsten verkaufte. Zu derselben gehörte die Stadt Rumburg (sonst Ronberg) [7]), nach welcher jetzt die Herrschaft benannt wird, und außer mehreren anderen, später aufzuzählenden Dörfern, das Dorf Warnsdorf, wo sich ebenfalls ein herrschaftliches Schloß [8]) befand. Von diesem Dorfe hatten schon frühzeitig die v. Knobloch (Knobel, Knebel) und nach dem kinderlosen Tode Tile Knebels, als des letzten dieser

---

[1]) Script. rer. lus. I. 7. Carpzov, Anal. V. 210.
[2]) Provinzialblätter 1782 p. 450.
[3]) Peschek, Gesch. von Zittau II. 528.
[4]) Brantl im Lauf. Mag. 1837 p. 129. behauptet, um 1450 sei der Tollenstein von Johann dem Jüngeren v. Wartemberg bestürmt und erobert worden, allein ohne Belege und ohne innere Wahrscheinlichkeit.
[5]) Script. rer. lus. I. 89.
[6]) Peschek, Zittau II. 535.
[7]) Einen traurigen Versuch, den Namen von einem Rennen („Rinnen"), das Heinrich Berka im 12. Jahrhundert an der Mandau gegeben haben soll, siehe bei Palme, Warnsdorf, p. 12.
[8]) Ebendas. p. 17.

Digitized by Google

Familie[1]) (1545), die v. Leimar einen Theil[2]) von den Besitzern des Tollenstein zu Lehn; die v. Leimar brachten auch noch andere Dorftheile an sich.

Als mit Tollenstein vereinigt, war aber zugleich auch das jetzt zur Herrschaft Kamnitz gehörige Gut Schönbach mit dem Kirchort Schönlinde an Heinrich von Schleinitz gekommen. Auch dies war eine ehmals Berka'sche Besitzung.[3]) Das alte Schloß Schönbach, (ursprünglich Schönbuch)[4]) lag freilich in Trümmern, seit es 1339 die Bürger von Zittau wegen von dort aus verübter Räubereien zerstört hatten.

Zu der Herrschaft Schluckenau gehörte damals die erst später getrennte Herrschaft Hainspach[5]), gleichfalls ein erst Berka'sches, dann Wartemberg'sches Besitzthum.

So besaß jetzt Heinrich v. Schleinitz in dem eigentlichen Böhmen einen zusammenhängenden Grundbesitz von etwa 5 Quadratmeilen Umfang.[6])

Diesen vergrößerte er noch durch mehrfache Ankäufe in der Oberlausitz. Unbekannt wann, erwarb er nämlich die Scheibemühle in Nieder-Herwigsdorf, welche er 1515 (die Belehnung erfolgte 1516) wieder an die Cölestiner auf dem Oybin verkaufte, denen schon bei der Stiftung ihres Klosters 1369 von Kaiser Karl IV. Mittel-Herwigsdorf überlassen worden war[7]), und die nach und nach die meisten übrigen Theile des Dorfes, namentlich 1495 die Scheibe oder Nieder-Herwigsdorf von Nicolaus v. Gersdorf auf Groß-Hennersdorf an sich gebracht hatten.[8])

Desgleichen besaß er auch Oderwitz, das er (vor 1490) von Johann v. Penyn auf Grafenstein erkauft (Laus. Mag. 1856 p. 109), und wovon er einen Theil an den ebengenannten Nicolaus v. Gersdorf, einen andern an die Gebrüder v. Mauschwitz als Afterlehn überlassen hatte. Mit der Scheibemühle zugleich nämlich verkaufte er 1515 (zusammen um 300 ungarische Gulden)[9]) Theile von Ober- und Nieder-Oderwitz an die Cölestiner, wobei sich jedoch Nicolaus v. Gersdorf „alle gerechtigkeit, so er in und am Dorfe und forwerk von Ihme (Heinrich v. Schleinitz) zu Lehn traget, ihm und seinen erben, mit

---

[1]) 1428 Johannes Knobloch, armiger zu Warnsdorf. Balbin, Misc. Dec. I. V. 303. — 1522 wird der Richter von Warnsdorf mit seinem „Erbherrn Georg v. Knobloch" erwähnt. Richter, Gesch. von Großschönau 1837 p. 111. — Tile Knebel besaß auch Großschönau und seit 1529 Hainewalde. Auf letzterem Gute wohnte er. Bei seinem Tode fielen die beiden letztgenannten Güter an den Landesherrn, von dem sie 1546 Dr. Ulrich v. Nostitz auf Rupperedorf zu Lehn erhielt. Oberl. Nachlese 1770 p 184. u. 233.

[2]) Nämlich einen Maierhof, den sogenannten Knobelshof, 7 Bauern und eine Mühle. Balme, p. 20.

[3]) Russik, der Markt Schönlinde, Prag 1820 p. 59. ff.

[4]) Script. rer. lus I. 7. „Schonenbuch." Peschek, Zittau I. 673. „castrum Schonbuch." Die Ruinen beschrieben von Branti im Laus. Mag. 1837 p. 109. Die Parochie Schönlinde wurde erst zur Zeit der Gegenreformation von Rumburg getrennt und mit der Herrschaft Kamnitz vereinigt.

[5]) Auch das benachbarte Sohland an der Spree soll damals den Schleinitz gehört haben. Kirchen-Gallerie, p. 216.

[6]) Sommer, Böhmen, Leitmeritzer Kreis (p. 262., 250., 276.) giebt die Größe der jetzigen Herrschaften Hainspach auf $1^4/_5$ □M., Schluckenau auf $1^3/_4$ □M., Rumburg auf $1^1/_4$ □M. an. Das Gut Schönbach darf auf $^1/_2$ □M. berechnet werden.

[7]) Laus. Mag. 1825 p. 321. Peschek, Gesch. der Cölestiner des Oybins 1840 p. 41.

[8]) Carpzov, Ehrentempel II. 114. — Nach dem Eingehen des Klosters gelangten diese Antheile von Oderwitz sammt den übrigen Klostergütern 1574 an die Stadt Zittau. Carpzov, Anal. I. 167.

[9]) Das Oberlaus. Urkunden-Verzeichniß III. 106. nennt, wohl irrthümlich, 3000 fl.

solchen Lehngütern gewärtig zu seyn", vorbehält.[1]) Schon im folgenden Jahre 1516 verkauften auch die Gebrüder v. Mauschwitz „etliche Bauern in Nieder- und Ober-Oderwitz nebst der Gerechtigkeit bei beiden Kirchlehnen" um 400 ungarische Gulden an die Stadt Zittau[2]), dennoch behielt Nicolaus v. Gersdorf noch einen Antheil von Ober-Oderwitz und somit auch Heinrich v. Schleinitz das Oberlehnsrecht darüber. Denn als 1518 der Rath zu Zittau, als Inhaber der Obergerichtsbarkeit im Zittauer Weichbild, einige Bauern in diesem Dorfe gestraft hatte, beschwerte sich Nicolaus v. Gersdorf, „ihr Erb- und Lehnsherr" deshalb, da er „allda zu Oderwitz über seine Leute die Gerichte wie ein ander erbar Mann hätte", und hielt auf seinem Vorwerk ein offen Ehedingen, worauf er von dem Rathe vorgeladen und der Streit erst durch die Väter vom Oybin verglichen wurde.[3]) Und auch die Herren v. Mauschwitz hatten noch einen Antheil am Dorfe. Denn 1532 entstand zwischen Hans v. Mauschwitz[4]) und seinen Lehnsherrn, den Gebrüdern v. Schleinitz, einerseits und dem Rathe zu Zittau und den Cölestinern auf dem Oybin andererseits ein Streit wegen einer Schaftrift in Oderwitz, auf welche die Schleinitze ein Recht zu haben vorgaben, ein Streit, der erst durch den Landvogt mittels eines Rezesses geschlichtet werden konnte.[5]) Während nicht zu ermitteln ist, wann und wie diese einzelnen Schleinitz'schen Antheile an dem Dorfe veräußert worden sind, so hat grade Nieder-Oderwitz unter allen Lausitzer Besitzungen am längsten der Familie v. Schleinitz angehört.

Ebenso erwarb jedenfalls schon Heinrich v. Schleinitz die beiden Dörfer Eibau und Seifhennersdorf, die seit 1405, wo die Brüder Benedikt und Wenzel v. Yben (Eibau) mit „Heinrichsdorf in Seiffen" belehnt wurden[6]), zusammengehört zu haben scheinen. 1520 bald nach Heinrichs v. Schleinitz Tode wird sein Sohn Georg als Besitzer von Seifhennersdorf[7]) und 1530 auch als Herr von Eibau[8]) erwähnt.

Nicht minder wurde entweder von Heinrich v. Schleinitz selbst oder doch von seinen Söhnen das Gut Ebersbach nebst dem seit der Zerstörung durch die Hussiten (1429) gänzlich wüste liegenden, zum Theil wieder mit Wald überwachsenen und zu dem Vorwerk Ebersbach geschlagenen Grund und Boden von Gersdorf und nebst dem angrenzenden Nieder-Leutersdorf[9]) erworben, wenn auch erst 1544 die Schleinitze als Besitzer erwähnt werden.[10]) Diese

---

[1]) Lauf. Mag. 1825 p. 336. Ueber die Einzelheiten des Verkaufs vgl. Peschek. Zittau I. 241. Anmerk.

[2]) Peschek, ebendas. p. 240.

[3]) Carpzov, Anal. II. 260.

[4]) Derselbe besaß schon 1497 auch Hainewalde und Gersdorf. Carpzov, Anal. II. 259.

[5]) Peschek, Zittau II. 242.

[6]) Pelzel, Wenzel II. 510. Vielleicht hatten dieselben Seifhennersdorf von Wenzel v. Donyn erkauft, der 1492 „die Nieder-Gerichten in den Seyffen zu Heinrichsdurff gelegen bey Romberg" zu Lehn erhielt. Carpzov, Ehrentempel, II. 31. Von 1405—1530 finden sich keine Besitzer von Seifhennersdorf erwähnt. Auf Eibau wird Benedikt von Yhau, der auch Ruppersdorf besaß, bis 1428 öfter genannt; dann fehlen ebenfalls bis 1530 die Besitzer. Dornick, Jahrbüchlein von Eyhau, Zittau 1843.

[7]) Richter, einige Nachrichten von Seifhennersdorf. Zittau 1801 p. 10.

[8]) Sing. lus., Leipzig 1740 II. 558. Peschek, Zittau II. 20.

[9]) Gühler, Gesch. der Kirche zu Oberleutersdorf p. 34.

[10]) Im Ebersbacher Schöppenbuche. Paul, Chronik von Ebersbach, Zittau 1826 p. 44. Auch Ebersbach war übrigens (1433) durch die Hussiten verwüstet worden und zählte 1486 erst wieder 7 Häuser. Ebendas. p. 41., 37. Anmerk.

Digitized by Google

Güter hatten zuvor Christoph v. Gersdorf auf Baruth gehört, und waren nach dessen Tode (1509) sammt dem übrigen Erbe erst für seine Söhne vormundschaftlich verwaltet,[1]) dann aber getheilt und so wahrscheinlich an die Schleinitze verkauft worden.

So besaß denn Heinrich v. Schleinitz auch in der Oberlausitz einen zusammenhängenden und an seine böhmischen Besitzungen anstoßenden Gütercomplex, der wenigstens auf 2 Quadratmeilen berechnet werden darf, und welcher 1551 mit zwei Ritterpferden belegt wurde.[2]) Infolge dessen wurde der Besitzer dieser Güter auch (wie die von Seidenberg, Königsbrück, Muskau, Hoyerswerda) zu dem Oberlausitzer Herrenstande gezählt.[3])

Inzwischen aber hatte Heinrich v. Schleinitz bereits ums Jahr 1500 im Meißner Lande das große, von Hinterhermsdorf bis Schandau an der Elbe reichende, 5 Städte und 49 Dorfschaften umfassende Amt Hohnstein, welches unmittelbar an die Herrschaft Schluckenau stößt, erhalten. Als vertrauter Rath des Herzog Albrecht von Sachsen und gewandter Hofmann war er nämlich, wie zu anderen wichtigen Sendungen oft gebraucht, so auch 1496 an Herzog Casimir von Polen geschickt worden, wo er für Herzog Georg (den Bärtigen) von Sachsen um Casimir's Tochter Barbara anhalten sollte. Die Werbung hatte glücklichen Erfolg und zum Dank dafür verlieh Georg, sobald er nach des Vaters Tode (1500) zur Regierung des Meißner Landes gelangt war, seinem Obermarschall das Amt Hohnstein.[4]) — Diese Pflege Hohnstein hatte seit Jahrhunderten ebenfalls der Familie Berka v. der Duba und zwar aus dem Hause Leipa gehört. Sie war ursprünglich ein Lehn der Krone Böhmen gewesen, bis nach mancherlei Irrungen 1459 im Vergleich zu Eger bestimmt worden war, daß sie zwar sächsisches Eigenthum sein, aber als böhmisches Afterlehn gelten solle.[5]) Der letzte Besitzer aus der Familie Berka war Heinrich Berka von der Daube (Duba), der zwar noch (1489) „Herr in Hohnstein" genannt wird[6]), aber nicht mehr wirklicher Besitzer gewesen sein kann, da schon 1470 Hohnstein als kurfürstlich sächsisches Amt bezeichnet, und von kurfürstlichen Voigten verwaltet wurde. War doch, wie schon erwähnt, Heinrich v. Schleinitz selbst 1472—86 Voigt von Hohnstein gewesen. — Schon zu jener Zeit wäre Hohnstein beinahe an die Familie v. Schleinitz, und zwar an Heinrichs Vater Hugold, gekommen. Derselbe hatte die Herrschaft nämlich erblich an sich zu bringen gesucht[7]), war aber

[1]) Lauf. Mag. 1780 p. 149.
[2]) v. Redern, Lusatia super. diplomatica, Hirschberg 1724 p. 134.
[3]) Weinart, Rechte und Gewohnheiten III. p. 47.
[4]) Senff, Kirchengeschichte von Stolpen p. 67. Weiße, histor. Beschreibung von Hohnstein p. 21. (Peccenstein, Theatrum saxonic. 1608 I. 66. (verworren!) Schiffner, Supplem. zu Schumann's Zeitungslexikon von Sachsen XVI. 992. v. Langenn, Albrecht, p. 146. setzen daher sämmtlich die Erwerbung von Hohnstein nicht vor das Jahr 1500. Frind, Protestantisirung und Rekatholisirung des böhm. Niederlandes, Leitmeritz 1856 4. p. 7. giebt 1494 an.
[5]) Götzinger, Gesch. des Amts Hohnstein 1786 p. 32.
[6]) Ebendas. p. 38. — Aehnlich nannte sich z. B. Wolf Ladislaus v. Schleinitz noch 1660 „auf Schluckenau und Tollenstein," obgleich diese Herrschaften längst von seiner Familie veräußert worden waren.
[7]) v. Langenn, Albrecht p. 550. „Gebrechen zwischen Herz. Albrechten zu Sachsen und Hugolden v. Schleinitz, so dem Herzoge zu nahe geredet haben soll. 1489. Item Zeum Ersten hat mir [Albrecht] Hugold von Schleinitz einen vnfruntlichen bruder [Kurfürst Ernst] gemacht, der mir vorhin all sein tage fruntlich geweſt, vnd hat mich mit vnwahrheit yn yn

eben wegen dieses seines Eigennutzes bei Herzog Albrecht in Ungnade gefallen (1489). Der Sohn sollte sie aus freier Gunst des Landesherrn erhalten.

Rechnet man das Amt Hohnstein [1]) zu 6½ Quadratmeile, so besaß jetzt Heinrich v. Schleinitz ein wenn auch in drei Ländern gelegenes, doch wohl zusammenhängendes Territorium von 13½ Quadratmeile Flächeninhalt, groß genug, um die Benennung des „Schleinitzer Ländchens" zu rechtfertigen.

Hierzu erhielt er 1513 nach Hans v. Miltitz Tode von König Wladislaus von Böhmen auch noch die Herrschaft Pulsnitz. [2])

So viele Güter er auch sein eigen nennen durfte, so scheint er sich doch auf keinem derselben längere Zeit aufgehalten zu haben. Sein Amt als Obermarschall, vielleicht aber auch das Bedürfniß seines beweglichen Geistes fesselte ihn an den Hof oder führte ihn wiederholt auf Reisen in Diensten seines Fürsten. Von einer solchen Reise, welche er im Winter 1509—10 für Herzog Georg von Sachsen, der auch Erbstatthalter von Friesland war, nach diesem Lande unternommen hatte, eben zurückgekehrt, ward er plötzlich in einen verdrießlichen Streit mit Herzog Heinrich von Sachsen (dem Frommen), dem Bruder Georgs verwickelt, einen Streit, der von beiden Seiten großentheils mittels offener Sendschreiben, gedruckter Patente und Rechtfertigungsschriften geführt wurde. [3])

Herzog Heinrich hatte nämlich Schleinitz öffentlich beschuldigt, derselbe habe drei hessischen Abgeordneten, welche in diplomatischer Sendung nach Dresden gekommen waren, erklärt, um Herzog Heinrich hätten sie sich nicht zu bemühen, derselbe habe sich der Anwartschaft auf einen etwaigen Anfall des hessischen Landes an das sächsische Fürstenhaus, um den es sich handelte, „verziehen" (begeben). Vergeblich versicherte Schleinitz, dies nicht gesagt, sondern vor den hessischen Ständen vielmehr wiederholt erklärt zu haben, daß bei einem Anfalle Hessens an Sachsen Herzog Heinrich ebenfalls Ansprüche habe. Der Herzog überhäufte ihn aufs neue mit Schmähungen, nannte ihn einen hoffährtigen, leichtfertigen, verlogenen Mann und forderte ihn auf, sich nach Freiberg zu stellen, um dort vor den Räthen des Herzog Heinrich Recht zu suchen und zu nehmen. Allein Schleinitz traute, und vielleicht mit gutem Grunde, dem Herzoge nicht, zumal da die Zusicherung des sicheren Geleites in zweideutiger Form gegeben wurde, und schickte endlich auf den angesetzten Termin nur seinen Rechtsanwalt nach Freiberg. Jedoch derselbe bekam ebenfalls nur Schmähungen zu hören, und wurde endlich sogar wegen einer kleinen Schuld von den Dienern des Herzogs festgesetzt. Da

---

getragen von seines eigen nutz wegen; dann do ich ym nicht vorhengen wult, das ym Rochsperg nach seinem willen vorschriben solt werden, vnnd den Honstein, ein ordtichlos meines landis Erblich zcu sich brengen solt" — „So redte ich mit yn." Vgl. p. 147.

[1]) Schiffner, Supplem. zu Schumann XVI. 989.

[2]) Bestätigung der Privilegien der Stadt Pulsnitz in der Sammlung oberlaus. Urkunden. Mstr. auf der Rathsbibliothek zu Zittau XI. 490. vgl. Urkunden-Verzeichniß III. 97. Daß Schleinitz die Herrschaft geerbt, wie Oberlaus. Kirchengallerie p. 256. behauptet wird, geht aus dieser Urkunde nicht mit Nothwendigkeit hervor: „So als das Gut Pulssnitz — aus des allirdurchleuchtigsten — Wladislaus zu Hungern, Beheym — Belehnung nach Hansens von Milticz seligen todtlichen abgangs erblich an mich gefallen."

[3]) Krehsig, Beiträge zur Gesch. der churfächs. Lande III. 1. ff. „Herzog Heinrichs zu Sachsen mit Herz. Georgs Obermarschall Heinrich v. Schleinitz Anno 1510 gewechselte Streitschriften." — Senff, Historie von Zweyen Befehdungen. Budissin 1717 p. 55.

Digitized by Google

ließ denn Schleinitz eine weitläufige Rechtfertigungsschrift (4½ Bogen Folio) drucken, worin er den ganzen Verlauf darlegt, hinsichtlich seines Rufes auf seine zwanzigjährigen, treuen Dienste verweist und sich bereit erklärt, seine Aussagen zu erweisen vor seinem Lehnsherrn, dem König von Böhmen, oder vor Herzog Georg von Sachsen oder vor dessen Bruder Friedrich, dem Erzbischof von Magdeburg. — Hiermit enden die Akten über den Streit. Ihnen zufolge erscheint Herzog Heinrich als der ungestüme, leidenschaftliche Ankläger, Heinrich v. Schleinitz als der maßvolle, rücksichtsvolle, und wie es scheint, unschuldige Verklagte.

Schleinitz erlebte nur noch den ersten Anfang der reformatorischen Bewegung durch Luther. Er würde wahrscheinlich die Abneigung seines Herrn, des Herzogs Georg, gegen dieselbe getheilt haben. Einer von Luther's erbittertsten Gegnern, Hieronymus Emser, erfreute sich seiner besonderen Gunst und lebte (1515) eine Zeit lang auf Hohnstein.[1]) Heinrich starb erblindet (daher auch „der blinde Schleinitz" benannt) am 14. Januar 1518 in Meißen, wo er sich bei seinem Sohne, der daselbst Domprobst war, aufhielt, und ward im Kloster Altenzelle begraben.[2])

Er hatte außer zwei Töchtern, Elisabeth, die 1506 als Nonne in Freiberg eingekleidet wurde, und Anna, verheirathet mit Georg Freiherrn v. Tautenburg, sieben Söhne,[3]) Hugold, der bereits 1512 gestorben war, Jahn, der 1520 kinderlos starb, Ernst, Domprobst zu Meißen, Wolf,[4]) Christoph, Hans, Georg.

Was umsichtig der Vater an Besitzungen zusammengebracht, zerrann schnell unter den Händen der Söhne und Enkel.

Nach kurzem gemeinschaftlichem Besitze der väterlichen Güter verkauften die fünf noch lebenden Brüder v. Schleinitz zuerst 1523 die Herrschaft Pulsnitz an die Brüder Balthasar, Hans, Kaspar und Eustachius v. Schlieben[5]) und sodann 1524 die Pflege Hohnstein an Ernst von Schönburg zu Glauchau und Waldenburg[6]), dessen Söhne sie bekanntlich 1543 an Herzog Moritz von Sachsen gegen Penig und Wechselburg vertauschten. Als nun um 1525 auch Wolf und Hans kinderlos gestorben waren[7]) (auch Christoph wird seit 1526 nicht mehr genannt), so erscheinen von da an Ernst und Georg als alleinige Besitzer der väterlichen Besitzungen in Böhmen und der Oberlausitz.

Ernst v. Schleinitz hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, in Bologna studirt und sich in jener Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften eine achtungswerthe gelehrte Bildung erworben. Der oben genannte Hieronymus Emser rühmt dieselbe in der Dedikationsschrift zu einer neuen Auflage des Enchiridion militis christiani (Leipzig 1515) von Erasmus, die er

---

[1]) Götzinger, Hohnstein p. 42.
[2]) Ebendas. p. 43.
[3]) Theils nach Analecta Saxonica 1765 298., theils nach gütigen Mittheilungen aus Familienpapieren.
[4]) Nach den Anal. Sax. l. c. soll dies jener sogenannte „schöne Schleinitz" gewesen sein, der fälschlich mit dem Bruder des Bischoff Johann VII. von Meißen verwechselt wird. Die Literatur über den „schönen Schleinitz" bei Ursinus, Gesch. der Domkirche zu Meißen 1782 p. 108 ff.
[5]) Die Urkunde in der Sammlung oberlaus. Urkunden Mstr. XII. 135. vgl. Urk.-Verzeichn. III. 125.
[6]) Götzinger, Hohnstein p. 44.
[7]) Oberl. Kirchengallerie 256. u. Anal. Sax. l. c.

Digitized by Google

Ernst v. Schleinitz widmete.[1]) Infolge dieser Gelehrsamkeit und wohl auch infolge des Einflusses seines Vaters hatte er rasch hohe geistliche Würden erlangt, war 1504 bereits Kanonikus zu Prag[2]), ward 1511 Domprobst daselbst, 1514 auch Domprobst zu Meißen und um 1539 sogar Verweser des Erzbisthums Prag.[3]) Er starb den 6. Februar 1548 und liegt in der Kirche zu Schluckenau begraben.[4]) Nur vorübergehend hielt er sich auf seinen Gütern auf, während sein Bruder Georg auf dem Tollenstein wohnte. Die Güter jedoch gehörten Beiden gemeinsam, bis nach Ernsts Tode Georg alleiniger Besitzer ward. In den Urkunden werden daher bald beide Brüder, bald der eine oder der andere als Herren auf Tollenstein und Schluckenau bezeichnet.

Zunächst hatten die beiden Brüder mit den neuen Besitzern des Amtes Hohnstein mehrfachen Streit. So lange Schluckenau und Tollenstein mit Hohnstein ein und dieselben Besitzer gehabt hatten, war auch der Verkehr zwischen den Bewohnern dieser Herrschaften ein äußerst reger und durch nichts gehemmter gewesen. Seit 1524 waren auf Hohnstein'schem, wie auf Schluckenauer Gebiet Zollschranken errichtet worden. Der Hauptmann von Hohnstein hatte Schleinitzische Unterthanen, die mit Waaren auf das jenseitige Gebiet gekommen waren, pfänden lassen; dafür hatten die Schleinitze ihren Unterthanen den Besuch des Jahrmarkts zu Neustadt bei Stolpen verboten, dem Pfarrer von Sebnitz den von eingepfarrten Dorfschaften aus der Schluckenauer Herrschaft fälligen Decem vorenthalten, und wieder Ernst v. Schönburg rückständige Zinsen, welche Hohnsteiner Unterthanen an die Schleinitze, als ihre frühere Herrschaft, noch abzuführen hatten, inhibirt. Aber es hatten auch die Schleinitzischen Förster im Forste die Grenzen zwischen beiden Herrschaften willkürlich geändert, und dagegen hatte Ernst v. Schönburg die aus dem Innern Böhmens kommenden und nach den Herrschaften Schluckenau und Tollenstein gehenden, zu Schandau ausgeschifften Frachtgüter, wie Getreide, Wein, Fische, nicht mehr zollfrei durch das Hohnsteiner Gebiet gehen lassen. Hieraus entstanden langjährige Irrungen zwischen den beiden Nachbarn, die durch verschiedene Vergleiche (1526. 1534)[5]) endlich dahin beigelegt wurden, daß die beiderseitigen Unterthanen für das, was sie tragen, an den Zollschranken zollfrei, und nur für das, was sie fahren oder treiben, zollpflichtig sein, und daß alles Frachtgut, das für die Schleinitze aus Böhmen nach Böhmen über Schandau durch das Hohnstein'sche Gebiet gehe, nach dem Vertrage von 1490 zollfrei bleiben solle, eine Bestimmung, die auch 1552 gegen eine Beschwerde des Rathes zu Pirna von Kurfürst Moritz von Sachsen aufrecht erhalten wurde.[6]) Daher datirt auch das bis auf die neueste Zeit bestehende Recht des Besitzers der Herrschaft Schluckenau, die Malzgerste aus Böhmen zu Wasser bis Schandau und von da auf der Achse bis Hainspach abgabenfrei beziehen zu dürfen. Dieser

[1]) Götzinger, p. 43.
[2]) Palme, Warnsdorf p. 85. Er weihte als solcher das Kirchlein zu Warnsdorf.
[3]) Peschek, Zittau II. 908.
[4]) Musslit, Schönlinde p. 158. Auf seinem Grabsteine befindet sich folgende Inschrift: A. D. 1548 Octavo idus Febr. obiit Reverendiss. Pater ac Generosus Dominus Ernestus a Schleinitz SS. Pragensis et Misnensis Ecclesiarum Praepositus et Pragensis Archiepiscopatus olim Administrator et Dominus in Tollenstein et Schlukenau.
[5]) Götzinger, Hohnstein, Beilagen p. 41., 45., 48.
[6]) Ebendas., Beilagen p. 69.

Digitized by Google

Stapelplatz für Produkte zu Schandau scheint für die Schleinitze von großer Wichtigkeit gewesen zu sein; 1544 hatte Georg v. Schleinitz daselbst sogar ein Grundstück erkauft, um darauf ein Schütthaus zu erbauen, für welches er, so lange er und seine Erben es besitzen würden, von Herzog Moritz von Sachsen Freiheit von allen Zinsen und Jagddiensten erlangte.[1])

Auf seinen Gütern sehen wir Georg v. Schleinitz als umsichtigen, auf seine Gerechtsame eifrig bedachten, im Ganzen aber gegen seine Unterthanen wohlwollenden Edelmann schalten. Allenthalben ließ er Vorwerke, Schütthäuser und Mühlen anlegen[2]), so z. B. 1520 eine steinerne Mühle zu Seifhennersdorf.[3]) In Eibau erlaubte er 1530 seinem Richter, gegen das Privilegium der Stadt Zittau, fremdes, d. h. anderes als Zittauer Bier zu schänken, weshalb der Rath „mit gewappneter Hand" bei dem Richter einfiel und das Bier ausließ. Die deshalb erhobenen Beschwerden der Herren v. Schleinitz blieben erfolglos; sie mußten das Recht Zittau's anerkennen. — Ebenso hatte er 1530 einen Mann aus Warnsdorf, Namens Lorenz, der im Kretscham zu Seifhennersdorf einen Anderen erschlagen, nach seinen böhmischen Besitzungen zur Bestrafung abführen lassen. Da aber die Obergerichte im Zittauer Weichbild dem Rathe zu Zittau zustanden, hatte dieser sofort deshalb beim Landvoigt in Bautzen Klage geführt und Richter und Schöppen zu Seifhennersdorf in die Acht gethan. Den vielfachen Bemühungen des Landvoigts gelang es endlich, einen Vergleich zwischen den beiden streitenden Parteien zu Stande zu bringen (1531), demzufolge die Herren v. Schleinitz den Mörder wieder nach Seifhennersdorf stellen und dort vor den Abgeordneten von Land und Städten den Zittauern übergeben mußten, die denselben nun nach Zittau abführten, aber infolge des Vergleichs wieder los und die Gerichte zu Seifhennersdorf wieder aus der Acht ließen.[4]) — Einen ähnlichen Streit hatte Georg v. Schleinitz mit den königlichen Gerichten zu Löbau, an die er 1548 ebenfalls einen seiner Unterthanen verabfolgen lassen mußte.[5])

Gegen seine Unterthanen scheint er mild gewesen zu sein. So wurden 1527 und wieder 1555 die Privilegien des alten Gerichts zu Schönlinde bestätigt[6]), 1534 der Stadt Rumburg das Privilegium des Bier-, Wein- und Salzschanks, mehrere Jahrmärkte und ein wöchentlicher Getreidemarkt verliehen[7]), 1552 die Bürger von Schluckenau von allen Frohndiensten befreit und mit dem Bierbraurecht beschenkt.[8]) Schon längst wurde auf seinen Gütern, besonders in der Nähe seines Schlosses Tollenstein, Bergbau betrieben. 32 Knappen gruben am Abhang der „kahlen Haide" auf Bleiglanz, Kupfer und Silber.[9]) Da beschloß er 1554 zu Förderung des Betriebs ein Bergstädtchen anzulegen. Er ordnete den auf 500 Häuser berechneten Bau desselben so an, daß zwischen je 3 Häusern allemal eine Gasse laufen solle

[1]) Ebendas. p. 68.
[2]) Palme, Warnsdorf p. 15.
[3]) Richter, Seifhennersdorf p. 10.
[4]) Der deshalb aufgesetzte Rezeß in Singularia Ius. II. 333. ff.
[5]) Urk.-Verzeichn. III. 171.
[6]) Mussik, Schönlinde p. 60.
[7]) Eckarth's Tagebuch 1773 p. 22.
[8]) Mussik, ebendas. p. 157.
[9]) Mussik p. 174. giebt an, der Centner Erz habe 4—14 Pfd. Kupfer und 2—3 Loth Silber enthalten. — Auch Hennersdorf in Seiffen soll seinen Namen dem Bergbau verdanken. Balbin, Misc. Dec. I. p. 48., 38.

Digitized by Google

und nannte es nach seinem Vornamen Georgenthal. Auf einem Fensterstücke des Tollenstein fand man die Inschrift:

„Georg heiß ich und schau ins Thal;
Das Stadtl soll heißen Sct. Georgenthal." Anno 1554."[1])

Ebenso gründete er auf seiner Herrschaft Schluckenau das Städtchen Georgswalde, und kaufte 1554 zu derselben das anstoßende Dorf Wehrsdorf von Hans v. Schlieben auf Pulsnitz.[2])

Nur der auch auf seinen Gütern[3]) sich mehr und mehr ausbreitenden reformatorischen Bewegung gegenüber zeigte er sich feindlich, ja hart. Als der Pfarrer zu Spitzkunnersdorf auch in seiner Filialkirche zu Leutersdorf, dessen Niederdorf den Schleinitzen gehörte, das Evangelium verkündete, so ließ er (1546) ihn greifen und 4 Wochen lang in Rumburg gefangen halten. Und da er doch dem Geiste der Zeit nicht gebieten konnte, so hieß er wenigstens seine Unterthanen zu Leutersdorf fortan den Decem nicht mehr nach Spitzkunnersdorf, sondern nach Eibau entrichten.[4]) Ebenso wies er, als 1539 Sebnitz protestantisch wurde, einige bis dahin nach Sebnitz eingepfarrte Ortschaften der Herrschaft Schluckenau an die katholischen Seelsorger zu Schönau und Lobendau.[5])

In seinem Alter verlegte er seine Wohnung von dem rauhen, zugigen Tollenstein nach dem behaglicheren Schlosse zu Rumburg. Dort starb er den 27. September 1565.[6]) — Als Hauptmann oder General-Bevollmächtigten hatte er, wie es scheint, schon 1530 Anton v. Uechtritz, der bis dahin Großschönau besessen, angenommen.[7]) Derselbe wohnte zu Hainspach und scheint Anfangs nur in der Herrschaft Schluckenau seinen Herrn vertreten zu haben. Später wird er auch in Seifhennersdorf[8]) und Ebersbach bei gerichtlichen Verhandlungen oft genannt. Er bekleidete die Stelle eines Hauptmanns auch noch bei den zwei nächsten Besitzern dieser Güter.

Georg v. Schleinitz hinterließ sieben Söhne, deren Altersfolge nicht zu bestimmen ist, indem hierüber auch die Familiennachrichten weder vollständig noch sicher sind, Friedrich, Joachim, Heinrich, Ernst, Hans, Christoph, Hugold[9]) und eine Tochter Dorothea, verheirathet mit Jakob

[1]) Palme, Warnsdorf p. 14. — Sommer, Böhmen, Leitmeritzer Kreis p. 285. setzt den Bau in das Jahr 1552. Das Rumburger städtische „Gedenkbuch" giebt 1548 an. Carpzov, Ehrent. I. 232. nennt 1553. — 1587 erhielt der Ort von Kaiser Rudolph Stadtgerechtigkeit und Wappen.

[2]) Oberl. Kirchengallerie p. 198.

[3]) 1535 war bereits ganz Warnsdorf, zu gleicher Zeit Rumburg, 1551 auch Schönlinde protestantisch geworden; seit 1552 waren fast an allen Kirchen seiner Herrschaften protestantische Prediger angestellt.

[4]) Oberl. Kirchengallerie p. 6. Gühler, Kirche von Oberleutersdorf p. 1. ff.

[5]) Frind, Protestantisirung p. 8.

[6]) Palme, p. 14.

[7]) Richter, Großschönau p. 110.

[8]) „Ao 1560 am Montage nach Petri und Pauli ist auf Befehl des Wohlgeb. Herrn Georg v. Schleinitz auf Tollenstein und Schluckenau durch Antonium v. Uechtritz, zu Schluckenau und Rumburg Hauptmann, zwischen Herrn Johann Gebler, der Zeit Pfarrherr in Niederhennersdorf an einem, und George Müllern, seinem Wiedemuthsmanne am andern Theil, der Wiedemuthdienste halber ein Vertrag gemacht worden." Einige Nachrichten von Seifhennersdorf. Mstr.

[9]) 1580 d. d. Budissin schreibt der Landvoigt Hans v. Schleinitz an den Rath zu Görlitz und sucht bei ihm an, zur Vermählung seines Bruders Hugolds selig, Tochter auf den Montag Trium regum ihm Wildprett zuzuschicken. Kloß, Gesch. der Oberl. Landvoigte. Mstr. Görl. Bd. III.

Digitized by Google

v. Haugwitz. Wenn nicht schon früher (1552, wie die Familiennachrichten besagen), so fand nun nach dem Tode des Vaters eine Theilung der Güter statt. Wie diese beschaffen gewesen, ist trotz aller Mühe nicht ganz genau zu ermitteln, einmal weil hinsichtlich der Güter Schluckenau und Hainspach keinerlei archivalische Nachrichten zu erlangen waren, sodann, weil fast alle Brüder in ihre Titel auch die Namen der Stammgüter Tollenstein und Schluckenau aufnahmen, wenn auch die betreffenden Herrschaften nicht auf ihren Erbantheil gefallen waren. Jedenfalls scheint jetzt Hainspach als eine besondere Herrschaft von Schluckenau abgetrennt worden zu sein.

Heinrich v. Schleinitz erhielt die Herrschaft Tollenstein (von nun an Tollenstein und Rumburg genannt), zu welcher die beiden Städte Rumburg und Georgenthal und die Dörfer Warnsdorf, Niederehrenberg Oberhennersdorf, (Nieder-) Leutersdorf, Ober- und Niedergrund, Schneckendorf, Tollendorf, Schönlinde, Neudorf, Schönborn und Schönbüchel [1]), sämmtlich in Böhmen gelegen, gehörten, und außerdem in der Oberlausitz die Dörfer Seifhennersdorf und Eibau. — Er war entweder selbst Protestant oder doch dem Protestantismus nicht abgeneigt. So schenkte er einer Inschrift über dem Kirchhofsthor zu Seifhennersdorf zufolge, „1566 den 26. Juni durch Antonius v. Uechtritz, Hauptmann, Michael Beyern (dem Pastor) zu Erbauung des Thores 10 Schock Geldes, Gott zu Ehren, ihme zum Gedächtniß." [2]) — Sicher aber steckte er tief in Schulden. Daß er seinem Bruder Friedrich das Dorf Warnsdorf „verkaufte", es von allen Leistungen an die Herrschaft Tollenstein befreite und somit zu einem selbständigen Dominium erhob, mag vielleicht zum Theil brüderlicher Liebe zuzuschreiben gewesen sein. Aber schon 1570 beliefen sich seine Schulden so hoch, daß es zweifelhaft war, ob 64,000 Schock Meißnisch zur Befriedigung der Gläubiger ausreichen würden. Daher verkaufte er 1570 den 20. September die Herrschaft Tollenstein nebst den eben genannten Ortschaften in Böhmen sowohl, als der Oberlausitz (nur Warnsdorf ausgenommen), um 74,000 Schock Meißnisch, das Schock zu 70 Kreuzer, an Herrn Christoph v. Schleinitz auf Graubsick. Hiervon sollte der Käufer nur 10,000 Schock an den Verkäufer auszahlen, dafür aber die Befriedigung aller Gläubiger, soweit die von der Kaufsumme übrigen 64,000 Schock reichen würden, übernehmen, „damit hierdurch Herr Heinrich v. Schleinitz vor seinen Gläubigern Frieden haben möge und von ihnen ferner nicht beschwert werde." [3]) Das Schloß Tollenstein hatte sich Heinrich hierbei vorbehalten, vielleicht, um da zu wohnen; doch scheint es ebenfalls bald an Christoph v. Schleinitz gekommen zu sein.

Ernst v. Schleinitz erscheint als Besitzer der Herrschaft Schluckenau und der Oberlausitzischen Güter Oderwitz und Ebersbach, zu welchem letzteren das ehemalige Gersdorf, noch immer Wüste-Gersdorf genannt, gehörte, während der zu Gersdorf gehörige Wald bei der Theilung zu der Herrschaft Rumburg geschlagen wurde. So ist es gekommen, daß der später auf der Stelle dieses Waldes erbaute Theil von Gersddrf, nämlich Neugersdorf, noch jetzt zwar zum Königreich Sachsen gehört, aber Eigenthum des jedesmaligen Besitzers von Rumburg ist, während der andere Theil von

[1]) Diese Specifikation befindet sich in der Verkaufsurkunde von 1570 bei Palme p. 234.
[2]) Einige Nachr. von Seyffhennersdorf p. 25.
[3]) Palme, p. 233. ff.

Digitized by Google

Gersdorf, Altgersdorf, unter Zittauer Herrschaft steht.[1]) Für diese Lausitzer Güter hatte er nach einem Musterregister aus jener Zeit ein Ritterpferd, der Besitzer von Rumburg für die seinigen ebenfalls eins zu stellen. Als Besitzer von Ebersbach wird Ernst v. Schleinitz von 1569—1583 in den dasigen Schöppenbüchern[2]) ununterbrochen genannt. Wichtigere Gerichtsverhandlungen wurden in Schluckenau erledigt. Zwischen 1583—1586 scheint Ernst gestorben zu sein. Von 1586—90 erscheint in denselben Schöppenbüchern als Herrschaft „Frau Ludmille v. Schleinitz geb. v. Lobkowitz auf Tollenstein, Schluckenau und Neuschloß", jedenfalls die Wittwe Ernsts. Zwischen 1590—95 muß sie Ebersbach verkauft haben. Denn von 1595—97 besaß dasselbe Frau Elise v. Schleinitz geb. Gräfin v. Schlick, die Gemahlin Friedrichs v. Schleinitz auf Warnsdorf. Nieder-Oderwitz hingegen blieb noch bei Schluckenau. In den dasigen Schöppenbüchern wird noch 1603 Frau Ludmille v. Schleinitz, 1607 auch ein Adam v. Schleinitz „auf Schluckenau und Oderwitz", 1608 und 1609 aber Freiherr Ladislaus Popel v. Lobkowitz, der Aeltere, als Herrschaft erwähnt. Vielleicht war Adam v. Schleinitz ein Sohn Ernsts, und nach seinem unbeerbten Tode verwaltete die Güter ein Onkel von ihm. Unter den Lausitzer Gütern ist Oderwitz am längsten im Besitz der Familie v. Schleinitz geblieben.[3]) Wenn Schluckenau an Albrecht v. Schleinitz, den Sohn des sogleich zu erwähnenden Hans v. Schleinitz, gekommen, ist nicht zu ermitteln gewesen. Jedenfalls verkaufte dieser Albrecht v. Schleinitz die Herrschaft 1618 an Otto v. Starschedel. Doch schon 1620 wurde dieselbe infolge der böhmischen Unruhen konfiscirt und 1623 an Graf Wolfgang v. Mansfeld um 122,500 Fl. verkauft. Die Kinder Albrechts, (Joh. Georg, Wolfgang Ladislaus, Erbherr auf Krissa, Max Rudolph, der bekannte erste Bischof von Leitmeritz und Isabella Franziska) schrieben sich übrigens noch 1660 „auf Tollenstein und Schluckenau."[4])

Hans v. Schleinitz scheint bei Lebzeiten seines Vaters dessen Güter mitverwaltet zu haben. Wenn er 1544 und 1556 in den Ebersbacher Schöppenbüchern „unser gnädiger Herr" genannt wird, so war er wohl nur im Auftrage des Vaters als der junge Herr, nicht aber als der eigentliche Besitzer bei den gerichtlichen Handlungen zugegen. Welche Güter er bei der Erbtheilung erhalten habe, ist nicht zu ermitteln. Er scheint eine Zeitlang Hainspach besessen zu haben; wenigstens kaufte er 1568 zwei Bauernteiche zu Hilgersdorf für die Herrschaft an. Später war sein Bruder Christoph Besitzer derselben. Er selbst schreibt sich noch 1572 „auf Tollenstein", auch „auf Hainspach." Jedenfalls aber besaß er Nischeborn (1572), Libochau (1580, auch Libochowa genannt), Tholitz (1590) und Neschwitz.[5]) Auch das von seinem Vater 1554 erkaufte Dorf Wehrsdorf gehörte ihm aus der väterlichen Erbschaft. Er verkaufte es 1572 an Georg v. Berbisdorf

[1]) Kirchengallerie p. 169.

[2]) Paul, Ebersbach p. 45—47., Anhang I.

[3]) Die Schluckenauer Herrschaft hatte in Oderwitz einen Verwalter (z. B. 1608 Balthasar Maltitz). Gleichzeitig aber wohnten die Herren v. Kreischaw in Oderwitz als Schleinitzische Vasallen. So um 1583 ein Alexander v. Kreischaw, 1608 Hans v. Kreischaw, der auch Erbherr genannt wird, während doch, als Alexander v. Kreischaw einen Garten verkaufte, der damalige Besitzer von Schluckenau, Ernst v. Schleinitz, als Oberlehnsherr, seinen Consens dazu zu ertheilen hatte. (Nach den Schöppenbüchern).

[4]) Reibersdorfer Kirchenbuch. — Carpzov, Ehrent. II. 79.

[5]) Carpzov, Ehrent. I. 53.

Digitized by Google

auf Neu-Tollspach.[1]) Schon früher war er kaiserlicher Rath; 1572 wurde er Landvoigt der Oberlausitz und wohnte von da an in Budissin. Ueber seine Wirksamkeit als solcher geben die vielen von ihm ausgestellten Urkunden Zeugniß.[2]) Er hatte viele Gegner unter den Oberlausitzer Ständen.[3]) Dieselben hatten ihn auch bei Hofe verklagt und besonders sein übermäßiges Schuldenwesen gerügt, worein viele Städte mitverwickelt waren. Bei seiner Abdankung am 6. Juli 1594 klagte er mit weinenden Augen über die Angebereien bei Hofe. Er starb bereits den 1. Januar 1595. — Daß sein Sohn Albrecht[4]) wieder in den Besitz der Herrschaft Schluckenau gekommen sei, ist bereits erwähnt worden.

Der oben genannte Friedrich v. Schleinitz, der bereits vor 1570 Warnsdorf als besonderes Dominium von seinem Bruder Heinrich erworben hatte, steckte ebenso tief in Schulden, wie dieser. Schon 1572 überließ er sein Gut seinem Schwager Jakob v. Haugwitz auf Neunkirchen um 24,000 Thlr., die er demselben schuldete. Ob er mit seiner Frau trotzdem im dasigen Schlosse wohnen blieb, ist nicht ganz klar, indem auch Jakob v. Haugwitz in Warnsdorf lebte, wenigstens 1593 hier starb.[5]) Jedenfalls wurden von Friedrich v. Schleinitz auch nach der Erwerbung von Ebersbach durch seine Frau (1595) die betreffenden Käufe ꝛc. in Warnsdorf ausgefertigt. Allein auch im Besitze von Ebersbach blieb er nur kurze Zeit. Den 28. Februar 1597 verkaufte er und der Vormund seiner Frau Elise geb. Gräfin v. Schlick, Herr Ehrenfried v. Mingwitz, Freiherr zu Mingwitzburg, kaiserlicher Appellationsrath, Ebersbach, Oberfriedersdorf, „nebst dem Walde, der Giersdorf genannt", um 15,000 Thlr. an den Rath zu Zittau.[6]) — Möglich ist es, daß erst Friedrich v. Schleinitz einen neuen Anbau auf dem Maierhofe von Ebersbach zu einer besonderen Gemeinde erklärte, und daß so der jetzt Zittauer Antheil Oberfriedersdorf auf Ebersbacher Grund und Boden entstand; aber der Name Friedersdorf rührt nicht erst von Friedrich v. Schleinitz, sondern kommt viel früher vor.[7]) Von dem ehemaligen Dorfe Gersdorf war damals weder der nun an Zittau gekommene, noch der der Rumburger Herrschaft gehörige Antheil des Grund und Bodens (siehe oben p. 411) noch irgend mit Häusern bebaut. Erst 1657 fingen Exulanten aus den benachbarten böhmischen Orten an, sich auf dem Rum-

[1]) Kirchengallerie p. 198.

[2]) Großer, Merkwürdigkeiten III. 16. Urkunden-Verzeichniß III. 214. ff. Urk.-Samml. XIV. Kloß, Gesch. der oberl. Landvoigte. Mstr. Käuffer, IV. 54.

[3]) Mehrere Beschwerden der Stände des Görlitzer Kreises gegen ihn bei Weinart, Rechte und Gewohnheiten I. 102. ff.

[4]) Nach Görlitzer Annalen war Hans zuerst verheirathet mit einer Freiin v. Biberstein und vermählte sich den 18. Februar 1590 zu Collin wieder mit der „Edlen Frau Hahn geb. v. Lißkowitz, Schwester des Christoph v. Lißkowitz", zu welcher Vermählung auch der Rath zu Görlitz eingeladen wurde. Als einen Nachkommen nennen dieselben Nachrichten (Kloß, a. a. O.) Rudolph, der 1595 mit der oberlaus. Reiterei nach Ungarn zog; außerdem hatte er noch drei Söhne, Ladislaus, der sich „Freiherr v. Schleinitz und Honstein" nannte (Sinapius, Schles. Kuriositäten II. 969.) und Albrecht „auf Schluckenau", Kammerherrn Kaiser Rudolphs II. und David, der 1592 vor Erlau fiel. Balbin nennt noch eine Tochter Anna, verm. mit Zacharias von Neuhaus (Slawata?).

[5]) Palme, p. 18.

[6]) Peschek, Zittau I. 253. Die Urkunde in der Urk.-Samml. XVI.

[7]) So glaubt Palme p. 18. Anmerk. — 1576 wird aber schon ein Richter von Oberfriedersdorf erwähnt. Paul, Ebersbach, Anhang I. Vielleicht bestand das Dorf schon 1272. Köhler, codex dipl. Lus. sup. Anhang p. 79.

Digitized by Google

burger Antheile des ehemaligen Gersdorf anzusiedeln. Hier brauchten sie, als auf sächsischem Grund und Boden, keine Beeinträchtigung wegen ihrer religiösen Ueberzeugungen mehr zu fürchten, und blieben doch Unterthanen ihrer bisherigen Herrschaft. So entstand Neugersdorf. 1662 wies auch der Rath zu Zittau auf seinem Antheil für Exulanten Baustellen an, und so entstand Altgersdorf.[1])

Von dem fünften Bruder Joachim v. Schleinitz ist etwas weiteres nicht bekannt, als daß er 1584 den großen Teich bei Seifhennersdorf verkauft haben soll.[2])

Der sechste Bruder Christoph v. Schleinitz (senior) erhielt bei der Theilung Hainspach als besondere Herrschaft. Mit seinem Bruder Ernst auf Schluckenau machte er seine Rechte auf das oben (p. 409) erwähnte, von ihrem Vater angelegte Schütthaus in Schandau geltend. Er wird noch 1574 als „Freiherr v. Hainspach und römischer Majestät Hofrath" genannt und soll den 5. März 1601 gestorben sein. Derselbe hatte zwei Söhne Christoph und Hans Haubold.[3])

Dieser Christoph v. Schleinitz (junior) ist jener bereits obenerwähnte Käufer der Herrschaft Tollenstein (1570) und besaß damals auch das Gut Graubsick. — Ueber seinen Charakter melden Chroniken und Kirchenbücher sehr viel Gutes. Sein Wahlspruch war: Deum et virtutem sequar. So stand er nebst der Jahrzahl 1576 an der Sakristeithür zu Seifhennersdorf angeschrieben. Von seiner Menschenfreundlichkeit zeugt folgende Anekdote. Als er einst im Dorfe Seifhennersdorf auf- und abritt, gewahrte er im Oberdorfe etliche Kinder vor der Hausthür, welche „sehr ärmliches liebes Brot" aßen. Er erkundigte sich deshalb bei den Aeltern und erfuhr, daß dieselben wegen der kalten, nassen, hochliegenden Felder kein besseres Getreide erbauen könnten. Sofort setzte er die von dem Bauer an die Herrschaft zu leistenden Dienste auf die Hälfte herab und machte das bisher zu einer Hufe gerechnete Gut zu einer halben Hufe.[4]) — Tief religiös, wie er war, bezeigte er sich besonders gegen die Geistlichkeit mild. So schenkte er dem Pastor Kaspar Seidenschwanz in Seifhennersdorf (1579) den sogenannten Pfarrlehnbusch und verbesserte die Wiedemuth.[5]) Ebenso überließ er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Hans Haubold (der überhaupt Mitbesitzer der Herrschaft gewesen zu sein scheint) dem Pfarrer in Grund zu dessen schlechter Wiedemuth einen Theil herrschaftlichen Waldes, den sogenannten Kirchenwald.[6]) Nach alledem scheint er selbst Protestant gewesen zu sein. — Auch sonst bewies er sich freundlich gegen seine Unterthanen. So ertheilte er ebenfalls mit seinem Bruder gemeinschaftlich, 1572, der Stadt Rumburg ein Privilegium[7]), und legte am Fuße des Schlosses Tollenstein das Dorf gleiches Namens an, indem er den dort befindlichen Maierhof in einzelne Gärten zertheilte und diese

---

[1]) Kirchengallerie p. 169. Vgl. Fritsche, Ortsgesch. der Parochie Gersdorf 1857. (Höchst verworren!)

[2]) Einige Nachrichten von Seyffhennersdorf. Mstr. p. 14.

[3]) Er unterzeichnete sich Hannß Haupold. Richter, Seifhennersdorf p. 6.

[4]) Einige Nachrichten von Seyffhennersdorf, Mstr. p. 14. Richter, Seifhennersdorf p. 6.

[5]) Richter, ebendas. p. 5. 26. Kirchengallerie, p. 178. Lauf. Monatsschrift 1806. II. 58.

[6]) Palme, p. 215. Anmerk.

[7]) Eckarth's Tagebuch 1773 p. 22.

Digitized by Google

Bergleuten zur Ansiedlung überließ.[1]) — Allein auch er konnte seine Güter nicht halten, und so begann er eins nach dem andern zu veräußern. Zuerst (und zwar noch vor 1576) verkaufte er Eibau an Joachim v. Milde, Bürgermeister von Zittau[2]), und 1576 an denselben auch Nieder-Leutersdorf, welches von da an ganz von dem bisherigen Kirchenverbande mit Spitzkunnersdorf losgerissen und zum Filial von Eibau gemacht wurde[3]), 1584 (den 25. Juni) endlich auch seine letzte in der Oberlausitz gelegene Besitzung Seifhennersdorf um 16,000 Thlr. Kaufpreis (und 100 ungarische Gulden Verehrung) an den Rath zu Zittau.[4]) Die Freude der Dorfbewohner darüber, daß sie nun unter die milde, wohlgeordnete Herrschaft der Stadt Zittau gekommen seien, war der Sage nach so groß, daß die von den Rumburger Hofefeldern eben heimkehrenden Bauern, auf die Kunde vom Abschluß des Kaufes vor lauter Freude mit ihren Pflügen so schnell nach Hause fuhren, daß sie die Räder davon verloren, sich aber nicht erst die Mühe gaben, sie wieder zu suchen. In Rumburg aber klagte man, daß dies Gut von der Herrschaft abgetrennt worden sei, und soll dem Vermittler des Kaufes ein halbes Jahr darauf auf der oberen Steinbrücke zu Rumburg den Kopf abgeschlagen haben.[5]) Auch die Herrschaft Rumburg selbst konnte Christoph v. Schleinitz nicht halten. 1586 verkaufte er mit Zustimmung seines Bruders Hans Haubold dieselbe (jedoch ohne Warnsdorf, das damals noch Jakob v. Haugwitz gehörte, und erst 1641 wieder mit Rumburg vereinigt worden sein soll) für 60,325 Schock 47 Gr. an den kaiserlichen Vicekanzler Dr. Georg Mehl v. Strehlitz[6]), der seit 1562 die Herrschaft Grafenstein besaß und diese nun 1586 an Ferdinand Hoffmann, Freiherrn v. Grünenbühl verkaufte. Bis dahin war die Herrschaft Rumburg Lehn der Krone Böhmen gewesen. Dem kaiserlichen Vicekanzler gelang es, seine Besitzung aus der Hoflehn in die Landtafel übertragen zu lassen und sie somit zum Allodialbesitz zu machen.[7]) Zugleich verlieh der Kaiser Rudolph II. der Stadt Rumburg das Stadtwappen, das sie noch jetzt führt, und dem Städtchen Sanct Georgenthal, wie schon erwähnt, Stadtgerechtigkeit und Wappen.

Aus dem bei der Uebergabe des Schlosses Tollenstein aufgenommenen Inventar merkt man es wohl, daß die alte Burg nicht mehr bewohnt war. Zwar gab es noch Stuben mit „auf beiden Seiten getäfelten Wänden," mit grün vergitterten Schränken und verschlossenen Winkelhäuschen;

---

[1]) Palme p. 15. Anh.

[2]) Das Nähere ist nicht bekannt. Joachim v. Milde starb 1584. Seine Söhne waren kinderlos, daher fiel das Gut an den Fiskus. Von ihm erwarb den einen Theil (1587) August v. Kohlo, den andern Hans v. Tzschirnhaus. 1602 kaufte der Rath zu Zittau beide Antheile um 4500 Thlr. und 6300 Thlr. Somit waren alle ehemals Schleinitzschen Besitzungen in der Oberlausitz, mit Ausnahme von Neugersdorf, Nieder-Oderwitz, Nieder-Leutersdorf und Wehrsdorf, endlich an die Stadt Zittau gekommen.

[3]) Gühler, Kirche von Ober-Leutersdorf p. 2. Dornick, Jahrbüchlein von Eybau p. 4. — Nach Joachim v. Milde's Tode erbte Nieder-Leutersdorf dessen Tochter Elisabeth, verh. mit Georg v. Wicke, die es an Hans Leonhard Lübel, Frh. v. Grünberg, den Besitzer der Herrschaft Rumburg, verkaufte. Seitdem ist es mit dieser Herrschaft vereinigt geblieben.

[4]) Urkunde bei Richter, Seifhennersdorf p. 6. Das Dorf heißt darin „Niederhennersdorf sammt dem Seiffen." Oberhennersdorf gehört zu Böhmen und blieb bei der Herrschaft Rumburg. Der Kauf ist mitunterzeichnet von Hans Haubold v. Schleinitz.

[5]) Palme, p. 15. A.

[6]) Ebendaselbst.

[7]) Mussik, Schönlinde p. 163.

Digitized by Google

aber es werden auch viel „böse Fenster," Thüren ohne Schloß, „alte, schlechte Tischel" erwähnt. Ein „Wächter" scheint bereits der einzige Bewohner der alten Veste gewesen zu sein. Wohl aber befanden sich darauf noch 5 Stück Geschütz (fast jedes zu 4 Centner) nebst der dazu gehörigen Munition.[1])

Dr. Georg Mehl v. Strehlitz zog nach Rumburg und starb bald darauf.[2]) Sein Sohn Balthasar Mehl v. Strehlitz erbte die Herrschaft. Derselbe soll Schulden halber in den weißen Thurm zu Prag gekommen und dort gestorben sein.[3]) Die Herrschaft kam 1602 an Radislaus Kinsky v. Chinec und Tettau, kaiserlichen Rath, Herrn zu Teplitz ꝛc., der später Mitglied des protestantischen Direktoriums ward. Nachdem seinen Nachkommen ihre Güter 1620 konfiszirt worden waren, kaufte Rumburg Hans Leonhard Lübel, Freiherr v. Grünberg, welcher 1641 auch Warnsdorf dazu erwarb.

Christoph v. Schleinitz scheint sich nach dem Verkaufe von Rumburg nach Hainspach, welches sein Bruder Hans Haubold besaß, zurückgezogen zu haben, übrigens auch Mitbesitzer desselben gewesen zu sein. Beide Brüder nannten sich nun (nachweislich von 1584—97) „Herren von Tollenstein, Rumburg und Hainspach," und beide verkauften 1602 die Herrschaft Hainspach an den eben genannten Radislaus Kinsky. Hainspach theilte das Schicksal Rumburgs, ward 1620 auch konfiszirt und dann von Wolfgang Grafen v. Mansfeld erworben, der auch Schluckenau an sich brachte.[4])

So war das ehemalige „Schleinitzer Ländchen" zerstückelt und die einst so reiche, mächtige Familie v. Schleinitz seit 1618 aus der Gegend verschwunden.

---

[1]) Palme, 15. Auf S. 236. wird, wohl nur irrthümlich, als Verkaufsjahr 1584 angegeben.

[2]) Peschek, Zittau I. 278. giebt 1590 als Todesjahr an.

[3]) Städtisches „Gedenkbuch" zu Rumburg.

[4]) Nach freundlichen Mittheilungen aus einem Mstr. des Pfarrer Hocke über Hainspach.

Digitized by Google

Hugold von Schleinitz
auf Kriebstein ꝛc. † 1490.

Heinrich
auf Tollenstein und Schluckenau, Hohnstein, Pulsnitz, Herwigsdorf, Oderwitz, Eibau, Seifhennersdorf, Ebersbach, Gersdorf, Niederleutersdorf. — Obermarschall zu Dresden. † 1518.

Hugold † 1512.	**Jahn** † 1520.	**Ernst** Domprobst zu Prag und Meißen; † 1548.	**Wolf** (der schöne Schleinitz?) † 1525.	**Christoph** bis 1526?	**Hans** bis 1526.	**Georg** auf Tollenstein, Schluckenau und den oberlausitz. Gütern, auch Wehrsdorf. † 1565.	**Elisabeth** Nonne 1506.	**Anna** vrh. Georg Frh. v. Trautenburg.

Heinrich auf Tollenstein, Seifhennersdf., Eibau, Niederleutersdorf, vkft. 1570.	**Ernst** auf Schluckenau, Oderwitz, Ebersbach, Gersdorf, † um 1583. Vrh. mit Ludmilla von Lobkowitz, die um 1593 Ebersbach vkft.	**Hans** auf Hainspach, Rischeborn, Libochau, Tholitz, Reschwitz, Wehrsdorf. Landvogt der Oberlausitz (1572—94) † 1595.	**Friedrich** auf Warnsdorf (1570—72). Verh. mit Elise Gräfin Schlick, die 1595—97 Ebersbach, Gersdorf, Ober-Friedersdorf besaß.	**Joachim** 1584 genannt.	**Christoph** auf Hainspach, kais. Hofrath, † 1601.	**Hugold** † vor 1580.	**Dorothea** verh. mit Jakob v. Haugwitz, 1572—93 auf Warnsdorf.

Adam auf Schluckenau und Oderwitz. genannt 1607.	**Rudolph.**	**Ladislaus.**	**Albrecht** a. Schluckenau, kaiserl. Kammerherr, vkft. 1618 Schluckenau.	**David.**	**Anna** verh. Zacharias v. Neuhaus.	**Christoph** auf Graubsick, seit 1570 auf Tollenstein; verkauft Eibau, Nieder-Leutersdorf, Seifhennersdorf, 1586 Tollenstein (Rumburg).	**Hans Haubold** auf Hainspach, verkauft 1602.	Tochter 1580 vermählt.

Digitized by Google

8.

Geschichte des Seminars zu Zittau.

Zusammengestellt von G. Korschelt.

Blicken wir von dem Kulturzustande der Gegenwart in jene Zeiten zurück, wo nur unter den Gelehrten Bildung zu finden war, so sehen wir, daß bei dem Mangel guter Schulen unter dem Volke allenthalben Unwissenheit, Aberglaube und Rohheit herrschten. Obschon zwar das Licht, welches Luther's Reformation verbreitete, auch befruchtend auf die Volksbildung einwirkte, so erstreckten sich doch diese Folgen, ebenso wie später das verdienstliche Streben des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha, einen bessern Schulunterricht in's Leben zu rufen, nur auf einzelne Landestheile. Noch lange herrschten in benachbarten Gegenden die früheren beklagenswerthen Zustände. Erst im vorigen Jahrhunderte wurde der wohlthätige Einfluß, den Unterricht und Erziehung auf die untern Schichten des Volkes äußerten, allgemeiner gewürdigt. Namentlich hatte man dies wohl zunächst den rastlosen Bemühungen eines August Hermann Francke zu verdanken. Das von ihm gestiftete Halle'sche Waisenhaus und die Zöglinge, welche aus dieser Anstalt nach verschiedenen Gegenden Deutschlands berufen wurden, trugen viel zur Aufklärung und Bildung des Volkes bei.

Was nun insbesondere das Schulwesen der Oberlausitz betrifft, so stand dasselbe ebenfalls bis zur letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf der niedrigsten Stufe. Und wie konnte es anders sein? Was für ein düsteres Bild gewährt nicht ein Lehrer jener Zeit? Er nahm in der Regel selbst nur eine sehr niedrige Stufe der Bildung ein. Wie konnte ein Handwerker, ein ehemaliger Soldat oder herrschaftlicher Diener Kenntnisse, die ihm selbst fehlten, Andern mittheilen? Nur in wenigen Fällen entsprach ein solcher Mann den Anforderungen, welche man an einen Erzieher der Jugend zu stellen berechtigt ist. Gewiß selten führte Lehrtalent und Kinderliebe auf diese Bahn! Dabei war der Schulbesuch unregelmäßig, willkürlich und größtentheils auf das Winterhalbjahr beschränkt. Das Auswendiglernen des Katechismus, nothdürftiger Unterricht im Lesen und nur ausnahmsweise im Schreiben und Rechnen, war Alles, was man verlangte.

Erst seit 1770 begann eine Periode von Verbesserungen, als die für jene Zeit vortreffliche oberlausitzische Schulordnung in's Leben gerufen wurde. In Folge derselben geschahen von Seiten der Behörden und Kommunen die ersten kräftigen Schritte, um dem Schulwesen unserer Lausitz ein frisches, reges Leben einzuhauchen und die Mißbräuche einer alten Zeit zu verdrängen. Als ein Haupterforderniß erkannte man eine bessere Vorbildung und eine bessere pekuniäre Stellung der Lehrer. Vielfach geschahen schon damals Vorschläge zur Bildung von Lehrerseminarien. In Zittau wünschte man bereits 1770 ein Schullehrerseminar errichten zu können, um für die Stadt und für die vielen Schulstellen auf den zum Stadtgebiete gehörenden Dörfern geschickte, tüchtige Lehrer zu haben. Namentlich nahm sich der Diakonus M. Renger, ein denkender und thätiger Pädagog, der Sache an. Leider konnte seinen zweckmäßigen Vorschlägen, aus Mangel an Fonds, keine Folge gegeben werden. — Ebenso wenig wie in Zittau führten damals die vieljährigen Verhandlungen der Landstände, ein Seminar für die Landmitleidenheit zu stiften, zu einem Ziele, ungeachtet für diesen Zweck eine Summe von mehr als 9000

Digitized by Google

Thalern — ursprünglich Gelder, die man für Salzburger Emigranten gesammelt, aber aus mehrfachen Gründen nicht abgeliefert hatte — vorhanden war. Im Jahre 1798, am Bartholomäustage, wuchs dieses Kapital durch freiwillige Unterzeichnung so, daß dasselbe zwei Jahre später die Summe von 10,300 Thalern erreichte. Aber immer noch standen der Ausführung zu große Hindernisse entgegen. — Erwähnung verdienen ferner auch die gleichzeitigen Bemühungen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, das Schulwesen der Lausitz zu heben und ein Lehrerseminar zu gründen. Bereits im Jahre 1780 setzte der Präsident derselben, Reichsgraf von Callenberg, einen Preis von 10 Dukaten aus auf die beste Beantwortung der Frage: Worin bestehen die hauptsächlichsten Mängel der Erziehung des Landvolkes in der Oberlausitz und wie können dieselben gehoben, wie kann die Erziehung reformirt werden? Es gingen zwölf Schriften ein. Die des Stadtrichters Sohr in Görlitz, welche den Preis erhielt, legte vorzüglich Betonung darauf, daß ein Schullehrerseminarium in der Provinz errichtet werden müsse. Zur Förderung dieses patriotischen Wunsches schenkte Sohr den Betrag des erhaltenen Preises. Der Präsident steuerte eine gleiche Summe. Doch der sofortigen Ausführung der Idee traten zu viele Schwierigkeiten entgegen. Die Gesellschaft verwaltete einstweilen den kleinen Fonds. In den Jahren 1791 und 1792 nahm die Gesellschaft den Gegenstand, Verbesserung des Schulunterrichts, wieder in die Hand und setzte eine Deputation nieder, welche denselben berathen sollte. Das Gutachten derselben fiel dahin aus, daß die Bemühungen hinsichtlich der Gründung eines Seminars wahrscheinlich immer noch nicht zu dem gewünschten Ziele führen würden. Doch die Idee wurde nicht aufgegeben. 1795, in der am 6. Mai abgehaltenen Versammlung der Gesellschaft, machte der Pastor Müller aus Jänkendorf, der Mitglied jener erwähnten Deputation war, den Vorschlag, eine Subskription zu Errichtung eines Schullehrerseminars für die Oberlausitz zu eröffnen. Er versprach in dem Falle, daß das Unternehmen zu Stande käme, sofort 25 Thaler zu zahlen und außerdem jährlich einen Beitrag von 10 Thalern zur Unterhaltung der Anstalt. Vier Andere zeichneten zusammen 150 Thaler und versprachen, fünf Jahre lang jährlich 20 Thaler zu zahlen. Leider scheiterten aber alle Bemühungen jener für Volkswohl begeisterten Männer.

Erst der Stadt Zittau war es vorbehalten, diese für die Oberlausitz längst ausgesprochenen Wünsche zu realisiren und aus eigenen Mitteln, besonders aber aus den Einkünften der eingezogenen Mittagspredigerstelle, eine Anstalt zur Bildung junger Männer zu geschickten Lehrern in's Leben zu rufen. Die Errichtung derselben ging Hand in Hand mit der Organisation des Schulwesens in Zittau überhaupt. Nach einer mehrjährigen Uebergangsperiode gelang es endlich der unermüdeten Thätigkeit der niedergesetzten Organisationsdeputation, die allgemeine Stadtschule den 7. Januar 1811 und das Seminar am 13. Oktober desselben Jahres zu eröffnen. Hohe Verdienste um diese Hebung des Zittauer Schulwesens hatten sich namentlich der rastlos für das Schulwesen der Lausitz wirkende Oberamtskanzler und nachherige Regierungsrath Hermann erworben. Außer ihm war man besonders dem Bürgermeister Dr. Haupt und dem Syndikus Bergmann zu hohem Danke verpflichtet. Auch die Landesregierung, die Wichtigkeit einer Anstalt zur Bildung von Lehrern für Erziehung und Unterricht in's Auge fassend, hatte

Digitized by Google

bereits in einem am 19. Juni 1810 über die Reform des Zittauer Schulwesens ergangenen Reskripte die Einrichtung eines Schullehrerseminariums angeordnet. Die Aufsicht über die neubegründete Anstalt hatte die Schulkommission zu führen; die unmittelbare Leitung aber wurde einem Mitgliede des geistlichen Ministeriums und dem Stadtschuldirektor, als Vorstehern, gemeinschaftlich anvertraut. Der Unterricht wurde in Lokalitäten des Stadtschulgebäudes in einem dreifach auf einander folgenden Lehrgange theils von den beiden Vorstehern, theils von einigen Lehrern der allgemeinen Stadtschule ertheilt. Die Lehrer der Anstalt waren außer M. Petri und Direktor Krug in den ersten drei Jahren die Oberlehrer M. Pescheck, M. Hergang, M. Sintenis, M. Hering, der Musikdirektor und Organist Unger und der Zeichnenlehrer Müller. — Die hohen Verdienste, welche sich der damalige Katechet M. Petri um das Seminar erwarb, das vorzüglich sein Werk ist, und an welchem derselbe auch als Pastor Primarius noch unermüdet bis 1832, in welchem Jahre er als Kirchen- und Schulrath nach Bautzen berufen wurde, als geistlicher Vorsteher und Religionslehrer arbeitete, sind allgemein bekannt und sichern ihm noch jetzt ein dankbares Andenken.

Speziellere Erwähnung verdient auch Krug, der erste Direktor des Seminars. Berühmt als Erfinder einer neuen Lesemethode und als scharfsinniger Forscher der Elemente der Sprache, fand der vom Schicksale hart geprüfte Schulmann leider nicht immer die verdiente Anerkennung. Er war geboren den 10. Mai 1771 zu Naunhof bei Großenhain, wo sein Vater Prediger war, und besuchte von 1787 bis 1791 das Gymnasium zu Bautzen, studirte dann in Leipzig Theologie und in seinen Mußestunden Naturkunde, Anatomie und Physiologie. Am Ende des Jahres 1795 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem als Gelehrten und Physiker berühmten Herrn von Gersdorf zu Meffersdorf an. Schon hier entstand sein „Erstes Lehr- und Lesebuch." Mit Gedike, der zum Direktor der neuen Bürgerschule berufen war, ging Krug 1803 als erster Lehrer dieser Anstalt nach Leipzig. Nach einer pädagogischen Reise in das südliche Deutschland und in die Schweiz, unter andern zu Pestalozzi und Fellenberg, folgte er 1809 einem Rufe nach Zittau, um daselbst die neu zu begründende Stadtschule, sowie das Seminar einzurichten. Beide Anstalten zeigten bald ein erfreuliches Gedeihen und von Jahr zu Jahr gereiftere Früchte. Mit großen Hoffnungen folgte er im März 1819 einem vielversprechenden Rufe nach Dresden, um eine zum Andenken der Regierungsjubelfeier des Königs vom Stadtrathe unter dem Namen Friedrich-Augustschule gestiftete höhere Bürgerschule für Knaben einzurichten und zu leiten. Die Anstalt ruhte aber in pekuniärer Beziehung auf unsicherem Grunde. Sie sollte bereits 1826 wieder aufgehoben werden. Da Krug mehr an dem Fortbestehen der Schule und einer bessern Schuleinrichtung in Dresden gelegen war, als an seiner eigenen Existenz, so übernahm er dieselbe bei einem jährlichen Zuschusse Seitens der Stadt auf eigene Rechnung. Er konnte aber, leider mit Aufopferung seines Vermögens und Anhäufung einer bedeutenden Schuldenlast, das Bestehen der Anstalt nur $4\frac{1}{4}$ Jahr bis Michaelis 1831, in die äußerste Noth versetzt, fristen. Mit einer Pension trat er zurück. Er starb im April 1843. — Sein Wirken in Zittau war ein gesegnetes; er hatte mit viel Einsicht, Eifer, Erfahrung und seltener Beharrlichkeit für das Volksschulwesen Zittau's und das Seminar gewirkt. Oft soll er später sein Bedauern, von Zittau fortgegangen zu sein, unter andern

Digitized by Google

auch gegen den Superintendenten und Konsistorialrath Dr. Leo in Waldenburg, der es erst in diesen Tagen in einem Briefe, den er nach Zittau schrieb, erwähnte, ausgesprochen haben.

Von den 7 Zöglingen, mit denen das Seminar, wie schon erwähnt, am 13. Oktober 1811 eröffnet wurde, lebt gegenwärtig nur noch einer, der Rektor Leubner in Seidenberg. Schmidt, der Erste, welcher inskribirt wurde, hatte schon in seinem Geburtsorte — Grenzdorf bei Messersdorf — die Bekanntschaft Krug's gemacht und war von diesem für das Schulfach gewonnen worden. Nach Vollendung des damals dreijährigen Seminarkursus wurde er als Hülfslehrer an der Bürgerschule angestellt. Weit über ein Menschenalter hinaus arbeitete er in Krug's Geiste mit Lust und Liebe zur Kinderwelt — zuletzt als ständiger Elementarlehrer — an Zittau's Schule. Er starb den 3. December 1857. Der Direktor Brösing sagt im Schulprogramme 1858 von ihm: Es werden zwei Menschenalter vergehen, ehe man in Zittau aufhören wird, des alten Elementarlehrers in Liebe zu gedenken. Flammiger starb 1835 als Lehrer in Hainewalde; Böttger aus Zittau, der ebenfalls nach Vollendung seines Seminarkursus an der Zittauer Bürgerschule als Hülfslehrer angestellt wurde, starb den 9. Mai dieses Jahres im 69. Jahre als Rektor in Hirschfelde. Pachaly starb als Kantor in Schmiedeberg; Hoffmann Ende 1858 als Lehrer in Eckartsberg; Rößler 1820 als Lehrer zu Lichtenberg.

Bis 1817, in welchem Jahre die Stände der Oberlausitz das Seminar zu Bautzen gründeten, wurden 4 Seminaristen mit einem dreijährigen Stipendium, sowie mit Bezahlung der Unterrichtskosten, von den Ständen der Oberlausitz unterstützt. Die oberamtliche Bekanntmachung vom 3. Juni 1817 enthält folgende, das Zittauer Seminar betreffende Stelle: „Da in der Sechsstadt Zittau eine ähnliche Schullehrerseminarienanstalt für den Bedarf der in dem dasigen gesammten Stadtgebiete anzutreffenden Landschulstellen begründet worden ist, deren auch die Herren Landstände seit den letzten drei Jahren zu Bildung brauchbarer Subjekte für die Landmitleidenheit mit gutem Nutzen einstweilen sich bedient haben, so wird dieser gemeinnützigen Anstalt an ihrer bisherigen Selbstständigkeit hierdurch kein Eintrag gethan. So lange daher dieselbe Fortgang nimmt, bleibt einem jeden Oberlausitzer, seine Bildung daselbst zu erlangen, unbenommen." Bereits im Programme des Jahres 1817 konnte Direktor Krug sich folgendermaßen über die von ihm geleiteten Anstalten aussprechen: „Auch in diesem Jahre hat unsere allgemeine Stadtschule und das damit verbundene Landschullehrerseminarium, unter Gottes segensvollem Beistande, durch väterliche Mithülfe unserer Obrigkeit, und bei ausdauerndem Fleiße treuer Lehrer sich immer mehr und mehr aus seinem Keime entwickelt, und als ein vor 6 Jahren dem Boden entsprossenes Reis, sich so weit ausgebildet, daß beide nicht nur in ihren Wurzeln befestigt stehen, sondern auch die übrigen, ihnen zur vollendeten Bildung nöthigen Theile sichtbar werden lassen." — Noch vor Krug's Abgange trat am Seminar ein Lehrerwechsel ein, indem nach M. Schwabe's im November 1818 erfolgtem Tode und der gleichzeitigen Beförderung M. Herzog's zum Direktor nach Löbau die Oberlehrer M. Lachmann und Hausdorf an ihre Stelle traten.

Krug's Amtsnachfolger war Karl Wilhelm Burdach. Er wurde zu Triebel in der Niederlausitz, wo sein Vater Apotheker und Bürgermeister war, den 10. Mai 1781 geboren und genoß zuerst den Unterricht in der

Digitized by Google

Schule seiner Vaterstadt, bis im Jahre 1788 sein Oheim, der Rektor Jurke in Christianstadt, nachmals Superintendent und Konsistorialassessor in Sorau, seine weitere Bildung und Erziehung übernahm. Von 1795 an besuchte er das Gymnasium zu Sorau und studirte von 1801 an in Leipzig. Im Jahre 1804 ward er als Lehrer an der Rathsfreischule zu Leipzig unter Direktor Plato angestellt, und 1809 nach Sorau als Oberlehrer der vereinigten Bürger- und Waisenhausschule berufen. Im Jahre 1819, den 16. April, trat er das Amt eines Direktors der allgemeinen Stadtschule und des Seminars in Zittau an. Die hiesigen Schulanstalten gewannen unter Burdach's umsichtiger Leitung immer mehr an Umfang. Er brachte eine Fortbildungsanstalt für konfirmirte Töchter, die Knaben- und Mädchenselekten, Johannis 1825 die Seminarschule, welche theils zum Unterricht armer Kinder, theils zur Uebung der Seminaristen und Schulamtskandidaten im Unterrichten diente, die Real- und Präparandenklasse und die Einrichtungen des neuen Knabenschulhauses zu Stande. Am 25. Juli 1836 wurde die königliche Gewerbeschule eröffnet, deren Leitung man ihm ebenfalls anvertraute. Auch um den hiesigen Gewerbeverein, dessen Dirigent er war, hat er sich große Verdienste erworben. Er starb 1842, den 1. November. — Seine unermüdete Thätigkeit, seine Freundlichkeit und Milde, seine Dienstfertigkeit und Theilnahme, seine Gabe auszugleichen und Frieden zu stiften ist gewiß Allen, die ihn kannten und seine Schüler waren, noch im Gedächtniß. Wo er für einen Seminaristen etwas bewirken oder ihn in irgend einer Weise unterstützen konnte, that er es mit Freuden. An heiliger Stätte wurde am Begräbnißtage in tiefergreifender Rede sein Bild in folgenden Worten treffend gezeichnet: „Schauet das Ende des Vollendeten an! Es ist das Ende eines Vielen theuren und von Vielen geliebten — das Ende eines wichtigen und segensvollen — das Ende eines bewegten und mühereichen — das Ende eines von Gott an seinem Schlusse noch mit Gnade gekrönten Lebens."

Nach dem am 6. Oktober 1820 erfolgten Tode Unger's trat Rösler als Organist und Musikdirektor an seine Stelle. Außer den Prüfungen im Orgelspiel legten unter seiner Leitung die Seminaristen auch öffentlich Proben in Aufführung von Symphonien und anderen Musikstücken ab. So fand z. B. 1824 den 21. Juni, Abends, die erste größere musikalische Aufführung im Saale zur goldenen Sonne statt. Einen neuen Lehrer erhielt das Seminar 1825 in der Person des damaligen Oberlehrer — jetzt Vicedirektor — Krumbmüller. Er übernahm zunächst den Unterricht in der Geometrie und nach M. Lachmann's Abgange auch den im Rechnen. Er, der schon bei Begründung des Seminars als Lehrer an der Stadtschule thätig war, wirkte an der Anstalt bis zu deren Auflösung. Im Laufe dieses Jahres hatte das Lehrerkollegium der Stadtschule die Freude, sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern. Möge Gott dem rüstigen Greise noch einen recht heitern Lebensabend schenken!

Da die Erfahrung lehrte, daß die meisten Seminaristen wegen Mangel an Gelegenheit zu gehöriger Vorbildung in den Jahren von ihrer Entlassung aus der Volksschule bis zur Aufnahme in's Seminar, mit solchen Lücken ihrer Bildung eintraten, daß das Seminar für sie die Stelle einer Vorbereitungsanstalt vertreten mußte, so mußte der Wunsch sich immer lebhafter geltend machen, diesem Uebelstande abzuhelfen. Denn dem Bedürfnisse der Mehrzahl der Zöglinge angemessen, mußte der Seminarunterricht, besonders was Reli-

Digitized by Google

gions- und Bibelkenntniß, richtiges Denken, Grammatik und Stil und Realien betraf, mit den Elementen der Bildung beginnen, deren zeitraubende und doch unumgänglich nothwendige Mittheilung und Einübung die Seminarlehrer weit später, als es die auf 3 Jahre berechnete Bildungszeit und der Zweck der Anstalt erlaubte, zur Anweisung in der Erziehungs- und Unterrichtskunde und in den Methoden des Unterrichts, sowie zu den praktischen Uebungen kommen ließ. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hatten die Vorsteher des Seminars schon früher bei der Schulkommission die Einrichtung einer Präparandenklasse für das Seminar vorgeschlagen. Die Schulkommission schenkte dem vorgelegten Plane zwar ihren Beifall, konnte aber der Ausführung desselben, da der Etat der Seminarkasse (die Einnahme derselben bestand aus den Zinsen eines unbedeutenden Kapitalfonds, aus Zuschüssen einiger Stiftungskassen und der Kämmereikasse und aus Beiträgen, die aus den Schulkassen der Zittau'schen Dorfschaften und zwar oft nur spärlich und unregelmäßig geleistet wurden) den dadurch verursachten Aufwand nicht zu übertragen vermochte, ihre Zustimmung nicht ertheilen. Sie gestattete es jedoch den Vorstehern des Seminars — Archidiakonus M. Petri und Direktor Burdach — eine solche Präparandenanstalt als ein Privatunternehmen von Ostern 1828 an auf eigene Rechnung einzurichten. Dies geschah und zwar mit einer Aufnahme von 13 Zöglingen. Bereits aber Johannis 1829 konnte diese Präparandenklasse mit der neuerrichteten Realklasse zweckmäßig verbunden werden. In einigen Unterrichtszweigen nahmen die Zöglinge am Seminarunterrichte als Auskultanten Theil. Der Unterrichtskursus war auf 2 Jahre berechnet. War die Errichtung eines Proseminars schon ein wesentlicher Fortschritt, so war es von nicht geringerer Bedeutung, daß gleichzeitig — 1829 — der dreijährige Seminarkursus in einen vierjährigen, der zwei auf einander folgende Lehrgänge umfaßte, verwandelt wurde.

Ostern 1832 schied aus seinem bisherigen Wirkungskreise der zum Kirchen- und Schulrath berufene Pastor Primarius M. Gottfried Erdmann Petri. Unser Seminar verlor viel an ihm. Er half es begründen. Ja, man kann sagen, die Anstalt war vorzüglich sein Werk. Seine hohen Verdienste um dieselbe, der er auch später seine Liebe bewahrte, sichern ihm gewiß bei allen Denen, die in den 21 Jahren seiner gesegneten Wirksamkeit seine Zöglinge waren, noch heute ein dankbares Andenken. Als geistlicher Vorsteher, Religionslehrer und Lehrer der Katechetik folgte ihm der damalige Diakonus M. Christian Adolph Peschek, der am Seminar schon in den ersten Jahren nach seiner Begründung und dann von 1829 an als Lehrer der Geschichte gewirkt hatte. Ohne auf seinen Lebensgang spezieller eingehen zu wollen, da vorauszusetzen ist, daß derselbe allgemeiner bekannt sein dürfte, sei hier nur seines Eifers für das Gedeihen der Anstalt, seines anregenden Unterrichts, seiner Treue und der Liebe, mit welcher er seinen ihm ganz ergebenen Seminaristen immer entgegenkam, gedacht. Wie freute er sich nicht stets, wenn er einem seiner früheren Zöglinge nach Jahren wieder begegnete? Seine Vorliebe für die Schule zeigte sich noch in seinen letzten Lebensjahren, wenn er als Schulinspektor die Zittauer Stadtschule besuchte. Gewöhnlich griff er selbstthätig in den Unterricht ein. Er wirkte am Seminar bis 1845.

Ein Vermächtniß von 1000 Thalern empfing die Anstalt 1834 von dem Oberamtsregierungsrath Hermann, der, wie schon früher erwähnt, als königlicher Bevollmächtigter, die Begründung der Zittauer allgemeinen Stadt-

Digitized by Google

schule und des damit verbundenen Seminars kräftig fördern half. — Zur Fortbildung bereits angestellter Landschullehrer begründete um dieselbe Zeit Kirchenrath Petri Schullehrerkonferenzen und eine pädagogische Lesebibliothek in Zittau. Bereits 93 Zöglinge waren jetzt in's Seminar aufgenommen worden und 66 Seminaristen in Schulämter übergangen — 28 in den 10 Jahren von 1814 bis 1824 und 38 von 1824 bis 1834, welche mit Erfolg für die Bildung und Veredlung der heranreifenden Jugend wirkten. Und fragt man, mit welchem Kostenaufwande dies möglich geworden ist, so ergiebt sich, daß damals die jährliche Gesammtausgabe zum Besten dieser Anstalt die Summe von 300 Thalern noch nicht erreichte. Sie bedurfte daher weder aus Staatskassen etwas, noch wurde aus städtischen Kommunalkassen ein außerordentlicher Beitrag verabreicht. Da in dieser Zeit der Unterricht bereits in zwei Lehrgänge gesondert war, von denen jeder einen Zeitraum von zwei Jahren umfaßte, so war auch der ganze Cötus in zwei Klassen abgetheilt, die in mehreren Stunden der Woche getrennten Unterricht erhielten und nur in denjenigen Lektionen verbunden waren, wo es für den Bildungszustand der Zöglinge zulässig und förderlich erschien. Das Seminar beschäftigte daher jeden Zögling in wöchentlich 28 bis 30 Unterrichtsstunden, außer welchen er durch Präparations- und Repetitionsaufgaben, durch Ausarbeitung schriftlicher Katechisationen und anderer Aufsätze, sowie durch praktische Uebungen in der Lehrmethode hinlängliche Beschäftigung fand. Diese letzteren Uebungen fanden in der 1825 errichteten Seminarschule statt. Der Unterricht wurde hier größtentheils von Schulamtskandidaten, welche ihren Seminarkursus vollendet, aber noch nicht in auswärtigen Schulämtern Anstellung erhalten hatten, oder von Zöglingen des Seminars, welche dem höhern Lehrkursus angehörten, ertheilt. — Als 1836 die Gewerbschule in's Leben gerufen wurde, verband man das Proseminar mit derselben. Mit Ausnahme des mathematischen Zeichnens nahmen die Proseminaristen an allen Stunden — 36 — Theil.

Mehrfach trat jetzt wieder Lehrerwechsel ein. Im Jahre 1832 wurde dem Schreiblehrer Garbe der Schreibunterricht übertragen und nach dem am 2. Oktober 1833 erfolgten Tode des Organist und Musikdirektor Rösler trat sein Amtsnachfolger Sturm seine Amtsthätigkeit mit dem Beginn des Jahres 1834 an. In demselben Jahre übernahm Oberlehrer Leschke den sprachlichen Unterricht. Als er aber schon im nächsten Jahre zum Pfarrer nach Waltersdorf gewählt wurde, folgte ihm Oberlehrer Heinemeyer. Leider starb der Treffliche und von Allen Geliebte bereits am 14. April 1837. Nach ihm übernahm Oberlehrer Hermann den Sprachunterricht, sowohl in deutscher, als auch in lateinischer Sprache. 1835 erbot sich der Gymnasialdirektor Lindemann zum Unterricht in der Obstbaukunde, verbunden mit praktischen Uebungen (Unterricht in Baum- und Bienenzucht hatte man schon 1810 als wünschenswerthe Gegenstände des Unterrichts in Vorschlag gebracht). Das Anerbieten wurde dankbar angenommen. Ebenso übernahm 1836 der Pastor Primarius Dr. Klemm aus Liebe zur Anstalt die Erklärung deutscher Klassiker. Seine geistvollen Winke brachten seine Schüler mehr oder weniger zum Verständniß so mancher der herrlichen Dichtungen des deutschen Volkes. Oft hat gewiß Mancher noch nach Jahren beim Lesen einer Schiller'schen Ballade oder einer Klopstock'schen Ode dankbar jenes Unterrichts gedacht. Gleichzeitig übernahm auch der Oberlehrer Seidemann den Unterricht in Geschichte, Geographie und Naturkunde. Bei seinem fesselnden Vortrage und

Digitized by Google

bei dem Interesse, welches er seinen Schülern für jene Unterrichtsgegenstände einzuflößen wußte, hat er wohl kaum je Ursache gehabt, sich über Unaufmerksamkeit oder Theilnahmlosigkeit zu beklagen.

Während bisher die abgehenden Seminaristen eine Prüfung auf hiesigem Rathhause zu bestehen gehabt hatten, würde vom 16. bis 19. Mai 1837 auf Verordnung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts, zufolge des Gesetzes über das Elementarvolksschulwesen vom 6. Juni 1835, zum erstenmale die Maturitäts- und Kandidatenprüfung der zum Ende ihres vierjährigen Kursus gelangten Seminaristen in der durch das Gesetz bestimmten Weise abgehalten. Es geschah vor der verordneten Prüfungskommission unter Leitung und Anordnung des Kirchen- und Schulraths Dr. Petri, im Verein mit den beiden Vorstehern und unter Zuziehung der übrigen Lehrer der Anstalt. Sämmtliche Geprüfte wurden nach der in eine schriftliche, praktische und mündliche zerfallenden Prüfung, welche letztere im Schulsale zu Zittau öffentlich gehalten wurde, für tüchtig befunden. — Später, nach einer Verordnung der Kreisdirektion vom 16. Januar 1852 war die Schulamtskandidatenprüfung in Bautzen zu bestehen.

Nach Burdach's am 1. November 1842 erfolgtem Tode wurde zum Amtsnachfolger des Verewigten der bisherige dritte Hauptlehrer am Schullehrerseminar zu Budissin Karl Heinrich Bröſing vom hiesigen Stadtrathe den 24. Januar 1843 gewählt. Er ist geboren den 16. December 1804 zu Hermsdorf bei Ruhland und besuchte von 1819 bis 1824 das Gymnasium in Bautzen, studirte dann Theologie in Leipzig bis Ostern 1828 und wurde 1829 in Dresden examinirt. Hierauf trat er die Stelle eines Hauslehrers in der Familie des Grafen zur Lippe in Baruth an. Vom März 1835 an unterrichtete er die Kinder des Pastor M. Bär in Weigsdorf. Noch in demselben Jahre folgte er einem Rufe als Lehrer an die Bürgerschule zu Bautzen, welche Stellung er bereits im folgenden Jahre mit der eines Lehrers am Seminar vertauschte. — Unter Direktor Bröſing's Leitung wurden die Seminaristen an scharfes Denken gewöhnt, und sein kleinstes Verdienst war es nicht, daß er bei aller Energie doch nicht den geringsten geistigen Druck auf seine Zöglinge ausübte, sondern die Charaktere derselben sich selbstständig entwickeln ließ. Geistiger Druck bildet Heuchler. — Neben ihm wirkte, von 1845 bis zur Auflösung des Seminars, als geistlicher Vorsteher und Religionslehrer, mit gleicher Treue die Interessen des Seminars und seiner Zöglinge vertretend, der Diakonus Eschke. Er wußte sich die Liebe seiner Schüler zu erwerben. — 1846 trat zu den Unterrichtsgegenständen am Seminar und Proseminar noch Unterricht im Turnen.

Nach dem Anfang 1850 erfolgten Tode des Stadtrath Kühn, der seit 1832 der Schulkommission präsidirt hatte, übernahm der Stadtrath Püschel das Präsidium des Kollegiums. Er hat seitdem einen nicht unbedeutenden Theil seiner durch seine sonstigen Obliegenheiten so sehr in Anspruch genommenen Kraft und Zeit der Fürsorge für die allgemeine Stadtschule und bis 1857 auch des Seminars gewidmet. — Lehrerwechsel traten noch ein nach dem 1850 den 16. März erfolgten Tode des Zeichnenlehrers Müller und 1854 nach dem Tode des Organist und Musikdirektor Sturm. An des Ersten Stelle trat der gegenwärtig am Gymnasium und an der Realschule wirkende Zeichnenlehrer Schulz und an des letztern Stelle als Organist und Musikdirektor

Digitized by Google

Albrecht. In der Zwischenzeit hatte 1854 Musikdirektor Schletter den musikalischen Unterricht am Seminar geleitet.

Michaelis 1857 wurde die Anstalt, für welche sich in Zittau und deren Umgebung stets eine rege Theilnahme zu erkennen gegeben hatte, ungeachtet der eifrigen Bemühungen des Stadtraths und der Vorsteher des Seminars, welche dieselbe der Stadt gern noch länger erhalten hätten, auf Verordnung des Ministeriums des Kultus aufgehoben, da sie eine der neuen Seminarordnung entsprechende Einrichtung nicht erhalten konnte. Die noch vorhandenen 3 Zöglinge des I. Kursus und 7 Zöglinge des II. Kursus siedelten, zugleich mit den Schülern der nun gleichfalls geschlossenen Präparandenanstalt, den 26. September 1857 nach Bautzen über, wo sie dem Cötus des dortigen Provinzialseminars einverleibt wurden.

Schließlich sei noch erwähnt, daß in den 46 Jahren seines Bestehens 190 Zöglinge in das Seminar aufgenommen wurden. Von ihnen verließen 29 die Anstalt noch vor Vollendung ihres Seminarkursus (incl. der nach Bautzen Abgegangenen). Blos 4 Zöglinge starben während ihres Seminarlebens. Von den 157, welche den Seminarkursus wirklich absolvirten, starben 36. Mit Einschluß der Wenigen, welche, nachdem sie schon in Schulämtern thätig gewesen waren, noch eine andere Berufsart erwählten, würde also die Zahl der auf dem Zittauer Seminar gebildeten Lehrer, welche sich noch in amtlicher Thätigkeit befinden, 120 betragen.*)

*) In dem Schulprogramme über die allgemeine Stadtschule vom Jahre 1858 finden sich die Namen der sämmtlichen auf dem Seminar zu Zittau gebildeten Lehrer verzeichnet.

Digitized by Google

XX.

Nekrologe.

1.

Wilhelm Heinrich Sohr,

Königlicher Ober-Regierungsrath a. D., Ritter ꝛc. in Breslau,

ist am 22. November 1785 in Görlitz, also als Sachse, geboren, wo seine Familie in hohen Ehren stand. Das Ansehen und der Wohlstand derselben scheinen von seinem Großvater mütterlicher Seits, Dr. Samuel Gottlieb Frölich, herzustammen. Dieser, der Sohn eines Görlitzer Kaufmanns, geboren 1721, war auf dem dortigen Gymnasium unter Baumeister gebildet und von diesem mit glänzenden Zeugnissen entlassen worden, hatte in Leipzig die Rechte studirt (1742—1746) und ebenda, nachdem er bereits anderthalb Jahre in seiner Heimath als Advokat prakticirt hatte, auf den besonderen Wunsch seines Vaters, den juristischen Doktorgrad erworben, (Juni 1748), durch Vertheidigung einer Dissertation de poena jurare nolentium. Später trat er in den Rath seiner Vaterstadt ein, die ihre eigenthümliche mittelalterliche Verfassung sich unversehrt bewahrt hatte; — erst in den dreißiger Jahren hat sie der preußischen Städteordnung Platz gemacht. Wir finden ihn im Jahre 1771 als Scabinus und Stadthauptmann, und im Jahre 1773 wurde er Stadtrichter. Durch den Ankauf des in der Nähe von Görlitz gelegenen Gutes Posottendorf und Leschwitz*) erwarb er einen ansehnlichen Grundbesitz, der dann durch seine einzige Tochter Friederike Gottliebe, die Gattin von Samuel August Sohr, auf die Familie Sohr überging. Und nicht nur in diesem Verhältnisse, sondern auch in seinen städtischen Aemtern wurde Samuel August Sohr der Nachfolger seines Schwiegervaters. Seit 1780 gehörte er dem Rathe an, 1790 wurde er Stadtrichter und hat dann seit 1800 durch eine lange Reihe von Jahren bis tief in die preußische Zeit hinein als Bürgermeister an der Spitze seiner Vaterstadt gestanden. Seine Ehe mit Friederike Frölich war reich mit Kindern gesegnet, von denen neun herangewachsen sind. Unser Sohr nahm unter ihnen die vierte Stelle ein und entwickelte sich so inmitten älterer und jüngerer Brüder und Schwestern unter den glücklichsten äußeren und inneren Bedingungen des Gedeihens. Bis zum 13. Lebensjahre gehörte seine Erziehung und sein Unterricht lediglich dem Hause an. Es war ein edler, freier, ächt patriarchalischer Geist, der in dem Sohr'schen Familienkreise herrschte, dessen allverehrtes Haupt bis zu seinem im höchsten Lebensalter erfolgten Tode (er

*) Im Oktober 1768 sub hasta für 18,000 Thlr. verkauft.

Digitized by Google

starb am 3. Dezember 1801 als 80jähriger Greis) der Großvater Frölich bildete. Seine, wie der Mutter Geburtstage pflegten die Kinder durch kleine dramatische Scenen zu feiern, deren Gegenstand die Unterhaltung über irgend eine in ihren Gesichtskreis fallende Frage des sittlichen oder Naturlebens war, z. B. die Höflichkeit, das Gewitter. Unsern Wilhelm finden wir in diesen Darstellungen schon als 5jährigen Knaben mitwirkend. Unter seinen Geschwistern stand ihm in der Kindheit sein nächst älterer Bruder, Karl Friedrich, am nächsten, der sich dann als Kaufmann in Görlitz etablirte und der erste war, der nach einer kurzen glücklichen Ehe mit Fräulein Auguste Quandt am 5. Januar 1815 durch den Tod dem schönen Familienkreise entrissen wurde. Wilhelm, der damals längst die Heimath verlassen hatte, schrieb bei dieser traurigen Gelegenheit an den Vater: „Es thut mir wohl, in die Zeiten unserer Kinderwelt zurückzugehen, als wir Krieg und Frieden mit einander schlossen, er die Preußen und ich die Schweden kommandirte, als er mich zu einer Weihnachtszeit mit dem Bruder Doktor mit einem vollständigen Regimente beschenkte und es zu meiner unsäglichen Freude aufziehen ließ, als wir zu einer ähnlichen Zeit Trommeln erhalten hatten und gemeinschaftlich den Zapfenstreich schlugen, als wir in dem alten Gemäuer auf Entdeckungsreisen, wie wir es in kindischer Lust nannten, auszogen, als wir in den Gärten uns herumtummelten, die lüsternen Augen öfters nach verbotenen Früchten warfen und Genuß und Strafe theilten, als wir den schmalen Weg in den Zwinger des Nachbars fanden und uns mit dessen Kindern zu den hart verpönten gymnastischen Uebungen, wo freilich kein Gutsmuths und Salzmann zugegen war, vereinigten.“ Aber an diese heitere Kinderlust schlossen sich bald auch ernstere Beschäftigungen. Die damals eben erschienenen Kinderschriften von Weiße, Basedow und Campe boten dem sich entfaltenden Geiste die erste Nahrung und er hat den ersteren, der während seines akademischen Aufenthaltes in Leipzig im Jahre 1804 starb, in dankbarer Erinnerung an die lehrreiche Knabenlektüre zur letzten Ruhestätte begleitet. Daß der lernbegierige Knabe aber auch sonst durch eine ausgebreitete Lektüre, schon ehe er die gelehrte Schule besuchte, sich einen reichen Schatz von Wissen angeeignet hatte, davon geben einige noch vorhandene Bücher Zeugniß, in die er, was ihm in seiner Lektüre besonders gefiel, zu seinem und der Seinigen Gebrauch, höchst mühsam und sauber zusammen getragen hat. Naturgeschichtliche Skizzen, durch farbige Abbildungen erläutert, wechseln mit belehrenden und erheiternden Erzählungen aller Art, zum Theil auch solchen, von denen es uns allerdings überraschen muß, daß sie durch die Feder eines 12jährigen Knaben gegangen sind. Im Ganzen sind es in Form und Anordnung Nachbildungen der Kinderzeitschriften, die er kannte, die ersten kindischen Erzeugnisse jener Lust am literarischen Produciren, die ihm bis in sein Alter treu geblieben ist. Ostern 1798 im 13. Lebensjahre wurde der Knabe dann in das Gymnasium zu Görlitz aufgenommen und hat ihm fünf Jahre lang, bis Ostern 1803 angehört, von denen er 4 in Prima zugebracht hat. In einer kurzen Lebensskizze, die Sohr im April 1811, also als 26jähriger Jüngling bei Gelegenheit seiner Aufnahme in den Freimaurer-Orden zu Dresden entworfen hat, schildert er selbst diese seine Schulzeit und den Zustand der Schule mit folgenden Worten: „Blühend, sehr blühend war diese öffentliche Schulanstalt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen, wo bei größerem Trieb zum Studiren, weniger kostbaren Mitteln ihn zu befriedigen und vielen Hinder-

Digitized by Google

nissen für den Privatfleiß, die erlesenen Schulkenntnisse eines Baumeister, mehr noch sein Ruf eines Schöpfers neuer, jetzt zwar kaum gekannter philosophischer Systeme, ferne Schüler anlockte. War zwar jetzt nur noch die Erinnerung des alten Glanzes übrig, so suchte die Anstalt, deren Bürger ich wurde, mit ihren Schwestern wenigstens gleichen Schritt zu halten. Neumann, ein tief gelehrter Mann, stand damals an ihrem Direktorio; doch verhinderten Mangel an Mittheilungsgabe und pedantische Denkart, daß er vortheilhaft wirkte. Dankbar sei indessen sein Andenken in mir, dem es bisweilen gelang, einen Blick in das verschlossene Innere des düstern Lehrers thun und aus seinen sonst unzugänglichen Kenntnissen manche Belehrung schöpfen zu dürfen. Heilig aber, unnennbar heilig bleibe mir stets die Erinnerung an Dich, verewigter Schwarze, der Du, als treuer Freund des Vaters, den Sohn brauchbar durch Lehre und Beispiel zu bilden suchtest. O vergieb, Verklärter, wenn kindischer Leichtsinn und jugendliche Unbesonnenheit Deine seltenenen Bemühungen je verkannt, den Unterricht Dir minder angenehm, als die Erkenntniß reiferer Jahre es wünscht, gemacht haben sollte, und vernimm in Deinem ewigen Glücke den schwachen Dank, den der treue Schüler Dir immer weihen wird." Daß der so warm verehrte Lehrer auch seinerseits dem eifrigen Schüler mit eingehender Theilnahme zugethan war, dafür spricht die am 27. April 1802, jedenfalls auf seinen Vorschlag, von Seiten des Rathes ihm zuerkannte Gersdorf'sche Prämie und vor allem das von Christian August Schwarze als Rektor (als solcher war er erst am 3. Januar 1803 feierlich eingeführt worden) ihm ausgestellte Abgangszeugniß vom 14. April 1803, welches, nach guter alter Sitte frei von dem jetzt in solchen Dingen beliebten Schematismus, den 17jährigen Jüngling mit den individuellsten Zügen charakterisirt und ihm die väterlichsten Wünsche und Warnungen mit in das Leben giebt. Es rühmt an dem „juvenis nobis carissimus" neben seinem rechtschaffenen und liebenswürdigen Charakter (morum probitas et suavitas) ingenii felicitatem atque alacritatem, glückliche Begabung und Lebhaftigkeit des Geistes, Eigenschaften, vermöge deren er sich von seinen älteren Mitschülern nicht habe übertreffen lassen, und welche die sicherste Hoffnung erweckten, er werde die Laufbahn, auf der mehrere der Seinigen ihm vorangeschritten, mit dem besten Erfolge betreten.

Und so bezog denn Sohr wohl vorbereitet und von der herzlichen Liebe seines treuen Lehrers und der Seinigen begleitet, die Universität Leipzig, um dem Beispiele seines Großvaters, seines Vaters und eines älteren Bruders folgend, sich für die juristische Laufbahn vorzubereiten. Der Letztere, der als Aeltester die Namen des Vaters, Samuel **August**, trug, befand sich noch den größten Theil des ersten Jahres über mit ihm zusammen in Leipzig, wo er nach Vollendung seiner Studien damit beschäftigt war zu promoviren und wo er Wilhelms Eintritt in die Welt mit brüderlicher Treue leitete. Dieser hat sein akademisches Triennium in herkömmlicher Weise in Leipzig ununterbrochen absolvirt und man könnte nicht sagen, daß diese Zeit für ihn, wie für so viele Jünglinge, hinsichtlich der Entwickelung seines Charakters oder Geistes besonders Epoche machend gewesen wäre, daß ihn dieser oder jener Lehrer besonders gefesselt, eine Idee besonders ergriffen oder auch das Universitätsleben selbst seine so selten versagende Anziehungskraft auf ihn in besonderem Maße ausgeübt hätte. Vielmehr bezeugt er in der oben angeführten Aufzeichnung von 1811 ausdrücklich das Gegentheil. „Die akademische

Digitized by Google

Freiheit war für mich minder reizend als für manchen, der mit mir zugleich diese frohe Periode unserer Jugendjahre zu leben anfing. Das Vaterhaus war mir kein drückender Kerker gewesen, und auch dem Gymnasio, das mich vorbereitet hatte, waren fesselnde Einschränkungen fremd. So anziehend daher Andern das bequemere, ungebundenere Leben erschien, so wenig vermochte es auf mich nachtheilig zu wirken und auch die Neuheit der Verhältnisse, die mich vielleicht im Anfange zerstreuend angesprochen hatten, verloren mit der Gewohnheit ihr Verführendes. Ueberdem hatte Leipzig selbst mich nie sonderlich angezogen, ich trennte mich darum zu Ostern des denkwürdigen 1806ten Jahres gern von dem Sitze der Musen, ungern aber von den Freunden" u. s. w. Uebrigens geht aus tagebuchartigen Notizen, die sich aus dem ersten und dem letzten Jahre dieses Leipziger Aufenthalts erhalten haben, deutlich hervor, daß wir uns Sohr's Leben in jenen Jahren darum keineswegs als ein zurückgezogenes, einförmiges, philisterhaftes zu denken haben. In seiner ganzen Art lag es nicht, die goldenen Jahre der Jugend ungenützt vorüber gehen zu lassen, und seine freigebigen Eltern ließen es an ausreichenden Mitteln für einen mannigfachen Lebensgenuß nicht fehlen. Theater und Kunst zogen ihn umsomehr an, als er selbst ein leichtes poetisches Talent und eine glückliche Begabung für Musik in sich früh entwickelt hatte. Die letztere wußte er besonders durch sein Flötenspiel auch gesellig zu verwerthen, und da er mit einer zart empfindenden Seele eine auf angeborner Leichtigkeit und früher Gewöhnung beruhende Gewandtheit in dem Gebrauch der verschiedensten Umgangsformen verband, so konnte es ihm an freundschaftlichen und geselligen Beziehungen aller Art auch in Leipzig nicht lange fehlen und auch von mancher mehr oder minder tief gehenden Herzensangelegenheit haben sich Andeutungen erhalten. Bei weitem am meisten aber füllte ihn der Verkehr mit seinen Universitätsfreunden aus und er hat mit einzelnen unter ihnen Verbindungen geknüpft, die sich für das Leben bewährt haben. Mit den übrigen in Leipzig studirenden Lausitzern trat er zu einer förmlich konstituirten Landsmannschaft zusammen, und es scheint, daß er bald der belebende Mittelpunkt dieses Kreises geworden ist. Mit dem Anfange des Jahres 1806 ging diese schöne Zeit zu Ende und es begann die ernste Periode der Prüfungen, über deren Verlauf Sohr mit der gewissenhaften Genauigkeit eines Geschäftsmannes Buch geführt hat, die ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen hat und die es uns möglich macht, seine ganze amtliche Laufbahn in allen ihren Schritten und Wendungen aktenmäßig zu verfolgen. Da die betreffenden Einrichtungen in Sachsen damals von dem, woran wir jetzt gewöhnt sind, völlig abwichen, so wird, denke ich, eine kurze Darlegung des Herganges nicht ohne Interesse sein. Es gab in Sachsen damals nur eine Prüfung für den praktischen Juristen und diese lag durchaus in den Händen der Fakultät, welche auch für die praktische Rechtspflege selbst eine über die noch jetzt fortbestehende Wirksamkeit der Juristen-Fakultäten als Spruchkollegien weit hinausgreifende Bedeutung hatte. Sie begann mit einer öffentlichen Disputation, an die sich dann das eigentliche Examen pro praxi et candidatura anschloß, welches aus einem schriftlichen und einem mündlichen Theile bestand. Es begann mit zwei Relationen in Prozeßsachen, die der Juristen-Fakultät zur Entscheidung vorlagen, von denen die eine dem Gebiete des Civil-, die andere dem des Kriminal-Rechts angehörte. Darauf folgte die schriftliche lateinische Interpretation zweier Texte, des einen aus dem kanonischen, des andern aus

Digitized by Google

dem römischen Rechte. An diese schriftlichen Leistungen schloß sich dann die mündliche Prüfung im Petrinum durch 2 Examinatoren, die mit dem einzelnen Kandidaten allein vorgenommen, 2 Stunden dauerte und sich in ihren beiden Abschnitten an die Texte aus dem römischen und kanonischen Rechte unmittelbar anschloß.

Sohr leistete alle diese Prästanda zur Zufriedenheit, so daß er zum baccalaureus juris creirt und zum notarius denominirt wurde und die erste Censur erhielt. Nach einem fröhlichen Besuche in Grimma, wo eine Tochter des Dr. Worst sein Herz besonders gefesselt hatte, kehrte er dann im Juli 1806 mittelst einer Fußwanderung in die liebe Heimath zurück.

Hier galt es nun vor allen Dingen über die Zukunft eine wichtige Entscheidung zu treffen. Sohr hatte schon von Leipzig aus dem Vater seinen lebhaften Wunsch zu erkennen gegeben, nicht in der Vaterstadt, überhaupt nicht in der Lausitz, sondern, wie er es ausdrückt, in den Erblanden, d. h. in dem eigentlichen Sachsen, seine Karrière zu beginnen. Als Gründe dafür bezeichnet er selbst in den schon mehrfach benutzten Dresdener Aufzeichnungen einen gewissen Ehrgeiz, der sich nicht von vornherein in den engen Bezirk der Vaterstadt einschließen wollte, den Wunsch, dereinst in der Hauptstadt zu leben, die als der Mittelpunkt von so vielem Großen, Schönen und Wissenswürdigen schon auf den Knaben einen mächtigen Eindruck gemacht hatte, und endlich noch besondere Motive, die später ihre Kraft von selbst verloren, — ohne Zweifel eine Hindeutung auf jene Grimma'schen Beziehungen. Wie viel von diesen Beweggründen und in welcher Art er sie dem Vater gegenüber geltend gemacht hatte, ist nicht ersichtlich, — wohl aber, daß es ihm nicht leicht wurde, diesen für seine Wünsche zu gewinnen, der nur ungern einen der Seinigen der Heimath dauernd den Rücken kehren sah, wo sich seine ganze Familie nach allen Richtungen hin eines so sichtlichen Gedeihens erfreute und wo auch sein ältester Sohn August unter den Augen des Vaters schon mit gutem Erfolge die juristische Praxis im Dienste des Görlitzer Rathes begonnen hatte.*) Indessen war der Vater auf der andern Seite doch viel zu human und zu einsichtig, als daß er den Lebensplänen des Sohnes ein kategorisches Nein entgegengestellt hätte. Er machte daher zwar diesem gegenüber seine schon brieflich geäußerten Bedenken wiederholt geltend; als er ihn aber fest fand, und als auch die Mutter, deren Liebling gerade dieser Sohn immer gewesen war, dessen Wünsche unterstützte, gab er nicht nur seine Einwilligung, sondern war ihm auch selbst zur Verwirklichung seiner Wünsche behülflich, indem er ihm ein Empfehlungsschreiben an einen Landsmann und Universitätsfreund, den Hofrath Dürisch, damals Amtmann zu Chemnitz, gab. Dieser stand einem der bedeutendsten Justizämter vor. Es arbeiteten bei demselben 6 Aktuare, darunter 4 wirklich angestellte und 2 substituirte. Er genoß nicht nur in seinem Kreise die größte Verehrung, sondern galt auch etwas bei Hofe und man pflegte in Dresden die unter ihm gebildeten jungen Juristen besonders zu beachten. Es ließ sich also für Sohr kein besserer Anfang seiner amtlichen Laufbahn denken, als unter den Fittigen dieses Mannes, dem er den Empfehlungsbrief seines Vaters schon im September 1806 mit

*) Dieser älteste Bruder August Sohr, in der Familie in früherer Zeit gewöhnlich schlechtweg als der Doktor bezeichnet, ist nachher an das Oberlandesgericht in Glogau gekommen und als Kammergerichtsrath in Berlin gestorben.

Digitized by Google

Bangigkeit überreichte und von dem er auf's freundlichste aufgenommen und eingeladen wurde, wofern er Lust hätte, viel zu arbeiten und recht fleißig zu sein, seine Thätigkeit sobald als möglich zu beginnen. Indessen erlitt dieser Anfang durch die große welthistorische Katastrophe des Jahres 1806 eine unvermeidliche Verzögerung. Sohr war von Chemnitz aus, nicht ohne Grimma zu berühren, noch einmal nach Leipzig gegangen, hatte seine dortigen Beziehungen nun erst definitiv gelöst, sich von seinen dortigen Freunden in Saus und Braus verabschiedet, und war kaum nach etwa dreiwöchentlicher Abwesenheit abermals in die Heimath zurückgekehrt, wo er sich zur förmlichen Uebersiedelung nach Chemnitz anzuschicken gedachte, — als der Tag von Jena und in seinem Gefolge das Einrücken der Franzosen in Sachsen und die Ungewißheit über das fernerne Schicksal des Landes die Ausführung dieses Planes für's erste unthunlich machte. Sohr brachte daher den nächsten Winter im Vaterhause zu, wo ihn neben Privatstudien, die besonders der Ausbildung im Französischen gewidmet waren, ein sehr ausgebreiteter und reger geselliger Verkehr in Anspruch nahm, der durch politische Besorgnisse nur wenig gestört wurde, da ja Sachsen bekanntlich, seine Verbindung mit Preußen lösend, die nie eine ehrliche gewesen war, in unanständiger Hast seinen Frieden mit Napoleon machte und jene politische Richtung einschlug, die ihm zuerst die Königskrone und zuletzt den Verlust seines halben Gebietes eintrug.

Sohr's Tagebuchblätter aus jener Zeit zeigen, daß er an Musik und Tanz und den übrigen Freuden der Görlitzer Gesellschaft mit Lust und jugendlichem Feuer sich betheiligte, ja daß er in den ersten Kreisen seiner Vaterstadt sogar ebenso durch die Stellung seiner Familie, wie vermöge seiner persönlichen Vorzüge keine unbedeutende Rolle spielte; sie zeigen aber auch, daß er weit entfernt war, sich durch diese Zerstreuungen auch nur einen Augenblick von der Verfolgung seiner ernsteren Lebensziele abziehen zu lassen. Vielmehr war er es, der, als das Frühjahr 1807 heranrückte und die politische Lage Sachsens in dem neuen Verhältnisse sich zur Genüge befestigt hatte, seine Abreise nach Chemnitz dem noch immer bedenklichen Vater gegenüber auf's äußerste betrieb und zuletzt selbst eine unschuldige List nicht verschmähte, um sich von der Heimath loszumachen. Nach einer vorbereitenden Reise nach Chemnitz und Dresden im März war der 24. April 1807 der entscheidende Tag des Abschiedes, seit welchem er Görlitz nur noch als Gast wiedergesehen hat. Die Mutter und zwei seiner Geschwister begleiteten ihn bis Dresden, wo er mit ihnen noch einige Tage verlebte und darauf am 30. April nach Chemnitz gelangte, um dort seine öffentliche Laufbahn als Amtsacceſſiſt mit dem Prädikat eines Vice-Aktuarius zu beginnen. Die ersten Tage gingen mit der häuslichen Einrichtung hin, für die der Vater freigebig die nöthigen Mittel bewilligt hatte. Nachdem am 14. Mai die königliche Bewilligung eingelaufen war, wurde er am folgenden Tage in Eid und Pflicht genommen und fing nun unverzüglich zu arbeiten an. Die fast durchaus mechanischen Arbeiten, die den Anfang seiner amtlichen Thätigkeit bildeten: Mundiren, Kopiren, Rubriciren, Heftung und Foliirung der Akten, das Registriren (Protokollführen) in geringfügigen Sachen, das Annehmen von Klagen und Beschwerden u. s. w. konnten den lebhaften Geist des jungen Mannes natürlich nicht ausfüllen; in geselliger Beziehung bot ihm die kleine Stadt namentlich im Vergleich mit dem, was er in Leipzig gehabt und in Görlitz soeben verlassen hatte, auch gar wenig. „Die üppige weichliche Lebens-

Digitized by Google

art, der frivole nur am Seichten hängende Ton und die ermangelnde Vorliebe für Kunst und Wissenschaft," denen er unter den dortigen reichen Fabrikanten begegnete, die dem Leben der Stadt sein eigenthümliches Gepräge gaben, stießen ihn sogar zurück und verleideten ihm den dortigen Aufenthalt. Zwar verkehrte er in dem Hause des Hofraths, sowie mit einigen seiner Amtsgenossen (namentlich mit dem Aktuar Sahr), auch hatte er Zutritt in der Familie eines Engländers Whitefield, des Erbauers und Inhabers einer Maschinenspinnerei bei Chemnitz, in der Nachbarschaft fanden sich sogar Verwandte, ein Vetter Weigel zu Lichtenstein, Gerichts-Direktor auf den Fürstlich Schönburgischen Gütern, und die Familie des Pastors zu Remsa. Aber das Alles unterbrach doch nur spärlich das im ganzen recht einförmige und leere Leben und verhinderte nicht ein gewisses Gefühl der Vereinsamung und Schwermuth, welches sich in den Aufzeichnungen aus den ersten Zeiten des Chemnitzer Aufenthaltes — leider den letzten, die überhaupt vorhanden sind — deutlich ausspricht. Die Bearbeitung zweier größerer Probearbeiten, die als specimina pro praxi juridica seiner förmlichen Anstellung vorhergehen mußten, nahm ihn nur kurze Zeit in Anspruch. Auch diese seine Leistungen wurden unterm 6. April 1808 für gut und tüchtig befunden. So fehlte es ihm denn in Chemnitz nicht an Muße. Neben poetischen und belletristischen Arbeiten, mit denen er in Verbindung mit einigen Befreundeten das Chemnitzer Wochenblatt versorgte, und der wahrscheinlich durch die Verbindung mit jener englischen Familie angeregten Beschäftigung mit der englischen Sprache, zu der sich Sohr mit großem Eifer anschickte, bot ihm wenigstens während der Sommermonate vor Allem die anziehende und vielfach interessante Umgebung seines Wohnorts Trost und Unterhaltung. Fast alle Sonntage wurden zu Ausflügen in die reizende Berglandschaft verwendet, die sich am Nordabhange des sächsischen Erzgebirges ausbreitet; und auch an größeren mehrtägigen Exkursionen fehlte es nicht. Das romantische Zschopauthal, die alten kurfürstlichen Schlösser Augustusburg und Sachsenburg mit ihren historischen Erinnerungen, der Park von Lichtenwalde, die Arsenikgruben von Hohnstein, Freiberg, das Centrum des sächsischen Bergbaus, die industriellen Etablissements des Gebirges wurden zum Theil wiederholt besucht, Leipzig und Dresden wurden die Ziele weiterer Wanderungen. Aber das Hauptziel Sohr's war doch von vornherein, diese erste Stufe seiner Staatskarrière sobald wie möglich wieder verlassen zu können, und eine Stellung zu gewinnen, die mehr Annehmlichkeit und Ehre und die Anfänge materiellen Lohnes brächte. Schon im September des ersten Jahres richtete er seine Gedanken auf eine Vice-Aktuariusstelle im Schulamte zu Meißen. Dann wurde er im Verlaufe des Jahres 1808 durch seinen Universitäts-Freund Heinrich Reinhard von Dresden aus wiederholt auf vakante Stellen aufmerksam gemacht. Dieser war Accis-Inspektor und durch seinen Vater, den Geheimen Finanzsekretär Reinhard, in der Lage, seinem Freunde nicht nur nützliche Winke zu geben, sondern seine Bemühungen auch in Dresden selbst zu fördern, da die in diesen Angelegenheiten entscheidende Behörde das geheime Finanzkollegium war. Trotz solcher begünstigenden Umstände schlugen Sohr's Bewerbungen mehrmals fehl und er erlangte weder das neu fundirte Vice-Aktuariat in Schwarzenberg noch die erledigte Stelle in Rochlitz, obgleich, wie ihm sein Freund schrieb, das Gedränge bei dem dortigen etwas unfläthigen und flegelhaften Amtmann, bei der „Rochlitzer Amtsgeißel" seinen Aerger zu

Digitized by Google

finden, nicht groß sein werde. Vergeblich bemühte er sich um die letztere Stelle persönlich in Dresden und ließ sich die erforderlichen offiziellen Visiten nicht verdrießen; er erhielt viel freundliche Worte, erlitt aber doch einen abermaligen Repuls. Auch die Pläne seines Vetters Weigel schlugen fehl, der ihn im Dienste seines Herrn, des Fürsten von Schönberg, zu placiren gedachte und ihm erst das Sekretariat in der fürstlichen Kanzlei zu Waldenburg, dann ein fürstliches Aktuariat zuwenden wollte. Um die erstere Stelle, die 300 Thlr. Fixum nebst freiem Logis und Holz bringen sollte, hatte sich Sohr wirklich beworben und sich der Herrschaft persönlich vorgestellt; bei der zweiten minder vortheilhaften war er es, der Bedenken trug, die Karrière im königlichen Dienste aufzugeben, die, wenn auch langsam, doch weitere Aussichten biete.

Und die Verwirklichung dieser Aussichten ließ denn auch nicht gar zu lange mehr auf sich warten. Am 1. September 1809 meldete ihm Freund Reinhard von einem neuen Vice-Aktuariat in Kolditz, das mit 100 Thlr. Gehalt fundirt werden solle, welches freilich, wie sich aus einer bald folgenden Berichtigung ergab, eigentlich nur eine Accessistenstelle mit 100 Thlr. Gratifikation war, deren Verleihung hauptsächlich von dem Vorschlage des dortigen Amtmanns Cuno abhing. Gegen Sohr's damalige Situation gehalten, war das immerhin ein erwünschter Fortschritt, und obgleich er nach seinen bisherigen Erfahrungen wenig Hoffnung hatte, besonders da er fürchtete, daß der Amtmann Cuno einen ihm befreundeten Accessisten seines Amtes poussiren werde, so schrieb er ihm doch und stellte sich ihm darauf mit einem Privatschreiben seines bisherigen Vorgesetzten, des Hofraths Dürisch, ausgerüstet, selbst vor, erhielt auch wirklich auf Grund so gewichtiger Empfehlungen die Zusage, daß Niemand anders als er in Vorschlag gebracht werden solle. — Soweit war dieses Projekt gediehen, als es sich mit einem Plane ganz anderer Art kreuzte. Der durch seine patriotische Haltung zur Zeit der Freiheitskriege bekannte und nachher in preußische Dienste übergetretene General Thielemann suchte nämlich einen Sekretär. Da wandte sich in Sohr's Interesse sein Vater an den Major von Tettenborn, seinen Gevatter, der ihm von früher her verpflichtet war. Auf diesem Wege wurde er wirklich dem General empfohlen, der ihn nun persönlich kennen zu lernen wünschte. Schon war er in dieser von dem Vater mit eben so viel Umsicht als väterlicher Sorge um das Wohl des Sohnes betriebenen Angelegenheit nach Dresden gereist, als die schnelle und günstige Entscheidung des Kolditzer Projektes weitere Bemühungen nach jener Richtung überflüssig machte. Am 21. Oktober 1809 meldete ihm der Amtmann Cuno, daß er für die offene Stelle vorgeschlagen sei und schon am 1. November theilte ihm von Dresden aus sein Freund Reinhard mit ausgelassener Lustigkeit die wirklich erfolgte Ernennung mit. So ging denn also nach etwa drittehalbjähriger Dauer der Chemnitzer Aufenthalt zu Ende und es galt Abschied zu nehmen von einem Orte, der, wenn auch an sich wenig fesselnd, doch durch ein paar treue Freunde, die Sohr in der letzten Zeit dort gefunden, ihm theuer geworden war. Am 30. November reiste er nach Kolditz, wo er am folgenden Tage für sein neues Amt verpflichtet wurde, welches ihn mit einem Gehalt von 100 Thlr. zu einem Mittelding von Accessisten und Vice-Aktuar machte und seine Beschäftigung noch kaum über das Chemnitzer Niveau erhob. Der ausgeprägt kleinstädtische Typus dieses stillen Landstädtchens, gegen welches Chemnitz wahrhaft großartig erschien, war zu der an und für sich nichts weniger als glänzenden

Digitized by Google

Stellung eben keine empfehlende Zugabe für einen Mann, der seiner ganzen Natur nach für größere Verhältnisse geschaffen war und nicht für einen Ort, wo, wie er selbst sagt, „der den allgemeinen Blick auf sich zog, welcher sich dem Auge zu entziehen suchte, und wo Jeder den Andern von seiner Entstehung an kannte und der Neuling bald wie der Eingeborne unterrichtet war.“ Indessen das Alles wurde aufgewogen durch die Thatsache, daß doch eben eine wirkliche Anstellung im königlichen Dienste erreicht war. Ueberdies erwies sich Kolditz mit seinem „verengten Leben“ nur als eine schnell zurückgelegte Zwischenstation auf dem Wege nach dem von Jugend auf ersehnten Ziele, einer Stellung in der Hauptstadt. Denn noch war nach einem mehrwöchentlichen Urlaub Sohr kein halbes Jahr in seinem neuen Amte thätig, kaum hatte er begonnen die mit solcher Stellung vereinbare Advokatenpraxis vor anderen Gerichten zu treiben, als der Konferenzminister von Nostitz am 8. Juni 1840 nach Kolditz kam, um die dortige Korrektionsanstalt zu besichtigen. Dieser Besuch wurde, man kann es wohl sagen, für Sohr's ganzes Lebensschicksal entscheidend. Nostitz, der aus der Lausitz stammte, kannte seinen Vater wohl und erinnerte sich, so schreibt Sohr selbst: „daß der Sohn seines wärmsten Verehrers hier angestellt sei.“ Er begegnete ihm mit herablassendem Wohlwollen, und dem befangenen jungen Manne erschien „der Vertraute der Musen diesen seinen holden Freundinnen gleich zu heiter, zu freundlich, als daß jener nicht jede Aengstlichkeit, von dem weiten Abstande des höchsten Ranges in ihm, dem Geringen, erzeugt, weggedrängt gefühlt hätte.“ Die Unterredung schloß seitens des Ministers mit der Aufforderung, „die so selten lohnende Amtskarrière mit einer vortheilhafteren zu vertauschen,“ d. h. wie wir nach unserem Sprachgebrauche sagen würden, von der Justiz zur Verwaltung überzugehen, obgleich allerdings eine so strenge Scheidung beider Sphären, wie sie in Preußen seit langer Zeit durchgeführt ist, in dem damaligen Sachsen nicht bestand. Dieser Begegnung mit dem Minister folgte denn auch nach kurzer Pause am 21. Juni die Aufforderung an Sohr, nach Dresden zu kommen, da ein hohes Finanzkollegium resolvirt habe, ihn zur Ausarbeitung einer Probeschrift zu admittiren. Es handelte sich um ein erledigtes Sekretariat bei dieser Behörde, in welcher die Finanz- und Domänenverwaltung des Landes centralisirt war und welche ungefähr die Funktionen unseres Finanzministeriums hatte. Ein wenige Tage jüngerer Brief seines Freundes Reinhard bestätigte ihm, „daß ein hohes Geheimes Finanzkolleg ihm die Spitze seines Scepters zuneige“ und drückte ihm die Freude darüber aus, „daß ein Philister nach dem andern aus der Provinz der Residenz zuwandere, so daß am Ende das ganze Universitätskolleg hier beisammen sein werde.“ Sohr's Verpflanzung nach Dresden ging nun in ziemlich schnellem Tempo ihren vorschriftsmäßigen Gang. Durch eine Unpäßlichkeit aufgehalten, traf er am 1. Juli in Dresden ein, meldete sich bei dem Geheimrath von Gutschmid als dem Direktor des 3. Departements und machte seine Visiten bei dem Minister und den Geheimräthen. Besonders befriedigt war er von der Aufnahme, die er bei Herrn von Carlowitz fand. Er erhielt dann die Akten für seine Probeschrift, die er in Dresden ausarbeitete, am 3. August einreichte und dann gleich nach Kolditz zurückkehrte. Die Schrift betraf einen Rechtsstreit zwischen einer Gemeinde und dem königlichen Fiskus über die von jener begehrte Einhütung ihres Viehes in den benachbarten königlichen Wald, also einen Gegenstand, dessen Erörterung tief in die prak-

Digitized by Google

tischen Fragen aus dem Gebiete der Forstwirthschaft hineinführte und von den bisherigen Beschäftigungen Sohr's weit verschieden war. Indessen er bewährte schon hier die Leichtigkeit und geistige Beweglichkeit, mit der er es sein ganzes amtliches Leben hindurch verstanden hat, sich auf den verschiedensten Gebieten der Praxis zu orientiren, eine Eigenschaft, die ihn zu einem Geschäftsmann von so eminenter Brauchbarkeit machte. Seine Probearbeit wurde approbirt, das Finanzkollegium erstattete Bericht an das geheime Kabinet, auf Grund dessen der König Sohr's Anstellung als Finanz-Sekretär mit einem Gehalt von 300 Thlr. genehmigte.

Im November 1810 trat er sein neues Amt in Dresden an, offenbar in der Erwartung, an diesem längst ersehnten Orte für lange Zeit, ja aller Wahrscheinlichkeit nach für die Dauer seines Lebens sich niederzulassen. Alle seine Einrichtungen waren auf die Dauer berechnet, er gründete sich einen eigenen Hausstand, indem er eine seiner Schwestern zu sich nahm, er schloß sich dem Freimaurer-Orden an, indem er sich am 2. August 1811 in die Loge „zum goldenen Apfel" aufnehmen ließ, und neben seiner eigentlichen Amtsthätigkeit begann er nach der damaligen sächsischen Verwaltungspraxis Agenturgeschäfte für seine heimathliche Provinz zu betreiben, die ihm gleich von vornherein einen nicht unbeträchtlichen Nebenerwerb gewährten. Aber schon im folgenden Jahre wurden alle diese kaum geknüpften Beziehungen wieder gelöst. Sohr wurde nämlich im April 1812 nach Frauenstein im Erzgebirge geschickt, dem Mittelpunkte für die Verwaltung eines Domänen-Rent- und Forstamtes, zu dem namentlich ansehnliche landesherrliche Waldungen gehörten. Die Leitung dieses Amtes hatte er interimistisch zu übernehmen, da der dortige Rentbeamte, ein Amts-Inspektor Hermann, wegen pflichtwidriger Handlungen ab officio removirt und in Untersuchung gekommen war. Am 1. Mai trat er die dortigen Geschäfte an, für die er diätarisch mit 1 Thlr. 18 Ggr. täglicher Auslösung in der Weise bezahlt wurde, daß er diese Summe selbst aus den Amtseinkünften zu entnehmen und in Rechnung zu stellen hatte. Ohne Zweifel hatte Sohr diese Kommission als einen ehrenden Beweis des Vertrauens in seine Zuverlässigkeit und Gewandtheit aufzunehmen; auch ist der Gewinn an Erfahrung und Uebung im Gebiete der Verwaltungspraxis, den er aus dieser neuen Stellung zog, sicher nicht gering anzuschlagen, während er zugleich in diesem Verhältnisse wieder Gelegenheit fand, sich nebenbei eine bedeutende Advokatenpraxis zu erwerben. Aber diese Vortheile mußten andererseits durch die beschwerlichsten und empfindlichsten Opfer erkauft werden. Schon an und für sich war für ihn, der kaum recht angefangen hatte, sich des großstädtischen Behagens zu erfreuen, Frauenstein, ein elendes Bergstädtchen mit ungefähr 800 Einwohnern, gegen Dresden ein schlechter Tausch. Dazu kam die unbestimmte Dauer des neuen Aufenthaltes, welche ihn veranlaßte, seine Wohnung in Dresden beizubehalten, während er zugleich gezwungen war, ansehnliche Summen aufzuwenden, um in dem halb verfallenen alten Schlosse zu Frauenstein, auf das er angewiesen war, einige Zimmer wenigstens in einen leidlich wohnlichen Zustand zu versetzen, ohne doch die feuchte und ungesunde Luft aus diesen düstern Räumen vertreiben zu können. Diese in der Sache selbst liegenden Beschwerden traten aber bald in den Hintergrund gegen die schweren Heimsuchungen des Krieges von 1813, denen Sohr grade in der gegenwärtigen Lage doppelt ausgesetzt war. Frauenstein liegt 4—5 Meilen in süd-südwestlicher Richtung von Dresden entfernt

Digitized by Google

und bis zu der böhmischen Grenze beträgt die Entfernung kaum 1½ Meile. Diese Lage des kleinen Ortes brachte es mit sich, daß er in den Tagen unmittelbar vor und nach der Schlacht von Dresden zum Schauplatz des wildesten Kriegsgetümmels wurde. Die große böhmische Armee überstieg im August 1813 nach Ablauf des Waffenstillstandes den Kamm des Erzgebirges auf der Marienberger Straße, südwestlich von Frauenstein, eigentlich in der Absicht, einen Stoß in der Richtung nach Leipzig zu führen, wo man die Hauptmacht der Franzosen zu treffen glaubte. Erst auf sächsischem Boden wurde man eines Besseren belehrt und nun wurde mit einer schnellen Aenderung des Planes die Richtung auf Dresden eingeschlagen, ein beschwerlicher Weg, der die zahlreichen Flußthäler am Nordabhange des Erzgebirges fast unter einem rechten Winkel durchschneidend gerade durch die Gegend von Frauenstein führte. Sohr hat die Vorfälle, deren Augenzeuge und deren Opfer großentheils er auf diese Weise in den Monaten August, September und Oktober geworden ist, von Tage zu Tage genau verzeichnet. Bis zum 22. August gab es französische Einquartierung. An diesem Tage Abends 7 Uhr marschirte diese gegen Dresden zu ab, schon vor 8 Uhr erschienen preußische Husaren, denen in den folgenden Tagen Preußen, Russen und Oesterreicher in Menge unter dem Fürsten von Lichtenstein folgten. Nun gehen aus den umliegenden Dörfern von allen Seiten auf dem Rentamte Nachrichten von der allgemeinen Verwüstung auf den Bauerhöfen wie in Wiese, Feld und Wald ein; ein Pachter meldet, daß ihm sein gesammtes Vieh genommen worden sei; Sohr selbst büßt sein Dienstpferd ein. Am 26. und 27. August, während die der Armee folgenden Lazarethe und Bagagewagen noch die Gegend von Frauenstein passiren, vernimmt man schon die Kanonade der dresdener Schlacht und sieht den Himmel in jener Richtung in Feuerröthe glühen. Am 28. beginnt nun das traurige Schauspiel des Rückzuges der geschlagenen Armee. Die Kanonade zieht sich näher und näher, es kehren zuerst die Bagagewagen in Unordnung zurück; mit ihnen einige Kosaken, dann am 29. August erscheint das Gros der Oesterreicher (die Preußen berührten auf ihrem Rückzuge Frauenstein nicht). Aber schon am Abende dieses Tages sprengen ein paar verfolgende französische Dragoner in die Stadt ein und machen ganze Trupps österreichischer Infanterie zu Gefangenen. Nun verwandelte sich der Rückzug in eine wilde Flucht mit allen ihren Schrecken. „Bei dem Zuruf eines einzigen französischen Reiters", schreibt Sohr, „warfen gegen 40 Infanteristen ihre wohlgeladenen Flinten weg und verließen zwei Bagagewagen, die sie decken sollten. Es war ein schmerzlicher Anblick, Deutsche so sich entwürdigen zu sehen und bitter drängte die Erfahrung weniger Tage die Bemerkung auf, daß der Fluch des Himmels selbst auf den deutschen Unternehmungen zu ruhen scheine." Der weitere Verlauf des Krieges hat Gott sei Dank dieser trüben Anschauung widersprochen, in der übrigens auf eine wohlthuende Weise die patriotische Sympathie eines Deutschen hervorbricht, der durch die unselige Politik der Regierung, der er damals diente, dazu verurtheilt war, ein unthätiger und leidender Zuschauer unsers großen Nationalkampfes zu sein.

Wie viel schlimmer ein fliehendes Heer in den durchzogenen Landstrichen zu hausen pflegt, als ein siegreich vordringendes, das bewährte sich übrigens auch hier. Die einzelnen Züge, die Sohr aus jenen Tagen aufgezeichnet hat, sind wie ein Kommentar zu Göthe's Worten: (Hermann und Dorothea VI.)

Digitized by

Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's,
Und er schonet den Mann, den Besiegten, als wär' er der Seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dient.
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz, denn er wehrt nur den Tod ab
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter,
Dann ist sein Gemüth auch erhitzt und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts ist heilig ihm mehr, er raubt es.

Es ist hier nicht der Ort, die Wechselfälle des Krieges, von denen Frauenstein in den nächsten Wochen betroffen wurde, weiter in's Einzelne zu verfolgen. Bis zur Schlacht bei Leipzig wurde die Gegend von Soldaten eigentlich nicht leer, jeder Tag brachte neue Durchzüge, neue Requisitionen und Erpressungen erst von Seiten der Franzosen und dann der wieder vorrückenden Alliirten. Selbst Baschkiren und Kirgisen statteten einmal der kleinen, scheinbar so entlegenen Stadt ihren Besuch ab. Für Sohr persönlich waren die schrecklichsten Tage der 22. und 23. September, an denen das Schloß von Kosaken nach einem in nächster Nähe von Frauenstein stattgefundenen Gefechte mit der französischen Brigade Cambacérès förmlich ausgeplündert wurde und er also den größten und werthvollsten Theil seines Besitzthums einbüßte. Was ihm etwa noch geblieben war, ging kurze Zeit darauf durch einen Brand des Schlosses zu Grunde, der auch viele seiner Papiere und Handschriften verzehrte, und so traf Alles zusammen, um ihm den Aufenthalt in Frauenstein zu erschweren. Ganz besonders mußten aber auch die Nachrichten, die er von den Seinigen erhielt, dazu beitragen, seine Stimmung zu trüben und zu verdüstern. Denn auch seine Vaterstadt Görlitz, an der großen Heerstraße zwischen Sachsen und Schlesien gelegen, wurde von den Leiden des Krieges auf das schwerste heimgesucht und sein Vater wurde als Haupt einer zahlreichen Familie, als Grundeigenthümer und vor Allem als Oberhaupt der Stadt selbst doppelt und dreifach davon betroffen. Die Briefe, in denen er dem Sohne sein bekümmertes Herz ausschüttet, die lebendigen Schilderungen, die er ihm von dem Elend in Haus und Stadt entwirft, machen noch heut nach einem halben Jahrhundert auf den unbetheiligten Leser einen erschütternden Eindruck. Wie müssen sie damals auf den vom Vaterhause entfernten Sohn gewirkt haben, der, ohne helfen zu können, seinen wackern Vater der Last der Sorgen und Geschäfte und der ungeheuern Verantwortlichkeit fast erliegen, die Seinigen von den durch die Soldaten eingeschleppten Seuchen unaufhörlich bedroht, eine geliebte Schwester unter dem Eindrucke der Schreckensscenen des Krieges dem Wahnsinn verfallen sah. Sohr's Thätigkeit in Frauenstein dauerte gerade so lange, daß ihm Zeit blieb, die Verwüstungen, die der Krieg in seinem Amtsbezirke angerichtet hatte, nach Kräften einigermaßen wieder auszuheilen.

Am 25. August 1814 gab er die über zwei Jahre geführte Verwaltung in die Hände seines suspendirten und nun wieder rehabilitirten Vorgängers zurück und trat wieder in seine dresdener Stellung als Finanzsekretär ein, in der ihm diesmal freilich eine noch viel kürzere Wirksamkeit beschieden war, als zuvor. Der König von Sachsen war nach der Schlacht von Leipzig als Kriegsgefangener nach Berlin geführt und sein Land von Seiten der Sieger unter ein General-Gouvernement gestellt worden, welches anfangs von dem russischen Fürsten Repnin geleitet, am 8. November 1814 in preußische

Digitized by Google

Hände überging. Als der preußische Minister von der Recke und der General Gaudy mit einer Anzahl preußischer Beamter von Dresden aus die Verwaltung des Landes übernahmen, wurde dieser Schritt ausdrücklich als Vorbereitung für die völlige Vereinigung Sachsens mit Preußen bezeichnet. Der Gang der Verhandlungen auf dem Wiener Kongresse führte dann freilich zu einem anderen Ergebnisse und statt der gänzlichen Einverleibung kam es zu einer Theilung des Landes. Am 18. Mai 1815 willigte der König von Sachsen in die Abtretung der Hälfte seines Landes, wozu auch Görlitz, Sohr's Heimath, gehörte. Am 27. Mai kam die Nachricht von dieser Entscheidung nach Dresden. An diesem Tage begegnete Sohr auf der Straße dem Geheimen Finanzrath Behrnauer, einem sächsischen Beamten, der in dem General-Gouvernement als Kodirektor der 1. Sektion angestellt war. „Dieser, der selbst entschlossen war, ganz in den preußischen Staatsdienst überzutreten, sprach mich an, schreibt Sohr, erforschte meine Gesinnungen und versprach mir, als er hörte, daß ich als nunmehro geborner Preuße meine Laufbahn im sächsischen Dienste nicht füglich fortsetzen könne, für eine Anstellung im Preußischen für mich zu sorgen." Sohr hatte also seinen Entschluß ebenfalls schnell genug gefaßt, und wenn er dabei auf seine Zugehörigkeit zu einem der abgetretenen Landestheile besonderes Gewicht zu legen schien, so dürfen wir wohl annehmen, daß ihm dieser Umstand mehr zu einer schicklichen Motivirung seines Wunsches dienen sollte, als daß in ihm gerade das wichtigste oder gar das ausschließliche Motiv desselben gelegen hätte. Wenigstens findet sich nirgends eine Spur, daß ihm ein solcher Wechsel schwer geworden wäre und andererseits fehlt es ja auch nicht an Beispielen anderer sächsischer Beamten, die ohne einen solchen äußeren Anlaß den gleichen Schritt gethan haben, wofür ich nur an Körner, Schiller's edlen Freund, zu erinnern brauche. Wie dem nun auch sein mochte, dem schnellen Entschlusse folgte die schnelle That. Sohr stellte sich sogleich dem preußischen Geheimrath Krüger vor und wurde von diesem aufgefordert, nach Merseburg zu gehen. Hierher verlegte nämlich nach festgestellter Theilung das bisher in Dresden residirende General-Gouvernement seinen Sitz und verwaltete zunächst von da aus die abgetretenen Landestheile weiter, die den Namen eines Herzogthums Sachsen erhielten. An einer solchen mündlichen Aufforderung ließ sich Sohr aber nicht genügen. Vielmehr richtete er am 31. Mai an das General-Gouvernement ein förmliches Gesuch um Anstellung in Preußen, worin er sagt, er halte es für unangemessen, im Dienste des ihm fremd gewordenen Fürsten zu bleiben und wünsche nichts sehnlicher, als seine geringen Kräfte dem hohen Monarchen widmen zu dürfen, dem er der Geburt nach unterthänig sei. Er hebt hervor, daß er sich mit dem gerichtlichen Geschäftsgange bei früheren Anstellungen in mehreren Justizämtern vertraut gemacht habe, daß er dann in Dresden den Organismus einer Centralbehörde kennen gelernt, und ferner bei einer zweijährigen Administration eines bedeutenden Rentamts Gelegenheit gefunden habe, die innere Finanz- und Domänenverwaltung kennen zu lernen. Auf dieses Gesuch erfolgte schon am folgenden Tage, am 1. Juni, die Antwort von von der Reck und Gaudy im Namen des General-Gouvernements unterzeichnet, nach welcher wegen der gewünschten Anstellung demnächst die erforderlichen Anträge gemacht und die desfalsigen Einleitungen getroffen werden sollten. Einstweilen solle Sohr dem General-Gouvernement nach Merseburg folgen. Dies geschah denn auch in den nächsten Tagen und schon

Digitized by Google

am 6. Juni begann er dort seine Thätigkeit in preußischen Diensten, obgleich die förmliche Entlassung aus dem sächsischen Dienstverhältnisse, die er vorher nachgesucht hatte, erst vom 17. Juni datirt ist.

Sohr's Stellung in Merseburg war die eines vortragenden Hülfsarbeiters und er bezog zunächst mit dem Titel eines Geheimen expedirenden Sekretärs dieselben Einkünfte fort, die er in Dresden gehabt hatte, d. h. ein Fixum von 400 Thlr. jährlich und als Aequivalent für die dort genossenen Emolumente 1 Thlr. täglicher Diäten. Ohne demnach äußerlich irgendwie glänzend situirt zu sein, fand er doch während der Fortdauer des provisorischen Zustandes, in dem sich die Verwaltung der neuerworbenen Landestheile noch längere Zeit befand, reiche Gelegenheit, eine vielseitige und einflußreiche Thätigkeit zu entfalten. Er trat in der ersten Sektion des Gouvernements in Merseburg als votirendes und berathendes Mitglied ein, welche alle den Abtheilungen der Polizei und des Innern, sowie des Kirchen- und Schulwesens der königlichen Regierung später zugewiesenen Geschäfte neben der Justiz-Verwaltung übernahm und bearbeitete die Präsidialia, die Kirchen- und Schulangelegenheiten, sowie die Hoheitssachen, unter welche letzteren auch die Ausgleichungsangelegenheiten mit Sachsen gehörten, die für die besonders in Dresden eingesetzte königlich preußische Ausgleichungs-Kommission präparirt werden mußten.

Daß er dieser schwierigen Aufgabe zur vollen Zufriedenheit seiner neuen Vorgesetzten genügte, darüber liegt ein von dem Geheimen Staatsrath Bülow, dem ersten Oberpräsidenten der neugebildeten Provinz Sachsen, unterzeichnetes Zeugniß vor, welches seine vorzügliche Umsicht, Kenntniß und Geschicklichkeit, seinen lobenswerthen Eifer und seine rühmliche Ausdauer hervorhebt. Daß er aber dabei auch seine alten Beziehungen zu der Heimath nicht vergaß, dafür fehlt es ebensowenig an Beweisen; denn wenn er auch von manchen seiner Landsleute als ein Abtrünniger getadelt wurde, so überwog doch die Zahl derer, die durch ihn in ihren eigenen Angelegenheiten gefördert sein wollten, guten Rath für ihr Verhalten in den neuen Verhältnissen, wirksame Fürsprache bei der preußischen Behörde oder vortheilhafte Anstellungen durch ihn zu erlangen wünschten: und wo er konnte half er gern.*)

*) Da über das preußische Verfahren gegen Sachsen nicht nur in jener Zeit mit vieler Leidenschaft pro et contra gestritten worden ist, sondern sich dieser Streit bis in die Literatur der Gegenwart hinein fortgepflanzt hat, dürfte es von Interesse sein, aus der Korrespondenz von Sohr wenigstens ein paar charakteristische Zeugnisse über die Stimmung jener Tage anzuführen. Schon am 4. Juni 1815 wendet sich von Dresden aus einer seiner Freunde an ihn, um durch seine Vermittelung eine Anstellung im preußischen Dienste zu erlangen. „Die hiesigen Verhältnisse", schreibt er, „sind keineswegs geeignet, für die Zukunft eine Hoffnung zu schöpfen. Man scheint höchsten Orts die Größe unsers Unglücks noch nicht zu kennen oder einzusehen und unsern Zustand noch weit vortheilhafter, als er ist, zu beurtheilen. Daher kommt es, daß in Wien ein Gesandter mit 12,000 Thlr. Gehalt und 3000 Thlr. zur Einrichtung, in München einer mit 6000 Thlr. Gehalt und in Dresden ein Gouverneur mit 6000 Thlr. Einkünften angestellt werden. Was soll daraus werden!! Man reducirt die Kollegia und Kanzleien, aber gewiß bei weitem zu wenig, wenn man sich an einen einfachen Geschäftsgang gewöhnen wollte. Der gewiß zweckmäßige Plan zur Vereinigung des Kabinets und Geheimen Konsilii soll abgeworfen sein. Welche Aussichten für die Zukunft" u. s. w. — —

In dem Briefe eines anderen Korrespondenten (Heun) aus Dresden vom 9. September 1815 heißt es: „Hier leben wir in mäßiger Arbeit und stiller Eingezogenheit. Die Leute zerfallen hier in 3 Klassen. Eine, Bischoff an ihrer Spitze, und einige, doch ja nicht alle Offiziere auf den Flügeln, schimpft auf Preußen, wie die Rohrsperlinge; Bischoff z. B.,

Digitized by Google

Er wußte diesen oder jenen seiner Universitätsfreunde zu placiren; seinem Vater, der ja als Bürgermeister von Görlitz von der Veränderung mit am nächsten und stärksten berührt wurde, hat er manchen nützlichen Wink gegeben, manchen wesentlichen Dienst geleistet. Auch den Grafen Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rosla, deren Besitzungen mit zu den an Preußen gekommenen Theilen von Sachsen gehörten, hat er sich bei der Ordnung der neuen Verhältnisse zu der Krone Preußen nützlich gemacht. Und bei solchem vereinzelten und zufälligen Einwirken blieb es nicht. Die ganze Oberlausitz, soweit sie preußisch geworden war, wo die einflußreiche Stellung, die einer der Ihrigen bei dem neuen Gouvernement gewonnen hatte, keine geringe Sensation erregte, sah ihn als den natürlichen Vertreter ihrer Interessen an; er wurde von den Städten und den Landständen dieses Landestheiles förmlich zum Agenten bestellt und übernahm als solcher unter Anderm eine regelmäßige Berichterstattung über Alles, was seine Auftraggeber interessiren konnte, und als im August 1815 in Merseburg die Huldigung durch Deputirte der neu erworbenen Landestheile erfolgte, — zu denen natürlich auch sein Vater gehörte — da wurde seine Hülfe und Vermittelung von der Heimath vielfältig in Anspruch genommen und auf das bereitwilligste geleistet, wofür er denn seinerseits wieder reichen Dank einerntete.

Sohr hatte also wohl alle Ursache, in dem Wirkungskreise, den er in Merseburg gefunden hatte, sich befriedigt zu fühlen. Aber diese Befriedigung machte nur zu bald einer Reihe von Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen Platz, die ihn zuletzt fast dahin brachten, den Uebertritt aus Sachsen nach Preußen zu bereuen. Seine Thätigkeit in Merseburg konnte ihrer Natur nach nur von beschränkter Zeitdauer sein. Die provisorische Verwaltung der ehemals sächsischen Gebietstheile, an der Sohr hier betheiligt war, machte im Anfang des Jahres 1816 einer definitiven Organisation Platz. Am 14. März wurde das General-Gouvernement aufgelöst, nachdem der größere Theil des abgetretenen Landes mit älteren preußischen Territorien zu der Provinz Sachsen verbunden war, während die Lausitzen den Provinzen Brandenburg und Schlesien überwiesen wurden. Es war also der Zeitpunkt da, wo auch die bei der aufgelösten Behörde beschäftigten Beamten eine definitive Verwendung finden mußten. Sohr hatte erwartet, bei einer der beiden sächsischen Regierungen, die für die neuen Erwerbungen gebildet wurden, in Merseburg oder in Erfurt, als Regierungsrath angestellt zu werden, wie es mit zwei gleichzeitig mit ihm aus Sachsen in den preußischen Dienst herübergezogenen Finanz-Sekretären in der That geschehen war. Schon am Tage der Auflösung des General-Gouvernements, am 14. März, wendete sich Sohr an den Fürsten von Hardenberg mit der Forderung, in gleicher Stellung wie jene

---

Meister vom Stuhl einer hiesigen Freimaurerloge, hat öffentlich gesagt, daß ihm jeder Groschen auf der Seele brenne, den er den verstümmelten Preußen nach der Schlacht bei Lützen gegeben!! Die andere schweigt, tief niedergebeugt steht sie da, will mit Thätigkeit vorwärts und kann nicht, weil alle Quellen zu stocken anfangen. Sie ist aus dem Bierrausche erwacht, in den sie sich am Heimkehrfeste vertaumelt hatte, und steht mit halbem Fuße schon auf dem Territorio der dritten Klasse; die sagt ganz laut und unverhohlen: „so kann's nicht bleiben; unser Handel liegt, unser Name ist null, unsere Offiziere haben weder Ehre noch Vortheil, unsere Offizianten verhungern, unsere Fabrikanten haben kein Brod — so kann und darf es nicht bleiben. Ueber das Wie der Aenderung theilt sich diese Klasse; der größere Theil will, daß ganz Sachsen preußisch werde. Dies ist die ewige Unterhaltung in allen Zirkeln, in allen Häusern, in allen Familien! — Unglückliches Land!"

Digitized by Google

Beiden, die ihm noch dazu in Sachsen nachgestanden hätten, an eine der sächsischen Regierungen zu kommen. Er sei, fügt er hinzu, in dem früheren Staatsdienste nie zurückgesetzt, vielmehr öfters vor Anderen ausgezeichnet worden, und habe auch dem neuen Vaterlande seine Kräfte in einer Zeitperiode, wo die größten Anstrengungen verlangt wurden, redlich und ohne irgend einem seiner Mitarbeiter nachzustehen, mit vollem Beifall seiner hiesigen Vorgesetzten gewidmet. Da dieses Gesuch unbeantwortet blieb, so ließ Sohr am 30. April ein zweites, dringenderes nachfolgen. Inzwischen waren Alle, die mit ihm in gleicher Geschäftsbeziehung gestanden hatten, placirt worden, die sächsischen Regierungen waren in ihrer Organisation vollendet, auch der Etat der Liegnitzer Regierung, wo er demnächst eine Stelle zu finden erwartet hatte, erschien ohne seinen Namen; er fing an zu zweifeln, ob er wirklich in den preußischen Staatsdienst aufgenommen sei, und begehrte bei Formirung der noch nicht gebildeten Regierungen der Provinzen Pommern, Ober- und Nieder-Rhein, Cleve, Berg und Westphalen berücksichtigt zu werden. In einer dritten, vom 6. Mai datirten Eingabe fand er es schon geboten, sich auf die oben mitgetheilte schriftliche Zusicherung des General-Gouvernements zu berufen, welches ausdrücklich autorisirt gewesen sei, sächsische Staatsdiener nach Preußen herüberzunehmen. Das damals bei seiner Uebersiedelung nach Merseburg gegebene Versprechen sei noch immer unerfüllt geblieben. Auch seinen Vater, der im Jahre 1813 die Bekanntschaft Hardenberg's gemacht hatte, veranlaßte er sich in ganz ähnlicher Weise an diesen zu wenden, und er selbst ließ den noch immer erfolglosen Eingaben an Hardenberg in den nächsten Tagen Beschwerden an den Minister des Innern von Schuckmann (10. Mai) und an den Finanzminister Grafen Bülow (21. Mai) nachfolgen. Auch seinen sächsischen Landsmann Behrnauer, der mit ihm von Dresden nach Merseburg gegangen war und nun schon seinen Platz in Berlin als Geheimer Regierungs-Rath im Ministerium des Innern gefunden hatte, setzte er für sich in Bewegung. Denn seine Lage in Merseburg wurde in der That nachgerade unerträglich. Die neu formirte Regierung war in volle Thätigkeit getreten. Der Präsident derselben, von Schönberg, der selbst mit zu den aus Sachsen herübergekommenen Beamten gehörte*), wollte ihm zwar wohl und schätzte ihn sehr. Eine Zeit lang hatte er ihn zur Führung der Korrespondenz mit der königlich preußischen Ausgleichungs-Kommission in Dresden gebraucht. Aber diese Geschäfte gingen zu Ende und es kam der Augenblick, wo für ihn in Merseburg schlechterdings nichts mehr zu thun blieb und wo selbst die materiellen Bedingungen seiner Existenz in Frage gestellt wurden. Denn er konnte von der dortigen Regierungshauptkasse ohne höhere Anweisung die Fortzahlung seines Dienst-Einkommens nicht weiter verlangen. So auffallend diese Vernachlässigung eines Beamten erscheint, der für seine Thätigkeit von Seiten derer, unter deren Augen er gearbeitet hatte, die günstigsten Zeugnisse beizubringen vermochte, und so sehr man sich daher versucht fühlen muß, ein besonderes Motiv für dieses Verfahren zu suchen, so habe ich doch keine Spur eines solchen entdecken können, Sohr selbst schob die Schuld hauptsächlich auf den Regierungspräsidenten in Erfurt, Grafen Keller, welcher den andern beiden sächsischen Regierungsprä-

*) Biographische Notizen über ihn hat Sohr selbst gegeben in den Schlesischen Provinzialblättern von 1825 Bd. LXXXI. S. 76. ff.

Digitized by Google

sidenten in Merseburg und Magdeburg ausdrücklich zugesichert habe, er werde ihn placiren, hinterher aber ihn doch bei seinen Vorschlägen unberücksichtigt gelassen habe. So sei es gekommen, daß auch die Andern, weil sie auf jene Zusage gerechnet, nichts für ihn hätten thun können. Daß solche Dinge vorkommen können, dafür würden sich wohl auch aus geordneteren und minder drangvollen Zeiten manche Beispiele beibringen lassen. Um so weniger dürfen wir uns darüber wundern in einer Periode massenhafter Neugestaltungen und gegenüber einem Manne, der, so verdient er auch war, doch in seinem neuen Vaterlande alle die Verbindungen und Beziehungen entbehrte, die andern zu gute kamen und deren Mangel auch dem Tüchtigsten, wie die Verhältnisse einmal sind, seine Laufbahn erschweren muß. Erzählt uns doch auch Friedrich von Raumer in seinen Lebenserinnerungen (Leipzig 1861) wie sogar er, der in Berlin erzogen war und seine Laufbahn von vornherein im preußischen Staatsdienste begonnen hatte, wenige Jahre vor den hier berichteten Erfahrungen Sohr's von den kurmärkischen Junkern in Berlin, weil er in Dessau geboren war, als ein „Fremdling" scheel angesehen wurde. Wie dem nun auch sein mochte, jedenfalls war es ein kluger Entschluß, den Sohr ausführte, nachdem ihm schon ganz andere Pläne durch den Sinn gefahren waren, z. B. in Sachsen-Weimar Dienste zu suchen — daß er nach Berlin ging, um seine Sache dort selbst zu betreiben.

Während des Juni und Juli 1816 hat er sich zwei Monate lang dort aufgehalten, er, der noch eben in Merseburg eine viel geltende und gesuchte Persönlichkeit gewesen war, jetzt in der wenig beneidenswerthen Rolle eines Kandidirenden. Zwar hatte ihm sein Gönner, der Präsident von Schönberg, durch einen günstigen Bericht vorgearbeitet und ihn auch jetzt mit Empfehlungsbriefen ausgestattet, aber er hatte nichts destoweniger auf dem ihm ganz fremden Berliner Terrain mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Zwar daß er überhaupt in Preußen eine angemessene Anstellung finden sollte, galt überall als ausgemacht, aber die Fragen nach dem Wie, Wo und Wann waren, als er nach Berlin kam, noch weit von ihrer Erledigung entfernt. Namentlich erfuhr er, daß die Absicht vorgewaltet habe, ihn für die Regierung in Aachen zu bestimmen, daß sich aber neuerdings wieder Aussichten für eine Vakanz in Erfurt eröffnet und jenen Plan in den Hintergrund geschoben hätten. Das Gefühl, dadurch abermals von dem guten Willen des Grafen Keller abhängig zu sein, dem er, ich weiß nicht, mit welchem Grunde, eine entschieden abgeneigte Gesinnung zuschrieb, verstimmte ihn in hohem Grade, obgleich er sich trotzdem die Mühe nicht verdrießen ließ, sich selbst an ihn zu wenden. Aber auch die übrigen Erfahrungen, die er in Berlin machte, waren größtentheils eben nicht von freundlicher Art. Er spricht sich selbst darüber, sowie über seine Hoffnungen und Wünsche in einem ausführlichen Briefe an den Präsidenten von Schönberg vom 25. Juni folgendermaßen aus:

„Selbst bei dem beispiellosen Truge, der mir seit dem Ende des vorigen Jahres unaufhörlich geboten wurde, vermag ich den Glauben an ein endliches Gelingen meines beschwerlichen Strebens nicht aufzugeben; ich halte ihn sogar in diesem Augenblicke noch fest, wo nur unsichere und ungewisse Aussichten mir geboten sind und wo mein Schicksal zunächst den Launen des Grafen Keller abermals preisgegeben worden ist. Mein Eintreffen in Berlin überraschte den Herrn Geheimen Regierungs-Rath Behrnauer, er hatte zu

Digitized by Google

meinem Besten nicht das allergeringste gethan und fürchtete nunmehr von mir hier zu sehr in Anspruch genommen zu werden. Ich konnte ihn jedoch nur bewegen, mich dem Herrn Minister des Innern, Herrn von Schuckmann, und dem Herrn Staatsrath Köhler, welcher von Seiten des Ministerii des Innern im Organisationsgeschäfte den Vortrag hat, zu empfehlen. Im Finanzministerio hatte er keine Bekanntschaft. Bei dem Staatskanzler war Fürsprache, wenn sie wirklich hätte bewirkt werden wollen, nicht von Nutzen, da bei demselben vorzukommen nicht möglich ist, er auch nach ohnlängst beendigter Organisation mit neuen Stellenbesetzungen nichts mehr zu thun haben mag. Indeß war ich mit den erhaltenen Empfehlungen zufrieden, da Schuckmann mich sehr artig, Köhler äußerst theilnehmend aufnahm und beide mir Zusicherungen ertheilten, daß ich in keinem anderen Maaße angestellt werden sollte, als es die wären, die mit mir früher und später in gleichem Geschäftsverhältniß standen, hiernächst mir auch eröffneten, daß in den Regierungen in Aachen und Erfurt Vakanzen eintreten würden, bei welchen man mich berücksichtigen wolle..... Der Geheime Ober-Regierungs-Rath Rother ist wie der liebe Gott: man sieht und hört ihn nicht und vermuthet sein Dasein nur. Um den von Demselben mir geneigtest mitgegebenen Brief abzugeben, mußte ich ihn, nachdem ich acht Tage lang unaufhörlich und zu verschiedenen Stunden in seiner Behausung und im Büreau Nachfrage gehalten hatte, im letzteren bloquiren. Hier stand ich von ½12 Uhr bis 4 Uhr, ließ mich mehrere Male melden, wurde immer abgewiesen und überraschte ihn endlich beim Nachhausegehen. Ich überreichte ihm den Brief, er spielte den Geschäftigen und bestellte mich des folgenden Tages um 12 Uhr. Dies war die Stunde, wo er immer bei dem Staatskanzler ist und soll er gern mit armen Sollicitanten sein Spiel treiben. Ich wiederholte jedoch die Scene des vorigen Tages und wartete ihn abermals ab. Auch sprach ich jetzt etwas mehr mit ihm, doch ohne tröstlichere Antwort zu erhalten, als daß der Bericht von Erfurt abgewartet werden müsse..... Abgehen darf ich von hier nicht eher, als bis ich reüssirt habe. Köhler und Rother rathen mir wenigstens dazu und insbesondere spricht Ersterer wie von einem gewissen Vergessenwerden, wenn ich jetzt vom Platze weichen wollte. Leider quälen mich aber außer den unangenehmen Empfindungen, die so vielfach gereizte Gefühle und eine gewiß sehr zu entschuldigende bittere Reue erregen, Müßiggang und Geschäftslosigkeit. Vorwürfe, die aus dem Vaterhause, wohin ich seit dem November vorigen Jahres alle meine falschen Hoffnungen unvorsichtig meldete, mir ohnlängst gemacht wurden, haben meinen Körper bereits so angegriffen, daß ich schon seit acht Tagen fast unausgesetzt die Stube hüten muß. Die Meinigen müssen Mißtrauen in meine Nachrichten setzen, da sie sich bisher niemals bestätigten, unnennbar peinigend ist es aber, schuldlos als geächteter Windbeutel zu erscheinen".....

So hoffnungslos, wie sie in diesem von der bittersten Stimmung diktirten Briefe erscheint, war die Lage der Dinge für Sohr übrigens bei weitem nicht. Vielmehr war sein Schicksal in dem Augenblicke, wo er die eben mitgetheilten Worte schrieb, wahrscheinlich schon entschieden. Denn nur wenige Tage später, am 4. Juli, erhielt er von dem Staatsrath Köhler die offizielle Benachrichtigung, daß er zum Regierungsrath in Reichenbach ernannt sei, und bald darauf war die vom 13. Juni datirte Kabinetsordre in seinen Händen, durch welche ihm die 17. Rathsstelle an der dortigen Regierung mit

Digitized by

einem Gehalt von 800 Thlr. übertragen wurde, die er denn auch nach einem kurzen zum Besuche des Vaterhauses verwendeten Urlaub mit dem September des Jahres 1816 antrat. Damit war also die Hauptsache erreicht. Sohr war in aller Form in den preußischen Staatsdienst eingeordnet. Welche Umstände übrigens gerade für diesen in den früheren Verhandlungen nie genannten Ort den Ausschlag gegeben haben, darüber finden sich in den mir vorliegenden Papieren keine Andeutungen. In Sohr's Wünschen lag eine solche Wahl jedenfalls nicht, ja sie stand mit ihnen sogar im Widerspruche, wenn es auch jedenfalls eine Uebertreibung des augenblicklichen Unmuths war, die ihn später in einem Schreiben an den Staatskanzler (23. Mai 1818) sogar von einer „Verweisung" nach Reichenbach sprechen ließ. Sein Sinn war immer vorzugsweise auf eine Thätigkeit in einem der vormals sächsischen Landestheile gerichtet geblieben. Schlesien dagegen war ihm ein völlig fremdes Land, für welches er damals keinerlei besonderes Interesse hegte. Dazu kam, daß gerade das Leben in Reichenbach seine besonderen Beschwerden mit sich führte. „Von persönlichem Wohlbefinden", schreibt er nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte daselbst an den Präsidenten von Schönberg in Merseburg, 21. December 1816, „kann in einem Orte von 450 Feuerstellen, wo Niemand die Regierung hat gern einziehen sehen und wo es an so vielen Bedürfnissen fehlt, nicht die Rede sein. So artig ich auch von meinen Kollegen behandelt werde, so wenig gefällt es mir. Die hier gegen Sachsen auffallend vorherrschende Theurung mag mein Mißvergnügen wohl hauptsächlich verursachen; es rechtfertigt sich dasselbe aber einigermaßen, wenn ich für ein Quartier in einem Lehmhäuschen, das nicht die mindeste Bequemlichkeit gewährt und das vor mir eine ehrsame Tagelöhnerfamilie inne hatte, 100 Thlr. bezahlen und noch froh sein muß, dieses bewohnbare Plätzchen gefunden zu haben. Das Holz ist so theuer wie in Merseburg, die Steinkohlen dagegen nicht so nutzbar und nicht so wohlfeil als die dortige Braunkohle. Andere Bedürfnisse sind durch die hohen Zölle und durch die Gewerbesteuer im Preise unglaublich gesteigert und selbst mein Buchhändler in Breslau bewilligt mir nicht nur keinen Rabatt, sondern schlägt den Ladenpreis selbst noch unter dem allerdings nicht ungegründeten Vorwande, daß das Porto den ganzen sonstigen Gewinn wegnehme, bedeutend auf. Die Viktualien haben hier, wo von der Einwohnerzahl des Kreises sich ziemlich 30,000 Menschen in den Raum von zwei Meilen im Umkreis der Stadt, in dem die bevölkerten Dörfer Langenbielau, Ernsdorf und Peilau liegen, drängen, immer so hoch als in Berlin gestanden u. s. w."

Aehnliche Klagen wiederholen sich auch in anderen Schreiben aus jener Zeit und in der That gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich die Zustände auszumalen, die in der kleinen bisher ganz allein auf sich selbst angewiesenen Stadt entstehen mußten, als sich dort ganz unerwartet eine Regierungsbehörde von etwa 20 Räthen und mehr als 60 Subalternbeamten niederließ, die noch dazu von den Einwohnern in einer nichts weniger als entgegenkommenden Weise aufgenommen wurde. War doch der Präsident selbst auf den engen Raum eingeschränkt, den einer der dortigen Kaufleute nach manchem Widerstreben einzuräumen gezwungen werden mußte. Der Mangel an geeigneten Beamtenwohnungen war denn auch so in die Augen springend, daß der König sich veranlaßt sah, zur Anregung des Unternehmungsgeistes ansehnliche Baubenefizien zu bewilligen, 40 Prozent für den Neubau und

Digitized by Google

20 Prozent für den Ausbau innerhalb massiver Wände. Indessen es wurden an diese Bewilligungen von dem Finanzminister so drückende Nebenbedingungen geknüpft, daß sich nur zwei Personen fanden, die solche Neubaue unternehmen wollten. Dagegen wurden manche Quartiere, die Anfangs zwangsweise vermiethet werden mußten, nach Ablauf der einjährigen Zwangsfrist wieder eingezogen', so daß sich die Noth um Unterkommen eher vergrößerte als verminderte. Das waren denn freilich Uebelstände, gegen welche die von Sohr lebhaft empfundenen und in ihrem ganzen Werthe geschätzten Reize der Umgegend, sowie der dort angeknüpfte und später auch von Breslau aus brieflich, sowie in vielfachen persönlichen Berührungen fortgesetzte Verkehr mit der gräflich Stolbergischen Familie auf Peterswaldau, der er durch den ihr nahe verwandten Präsidenten von Schönberg freundlichst empfohlen war, doch kein ausreichendes Gegengewicht bildeten, und welche sich für alle Betheiligten um so fühlbarer machten, als Reichenbach seinen Besoldungsverhältnissen nach in die dritte Klasse der Regierungen gestellt war und die Anstrengungen, die man von dort aus machte, in die zweite aufgenommen zu werden, erfolglos blieben.

Zu diesen auch auf allen seinen Amtsgenossen mehr oder minder hart lastenden Schwierigkeiten kamen nun aber für Sohr noch persönliche, die auf seiner fremden Herkunft beruhten und recht eigentlich seine amtliche Thätigkeit betrafen. Wir haben gesehen, daß ihm selber dieses fremde Element anfangs durchaus nicht erwünscht war. Indessen hier kam ihm seine rüstige Arbeitskraft und seine seltene geistige Gewandheit zu Statten, und weit entfernt, die Anstrengungen zu scheuen, die ihm das Einarbeiten in völlig neue Verhältnisse nothwendig kosten mußte, fand er vielmehr bald gerade hierin und in den schnellen Erfolgen, die er vor Augen sah, volle Befriedigung und Ersatz für so manche Entbehrung, die er sich aufzuerlegen gezwungen war. Er spricht sich über diese seine amtliche Stellung in einem Briefe an Streckfuß, den bekannten Dante-Uebersetzer, der auch zu den aus Sachsen in preußische Dienste herübergezogenen Beamten gehörte und damals noch Regierungsrath in Merseburg war, folgendermaßen aus: „Was die Geschäfts- und Dienstverbindung, in welche ich durch meine Anstellung bei der Regierung gekommen bin, anbelangt, so bin ich vollkommen zufrieden. Zwar kann ich freilich nicht beurtheilen, ob man mich gern oder ungern hat kommen sehen, indeß darf ich das Letztere nicht befürchten, da ich hier Niemandem in den Weg getreten bin, ... für mich aber hatte es ein besonderes Interesse, so plötzlich und mit einem Schlage in eine Provinz versetzt zu werden, wo die neue Verfassung, in die ich nur Schritt vor Schritt eingeweiht zu werden geglaubt hatte, nun ohne weitere Vorbereitung gekannt sein mußte. In der Voraussetzung, daß der neue Landsmann in der alten preußischen Geschäftsbehandlung ein Böotier sein würde, wollte man auch mit mir recht säuberlich verfahren und ließ mich mein Direktor anfangs nur zwischen ein Paar tüchtigen Leitpferden, Kodecernenten genannt, am Geschäftsstrange ziehen. Ich versuchte jedoch gleich in den ersten Tagen mich in den mir übertragenen Departements, so gut als es bei einigem Fleiße möglich ist, einzuarbeiten und konnte daher schon nach 8 Tagen zufällig ein paarmal mit Gesetzstellen aus den Breslauer und Liegnitzer Amtsblättern, die wir beide, da unser Departement aus Theilen von den vormals in Breslau und Liegnitz für Schlesien allein bestandenen Regierungen zusammengesetzt ist, in Anwendung bringen müssen, gegen meine Kodecernenten ausschlagen und ihre Vota umwerfen.

Digitized by Google

Dabei fand sich bald andere Gelegenheit, den etwas für sich eingenommenen Schlesiern zu beweisen, daß man in Sachsen ebenfalls fleißig und gründlich arbeiten lernte, und ließ man mich daher ruhig von den statistischen, Juden-, Städte-, Real-, Gewerbe-Gerechtigkeits-, Ablösungs- und Feuersozietätssachen, die mir als Departement zugewiesen wurden, alleinigen Besitz nehmen."

In dem schon oben benutzten Schreiben an den Präsidenten von Schönberg ergeht sich Sohr noch ausführlicher über seine in Reichenbach gesammelten amtlichen Erfahrungen. Er entwirft hier ein umfassendes Bild von dem ganzen Organismus der Behörde, in die er eben eingetreten war, und ich kann nicht umhin, die Hauptzüge dieser Schilderung hier mitzutheilen, da sie als Zeugniß von dem Eindruck, den auf einen sachkundigen Fremden die Eigenthümlichkeiten der preußischen Verwaltung gemacht haben, an und für sich ebenso interessant ist, wie sich andererseits die schnelle und eindringende Auffassungskraft des Schreibers, der nach einer Beobachtung weniger Monate so zu urtheilen verstand, darin auf das glänzendste bewährt.

„Der Präsident (Freiherr von Lüttwitz) ist ein Mann von ebenso trefflichem Herzen als gebildetem Geiste, der allgemeine Liebe und Zuneigung genießt und durch einnehmende Güte und wahre Humanität die Behandlung der Geschäfte angenehm zu machen weiß. Er war früher Kreis-Direktor im Fürstenthum Bayreuth, dann Dirigent des oberschlesischen Landes-Oekonomie-Kollegii. Im Kriege von 1806 und 1807 zeichnete er sich durch Anstrengungen und Aufopferungen vieler Art aus und erwarb sich des Königs persönliche Achtung, von dem er das eiserne Kreuz und den rothen Adlerorden trägt. Außerdem ist er Schwager vom Minister Schuckmann ..... Daß die sonstigen schlesischen Regierungen mit den ihnen obgelegenen Geschäften wirklich nicht fertig werden konnten, und eine Vervielfältigung dieser Provinzialbehörden nothwendig war, legt sich aus den ansehnlichen Resten zu Tage, die die Regierungen in Breslau und Liegnitz an uns abgegeben haben. Die Administration war durch neuere gesetzliche Einrichtungen zu sehr beschwert worden. Die Einwirkung der Landesbehörden in die städtische Verwaltung durch Erlaß der Städteordnung, die Einführung der Gewerbesteuer, die Ausdehnung des indirekten Abgaben- und Stempelsteuerwesens, die Säkularisationen der geistlichen Güter, die Domänenverkäufe, die Dienst- und Zinsablösungen und andere wesentliche Veränderungen in der Verfassung herbeiführende Geschäfte konnten mit dem bisherigen Personal wirklich nicht bearbeitet werden, und es mußten Rückstände entstehen. Von diesen sind mir die über die Ablösung der Real-Gewerbe-Gerechtigkeiten aufgenommenen und bisher völlig unbearbeitet gebliebenen Verhandlungen zugetheilt worden. Ihre Abarbeitung wird mir binnen Jahresfrist wenig freie Stunden lassen. Zum kurrenten Vortrage sind mir die Juden-, Feuersozietäts-, Armen- und Unterstützungssachen und die mir sehr interessant gewordenen Städte-Angelegenheiten zugewiesen. Auf die gründliche Behandlung der Geschäfte hat man sich in Schlesien immer viel zu gute gethan. Auch hier wird hiervon wenigstens in unserer Abtheilung (der ersten) und unter unserem Direktorio nicht abgewichen. Ueber die Leitung der Arbeiten habe ich zwar im Ganzen keine Beschwerde, es wird jedoch in Allem ein offizieller Charakter beibehalten, der das gegenseitige Zutrauen nicht sonderlich befördert. In der Form selbst befolgen alle schlesischen Regierungen eine Ordnung. Die Sessionen für die Abtheilungen werden von 10 Uhr bis 4 Uhr Dinstags und

Digitized by Google

Freitags abgehalten. Das Plenum tritt Mittwochs zu der nämlichen Zeit zusammen..... Die Zeit von 10 Uhr bis 2 Uhr bringt der Präsident in den beiden Abtheilungen zu, um die zum Vortrage in seiner Gegenwart ausgesetzten Sachen mit anzuhören. Diese schreibt er selbst den Decernenten zu, alle übrigen werden von den Direktoren vertheilt. Das große Schneckenrad aber, was die Kette des ganzen Werks zusammenhält, ist das Journal. An dieses ist Alles gewiesen, jede Sache geht von demselben aus und geht an selbiges wieder zurück, jedem Mangel muß es abhelfen, mit allen Registraturen sich in Verbindung erhalten und allen, allen Orakel sein. Der Präsident sendet das Eingegangene ins Journal jeder Abtheilung, von ihm erhalten die Direktoren die Sachen, die solche wieder in's Journal schicken. Der Decernent bekommt aus dem Journal das Seinige und sendet es dahin wieder zurück, wäre es auch nur, um ein Stück besser präparirt zu erhalten, ein fehlendes Aktenstück zu erfordern u. s. w. Die Expedition legt mir das Journal ebenfalls wieder vor und empfängt sie wieder, um sie der Kanzlei und endlich der Registratur zuzustellen. Bei dieser Einrichtung ist die Stelle eines Journalisten, von denen jede Abtheilung nur einen hat, zwar etwas Unerträgliches, denn die Stunden des Tages gehen ihnen blos damit hin, die eingehenden und abgehenden Sachen zu notiren und zu befördern: die Einrichtung selbst hat jedoch das Gute, daß zu jeder Zeit auf das genaueste ausgemittelt werden kann, wo die Sache, welche desiderirt wird, zu suchen ist.

Bei der ersten Abtheilung wird nur ein Journal gehalten, in welches alle Sachen ohne Unterschied der verschiedenen Materien eingetragen werden, bei der zweiten Abtheilung hält man für die Abgabensachen ein besonderes Journal und für die anderen Gegenstände, als Handlungs- und Gewerbewesen, Forstsachen — eins desgleichen. Nach den Abtheilungen ist ferner das Sekretariat... und die Registratur gesondert. Von beiden Abtheilungen in Gemeinschaft wird aber die Kontrole und die Kanzlei genutzt u. s. w.

Das Vorstehende wird zur Genüge zeigen, wie schnell und vollkommen sich Sohr in diesen komplicirten Mechanismus einer preußischen Verwaltungsbehörde hineingedacht und eingelebt hatte, dem er von nun an eine lange Beamtenlaufbahn hindurch seine rastlose Thätigkeit zu widmen berufen war.

Daß er zu einer solchen Thätigkeit in der That eine nicht gewöhnliche Begabung mitbrachte, geht auch aus der schnellen Anerkennung hervor, die seine Leistungen bei denen fanden, unter deren Augen sie ausgeführt wurden. Diese Anerkennung zeigte sich freilich anfangs weniger in glänzenden Belohnungen und Auszeichnungen, — die ersteren wurden mit ziemlich karger Hand gespendet, die letzteren ließen überhaupt noch lange auf sich warten, — als in der Uebertragung neuer wichtiger Arbeiten und Funktionen, die einem Fremden gegenüber, den man noch vor Kurzem gewissermaßen unter Aufsicht arbeiten lassen zu müssen geglaubt hatte, gewiß ein Beweis des ehrendsten Vertrauens war. Sohr wurde schon in Reichenbach nach kurzer Amtsthätigkeit mit den Geschäften des Kassenrathes betraut, die er dann auch in Breslau so lange versehen hat und bei denen ihm seine Frauensteiner Erfahrungen sehr zu statten kamen, — dort hatte er ja unter den schwierigsten Verhältnissen während des Krieges einer ansehnlichen öffentlichen Kasse mit dem besten Erfolge vorgestanden und seine Geschicklichkeit in der Behandlung finanzieller Angelegenheiten zum ersten Male bewährt. — Außerdem ist er wiederholt und für längere Zeit mit wichtigen Vertretungen beauftragt wor-

Digitized by Google

den. So versah er geraume Zeit hindurch die Departementsgeschäfte des Regierungsraths von Massow, und acht Monate hindurch hatte er zu allen seinen übrigen Funktionen die Handels-, Gewerbe- und Fabriksachen zu bearbeiten, in Stellvertretung des erkrankten und dann gestorbenen Regierungsrathes Heerwagen. Uebrigens wurde dieser letztere Auftrag Veranlassung zu einem Konflikte mit den höchsten Staatsbehörden, den Sohr so ernst nahm, daß er alle Anstalten traf, um die kaum geknüpfte Verbindung mit seinem neuen Vaterlande für immer wieder zu lösen. Nach achtmonatlicher Dauer jener Funktionen wurde er nämlich von denselben wieder entbunden und der zeither in Berlin bei der technischen Deputation des Ministerii des Handels angestellt gewesene Fabrik-Kommissar Severin mit ihnen betraut. Diese Anordnung war in einem von den Ministern des Handels, des Innern und der Finanzen unterzeichneten Reskripte damit motivirt, „daß im Reichenbacher Regierungs-Kollegio kein Mitglied zu Bearbeitung dieser Geschäfte geeignet sei." Sohr, bei dem das Andenken an die kränkenden Erfahrungen, die er vor wenig Jahren in Berlin gemacht hatte, noch frisch war, und dessen Empfindlichkeit dadurch vielleicht über das natürliche Maß hinaus gereizt erscheint, sah in dieser von drei Ministern gegebenen amtlichen Erklärung eine offenbare Verletzung seiner Amtsehre; er fand darin ein verwerfendes Urtheil über seine eigenen Leistungen auf dem betreffenden Gebiete, ja geradezu den Vorwurf der Unfähigkeit, und fühlte sich davon so schwer getroffen, daß er seine Vorbereitungen für den Wiederaustritt aus dem preußischen Staatsdienste traf. Er erbat sich von seinem Regierungspräsidium ein Zeugniß über seine bisherige Amtsführung. Dieses Zeugniß, welches so günstig wie möglich lautete und „seine ausgezeichnete Beflissenheit und Gründlichkeit, den Umfang seiner allgemeinen und speziellen Kenntnisse, sein schnelles Eindringen, seinen gebildeten Geist und seine Humanität" rühmte, übersendete er am 27. Januar 1819 an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und erbat sich auf Grund desselben ein Attest behufs seines zu bewirkenden Austritts aus dem preußischen Staatsdienste. Auf dieses unterm 20. März wiederholte Gesuch antwortete der Staatskanzler am 7. April in begütigender Weise. Das so überaus günstige Zeugniß hatte einen sichtlichen Eindruck auf ihn gemacht, und weit entfernt, Sohr ziehen zu lassen, bot er ihm vielmehr, um ihn zufrieden zu stellen, die Versetzung zu einer andern Regierung an. Dieser konnte in der Wirkung, die seine Beschwerde bei dem Staatskanzler gethan hatte, mit Recht eine vollkommene Genugthuung für die ihm widerfahrene und wohl kaum beabsichtigte Kränkung sehen. Von dem Plane, Preußen ganz zu verlassen, war daher nicht weiter die Rede. Vielmehr ging er auf die Anerbietungen des Staatskanzlers mit Eifer ein und trat wegen seiner Versetzung von Reichenbach mit ihm in Unterhandlung. Dieser Ort, schrieb er ihm, sei ihm durch die letzten Vorfallenheiten vollends verleidet. Auch klagte er über den Mangel aller Nahrung für den Geist und aller zu dessen Ausbildung nöthigen Hülfsmittel. Er wünschte dringend in einer größeren Stadt zu leben und seine Gedanken richteten sich zunächst auf die Ober-Rechnungskammer in Potsdam, wo eine Vakanz war. Nachher dachte er auch an die dortige Regierung. Während sich diese Verhandlungen unter mehrfachem Schriftwechsel durch das Jahr 1819 hinzogen und während Sohr inzwischen noch einmal im September des Jahres die interimistische Verwaltung des Handels-, Fabrik- und Gewerbe-Departements übernommen hatte,

Digitized by

von der der Anstoß zu ihnen ausgegangen war, änderte sich die ganze Situation auf einmal durch den höheren Orts gefaßten Beschluß, die Regierung in Reichenbach überhaupt wieder aufzulösen. Seine ganze Thätigkeit war nun darauf gerichtet, bei der dadurch nothwendig gewordenen Vertheilung der dortigen Räthe unter die übrigen schlesischen Regierungen nicht nach Liegnitz oder Oppeln, sondern nach Breslau zu kommen. In diesem Sinne schrieb er an Hardenberg (16. Februar 1820), an den Minister Schuckmann (3. März), an mehrere Berliner Freunde. Der Wunsch, Schlesien überhaupt zu verlassen, trat mehr und mehr in den Hintergrund, wenn er auch eine angemessene Stellung in der Hauptstadt des Landes oder in deren unmittelbarer Nähe immer noch jeder anderen Situation vorgezogen haben würde. Denn wie sehr er in Schlesien innerhalb weniger Jahre schon heimisch geworden war, geht unter anderem aus den Worten hervor, die er damals an seinen Landsmann Streckfuß schrieb, der inzwischen Geheimer Rath in Berlin geworden war. „In Schlesien bliebe ich gern, sehr gern, da ich die Verfassung der Provinz kenne und edle es treu mit mir meinende Freunde gefunden habe.“ Was nun übrigens die Entscheidung über sein Schicksal betrifft, so lag sie, wenn sie gleich formell von den Centralbehörden ausging, doch im Grunde allein in der Hand des Oberpräsidenten der Provinz, des unvergeßlichen Merckel, der hier zum ersten Male entscheidend in Sohr's Leben eingriff und für dasselbe seitdem, man kann wohl sagen — bis ans Ende, bestimmend geblieben ist. Wann und wie die so folgenreiche persönliche Bekanntschaft beider Männer begonnen hat, habe ich nicht ermitteln können. Um so gewisser ist es, daß die seltene Tüchtigkeit des jungen Rathes dem geübten Scharfblicke Merckel's schon in der Reichenbacher Periode nicht entgangen war und daß dieser sich deshalb die Gelegenheit nicht entgehen ließ, ihn nach Breslau in seine Nähe zu ziehen. Er scheint mit den von Sohr in Berlin gethanen Schritten von vornherein einverstanden gewesen zu sein, und so erfolgte denn auch auf seine Empfehlung hin die Berufung nach Breslau. Am 25. April erhielt Sohr von Merckel selbst die Anweisung, seine Funktionen in Breslau unter Vorbehalt höherer Genehmigung einstweilen anzutreten, und vom 1. Mai an gehörte er dem Etat der Breslauer Regierung an. Die wirkliche Uebersiedelung nach Breslau verzögerte sich indessen durch die Nothwendigkeit, seine Geschäfte in Reichenbach abzuwickeln und namentlich dem dortigen Kassenabschlusse zu assistiren. Erst am 17. Mai wurde er von dem inzwischen in die Stelle des Freiherrn von Lüttwitz getretenen Regierungspräsidenten Troschel in Reichenbach aus seiner bisherigen Dienstverbindung entlassen. Als am 3. Juni die vorbehaltene höhere Genehmigung zu seiner Versetzung in Berlin ausgefertigt wurde, hatte er seine amtliche Thätigkeit in Breslau schon begonnen und damit den Platz eingenommen, auf dem er seitdem dem Staate während einer vierzigjährigen treuen Amtsführung die wesentlichsten und mannigfachsten Dienste geleistet hat. Leider beginnen gerade hier, wo Sohr's Wirksamkeit mit jedem Jahre bedeutendere Dimensionen annimmt, die Quellen spärlicher zu fließen, und ich muß mich daher auf eine allgemeinere Charakteristik der Hauptrichtungen beschränken, in denen sich diese bewegte. Es verging noch eine geraume Zeit, ehe Sohr's amtliche Stellung in Breslau in einer ihn selbst befriedigenden Weise geordnet und befestigt war. Schon das war kein günstiges Vorzeichen, daß sein Gönner Merckel, einer der ehrwürdigen Träger des Geistes unserer Befreiungsepoche von 1813, in Folge des unheil-

vollen Umschwunges, den die preußische Politik im Jahre 1819 erfahren hatte, fast in demselben Augenblicke aus seinem Amte schied, in welchem er nach Breslau übersiedelte, und von Berlin her wehte gerade jetzt ein für Sohr so wenig günstiger Wind, daß er auf die Erfüllung der gerechtesten Forderungen hinsichtlich seiner Gehaltsverhältnisse Jahre lang warten mußte, eine Veränderung seiner amtlichen Stellung dringend begehrte und im Jahre 1823 wieder so weit gebracht war, an ein gänzliches Verlassen des preußischen Staatsdienstes zu denken. Er wollte sich pensioniren lassen und sich nach Frauenstein im sächsischen Erzgebirge zurückziehen, wo er sich durch Advokatenpraxis so viel zu verdienen hoffte, „um wenigstens frei von dem Schmerze, welcher ihn hier drücke, sein Brod zu essen.“*) Er schrieb das Mißgeschick, welches er erfuhr, einer unbekannten feindseligen Hand zu, die aus dem Finanzministerium Allem, was zu seinem Besten eingeleitet werde, entgegenarbeite; während er im Ministerium des Innern sich einer wohlwollenden Rücksichtnahme zu erfreuen glaubte. Wie dem nun auch sein mochte, so viel geht jedenfalls aus den mir vorliegenden Akten klar hervor, daß es von Breslau aus an der eifrigsten Unterstützung seiner gerechten Forderungen nicht fehlte; denn auch seine neuen Oberen, Richter und Kottwitz, die nach Merckel's Abgange während des Provisoriums der Regierung vorstanden, hatten schnell Gelegenheit gehabt, sich von Sohr's seltener Tüchtigkeit zu überzeugen. Namentlich hatte er sich als Kassenrath gleich Anfangs durch die neue Organisation und Verwaltung der Haupt-Instituten-Kasse ein großes Verdienst erworben. Er verstand es, durch die ununterbrochene zinsbare Benutzung der entbehrlichen Geldbestände, die nur durch die genaueste Kenntnißnahme von den vorkommenden Einnahmen und Ausgaben bei einer Menge getrennter und in sich verschiedener Fonds möglich war, ohne Störung der Verwaltung ansehnliche Ueberschüsse zu erzielen. Die wiederholten dringenden Empfehlungen konnten denn auch in Berlin auf die Dauer ihren Eindruck nicht verfehlen und im Jahre 1823 wurde durch Gehaltsverbesserung und Gratifikationen Sohr's Beschwerden eine vorläufige Abhülfe zu Theil, wenn er auch noch später zuweilen gerechte Veranlassung hatte, über Zurücksetzung und Vernachlässigung zu klagen. Aber was ihm seitdem von den obersten Regionen der Verwaltung her etwa noch Widriges begegnete, das wurde reichlich aufgewogen durch das ungemein fruchtbare Verhältniß, in welches er zu Merckel trat, seitdem dieser im Jahre 1825 die Verwaltung der Provinz wieder übernommen hatte. Er übertrug ihm die Bearbeitung der Oberpräsidialgeschäfte und zog ihn so in seine unmittelbare Nähe, weil er in ihm schon in Reichenbach einen Mann kennen gelernt hatte, der mit einer seltenen Gewandtheit und Umsicht in der Erledigung der laufenden Geschäfte eine umfassende und vielseitige, durch Ideen befruchtete Bildung, einen weiteren Horizont und einen scharf beobachtenden und in die Tiefe der Dinge eindringenden Geist verband. Daß die zahlreichen brieflichen Dokumente über den vertrauten Verkehr beider Männer von ihnen selbst zum größten Theile vernichtet worden sind, das ist für die Geschichte unserer Provinz während eines zwanzigjährigen Zeitraums gewiß ein unersetzlicher Verlust. In wie durchaus befriedigender Weise sich aber für Sohr selbst durch dieses Verhältniß seine amtliche Stellung gestaltete, dafür liegt der sicherste Beweis eben

*) Aus einem Schreiben an den Präsidenten von Schönberg vom 25. Januar 1823.

Digitized by Google

in der Thatsache, daß er trotz mancher lockenden Aussichten, die sich ihm darboten, sich nicht entschließen konnte, sie aufzugeben.

Zwar in den ersten Jahren nach Merckel's Wiedereintritt in sein Amt schaute er noch nach dieser oder jener Seite hinaus. Als im Jahre 1827 die Provinzial-Steuer-Direktion für Schlesien errichtet wurde, dachte er einen Augenblick an einen Uebertritt zu diesem Zweige der Verwaltung. Auch sein altes Verlangen nach der Oberrechnungskammer in Potsdam tauchte um diese Zeit noch einmal auf. Aber wie schnell und vollständig er in Breslau gefesselt wurde, zeigte sich, als ihm kurze Zeit darauf die Verwirklichung gerade dieses alten Wunsches so nahe trat, daß es eben nur noch auf seinen eigenen Entschluß ankam. Der Präsident Ladenberg bot ihm nämlich im Jahre 1829 die durch den Tod des Geheimen Oberrechnungsrathes Wilkens bei jener Behörde erledigte Stelle an, er wartete längere Zeit auf Sohr's Entscheidung und erbot sich auch von freien Stücken ihm Dispensation von dem vorschriftsmäßigen Probedienst höheren Orts zu erwirken; zuletzt mußte er sich doch zu seinem nicht geringen Verdrusse eine abschlägige Antwort von Sohr gefallen lassen. Wie hier die Nähe der Hauptstadt und der Reiz einer geehrteren und unabhängigeren Stellung als Mitglied einer Centralbehörde wirkungslos blieben, so erprobte einige Jahre darauf die Vaterstadt Görlitz ohne Erfolg ihre Anziehungskraft. Man hatte dort den früh entfremdeten Landsmann nie aus den Augen verloren, sich vielmehr seines Fortschreitens im Staatsdienste mit Theilnahme gefreut. Die privilegirte Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hatte ihn durch ihren Sekretär, Johann Gotthelf Neumann, am 29. Juli 1829 unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen und im Jahre 1831 wurde er auch von der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz zum Ehrenmitgliede ernannt. Als nun im Jahre 1832 bei Gelegenheit der Einführung der Städteordnung sein greiser Vater, der Bürgermeister von Görlitz, nach langer ehrenvoller Amtsführung pensionirt wurde, fiel man dort auf den Gedanken, unsern Sohr an die Spitze der Kommune zu stellen. Als dieser Vorschlag in einer Ausschuß-Konferenz der Stadtverordneten laut wurde, entstand, wie ihm sein Schwager Maurer schrieb, ein ungeheurer Jubel, und man beschloß sogleich das Gehalt soweit zu erhöhen, um die Stelle für ihn annehmbar zu machen. Sohr wußte diese so mächtig hervorbrechende Anhänglichkeit an seine Person und seine Familie vollkommen zu schätzen. Auch der sich ihm darbietende Wirkungskreis selbst widerstrebte ihm keineswegs. „Mein dermaliger Wirkungskreis", schreibt er, „führt zwar zu der Erlangung größerer und umfassenderer, aber nicht immer zu so belohnenden Resultaten, als die wenn auch auf den Umfang eines einzigen Ortes beschränkte, aber zu weit gesegneteren Leistungen drängende Amtsthätigkeit des Bürgermeisters einer Stadt, deren Finanzzustand in Ordnung ist, in deren Mauern Gewerbfleiß herrscht, und deren Bewohner so verständigen und freundlichen Sinnes sind, daß mit ihnen und für sie zu arbeiten nur eine Lust sein kann."

Aber diesen Erwägungen gegenüber gaben doch auch diesmal wieder die Vorzüge seiner Breslauer Stellung den Ausschlag. Seitdem ist, soweit ich aus den mir vorliegenden Papieren ersehen kann, noch einmal ernstlich von einer Verpflanzung die Rede gewesen. Sohr wurde 1834 von dem Geheimen Rath Behrnauer unterrichtet, daß man ihn zu versetzen beabsichtige, und aufgefordert, zur näheren Verhandlung der Sache nach Berlin zu kommen. Er machte sogleich seinem Oberpräsidenten Mittheilung von dem, was man

Digitized by Google

mit ihm vorhabe und erhielt darauf von Merckel einen Brief, den ich um so lieber hier vollständig mittheile — er gehört zu den wenigen erhaltenen — da er beide Männer gleich sehr ehrt und ein schönes Denkmal der zwischen ihnen bestandenen freundschaftlichen Verbindung ist:

Ober-Thomaswaldau, am 15. Oktober 1834.

Ew. Hochwohlgeboren

remittire anbei mit ergebenstem Danke die mittelst gefälligen Schreibens vom 12. d. Mts. mir gütigst mitgetheilte Zuschrift des Herrn Geheimen Rath Behrnauer vom 6. d. Mts. Wofern es die Absicht ist, Ew. Hochwohlgeboren einen erweiterten Wirkungskreis, Ihren geistigen Fähigkeiten entsprechend, und ein verbessertes Einkommen als wohlverdiente Anerkennung Ihrer unermüdlichen Anstrengungen und verdienstvollen Leistungen anderswo um deshalb zu gewähren, weil eine Gelegenheit dazu hier soeben sich nicht aufthut: so ist dies wohl ganz in der Ordnung und höchlich zu billigen. Gewiß gehört es zu den vornämlichsten Obliegenheiten des Königlichen Ministeriums, das Verdienst herauszufühlen und die anerkannte Ueberlegenheit dahin zu verwenden, wo Talent, Wissen und Erfahrung noch ungleich werthvollere Erfolge verbürgen und dem Verdienste sich die Bahn eröffnet, an einem höheren Zielpunkte den würdigen Lohn seiner gemeinnützlichen Bestrebungen ungesucht zu erreichen. Ohne mir daher ein voreiliges Urtheil zu erlauben, dürfte der Antrag an und für sich vorweg ebenso wenig abzulehnen, als zu hurtig anzunehmen sein. Würde dabei die Allgemeinheit Ihres verdienstvollen Trachtens nicht befriedigt, so werden Sie gewiß nicht nach Kleinigkeiten greifen, um bloß in einem neuen Bereiche Ihrer Thätigkeit am Ende werthlose Früchte zu sammeln. Aber im fünfzigsten Lebensjahre, wenn wir viel von dem Treiben der Menschen erlebt und beobachtet haben und wie Sie das Talent besitzen, die gewonnenen Erfahrungen für das öffentliche Leben zu benutzen, dürfen wir uns demjenigen Rufe nicht versagen, der uns auf den rechten Weg leitet, den höchsten Zweck unseres Seins im Gesellschaftsleben zu erfüllen und der Menschheit wesentliche Dienste zu leisten. Je mehr grade eben ich bei der Ihnen bevorstehenden Versetzung, wenn sie eintritt, verliere, da ich mich in Ihnen nicht nur der schwer zu ersetzenden Hülfe eines ausgezeichneten Mitarbeiters und für mein selbstthätiges Wirken der meinen zunehmenden Jahren benöthigten Unterstützung eines geistreichen, mein ganzes Wesen erfassenden Organs erfreue, sondern in Ihnen auch für meine alten Tage einen Freund mehr gewonnen zu haben glaube, desto unpartheiischer, weil uneigennützig, ist mein Urtheil über die Nothwendigkeit einer richtigen Würdigung des ihnen bevorstehenden Rufs zu einer anderweiten Wirksamkeit, die, falls eine wesentliche, alle Berücksichtigung fordert, wo nicht, als bloße Veränderung werthlos erscheinen würde. Wie aber auch Ihr Entschluß ausfallen möge, immer werde ich mich dessen aufrichtig erfreuen, wenn Sie den Ruf annehmen, weil ich dann weiß, daß Sie die Ueberzeugung gewonnen, an dem Orte Ihrer neuen Bestimmung dem Staate noch wichtigere Dienste leisten zu können; und wofern Sie hier verbleiben, weil alsdann der Besitz Ihrer einflußreichen Wirksamkeit und Geistesregsamkeit der Provinz, die als Ihr adoptives Vaterland vielleicht ein legitimes Recht an Ihre Dienstleistungen zu haben meint, und mir eine sehr lieb gewordene, mir ganz zusagende Geschäfts- und Freundschaftsverbindung gesichert ist. Auch werde ich mir immer in dem Bewußtsein gefallen dürfen, zur Ebnung Ihrer hinanführenden Lebensbahn meine, wie

Digitized by Google

immer geringen, Mittel gern und aufrichtig verwendet zu haben. Ihre Reise nach Berlin ist nothwendig, darf nicht verzögert und, wenn Sie sonst nicht wollen, auch nicht bis zu meiner Rückkehr, die übrigens in acht Tagen bevorsteht, verschoben werden. Merckel.

Die Reise nach Berlin erfolgte wirklich und hier erfuhr Sohr, daß es sich um eine vom Minister Rochow betriebene Versetzung als Ober-Regierungsrath nach Merseburg handle, und was er sonst über die Motive und näheren Umstände dieses Planes in Erfahrung brachte, konnte ihn freilich in keiner Weise geneigt machen, dafür die Vorzüge seiner Breslauer Stellung zu opfern. Denn die Verbindung mit einem Vorgesetzten von so edler, humaner und wohlwollender Gesinnung, wie Merckel, mußte natürlich für Sohr mit jedem Jahre inniger und fruchtbarer werden und ihn an sein Breslauer Amt immer fester ketten. Die äußeren Vortheile und Auszeichnungen, die ihm die Gunst des Oberpräsidenten zuwendete, waren keineswegs die Hauptsache, obgleich es an wiederholten Gehaltsverbesserungen, an reichlichen Gratifikationen und Remunerationen, zuletzt auch an Ordensdekorationen nicht fehlte.*)

Was bei einem Manne von so reicher Begabung und so rastloser Arbeitslust weit stärker ins Gewicht fiel, war die Gelegenheit, die er hier zu der vielseitigsten und segensreichsten Thätigkeit fand. Wenn mir auch die fragmentarische Beschaffenheit meiner Quellen nicht gestattet, von dieser ein erschöpfendes und lebendiges Bild zu geben, so wird doch schon eine Aufzählung der Hauptrichtungen, in denen sie sich bewegte, genügen, um wenigstens annähernd ihren Umfang und ihre Bedeutung ermessen zu lassen. Die Bearbeitung der Oberpräsidialgeschäfte brachte Sohr namentlich zu den Provinzialständen und den ständischen Instituten in eine ununterbrochene Beziehung. An der Gründung der Provinzial-Irren-Anstalten in Leubus und Brieg hatte er einen hervorragenden Antheil und er hat ihre Verwaltung als Staats-Kommissarius in den betreffenden ständischen Verwaltungs-Kommissionen bis in die Tage seiner letzten Krankheit hinein fortgeführt.**) Nicht minder viel verdanken ihm die Provinzial-Land- und die Provinzial-Städte-Feuer-Societäten. Der Bau des Ständehauses wäre ohne ihn schwerlich zu Stande gekommen und er hat sich durch alle Stadien dieser Angelegenheit hindurch Verdienste erworben, die von den Ständen selbst bereitwillig anerkannt worden sind, sowie er auch die Verwaltung des Ständehauses selbst geführt hat. Ebenso standen unter seiner Leitung die Provinzial-Stände-Hauptkasse, die ständischen Freistellen bei der Blinden-Unterrichts-Anstalt, sowie bei den Taubstummen-Anstalten zu Breslau, Liegnitz und Ratibor. Die in diesen Angelegenheiten den Provinzial-Landtagen bei ihrem jedesmaligen Zusammentritte im Namen des Oberpräsidenten überreichten Denkschriften sind sämmtlich aus seiner Feder geflossen. — Seiner Verdienste um das Kassenwesen der Breslauer Regierung ist schon gedacht worden. Seit 1831 führte er auch, so lange es noch bestand, die Aufsicht über das Münzamt. Auch die Aufsicht über das Spar-

*) Sohr erhielt im Jahre 1835 den rothen Adlerorden 4. Klasse, 1841 die 3. Klasse mit der Schleife, endlich 1857 bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub. (Das Patent ist vom 2. Mai datirt.)

**) Vom 26. November 1860 ist das Cirkular datirt, durch welches er diese Funktion aufgiebt. Am 24. November war die Uebergabe erfolgt.

Digitized by Google

kassenwesen der Provinz gehörte zu seinem Geschäftsbereich, nicht minder die über das Landgestüte in Leubus und die schlesische Pferdezucht. Er hatte ferner über das akademische Institut für Kirchenmusik, sowie über die Singakademie die der Regierung zustehende Aufsicht zu handhaben, — eine Funktion, die ihn zu dem Direktor dieser Institute, zu Mosevius, in die freundschaftlichsten Beziehungen brachte und der er erst ein Jahr vor seinem Tode entsagte.

Von ganz heterogener Art war die Beschäftigung, die er seit 1826 als Censor der Schriften hatte, die sich auf Staatsverwaltung, Verfassung, Landeskultur, Politik und auswärtige Verhältnisse bezogen, ein Amt, welches seitdem Gott sei Dank zu einer bloßen Reminiscenz aus der Vergangenheit geworden ist. Den eigentlichen Schwerpunkt seiner Thätigkeit bildete aber das Kirchen- und Schulwesen, seitdem er auf Grund des Königlichen Ernennungspatentes vom 5. December 1833 am 1. Februar 1834 Ober-Regierungsrath und Dirigent der II. Abtheilung für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen und Mitglied des Konsistoriums geworden war. Er unternahm überhaupt keine Arbeit, ohne sich weit über das unmittelbare praktische Bedürfniß hinaus in den Gegenstand wissenschaftlich zu vertiefen. Mit besonderer Vorliebe aber hat er sich stets auf dem zuletzt genannten Gebiete bewegt. Durch die gewissenhafteste Durchforschung der älteren Akten bis in die Zeit Friedrich's des Großen zurück hatte er sich von dem Werden der Einrichtungen, die er weiter zu bilden hatte, die genaueste Kenntniß verschafft, wie eine nicht geringe Zahl theils gedruckter, theils handschriftlich hinterlassener Aufsätze dieses Inhalts beweist. Und ganz besonders waren es die Verhältnisse der katholischen Kirche, die er mit einem regen Interesse verfolgte, in dem sich ein echt protestantischer Freimuth ebenso erkennen läßt, wie jener humane und tolerante Geist, der die ältere Generation der preußischen Verwaltungsbeamten auszeichnete. Den Kampf, der seit den dreißiger Jahren durch den Kölner Konflikt in Leben und Literatur besonders über die Grenzen der Kirchen- und der Staatsgewalt angeregt wurde und der seitdem noch nicht zum Abschlusse gekommen ist, verfolgte er in allen seinen Phasen mit der regsamsten Theilnahme. Es ist ihm wohl kaum eine irgend bedeutende Schrift dieser Kategorie entgangen. Er hat sie alle gesammelt, gelesen und zum Theil mit handschriftlichen Bemerkungen begleitet. Bei so gründlicher Vertiefung in die Gegenstände seiner regelmäßigen amtlichen Thätigkeit blieb ihm gleichwohl noch Zeit und Kraft, verschiedene besondere Aufträge, die das Vertrauen in seine bewährte Umsicht und Gewandtheit ihm zuwendete, mit dem besten Erfolge zu erledigen. So hatte er im Auftrage des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in der Oberlausitz verschiedene Grenzregulirungsarbeiten auszuführen. 1834 kam es darauf an, die kirchlichen und Schulverhältnisse der durch die Theilung der Oberlausitz berührten Kirchspiele zu ordnen und die Beziehungen zwischen dem Bisthume Breslau und dem Domstifte St. Petri zu Budissin zu regeln, 1841 handelte es sich um die Auseinandersetzung mit Sachsen wegen der von Schönberg'schen Stiftung zur Begründung einer Irrenanstalt. Er erfreute sich wegen der Behandlung dieser Angelegenheiten, die ihn zu längerem Aufenthalte in jener Gegend veranlaßten, der wärmsten Anerkennung von Seiten seiner Auftraggeber, und 1844 war wiederum er es, der bei Gelegenheit der Weberunruhen im Reichenbacher Kreise mit einem besonderen Kommissorium dorthin geschickt wurde, eine Sendung, für die er freilich nicht genug polizeilichen Eifer besaß,

Digitized by Google

um den Anforderungen des Ministeriums des Innern ganz zu genügen.*) Auch mit dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten stand Sohr, abgesehen von den allgemeinen amtlichen Beziehungen, in einem regen persönlichen Verkehr. Der Minister von Altenstein erforderte wiederholt Gutachten von ihm über Gegenstände verschiedener Art, besonders aber über Schriften aus dem Fache der Obstbaumzucht; denn auch auf diesem Felde der Praxis war der in seltenster Weise vielseitige Mann nicht nur einer der kompetentesten Urtheiler, sondern er übte in den ersten Jahren seines Breslauer Lebens die Kunst des Gartenbaues selbst mit so glänzendem Erfolge, daß die Obstsorten, die von ihm selbst gezogen, auf seine Tafel kamen, für die feinsten galten, die man damals in Breslau finden konnte. Besonders aber trug er Sorge, daß die Zöglinge des evangelischen Schullehrer-Seminars zugleich zur Obstzucht angeleitet wurden, eine Bemühung, die schon früh die Aufmerksamkeit der höheren Behörden erregte. — So ist er, mit den angesehensten Pomologen Deutschlands in ununterbrochenem brieflichen Austausche stehend, einer der ersten gewesen, die in diesem wichtigen Kulturzweige Schlesien auf die Höhe der Zeit gehoben haben. Und auch hierin blieb er, so sehr sein Sinn auch auf das Praktische gerichtet war, nicht bei dem unmittelbar Nützlichen stehen. Er wendete seltenen Blumen und exotischen Gewächsen keine geringere Theilnahme zu als den Früchten des Landes. Die Botanik nahm unter seinen mannigfaltigen Geschäften keinen geringen Raum ein, auf allen seinen Reisen verfolgte er dieses Interesse, und ansehnliche Herbarien, die er hinterlassen, geben Zeugniß von dem emsigen Sammlerfleiße und dem strengen Ordnungssinne, womit er auch diese von seiner Berufsthätigkeit am weitesten abgelegenen Gegenstände behandelte. Wie sehr er aber bei aller Beweglichkeit seines Geistes und bei aller Vielseitigkeit seiner Interessen sich in der Provinz so zu sagen einwurzelte, die ihm eine zweite Heimath geworden war, das zeigt neben dem Antheil, den er an so manchen provinziellen Unternehmungen, z. B. an der Errichtung des Standbildes Friedrich des Großen, genommen hat, namentlich die thätige und ausdauernde Mitwirkung an zwei echt schlesischen Instituten, — ich meine die Provinzialblätter, deren Redaktion er im Jahre 1829 übernommen und die er seitdem mit einer großen Zahl eigener Arbeiten von kleinerem und größerem Umfange bereichert hat, — und die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, deren Mitglied er am 15. Juli 1829 geworden ist. Er hat sich seitdem an den Arbeiten dieser gelehrten Gesellschaft auf dem Felde der Landesgeschichte mehrfach betheiligt und wurde im Jahre 1854 an Stelle des verstorbenen Geheimen Archiv-Raths Professor Dr. Stenzel zum Direktor und Mitglied des Präsidiums gewählt, was er seitdem bis an seinen Tod geblieben ist.

Man kann diesen Wirkungskreis von so gewaltigem Umfange, den ich so eben in seinen allgemeinsten Umrissen zu skizziren versucht habe, nicht überschauen, ohne sich zu beugen vor der Kraft des Geistes und der Arbeit, die so Großes zu leisten vermochte. Und doch erfaßt dieser Blick auf seine amtliche und literarische Thätigkeit die reiche Natur Sohr's immer nur von der

*) Er schreibt im August 1844: „Der Minister des Innern hat uns gestern noch einen impertinent groben Brief geschrieben und uns tüchtig ausgescholten, daß wir zu der Arretirung von Pelz nicht die Hand geboten. Gott soll mich behüten, Jemanden um ein bischen Räsonnirens willen in's Loch sperren zu lassen und der köstlichen Freiheit zu berauben."

Digitized by Google

einen Seite. Die Natur hatte ihn mit den Gaben des Herzens nicht weniger freigebig ausgestattet, als mit denen des Geistes. Das zeigte sich in der treuen Anhänglichkeit, die er durch alle Wechselfälle des Lebens hindurch seinen Jugend- und Universitätsfreunden bewahrte, denen gegenüber er bis in seine letzte Lebenszeit hinein im brieflichen Verkehre den übermüthigen burschikosen Ton seiner akademischen Jahre anzuschlagen liebte; es zeigte sich in dem mächtigen, unverwüstlichen Familiensinne, der ihn mit Vater und Geschwistern verband und der sich bis zu lebhafter und werkthätiger Theilnahme für die Nachkommenschaft der letzteren ausdehnte; es zeigte sich vor Allem in der Liebe und Treue, mit der er an seinen Nächsten hing und für sie sorgte, an seiner Gattin, die ihm durch ein langes Leben treu pflegend zur Seite stand und die ihm erst, als sein eigener Geist sich zu umnachten begonnen hatte, durch den Tod entrissen wurde, und an seinen Töchtern, von denen die eine ihn durch die Anmuth ihres Wesens unwiderstehlich an sich fesselte, die andere mit der vom Vater ererbten rastlosen Lebendigkeit ihres Geistes, mit der sie sich ganz in dessen Gedanken und Wirkungssphäre einzuleben wußte, ihm von Jahr zu Jahr unentbehrlicher wurde.

Wer sich nun diese ganze Existenz in ihrer Fülle noch einmal vergegenwärtigt, — den reichen Geist, das warme Herz, die vielseitige Bildung, die männliche Kraft gegenüber dem Ernste des Lebens, den aufgeschlossenen Sinn für seine Freuden — und dieser inneren Ausstattung entsprechend die äußere Lage: einen bedeutenden Wirkungskreis, Ehre und Wohlstand, einen großen Kreis älterer und neuerer Freunde, ein glückliches Familienleben, — der wird bekennen müssen, daß hier die Bedingungen des Glückes und der Befriedigung in einem Maße vereinigt waren, wie es im Leben nicht eben häufig gefunden wird. Es kommt zu dem Allen aber noch eins hinzu, worauf wir schließlich unsern Blick zu richten haben, nämlich die lange Dauer dieses reichen Lebens. Man hat sich oft über den frühen Verlust bedeutender Menschen mit dem Gedanken getröstet, daß ihnen selbst die Hinfälligkeit des Alters erspart geblieben sei, daß die Fülle der Kraft, in der sie dahin gegangen, nun gleichsam eine unvergängliche Dauer empfange in dem Andenken der Ueberlebenden, welches nun nicht gestört werde durch die Züge greisenhafter Schwäche, die von einer längeren Lebensdauer unzertrennlich seien. Es soll solchem Troste seine Kraft und sein Werth nicht abgesprochen werden. Aber er bleibt doch eben nur ein Trost im Unglück. Als den glücklicheren und der Natur mehr gemäßen Fall wird jeder natürlich empfindende Mensch doch immer den ansehen, wenn es einem bedeutenden Menschen vom Geschicke gegönnt wird, die in ihn gelegte Lebenskraft nun auch ganz herauszuleben und das äußerste von der Natur dem menschlichen Dasein gesteckte Ziel zu erreichen, wenngleich einem solchen das Gefühl der sinkenden Kräfte, das Bewußtsein des Herabsteigens nicht erspart bleiben kann. Dieses letztere Loos war unserm Sohr beschieden und wir haben ihn nun noch auf diesem letzten abwärts führenden Theile seiner Lebensbahn zu begleiten. Auch hier blieb ihm das Glück insofern zugethan, als ihm auch das vorgeschrittene Alter noch neue Lebensgenüsse zuführte, und die Abnahme der Kräfte erst spät eintrat, dann aber so schnell fortschritt, daß das Gefühl für den nun freilich eingetretenen Zustand der äußersten Hülflosigkeit und Erschöpfung bald stumpf wurde.

Ich gehe bei diesem letzten Theile meiner Aufgabe aus von der Zeit des Thronwechsels von 1840 und der zahlreichen Veränderungen, die er im

Digitized by Google

Bereiche der höheren Verwaltung zur Folge hatte. Sohr konnte seiner ganzen geistigen Richtung nach nicht zu denen gehören, die bei diesen Veränderungen gewannen. Nichts lag seiner klaren, nüchtern-praktischen, im besten Sinne rationalistischen Natur ferner, als die romantisch mystische Geistesrichtung, die unter Friedrich Wilhelm IV. an die Tagesordnung kam. Aber andererseits war er im Bewußtsein seines Werthes und im Vollgefühle seiner Kraft, — er stand damals im 55. Lebensjahre, — weit entfernt, vor dem neuen Winde, der von obenher wehte, die Segel zu streichen. Vielmehr eilte er im Frühjahr 1841 nach Berlin, zwar nicht, wie sein jüngster Bruder Gustav, der als Kreisgerichtsrath in Neisse lebt, vorausgesetzt hatte, um sich dort um höhere Aemter und Würden zu bemühen, wohl aber, um der neuen Verwaltung, mit der er es nun zu thun haben sollte, gleich von vornherein frei in's Angesicht zu schauen. „Meine Bestimmung," schreibt er nach seiner Rückkehr in einem launigen Briefe diesem seinen Bruder, „ist und bleibt Breslau, ich mag dasselbe nicht verlassen und bin glücklicherweise allzusehr in Vergessenheit gekommen, um bei der Ueberzahl von würdigeren Kompetenten befürchten zu dürfen, daß ein Andenken an mich in irgend einem Kopfe der Götter des Olymps erwachen könnte, welche mit dem das neue Regiment führenden Jupiter zu Rathe sitzen. Berlin wollte und mußte ich besuchen, um mit den vielen neuen Vorgesetzten, welche in mein Ministerium eingetreten sind, Bekanntschaft zu machen. Es wirkt die gegenseitige Kenntniß der Personen doch auf die Geschäfte zurück, und werden, wenn auch die Grundsätze nicht geändert werden können, selbige doch milder angewendet, wenn der Decernent Gefallen an dem die Ausführung leitenden Individuo gefunden hat. Soll und muß aber eine Purganz eingegeben werden, so werden die Pillen zierlicher gedreht und nicht unversilbert gelassen, wenn der Doktor dem Patienten in die Augen geschaut hat."

Mit so frischem Humor und so glücklicher Leichtlebigkeit trat Sohr in die neue Zeit hinüber und ließ sie sich in der festen, den Berliner Einwirkungen nicht so unmittelbar ausgesetzten Stellung, die er in Breslau gewonnen hatte, wenig anfechten. So lange Merckel sein unmittelbarer Vorgesetzter blieb, wurde er auch wohl in der That von den in den höchsten Regionen des Staats vorgegangenen Umwandlungen kaum berührt, und als darauf 1845 Herr von Wedell und 1848 nach kurzem Interregnum Herr von Schleinitz an die Spitze der Provinz traten, konnte sich natürlich zu diesen neuen Chefs kein Verhältniß bilden, wie es mit Merckel auf Grund langjähriger Gemeinschaft und Freundschaft bestanden hatte, aber die Vorzüge Sohr's, seine außerordentliche Geschäftskenntniß, sein umfassendes Wissen, seine Vertrautheit mit Menschen und Zuständen in der Provinz mußten gerade jetzt, seitdem die oberste Leitung in die Hände von Männern gelegt war, die Schlesien bisher fern gestanden hatten, doppelt zur Geltung kommen, und so blieb er denn auch unter diesen veränderten Umständen in voller Ausübung aller seiner Funktionen, so lange die Kräfte des Körpers und des Geistes nur irgend dazu ausreichen wollten. Aber freilich mußte auch dieser stark und dauerhaft angelegte Organismus der Natur zuletzt seinen Zoll entrichten. Im Jahre 1847 machte sich zum erstenmale nach so langer und angestrengter Dienstzeit das Bedürfniß einer Erholungsreise in das Bad Teplitz geltend. Einen harten Stoß erlitt dann im folgenden Jahre 1848 Sohr's Gesundheit durch den unerwarteten Tod seiner zweiten Tochter Aimé, die während

Digitized by Google

einer kurzen dienstlichen Abwesenheit des Vaters in der Blüthe der Jahre dem Nervenfieber erlag. Schon damals traten bei Sohr die ersten Andeutungen der Krankheit hervor, deren Opfer er nachher geworden ist, und ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Tharand, den er mit den Seinigen in stiller Zurückgezogenheit verbrachte, konnte seinem Schmerze wohl Linderung bringen, aber nicht die nachhaltigen Wirkungen des schweren Schlages aufheben, der ihn getroffen hatte. Wie in den Briefen aus den folgenden Jahren die Trauer um die Dahingeschiedene immer wieder durchklingt,*) so liegt hier der Keim seines körperlichen Siechthums, wenn sich auch der Verfall seiner Kräfte zunächst nur darin zeigte, daß die Nothwendigkeit längerer oder kürzerer Badekuren oder Erholungsreisen sich seitdem fast alljährlich wiederholte. 1850 war Sohr mit den Seinigen in Baden bei Wien, 1851 unternahm er allein eine Reise durch das nördliche Deutschland über Dresden, Weimar, Gotha, Kassel nach Bremen und Hamburg, wobei er sich namentlich der erquickenden Seefahrt zwischen den letztgenannten Städten freute. In den drei folgenden Jahren begleitetete ihn seine Tochter auf größeren Reisen, erst nach Tyrol und in das Salzkammergut, dann in die Schweiz, zuletzt an den Rhein, der von Basel bis Köln bereist wurde. Sohr hat von allen diesen Reisen ausführliche tagebuchartige Berichte an seine in der Heimath zurückgelassene Gattin gesendet, welche von seinem regen Geiste, von seiner vielseitigen Bildung und von seinem guten Reisehumor das schönste Zeugniß ablegen. Keine irgend bemerkenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der Natur, des wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, der Kunst, entging seiner Aufmerksamkeit, wie er auch die Stätten großer historischer Erinnerungen, besonders solcher, die mit der Geschichte der Reformation zusammenhängen, gern aufsuchte. — So suchte er, wohin er auch kam, für diejenigen Richtungen seiner Thätigkeit Nahrung, auf die ihn zu Hause Amtspflicht oder eigene Neigung hinwies, und wie er auf seinen Bergwanderungen eifrig botanisirte und für die Bereicherung seiner Herbarien sorgte, so ging er in den Städten, die er besuchte, an keinem botanischen Garten, an keiner Anstalt für Blinde oder Taubstumme, an keinem Irrenhause vorüber, ohne diese Institute einer in der Regel sehr eingehenden Prüfung zu unterwerfen und sich mit ihren Leitern in einen fruchtbaren Ideenaustausch zu setzen. Auf diese Weise verstand er es durch die Erfahrungen, die er auf Reisen sammelte, auch die Zeiten der Erholung für seine Lebensaufgabe nutzbar zu machen.

Indessen es rückte das Alter heran, welches auch dieser Art von Erholungen nicht mehr gewachsen war. Noch im Jahre 1850 hatte Sohr gegen seinen alten Freund Giese in Dresden sich seiner Gesundheit rühmen können. Er nennt sie die beste von der Welt: „Ein anderes Leiden, als Husten und

*) So schreibt Sohr z. B. in einem Briefe an seinen Freund Giese den 12. November 1850: „Sowie Du das Schmerzlichste erfahren, was dem Familienleben widerfahren kann, den Verlust eines geliebten Kindes, so bin auch ich wohl zu ziemlich gleicher Zeit wie Du von ähnlichem traurigen Geschick betroffen worden. So wie Dir den erwachsenen Sohn, so raubte mir das Nervenfieber die erwachsene zweite Tochter. Sie war ein seelensgutes Kind, hing mit inniger Zärtlichkeit an ihren Eltern und nahm die kleinste ihr bereitete Freude mit dem dankbarsten Gefühle hin. Die, welche sie zurückließ, tragen sie dafür auch fortdauernd in dem treuen Herzen. Wir überwiesen ihren entseelten Körper nicht der entfernten Familiengruft, bauten uns hier das kleine Grab, in welchem die drei Zurückgebliebenen später oder früher an der Vorangegangenen Seite Platz finden werden, und schmücken es bis dahin bei fleißigen Besuchen mit Blumen und Kränzen."

Digitized by Google

Schnupfen kenne ich nicht und mit den sieben Zähnen, auf welche mich mein Schöpfer wegen des bald erreichten 65. Lebensjahres zu reduziren sich veranlaßt gesehen hat, genieße ich noch alle trink- und eßbaren Artikel seiner Schöpfung..... Auf diese Weise würde ich, wenn ich nicht schon drinnen wäre, einem sehr glücklichen Alter entgegengehen." Er überließ sich daher damals der Hoffnung nach seinem Austritte aus dem Dienste noch einen heiteren Lebensabend in Muße genießen zu können. Er schreibt: „Meine dienstlichen Verhältnisse sind noch ungeändert, mein guter seliger Ober-Präsident von Merckel war mir zu theuer, um ihn zu verlassen. Er hatte auch gut für mich gesorgt und darum deprezirte ich zweimal Beförderungen, welche mit Versetzungen an Orte verbunden waren, bei denen ich nicht das zu finden glaubte, was ich hier besitze, genaue Kenntniß der Provinz, ausgebreitete Bekanntschaft und Vertrauen und Liebe bei Allen, welche über, neben und unter mir stehen. Jetzt bin ich alt, gehöre den verbrauchten Kapazitäten an, habe mir darum selbst ein Ziel gesteckt, bis zu welchem ich noch tagelöhnern werde und gedenke mich dann in den irdischen, nicht himmlischen Hafen der Ruhe einzulootsen, welchen man im Winter Ressource, im Sommer Landparthie oder Reise nennt, von denen man die erstere unbekümmert um Akten und Dekretiren perennirend besuchen, die letzteren ohne auf beschränkte Zeit Urlaub nehmen zu dürfen, in's Werk setzen kann."

Wenn sich nun aber sein Lebensende nicht so heiter gestaltete, wie er es sich hier ausmalt, so liegt der Grund wohl zum großen Theile darin, daß er, der rastlose Greis, sich jenes Ziel seines Dienstes weiter als billig hinausgerückt hatte, so daß er es nur mit völliger Erschöpfung seiner Kräfte erreichen konnte. Daß diese in merklicher Abnahme begriffen seien, bekennt er demselben Freunde in einem Briefe vom 29. März 1853. Er klagt über rheumatische Beschwerden und daß der Körper nicht mehr die Dienste leiste, wie früher. „Wir haben unser Gutes genossen, Herr Bruder, und müssen an das Abtreten denken." Auch in einem Briefe aus dem Ende des folgenden Jahres (28. December 1854) an seinen Bruder Gustav kehrt ein ähnlicher Gedanke wieder. Er mag sich des künftigen Jahres nicht recht freuen, „denn es führt mich, wenn auch erst im vorletzten Monate, mit aller Gemüthlichkeit in die siebente Lebensdekade, in welcher man an einen gewissen Bibelspruch denkt, der besonders für den herbe zu lesen ist, dem gerade in der innigen Liebe und Zuneigung der nächsten Blutsverwandten die schönsten Lebensblumen blühen und der sich an ihnen noch recht lange erfreuen möchte."

Aber trotz so trüber Ahnungen hielt er aus und suchte in den folgenden Jahren wiederholt in Teplitz Erhaltung und Erfrischung seiner Körperkräfte, die er denn auch so weit fand, daß er die Genugthuung hatte, eben dort im Mai 1857 sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern zu können, wo er dann, da er einer prätentiöseren Feier aus dem Wege gegangen war, von allen Seiten in offiziellen und nicht offiziellen Begrüßungsschreiben nach Gebühr geehrt wurde. Er spricht sich darüber gegen seine ihn beglückwünschende Schwägerin in schlichter ungeschminkter Frömmigkeit so aus:

Teplitz, 22. Mai 1857.

„Ein Jubelfest zu erleben, dabei ist nicht das eigene Verdienst, sondern nur die Gnade Gottes werkthätig und wem letztere zu Theil geworden, der mag nur dafür dankbar sein, wenn es ihm gelungen, die ihm obliegenden Amtspflichten treu erfüllt zu haben. Ob mir dies geglückt, mögen Andere

Digitized by Google

beurtheilen, ehrlich und redlich habe ich darnach gestrebt, und werde wenigstens das Bewußtsein aus dem Dienste mit fortnehmen, daß ich nicht müßig gewesen, möge nun die Tagelöhnerei Früchte getragen haben oder keine. Wenn es mir im Dienste gut gegangen und ich Vertrauen und Liebe genossen, so ist es mir dabei recht sauer geworden und habe ich mich der ruhigen Stunden nicht erfreuen dürfen."

Nun aber bedurfte er endlich der Ruhe. Zwar erfreute er sich von Seiten seines neuen Chefs, des Ober-Präsidenten von Schleinitz, der ihn bald wie Alle, die mit ihm in Berührung kamen, schätzen und werthhalten gelernt hatte, der wohlwollendsten und humansten Berücksichtigung für die Verminderung seiner Arbeitskraft und seine zunehmende Hinfälligkeit. Aber er konnte gleichwohl an eine weitere Fortführung seines Amtes jetzt um so weniger denken, da sich als Nachwirkung eines Cholera-Anfalles seit dem Jahre 1857 ein Gehörleiden entwickelte, welches trotz der Konsultation der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete in stetem Zunehmen begriffen war, und, wie es ihm zu seinem bitteren Schmerze jeden geselligen Verkehr auf's äußerste erschwerte, so ihm namentlich auch die Leitung der Verhandlungen, die ihm als Abtheilungs-Dirigenten oblag, so gut wie unmöglich machte. Er beantragte daher im November 1857 seine Dienstentlassung, erbot sich jedoch, gleichsam als wenn er ganz ohne Arbeit nicht zu existiren vermöchte, „die ihm von der Gnade Gottes noch verbliebenen Kräfte zu Fortführung der Geschäfte in provinzialständischen und denjenigen Angelegenheiten auch ferner zu verwenden, welche er auf Grund spezieller Aufträge und unmittelbarer Aufsicht des Ober-Präsidenten bisher bearbeitet hatte." Am 30. December unterzeichnete der Prinz von Preußen im Auftrage des erkrankten Königs die Urkunde über die erbetene Entlassung und am 10. April 1858 auf den Antrag der Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten, des Innern und der Finanzen das Patent, durch welches er zum Ehren-Mitgliede des Breslauer Regierungs-Kollegiums ernannt wurde. Auch sein mit dem Entlassungs-Gesuche verknüpftes Anerbieten wurde angenommen und er hat die Nebenämter als Staats-Kommissarius bei den Verwaltungs-Kommissionen für die Irren-, Heil- und Versorgungs-Anstalten zu Leubus und Brieg, als Regierungsmitglied und Gehülfe bei der schlesischen Provinzial-Feuersozietäts-Direktion, sowie die ihm von Merckel übertragene Aufsicht über die Sing-Akademie und über das akademische Institut für Kirchenmusik fortgeführt, bis im Oktober 1860 zunehmende Kränklichkeit ihn nöthigte, auch auf die Entbindung von diesen Geschäften anzutragen. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte er sich bei wachsender körperlicher Gebrechlichkeit immer noch die volle Frische des Geistes bewahrt, mit der er nach wie vor an Allem, was um ihn her vorging, Antheil nahm. Den Umschwung, der im November 1858 in unserem Staatsleben eintrat, begrüßte er freudig, und besonders war es die von dem Regenten verheißene Rückkehr zu freisinnigerer Behandlung der kirchlichen Verhältnisse, die ihm wohl that; das Schillerfest im November 1859 hat ihn innerlich noch lebhaft beschäftigt und selbst aus dem Jahre 1860 findet sich noch ein Brief an seinen alten Freund Giese voll heiterer Laune und froher Reminiscenzen aus den akademischen Jahren. — Aber gegen das Ende dieses Jahres nahmen Sohr's körperliche Gebrechen eine Wendung, die den Geist in Mitleidenschaft zog. Es entwickelte sich eine unheilbare Gehirnkrankheit und so siechte er noch bis in den Herbst 1861 hin, von der treuen

Digitized by Google

Pflege seiner überlebenden Tochter bis zum letzten Athemzuge umgeben, die ihm seine Leiden auf jede Weise zu erleichtern suchte und wie Alle, die Antheil an ihm nahmen, mit tiefem Schmerze diesen lebendigen bedeutenden Geist noch vor dem hinfälligen Körper der Zerstörung verfallen sahen. Am 11. Oktober 1861 ist er erlöst worden und ruht nun an der Seite seiner geliebten jüngeren Tochter und seiner treuen Gattin, die ihm den 26. Januar desselben Jahres vorausgegangen war.

Verzeichniß

der von ihm verfaßten, meist in den Schlesischen Provinzial-blättern enthaltenen Aufsätze.

1. Ueber die Brunnen-, Bade- und Molkenkur-Anstalt zu Reinerz. Jahrgang 1823. Stück III. Seite 209. und Stück VI. Seite 313.
2. Vom Tischtitel, als Erforderniß zur Weihe der katholischen Priester, nach kanonischen Rechten und mit Berücksichtigung der in der Königl. Preuß. Provinz Schlesien diesfalls stattfindenden Verfassung, zugleich als Darstellung der Verwaltungs-Verhältnisse der zu Unterhaltung inhabil gewordener Priester in Schlesien bestehenden Versorgungs-Anstalten. Jahrg. 1828. Band 88. St. XI. S. 462 und St. XII. S. 555.
3. Ueber das schlesische Landgestüt. Jahrg. 1829. Bd. 89. St. I. S. 28. und St II. S. 105.
4. Der zweite schlesische Provinzial-Landtag und der über dessen Verhandlungen ergangene Landtags-Abschied. Jahrg. 1829. Bd. 90. St. V. S. 445. und St. VII. S. 12. und St. IX. S. 228.
5. Darstellung der durch das Anschwellen der Ströme, Flüsse und Bäche der Provinz Schlesien im Monat Juni 1829 entstandenen Verwüstungen. Jahrg. 1829. Bd. 90. St. VII. S. 33. und St. VIII. S. 126.
6. Ueber die schlesischen Irren-Anstalten. Jahrg. 1829. Bd. 90. St. X. S. 346.
7. Ueber die Brunnen- und Bade-Anstalten Schlesiens und ihre Wirksamkeit i. J. 1829. Jahrg. 1830. Bd. 91. St. V. S. 438.
8. Desgleichen i. J. 1830. Jahrg. 183. Bd. 93. St. V. S. 421.
9. Zur Geschichte der Luxus- und Sittengesetze und ihrer Anwendung in Schlesien. Jahrg. 1830. Bd. 92. St. X. S. 291.
10. Ein Beispiel polnischer Gerechtigkeit gegen Schlesien aus früherer Zeit. Jahrg. 1831. Bd. 93. St. I. S. 6.
11. Verfahren gegen ausgetretene Unterthanen in den schlesischen Kriegen. Jahrg. 1831. Bd. 93. St. I. S. 56.
12. Wie können Kommissions-Büreaux wahrhaft gemeinnützlich werden? Jahrg. 1833. Bd. 98. St. VIII. S. 159.
13. Ueber die Versuche, ein griechisch-katholisches Kirchensystem in Schlesien zu begründen und zu erhalten. Jahrg. 1833. Bd. 98. St. XII. S. 505.
14. Stadt- und Dorfbibliotheken. Jahrg. 1834. Bd. 99. St. V. S. 485.
15. Das schlesische Provinzial-Landwirthschafts-Fest des Jahres 1834. Jahrg. 1834. Bd. 99. St. VI. S. 557.

Digitized by Google

16. Desgleichen 1835. Jahrg. 1835. Bd. 101. St. VI. S. 578.
17. Desgleichen 1836. Jahrg. 1836. Bd. 103. St. VI. S. 577.
18. Desgleichen 1837. Jahrg. 1837. Bd. 105. St. VI. S. 542.
19. Desgleichen 1838. Jahrg. 1838. Bd. 107. St. VI. S. 542.
20. Desgleichen 1839. Jahrg. 1839. Bd. 109. St. VI. S. 580.
21. Desgleichen 1840. Jahrg. 1840. Bd. 111. St. VI. S. 580.
22. Desgleichen 1841. Jahrg. 1841. Bd. 114. St. VI. S. 552.
23. Die schlesischen Provinzialblätter. Jahrg. 1835. Bd. 101. St. I. S. 3.
24. Die Feuer-Assekuranzen in Schlesien. Jahrg. 1835. Bd. 101. St. VI. S. 599.
25. Die Blattläuse. Jahrg. 1835. Bd. 102. St. IV. S. 356.
26. Die Bewegung bei der Bevölkerung der Provinz Schlesien in den zehn Jahren 1825 bis 1835. Jahrg. 1835. Bd. 102. St. V. S. 434.
27. Desgleichen in den Jahren 1820—1837. Jahrg. 1838. Bd. 108. St. VIII. S. 137.
28. Die Unterdrückung des Jesuiten-Ordens in Schlesien. Jahrg. 1836. Bd. 103. St. I. S. 3. Fortsetzungen: St. II. S. 105., St. III. S. 217., St. IV. S. 333.
29. Ueber Schulprüfungen. Jahrg. 1836. Bd. 103. St. V. S. 496.
30. Ueber das Kören der Vollbluthengste, welche zur öffentlichen Bedeckung benutzt werden. Jahrg. 1837. Bd. 106. St. VI. S. 539.
31. Die Schulwittwen- und Waisen-Verpflegungs-Societät im Fürstenthum Brieg. Jahrg. 1838. Bd. 107. St. III. S. 228.
32. Die allgemeine evangelische Schullehrer-Wittwen und Waisen-Unterstützungs-Anstalt in Schlesien. Jahrg. 1838. Bd. 107. St. IV. S. 325.
33. Zur Geschichte des Auffindens eines innerlichen Mittels gegen die Hundswuth, besonders mit Rücksicht auf Schlesien. Jahrg. 1838. Bd. 107. St. VI. S. 573.
34. Die schlesische Handlungs-Kompagnie zur Förderung der Fabrikation leinener Damast-Waaren. Jahrg. 1838. Bd. 108. St. 12. S. 481.
35. Das schlesische Intelligenzblatt, dessen Dauer und Betrieb vom Jahre 1742 bis 1838. Jahrg. 1839. Bd. 109. St. I. S. 3., St. II. S. 113. und St. III. S. 195.
36. Die General-Visitationen der ausländischen Bischöfe in den zu ihren Diöcesen gehörigen schlesischen Dekanaten. Jahrg. 1841. Bd. 114. St. XI. S. 429.
37. Der Zustand der Bevölkerung der Provinz Schlesien im Jahre 1840. Jahrg. 1841. Bd. 114. St. XII. S. 532.
38. Ueber den älteren und gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche in der Oberlausitz Königl. Preuß. Antheils. Jahrg. 1842. Bd. 115. St. XII. S. 28. Fortsetzungen: S. 97., 203., 341., 431., 548., Bd. 116. S. 3.
39. Die Verbindung des Cistercienser-Stifts Heinrichau mit der Abtei Zircz in Ungarn. Jahrg. 1842. Bd. 116. St. XII. S. 543. Fortsetzungen: Bd. 127. St. XII. S. 33., 150., 304.
40. Wie ist der Schlesischen Provinzial-Land-Feuer-Societät zu helfen? Jahrg. 1848. Bd. 127. St. XII. S. 193.

Digitized by Google

41. Ueber die Obstbaumzucht bei den Elementar-Schulen in Schlesien, Allgemeine Deutsche Gartenzeitung von Fürst in Frauendorf. Jahrg. 1825. No. 22. u. 23.
42. Die Erfahrungen der Vergangenheit in Bezug auf die vertragsmäßige Sicherstellung der Rechte der den Glauben des Regenten nicht bekennenden Unterthanen (in den Verhandlungen der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur). Jahrg. 1853. S. 285.

2.

Joseph Theodor Hertel,

Oberlehrer am Gymnasium in Görlitz,

ward am 8. Juli 1808 in Posen geboren. Sein Vater Ludwig Hertel, Sekretär an der königlichen Kriegs- und Domänenkammer, verlor bald nach des Sohnes Geburt durch die Zeitverhältnisse sein Amt und zog nach Prausnitz in Schlesien, ward aber 1809 als Polizeisekretär nach Schweidnitz, 1816 als Regierungssekretär nach Reichenbach und 1820 als solcher nach Liegnitz versetzt, wo er 1835 starb. Die Mutter Marie geb. Zingler aus Prosen bei Jauer starb schon 1819; doch erhielt er an der noch lebenden Henriette geb. Ludovici aus Grünberg eine liebevolle, treulich sorgende Pflegemutter. Nachdem er die erste Vorbildung durch Privatunterricht erhalten hatte, besuchte er von Michaelis 1820 bis dahin 1828 die Ritterakademie in Liegnitz, wo er den Studiendirektor Becher, die Professoren Franke, Keil, Kaumann (gegenwärtig Direktor der Realschule in Görlitz), Mosch und Schultze, sowie die Inspektoren Malcolm, Hering und Hennicke zu Lehrern hatte. Hierauf bezog er die Universität in Breslau, um sich vorzugsweise dem Studium der Mathematik und Physik zu widmen. Er hörte besonders die Vorlesungen der Professoren Scholz, Braniß, Wachler, Passow, Jungnitz, Fischer und Steffens. Nach Vollendung seiner akademischen Studien bestand er am 30. Oktober 1832 das Examen für Kandidaten des höhern Schulamts, hielt bis Michaelis 1833 am Gymnasium in Liegnitz sein Probejahr ab und blieb an dieser Anstalt bis Ostern 1836 als Hülfslehrer. Am 19. Februar 1836 unterzog er sich der Prüfung pro loco und wirkte seit dem 13. April desselben Jahres am Gymnasium in Görlitz als Lehrer der Mathematik und Physik mit dem Prädikate Oberlehrer. Auch besorgte er seit Michaelis 1856 die Rendantur der Gymnasialkasse. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften erwählte ihn am 31. August 1836 zum wirklichen Mitgliede; auch ward er korrespondirendes Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau und der Académie d'archéologie de Belgique in Antwerpen.

Mit großem Eifer erfüllte er die Obliegenheiten seines Amtes und machte sich auch sonst durch seine gründlichen Kenntnisse vielfach nützlich. Da er die abstrakten Lehrsätze der Mathematik auch solchen Schülern, die dafür weniger Anlage und Neigung zeigten, deutlich zu machen wußte, so gelang es ihm durch die krystallhelle Klarheit seines Vortrages allmählich eine Zahl von Schülern heranzubilden, welche die Trefflichkeit seines Unterrichts erkannten und der von ihm empfangenen Anregung folgten. Auch in dem Gewerbevereine und der mit ihm verbundenen Friedrich-Wilhelms-Stiftung

Digitized by Google

hielt er auf Veranlassung des Magistrats mehrere Jahre hindurch Vorträge über Geometrie und Physik und ihre praktische Anwendung auf die verschiedenen Gewerbe.

Vom Jahre 1836 an stellte er in Görlitz, vom Professor Scholz in Breslau dazu aufgefordert, meteorologische Beobachtungen an, Behufs einer genaueren barometrischen Ermittelung des Höhen-Unterschiedes zwischen hier und Breslau. Bald erweiterte er dieselben auf Temperaturverhältnisse, Windrichtung, Windstärke, Nordlichter u. s. w. Diese Beobachtungen, welche er ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode mit der größten Sorgfalt fortgesetzt hat, sollten die Grundzüge zu einer Klimatologie von Görlitz nebst Umgegend liefern. Die gewonnenen Resultate sind niedergelegt im Neuen Lausitzischen Magazin Band 16—24, 27, 30, 37 und 39 (die noch rückständigen, in Hertel's literarischem Nachlasse vorgefundenen Wetterbeobachtungen werden in den späteren Bänden des Magazins veröffentlicht werden), sowie in den Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau in den Jahrgängen 1840—1849, wo auch die in Görlitz gewonnenen Resultate nach Vergleichung mit den Beobachtungen der Breslauer Sternwarte und nach Prüfung derselben nach der Methode der kleinsten Quadrate vom Direktor der Sternwarte Dr. von Boguslavsky als gediegen bezeichnet werden.

Als die Wichtigkeit dieser Beobachtungen immer mehr erkannt und auf Anregung Alexander von Humboldt's mit dem statistischen Bureau in Berlin 1848 das meteorologische Institut errichtet wurde, erging an Hertel die Aufforderung, seine Beobachtungen einzuschicken, und Görlitz wurde unter die meteorologischen Stationen des Staates aufgenommen.

Zugleich beschäftigte sich Hertel mit einem vollständigen Nivellement der preußischen Oberlausitz und der angrenzenden Gegenden. Als Ergebniß seiner dahin gerichteten Arbeiten veröffentlichte er im Programme des Görlitzer Gymnasiums von 1840 „Die Höhe von Görlitz und einigen in der Umgegend liegenden Punkten über dem Spiegel der Nordsee" und im Programme von 1850 „Barometrische Höhenmessungen in der preußischen Oberlausitz und der angrenzenden Gegenden", worin mehr als 100 Höhenbestimmungen gegeben sind.*) Nächstdem sollte das Nivellement des Queiß und der Spree, soweit ihr Lauf der Oberlausitz angehört und zuletzt die Höhenbestimmung der Gebirgszüge folgen.

In seinem glücklichen Familienleben, umringt von acht blühenden Kindern, fand er Erholung von anstrengenden Arbeiten. Im geselligen Umgange war er freundlich und liebenswürdig. In Mußestunden, wenn es die Witterung gestattete, gab er sich auch gern der Pflege seines Gartens hin, wo man ihn oft mit sichtlichem Wohlgefallen verweilen sah. Ein hervorstechender Zug

*) Es wird die Höhe bestimmt des Obermarktes in Görlitz (636'), der Landskrone (1293'), des Dorfes Klein-Biesnitz (812'), des Kreuzbergs bei Jauernick (1135'), des schwarzen Berges bei Jauernick (1202'), der Kirche in Cunnerwitz (840') und der Anhöhe beim Hennersdorfer Kalksteinbruche (666'), von Reichenberg in Böhmen (1075'), Zittau (728'), Hirschfelde (679'), des Stationsberges bei Marienthal (768'), von Ostritz (629'), Reichenbach (740'), des Rothsteins (1395'), des Paulsdorfer Spitzbergs (1152'), der Obermühlberge bei Görlitz (697'), des neuen Kirchhofs in Görlitz (677'), von Rothenburg (478'), Priebus (374'), des Schlosses in Muskau (324'), des Gubener Eisenbahnhofes (146,6'), des Schlosses Friedland (1041'), von Seidenberg (686'), Schönberg (670'), des Schönberger Berges (918'), des Jäckelsberges bei Moys (718 par. Fuß).

Digitized by Google

seines Charakters war Offenheit und Biederkeit, Festigkeit und Geradheit. Dabei aber war er nichts weniger als schroff oder abstoßend, sondern vielmehr gemüthlich. Als Lehrer war er tüchtig, in Geschäften zuverlässig und von musterhafter Ordnungsliebe, als Gatte und Vater redlich für das Wohl der Seinigen besorgt. — Diese Eigenschaften erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe. Unsere Gesellschaft legte in seine Hände die Kassengeschäfte und er hat dieselben viele Jahre hindurch treu geführt. Zweimal wurde seine rastlose Thätigkeit auf einige Zeit unterbrochen. Denn im Sommer 1852 erkrankte er lebensgefährlich am Nervenfieber und im Herbste 1855 verlor er durch einen Unfall das rechte Auge.

Am 22. Februar 1861, Mittags bald nach 12 Uhr, nachdem er seinen Morgenunterricht beendigt und, zu Hause angekommen, noch seine Gattin begrüßt hatte, fand ihn sein kleiner Sohn, der ihn zu Tische rufen wollte, in seinem Arbeitszimmer entschlafen auf einem Stuhle sitzen. Ein Gehirnschlag hatte plötzlich seinen Tod herbeigeführt in dem kräftigen Mannesalter von 52 Jahren 7 Monaten 14 Tagen. Ein unübersehbarer Trauerzug geleitete am Tage seines Begräbnisses die verblichene Hülle auf den Friedhof. Er hat ein gutes Gedächtniß hinterlassen. Friede umschwebe sein stilles Grab!

Hirche.

3.

Karl Gottlieb Anton,

Doktor der Theologie und Philosophie, königlicher Professor, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse mit der Schleife, Rektor emeritus des Görlitzer Gymnasiums, Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft in Jena, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache in Berlin und korrespondirendes Mitglied der toskanischen Akademien für Künste und Wissenschaften in Arezzo, Pistoja und Modigliana.

Derselbe hat in einem Schulprogramme 1854 seinen Lebensgang selbst dargestellt. Da jedoch diese Schulschrift nur in einem kleinen Kreise bekannt geworden sein dürfte, so soll bei der großen Bedeutung des Mannes aus seiner Lebensbeschreibung, wie er sie selbst verfaßt hat, das Wichtigste ausgehoben werden.

Er wurde in Wittenberg am 31. Januar 1778 geboren. Seine Eltern waren Konrad Gottlob Anton, Doktor der Philosophie und Baccalaureus der Theologie, damals ordentlicher Professor der Moral, später der morgenländischen Sprachen, und Karoline Louise Sophie geb. Lüder aus Wittenberg. Schon im Mai 1778 ward er nach der Sitte der Akademiker jener Zeit als civis academicus vom Rector magnificus Ebert in das Album der Universität eingetragen. Den ersten Unterricht ertheilte ihm der Vater; im Griechischen und Lateinischen aber hatte er einen Studenten Göbel, im Rechnen und Schreiben den Küster Boost zum Lehrer. Außerdem besuchte er das Hiller'sche Seminar und die Weber'sche Schulanstalt, wo neben Latein und Mathematik auch Religion gelehrt wurde. Von 1791 bis 1794 war er Schüler des Lyceums seiner Vaterstadt, dem Messerschmid und nachher Beyer als Rektor vorstand. Von seinem Vater und von Beyer, die beide eine große Fertigkeit im Sprechen des Lateinischen besaßen, eignete er sich die bewunderns-

Digitized by Google

würdige Leichtigkeit und Gewandtheit im Gebrauche dieser Sprache an, so daß er sich derselben nicht nur bei Erklärung griechischer und römischer Klassiker, sondern auch bei den wöchentlichen Disputirübungen und überhaupt in mündlichen und schriftlichen Darstellungen mit ungewöhnlicher Geläufigkeit bediente, und die fähigeren unter seinen Schülern dahin brachte, daß ihnen das Sprechen der Sprache Latiums keine Mühe verursachte. Von Ostern 1794 bis zu Ostern 1795 lebte er bei seinem früheren Lehrer dem Pastor M. Göbel in Oberwiesa bei Greifenberg, wissenschaftlichen Studien hingegeben. Hierauf bezog er 17¼ Jahr alt die Universität Wittenberg und studirte vier Jahre hindurch, von Ostern 1795 bis Ostern 1799 Theologie und Philologie, und ging dann, nachdem er vorher die Kandidatenprüfung bestanden hatte, auf die Universität Leipzig, wo er von Ostern bis Weihnachten noch besonders der Philologie oblag und Mitglied sowohl der unter Beck blühenden philologischen, als der unter Gottfried Hermann eben damals entstehenden und berühmt gewordenen griechischen Gesellschaft war. Noch ward er im Sommer dieses Jahres in Wittenberg unter dem Dekanate seines Vaters Doktor der Philosophie, durch die öffentliche Vertheidigung seiner Disputation: de lingua primaeva ejusque in lingua hebraica antiquissima reliquiis. Am 19. Februar disputirte er pro loco über seine Dubitationes de cognitione a priori, qualem Kantius statuere videtur, ward am 21. Februar als Adjunkt der philosophischen Fakultät aufgenommen, und Magister der freien Künste. Am 28. Januar 1800 habilitirte er sich bei der philosophischen Fakultät in Wittenberg und begann am 9. Juni seine Vorlesungen über Logik. In demselben Jahre erwarb er sich auch das Bakkalaureat der Theologie. Nach bestandenem Fakultätsexamen und abgehaltener Disputation über seine Schrift: Locus Gal. III, 20 critice, historice et exegetice tractatus ward ihm zu Vorlesungen auch über das Alte Testament Berechtigung ertheilt. Seine Thätigkeit als akademischer Lehrer, welche drei Jahre dauerte, bezog sich auf Philosophie und alttestamentliche Exegese. Im Jahre 1802 wurde er von der Jenaischen lateinischen Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen. Nach Meerheim's Tode ward er mit zum Professor der Poesie denominirt. Aber gerade jetzt nahm sein Lebensgang eine andere Richtung. Seinen Oheim Dr. Karl Gottlob von Anton, den hochverdienten Mitstifter unserer Gesellschaft, führte eine Reise durch Wittenberg. Auf dessen Anrathen wurde er am 19. März 1803 zum Konrektor am Görlitzer Gymnasium gewählt. Dieses Amt, in das er am 12. Mai eingewiesen ward, trat er am Tage darauf bei Gelegenheit des Sylverstain'schen Gedächtnißaktus an. Als Konrektor übernahm er den mathematischen Unterricht und das Bibliothekariat bei der Milich'schen Bibliothek, welches er bis 1854 verwaltete. Am 6. Mai 1809 ward er der Amtsnachfolger des am 12. Februar desselben Jahres verstorbenen Rektors M. Schwarze, und am 31. Mai vom Bürgermeister Neumann, der ihm ein langes Wirken gleich dem Rektor Baumeister voraussagte, in das neue Amt eingeführt. Am 13. Mai 1828 verband er sein 25jähriges Amtsjubiläum mit dem Sylverstain'schen Aktus, wobei ihm seine Primaner einen silbernen Becher mit einem lateinischen Chronodistichon und eine griechische Hymne überreichten und Abends einen solennen Fackelzug veranstalteten. Bei seinem 25jährigen Rektorjubiläum am 2. Juni 1834 ward er von seinen Schülern durch einen zweiten silbernen Becher und ein lateinisches Gedicht erfreut, und die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, der er seit dem

Digitized by Google

21. April 1804 als wirkliches Mitglied angehört hatte, verlieh ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Durch königliche Kabinetsordre vom 13. September 1829 erhielt er das Prädikat eines königlichen Professors, am 10. April 1850 aber den rothen Adlerorden vierter und am 13. Mai 1853 beim goldenen Jubiläum seiner Wirksamkeit am Gymnasium denselben Orden dritter Klasse mit der Schleife. Am 17. Oktober 1849 beim 50jährigen Jubiläum als Doktor der Philosophie sandte ihm die philosophische Fakultät in Halle-Wittenberg ein Glückwünschungs-Diplom und am 20. Oktober 1850 ertheilte ihm die theologische Fakultät in Halle-Wittenberg die theologische Doktorwürde honoris causa.

Ein Tag hoher Freude war für ihn der 13. Mai 1853, an welchem er das 50jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit am Görlitzer Gymnasium festlich beging. Da über diese Feier bereits im 30. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins (Nachrichten S. 45—48.) ausführlich berichtet worden ist, so kann sie hier übergangen werden. Nur ist zu erwähnen, daß er bei dieser Gelegenheit eine Stiftung machte, die durch das k. Provinzial-Schulkollegium zu Breslau unterm 10. März 1857 genehmigt wurde. Er legte nämlich 500 Thaler verzinslich an und traf folgende Bestimmungen:

„Die Stiftung soll nicht eher in den Gang kommen, als bis sich die 500 Thaler zu 2000 Thalern vermehrt haben, welches muthmaßlich in 50 Jahren geschehen sein wird. Sie soll daher, wo möglich, nach meinem Wunsche am 13. Mai 1903 zur hundertjährigen Feier meines Eintritts in's Schulamt allhier, in's Leben treten. Von den 2000 Thalern sollen die Zinsen des einen Tausend zu einem Stipendium für einen auf der Akademie Studirenden verwendet werden, der in Görlitz oder, wenn hier das Gymnasium aufgehoben wäre, in Oels, oder wenn auch dieses nicht mehr bestände, in Wittenberg, oder wenn auch dieses eingegangen wäre, in Lauban, oder nach Aufhebung auch dieses Gymnasiums, auf irgend einem preußischen Gymnasium die Schulstudien wenigstens 2 Jahre lang gemacht hat. Diejenigen, welche sich zu Schulmännern ausbilden wollen, sollen den Theologen, diese den Juristen und diese den Medicinern ceteris paribus vorgehen. Die Zinsen des zweiten Tausend sollen wieder so lange zu Kapital gemacht werden, bis von dessen Zinsen, außer dem Tausend, wovon das Stipendium gezahlt wird, wieder 2000 Thaler, also mit jenem 3000 Thaler beisammen sind. Dann soll wieder von den Zinsen des einen Tausend ein zweites Stipendium entstehen und die Zinsen des andern Tausend sind wieder zu kapitalisiren, bis sie abermals zu einem neuen Tausend angewachsen sind. Immerfort sollen die Zinsen des einen Tausend zum Kapital geschlagen werden und der Stipendien so viele im Gange sein, als die Stiftung Tausende in sich begreift weniger eins. Jedoch sollen nicht alle Stipendien für akademische Studirende bestimmt sein, sondern nur das erste, dritte, fünfte, siebente, neunte u. s. f. Das zweite, vierte, sechste, achte, zehnte u. s. f. bestimme ich für ihres Vaters durch den Tod beraubte unverheirathete Töchter von Gymnasiallehrern mit Vorzug der Töchter von Gymnasialrektoren. Wie die Studenten auf den angegebenen Gymnasien studirt haben sollen, so müssen auch die verstorbenen Väter der Töchter an den Gymnasien zu Görlitz, oder zu Oels, oder Wittenberg, oder Lauban angestellt gewesen sein, und zwar so, daß das folgende erst in die Rechte eintritt, wenn das vorher genannte aufgehoben worden ist. Sollte die Aufhebung aller vier erfolgen, so hört das Stipendium für die

Digitized by Google

Lehrerstöchter auf, und alle werden an akademische Studenten vergeben. Meine Nachkommen sollen bei beiden Stipendien den Vorzug vor Andern haben, selbst so, daß die Studirenden unter ihnen, die auch auf andern Schulen als den genannten gewesen sein können, vor den verwaisten Lehrerstöchtern einen Vorzug haben und ein der Reihe nach diesen zufallendes Stipendium bekommen sollen. Die akademischen Stipendien sollen auf drei Jahre, die an Lehrerstöchter auf Lebenszeit, wenn sie nicht heirathen, verliehen werden. Durch solche, denen ich ein Vorrecht vor andern zugesprochen habe, können freilich manche, die im Genusse waren, denselben verlieren, z. B. Lehrerstöchter durch eine eintretende Rektorstochter, nicht verwandte Studirende durch einen Nachkommen von mir, der die Universität bezieht. Die Kollatur will ich dem Lehrerkollegium desjenigen Gymnasiums übertragen, bei dem die Stiftung steht, in der Weise, daß der Rektor zwei Stimmen und im Fall der Stimmengleichheit noch die entscheidende, also drei Stimmen hat, jeder Lehrer eine Stimme. Wären mit Einschluß des Rektors sieben Lehrer, so wären acht Stimmen und des Rektors Stimme wäre schon entscheidend, wenn ihm zwei Lehrer beiträten. So soll das Lehrerkollegium zwei Studirende wählen, aus welchen der Magistrat oder die zu jener Zeit dem Gymnasium zunächst vorgesetzte Behörde den Stipendiaten ernennt. Ebenso soll es mit der Wahl der Lehrerstöchter gehalten werden, wenn deren mehrere Ansprüche haben. Ueber die Religion der Genußinhaber will ich nichts bestimmen, obschon ich erwarte, daß sie in der Regel christlichen evangelischen Glaubensbekenntnisses sein werden. Sollte die Zahl der Universitätsstipendien und die der dazwischen liegenden Stipendien für unverheirathete Lehrerstöchter jede auf zwanzig anwachsen, so sollen die Zinsen des einen Tausend zwar immerfort zum Kapital geschlagen werden, aber die Zinsen des übrigen Kapitals, welche über die Stipendienzahl hinausreichen, können nach Maßgabe der Umstände zu andern Schulzwecken, z. B. zur Erhöhung der Stipendien für die Lehrerstöchter oder zur Verbesserung der Lehrergehälter verwendet werden. Segnet Gott die Stiftung mit der Zeit so weit, daß der Fonds 100,000 Thaler beträgt, so soll das Kapitalisiren der Zinsen von einem Tausend aufhören, aber nicht früher."

Der Abend seines Lebens war nunmehr gekommen und die wohlverdiente Ruhe war ihm zu gönnen. Er nahm daher seine Entlassung, die ihm mit ehrender Anerkennung dessen, was er gethan, gewährt wurde. Zu Ostern 1854 schied er aus dem Amte, in welchem er Tausenden zum Segen mit unermüdeter Treue gearbeitet und reiche Frucht geschafft hat. Als Rektor hat er 2345 Schüler inskribirt und 2322 Schüler entlassen. Ein heller Freudenschein strahlte noch in sein Greisenalter, da ihm das Glück zu Theil ward, zu den vielfachen Jubiläen, die er, wie selten Jemand, gefeiert hatte, am 10. Februar 1857 bei voller Rüstigkeit das goldene Ehejubiläum hinzufügen zu können. Am 10. Februar 1807 hatte er sich mit seiner treuen Lebensgefährtin Frau Florentine Friederike, einer Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Karl Gottlob König in Görlitz, ehelich verbunden, und mit ihr ein halbes Jahrhundert hindurch in herzlicher Vereinigung gelebt, überhäuft mit Beweisen der göttlichen Gnade. Denn wohl konnte man ihn einen beglückten Mann nennen, wenn ein schöner Familienkreis, eine ehrenvolle Stellung im Leben, eine gesegnete Wirksamkeit, wenn bereitwillig gezollte Hochachtung und Liebe, eine feste Gesundheit und sich gleichbleibende Geistesfrische ein Recht

Digitized by Google

dazu verleihen. In seiner Zurückgezogenheit fuhr er fort, den lebendigsten Antheil an der Literatur zu nehmen und am 10. November 1859 sahen wir den beinahe 82jährigen Greis bei der Säkularfeier der Geburt des Dichters Friedrich Schiller mit fast jugendlicher Munterkeit in der Mitte der Festgenossen. Vgl. Band 37. S. 46 ff. Am 28. August 1860 überreichte ihm der Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Landesältester Graf von Löben bei Gelegenheit der 116. Hauptversammlung die silberne Ehrenmedaille. Vgl. Bd. 38. S. 444. Ein schmerzlicher Schlag traf ihn am 22. November 1860, als seine innig geliebte ältere Tochter Florentine Liddy durch den Tod abgerufen ward. Dieser herbe Verlust beugte ihn tief und ehe noch ein Jahr abgelaufen war, folgte er der beweinten Tochter nach. Am 11. September 1861 entschlummerte er sanft in dem Alter von 83 Jahren 7 Monaten und 11 Tagen. An seinem Grabe trauern die Wittwe, zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn Dr. Bernhard Karl Egbert Anton ist Gymnasial-Oberlehrer in Oels, der jüngere Oswin Karl Edgar Anton gegenwärtig Direktor des königlichen Kreisgerichts in Dramburg, die Tochter aber Frau Alwine Elfriede ist verheirathet an den königlichen Stabsarzt Dr. Karl Adolph Moritz, Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse, in Görlitz. Die Freude, welche er an seinen Kindern erlebte, erhöhte sein häusliches Glück.

Mit der dankbarsten Anerkennung ist noch das große Verdienst zu erwähnen, welches er sich um die seit 1716 in Görlitz bestehende Priester-Wittwen- und Waisen-Societät erworben hat. Ueber 30 Jahre führte er als Provisor die Geschäfte dieser wohlthätigen Anstalt mit solcher Umsicht und Treue, daß unter seiner Leitung das Vermögen zu einer sehr ansehnlichen Summe anwuchs und die Kasse in den Stand gesetzt ward, die jährlichen Wittwenpensionen angemessen zu erhöhen. Der strenge Ordnungssinn und die unbestechliche Redlichkeit, die ihn in Allem, was er that, auszeichneten, beförderten das Gedeihen eines Vereins, der wie ein kleines Senfkorn begonnen hat und jetzt zu einem kräftigen Baume herangewachsen ist. Mit sichtbarer Vorliebe pflegte er als ein guter und getreuer Haushalter die Stiftung und beschäftigte sich, wie ich aus seinem Munde vernommen habe, eifrig damit, die Geschichte der Gesellschaft von ihrem ersten unscheinbaren Anfange bis auf die Gegenwart in einer Denkschrift darzustellen. Wie weit er damit gekommen sein mag, weiß ich nicht anzugeben; doch ist zu vermuthen, daß in seinen nachgelassenen Papieren sich die Vorarbeit befindet.

Eine höchst angenehme Ueberraschung hatte er seinen zahlreichen Schülern noch zugedacht, indem er im Jahre 1856 ein „Verzeichniß der Schüler des Görlitzer Gymnasiums, welche in den Jahren von 1803 bis 1854 die Prima oder auch nur die Sekunda besucht haben" im Drucke herausgab. Darin sind mit der ihm eigenen Sorgfalt und Genauigkeit nicht allein die Namen, sondern auch die späteren Lebensverhältnisse der von ihm unterrichteten Schüler angegeben.*) Damit hat er uns, denen sein Andenken heilig

*) Nur zwei sind übergangen worden. Dieses Versehen aber, als es ihm von mir bemerklich gemacht wurde, war ihm so peinlich, daß er sich nicht eher beruhigte, als bis er herausgefunden hatte, wie diese Auslassung möglich geworden sei. Es sind dies zwei, die als Sekundaner im Jahre 1817 das Gymnasium verließen; der eine, Namens von Arnstedt, widmete sich der militärischen Laufbahn, der andere, Dr. Kletke, ist jetzt Realschul-Direktor in Breslau.

Digitized by Google

ist, ein sehr liebes Geschenk gemacht. Sinnend verweilt man bei diesem und jenem Namen, und die schönsten Erinnerungen an die goldene Zeit der Jugend werden wachgerufen. Viele, sehr viele sind bereits dem Lande der Zeitlichkeit entrückt und vom Glauben zum Schauen gekommen. Manche wandelten einen glatten, geebneten Pfad; auf Andere wieder leidet das Wort des Sängers der Aeneis Anwendung: per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus in Latium. Einzelne stiegen zu hohen Stellungen im Staate und in der Kirche auf, während Andere in untergeordnete Berufskreise kamen; die Mehrzahl aber erkannte in dem „medio tutissimus ibis" ihre Lebensregel. Welche Verschiedenheit der Gaben und ihrer Verwendung! Diesem waren fünf oder zehn, jenem nur ein Pfund gegeben; der Eine wucherte mit dem Empfangenen und gewann damit einen Schatz für das Leben, der Andere ließ das Gegebene unbenutzt und empfand zu spät die bitterste Reue!

Doch ich kehre zum Vater Anton zurück und lasse noch aus dem Programme des Gymnasiums zu Görlitz, herausgegeben von seinem Nachfolger, dem Direktor J. K. G. Schütt (Görlitz 1862. 4. S. 18 fg.), eine Charakteristik folgen, die aus dem von Pietät erfüllten Herzen eines mit dem Entschlafenen genau bekannten ehemaligen Schülers geflossen ist, und mit treffenden Zügen das Bild des würdigen Lehrers zeichnet.

„Ein Hinblick auf ihn, auf eine so erfüllte Laufbahn ist voll des erhebendsten Gefühls für jeden, der neben ihm wandeln, mit ihm wirken, seiner Liebe und Theilnahme sich erfreuen durfte, ja erhebend für jeden, in dessen Brust ein Herz für sittliche Hoheit, für Recht und Wahrheit glüht, dessen Sehnsucht und Streben der Verwirklichung der schönsten Ideale der Menschen gilt.

Er war mit einer dauerhaften Gesundheit ausgerüstet, die er durch regelmäßiges Leben und Genügsamkeit sich erhielt; sein nie rastender Geist, sein durchdringender Verstand, mit eiserner Willenskraft und dem herrlichsten Gedächtniß gepaart, war fort und fort bemüht, in vielseitigster Weise in die Wissenschaften einzudringen. Nichts war ihm bei seiner fast peinlichen Gewissenhaftigkeit zu gering, und doch beherrschte er Alles in Allem; denn in seinem Kopfe wurde Alles zur Klarheit. Und diese Klarheit im Wissen wie im Wollen, seine unerschöpfliche Herzensgüte, wie seine unerschütterliche Gerechtigkeit machten ihn ebenso zum vollendeten Lehrer und Hort der Jugend, wie zum sichern treuen Leiter der Anstalt, deren Schiff in bewegten und schreckenvollen, wie in ruhigen Tagen er mit fester Hand und unerschrocken steuerte.

Wenn er auch seine Studien vorzugsweise der Theologie, Philosophie und Philologie zugewendet hatte, so war sein mit Kenntnissen reich geschmückter Geist doch zugleich kräftig geübt, in jedes wissenschaftliche Gebiet, das sich ihm darbot, siegreich einzudringen, auf jede Frage der Wissenschaft mit Gründlichkeit einzugehen, und befähigt, auch solche Gebiete mit seinem Ueberblicke zu beherrschen, die ihm ganz fern zu liegen schienen. — In hohem Grade bewundernswerth war sein seltenes Gedächtniß, indem alles darin Niedergelegte wie in einem wohlverwahrten Schatzhause geborgen und doch zu augenblicklicher Verwendung bereit lag. Sein scharfer Verstand war außer der anderweiten wissenschaftlichen Beschäftigung besonders durch Disputationen gebildet,

die er seit dem akademischen Leben in Wittenberg bis in die spätesten Zeiten mit Freuden und Ehren abhielt. Mancher seiner Schüler erinnert sich noch mit Freuden der in der Prima in lateinischer Sprache abgehaltenen Disputationen: wie er das Zerstreute zusammen zu fassen, das Unlogische logisch zu gestalten und die streitenden Parteien durch sein streng logisch geschlossenes Résumé nach beendigter Disputation zu der Wahrheit zu führen wußte, jeden Gedanken mit Unparteilichkeit und Schärfe behandelnd. Wer unter seinen Zuhörern gedächte nicht mit Freuden seines lateinischen Redeflusses, wie er so gedankenreich in Fülle dahinströmte! Worte sokratischer Weisheit flossen dabei von seinen Lippen; seine Zöglinge, manche schon selbst im Silberhaar, bewahren sie wie ein kostbares Gut in ihrem Innern auf und haben wohl auf ihrem Lebenswege die Wahrheit derselben und ihren tiefen Sinn besser noch würdigen gelernt, als zu der Zeit, wo sie zu seinen Füßen sitzend dieselben in sich aufnahmen. In allen Fächern seines Unterrichts: der Religion, Erklärung der Klassiker, Geschichte, Mathematik, in der Grammatik der alten Sprachen zeichnete er sich durch die größte Klarheit aus und suchte auch seine Schüler zu derselben zu führen. Wie er mit mathematischer Bestimmtheit seine Fragen stellte, forderte er auch die Beantwortung derselben und konnte bei Nachlässigkeit in den heiligsten Eifer gerathen. Wie unbequem auch manchem flatterhaften Schüler solche Genauigkeit war, so konnte doch keiner umhin, die Gründlichkeit anzuerkennen und schließlich zu bewundern. Jeder wurde von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Alles, was der gute Rektor Anton gesagt oder geschrieben, seine wohlbegründete Berechtigung haben müsse.

Nichts konnte ihn, der selbst das Muster und Vorbild strengster Sittlichkeit war, bei seinen Schülern mehr schmerzen, nichts ihn so erbittern, als wenn die Wahrheit umgangen werden sollte. Durch alle Sophismen und Ausflüchte hindurch wußte er dieselbe mit ungemeinem Scharfsinn zu erkennen und durch ungewöhnlich gewandte Fragen dem Munde des Lügenden zu entlocken, den die Blitze gerechter Entrüstung, die aus dem sonst so milden Auge auf ihn zuckten, tief erbeben machten und dem es bald zum klaren Bewußtsein wurde, die Wahrheit müsse an das Licht. Der reuig bekannten Schuld fehlte nie die Milde. — Wie unermüdlich, wie mühsam war er, wenn es galt, einem seiner Kinder — denn so betrachtete er seine Zöglinge — fortzuhelfen auf seinem vielleicht steilen Lebenspfade! Wie athmete da Alles an ihm Wohlwollen und Güte, nicht in rührenden, zärtlichen Worten, aber in desto wirksameren Thaten! Ach, wie viele unruhige, sorgenvolle Stunden brachte der Kampf zwischen strenger Pflichterfüllung und den Forderungen seines liebevollen Herzens in sein Leben! — Bei einem festen, konsequenten Charakter immer bemüht, selbstständig zu sein, übte er über Alles, was er hörte, sah und las, die genaueste Kritik; darum kämpfte er auch mit unerschütterlichem Muthe für Alles, was ihm nach seiner Erziehung, seinem Forschen und seiner Beobachtung der Verhältnisse als Wahrheit erscheinen mußte, und der Spruch: „*Αἰὲν ἀριστεύειν*“ konnte mit dem vollsten Rechte gerade unter seinem Bildnisse stehen, das so mancher seiner Schüler in seinem Hause als ein Heiligthum hält. — Wenn er auch der Geselligkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht lebte, so verkehrte er doch gern mit Allen, die sein Amt als Rektor, Bibliothekar und Provisor der Wittwenkasse ihm zuführte; und die oft scheinbar so einfachen Unterredungen wurden für ihn, den philosophischen Beobachter, Quellen der tiefbegründetsten Kenntniß der Menschen

Digitized by Google

und ihrer Verhältnisse, deren Resultate er gern zusammenfaßte in eigenen originellen Worten oder wiederfand in dem geistreichen Ausspruche eines Weisen neuer oder alter Zeit.

Bis in das höchste Greisenalter blieb der seltene Mann lebensfrisch und empfänglich für Alles, was das Leben des Menschen und Christen ziert und verschönt; darum verstand er auch die Wünsche und Bedürfnisse der Jugend zu würdigen, er theilte ihre unschuldigen Freuden, verklärte, heiligte sie durch seine Gegenwart. Welcher von seinen Schülern knüpfte nicht hieran freudige, unvergeßliche Erinnerungen! Nie wird die dankbare Erinnerung an diesen ausgezeichneten Mann aus der Seele seiner Schüler verschwinden."

In den vorstehenden Worten wird wohl jeder seiner gewesenen Schüler den geliebten Lehrer wiedererkennen, der in der That kaum Einen zurückgelassen hat, der nicht mit inniger Ehrfurcht seiner gedächte. Nur eine Eigenschaft mag noch hervorgehoben werden, die seinem Charakter zu hohem Ruhme gereicht. Er war frei von dem, was man „Nachtragen" nennt, und gerade dies fesselte auch solche Schüler an ihn, die durch jugendlichen Leichtsinn und Uebermuth ihn manchmal gegen sich aufbrachten. Zu manchen Zeiten war er reizbar und wurde auch bei kleinen Veranlassungen leicht heftig. Dann übte er wohl das Amt der Zucht bisweilen, wie es schien, mit rücksichtsloser Schärfe; aber war die erste Aufregung vorüber, so wußte er absichtslosen Muthwillen von vorsätzlicher Kränkung zu unterscheiden und brachte dem vielleicht durch harte Worte Verletzten ein mildes, väterliches Wohlwollen entgegen, welches wie ein warmer Sonnenstrahl die Eisrinde, die sich um das Herz dessen, den die scharfe Rüge getroffen hatte, legen wollte, zum Schmelzen brachte.

Sein Unterricht war stets anregend und durchaus gründlich, nie oberflächlich. Auch anscheinend Trockenes verstand er anziehend zu machen und bei Erklärung der alten Klassiker drang er tief in ihren Geist ein. Cicero's berühmte Schrift „de officiis" sprach seinen scharfen Verstand besonders an und er gab dazu gediegene Erläuterungen. Vielleicht weniger glücklich in der Auffassung der feineren Schönheiten in den Werken der alten klassischen Dichter, war er doch nicht unempfänglich dafür; aber die philologische Gründlichkeit ließ ihn zuweilen leichter darüber hinweggehen, als es dem Schüler erwünscht war. Dagegen war sein Sinn dem Geiste verwandt, welcher aus den Psalmen und prophetischen Büchern der heiligen Schrift zu uns redet. Mit fühlbarer Wärme folgte er dem erhabenen Schwunge der hebräischen Sänger, mit deren Spracheigenthümlichkeiten er innigst vertraut war, und flößte den Schülern, wie sehr diese auch noch mit den Schwierigkeiten des semitischen Idioms zu ringen hatten, die Ahnung des göttlichen Hauches ein, der diese Schöpfungen, die so einzig in ihrer Art sind, durchweht.

Doch genug von dem Leben des theuren Vollendeten! Sein Leichenbegängniß am 14. September gab Zeugniß davon, wie fest gegründet die Achtung war, in der er verdientermaßen stand. Das Gymnasium widmete ihm folgenden, von seinem früheren Schüler und späteren Amtsgenossen Professor Dr. Struve verfaßten schönen Nachruf:

Er ist nicht mehr! — Auch Dir schlug Deine Stunde,
Du Felsenstamm, die Zeit durchnagt' auch Dich! —
„Anton nicht mehr!" — so tönt's von Mund zu Munde,
Dich rief es heimwärts, theurer Greis, auch Dich! —
Es war so lieb Dich noch bei uns zu wissen,
Gewohnten Daseins Band ist jetzt zerrissen.

Digitized by Google

Geschlechter schwanden! — tief aus Kindheitsträumen
Erinn'rung ruft Dein edles Bild hervor.
Wie Dir zu Füßen in der Musen Räumen
Bewundernd horcht lernmuth'ger Jugend Chor.
Den Mann, den Greis sah'n wir in heil'gem Walten
Mit ruh'ger Kraft sein sich'res Steuer halten!

Zerschellend brach an Dir ein Fels in Fluthen,
Des Zeitenwechsels hochgeschwätz'ger Wahn.
Unwandelbar, wenn matt die Stürme ruhten,
Standst Du bewährt in alterkannter Bahn.
Nicht Nacht, nicht Fluth barg leuchtendem Verstande
Der Trümmer Weh an falschem Klippenstrande.

„Nicht links, nicht rechts, ihr Jünglinge, vorüber!" —
Du treuer Eckart standst oft mahnend still! —
Greifer Pilot, hindurch, hinauf, hinüber
Mit Dir, mit Dir! — Auf, wer sich retten will! —
Ach! uns wirft noch die schwanke Fahrt hienieden,
Du — fahre wohl — Dich birgt des Hafens Frieden!

Es bleibt noch übrig, Anton's Schriften namhaft zu machen.

I. Akademische Schriften.

Dissertatio de lingua primaeva ejusque in lingua hebraica antiquissima reliquiis. Viteb. 1800. 4.

Dissertatio: Dubitationes quaedam de cognitione a priori, qualem Kantius statuere videtur. Viteb. 1800. 4.

Dissertatio praeside D. C. L. Nitzsch: Locus Gal. III., 20. critice, historice et exegetice tractatus. (Viteb. 1800. 4.).

Die dritte und achte Idylle Theokrits, in einer deutschen metrischen Uebersetzung. Wittenb. 1802. 8.

Philosophische Prüfung der verschiedenen Meinungen über den Eid, nebst einem Anhange über Matth. V., 23 ff. Leipz. 1803. 8.

II. Schulschriften.

1. Zum Gehler'schen Aktus:

De loco Matth. IX, 2. praeconceptam Judaeorum opinionem de morbis peccatorum poenis non confirmante, sed refutante, comment. I.; 1803. 1 Bogen fol. Comment. II. 1804. 1 Bogen fol.

Philosophische Prüfung der Jesuitischen Meinungen über den Eid. 1stes Progr. 1805. 1 Bogen fol. 2tes Progr. 1807. 1½ Bogen fol. 3tes Progr. 1809. 1½ Bogen fol.

Es giebt kein dinglich-persönliches Recht. 1806. 1½ Bogen fol.

2. Bei außerordentlichen Gelegenheiten.

Gründe zur Empfehlung der griechischen Sprache. Progr. zur Antrittsrede bei Uebernahme des Rektorats, den 2. Juni 1809. 22 S. 4.

De varia lectione, quae in Ciceronis epist. ad divers. XVI., 26. reperitur; zur Einweisung Weiske's in's Konrektorat und Küttner's in's Subrektorat den 6. Oktober 1809. 12 S. 4.

Defensio veteris regulae grammaticae contra Seidenstückeri paradoxon (daß es nämlich falsch sei, zu behaupten, der Plural komme nur den nominibus appellativis, nicht den nominibus propriis zu); zur Einweisung Weise's in's Subrektorat den 3. November 1815. 10 S. 4.

Digitized by Google

Zur Feier der Vollendung des dritten Jahrhunderts seit dem Anfange der Kirchenverbesserung Dr. Martin Luther's (mit Nachrichten über Luther und die Reformation überhaupt, und über die Reformation in Görlitz insbesondere). 1817. 24 S. 4.

Die Vortheile der evangelischen Kirchenverbesserung dargestellt in einer Schulrede 1817. 35 S. 8. Vgl. unter No. 8.

3. Zum Gregorius- oder Lob- und Dank-Aktus.

Verzeichniß der Lehrer am Gymnasium im zweiten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts und der von ihnen in dieser Zeit herausgegebenen Schulschriften Der Materialien zu einer Geschichte des Gymnasiums 21ster Beitrag. 1822. 16 S. 4. Desgleichen

Verzeichniß der Lehrer am Gymnasium im dritten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts und der von ihnen in dieser Zeit herausgegebenen Schulschriften, nebst einer Uebersicht des Schulbesuchs in den ersten drei Jahrzehenden. Der Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums 32ster Beitrag. 1832. 18 S. 4.

Verzeichniß der Lehrer u. s. w. im vierten Jahrzehend des 19. Jahrh. u. s. w., nebst einer Uebersicht des Schulbesuchs in dem vierten Jahrzehend und aller Lehrer in den ersten vierzig Jahren. Der Materialien u. s. w. 43ster Beitrag. 1842. 18 S. 4.

Verzeichniß der Lehrer u. s. w. im fünften Jahrzehend u. s. w., nebst einer Uebersicht des Schulbesuchs in dem fünften Jahrzehend und der Zahl der Lehrer in den ersten fünfzig Jahren. Der Materialien u. s. w. 53ster Beitrag. 1851. 16 S. 4. (Das Verzeichniß für das erste Jahrzehend siehe unter No. 5. vom Jahre 1811).

Gemeinfaßliche Darstellung der Rechnung mit zwölf Zeichen; eine Beilage zu den mathematischen Lehrbüchern für Schulen, viertes Stück, das Eintheilen. 1823. 18 S. 4. (Die ersten drei Stücke siehe unter No. 5. bei den Jahren 1817, 1818 und 1820).

Verzeichniß aller im 18. Jahrhundert zur Johann Rudolph von Gersdorfischen Gedächtnißfeier in Görlitz herausgegebenen Schulschriften. 1824. 17 S. 4.

Wir erlangen durch Christum um des Glaubens willen aus Gnaden Vergebung der Sünden; Rede gehalten beim dritten Jubelfeste der Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses am 25. Juni 1830. 1831. 20 S. 4.

Alphabetisches Verzeichniß mehrerer in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlichen Wörter und Redensarten. Erstes Stück, A.—H. 1825. 16 S. 4. Zweites Stück, J.—R. 1826. 16 S. 4. Drittes Stück, O.—R. 1827. 14 S. 4. Viertes Stück, S. 1828. 16 S. 4. Fünftes Stück, T.—V. 1829. 19 S. 4. Sechstes Stück, W.—Z. und Nachtrag 1tes Stück Aa—Anschl. 1830. 16 S. 4. Siebentes Stück, Nachtrag 2tes Stück, A.—D. 1833. 20 S. 4. Achtes Stück, Nachtrag 3tes Stück, E.—H. 1834. 28 S. 4. Neuntes Stück, Nachtrag 4tes Stück, J.—L. 1836. 22 S. 4. Zehntes Stück, Nachtrag 5tes Stück, M.—N. 1837. 22 S. 4. Eilftes Stück, Nachtrag 6tes Stück, O.—Q. 1838. 20 S. 4. Zwölftes Stück, Nachtrag 7tes Stück, Ra.—So. 1839. 32 S. 4. Dreizehntes Stück, Nachtrag 8tes Stück, Sp.—Tu. 1840. 24 S. 4. Vierzehntes Stück, Nachtrag 9tes Stück, Ub.—Verw. 1843. 16 S. 4. Fünfzehntes Stück, Nachtrag 10tes Stück, Verz.—Zw. 1844. 26 S. 4.

Digitized by Google

Sechszehntes Stück, zweiter Nachtrag 1tes Stück, A.—D. 1845. 24 S. 4. Siebenzehntes Stück, zweiter Nachtrag 2tes Stück, E.—F. 1846. 27 S. 4. Achtzehntes Stück, zweiter Nachtrag 3tes Stück, G. 1847. 19 S. 4. Neunzehntes Stück, zweiter Nachtrag 4tes Stück, H. 1848. 22 S. 4.

Die Gelübde des Volkes bei der Huldigung seines Königs. Eine Rede bei der Feier des Geburts- und Huldigungsfestes Friedrich Wilhelm's IV. am 15. Oktober im Gymnasium gehalten. 1841. 21 S. 4.

Vergleichung der Religionslehren der Bibel mit Schiller's Gedichten: Resignation, und: Die Götter Griechenlands. Eine Rede beim Lob- und Dank-Aktus am 10. Januar 1848 gehalten. 1849. 20 S. 4.

Erinnerungen und Gefühle am 15. Oktober 1849. Eine Rede am Geburtstage Sr. Majestät des Königs gehalten. 1850. 18 S. 4.

Verzeichniß der der Gymnasialkassenverwaltung überwiesenen Stiftungen, welche dem Gymnasium und den damit verbundenen Anstalten gehören. Erste Hälfte. 1852. 19 S. 4. Zweite Hälfte. 1853. 21 S. 4.

Einiges aus dem Leben des Verfassers. 1854. 26 S. 4.

4. Zum Sylverstain'schen Aktus.

De eo, quod nostrum est, quum per libertatem plurium officia inter se pugnant atque contendunt. 1809. 15 S. 4.

Capitis III. Chabucuci versio et nova ejusdem versum 13. exponendi ratio. 1810. 17 S. 4.

Capitis III. Zephaniae versio et nova ejusdem versum 18. exponendi ratio. 1811. 24 S. 4.

Capitis II. Michae versio et nova ejusdem versum 6. exponendi ratio. 1812. 14 S. 4.

Comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum profanorum graecorum latinorumque eum in finem institutae, ut similitudo, quae inter utrosque deprehenditur, clarius appareat, Pars I. 1814. 14 S. 4. Pars II. 1815. 8 S. 4. Pars III. 1816. 24 S. 4. Pars IV. 1817. 11 S. 4. Pars V. 1818. 12 S. 4. Pars VI. continens additamentum de voce *βατύλη* et loco Aristoph. Plut. V. 1012. 1819. 12 S. 4. Pars VII. 1821. 11 S. 4. Pars VIII. 1824. 15 S. 4. Pars IX. 1827. 16 S. 4. Pars X. 1831. 15 S. 4. Pars XI. 1842. 16 S. 4. Pars XII. 1843. 18 S. 4. Pars XIII. 1849. 16 S. 4. Pars XIV. 1853. 24 S. 4.

Nonnulla de accentibus graecis, inprimis de acuto distinctivo et conjunctivo ac de voculis procliticis. Zur ersten hundertjährigen Jubelfeier der Sylverstainischen Stiftung. 1820. 16 S. 4.

Inquisitio in exordium orationis a Paulo Athenis habitae Act. XVII., 22. 23. 1822. 15 S. 4.

De discrimine particularum *οὐ* et *μή* brevis dissertatio. 1823. 12 S. 4.

Specimina metrica latini, graeci et hebraici sermonis a discipulis Gymnasii exhibita. 1825. 13 S. 4.

Pauca de duplici Lutheri versione loci Ephes. III. 19. verbis quidem, non autem sensu diversa, sed improbabili. 1826. 14 S. 4.

Examinantur testimonia de conjuratione, qua Arminius cladem Varianam praeparasse dicitur, et argumenta, quibus ductus Ludenius, eam fictam esse, judicat. 1828. 20 S. 4.

Brevis de disciplina scholastica dissertatio. 1829. 12 S. 4.

Zur Feier der Vollendung des dritten Jahrhunderts seit der Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. 1830. 20 S. 4. (Diese Schrift enthält eine kurze Geschichte der Uebergabe des genannnten Glaubensbekenntnisses.)

Conversio loci 1. Cor. XI, 3—15 et vocabuli ἐξουσία nova interpretatio. 1832. 10 S. 4.

Brevis dissertatio de poena mortis non abroganda. 1833. 12 S. 4.

Brevis dissertatio de Querxis et significatione eorum nominis. 1834. 12 S. 4.

Königl. Preußisches Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler vom 4. Juni 1834 mit den früher in dieser Angelegenheit erlassenen Verordnungen. 1835. 36 S. 4.

Codicis Luciani, qui in bibliotheca Milichiana nostra asservatur, descriptio adjunctis ex libro de conscribenda historia §§ I—XVII lectionibus, quibus a Reitziana editione discrepat. 1835. 16 S. 4. Commentatio secunda, ex libri de conscribenda historia paragraphis XVIII—LXIII et ex Phalaride priore et posteriore atque ex patriae encomio lectiones, quibus a Luciano, quem Reitzius edidit, discrepat, exhibens. 1836. 12 S. 4.

Auszug aus der Hohen Ministerialverfügung vom 24. October 1837, die Lorinser'sche Streitfrage betreffend. 1838. 24 S. 4.

Comparatur mos recens hieme expulsa aestatem cantu salutandi cum similibus veterum moribus. Partic. I. 1839. 24 S. 4. Partic. II. 1840. 16 S. 4. Partic. III. 1841. 18 S. 4.

Brevis expositio doctrinae de categoriis, quas statuerunt philosophi. 1844. 16 S. 4.

Ueber die Lehren, welche der sechsundzwanzigste Julius, und der vierzehnte December des verflossenen Jahres uns predigen.*) Eine Rede, beim Lob- und Dank-Aktus am 6. Januar 1845 gehalten. 1845. 19 S. 4.

Responsio ad quinque Wisliceni quaestiones, et nova verborum Exod. III, 21, 22 et XII, 35, 36 interpretatio. 1846. 15 S. 4.

Commentatio de discrimine inter Aristotelicum: τί ἐστι et τί ἦν εἶναι. 1847. 16 S. 4.

Interpretatio effatorum Christi, quae multis offensioni erant, inprimis de jurejurando omnino vetito. 1848. 14 S. 4.

Brevis dissertatio de lingua graeca ad usum literarum latinae praeferenda. 1850. 22 S. 4.

De loco Gal. III, 20 additamentum disputationis de hoc loco ante haec decem lustra scriptae. 1851. 24 S. 4.

De Sibyllis et Sibyllino oraculo Jesum Christum praenunciante, quod in codice bibliothecae Milichianae manu scripto reperitur. 1852. 20 S. 4.

5. Zum Kür-Aktus.

Zum Andenken des seligen Herrn Rektors M. Chr. Aug. Schwarze. 1809. 32 S. 4.

*) Am 26. Juli 1844 machte Tschech den Mordversuch auf den König von Preußen Friedrich Wilhelm IV., und am 14. December 1844 erlitt er in Spandau die Todesstrafe durch Hinrichtung mit dem Beile.

Digitized by Google

Ueber die Gesinnung, mit welcher der Vorsteher einer Schulanstalt sein Amt verwalten muß, wenn er bei demselben den guten Muth nicht verlieren will. 1810. (Antrittsrede des Verfassers.) 26 S. 4.

Verzeichniß der Lehrer am Gymnasium im ersten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts und der von ihnen in dieser Zeit herausgegebenen Schulschriften. Der Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19. Jahrhunderte 10. Beitrag. 1811. 14 S. 4. (Die Berichte über das 2., 3., 4. und 5. Jahrzehend stehen unter No. 3. bei den Jahren 1822, 1832, 1842 und 1851.)

Verzeichniß aller im 18. Jahrhundert zur Gedächtnißfeier des Freiherrn R. F. von Sylverstain und Pilnickau in Görlitz herausgegebenen Schulschriften. 1812. 16 S. 4.

Verzeichniß aller im 18. Jahrhundert zur Karl Gehler'schen Gedächtnißfeier in Görlitz herausgegebenen Schulschriften. 1814. 24 S. 4.

Ueber die wechselseitigen Erwartungen, welche bei Erneuerung der Hörsäle Stadt und Schule von einander hegen dürfen. Rede am 3. Aug. 1814 gehalten. 1815. 16 S. 4.

Zum Andenken an Konrad Gottlob Anton. 1816. 24 S. 4.

Gemeinfaßliche Darstellung der Rechnung mit zwölf Zeichen, eine Beilage zu den mathematischen Lehrbüchern für Schulen, erstes Stück, das Zählen. 1817. 16 S. 4. Zweites Stück, das Zusammenziehen und Abziehen. 1818. 12 S. 4. Drittes Stück, das Vervielfältigen. 1820. 24 S. 4. (Das vierte Stück steht unter No. 3. beim Jahre 1823.)

Darstellung der Irrthümer, welche Kotzebue's Ermordung veranlaßten. 1819. 22 S. 4.

6. Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19. Jahrhundert.

Der 7te bis 57ste Beitrag sind von Anton verfaßt. Sie reichen bis zu seiner Emeritirung im Jahre 1854.

Den Materialien am 5. April 1816 (14ter Beitrag) ist beigefügt eine lateinische Ode in alkaischem Versmaaße an Se. Maj. Friedrich Wilhelm III. III. Non. Aug. MDCCCXV.

7. Aufsätze und Abhandlungen in Zeitschriften.

Die Abhandlung über Gal. III, 20. vom Jahre 1800 erweitert und vermehrt in Pott Sylloge commentationum theologicarum. Vol. V. pag. 141—274.

Das Programm über Matth. IX, 2. Commentat. I. ist übersetzt in Horn's Gött. Museum der Theol. u. Lit. Bd. 1. Heft 2. Commentat. I. und II. ist übersetzt im Prediger-Journal für Sachsen 1808, 7tes und 8tes Heft. S. 419 ff.

Das Programm: Zum Andenken an Konrad Gottlob Anton ist abgedruckt mit Zusätzen im Neuen Lausitzischen Magazin. Band III. S. 354—381.

Die Abhandlung de discrimine particularum *οὐ* et *μή* ist aufgenommen in Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik, Jahrg. 1824. S. 481—488.

Etwas über die Preisschrift des Ferdinand Hand über des Tacitus Psychologie in der Lausitzischen Monatsschrift 1805. I. S. 339—346.

Von den Wohlthaten, welche unser Vaterland im verflossenen Jahre (1806)

Digitized by Google

durch Gottes Hülfe genossen, eine Rede, in der Lauf. M.-S. 1807. I. S. 9 ff.

Geschichtliche Bemerkungen dazu, ebendaselbst I. 264 ff.

Die Romanenlekture verdirbt den Geschmack an der wirklichen Welt, Rede, ebendaselbst 1808. I. S. 160 ff.

Berichtigung über Napoleon's und Alexander's Geburtstag im Allg. Anzeiger der Deutschen 1819. No. 243. S. 2605 ff.

Ueber ἑνός Gal. III, 20. gegen Reuß, Rechtfertigung des Hulsius, in den theologischen Nachrichten zu den Annalen 1820. S. 470 ff.

Ueber eine Görlitzer und eine Wittenberger Handschrift des Sallust, eine des Lukian und einige italienische in Görlitz befindliche, in der Leipz. Lit.-Zeitg. 1820. St. 258. S. 2057—2059.

Ueber die neuen preußischen Silbergroschen im Allg. Anz. der Deutschen 1822. No. 34. S. 353—355.

Einrichtung und Schicksale des Görlitzer Gymnasiums in den letzten 25 Jahren, im Neuen Lausitzischen Magazin. Band IV. S. 215—237. 337—362 und 479—502.

Das Gymnasium in Görlitz, in der Allgemeinen Schulzeitung, Abtheil. II. 1827. No. 7—9.

Bemerkung, daß die Vermuthung in No. I. der Blätter für literarische Unterhaltung vom Jahre 1838, die elegantiae latini sermonis hätten dem Meursius das Verbot des Bücherschreibens zugezogen, nicht richtig sei, weil Nikolaus Chorier das Buch geschrieben, und es erst nach Meursius' Tode unter dem erdichteten Namen Joh. Westrene herausgekommen sei, in denselben Blättern 1838. No. 183. S. 748, unterzeichnet mit 95.

Benachrichtigung, daß das in den Scriptores rerum Lusaticarum abgedruckte für verloren gehaltene Calendarium der Mönche sich auf der Milich'schen Bibliothek befinde, in der Hall. Allg. Lit.-Zeit. vom Jahre 1840, im Intelligenzbl. No. 62., wo S. 508. Z. 24 am Ende s ausgefallen ist, hier s. v. a. sex.

Eine lateinische choriambische Ode zur 50jährigen Jubelfeier des Hofrath Bürgermeister Sohr, abgedruckt in der Allgem. Schulzeitung, Abtheilung II. 1827. No. 9.

Besonders erschienen ist eine lateinische Ode zu Ehren Sr. Maj. Friedrich Wilhelm's IV. und demselben am 14. August 1840 überreicht.

Recensionen neu erschienener Schriften und Programme lieferte er noch im spätesten Alter für das Neue Lauf. Mag. Bd. XXXVIII. S. 289—327.

8. Im Buchhandel erschienen sind:

außer den unter No. I. genannten akademischen Schriften, sowie den zwei Idyllen des Theokrit, auch philosophische Prüfung der verschiedenen Meinungen über den Eid ꝛc. Leipz. 1803. 8. Siehe No. I.

Darstellung der Irrthümer, welche Kotzebue's Ermordung veranlaßte. Görlitz 1819. 42 S. 8. Siehe II, No. 5.

Die Vortheile der evangelischen Kirchenverbesserung, eine Rede. Görlitz 1817. 35 S. 8. Siehe II, No. 2.

Aus des Vaters Hinterlassenschaft gab er heraus: Phaedri Fabularum Aesopicarum libri V. et P. Syri aliorumque veterum Centuriae etc. Zittaviae et Lipsiae 1817. XXXIV. und 148 S. 8.

Digitized by

Seine letzte verdienstvolle Schrift, ein theures Vermächtniß an seine ehemaligen Schüler ist bereits besprochen. Der vollständige Titel ist:
Verzeichniß der Schüler des Gymnasiums zu Görlitz, welche in den Jahren von 1803 bis 1854 die Prima oder auch nur die Sekunda besucht haben. Herausgegeben von ihrem ehemaligen Lehrer Karl Gottlieb Anton. Görlitz 1856. XVI. und 118 S. 8.

Die Zahl der von ihm herausgegebenen Schulschriften beträgt nach seiner eigenen Angabe (Einiges aus dem Leben des Verfassers, Programm zum Lob- und Dank-Aktus den 9. Januar 1854. S. 12) im Ganzen 144.

Hirche.

4.

Johann August Rösler.

Doktor der Philosophie, emeritirter Gymnasial-Oberlehrer, Ehrenmitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften,

entschlief bald nach Anton, welchen er noch zu Grabe geleitete, ebenfalls in hohem Alter, als zweiter Veteran unter den Lehrern des Görlitzer Gymnasiums. Auch er hat eigenhändig einen Abriß seines Lebens aufgezeichnet, welcher hier, nur in einigen Stellen etwas verkürzt, eine Stelle finden soll, da es manchem Pädagogen erwünscht sein wird, einen Mann, wie Rösler, die reichen Erfahrungen, die er auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichts gemacht hat, aussprechen zu hören. Dabei ist diese Autobiographie auch ein willkommener Beitrag zur Geschichte des Unterrichtswesens der Stadt Görlitz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und enthält fruchtbare Winke über Wollen und Können auf einem Gebiete, auf dem so viel experimentirt wird, ohne daß immer die wissenschaftlichen Principien zuvor klar in's Bewußtsein getreten sind. Der Verewigte erzählt Folgendes:

„Ich, Johann August Rösler, bin den 27. August 1778 zu Görlitz geboren. Meine Eltern waren Sebastian Rösler und Sophia geb. Gardt aus Muskau. Mein Vater war Oberältester der Nagelschmiede; später betrieb er Tabak- und Garnhandel, zugleich verwaltete er mehrere städtische Aemter, als Holzverwalter, Billeteur, bürgerschaftlicher Deputirter, theils mit, theils ohne Gehalt.

Im Tabaksgeschäfte mußte ich bis zwei Jahre vor meinem Abgange auf die Universität viel helfen, als Karotten rappiren, und nach Beendigung der Schulstunden in dem kleinen Laden verkaufen, was, da der Handel flott ging, mich im Lernen, welches ich zugleich mit im Laden vornehmen mußte, sehr störte.

Meine Geschwister, die sämmtlich bereits verstorben sind, waren: 1) Johanne Christiane, verheirathet mit dem Zeichnenlehrer Jacobi in Görlitz; 2) Johann Friedrich Rösler, Eisenhändler in Görlitz; 3) Johann Karl Rösler, ordentlicher Professor an der Malerakademie in Dresden; 4) Johann Immanuel Rösler, Oberältester der Tischler in Dresden; 5) Johann Samuel Rösler, welcher schon 1812 als Oberarzt in der königl. sächsischen Armee zu Warschau starb.

In unserer Kindheit wurden wir streng erzogen, mußten stets die Kirche besuchen und außerdem an Sonn- und Feiertagen der Kinderstunde von 3 bis

Digitized by Google

4 Uhr des Nachmittags beiwohnen, da die Eltern sich zur herrnhutischen Brüdergemeinde hielten, der auch der Vater sein gutes Auskommen zu danken hatte.

Den ersten Unterricht empfing ich in der Waisenhausschule, als der besten Elementarschule; 1789 kam ich nach der Quinta des Gymnasiums und zu Ostern 1800 begab ich mich nach Leipzig auf die Universität. Mit Dank verehre ich noch in meinem hohen Lebensalter die würdigen Lehrer Hortzschansky, Tzschoppe und Schwarze. Die in Geld bestehende von Gersdorf'sche Schulprämie wurde mir in allen Klassen ertheilt; auch erhielt ich das von Sylverstain'sche Schulstipendium durch das Loos auf drei Jahre. Von nicht geringem Nutzen war es für mich, daß ich in allen Klassen bei den jährlich zweimal stattfindenden öffentlichen Redeaktus mehrmals auftreten durfte, da die meisten meiner Mitschüler zu zaghaft dazu waren. Dies hatte für mich den Vortheil, daß ich mich an eine deutliche Aussprache gewöhnte und später als Kandidat der Theologie furchtloser die Kanzel betrat. Zwar verließ ich mit einem sehr günstigen Zeugnisse, welches damals nur vom Rektor ausgestellt wurde, die Schule, fand aber bald in Leipzig, in welchem Abstande unsere Kenntnisse gegen die aus andern Schulen Kommenden waren.

In Leipzig verband ich schon im Laufe des zweiten Jahres das theologische Studium mit dem pädagogischen, wozu die unter Plato und Dolz blühende Rathsfreischule mich hinzog. Diese Männer verstanden es, Studirende an sich zu ziehen, indem sie ihnen nicht blos pädagogische Schriften mittheilten, sondern ihnen auch verstatteten, zu jeder gelegenen Zeit die Lektionen aller Lehrer zu besuchen, was für uns das Gute hatte, daß wir den Vortrag des Einen uns zum Muster wählten und eines Andern Verhalten in der Zukunft vermieden. Für mich war es eine Schule des Lebens, aus welcher ich mehr Gewinn hatte, als aus den meisten Kollegien, in welchen Professoren ihre geschriebenen Hefte ablasen, zumal da die meisten Studirenden es für ihre unerläßliche Pflicht erachteten, Alles wörtlich nachzuschreiben.

Bis 1804 besuchte ich die theologischen Kollegia von Burscher, Keil, Beck, Krüger u. a. m., die philosophischen von Seidlitz, Platner, Hermann, Rabe, die mathematischen und physikalischen von Hindenburg, Tauber u. a. m.

Schon 1802 erlangte ich die Magister- und Doktorwürde in der Philosophie, trat später in die wendische (damals nur deutsche) und in die donnerstägige Predigergesellschaft. In Folge davon ergingen oft an mich Aufforderungen zum Predigen, so daß ich in allen Kirchen Leipzig's mehrmals den Nachmittagsgottesdienst, zweimal auch die Vormittagspredigt in der Johanniskirche abgehalten habe. Hier in Görlitz habe ich nur zweimal gepredigt, und einmal als ich von Leipzig hier zum Besuche war.

Zu meinem Unterhalte konnte ich von den Eltern nicht viel erhalten; doch hatte ich das Schulstipendium im Betrage von 150 Thalern gesammelt, und da mir auf der Universität das von Gersdorf'sche Stipendium verliehen wurde, so reichte ich in den ersten zwei Jahren damit und mit dem, was ich von Zeit zu Zeit vom Vater erhielt, ziemlich aus.

Da es nun nicht schwer hielt, Unterrichtsstunden in Familien zu erlangen, so begann auch ich schon 1802 als Lehrender, und ich glaube dadurch mehreren Familien nicht ohne Nutzen gewesen zu sein. Unterdessen war im Jahre 1803 die Leipziger Bürgerschule errichtet worden, in welcher, wie in der Rathsfreischule, oft eine Kollaboratur durch Versetzung zur Erledigung

Digitized by Google

kam. Befreundet mit den Lehrern an der Schule erhielt ich die Aufforderung, auch um eine solche nachzusuchen, und ich entschied mich für die unter Gedike, Goldhorn, Krug, Lindner blühende Bürgerschule, zumal da der Direktor Gedike bei meinen vielen in Familien zu ertheilenden Lektionen auf meine beschränkte Zeit Rücksicht nahm und mir weniger Lektionen zutheilte. Dies geschah an Ostern 1805, von welchem Zeitpunkte ab ich aus dem Predigerkollegium schied und in Leipzig nicht weiter predigte.

Waren meine Verhältnisse durch den Unterricht in Familien bereits sehr angenehm gewesen, so wurden sie es jetzt dadurch noch mehr, daß ich nun auch in einer öffentlichen und zwar ausgezeichneten Schule wirken konnte. Auch habe ich nie Ursache gehabt, diesen Schritt zu bereuen, da ich durch den Unterricht in den mittlern Knaben- und in den obern Mädchenklassen, sowie durch die wahrhaft belehrenden Konferenzen und durch anderweitige Besprechungen in pädagogischer Hinsicht ungemein gewonnen habe.

Der Ruf der Leipziger Bürgerschule verbreitete sich durch ganz Deutschland; von hochgestellten und berühmten Männern waren die Lehrstunden sehr oft besucht, und viele Lehrer wurden deshalb in die Städte Sachsens und Deutschlands überhaupt berufen. Auch an mich erging schon 1805 eine Einladung nach Görlitz zur Uebernahme einer Stelle am Gymnasium, die ich aber ablehnte, und 1806 eine solche zur Gründung einer Mädchenschule, wozu ein Fonds (wohl der von Gersdorf'sche?) da sei; aber Leipzig war mir zu werth, zumal da ich mich hier noch sehr vervollkommnen konnte. Im Jahre 1809 aber konnte ich einer neuen Einladung zur Uebernahme der zweiten Kollegenstelle am Gymnasium nicht widerstehen, da bei den günstigen Zusagen mir von Gedike und Lindner, wie ungern sie mich auch scheiden sahen, zugeredet wurde. So nahm ich denn nach großer Ueberwindung, da Schüler und Schülerinnen, wie deren Eltern mir ihre Liebe unverkennbar bezeugten, das Anerbieten an. Ohne erst zu einer Probelektion veranlaßt worden zu sein, erhielt ich vom Magistrat alsbald die Vokation.

Der Abschied von Leipzig wurde mir nach einem neun Jahre langen schönen Aufenthalte sehr schwer; doch der bekannte Spruch: „Lipsia vult exspectari" trieb zuletzt, so sicher auch die Aussichten waren, in Leipzig als Hauptlehrer oder Prediger endlich angestellt zu werden, obgleich viele ebenfalls würdige Exspektanten vorhanden waren, dergestalt, daß ich Leipzig beruhigter verließ.

Am 4. Mai 1809 wurde ich von einer Deputation des Magistrats feierlich in mein neues Amt eingewiesen; das Rektorat war gerade erledigt. Mein Eintritt selbst erregte Mißstimmung bei den Kollegen, da der damalige Kollaborator (M. Prätor) übergangen worden war, woran ich freilich keine Schuld hatte.

Mein Muth aber sank am 5. Mai beim Eintritt in den großen Saal, welcher der Quarta, deren Klassikus ich wurde, angewiesen war. Gewöhnt an die prächtigen Lehrzimmer der Leipziger Bürgerschule, mußte ich durch eine niedrige, enge, vom Zimmermanne verfertigte Thüre gebückt einige Stufen hinaufgehen, sah vor mir ein unsauberes, seit vielen Jahren nicht geweißtes Gewölbe, kleine vergilbte Fenster, fand als Sitz für den Lehrer einen alten hohen Schemel und als Tisch ein mit Unschlitt-, Brand- und Tintenflecken besudeltes, auf einen alten Holzbock aufgenageltes Brett, die Schultafeln und Sitzbänke in eben solchem Zustande. Da verließen mich Muth und Freudig-

Digitized by Google

keit, so daß ich vor den versammelten erwartungsvollen Schülern alsbald laut erklärte, daß in einem solchen Lokale weder Lehrer noch Schüler in Freudigkeit thätig sein könnten, und daß, sollte ich in Görlitz gehalten werden, das Aeußere eine freundliche Gestalt erhalten müsse.

Da man sich viel von mir zu versprechen schien, so ergingen wenige Tage darauf von Seiten obrigkeitlicher Personen Fragen an mich, wie es mir gefalle? worauf ich freimüthig meinen Unmuth über das Aussehen des Klassenzimmers aussprach und meinen Entschluß, wieder fortzugehen, wenn es nicht anders würde, nicht zurückhielt. Einige Abhülfe fand schon zu Pfingsten, die gänzliche Umgestaltung während der Ferien statt — eine größere, ordentlich aussehende Thüre, neue Fenster, Schultafeln, Sitzbänke, Tisch, Stuhl wurden besorgt, der Lehrsaal wurde ausgeweißt — was freilich durch das damalige Bauamt nicht so ausgeführt worden sein würde, wenn ich nicht überall dabei gewesen wäre und bei den Arbeitern durch Trinkgelder nachgeholfen hätte. Da sich sämmtliche Klassenzimmer in einer ähnlichen traurigen Verfassung befanden, so sahen mich einige Kollegen scheel an, als sei ich der allein Begünstigte. Nur Prima erhielt später auch eine Abänderung. Als ich im Jahre 1819 Klassikus in Tertia wurde, machte ich bei der Annahme die Bedingung, daß das Klassenzimmer gänzlich erneuet werde, und als ich im Jahre 1828 zugleich das Amt eines Klassikus (für den Subrektor Mauermann) in Sekunda mit übernahm, erfuhr auch diese Klasse durch meine großen Bemühungen eine völlige Umgestaltung. Bevor Solches nicht in's Werk gesetzt war, konnte von freudigem Wirken nicht die Rede sein. In den jetzigen Zeiten sorgen die Behörden selbst dafür, woran aber in früheren Zeiten nicht zu denken war.

Von Mißgünstigen wurde ich freilich als Neuerer, als Einer, der Alles durchsetze u. s. w. ausgeschrieen, was ich aber geduldig ertrug, da Besseres dadurch hergestellt war und mir die Zustimmung der Meisten nicht fehlte. Diesen Beifall erntete ich in hohem Grade durch Lehre und Disciplin und wird mir heute noch zu erkennen gegeben von mehreren der 52 Schüler, die 1809 meiner besondern Obhut übergeben waren und jetzt als ältere geachtete Männer hier leben.

Mein Hauptaugenmerk richtete ich auf bessere Disciplin unter den zum Theil sehr verwilderten Knaben, was freilich viel Kampf und große Strenge erforderte. Wenn auch nicht sogleich, gelang es doch allmählich bei vielen, wozu nach dem Ostereramen 1810 die auf meine Kosten gedruckten und den Schülern ertheilten Censuren und Zeugnisse der Zufriedenheit das Meiste beitrugen. Zwei dieser Zeugnisse aus den Jahren 1814 und 1815 zeigten zwei hochachtbare Männer beim Festmahle am Tage meines Lehrer-Jubiläums den 4. Mai 1855 mit tiefer Rührung der ansehnlichen Versammlung mit der ausdrücklichen Erklärung vor, daß sie für Alle von Wichtigkeit gewesen seien. Diese Zeugnisse und Censuren konnten deshalb mit ziemlicher Genauigkeit ausgestellt werden, weil hierbei jeden Sonnabend das sogenannte „Sittengericht" half, in welchem je nach Verdienst Jedem Lob oder Tadel zuerkannt wurde. Diese Jury war von ungemeinem Einfluß und den Schülern selbst so wichtig, daß sie selten ausfiel. Noch im Jahre 1856 wurde sie von meinen Schülern gefordert. In der Regel flossen dabei manche Thränen der Reue und zur Fassung guter Vorsätze wurde Veranlassung gegeben.

Digitized by Google

Auch die Lehre trug bald herrliche Frucht. Das Gedeihen des gesammten Unterrichts muß von den Religionsstunden ausgehen (vgl. mein Programm von 1814: „Mittheilungen über die vierte Klasse des Görlitzer Gymnasiums"); auf diese richtete sich daher mein ganzes Augenmerk, und so gelang es, die Schüler an Aufmerksamkeit und häuslichen Fleiß, sowie an Ordnung zu gewöhnen und zu Fortschritten zu bringen, welche schon zu Ostern 1810 im öffentlichen Examen sich augenfällig zeigten. Besonders überrascht waren die zahlreichen Zuhörer durch die Fortschritte im Rechnen nach Pestalozzi, was hier bisher noch ganz unbekannt war, und in der deutschen Sprache, so daß mir nachher immer die Auszeichnung widerfuhr, viele Zuhörer bei der öffentlichen Prüfung zu haben, was dem Lehrer wie den Schülern zum Sporn diente.

Zum Gedeihen der Schüler trug der Konfirmandenunterricht und die Konfirmationshandlung selbst wesentlich bei. Bis zum Jahre 1821 konfirmirten wir Lehrer ohne Beistand eines Geistlichen; von jenem Jahre ab ertheilten wir den Vorbereitungsunterricht, die Konfirmation aber hielt einer der Geistlichen in der Dreifaltigkeitskirche. Bisher hatte die Konfirmation durch den Lehrer ohne Zulassung von Zuhörern, nicht einmal der Eltern, Statt gefunden. Schon zu Ostern 1810 gab ich derselben eine größere Feierlichkeit, indem der Schulinspektor (Bürgermeister Sohr), Kollegen, Väter und Mütter der Konfirmanden meiner Einladung folgend, beiwohnten und der Gesang mit Blaseinstrumenten begleitet wurde. Da dies Beifall fand, zumal nachdem ich 1811 auf eigene Hand eine kleine Orgel für die Klasse angekauft hatte, wozu mir später auch der Magistrat eine Beihülfe gewährte, so faßte von da ab bei der jedesmal am Palmsonntage stattfindenden Konfirmationsfeier der ziemlich große Schulsaal nicht Alle, welche der Feier beizuwohnen wünschten. Obrigkeitliche Personen, Kollegen, zuweilen auch ein Geistlicher, waren stets da, und zwar, wie sie sich ausdrückten, der Erbauung halber. Die Feier hatte aber auch, ich darf es wohl aussprechen, etwas Ergreifendes. Der berühmte Organist Schneider, der Musikdirektor Blüher begleiteten mehrmals die Wechselgesänge mit ihrem schönen Orgelspiele. Bei überfülltem Saale empfingen sie mit sanften Orgeltönen die jetzt erst von mir eingeführten Konfirmanden, auf welche die ansehnliche, in feierlicher Stille harrende Versammlung, die äußere Einrichtung, z. B. ein mit weißem Tuche bedeckter Tisch, worauf eine große Bibel lag und ein Krucifix stand, ein an der Wand aufgehängtes schönes Christusbild u. s. w., einen merklichen Eindruck hervorbrachte. Was aber nach geendigter Rede ganz besonders auf die Jünglinge und die Anwesenden eindringlich wirkte und Rührung erweckte, waren die für jeden Konfirmanden sorgfältig gewählten Bibelsprüche und die Worte, die ich hinzufügte, den häuslichen Verhältnissen eines Jeden und seiner bisherigen Führung angepaßt. Eine solche Ansprache haben Viele durch ihr Leben treu im Herzen bewahrt, wofür mir schöne Beweise mündlich und schriftlich, aus weiter Ferne, selbst noch am Tage meines Jubiläums geliefert worden sind. Solche Konfirmationsakte können auch nur von Lehrern eindrücklich gehalten werden, die Jahre lang täglich die zu konfirmirenden jungen Seelen väterlich behüten.

Im Jahre 1815 erließ der Magistrat an mich die Aufforderung ergehen, einen Plan zur Wiedereröffnung der von Gersdorf'schen Mädchen-Erziehungsanstalt einzureichen. (Vgl. mein Programm von 1823 „Die von Gersdorf'sche Mädchen-Erziehungsanstalt in Görlitz"). Dieselbe war seit 1779 und 1797

Digitized by Google

zweimal eröffnet, aber jedesmal nach nur einjährigem Bestehen wieder geschlossen worden. Dieser Aufforderung leistete ich bald Genüge, da mir dadurch die Aussicht wurde, meinen Lieblingswunsch in Erfüllung gehen zu sehen, nämlich meinen Wirkungskreis auch auf Töchter gebildeter Stände ausgedehnt zu wissen. Es wurde mir alsbald der Ruf als Direktor und erster Lehrer zu Theil; zur Vorsteherin aber und Lehrerin der französischen Sprache und weiblichen Arbeiten wurde aus Dresden berufen die in ihrem Leben schwer geprüfte und, wie sich bald zeigte, hochgebildete Fräulein von Clauer. Außerdem ward Kandidat Wagner als zweiter auch ganz der Anstalt lebender Lehrer angestellt. In den wöchentlich zum Gedeihen der Anstalt abgehaltenen Lehrerkonferenzen fanden der Direktor und die Vorsteherin bald gegenseitige Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung zu einander. So schlossen wir bereits an Ostern 1816 den Bund der Liebe in der heiligen Ehe. Dadurch erhörte der himmlische Vater eines meiner innigsten Gebete, indem ich, bei mancherlei Aussichten, in reiche Familien einzuheirathen, Gott sehr oft inständigst bat, mir eine Erzieherin zur Gattin zu gewähren. Unser Leben war, obschon meine Louise gar keine Ausstattung mitbringen konnte, wir also einen sehr beengten Hausstand begannen, ein meist frohes und zufriedenstellendes. Wir genossen die Liebe und das Vertrauen der Schülerinnen und ihrer Eltern, und hatten uns überhaupt der Achtung unsrer Nebenmenschen zu erfreuen. An Arbeit und Sorge fehlte es uns freilich nicht; Jahre lang war ich von Morgens 5 Uhr bis Abends 11 Uhr für die Jugend thätig: doch bestand meine Louise darauf, daß ich mir täglich anderthalb Stunden zur Erholung, meist in der Ressourcengesellschaft oder auf Spaziergängen, gönnte. Unsre Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, von denen zwei schon in ihren ersten Lebensjahren starben, drei aber, Klara, Adolph und Emil, heranwuchsen und schon ein Ziel erreicht hatten, als das Jahr 1848 mit seinen Folgen meine beiden Söhne nach Amerika führte, wo sie leider im Jahre 1855 gestorben sind, Emil unverehelicht, Adolph verehelicht und als Vater eines Sohnes und zweier Töchter.

Im Jahre 1828 wurde die Verwaltung der Gymnasialkasse vom Magistrate dem Lehrerkollegium übergeben und meine Kollegen wählten mich zum Rendanten, was, da die Kasse viele Kapitalien auf Hypothek ausgeliehen hat, viele neue ungewohnte Arbeit und Zeitaufwand verursachte. In demselben Jahre wählte mich der Magistrat zum Vorstande der Schul- (Armen-) Bibliothek.

Das erste Verhältniß führte mich in den mir nützlich gewordenen Verkehr mit vielerlei Menschen; das zweite benutzte ich alsbald zur Abschaffung von mancherlei Mißbräuchen und zur Einführung neuer Einrichtungen. Bisher hatten nicht bloß unbemittelte, sondern auch wohlhabende Schüler aus der Bibliothek ihren Bedarf an Schulbüchern geliehen. Die Masse von solchen Büchern war ungewöhnlich groß geworden, da von dem zu verwendenden Gelde nur Schulausgaben römischer und griechischer Klassiker angeschafft wurden, so daß beispielsweise gegen 80 Exemplare des Curtius, Cornelius Nepos, Homer u. s. w. vorhanden waren. Von nun an wurden nur bedürftige Schüler bedacht, und neue Schulbücher dieser Art überhaupt nicht mehr angekauft. Vielmehr ward das Geld dazu angewendet, die Musterschriften der deutschen Klassiker, gute Lehr- und Lesebücher, Karten für den geographischen Unterricht u. dgl., natürlich mit Vorwissen und Genehmigung des

Lehrerkollegiums, anzuschaffen. Im Lokale der Bibliothek sah es aber wirklich grauenhaft aus. (Vgl. mein Programm von 1838: „Ausführliche Beschreibung der Gymnasial-Armenbibliothek"). Mit Beistand der Schulinspektion erhielt das große Gewölbe ein neues Gewand und bessere Regale; mit Hülfe einiger Oberprimaner wurden die Bücher gezählt, übersichtlich aufgestellt und viele Hunderte untauglich gewordener verkauft. Ich machte einen neuen wissenschaftlichen und einen alphabetischen Katalog, worein die bis Michaelis 1856 angekauften zahlreichen Bücher unter meiner Aufsicht sorgfältig eingetragen wurden. Daß manches Buch abhanden gekommen sein mag, ist nicht zu verwundern, da ich an sämmtliche Schüler in jeder Woche oft mehr als 150 Lesebücher unter großem Zudrange austheilte, da ferner nach Abbruch des Klostergebäudes und dem drohenden Einsturze des Saales im Jahre 1853 die ganze Bibliothek auf Schlitten in das interimistische Schullokal, wo ich sie von Neuem aufstellte, fast ohne Aufsicht geschafft, und zu Michaelis 1856 abermals von dort in das neu erbaute Gymnasium versetzt wurde. Mich kostete es viel Zeit, ohne alle Remuneration. Außerdem verfertigte ich noch den aus zwei großen Foliobänden bestehenden Programmenkatalog. Dafür habe ich das lohnende Bewußtsein, etwas Gutes für das Gymnasium bewirkt zu haben.

Dem Bürgermeister Demiani lag ungemein viel daran, hier eine Schule für Handwerkerlehrlinge zu errichten. Er zog mich 1830 zu Rathe; ich entwarf einen Plan dazu, der seine Billigung fand, und die Schule wurde in demselben Jahre mit einer großen Schülerzahl eröffnet. (Vergl. mein Programm von 1833 über die Schule für Handwerkslehrlinge in Görlitz). Ich übernahm die Leitung des Ganzen und ertheilte in den Abendstunden von 8 bis 9 Uhr Unterricht in Mathematik und Physik. Obgleich ermüdet von den Tagesarbeiten, that ich es doch gern und unentgeltlich aus Liebe zu dem braven Manne, meinem theuersten Freunde. Als aber 1837 nach Eröffnung der höheren Bürgerschule Direktor Kaumann die Leitung der Schule zu übernehmen wünschte, gab ich sie 1838 gern ab, zumal diese Abendstunde im Sommer wie im Winter nicht eben angenehm war. Nutzen hat dieselbe unläugbar gestiftet, was auch dadurch erleichtert ward, daß in beiden Klassen nur drei Lehrende unterrichteten; Fechner ertheilte den meisten Unterricht. Von 1838 haben viele Lehrer einzelne Lektionen gegeben, wobei keiner rechtes Interesse für das Ganze gehabt haben kann, wie es sich auch gezeigt hat.

Von 1831 bis 1833 übernahm ich, nach dem Tode des Archidiakonus Neumann, die Geschäfte des Sekretärs und Bibliothekars der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Schon bald nach meiner im Jahre 1810 erfolgten Aufnahme als Mitglied dieser Gesellschaft hatte ich bis 1812, bis zur Wahl des Dr. Fielitz, diese Geschäfte zusammen mit dem Amtssekretär Baumeister verwaltet. Bei dieser ersten Uebernahme lag fast Alles im Argen. In Verbindung mit Dr. Sohr brachten wir die nöthigen Einrichtungen in der Bibliothek einigermaßen zu Stande. Das physikalische Kabinet stand noch unbenutzt, bis ich, nachdem ich es geordnet hatte, für meine Schüler davon Gebrauch machte. (Vergl. mein Programm von 1828: Nachricht über die Versuche aus der Experimentalphysik am Gymnasium zu Görlitz). Nach dem Tode Neumann's, der neues Leben in die Gesellschaft gebracht hatte, war die Korrespondenz und der Fremdenbesuch zur Besichtigung der Sammlungen so umfangreich und groß, daß ich bei der Hauptversammlung 1833

Digitized by Google

hat, wegen meiner beschränkten Zeit mich nicht wieder zu wählen, welchem Wunsche auch entsprochen ward. Für meine Schüler und Schülerinnen machte ich jährlich Gebrauch von den Instrumenten und ließ auch Neues anfertigen. Nur dreimal hielt ich auf Ersuchen für Erwachsene Vorträge über Elektricität und die Luftpumpe. Obgleich dieses Unternehmen Beifall fand, so raubte mir doch die Vorbereitung der Versuche zu viel Zeit, und diese hatte ich nicht übrig; darum konnte ich mich nicht mehr darauf einlassen.

Als an Michaelis 1837 die höhere Bürgerschule errichtet wurde, erhielt das Gymnasium eine andere Gestaltung. Von den bisherigen fünf Klassen blieben nur drei, und da Prima aus vier Jahresordnungen bestand und jetzt getheilt ward, so waren vier Klassen vorhanden. Ich behielt meine mir lieb gewordene Stellung, nur daß Tertia nunmehr den Namen Quarta erhielt. Durch die Abzweigung von zwei Klassen und bei dem geringen Zuwachs an Schülern schmolz in allen Klassen die Schülerzahl bedeutend zusammen, so daß in Quarta einmal nur 16 Schüler waren, während dieselbe sonst immer 70 bis 80 zählte. Diese Verminderung war für Lehrende und Lernende sehr ersprießlich. Nach einigen Jahren aber vermehrte sich die Zahl wieder, und im Jahre 1855 hatte z. B. Quarta schon wieder 64 Schüler.

Im Jahre 1843 traf mich das schmerzlichste, obschon längst gefürchtete Geschick. Gott erlöste meine geliebte Louise von langen Leiden und nahm sie auf zu sich in sein ewiges Reich. Wir Alle, so sehr uns auch dieser Verlust betrübte, mußten der Entschlafenen die Ruhe gönnen, zu welcher sie eingegangen war. Meine Wirksamkeit in der Mädchen-Erziehungsanstalt war mir seit diesem Schlage weniger lieb; denn eben für die Anstalt war die Vollendete schwer zu ersetzen, wie die Erfahrung nur zu bald lehrte. Die sich zur Stelle Meldenden paßten nicht; keine war befähigt, den Unterricht im Französischen und in weiblichen Arbeiten zugleich zu übernehmen. Schon seit mehreren Jahren waren unsere ausgezeichneten Schülerinnen Emilie und Emma Brotze Gehülfinnen der Lehrerin gewesen. Zum Glück für die Anstalt ließ sich Emma bewegen, die weiblichen Arbeiten nach Louise'ns Tode allein fortzuführen, und mehrere Französinnen wechselten oft, da keine die erforderliche Fähigkeit zum Unterrichte und zur Ausdauer hatte.

Ueberhaupt ist mir das Leben in der Anstalt, namentlich durch die zweiten Lehrer, oft recht sauer geworden. Der erste, Kandidat Wagner, war ein braver Mann und guter Lehrer; aber nach kurzer Zeit hinderte öftere Kränklichkeit, während welcher ich für Stellvertreter sorgen mußte, sein segensreiches Wirken, bis er 1820 zur ewigen Ruhe einging. Sein Nachfolger eignete sich für eine derartige Anstalt gar nicht. Zu seiner Stelle meldete sich Kandidat Kröhne, welcher von 1822 ab in den ersten Jahren recht brav war, aber matt wurde, als er auf seine Gefahr eine ähnliche Schule für andere Mädchen errichtete. In die Anstalt durften nur Töchter aus höheren Ständen nach erfolgter Bewilligung des Magistrats aufgenommen werden. Kröhne verlangte von mir die schönsten Vormittagsstunden zu seiner Verfügung, was doch gar nicht anging. Da er nun auf seinem Willen bestand, so erhielt er vom Magistrate 1829 seine Entlassung. Jetzt aber trat wieder in Fechner ein Lehrer auf, wie alle sein sollten, als Lehrer in Guben bereits im Unterrichten geübt. Mit ihm gedieh in Kurzem die Schule auf's Neue; er fand überall Beifall und die Zahl der Schülerinnen nahm wieder zu. Zum Nachtheile der Anstalt erhielt er 1837 einen Ruf als Oberlehrer an die

Digitized by Google

höhere Bürgerschule, dem er Folge leistete. Um seine Stelle bewarb sich der erst aus einem Seminar tretende Eichner; Anfangs war er voll Eifer, ward aber bald kränklich, so daß er während seiner 4½jährigen Amtsführung fast 2½ Jahr von der Anstalt zu verschiedenen Zeiten entfernt war und vertreten werden mußte. Im Jahre 1842 starb er und Kandidat Graf trat an seine Stelle. Dieser stete Lehrerwechsel und das geringe Gedeihen des Unterrichts im Französischen und in weiblichen Arbeiten verleideten mir das Ganze, störten mich oft durch Mißmuth in meinen sonstigen Lektionen, so daß ich ohne großen Kampf den Entschluß faßte, dieses Amt niederzulegen. Dies geschah zu Michaelis 1845 in sehr feierlicher Weise, nachdem die Anstalt gerade 30 Jahre hindurch von mir geleitet worden war. Zwar suchte die Anstalt ihr Bestehen noch einige Zeit zu fristen; allein sie ging bald ein und wird wohl nicht wieder auferstehen, da man das Geld zu Gunsten der Mädchenschule für eine Selekta verwendet, was ganz gegen die Stiftung ist. Und doch muß es die königliche Regierung gebilligt haben.

Im Jahre 1852 beehrte mich die philosophische Fakultät zu Leipzig mit einem neuen Ehrendiplom und Glückwunsch zum erlebten 50jährigen Doktorjubiläum.

Am 4. Mai 1855 waren gerade 46 Jahre verflossen, seit ich hier am Gymnasium zu lehren angefangen hatte. Dazu wurden die vier Jahre gerechnet, während welcher ich an der Bürgerschule zu Leipzig als Lehrer wirksam gewesen war, so daß ich also genau 50 Jahre an öffentlichen Schulen gelehrt hatte. Dieser mein Jubelfesttag wurde auf eine ausgezeichnete Weise gefeiert von meinen älteren (seit 1809) und jetzigen Schülern, vom Gymnasial-Lehrerkollegium, vom Magistrat und dem Vorstande der Bürgerschaft, von meinen Freunden u. s. w. Unter mannigfachen werthvollen Geschenken, die ich erhielt, erfreute mich am meisten das Ehrenbürgerrecht der Stadt. Auch liefen viele Zuschriften aus der Ferne ein von früheren, jetzt in hohen Aemtern stehenden Schülern.*)

Bis zu Michaelis 1856 verwaltete ich noch mein Amt, obwohl unter Kränklichkeit und Ermattung. Am 16. Mai hatte ich um meine Entlassung gebeten und dieselbe am 25. Juni in den ehrendsten Ausdrücken erhalten. Mein Abschied von der Schule erfolgte am 26. September."

Dem Vorstehenden ist nur noch wenig hinzuzufügen. Er zog sich nun von allen Geschäften zurück und verlebte seine letzten Lebensjahre in wohlerworbener Ruhe. Dem Gedeihen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der er stets eine rege Theilnahme bewahrte, widmete er auch jetzt noch eine freundliche Aufmerksamkeit. Bei den Hauptversammlungen war er stets gern gesehen, da er mit den früheren Verhältnissen sehr genau bekannt und daher vorzugsweise im Stande war, Rath zu geben. Darum war es auch eine verdiente Auszeichnung, die ihm durch Verleihung der silbernen Ehrenmedaille der Gesellschaft am 28. August 1860 von der 116. Hauptversammlung erwiesen wurde.**)

Nachdem er nur kurze Zeit bettlägerig gewesen, entschlief er am 28. Februar 1862 in einem Alter von 83 Jahren 6 Monaten und 1 Tage.

---

*) Eine Beschreibung des Jubiläums steht im Neuen Lausitzischen Magazin. Bd. XXXII. S. 58–61.

**) Neues Laus. Mag. Bd. XXXVIII. S. 444.

Seine einzige Tochter, Frau Julie Klara, die mit dem Oberlehrer an der Realschule, Karl August Fechner, verheirathet ist, und zwei Enkelinnen betrauern seinen Hingang.

Gedruckt sind von ihm folgende Schulschriften erschienen:

Mittheilungen über die vierte Klasse des Görlitzer Gymnasiums, ein Beitrag zu einer speziellen Schulgeschichte. 1814. 14 S. 4.

Die von Gersdorfische Mädchen-Erziehungs-Anstalt. 1823. 57 S. 8.

Nachricht über die Versuche aus der Experimentalphysik am Gymnasium in Görlitz. 1828. 28 S. 8.

Nachricht über die Schule für Handwerkslehrlinge in Görlitz. 1833. 24 S. 8.

Ausführliche Beschreibung der Gymnasial-Armen-Bibliothek. 1838. 15 S. 4.

Ueber Rösler's pädagogische Wirksamkeit ist zu bemerken, daß er eine bedeutende Lehrgabe, verbunden mit der Fähigkeit klarer und faßlicher Darstellung besaß, wodurch er für die untern und mittlern Klassen des Gymnasiums ein nützlicher Lehrer wurde. Besonderer Hervorhebung werth ist sein Eifer für gute Disciplin, die er bis in sein hohes Alter zu handhaben wußte. Geregelte Thätigkeit, gewissenhafte Berufstreue, strenge Ordnung in Schule, Haus und in allen Geschäften waren Grundzüge seines Wesens.

Hirche.

5.

Johann Friedrich Schulze,

Pastor Primarius in Bautzen,

wurde geboren den 31. December 1782 in Saathayn bei Elsterwerda (seit 1815 preußisch) als der älteste Sohn Johann Martin Schulze's, damals Diakonus daselbst, aus erster Ehe mit Rahel Friederike geb. Holzmüller aus dem Pfarrhause Plauen bei Dresden. Von der Mutter sind ihm nur wenige schwache Erinnerungen geblieben, da sie im vierten Wochenbette zugleich mit ihrem jüngsten Töchterlein den Blattern erlag. An Christiane Concordia Fritsche aus dem Pfarrhause Protzschendorf bei Freiberg erhielt er und seine zwei jüngeren Geschwister eine Pflegemutter und durch sie später 8 Stiefgeschwister. Nach dreizehnjähriger Verwaltung des beschwerlichen, wenig über 200 Thlr. eintragenden Diakonates zu Saathayn wurde sein Vater vom Konferenzminister Grafen von Einsiedel als Pfarrer nach Lugau bei Stollberg versetzt, und nach abermaligen dreizehn Jahren vom Grafen Schönburg-Waldenburg nach Zschocken, Ephorie Zwickau, wo er 1824 starb.

Die wissenschaftliche Laufbahn begann der Entschlafene zu Anfange des Jahres 1797 auf dem Lyceo zu Schneeberg, welches sich seit Kurzem durch den neuen Rektor Schaarschmidt, vorher Konrektor in Guben, über die Gymnasien zu Zwickau, Chemnitz und Freiberg zu erheben begann, nachdem er bis dahin nur den Unterricht seines Vaters genossen hatte, welcher wegen vielfacher amtlichen und landwirthschaftlichen Abhaltungen Manches zu wünschen übrig ließ. Dennoch gelang es ihm durch ausdauernden Fleiß, das Versäumte bald nachzuholen und den Kursus durch die drei obern Klassen des Lyceums binnen 4 Jahren zurückzulegen, so daß er in seinem 18. Jahre für die Universität reif war und von seinem geliebten Rektor mit einem Zeugnisse entlassen wurde, in welchem es nicht lautete wie in einem andern

Digitized by Google

gleichzeitigen: hic juvenis adhuc immaturus in academiam a cognatis protruditur. Im Jahre 1801 wurde er für's Studium der Theologie vom Rector Magnificus Christian Daniel Beck in Leipzig inskribirt. Mit Ernst warf er sich in seine neue Laufbahn und betrieb nicht bloß die Brodstudien fleißig, sondern bildete sich auch in älteren und neueren Sprachen, besonders im Arabischen, Syrischen, Französischen und Englischen fort. Zu Michaelis 1804 bestand er vor Reinhard und Tittmann das Examen pro candidatura in Dresden, nachdem er kurze Zeit vorher als Lehrer in das Haus des Kaufmanns Schletter in Leipzig eingetreten war. Zu Michaelis 1805 wurde Leipzig mit Dresden vertauscht. Glückliche Tage verlebte er hier als Lehrer im Hause des Buchhändlers Hartknoch; leider aber blieb ihm von hier auch die schmerzliche Erinnerung an den ältesten Sohn des Hauses, welcher seinem lebhaften, von mütterlicher Seite verletzten Ehrgefühle folgend, den Tod in der Elbe suchte. Durch ein merkwürdiges Verhängniß endigte der treffliche Vater des Knaben mehrere Jahre später fast an derselben Stelle gleichfalls sein Leben im Wasser.

Auf Veranlassung des Hofpredigers Dr. Hacker, welcher mit dem Hartknoch'schen Hause eng befreundet war, bewarb er sich 1807 um das Vicedirektorat am Seminar zu Dresden-Friedrichstadt. Dieß mußte er zwar einem älteren Mitbewerber überlassen, aber dafür wurde er bald darauf vom Oberkonsistorium als Pfarrer nach Crostau bei Bautzen berufen. Nach in Dresden erfolgter Ordination und Konfirmation hielt er die Antrittspredigt in Crostau Dom. Cantate, den 15. Mai 1808, im Alter von 25 Jahren. Im nächsten Jahre verehelichte er sich mit Jungfrau Sophie Charlotte, älteren Tochter des Pfarrers Siegmund Ehrenfried Frietzsche zu Taubenheim an der Spree, mit welcher er in der glücklichsten Verbindung gelebt hat. Sie gebar ihm einen Sohn, z. Z. Pfarrer in Oberseifersdorf bei Zittau, und zwei Töchter. Die Kriegsunruhen des Jahres 1813, namentlich zur Zeit der Schlacht bei Bautzen, drangen bis nach dem vom eigentlichen Schauplatze des Kampfes ziemlich entlegenen Crostau und nöthigten die Bewohner des Pfarrhauses zur Flucht in das benachbarte Böhmen. Spätere Kriegsdrangsale mußten in der Heimath ertragen werden.

Im Jahre 1817 wurde er vom Magistrate zu Bautzen, welchem er durch eine Gastpredigt für das Katechetenamt daselbst bereits bekannt war, als Substitut für den Archidiakonus Petri berufen, und nach des Seniors im Jahre 1818 erfolgtem Tode rückte er als wirklicher Archidiakonus ein. Seine jetzige Stellung machte es ihm möglich, seine eigenen Kinder bis zur Konfirmation und Aufnahme in's Gymnasium zu unterrichten, sowie auch den Wünschen vieler Gymnasiasten hinsichtlich des Hebräischen und Französischen zu genügen, indem jenes damals nur ungenügend, dieses gar nicht auf der Schule getrieben wurde.

Durch den frühen Tod des Pastor Secundarius M. Stöckhardt — gest. den 28. Oktober 1830 — und die fast gleichzeitige Emeritirung des Pastor Primarius M. Sartorius waren beide Pastorate an der Hauptkirche zu St. Petri erledigt, und erst nach einer Vakanz beider Aemter von 13 Monaten fiel die Entscheidung dahin aus, daß ihm das Sekundariat, das Primariat dagegen dem bisherigen Pfarrer an der wendischen Kirche, Andreas Lubensky, übertragen wurde.

Digitized by Google

Dieser ihm überaus liebe und theure Kollege erlag nach längerem schweren Leiden der plethora abdominalis bereits im Jahre 1840, worauf er nun in das Primariat aufrückte. In voller Rüstigkeit arbeitete er in diesem Amte, bis unerwartete trübe Ereignisse auch ihn nöthigten, um seine Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen. Der Typhus herrschte im Herbste 1850 in Bautzen in entsetzlicher Weise, und eine der zuerst ergriffenen Familien war die seines Schwiegersohnes, des Gymnasiallehrers Dr. Christian Ehregott Dreßler. Den Vater und eine blühende, vielversprechende Tochter von 13 Jahren raffte die Seuche binnen 10 Tagen hinweg, während die Mutter und eine jüngere Tochter mit Gottes Hülfe vom schweren Krankenlager wieder erstanden. Den durch diese Todesfälle tief Erschütterten ergriff nebst seiner jüngeren Tochter bald darauf die Seuche ebenfalls; doch half ihnen Gottes Schutz und treue Pflege durch die Todesgefahr hindurch. Nun aber war die Kraft des fast 68jährigen Mannes gebrochen; einige Versuche, die Kanzel wieder zu betreten, führten neue bedenkliche Fieberanfälle herbei. Sein Gesuch um Emeritirung fand unbedenklich Berücksichtigung, und so trat er, unvermögend in einer Abschiedspredigt zu seiner lieben Gemeinde zu sprechen, in aller Stille aus der amtlichen Thätigkeit den 1. Oktober 1851, mit dem Bekenntnisse: Dank und Preis sei Gott, dessen Kraft so lange in mir, dem Schwachen, mächtig war! Von den 43 Jahren 4½ Monaten seines Wirkens im Dienste der Kirche kommen 34 Jahre weniger 1 Monat auf Bautzen.

Seine theologische Richtung war die auf gründlichen theologischen und philologischen Studien beruhende entschieden freisinnige, seine Predigtweise die streng logische, die Moral einem unfruchtbaren Dogmatisiren vorziehende. Von den in einem so langen Zeitraume gehaltenen Predigten gab er in Druck nur die Erntepredigt vom Jahre 1847, und auch diese nur auf Verlangen. Außerdem ist er Verfasser der Schrift: „Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreiche Sachsen. Ein Versuch, die Gemeinde über dieselben und über die neuesten sie betreffenden Kundgebungen der Behörden zu verständigen. Bautzen 1845. G. Schlüssel." Bei der Redaktion des neuen Bautzener Gesangbuches, welches 1826 erschien und eingeführt wurde, war er wesentlich betheiligt. Mit Aufopferung seiner Zeit und Kraft bethätigte er sich bei mehreren gemeinnützigen Anstalten und Vereinen, und unterzog sich den ihm dabei übertragenen Geschäften selbst noch in seinen letzten Jahren, sowie er auch die homiletischen und exegetischen Uebungen des theologischen Kandidaten-Vereines mit Eifer und Liebe lange Jahre hindurch leitete.

In die Zeit seines Ruhestandes fällt auch der Tod seiner Gattin, welche nach längerem Siechthum ihm den 21. März 1855 in die Ewigkeit voranging; desgleichen die Verehelichung seiner jüngeren Tochter mit einem Beamten des Bautzener Stadtrathes. Die somit herbeigeführte Einsamkeit störte ihn weniger, als die zunehmende körperliche und geistige Schwäche, welche ihm mehrmals Ohnmachten zuzog. Fast bis zu seinen letzten Tagen war ihm die Kraft zu kurzen Wanderungen in's Freie geblieben, als er eines Tages plötzlich am Schlagflusse bewußtlos niedersank und nach kurzem Todeskampfe zur längst ersehnten Ruhe einging, am 12. Juli 1860, im Alter von 77 Jahren 6 Monaten 12 Tagen. Einen herzlichen ehrenden Nachruf widmete ihm am Grabe sein früherer Kollege und Amtsnachfolger, der Kirchen- und

Digitized by Google

Schulrath Dr. Wildenhahn, R. d. C. V. O. Die Achtung, in welcher der Lebende gestanden hatte, sprach sich durch das überaus zahlreiche Geleit aus, welches man dem Todten gab. Weß sein Herz voll war, giebt das von ihm selbst für seinen Grabstein bestimmte Bibelwort an: 1. Mos. 32, 10.

Schulze.

6.

Dr. Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell.

Geheimer Justizrath, Reichsminister a. D.

Der ehemalige Reichsminister Dr. Maximilian Friedrich Wilhem Grävell ist am 28. September 1860 in Dresden am Typhus gestorben. Dieser, jedem preußischen Juristen und auch in weiteren Kreisen durch seine zahlreichen Schriften bekannte Mann war am 28. August 1781 zu Belgard in Hinterpommern geboren, wo sein Vater Feldprediger war. Seine Erziehung genoß er in Kottbus, in Nieder-Wiesa bei Greifenberg in Schlesien und in Züllichau. Von seinem ursprünglichen Plane, Theologie zu studiren, wurde er durch das Religionsedikt abgebracht und er widmete sich philosophischen und juristischen Studien auf der Universität Halle, wo er bis 1801 blieb. Sodann arbeitete er als Auskultator beim Berliner Stadtgericht und nahm im folgenden Jahre die Stelle eines Regimentsquartiermeisters in der westphälischen Füsilierbrigade an, die er jedoch bald wieder aufgab, um beim Kammergerichte in Berlin als Assessor einzutreten. Von hier wurde er bei der Regierung in Plock angestellt; durch den Aufstand der Polen im Jahre 1806 wieder vertrieben begab er sich auf sein kleines Landgut bei Storkow und von da nach Kottbus, um sich hier durch juristische Praxis seinen Unterhalt zu erwerben. Hier fand seine Bedeutung bald Anerkennung und es dauerte nicht lange, so wurde er zum sächsischen Justizbeamten in Kottbus ernannt. Aber auch diese Stellung scheint ihn nicht befriedigt zu haben, denn im Jahre 1811 trat er schon wieder in preußische Dienste zurück, arbeitete zuerst beim Oberlandsgerichte in Soldin, dann als Justitiar bei der Regierung in Stargard und wurde sodann daselbst bei dem Militärgouvernement als Rath angestellt. Als jedoch im Jahre 1814 die Erhebung des preußischen Volkes kam, um das Joch der französischen Unterdrückung abzuschütteln, konnte ein so unruhiger Geist, wie Grävell war, nicht zuschauen; er ergriff den Degen und wurde Adjutant. Als er seinen Abschied erhalten hatte, ging er zuerst wieder nach Kottbus, von wo ihn das Ministerium als Justitiar zur Regierung nach Merseburg berief. Hier machte es sich Grävell zur Aufgabe, den alten Zopf der sächsischen Verwaltung einmal gründlich zu untersuchen und sein redliches Streben für Aufrechterhaltung der freien Stimme im Kollegium, für die Entfernung alles persönlichen Einflusses, für die unbedingte Herrschaft des Rechtes, das ihm eine endlose Reihe von Unannehmlichkeiten einbrachte, spricht sich in seinen Schriften aus dieser Zeit aus. 1818 erschien die „Neueste Behandlung eines Preußischen Staatsbeamten", 1820 „Der Schriftsteller als Staatsbeamter." Die hier ausgesprochenen Erfahrungen brachten ihm jedoch nicht den Dank seiner Vorgesetzten ein, sondern führten zu dem Resultate, daß Grävell um seinen Abschied einkam und ihn erhielt. Seitdem ist Grävell nicht wieder in den Staatsdienst

Digitized by Google

getreten und ein späterer Versuch des Justizministeriums, ihn wieder zu erwerben, scheiterte an den Anforderungen, die er stellte. Er erhielt daher nur in Anerkennung seiner Wirksamkeit als Schriftsteller auf dem juristischen und publizistischen Gebiete den Titel eines Geheimen Justizraths. Oeffentlich thätig sehen wir ihn nur kurze Zeit als Reichsminister des Erzherzogs Johann in Frankfurt a. M. Die Thätigkeit aber, die er in seiner Zurückgezogenheit auf seinem Landsitze bei Spremberg entwickelte, war in der That großartig. Er schrieb den „antiplatonischen Staat", „der Mensch", „das Wiedersehen nach dem Tode", „Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode", „der Bürger, eine Untersuchung für gebildete Leser", „der Regent", „Prüfung der Gutachten der Königl. Preußischen Immediat-Justizkommission am Rhein über die dortigen Justizeinrichtungen", „Bedarf Preußen einer Konstitution?" „Wie darf die Verfassung Preußens nicht werden?" „Antibenzenberg, über die Verwaltung Hardenberg's" und andere mehr. Was Grävell als Jurist geleistet hat, ist hinlänglich bekannt, als daß es einer Aufzählung seiner Leistungen auf diesem Gebiete bedürfte und es ist wohl nur darauf aufmerksam zu machen, daß Grävell Alles aus seinem reichen Geiste schöpfte, daß ihm zu seinen Kommentaren keine Materialien zu Gebote standen, daß vielmehr Alles, was er als Jurist geschrieben hat, eigene Anschauung und eigene Ideen sind. Die enorme Arbeitskraft Grävell's ist daraus ersichtlich, daß fast alle seine, kaum aufzählbaren Werke in die Zeit von 1820—30 fallen. In der Lausitz gründete sich Grävell seinen häuslichen Herd, er heirathete die Schwester des Justizraths Krüger in Kottbus, die ihm drei Töchter und einen Sohn gebar, und übernahm die Generalverwaltung der Besitzungen des Fürsten Pückler, der ihm eine Dienstwohnung in Muskau einräumte. Hier hat er lange gelebt und gewirkt, bis er auch diese Stellung wieder aufgab und nach Frankfurt a. O. zog, wo er sich zum zweiten Male verheirathete. Von da zog er auf seine alten Tage nach Görlitz, verheirathete sich im Jahre 1859 zum dritten Male und folgte seiner Gattin nach Dresden. Hier fanden sich allmählich Spuren des Alters ein und nachdem er noch im Sommer ein Seebad gebraucht hatte, erlag er am 28. September 1860 dem Typhus, treu gepflegt von seiner Gattin und seiner ältesten Tochter, in dem Alter von 79 Jahren 1 Monat. In seinen letzten Jahren, als er sich in Görlitz niedergelassen hatte, schloß er sich der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften als Mitglied an und entwickelte, der vorgerückten Jahre ungeachtet, eine rege Thatigkeit, wozu sein lebhafter Geist, der Besitz eines reichen Schatzes von Kenntnissen im Gesammtgebiete der Wissenschaft, sein durchdringender Verstand, seine Urtheilsschärfe, sein umfassendes Gedächtniß, ihn ganz vorzüglich befähigten.

7.

Dr. Karl Heinrich Adelbert Lipsius,

Rektor der Thomasschule und Privatdocent an der Universität in Leipzig, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und korrespondirendes Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz,

ward am 19. Januar 1805 zu Großhennersdorf in der Oberlausitz geboren. Sein Vater M. Adolph Wilhelm Lipsius war Diakonus daselbst und starb den 6. Mai 1841 als Oberpfarrer in Bernstadt; die Mutter Magdalena

Digitized by Google

Elisabeth geb. Garve aus dem Schlosse Herrenhausen bei Hannover starb am 25. December 1849 in Leipzig. Von seinen Eltern sorgfältig erzogen und unterrichtet gewann er schon in frühen Jahren eine entschiedene Neigung für die Wissenschaften. Zu Ostern 1820 ward er in die erste Klasse des Zittauer Gymnasiums aufgenommen, wo Direktor M. Rudolph, Konrektor M. Kneschke und Subrektor M. Lachmann seine Lehrer waren. Obgleich er den Schulkursus mit zwei Jahren vollendet hatte, trug der Vater doch Bedenken, den 17jährigen Jüngling schon auf die Universität ziehen zu lassen. Er blieb daher noch ein Jahr in Zittau und benutzte die Zeit dazu, sich durch das Studium der Grammatiken von Buttmann, Matthiä und Zumpt, die damals in Zittau noch nicht obligatorisch eingeführt waren, mit der neueren Philologie in Verbindung zu setzen. Wohl vorbereitet bezog er an Ostern 1823 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren und sich zum akademischen Lehramte auszubilden. In der richtigen Erkenntniß, daß ein gründliches Eindringen in die Theologie nur durch sicheres Verständniß der Quellen möglich sei, benutzte er die Vorlesungen Hermann's fleißig, um in der griechischen Sprache ganz fest zu werden. Mit gleichem Eifer eignete er sich Geläufigkeit im lateinischen Ausdrucke an. Schon im Frühjahre 1826 trat er in Quarta der Thomasschule als Lehrer ein, ward in demselben Sommer, Dom. VIII. p. Trinit., mit Auszeichnung Doctor philosophiae und Magister liberalium artium. Am 17. März 1827 erlangte er durch Vertheidigung seiner Dissertation de modorum usu in novo Testamento quaestiones grammaticae, pars prima indicativi usum explicans, die veniam legendi an der Universität, und las im Sommerhalbjahre 1827 ein exegetisches Kollegium über die Briefe an die Thessalonicher. Doch schon am 12. Oktober desselben Jahres folgte er einem Rufe als Konrektor nach Gera, wo er zwar nur kurze Zeit, aber segensreich wirkte und 1829 Prorektor ward. Am 11. December 1831 trat er als Quintus und am 11. Februar 1832 als Quartus und Religionslehrer an der Thomasschule ein. Seiner Neigung, sowie seinem Studiengange entsprechend war es, daß ihm der Religionsunterricht in den vier obern Klassen und der hebräische Unterricht in Sekunda und Prima zufiel. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Rektors Rost, 1835, wurde er Tertius, nach Jahn's Tode 1847 Konrektor, und nach Stallbaum's Ableben rückte er am 20. April 1861 in das Rektorat auf. Ein Lungenübel führte bereits wenige Wochen darauf am 2. Juli seinen Tod herbei. Sein Hauptwerk, das er leider dem Drucke nicht mehr hat übergeben können, ist seine Grammatik der Septuaginta. Hoffentlich wird diese Arbeit veröffentlicht werden, was um so mehr zu wünschen ist, da Lipsius für einen der ersten Gelehrten auf diesem noch immer zu wenig durchforschten Gebiete gilt. Ist doch nur bei genauer Kenntniß der Gräcität der Septuaginta ein sicheres Verständniß des neutestamentlichen Sprachidioms möglich.

Sehr verdienstlich waren auch seine Arbeiten über Plutarch, die Commentatio de Themistoclis Plutarchei locis quidusdam (Lips. 1858), und die Commentatio de Aristidis Plutarchei locis quibusdam (Lips. 1860.) Auch gab er Rostii opuscula Plautina heraus.

Als Lehrer war er vortrefflich und man mußte von ihm sagen, was Gottfried Hermann von einem wahren Lehrer verlangt: exemplum discentibus praeivit. Seine Tüchtigkeit fand verdiente Anerkennung. Hoch-

Digitized by Google

geschätzt von dem Rathe der Stadt Leipzig, wahrhaft geliebt von seinen Kollegen und innig verehrt von seinen Schülern beging er am 11. April 1857 das Jubiläum seiner 25jährigen Amtsführung. Tief und allgemein war deshalb die Trauer über seinen frühen Hintritt. Am 5. Juli fand das Begräbniß unter außerordentlicher Theilnahme statt. Dr. Möbius und Archidiakonus Dr. Wille sprachen am Grabe treffliche Worte, während Professor Dr. Lipsius über dem Sarge seines Vaters das Gelübde ablegte, wie bisher so auch fernerhin in dem Sinne desselben als protestantischer Theolog wirken zu wollen, und ebenso wie er Melanchthon als Vorbild stets vor Augen zu haben. Bei der Gedächtnißfeier am 7. Juli hielt sein Jugendfreund und Kollege Dr. Zestermann eine Rede, die durch Gediegenheit des Inhalts und durch eingehende Charakteristik vorzüglichen Werth hat.*) Auf diese verweise ich, indem ich als Probe der Darstellung eine Stelle hier mittheile. S. 22 fg. heißt es: „Man kann mit vollkommenem Rechte von ihm sagen: er war sich der Pflichten des Rektors bewußt und denselben gewachsen. Insbesondere aber war er im strengsten Sinne des Wortes ein liebenswürdiger und daher aufrichtig geliebter Kollege. Hier traten die Eigenschaften seines vortrefflichen Herzens klar hervor. Er gehörte nicht zu Denen, welchen es Bedürfniß ist, sich beliebt zu machen, er war gemessen und würdevoll in seinem Benehmen, aber für jeden seiner Kollegen leicht zugänglich; er war sich seiner Stellung und seines Werthes bewußt, allein nie vergaß er die Bescheidenheit, die von selbst erhält, was man der Anmaßung zu gewähren versagt; er wahrte das Recht seines Amtes, aber nie auf Kosten seiner Mitarbeiter; er vertrat seine wohlüberlegte Meinung mit Nachdruck, aber immer in Formen, welche den Gegner nicht verletzen konnten; er verhehlte Niemandem die Wahrheit, aber er sprach sie aus in humaner Weise. Die Grundlage in seinem Verhalten zu seinen Kollegen war die Humanität, welche aus einem wohlwollenden Herzen und aus einem gebildeten Geiste entspringt, und die Wirkung derselben war rückhaltloses Vertrauen, ungeheuchelte Hochachtung und treue, liebevolle Ergebenheit. So erschien er in öffentlicher Stellung als Gelehrter gründlich gebildet, als Lehrer treu und geschickt, als Rektor geschäftskundig und thätig, als Kollege wohlwollend und dienstfertig, in allen diesen Verhältnissen höchst achtungswerth und liebenswürdig. Im traulichen Verkehre mit vertrauten Freunden war er oft harmlos heiter, und mancher geistreiche Scherz, der aus seinem Munde ging, ergötzte den Kreis, in welchem er weilte. Denn während sein öffentliches Auftreten eine gewisse Feierlichkeit zeigte, welche nicht sowohl aus der Wichtigkeit hervorging, die er seiner Person beilegte, als vielmehr aus der zarten Rücksicht, die er den Verhältnissen, in denen er sich bewegte, und den Personen, mit denen er in Berührung kam, schuldig zu sein glaubte, überließ er sich im Kreise seiner Familie und im engern Kreise seiner Freunde den Eingebungen seines warmen Herzens und seines regen Geistes. Mancher, der diese Seite seines liebenswürdigen Wesens zum ersten Male bemerkte, konnte kaum glauben, daß der würdevolle Mann, welcher den pflichtenschweren Weg seines Berufs ruhigen Schrittes dahinging, derselbe sei, dessen geistreicher Witz und liebenswürdiger Scherz Alle, die ihn

*) Sie ist gedruckt erschienen unter dem Titel: „Rede zum Ehrengedächtnisse des Herrn Dr. Carl Heinrich Adelbert Lipsius, Rectors der Thomasschule u. s. w., im Auftrage des Lehrerkollegiums gehalten von Dr. August Christian Adolph Zestermann, Coll. III. an der Thomasschule u. s. w. Leipz. 1861. 31 S. 8.

Digitized by Google

hörten, in freudige Bewegung versetzte. Und welches Herz schlug in ihm für die Freundschaft! Die Treue, die nie wankt, die Liebe, die nie ermüdet, die Sorge, die nie schlummert, die Hülfe, die nie mangelt, der Rath, der nie versagt, dieses Alles bewahrte er, und dieses Alles gewährte er seinem Freunde! — Wie hob sich sein Herz, wenn Freude und Glück beim Freunde einkehrte, wie zagte sein Herz, wenn Gefahren drohten, wie weinte sein Auge, wenn Schmerz und Leid unser Glück zertrümmerten!" — —

Lipsius war zweimal verheirathet; zuerst vom 30. Mai 1828 bis zum 21. Juli 1842 mit Molly Rost. Aus dieser Ehe leben noch drei Söhne und eine Tochter; nämlich: 1) Richard Adelbert, geb. in Gera den 14. Februar 1830, Dr. phil. und theol., jetzt Professor der systematischen Theologie evangelischen Bekenntnisses in Wien; 2) Johannes Wilhelm Konstantin, geb. den 20. Oktober 1832, Architekt in Leipzig; 3) Justus Hermann, geb. den 9. Mai 1834, Dr. phil. und erster Oberlehrer an der königlichen Landesschule zu Grimma; 4) Ida Maria, geb. am 30. December 1837. Zehn Jahre nach dem Tode seiner geliebten Molly verehelichte er sich am 26. April 1852 mit Lina Wohlfarth aus Plauen, die jetzt als Wittwe an seinem Grabe trauert.

Im Jahre 1832 wurde er Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und 1837 korrespondirendes Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.*) Sein einziger Bruder M. Gustav Hermann Julius Lipsius war erst Diakonus in Großhennersdorf, dann Archidiakonus in Löbau und starb am 4. December 1841 als Oberpfarrer in Bernstadt, wo er seinem Vater im Amte und schon nach sieben Monaten im Tode nachfolgte.

Hirche.

8.

Leopold Schefer,

geb. in Muskau den 30. Juli 1784, gest. daselbst den 13. Februar 1862.

In Leopold Schefer verliert Deutschland einen seiner wenigen Dichter-Veteranen, neben Rückert wohl den gefeiertsten von den wenigen, deren erste Bildungsepoche noch hinaufreicht in das goldene Zeitalter unserer poetischen Literatnr. Doch führte ihn sein Entwicklungsgang weit ab von den Wegen Goethe's und Schiller's, nicht weniger auch von denen der Romantiker. Weder Geschichte noch Sage wurden die Heimath seiner Phantasie, die Quelle seiner dichterischen Darstellung; auch strebte er niemals nach jener abgeschlossenen Klassicität der Form, welche fähig ist, einer Dichterschule als Vorbild zu dienen. Seine poetischen Schöpfungen bieten uns fast nirgend eine gegenständliche, von dem Geiste des Schöpfers losgelöste Welt, vielmehr zumeist Weltbetrachtung und Weltempfindung, so daß der Gesang uns stets auf den Sänger zurückführt und wir überall ihn selbst als den Licht und Leben ausströmenden Mittelpunkt eines unendlichen Kreises von Gedanken und Em-

*) Auch der Vater gehörte seit 1807 unserer Gesellschaft an. — Nach seinem Tode erschienen in der Öffentlichkeit „Schulreden bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten von Dr. Karl Heinrich Adelbert Lipsius." Mit der Lebensbeschreibung des Verfassers. Leipzig 1862. XXXVIII. und 220 S. 8. — Ueber diese wird später bei sich darbietender Gelegenheit ausführlicher berichtet werden.

Digitized by Google

pfindungen gewahren. Schefer's Lyrik sowohl wie seine Didaktik und seine Novellen tragen diesen ihm ganz eigenthümlichen Charakterzug unaufhörlicher Wechselwirkung des persönlich Besonderen mit dem Allgemeinen an sich. Und diese Wechselwirkung geschah bei ihm mit einem Enthusiasmus, der das eine Mal seiner Rede den vollendetsten Guß verleiht, ein anderes Mal sie schwer zu klarer Gedankenausprägung kommen läßt. So nimmt er eine vereinzelte Stellung unter den deutschen Dichtern ein, wenn wir ihn vom ästhetischen Standpunkte beurtheilen; aber sein Laienbrevier wird beschaulichen Gemüthern für immer ein unerschöpflicher Born der Beseligung, sein Koran der Liebe und Hafis in Hellas allen denen, welche sich lieber an dem holden Lächeln als an dem milden Ernste des Weltgeistes erfreuen, eine Leben spendende Erquickung sein, und auch Homers Apotheose wird als großartiger Torso eines Epos Zeugniß leisten von der reichen und farbenhellen Bildkraft des hingeschiedenen Dichters. Und wer hätte in der schlichten, launig derben, ächt volksthümlichen Erscheinung ohne jede Vornehmheit das zarte Sinnen und tiefe Weltschauen vermuthet, welche seinen Schriften einen so eigenen Zauber verleihen! Schreiber dieser Zeilen hatte noch das Glück, den verehrten Greis während des letzt verflossenen Jahres zu Muskau, seinem heimathlichen Asyle, im Kreise der Seinen kennen zu lernen. Mit liebevollem Dank für die sorgliche Pflege der Töchter ertrug er die seit einem Schlaganfalle eingetretenen körperlichen Leiden, mit göttlichem Humor selbst die Schwäche des Gedächtnisses; noch erzählte er gern von seinen Reisen im Orient, ergötzte sich noch an der muthig festgehaltenen Hoffnung, sein episches Gedicht, das Werk eines Menschenalters, zu vollenden, und scherzte bei Gelegenheit wie in den sonnigen Tagen jener Jahre, wo er mit seinem Freunde, dem Fürsten Pückler, um die Wette dem Leben die schönsten Früchte abgewann. Zahlreiche Foliobände enthalten handschriftlich die Erinnerungen dieses Lebens, deren Einsicht dem Biographen einen fast überwältigenden Stoff zur Verarbeitung liefern wird, und andere Manuskripte bieten noch manche bisher unbekannte poetische Arbeit.

Am 10. Februar Abends raubte ihm ein wiederholter Schlaganfall die Besinnung; die rasch bereite Hülfe seines treuen Freundes Dr. Prochnow war vergeblich; er schloß die Augen, um sie dem Anblick der Sonne, die er so liebte, nie wieder zu erschließen. Das Grab Leopold Schefer's, unweit seiner idyllischen Wohnung in Muskau, wird für alle künftigen Geschlechter eine Stätte weihevoller Erinnerung bleiben; denn in ihm ruht ein großes, weltumfassendes, liebegeschwelltes Herz.*) Dr. Paur.

*) Eine ausführliche Lebensbeschreibung L. Schefer's bleibt vorbehalten. Vgl. über ihn auch den Vortrag „Leopold Schefer und seine neueste Dichtung" von Dr. Theodor Paur im 37. Bande des N. L. M., S. 432—469.

Digitized by Google

XXI.

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Im 38. Bande S. 441—461 ist die Geschichte der Gesellschaft bis zum 5. Juli 1861 berichtet worden. Es folgt hier die Fortsetzung bis in den Monat Juli 1862. Gern hätte ich meinem Versprechen genügt (vgl. Bd. XXXVI. S. 541.), das Verzeichniß der Bücher und Schriften, womit die Bibliothek seit dem Anfange des Jahres 1860 vermehrt worden ist, fortzuführen; allein bei der großen Menge der vorhandenen Mittheilungen, die für die Zeitschrift der Gesellschaft eingegangen sind, mußte ich die bereits vollendete Arbeit noch zurücklegen. Hoffentlich aber wird das jetzt Versäumte bald nachgeholt werden können.

In der Versammlung der Beamten und Repräsentanten am 22. Juli 1861 konnte die erfreuliche Nachricht mitgetheilt werden, daß Se. Majestät König Wilhelm I. unserer Gesellschaft ein Geschenk habe zugehen lassen in dem Werke von Dr. Karsten, Florae Columbiae specimina selecta. (§ 2. des Prot.) Ferner ward angezeigt, daß am 18. Juli der Generalmajor von Sydow, wirkliches Mitglied unserer Gesellschaft, verstorben ist. (§ 3.) Es ward beschlossen, der Universität in Breslau zu ihrem am 3. August bevorstehenden fünfzigjährigen Jubiläum Glück zu wünschen durch eine vom Vicepräsidenten Dr. Paur abgefaßte Adresse, welche lithographirt werden soll. (§ 8.) Ebenso wird an die Universität zu Christiania, welche am 2. Septbr. ihr fünfzigjähriges Jubelfest begehen wird, ein vom Gymnasiallehrer Wilde in lateinischer Sprache abzufassender Glückwunsch geschickt werden.

An den hohen Senat der Universität zu Breslau.

Als im vorigen Jahre die Berliner Universität ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, hatte die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften gewichtige Veranlassung, ein Glückwunschschreiben an dieselbe zu richten; auch die Jubelfeier der Viadrina kann sie nicht vorübergehen lassen, ohne ihre lebhafte Theilnahme an diesem Feste durch ein sichtbares Zeichen an den Tag zu legen.

Erst durch die Gründung einer vollständigen deutschen Hochschule, an Stelle des früheren Jesuitenstiftes, das nur Geistliche und Lehrer heranbildete im Dienste einer einseitigen Glaubensrichtung, wurde Schlesien völlig der deutschen Kultur gesichert, gelangte unsere schöne, reiche Provinz zu der Würde und Bedeutung, die ihr in der Reihe der vaterländischen Gaue gebühren. Und als es galt, für die Befreiung Deutschland's das Schwert zu ergreifen, da rief ein geistreicher Denker der kaum zum Dasein geborenen Viadrina — wer kennt nicht Henrik Steffens? — die akademische Jugend

Digitized by Google

aus den Hörsälen hinaus auf die Bahn der Heldenehre. Ja, unser Schlesien ist erst durch seine Hochschule zur Perle in der Krone der Hohenzollern geworden.

Auch von uns verdanken nicht Wenige ihre wissenschaftliche Ausbildung der Universität zu Breslau, auch wir gedenken des frischen Lebens, das dort im Kreise strebender Jünglinge in unser Gemüth sich ergoß, gedenken der volksthümlich heiteren Straßen und Plätze, die uns zur zweiten Heimath geworden, gedenken der traulich ehrwürdigen Räume, wo wir zu tieferer Erkenntniß geführt wurden, der Räume, wo David Schulz freimüthig das Wort Gottes erklärte, wo Ludwig Wachler mit Kraft und Beredtsamkeit die Kulturentwickelung der Menschheit als einen Aufgang zur Höhe schilderte, wo Franz Passow zum geistvollen Verständniß des griechischen Alterthums anleitete und dabei ein vaterländisch gesinnter Mann blieb, wo Gustav Adolph Stenzel mit Kritik, Gesinnung und fesselnder Lebendigkeit deutsche Geschichte lehrte, wo Nees von Esenbeck scharfen Blickes, mit feinem Gefühl und dichterischer Aneignung die Wunder der Natur erschloß, wo jetzt noch Christlieb Julius Braniß, der hochverehrte Rektor des gegenwärtigen Festjahres, in krystallklaren, von Wärme des Gemüthes durchströmten Worten die Tiefe des menschlichen Bewußtseins zur Anschauung bringt. Unvergeßliche Namen, und doch nur wenige von den vielen, die wir dankerfüllt nennen könnten!

So ruft die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften auch ihrerseits den verehrten Lehrern und Kommilitonen der schlesischen Viadrina ihren Festgruß entgegen: möge die Gefeierte in allen Zeiten kräftig fortgedeihen! Möge sie unabläßig ihren Beruf erfüllen, an den Ostmarken unseres Vaterlandes deutsche Wissenschaft und deutsche Gesinnung fest zu begründen! Möge sie immerdar der Stolz Schlesiens und eine Zierde Deutschlands bleiben!

Görlitz, den 1. August 1861.

Q. B. F. F. Q. S.

UNIVERSITATI LITTERARUM
FRIDERICIANAE
SOLEMNIA SEMISAECULARIA
DIE ALTERO MENSIS SEPTEMBRIS ANNI MDCCCLXI
CELEBRANTI
CONGRATULATUR
SOCIETAS LITTERARUM LUSATIAE SUPERIORIS.

Si verum est, quod dicit Sallustius, omnes homines, qui sese praestare studeant ceteris animalibus, summa ope niti debere, ne vitam silentio transeant veluti pecora — quod est in universo hoc mundo remedium tam efficax tam nobile adversus inhumanam illam vitam, quam quod inest in litterarum artiumque liberalium studio? Beata igitur respublica, in qua, quantus honos armis rebusque forti manu gestis deberi videtur, tantus etiam musis omnium civium consensu tribuitur. Sed quamquam litterarum hodie ea conditio est, ut communis quasi thesaurus omnibus nationibus pateat; tamen insitus optimi cujusque animo patriae amor efficit, ut ea maxime diligamus atque amplectamur, quae ex patriis fontibus manant. Est enim aliquid, eo sermone, qui

Digitized by Google

nobis semper omnium carissimus esse debet, non solum primis elementis imbui, sed etiam ad summum litterarum fastigium ascendere.

Congratulamur igitur Norvegicae juventutis nobilissimo flori — si quidem ii nobilissimi sunt, qui colendae ac propagandae doctrinae munus sibi sumpserunt — quod nunc intra dilectissimae patriae fines per suos sibi cives sublevati eos fructus carpere possunt, quos ut quasi de alienis mensis delibarent antea trans mare currere coacti fuerant. Nemo profecto recusabit, quin solemnia semisaecularia almae Fridericianae ita celebrentur, ut ante hos L annos patriae libertas civium fortitudine restituta esse videatur. Quam vim habeat et in mores et in humanum vitae cultum cujusvis populi academia litterarum, quam sit firmum propugnaculum, quod aeque tueatur libertatem atque effrenatam turbulentamque opinionum licentiam fortiter defendat, nemo non videt nec quisquam magis expertus est, quam populus noster, cui jam pridem contigerat, ut in omnibus patriae partibus illi doctrinae fontes abunde scaterent. Laetantes igitur gratulamur talem fontem apertum esse etiam ei nationi, quae communis quodammodo stirpis vinculo nobiscum conjuncta est. Constringatur, velimus, in dies illud consanguinitatis vinculum litterarum studio atque amore, quae peculiaris Germanicae stirpis quasi provincia semper habita est.

Vivat, floreat, crescat alma Fridericiana per saecula saeculorum!

GORLITII, d. 24. mens. Augusti MDCCCLXI.

In der Versammlung am 23. August wurde vornämlich der Etat für 1862 berathen und in einigen Ansätzen geändert. (§ 2.) — Die jährliche Amortisationssumme wird für das nächste Jahr auf 200 Thlr. normirt. (§ 4.) — Domvikar Hornig in Bautzen soll der Hauptversammlung zur Aufnahme als wirkliches Mitglied angelegentlich empfohlen werden. (§ 6.) Mit dem Vereine für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade, sowie mit dem Vereine für nützliche Forschungen in Trier wird der Schriftenaustausch genehmigt, ebenso das Gesuch des akademischen Lesevereins in Wien um Uebersendung der von jetzt an erscheinenden Hefte des Neuen Lausitzischen Magazins. (§ 7.) — In Bezug auf den Antrag des Humboldt-Komité in Löbau wird Oberlehrer Fechner als Inspektor der Mineralien-Sammlung es übernehmen, die dorthin zu sendenden Mineralien zu überwachen und die Verantwortung für ihre sichere Zurücklieferung zu tragen. (§ 8.) — Zur Ehrenmitgliedschaft werden angemerkt und sind von der Hauptversammlung zu ernennen die vieljährigen verdienten Mitglieder Oberbibliothekar Hofrath Dr. Gersdorf in Leipzig, Professor Gymnasialdirektor Dr. Hoffmann in Bautzen, Professor Realschuldirektor Kaumann in Görlitz, Hofrath Dr. Klemm in Dresden, Wirkl. Geh. Rath, Ober-Ceremonienmeister Graf von Stillfried-Alcantara auf Silbitz bei Rimptsch. Außerdem wird der Professor der Mathematik Grunert in Greifswald zum Ehrenmitglied vorgeschlagen und seine Kandidatur genehmigt. (§ 9.) — Oberlehrer Borott in Eibenstock soll nicht mehr als Mitglied angesehen, sein Name aus dem Verzeichnisse gelöscht, sein Beitragsrest aber niedergeschlagen werden. (§ 11.)

Für den 28. August war die 118. Hauptversammlung angesetzt worden. Das Protokoll der gepflogenen Verhandlungen lautet wie folgt:

Digitized by Google

Verhandelt Görlitz, den 28. August 1861.

Anwesend waren die Herren: 1) Landesältester der Oberlausitz Graf von Löben, Präsident; 2) Stadtrath Mitscher, Inspektor des Hauses; 3) Pastor emer. M. Flössel aus Siegersdorf; 4) Pastor a. D. Hirche, Sekretär; 5) Diakonus Hergesell; 6) Pastor Hancke aus Bellmannsdorf; 7) Archidiakonus Haupt; 8) Gymnasial-Oberlehrer emer. Dr. Rösler; 9) Justizrath a. D. von Gizycki; 10) Major a D. von Poncet auf Döbschütz, als Gast; 11) Hauptmann a. D. Klähn, Kassirer; 12) Schuldirektor Kretschmer aus Löbau; 13) Advokat Mosig von Aehrenfeld aus Löbau; 14) Dr. phil. Paur, Vicepräsident; 15) Reallehrer Dr. Schmidt, Inspektor des physikalischen Kabinets; 16) Professor Konrektor Dr. Struve, Münzen-Inspektor; 17) Professor Direktor Kaumann; 18) Gymnasiallehrer Dr. Joachim; 19) Oberlehrer Fechner, Inspektor der naturhistor. Sammlungen; 20) Kreisgerichtsrath Geisdorf aus Rothenburg; 21) Kammerherr Dr. von Gersdorf auf Ostrichen; 22) Oberlehrer Tzschaschel, Bibliothekar; 23) Apothekenbesitzer Staberow; 24) Gymnasialdirektor Schütt; 25) Rektor der höheren Töchterschule Viëtor; 26) Obristlieutenant a. D. Köppe; 27) Gymnasiallehrer Wilde; 28) Oberstabsarzt Dr. Röthe; 29) Gymnasiallehrer Adrian; 30) Kaufmann Klocke; 31) Superintendent Holscher aus Horka.

Am heutigen Tage, Vormittags von 10 Uhr an, wurde die 118. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften abgehalten. Der Präsident Graf von Löben eröffnete dieselbe durch einige einleitende Worte.

§ 1. Hierauf trug der Sekretär den Haupt-Jahresbericht vor, der mit Aufmerksamkeit angehört wurde.

§ 2. Nächstdem wurde die Wahl neuer Mitglieder vorgenommen. Zur Recherche der gedruckten Stimmzettel wurden Justizrath von Gizycki und Pastor Hancke ernannt. Das Ergebniß war, daß sämmtliche Vorgeschlagenen gewählt worden sind, nämlich: Professor der Mathematik Grunert in Greifswald als Ehrenmitglied, Domvikar Hornig in Bautzen und Major von Poncet auf Döbschütz als wirkliche Mitglieder, und Dr. phil. Trautschold in Moskau als korrespondirendes Mitglied.

§ 3. Sodann wurden in die Klasse der Ehrenmitglieder versetzt die langjährigen verdienten Mitglieder: Oberbibliothekar Dr. Gersdorf in Leipzig, Professor Gymnasialdirektor Dr. Hoffmann in Bautzen, Professor Direktor Kaumann in Görlitz, Hofrath Dr. Klemm in Dresden, Wirkl. Geh. Rath Ober-Ceremonienmeister Graf von Stillfried-Alcantara auf Silbitz bei Nimptsch.

§ 4. Nunmehr wurde zur Wahl von vier Repräsentanten für die Zeit von 1861 bis 1864 geschritten, anstatt der ausscheidenden vier Repräsentanten, welche im Jahre 1858 gewählt worden waren, nämlich des Professor Kaumann, Oberlehrer Heinze, Diakonus Hergesell und Hauptmann Klähn. Die Wahl wurde ebenfalls auf gedruckten Stimmzetteln vollzogen und deren Recherche gleichfalls dem Pastor Hancke und dem Justizrath von Gizycki übertragen. Das Ergebniß war laut des Protokolls folgendes: Dr. med. Schnieber erhielt 23, Professor Kaumann 22, Diakonus Hergesell 21, Oberlehrer Heinze 13 Stimmen, die mithin als zu Repräsentanten erwählt zu betrachten sind. Demnächst erhielten Professor Dr. Struve 4, Apotheker Staberow 3 Stimmen u. s. f.

§ 5. Jetzt wurde die Jahresrechnung für 1860 durchgegangen und nach Erledigung der Monita des Revisors die Decharge ertheilt, doch dabei die Erwartung ausgesprochen, daß künftig jede Etatüberschreitung vermieden werde, wovon nur in ganz unabweislichen Fällen allenfalls eine Ausnahme zulässig sei. Die Verwaltung möge also ernstlich darauf Bedacht nehmen, der ausgesprochenen Erwartung zu entsprechen, damit in der Amortisation der Bauschulden regelmäßig fortgefahren werden könne.

§ 6. Nachdem die Rechnungssache abgemacht worden war, wurde in die Berathung über den Etat für 1862 eingetreten. Gegen die Einnahmetitel war nichts zu bemerken. Bei der Ausgabe dagegen wurde bei Tit. I. 4 das im Etat ausgeworfene Jahresgehalt für den Inspektor des Hauses abgelehnt, da die Revision der Statuten bereits im Jahre 1864 zu erfolgen hat, bei welcher auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen sein wird. — Tit. IV. Beheizung und Beleuchtung wird von 70 auf 80 Thlr. erhöht. — Tit. VII. 3 für Baue sind im Etat 50 Thlr. ausgesetzt, statt einer größeren Summe in den früheren Etats. Die Hauptversammlung beschließt eine Summe von 100 Thlr. — Tit. VIII. 1, 2, 3 für die naturhistorischen Sammlungen sind im Etat 20 Thlr. angesetzt. Der Inspektor wünscht eine Vermehrung von 5 Thlr. Die Repräsentanten haben sich in ihrer Konferenz vom 23. d. M. damit einverstanden erklärt, und die Hauptversammlung tritt dem bei. — Tit. VIII. 4 für das physikalische Kabinet wird für 1862 der Etatsansatz von 20 Thlr. auf 5 Thlr. erniedrigt. — Tit. XII. für Druckkosten und Beiträge zur Herausgabe des Magazins wird der Ansatz im Etat von 420 Thlr. genehmigt. — Tit. XIV. der Etat zur Schuldentilgung wird auf 200 Thlr. beschlossen. Nach diesen Maßgaben wird der Etat genehmigt.

§ 7. Die vorgeschlagene Resolution wegen Einziehung der Jahresbeiträge wird als zweckmäßig anerkannt und nur die Abänderung beschlossen, statt „ist berechtigt" zu setzen „wird ermächtigt". Sie lautet mithin folgendermaßen: „Der Kassirer wird ermächtigt, diejenigen Sustentationsbeiträge, welche bis zum 31. December jedes Jahres nicht eingegangen sind, durch Postvorschuß einzuziehen."

§ 8. Dem Hofrath Dr. Zipser in Neusohl wird nach Vorlesung seines Grusses an die Hauptversammlung die silberne Ehrenmedaille wegen seiner fortwährenden Vermehrung unserer Sammlungen zuerkannt.

§ 9. Da jetzt alle Gegenstände des Einladungs-Programms erledigt waren, so wurde dem Schuldirektor Kretschmer aus Löbau das Wort ertheilt. Derselbe legte einen geographischen Atlas vom Jahre 1501 vor, dessen Karten xylographisch ausgeführt und illuminirt sind. Der Name des Druckers ist Georg Glockenton in Nürnberg, und zwar ist an den älteren zu denken. Der Atlas besteht aus 33 Karten. Der Vortragende ward ersucht, eine Beschreibung dieses Atlas für das Magazin zu übergeben, was er zusagte.*) — Noch zeigte derselbe ein Autograph Melanchthon's vor.

Da etwas Weiteres nicht zu bemerken war, so wurde das Protokoll nach geschehener Vorlesung und Genehmigung unterzeichnet.

Graf von Löben. Paur. Haupt. Kaumann. Mitscher. von Gizycki.
Mosig von Aehrenfeld. Hancke. Klähn. Fechner. Flössel.
w. o. Hirche.

*) Vergl. S. 366—372 dieses Bandes.

Digitized by Google

Hauptbericht für 1860 bis 1861,

vorgetragen bei der 118. Hauptversammlung am 28. August 1861 vom Sekretär.

Hochzuverehrende Herren! Der 38ste Band des Neuen Lausitzischen Magazins ist bereits vollständig in Ihren Händen. Darum kann ich in dem jetzt zu erstattenden Berichte kürzer sein, als es sonst zulässig sein würde. Dort ist die Geschichte bis zum 5. Juli d. J. fortgeführt, und ich habe nur wenig hinzuzufügen.

Das Gesellschaftsjahr, an dessen Schlusse wir jetzt stehen, darf in vielfacher Hinsicht als ein ereignißreiches bezeichnet werden. Abgesehen von den großen Verlusten, die wir in demselben durch den Tod erlitten haben, worauf ich im weiteren Verlaufe meines Vortrages zurückkommen werde, hat der zu Anfange d. J. erfolgte Hintritt unsers theuren Königs Friedrich Wilhelm IV. uns tief und schmerzlich berührt. Nie hat ein edleres Gemüth als das seinige einen Thron geziert. Mit den glänzendsten Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet, schien er dazu berufen, dem unter seinem milden und gerechten Scepter vereinigten Volke eine neue Aera des Glückes zu bereiten. Und in der That was an ihm war hat er redlich gethan, um die schönen Ideale, für die er begeistert war, zu verwirklichen. Warm schlug sein Herz für das Wohl seines Volkes. Seines königlichen Amtes sich bewußt, waltete er allenthalben wohlthätig anregend und belebend. Um so ergreifender war das Geschick, welches ihn traf, als er im Herbste des Jahres 1858 von einer schweren Prüfung heimgesucht ward, die ihm so namenlose Leiden auferlegte, daß sein Tod eine Erlösung zu nennen war. Denn aus der Fülle centnerschwerer Trübsal ward der königliche Dulder am 2. Januar d. J. zum ewigen Frieden gerufen. Sanft schlummert seine verwesliche Hülle in der von ihm erbauten „Friedenskirche" bei Potsdam. Beweint und gesegnet von Millionen, die sein edles Wollen kannten, ist er von hinnen gegangen. Wir aber wollen sein Gedächtniß in Ehren halten.

Die Wehmuth, mit der wir des hochseligen Königs gedenken, findet eine Milderung in dem hoffnungsvollen Vertrauen, welches seinem Nachfolger auf dem Throne Sr. Majestät dem Könige Wilhelm I. nicht allein von den seiner Herrschaft unmittelbar unterworfenen Völkern, sondern in reichem Maße auch vom deutschen Volke überhaupt entgegengebracht wird. Möge seine Regierung die großen und schwierigen Aufgaben, welche die bewegte Zeit an sie stellt, einer glücklichen Lösung entgegenführen!

Als Männer der Wissenschaft überlassen wir jetzt die Politik Denen, die den Beruf dazu haben. Daß aber unter der Herrschaft unsers geliebten Königs Wilhelm die Wissenschaften sich der wohlwollendsten Fürsorge und des kräftigsten Schutzes zu erfreuen haben, dafür bewahrt unsre Gesellschaft bereits ein kostbares Unterpfand in einem Zeichen königlicher Huld, welches uns vor Kurzem zu Theil geworden ist. Gott schenke dem theuren Landesherrn lange Jahre des Glückes; er segne seine hochgesinnte Gemahlin, die Enkelin Karl August's von Weimar, die in ihrer Jugend noch den Widerschein der glanzvollen Tage gesehen hat, da Weimar das deutsche Athen war, wo Schiller und Göthe als Zierden unsrer Literatur unvergänglichen Ruhm gewannen.

Wie könnten wir dessen uneingedenk sein, daß heute vor 112 Jahren Göthe in's Leben trat? Ein beredterer Mund als der meinige wird nachher vielleicht einige Worte zur rechten Würdigung des großen Dichters an Sie

Digitized by Google

richten. Darum begnüge ich mich mit dieser Andeutung und trete nunmehr der eigentlichen Aufgabe meines Vortrages näher.

Zunächst empfangen Sie, hochzuverehrende Herren, meinen herzlichen Dank dafür, daß Sie mir vor zwei Jahren durch Ihre Wahl ein Feld des Wirkens geöffnet haben, das meiner Neigung entspricht und auf dem ich mit Lust und Liebe arbeite.

Mit hoher Freude kann ich berichten, daß unsre Gesellschaft in schönem Gedeihen begriffen ist, und daß ein Hauch begeisterter Liebe, wie ein frischer Lebensodem, ihre Mitglieder durchweht. Davon zeugen die Arbeiten, die in unsrer Zeitschrift niedergelegt sind; das beweist die Förderung, welche unsern Bestrebungen auf vielen Seiten gewährt wird, so wie endlich die Unterstützung, die das Vorhaben, unserm großen Gotthold Ephraim Lessing in seiner Vaterstadt Kamenz ein kleines Denkmal zu errichten, bereits gefunden hat. Kurz es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage: „Die erste Liebe, die unsre Gesellschaft gestiftet und gepflegt hat, ist von Neuem erwacht." Wo aber die Liebe wohnt, da ziehen Eintracht und Vertrauen ein. Liebe, Eintracht und Vertrauen möchte ich nun die Signatur nennen, welche dem gegenwärtigen Zustande unsrer Gesellschaft aufgeprägt ist.

Es ist bereits erwähnt worden, daß wir im verflossenen Jahre eine große Zahl von Mitgliedern durch den Tod verloren haben. Ihre Namen sind: 1) Der k. k. Kreisregierungsrath Paul Aloys Klar in Prag, gest. am 5. November 1860; 2) der Geheime Regierungsrath Reichsminister a. D. Dr. Maximilian Friedrich Wilhelm Grävell in Dresden, gest. am 9. November 1860; 3) der Wirkliche Geheime Rath Dr. Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen in Bonn, gest. am 28. November 1860; 4) der Bibliothekar des böhmischen Nationalmuseums Dr. Wenzel Hanka in Prag, gest. am 12. Januar 1861; 5) der Pastor Alberti in Hohenleuben, gest. zu Anfange des Monats Februar 1861; 6) der Oberlehrer und Kassirer der Gesellschaft Joseph Theodor Hertel in Görlitz, gest. am 22. Februar 1861; 7) der Vermessungsrevisor Wäge in Breslau, gest. am 22. März 1861; 8) der Rektor an der Thomasschule Dr. Karl Heinrich Adelbert Lipsius in Leipzig, gest. am 2. Juli 1861; 9) der Generalmajor und Führer der 7. Division von Sydow in Magdeburg, gest. am 18. Juli 1861 und 10) der Geschäftsleiter des Alterthumsvereins Dr. von Wohlfarth in Wien.

Ihren Abgang haben erklärt: 1) Der Konrektor Richter in Guben und 2) der Gymnasialdirektor Dr. Schlecht in Wien. Außerdem sind ausgeschieden: 3) Der Privatgelehrte Schweigert in Wien; 4) der Dr. phil. Wedekind in Berlin und 5) der Kandidat Oberlehrer Borott in Eibenstock.

Dagegen wurden in der 116. Hauptversammlung am 28. August 1860 in die Gesellschaft gewählt: A. 1) als Ehrenmitglied der Archivar Dr. Wattenbach in Breslau; B. als wirkliche Mitglieder: 2) Pastor Dr. Hergang in Oberlichtenau bei Pulsnitz; 3) der Kaufmann Ginsberg in Zittau; 4) der Rittergutsbesitzer von Wolff auf Krischa; 5) der Stadtrath Jacobi in Görlitz; C. als korrespondirende Mitglieder: 6) der Professor Madiera in Pisek; 7) der Oberlehrer Schröer in Preßburg; 8) der Pastor Kadelbach in Langenöls und 9) der Professor Slota in Neusohl, jetzt Pfarrer in Tužina. In der 117. Hauptversammlung am 1. Mai 1861 traten ein: A. als wirkliche Mitglieder: 10) der Rektor an der höheren Töchterschule Viëtor in Görlitz; 11) der Kammerherr von Kęszycki in Görlitz; 12) der Bürger-

Digitized by Google

schullehrer Klix in Kamenz; 13) der Buchhändler Remer in Görlitz; B. als korrespondirende Mitglieder: 14) der Komitatsphysikus Dr. Feichtinger in Gran; 15) der Professor Wilhelm Schmidt in Hermannstadt; 16) der Gymnasiallehrer Otto von Heinemann in Bernburg und 17) das Bankdirektionsmitglied Ludwig in Darmstadt. Die Gesellschaft zählt jetzt 66 Ehrenmitglieder, 67 wirkliche und 88 korrespondirende, zusammen 221 Mitglieder, also 1 mehr als jetzt vor einem Jahre.

Die Verbindung mit auswärtigen Gesellschaften erweitert sich fortwährend. Seit der 116. Hauptversammlung sind dazu gekommen: 1) Die Rathsbibliothek in Kamenz; 2) die Société impériale des sciences naturelles de Cherbourg; 3) die Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera; 4) der Ungarische Forstverein in Preßburg; 5) der naturhistorische Verein in Augsburg; 6) der Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau; 7) der zoologisch-mineralogische Verein in Regensburg; 8) der physikalisch-ökonomische Verein zu Königsberg in Preußen; 9) der historisch-statistische Verein zu Frankfurt an der Oder; 10) das statistische Bureau in Berlin; 11) der Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln in Stade; 12) die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier und 13) der akademische Leseverein in Wien.

Unsre Gesellschaft steht jetzt mit 195 Vereinen in Schriftentausch. Den Ländern nach kommen auf den preußischen Staat 36, auf den österreichischen Kaiserstaat 21, auf das Königreich Sachsen 12, auf die übrigen deutschen Bundesstaaten 48, auf das Königreich der Niederlande 2, auf Belgien 9, auf Frankreich 19, auf die Schweiz 9, auf Norwegen 1, auf Dänemark 2, auf England 1, auf Rußland 9 und auf Nordamerika 26.

Der Briefwechsel ist sehr ausgebreitet und nimmt große Opfer an Zeit und Geld in Anspruch. Indessen ist er ein hauptsächliches Mittel der Belebung und ein wichtiges Band, welches besonders die entfernt wohnenden Mitglieder im Zusammenhange mit uns erhält. So lange meine Kraft vorhält wird er auch im neuen Gesellschaftsjahre fleißig von mir fortgesetzt werden.

Die Jahresrechnung wird Ihnen das sehr erfreuliche Ergebniß zeigen, daß die Beitragsreste, welche sich bis zum Jahre 1859 auf 891 Thaler beliefen, sich außerordentich vermindert haben. Eine Darlegung in Zahlen wird den augenscheinlichsten Beweis davon geben. Von den alten Resten mit Einschluß des Jahres 1859 sind bis zum heutigen Tage baar eingegangen 327 Thlr. 5 Sgr., durch Bücher ausgeglichen 131 Thlr., sonst gesichert 108 Thlr. 11 Sgr. 8 Pf., niedergeschlagen 240 Thlr. 20 Sgr., noch zu erledigen 84 Thlr. Sind nun auch aus dem Jahre 1860 einige Rückstände vorhanden, so sind sie doch nicht von großem Belange, und wenn von Ihnen die im Einladungsprogramme vorgeschlagene Resolution genehmigt wird, so werden Reste künftighin ganz in das Reich der Mythe gehören. Bei dem entschiedenen Eifer, womit unser Kassirer die Sache betreibt, ist dies keine chimärische Hoffnung. Schon die nächste Jahresrechnung wird uns diesem schönen Ziele sehr nahe bringen.

Die Ansätze im Etat für 1862 haben hier und da Abänderungen erfahren, deren Prüfung Ihnen anheimgegeben wird. Für unsre Zeitschrift muß eine abermalige Vergrößerung der Auflage von 450 auf 500 Exemplare

Digitized by Google

beantragt werden, und ich bitte die dadurch herbeigeführte Erhöhung des Etats für das Magazin zu genehmigen. Die Nachfrage nach demselben ist in steter Zunahme, was gewiß ein sehr ermunterndes Zeichen ist.

Die von uns ausgegangene Anregung zu Beiträgen für das in Kamenz zu errichtende Lessing-Denkmal hat einen so überraschenden Erfolg gehabt, daß der beschlossene Zuschuß aus der Gesellschaftskasse entbehrlich wird. Bis jetzt sind 246 Thlr. 20 Sgr. zusammengekommen. Darunter befindet sich die Gabe eines Kirchenfürsten, welcher ungenannt zu bleiben wünscht, von 30 Thlr. In Böhmen und St. Petersburg haben auch Frauen beigesteuert; ja aus Moskau ist durch die Bemühungen des Dr. phil. Trautschold eine Summe von 125 Silberrubeln aufgebracht worden. Besondere Anerkennung verdient auch der Beitrag von der lausitzisch-wendischen Predigergesellschaft Sorabia in Leipzig. Dieser Verein, der jetzt 24 Studenten der Theologie als Mitglieder zählt, hat hochherzig 10 Thlr. für das Lessing-Denkmal gesammelt und hierher geschickt. Wohl mag die Rechnung nicht zu kühn sein, wenn ich hoffe, daß die Gesammtsumme auf 300 Thlr. und darüber gebracht werden könne. Denn die Sammlung hier und in Zittau soll erst stattfinden, und überdies ist auch das Vorhaben, zur Förderung der Sache einen Cyklus von 5 oder 6 öffentlichen Vorträgen über Lessing zu veranstalten, wenn auch vertagt, doch keineswegs aufgegeben. Ob aus Nordamerika bei den gegenwärtigen kriegerischen Verwickelungen Etwas zu erwarten sei, muß die nächste Zeit lehren.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle eine Notiz einzuschalten, die ich einem Briefe des Bürgermeisters Eichel in Kamenz vom 12. Juni 1861 entnehme. Da heißt es: „Es ist mir endlich gelungen, durch unabläßige Erkundigungen die Fensterscheibe mit der Lessing'schen Inschrift zu ermitteln, und ich beeile mich, Ihnen das vorgestern erst zu meiner Kenntniß gelangte Resultat in Nachstehendem mitzutheilen. Die qu. Inschrift befindet sich in dem ehemaligen Amtshause, jetzt der verwittweten Rentmeister Kaiser gehörig, in Hoyerswerda, in einem Zimmer, welches Lessing regelmäßig bewohnte, so oft er seinen Onkel, den kurfürstlichen Amtmann Theophilus Lessing in Hoyerswerda (gestorben 1748), oder dessen Sohn und Nachfolger den Amtmann Johann Theophilus Lessing (gestorben 1798) besuch'e, was während seiner Schüler- und Studentenjahre sehr häufig geschah. Während eines dieser Besuche schrieb er in eine noch jetzt vorhandene Fensterscheibe seines Zimmers die Inschrift ein:

Nunquam ego neque pecunias, neque tecta magnifica, neque opes, neque imperia in bonis. 5. Juni.

Vielleicht gelingt mir's, diese Relique für eine kleine hier zu begründende Sammlung Lessing'scher Antiquitäten zu erwerben; dann ein Mehreres darüber u. s. w."

Nicht unerwähnt bleibe, daß mit unserer Schwestergesellschaft, der naturforschenden Gesellschaft hierselbst, ein erwünschtes Verhältniß besteht, was sich auch darin zu erkennen gegeben hat, daß, als dieselbe im vorigen Herbste ihr neues im Baue fertig gewordenes Gesellschaftshaus, das Museum, bezog und damit die erste Semisäkularfeier ihres Bestehens verband, unsre Gesellschaft auf das freundlichste zur Theilnahme durch Vertretung eingeladen wurde. Möge das gegenseitige Einvernehmen zum Segen der Wissenschaft auf beiden Seiten neidlos gepflegt werden!

Digitized by Google

In das abgelaufene Gesellschaftsjahr fallen drei Universitätsjubiläen der Hochschulen zu Berlin, Breslau und Christiania. Zum ersten*) und zweiten**) haben wir eine deutsche, zum dritten***) eine lateinische Glückwünschungsadresse abgehen lassen.

Am 27. Mai d. J. ist auf dem Oybin das Pescheck-Denkmal enthüllt worden, wobei die Gesellschaft durch vier hiesige Mitglieder vertreten ward.†) Einen ausführlichen Bericht über die sehr ansprechende Feierlichkeit enthält der 38. Band unseres Magazins S. 462—470.

Die Kommission für die Fortsetzung der Scriptores rerum Lusaticarum ist nicht unthätig gewesen. Sie hat mehrere Konferenzen abgehalten, um den Text für den vierten Band endgültig festzustellen. Hoffentlich wird es möglich werden, mit dem Drucke bald vorzugehen.

Auf die Fortsetzung des Codex diplomaticus Lusatiae superioris wird ebenfalls Bedacht zu nehmen sein. Erscheint es auch nicht rathsam, eher als bis der 4. Band der Scriptores zu Ende geführt sein wird, mit diesem Unternehmen zu beginnen, so können doch die Vorarbeiten immer aufgenommen werden. Zu diesem Behufe ist zuvörderst das gesammte Urkundenmaterial zusammenzubringen; von den Originalen, wo solche noch vorhanden sind, müssen korrekte Abschriften angefertigt und zugleich die literarischen Nachweisungen und geschichtlichen Erläuterungen so vervollständigt werden, daß die Benutzung erleichtert wird. Zweckmäßig eingerichtete Indices sind ebenfalls wünschenswerth; den Schluß aber könnten kritisch gesichtete Regesten bilden.

Eine große, aber lohnende Aufgabe, der wir uns zu unterziehen haben. Bereits sind von mehreren Seiten Anfragen wegen des zweiten Bandes des Codex diplomaticus hierher ergangen, und es ist nicht zu läugnen, daß eine vollständige Veröffentlichung des oberlausitzischen Urkundenschatzes eine Forderung ist, deren Befriedigung sich auf die Länge nicht mehr verschieben läßt.

Was nun die wissenschaftliche Thätigkeit unserer Gesellschaft anlangt, so läßt sie kaum Etwas zu wünschen übrig. Unser Magazin erwirbt sich immer mehr Freunde. Es mag nur das Eine hervorgehoben werden, daß der vom Archivar Dr. Wattenbach in Breslau im 38. Bande mitgetheilte Briefwechsel über Lessing††) bei den Literarhistorikern das größte Aufsehen macht und in verschiedenen Zeitschriften mit Anerkennung besprochen, ja von Lessing's Biographen Adolph Stahr als die bedeutendste Bereicherung bezeichnet wird, welche die Literatur über Lessing seit langer Zeit aufzuweisen habe. Um andere werthvolle Abhandlungen nicht erst zu erwähnen, können wir selbst in dem ganz neuerdings hierher gelangten Gesuche des akademischen Lesevereins in Wien um Mittheilung des Magazins ein Zeichen erblicken, daß unsere Zeitschrift immer größere Beachtung findet.

Auch das Sagenbuch der Lausitz von Karl Haupt, dem von der 117. Hauptversammlung der doppelte Preis zuerkannt worden ist, und das

*) Vgl. Band XXXVIII. S. 434 fg.
**) Vgl. Band XXXIX. S. 498 fg.
***) Vgl. Band XXXIX. S. 499 fg.
†) Archidiakonus Haupt, Hauptmann Klähn, Privatgelehrter Jancke und Sekretär Hirche waren die Vertreter.
††) Vgl. Band XXXVIII. S. 193—231.

Digitized by Google

im 40. Bande gedruckt werden soll, wird in vielen Kreisen willkommen geheißen werden.

Für die Landeskunde der Oberlausitz ist in der neuesten Zeit Bedeutendes geleistet worden durch die Arbeit unsers verehrlichen Mitglieds des Stadtraths Jacobi, welche im 10. Bande der Abhandlungen der hiesigen naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht worden ist. Dazu ist in diesen Tagen eine Schrift vom Lehrer Mischke in Schadewalde gekommen, die den Titel führt: „Das Markgrafthum Oberlausitz königlich preußischen Antheils in geschichtlicher, topographischer und statistischer Hinsicht."

Nicht minder dürfen wir der Hoffnung Raum geben, daß die von der Gesellschaft mit verdoppeltem Preise wiederholte Aufgabe „Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815, für Schule und Haus" Bearbeiter finden und uns ein Büchlein bringen werde, welches in ähnlicher Weise wie vor 60 Jahren des verdienstvollen Käuffer's Abriß der Oberlausitzischen Geschichte sich zu einem Lesebuche für das Volk eigne.

In Vergessenheit dürfen aber nicht die topographischen Arbeiten kommen; vielmehr möchten sie mit Ernst wieder aufgenommen werden. Es könnte sich dafür eine besondere Kommission bilden, welche sich mit den Gutsbesitzern, Geistlichen und Lehrern in Verbindung setzte, um nach dem schon früher festgestellten Plane mit der Zeit so viel zu erreichen, daß von jedem Orte unsrer Provinz eine umfassende Topographie mit historischen und statistischen Beilagen erzielt würde, wie wir deren bereits so schätzbare theils in der Bibliothek, theils im Archive besitzen. Ich nenne nur einige Namen, wie Knauthe, Busch, Peschcck, Kliembt, Flössel, Holscher, Mende, Horter, Käuffer, Knothe, Korschelt. Gern bin ich bereit, bei diesem Unternehmen Handreichung zu thun, und ich zweifle nicht daran, daß sich viele Kräfte beigesellen werden.

Unsre neue Preisaufgabe „Lebensbeschreibung des Walther Ehrenfried von Tschirnhaus und Würdigung seiner Verdienste" hat bereits Aufmerksamkeit erregt, wie daraus zu ersehen ist, daß Professor Grunert in Greifswald dieselbe in seinem Archive für Mathematik bekannt gemacht hat. Zu wünschen bleibt nur, daß ein zweiter Petri sich finde, der uns durch eine Schenkung in den Stand setze, den Preis von fünfzig Thalern, welcher den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr entsprechend ist, angemessen zu erhöhen.

Für das Grabdenkmal, welches dem berühmten Jakob Böhme auf seiner Ruhestätte von uns errichtet werden soll, ist in der 117. Hauptversammlung beim Festmahle eine Sammlung veranstaltet worden, die einen Ertrag von mehr als acht Thalern geliefert hat. Der vorhandene Fonds beläuft sich nunmehr auf etwa 22 Thaler. Der genommenen Abrede gemäß wird auch heute für diesen Zweck gesammelt und bei jeder Hauptversammlung damit fortgefahren werden, bis eine ausreichende Summe erzielt sein wird.

Die wissenschaftlichen Abendversammlungen haben ohne Unterbrechung stattgefunden. War auch der Besuch derselben nicht immer so zahlreich, wie man es um der Sache willen wünschen möchte, so hoffen wir doch, daß diese Einrichtung auch im neuen Gesellschaftsjahre fortbestehen werde. Vielleicht wäre es rathsam, eine frühere Tageszeit als die Abendstunden von 7 Uhr an zu wählen und sie auf einen andern Wochentag zu verlegen. Indessen ist das nur ein Vorschlag, dessen Erwägung anheimgestellt wird. Wenigstens wäre etwa einmal in jedem Monate durch die Wahl einer Nach-

Digitized by Goog

mittagsstunde am Donnerstage den verehrlichen Mitgliedern, die in der Nähe der Stadt wohnen, Gelegenheit zum Besuche der Versammlungen zu bieten, zumal da für diesen Fall bereits Vorträge zugesagt sind. Dann würden auch die Mitglieder in Zittau, Löbau, Seidenberg und Bautzen es möglich machen können, dann und wann in unserer Mitte zu erscheinen und aus den Schätzen ihres Wissens Mittheilungen zu machen.

Vicepräsident Dr. Paur hat im vorigen Winter in unserm Saale wieder einen Cyklus von acht öffentlichen Vorträgen, diesmal über „Dante's göttliche Komödie" gehalten,*) und gleicherweise hat Professor Dr. Tillich seine begonnenen Vorträge fortgesetzt.

Die Bibliothek der Gesellschaft ist im verflossenen Jahre wieder um 534 Numern gewachsen, weniger durch Kauf, als durch Geschenke. Hier ist mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit zu erinnern an das durch königliche Huld uns verliehene Werk: Dr. Karsten, florae Columbiae specimina quaedam, wovon die ersten vier Hefte des ersten Theils uns zugesandt, die Lieferung der künftig noch erscheinenden Hefte aber verheißen worden ist. Außerdem hat Fürstbischof Dr. Förster in Breslau unsrer Bibliothek die Monumenta Zollerana, 6 Volumina in 4to, nebst einigen andern werthvollen historischen Schriften als Geschenk übereignet.

Das große Zedler'sche Universallexikon in 64 Theilen fol. ist uns zum Austausche gegen Doubletten angeboten, was von uns sehr dankbar angenommen wird.

Die Sammlung von Schulprogrammen der Ober- und Niederlausitz, die bisher große Lücken hatte, ist außerordentlich vermehrt und vervollständigt worden, indem einige Hundert zu den vorhandenen hinzugekommen sind.

Auch zur Vervollständigung der sehr wichtigen Manuskripte von Knauthe scheint einige Aussicht zu sein. Ob der jetzt nicht mehr aufzufindende Nachlaß des ehemaligen Stadtschreibers M. Frauenburg in Görlitz, so wie der von Dr. Palacky aus Prag im vorigen Monate hier vergebens gesuchte vierte Band der höchst werthvollen Annalen des M. Bartholomäus Scultetus wieder einmal zu entdecken und zu erwerben sein werden, darüber läßt sich keine Vermuthung wagen.

Leider hat uns der Bericht über die in voriger Woche gehaltene Revision der Bibliothek noch immer nicht durch die Kunde erfreuen können, daß das Urnenwerk „Königswartha snbterranea" wieder gefunden sei. Doch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß es, wenn auch für den Augenblick spurlos verschwunden, einmal wieder zum Vorschein kommen werde.**) Eine öffentliche Aufforderung in beiden hiesigen Lokalblättern hat keinen Erfolg gehabt.

Die Benutzung der Bibliothek ist in dem beendigten Gesellschaftsjahre wieder sehr bedeutend gewesen, indem 692 Werke in 1448 Bänden zur Ausleihung gekommen sind.

Mit jedem Jahre drängt sich die Nothwendigkeit mehr in den Vordergrund, die Räume der Bibliothek in genügender Weise zu erweitern. Wenn auch jetzt noch die Vornahme einer zweckmäßigen Umstellung dem dringendsten Bedürfnisse Abhülfe schaffen kann, so wird doch in Kurzem die

*) Vgl. Band XXXVIII. S. 471–483.

**) Diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Vermehrung der Räumlichkeiten gebieterisch an uns herantreten und bald nicht mehr abgewiesen werden können.

Die Zahl der Originalurkunden ist um zwei vermehrt worden vom Archivar Dr. Schladitz in Dresden und vom Pastor emer. Hübner in Pleß. Beide sind auf Pergament geschrieben, die erste ist vom Jahre 1494, die andere noch älter.

Die physikalische Sammlung ist im vorigen Jahre um eine galvanische Batterie durch Kauf vermehrt worden.

Für die Kartensammlung hat unser verehrliches Mitglied Lieutenant und Geheimer Revisor Liebenow in Berlin eine von ihm herausgegebene sehr werthvolle Generalkarte von Schlesien geschenkt. Sie besteht aus zwei Blättern, deren eins eine Specialkarte vom Riesengebirge und vom Oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenvereine giebt. Im Etat für 1862 ist ein Betrag von 10 Thlr. für Vermehrung der Kartensammlung angesetzt. Bei der Wichtigkeit der Sache darf wohl auf Ihre Zustimmung gerechnet werden.

Die botanische Sammlung hat eine Vermehrung erfahren durch eine Centurie in der Umgegend von Gran gesammelter Pflanzen, die unser verehrliches Mitglied der Komitatsphysikus Dr. Feichtinger in Gran geschenkt hat.

Zur Sammlung von Alterthümern der germanischen und slavischen Vorzeit ist durch Kauf eine bei Heidersdorf gefundene Spange mit aerugo nobilis gekommen. — Der beim Grundgraben auf der Landskrone gefundene kleine Stempel mit einem Patricierwappen wurde im December vorigen Jahres vom Magistrate zurückverlangt und demselben wieder zugestellt. — Hofrath Dr. Zipser in Neusohl hat einen Metallabguß vom Idol des slavischen Götzen Perun, so wie ein bronzenes Kreuz mit fremdartigen Schriftcharakteren, welches vielleicht als Amulet gedient hat, unserm Kabinet verehrt. — Noch ist vom Ortsrichter Hersel in Ullersdorf am Queiß eine vor mehreren Jahren dort gefundene Urne als Geschenk hierher gelangt. Dieselbe ist am Rande gerippt, auf der Drehscheibe gearbeitet, von bläulichschwarzer Serpentinsteinfarbe, 4 Zoll hoch und mit zierlichen Buckeln versehen.

Die Siegelsammlung hat eine ansehnliche Schenkung vom Hofrath Dr. Zipser in Neusohl erhalten. Es befinden sich darunter kaiserliche, königliche, ungarische, geistliche und weltliche Siegel. Eine neue Schenkung von Siegeln hat kürzlich der Kreisphysikus Dr. Eiselt in Königgrätz zugesagt.

Ebenso ist das Münzen- und Medaillenkabinet im verflossenen Jahre erheblich bereichert worden durch den Apothekenbesitzer Schimmel in Bautzen, die Kreisregierungsrath Klar'schen Erben in Prag, den Direktor Dr. Kreutzberg daselbst, den Hofrath Dr. Zipser in Neusohl und die königliche Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Ueber alle diese Erwerbungen hat der Koinspektor Privatgelehrter Jancke ein sorgfältiges Verzeichniß angefertigt. Hierbei mag ein Wunsch ausgesprochen werden. Die zahlreich vorhandenen Doubletten an Münzen könnten benutzt werden, um durch Tausch andere dafür zu erwerben. Wird nun, wie in der letzten Repräsentanten-Versammlung vom 23. d. M. in Anregung gebracht worden ist, die Münzen- und Medaillensammlung aus dem untern Stockwerke in das obere gebracht, so wird dieser Schatz den wissenschaftlichen Abendversammlungen zu Gute kommen, während er jetzt ganz unbenutzt bleibt und der Mehrzahl unserer Mitglieder kaum bekannt ist.

Digitized by Google

Im Mineralienkabinet ist eine namhafte Vermehrung erfolgt durch eine vom Hofrath Dr. Zipser in Neusohl geschenkte Blitzröhre aus Ungarn, ferner durch 23 Versteinerungen aus der silurischen Grauwacke von St. Petersburg und durch eine erst ganz kürzlich eingegangene Sendung von Mineralien, enthaltend: 1) rothes faseriges Salz aus Ischl; 2) blaues Steinsalz aus Kaluża in Galizien; 3) Polyhalit von Außer in Steyermark; 4) Ozokerit in Thon von Borysław in Galizien. Von den Versteinerungen aus der Umgegend von St. Petersburg sind bis jetzt fünf Species durch den Kaufmann Klocke bestimmt worden. Der Kabinetsinspektor Oberlehrer Fechner schenkte: 1) Basaltwacke mit anstehendem Bolus aus Siebenhufen; 2) Bolus ebendaher; 3) Bolus aus Riecha und 4) Basalt mit Mesotyp aus Kößlitz. Angekauft ward eine ansehnliche Zahl von Mineralien, deren Namen in dem vom Inspektor übergebenen Verzeichnisse angegeben sind. Noch erhielten wir von Louis Althammer in Arco vier Kalkplatten mit Fischabdrücken vom Monte Bolca im Venetianischen.

Für die ornithologische Sammlung wurden acht Vögel erworben.

Die Insektensammlung ist durch eine Anzahl Schmetterlinge aus der Lausitz vervollständigt worden.

Dagegen ist die Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen in diesem Jahre leer ausgegangen; denn einige vom Direktor Dr. Kreutzberg in Prag eingeschickte Blätter sind ohne Kunstwerth. Wohl aber sind uns die Portraits der beiden Klar, Vater und Sohn, und Zipser's Photographie zugegangen, die künftig unsern Sitzungssaal schmücken werden. Vom Inspektor dieser Sammlung Kaufmann Starke ist ein ausführlicher Bericht eingereicht worden, dessen Vortrag wohl erwünscht sein dürfte.

Diese Uebersicht wird genügen, um ein sehr erfreuliches Bild von dem hoffnungsreichen Gedeihen der Gesellschaft zu geben. Möge das neue Geschäftsjahr unsern Bemühungen eben so günstig sein! Gott segne unsern hochverehrten Präsidenten und dessen Alter ego, sowie alle Mitglieder! Unserm Wahlspruche gemäß wollen wir „in uno" zusammenwirken und nimmer ermatten.

Beilage 1.

E. Hochverehrl. Beamteten- und Repräsentanten-Versammlung überreicht Unterzeichneter, als derzeitiger Inspektor der gesellschaftlichen Alterthümersammlung ein Verzeichniß von Urkunden, Lehr- und Losbriefen, welche bisher, seit vielen, vielen Jahren vielleicht, in einem der untersten Fache des Urnenschrankes A., unverzeichnet und unnumerirt reponirt lagen. Dem Berichterstatter ist nicht bekannt, daß eine dergleichen Kollektion während seiner Führung zur Alterthümersammlung abgegeben worden sei.

Zu bedauern ist, daß die Sigillen und Bullen, wie deutlich zu ersehen, von den Urkunden theils abgerissen, theils abgeschnitten, als indigesta moles dabei lagen. Das Motiv dieser Verstümmelung ist schwer zu errathen, jedenfalls aber als ein unüberlegtes zu bezeichnen. Vielleicht, aber mit vieler Mühwaltung, lassen sich dieselben den zugehörenden Urkunden anreihen, wo sie dann besonders zu verzeichnen, zu numeriren und anzugeben wäre, zu welcher Urkunde sie gehören.

Der Urkunden ꝛc. sind 52, welche ihrem Inhalt und Jahren nach also lauten:

Digitized by Google

1) Attest des Raths zu Görlitz d. d. 5. Julii 1575, daß Zacharias Frenzel von Matthes Frenzeln s. Vater und Annen seiner Mutter, echter, deutscher und vnvorsprochener Art, aus einem rechten Ehebette ehelich geboren sei. Pergam.
2) Geburtsbrief des Raths in Reichenbach in der O. L., ausgestellt am 13. Juni 1659 für den Handelsdiener Caspar Preller in Leipzig, daß derselbe am 31. Oct. 1633 in der Stadtkirche zu Reichenbach getauft worden. Pergam.
3) Geburtsbrief des Raths und Richter der freyen Haupt-Perg-Stadt Crembnitz in N. Ungern d. d. 5. Merz 1674 ausgestellt für Joh. Friedr. Neffe, Pfarrers Sohn daselbst und Exulanten, daß derselbe am 6. Mai 1661 aus reinem und keuschen Ebebette, guter deutscher Nation geboren und getaufft sei. Neffe war der Glosherey zugethan. Pergam.
4) Geburtsbrief ausgestellt vom Rath der Stadt Strehlen im Fürstenthum Brieg in Schlesien d. d. 11. Junii 1686 für den Sporer Joh. Runge, daß derselbe aus einer keuschen unbefleckten Ehe, teutscher Nation geboren sei. (Das Geburtsjahr ist nicht angegeben.) Papier.
5) Attest des Amtmanns zum Giebichenstein Daniel Losse sub d. 6. Febr. 1699 daß Martin Gotsche für seines verstorb. Bruders Andreas Gotschens Sohn, Johannes Gotsche, getauft den 25. Juni 1683 zu Oppin, einen Geburtsbrief abverlangt habe. Pergam.
6) Balthasar Erdmann Graf von Promnitz auf Pleß, Sorau, Triebel ꝛc. bekennt, daß vor seiner Canzelei Heinrich Lux erschienen u. um ein Taufzeugniß gebeten habe, welches hiermit ausgestellt wird. (d. d. 8. Julij 1698. Pergam.
7) Der Rath zu Roßwein stellt auf Bitten des Lohgerbermeisters Hanß Wolff Kühnel für dessen Sohn Paul einen Geburtsbrief aus, d. d. 16. Oct. 1696. Pergam.
8) Geburtscertificat des Raths zu Nauenhof, ausgestellt für Joh. George Kitzing de dato 30. Dec. 1696. Pergam.
9) Attest des Raths zu Dresden d. d. 23. Jan. 1696, daß Hanns Joachim Ulrich von Smedeberg in Schweden bürtig, ehr- und ehelicher Geburt sei laut des dasigen Pfarrers Olai Mroselii Atteſtat. Pergam.
10) Attest des Raths der Stadt Bielitz in Oberschlesien de dato 27. Oct. 1695 ausgestellt auf Bitten des Ehrenw. und kunstreichen Joh. Wendel Mahler, für dessen Stiefsohn Paulus Ziabke, daß dieser recht und ehrlich erzeugt u. gebohren, auch getaufft, rechter teutscher Nation und Zunge, frei und Niemandem mit Leibeigenschafft unterthan sein. Pergam.
11) Probst, Domdechant, Senior und Domcapitel der bischöfl. Stiftskirche zu Naumburgk bekennen sub d. 1. Julij 1695 daß Joh. Martin Schade, weyl. Heinrich Schadens Schuhmachers Sohn um einen Geburtsschein seiner ehelichen Geburt gebeten habe. Es wird attestirt, daß er d. 14. Nov. 1669 geboren sei u. den 16. ej. in der St. Othmarskirche getauft worden, rechter, echter, teutscher nicht wendischer noch sclavischer Art, Niemands eigen. Pergam.
12) Attest des Raths der Churfürstl. Sächs. Stadt Bruck ausgestellt auf Ersuchen des dasigen Bürgermeister Matthäus Bordan für dessen vierdten Sohn Gottfried Bordan, daß dieser daselbst am 2. Aug. 1666 geboren sei, de d. 10. Decbr. 1695. Pergam.

Digitized by Google

13) Der Rath zu Lauban attestirt, daß Hanß George Rößler zu Lauban am 18. Sept. 1676 geboren und getauft w. sei. de dato 1695. (Angabe des Tages fehlt.) Pergam.
14) Atteſt des Raths der Fürſtl. Sächſ. Reſidenzſtadt Weiſſenfelß für Gotthard Dreher, daß derſelbe rechter Ehe teutſcher Nation und redlichen Herkommens am 15. Merz 1668 geboren ſei, de dato 21. Febr. 1690. Pergam.
15) Atteſt des Raths von Frauſtadt in Großpohlen für Adam Wirkert de dato 4. Sept. 1692 worin bezeuget wird, daß laut Zeugen derſelbe, gutter, teutſcher, niemand leibeigener Nation, aus reinem ächten Ehebette, nach Ordnung der chriſtl. Kirche, ehrlich und ehelich geboren. (Jahr der Geburt iſt nicht beſonders bemerkt.) Pergam.
16) Der Rath der Stadt Alten-Stettin, atteſtirt dem Schönfärber Daniel Utecht, daß er in e. chriſtl. unbefleckten Ehebette geboren u. guter teutſcher Abkunft ſei. d. d. 1. Nov. 1692. Pergam.
17) Der Rath der Fürſtl. Sächſ. Stadt Weida im Voigtlande ſtellt auf Bitten des George Hahn Poſamentirer für deſſen Sohn Chriſtoph Hahn ein Zeugniß, daß derſelbe am 16. Aug. 1663 getauft worden ſei. de d. 28. Oct. 1692. Pergam.
18) Der Schöſſer des Freiherrn Otto Heinrich v. Frieſen, Erbherrn zu Rötha, Geſchwitz und Rüben, Chriſtian Vogel, ſtellt für den Tagelöhnersſohn Andreas Schumann ein Zeugniß ſeiner ehrlichen Geburt und Verhaltens aus. de d. Rötha 24. Julij 1691. Pergam.
19) Geburts- u. Führungsatteſt vom Rath zu Auras ausgeſtellt dem Davidt Kube, de dato 12. Decbr. 1690. Pergam.
20) Der Rath der churfürſtl. Brandenburg. Stadt Cörlin ſtellt für den Tuchknappen Peter Gläſche Behufs ſeiner Niederlaſſung in Görlitz als Meiſter, ein Atteſt aus, daß er in rechter ehrlicher Ehe 1667 geboren ſei. d. d. 9. Junij 1690. Pergam.
21) Geburtsbriefatteſt des Churſächſ. Oberamts Eißleben für den Schuſtergeſellen Johann Spannſeil behufs ſeiner Meiſterſchaft. Es wird beſcheinigt, daß derſ. am 26. Juni 1671 geboren u. den 28. getauft ſei. d. d. 1. Sept. 1700. Pergam.
22) Teſtimonium des Raths der Stadt Belgern in Meißen für den Rademacher Gottfried Kühne zu Beglaubigung ſeiner am 6. Juni 1688 erfolgten, ehelichen, ehrlichen, freyen, teutſchen Geburt. d. d. 1702. (ohne Angabe des Tages.) Papier.
23) Geburtsatteſt des Raths der Kgl. Preuß. u. Churfürſtl. Brandenburg. Stadt Beeskow ausgeſtellt für den Tuchknappen Joachim Felß. d. d. 24. Sept. 1703. Papier.
24) Geburtsatteſt ausgeſtellt von Ernſt Friedrich v. Döring auf Börlen u. Radegaſt, Kgl. Pohln. u. Churfürſtl. Sächſ. Hof- u. Juſtitienrath, für den Lehrling Chriſtian Hecht, daß derſelbe den 6. Dec. 1682 ehr- u. ehelich geboren ſei. de d. Börlen 2. Jan. 1704. Pergam.
25) Atteſt der Spittelmeiſter u. Vorſteher S. kön. Maj. in Preuſſen groſſen Hospithals (sic.) für den Hoſenſtrickergeſellen Heinrich Wergau, betreffs deſſen ehelicher, ehrlicher ꝛc. Geburt. de d. Königsberg Löbenicht des königl. groſſen Hospithals den 30. Sept. 1705. Pergam.
26) Der Rath der churfürſtl. Sächſ. Stadt Chemnitz, ſtellt dem Sohne ſeines

Digitized by Google

Kollegen des Rathmanns Sigismund Crusius, Christian, Handelsmann, ein Zeugniß seiner 1681 erfolgten ehrl. ächten ꝛc. Geburt u. Taufe aus. de d. 18. April 1707. Pergam.

27) Der Rath des Städtleins Ruhland im Markgrafthum O. L. stellt dem Schneidergesellen Matthäus Richter, Behufs s. Etablirung als Schneidermeister in Görlitz ein Zeugniß aus, daß er am 25. Jan. 1680 daselbst geboren sei. de d. 5. Decbr. 1708. Pergam.

28) Der Rath der Reichsgräfl. Promnitzschen Stadt Sorau, stellt der Sabina Vetterin eine Zeugniß über ihre eheliche, rechte, freie, teutsche Geburt aus. de d. 13. Nov. 1709. Papier.

29) Der Rath der kgl. Preuß. und Churbrandenburg. Stadt Gardelegen in der Altmark, stellt dem Drechslergesellen Hansen Bicknäse einen Brief über s. ehr- u. eheliche Geburt aus. d. d. 20. Nov. 1711. Pergam.

30) Die verordneten Vicerichter u. Rathmanne der königl. Pohln. u. Churfürstl. Sächs. freyen Bergstadt Grünhayn stellen dem Joh. Ehrenfried Pommer ein Zeugniß über s. am 30. Nov. 1693 ehe- u. ehrlich erfolgte Geburt aus. de d. 14. Mai 1712. Pergam.

31) Attest des Amtsvogts Augustus Just, beyder Rechte Licentiat, für den Glaserlehrling Joh. George Schneider, daß dieser aus einer reinen, keuschen, unbefleckten Ehe, recht, echt, ehrlich, frey, teutscher Art ꝛc. den 15. Oct. 1696 zu Weißenfelß geboren sei. d. d. Weißenfelß 2. Mart. 1714. Pergam.

32) Der Rath der königl. Stadt Kneipphoff Königsberg, stellt dem Pergamentmacherlehrling Friedrich Diegnin ein Zeugniß seiner ehrlichen, freien, teutschen ꝛc. Geburt aus. d. d. Kneiphoff Königsberg, 1. Febr. 1715. Pergam.

33) Der Rath der königl. Preuß. Stadt Storckow, stellt dem Joh. Christian Albrecht wegen s. freyen, niemands leybeigenen, rechten, ehr- u. christlichen am 9. Sept. 1689 erfolgten Geburt ein amtliches Zeugniß aus. de d. 28. Merz 1715. Pergam.

34) Der Rath der Hochfürstl. Brandenburg. Bayreuthschen Haubtstadt Neustadt an der Aysch, stellt für den angehenden Görlitzischen Bürger u. Schuhmacher Friedrich Mack ein Zeugniß s. redlichen Herkommens und seiner reinen freyen Geburt sub 27. Apr. 1686 aus. d. d. 11. Febr. 1715. Pergam.

35) Der Schösser der Hochwohlgeb. Fr. Amalien v. Pöllnitz, geb. v. Hünigke auf Goseck, Uchteritz ꝛc. Carl Adam Schrey, stellt dem Joh. Chph. Kellermann ein Attest über s. ehrliche, unterm 21. April 1690 erfolgte Geburt aus. d. d. Goseck d. 22. August 1715. Pergam.

36) Der Rath der Stadt Riga stellt dem Bader Gottlieb Baltzer Stehling, für s. Frauen Bruder, Andreas Meyer, einen ehrlichen aufrichtigen Geburtsschein aus. d. d. 8. Jan. 1720. Pergam.

37) Heinrich Gottlob Graff v. Reder, Freyherr zu Krappitz und Herr zu Bergk, Herr der Herrschaft Mallmitz u. Weichau, auff Cuntzendorff ꝛc. stellt s. Unterthan u. Gärtner Elias Kahl, für dessen Sohn Joh. Heinrich Kahl Behufs eines zu erlernenden Handwerks das Attestat aus, daß er in rechter ohntadelhafter Ehe im Oct. 1710 geboren u. am 25. gedachten Monats und Jahres zu Dohnitz getaufft sei. d. d. Mallmitz, d. 16. December 1721. Papier.

Digitized by Google

38) Der Rath der Stadt Frankfurth a. d. Oder stellt dem Tuchmacher und Billetschreiber Christian Müller für dessen Sohn Martin Müller einen Geburthsbrief aus. d. d. 24. Julii 1722. Pergam.

39) Der Rath der churfürstl. Sächs. Stadt Pirna im Markgrafthum Meißen stellt für den Feuermauergesellen Israel Jacob einen ehr- und ehelichen Geburtsschein über dessen am 12. Merz 1691 erfolgte christliche Geburt und Taufe aus. d. d. 22. April 1723. Pergam.

40) Der Rath der kgl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburg. Stadt Straußberg stellt dem Jeremias Gürtler ein Zeugniß s. ehelichen Herkommens und Geburt aus, welche ehrlich, ehelich und recht am 18. Febr. 1696 erfolgt. d. d. 16. Julii 1723. Pergam.

41) Der Rath der kgl. Preuß. Hauptstadt Neuen-Ruppin stellt dem Joh. Friedrich Losen, Behufs seiner Niederlassung als Kürschner in Görlitz ein Attest über s. ehrliche Geburt u. redliches Herkommen aus. d. d. 5. Julij 1723. Papier.

42) Der Rath der Residenz u. Haubtstadt Onolzbach stellt dem Schuhmacher Joh. Sebast. Oppelt ein Zeugniß s. ehrlichen Geburt, welche im Hochfürstl. Aychstättischen Orte Großen-Aurach den 6. Mart. 1696 erfolgt, aus. d. d. 2. Julii 1725. Pergam.

43) Der Rath der kön. Pohln. u. Churfürstl. Sächs. Bergkstadt Annaberg stellt dem Joh. Christian Otto, Weyland Christoph Ottens Tuchscheerers Sohn ein Zeugniß s. ehr- u. ehelichen Geburt u. am 27. Jan. 1700 erfolgten Taufe aus. d. d. 30. Junii 1725. Pergam.

44) Der Rath zu Kirchberg stellt dem Andreas Christian Holl vornehmen Bürger auch Kauff- und Handelsmann zu Görlitz zu Etablirung seiner Fortun ein Zeugniß aus, daß er aus keuschem rein- und unbefleckten Ehebette den 27. April 1698 daselbst geboren u. getaufft sey. d. d. 28. August 1726. Pergam.

45) Rudolph von Bünau auff Lauenstein, Wesenstein, Meusegast, Oelsa ꝛc. stellt seinem Unterthan Matthes Paust zu Seitenhayn für dessen Sohn Matthes Paust e. Geburtsbrieff aus, daß derselbe, aus einem reinen keuschen und untadelhaften Ehebette, echter, freyer, teutscher Nation, nicht wendischer, oder sclavischer Art den 5. December 1683 geboren sei. d. d. Wesenstein 3. Julij 1728. Pergam.

46) Der Rath der Stadt Jauer stellt dem Siegmundt Gottlob Ludwig daselbst einen ehelichen ehrlichen Geburtsschein aus. d. d. 11. Julii 1721. Pergam.

47) Der Rath der Stadt Lüneburg attestirt, daß Joh. Georg Nicol. Uhlig von echten, rechten, teutschen nicht Wendischen Eltern, frey und niemands eygen, daselbst geboren sey. d. d. 5. Nov. 1728. Pergam.

48) Der Rath der Vorder-Stadt Parchim im Herzogthum Mecklenburg attestirt dem Nadlermeister Christian Scheffel daselbst, daß sein Sohn der Nadlergeselle Christian Scheffel den 1. Dec. 1702 ehrlich u. ehelich geboren u. den 3. ej. getaufft w. sei. d. d. 5. Aug. 1729. Pergam.

49) Der Rath der Stadt Leipzig stellt dem Paul Heinrich Blasius einen ehrlichen Geburts- u. Taufschein über s. am 31. Aug. 1697 in der Thomaskirche daselbst erfolgte Taufe aus. d. d. 30. Aug. 1729. Pergam.

50) Der Rath der königl. Preuß. Stadt Neydenburg attestirt, daß Adam

Niwiesko, echter, ehrlicher, freier, gutter teutscher Art und Zungen erzeuget u. geboren sey. d. d. 12. Junii 1730. Pergam.

51) Der Rath zu Leipzig attestirt, daß Johann Gottfried Pfeiffer seinem Vater Joh. Jacob Pfeiffer, Bürger, Bareth- und Strumpfstricker ehr- u. ehelich geboren u. am 26. Sept. in der Nicolaikirche getaufft w. sei. d. d. 25. May 1735. Pergam.

52) Der Rath der Gräfl. Reuß-Plauischen Residenzstadt Schleitz im Voigtlande stellt dem Joh. Heinr. Huscher welcher sich in Görlitz als Kürschner etabliren will einen ehr- u. ehelichen Geburtsbrief aus, daß er am 4. August 1722 geboren u. den 6. ej. getaufft sei. d. d. 25. May 1744.

Görlitz, den 28. Juni 1860. Jancke.

Die Mehrzahl der vorstehenden Urkunden zeichnet sich durch kalligraphische Schönheit und Sauberkeit, zumal in den Ueberschriften und Initialen aus, z. B. No. 21. Die Görlitz angehenden haben einen genealogischen Werth.

Beilage 2.

Die nähere Einsicht in die mir vom Herrn Sekretair der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gütigst mitgetheilten vier Kamenzer Urkunden ergab folgendes Resultat:

I. Unser alter ehrwürdiger Knauth hat im alten lausitzischen Magazine Jahrg. 1771. S. 172—176 und S. 185—187 einen Aufsatz, betitelt: „Von der heiligen Wandelburgis und der ihr gewidmeten Kapelle zu Gölenau in der Oberlausitz", einrücken lassen. Daselbst ist die erste Erwähnung der capella S. Vandelburgis extra muros opidi Camentz.

Die Urkunde selbst führt er nicht an, sondern setzt sie vermuthlich als bereits bekannt voraus. Auch ist in der Urkunde selbst Gölenau oder Gelenau nicht namhaft gemacht, sondern es steht blos daselbst wie oben bemerkt: capella S. Vandelburgis virginis sita extra muros opidi Camentz. — Daß es dieselbe sei, die Knauth als die Gelenauer anführt, unterliegt wohl keinem Zweifel.

II. Eine ausführlichere Erwähnung resp. Beschreibung dieser vier Urkunden finden wir in der lausitzischen Monatschrift Jahrg. 1799 in einem Aufsatze des Schulkollegen Hortzschansky: „Von den öffentlichen Bibliotheken in der Oberlausitz." Das Nähere ist daselbst S. 456—461 unter der Aufschrift: „Die Kirchenbibliothek in Kamenz" einzusehen.

Jedenfalls hat Hortzschansky das beiliegende Manuskriptverzeichniß des Diak. M. Michael Conradi de anno 1796 (es ist derselbe, dem wir das vortreffliche Manuskript über oberlausitzische Münzgeschichte verdanken) zu Händen gehabt, da der beschreibende Text der qu. Urkunden in der lausitzischen Monatschrift mit dem im Manuskript fast gleichlautend ist.

Bei dem Ablaßbrief No. 1. S. 459 der lausitzischen Monatschrift ist zu ergänzen, daß die Bestätigung und Indulgenz des Bischofs von Meißen vom Jahre 1501 datirt. Ingl. ist bei dem Ablaßbriefe sub No. 2. ebendaselbst nachzutragen, daß derselbe am 14. December 1489 ausgestellt ist und die bischöfliche Konfirmation und Dotation vom Jahre 1490 datirt, wie auch im Conradi'schen Manuskripte steht.

III. Alle 4 Urkunden sind in unserm oberlausitzischen Urkundenverzeichnisse sub A. 1489 S. 169 und 170 des ersten und sub A. 1500 S. 52

Digitized by Google

u. 54 des zweiten Theiles aufgeführt, also in unserem Urkundenkollektionswerke bereits in Abschrift vorhanden.

Indem ich mich meines Auftrages hiermit entledige, zeichne mich

Görlitz, den 7. August 1861. der Privatgelehrte Jancke.

Die Bullkapseln sind von Blech, nicht wie Hortzschansky l. c. S. 458 vermuthet von Blei, und ist das Fehlen der wächsernen Bullen selbst, jedenfalls zu beklagen. — Schließlich würde ich vorschlagen, daß von dem Conradi'schen Bücherverzeichniß Abschrift genommen und dasselbe im Magazin publizirt würde. Es lassen sich hübsche literarische Anknüpfungspunkte treffen.*)

Beilage 3.

Verzeichniß

derjenigen Siegelabdrücke, welche von unserem Ehrenmitgliede Herrn Professor Dr. Zipser in Neusohl an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften verehrt worden sind. s. Protok. d. d. 18. Januar 1861.

A. Insgemein.

a. 7 Sigillen gefürsteter Herren. b. 4 geistliche u. dergl. Siegel, darunter das Secretum Rectoris scholae Hafn. datum a Christian. 3. 1539. c. 24 fürstliche, freiherrliche, gräfliche und insgemein adelige Gerichts-, Familien- und Städtesiegel. d. Baron von Berzelius in Stockholm Petschaft nebst Handschrift. e. Ein Maurersiegel. Loge Archimedes zu den drei Reisbretern. Inschrift: noli turbare circulos. Wo die Loge befindlich, ist nicht angegeben.

B. Specialverzeichniß.

a. 1) Wappen des Prinzen Biron von Kurland; 2) Wappen des Herzogs von Sachsen-Koburg; 2) Wappen des Fürsten von Anhalt und Hessen-Kassel; 4) Sigillum locumtenentium Reg. Majest Goth. Vandal. Magdeb. et Halberstadt. 1632. (Schwed. Sigill des 30jährigen Krieges); 5) Charlotte princesse de Wurtemberg née duchesse de Saxe-Hildburghausen; 6) fürstlich Anhalt-Bernburgisches Wappen; 7) herzoglich Mecklenburgisches Wappen.

b. 1) Sigillum Josephi Belansky divina et apostolicae sedis gratia Episcopis Neosoliensis; 2) Antonius Makaudeadem e' Gelej miseratione diuina Episcopus Neosoliensis; 3) Schwedisches Siegel aus dem Jahre 1632 mit der Aufschrift: Gott. mit. uns. — Daß das Wappen ein schwedisches ist, beweisen die drei Kronen und die beiden aufrecht stehenden Löwen, welche auch im Staatswappen befindlich sind. Die Aufschrift Gott mit uns, gleich der V. D. M. I. Æ., war das Schiboleth der Protestanten im 30jährigen Kriege, und ihres Führers Gustav Adolph. Ich möchte es daher fast für dessen Petschaft halten. Si quid scis rectius etc.; 4) Secretum Rectoris Scholae Haf. (niensis) datum a Rege Christian 3. Ueber dem Wappenschilde die Jahrzahl 1539. Christian III. von Dänemark führte bekanntlich in Kopenhagen und in seinem Reiche die Reformation durch.

c. 1) Amtssiegel Ignaz Grafen Gyulay Moros Nemethy und Nadaska; 2) Bürgermeisterei-Siegel der königl. freien Residenzstadt Ofen; 3) Hein-

*) Dieses ist geschehen, und wird dasselbe in einem der nächsten Hefte des Magazins mitgetheilt werden. Zugl. der Urkunden-Originaltext verglichen mit dem in unserem O.-L. Urkunden-Kollektionswerke. Görlitz, den 27. Juli 1862. J.

Digitized by Google

rich regierender Graf zu Stolberg-Wernigerode und Eberhardine geb. von der Reck; 4) gräflich Erbach-Schönbergisches Regierungssiegel; 5) gräflich Ingelheimisches Insiegel; 6) fürstlich Oranien-Nassauische Regierung zu Dortmund; 7) herzoglich Anhaltisches Justizamt Köthen; 8) von Alvensleben; 9) reichsgräflich von Tilly'sches Insiegel; 10) von Linsingin'sches Insiegel; 11) fürstlich Reuß-Plauen'sches gemeinschaftliches Militär-Departements-Siegel; 12) gräflich von Schulenburgisches Insiegel; 13) Baron Lindenthal'sches Insiegel; 14) gräflich von Holzendorfisches Insiegel; 15) Fürst zur Lippe'sches Insiegel; 16) gräflich Wertbern'sches Diplomsiegel; 17) Sigill der von Leipziger; 18) Siegel des Marschall Junot, duc d'Abrantes; 19) von Miltitz'sches Insiegel; 20) gräflich Schlippenbach'sches Insiegel; 21) fürstlich Schwarzburg-Rudolstadt'sches Insiegel; 22) fürstlich Reuß'sches Insiegel; 23) von Watzdorf'sches Insiegel; 24) gräflich von Schulenburg'sches Gerichtssiegel der Stadt und Standesherrschaft Lieberose.

d. Siegel und Originalhandschrift des berühmten schwedischen Naturforschers Baron von Berzelius, d. d. 23. Juni 1846.

e. Siegel der Loge Archimedes zu den drei Reisbretern. Mit der Aufschrift: noli turbare circulos. (Wo die Loge besteht, ist nicht angegeben.)

Görlitz, den 12. Februar 1861. Jancke.

Beilage 4.

Verzeichniß

derjenigen Sigille und Siegelabdrücke, welche von unserem Ehrenmitgliede Hofrath und Professor Dr. Zipser in Neusohl im April 1861 an die Gesellschaft eingesendet worden sind.

1) Ferdinandus I. d. g. Austr. Imp. Apost. Hung. et Boh. Rex huius nom. V. Rex Lomb. Venet. Gal. Lod. et Ill. A. A. Dux Loth. Sal. Styr. M. P. Trans. M. Mor. Com. Habs. Tyr. Sicul.. 2) Ferdinandus I. D. F. Cl. Austr. Imp. Hung. et Boh. h. n. V. Dalm. Croat. Slav. etc. Rex Apost. A. D. Aust. Dux Loth. eto. Comes Habs. etc. Ordinis S. Stephani Reg. A. Magnus Magister. 3) S. Andree Dei Gr. Ungarie Dalmacie Croat. Ill. etc. Regis. 4) Rudolphus Dei Gracia Romanorum Rex Semper Augustus. 5) Sigillum Capituli Sancti Pauli in Lavant. 6) Sigillum Ciuium in Nuenburgh. 7) Sigillum Augustini Abbatis monasterii diuae virginis Mariae vulgo ad Scottos. Viennae. A. 1620. 8) Johannes Graf zu Schaumberg. 9) Sigillum secretum Nouiciuitatis. 1498. 10) S. Hans Coruini. (so lese ich.) 11) Comes Antonius Cziraky de Radem et Dienesfalva Aurei Velleris una I. ord. S. Steph. Reg. Apost. Mag. Cruc. Eq. S. C. Et R. A. Majest. Camer. Act. Int. Status et ad ex: Consil. R. L. Hung. Consil. ad ex: Tab. Septemvir. Coiudex. Judex Curiae Regiae et I. Cottus Albensis Supr.: Comes. 12) Princeps Josephus Kopácsy Archiepp. Strigon. S. Sedis. Apost. Legatus natus I. Regni Hung. Primas Summus et Secretarius Cancellarius. 13) Georgius Majlath de Székhely I. Ordinis S. Stephani Regis Apostolici Eques, S. C. R. A. M. Actualis Intimus. Status et ad ex: Consilium R. Locumtenentiale Hungaricum Consiliarius ex: Tabulae Septemviralis. Judex Regiae et I. Comitatus Honthensis Supremus Judex. 14) Máramaros

Vármegye Petsetje. 1837. (Komitatssiegel.) 15) Mosony Vármegye Petsetje, mit den Jahrzahlen 1647 u. 1837. (Komitatssiegel.) 16) Siegel der fürstlich Kaunitz'schen Güterdirektion. (Kaunitz'sches Siegel.) 17) Oberamtssiegel der Herrschaft Bohorodczan. (Gräflich Stadion'sches Wappen.) 18) Siegel der Erzherzog Karl'schen Kameraladministration. 19) Siegel M. Grof Károlyi Lajos Jószagi Igazgatósága. 20) Siegel des Feldzeugmeister Baron Waguar, mit dem Symbolum auf dem Spruchbande: Fortitudini et bene merentibus. 21) Amtssiegel der Herrschaft Kirchberg am Wald. (Herzoglich Blaccas'sches Siegel.) 22) Gräflich Zichy'sches Insiegel. 23) Gräflich Clam-Martinitz'sches Insiegel. 24) Gräflich Palfy'sches Sigill. 25) Gräflich Taffe'sches Siegel. 26) Baron Rothschild'sches Siegel, mit dem Symbolum: Concordia. Industria. Integritas. 27) Vicekönigliches Italienisches Hof-Kommissionaire-Siegel in Wien. 28) Baron Baratelli'sches Siegel. 29) Erzherzoglich Maximilian'sches Insiegel. 30) Fürstlich Lichtensteinisches Insiegel. 31) Gräflich Bethlar'sches Insiegel. 32) Ritter von Tert'sches Insiegel. 33) Baron Priesel'sches Insiegel. 34) Siegel des vereinigten Pesth-Pilis- und Solter Komitates. (Als die österreichische Regierung die Verwaltung übernahm, verdrängte der kaiserliche Doppeladler jenes und die böhmischen Beamten bezeichneten die Nichtgeltung des früheren Siegels durch die vier eingefeilten Striche.)

Görlitz, den 29. April 1862. Jancke.

Beilage 5.

Register

der im November 1860 von unserm Ehrenmitgliede Herrn Professor Dr. Zipser zu Neusohl in Ungarn an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften eingereichten Münzen und Medaillen.

A. Medaillen.

1) Denkmünze auf das Ableben des ungarischen Patrioten Istav. Szechenyi den 8. April 1860; 2) Denkmünze des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen auf das 2te lutherische Reformations-Jubiläum den 31. Oktober 1717; 3) Denkmünze auf die Vermählung Kaiser Franz Joseph I. mit der Kaiserin Elisabeth am 24. April 1854; 4) Denkmünze auf die Geburt des kaiserlich habsburgischen Thronerben am 21. August 1858; 5) Denkmünze auf das 700jährige Jubiläum des Schotten-Stiftes, 1858. (Vermuthlich des Wiener.)

B. Münzen.

a. Sechs Stück ungarische 3-Kreuzer- oder Silbergroschenstücke. 1) einer von Leopold Archidux Austriae, worauf er sich Comesty (tierlich) zeichnet vom Jahre 1683; 2) drei dergleichen Silbergroschen von Leopold Rex vom Jahre 1693 alle auf dem Revers mit der patrona Hungariae und dem Prägort K. B. d. i. Kremnitz; 3) einer dergleichen vom Jahre 1694 und 4) einer dergleichen vom Jahre 1695.

Diese Stücke fand Zipser vor einigen Jahren in einem seiner Gärten in der Erde.

b. Ein Kreuzer k. k. österr. Scheidemünze von 1816.
c. Zwei Kreuzer k. k. österr. Scheidemünze von 1848.
d. Ein Marientheresienkreuzer von 1762.

Digitized by Google

e. Ein lombardo-venetianisches 5-centesimistück von 1822.
f. Ein roem. Baiocco von Pius VI.
g. Eine ungarische Poltura (5½ Pf. oder 1½ Krzr.) Maria Thereſiens von 1765.
h. Eine ungarische Poltura von 1706. Auf dem Revers die patrona Hungariae.
i. ¼-Kreuzer k. k. österr. Scheidemünze von 1816.
k. Eine ungarische Poltura von 1707 mit der patrona Hungariae.
l. Eine dergleichen von 1705.
m. Ein silbernes Dreigroschenstück der Stadt Danzig von König Sigismund I. von Polen 1538.
n. Ein Sardinischer Lire von Carl Felix 1828.
o. Ein 24-Kreuzer, sogenannter Strohthaler, aus der Kipperzeit und der Zeit des unglücklichen Churfürsten Friedrich von der Pfalz 1620.

Görlitz, den 5. December 1860. Jancke.

Außer diesen Münzen und Medaillen sind seit Uebernahme meines Amtes als Koinspektor des Münzkabinets den 16. August 1860 an mich vom Sekretariate abgeliefert worden: 1) Ein grossus pragensis von Karl I. von Böhmen, gefunden zu Steinigtwolmsdorf, Bautzener Kreises, Geschenk des Apotheker Schimmel in Bautzen, und 2) die Denkmünze auf das Prager Blindeninstitut und dessen Stifter Aloys Klar.

Anmerkung: ad A. Medaillen No. 5. supra. Die Entzifferung der Denkmünze auf das 700jährige Bestehen des Wiener Schottenstiftes 1858 wäre jedenfalls eine schwierige, wenn nicht vergebliche gewesen, sofern nicht unser verehrliches Ehrenmitglied Professor Zipser als Geber in seinem desfallsigen Schreiben die Erklärung darüber gegeben hätte. Ich setze selbe aus gedachtem Schreiben, welches mir der Herr Sekretär gütigst kommunicirt, wie nachsteht bei. Das Kreuz auf dem Revers ist ein Maltheserkreuz. Die in der Peripherie eingeschlossenen Buchstaben:

C.
S.
N. D. S. M. D.
M.
L.

bedeuten: Crux Sancta Sit Mihi Lux, Ne Diabolus Sit Mihi Dux. In den vier Kreuzwinkeln stehen die Buchstaben: C. S. P. B. und besagen: Crux Sancti Patris Benedicti. Die Buchstaben der Umschrift: V. R. S. N. S. M. V. S. M. Q. L. I. V. B. I. H. S. lauten: Vade. Retro. Satana. Ne. Suade. Mihi Vana. Sunt. Mala. Quae. Libas. Ipse. Veneno. Bibas. Die Endbuchstaben I. H. S. erklärt Zipser in parenthesi auch möglichen Falls als: Jesus Homo Salvator. Ich würde die betreffenden Endbuchstaben als das bekannte Jesuiten-Schiboleth nehmen, zumal wegen des Kreuzchens in der Mitte, und da die Worte vade bis libas an sich schon Sinn haben, ohne den Zusatz.

Görlitz, den 10. December 1860. Jancke.

Beilage 6.

Da der unterzeichnete Inspektor der Alterthümersammlung und sogenannter Koinspektor des Münzkabinets früher bereits bei Abgabe der Eingänge an die betreffenden Sammlungen Seitens des Sekretariats die Specialverzeichnisse ad acta eingereicht hat, wo selbe nachgeschlagen werden können, beschränke ich mich hier blos auf nachstehende Aufzeichnungen, wie sich diese für das Gesellschaftsjahr 1860 bis 1861 herausstellen, welche für den Jahresbericht hinreichend sein werden.

Digitized by Google

A. Alterthümersammlung.

1) Die im Protokoll vom 5. December 1859 aufgeführten Dr. Tobias'schen Siegelabdrücke sind vom Herrn Sekretär schon im vorjährigen Jahresberichte erwähnt worden. Dasselbe gilt auch: 2) von der im Protokoll vom 7. Januar 1860 zu Niklasdorf im Jahre 1858 aufgefundenen Spindel. Doch muß ich bemerken, daß der nachträglich eingelieferten schönen Spange oder Armringes, mit dem schönen aerugo nobilis noch keine Erwähnung geschehen, auch nicht in Protokollen. Es stammt dieselbe aus eben dem Fundorte. 3) Der beim Grundgraben auf der Landeskrone gefundene kleine Stempel mit einem Patricierwappen wurde im December 1860 vom Magistrat durch Anschreiben requirirt. 4) Die von unserm Ehrenmitgliede Hofrath Dr. Zipser laut Protokoll vom 18. Januar 1861 eingesendeten Siegelabdrücke, als: a. 7 Sigille gefürsteter Häupter; b. 4 geistliche und dergleichen Sigille, darunter das Secretum Rectoris scholae Haf. (Hafniensis. Copenhagen.) datum a Christian 3. 1539 und ein Schwedisches vom Jahre 1632 und der Aufschrift: Gott mit Uns! c. 24 Gemeinfürstlicher, Freiherrl. Gräfl. insgemein adliger Familien- und Städtesiegel; d. des Baron von Berzelius in Stockholm Siegel und Handschrift; e. ein Maurersiegel. Loge Archimedes zu den 3 Reißbrettern. Inschrift: noli turbare circulos. Ort der Loge nicht genannt. 5) Abguß vom Idol des slavischen Gottes Perun, wovon sich das Original in Hofrath Dr. Zipser's Händen befindet, von Glockenspeise. S. Protokoll vom 16. März 1861. In dem Begleitschreiben hat sich Zipser über dieses Götzenbild näher ausgesprochen. Dieses ist datirt vom 30. Januar 1861. v. Acta. 6) Ein bronzenes Kreuz, vielleicht Amulet, mit angeblich glagolit. Schrift. S. Protokoll vom 16. März 1861. 7) Am 2. April 1861 wurde mir vom Herrn Sekretär übergeben: Eine zierliche am Rande gerippte Urne auf der Drehscheibe gearbeitet, von bräunlichschwarzer Serpentinsteinfarbe, 4 Zoll hoch, mit zierlichen Buckeln, welche vor längerer Zeit bereits in Ullersdorf am Queis mit andern Urnen aufgefunden worden war. Geschenkt vom Ortsrichter Hersel daselbst. 8) 34 Siegelabdrücke, welche im April 1861 vom Hofrath Zipser in Neusohl an die Gesellschaft eingesendet worden sind.

Es enthält diese Sammlung kaiserl. königl. und ungarische Insiegel, geistliche und weltliche und habe ich das Specialverzeichniß dem Herrn Sekretär am 30. April 1861 zugefertigt.

Weiter ist zur Alterthümersammlung Nichts gekommen.

B. Münz- und Medaillensammlung.

1) Ein grossus Pragensis, gefunden in Steinigtwolmsdorf bei Budissin, Geschenk des Apotheker Schimmel in Budissin. Protokoll vom 6. Oktober 1860 und 18. Januar 1861. 2) Denkmünze auf den am 5. November 1860 zu Prag verstorbenen Kreisregierungsrath Paul Aloys Klar, Gründer (1832) des Prager Blindeninstituts mit seiner Frau Rosina Schön, und auf die Einweihung des Gebäudes 1836. Geschenk der Klar'schen Erben. S. Protokoll vom 15. December 1860 und 18. Januar 1861. 3) Vom Hofrath Dr. Zipser in Neusohl wurden nachstehende Medaillen geschenkt: a. Denkmünze auf den ungarischen Patrioten Stephan Szechenyi, † den 8. April 1860; b. Landgräfl. hessische Denkmünze auf das 2te lutherische Reformations-Jubiläum am 31. Oktober 1717; c. Denkmünze auf die Vermählung

Digitized by Google

Franz Joseph's I., Kaisers von Oesterreich, am 24. April 1854; d. Denkmünze auf die Geburt des österreichischen Thronerben d. d. 21. August 1858; e. Denkmünze auf das 700jährige Bestehen des Schottenstiftes zu Wien. S. Protokoll vom 15. December 1860 und 18. Januar 1861. 4) Denkmünze des k. k. privilegirten Scharfschützencorps zu Prag zum Andenken des Besuchs des Kaisers Franz Joseph in Prag am 29. Mai 1852. Geschenk des Dr. Kreutzberg in Prag. Protokoll vom 18. Januar 1861. 5) Nach Ausweis des Protokolls vom 15. December 1860 und 18. Januar 1861 waren vom Herrn Hofrath Zipser eine Partie Münzen eingesendet worden; das Specialregister darüber ist von mir ad manus des Herrn Sekretärs ad acta eingereicht worden. Darunter 6 Stück ungarische Marien- oder Silbergroschen aus den Jahren 1682—1695, gefunden in Zipser's Garten. Ungarische Polturen aus den Jahren 1705, 1707 und 1765. Lombardische centesimi und röm. Bajocco's. — Eine Danziger Münze von Sigismund I. von Polen und Preußen 1538. — Ein 24-Kreuzerstück Kurfürst Friedrich's von der Pfalz aus dem für denselben so unglücklichen Jahre 1620. S. Leitzmann Abriß der Münzgeschichte S. 154. 6) Unterm 16. März 1861 (s. das betreffende Protokoll) wurden mir nachstehende vom Hofrath Zipser in Neusohl geschenkte Medaillen überwiesen: 1. kupferne Medaille auf die am 4. August 1842 zu Beszterce-Bánya stattgehabte Versammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher geschlagen; 2. eine dergleichen bleierne, welche als Probe von einem Freunde Zipser's, einem Neusohler Dilettanten eingereicht, vom Komité aber verworfen wurde, daher die sub No. 1. den Vorzug erhielt; 3. Medaille auf Leopold von Buch, geb. 1774, gest. 1853, demselben geweiht von der 32. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Wien am 20. September 1856. 7) In der Ausschußversammlung am 16. März 1861 (s. Protokoll sub h. d.) wurde an die Sammlung abgegeben: die Denkmünze auf die 50jährige Jubelfeier der Universität Berlin am 15. Oktober 1861.

Weiter ist für die Medaillen- und Münzsammlung mir Nichts zu Händen gekommen.

Görlitz, den 20. August 1861. Jancke.

Beilage 7.

Das Mineralien-Kabinet der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften wurde theils durch Geschenke, theils durch Ankauf vermehrt.

A. Geschenkt wurden:

a. vom Herrn Hofrath, Professor Dr. Zipser in Neusohl: 1) eine Blitzröhre aus Ungarn; 2) 23 Stück Versteinerungen aus der Silurischen Grauwacke von St. Petersburg; 3) Ozokerit (Erdwachs) in Thon von Borysław unweit Stebnik in Galizien; 4) blaues Steinsalz von Kaluza in Galizien; 5) Polyhalit von Aussee in Steiermark; 6) krystallisirtes Fahlerz auf krystall. Quarzgruppe von Felsőbanya; 7) rothes faseriges Salz von Ischl. NB. Von No. 2. sind durch Herrn Kaufmann Klocke folgende 5 Species bestimmt worden: Terebratula Daphne Bassd.; Euomphalus Qualteriatus Schloth; Obolus siluricus (antiquissimus) Eichwald; Sphaeronites Aurantium Wahl; Pentamerus? species (18 Arten sind aus Mangel an Hülfsmitteln noch unbestimmt geblieben).

Digitized by Google

b. Vom Inspektor der Sammlung: 1) Basaltwacke mit anstehendem Bolus von Siebenhufen; 2) Bolus von Siebenhufen; 3) Bolus von Niecha; 4) Basalt mit Mesotyp von Kößlitz.

B. Angekauft wurden:

10 Stück Versteinerungen aus dem Zechstein von Flohrsdorf; 2 Stück Petrefacten von Sohra und eine große Platte mit Mangan-Dendriten und Versteinerungen, auch von Sohra; 5 Stück Petrefacten von Logau; Thoneisenstein von Flohrsdorf; ein Koprolith von Klein-Neundorf in Schlesien; 2 St. Pinguit auf Thonschiefer von Siebenhufen; Pyrolusit von Flohrsdorf; Granit von Weigsdorf; Kobaltblüthe auf Pyroxen von Raspenau; Eisenglimmerschiefer von Göppersdorf; 5 Thoneisensteine der Braunkohlenformation von Schönberg, mit Pflanzenresten; 3 Stck. unterster Zechstein, Vertreter des Kupferschiefers, von Logau; oolithischer oberer Zechsteinkalk von Sohra; Grauer Schiefer des obern Zechsteins von Logau mit Schizodes Schlotheimii; 8 verschiedene Granite und andere Gesteine der Umgegend von Görlitz: 1) Granit mit grünen Oligoklas-Krystallen, Granit-Varietät, die stockartig in dem Steinbruche an den Weinbergen vorkommt; 2) flaseriger Schriftgranit aus dem südöstlichsten Steinbruche der Königshainer Berge; 3) Gneißgranit, stark verwittert, mit vollkommener Gneiß-Struktur, von der obersten Granitpartie an der in Girbigsdorf einmündenden Straße; 4) Thonschiefer, sehr eisenkiesreich, namentlich auf den Kluftflächen, aus dem Brunnen des Rettungshauses an der Breslauerstraße zu Görlitz; 5) Bituminöser Thonschiefer, den Kalkstein überlagernd, aus dem neuen Kalkbruche von Cunnersdorf; 6) Buntsandstein mit Letten von Sohra bei Görlitz; 7) Thonschiefer von dem Eisenbahndurchstiche an der Straße nach Hermsdorf; 8) Granit mit Molybdänglanz von der Ebersbach-Liebsteiner Grenze.

Für die ornithologische Sammlung wurden durch Ankauf erworben: 1 Tichodroma phoenicoptera Temm.; 1 Charadrius morinellus L. (Jugendkleid); 1 Sterna leucopareia Natt.; 1 Sterna cantiaca Gm. (Jugendkleid); 1 Tringa subarquata Temm. (Jugendkleid); 1 Pterocles arenaria Temm.; 1 Tetrao Tetrix L. (Jugendkleid); 1 Tetrao Tetrix L. (Dunenkleid.)

Die Insekten-Sammlung wurde durch eine Anzahl Schmetterlinge aus der Lausitz vervollständigt. Fechner.

Beilage 8.

Bei Gelegenheit der 75jährigen Jubelfeier der Gesellschaft hatte ich Veranlassung genommen, einen Bericht über die Fortschritte der Reorganisation der mir anvertrauten Kupferstichsammlung vorzulegen. Hatte ich in den früheren kleinen Mittheilungen nur allgemeinere Notizen über den Inhalt der Sammlung und der vorläufig vorgefundenen vorzüglicheren Meister gegeben, so war es bei der genannten Hauptversammlung hauptsächlich Christ. Rathe, unser Landsmann, der in der Sammlung durch eine nicht unbedeutende Anzahl von Aquarellen und Gouacheblättern vertreten ist, den ich durch einen kleinen Abriß von Neuem in das Gedächtniß zurückführte. — Die Resultate der ersten Arbeiten bei der vorliegenden Sammlung mußten, wie sich dies leicht vorhersehen ließ, schneller und hervortretender sein, indem sich eine Menge größerer Blätter vorfanden, die leicht aus den Mappen heraus-

genommen werden konnten und sich leichter verzeichnen ließen, trotzdem daß ziemlich alle Jahrhunderte darin vertreten waren. Dagegen fanden sich auch eine ziemliche Anzahl von Mappen, in denen eine große Menge der verschiedensten Formate an einander geklebt waren und deren Auseinandernehmen, wollte man die Blätter nicht noch mehr als bereits geschehen, verletzen, ungemein zeitraubend war.

Diesen entfielen zu gleicher Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl von Stichen, die theils von ganz geringem künstlerischen Werthe oder vorläufig unbestimmbar waren. Diese mußte man, um das Ganze nicht aufzuhalten, vorläufig zurücklegen, damit sie in gelegener Zeit genau gesichtet und notirt werden können. Dadurch ist nun allerdings das Fortschreiten der Reorganisation einigermaßen gehemmt worden und ihre Resultate sind nicht so in's Auge springend, jedoch wird sich eine geehrte Versammlung überzeugen, daß, wenn die Arbeit auch langsam, so doch stetig fortschritt, und erwähne ich hierfür nur, daß um Ostern dieses Jahres erst wieder 468 Blatt der Sammlung, vollständig auf Untersetzbogen gebracht, einverleibt wurden und sich in den Räumen der Gesellschaft befinden.

Mit dem Fortschreiten des Auseinandernehmens und Auflegens der Blätter ist gleichzeitig auch deren schriftliche Verzeichnung vorgenommen worden, so daß also diejenigen Stiche, die sich auf Untersatzbogen befinden, auch in dem neu angelegten Kataloge befindlich sind. Es wird hierbei, wenn erst die ganze Arbeit des Auseinandernehmens beseitigt und die Notirung soweit vollzogen sein wird, nun nöthig werden, daß vor der Reinschrift des Katalogs eine genaue Vergleichung der Blätter mit demselben stattfindet. Im Ganzen wurden bisher den verschiedenen Mappen und Heften 3846 Blatt entnommen, von denen ca. 2015 Blatt vollständig aufgelegt sind. Diejenigen, welche unbestimmbar oder ihrer schlechten Beschaffenheit oder auch ihrer Werthlosigkeit wegen zurückgelegt wurden, befinden sich vorläufig noch in meinen Händen, sowie eine kleine Kollektion kleiner deutscher Stecher, über deren nähere Bezeichnung ich in diesen Tagen gegangen bin.

Außer diesem nun bereits gesichteten Material befinden sich jedoch noch in verschiedenen Mappen und Heften eine nicht unbedeutende Menge von größeren und kleineren Blättern, die noch nicht genau durchgesehen werden konnten; es läßt sich aber wohl vermuthen, daß in ihnen noch manches Werthvolle aufgefunden werden wird.

Trotz aller dieser verschiedenen sehr aufhaltenden und zeitraubenden Manipulationen bei der Ordnung der vorgedachten Sammlung würde dieselbe bereits weiter vorgeschritten sein, wenn nicht meine geschäftlichen Beziehungen meine ganze ungetheilte Thätigkeit in Anspruch genommen hätten; namentlich aber ist dies seit drei Jahren der Fall, in denen ich unvorhergesehen öfter andere junge Leute einzurichten hatte. — Zugleich aber sehe ich mich gleichzeitig veranlaßt, auf den für die Kupferstichsammlung ausgeworfenen Etat zurückzukommen. Derselbe ist ein wenig sehr knapp zugemessen und namentlich für eine schnellere Bewältigung des Materials, ganz abgesehen davon, daß man gelegentlich kleinere Anschaffungen von werthvolleren Blättchen machen könnte, aber natürlich davon Abstand nehmen muß, weil die nöthigen Mittel fehlten. Es wäre leicht gewesen, eine Vergrößerung der Fonds zu erzielen, wenn diejenigen im Etat ausgeworfenen Beträge, welche in dem Etatsjahr nicht konsumirt worden, aufgesammelt worden wären. Es ließe

Digitized by Google

sich auch dann darauf rechnen, daß zur Kompletirung der Sammlung gelegentliche Ankäufe gemacht werden könnten, ohne daß die Gesellschaft eine besondere Bewilligung der dazu nöthigen Gelder aussprechen dürfte, wenn auch, wie es sich von selbst versteht, die Genehmigung zum Ankaufe, resp. dessen Annahme eingeholt werden müßte.

Da, wie früher bereits ausgeführt, ich eine Eintheilung der Sammlung nach Schulen und zwar nach der alphabetischen Ordnung der Stecher beabsichtige und wir vorläufig nur, allerdings das Hauptwerk, den Peintre graveur von A. Bartsch nebst seinen Ergänzungen, theilweise den Hubert und Rost besitzen, ersterer aber nur die deutsche, niederländische und italienische Stecherschule vertritt, letzterer dagegen sehr kurz gefaßte Mittheilungen giebt, so möchte ich bitten, da für die französischen Arbeiten gar Nichts vorhanden ist, ebenso wenig wie über die Monogramme und figürlichen Zeichen, in ersterer Beziehung mir die Anschaffung des Peintre graveur français von R. Dumesnil zu genehmigen, welches, ein umfassendes Werk, wohl unseren Anforderungen vollkommen genügen möchte. Was letztere, die Monogramme anbetrifft, so habe ich den Brulliot vorzuschlagen, der wenigstens bis jetzt das kompleteste Werk dieser Art ist. Neuere Ergänzungen und Vervollständigungen zum Bartsch sind Peintre graveur de A. Passavant, welcher jedoch einer späteren Zeit zur Anschaffung vorbehalten bleiben dürfte. Den Brulliot könnte ich der Gesellschaft überlassen, während der R. Dumesnil am besten in einer Auktion oder auch antiquarisch anzuschaffen sein würde.

Ein Wunsch, den ich schon bei Uebernahme der Sammlung ausgesprochen hatte, hat durch die Verwaltung des Hauses eine Erledigung gefunden, wie ich sie im Interesse unserer Sammlung nicht besser hätte wünschen können, indem die Schränke aus dem feuchten, dunklen Raume im großen Versammlungssale in das schöne, früher zu den physikalischen Apparaten verwendete Vorderzimmer übersiedelt wurden und nun in diesem vor Feuchtigkeit, Staub und Rauch gehörig gesichert sind; denn Nichts hat mehr beigetragen, die Sammlung unscheinbar und defekt zu machen, als Moderflecke und schlechtes Auflegen auf immer neue Blätter, ohne die alten Unterlagen zu entfernen, freilich aber auch die schlechte Behandlung derer, die die einzelnen Blätter ihrer weißen Ränder beraubten, nur um sie zu einem großen passenden Formate zurechtzustutzen.

In Anbetracht der vorhandenen Oelgemälde, die übrigens von keinem hervorstechenden Werthe sind, möchte ich den Vorschlag machen, dieselben nachsehen, möglichst reinigen und alsdann, wenn thunlich, neu firnissen zu lassen; freilich sind einige sehr verblichen, sogar verletzt, indem sich die Farblage sehr zerrissen zeigt und es sogar anzunehmen ist, daß, wenn sie abgewaschen wird, leicht ganz abblättert. Die Kosten der Reinigung und Instandsetzung lassen sich vorerst noch nicht angeben, sie würden aber unverhältnißmäßig hoch werden, wenn die sehr angegriffenen Gemälde neu unterzogen werden müßten, und würden diese Kosten kaum im Verhältniß zu dem Werthe der Gemälde stehen.

Görlitz, den 25. August 1861.

C. A. Starke.

Digitized by Google

Beilage 9.

Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1862.

Etats-Ansätze pro 1862. Rtl.	Sgr.	Pfg.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rtl.	Sgr.	Pfg.	weniger Rtl.	Sgr.	Pfg.
			Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.						
15		—	Von 3 Personen à 5 Thlr. Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder.						
1	10	—	Im Mai 1861 waren 64 Ehrenmitglieder, davon zahlt 1 freiwillig den Ladenpreis des Magazins mit 1½ Thlr.	1	10	—	—	—	—
213	10	—	Zu derselben Zeit waren 70 wirkliche Mitglieder, davon zahlen 64 den Beitrag à 3 Thlr. 10 Sgr.	13	10	—	—	—	—
121	10	—	Zu derselben Zeit waren 91 korrespondirende Mitglieder, deren jedes 1 Thlr. 10 Sgr. beiträgt,	—	—	—	9	10	—
			Summa Tit. II. 336 Thlr.	14	20	—	—	—	—
				9	10	—	—	—	—
				5	10	—	—	—	—
			Tit. III. Verkauf des Magazins.						
20	—	—	Fraktion.						
			Tit. IV. Kapital-Zinsen.						
4	15	—	1) Von 100 Thlr. auf dem Häuslergrundstück No. 50. in Nieder-Mohs zu 4½ %	—	—	—	—	—	—
35	—	—	2) Von 700 Thlr. auf dem Bauergute No. 9. in Nieder-Schönbrunn zu 5 %	—	—	—	—	—	—
35	—	—	3) Von 1000 Thlr. preußische Staatsschuldscheine à 3½ %	—	—	—	—	—	—
250	—	—	4) Von 5000 Thlr. auf dem Hause No. 2. in Görlitz zu 5 %	—	—	—	—	—	—
15	—	—	5) Von 300 Thlr. auf der Häuslerstelle No. 100. zu Sohr-Arnsdorf zu 5 %	—	—	—	—	—	—
1	27	—	6) Von 57 Thlr. 5 Sgr. 10 Pf. ult. December 1860 vorhandene Sparkassen-Einlagen zu 3⅓ %	—	2	—	—	—	—
—	18	—	7) Von den Sparkassen-Einlagen zu Jak. Böhme's Denkmal zu 3⅓ %	—	6	—	—	—	—
			von 13 thlr. 3 sgr. 10 pf. und 8 thlr. 18 sgr. 6 pf.	—	8	—	—	—	—
			Summa Tit. IV. 342 Thlr.						
			Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien.						
			Tit. VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.						
300	—	—	1) Kaufmann Zenker für den ersten Stock.	—	—	—	—	—	—
56	—	—	2) Die Freimaurerloge für den zweiten Stock.	—	—	—	—	—	—
300	—	—	3) Kaufmann Söllig für das Hinterhaus.	—	—	—	—	—	—
220	—	—	4) Kaufmann Göldner für das Gewölbe links auf der Neißstraße.	—	—	—	—	—	—
30	—	—	5) Derselbe für die Niederlage nebst Boden.	—	—	—	—	—	—
160	—	—	6) Kaufm. Himer, Gewölbe rechts, Neißstraße.	—	—	—	—	—	—
125	—	—	7) Leinweber Schulze, Gewölbe No. 1. Weberstr.	—	—	—	—	—	—
160	—	—	8) Kaufmann Söllig, Gewölbe No. 2.	—	—	—	—	—	—
105	—	—	9) Kaufmann Horn, Gewölbe No. 3.	—	—	—	—	—	—
82	—	—	10) Goldarbeiter Höer, Gewölbe No. 4.	—	—	—	—	—	—
20	—	—	11) Kaufm. Söllig, Wohnung im Hinterhause.	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Etats-Ansätze pro 1862. Rt.	Sgr.	Pfg.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rt.	Sgr.	Pfg.	weniger Rt.	Sgr.	Pfg.
15	—	—	12) Frau Kürschner Jahn für einen Boden.	—	—	—	3	—	—
5	—	—	13) Apotheker Staberow für einen Boden.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VI. 1578 Thlr.	—	—	—	3	—	—
2	15	—	Tit. VII. Insgemein.	—	—	—	—	—	—

Wiederholung.			Betrag Rt.	Sgr.	Pfg.						
Tit.	I.	Eintrittsgeld neuer Mitglieder.	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	II.	Jahresbeiträge der Mitglieder.	336	—	—	5	10	—	—	—	—
Tit.	III.	Verkauf des Magazins.	20	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	IV.	Kapitalzinsen.	342	—	—	—	8	—	—	—	—
Tit.	V.	Eingegangene Kapitalien.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	VI.	Nutzung der Gesellschaftshäuser.	1578	—	—	—	—	—	3	—	—
Tit.	VII	Insgemein.	2	15	—				—	—	—
		Summa der Einnahme	2293	15	—	5	18	—	3	—	—
						3	—	—			
						2	18	—			

Ausgabe.

Tit. I. Remunerationen der Gesellschaftsbeamten.

100	—	—	1) Dem Sekretär Herrn Pastor Hirche.	—	—	—	—	—	—
50	—	—	2) Dem Bibliothekar Herrn Oberlehrer Tschaschel.	—	—	—	—	—	—
40	—	—	3) Dem Kassirer Herrn Hauptmann Kühn.	—	—	—	—	—	—
2	—	—	4) Dem Revisor der Jahresrechnung.	—	—	—	—	—	—
3	—	—	5) Dem Konservator des ornithol. Kabinets Herrn Toblak.	—	—	—	—	—	—
3	—	—	6) Dem Konservator des entomol. Kabinets Herrn Toblak.	—	—	—	—	—	—
60	—	—	7) Dem Kustos Aßmann. (In ¼jährlichen Raten postnumerando.)	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. I. 278 Thlr.						

Tit. II. Kopialien und Insertionsgebühren.

30	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—

Tit. III. Buchbinderarbeit und Schreibmaterialien.

75	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—

Tit. IV. Porto- und Botenlohn.

70	—	—	Fraktion.	15	—	—	—	—	—

Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.

80	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—

Tit. VI. Mobiliar.

10	—	—	Fraktion.	—	—	—	5	—	—

Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.

			1) Abgaben.	—	—	—	—	—	—
144	4	8	a) Fixum (incl. der Leibrente von 50 Thlr. an Frau v. Unruh).	—	—	—	—	—	—
			2) Fraktion.	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahr	Ausgabe	Plan für 1850	
1850		weniger	Mehr
fl. kr.		fl. kr.	fl. kr.
	1. Besoldungen, Gehalte und Taggelder.		
	2. Belohnungen.		
	3. Pensionen.		
	4. Unterstützungen.		
	5. Gnadengehalte.		
	6. Beförderungs-Kosten.		
	7. Kanzlei-Erfordernisse.		
	8. Bibliothek.		
	9. Naturalien-Sammlung.		
	10. Münzkabinet.		
	11. Kunstsammlungen.		
	Tit. III. Hofstaat.		
	Für Besoldung, Belohnungen und Pensionen des Hofstaates, so wie für Kanzlei- und Bibliothek-Erfordernisse desselben.		
	Tit. IV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Finanzwesens.		
	Tit. V. Für Kanzlei-Erfordernisse, Bibliothek, Naturalien-Sammlung, Münzkabinet und Kunstsammlungen der Hofkammer.		
	Tit. VI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Münz- und Bergwesens.		
	Tit. VII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Münz- und Bergwesens.		
	Tit. VIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Salzwesens.		
	Tit. IX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Salzwesens.		
	Tit. X. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Forstwesens.		
	Tit. XI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Forstwesens.		
	Tit. XII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Commerzwesens.		
	Tit. XIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Commerzwesens.		
	Tit. XIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Lotteriewesens.		
	Tit. XV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Lotteriewesens.		
	Tit. XVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Tabakwesens.		
	Tit. XVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Tabakwesens.		
	Tit. XVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Stempel- und Taxwesens.		
	Tit. XIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Stempel- und Taxwesens.		
	Tit. XX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Zollwesens.		
	Tit. XXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Zollwesens.		
	Tit. XXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Mautwesens.		
	Tit. XXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Mautwesens.		
	Tit. XXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Bankwesens.		
	Tit. XXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Bankwesens.		
	Tit. XXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsschuldenwesens.		
	Tit. XXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsschuldenwesens.		
	Tit. XXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsgüterwesens.		
	Tit. XXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsgüterwesens.		
	Tit. XXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XL. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XLIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. L. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. LXXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XC. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. XCIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. C. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXL. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXLIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CL. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CLXXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXC. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CXCIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CC. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXL. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXLIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCL. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXX. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCLXXXIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXC. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCIII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCIV. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCV. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCVI. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCVII. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCVIII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCXCIX. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCC. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCCI. Für Kanzlei-Erfordernisse der Hofkammer des Staatsbauwesens.		
	Tit. CCCII. Für Besoldungen, Belohnungen und Pensionen der Hofkammer des Staatsbauwesens.		

Nr. der Ausgabe im Kapitel	Ausgabe	Plan des vorigen Jahres	
		Mill. Mark	Anteil in %
	Kapitel 1 (Fortsetzung): Ausgaben des ordentlichen Haushalts		
	Titel 3: Ausgaben für Beamte, Versorgungsempfänger und Hinterbliebene		
	Titel 301 bis 309 (Übersicht)	1	1
	Titel 310: Bezüge der Beamten		
1	Bezüge der Beamten	1	1
2	Bezüge der Beamten	1	1
3	Bezüge der Beamten	1	1

Nachdem die Verhandlungen zu Ende geführt worden, vereinigte man sich zu einem einfachen, durch heitere Gemüthlichkeit gewürzten Mahle. Von dem schon oft genannten Veteranen Hofrath Dr. Zipser in Neusohl war ein schriftlicher Gruß eingegangen, welcher über der Tafel vorgelesen wurde. Der würdige Greis schreibt:

Siebenzig Jahre und mehr sind schon im Strome der Zeiten
Mir verronnen und Schnee decket mein alterndes Haupt.
Schon ist die Kraft des sonst so rüstigen Körpers gebrochen,
Nicht mehr bin ich der Mann, der ich vor Jahren einst war!
Gern erschien' ich noch einmal in Mitten der thätigen Forscher,
Welche in Görlitz heut feiern den alten Verein,
Der die Natur belauscht in ihren unendlichen Tiefen,
Und das erklärende Wort ihren Erscheinungen leiht,
Der vom göttlichen Feuer durchglüht, um das Wissen zu fördern.
Immer mit emsiger Hand blättert im Buch der Natur;
Der mich wählte zum Gliede des weithin schimmernden Kreises,
Weil ich von Jugend auf mich emsiger Forschung geweiht.
Aber das tückische Alter verwehrt mir die weitere Reise,
Heißt mich bleiben zu Haus, wo mich der Schlafrock erwärmt!
Grüße zu schicken nur ist mir vergönnt an Alle und Jeden,
Der noch aus früherer Zeit meiner in Liebe gedenkt!

Geschrieben zu Neusohl in Ungarn, am Tage der erhaltenen Einladung zur 118. Hauptversammlung 1861. Dr. Chr. A. Zipser,
Ehrenmitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

In herzlicher Liebe wurde auch des Professor Dr. Anton gedacht, der durch Unwohlsein abgehalten war, der Versammlung beizuwohnen, bei welcher er sonst nicht zu fehlen pflegte. An ihn wurde im Namen der Versammelten ein kurzes Schreiben gerichtet, um ihm die innige Verehrung Aller zu bezeugen und das aufrichtige Bedauern auszusprechen, daß er nicht habe erscheinen können. Etwa nach Verlauf einer halben Stunde kam ein kurzes Dankschreiben desselben an, das als letztes schriftliches Zeichen seiner lebendigen Theilnahme an der Gesellschaft — er starb bereits am 11. September — hier eine Stelle finden mag:

Den herzlichsten Dank saget Unterzeichneter dem Hochgebornen Herrn Präsidenten und der gesammten Gesellschaft der Wissenschaften in der Oberlausitz für das ihm heute geweihete Andenken! Möge es ihm nach Gottes Rath noch länger vergönnt seyn, bei ihr zu verharren und ihr zugethan zu bleiben! Möge er sich ihrer Liebe noch länger erfreuen können! Immer wachse der Flor der Gesellschaft! Lange, lange lebe sie hoch! Görlitz, 28. Aug. 1861. K. G. Anton.

Dem neuerwählten Mitgliede Dr. phil. Trautschold in Moskau und den dort wohnenden Verehrern unsers Lessing ward durch Telegramm ein herzlicher Gruß übermittelt, welcher durch folgende Zuschrift erwiedert ward:

Medwjäski im Gouvernement Moskau, den 4. September 1861.

Ihr Telegramm vom 28. vorigen Monats hat mir die größte Freude gemacht. Ich danke Ihnen auf das Herzlichste für Ihre freundlichen Worte. Seien Sie versichert, daß ich dieselben sogleich durch eine tele-

Digitized by Google

graphische Depesche beantwortet haben würde, wenn mir diese unmittelbar nach ihrer Ankunft zugegangen wären. Leider aber habe ich sie erst fünf Tage später erhalten, da die Kommunikation zwischen Moskau und meinem Sommeraufenthalt mangelhaft ist. Lassen Sie sich das nicht leid sein; der Zweck, den Sie im Auge hatten, ist vollständig erreicht. Vielleicht ist es Ihnen von Interesse zu erfahren, daß Ihre Depesche nur eine Stunde 45 Minten zur Herreise gebraucht hat, denn sie war um 12 Uhr 15 Minuten aufgegeben und langte um 2 Uhr in Moskau an.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener
H. Trautschold.

An
die Gesellschaft der Wissenschaften
in Görlitz.

Die erste Konferenz der Beamten und Repräsentanten im neuen Gesellschaftsjahre ward am 19. September gehalten. Das Repräsentantenkollegium besteht aus folgenden Mitgliedern: a) am 31. August 1859 wurden gewählt: Privatgelehrter Jancke, Stadtältester Struve, Pastor Dornick und Archidiakonus Haupt; b) am 28. August 1860 fiel die Wahl auf Professor Direktor Kämmel, Oberlehrer Fechner, Justizrath von Gizycki und Gymnasialdirektor Schütt; und c) am 28. August 1861 traf die Wahl den Kommunalarzt Dr. Schnieber, Professor Direktor Kaumann, Diakonus Hergesell und Oberlehrer Heinze. (§ 1. des Prot.) — Zum Personalstande ist anzumerken, daß unser ältestes Mitglied Professor Dr. Anton, der unser Gesellschaft 57 Jahre lang angehört hat, am 11. d. M. mit Tode abgegangen ist. Von sonstigen Veränderungen ist zu erwähnen: 1) Dr. Kratky, bisher Professor in Brünn, ist gegenwärtig Konsistorialrath und Direktor des k. k. Staatsgymnasiums in Hermannstadt; 2) Dr. von Heinemann in Bernburg hat den Titel als Professor erhalten; und 3) Dr. Knothe, bisher Gymnasiallehrer in Zittau, folgt dem Rufe als Professor beim Kadettenkorps in Dresden. (§ 3.) — Der Schriftentausch mit der Archäologischen Kommission in Wilna wird genehmgt. (§ 4.) — Die Inspektion und Verwaltung der Rathsbibliothek in Zittau bittet um ein Freiexemplar des Neuen Lausitzischen Magazins. Dieses Gesuch soll vom 39. Bande ab gewährt werden. (§ 5.) — Nach § 26. der Statuten wird beschlossen, den Dr. med. Kallenbach in Utrecht, Hofrath Beise in Dorpat, Dr. jur. Bondy in Prag, Dr. med. Gollmann in Wien, Professor Dr. Kostelecky in Prag nicht mehr als Mitglieder anzusehen, ihre Reste niederzuschlagen und ihre Namen im Album zu löschen. (§ 6.)

Bei der zweiten Konferenz am 24. Oktober ward berichtet, daß die Gesellschaft kürzlich wieder drei ihrer Mitglieder durch den Tod verloren hat: 1) Dr. Chytil, mährisch-ständischer Landesarchivar in Brünn, starb am 10. November; 2) Oekonomie-Kommissionsrath von Möllendorff in Görlitz, starb am 22. September, und 3) Ober-Regierungsrath Sohr in Breslau, starb am 11. Oktober. (§ 2.) — Mit der k. k. österreichischen Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien und mit der Gesellschaft Lotos in Prag wird der Schriftentausch genehmigt. Dagegen ist die Historical Society in Louisville eingegangen. (§ 3.) —

Digitized by Google

Der Sekretär wird ermächtigt, wo sich eine vortheilhafte Gelegenheit bietet auf Ergänzung des Vorrathes der Exemplare früherer Jahrgänge unsers Magazins Bedacht zu nehmen und den Ankauf für das Archiv zu bewirken. (§ 8.)

Der dritten Konferenz am 20. December konnte die erfreuliche Mittheilung von einem bedeutenden Geschenke an Büchern gemacht werden, welches Fräulein Amélie Sohr in Breslau aus dem Nachlasse ihres verstorbenen Vaters des Ober-Regierungsrathes Sohr der Gesellschaft theils bereits zugewendet, theils noch zu überschicken versprochen hat. (§ 2.) — Zum Personalstande ist zu bemerken: 1) daß Freiherr von Margelick jetzt Statthaltereisekretär in Prag ist, und 2) Archivar Dr. Wattenbach in Breslau einen Ruf als Professor der Geschichte an die Universität zu Heidelberg erhalten und angenommen hat. (§ 3.) — Geheimer Regierungsrath Dr. Back in Altenburg hat sich als korrespondirendes Mitglied gemeldet und seine Wahl wird bei der nächsten Hauptversammlung befürwortet werden. (§ 4.) — Da Präsident und Vicepräsident in den ersten Monaten des künftigen Jahres den Kammersitzungen in Berlin beiwohnen werden, so wird Professor Kaumann ersucht, ihre Vertretung, so weit sie nöthig sein wird, zu übernehmen. (§ 6.) — Der Schriftentausch mit dem historischen Vereine für Ermland in Braunsberg und mit der Gelehrten-Gesellschaft in Krakau wird genehmigt. (§ 7.) — Es wird ferner beschlossen, § 3. des Protokolls vom 23. August d. J., betreffend die Translokation den Münzensammlung aus dem untern in das obere Stockwerk binnen den nächsten Wochen auszuführen. (§ 8.) — Professor Dr. Lindenschmitt, Direktor des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz wünscht, daß ihm die bronzene Spindel, die sich in unsern Sammlungen befindet, zur Anfertigung eines Abgußes auf einige Wochen zugeschickt werde. Dies wird zugestanden. (§ 9.)

In der vierten Konferenz am 10. Februar 1862 ward angezeigt, daß von Fräulein Amélie Sohr in Breslau eine zweite Kiste mit Büchern eingetroffen ist, die als Geschenk für die Bibliothek bestimmt sind. (§ 2.) — Der erzherzogliche Kameraldirektor Matthias Kasperlik in Teschen hat für unser Archiv sechs Originalbriefe des ehemaligen Rektors am Görlitzer Gymnasium Kaspar Dornavius, die in gutem Latein geschrieben sind, als Geschenk eingeschickt. (§ 3.) — Bürgerschullehrer Korschelt in Zittau hat ein Autographum des Grafen von Zinzendorf und einen Band mit Excerpten aus alten oberlausitzischen Kirchenbüchern, die Generalogie der Adelsfamilien enthaltend, geschenkt. (§ 4.) — Rechtsanwalt Justizrath Neumann in Lübben hat einen Abdruck des sehr alten, seit 30 Jahren vermißten, jetzt aber wieder aufgefundenen Siegels der Stadt Lübben übersendet und dazu einen erläuternden Aufsatz gefügt.*) (§ 5.) — Zum Personalstande ist zu erwähnen: 1) daß Pastor Hirche in Troitschendorf seinen Abgang angezeigt hat, und daß 2) der Rittergutsbesitzer Otto von Uechtritz und Steinkirch auf Seifersdorf Mitglied zu werden wünscht. Er wird der nächsten Hauptversammlung zur Wahl empfohlen werden. (§ 7.) — Für den in diesem Jahre zur Verleihung kommenden Preis von 100 Thlr. für eine Geschichte der Oberlausitz bis zum Jahre 1815 sind drei Bewerbungsschriften eingegangen, die sich bereits in den Händen der ernannten Preisrichter befinden. (§ 9.) —

*) Abgedruckt in diesem Bande S. 373—375.

Digitized by Google

Der Schriftentausch mit dem literarischen Vereine in Belgrad wird genehmigt. (§ 13.) — Am 25. d. M. soll das Gedächtniß des berühmten Lausitzers Valentin Friedland, von seinem Geburtsorte Trozendorf genannt, in der wissenschaftlichen Abendversammlung begangen werden. Es ist wünschenswerth, daß zur Erhaltung des Andenkens dieses großen Schulmannes das in der Kirche seines Geburtsortes befindliche Portrait desselben, welches zur Ansicht ausgestellt war, kopirt werde, wofür die 20 Thlr. im Etat zu verwenden sind. (§ 16.)

In der fünften Konferenz am 26. Februar wurde angezeigt, daß unser gefeiertes Ehrenmitglied der Dichter des Laienbreviers Leopold Schefer am 13. d. M. in Muskau verstorben ist. (§ 2.) — Als Tag der diesjährigen Frühlings-Hauptversammlung ward der 19. Mai bestimmt, um den hundertsten Geburtstag Johann Gottlieb Fichte's, welcher der Gesellschaft als Mitglied angehört hat, damit zu verbinden. (§ 7.) — Noch wurde beschlossen, nunmehr mit der planmäßigen Vermehrung der Bibliothek in der Art den Anfang zu machen, daß für dieses Jahr die deutsche Literatur zu vervollständigen sei. (§ 8.)

In der sechsten Konferenz am 29. März ward der am 28. Februar erfolgte Tod des sehr geschätzten Ehrenmitgliedes Gymnasial-Oberlehrer emer. Dr. Rösler in Görlitz angezeigt. Derselbe war wohl nach Anton's Tode das älteste Mitglied, da er bereits am 16. Mai 1810 der Gesellschaft beigetreten ist. (§ 2.) — Der Schriftentausch mit der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau in Aarau und mit der Magyar Tudomanyos Akadémia in Pest wird genehmigt. (§ 3.) — Das Protokoll über die am 1. März bewirkte Translokation der Münzensammlung aus dem Mineralienkabinet in das obere Stockwerk wurde vorgetragen. (§ 5.) — Es wird beschlossen, die Feier des Fichte'schen Geburtstages von der Hauptversammlung zu trennen, in der Weise, daß die Fichtefeier auf den 19. Mai, Nachmittags von 5 bis 7 Uhr, verlegt und die Hauptversammlung am Tage darauf den 20. Mai in gewöhnlicher Art abgehalten werde. (§ 7.)

In der siebenten Konferenz am 8. Mai ward zum Personalstande angemerkt, daß 1) Kreisgerichtsrath Anton in Groß-Glogau Kreisgerichtsdirektor in Dramburg geworden ist und 2) daß Lehrer und Redakteur Badewitz in Zittau wirkliches Mitglied zu werden wünscht. Seine Wahl soll bei der bevorstehenden Hauptversammlung befürwortet werden. (§ 2.) — Privatgelehrter Jancke hat das Koinspektorat der Münzensammlung niedergelegt. Da es wünschenswerth ist, endlich einmal den Bestand der Münzensammlung feststellen und die vorhandenen Münzen verzeichnen zu lassen, so wird zu diesem Zwecke dem Professor Dr. Struve eine Kommission von zwei Mitgliedern beigegeben, wozu Dr. Paur und Gymnasiallehrer Dr. Joachim ernannt wurden. (§ 3.) — Der naturforschende Verein in Brünn beantragt, mit unsrer Gesellschaft in Schriftentausch zu treten. Dies wird genehmigt. (§ 7.) — Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau beabsichtigt am hiesigen Orte eine Wanderversammlung zu halten. Es wird daher eine Deputation ernannt, welche beauftragt wird, mit der naturforschenden Gesellschaft hierselbst in Einvernehmen zu treten und die erforderlichen Schritte zu besprechen. Professor Kaumann, Oberlehrer Fechner und Sekretär Hirche werden sich damit befassen. (§ 8.) — Da in der nächsten Zeit sowohl Präsident als auch Vicepräsident verhindert sind, bei der Gesellschaft den Vorsitz

Digitized by Google

zu führen, weil sie in Berlin dem Landtage beiwohnen werden, so wird Professor Kaumann ersucht, wieder die Stellvertretung zu übernehmen. Da dieser jedoch am 20. bei der Hauptversammlung nicht anwesend sein kann, so wird Diakonus Hergesell an seiner Statt bei der Hauptversammlung den Vorsitz führen (§ 9).

Die Feier des hundertsten Geburtstages Johann Gottlieb Fichte's
den 19. Mai 1862 in Görlitz.

Am frühen Morgen gegen 6 Uhr versammelte sich nach Verabredung eine große Zahl von Verehrern Fichte's in den Parkanlagen am Portikus und bewegte sich von dort in feierlichem Zuge mit wehenden Fahnen über die Promenade nach den Obermühlbergen, wo eine Fichte zum Gedächtniß des Tages gepflanzt werden sollte. Als der Zug auf dem großen, schönen Rasenplatze vor dem Blockhause angelangt war, wurde von der Liedertafel das schöne Lied mit der Ueberschrift „Die deutschen Helden" („Hoch geht die See der Zeiten" ꝛc.) gesungen. Hierauf nahm Oberlehrer Heinze das Wort und hielt folgende Festrede:

„Auf dieser hoffnungsgrünen Aue — unter freiem Himmel — hier in der unmittelbaren Nähe unseres Schiller wollen wir das Andenken eines Landsmanns ehren, eines Lausitzers, der ein Zeitgenosse und Geistesverwandter des großen Dichters, als deutscher Mann ein Vorbild ist für alle deutsche Männer.

Johann Gottlieb Fichte, geboren vor 100 Jahren am 19. Mai 1762 zu Rammenau bei Bischofswerda, war der Sohn eines Tuchwebers, — Armuth saß an der Wiege des Knaben. Doch aus dem Gewerbestande, aus dem er hervorging, brachte er Fleiß und tüchtigen Sinn für seine Schulstudien nach der Schulpforta und für seine spätern theologischen und philosophischen Studien nach Jena und Leipzig mit.

Aus seiner zweiten Hauslehrerstelle begab sich der arme Kandidat, jugendlicher Begeisterung voll, direkt nach Königsberg zu dem großen Philosophen Kant und erhielt von ihm die eigentliche Weihe des philosophischen Denkens; auf Kant's Empfehlung wurde er von Goethe 1793 als Professor der Philosophie nach Jena berufen und dort, wie Schiller, von den Studirenden mit lautem Jubel empfangen. — In Jena lehrte und lebte er im Verkehr mit Goethe, Schiller, W. von Humboldt, Tieck, Schelling und andern von 1794—99.

Eine theologisch-philosophische Abhandlung über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung zog ihm die Verfolgung der Geistlichkeit und strenger Glaubensfreunde zu und da er es ganz entschieden verweigerte, sich der Anklage gegenüber zu verantworten, so wurde seine Entlassung ausgesprochen.

Fichte fand im preußischen Staate freundliche und ehrenvolle Aufnahme — und als man Friedrich Wilhelm verdächtigend zuflüsterte: Fichte lebe mit dem lieben Gott in Feindseligkeit, erwiederte der edle König: „das wird der liebe Gott schon mit Fichte selbst abmachen; mir thut das nichts."

1805 ging Fichte als Professor der Philosophie nach Erlangen; kehrte aber schon nach zwei Jahren wieder nach Berlin zurück, wo er im Winter von 1807—1808 seine einflußreichen berühmten „Reden an die deutsche Nation"

Digitized by Google

hielt, in denen er von der Ueberzeugung ausging, daß die treue Hingebung einer Nation an ihre eigene Kraft und Sittlichkeit die Wurzel wahrer Freiheit und Wohlfahrt sei. Diese Reden erfüllten das von Frankreich zu schmachvoller Schwäche erniedrigte Deutschland und das von den Franzosen bedrängte Preußen mit Muth und Hoffnung. — Fichte war der erste und lange Zeit der einzige Mann, der mitten unter den Feinden des Vaterlandes Deutschland's Männer zur Pflicht des Patriotismus aufrief, sie aus ihrer Schlaffheit weckte und zum sittlichen Selbstbewußtsein und zu männlicher Thatkraft begeisterte. Fichte errang so den ersten, den moralischen Sieg Deutschlands über den gewaltigen Eroberer Napoleon I.

Und als der König von Preußen 1813 sein Volk unter die Waffen rief, sah Fichte den großen Zweck und das unabläßig verfolgte Ziel der Erhebung Deutschlands gegen Frankreich erreicht und verwirklicht.

Inzwischen war Fichte seit 1809 an der neu errichteten Universität Berlin als Professor der Philosophie thätig, nachdem er vorher selbst bei der Begründung der Universität besonders mitgeholfen hatte.

Er starb am 29. Januar 1814, angesteckt vom Nervenfieber, von dem seine edle Gattin bei ihren freiwilligen Dienstleistungen in den überfüllten Militärhospitälern befallen worden war.

Fichte war, wie schon aus dem Abrisse seines Lebens hervorgeht, ein großer philosophischer Denker, ein ebenbürtiger Philosoph in der Reihe von Kant, Jacobi, Schelling, Hegel. Doch nicht als Ideal-Philosophen nach seinem Systeme wollen wir ihn hier feiern; sondern als praktisch- (philosophischen) patriotischen Schriftsteller: für Nationalerziehung, Humanisirung, sittliche Erhebung und Charakterbildung; für Veredlung des Volks überhaupt und dadurch für Verbesserung der Volkszustände.

Als solcher war er ein nachdrücklicher Bekämpfer geistiger Trägheit und Ruhe, sittlicher Erniedrigung und Entwürdigung — dieser Erzfeinde menschlicher Wohlfahrt, und andererseits trat er furchtlos auf als kühner, beharrlicher Vorkämpfer für Denk-, Lehr- und Preßfreiheit. — „Ihr Völker, rief er aus, Alles, Alles gebt dahin, nur nicht die Denkfreiheit, dieses vom Himmel stammende Palladium der Menschheit, dieses Unterpfand, daß der Menschheit noch ein anderes Loos bevorstehe, als dulden, tragen und zerknirscht werden;" vor Allem hob er das allgemeine Recht der Vernunft hervor und stellte dies über Alles.

Ihm, dem patriotischen Redner verdankt Preußen und Deutschland — neben Schiller — die nationale Wiedergeburt, die moralische Auferstehung. Fichte's freisinniger Patriotismus wirkte zu seiner Zeit in Wort und Schrift und wirkt noch fort und fort — an ihm läßt sich mit Begriffe verdrehenden Phrasen nicht deuteln und nicht mäkeln — die staatsrettende Einwirkung seines patriotisch freisinnigen Geistes ist Thatsache. Fichte beweist es, daß wahrer Patriotismus und wahrer Liberalismus zusammengehörige Begriffe sind.

Doch nicht blos großer, geistreicher, scharfsinniger Denker, nicht blos tiefer Erforscher und Begründer der ewigen Wahrheit war Fichte, sondern — und darin liegt die wahre Größe dieses großen Geistes — sittlich-energischer, geistig-unabhängiger Charakter, — ein ernster, fester, edler, willensstarker Mensch — ein Mann! „Auf mein Thun, sagte er, muß sich all mein Denken beziehen, sonst ist es ein leeres, zweckloses Spiel."

Digitized by

In Fichte lebte also, wie in Schiller, der Genius des sittlichen Muthes und der Thatkraft, stolze Manneswürde, geistige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Charakters. — Denken und Thun, Wissen und Handeln war ihm Eins; was Schiller durch das poetische Wort verkündete, forderte und vermitteln half, dasselbe bewirkte Fichte durch die ernst-prosaische Wissenschaft. Beide, der Dichter Schiller und der Philosoph Fichte waren Apostel der Humanität und der sittlichen Freiheit. Das Leben Beider war der Menschenentwicklung, der Menschenbeglückung geweiht.

Fichte's Ideen haben Eingang gefunden, weil er Wahrheit verkündigte und diese überall selbst in seinem Leben bethätigte. Staatsmänner, Gelehrte und Erzieher, Dichter und Künstler haben sich ihm angeschlossen, thatkräftig zu helfen; und nur Thatkraft befriedigte ihn an sich und Andern:

„Was er mit klarem Geist gedacht,
Hat er mit Konsequenz und Energie vollbracht."

in diesen wenigen Worten haben wir den Fichte ganz.

Mit ihm starb ein großer, ein deutscher Mann. Ehren wir sein Andenken — wir haben keinen Ueberfluß an Seinesgleichen.

So, Fichte, Du Sinnbild des großen Geistes, wurzele tief und fest und breite Dich nach Unten und nach Oben aus zugleich mit deinem Geiste!

Sei Jedem Manne, der sich Dir naht, ein Mahnruf an seine Männlichkeit. Rufe von dieser Höhe — aus Deinen Zweigen allen Deutschen zu: Seid einig! seid männlich und seid stark — in der Beschützung eures gemeinsamen Vaterlands, in der Wahrung und Vertheidigung eures guten Rechts!

Mit dieser Bestimmung übergeben wir Dich der ewig treuen Pflege und dem Schutze der Natur, — segnend spende Dir der Himmel Licht und Wärme, Sonnenschein und Regen!

Wachse, grüne, gedeihe!

werde ein starker Stamm, so stark und mächtig, wie es in der geistigen Welt die Vernunft des Menschen ist — wie es der Geist und der Charakter unseres Fichte war! Amen."

Das Lied „Der deutsche Mann ꝛc." endigte die einfache, aber sehr ansprechende Feier.

Nachmittags von 5 bis 7 Uhr beging die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in ihrem Sale die Gedächtnißfeier Fichte's, des großen Denkers, der als begeisterter Seher die Erhebung des deutschen Volkes zu nationalem Leben verkündigt und derselben durch Flammenworte mächtig vorgearbeitet hat. Unsere Oberlausitz, aus der er hervorgegangen ist (er ward in Rammenau bei Bischofswerda am 19. Mai 1762 geboren) hat ein wohlbegründetes Recht, stolz darauf zu sein, daß Männer wie Lessing und Fichte ihr durch Geburt und Erziehung angehören. Darin aber, daß Fichte vom 26. April 1797 bis zu seinem am 27. Januar 1814 in Berlin erfolgten Tode als Mitglied mit unserer Gesellschaft verbunden war, lag noch ein anderer Grund, seinem hundertsten Geburtstage eine entsprechende Feier zu widmen. Bei dieser sprach Archidiakonus Haupt nachstehenden Prolog:

Wer ist's, der uns ruft zusammen
Heut' in unsres Hauses Hallen? —
Horch! wir hören seinen Namen
Durch die deutschen Gauen schallen,

Digitized by Google

Hören seinen Ruhm verkünden
Ueberall in Red' und Sang,
Seh'n das ganze Volk sich einen,
Ihm zu bringen Preis und Dank.

Ist's ein Fürst, der seine Lande
Weise und gerecht regierte?
Ist's ein Held, der todesmuthig
Stets sein Heer zum Siege führte?
Ist's ein Mächtiger der Erde,
Der durch Würde, Glanz und Pracht,
Der durch große, edle Thaten
Sich hat hochberühmt gemacht?

Ja, er war ein Fürst, ein König —
In dem freien Reich der Geister,
War ein Kampfheld sonder Gleichen,
Der Gedankenwaffen Meister,
War ein Mächtiger des Wortes,
Welches in die Seelen dringt
Und der Menschheit ärgste Feinde
Durch der Wahrheit Schwert bezwingt.

Aus des Wissens tiefsten Gründen,
Worein sich sein Geist versenkte,
Wohin seiner Seele Sehnen
Stets ihm die Gedanken lenkte,
Hat er dieses Schwert genommen,
Das aus vollem Herzensdrang
Er, im Kampfe unermüdet,
Für des Volkes Wohlfahrt schwang.

Denn sein ganzes Herz voll Liebe
War dem Volke hingegeben,
Ihm gehörten seine Kräfte,
Ihm weiht' er sein ganzes Leben.
Zu dem Volk hat er geredet,
Auf das Volk hat er gebaut,
Und wenn Alles wich und wankte
Hoffnungsfreudig ihm vertraut.

In der Zeit der Schmach und Schande,
In der Knechtschaft schweren Jahren,
Da von fremden Unterdrückern
Deutschland Böses viel erfahren,
Stand inmitten der Verzagten
Er allein noch kühn und frei,
Eifernd mit Prophetenworten
Gegen Zwang und Tyrannei.

Furchtlos lehrte er die Jugend
Wie das Vaterland sie retten,

Möge aus der Dränger Händen
Und zerbrechen seine Ketten;
Wie das Volk sich solle wahren
Vor Willkür und Sklaverei,
Wie es durch sich werden könne
Mächtig, glücklich, stark und frei.

Laut erhob er für des deutschen
Reiches Einheit seine Stimme,
Schleuderte des Wortes Blitze
Mit gerechtem, heil'gem Grimme
Gegen alle Hochverräther,
Die mit frevelhafter Hand
Trennen, was da eins geworden
Durch der Sprache festes Band.

So hat ausgesät auf Hoffnung
Er des Wortes reiche Saaten;
Und er hat sich nicht betrogen:
Aus den Worten wurden Thaten.
Freier, einiger geworden
Ist das große Vaterland;
Alle Brüderstämme reichen
Sich zum guten Werk die Hand.

Immer fester, immer stärker
Schlingen sich die Liebesbande
Um die Seelen, um die Herzen,
Um die Völker, um die Lande.
Deutschland, Deutschland über Alles!
Deutschland einig, mächtig, frei!
Das ist jetzt die leise Loosung
Und das laute Feldgeschrei.

Seht! was einst dem stillen Forscher
Sich erprobt als ew'ge Wahrheit,
Was sich seinem edlen Geiste
Offenbart in voller Klarheit —
Seht! es tritt in's frische Leben
Wirksam ein mit Allgewalt
Und gewinnt in stetem Fortschritt
Fleisch und Wesen und Gestalt.

Wer kann da noch widerstehen,
Stehen bleiben, rückwärts sehen,
Wenn uns Alles, Alles, Alles
Drängt und treibt zum Vorwärtsgehen?
Darum vorwärts! meine Brüder!
Unser Fichte geht voran
Mit des deutschen Reiches Banner,
Er, der erste Fortschrittsmann.

Digitized by Google

Hierauf hielt Gymnasiallehrer Wilde die Festrede.*) Als ein erfreulicher Zwischenfall konnte es gelten, daß am Morgen des Festtages von den Deutschen in Moskau ein Gruß an die zum Andenken Fichte's Versammelten eingegangen war in folgender Fassung:

Den Manen Johann Gottlieb Fichte's ein Hoch von den Moskauer Deutschen.

Moskau, den 14. Mai 1862. H. Trautschold.

Am Abende war im Sale der Societät ein Festmahl veranstaltet, welches zahlreich besucht war. Bei dieser Gelegenheit mag auf eine kleine Schrift hingewiesen werden, „die Fichtefeier in Rammenau in der Lausitz am 19. Mai 1862." Dresden 1862. 30 S. 8. (Preis 3 Ngr.) Sie verdient die wärmste Empfehlung. Der Ertrag ist für die in Rammenau zu begründende Fichte-Stiftung bestimmt.

Der folgende Tag war zur diesjährigen Frühlings-Hauptversammlung bestimmt. Was dabei verhandelt worden, ist aus dem hier mitzutheilenden Protokolle zu ersehen.

Verhandelt Görlitz, den 30. Mai 1862.

Anwesend waren: 1) Diakonus Hergesell; 2) Archi-Diakonus Haupt; 3) kaiserl. russischer Hofrath von Heine aus St. Petersburg; 4) Stadtrath Mitscher, Inspektor des Hauses; 5) Justizrath von Gizycki; 6) Oberpfarrer Mende aus Seidenberg; 7) Pastor M. Hergang aus Oberlichtenau; 8) Pastor emer. M. Flössel aus Siegersdorf; 9) Pastor Hancke aus Bellmannsdorf; 10) Reallehrer Dr. Schmidt, Inspektor des physikalischen Kabinets; 11) Hauptmann a. D. Klähn, Kassirer; 12) Rittergutsbesitzer Freiherr von Ledebur auf Obergirbigsdorf; 13) Rittergutsbesitzer von Wolff auf Krischa; 14) Kreisgerichtsrath Freiherr von Lützow; 15) Gymnasialdirektor Schütt; 16) Gymnasial-Oberlehrer Dr. Wiedemann; 17) Kommunalarzt Dr. Schnieber; 18) Gymnasiallehrer Wilde; 19) Pastor Conrad aus Deutschossig; 20) Pastor Mattheus aus Priebus als Gast; 21) Oberstlieutenant a. D. Köppe; 22) Gymnasiallehrer Dr. Joachim; 23) Pastor Ender aus Langenau; 24) Pastor secundarius Naumann aus Sprottau; 25) Oberlehrer Tzschaschel, Bibliothekar; 26) Pastor Dornick aus Haynewalde; 27) Kaufmann Starke, Inspektor der Kupferstichsammlung; 28) Professor Dr. Struve, Inspektor des Münzkabinets; 29) Rektor der höheren Töchterschule Viëtor; 30) Stadtältester Struve, Inspektor des Herbariums; 31) Oberlehrer Fechner, Inspektor des Mineralienkabinets; 32) Dr. med. Prasse aus Seidenberg; 33) Kammerherr Dr. von Gersdorff auf Ostrichen; 34) Pastor a. D. Hirche, Sekretär; 36) Apothekenbesitzer Staberow; 37) Gymnasiallehrer Adrian; 38) Kaufmann Klocke; 39) Archidiakonus Peschek aus Zittau.

Die 119. Hauptversammlung wurde von dem Diakonus Hergesell als stellvertretendem Vorsitzenden mit einer Ansprache eröffnet, welche die Tendenz und bisherige Wirksamkeit unsers Vereins näher beleuchtete. Durch ihre Thätigkeit in beiden Kammern des preußischen Landtages in Berlin waren Präsident und Vicepräsident verhindert, in unserer Mitte zu erscheinen.

---

*) Dieselbe wird später mitgetheilt werden.

Digitized by Google

§ 1. Zuvörderst trug der Sekretär aus den gesellschaftlichen Akten einen Brief Johann Gottlieb Fichte's, d. d. Jena, 8. Juli 1797, vor, worin er seinen Dank für die Ernennung zum Mitgliede unsrer Gesellschaft ausdrückt. Das sehr interessante Autograph wurde zur Einsichtnahme in Umlauf gesetzt.

§ 2. Hieran reihte sich ein kurzer Auszug aus dem in Handschrift eingeschickten Nekrologe unsers am 11. Oktober 1861 verstorbenen Ehrenmitgliedes des königl. Ober-Regierungsraths Wilhelm Heinrich Sohr in Breslau.

§ 3. Jetzt erfreute Archidiakonus Pescheck aus Zittau die Anwesenden durch das Geschenk eines Brustbildes seines seligen Vaters Dr. Christian Adolph Pescheck, der lange Jahre hindurch eine Zierde der Gesellschaft war und sich um die Erforschung der oberlausitzischen Geschichte hochverdient gemacht hat. Die Versammelten sprachen ihren herzlichen Dank für diese liebe Gabe durch Erhebung von ihren Sitzen aus. Das Portrait wird in unserm Sitzungszimmer den bereits vorhandenen Bildnissen beigefügt werden und seine Stelle unter den verdienstvollen Männern erhalten, die unsrer Gesellschaft als Mitglieder angehört haben und für deren Zwecke thätig gewesen sind.

§ 4. Reallehrer Dr. Schmidt erläuterte ein Polarisations-Kaleidoskop, welches er vorzeigte.

§ 5. Jetzt kam die Entscheidung über drei eingegangene Bewerbungsschriften um den auf die beste Bearbeitung der „Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis 1815, für Schule und Haus" ausgesetzten Doppelpreis von Hundert Thalern zur Verhandlung. Die Urtheile des Professor Direktor Kämmel aus Zittau und des Superintendenten Holscher aus Horka wurden vorgelesen, der dritte Preisrichter aber Oberpfarrer Mende aus Seidenberg trug sein Gutachten mündlich vor. Auch Professor Direktor Kaumann hat ein schriftliches Gutachten eingereicht, welches mitgetheilt wurde. Es erfolgte nunmehr die Abstimmung über alle drei Schriften auf Grund der abgegebenen Gutachten, und es ward beschlossen, keiner der drei Arbeiten den Preis zu ertheilen. Weiter ward durch Abstimmung festgesetzt, daß den Verfassern der drei eingegangenen Schriften die Gutachten über ihre Arbeiten mitgetheilt werden, und die Aufgabe mit Hundert Thalern noch auf ein Jahr, also bis zum 31. Januar 1863, stehen bleiben solle; den Verfassern aber sei privatim zu eröffnen, daß Denjenigen, welcher die Aufgabe zur Befriedigung der Gesellschaft lösen wird, wohl noch eine größere Belohnung erwarte, da die Stände der Oberlausitz wahrscheinlich aus ihren Fonds eine Vermehrung des von uns ausgesetzten Preises werden stattfinden lassen.

§ 6. Zur Aufstellung einer neuen Preisaufgabe waren drei Vorschläge gemacht: 1) ein Leitfaden für Schulen über die oberlausitzische Geschichte, als ein kurzer Abriß; 2) die beste topographische Arbeit über eine Ortschaft der Oberlausitz, und 3) Lebensentwickelung und Würdigung Leopold Schefer's. Bei der Abstimmung wurde No. 2. als Preisaufgabe für die Zeit von heute bis zum 31. Januar 1864 mit dem Preise von 50 Thalern angenommen.

§ 7. Rektor Viëtor hielt einen Vortrag über Waltharius von Aquitanien von Eckehard von St. Gallen.

§ 8. Während dieses Vortrages waren die Zettel zur Wahl dreier neuen Mitglieder ausgegeben worden, um die Vota der Versammlung zu

Digitized by Google

erlangen. Gemeldet haben sich und sind von den Beamten und Repräsentanten zur Empfehlung und Befürwortung angenommen: a. als wirkliche Mitglieder: Rittergutsbesitzer von Uechtritz und Steinkirch auf Seifersdorf, z. Z. in Tzschocha; der Lehrer und Redakteur Badewitz in Zittau; als korrespondirendes Mitglied: Ober-Regierungsrath Dr. Back in Altenburg. Als Ergebniß der Abstimmung wurde vom Vorsitzenden bekannt gemacht, daß die drei Obengenannten mit Stimmenmehrheit zu Mitgliedern der Gesellschaft gewählt worden sind.

§ 9. Vorgelegt waren zwei silberne Münzen, eine Danziger vom Jahre 1540 und eine Schlesische vom Jahre 1658. Bürgermeister Kotze in Hoyerswerda hat dieselben, welche auf der dortigen Feldmark beim Umgraben eines Ackerstückes aufgefunden worden sind, der Gesellschaft zum Geschenke überschickt. Ingleichen hat am heutigen Tage der hier wohnende Rittergutsbesitzer Töpffer eine Denkmünze überreicht, die vor etwa vier Wochen beim Baue des neuen Restaurationsgebäudes auf der Landskrone gefunden worden ist. Nicht minder hat ein Freund unsrer Gesellschaft in Prag Namens Steffek zwei Gedächtnißmedaillen, eine in Silber, die andere in Bronze, in den letzten Tagen hierher gesandt. Mit freudiger Anerkennung nahm die Gesellschaft diese Geschenke entgegen und beauftragte den Sekretär, den Gebern schriftlich den verbindlichsten Dank auszusprechen.

§ 10. Pastor Dornick aus Haynewalde übergab eine Partie kleiner Schriften für die Bibliothek.

§ 11. Bürgerschullehrer Korschelt in Zittau entschuldigt sich, daß er nicht persönlich der Hauptversammlung beiwohnen könne, und schickt die eben erst im Drucke erschienene Geschichte von Kemnitz von Johann Christoph Peschel als Geschenk für die Bibliothek.

§ 12. Lehrer Klix in Kamenz theilt schriftlich mit, daß er zu seinem größten Bedauern verhindert sei, an der Hauptversammlung Theil zu nehmen. In seinem Schreiben giebt er einige anziehende Nachrichten über Lessing und dessen Angehörige.

§ 13. Bürgermeister Eichel in Kamenz meldet, daß nunmehr die Lessingbüste soweit im Gusse vollendet ist, daß eine Aufstellung des Denkmals für diesen Sommer in sichere Aussicht genommen werden kann.

§ 14. Ein Brief des Pastors Werner in Rammenau empfiehlt die Fichtestiftung für fähige Knaben, die sich eine höhere Bildung aneignen wollen, der thätigen Theilnahme der Gesellschaft. Der Sekretär hat bereits Veranstaltung getroffen, daß von der Redaktion des Görlitzer Anzeigers eine Aufforderung zu Geldbeiträgen erlassen werde, und es steht ein günstiger Erfolg wohl mit Sicherheit zu erwarten. Zugleich wird auch die Redaktion des Görlitzer Tageblattes ersucht werden, sich dieser Sache anzunehmen.

Da etwas Weiteres nicht zu bemerken war, so wurde das Protokoll nach geschehener Vorlesung und Genehmigung unterschrieben.

Hergesell. von Gizycki. von Lebebur. Tzschaschel. Mitscher. Freiherr von Lützow. Mende. Naumann. Schnieber. Pescheck. M. von Heine. Ender. Dr. Joachim. Wilde. Hancke. Prasse. Dornick. Adrian. Kläbn. Klocke. M. Flössel.

w. o.

G. T. L. Hirche.

Digitized by Google

Der in § 1. des vorstehenden Protokolls erwähnte eigenhändige Brief Fichte's, an den Mitstifter unsrer Gesellschaft Dr. Anton gerichtet, lautet wörtlich folgendermaßen:

Jena, den 8. Juli 1797.

Wohlgeborner Herr,
Höchstgeehrtester Herr Doktor!

Ich habe die Anzeigen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, die Sie die Güte hatten beizulegen, gelesen. Ich bin von Bewunderung und Hochachtung für die Männer, die solche Zwecke, wie die Verbesserung des Volksunterrichts, des Hebammenwesens und dergleichen sich vorsetzen, erfüllt worden, und rechne es mir zur ausgezeichnetsten Ehre, von solchen Männern bemerkt worden zu sein, und in einer nähern Beziehung zu ihnen gehören zu sollen. Ihnen, verehrter Herr Doktor, danke ich ganz besonders, daß Sie mir das von mir gefällte vortheilhafte Urtheil der Gesellschaft auf eine so ehrenvolle und freundschaftliche Weise ankündigten. Haben Sie die Güte, die Gesellschaft meiner dankbaren und hochachtungsvollen Gesinnungen zu versichern. Neigung und Amtspflicht halten mich vor der Hand in der Sphäre von Untersuchungen, die nicht so unmittelbar auf das Leben einfließen, und ich muß meine Aufgabe lösen: aber ich hoffe nach Jahren mein Interesse für die nächsten Bemühungen der verehrungswürdigen Gesellschaft noch anders, als durch die bloße Bewunderung, zeigen zu können. Den Auftrag, den Sie die Güte haben, mir vorläufig zu geben, übernehme ich mit Vergnügen, ohngeachtet wenige Lausitzer bei uns studiren und seit meinem Hiersein noch keiner öffentlich disputirt hat, oder dergleichen.

Ich ersehe, daß die Neigung der Gesellschaft vorzüglich auf Naturkunde geht. Auch hierin haben meine anderweitigen Beschäftigungen mir nicht erlaubt, etwas zu thun. Doch dürfte ich mir von der Freundschaft der hiesigen physikalischen Gesellschaft für mich und ihres würdigen Direktors des Herrn Professor Betsch versprechen, Ihre etwanigen Aufträge besorgen zu können. So auch, wenn die GesellschaftAufträge an die A. L. Z. haben sollte.

Ich möchte die Güte der Gesellschaft sogleich durch etwas erwiedern, und gebe, was ich habe; ohnerachtet es vielleicht unschicklich ist, ein, wie ich glaube, schon verbrauchtes Buch und ein paar andere, wie ich glaube, noch bis jetzt nicht recht brauchbare Bücher einzusenden.

Ich empfehle mich der Gesellschaft und Ihrer fortdauernden Wohlgewogenheit, und bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ganz gehorsamster Diener
Johann Gottlieb Fichte.

In der achten Konferenz am 27. Mai wurde das Programm für die Wanderversammlung, welche von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau am 10. und 11. Juni hier abgehalten werden soll, bekannt gemacht und das zur Ausführung Erforderliche vereinbart. (§ 4. 5.)

Mittwoch, den 11. Juni, früh 9 Uhr, versammelten sich im Lokale der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften die in Görlitz anwesenden Mitglieder der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und eine große Zahl der beiden in Görlitz bestehenden wissenschaftlichen Vereine.

Digitized by Google

In Abwesenheit der beiden Präsidenten der Oberlausitzischen Gesellschaft hieß Herr Direktor Kaumann die Breslauer Gäste Namens der Gesellschaft willkommen und sprach den Wunsch aus, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Schlesischen Gesellschaften sich erhalten und kräftigen möge.

Hierauf hielten Vorträge: 1) Herr Staatsrath ꝛc. Grube „über die Verbindung des nördlichen Eismeers mit der Ostsee", 2) Herr Professor Sadebeck „über die Höhe der Landeskrone 1332 Fuß", 3) Herr Berghauptmann von Carnall „über die Bergformen Schlesiens", 4) Herr Oberlehrer Cauer „über Friedrich den Großen und das klassische Alterthum". Nach einer Pause, welche zum Theil zur Besichtigung der Sammlungen verwendet wurde, sprachen 5) Herr Professor Dr. Aubert „über stereoskopisches Sehen, 6) Dr. Reimann „über die Bewerbung Heinrichs von Anjou um die polnische Krone", 7) Herr Eisenbahndirektor Lehmann „über Pfahlbauten in der Schweiz".

Da die Zeit bereits zu sehr vorgeschritten war, so zogen Herr Oberforstmeister von Pannewitz und die Görlitzer ihre angekündigten Vorträge zurück und die Versammlung wurde geschlossen, nachdem Direktor Kaumann noch einmal den Breslauer Gästen gedankt hatte. Herr Geheime Rath Dr. Goeppert dankte hierauf Seitens der Breslauer und Herr Archidiakonus Haupt stellte als Erinnerung seine „Beschreibung der Peterskirche" den Gästen zur Verfügung.

von Zittwitz. Kleefeld. Kaumann. Fechner.

a. u. s.

Hartmann Schmidt.

In der neunten Konferenz am 10. Juli ward angezeigt, daß Professor der Theologie Dr. Lipsius in Wien sich als korrespondirendes und Pastor Broske in Krischa als wirkliches Mitglied gemeldet haben. Beide sollen zur Wahl bei der bevorstehenden Hauptversammlung empfohlen werden. (§ 2.) — Zur Ehrenmitgliedschaft sind zu befördern: Seminar-Oberlehrer a. D. Dr. Schneider in Stolp, Oberlehrer, Bibliothekar Tzschaschel in Görlitz und Professor Dr. Ettmüller in Zürich. (§ 3.) — Abgegangen sind Privatgelehrter Ziegler in Görlitz und Photograph Köhler in Sagan. (§ 4.) — Der Alterthumsverein in Freiberg hat den Schriftentausch beantragt; dieser wird genehmigt. (§ 5.) — Für die Hauptversammlung wird der 27. August bestimmt. (§ 7.) — Zur Revision der Statuten unserer Gesellschaft, deren Geltung mit dem Jahre 1864 zu Ende geht, werden Archidiakonus Haupt, Justizrath von Gizycki, Professor Kaumann, Kreisgerichtsrath Freiherr von Lützow und der Sekretär (§ 9.), für die Revision der Bibliothek Professor Dr. Struve und Privatgelehrter Jancke ernannt. (§ 10.) — Der Vorschlag des Sekretärs, daß eine besondere Sektion für klassische Philologie gebildet werde, fand allgemeine Zustimmung. Gymnasial-Direktor Schütt ist zu ersuchen, die Sache in die Hand zu nehmen und sich der Organisation zu unterziehen. (§ 12.) — Ebenso wird ein anderer Vorschlag des Sekretärs angenommen, daß ein photographisches Album der Gesellschaftsmitglieder angelegt werde. (§ 13.) — Da es wünschenswerth ist, daß von Seiten unserer Gesellschaft für immer allgemeinere Verbreitung der Stenographie in entsprechender Weise gesorgt werde, so wird der Sekretär beauftragt, die Einleitung zu einem öffentlichen Vortrage über Stenographie im Kreise unserer Gesellschaft zu treffen. (§ 14.)

Digitized by Google

— Man einigte sich dahin, noch im Laufe dieses Jahres sowohl an den hiesigen Magistrat als auch an die Stände der preußischen (vielleicht auch der sächsischen) Oberlausitz Gesuche zu richten: 1) daß der Magistrat uns bei der Fortsetzung der Scriptores rerum Lusaticarum mit einem Geldbeitrage unterstützen wolle, und 2) daß die Stände ihrerseits die Fortsetzung und Vollendung des Codex Lusatiae superioris durch eine baare Beihülfe befördern mögen. (§ 19.)

Verzeichniß der für das in Kamenz zu errichtende Lessing-Denkmal eingegangenen Beiträge.*)

Rittergutsbesitzer von Wolff auf Krischa 3 Thlr. Pastor M. Hergang in Oberlichtenau 15 Sgr. Direktor Dr. Namur in Luxemburg 1 Thlr. Direktor Dr. Kreutzberg in Prag 1 Thlr.; zusammen 5 Thlr. 15 Sgr. (Protok. vom 6. Oktober 1860). — Archivar Dr. Wattenbach in Breslau 2 Thlr. Bibliothekar Tzschaschel in Görlitz 15 Sgr. Pastor Kadelbach in Langenöls 15 Sgr. Konsularagent Dr. Flügel in Leipzig 1 Thlr. Oberbürgermeister Sattig in Görlitz 2 Thlr. Sekretär Hirche in Görlitz 1 Thlr. Oberpfarrer Weinhold in Reichenbach 1 Thlr. Rechtsanwalt Justizrath Neumann in Lübben 1 Thlr. 20 Sgr. Professor Direktor Dr. Hoffmann in Bautzen 20 Sgr. Apothekenbesitzer Schimmel in Bautzen 20 Sgr. Stadtrath Mitscher in Görlitz 1 Thlr. Archivar Dr. Lisch in Schwerin 1 Thlr. Professor Mattel in Kremsier 2 fl. Professor Dr. Waitz in Göttingen 1 Thlr. Se. königl. Hoheit Prinz Friedrich der Niederlande auf Muskau 2 Frd'or. Professor Dr. Knobel in Gießen 5 Thlr. Kustos Dr. Ehrlich in Linz 1 Thlr. Erlös aus dem Verkaufe zweier Schriften 15 Sgr.; zusammen 38 Thlr. 20 Sgr. (Protok. vom 9. November 1860.) — Leopold Schefer in Muskau 1 Thlr. Diakonus Weickert in Chemnitz 20 Sgr. F. B. Dr. F. in B. 30 Thlr. Kreisphysikus Dr. Eiselt in Königgrätz 5 fl. Das Gymnasiallehrer-Kollegium in Königgrätz 5 fl. 30 kr. Professor Slota in Neusohl 4 fl. Hofrath Dr. Zipser in Neusohl 3 Thlr. Hofrath Dr. von Heine in St. Petersburg 5 Thlr. Professor Dr. von Heinemann in Bernburg 1 Thlr.; zusammen 89 Thlr. (Protok. vom 13. December 1860.) — Professor Dr. von Martius in München 4 Thlr. Oberlieutenant Klar in Prag 1 Thlr. Professor Zeynek in Hermannstadt 2 fl. Kreisgerichtsrath Freiherr von Lützow in Görlitz 2 Thlr. Komitatsphysikus Dr. Feichtinger in Gran (einschließlich der von ihm gemachten Sammlung 15 fl. Staatsminister a. D. von Carlowitz auf Mochau 3 Thlr. Oberlehrer Kindscher in Zerbst 1 Thlr. Pastor Hübner in Pleß 2 Thlr. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Anton in Oels 15 Sgr. Professor Mattel in Kremsier, zweite Gabe, 7 fl.; zusammen 118 Thlr. 15 Sgr. (Protok. vom 18. Januar 1861.) — Frau Hofräthin von Heine in St. Petersburg 1 Imperial. Rath Hager in Jungbunzlau 2 Thlr. Kreisgerichtsdirektor Dr. Fieber in Chrudim 2 fl.; zusammen 127 Thlr. 10 Sgr. (Protok. vom 22. Februar 1861.) — Dr. phil. Trautschold in Moskau, Ertrag einer Sammlung 125 Silberrubel 50 Kopeken;**) zusammen

*) Obiges Verzeichniß ist genau aus den Protokollen der von den Beamten u. Repräsentanten abgehaltenen Konferenzen entnommen u. dabei die Zeitfolge des Eingangesbeobachtet worden.

**) Der Wechsel aus Moskau wurde für 117 Thlr. 25 Sgr. versilbert; bei dem Umsatze von 49 fl. + 30 kr. östr. Banknoten gingen, da die Valute nur 65—66 stand, 11 Thlr. 15 Sgr. verloren.

Digitized by Google

233 Thlr. 20 Sgr. (Protok. vom 16. März 1861.) — Rittergutsbesitzer von Uechtritz und Steinkirch in Hirschberg 1 Thlr. Lieutenant und Geh. Revisor Liebenow in Berlin 1 Thlr. Die Gesellschaft Sorabia in Leipzig 10 Thlr. Rittergutsbesitzer Neu auf Zimpel 1 Thlr.; zusammen 246 Thlr. 20 Sgr. (Protok. vom 22. Juli 1861.) — Der Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte in Wiesbaden 5 Thlr.; zusammen 251 Thlr. 20 Sgr. (Protok. vom 24. Oktober 1861.) — Vicepräsident Dr. Paur in Görlitz 1 Thlr. Gymnasial-Oberlehrer emer. Dr. Rösler in Görlitz 1 Thlr. Kassirer Hauptmann a. D. Klähn in Görlitz 15 Sgr. Fräulein Amélie Sohr in Breslau 2 Thlr. Photograph Köhler in Sagan 20 Sgr. Kommunalarzt Dr. Schnieber in Görlitz 1 Thlr. Präsident Graf von Löben auf Nieder-Rudelsdorf 1 Thlr. Stadtältester Struve in Görlitz 2 Thlr.; zusammen 260 Thlr. 25 Sgr. (Protok. vom 20. December 1861.) — Kammerherr von Kęscycki in Görlitz 1 Thlr. Professor Direktor Kaumann in Görlitz 1 Thlr. Justizrath von Gizycki in Görlitz 15 Sgr. Kaufmann Ginsberg in Zittau 2 Thlr. Professor Direktor Kämmel in Zittau 1 Thlr. 10 Sgr. Pastor Dornick in Haynewalde 15 Sgr. Archidiakonus Pescheck in Zittau 20 Sgr. Bürgerschullehrer Korschelt in Zittau 15 Sgr. Archidiakonus Haupt in Görlitz 1 Thlr. Oberlehrer Fechner in Görlitz 1 Thlr. Domvikar Hornig in Bautzen 15 Sgr. Kaufmann Starke in Görlitz 1 Thlr.; zusammen 271 Thlr. 25 Sgr. (Protok. vom 10. Februar 1862.)

In der 45. wissenschaftlichen Abendversammlung (S. 40 dieses Bandes) wurde ein in Kamenz vorhandenes Jugendbildniß Lessing's erwähnt. Auch Stahr gedenkt desselben in seiner Biographie Lessing's (Theil I., S. 9—10 der zweiten Ausgabe 1862). Durch Photographie ist dieses höchst interessante Bild jetzt allgemein zugänglich gemacht worden. Ein Landsmann Lessing's hat vor zwei Jahren das Original in ganzer Größe kopirt und es nunmehr in Dresden (bei Ernst am Ende) zu dem Preise von 1 Thlr. erscheinen lassen.

Unser verehrliches Mitglied der Bürgerschullehrer Klix in Kamenz hat in den Budissiner Nachrichten 1862, No. 133., S. 1141 fg. einen Aufsatz veröffentlicht, aus welchem Einiges hier mitgetheilt werden mag. Wir erfahren daraus den Namen des Künstlers, der jenes Jugendbild gemalt hat, wenigstens soweit, daß die größte Wahrscheinlichkeit für die aufgestellte Vermuthung spricht. Das Bild wird in folgender Weise beschrieben: „Gotthold Lessing sitzt als Knabe von etwa sieben Jahren an einer lieblichen Baumgruppe, hinter welcher sich Gebirge erheben, von denen her sich ein Fluß schlängelt, auf den Knieen ein Buch und zur Seite ebenfalls ein Häuflein Bücher. Der Knabe blickt sinnend auf und mit größtem Wohlgefallen schaut man in das offene, lebendige Auge. Der Anzug, rother Rock, rothe, kurze Hosen, Strümpfe u. s. w., ist der auffälligen Mode jener Zeit entsprechend. Zur linken Seite sitzt, ein Schäfchen fütternd, der jüngere Bruder Theophilus (geb. den 12. November 1732; er ward 1768 Konrektor in Pirna und starb als Rektor zu Chemnitz den 6. Oktober 1808. Seine Tochter Johanne Amalie Lessing verw. von der Mosel, geb. 1786, lebt noch in Lichtenstein bei Chemnitz. Ein Enkel des Theophilus ist der Hofrath Dr. Friedrich Hermann Lessing, Direktor der Anstalt Sonnenstein). Auf unserm Bilde hat Theophilus, der etwa im fünften Jahre steht, eine steife, pädagogische Haltung,

Digitized by Google

welche treffend den späteren Schulmann charakterisirt. Das lange dunkelgrüne Sammetgewand und das lässig geschlungene weiße Halstuch mit herabhängenden Zipfeln unterstützen das übrige Gepräge. Des Theophilus Namen treffen wir öfter in Lessing's Briefwechsel, ja von Theophilus müssen wir rühmend anerkennen, daß er mit Gotthold treulich die alten Eltern und die Schwester Salome unterstützte.

An den gegenwärtigen Ort kam das Lessingsbild durch den verdienstvollen Dr. Bönisch, den Gründer des Barmherzigkeitsstiftes, und dieser erlangte es jedenfalls aus dem Nachlasse der Familie Langner, in deren Hause Salome Lessing später freundliche Aufnahme fand. Die Langner'sche Tochter, Salome's Freundin, heirathete 1770 den Maler und Küster Christian Ephraim Haberkorn, gest. 1799. Daß Salome Lessing im Besitze des Bildes gewesen, ist kaum zu bezweifeln, da ja die Dargestellten ihre liebsten, treuesten Brüder waren. Eine später auf das Bild gebrachte Inschrift nennt statt des Theophilus den Bruder Karl, was aber offenbar falsch ist; denn Karl Lessing, Gotthold's Biograph, wurde ja erst den 10. Juli 1740 geboren (er starb als Münzdirektor in Breslau den 17. Februar 1812).

Noch bleibt uns übrig, den Künstler zu erforschen, dem wir das schätzbare Originalbild zu verdanken haben, der unserm Gotthold den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte und in ihm den Grund zum großen Kunstkritiker legte. Gotthold Lessing rühmt ihm selbst dankbar nach, daß er kein ganz schlechter Künstler gewesen, sogar etwas Kunstgelehrsamkeit besessen und ihm durch Beides frühzeitig Geschmack an den bildenden Künsten eingeflößt habe. Nun wir glauben beim Studium der Specialgeschichte jenen „Raphael der Oberlausitz" gefunden zu haben und wollen denselben hiermit der dankbaren Nachwelt nennen. Es ist kaum zu bezweifeln, der vielgenannte Maler war kein anderer als Christian Gottlieb Haberkorn, „Kunstmaler", geb. in Kamenz 1701, gest. daselbst 1760. Sein Vater war Dr. Johann Christian Haberkorn, Kammerkommissarius und Landphysikus zu Kamenz, geboren daselbst 1670, gestorben auf einer Geschäftsreise zu Dresden 1728. Der Großvater Kaspar Martin Haberkorn, geb. 1637, gest. 1680, war Rathsherr und Maler und als Künstler erhielt er bei festlichen Gelegenheiten ehrenvolle Aufträge. Die Familien Lessing und Haberkorn blühten in Kamenz im vorigen Jahrhunderte und kommen in verschiedenen Beziehungen zu einander vor. So findet man den Dr. Haberkorn 1693 als Taufzeugen bei dem Kinde Johann Gottfried Lessing, dem Vater des Dichters. Da Dr. Haberkorn ein reicher und sehr gebildeter Mann war, so ließ er seinen Sohn „Christian Gottlieb" als Maler gewiß etwas Tüchtiges lernen, damit er, wie der Großvater „Kaspar Martin", sich als Künstler Ehre einlege. Seine Studien machte Christian Gottlieb Haberkorn auswärts, kehrte erst 1729 nach Kamenz zurück und schuf etwa um's Jahr 1737 die liebliche Knabengruppe Gotthold und Theophilus Lessing. Später ertheilte Haberkorn dem Gotthold Unterricht im Zeichnen, während ein Privatlehrer Kandidat Martini aus Zwickau (nicht Mylius, wie Danzel, Stahr u. A. schreiben) den übrigen Unterricht besorgte. Ein anderer Kunstmaler als Haberkorn wird in jener Zeit in Kamenz nicht angeführt, der Genannte aber kommt oft als Taufzeuge vor und war ein angesehener Mann. Familienbilder, die ganz in der Manier gehalten sind, wie das Lessingbild, findet man noch in der Nachbarschaft. Kamenz hatte vor dem Brande 1843 manches schöne Gemälde aus dem

Digitized by Google

vorigen Jahrhunderte und darunter auch Haberkorn'sche Bilder. — Aus Allem ergiebt sich mit ziemlicher Gewißheit, daß Christian Gottlieb Haberkorn der Urheber des Lessingbildes und des Dichters erster Lehrmeister im Zeichnen war, und der Verfasser des Laokoon hat sich in seiner Vaterstadt bei einem ziemlich tüchtigen Künstler zum Betreten einer kühnen Bahn vorgebildet. Was mag in Gotthold nach dieser Richtung hin auch das schöne, großartige Innere der Hauptkirche in Kamenz und das oft von Fremden bewunderte Bilderschnitzwerk der Flügelaltäre beigetragen haben!"

Die Enthüllung des Standbildes Demiani's in Görlitz,

den 5. Juli 1862.

Vor einigen Jahren bildete sich hier ein Komité zur Errichtung eines Standbildes des am 5. Juli 1846 verstorbenen für Görlitz unvergeßlichen Oberbürgermeister Demiani.*) Durch freiwillige Beiträge und sonstige Veranstaltungen wurden mehrere Tausend Thaler zusammengebracht. Auch unsre Gesellschaft betheiligte sich dabei mit Hundert Thalern.**) — Das wohlgelungene Standbild, vom Bildhauer Schilling in Dresden gearbeitet, vom Gießmeister Lenz aus Nürnberg gegossen, ist 6 Fuß 11 Zoll hoch und 19½ Centner schwer, steht auf einem 145 Centner schweren Sockel aus Kunzendorfer Marmor, und ziert den Marienplatz. Auf dem Sockel steht die Inschrift: „Ihrem Oberbürgermeister Gottlob Ludwig Demiani die dankbaren Mitbürger 1862." Am 5. Juli dieses Jahres wurde das Denkmal unter entsprechenden Feierlichkeiten enthüllt, wobei Oberbürgermeister Sattig nachstehende Rede hielt:

„Eine ernste Stunde versammelt uns hier. Heute vor 16 Jahren schloß unser hochverdienter und hochverehrter Oberbürgermeister Demiani seine irdische Laufbahn. Der Meister, dessen Schöpfungen uns umgeben, verließ an diesem Tage seine Werke und überließ es der Nachwelt, sie zu vollenden. Sein Tod verbreitete tiefe Trauer über Görlitz. Seine Verehrer und Freunde, seine Kollegen und Untergebenen, seine Mitbürger, hohe und geringe, ja selbst seine Gegner und Feinde wußten und fühlten: Görlitz verlor in ihm seinen tüchtigsten Mann, den Mann, von dem jeder Athemzug, jeder Gedanke Görlitz gehörte, der aber auch Görlitz den Stempel seines geistigen Ichs aufprägte.

Der Tag, der ihn uns raubte, soll sein Bild uns wiedergeben. Seine dankbaren Mitbürger haben vereint Opfer der Liebe dargebracht, um den verehrten Mann in seiner äußeren Erscheinung wieder zu sehen, um ihn wieder, wie früher, in ihrer Mitte zu haben und an der Stelle, die da bezeichnet, daß er, treu dem alten Görlitz, das neue schuf.

Sein Denkmal soll uns ein Zeichen dankbarer Erinnerung und eine Mahnung für die Zukunft sein.

Ein Monument der Dankbarkeit. Dankbare Liebe hat es errichtet; dankbare Liebe ruft die große Zahl der Anwesenden herbei, die an dieser Stätte versammelt sind. Und wer in der großen Versammlung wollte zweifeln, daß ihm die Krone des Verdienstes gebührt? Wer sollte, wenn er in

*) Vergl. über ihn N. L. M. Bd. XXIII. S. 222—226.
**) Vergl. N. L. M. Bd. XXXVII. S. 504.

Digitized by Google

Görlitz lebt und seine Augen nicht in engherziger Selbstsucht verschließt, nicht überall die Spuren und Segnungen seines großen Wirkens erkennen?

Als ein Monument der Dankbarkeit soll die kunstgeübte Hand des Künstlers, der den bescheidenen und doch glänzenden Namen trägt, der Nachwelt zeigen des edlen Mannes edle Gestalt, den denkenden schöpferischen Kopf, das klare Auge, den einst so beredten Mund, das ironische und doch wohlwollende Lächeln und den unbeugsamen Nacken. Und wie rein und lauter sein Wille und Handeln, und wie ehern seine Thatkraft und Beharrlichkeit, so ist von reinem lautern Erze sein Standbild und unvergänglich wie seine Werke.

Aber mit des Mundes flüchtigem Hauche wollen wir uns auch sein geistiges Wesen vergegenwärtigen und dankend rühmen, wie er war und was er that.

Er war ein Mann von Geist und Herz, von hohem Geiste und warmem Herzen. Eine scharfe Beobachtungsgabe, eine leichte Auffassung der Verhältnisse, ein tiefes Eindringen in dieselben, auch in die scheinbar untergeordneten Einzelheiten, ein sicheres Unterscheiden des Wesentlichen vom Unwesentlichen, ein strenges Ordnen des Stoffs und ein besonnenes klares Urtheil — das waren die Grundlagen seiner geistigen Thätigkeit.

Mit weiser Vorsicht wog er Zeit und Umstände, wog er die Folgen ab. Aber das einmal als gut und erreichbar erkannte Ziel verfolgte er mit eiserner Beharrlichkeit. Wohl erkennend, daß manche seiner großen Reformen — vorher verkündet — gescheitert wären an den tausend kleinen Klippen, welche Privatinteressen und persönliche Abneigungen, alte Gewohnheiten und geistige Trägheit und das Mißkennen der Erreichbarkeit oder des Segens der Ziele jedem neuen und großen Plane entgegen stellen — dies wohl erkennend verhüllte er oft sein Endziel und räumte bedächtig und mit seltener Ausdauer einzeln und allmählich die Hemmnisse fort, die seiner Bahn entgegen standen. Wie er zu denken, zu reden verstand, so wußte er zu schweigen. Erst wenn das Ziel als ein erreichbares, ja als ein nothwendiges da stand, trat es als sein Gedanke, als sein Werk hervor.

Tiefe Menschenkenntniß und reiche Erfahrung standen ihm zur Seite. In seinen früheren Jahren hatte er mehr mit den Menschen, als in den Büchern gelebt; in den späteren Jahren lebte er mehr in den Geschäften, als in der Welt. Aber er kannte die Welt und das Feld seiner Thätigkeit, wie Wenige. 32 Jahre seiner amtlichen Wirksamkeit in der hiesigen städtischen Verwaltung hatten ihm, dem Unermüdlichen, die genaueste Kenntniß aller einzelnen Gebiete derselben verschafft. Er kannte das Material, mit dem er bauen sollte, und ebenso genau die Arbeitskräfte und ihre Leistungsfähigkeit, und diese genaue Kenntniß und Erfahrung sicherte den Erfolg seiner Schritte.

Aber charakteristisch an ihm ist besonders seine praktische Richtung und daß er seine volle tüchtige Kraft ihr widmete, hat vielleicht vorzugsweise die großen Erfolge herbeigeführt. Für einen empfänglichen und umfassenden Geist ist es verlockend, auf den weiten Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Natur umher zu schweifen, die Pracht und den Duft der Blüthen zu genießen, die Gott über die Erde und das Leben ausgestreut hat, hier und dort in das volle reiche Leben hinein zu greifen und handelnd seine eigene Kraft zu versuchen. Allein die Dimensionen, welche das menschliche Auge durchschweift, kann der Fuß nicht durchmessen, kann der Arm nicht erfassen. Eng begrenzt

Digitized by Google

ist unsere Thatkraft. — Darum widmete er mit Recht alle Zeit und Kraft vorzugsweise den Gebieten des praktischen Lebens, und besonders denen, die den Flor von Görlitz berührten. Durch diese Konzentration seiner Kräfte in einem mehr als 30jährigen Zeitraume nach einer Richtung hin in den engen Grenzen seines nächsten Berufes, mußte er bei seinen Talenten und seiner Ausdauer Großes schaffen. Hierzu half ihm sein Organisationstalent. Der Ordnungssinn, gemischt mit der Lust an schöpferischer Thätigkeit, giebt sich in allem seinen Wirken kund, in den Instruktionen für die untergeordnetsten Dienstleistungen, wie in den großen Gestaltungen der städtischen Verwaltung, des Finanzwesens, des Forstwesens, des Schulwesens, der baulichen Umgestaltung der Stadt.

Bei der selbstgewählten und heilsamen Beschränkung seiner Thatkraft auf das Feld seines eigentlichen Berufs war er doch ein Mann von umfassender und allgemeiner Bildung, und sein reicher Geist bewegte sich gern in den verschiedenen Sphären geistigen Lebens. Dies drückte sich besonders in seinen Gesprächen aus. Allerdings gehörte er einer Zeit an, in welcher die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit noch nicht in das staatliche und Gemeindeleben eingedrungen waren. Was damals geschah, geschah durch das Schwert des Feldherrn im Kriege und durch die Feder des Büreaukraten im Frieden. Diese letztern zu gebrauchen, nicht die Macht der Rede, war der Beamte geschult. Dennoch waren Demiani's Reden, wo er sie halten mußte, geist- und kraftvoll. Denn der Mund floß über, weß das Herz voll war, und sein Herz war erglüht für Wahrheit und Recht, war erfüllt mit Wohlwollen und Menschenliebe, war durchdrungen von Patriotismus und war frei von Selbstsucht. Er war ein Mann des Rechts und der Wahrheit. All sein Thun war auf das Wahre und Rechte gerichtet und nur auf diesen Grundpfeilern kann das Wohl und die wahre Größe jedes Einzelnen, wie jeder Stadt und jedes Staates gedeihen. Darum war er auch ein treuer Hüter des Gesetzes und der Ordnung, ein kräftiger Schutz den Bedrängten, ein strenger Verfolger alles Unrechts und aller Selbstsucht.

Doch verläugnete er nie die Menschenliebe und das Wohlwollen. Er wußte das Recht mit der Billigkeit, die Strenge mit der Milde zu vereinigen. Als guter Patriot hing er mit Treue am Könige, mit Liebe am Vaterlande, mit aufopfernder Hingebung an seinem Kleinode: Görlitz.

Sich selbst gehörte er zuletzt. Schlicht, einfach und anspruchslos suchte er nicht seinen Ruhm, sondern die Blüthe unserer Stadt. In der übermäßigen Anstrengung und Aufopferung seiner Kräfte für dieses Ziel fand er seinen frühen Tod. Als treuer Verwalter des Reichthums unserer Stadt starb er, selbst arm an Reichthümern, aber reich an Ehre und Verdienst. Sein Lebenszweck war erfüllt: Die unbedeutende Stadt Görlitz war eine große und blühende und war's durch ihn. Sie ist sein größtes Denkmal. Wollen wir noch fragen, was er that?

Görlitz ist durch ihn groß und blühend. Das ist die Antwort. Jeder weiß, wie es heute ist. Ein Blick, wie es war, lehrt uns, was durch ihn geschah, und konnte er nicht Alles selbst und allein vollbringen, so machte er doch das Feld urbar und legte den Keim für künftige Saaten, oder ebnete den Boden für den Bau Anderer.

Görlitz, noch 1820 eine Stadt von kaum 10,000 Einwohnern, war reich an Erinnerungen früherer Blüthe und las in seiner Geschichte und in

Digitized by Google

seinen alten Baudenkmälern, wie bedeutend und blühend es gewesen und wie es nicht mehr war. Es war eine gewöhnliche Mittelstadt. Kein umfangreicher Handel, mit Ausnahme der Tuchfabrikation, keine große Industrie, keine Fabriken, ein mäßiger Marktverkehr, keine Eisenbahn, nur die hohe gepflasterte Straße von Schlesien nach Sachsen, überall schlechte Kommunikationsmittel für Personen, Waaren und Korrespondenz. Seine Bewohner arbeitsam und fleißig, aber wenige reich; keine Rentiers, Niemand, der Görlitz um seiner Annehmlichkeit willen aufsuchte; daher geringer Grund- und Gebäudewerth; kein Verdienst für Bauhandwerker; viele kaduke Baustellen, wenig Neubauten, keine Luxusbauten. Natürlich auch keine glänzenden Kaufläden. Stille und Ruhe auf den Straßen, die Plätze der Stadt verbaut, die Straßen eng, ohne Trottoirs, ohne genügende Beleuchtung. Die Stadt selbst eng umschlossen durch einen Graben und Mauergürtel, der zugleich als Zollgürtel den Verkehr lähmte; in den dorfähnlichen Vorstädten Stroh- und Schindeldächer, enge, krumme und unbefestigte Wege; in den Umgebungen einfache Spaziergänge zwischen den Feldern, dicht an der Stadt die große nackte Viehweide und elende Scheunen. Die Schulen mit Ausnahme des Gymnasiums in kläglichem Zustande; keine höhere, keine mittlere Bürgerschule, keine Gewerbeschule, keine Handwerker-Fortbildungsschule, nur eine Privatschule für Töchter, die Volksschulen ohne genügende Lehrkräfte, Lokalien und Lehrmittel, das geistige Leben arm.

Die zahlreichen Stiftungen aus alter Zeit für Arme und Bedrängte wenig nutzbar; kein organisirtes Armenwesen. Keine genügende polizeiliche Ordnung.

Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten zersplittert, weitschweifig, schleppend und ohne Förderung der allgemeinen Interessen.

Das große Kommunalvermögen ohne entsprechenden Ertrag, theils mit schweren Servituten belastet, theils durch schwerfällige Verwaltungs-Organismen gefesselt, ohne Einheit und Plan, ohne Energie und Intelligenz, in alten abgelebten Formen verwaltet.

Auf diesem Gebiete zuerst schuf das organisatorische Talent Demiani's in seiner Stellung als Kämmerer Ordnung und Planmäßigkeit, Einheit und Einfachheit. Seine Intelligenz und Energie machte die Quellen des Reichthums der Stadt reicher fließen, und als er die Mittel geschaffen, schritt er zur Beseitigung aller jener Gebrechen und zur vollständigen Umgestaltung der äußeren und inneren Verhältnisse der Stadt, und er *hat* sie beseitigt, er *hat* sie umgestaltet. Die Stadt wurde durch ihn, was sie ist, und was nach ihm geschah und geschieht, ist nur die Ausführung seiner Pläne.

Darum gebührt ihm das Denkmal der Dankbarkeit. Uns aber soll es *eine Mahnung für die Zukunft* sein.

Uns und alle künftigen Bewohner von Görlitz soll sein Standbild aufrufen, *ihm* zu gleichen — ihm zu *gleichen* in der aufrichtigen Hingebung an das Gemeinwohl unserer Stadt, in dem Ernste und der Reinheit des Willens, in der Kraft und Energie der That.

Stillstand ist Rückschritt. Soll Görlitz sich zu weiterer Blüthe entfalten, so laßt uns in vereinter Kraft nach seinem Ziele streben und den Grundgedanken und Wahlspruch seines Lebens zu dem unsrigen machen!

„Hoch lebe Görlitz!"

Digitized by Google

Nachtrag zu den Nekrologen.*)

9.

D. Heinrich Marschner,

geb. zu Zittau 1795, gest. zu Hannover 1861.

Obgleich das Leben unseres berühmten und jüngst verblichenen Landsmannes D. Heinrich Marschner schon viele und eingehende Bearbeitungen erfahren hat, so können sie doch in Bezug auf verschiedene und oft nicht unwesentliche Einzelheiten durchaus nicht als zuverlässige Quellen gelten, weil ihre Angaben theils untereinander abweichen, theils Manches verschweigen, was der Erwähnung werth erscheinen muß, theils Einiges übereinstimmend berichten, was von dem wahren Sachverhalte mehr oder weniger abschweift. Durch diesen Umstand fühlte sich der Unterzeichnete veranlaßt, eine Lebensbeschreibung Marschner's zu verfassen, welche in vielfacher Beziehung zur Berichtigung und Ergänzung der schon vorhandenen dienen könnte. Abgesehen davon, daß sich in Zittau, als der Vaterstadt Heinrich Marschner's, einige sichere schriftliche, sowie glaubwürdige mündliche Nachrichten über ihn am ehesten vorfinden müssen, so unterstützten den Verfasser hauptsächlich die hier noch lebenden Alters- und Studiengenossen Marschner's durch bereitwillig gewährte Mittheilungen; unter ihnen besonders der Diakonus Schnell, der von der ersten Jugend an bis in die letzte Zeit als Freund Heinrich Marschnern stets nahe gestanden hat.

Daß die nachstehenden Aufzeichnungen über Marschner die Censur dieses ehrwürdigen Herrn passirt sind, verbürgt ihnen hoffentlich hinreichende Glaubwürdigkeit.

Heinrich August Marschner ward am 16. August 1795 zu Zittau, Fleischergasse No. 574, geboren. Sein Vater war Franz Anton Marschner, welcher als Horndrechslermeister aus Böhmen eingewandert war und unter seinen Mitbürgern nicht nur für einen tüchtigen Drechsler, sondern auch für einen gediegenen Musiker galt. Seine Drechslerwaaren zeichneten sich vor andern durch geschmackvolle Formen aus, und besonders seine Pfeifen wurden in der ganzen Umgegend sehr gesucht; auch offenbarte er viel mechanisches Talent und verfertigte in Zittau die ersten Zündmaschinen. Daneben war er Direktor der Kapelle des Bürgerschützenkorps und zeichnete sich durch sein Flötenspiel aus; auch auf der Harfe war er Meister und ertheilte vielen Damen der Stadt und Umgegend Unterricht im Harfenspiel.

Der äußerliche Wohlstand des Marschner'schen Hauses und die musikalischen Eindrücke, die August (so ward er gerufen, als Künstler nannte er sich Heinrich) von der frühesten Jugend an erhielt, waren wohl geeignet, sein schlummerndes Talent zu wecken und zu fördern. Es konnte nicht fehlen, daß sich dasselbe sehr bald kund gab; und dies geschah auf naturgemäße Weise zuerst dadurch, daß er viel Neigung zeigte, Musik zu hören und das Gehörte bald richtig und rein nachsang. Da er dadurch ein feines musikalisches Gehör und unverkennbare Lust und Fähigkeit zur Erlernung der Musik offenbarte, so ließ ihm sein Vater sehr zeitig Unterricht im Kla-

*) Dieser Nekrolog ging zu spät ein, um an der ihm gebührenden Stelle Aufnahme finden zu können; er wird daher hier nachträglich mitgetheilt.

Digitized by Google

vierspielen ertheilen. Darin machte der Knabe auch sehr bald überraschende Fortschritte. Sieben Jahre alt spielte er fertig die Ouvertüre zum Wasserträger von Cherubini; dazu bildete sich seine Stimme zu einem herrlichen Sopran aus.

Mit dem Vorsatze, den befähigten und fleißigen Knaben studiren zu lassen, führte ihn sein Vater am 27. November 1804 dem Gymnasium zu, wo er als Schüler der Quinta inskribirt und bald dem Sängerchore einverleibt wurde. Seine Leistungen als Koncertist im Sopran müssen bald hervorragend gewesen sein; denn er wurde (wahrscheinlich durch den Präfekt des Bautzener Schülerchores) veranlaßt, 1806 nach Bautzen zu gehen, wo die Choristen mit Hilfe der Mättig'schen Stiftung besser als in Zittau besoldet werden und zum Theil auch Freiwohnungen haben. Es wird erzählt, daß der damalige Bautzener Musikdirektor August Bergt in Folge einer Musikaufführung, die er zu jener Zeit in Zittau hielt, Marschner's Aeltern veranlaßt hätte, ihren Sohn nach Bautzen zu geben. Dies sei geschehen, aber Bergt habe sich nun weiter nicht um Marschner bekümmert. Diese Nachricht, welche geeignet ist, ein schiefes Licht auf den durch und durch wackern Bergt zu werfen, entbehrt sehr der Wahrscheinlichkeit, da Bergt als Musikdirektor am Lehrerseminare mit dem Sängerchore des Gymnasiums gar nichts zu thun, also auch kein Interesse hatte, Marschner, wenn er sich seiner musikalischen Ausbildung nicht annehmen wollte, nach Bautzen zu ziehen. Dazu kommt noch, daß mit Marschner damals noch ein anderer Sopranist Schicht, der später Theologie studirt hat, von Zittau nach Bautzen übersiedelte. Wahrscheinlich fehlte es damals in Bautzen an guten Sopranisten.

Im Jahre 1807 ging Marschner, obgleich er an der Mättig'schen Stiftung Theil hatte, als tüchtiger Tertianer in Bautzen ab und kehrte wieder in die Zittauer Schule zurück. Auf der Reise nach Zittau, die er zu Fuße machte, hatte er sich durch Erhitzung und Erkältung ein längeres Brustleiden zugezogen, von dem er sich aber nach einigen Jahren befreit sah; seine schöne Stimme war jedoch von der Zeit an verschwunden.

Es genügte ihm nun bald nicht mehr, die Werke Anderer zu singen und zu spielen; es trieb und drängte ihn mächtig, selbst zu produciren und seinen Reichthum von Ideen aufzuzeichnen. Trotzdem daß es ihm im Generalbasse und in der Instrumentirung an den nöthigen Kenntnissen fehlte, komponirte er doch aus dem reichen Quell seiner Phantasie frisch darauf los, und so schrieb er noch als Sopranist eine Menge Lieder und Motetten, Rondo's und Sonaten für das Klavier und Tänze für das Orchester. Seine musikalischen Gedanken schrieb er zum Theil auf sein Arbeitstischchen, welches voll von Noten war. Wie sehr diese Versuche im Komponiren schon aus innerem Drange hervorgingen, das bezeugt, daß auch seine ersten Arien voll tiefen Gefühls waren.

Ein größeres Werk aus dieser ersten Periode seiner schaffenden Thätigkeit war ein kleines Ballet „die stolze Bäurin." Dazu wurde er dadurch veranlaßt, daß eine Tänzergesellschaft unter der Direktion eines Herrn Butenop in Zittau Vorstellungen gab. Marschner übergab dieses Werk unter der Bedingung der Verschweigung seines Namens dem Direktor, der es bereitwillig aufnahm und die Aufführung zusagte. Nun wird erzählt, Heinrich Marschner habe sich bei der Probe in ängstlicher Erwartung, wie seine Musik klingen und ausfallen würde, auf dem Schnürboden des Theaters versteckt und

Digitized by Google

da mit der größten Spannung der Ouvertüre gelauscht; da sei das Spiel auf einmal durch die Stimme eines Hornisten unterbrochen worden, der ärgerlich in die Worte ausgebrochen sei: „Was für ein Esel hat denn das gemacht? Das kann ja kein Mensch blasen.“ Diese Worte hätten Marschner so niedergeschmettert, daß er in Ohnmacht gefallen sei und gleich darauf ein heftiges Nervenfieber bekommen habe. Doch ist diese schon längst allgemein verbreitete Erzählung nicht in allen ihren Theilen verbürgt, da Marschner's noch lebenden Jugendgenossen Zweifel darüber hegen. Marschner hat auch damals nicht das Nervenfieber, sondern die Masern gehabt.

Nach seiner Genesung wandte er sich unter der Leitung des Oberlehrers M. Hering nun mit größtem Eifer den theoretischen Studien zu. Auch war gerade damals die Zittauer Schule der Ort dazu, sein Streben in gedeihlicher Weise zu fördern. Denn einestheils hatte er in den Gebrüdern Johann und Friedrich Schneider Mitschüler, die durch ihre damals schon bedeutenden Leistungen allen Schülern mehr oder weniger Interesse an der Musik einflößten und auch Marschner zu um so größerer Thätigkeit anspornen mußten; anderntheils machte er auch die Bekanntschaft des in der Reihe der Zittauer Kenner und Pfleger der Musik stets groß dastehenden Kaufmanns Exner. Friedrich Schneider war längere Zeit ein Präfekt, der den Schülerchor damals zu tüchtigen Leistungen gebracht hat, und der Kaufmann Exner, der seine große Begabung erkannt hatte, sein Gönner. Dieser kam nun den Wünschen und Bestrebungen Marschner's mit vieler Freundlichkeit und Bereitwilligkeit entgegen und eröffnete ihm den Schatz seiner reichhaltigen musikalischen Bibliothek zu freier Benutzung. Marschner benutzte fleißig diese Gelegenheit und warf sich mit Eifer auf das Studium von Partituren. Je mehr er aber darin studirte, desto mehr wuchs auch in ihm die Lust zum eigenen Schaffen und das Bewußtsein seines innern Berufes zur Tonkunst.

Obwohl er sich an einige seiner Mitschüler mit inniger Freundschaft anschloß, so daß er mit ihnen bis in seine letzten Tage in Briefwechsel stand, so scheint er doch nicht die Zuneigung aller seiner Mitschüler, die ihn zum Theil eingebildeten und vornehmen Wesens beschuldigten, besessen zu haben; ebenso wenig besaß er die seines Direktors Rudolph, der ihm einmal vor der Klasse den Rath gab, lieber zum Stadtmusikus in die Lehre zu gehen, als auf dem Gymnasium länger zu verweilen. Wohl möglich und begreiflich, daß sein Fleiß in Erlernung der alten Sprachen nicht immer mit dem Fleiße, den er auf die Erwerbung musikalischer Kenntnisse und Fertigkeiten verwandte, gleichen Schritt hielt. Das Ertheilen von Klavierstunden, sowie sein öfteres Verweilen in Familien, in denen man seine Fertigkeit im Klavierspiel schätzte, mochten wohl auch seine Zeit sehr in Anspruch nehmen, so daß er genöthigt war, sich von dem Leben und Treiben der meisten seiner Mitschüler fern zu halten. Dazu kam noch, daß der frühere Frieden aus dem älterlichen Hause gewichen war. Sein Vater hatte nämlich ein Verhältniß mit einem Mädchen angeknüpft, das zur Scheidung der Aeltern führte, und seit der Zeit trennten sich Vater und Sohn, wohingegen seine Mutter um so inniger an ihm hing. Ihr gegenüber bewies er sich stets als einen guten und wackern Sohn; sie lebte in ihrem Alter ganz von seiner Unterstützung und starb im Jahre 1835 in Zittau.

So aus der Harmlosigkeit einer glücklichen Jugendzeit herausgerissen, war es wohl natürlich, daß er sich mehr von dem fröhlichen Umgange mit

Digitized by

seinen Altersgenossen zurückzog und seine ganze Liebe der Musik zuwandte. Uebrigens gerieth sein Vater nach und nach in drückende Umstände und zog später nach Rothenburg, wo er, da er ein kerngesunder Mann war, erst vor einigen Jahren in hohem Alter gestorben ist.

Im Jahre 1813 hatte Heinrich Marschner seinen Gymnasialkursus vollendet und begab sich im Sommer desselben Jahres nach Prag, um, wie berichtet wird, nach dem Willen seines Vaters Jura zu studiren; aber nach einem vom Direktor Rudolph im Jahre 1813 veröffentlichten Schulprogramme, um sein Talent für Musik weiter auszubilden. Bei der wahrscheinlich in Folge der damaligen kriegerischen Ereignisse in Prag bald darauf erfolgten Ausweisung der Ausländer, mußte auch Marschner Prag wieder verlassen und hatte auf seiner Rückreise nach Zittau, weil er österreichische und polnische Heeresabtheilungen passiren mußte, die bis an die sächsische Grenze lagerten, mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Nachdem er einige Zeit bei seiner Mutter auf der Fleischergasse gelebt hatte, bezog er 1814 die Universität Leipzig. Hier angekommen wollte er erst Jura studiren, fand aber dieses Studium zu trocken, warf bald seine Studentenmappe weg und widmete sich nun ausschließlich der Musik. Auch wurde er durch die schon damals weltberühmten Leipziger Gewandhauskonzerte, in denen er zum ersten Male Haydn's, Mozart's und Beethoven's Werke in vollendeterer Darstellung zu hören bekam, mächtig angeregt und zu erneuter musikalischer Thätigkeit getrieben. Er setzte das Klavierspielen fleißig fort, spielte Geige und mehrere andere Instrumente. Da aber seine Hauswirthe des Nachts gewöhnlich keinen Gefallen an seinen musikalischen Uebungen fanden, so sah er sich öfters genöthigt, seine Wohnung zu wechseln.

Es konnte nicht fehlen, daß er wegen seiner technischen Fertigkeiten und wegen seines Talents bald in den musikalischen Kreisen Leipzig's, das bis heute eine fördernde Pflegerin der wahren Kunst gewesen ist, bekannt und geschätzt wurde. Ganz besonders nahm sich seiner sein Landsmann, der zu Reichenau am 29. September 1753 geborene Schicht, Kantor an der Thomasschule, an, der, einer der größten Theoretiker seiner Zeit, ihm Unterricht in der Theorie und der Kompositionslehre ertheilte und durch die reißenden Fortschritte, die Marschner unter seiner Leitung machte, alles immer noch zuweilen gehegte Mißtrauen gegen sein Talent in diesem besiegte. Bald hatte Marschner auch die Freude, daß mehrere seiner Kompositionen auf Schicht's Empfehlung bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckt wurden, und er sah sich durch das, was ihm die Verleger bezahlten, wenigstens von Nahrungssorgen befreit. Ganz besondere Vorliebe hegte er für die dramatische Musik, und er beschloß, dieser vorzugsweise seine Muse zuzuwenden. Es fehlte ihm, als er zu dem Entschlusse kam, nur an einem Operntexte und er griff zum Titus; doch betrachtete er diese seine Komposition selbst nur als einen Versuch und hielt seine Partitur geheim; nur ein Terzett gab er später mit verändertem Texte heraus, welches Beifall erhielt.

Da seine Kunst ihn aber doch noch zu dürftig nährte, nahm er eine Musiklehrerstelle in der Familie des Kaufmanns Weinig an und lebte mit dieser einige Zeit auf dem Gute Scortleben bei Merseburg.

Im Jahre 1816 machte er einen Ausflug nach Karlsbad, wo er durch Konzerte viel Geld zu verdienen hoffte. Daselbst ward er mit dem ungarischen Grafen Thaddée von Amadée bekannt, der, selbst ein ausgezeichneter Klavier-

Digitized by Google

spieler und tüchtiger Musiker, Marschner bald schätzen lernte und einen innigen Freundschaftsbund mit ihm schloß. Dieser Ausflug ward für Marschner zu einem Wendepunkte seines Lebens; denn von dem Grafen eingeladen, folgte er ihm nach Wien, um dort zu hören und zu lernen. Durch die Freigebigkeit des Grafen führte er hier ein Jahr lang ein sorgenfreies, allein der Kunst gewidmetes Leben. Ein Zusammentreffen mit Beethoven, der ihn sehr einsylbig behandelte und auf die ihm vorgelegten Manuskripte wenig einging, hätte ihn beinahe muthlos gemacht; doch beruhigte er sich, als er später die Eigenthümlichkeiten dieses Meisters näher kennen lernte.

Durch Vermittelung des Grafen erhielt Marschner bald eine Musiklehrerstelle in Preßburg, wo ihm neben seinen Amtsgeschäften immer noch so viel Zeit blieb, um unter dem berühmten Kontrapunktisten Professor Klein erfolgreiche Studien zu machen. Daselbst schrieb er sein erstes veröffentlichtes dramatisches Werk „der Kyffhäuser-Berg", eine komische Operette in 1 Akt. Darauf komponirte er die Oper „Heinrich IV. und Aubigné", wozu ihm sein Freund Dr. Hornbostel in Wien den Text gedichtet hatte. Er sandte die Partitur an den von ihm hochverehrten Karl Maria von Weber nach Dresden, der ihm nicht nur die freundlichste Beurtheilung widerfahren ließ, sondern auch das Versprechen gab, das Werk in Dresden zur Aufführung zu bringen. Die Oper ward im Sommer 1819 daselbst gegeben und mit Applaus aufgenommen. Weber war so freundlich, ihm dies ungesäumt zu schreiben und ihm im Auftrage des Geheimen Rathes Grafen von Vitzthum 10 Dukaten Honorar zu übersenden. In Preßburg entstand noch die Oper „Saidar", die aber daselbst, weil es der Handlung an ansprechenden Scenen fehlte, keine Theilnahme fand. Außer diesen beiden Opern schrieb er in Preßburg noch einige große und kleine Messen, Symphonien und Ouvertüren. In diese Zeit fällt auch Marschner's erste Verheirathung mit einem Fräulein Cerva, die, in Dresden geboren, später mit ihren Aeltern nach Preßburg gezogen war. Diese Ehe Marschner's dauerte aber nur kurze Zeit, da seine Frau schon ein Jahr nach der Verheirathung starb. Später verheirathete sich Marschner mit einer Engländerin, Fräulein Eugenie ....., katholischer Konfession, einer vortrefflichen Klavierspielerin, der er auch mehrere seiner schönsten Lieder gewidmet.

Im Jahre 1821 verließ Marschner Ungarn und begab sich nach Dresden zu dem von ihm vor Allen geschätzten und geliebten Karl Maria von Weber. Dieser nahm ihn freundlich auf, und das nun folgende Zusammensein mit ihm ist für die fernere Entwickelung von Marschner's Talent, besonders für die romantische Richtung seiner Phantasie, von bleibendem Einflusse gewesen. Hier komponirte er zuerst zwei Schauspiele „Schön Ella" und „Ali Baba", die aber beide durchfielen.

Im Jahre 1823 erhielt Marschner die Stelle eines Musikdirektors bei der deutschen und italienischen Oper in Dresden. Trotz der vielen Arbeit, die ihm dieses Amt auferlegte, und trotzdem, daß er oft noch für die beiden kränklichen Kapellmeister Weber und Morlacchi eintreten mußte, behielt er doch noch Zeit zum produktiven Wirken. Er schuf seine Oper „Lucretia" und die komische Operette „der Holzdieb", welche in dem musikalischen Taschenbuche „Polyhymnia" zu Leipzig 1825 erschien und den größten Beifall erhielt. Er hatte den Plan, auch andere musikalische und Dichterkräfte in seinen rastlosen Wirkungskreis hineinzuziehen und alljährlich ein Taschenbuch

Digitized by Google

für Privatbühnen und Liebhabertheater herauszugeben; dieser scheiterte aber aus Mangel an Betheiligung derer, an die er sich wandte.

Im Jahre 1824 starb seine zweite Gattin und liegt in Dresden begraben. Sie hinterließ einen kleinen Sohn Alfred, welcher jetzt in Australien als glücklich verheiratheter Mann und Vater lebt. Auch erbte Marschner von ihr einiges Vermögen, von dem ihm ein Theil durch die Vermittelung des Ministers von Einsiedel später noch nach Hannover von England ausgeliefert wurde.

Im Jahre 1826 am 3. Juli verheirathete er sich zum dritten Male mit der gefeierten Sängerin Marianne Wohlbrück, mit der er fast 28 Jahre lang eine glückliche Ehe führte, bis sie am 7. Februar 1854 zu seinem großen Schmerze starb. Diese Ehe war mit neun Kindern gesegnet, von denen aber nur eine Tochter und ein Sohn die Mutter überlebten; die übrigen sieben Kinder waren zum Theil schon erwachsen gestorben; auch der jüngste von seiner Mutter hinterlassene Sohn August starb zwei Jahre vor seines Vaters Tode in Hannover.

Durch den dichterisch begabten Bruder seiner dritten Gattin, Wilhelm Wohlbrück, damals Schauspieler in Magdeburg, erhielt Marschner nun auch mehrere gute Operntexte, unter andern die zum „Vampyr" und zu „der Templer und die Jüdin." Bei der Hochzeit entwarf er mit ihm den Plan zum „Vampyr." Marschner war jetzt in der Periode seiner größten Kraftentwickelung und hatte einen fast fieberhaften Drang zum Komponiren. Daher mußte ihm das Bindende seiner Stellung lästig sein und sein Wirken ihn unbefriedigt lassen. Dies und die Bevorzugung Morlacchi's bei Besetzung der durch Weber's Tod erledigten ersten Kapellmeisterstelle bewog ihn, seine Stellung zu verlassen.

Er begann nun mit seiner Gemahlin eine Kunstreise durch die ersten Städte Deutschlands, die viel Ehre und Gewinn einbrachte, und, wonach er schon lange geseufzt hatte, genug Zeit zum Komponiren gewährte. Es drängte ihn aber immer mehr zu der mit seinem Schwager verabredeten großen romantischen Oper, zu der er den Text noch nicht in den Händen hatte. Er ging daher selbst nach Magdeburg, um durch persönliches Drängen die baldige Vollendung des Textes zu bewirken. Hier erfand und entwarf er bei Spaziergängen auf dem schönen Friedhofe die Hauptscenen des Vampyr. Er setzte darauf seine Kunstreise nach Süddeutschland fort und faßte den Entschluß, mit seiner Frau nach Paris zu reisen. Da erhielt er einen Ruf vom Hofrath Küster an das Leipziger Stadttheater, den er annahm. Im September 1827 traf er in Leipzig ein, vollendete dort bald seinen „Vampyr" und führte ihn am 6. März 1828 zum ersten Male auf. Der Erfolg dieser Oper war ungeheuer; sie ward bald auf allen bedeutenderen Bühnen Deutschlands gegeben und hatte in London zur Folge, daß man ihn zum Musikdirektor an das Coventgarden-Theater berief. Marschner nahm diesen ehrenvollen Ruf an, ward aber an der Reise dahin durch den Brand jenes Theaters verhindert. Da er sich zu jener Zeit viel mit der Erlernung der englischen Sprache beschäftigt hatte, so war er bei der Lektüre von Walter Scott's Ivanhoe zum Plane seines Templers gekommen, den er seinem Schwager mittheilte, welcher den Stoff zu einem Operntexte verarbeitete und ihm denselben im März 1829 übersandte. Im Juli schon war die Partitur von „der Templer und die Jüdin" fertig und die Oper gelangte im December

Digitized by Google

desselben Jahres zur Aufführung. Sie hatte denselben günstigen Erfolg und dieselbe Verbreitung wie der Vampyr. Nun folgte „des Falkner's Braut", die aber nicht von demselben Erfolge begleitet war wie die vorhergehenden.

Zum Hofkapellmeister nach Hannover berufen, begann er daselbst seine Wirksamkeit am 1. Januar 1831 und blieb dort, trotz glänzender Anerbietungen, die ihm später von Seiten des dänischen Hofes gemacht wurden. Die Mittel, mit denen die hannöverische Hofkapelle ausgestattet war, waren ziemlich beschränkt, so daß er nur mit Aufbietung aller seiner Kraft und mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit so Großes leisten konnte, wie er gethan hat. Er fand seinen höchsten Lohn in der Ehre und Anerkennung, welche ihm die Bewohner von Hannover zollten und die sie ihm bis zu seinem Ende oft thatsächlich bewiesen haben.

Seine erste dramatische Schöpfung in Hannover war „Hans Heiling", wozu ihm Eduard Devrient, damals Sänger bei der königlichen Oper in Berlin, den Text anonym zugesandt hatte. Dieses Werk war am Schlusse des Jahres 1832 vollendet, und nachdem es schon in Berlin über die Bühne gegangen war, gelang es Marschner, nach vielen unangenehmen Zwistigkeiten mit der Theaterdirektion zu Leipzig, die Oper daselbst am 19. Juli 1833 zur Aufführung zu bringen. Groß war der Triumph, den Marschner damals feierte, Ehrenbezeugungen aller Art wurden ihm zu Theil, unter andern die, daß ihn die Universität Leipzig zum Ehrendoktor der Philosophie ernannte.

Im Jahre 1835 komponirte Marschner „das Schloß am Aetna." Wie vor ihm Weber, so versuchte auch er sich, angeregt durch die „Lebensbilder im Osten", in orientalisch gefärbter Musik. Das in dieser Weise bearbeitete Stück, wozu ihm wieder sein Schwager Wohlbrück den Text ausgearbeitet hatte, führt den Titel „der Bäbu." Diese Oper war im Jahre 1837 vollendet und erhielt wenigstens in Hannover den größten Beifall.

In die folgende Zeit fallen die oben erwähnten Trauerfälle in seiner Familie, wodurch er so niedergebeugt war, daß er ganz aufhörte, für das Theater zu arbeiten. Erst im September 1844 ward seine nächste Oper „Adolph von Nassau" fertig. Im Oktober 1851 vollendete er seine Oper „Austin", die erst einigemal aufgeführt ist und nach Marschner's eigenem Urtheile sein vollendetstes Werk sein soll.

Nach dem Tode seiner inniggeliebten Marianne verheirathete sich Marschner 1855 zum vierten Male mit der Sängerin Therese Janda. Sein letztes größeres Werk soll eine Oper „Kjarne" sein, von der aber in weitern Kreisen noch nichts bekannt geworden ist.

Obgleich auch Marschner, wie wohl alle hervorragenden Künstler, bis in sein Alter oft mit Intriguen zu kämpfen und Künstlerneid und Mißgunst zu erfahren hatte, so wurden ihm doch auch, besonders in seinen spätern Jahren, von verschiedenen Seiten viele ehrende Anerkennungen zu Theil: so ward er Ritter des k. baierischen Maximilians-Ordens, des k. dänischen Danebrogs, des herzoglich sachsen-koburg-gothaischen Verdienst- und des k. hannöverschen Guelphen-Ordens, Inhaber der k. k. österreichischen großen goldenen Verdienst-Medaille, der k. hannöverschen und k. sächsischen großen Medaillen für Kunst und Wissenschaft; wirkliches Mitglied der k. Akademie der Künste in Berlin, Verdienstmitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst in Holland, der Musikgesellschaften und Akademien zu Wien, Prag, Glatz u. s. w.

Digitized by Google

Nachdem er schon mit Pension in ehrenvollen Ruhestand versetzt worden war, unternahm er noch im Jahre 1860 eine Reise nach Paris, wo er sich mit seiner Gattin mehrere Monate aufhielt, seine Pläne aber gewiß nicht realisirt sah. Nach seiner Rückkehr erkrankte er an Brustwassersucht, an der er am Abende des 14. December 1861 starb. Er hinterläßt außer seiner Wittwe den obenerwähnten Sohn Alfred aus der zweiten und eine Tochter aus der dritten Ehe, welche an einen hannöverischen Offizier verheirathet ist, der in Schleswig sehr verstümmelt wurde und jetzt eine Anstellung bei der Eisenbahn gefunden hat.

Das dankbare Hannover bereitet Marschner ein großes Denkmal vor, und seine Vaterstadt Zittau wird, um sein Andenken zu ehren, sein Geburtshaus mit einer Gedenktafel schmücken. Gewiß hat sich aber Heinrich Marschner durch seine zahlreichen Werke selbst sein schönstes Denkmal in den Herzen aller Derer, die seine Musik ergriffen hat und ergreifen wird, gesetzt: und die Sammlung und genauere Würdigung aller seiner Werke, der man bald entgegensehen kann, wird vielleicht Resultate ergeben, die noch lange die Nachwelt mit Erstaunen und Bewunderung gegen den verblichenen Meister erfüllen werden.

Zittau, im Juli 1862.

E. C. Lehmann, Gymnasiallehrer.

Berichtigungen.

Die in Band 36. S. 559 unter β No. 8. angeführte Schrift „Die Besteuerung der Staatsbeamten-Gehälter" ist nicht von D. A., sondern von O. A. verfaßt, und vom damaligen Kreisgerichtsrath, jetzigen Kreisgerichts-Direktor Anton in Dramburg an die Bibliothek der Gesellschaft geschenkt worden.

In Band 38. S. 332 Z 22 sind einige Wörter im Drucke ausgefallen; es ist zu lesen: „ist eine außerordentlich detaillirte. Es folgt."
S. 339 Z. 15 lies „erfüllt" statt „erstickt."

In Band 39. S. 472 Z. 7. von unten lies „*Αἰὲν ἀληθεύειν*" statt „*Αἰὲν ἀριστεύειν*".

Digitized by Google

Verzeichniß der Mitglieder.

A. Ehrenmitglieder.

1. **Böhmer**, Dr., Konsistorialrath und Professor in Breslau.
2. **Böttticher**, baier. Hofrath und Professor in Erlangen.
3. **Brehm**, Dr., Pastor in Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla.
4. **Burg, von**, Dr., Regierungsrath in Wien.
5. **Carlowitz, von**, sächs. Staatsminister a. D., auf Löbenstein bei Nimptsch.
6. **Diegerick**, Professor in Antwerpen.
7. **Dornick**, Pastor in Haynewalde bei Zittau.
8. **d'Elvert**, Oberfinanzrath in Brünn.
9. **Fechner**, Oberlehrer in Görlitz.
10. **Flössel**, M., Pastor emer. in Siegersdorf am Queiß.
11. **Förster**, Dr., Fürstbischof in Breslau.
12. **Friedrich**, Prinz der Niederlande, in Muskau.
13. **Geisdorf**, Kreisgerichtsrath in Rothenburg.
14. **Göth**, Dr., Professor der Mathematik in Gratz.
15. **Gersdorf**, Dr., Hofrath, Oberbibliothekar in Leipzig.
16. **Grunert**, Professor der Mathematik in Greifswald.
17. **Haupt**, Archidiakonus in Görlitz.
18. **Haym**, Konrektor in Lauban.
19. **Hergesell**, Diakonus in Görlitz.
20. **Herzog**, Dr., Schuldirektor in Gera.
21. **Hieber**, Dr., Direktor in Gratz.
22. **Hirche**, Pastor emer., Sekretär, in Görlitz.
23. **Hoffmann**, Dr., Professor und Rektor emer. in Bautzen.
24. **Homeyer**, Dr., Professor in Berlin.
25. **Kaumann**, Professor, Direktor der Realschule in Görlitz.
26. **Kerckowe-Varent**, Vicomte de, Präsident der archäologischen Akademie in Antwerpen.
27. **Kerkowe**, Vicomte de, bevollmächtigter Minister Sr. k. Hoheit des Sultans am belgischen Hofe in Brüssel.
28. **Klemm**, Dr., Hofrath, Oberbibliothekar in Dresden.
29. **Knobel**, Dr., Professor in Giessen.
30. **Köhler**, Stadtrath a. D., in Berlin.
31. **Kreutzberg**, Dr., Direktor in Prag.
32. **Kruse, von**, Dr., russ. Staatsrath, Gutsbesitzer in Skatnik bei Rössel in Ostpreußen.

Digitized by Google

33. **Langenn, von,** Dr., Wirkl. Geh. Rath und Ober-Appellations-Gerichts-Präsident in Dresden.
34. **Liebusch,** Oberpfarrer in Senftenberg.
35. **Lisch,** Dr., großherzogl. mecklenburgischer Staatsarchivar in Schwerin.
36. **Manteuffel,** Freiherr **von,** Minister-Präsident a. D. in Berlin.
37. **Martius, von,** Dr., baier. Hofrath und Professor in München.
38. **Mitscher,** Stadtrath in Görlitz.
39. **Müller,** Dr., Stadtpfarrer und Dechant in Ueberlingen am Bodensee.
40. **Namur,** Dr., Direktor des Alterthumsvereins in Luxemburg.
41. **Neumann,** Landesbestallter und Rechtsanwalt in Lübben.
42. **Nöthe,** Dr., Stabsarzt in Görlitz.
43. **Palacky,** Dr., Reichsrath, Landeshistoriograph von Böhmen, in Prag.
44. **Pape,** Stadtrath in Görlitz.
45. **Pertz,** Dr., Geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar in Berlin.
46. **Preusker,** Rentamtmann emer. in Großenhain.
47. **Pückler-Muskau,** Fürst, auf Branitz bei Kottbus.
48. **Rafn,** Dr., Professor in Kopenhagen.
49. **Reichenbach,** Dr., Hofrath und Professor in Dresden.
50. **Röpell,** Dr., Professor der Geschichte in Breslau.
51. **Rose,** Dr., Professor in Berlin.
52. **Sattig,** Oberbürgermeister in Görlitz.
53. **Schleinitz,** Freiherr **von,** Ober-Präsident von Schlesien in Breslau.
54. **Seiler,** Pastor in Lohsa bei Hoyerswerda.
55. **Stillfried-Alcantara,** Graf **von,** Wirkl. Geh. Rath und Ober-Ceremonienmeister auf Silbitz.
56. **Struve,** Dr., Professor, Konrektor in Görlitz.
57. **Struve,** Stadtältester und Apotheker in Görlitz.
58. **Schwarz,** Dr., Direktor des Gymnasiums in Lauban.
59. **Uechtritz, von,** Präsident des Evangelischen Ober-Kirchenrathes in Berlin.
60. **Voigt,** Dr., Geheimer Regierungs- und Archivrath in Königsberg.
61. **Waitz,** Dr., Professor in Göttingen.
62. **Wattenbach,** Dr., Professor der Geschichte in Heidelberg.
63. **Weitenweber,** Dr., beständiger Sekretär der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
64. **Wörl,** Dr., in Konstanz.
65. **Zipser,** herzogl. sächs. altenburgischer Rath, Professor in Neusohl.

B. Wirkliche Mitglieder.

66. **Adrian,** Gymnasiallehrer in Görlitz.
67. **Badewitz,** Lehrer und Redakteur in Zittau.
68. **Berg,** Rektor der Bürgerschule in Görlitz.
69. **Bronisch,** Pastor in Pritzen.
70. **Conrad,** Pastor in Deutsch-Ossig.
71. **Ender,** Pastor in Langenau.
72. **Erdmannsdorff, von,** Kammerherr, auf Deutsch-Paulsdorf.
73. **Fritsche,** Oberlehrer in Görlitz.
74. **Gersdorff, von,** Kammerherr, auf Ostrichen.
75. **Ginsberg,** Kaufmann in Zittau.
76. **Gizycki, von,** Justizrath a. D., in Görlitz.

Digitized by Google

77. **Glokke**, Dr. med. in Görlitz.
78. **Grell**, Hütten-Ingenieur in Orawicza in Ungarn.
79. **Haberkorn**, Bürgermeister in Zittau.
80. **Hancke**, Pastor in Bellmannsdorf.
81. **Heinze**, Oberlehrer in Görlitz.
82. **Hergang**, Dr., Pastor in Ober-Lichtenau bei Pulsnitz.
83. **Holscher**, Superintendent und Pastor in Horka.
84. **Hornig**, Domvikar in Bautzen.
85. **Huhn**, Nicolai **von**, auf Ober-Gerlachsheim.
86. **Jacobi**, Stadtrath in Görlitz.
87. **Jancke**, Privatgelehrter in Görlitz.
88. **Joachim**, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
89. **Just**, Senator in Dresden,
90. **Kämmel**, Professor und Gymnasial-Direktor in Zittau.
91. **Känsser**, Pastor in Gerlachsheim.
92. **Keszycki**, **von**, Kammerherr in Görlitz.
93. **Klähn**, Hauptmann a. D. in Görlitz.
94. **Klix**, Bürgerschullehrer in Kamenz.
95. **Knothe**, Dr., Professor am Kadettenkorps in Dresden.
96. **Köppe**, Obristlieutenant a. D. in Görlitz.
97. **Korschelt**, Bürgerschullehrer in Zittau.
98. **Korseck**, Dr. med., Ober-Stabsarzt in Schweidnitz.
99. **Klocke**, Kaufmann in Görlitz.
100. **Kretschmer**, Schuldirektor in Löbau.
101. **Ledebur**, Freiherr **von**, Hauptmann a. D. auf Girbigsdorf.
102. **Lippe**, Graf **zur**, Verweser des Fräuleinstiftes Joachimsstein, in Bautzen.
103. **Löben**, Graf **von**, Präsident der Gesellschaft, Landesälteste des Markgrafthums Oberlausitz, auf Nieder-Rudelsdorf.
104. **Lützow**, Freiherr **von**, Kreisgerichtsrath in Görlitz.
105. **Mattel**, Professor am Ober-Gymnasium in Kremsier.
106. **Mende**, Oberpfarrer in Seidenberg.
107. **Mosig von Aehrenfeld**, Oberamts-Regierungs-Advokat in Löbau.
108. **Naumann**, Pastor secund. in Sprottau.
109. **Nowotny**, Dr. theol., Pastor in Spreewitz bei Spremberg.
110. **Paur**, Dr. phil., in Görlitz.
111. **Pescheck**, Archidiakonus in Zittau.
112. **Poncet**, **von**, Major a. D. auf Döbschütz.
113. **Prasse**, Dr. med. in Seidenberg.
114. **Remer**, Buchhändler in Görlitz.
115. **Reuscher**, Dr., Gymnasial-Direktor emer. in Berlin.
116. **Romberg**, Direktor der Provinzial-Gewerbeschule in Görlitz.
117. **Schimmel**, Apotheker in Bautzen.
118. **Schmidt**, Dr., Hartmann, Lehrer an der Realschule in Görlitz.
119. **Schnieber**, Dr. med., Kommunalarzt in Görlitz.
120. **Schubert**, Kommissionsrath in Dresden.
121. **Schütt**, Direktor des Gymnasiums in Görlitz.
122. **Staberow**, Apotheker in Görlitz.
123. **Starke**, Kunsthändler in Görlitz.
124. **Tillich**, Dr., Professor in Görlitz.

Digitized by Google

125. **Tobias**, Dr., Gymnasiallehrer in Zittau.
126. **Tzschaschel**, Oberlehrer in Görlitz.
127. **von Uechtritz und Steinkirch** auf Seifersdorf.
128. **Ullrich**, Rechtsanwalt in Lauban.
129. **Viktor**, Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz.
130. **Wiedemann**, Dr., Oberlehrer in Görlitz.
131. **Wilde**, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
132. **Wolff, von**, Kreisdeputirter auf Krischa.

C. Korrespondirende Mitglieder.

133. **Adler**, Dr., Oberlehrer in Breslau.
134. **Anton**, Kreisgerichtsdirektor in Dramburg.
135. **Anton**, Dr., Gymnasiallehrer in Oels.
136. **Aue**, Oberlieutenant in Wien.
137. **Back**, Dr., Geh. Regierungsrath in Altenburg.
138. **Birk**, Hofbibliothekar in Wien.
139. **Böttcher**, Pastor in Kirchrode bei Hannover.
140. **Castermann**, Kapitän, in Antwerpen.
141. **Chlumecky, von**, Landes-Archiv-Direktor in Brünn.
142. **Costa**, Dr. jur. et phil. in Laibach.
143. **Cuypper**, P. de, Schatzmeister der archäologischen Akademie in Antwerpen.
144. **Ehrlich**, Kustos des Franzisko-Karolinums in Linz.
145. **Eiselt**, Dr. med., Kreisphysikus in Königgrätz.
146. **Erbstein**, Baccalaureus der Rechte ꝛc. in Dresden.
147. **Ettmüller**, Dr., Professor in Zürich.
148. **Feichtinger**, Dr., Komitatsphysikus in Gran.
149. **Fenzl**, Dr., Professor in Wien.
150. **Fieber**, Dr., Kreisgerichtsdirektor in Chrudim.
151. **Flechsig**, Dr., Hofrath in Bad Elster.
152. **Fürbringer**, Stadtschulrath in Berlin.
153. **Gierster**, Hofbrauer und Gutsbesitzer in Gaudenzdorf bei Wien.
154. **Grandidier**, Dr., Ober-Medizinalrath in Kassel.
155. **Hager**, Rath in Jungbunzlau.
156. **Haupt**, Cand. theol. und Lehrer in Altenburg.
157. **Heine, von**, Dr., Hofrath und Stabsarzt in St. Petersburg.
158. **Heinemann, von**, Dr., Professor in Bernburg.
159. **Heyden**, R. S. **von der**, Sekretär der archäologischen Akademie in Antwerpen.
160. **Helbling von Hirzenfeld**, Professor in Prag.
161. **Höfig**, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Krotoschin.
162. **Hübner**, Pastor emer. in Pleß.
163. **Hulakovsky**, Gubernial-Archiv-Kanzellist a. D. in Deutsch-Brod.
164. **Jaktschitsch**, Professor der Staatswissenschaften in Belgrad.
165. **Kadelbach**, Pastor in Langenöls.
166. **Kindscher**, Gymnasial-Oberlehrer in Zerbst.
167. **Kletke**, Dr., Direktor in Breslau.
168. **Kratky**, Dr., Konsistorialrath und Gymnasialdirektor in Hermannstadt.
169. **Kratzmann**, Dr., Brunnenarzt in Marienbad.

Digitized by Google

116 Bauhaus, Das, Weimar in Thüring.
117 Bauten, Moderne, in Frankfurt a. M. Fortsetzung.
118 Bauten, Moderne, in Frankfurt a. M. Fortsetzung.
119 Bauten, Moderne, in Frankfurt a. M. Fortsetzung.
120 Bauten, Moderne, in Frankfurt a. M. Fortsetzung.
121 Bauten, Moderne, in Frankfurt a. M. Fortsetzung.

XXIII.

Verzeichniß

der Akademien und Vereine, mit denen Schriftenaustausch besteht.

1. **Aarau.** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
2. **Agram.** Verein für südslavische Geschichte.
3. **Altenburg.** Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
4. " Kunst- und Handwerkerverein des Osterlandes.
5. **Amsterdam.** Akademie der Wissenschaften.
6. **Ansbach.** Historischer Verein für Mittelfranken.
7. **Antwerpen.** Académie d'archéologie de Belgique.
8. **Augsburg.** Historischer Verein für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg.
9. " Naturhistorischer Verein.
10. **Baltimore.** Maryland Historical Society.
11. **Basel.** Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.
12. " Naturforschende Gesellschaft.
13. **Bautzen.** Gymnasium.
14. " Macica Serbska.
15. **Bayreuth.** Historischer Verein von Oberfranken.
16. **Belgrad.** Literarische Gesellschaft.
17. **Berlin.** Preußische Akademie der Wissenschaften.
18. " Königliche Bibliothek.
19. " Deutsche geologische Gesellschaft.
20. " Verein für deutsche Sprache und Geschichte.
21. " Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
22. " Numismatische Gesellschaft.
23. " Statistisches Bureau.
24. **Bern.** Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
25. " Allgemeine schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften.
26. " Naturforschende Gesellschaft.
27. **Besançon.** Académie des sciences, belles-lettres et arts.
28. **Blankenburg.** Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
29. **Bonn.** Verein von Alterthumsfreunden des Rheinlandes.
30. " Naturwissenschaftlicher Verein der preußischen Rheinlande und Westphalens.
31. **Bordeaux.** Académie Nationale des sciences, belles lettres et arts.
32. **Boston.** Massachusetts Historical Society.

Digitized by Google

33. **Boston.** New England Historical and Genealogical Society.
34. = American Academy ot arts and sciences.
35. **Braunsberg.** Historischer Verein für Ermland.
36. **Breslau.** Gesellschaft für vaterländische Kultur.
37. = Alterthumsverein für Schlesien.
38. = Universitätsbibliothek.
39. = Schlesischer Verein für Berg- und Hüttenwesen.
40. = Gewerbeverein.
41. **Brünn.** Mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
42. = Mährisch-ständisches Archiv.
43. = Naturforschender Verein.
44. **Brüssel.** Belgische Akademie der Wissenschaften.
45. = Société numismatique belge.
46. = Belgische Akademie für Archäologie.
47. **Brunswick.** Historical Society of Maine.
48. **Burlington.** Jowa Historical and Genealogical Institute.
49. **Cherbourg.** Société des sciences naturelles.
50. **Christiania.** Universität.
51. **Cincinnati.** Historical and Philosophical Society of Ohio.
52. **Columbus.** Ohio State Board of Agriculture.
53. **Concord.** New Hampshire Historical Society.
54. **Danzig.** Naturforschender Verein.
55. **Darmstadt.** Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen.
56. **Dijon.** Académie des sciences, arts et belles-lettres.
57. = Société d'agriculture et d'industrie agricole.
58. **Dorpat.** Gelehrte Esthnische Gesellschaft.
59. **Dresden.** Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.
60. = Statistisches Büreau des Ministeriums des Innern.
61. = Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis.
62. **Emden.** Naturforschende Gesellschaft.
63. **Erfurt.** Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
64. **Frankfurt a. M.** Verein für Frankfurt's Geschichte und Kunst.
65. = Zoologische Gesellschaft.
66. **Frankfurt a. O.** Historisch-statistischer Verein.
67. **Freiberg.** Alterthumsverein.
68. **Gera.** Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften.
69. **Giessen.** Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
70. **Görlitz.** Gymnasium.
71. = Realschule.
72. = Naturforschende Gesellschaft.
73. = Gewerbeverein.
74. **Gratz.** Historischer Verein für Steyermark.
75. **Guben.** Gymnasium.
76. **Halle.** Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer.
77. **Hamburg.** Verein für Hamburg's Geschichte.
78. = Naturwissenschaftlicher Verein.

79. **Hanau.** Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde.
80. " Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.
81. **Hannover.** Historischer Verein für Niedersachsen.
82. " Centralausschuß der deutschen Alterthumsvereine.
83. **Hartford.** Historical Society of Connecticut.
84. **Helsingfors.** Finnländische Societät der Wissenschaften.
85. **Hermannstadt.** Verein für siebenbürgische Landeskunde.
86. **Hildesheim.** Verein für Kunde der Natur und Kunst in Hildesheim und Goslar.
87. **Hohenleuben.** Voigtländischer Alterthumsforschender Verein.
88. **Indianopolis.** Indiana Historical Society.
89. **Innsbruck.** Verein des tirolisch-voralbergischen Landesmuseums Ferdinandeum.
90. **Jefferson.** Historical and Philosophical Society.
91. **Jena.** Leopoldinische Akademie der Naturforscher.
92. " Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
93. **Kamenz.** Stadtbibliothek.
94. **Karlsruhe.** Alterthumsverein für das Großherzogthum Baden.
95. **Kassel.** Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
96. **Kiel.** Schleswig-holstein-lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
97. **Klagenfurth.** Historischer Verein für Kärnten.
98. **Königsberg.** Alterthumsgesellschaft Prussia.
99. " Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
100. **Kopenhagen.** Dänische Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.
101. **Kottbus.** Gymnasium.
102. **Krakau.** Gelehrten-Gesellschaft.
103. **Laibach.** Historischer Verein für Krain.
104. **Landshut.** Historischer Verein für Niederbaiern.
105. **Lauban.** Gymnasium.
106. **Leipzig.** Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften.
107. " Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer.
108. " Lausitzisch-wendische Gesellschaft Sorabia.
109. " Lausitzische Predigergesellschaft.
110. " Fürstlich Jablonovsky'sche Gesellschaft.
111. **Linz.** Museum Francisco-Carolinum.
112. **Luckau.** Gymnasium.
113. **Lübben.** Realschule.
114. **Lübeck.** Verein für lübeckische Geschichte.
115. **Lüneburg.** Verein zur Darstellung und Erhaltung der Alterthümer und Kunstwerke der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne.
116. **Lüttich.** Société des sciences de Liège.
117. " Institut archéologique liègeois.
118. **Luxemburg.** Société des sciences naturelles.
119. " Société pour la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.
120. **Luzern.** Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Digitized by Google

121. **Lyon.** Académie des sciences, belles-lettres et arts.
122. **Madison.** Historical Society.
123. **Mainz.** Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.
124. **Manchester.** Literary and Philosophical Society.
125. **Mannheim.** Verein für Naturkunde.
126. **Marburg.** Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften.
127. **Marseille.** Académie des sciences et arts.
128. **Mastricht.** Historisch-archäologische Gesellschaft.
129. **Meiningen.** Hennebergischer Alterthumsverein.
130. **Mergentheim.** Historischer Verein für das württembergische Franken.
131. **Metz.** Académie des sciences.
132. **Minden.** Westphälische Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer.
133. **Mons.** Société des sciences, arts et belles-lettres du Hainaut.
134. **Montpelier.** Historical and Antiquarian Society of Vermont.
135. **Montpellier.** Société archéologique.
136. **Moskau.** Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer.
= Société des Naturalistes.
137. **München.** Baierische Akademie der Wissenschaften.
138. = Historischer Verein von und für Oberbaiern.
139. **Münster.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens.
140. **Namur.** Société archéologique.
141. **Nancy.** Société d'archéologie.
142. **Neuchatel.** Société des sciences naturelles.
143. **Neuwied.** Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie.
144. **New-York.** Historical Society.
145. **Nürnberg.** Germanisches Museum.
146. **Offenbach.** Verein für Naturkunde.
147. **Orléans.** Société archéologique de l'Orléanais.
148. **Osnabrück.** Historischer Verein für Osnabrück.
149. **Paris.** Institut historique.
150. = Société Nationale des Antiquaires de France.
151. = Société française de Statistique universelle.
152. **St. Paul.** Historical Society.
153. **Pesth.** Magyar tudományos Akadémia.
154. **St. Petersburg.** Akademie der Wissenschaften.
155. = Archäologisch-numismatische Gesellschaft.
156. = Archäographische Kommission.
157. **Philadelphia.** Pennsylvania American Philosophical Society.
158. = Historical Society of Pennsylvania.
159. **Prag.** Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
160. = Gesellschaft des vaterländischen Museums.
161. = Archäologischer Musealverein.
162. = Naturforschender Verein Lotos.
163. **Preßburg.** Verein für Naturkunde.
164. = Ungarischer Forstverein.
165. **Providence.** Rhode Island Historical Society.
166. **Regensburg.** Historischer Verein der Oberpfalz und von Regensburg.

Digitized by

167. **Regensburg.** Zoologisch-mineralogischer Verein.
168. **Reval.** Esthländische literarische Gesellschaft.
169. **Rheims.** Académie des sciences.
170. **Richmond.** Historical Society of Virginia.
171. **Riga.** Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen.
172. = Naturforschender Verein.
173. **Rouen.** Académie des sciences, belles lettres et arts.
174. **Saarbrücken.** Historisch-antiquarischer Verein für die Städte: Saarbrücken, St. Johann und deren Umgebung.
175. **Salzburg.** Vaterländisches Museum Carolino-Augusteum.
176. **Salzwedel.** Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte.
177. **Savannah.** Georgia Historical Society.
178. **Schwerin.** Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.
179. **Sorau.** Gymnasium.
180. **Stade.** Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
181. **Stettin.** Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
182. **Straßburg.** Société des sciences, d'agriculture et des arts du Bas-Rhin.
183. **Stuttgart.** Statistisch-topographisches Büreau.
184. = Württembergischer Alterthumsverein.
185. **Trier.** Gesellschaft für nützliche Forschungen.
186. **Tongrès.** Société scientifique et litéraire de Limbourg.
187. **Tournai.** Société historique et litéraire de Tournai.
188. **Ulm.** Verein für Kunst und Alterthum in Oberschwaben.
189. **Utrecht.** Historische Genossenschaft für Utrecht.
190. **Washington.** Smithsonian Instistution.
191. = National Institute, District of Columbia.
192. **Wien.** Akademie der Wissenschaften.
193. = Alterthumsverein für Wien.
194. = Geographische Reichsanstalt.
195. = Die k. k. österreichische Centralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.
196. = Geologische Reichsanstalt.
197. = Zoologisch-botanischer Verein.
198. = Akademischer Leseverein.
199. **Wiesbaden.** Nassauischer Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
200. **Wilna.** Archäologische Kommission.
201. **Worcester.** American Antiquarian Society.
202. **Würzburg.** Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
203. **Zittau.** Gymnasium.
204. = Rathsbibliothek.
205. **Zürich.** Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.
206. = Naturforschende Gesellschaft.

Digitized by Google

Erstes Register

über die im 39. Bande (Jahrgang 1862) enthaltenen Abhandlungen und Miscellen.

Seite

Abendversammlungen, die wissenschaftlichen 1
Aesthetik der Tonkunst, von Schnieber 30
Aschenurne aus Ullersdorf am Queiß 103
Athen im 2. christlichen Jahrhunderte, von Struve 42
Atlas, ein alter, in der Rathsbibliothek zu Löbau, von Kretschmer 366
Berlin und die pluralen Berline, von Bronisch 222
Böhmer, die Leopoldinische Universität 224
— das Duell 352
Bolze, über den melodramatischen Vortrag 28
Bronisch, Berlin und die pluralen Berline 222
— Mundart der sorbischen Bevölkerung in der Niederlausitz 108
Charon's Obolus, von Zipser 41
Corssen, der wiedererschienene Waldemar 9
Dante's Lebensgeschichte, über ihre Quellen, von Paur 238
— 600jährige Geburtstagsfeier, von Kaumann 295
Diepenbrock, des Kardinals Melchior von, Lebensgeschichte von Förster . . . 29
Dornavius, Kaspar, neun Briefe des 381
Duell, das, von Böhmer 352
Edelmann, die partikulare Gewerbeverfassung der Oberlausitz 33
Eiselt, die Jesuiten in Königgrätz 196
Fluorescenz, über, von Schmidt 1
Förster, Lebensgeschichte des Kardinals Melchior von Diepenbrock 29
Gero, Markgraf, und die Lausitz von O. v. Heinemann 211
Gewerbeverfassung, die partikulare, der Oberlausitz, von Edelmann 33
Görlitz, im Anfange der Reformation, von Hirche 98
Goodchild's Trocheidoskop, von Schmidt 95
Grävell, über Haupt's Entdeckung der Metrik und Musik des Alten Testaments . 69
Gregoriusfest, Feier desselben in der Oberlausitz, von Knothe 45
Gryphius, Andreas, über seine Dramen, von Paur 34
Haupt, über die Kirchengesänge der böhmischen und mährischen Brüder 2
Heinemann, von, Markgraf Gero und die Lausitz 211
Herberger, die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg 35
Hirche, über Jähne's Vita Gregorii Maettigii 36
— über Sauffe's Programm, Geschichte des Planes, in Guben eine Universität zu gründen 39
— über das Sprichwort, „bis in die Puppen gehen“ 28
— über Vida's Epos Scacchia 329
— Görlitz im Anfange der Reformation 98
— über den Bildhauer Rietschel 100
Hochzeitsgebräuche und Sagen der Serben, von Zeynek 81
Hornig, die wendischen Zeitschriften 390
— Entstehung und bisherige Thätigkeit der Maćica Serbska 392
Jähne, Vita Gregorii Maettigii 36

Digitized by Google

Seite
Jauch, M. Samuel, zwei Schreiben 377
Jesuiten, die, in Königgrätz, von Eiselt 196
Kämmel, der Verein für wissenschaftliche Unterhaltung in Zittau 217
— das Schulwesen der sächsischen Länder in den letzten Zeiten des Mittelalters 337
Kamenz, Schreiben des Rathes an den Herzog Georg von Liegnitz und Brieg . . 379
Kaumann, über Naturreligion mit Bezug auf ihre Symbolik 27
— die Feier des 600jährigen Geburtstages Dante's 295
Kindscher, über die altgriechischen Trinkgelage 320
Kirchengesänge der böhmischen und mährischen Brüder, von Haupt 2
Klähn, der Gau Nicizi und seine Gliederung 40. 68
Klocke, über die Pseudomorphosen der Mineralien 80
Knothe, die Feier des Gregoriusfestes in der Oberlausitz 45
— Geschichte des Schleinitzer Ländchens 401
Königgrätz, die Jesuiten in, von Eiselt 196
Königsbrück in seinem Verhältnisse zu Dresdens Elbbrücke, von Schiffner . . 230
Korschelt, Geschichte des Seminars zu Zittau 418
Kretschmer, über einen alten Atlas in der Rathsbibliothek zu Löbau 366
Leopoldinische Universität, die, von Böhmer 224
Lessing's, Gottfried, Vokationsurkunde zum Katechetenamte in Kamenz 26
Lessingfeier, Vortrag zur, von Viëtor 356
Liebe, Paul, in Budissin, an Friedrich Cremitz in Breslau 376
Liebenow's Generalkarte von Schlesien 99
Longfellow's goldene Legende, von Viëtor 298
Lübben, Beitrag zur Geschichte der Stadt, von Neumann 373
Maćica Serbska, ihre Entstehung und bisherige Thätigkeit, von Hornig . . 392
Maettigii, Gregorii, Vita von Jähne 36
Manteistreit in der Oberlausitz 107
Melodramatischen Vortrag, über den, von Bolze 28
Miscellen 376
Mundart der sorbischen Bevölkerung in der Niederlausitz, von Bronisch 108
Naturreligion, über, mit Bezug auf ihre Symbolik, von Kaumann 27
Neumann, noch ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Lübben 373
Nicizi, der Gau, und seine Gliederung, von Klähn 40. 68
Optik, über die neuesten Entdeckungen in der, von Schmidt 32
Paur, über Wander's großes Sprichwörterlexikon 25
— Mittheilungen von 1604, die Beziehungen Deutschlands zu Rom betreffend . 24
— über die Dramen des Andreas Gryphius 34
— über Herberger's Schrift „Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg“ 35
— des Bartholomäus Sastrow Reise nach Italien 39
— über Thomas Platter's Selbstbiographie 103
— über Felix Platter 104
— über Nitschmann's deutsche Uebersetzung ausgewählter polnischer Gedichte . . 106
— über die Quellen zur Lebensgeschichte Dante's 238
Perun und seine Verehrung, von Zipser 96
Platter, über Felix, von Paur 104
Platter's, Thomas, Selbstbiographie, von Paur 103
Pseudomorphosen der Mineralien, über, von Klocke 80
Puppen, bis in die P. gehen, von Hirche 28
Rietschel, der Bildhauer, von Hirche 100
Sastrow, des Bartholomäus, Reise nach Italien, von Paur 39
Sausse, über den Plan, in Guben eine Universität zu gründen 39
Schachspiel, Vida's Epos vom, von Hirche 329
Schiffner, Königsbrück in seinem Verhältnisse zu Dresdens Elbbrücke 230
Schleinitzer Ländchen, seine Geschichte, von Knothe 401
Schmidt, über Fluorescenz 1
— über die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Optik 32
— über Goodchild's Trocheidoskop 95
— über Thermoelektricität 107
Schnieber, die Aesthetik der Tonkunst gegenüber der philosophischen Anschauung . 30
Schulwesen der sächsischen Länder in den letzten Zeiten des Mittelalters, von Kämmel 337

Digitized by Google

Seite
Steinbild an Lessing's Geburtshause in Kamenz 27
Struve, Athen im 2. christlichen Jahrhunderte 42
Trinkgelage, über altgriechische, von Kindscher 320
Trocheidoskop, über Goodchild's, von Schmidt 95
Vida's Scacchia, von Hirche 329
Viëtor, über Longfellow's goldene Legende 298
— Vortrag bei der Lessingfeier 356
Waldemar, der wiedererschienene, von Corssen 9
Wander's, über W. großes Sprichwörterlexikon, von Paur 25
Zeitschriften, die wendischen, von Hornig 390
Zeynek, Hochzeitsgebräuche und Sagen der Serben 81
Zipser, Charon's Obolus 41
— über den slavischen Götzen Perun 96
— über röhrenförmige Gebilde in den Flugsandmassen 105
Zittau, der Verein für wissenschaftliche Unterhaltung in, von Kämmel 217
— Geschichte des Seminars in, von Korschelt 418

Digitized by Google

Zweites Register

über die im 39. Bande (Jahrgang 1862) enthaltenen Nachrichten.

Seite

Achatartiges Gestein aus Meuselwitz 25
Alberti, Pastor in Hohenleuben, stirbt 504
Anton, Dr. und Professor in Görlitz, Dankschreiben an die 118. Hauptversammlung 530
— stirbt 531
— sein Nekrolog 466
— O., wird Kreisgerichtsdirektor in Dramburg 533
Back, Dr., Geheimer Regierungsrath in Altenburg, wird korrespondirendes Mitglied 541
Badewitz, Lehrer u. Redakteur der Lausitzer Zeitung in Zittau, wird wirkliches Mitglied 541
Beise, Hofrath in Dorpat, scheidet aus 531
Beiträge zum Lessing-Denkmale in Kamenz 504
Berichtigungen 558
Bondy, Dr. jur. in Prag, scheidet aus 531
Borott, Kandidat und Oberlehrer in Eibenstock, scheidet aus 504
Bunsen, Dr. Christian Karl Josias Freiherr von, Wirklicher Geh. Rath in Bonn, stirbt 504
Chytil, Dr., mährisch-ständischer Landesarchivar in Brünn, stirbt 521
Demiani's Standbild in Görlitz 547
Etat auf das Jahr 1862 520
Feichtinger, Dr., Komitatsphysikus in Gran, wird korrespondirendes Mitglied . . 505
— schenkt eine Centurie Pflanzen aus der Umgegend von Gran . . . 25
Fichte's Brief an Dr. Anton in Görlitz 542
— hundertjährige Geburtstagsfeier 534
Förster, Dr., Fürstbischof in Breslau, macht der Bibliothek ein Geschenk an Büchern 29
Friedland, Valentin, genannt Trozendorf, sein Brustbild 533
Gersdorf, Dr., Oberbibliothekar in Leipzig, wird Ehrenmitglied 501
Ginsberg, Kaufmann in Zittau, wird wirkliches Mitglied 504
Glückwunsch zum fünfzigjährigen Jubiläum der Universität zu Breslau 498
— zum fünfzigjährigen Jubiläum der Universität zu Christiania . . . 499
Gollmann, Dr. med. in Wien, scheidet aus 531
Grävell, Dr., Geheimer Justizrath und Reichsminister a. D. in Dresden, stirbt . . 504
— sein Nekrolog 492
Grunert, Professor der Mathematik in Greifswald, wird Ehrenmitglied 501
Haberkorn'sche Familie in Kamenz 546
Hanka, Dr. Wenzel, Bibliothekar des böhmischen Nationalmuseums in Prag, stirbt 504
Haupt, Prolog bei der Fichtefeier 536
Hauptbericht des Sekretärs für 1860 bis 1861 503
Hauptversammlung, die 118te 501
— die 119te 539
Heinemann, Dr. O. von, Gymnasial-Oberlehrer in Bernburg, wird korrespondirendes Mitglied 505
— erhält den Professortitel 531
Heinze, Oberlehrer in Görlitz, scheidet aus als Repräsentant und wird wiedergewählt 501
— Rede bei der Fichtefeier 534
Hergang, Dr., Pastor in Oberlichtenau bei Pulsnitz, wird wirkliches Mitglied . . 504
Hergesell, Diakonus in Görlitz, scheidet aus als Repräsentant und wird wiedergewählt 501

Digitized by Google

Seite
Hertel, Joseph Theodor, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz, stirbt 504
— sein Nekrolog 464
Hirche, Pastor in Trotschendorf, scheidet aus 532
Hoffmann, Dr., Professor und Gymnasialdirektor in Bautzen, wird Ehrenmitglied 501
Hornig, Domvikar in Bautzen, wird wirkliches Mitglied 501
Jacobi, Stadtrath in Görlitz, wird wirkliches Mitglied 504
Kadelbach, Pastor in Langenöls, wird korrespondirendes Mitglied 504
Klaienbach, Dr. med. in Utrecht, scheidet aus 531
Kasperlik, erzherzoglicher Kameraldirektor in Teschen, schenkt sechs Originalbriefe des Kaspar Dornavius 532
Kaumann, Professor und Direktor der Realschule in Görlitz, wird Ehrenmitglied . 501
— scheidet aus als Repräsentant und wird wiedergewählt 501
Keszycki, von, Kammerherr in Görlitz, wird wirkliches Mitglied 504
Kühn, Hauptmann a. D., scheidet aus als Repräsentant 501
Klar, Paul Aloys, k. k. Kreisregierungsrath in Prag, stirbt 504
Klemm, Dr., Hofrath in Dresden, wird Ehrenmitglied 501
Kliz, Bürgerschullehrer in Kamenz, wird wirkliches Mitglied 505
— über ein Jugendbildniß Lessing's 545
Knothe, Dr., wird Professor am Kadettenkorps in Dresden 531
Köhler, Photograph in Sagan, scheidet aus 543
Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau, schenkt ein Autographum des Grafen von Zinzendorf 532
Kostecky, Dr. in Prag, scheidet aus 531
Kotze, Bügermeister in Hoyerswerda, schenkt zwei alte Silbermünzen 541
Kratky, Professor in Brünn, wird Konsistorialrath u. Gymnasialdirektor in Hermannstadt 531
Kupferstichsammlung 523
Lessing, ein Jugendbildniß desselben 545
Lipsius, Dr. Karl Heinrich Adelbert, Rektor der Thomasschule in Leipzig, stirbt . 504
— sein Nekrolog 493
Ludwig, Mitglied der Bankdirektion in Darmstadt, wird korrespondirendes Mitglied 505
Lübbener Stadtsiegel 532
Madiera, Professor in Pisek, wird korrespondirendes Mitglied 504
Margelik, Freiherr von, wird Statthalterei-Sekretär in Prag 533
Marschner, Dr. Heinrich, sein Nekrolog 551
Mineraliencabinet 522
Möllendorff, von, Oekonomie-Kommissionsrath in Görlitz, stirbt 531
Münzen und Medaillen 519
Nachrichten aus der Gesellschaft 498
Nekrologe 427
Pescheck's Brustbild wird der Gesellschaft verehrt 540
Philologie, Sektion für klassische, soll gebildet werden 543
Photographisches Mitgliederalbum wird beschlossen anzulegen 543
Poncet, von, Major a. D. auf Döbschütz, wird wirkliches Mitglied 501
Preisaufgabe 540
Remer, Buchhändler in Görlitz, wird wirkliches Mitglied 505
Richter, Konrektor in Guben, scheidet aus 504
Rösler, Dr., emeritirter Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz, stirbt 538
— sein Nekrolog 480
Sattig, Oberbürgermeister in Görlitz, Rede bei Enthüllung des Standbildes Demiani's 547
Schefer, Leopold, in Muskau, stirbt 533
— sein Nekrolog 496
Schlecht, Dr., Gymnasialdirektor in Wien, scheidet aus 504
Schmidt, Wilhelm, Professor in Hermannstadt, wird korrespondirendes Mitglied . 505
Schnieber, Dr., Kommunalarzt in Görlitz, wird als Repräsentant gewählt . . . 501
Schröer, Oberlehrer in Preßburg, wird korrespondirendes Mitglied 504
Schweigert, Privatgelehrter in Wien, scheidet aus 504
Schulze, Pastor Primarius in Bautzen, sein Nekrolog 489
Siegelabdrücke an die Gesellschaft geschenkt 517
Siota, Pfarrer in Tužina, wird korrespondirendes Mitglied 504
Sohr, Ober-Regierungsrath in Breslau, stirbt 531
— sein Nekrolog 427
— Fräulein Amélie, in Breslau, schenkt Bücher an die Bibliothek 532

Digitized by Google

Seite
Steffek in Prag schenkt zwei Gedächtnißmünzen 541
Stenographie 543
Stillfried-Alcantara, Graf von, Wirklicher Geheimerath und Ober-Ceremonienmeister in Berlin, wird Ehrenmitglied 501
Sydow, von, Generalmajor und Führer der 7. Division in Magdeburg, stirbt . . 504
Töpffer, Rittergutsbesitzer in Görlitz, schenkt eine Denkmünze 541
Trautschold, Dr. phil. in Moskau, wird korrespondirendes Mitglied 501
— Dankschreiben an die 118. Hauptversammlung 530
Uechtritz und Steinkirch, von, auf Seifersdorf, wird wirkliches Mitglied . . 541
Urkunden, vier Kamenzer, die Kirche betreffend 516
Verzeichniß von 52 der Gesellschaft gehörenden Urkunden 511
— der Mitglieder 559
— der Akademien und Vereine, mit denen Schriftenaustausch besteht . . 564
Viëtor, Rektor der höhern Töchterschule in Görlitz, wird wirkliches Mitglied . . . 504
Wäge, Vermessungsrevisor in Breslau, stirbt 504
Wanderversammlung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur . . 542
Wattenbach, Dr., Archivar in Breslau, wird Ehrenmitglied 504
— wird Professor der Geschichte in Heidelberg 532
Wedekind, Dr. phil. in Berlin, scheidet aus 504
Wetterbeobachtungen von Hertel . . . . . drei Tabellen
Wohlfahrt, Dr. von, Geschäftsleiter des Alterthumsvereins in Wien, stirbt . . . 504
Wolff, von, Kreisdeputirter auf Krischa, wird wirkliches Mitglied 504
Ziegler, Privatgelehrter in Görlitz, scheidet aus 543
Zinzendorf'sches Autographum 532
Zipser, Dr., Hofrath in Neusohl, erhält die silberne Ehrenmedaille der Gesellschaft . 502
— Gruß an die 118. Hauptversammlung 530

Druck von H. Tzschaschel in Görlitz.

Digitized by Google

ER 1852.

Bemerkur[illegible]achtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

		Mai.		Juni.		Juli.	
I. Anzahl der		Tag		Tag		Tag	
Mit sonnenhellem Himmel	4	18	1		.		4
„ heiterem Himmel ($^1/_3$ bew	4		4		7		13
„ trübem Himmel (Sonnenblic	7		17		20		16
„ ganz bedecktem Himmel	5		9		3		4
„ Thau			8		3		8
„ Nebel			.		.		.
„ Reif	2		.		.		.
„ Regen	4		14		17		7
„ Schnee	6		.		.		.
„ Regen mit Schnee	2		.		.		.
„ Graupeln	1		.		.		.
„ Hagel			.		.		.
„ Schlossen		8	1		.		.
„ Niederschlägen überhaupt	4		23		20		18
„ O.-Wind	7		4		.		5
„ S.-O.-Wind	1		1		2		1
„ S.-Wind			1		3		1
„ S.-W.-Wind	3		4		6		2
„ W.-Wind	2		10		9		1
„ N.-W.-Wind	9		7		9		11
„ N.-Wind	2		1		1		3
„ N.-O.-Wind	6		3		.		.
„ Wind überhaupt	0		31		30		31
„ Windstille			.		.		.
„ Gewittern			6		5		3
„ entferntem Donner	1		1		1		1
„ Wetterleuchten			2		1		
„ einer Temperatur unter 0°	5		.		.		.
„ „ „ von 20° u			.		.		.
Die mittlere Bedeckung des Himm			tr.		tr.		ht.
„ „ Windstärke	334		0 . 372		0 . 606		0 . 424
„ „ Windrichtung nach	51′ O.		W. 18° 49′ N.		S. 85° 23′ W.		S. 20° 19′ W.
Der letzte Frühjahrschnee			nds		.		.
„ erste Winterschnee			.		.		.
„ letzte Frühjahrfrost			ittags		.		.
„ erste Winterfrost			.		.		.
Nordlichter			.		.		.
II. Barometerstand a							
Der niedrigste	‴ 39	1	26″ 11.‴ 42	10	27″ 1.‴ 05	27	27″ 3.‴ 91
„ höchste	. 70	16	27 9 . 31	25	7 . 79	3	0 . 69
„ mittlere	. 806		5 . 552		4 . 832		6 . 492
III. Dunstgehalt nac							
Der geringste	17	18	0 . 30	2	0 . 42	31	0 . 28
„ grösseste	98	1. 13	0 . 98	19	0 . 99	25. 28	0 . 97
„ mittlere	75		0 . 73		0 . 78		0 . 73
IV. Elasticität der Wa							
Die geringste	38	5	1 . 60	1	2 . 40	31	3 . 00
„ grösseste	14	11	7 . 40	24	7 . 17	19	6 . 52
„ mittlere	01		3 . 68		4 . 70		4 . 89
V. Druck der trock							
Der mittlere	‴ 79		27″ 1.‴ 85		27″ 0.‴ 13		27″ 1.‴ 67
VI. Höhe der Nied							
in Pariser Lini							
Sie erfolgten mit: O.-Wind	21		.		.		0 . 02
S.-O.-Wind	77		4 . 22		0 . 20		.
S.-Wind			.		12 . 76		8 . 49
S.-W.-Wind			.		5 . 46		.
W.-Wind	59		30 . 26		7 . 14		.
N.-W.-Wind	60		3 . 49		13 . 79		0 . 82
N.-Wind	98		.		0 . 87		.
N.-O.-Wind	11		7 . 33		.		19 . 99
Höhe des Regenwassers	78		45 . 30		40 . 22		24 . 32
„ „ Wassers aus dem Schne	77		.		.		.
„ „ „ „ Schnee mit	71		.		.		.
„ „ „ „ Hagel u. s.			.		.		.
„ „ „ aus d. Niederse	26		45 . 30		40 . 22		24 . 32
VII. Temperatur na							
Temperatur Morgens 6 Uhr	83° R.		8 . 40 R.		11 . 41° R.		11 . 94° R.
„ Mittags 2 Uhr	42		14 . 63		16 . 54		19 . 29
„ Abends 10 Uhr	18		8 . 85		11 . 44		12 . 41
Mittel derselben	15		10 . 62		13 . 13		14 . 54
Mittlere tägliche Maxima			.		.		.
„ „ Minima			.		.		.
Halbe Summe derselben			.		.		.
Unterschied derselben			.		.		.
Absolutes Maximum	5° R.	26	22 . 20 R.	18	21 . 4° R.	18	24° . 6 R.
„ Minimum	5	4	2 . 0	1	5 . 6	25	7 . 8
Unterschied derselben	0		20 . 3		15 . 8		16 . 8

Frühjahr.	Sommer.	Herbst.	No.	Bemerkungen.
8	7	3	1	
14	27	19	2	
49	50	50	3	
21	8	19	4	
8	11	3	5	
.	.	9	6	
3	.	2	7	
20	38	40	8	
17	.	2	9	
2	.	.	10	
2	.	.	11	
.	.	.	12	
1	.	.	13	
53	49	56	14	
17	9	8	15	
4	3	3	16	
1	5	5	17	
13	18	30	18	
15	16	23	19	
27	27	11	20	
4	5	1	21	
11	12	5	22	
92	92	91	23	
.	.	.	24	
6	9	3	25	
2	5	1	26	
2	1	1	27	
21	.	1	28	
.	.	.	29	
tr.	tr.	tr.	30	
0 . 257	0 . 340	0 . 507	31	
. 48° 26' N.	W. 31° 17' N.	S. 69° 31' W.	32	
18. April	.	.	33	
.	.	11. November	34	
26. April	.	.	35	
.	.	11. Oktober	36	
.	.	.	37	
26‴ 11.‴ 42	27‴ 0.‴ 98	26‴ 9.‴ 60	38	
28 3. 06	9. 69	28 0. 25	39	
27 6. 510	5. 594	27 5. 569	40	
0 . 17	0 . 28	0 . 43	41	
1 . 00	0 . 99	1 . 00	42	
0 . 76	0 . 76	0 . 82	43	
0 . 38	2 . 40	1 . 33	44	
7 . 46	7 . 17	6 . 30	45	
2 . 44	4 . 84	3 . 10	46	
27‴ 4.‴ 07	27‴ 0.‴ 75	27‴ 2.‴ 47	47	

Höhe der Niederschläge.

Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.		
1 . 89	2 . 09	6 . 94	48
4 . 99	0 . 20	16 . 00	49
.	16 . 25	9 . 52	50
.	5 . 46	18 . 08	51
32 . 85	27 . 22	34 . 01	52
11 . 51	35 . 53	14 . 29	53
0 . 98	0 . 87	.	54
11 . 43	56 . 46	5 . 10	55

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.

Linien.	Wind.	Monat.	Tag.	
59 . 28	144 . 08	103 . 94		56
1 . 46	.	.		57
2 . 71	.	.		58
.	.	.		59
63 . 45	144 . 08	103 . 94		60
		32 . 594 Par. Zoll.		

2 . 34° R.	11 . 52° R.	5 . 21° R.		61
7 . 89	17 . 85	9 . 54		62
3 . 43	12 . 26	6 . 11° R.		63
4 . 55	13 . 87	6 . 95		64
.	.	.		65
.	.	.		66
.	.	.		67
.	.	.		68
22 . 3° R.	24 . 6° R.	18 . 2° R.		69
— 12 . 4	5 . 6	— 3 . 8		70
34 . 7	19 . 0	22 . 0		71

IBER 1853.

Bemerkung Beobachtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

	pril.		Mai.		Juni.		Juli.	
I. Anzahl der		Tag		Tag		Tag		
Mit sonnenhellem Himmel	.		2		.		.	
„ heiterem Himmel (1/3 bewö	3		6		3		10	
„ trübem Himmel (Sonnenblick	17		16		21		16	
„ ganz bedecktem Himmel	10		7		6		5	
„ Thau	.		2		.		.	
„ Nebel	.		2		2		.	
„ Reif	.		.		.		.	
„ Regen	14		10		18		13	
„ Schnee	3		.		.		.	
„ Regen mit Schnee	2		.		.		.	
„ Graupeln	1		.		.		.	
„ Hagel	.		.		.		.	
„ Schlossen	.		1		.	8	1	
„ Niederschlägen überhaupt	20		15		20		13	
„ O.-Wind	.		11		3		3	
„ S.-O.-Wind	.		3		1		.	
„ S.-Wind	.		.		.		2	
„ S.-W.-Wind	8		2		1		7	
„ W.-Wind	10		7		5		4	
„ N.-W.-Wind	7		4		7		15	
„ N.-Wind	2		2		3		.	
„ N.-O.-Wind	3		2		10		.	
„ Wind überhaupt	30		31		30		31	
„ Windstille	.		.		.		.	
„ Gewittern	1		3		6		4	
„ entferntem Donner	.		1		.		.	
„ Wetterleuchten	.		.		1	28	1	
„ einer Temperatur unter 0°	3		.		.		.	
„ „ „ von 20° u	.		.		.		.	
Die mittlere Bedeckung des Himı	tr.		tr.		tr.		tr.	
„ „ Windstärke	0 . 631		0 . 134		0 . 458		0 . 545	
„ „ Windrichtung nach	19° 24′ N.		N. 50° 35′ O.		N. 0° 5′ O.		W. 12° 23′ S.	
Der letzte Frühjahrschnee	Nachts		.		.		.	
„ erste Winterschnee	.		.		.		.	
„ letzte Frühjahrfrost	Nachts		.		.		.	
„ erste Winterfrost	.		.		.		.	
Nordlichter	.		.		.		.	
II. Barometerstand a								
Der niedrigste	27″ 1.‴ 17	7	27″ 0.‴ 27	23	27″ 0.‴ 94	14	27″ 2.‴ 96	
„ höchste	8 . 56	14	9 . 68	8	7 . 28	4	8 . 58	
„ mittlere	4 . 601		5 . 741		4 . 706		6 . 362	
III. Dunstgehalt nac								
Der geringste	0 . 53	23. 25	0 . 35	19	0 . 39	19	0 . 41	
„ grösseste	1 . 00		1 . 00	3. 26	1 . 00	21	0 . 97	
„ mittlere	0 . 86		0 . 76		0 . 82		0 . 78	
IV. Elasticität der W								
Die geringste	1 . 26	9	1 . 90	12	2 . 99	4	3 . 21	
„ grösseste	3 . 80	31	6 . 76	30	7 . 08	28	8 . 26	
„ mittlere	2 . 40		3 . 33		4 . 86		5 . 24	
V. Druck der troc								
Der mittlere	27″ 2.‴ 20		27″ 2.‴ 41		26″ 11.‴ 84		27″ 1.‴ 12	
VI. Höhe der Nie								
in Pariser Li								
Sie erfolgten mit: O.-Wind	.		2 . 69		8 . 56		0 . 36	
S.-O.-Win	.		.		.		.	
S.-Wind	.		.		.		3 . 60	
S.-W.-Wi	1 . 21		.		0 . 16		6 . 60	
W.-Wind	10 . 68		12 . 44		8 . 43		0 . 11	
N.-W.-Wi	14 . 06		.		24 . 83		14 . 43	
N.-Wind	2 . 69		2 . 88		1 . 77		.	
N.-O.-Win	4 . 10		.		2 . 97		.	
Höhe des Regenwassers	20 . 96		18 . 01		46 . 72		25 . 10	
„ „ Wassers aus dem Schı	6 . 57		.		.		.	
„ „ „ „ Schnee m	5 . 81		.		.		.	
„ „ „ „ Hagel u.	.		.		.		.	
„ „ „ aus d. Nieder	33 . 34		18 . 01		46 . 72		25 . 10	
VII. Temperatur o								
Temperatur Morgens 6 Uhr	1 . 97° R.		6 . 80° R.		11 . 02° R.		12 . 38° R.	
„ Mittags 2 Uhr	5 . 77		12 . 40		15 . 70		18 . 03	
„ Abends 10 Uhr	2 . 98		7 . 74		10 . 88		12 . 74	
Mittel derselben	3 . 57		8 . 98		12 . 53		14 . 38	
Mittlere tägliche Maxima	.		.		.		.	
„ „ Minima	.		.		.		.	
Halbe Summe derselben	.		.		.		.	
Unterschied derselben	.		.		.		.	
Absolutes Maximum	13 . 20 R.	27	18 . 7° R.	28	21 . 2° R.	8	24° . 8 R.	
„ Minimum	3 . 2	9	2 . 5	12	6 . 5	3	8 . 4	
Unterschied derselben	16 . 4		16 . 2		14 . 7		16 . 4	

	Frühjahr.	Sommer.	Herbst.	Bemerkungen.	No.
M	6	.	10		1
	18	21	20		2
	34	52	32		3
	34	19	20		4
	2	.	.		5
	3	2	12		6
	.	.	1		7
	26	45	27		8
	14	.	2		9
	2	.	.		10
	1	.	1		11
	.	.	.		12
	2	2	.		13
	49	47	42		14
	20	6	15		15
	3	2	5		16
	2	2	6		17
	14	17	18		18
	21	13	29		19
	16	31	11		20
	8	8	.		21
	8	13	7		22
	92	92	91		23
	.	.	.		24
	4	12	1		25
	1	.	1		26
	.	2	.		27
	27	.	8		28
	.	1	.		29
D	tr.	tr.	tr.		30
	0 . 036	0 . 421	0 . 305		31
	W. 29° 31′ N.	W. 39° 33′ N.	S. 69° 52′ W.		32
D	16. April	.	.		33
	.	.	9. November		34
	18. April	.	.		35
	.	.	5. Oktober		36
N	.	.	.		37
I					
D	27″ 0.‴ 27	27″ 0.‴ 94	26″ 10.‴ 61		38
	10 . 77	8 . 80	27 11 . 91		39
	5 . 422	5 . 679	6 . 590		40
D	0 . 35	0 . 39	0 . 48		41
	1 . 00	1 . 00	1 . 60		42
	0 . 84	0 . 79	0 . 85		43
I					
D	0 . 58	2 . 99	1 . 14		44
	6 . 76	8 . 26	5 . 76		45
	2 . 42	4 . 93	3 . 04		46
D	27″ 3.‴ 00	27″ 0.‴ 75	27″ 3.‴ 55		47

Höhe der Niederschläge.

Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.	
2 . 118	0 . 085	48
0 . 056	0 . 002	49
0 . 432	0 . 017	50
4 . 627	0 . 186	51
7 . 992	0 . 322	52
7 . 180	0 . 290	53
1 . 380	0 . 056	54
1 . 015	0 . 041	55

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.

Linien.	Wind.	Monat.	Tag.	
13 . 63	S. W.	August	22	56
5 . 60	O.	Februar	14	57
3 . 12	W.	April	12	58
.	.	.	.	59

Höhe der sämmtlichen Niederschläge:
24 . 800 Par. Zoll. 60

	5 . 61	8 . 92	9 . 87	48
	.	.	.	49
	.	3 . 60	.	50
	2 . 06	25 . 96	11 . 64	51
S	23 . 92	22 . 61	28 . 39	52
	22 . 17	44 . 98	16 . 30	53
	9 . 59	6 . 97	.	54
	4 . 10	4 . 50	0 . 70	55

ER 1856.

Bemerkung: Beobachtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

	il.	Mai.		Juni.		Juli.	
I. Anzahl der		Tag		Tag		Tag	
Mit sonnenhellem Himmel	5			12	1	16	1
„ heiterem Himmel (1/3 bew	8		3		7		6
„ trübem Himmel (Sonnenblic	7		25		19		18
„ ganz bedecktem Himmel	10		3		3		6
„ Thau	.		.		.		.
„ Nebel	.		.		.		.
„ Reif	6		3		.		.
„ Regen	10		26		19		11
„ Schnee	.		.		.		.
„ Regen mit Schnee	.		.		.		.
„ Graupeln	.		.		.		.
„ Hagel	.		.		.		.
„ Schlossen	.		.		.		.
„ Niederschlägen überhaupt	16		28		19		11
„ O.-Wind	5		1		2		1
„ S.-O.-Wind	1		3		2		
„ S.-Wind	3		1		1		1
„ S.-W.-Wind	9		3		4		5
„ W.-Wind	5		10		4		10
„ N.-W.-Wind	3		11		11		13
„ N.-Wind	2				2		
„ N.-O.-Wind	2		2		4		1
„ Wind überhaupt	30		31		30		31
„ Windstille	.		.		.		.
„ Gewittern	.		6		8	25	1
„ entferntem Donner	1		.	10	1	25	1
„ Wetterleuchten	4		.		.		.
„ einer Temperatur unter 0°	.		.		.		.
„ „ „ von 20°	.		.		.		.
Die mittlere Bedeckung des Hin	zht.		tr.		tr.		tr.
„ „ Windstärke	0 . 555		0 . 509		0 . 371		0 . 701
„ „ Windrichtung nach	7° 24′ W		W. 13° 28′ N.		W 83° 51′ N.		W. 14° 28′ N.
Der letzte Frühjahrschnee	.		.		.		.
„ erste Winterschnee	.		.		.		.
„ letzte Frühjahrfrost	.	3	Nachts		.		.
„ erste Winterfrost	.		.		.		.
Nordlichter	.		.		.		.
II. Barometerstand							
Der niedrigste	10.‴ 33	16	26″ 10.‴ 94	18	27″ 2.‴ 87	8	27″ 2.‴ 13
„ höchste	9 . 61	20	27 4 . 31	8	9 53	31	9 . 75
„ mittlere	4 . 409		4 . 113		6 . 619		6 . 538
III. Dunstgehalt na							
Der geringste	0 . 29	7	0 . 35	2. 29	0 . 43	15	0 . 36
„ grösseste	0 . 93	16	0 . 97	6	0 . 97	21	0 . 97
„ mittlere	3 . 67		0 . 73		0 . 74		0 . 71
IV. Elasticität der W							
Die geringste	0 . 98	3	1 . 52	24	2 . 39	1	2 . 19
„ grösseste	4 . 33	29	5 . 72	17	6 . 65	16	6 . 67
„ mittlere	2 . 57		3 . 41		4 . 50		4 . 05
V. Druck der troc							
Der mittlere	1.‴ 639		27″ 0.‴ 703		27″ 2.‴ 119		27″ 2.‴ 488
VI. Höhe der Nie							
in Pariser Li							
Sie erfolgten mit	O.-Wind 0 . 01		3 . 49		9 . 02		.
	S.-O.-Wi .		4 . 05		0 . 79		.
	S.-Wind 6 . 56		0 . 21		.		.
	S.-W.-Wi 2 . 15		0 . 67		13 . 16		2 . 88
	W.-Wind 0 . 66		6 . 49		8 . 97		6 . 15
	N.-W.-W .		14 . 18		22 . 57		8 . 22
	N.-Wind 0 . 12		.		9 . 97		.
	N.-O.-Wi .		2 . 53		0 . 87		.
Höhe des Regenwassers	9 . 50		31 . 62		65 . 35		17 . 25
„ „ Wassers aus dem Sch	.		.		.		.
„ „ „ „ Schnee u	.		.		.		.
„ „ „ „ Hagel u.	.		.		.		.
„ „ „ aus d. Niede	9 . 50		31 . 62		65 . 35		17 . 25
VII. Temperatur							
Temperatur Morgens 6 Uhr	5 . 33° R.		8 . 49° R.		11 . 67° R.		11 . 40° R.
„ Mittags 2 Uhr	11 . 82		12 . 44		16 . 09		15 . 87
„ Abends 10 Uhr	5 . 65		8 . 00		11 . 38		10 . 14
Mittel derselben	7 . 60		9 . 64		13 . 05		12 . 48
Mittlere tägliche Maxima	.		.		.		.
„ „ Minima	.		.		.		.
Halbe Summe derselben	.		.		.		.
Unterschied derselben	.		.		.		.
Absolutes Maximum	19 . 3° R.	29	18 . 8° R.	14	22 . 5° R.	25	22° . 7 R.
„ Minimum	1 . 0	3	— 1 . 0	24	6 . 6	2	6 . 1
Unterschied derselben	20 . 3		19 . 8		15 . 9		16 . 6

Frühjahr.	Sommer.	Herbst.	No.	Bemerkungen.
			No.	
11	3	16	1	
15	21	22	2	
44	49	31	3	
22	19	22	4	
.	.	.	5	
.	.	12	6	
11	.	2	7	
35	37	26	8	
5	.	10	9	
2	.	3 .	10	
.	.	.	11	
.	.	.	12	
.	.	.	13	
40	37	46	14	
15	6	9	15	
6	2	4	16	
4	3	2	17	
12	11	27	18	
20	27	22	19	
23	28	19	20	
7	4	3	21	
5	11	5	22	
92	92	91	23	
.	.	.	24	
6	15	.	25	
1	3	2	26	
4	1	2	27	
14	.	14	28	
.	.	.	29	
tr.	tr.	ht.	30	
0 . 273	0 . 476	0 . 439	31	
W. 24° 43′ N.	W. 25° 55′ N.	S. 84° 3′ W.	32	
29. März	.	.	33	
.	.	7. November	34	
3. Mai	.	.	35	
.	.	25. Oktober	36	
.	.	.	37	
26″ 10.‴ 33	26″ 9.‴ 87	26″ 8.‴ 93	38	
28 1. 51	27 9. 75	28 0. 07	39	
27 5. 562	6. 205	27 6. 643	40	
0 . 22	0 . 35	0 . 37	41	
0 . 97	0 . 97	1 . 00	42	
0 . 70	0 . 74	0 . 79	43	
0 . 59	2 . 19	0 . 76	44	
5 . 72	6 . 75	5 . 51	45	
2 . 47	4 . 40	2 . 82	46	
27″ 3.‴ 092	27″ 1.‴ 805	27″ 3.‴ 823	47	

Höhe der Niederschläge.

Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.	
3 . 50	13 . 92	0 . 01	48	1 . 90	0 . 066
4 . 05	0 . 79	0 . 12	49	0 . 41	0 . 019
6 . 77	0 . 69	.	50	0 . 74	0 . 034
2 . 82	18 . 38	4 . 26	51	2 . 57	0 . 117
9 . 27	47 . 15	24 . 58	52	8 . 21	0 . 374
15 . 92	33 . 10	12 . 60	53	6 . 38	0 . 290
1 . 41	12 . 12	0 . 40	54	1 . 16	0 . 053
2 . 71	1 . 44	1 . 38	55	0 . 62	0 . 028

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.

Linien.	Wind.	Monat.	Tag.
44 . 22	127 . 59	33 . 66	56	14 . 10	W.	November	24
0 . 70	.	5 . 45	57	4 . 14	O.	Februar	21
1 . 33	.	4 . 25	58	2 . 17	N. O.	December	17
.	.	.	59	.	.	.	.
46 . 45	127 . 59	43 . 36	60				

Höhe der sämmtlichen Niederschläge:
21 . 99 Par. Zoll.

4 . 26° R.	11 . 57° R.	4 . 27° R.	61	
8 . 95	16 . 08	8 . 34	62	
4 . 40	11 . 11	5 . 00	63	
5 . 87	12 . 93	5 . 87	64	
.	.	.	65	
.	.	.	66	
.	.	.	67	
.	.	.	68	
19 . 3° R.	22 . 7° R.	17 . 2° R.	69	
— 5 . 6	6 . 1	— 9 . 2	70	
24 . 9	16 . 6	26 . 4	71	

In die sprachliche Abhandlung von Bronisch haben sich Ungenauigkeiten eingeschlichen, um deren Berichtigung hiermit gebeten wird.

Seite 111. Zeile 2. v. u. statt: Dalaſter, lies: Daleſter.
„ 112. „ 17. v. o. „ Herr, lies: Heer.
„ 114. „ 5. v. o. „ Fünfe, lies: Fümfe.
„ 117. „ 11. v. o. „ Lüſtgortin, lies: Lüſtgoartin.
„ 119. „ 12. v. o. „ Hejm, lies: hejm.
„ 120. „ 1. v. u. „ Auge, lies: Ouge.
„ 121. „ 14. v. o. „ Löüben, lies: Löübe.
„ 122. „ 6. v. o. „ treucht, lies: treugt.
„ 124. „ 20. v. o. „ lautete, lies: lautet.
„ 125. „ 1. v. o. „ juckßen, lies: juckßin.
„ 125 „ 19. v. o. „ Puge, lies: Puje.
„ 125. „ 15. v. u. „ hiehier, lies: hie = hier.
„ 127. „ 4. v. o. „ ſchaldin, lies: ſcheldin.
„ 129. „ 23. v. o. „ merſcht, lies: werſcht.
„ 129. „ 8 v. u. „ här' ſe, lies: hür' ſe.
„ 132. „ 23. v. u. „ —rl, lies: — rl.
„ 133. „ 20. v. o. „ Veich, lies: Veſch.
„ 133. „ 1. v. u. „ heutgſche, lies: heutigſche.
„ 137. „ 15. v. o. „ Frösche, lies: Fiſche.
„ 137. „ 17. v. u. „ nierer, lies: nierne.
„ 138. „ 19. v. o. „ verführt, lies: verhurt.
„ 139. „ 1. v. o. „ dihibere, lies: diribere.
„ 140. iſt der Satz „die Infinitive „Frierin" weiter unten einzuſchalten hinter: „der Groabin ſpringen."
„ 141. „ 7. v. u. ſtatt: ſollten, lies: ſollen.
„ 143. „ 5. v. u. „ das die, lies: des diu.
„ 145 „ 18. v. u. „ folgende, lies: folgernde.
„ 146. „ 19. v. o. „ träft, lies: trätt.
„ 148. „ 11. v. u. „ biſprachin, lies: biſproachin.
„ 155 „ 3. v. o. „ hoi! lies: foi!
„ 160. „ 20. v. o. „ regnet, lies: regint.
„ 161. „ 6. v. u. „ Auge, lies: Ouge.
„ 164. „ 20. v. u. „ zu dem Satze: „Er hot'n" ꝛc., hinzu: Soranisch.
„ 167. „ 16. v. o. „ uff de, lies: off die.
„ 168. „ 8. v. u. „ Käſe: lies: Kühe.
„ 172. „ 4. v. o. „ (Biſchejdir), lies: (Biſchejder).
„ 174. „ 20. v. o. „ Hapchen, lies: Häpchin.
„ 175. „ 3. v. o. „ fakeliſch, lies: fakelig.
„ 175. „ 19. v. u. „ knirdern, lies: kniedern.
„ 176. „ 10. v. o. „ verfetzen, lies: verfotzen.
„ 177. „ 22. v. u. „ nätſchen, lies: natſchen.
„ 182. „ 3. v. o. „ (Weißköüſer), lies: (Weißköüſer).
„ 182. „ 17 v. o. „ Zennper, lies: Zemper.
„ 183. „ 1. v. o. „ bělorask, lies: bělorašk.
„ 184. „ 9. v. u. „ Kinderchen, lies Kinder.
„ 184. „ 20. v. u. „ kepa, lies kepa.
„ 185. „ 13. v. o. „ Hugel, lies: Huzel.
„ 185. „ 18. v. u. „ Kuntſchen, lies: Kuntſchken.

Digitized by Google

Seite	188.	Zeile	11.	v. u.	statt: stapnik, lies: stupnik.
„	188.	„	17.	v. u.	„ Schpiczniсk, lies: Schpiczniсk.
„	188.	„	3.	v. u.	„ Roſtpflaume, lies: Roßpflaume.
„	190.	„	5.	v. o	„ žagrize, lies: žagalze.
„	191.	„	11.	v. u.	„ Forian, lies: Florian.
„	192.	„	5.	v. o.	„ Hanskoj, lies: Hansko.
„	193.	„	6.	v. o.	„ Grieta, lies: Grjeta.
„	193.	„	10.	v. u.	„ Pilo, lies: Pile.
„	194.	„	5.	v. o.	„ Hupátz, lies: Hupatz.
„	194.	„	6.	v. o.	„ haše, n., lies: huše, n.
„	194.	„	12.	v. o.	„ krusny, lies: krušny.
„	194.	„	16	v. u.	„ Eſſens, lies; Eſſers.

Außerdem iſt Seite 557. Zeile 14. v. u. ſtatt: Kjarne, zu leſen: Hjarne.

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Digitized by Google

Neues
Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

Oberlausitzischen Gesellschaft
der Wissenschaften

herausgegeben von

Gottlob Traugott Leberecht Hirche,
Ehrenmitglied und Sekretär der Gesellschaft.

Vierzigster Band.

Görlitz.
Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung von
Gustav Köhler.
1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Sagenbuch der Lausitz.

Von Karl Haupt, Kandidat des Predigtamtes.

(Gekrönte Preisschrift.)

Erster Theil.

Vorwort.

Bei der Abfassung eines lausitzischen Sagenbuches handelt es sich nicht um die gelegentliche Ausfüllung einer Lücke, sondern um die Errichtung eines Hauptpfeilers am Bau der vergleichenden Sagenwissenschaft. Es gilt nicht nur eine unverhältnißmäßig große Menge von Sagen zu sichten und zu ordnen; es gilt vorzüglich, den Werth einzelner kostbarer Funde an's Licht zu stellen. Dieser Werth ist ein mythologischer. Er besteht in dem alten ächten Golde der heidnischen Urüberlieferung. In vielen Sagen unseres ersten Theiles ist es aufbewahrt. Da schimmert's durch den Rost von Jahrhunderten hindurch. Wie kommt aber die Lausitz zu diesem Schatze? Die Antwort ist nicht schwer. Dieses Land ist uraltheiliger Boden. Hier häufen sich die sichtbaren Ueberreste des alten Götterdienstes in der augenfälligsten Weise.

Dieses Land war durchweg ein Tempel, und ein priesterliches Volk, die Semnonen, der Stamm Levi unter den Germanen, wallte durch die Säulenhallen seiner heiligen Haine und kniete an den granitnen Altären seiner Berge.

Von den Göttern dieser deutschen Urbevölkerung weiß freilich selbst die Sage nicht mehr viel zu erzählen. Es liegt dies in der geistigeren Art des altgermanischen Götterglaubens. Bei uns kommt aber dazu die frühzeitige Verschmelzung mit slavischer Nation und Religion. Diese Verschmelzung wurde erleichtert durch eine gegenwärtig fast evident bewiesene, ursprüngliche Verwandtschaft beider Stämme. Es ist daher in den meisten Fällen schwer zu sagen: dies ist germanisch und jenes ist slavisch. Nur in der unvermischt gebliebenen Wendei, dieser slavischen Volks- und Sprachinsel, finden wir einige rein national gebliebene Idole mit dem alten Götternamen und es ist eine sehr interessante Wahrnehmung, daß dieselben ihr gespenstiges Dasein bis auf den heutigen Tag fristen. Freilich sind es nicht die Hauptgottheiten, sondern die zweiten Ranges, vorzüglich weibliche, wie die Mara, Marzana, Smertnitza, Pripolniza u. s. w. Die großen und männlichen Gottheiten, gute wie böse, verwandelten sich in die Schreckgestalt des Teufels, die weiblichen fanden in der katholischen Maria doch nur ein untergeordnetes Surrogat. Auch war das weibliche Prinzip von Anfang an das kleinere und daher vielfältigere, in mehre Persönlichkeiten zerlegte. Rechnet man dazu das im Hexen-

weſen und in der unſchuldigeren Erſcheinung weiblicher Spinnerzünfte fortgeführte weibliche Prieſterthum, ſo ſcheint der Umſtand hinreichend erklärt.

Von dem deutſchen Götterhaushalt iſt eigentlich nur das Geſinde übrig geblieben — die Zwerge, und ſie haben ihre humoriſtiſche, bald derbe, bald wehmüthige Natur vortrefflich bewahrt.

Solch ein ausgeſprochen deutſches Gepräge haben beſonders die ſüdlicheren Gebirgsgegenden, das Königshainer und das Zittauer Bergland.

In den meiſten Fällen iſt es jedoch ſchwer zu ſagen, ob der alte Götterbaum mehr der deutſchen Eiche oder der wendiſchen Weide geglichen habe, als die Streitaxt der chriſtlichen Eroberer ſeinen Stamm fällte, ihr Feuer ſein vielverzweigtes und vielnamiges Geäſt verbrannte und auf der altheiligen Erde das chriſtliche Kreuz in den Boden gepflanzt wurde.

Der unförmliche Baumſtumpf, ſchwarz angeräuchert, iſt ſtehen geblieben und zum häßlichen Teufelszerrbilde geworden. Aber die Zweiglein und Blätter des Baumes, welche die Bekehrer aus Geringſchätzung liegen ließen, hob das Volk auf und bewahrte und pflegte ſie in ſeinen Hütten, ſchmückte ſich damit bei ſeinen Feſten, und legte ſie wohl gar zwiſchen die Geſangbuchsblätter, ſie harmlos mitzunehmen beim Kirchgang. Dieſe einzelnen Blätter vom großen Baume des alten Götterglaubens ſind unſere mythologiſchen Sagen. Zuweilen noch mit der alten grünen Farbe ihres Urſprungs, meiſt aber vergilbt und zerfreſſen von den Einflüſſen der modernen Kultur, ſo magſt du ſie noch heute finden, wenn du zu ſuchen verſtehſt, ſei es in den ſtaubigen Chroniken einer ſtädtiſchen Bücherſammlung, wo ſie oft wie in ein gelehrtes Herbarium eingeklebt erſcheinen, ſei es in den Stammbüchern alter Geſchlechter, im Ahnenſaale der Schlöſſer, wunderlich eingeſchnörkelt in die Verzierungen des Wappens, am ſchönſten und friſcheſten aber in der niederen Dorfhütte, dort im Wandſchränklein, wo des Volkes Hausgötter wohnen, zwiſchen Bibel und Geſangbuch, bei Heiligenbildern und altehrwürdigen Schauſtücken.

Eine beſondere Beachtung verdienen die Feſtgebräuche des Landvolks. Hier gehen die Wurzeln des Volkslebens faſt überall tief hinein in den dunkeln Urwaldsgrund des Heidenthums und wenn eine geordnete Sammlung derſelben vorläge, wie ſie eigentlich eine nothwendige Ergänzung des vorliegenden Werkes iſt, ſo würde man erſtaunen über die Fülle bedeutſamer Sitten und Ceremonien, und über die Zähigkeit, mit der ſo mancher Gebrauch, deſſen urſprünglicher Sinn dem Volke abhanden gekommen, ſich um die kirchlichen und Familienfeſte der Gegenwart klammert.*)

Manche äußeren Umſtände haben dazu beigetragen, die alten Sagen und die alten Gebräuche zu konſerviren. Die hiſtoriſche Unſelbſtſtändigkeit

*) Ich hatte urſprünglich die Abſicht, dieſe Sitten und Gebräuche als Anhang dieſem Werke hinzuzufügen; aber der Stoff häufte ſich ſo gewaltig, daß ich davon abſtehen mußte.

dieſes von der Geſchichte faſt vergeſſenen Winkelgaues hat dem ſtillen Traumleben der Sage Vorſchub geleiſtet. Ein ſchönes, vielbegehrtes Land, herumgeworfen zwiſchen Sachſen und Schleſien, der Mark und dem Königreich Böhmen hat die Lauſitz immer eine abhängige Rolle geſpielt, dabei aber immer ihre alten Privilegien und ihre eigenthümliche Verfaſſung deſto ſorgfältiger zu bewahren, deſto ſelbſtſtändiger auszubilden vermocht. Fern von dem Glanze aber auch von der Verderbniß eines eigenen Fürſtenhofes konnte ſich, beſonders in der Zeit des Sechsſtädtebundes, ein freies Bürgerthum in eigenthümlicher Kraft und Geſundheit ausbilden. Die Lauſitz hat keine perſönlich eingreifende Theilnahme an der Entwickelung des großen Vaterlandes aufzuweiſen, keine eingeborenen Heldennamen auf die Gedenktafeln ihrer Geſchichte zu ſchreiben, aber dafür iſt ſie auch frei geblieben von der Erbſchuld deutſcher Staatsverhältniſſe, von politiſchem Partikularismus. Dieſe politiſche Parteiloſigkeit hat manches Gute gehabt. Sie iſt die Quelle der wiſſenſchaftlichen Unparteilichkeit unſerer Geſchichtsſchreiber. Wo aber hervorragende Geiſter unter uns auftauchten, da durften ſie ſich frei von den Spalieren der Höfe und Akademien, die ſonſt wohl den originalen Wuchs des Genies zu verkümmern und nach Regeln und Tendenzen zu zwängen pflegen, in ihrer eigenen eingeborenen Kraft entwickeln, um unmittelbar hinauf zu wachſen in die ideale Höhe einer großen und freien Auffaſſung des vaterländiſchen Lebens. Jakob Böhme, Leſſing, Fichte — giebt es deutſchere Namen unter den Denkern und Dichtern?

Die Liebe zur Heimath war den Verhältniſſen gemäß ohne Selbſtſucht und Ehrgeiz. Die Arena der Lauſitzer war die Wiſſenſchaft. Der lauſitzer Gelehrte iſt der echte Repräſentant dieſes Landes und die Provinzialgeſchichte ſein bevorzugtes Feld. Das Gelehrtenleben in der Lauſitz hat einen geſelligen, konſervativen, hiſtoriſchen Anſtrich. Dies erklärt zum Theil den alten Ruf unſrer zahlreichen Gelehrtenſchulen, die unverhältnißmäßige Menge lauſitziſcher Studentenverbindungen auf deutſchen Univerſitäten, beſonders aber die Gründung der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und den in den großen Literaturgeſchichten noch lange nicht hinreichend beleuchteten Umſtand, daß auch die berühmte deutſche Geſellſchaft zu Leipzig von Lauſitzern gegründet iſt.

Ich nannte vorhin drei berühmte Namen. Jene drei Männer haben Ein Gemeinſames, einen ruheloſen, mit Zweifeln ringenden, Alles auf's Spiel ſetzenden Trieb nach Wahrheit. Der eine ſuchte ſie in den geheimnißvollen Abgründen des religiöſen Gemüths, der andere auf den Gletſcherhöhen des reinen Denkens, der dritte und größte, Leſſing, in den realen Erſcheinungen des Lebens. Der Sinn für die Realitäten in den Dingen iſt dem Lauſitzer eigenthümlich. Er iſt deshalb wenig poetiſch. Die Lauſitz verhält ſich zu Schleſien, wie Proſa zur Poeſie. Aber der anhängliche und freie, gläubige und forſchende

Digitized by Google

Geist der Geschichte ist sein Eigenthum. Er ist der treibende Geist in der merkwürdig großen Menge von Urkundensammlungen, Genealogien und Lokalchroniken, er gab so manchem unberühmten Landpastor die Schaufel in die Hand, um nach Kelts und Urnen zu graben und drückte ihm die Feder in die Rechte, um im Namen Gottes die Chronik seines Dörfleins treu und gewissenhaft niederzuschreiben.

Es liegt auf der Hand, wie dies Alles dazu beitragen mußte, die Sagen des Volks zu konserviren und ungeschminkt ohne die zusammenfabulirten Schnörkel eines poetisirenden Literaten auf die Nachwelt zu bringen.

Daß diese Chronisten häufig Landgeistliche waren, konnte der Sage ebenfalls nur günstig sein. Der unmittelbare, herzliche und beziehungsreiche Verkehr mit dem Landmann, die Verwandtschaft zwischen Glauben und Aberglauben, den Geheimnissen der Religion und denen der Natur vermittelten die Mittheilung. Die handschriftliche Historia naturalis Lusatiae superioris des Pastors Abraham Frenzel zu Schönau auf dem Eigen, die in mancher Beziehung der berühmten Weltbeschreibung des Prätorius, welcher Jakob Grimm so hohen Werth beilegt, an die Seite zu stellen ist, zeigt uns den lutherischen Pastor in einem fast intimen Verhältnisse zu den traulichen und schreckhaften Geistern der Sage. Es gehört eben zu der konservativen und volksthümlichen Richtung der lutherischen Kirche, daß sie sich gegen den theils mit dem katholischen mittelalterlichen Kirchenthum verschmolzenen, theils ächt heidnisch gebliebenen Volksglauben toleranter verhielt, als die reformirte. Ist es nicht von Bedeutung, daß Luther mit so naiver Gläubigkeit an den Ammenmärchen von Wechselbälgen, Nixen, Schrötlein u. s. w. hing? Ist er nicht auch dadurch der Mann des Volkes geworden? Ja, hat nicht durch die lutherische Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts die humoristisch schreckhafte Gestalt des deutschen Volksteufels eine eigenthümliche Färbung bekommen als lutherischer Kirchenteufel? Es darf uns daher auch von dieser Seite nicht wundern, wenn bis in die neueste Zeit hinein fast alle Kirchenfeste gleichsam arabeskenartig umgeben sind von hundert heidnischen Gebräuchen, es darf uns nicht wundern, wenn der lutherische Pastor die Ranken des heidnischen Gewächses unbesorgt hinaufklettern ließ an der Kirche und zum gothischen Fenster hinein und bis hin an seinen Predigtstuhl.

Als aber in späterer Zeit der theologische Horizont sich aufzuhellen begann, da gehörte es wieder zur Pastoralweisheit, das als Unkraut erkannte Gewächs lieber zu schonen, als mit ihm zugleich die zarten und gar empfindlichen Wurzelfasern des wahren Glaubens zu verletzen. Soviel vom theologischen Standpunkte. Hat aber die Sage bei den Theologen Duldung gefunden, so hat sie von dem Historiker mehr als Duldung, sie hat Pflege zu beanspruchen. Es ist nicht zu fürchten, daß die Dämmerung der Sage das helle Licht der wirklichen Geschichte trübe. Auch ist die Sage nicht nur eine

Digitized by Google

überflüssige, wenn auch unschuldige romantische Arabeske der Geschichte: sie ist mehr. Sie ist wie alle wahre Dichtung keine bloße Erdichtung, sondern höhere Wahrheit. Sie ist die Poesie, wie sie sich mit der innern Nothwendigkeit eines Naturprozesses in dem hellseherischen Geiste des Volkes von selbst erzeugt. Darum führt uns die Poesie der Sage tiefer in das Verständniß des Geistes einer Zeit, eines Volkes ein, als prosaische Berichte von Thatsachen, Namen und Zahlen. Kein Geschichtsbuch vermag uns so deutlich über den deutschen Volksgeist zur Zeit der Völkerwanderung aufzuklären, wie die Nibelungensage, und nicht aus dem Thucydides, sondern aus dem Homer lernen wir den griechischen Volkscharakter verstehen. Ob Markgraf Gero wirklich dreißig Wendenfürsten hinterlistig getödtet habe, steht dahin. Daß aber diese Sage das blutige Werk der Heidenbekehrung in der Lausitz und den harten Charakter Gero's richtig kennzeichnet, ist gewiß. Deshalb ist auch der sagenkundige Aventinus neuerdings mit Fug und Recht wieder zu Ehren gekommen.

Eine bevorzugte Stellung hat unter den älteren Geschichtsschreibern der Lausitz nur der oben erwähnte Abraham Frenzel der Sage eingeräumt. Meistens muß sich der Sagenforscher durch ganze Berge von historischen Berichten und Abhandlungen hindurch graben, bis er die wenigen Zeilen findet, in denen für ihn der kostbare Fund einer sagenhaften Erzählung enthalten ist. Erst auf Anregung Büsching's und später der Gebrüder Grimm haben einzelne Lausitzer begonnen, Sagen aus dem Volksmunde zu sammeln, und bruchstückweise in Büsching's „Wöchentlichen Nachrichten" und im „Lausitzischen Magazine" mitgetheilt. Vorzüglich verdienen genannt zu werden: Theodor Pescheck, Gräve, Liebusch, Gustav Köhler und Leopold Haupt.

Das einzige bereits vorliegende Bruchstück einer gedruckten Sammlung lausitzischer Sagen von Gräve ist nun freilich das Ideal eines Sagenbuches, wie es nicht sein soll. Der armen, armuthseligen Sage ist arge Gewalt angethan worden durch eine wahrhaft rococoartige Ueberladung mit langathmigen Redensarten, burlesken Randbemerkungen, gelehrtem Wortkram, schwülstigem Periodenbau, willkürlichen Ausmalungen und selbsterfundenen Namen, Daten, ja Thatsachen. Es war eine schwere Arbeit, diesen Augiasstall zu säubern, und sie ist stellenweise noch nicht gelungen, weil auch ein noch so sicheres Taktgefühl den frischen Strom der ursprünglichen Quelle niemals zu ersetzen im Stande sein würde; seine Quelle aber hat der Verfasser konsequent verschwiegen und uns so in den meisten Fällen eines jeden Korrektivs für seine Arbeit beraubt. Immerhin bleibt dem Büchlein das Verdienst eines ersten Versuches, redlichen Willens und großen Fleißes. Zwei verdienstvolle handschriftliche Sammlungen, die eine vom Lehrer Schön in Nieder-Neundorf, die andere vom Lausitzischen Studentenverein in Breslau

Digitized by Google

angelegt, tragen dagegen das Gepräge der Einfachheit und Treue, wie es der Natur der Volkssage angemessen ist.

Die Form, in der ich die Sagen gebe, ist eine möglichst einfache. Aller angehängte Redeschmuck kann der ursprünglichen Schönheit der Sage nur schädlich sein. Die Poesie der Sage wirkt durch sich allein. Wer sie künstlich herausputzen will, thut ihr Gewalt an und benimmt ihr allen ursprünglichen Zauber. Sagen sind Blumen, die mit keuscher Hand angefaßt sein wollen. (Doch habe ich einzelnen Sagen, bei denen sich der Chronikenstyl des 16. oder 17. Jahrhunderts als etwas nicht fremd Hinzugekommenes, sondern so zu sagen Angeborenes auswies, ihr altes Gewand, soweit thunlich, gelassen. Es sind besonders die für die nachreformatorische Periode wichtigen kulturhistorischen Dokumente).

Was die Anordnung der einzelnen Sagen betrifft, so bietet gegenwärtige Sammlung den Versuch einer systematischen Eintheilung. Die meisten Sammler reihen die einzelnen Numern nach dem äußerlichen Gesichtspunkte des Fundortes an einander, können aber diese Ordnung nirgend konsequent durchführen, müssen bald dem historischen Unterschiede Rechnung tragen, bald ohne Rücksicht auf Zeit und Ort innerlich verwandte Sagen zusammenstellen. Kurz, die meisten folgen ohne alles System bald diesem, bald jenem Wege, und wo der Weg nicht weiter geht machen sie einen willkürlichen Sprung, oder bauen eine künstliche Brücke.

Es ist wahr, die Natur der Sage scheint dazu aufzufordern. Das Sagengebiet ist ein wilder Wald, dessen einzelne Pfade schließlich immer in ein undurchdringliches Dickicht sich verlieren; es ist ein Zauberhain, wo nichts feste Gestalt hat, wo Zwerge zu Riesen emporwachsen, ehrwürdige Götter sich in grinsende Teufel verwandeln, Götter und Menschen, Thiere und Pflanzen und alle Elemente sich gegenseitig ihre Attribute leihen, wo das Grauenhafte vertraut und das Alltägliche geheimnißvoll erscheint.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Sage auch ein Gegenstand der Wissenschaft ist und daß die Wissenschaft nun einmal so pedantisch ist, ein System zu fordern. Ein kurzer Blick auf die Geschichte der deutschen Sage wird es am besten verdeutlichen, wie die Sagenkunde eine Wissenschaft geworden ist.

Die Sage steht mitten inne zwischen dem Märchen und der Geschichte, zwischen Traum und Wachen, zwischen phantastischem Bilderspiel und klarem Bewußtsein und Erkennen. Sie ist ein Morgendämmerungsfalter und bezeichnet im Leben der Völker den Punkt, wo kindliches Traumleben und männliches Selbstbewußtsein sich berühren. Das schönste Geistesprodukt dieser Uebergangsperiode ist unter besonders günstigen Umständen das Volksepos. Was wir zum Unterschiede davon Sage im Allgemeinen nennen ist

Digitized by Google

bald als das verschleppte Bruchstück eines solchen, bald als der unentwickelt gebliebene Keim zu einem solchen zu betrachten. Der Volksglaube bildet inmitten der prosaischen Aufklärung unsrer Zeit ein besonderes Reich der Poesie. Die Sage ist ihre epische, der Volksgebrauch ihre dramatische, die abergläubische Meinung ihre didaktische Seite.

Im Epos steigert sich die gemeinsame poetische Produktionskraft eines Volkes bis zur künstlerischen Bewältigung der Form. Kunst und Natur erscheinen dann identisch. So vor Allem bei Homer, so in weniger vollständiger Durchdringung in den Nibelungen, der Edda, Ossian. Der im Dichter verkörperte Genius des Volks sucht sich mitten in dem wilden Sagenwalde die schönsten Gruppen aus und gestaltet sie wie zu einem sogenannten englischen Park um — kunstvoll und doch natürlich.

Wohl mochte die deutsche Sagenwildniß — um das Bild beizubehalten — noch gar viele solcher schönen Punkte bieten, die keine künstlerische Hand gefunden haben. Wir dürfen das schließen aus ihren Ueberresten. Aber zerstörende Stürme brausten darüber hin, die dürren Jahrgänge der letzten Jahrhunderte trockneten den Urwald aus; mancher stattliche Baum ward gefällt, manche schöne Blume unter den Füßen roher Utilitarier zertreten, die sich in ihrer Superklugheit Wunder was einbildeten auf die Ausrottung der abergläubischen Fabeln, wie sie es nannten. Und endlich kam das Jahrhundert des Dampfes und der eisernen Wege. Da war's geschehen auch um die letzten einsamen Blümchen. Wir erleben's jetzt. Wir sehen sie welken. Es wiederholt sich, was die Sage erzählt von den Hainchen, daß sie flohen vor dem harten Schall der Kirchenglocken. Jetzt flieht auch die Sage von ihnen vor dem Geräusch der Dampfmaschine.

Aber dasselbe Jahrhundert, das uns den Dampfwagen und den Materialismus gebracht hat, hat auch die Theilnahme an der vaterländischen Vorzeit, die Liebe zur vaterländischen Sitte, das Verständniß für die Sinnes- und Denkungsweise des Volks, die Würdigung seiner Poesie unter uns erweckt. Wann man ein Gut verliert, dann erst erkennt man seinen wahren Werth. Der allgemeine Sinn für Aufbewahrung der Volkssagen ist das sicherste Zeichen ihres Verschwindens. Nur eine Zeit und eine Bildungsstufe, die sich auf's entschiedenste losgesagt hatte von dem Volksglauben, konnte ihm gegenüber die zur wissenschaftlichen Behandlung erforderliche Objektivität gewinnen, und nur eine Geistesrichtung, die mitten im Lichte der Aufklärung eine heimliche Sehnsucht fühlte nach dem längst verlorenen Traumleben der Sage, des Mysticismus, der Magie, konnte solchen Arbeiten ein warmes Interesse schenken.

Aber dieselben zu einem wissenschaftlichen Studium zu erheben, dazu gehörten allerdings Männer, die auf der Höhe der Bildung stehend, doch nicht verloren hatten das Gefühl ihres wurzelhaften Zusammenhanges mit

Digitized by Google

der Sinnes- und Denkungsart des Volkes, Männer mit einem klaren Kopfe für die Wissenschaft und einem warmen Herzen für das Volk und seinen Glauben, dazu gehörte die ganze geistige Spannkraft, deren der Deutsche fähig ist: — kurz, dazu gehörten Grimm's.

Während der alternde Goethe mit griechisch bewimpeltem Schiffe auf den schäumenden Gewässern der deutschen Sprache so leicht dahin glitt, mit sicherer Hand das Steuer lenkend und die Wellen brechend, die noch vor Kurzem den gewaltigen Ruderschlägen Klopstock's so störrischen Widerstand geleistet hatten, tauchte Jakob Grimm, ein kühner Taucher, in den Abgrund der Gewässer, wo die Nixen der Sage die uralten wunderlichen Korallenwurzeln unsrer herrlichen Sprache bewachen, und förderte Perlen zu Tage, die einst den schönsten Schmuck der wiedererwachten Germania bilden werden.

Wie Leopold von Buch die erdigen, so durchwühlte Grimm die sprachlichen Schachten unsres Vaterlandes, förderte das edle Metall zu Tage, säuberte es von allen Schlacken der Fremdländerei und schmiedete, ein zweiter Schmied Wieland, das Erz zu den untadeligen Waffen, mit denen die Asen der deutschen Zukunft ihre Geistesschlachten schlagen sollen.

Während Alexander von Humboldt, ein wissenschaftlicher Wandervogel, ferne Zonen durchstreifte, mit deutschem Forscherſinn und deutscher Feinfühligkeit der großen Mutter Natur ihre geheimnißvolle Urgeschichte abzulauschen, und heimgekehrt als ein Aristokrat des Geistes die Huldigungen aller Völker entgegenzunehmen, durchwanderten Jakob Grimm und sein Bruder Wilhelm die deutschen Gauen, gesellten sich zu dem einsam weidenden Hirten, dem pflügenden Landmann, dem spinnenden Mütterlein, um dem deutschen Volke die nicht weniger geheimnißvolle Urgeschichte seines Geistes, wie sie in der stammelnden Sprache seiner Märchen und Sagen schlummerte, abzulauschen, und aufzubewahren für alle Zeiten, als ein Zeugniß der Gemüthstiefe, rührenden Treue und poetischen Urbegabung des deutschen Volkes.

Während Humboldt seine Wissenschaft zur Weltwissenschaft erweiterte und allen Nationen und Ständen zugänglich machte, vertiefte Grimm einen Anfangs nur das poetische und vaterländische Gefühl ansprechenden Gegenstand zu einer exakten Wissenschaft. Eifrige Jünger, Kuhn und Mone, Rochholz, Müllenhoff und Mannhardt, halfen das Werk fördern, sich an den Wurzeln unseres Volkes hinabgrabend in die geheimnißvolle Tiefe uranfänglicher Mythen und Ueberlieferungen und dann weiter unter die Wurzeln der Nachbarstämme und bis zu den Mythen der entlegensten Völker. Wohin uns noch diese unterirdischen Wanderungen führen werden, wer kann es wissen? Mythologie und Geschichte, Psychologie und etymologische Sprachwissenschaft müssen sich die Hände reichen, diese verloren gegangene, allen Nationen gemeinschaftliche, unterirdische Weltliteratur wieder auszugraben. Vorliegende

Sammlung ist ein kleiner, aber Dank dem vorgefundenen Material und den Eingangs erwähnten Umständen, werthvoller Beitrag zu dieser Arbeit.

Die eben gegebene Darstellung wird es erklärlich finden lassen, daß der Verfasser den mythologischen Sagen eine bevorzugte Stellung angewiesen hat.

Die jenen Sagen beigefügten Anmerkungen dienen meist zum Nachweis mythologischer Beziehungen. Ich bitte dieselben nicht als Endresultate gründlicher Forschung, was sie nicht im entferntesten sind, sondern als Muthmaßungen, Fingerzeige, Kombinationen anzusehen, deren Werth durch eine einzige, mir nicht zugänglich gewesene Nachricht gänzlich aufgehoben, auf der andern Seite aber durch daran geknüpfte weitere Forschungen erhöht werden kann.

Jede eigentliche Sage hat eine Doppelnatur, sie hat eine helle und eine dunkle, eine greifbare und eine in's Geheimniß sich verlierende, so zu sagen eine körperliche und eine geistige Seite. „Sie will zur Hälfte begriffen und zur Hälfte geglaubt sein." Die Entstehung dieser Doppelnatur ist ebenfalls eine zwiefache. Entweder wächst die Sage von oben nach unten: Ueberirdisches, Wunderbares senkt sich herab in's gewöhnliche Leben, oder von unten nach oben: Ein historisches Ereigniß, oder eine Begebenheit, die doch wenigstens wirklich so geschehen sein könnte, wird ausgeschmückt mit Wundergeschichten, Geistererscheinungen u. s. w., oder auch nur durch die Länge der Zeit nach und nach mit einem unheimlichen Schauer umwoben, so zu sagen in Modergeruch getaucht. So ergeben sich von selbst zwei Theile, deren Ausgangspunkte oben das Geisterreich und unten die Geschichte bilden.

Der erste Theil enthält die Sagen von Göttern und Dämonen, dem Teufel und bösen Geistern, Spuck- und Gespenstergeschichten, Zauberern und Hexen, Schätzen, Naturwundern, Zeichen, Weissagungen und Ahnungen. Er enthält so eine vollständige Darstellung des Geisterreiches, das von der Göttersage ausgehend einen Strom bildet, der sich in verschiedene Arme theilt und in den alltäglichen Erscheinungen bekannter psychischer Zustände verläuft.

Der zweite Theil enthält die Völker- und Landes-, Helden- und Schildsagen und endlich die große Menge eigentlicher Ortssagen, welche in alphabetischer Ordnung mitgetheilt werden.

Der erste Theil geht von bestimmten göttlichen Personen aus und verliert sich nach und nach in's Unpersönliche der Wundererscheinungen. Die Menschenwelt spielt anfangs keine, dann eine größtentheils passive Rolle.

Der zweite Theil spielt von Anfang an ausschließlich in der Menschenwelt, geht von den Völkern zu ihren Führern, von diesen zu einzelnen Ortsverhältnissen über und verliert sich hie und da in bloße archäologische Notizen und sagenhafte Erklärungen von Ortsnamen.

Digitized by Google

Die Gebundenheit an einen Ort ist beim zweiten Theile wesentlich, beim ersten unwesentlich.

Der erste ist für die Mythologie, der zweite für die Geschichte von größerer Bedeutung.

Der erste Theil hat 7 Abtheilungen.

Erste Abtheilung: Göttersagen.

Von Schwabus, Isis, Venus, Flins, Bielbog und Tschernebog, Mara, Marzana, Smertnitza, von den Kriegs- und Jagdgöttinnen der Wenden.

Von den Opferaltären, Schlackenwällen, Ringwällen und Begräbnißplätzen der heidnischen Vorzeit.

Zweite Abtheilung: Dämonensagen.

a. Von Zwergen und ihrer Sippschaft.
b. Von Nixen, dem Wassermann und seiner Frau.
c. Von Kobolden.
d. Von Thierdämonen, Lindwurm, Drache, Schlangenkönig u. s. w.
e. Von Riesen.

Dritte Abtheilung: Teufelssagen.

Vom Teufel, dem Zerrbilde der alten Götter, wie er wettet und baut und betrogen wird, was er als Schmied, Spieler, Schneider treibt u. s. w. Sodann vom Teufel als moralischem Schreckbilde — wie er den Bösen holt und den Frommen quält.

Vierte Abtheilung: Spuckgeister und Gespenster.

Vom wilden Jäger und seiner Sippschaft, bösen Herren, Höllenkutschen, Thierverwünschungen. Von weißen Frauen, spuckenden Mönchen u. s. w.

Abtheilung 1. belehrt uns über Götter.

Abtheilung 2. über die Zersplitterung göttlicher Wesen in eine Menge niederer Dämonen.

Abtheilung 3. über ihre Karikirung in Teufel.

Abtheilung 4. über ihre Vermenschlichung in Spuckgestalten. Die verwünschten Seelen der Verstorbenen bilden den Uebergang zum Menschen als Gegenstand der Sage.

Fünfte Abtheilung: Zaubersagen.

Von Zauberern und Hexen, Liebestränken, Beschwörungen, Festmachen u. s. w.

Der Mensch erscheint als Herr über die Kräfte der Natur, während er in den Spuckgeschichten sich mehr passiv als Sklave einer ihn treibenden Naturmacht verhielt.

Digitized by

Sechste Abtheilung: **Von Schätzen** —
wo sie liegen, wer sie bewacht, wie sie zu heben.

Die Natur lockt den Menschen durch ihr edelstes Produkt — das Gold. Aber die Macht über diese Schätze ist schwer zu erringen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur wird schon problematisch.

Siebente Abtheilung: **Wundersagen.**

Das Verhältniß von Herr und Knecht ist aufgehoben. Die Natur erscheint dem Menschen befreundet, sie beglückt ihn freiwillig mit ihrer Wunderkraft (Heilquellen, Wunderblumen u. s. w.), oder sie manifestirt eine geheime Sympathie mit seinen Schicksalen und legt Zeugniß ab von seiner Schuld oder Unschuld. In den Weissagungen, Ahnungen und Träumen endlich erscheint die menschliche Seele selbst als ein Naturwunder.

In der 1. Abtheilung spielen Götter, in der 2. Dämonen, in der 3. Teufel, in der 4. die Seelen Verstorbener, in der 5. menschliche Personen, in der 6. und 7. die Natur die Hauptrolle.

Ueber den zweiten Theil ist nur wenig zu bemerken. Die Deutung von Ortsnamen giebt hie und da noch Ergänzungen zu den Göttersagen. Wo Spuck- und Geistergeschichten vorkommen, sind sie nur Nebensache und Anhängsel zu einer sonst in rein menschlichen Verhältnissen sich bewegenden Geschichte, z. B. bei der Sage vom Klötzelmönche in Görlitz. Viele Sagen sind nur poetisch ausgeschmückte Stadtgeschichten, wie z. B. Schön Gretchen hinter den Bergen, andere schrumpfen dagegen zu bloßen antiquarischen Notizen zusammen. Im Anhange des zweiten Theils stehen die Legenden und Märchen. Erstere hätten zum größten Theile auch unter den Wundersagen oder Ortssagen Platz gehabt. Doch glaubte ich dem einmal hergebrachten Unterschiede Rechnung tragen zu müssen.

Möge dies Buch eine nachsichtige Beurtheilung finden! —

Digitized by Google

Hauptsächlichste Quellen.

I. Handschriften.

1. Frenzel, Abraham, Pastor zu Kosel: Historia ecclesiae Schönaviensis, qua origo ejus dotes resque variae recensentur. 1694. Fol. Autograph.
2. Desselben Historia Lusatiae Superioris naturalis. Das ist Physikalische Nachrichten von des Markgrafthums Oberlausitz Luft, Feuer, Wasser und Erdboden wie solche beschaffen auch was dabei vorgekommen und geschehen. Drei Theile in 2 Bänden fol. 1692 Seiten. Autograph.
3. Desselben Lexicon Harmonico-Etymologicum Slavicum IV Bde. fol. Autogr.
4. Desselben. Von den Völkern in der Lausitz. 1 Bd. fol. Autograph.
5. Beschreibung des Dorfes Königshain vom J. 1752. 86 Seiten in kl. 8.
6. Sammlung von Sagen, die Ober- und Niederlausitz betreffend. 1 Heft in 4. mit 34 Nummern. Angelegt von der deutschen Sektion des Lausitz. akademischen Vereins in Breslau.
7. Schön, Friedrich, vorm. Schullehrer in Nieder-Neundorf. Sammlung preußischer ober- und niederlausitzer Volkssagen. 84 Numern auf 124 S. 8.
8. Akten der Alterthumssektion der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz. 107 Hefte fol.

II. Druckschriften.

1. Ditmari episc. Merseb. Chronicon ed. Wagner Norimb. 1807. 4.
2. Dresser, Matth., Sächsisch Chronicon. Wittemb. u. Magdeb. 1596. fol.
3. Albinus, Peter, Meißnische Land- und Berg-Chronika. Dresden 1589. fol.
4. Aventini Joh., annalium Bojorum L. VII. Lips. 1710. fol.
5. Bohemus, Martin. Predigten vom Manna. Wittenb. 1617. 4.
6. Crugeri Theod., origines Lusat. Lips. et Lubenae 1726. 4.

(Ex Hofmanni Script. rerum Lus. Lips. 1719. fol.)

7. Frenzelii, Mich., Tres dissertationes de idolis Slavorum.
8. Frenzelii, Abr., Lusatiae utriusque nomenclator.
9. Ejd. de diis Soraborum aliorumque Slavorum.
10. Manlii Commentariorum rerum Lusat. Deigma.
11. Meisteri, Mart., Annales Gorlicenses.
12. Pitschmannj, Christ. Gottl., de familia Gersdorff.

Digitized by Google

13. Destinata literaria et fragmenta Lusatica. T. I. P. I—XII. T. IV. P. I—III. Lübben 1738—47. 8.
14. Bohemus, Mart., Chronik von Lauban.
15. Brotuff, Ernst, Chronika von den Salzbornen und Erbauung der Stadt Hall an der Sala 1554. ed. Olearius (J. G.) Halle 1697. 4.
16. Desselben Historia gantz lustig zu lesen von dem Tewren Kriegshelden hochberümpten Fürsten und Edlen Herrn Wiprecht, Markgrafen zu Laußnitz ꝛc. Lpz. 1556. 4.
17. Chronika von dem löblichen, thewren Helde Graf Wiprechten zu Groitsch. Eisleben 1584. 4.
18. Gauhen, J. F., Adelslexikon. 2 Theile. Lpz. 1740. 8.
19. Grosser, Sam., Lausitzische Merkwürdigkeiten. Lpz. u. Bud. 1714. fol.
20. Normanni, Abr., Pompa regii ingressus in super. Lusat. Lpz. 1612. 4.
21. Peccenstein, Laurent., Theatrum Saxonicum. Jena 1608. fol.
22. Roch, Heinr., Neue Lausnitz-Böhm.- und Schlesische Chronik. Lpz. 1687. 8.
23. Sinapius, Joh., Schlesischer Kuriositäten erste Vorstellung. Lpz. 1720. 4.
24. Tollii, Jac., Epistolae itinerariae ed. Henninii. Amstel. 1710. 4.
25. Ticini, Jac., Epitome historiae Rosenthalensis.
26. Schönfelder, Urkundl. Geschichte des Klosters Marienthal. Zittau 1834. 8.
27. Wilke, C., Chronik der Stadt Budissin. 1843. 4.
28. Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau. 1834. 2 Bde. 8.
28. Desselben, Der Oybin bei Zittau. Zitt. u. Lpz. 1792. 8.
30. Magnus, Joh. Sam., Historische Beschreibung von Sorau. Lpz. 1710. 4.
31. Matthae, Lubena olim magna. 1727. 4.
32. Morawetz, Einige Nachrichten über Denksteine u. s. w. 1827. 12.
33. Sintenis, M. J. G. Th., Die Oberlausitz, ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch. Zittau 1812. 2 Bde. 8.
34. Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. 3 Thle. Lpz. 1845. 8.
35. Böhland, A., Die merkwürdigen Schicksale der Oberlausitz. Bud. 1831. 8.
36. Gerber, Unerkannte Wohlthaten Gottes an dem Markgr. ꝛc. 1720. 8.
37. Borott, E., Der Löbauer Berg. Löbau 1854. 12.
38. Carpzov, Ehrentempel der Oberlausitz. Bud. 1719.
39. Haupt, Leopold, und J. E. Schmaler, Volkslieder der Wenden in der O.- und N.-L. 2 Thle. gr. 4. Grimma 1841.
40. Provinzialblätter, Lausitzische. Lpz. 1782. 8.
41. Monatsschrift, neue lausitzische. Herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1793—1806. 8.
42. Magazin, neues lausitzisches, herausgeg. von Neumann, Pescheck, Haupt, Tillich, Jancke, Neumann, Köhler, Hirche. Görlitz 1822—1861.
43. Chronik, Ober- und Niederlausitzische, Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Görl. 1843. 4.
44. Gräve, H. G., Volkssagen und volksthümliche Denkmale der Lausitz. 1839. 3 Hfte. 8.
45. Ziehnert, Widar, Sachsens Volkssagen, Balladen, Romanzen und Legenden. Annaberg 1838. 4.
46. Segnitz, Adolph, Sagen ꝛc. aus der Geschichte des sächs. Volkes, Romanzen, Balladen u. s. w. Meißen 1839. IV Bde. 8.
47. Willkomm, E., Sagen und Märchen aus der Oberlausitz. (Novellen). Hann. 1845. 2 Bde. 8.

Digitized by Google

48. Köhler, H., Bilder aus der Oberlauſitz. Bud. 1854. 8.
49. Klar, K., Die helle Sagenzelle. Löbau o. J. 8.
50. Schmidt, Chriſt. Sam., Beſchreibung von Königshain. Görl. 1797. 4.
51. Ruhlandt, Eduard, Taſchenbuch für die Lauſitz. Breslau 1856—57. 2 Bde. 8.
52. Deſſelben, Album für Schleſien und die Lauſitz. Breslau 1856—57. 2 Bde. 8.
53. Büſching, J. A., Wöchentliche Nachrichten für die Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters. Breslau 1816—18. IV Theile. 8.
54. Gräſſe, Sagenſchatz des Königreichs Sachſen. Dresden 1855. 8.
55. Liebuſch, Chronik von Senftenberg. 1827. 8.
56. Deſſelben, Scythica.

Außerdem viele Ortschroniken, periodiſche Schriften (Görlitzer Wegweiſer, Gubener Wochenblatt, Dresdner konſtitutionelle Zeitung) und viele handſchriftliche und mündliche Mittheilungen.

Digitized by Go

I.

Götterſagen.

1. Gott Schwabus.

Aventinus ann. Boj. l. f. 27. Manlius. in Script. I, 143. Stüßerl, hiſt. Schaz. S. 337. Segnitz, Löbauer Annal. Mscr. cf. Tacit. germ., c. 39.

Schwabus war der achte König der Deutſchen, ein Zeitgenoſſe Balak's, des Königs von Babylon, Sohn des Gambrivius, Enkel des Marſus, Urenkel des Hermann. Dieſen Schwabus haben ſeine Nachkommen zum Gott gemacht und ihm in der Gegend, da jezt Görlitz liegt, einen finſtern, erſchrecklichen Wald geweihet, ſind allda zu beſtimmter Zeit zuſammen gekommen und haben ihn mit Menſchenopfern geehrt. Mit einer Keule ſchlug man ſolche zu Boden, tödtete ſie vollends durch Abſchneiden der Gurgel, fing das Blut in einem Gefäße auf und ſetzte es dem Abgott vor. In den geheiligten Wald durfte Niemand anders als mit auf den Rücken gebundenen Händen gehen. Wer dabei fiel, mußte ſich aus demſelben wieder herauswälzen oder elendiglich umkommen.

Anmerk. Der heilige Hain lag entweder auf dem ſteilen Bergabhange an der Neiße, wo jezt die Peterskirche ſteht (noch bis auf dieſe Stunde heißt die auf den Kirchberg führende Straße der Hainwald), oder es iſt die Gegend um Königshain bei Görlitz gemeint.

Gleiche Berühmtheit hatte ein anderer heiliger Hain der Semnonen im Spreewalde. Das Dorf Hahnewalde, der Hain bei Oybin, die Hainmauer bei Rieda, Königshain bei Görlitz, das Hähnel bei Weigsdorf und viele andere Orte, zum Theil mit deutlichen Spuren heidniſchen Götzendienſtes, als Opferſteinen, Heidengräbern, Ringwällen u. ſ. w. bezeugen, daß die alten Deutſchen und wahrſcheinlich auch die ſpäter eingewanderten Slaven weniger in Tempeln, als in heiligen Hainen ihre Götter anbeteten.

Die Tautologie in dem Namen „Hainwald" wiederholt ſich bei „Hainewalde." — Dies iſt nicht gleichgültig, denn vielleicht muß man überſetzen Götterwald, Hain = Götze (ſ. u. die Sage von den Hainchen).

Eine Reminiscenz an die Menſchenopfer liegt in dem wendiſchen Sprüchwort Hohla dyrbi kojzde ljeto jenebo czloweka mjecz. Jedes Jahr muß ein Menſch im Walde ſein Leben laſſen. (L. Mon.-Schrift 1797. S. 743).

Digitized by Google

2. Die Isis in der Lausitz.

Aventin. ann. Boj. L. I., p. 10. Tacit. germ. c. 39. Jodocus Wilichius in Schradii. T. I., p. 34. Grosser, S. 5. N. L. Mag. 1827.

Unter den Sueven waren die Semnonen das älteste und edelste Volk. Sie hatten in der Lausitz, wo jetzt Görlitz liegt, einen großen heiligen Hain. Daselbst hielten sie gewisse Zusammenkünfte, wozu alle aus demselben Blut entsprungenen Stämme Abgesandte schickten, und brachten ein öffentliches Menschenopfer. Die Semnonen waren aber ein wildes, herumziehendes Volk, trieben nichts als Krieg und Jagd und lebten nur von Viehzucht, Wurzeln, Kräutern und Baumfrüchten. Da ist aber die Königin von Aegypten und Mutter des Herkules, Isis, welche nach der Ermordung ihres Gemahls Osiris landflüchtig geworden war, auch in diese Gegend zu dem Könige Suevus gekommen und hat das Volk den Getreide- und Feldbau und die Bereitung des Mehles und Brodes gelehrt und hat also bei den Semnonen eine solche Verehrung erhalten, daß sie dieselbe als eine Göttin in ihrem heiligen Haine angebetet haben. Als die Heidenbekehrer Cyrill und Method in die Oberlausitz kamen, fanden sie in einem Haine bei Görlitz den Götzendienst der Isis, zerstörten ihr Bild und gründeten mitten im Walde eine Kirche.

Anmerk. Im westlichen Deutschland erinnern manche Städtenamen an Isis. Ihr Kultus fällt bei den Deutschen wohl mit dem der Fruchtbarkeitsspenderin Hertha, bei den Slaven vielleicht mit dem der Siwa zusammen. Möglich auch, daß die Zisa, Cisa, Elzais der Sueven gemeint ist, (Witech. Corbej. p. 683. Grimm, S. 188), die eine Erntegöttin war, deren Fest um Michaelis gefeiert wurde und als das Hauptfest des Jahres galt. Grimm weiß diese Göttin und ihren Namen nicht zu erklären. Auch er erinnert an die Isis. Was den Namen betrifft, so scheint derselbe von einem Stamme mit dem der slavischen Fruchtbarkeitsgöttin Ziza, was für die Lausitz die Konsequenz hat, daß man bei manchem auf Ziza zurückbezogenen Ortsnamen nun auch eine frühere Gründung durch die Deutschen und eine Benennung nach jener Cisa annehmen kann. Sollten die Zies- und Zeisigberge der Lausitz nicht nach einer solchen Gottheit genannt sein? (cf. Grimm, Mythol. S. 133, wo er diese Namen auf den hochdeutschen Zys bezieht). Ob die Sage mit der Kirche die zu Jauernick oder Rieda oder Görlitz oder Königshain, oder vielleicht gar die zu Tachau in Böhmen meint, ist unentschieden.

3. Die Venus in Budissin.

Ziehnert III. S. 297. Gräffe S. 473.

Wo jetzt das Schloß Ortenburg steht, befand sich früher ein Götzentempel und darin die Bildsäule eines schönen Weibes mit einem Myrtenkranze um den Leib, einer Rose im Munde und einer brennenden Fackel auf der Brust, stehend auf einem Wägelchen, welches von zwei schwarzen Schwänen gezogen wurde.

Anmerk. 1. Venus nannte das katholische gelehrte Mittelalter jede heidnische Liebesgöttin. Auch unter das ähnlich beschriebene Standbild der deutschen Freia (oder slavischen Siwa) in Magdeburg schrieb man den Vers:

Digitized by Google

Venus, die heidnisch' Göttin zart,
So nackt hier angebetet ward.

2. Von Götzentempeln finden sich nur geringe Spuren in der Lausitz. Höchstens dürfte es ein hölzerner Ueberbau eines im Freien stehenden Opfersteins gewesen sein. Auch den Götterfelsen bei Wünschendorf nennt das Volk den Götzentempel.

4. Tschernebog und Bielbog.

Frenzel, de diis Sorab. cap. 31. Ejd. nomenclator in script. II. 31. Ejd. hist. natur. II. 691. 772. msc. Lauf. Mon.-Schrift 1797, I. 416. Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder, II. 266. Preusker I. 196.

Tschernebog und Bielbog (d. h. der schwarze und der weiße Gott) waren zwei Hauptgötter der lausitzischen Sorbenwenden und jener war ein böser, dieser aber ein guter Geist. Darum haben sie auch dem Tschernebog grausame Menschenopfer gebracht. Auf einem Berge bei Budissin, der noch heute Tschernebog heißt, wurde er angebetet. Da wohnten auch seine Priester. Die weissagten dem Volke und wußten auf jede Frage die richtige Antwort. Darum heißt der Berg auch der Frageberg (Praschowa Hora). Noch zeigt man den Kessel, in dem die Priester sich wuschen, die Kanzel, von wo herab sie das Volk anredeten, und den Altar, wo die Opfer gebracht wurden. Wenn einer ein großes Verbrechen begangen hatte, so mußte er vom Flins bei Oehna aus bis auf diesen Götterberg auf seinen Knieen rutschen, um am Altare des Gottes entsühnt zu werden. Da der Berg aber doch so steil ist, so wurde einstmals einem Büßer das Heraufrutschen so schwer, daß man ihn den Berg hinaufschleifen mußte. Von jenem Waschkessel aber geht die Sage, daß er noch heutigen Tages durch des Götzen Kraft niemals trocken werde. In den Höhlen der Felsen hatten die Priester große Reichthümer aufgehäuft. Die liegen noch heute dort. Gegenüber liegt der Bielbog, der Opferberg des guten Gottes.

Anmerk. Die Namen dieser beiden, aller individuellen Merkmale entbehrenden Götter werden gewöhnlich für Kollektivnamen gehalten, unter denen das spätere vielleicht schon geistiger angewehte Heidenthum alle bösen und alle guten Götter zu zwei Principien zusammen faßte. Tschernebog wird später zum Tschert, dem Teufel. Von Bielbog wissen wir fast gar nichts, während die böhmische Mythogie den Tschernebog mehr vernachlässigt. Das Hinaufrutschen und Schleifen der Sünder ist wohl ein christlich übersetzter und gemilderter Ausdruck für ein hier gebrachtes Menschenopfer. Preusker (I. 196.) versteht es symbolisch vom Flüchten der Priester vom Flins zum Tschernebog zur Zeit der Bekehrung. Vom Kultus ist nichts übrig als regelmäßige Besuche der Umwohner am 3. Pfingstfeiertage. An den Berg knüpfen sich Kobold's-, Schatz- und Teufelssagen. Vergl. No. 268., 269., 295.

5. Der Flins.

Chron. Sax. Meißn. L. u. B. Chronik S. 149. Lindenberch, Gesch. Caroli M. f. 736. Schedius, de diis Germanorum. Syngr. III. c. 7. p. 486. Frenzelii, dissert. de idolis Slav. § 25. Manlius, in fine lib. II. Rer. Lus. Destinata lit. Lus. II 90. Singul. Lus. XI. 714. L. Mon.-Schr. 1796, I. 19. N. Lauf. Mag. 1822, 572. 1823, 40. 1842, 344. Gräve S. 138. Preusker I. 186, II. 59. Ziehnert III. 284.

Eine halbe Stunde von Budissin spreeabwärts, wo sich das Thal verengt und graue Granitfelsen mit grünem Gebüsch anmuthig abwechseln, beim

Digitized by Google

Dorfe Oehna an einem steilen Felsabhange stand einst das Götzenbild des slavischen Todtengottes Flins, und noch heute nennt das Volk die Stelle „beim Abgott Flins". Einem Todtengerippe ähnlich, mit einer Fackel oder brennenden Schale in der Hand, auf seiner Schulter ein schrecklicher Löwe, so stand der Gott auf einem steinernen Altare und rings umher in den steinigen Höhlen der Ufer waren die Wohnungen seiner zahlreichen Priester. Wenn aber der Löwe brüllte oder die Feuergarbe brannte, dann strömten von allen Seiten die Götzendiener herbei und brachten blutige Menschenopfer dem Gotte des Todes. Wer große Vergehen abzubüßen hatte, der mußte von hier aus bis zum Tschernebog auf den Knieen rutschen. Als aber die Deutschen in das Land brachen und mit Feuer und Schwert Christum predigten, da fielen alle Götzenbilder und auch der Flins wurde von dem Felsen herab gestürzt in die Fluthen der Spree. Dort liegt er noch, und wenn das Wasser recht hell und ruhig ist kann man ihn sehen sammt seinem Löwen auf dem Grunde der Fluth. Das Wasser aber geht unter dem Felsen weg in große Höhlen und Schluchten, wo unermeßliche Schätze liegen, und schon Mancher hat danach zu tauchen versucht, doch allezeit ohne Erfolg.

Anmerk. Die Chronisten berichten, daß im Jahre 1126 Adelgott, Erzbischof von Magdeburg, mit dem Herzoge Lothar, nachmaligem Kaiser, den wieder aufgerichteten Flins bei Budissin gänzlich zerstört habe. Andere schreiben dessen Vernichtung dem Bischof Otto von Bamberg bei Gelegenheit seiner Reise durch die Lausitz im Jahre 1124 zu. Knauth in seiner serbischen Kirchengeschichte behauptet aber, im 12. Jahrhundert könne es gar kein Götzenbild dort mehr gegeben haben. Aeltere Schriftsteller leiten seinen Namen von dem Steine — Flint ab, auf dem er gestanden habe. Neuere Forscher haben das Ganze für eine Erdichtung der Gelehrten erklärt, die neuesten haben den ungeheuern Schwall gelehrter Notizen gesichtet und einen glaubwürdigen Kern heraus zu schälen gesucht. Die Beschreibungen rühren von notorisch unzuverlässigen Schriftstellern her. Die Deutung der Symbole ist verschieden. Der Löwe ist wohl eher der alles packende, gefräßige Tod, als der Wecker zum neuen Leben. Die Feuergarbe (barnen Blase) erinnert an die Fackeln beim Todaustreiben. Auch bei Kolkwitz und Madlow im Kottbuser Kreise soll in einem heiligen Haine ein Flinsbild gestanden haben. Man sagt, Madlow sei die älteste Kirche dieses Kreises (Lademann, Kirchengeschichte von Kottbus S. 7.). Der sogenannte Flins Gorlicensis ist eine lächerliche Erfindung, die lange Zeit in den Köpfen der Gelehrten spuckte. Nork (Mythologie der Sagen S. 589.) glaubt aber immer noch daran und deutet ihn sehr ausführlich. Das Unthier über der Hausthüre in der Unterlangengasse ist nichts mehr und nichts weniger als ein heraldischer Löwe, ein Schildhalter. Zum Ueberfluß trägt er die Jahreszahl 1795. Daß der Name von Flint, Stein, herkomme, erscheint nur dann glaublich, wenn man die Möglichkeit annimmt:

1. daß der slavische Name verloren gegangen und der deutsche an seine Stelle getreten sei;
2. daß dieser Name nach etwas so Zufälligem, wie dem Standorte, sich gebildet habe;
3. daß diesen wunderlich entstandenen Namen die ihren Traditionen doch sonst so anhänglichen Wenden angenommen hätten.

Aber das F. das überhaupt der slavischen Sprache fremd ist, kann ja korrumpirt sein aus P. Der Gott heißt Plino. Pilnitis, Pilniz, Pilwitz, als Drache Plon, heißt der

Digitized by Google

dämoniſche Schatzſpender der ſlaviſchen Mythologien, und der Gott des Reichthums iſt ja zugleich Gott des Todes, Plutus = Pluto.

Soviel ſteht feſt: die Sage vom Abgott Flins lebt im Munde des Volks und die Umwohner wallfahrten an beſtimmten Tagen noch heute „zum Abgott", wenn auch nur als Spaziergänger. Ein früherer Ortsbeſitzer Dr. Brescius hat den ſchönen Punkt durch eine Spitzſäule verherrlicht, bezeichnet mit dem Buchſtaben B. 1725. Auch ſängt ein altes wendiſches Volkslied an:

Flins, der Du ſtehſt bei Bauzen,
Hoch über dem Spreegewäſſer.

Der Gott hieß alſo höchſt wahrſcheinlich Plins und war eine ſpecielle, vielleicht blos provinzielle Perſonifikation des mehr oder weniger unperſönlich gedachten Tſchernebog. Er iſt ein Todtengott und wenn ihm die ſonſt gewöhnlichen Attribute des männlichen Geſchlechts abgehen, ſo daß er als eine androgyniſche Gottheit aufgefaßt werden kann, ſo iſt das eben ganz bezeichnend für die ſlaviſche Religion, die das Princip der Finſterniß und des Todes mit überwiegend weiblichen Attributen ausſtattete. Urſprünglich mag wohl der ſlaviſche Dualismus ſich in 2 Principien, dem männlichen Sonnen-Sommer-Gott und der weiblichen Mond- und Winter-Gottheit dargeſtellt haben. Doch haben wir bei den Slaven eine ſo beſtimmte Auseinanderhaltung der Geſchlechter, wie z. B. bei den Griechen, überhaupt nicht zu erwarten. Ein ausgeſprochen männlicher Todesgott konnte ſich aber nur im Norden ausbilden, wo ja die Mondgottheit das Geſchlecht wechſelt.

Der Drache war wahrſcheinlich ebenſo Attribut wie Subſtitut des Flins, obgleich die Sage ihn nicht erwähnt und das Flinsbild ſtets nur mit einem Löwen beſchrieben wird. Wir haben dafür nicht blos einen ſprachlichen Grund in der oben angegebenen Verwandtſchaft von Plins und Plon, ſondern es kommen hierzu noch folgende Beobachtungen.

1. Zirnitra, der ſchwarze Drache, das Kriegszeichen der Nordwenden, war Attribut und Subſtitut für Tſchernebog. Flins aber iſt eine Perſonifikation des allgemeinen Princips, das mit dem Namen Tſchernebog bezeichnet wird.

2. Der Drache, iſt überall Goldhüter. Der in die Spree verſenkte Schatz iſt eine Art wendiſcher Nibelungenhort, der einſt in der Gewalt des Drachen, des Lindwurms war.

3. Löwe und Drache ſind in der Mythologie zwei Hälften eines Weſens. Wolfdietrich, ein menſchliches Drachenſymbol (Grimm's Heldenſage S. 320.), iſt zugleich der Löwenritter, wie auch ſein Schildzeichen anzeigt (Heldenſage S. 234.). In einem alchymiſtiſchen Manuſkript, Zoroaſter betitelt, kämpfen Löwe und Drache ebenſo zuſammen wie im Iwain. Einmal verſchlingt der Löwe den Drachen und wird nun ſelbſt Drache. Das andre Mal wird auf dieſelbe Weiſe der Drache zum Löwen.

4. Wie Flins und Lindwurm, Plon und Pluto, ſprachlich verwandt ſind durch die Silbe Lind, habe ich gezeigt im Neuen Lauſitziſchen Magazin Bd. 36. S. 175. Der Lindwurm iſt aber auch mit dem Lindenbaume verwandt. Der Begriff des Feuchten und Dunklen macht den Lindenbaum zu einem lunariſchen Symbol. In der Sigfriedsſage, wie in der Leipziger St. Georgslegende wird der Lindwurm unterm Lindenbaum erſchlagen, aber auch der Flins zu Leipzig ſtand unter einem Lindenbaum (Liebuſch, Slythika S. 255.). Dies beſtätigt ihn zugleich als eine Mond- und Wintergottheit. Eine Sage vom Limasberge erzählt, daß auf dieſem Berge, ſowie auf dem benachbarten Todtenſteine ein Bild des Flins geſtanden habe. Nicht unwahrſcheinlich! Denn Limasberg, Limberg, heißt Lindberg (engliſch lime-tree, die Linde) und das benachbarte Dorf Liebſtein heißt Lindſtein (wendiſch lipa, die Linde).

6. Morzana.

M. Frenzel, de idolis Sorab. diss. II. § 8. Haupt u. Schmaler II. 268.

Die lausitzischen Sorbenwenden beteten eine Todesgöttin Morzana oder Marzana an und verehrten sie mit feierlichen Opfern und Umzügen, damit sie ihnen nicht einen plötzlichen und frühzeitigen Tod sende. Noch im vorigen Jahrhunderte pflegten sie eine Strohpuppe mit einem weißen Gewande, die in der einen Hand einen Strohbesen, in der andern eine Heusichel hielt, auf einer hohen Stange umher zu tragen und mit Klageliedern bis an die Dorfgrenze zu geleiten, wo man die Puppe in Stücken zerriß. Nach Hause zurückgekehrt, hielten sie gemeinschaftliche Schmausereien.

Anmerk. Diese Todesgöttin ist zugleich Erntegöttin wie Demeter. Die Sichel tritt an die Stelle des Todesspeers, den Odin, oder der Todespfeile, die Apollo führt. Auch die christliche Symbolik giebt dem Tode eine Sichel in die Hand. Tod und Ernte stehen in uralter mythischer Verwandtschaft.

Die hier erzählte Ceremonie heißt sonst das Todaustreiben.

7. Smertniza.

Lausitz. Monatsschrift 1797, II. 757. Haupt u. Schmaler II. 268.

Smertniza heißt bei den Wenden eine Todesgöttin, welche als eine wohlgebildete blasse weiße Frau umherwandelt und sich in demjenigen Hause zeigt oder durch Pochen bemerkbar macht, wo innerhalb dreier Tage Jemand sterben soll.

Anmerk. Diese todverkündenden weißen Frauen finden sich in andern slavischen Mythologien als Vila, Jaga-Baba, Kuga. Sie haben den Charakter von Göttinnen in höherem Grade als die weißen Frauen der deutschen Sage, die als Gespenster betrachtet werden.

Morzana scheint mehr den Tod in der Natur, den Wintertod, Smertniza mehr den animalischen Tod zu repräsentiren.

8. Mara.

A. Frenzel, Von den Völkern in der Lausitz. Msc. Fol. S. 86. Haupt u. Schmaler II. 268. Liebusch, Ethika, S. 272. Ruhlandt, Taschenbuch II. S. 22. Magnus, Gesch. von Sorau p. 110.

Mara heißt bei den Wenden eine weiße Frau, welche die Pest oder andere Seuchen von Ort zu Ort trägt und nur dadurch von einem Orte ausgeschlossen werden kann, daß man die Ortsgrenze mit drei Pflugfurchen umzieht.

„Anno 1602 zur Pestzeit haben die wendischen Bauern um Sorau und Sommerfeld, wie die Pest gar sehr im Schwange ging, Folgendes gemacht: Sie lasen 9 Personen aus, nämlich 2 junge Knechte, alle beide reine Junggesellen, 1 Wittwe, so 7 Jahr im Wittwenstande gesessen und 6 Jungfrauen. Alle diese mußten am Ende des Dorfes um Mitternacht zusammen kommen.

Digitized by Google

Der eine Knecht brachte einen Pflug mit allem Zubehör, der andere eine abgestorbene Raite, damit machte er einen Kreis, in welchen sich die Wittwe mit den Jungfrauen begaben und daselbst ganz nackend ausziehen mußten; es durfte auch keinem ein einziges Wörtlein entfahren. Hierauf ging die Wittwe mit der Raite voran, die Jungfrau, so sich in den Pflug eingespannet, zogen denselben ihr nach und der eine Knecht ging neben dem Pfluge her, der andere aber blieb im Kreise sitzen und hütete unterdeß die Kleider, während die andern um's ganze Dorf eine Furche pflügeten, daß die Pest nicht in dasselbe ziehen sollte. Nach verrichteter Arbeit ging ein jedes mäuschenstill und ungemuckt nach Hause."

Anders erscheint die Mara in der Gegend des Kottmarberges. Dort wandelt sie zur Mittagszeit umher und wo sie hintritt sprießen die Gräser, blühen die Blumen und wachsen die Kräuter. Daher pflegten die Wenden ehedem Wallfahrten nach jenem Berge zu unternehmen und sie durch angezündete Feuer, gekochte Milch und Kräuter zu ernähren, damit sie ihr Vieh beschütze. Auf dem benachbarten Lehrberge wohnten ihre Priester, noch zeigt man den Platz, wo das Lehrhaus gestanden und nennt einen dort befindlichen Quell den Lehrbrunnen. Beide Berge waren durch einen unterirdischen Gang verbunden, dessen Spuren noch heute wahrzunehmen sein sollen.

Anmerk. Noch heutzutage finden regelmäßige Spaziergänge auf den Kottmarberg am Abende des Pfingstfestes Statt. Sehr merkwürdig ist die Doppelnatur dieser Göttin, die geradezu die polarischen Gegensätze des belebenden und zerstörenden Naturprincips in sich vereinigt. Als Pestfrau finden wir sie wieder in der Jezi-Baba der Böhmen, der Kuga der Serben, der Pestjungfrau in Tyrol, der Lichoretka der Russen, der Pestflicka der Schweden.

Pflügen ist in allen Mythologien das Symbol der Zeugung, welches hier sein Gegentheil, den Tod, abwenden soll. Bei Lucrez ist vomer = vir, sulcus = mulier. Ledige Mädchen wurden bei den alten Deutschen an den Pflug der Liebesgöttin gespannt. Noch im Mittelalter wurden die Mädchen, welche nicht Männer genommen, auf ähnliche Weise gestraft. Andere durften sich durch silberne Pflüge loskaufen, wie sie noch jetzt in manchen Kirchen hängen (Hans Sachs I. 5. 508a. Grimm S. 163. 243.). Noch im Jahre 1854, als in Oberschlesien die Cholera wüthete, haben die Bewohner eines Dorfes eine nackte Jungfer auf einen Pflug gesetzt und dreimal um die Grenze gefahren. Im wendischen Liede (I. n. 50.) zieht ein Jüngling in dem Lande, wo man Menschen einspannt, den Pflug, bis ihn seine Liebste befreit, und zwar durch Tanzen.

In einem wendischen Scherzliede (I. S. 204.) heißt es:

Die Pest kommt,
Der Kukuk hat Junge.
Das ist nicht wahr,
Wiedehopf legte ihm eins hin.

Der Sinn der letzten Zeilen ist dunkel. Die ersten scheinen auf einer mythischen Beziehung zwischen Pest und Kukuk zu beruhen, die sonst den Slaven unbekannt ist, da ihnen nach Grimm nicht, gleich den Deutschen, der Kukuk ein Teufelsvogel ist; ich vermuthe daher deutschen Einfluß. Vielleicht ist der Sinn dieses Verses folgender: Ungewöhnliche Ereignisse (Mißgeburten u. s. w.) sind Anzeichen der Pest. Ein solches

Digitized by Google

auffallendes Ereigniß ist es, wenn der Kukuk ein Nest baut, der ja sonst gewöhnlich als Junggeselle, cocu, lebt. Die Gegenrede will dies böse Omen wegdisputiren mit der Behauptung: Es ist ein Betrug des Wiedehopfs, seines Küsters (Grimm S. 394.). Zu welchem Zwecke der Wiedehopf das thut, ist dunkel. Grimm weiß von der Thierfabel vom Kukuk und Wiedehopf gar nichts, ich habe diesen kleinen Beitrag zugeben.

Mara scheint ein älteres Idol zu sein, als die beiden vorhergehenden. Nach Liebusch ist der Name Marzana nur eine Verlängerung von Mara. Als Lebensprincip ist sie wohl ein und dasselbe mit Siwa, von der wir eine eigentliche lausitzische Sage nicht haben, obwohl viele Namen u. s. w. an sie erinnern.

Nur von Zschieplan bei Senftenberg geht die Sage, daß da, wo später in katholischen Zeiten ein Marienbild stand, früher ein Siwabild gestanden hätte. (Liebusch, Sythika S. 269.) Dies mochte vielfach stattfinden und besonders durch die Aehnlichkeit der Namen Maria und Mara erleichtert werden.

Daß sich übrigens auch die Doppelnatur dieser weiblichen Gottheit auf die katholische Maria übertragen hat, ist bekannt und erklärt den feindseligen, trauernden Charakter der sogenannten schwarzen Marien. Auch wurde die Linde, die zugleich Liebes- und Todtenbaum ist, ein Symbol der Maria.

Die nordische Todesgöttin Hel ist halb schwarz, halb menschenfarbig (Grimm, S. 195.). Demeter wurde auch als zürnende Göttin schwarz dargestellt (Pausan. 8. 42.), ja selbst Persephone, Proserpina furva (Censorin., de die nat. c. 17.). Auch gab es eine schwarze Aphrodite und bekannt ist die schwarze Diana zu Ephesus. Schwarze Madonnenbilder sind in Loretto, Neapel, Einsiedeln, Würzburg, Oettingen, Kiew, Czenstochau, was die Lausitz betrifft in Rosenthal beim Kloster Marienstern (siehe die Legenden).

Der Name des Kottmar wurde früher von Mars abgeleitet, hängt wohl aber näher und natürlicher mit der Mara zusammen. Einige erklären die erste Silbe für cot = cusch = Berg, also Berg der Mara, andere für Chod = Gang, Wallfahrt, also entweder Mara's Gang, in Bezug auf die wandelnde Göttin, oder Wallfahrt zur Mara, in Bezug auf den gottesdienstlichen Besuch des Berges. Wahrscheinlich ist auch die Murawa (siehe die Kobold sagen) sprachlich und sachlich mit der Mara verwandt.

9. Dziwica, die wendische Jagdgöttin.

Haupt u. Schmaler. W. S. II., 269.

Die südlichen Wenden kennen auch eine Waldgöttin, ein schönes, junges, weibliches Wesen, welches, mit einem Geschosse versehen, in den Wäldern umherstreift und von ihnen Dziwica genannt wird. Die schönsten Jagdhunde bilden ihre Begleitung, und schrecken nicht nur das Wild, sondern auch die Menschen, die sich um die Mittagszeit im Walde befinden. Daher sagt man noch jetzt zu Einem, der den Mittag über sich im Walde aufhält: siehe zu, daß die Waldgöttin nicht zu dir kommt. Man glaubt jedoch, daß sie auch in mondhellen Nächten in den Wäldern das Geschäft der Jagd betreibe.

Anmerk. Schneider, Chron. Lips. IV. p. 443. erzählt von dieser Göttin Dziwica (polnisch Dziwona) dieselbe Strohpuppen-Verbrennung wie von der Todesgöttin Morzana. Nicht nur die mondhelle Nacht, sondern auch der Name erinnert an Diana.

10. Die Kriegsgöttinnen der Wenden.

Ditmar. Chron. VII. p. 223. Frenzel, de idolis slav. diss. III. § 10. Manlius, de Rebus Lus. I.

Wenn die lausitzischen Wenden zu Felde zogen, so trugen sie auf ihren Fahnen die Bilder von Göttinnen, kunstvoll eingewirkt, und hielten den Verlust derselben für das größte Unglück. Als sie schon unter Markgraf Hermann dem Kaiser Kriegsdienste leisteten und mit den Deutschen gemeinschaftlich gegen die Polen fochten, verletzte einst ein Deutscher aus des Markgrafen Gefolge durch einen Steinwurf das Götterbild. Sie beklagten sich beim Kaiser und erhielten eine große Geldsumme, um die Fahne wieder auszubessern. Als sie aber kurz darauf eine andere solche Fahne bei einem Flußübergange einbüßten, beschlossen sie, nach Hause zurückgekehrt, nicht wieder in des Kaisers Heere zu dienen, und es war schwer sie zu beruhigen.

Anmerk. Die Nordwenden führten den Drachen Zirnitra in ihren Fahnen. Diese Göttinnen, von denen Ditmar spricht, waren wohl auch nur weibliche Drachensymbole — kriegerische Schlangenköniginnen.

11. Honidlo.

Ditmar. Chron. VII. Fol. 103. Frenzel, de diis Sorab. c. 23. Haupt u. Schmaler II. S. 270. Preußker III. 227.

Honidlo oder Hennil (der Wächter, Führer) wurde von den lausitzischen Wenden als Schutzgott verehrt. Der Hirt des Ortes ging mit einem Stabe, an dessen oberem Ende eine Hand befestigt war, welche einen eisernen Ring umklammerte, von Haus zu Haus und rief an jeder Thüre: Wache, Hennil, wache! Dieser Umzug wurde mit Schmausereien gefeiert. Noch jetzt heißt Honidlo bei den Wenden ein Hirtenstab. Vor Kurzem noch pflegten sie sich gegenseitig zuzurufen: ich werde dir den Honidlo in's Haus schicken, ohne sagen zu können, was sie damit meinten.

Anmerk. Der Feldschutzgott ward auch in Litthauen als Dorfwachstab verehrt. Dort hieß er Gonidlo.

12. Drjemotka. Herman. Pripagala (Prepilega).

Haupt und Schmaler II. 269. Preußker III. 227.

Drjemotka, die Schlummergöttin, wird in den Spinnstuben so dargestellt, daß eine Spinnerin einen Mannspelz, das Rauhe nach auswendig gekehrt, anzieht. Den Kopf hat sie sammt Brust und Armen in ein weißes Tuch gehüllt und einen weiß umhüllten Rockenstock oben drauf.

Herman. Wenn Jemand, während er sitzt, sich des Einschlafens nicht erwehren kann und hierbei die Geberde des stoßweisen Nickens und Hin- und Herwankens macht, so sagt man in der Gegend von Muskau: Hermann macht Angriffe auf ihn.

Digitized by Google

Prepilega oder Pripagela. Aus den Zeiten des Wiederabfalls der lausitzischen Wenden zum Heidenthume (um 1100) geht die Sage, sie hätten diesen Götzen als einen männlichen Liebesgott verehrt und mit unzüchtigen Gebräuchen angebetet.

Anmerk. Ein slavischer Priapus, auch im Namen mit ihm verwandt. Im Sanscrit bedeutet pri fruchtbar sein (dies die allgemeine Wurzel) und phul blühen.
Preusker l. c. hat eine andere unwahrscheinliche und bedeutungslose Ableitung.
Die slavischen Mythologien erwähnen eine Fruchtbarkeitsgöttin Prisa.

Von heidnischen Opferstätten in der Lausitz.

A. Opfersteine. Steinaltäre.

13. Die Druisteine bei Weigsdorf.

O. u. N.-L. Chronik. S. 69. 83. Preusker. I. S. 10—23.

Nicht weit von der böhmischen Grenze ist eine waldige Gegend, die heißt der Hain oder schlechtweg das Hähnel. Da giebt es eine Hainstraße und einen Hainsteg und einen Hainbrunnen. Auf einem hochgelegenen Hügel aber stehen die Druisteine, vom Volke auch „der alte Götzentempel" genannt. Es sind fünf mächtige Felsblöcke neben einander; quer über zweien liegt ein sechster. Ein siebenter, der aber jetzt abgesprengt ist, bildete die Decke auf der anderen Seite. Der obere Block heißt der Opfertisch und zeigt sieben von Menschenhand gearbeitete kesselartige Löcher rings um eine größere natürliche Vertiefung. Die unteren Steine bilden einen Durchgang für zwei neben einander gehende Personen. Seit Menschengedenken wird an festlichen Tagen der Ort von den umwohnenden Sachsen und Böhmen besucht. „Ein Bischen auf die Druisteine gehen," sagte man sonst. Besonders am Johannis- sowie am Lätare- und Ostertage wird der Ort von jungen Leuten nicht leer, zumal am Johannistage, wo das herkömmliche Johannisfeuer darauf angezündet wird. Das Volk hält den Stein in so hoher Achtung, daß es sich früheren Gutsbesitzern wiederholt hartnäckig widersetzte, als diese den Felsen sprengen wollten. Noch vor zwei Jahrhunderten gab es alte Leute, die bei Sonnenauf- und Untergange dort zu beten pflegten.

Ein vormaliger Ortspfarrer, Martin Niger aus Troppau (1614—1630), sah zu wiederholten Malen ein altes Mütterchen am Hügel ihre Andacht verrichten. Sie erzählte ihm auf Befragen, daß sie schon mit ihrer Großmutter bei Sonnenauf- und Untergang hierher zu beten gegangen sei.

Anmerk. Ob Druistein soviel bedeutet wie Druidenstein? Böhmen war ja entschieden von Celten bevölkert, die dem Druidenkultus ergeben waren. Noch heißt das nahe Gebirge der welsche (= gälische, keltische) Kamm. Ist es nicht mindestens interessant, daß

die letzte Verehrerin eine alte Frau war? eine Nachkömmlingin druidischer Priesterinnen. Einige sehr alte Bäume sind der Ueberrest des heiligen Hains, der zu christlichen Zeiten an die Kirche kam. Auch der Opferfelsen gehörte früher zur Pfarrwidemuth der nahen Weigsdorfer Kirche. Urnen und Kelts sind zahlreich dort gefunden worden. Die Bevölkerung hat in Mundart und Tracht viele alterthümliche Eigenheiten (Leske). Die an der Anhänglichkeit des Volks gescheiterten Zerstörungsversuche gingen von einem Herrn von Goldenberg (1764) und einem Grafen von Einsiedel (1785) aus.

14. Der Vensstein bei Neudörfel.

Preusker. I. 39. O. u. N.-L. Chronik. S. 85.

Oberhalb Weigsdorf an der Wittiche gewahrt man eine Menge wild durcheinander geworfener Steinblöcke. Ein mächtiger fünfeckiger, würfelförmiger Granitblock bedeckt mehre andere, wodurch eine Höhle gebildet wird. Vor 50 Jahren war noch Alles wohlerhalten. Damals war der obere Block 20 Ellen hoch. Die Höhle ging 17 Ellen weit in den Felsen, war 2 Ellen hoch und anderthalb Ellen breit. Durch das Sprengen der Felsen ist sie jetzt meist verschüttet und schwer zugänglich. Beim Baumroden fand man in der Nähe in ziemlicher Tiefe verschlackte Steine (vom Opferfeuer) und alte sehr verrostete Stäbe. Diese Höhle heißt im Munde des Volkes die Venshöhle. Achtzig Schritte von der Höhle auf einer Wiese an der Wittiche steht das Venshaus, dessen jedesmaliger Besitzer nachweislich seit länger als 300 Jahren der Vensmann geheißen hat. Dies war das Haus des Priesters. Auch von einem Wundermanne weiß die Sage, der vor vielen hundert Jahren als Einsiedler in der Venshöhle gelebt habe und zu dem die Menschen viele Meilen weit gekommen seien, um seinen Rath zu holen und sich von ihm wahrsagen zu lassen. Außerdem treiben auch noch jetzt zwergartige Geister ihr Wesen dort, die Vensmännel. (S. d. Zwergsagen.)

Anmerk. 1. Auch der Vensberg oder Vensmännelberg bei Ostritz steht mit Zwergsagen in Verbindung (siehe No. 35. Anmerk.).

2. Der eigenthümliche Namen findet sich vor in dem kleinen Distrikt an der böhmischen Grenze in der Nähe von Ostritz und dem Kloster Marienthal. Wenn der Name von Venus herrührt, so könnte man bei Ostritz an die Ostara (über Ostara vergleiche Grimm S. 180.), die germanische Lenz- und Liebesgöttin, denken, die als Frau Venus in den Berg wanderte, als die christliche Maria ihr Erbe übernahm. Auch die aus der Tannhäusersage bekannte Frau Venus im Hörselberge hat einen Hofstaat von Zwergen, die wohl ursprünglich die Priesterschaar der Göttin gewesen sind. Von den Vensmännern wird weiter unten ein Zug der Weissagung mitgetheilt.

3. Indessen dürfte sich auch die Schreibart Feensstein, Feensmännel, dadurch einigermaßen rechtfertigen lassen, daß die Druiden der Kelten, die hier am welschen Kamm, bei Neudörfel wie bei dem Druisteine, gehaust haben mögen, sich überall im Mittelalter in Feen verwandeln. Die Bretagner nennen ihre druidischen Opfersteine: Feenkammern, Feenschlösser, Feengrotten u. s. w. Es wären dann diese beiden Steine vereinzelte Ueberbleibsel des keltischen Kultus. Daß die Druiden bei uns nicht zu weiblichen Feen, sondern zu männlichen Zwergen wurden, liegt in der deutschen Natur.

Digitized by

4. Aber die romantische Feensage, die so bald der galanten Ritterdichtung anheim fiel und in der sich keltische und mit den Kreuzzügen herüber gebrachte orientalische Traditionen verschmolzen, ist der deutschen Sage völlig fremd, und da selbst der Name Fée, italienisch fata, lateinisch fatua, gewöhnlich abgeleitet von fari (weis-) sagen, romanischen Ursprungs zu sein scheint, so wäre das Räthsel, wie der Name Fee nach der Oberlausitz versprengt sein könnte, schier unlösbar, wenn nicht
5. die Vermuthung nahe läge, daß das Wort auf eine gemeinschaftliche, auch keltische Wurzel zurück geführt und schließlich vielleicht noch gar Fee und Venus als nahe Verwandte dargestellt werden können.
6. Wenigstens bestätigt Tolland im 10. Abschnitte seiner Geschichte der Druden, die weißen Frauen der alten Deutschen hätten Faid, Veit geheißen, was noch in Island eine Prophetin bedeutet und ein altkeltisches Wort ist (Reinitzsch, Ueber Truthen 1808. S. 107.). Ein Venusberg im Erzgebirge wird auch Fengsberg geschrieben. Die Silbe Ven wird übrigens auch einfach dem Namen jenes Hausbesitzers vorgesetzt, z. B. Vens-Schäfer.
7. Ostritz, das wir oben auf Ostara deuteten, wird auch slavisch erklärt, wie denn die Endung entschieden slavisch ist. Daß dem Ursprung von Ostrow = Flußinsel die lokale Beschaffenheit nicht geradezu widerspricht, hat Preusker (I. 44.) nachgewiesen Auffallend bleibt es aber, daß die beiden oberlausitzischen Klöster Marienthal und Marienstern, das eine bei Ostritz, das andere bei Ostro, erbaut worden sind. Ueber die Feenmännel vergleiche die Zwergsagen.

Preusker (I. 39.) fügt noch die Vermuthung hinzu, daß der Berg vielleicht ursprünglich Woensberg = Wodansberg (vergl. Grimm's Mythologie 102.) geheißen habe.

15. Der Sibyllenstein bei Elstra.

N.-L. Monatsschrift 1796. I. 7. II. 218. N.-L. Magazin 1830. 63. O. u. N.-Lauf. Chronik. S. 87.

Der Hochstein, Sibyllenstein oder Sibinnenstein, liegt eine Stunde südlich von Elstra, auf einem 1405 Fuß über der Meeresfläche erhabenen, sehr bewaldeten Berggipfel und besteht aus einer 50 Fuß hohen und gegen 160 Fuß langen Schicht großer Granitblöcke, die zwei Hauptkuppen bilden. Die eine davon heißt der Tanzplatz, die andere ist der eigentliche Hochstein mit großer Felsenplatte, in welche drei ungleiche kesselartige Vertiefungen eingearbeitet sind, welche das Volk des Teufels Viertel, Metze und Mäßchen nennt. Darin, sagen sie, mißt der Teufel denen nach, welche falsches Maaß führen. Der Fels war einst viel höher, er ist aber wegen der zunehmenden Sündhaftigkeit der Menschen eingesunken. Zwischen dem Hochsteine und dem Tanzplatze ist eine Kluft, die Sibyllenhöhle genannt; dort führt eine geheimnißvolle Thüre in den Berg hinein. Ein Mann fand sie einst offen stehen und sah in einem weiten Gemache eine Frau, die sich die Haare kämmte. Gegen Morgen vom Hochsteine fließt eine schöne reine Quelle, deren Boden von den Glimmerblättchen des Granits freundlich glänzt. Dort wuschen und badeten nach uralter Sitte die Einwohner der Dörfer Kindisch und Rauschwitz am Ostermorgen sich und ihr

Digitized by Google

Vieh, weshalb sie dieselben oft Tages vorher abdämmten, so daß der Fußsteg zwischen beiden Orten nicht passirt werden konnte.

Anmerk. Der Name des Steins erinnert an die wendische Göttin der Liebe, des Glücks und der Fruchtbarkeit, Siba oder Siwa, der Stein selbst, sowie der Tanzplatz und die heiligen Waschungen an ihren Dienst und das Weib mit den aufgelösten Haaren an das Bild der Göttin selbst, welches bei Helmold l. c. 52., Albinus, Meißn. Chron. XI. p. 301. und im Chron. Saxon. f. 754. beschrieben wird als ein schönes, nackendes Weib, die Hände auf dem Rücken, in der einen einen goldenen Apfel, in der anderen eine Weintraube mit einem großen Blatte, die Haare lang herabhangend bis auf die Waden. Die Waschungen sollten Fruchtbarkeit erzielen.

16. Das Jüddenhaus auf dem Sonnenberge bei Ottenhain.

O. u. N.-L. Chronik. S. 85.

Das Jüddenhaus oder Jürdenhaus auf dem Sonnenberge bei Ottenhain unweit Löbau ist eine Gruppe unregelmäßig geschichteter Granitblöcke mit weiter Aussicht. Oestlich geht eine Vertiefung in den Felsen und darüber hängt ein anderer Fels, so daß eine niedrige Grotte gebildet wird, wo man gebückt stehen kann, die Juttenhöhle genannt.

Anmerk. 1. Ottenhain und Sonnenberg erinnern unwillkürlich an Odin, den Sonnengott. Jüddenhaus kann soviel sein wie Jettenhaus = Riesenhaus (Et, Ez, Jette = Riese). Auch das Wort Heide kommt von dieser Wurzel (Grimm, Mythologie S. 486.). Ein abgesetzter Gott wird oft als Riese gedacht. Jetta aber heißt eine Wahrsagerin, was am besten zu der Grotte passen würde.

2. Die Schreibart Jürdenhaus kann slavisch auf Jutro, den Lenzgott, gedeutet werden. Die Umstellung der Konsonanten ist nichts seltenes. Auch die Juttenhöhle hat dann eine Parallele an der bekannten sagenhaften Deutung des Namens Jüterbog, als von der „Jutte ihrem Bock". Aus der germanischen Mythologie könnte daran erinnert werden, daß die Göttin Hertha auch Jürd, Jerta genannt wird und besonders von den Sueven verehrt wurde, welche ja als die Urbewohner der Lausitz gelten.

17. Tschernebog und Bielbog.

Frenzel, nomencl. in script. II. 31. Hjd. hist. nat. II. 691. 772. msc. Lauf. Mon.-Schr. 1797. I. 416. Haupt u. Schmaler II. 266.

Der nach dem No. 4. erwähnten schwarzen Gotte genannte Berg ist ziemlich steil und trägt auf seinem Rücken fünf große Granitblöcke. Jeder ist ein Paar hundert Schritte vom andern entfernt und hat seinen besonderen Namen. Sie heißen die große und kleine Ente (mala Gaczka und wulka Gaczka) und der erste, zweite und dritte Frageſtein (Praschwiza). Sie sind sämmtlich länger als breit und haben alle eine Menge eingemeißelte Kessel. Der zweite Praschwitza oder Orakelstein ist der größte. Er ist 100 Schritt lang und 25 Schritt breit, und hat in der Mitte einen Durchgang. An jeden der Blöcke knüpft sich eine Sage. Hier zeigt man den Opferaltar, wo man dem Gotte Thiere und Menschen schlachtete,

Digitized by Google

dort die Kanzel (auch Teufelskanzel), von welcher aus der Priester zum Volke sprach, mit einem mannshohen Durchgange. Auf einem gewaltsam herabgeworfenen Steine befindet sich ein Loch in Herzform. Weiter unten ist die Wohnung des Gottes selbst mit dem Teufelsfenster (czertowe woknesko), aus welchem geweissagt wurde, daneben die von bösen Geistern bewohnte Koboldskammer. Das Waschbecken, ein viereckiger Stein mit einem runden Loch in der Mitte und einem kleinen in einer Ecke, welches auch in der trockensten Jahreszeit Wasser enthalten soll, und wo sich der Sage nach die Priester zu reinigen pflegten. Eine andere Felsenschichtung mit einem niedrigen Durchgange heißt die Hölle. Einer der oberen Steine zeigt eine künstlich eingearbeitete Vertiefung, einem Pferdehuf ähnlich. Nicht weit davon ist der Versammlungsplatz, Romadnik. Dem Tschernebog gegenüber, auf dem andern Ufer der Spree zwischen Mittelkunewalde und Beiersdorf, liegt der Bielbog mit dem Bielbogaltare.

Anmerk. Preusker nimmt hier eine Dreiheit von Bergen und Göttern an, indem er mit dem Altar des Tschernebog den des Bielbog und den der Siba auf dem Hochstein zu Klein-Dehsa (siehe No. 20.) in Verbindung bringt.

Frageberge giebt es auch anderweit, z. B. bei Spremberg, wo der Sage nach beim Dorfe Praschwiza (Fragedorf) auf einer nahen Anhöhe ein Orakelort war. Bei Zwickau in Böhmen ist ein Frage- und ein Urtheilsberg. Gaczka oder Kaska (Ente) hieß vielleicht Kuschka = Bergkuppe, aus welchem Namen durch Verdeutschung vielfach Kutschen- und Katzenberge entstanden sind.

Am Fuß des Tschernebog liegt der Butterborn, so genannt, „weil dort die Butterweiber wegen der Kühle des Orts auszuruhen pflegten" (?), vielleicht von wetro, Wetter (Preusker), wahrscheinlich von Butt = Kobold. Butterberge giebt es auch bei Zittau und Großenhain und an anderen Orten.

In demselben Revier liegen noch der Thronberg mit einer Sage von Wendenkönigen (II. Bd.), der Schmoritzberg (siehe No. 22.) und der große Stein bei Klein-Dehsa, ein Opferaltar (No. 20.).

Rings herum liegen folgende Dörfer: Meschwitz, vielleicht von Mjeschnik, der Priester, also: Priesterwohnung, Kunewalde und Kunitz (vielleicht von kon, Pferd) Kosul, (kosol = Bock), Postwitz (vielleicht budestezi, von buda, Haus, Burg), Hainitz (vielleicht der Hain, scil. heiliger), Lubenz (deutsch Mehltheuer) am Berge Lubin — erinnert an die Göttin Luba, Rachlau, nach Körner von einem slavischen Wort rel, der Held. (Auch Königswarthe heißt wendisch rakezi.) Wuischke = Paß. Dehsa, urkundlich 1306 Theesin, vielleicht von tazi, fragen, Orakelort.

18. Der Todtenstein bei Steina.

O. u. N.-L. Chronik. S. 85. Preusker. II. 128.

Bei Steina am Queiß ist eine Gruppe seltsam auf einander gethürmter Felsen. Der oberste heißt der Todtenstein. Von da bis zum Fluß zieht sich eine Vertiefung, die Baderei genannt; denn dort wurden die üblichen Waschungen vor und nach dem Opfer vorgenommen. In der Nähe ist das Städtchen Friedeberg und Ullersdorf, wo man 1730 in einem rundlichen

Digitized by Google

Mauerwerke zehn Urnen mit Deckeln fand, darin Asche von verbrannten Leichnamen lag, eine Axt, eine Säge und ein dreizackiges Eisen. Noch weiter hin in Hermsdorf heißt der Bach das Todtenflüßchen.

Anmerk. Die Nähe der Orte Flinsberg und Ullersdorf (wie überhaupt der in der Oberlausitz auffallend häufig vorkommende Ortsname Ullersdorf) berechtigt besonders in Verbindung mit dem Todtensteine und dem Todtenflüßchen zu der allerdings sehr vagen Vermuthung, daß irgend eine Beziehung zu dem altgermanischen Todtengotte Uller oder dem slavischen Flins, der möglicher Weise jenen abgelöst haben könnte, stattfinden möge. Oder ist der Ursprung des Namens Ullersdorf von einem Manne Namens Ullrich nachweisbar?

19. Der Todtenstein bei Königshain.

Beschreibung von Königshain Mskr. Preusker. I. S. 154. O. u. N.-L. Chronik. S. 83.

Wenige Gegenden in Deutschland sind so reich an Denkmälern heidnischen Götterdienstes, wie das Königshainer Wald- und Stein-Gebirge. Eine der dort befindlichen Opferstätten heißt der Todtenstein. Er besteht aus zwei an einander stoßenden Felsen von viereckiger Gestalt, von allen Seiten frei stehend, etwa 20—30 Ellen hoch mit senkrechten Wänden. Durch eine Kluft zwischen beiden Felsen, an mancher Stelle kaum eine Elle breit, gelangt man auf die obere Platte, die gegen 80 Schritte Umfang hat und etwa 2 Fuß hoch mit Erde bedeckt ist. Darin hat man Opfergefäße und Scherben davon gefunden. In den Felsen eingearbeitet ist eine eirunde, mannslange blattförmige Vertiefung, darin das Opferfeuer brannte, und auf dem Nebenfels eine andere sitzförmige, genannt der Teufelssitz. An der Südostseite ist ein Felsabsatz 10 Fuß tiefer; von diesem aus kann man kriechend durch eine niedrige und enge Schlucht quer durch den Felsen an einen andern, sonst ganz unzugänglichen Absatz gelangen, die Todtenkammer genannt. Dort hat man Urnen und bronzene Geräthe gefunden. Ein Ueberbleibsel des alten Götzendienstes ist ohne Zweifel der feierliche Fackelzug nach dem Steine, vom Volke das Todaustreiben genannt.

Anmerk. Der Todtenstein war gewiß der heiligste und furchtbarste Ort der ganzen Gegend, wahrscheinlich wohnten auch Priester oben. Der versteckte, leicht zu verschließende Aufgang war bequem zum Geheimniß; aus dem geheimen Gange mochten dunkle Sprüche der Weissagung erschallen; auch mochten dort leicht die Schätze der Priester geborgen werden können.

Die übrigen Opfersteine bei Königshain heißen der Hochstein, der Fürstenstein, der Teufelsstein, auch giebt es dort einen Wachberg, Kämpfenberg, Gickelsberg, Schornstein von czorny, schwarz, vielleicht in Beziehung auf Tschernebog, und viele weiter unten mitzutheilende Sagen.

Der Name Todtenstein in Verbindung mit dem Frühlingsfeste, genannt das Todaustreiben, giebt keinen Anhaltspunkt für den Kultus eines bestimmten Gottes. Der Name Todtenkammer kann eine dunkle Reminiscenz an die blutigen Opfer der Heiden sein. Will man eine bestimmte Gottheit denken, so könnte es eben so gut der deutsche Odin-Uller, als die slavische Morzana oder der Flins sein.

Digitized by Google

20. Der große Stein bei Klein-Dehsa.

D. u. N.-L. Chronik. S. 87. Preusker I. S. 200. Frenzel, hist. nat. II. 692. mss. Frenzel, nomenclator in Script. II. 31.

Auf einem 16 Fuß hohen Berge bei Klein-Dehsa steht eine Reihe großartiger, mauerähnlich geschichteter Felsen mit vielen Schluchten und Höhlungen. Besonders zeichnen sich zwei Felsen aus, welche an der Wurzel verbunden, 20 Schritt lang, 70 Schritt im Umfange, sich auf 25 Ellen hoch erheben und früher offenbar noch höher gewesen sind. Aber man sieht, daß hier eine absichtliche Zerstörung durch Menschenhände, jedenfalls zur Zeit der Heidenbekehrung, stattgefunden hat. Von diesem Felsen bis zu dem nahe anstoßenden führt ein halbrunder Steinwall, 140 Schritt lang, 1—2 Ellen hoch, 2—4 Ellen breit, aus lose auf einander geschichteten Steinen. Die umwohnenden Landleute wissen noch recht gut aus der Sage, daß hier ein Opfer- und Begräbnißort gewesen sei; auch hegt man eine gewisse Scheu, besonders vor dem großen Steine.

Am Ende des Dorfes, auf Rechen zu, am Hohlwege, der nach Oelsa führt, lag noch Anfangs dieses Jahrhunderts ein beträchtlicher Felsblock, wo einst ein Götzenbild gestanden hat. Dort soll auch ein Herzzeichen eingegraben gewesen sein.

Anmerk. Zu den bis jetzt angeführten 8 Steinaltären, nämlich:

1) Druisteine,
2) Venöstein,
3) Jüddenhaus,
4) Todtenstein bei Steina,
5) Todtenstein bei Königshain,
6) großer Stein bei Kl.-Dehsa,
7) Tschernebog,
8) Sibyllenstein,

kommen noch folgende hinzu, welche gleichfalls erratische Granitblöcke mit mehr oder weniger künstlichen Löchern und Kesseln und anderen Spuren des Götzendienstes sind,

9) der Götzentempel auf dem Queißersberge bei Wünschendorf,
10) der Todtenstein auf dem Ur- oder Auerberge bei Gerlachsheim.

In diese Gegend flüchteten der Sage nach die von Löbau aus zurückgedrängten Wenden im 10. Jahrh. Aufgefundene Waffen beweisen alte Ansiedelung (Preusker II. S. 107, 119).

11) Die Kesselsteine beim Kloster Marienthal,
12) der Hochstein bei Arnsdorf und Königshain,
13) der Jungfernstein bei Leippa, unweit Hoyerswerda, wo der Sage nach einer heidnischen Göttin Jungfrauen geschlachtet wurden. (Schuster, Geschichte von Hoyerswerda. S. 128).

Beschreibungen dieser zum Theil mit Durchgängen versehenen Opferaltäre giebt Preusker a. a. O. u. die O. u. N. Lauf. Chronik, S. 85 ff.

Zu diesen kommen noch aus der großen Anzahl der Teufelssteine:

14) der Teufelsstein bei Kamenz.

15) der Teufelsstein bei Kleinbautzen,
16) " " " Triebel,
17) " " " Königshain,
18) " " " Stargard.
19) " " " Beerenbruch,
20) die Teufelsruhe zu Arnsdorf,
21) der Teufelsstuhl zu Maxdorf.

B. Steinwälle.

21. Der Steinwall auf dem Löbauer Berge und das weiße Pferd.

Preußer I. S. 77.

Auf dem sagenreichen Löbauer Berge findet sich auf der Ostseite eine aus verschlackten Steinen ohne Mörtel und Kalk errichtete Mauer, welche 3—7 Fuß hoch und 10—20 Fuß breit ist, und den Berg in einer Länge von 3100 Fuß in Gestalt eines schiefen Vierecks umgiebt. Die Verschlackung rührt wahrscheinlich von vielhundertjährigem Opferfeuer her. Nicht weit davon hat man vor 40 Jahren Drahtringe, Nadeln und Waffen von Bronze gefunden, die aus der ältesten Heidenzeit stammen.

Die Sage erzählt, es habe ursprünglich hier auf dem Berge sollen die Stadt Löbau gebaut werden, und dies sei die Stadtmauer gewesen, mit der man den Anfang gemacht habe.

Da erschien aber allnächtlich ein weißes Pferd, welches die zum Bauen bereit liegenden Balken und Baumstämme allemal wieder in's Thal hinunter schaffte, wo die Stadt jetzt steht. Also habe man sich dem fügen müssen.

Anmerk. 1. Das weiße Pferd erinnert an Odius oder Swantewits Pferd oder an die weissagenden Rosse, die ebenso zum Kultus der Germanen wie der Slaven gehörten. Vgl. Bd. II. No. 331., auch Bd. II. No. 204. u. No. 180.

2. Dergleichen vom höchsten Alterthum zeugende Schlackenwälle finden sich auch auf dem Stromberge und auf dem Rothstein bei Sohland. Von beiden, besonders aber vom Stromberge, giebt es mannigfaltige Sagen.

Ausführlichen Bericht über diese drei merkwürdigen Opferstätten s. bei Preußer I. S. 77 ff. Dieser ebenso gründliche, wie rastlose und scharfsinnige Alterthumsforscher setzt diese drei Berge in eine alte gottesdienstliche Verbindung, ebenso wie die drei in einem fast regelmäßigen Dreieck liegenden Opfersteine zu Weigsdorf, Maxdorf und Neudörfel.

Von den drei Schlackenwällen ist der auf dem Stromberge der deutlichste. Stromberg heißt steiler Berg (strma wend. = steil). Er liegt in der Mitte mehrer Gemeinden, die ihn gemeinschaftlich besaßen und deren Flurgrenzen sich noch heute auf ihm berühren. (S. Preußer I. S. 95. Anmerk. IX.) Daß auch die beiden anderen später für wichtig gehalten wurden, beweist, daß an dem einen Löbau, die älteste Stadt der Lausitz, an dem andern das Burgwart Dolgowitz gegründet wurde.

Digitized by

C. Rund- oder Ringwälle, Schanzen.

22. Der Schmorz bei Budissin.

Frenzel, hist. natural. II. 773. mss. O. u. N.-L. Chronik. S. 87. Preusker. I. S. 100 ff.

Der Schmorz wird von den Wenden der Berg genannt, welcher oberhalb der Stadt Budissin, gegen Süden neben dem Tromberge bei dem Dörflein Kleinkönitz, liegt. Der Name soll von einem alten Besitzer herrühren, der Moritz, wendisch Schmorz, geheißen. Man sieht hier zwei Gruben, welche die Leute Raubkeller nennen, indem sie erzählen, daß vor Zeiten Räuber hier gehauset haben. Andere muthmaßen, es sei hier früher ein Bergwerk gewesen. Auch spricht man von Schätzen, die hier verborgen liegen. Oben auf dem Berge liegt das „Rundtheil", ein Steinwall, 300 Schritt im Umfange, 3 bis 6 Ellen hoch. Es besteht aus kleinen, lose auf einander geworfenen Steinen.

Um diesen Wall herum soll noch ein größerer gegangen sein, von dem man aber nur noch geringe Spuren sieht. Man hat dort Ueberreste von verbranntem Getreide gefunden. Auf einem nördlich 18 Ellen tief heruntergehenden Felsen soll ein Schloß gestanden haben und von da ein unterirdischer Gang bis Bautzen führen.

Anmerk. 1. Dergleichen Ringwälle, wend. Grozisco, bilden eine dritte Art von Opferplätzen. Sie finden sich fast überall in der Lausitz an hochgelegenen Orten, dicht an fließenden Gewässern, sind von runder oder halbrunder Gestalt und bergen Kohle, Asche, Urnen und andere Alterthümer. Ob sie wie jene Opfersteine deutschen oder wendischen Ursprungs sind, ist noch nicht völlig entschieden. Viele nennt das Volk fälschlich Schwedenschanzen, andere Burgsberge, wobei zu bemerken, daß zwar auf den wenigsten dieser Heidenschanzen später mittelalterliche Burgen errichtet wurden, der Name aber doch darin die Sache trifft, daß sie schon in Heidenzeiten neben den gottesdienstlichen auch kriegerischen Zwecken dienten.

2. Es folgt hier eine möglichst vollständige Aufzählung dieser Rundwälle, zusammengestellt aus den Beiträgen von Cotta im N. Laus. Mag., dem Verzeichniß in den wend. Liedern und der ausführlichen Abhandlung in Preusker's „Blicken in die vaterländische Vorzeit."

a) Im Meißgebiete.

1) Der Venusberg bei Ostritz mit Zwerg- und Schatzsagen.
2) Der Burgberg bei Ostritz, jenem gegenüber, mit bronzenen Götzenbildern, welche an den Kopf gelegte Arme und hervorgezogene Beine hatten, — und mit Sagen von einer Burg.
3) Der Königshain bei Marienthal, auch das alte Schlößchen genannt, weil im 10. Jahrh. die deutschen Könige daselbst ein Schloß gegründet haben sollen.
4) Der Schülerberg bei Hörnitz und Herwigsdorf. Sagen von einem Schloß. Der daran grenzende Theil des Dorfs „die Scheibe," früher Schiba, erinnert an die slav. Göttin Siba. (Preusker).
5) Burgberg bei Oberrennersdorf (bei Bernstadt).
6) Ringelberg bei Bertsdorf auf dem Eigen. (Im Berge liegt ein „goldener Hain," d. i. ein Götzenbild, und ein goldener Altar aus den Heidenzeiten.) Man hat dort Urnen und bronzene Waffen gefunden.

Digitized by Google

7) Burgberg am Kremnitzbach bei Bernstadt. Wallfahrten der Umwohner am 1. Osterfeiertage, früher mit Anzünden von Osterfeuern verbunden. (Wer am 1. Ostertage den auf dem Berge befindlichen Wallkessel überspringt, bleibt das ganze Jahr von Zahnschmerzen verschont.)
8. Die Hainmauer bei Rieda an der Wittiche — mit Zwerg-, Schatz- und Heiligensagen.
9. Der Steinwall zu Jauernick auf dem Burgberge mit Gründungssagen.
10. Die Schwedenschanze bei Friedersdorf an der Landeskrone.
11. Die Schanze bei Kößlitz.
12. Burgberg bei Schönberg mit Schatz-, Teufels-, Wunder- und Fluchsagen.
13. Die Schanze auf dem Hainberge bei Lichtenberg, auch Hain- oder Riesenmauer genannt. Ebendaselbst an der Dorfbrücke eine Art Schanze mit Schatzsagen.
14. Burgberg bei Penzig.
15. Kesselberg bei Ebersbach.
16. Limasberg bei Liebstein mit Burg-, Schatz- und Göttersagen.
17. Burgberg von Melaune — unermeßliche Aschenanhäufungen.

b) Im Spreegebiete.

18. Der Bielplatz bei Görbitz. Das Volk in der Gegend erzählt, dort sei „dem guten Biel" geopfert worden, Andere nennen den Gott „den weißen Abgott," also den Bielbog der Wenden. Benachbart ist das Dorf Belwitz.
19. Die Schwedenschanzen bei Kittlitz, (wendisch Ketlizi, vielleicht von Kotlischczo, der große Kessel).
20. Schanze bei Oehlisch. (Oehlisch, Oels, Elster, Alster, zwei lausitzische Oelberge, u. s. w. bedeutet „heiliger Hain" oder „Heiligthum" im allgem.).
21. Schanze bei Schöps. — Doppelwall auf beiden Seiten des Flüßchens Schöps, an der uralten großen Heerstraße von Polen nach Sachsen. An der alten Schmiede im Dorfe soll früher ein Götzenbild befindlich gewesen sein. In der Nähe ein Heilbrunnen. Der Name ist slavisch, kommt auch bei Spremberg und im Altenburgischen vor und ist noch unerklärt.
22. Schwedenschanze bei Niethen. — Sage von unterirdischen Gängen nach dem Hofe von N. und nach Kohlwese.
23. Zwei Schanzen zwischen Lauske und Zschorna.
24. Schwedenschanze bei Belgern (= Biela gora, weißer Berg).
25. Die Rackel'sche oder Connewitzer Schanze, auch Slotnik, Goldberg genannt von einem unterirdischen Schatze.
26. Schanze im Parke zu Gröditz (= grodzisco = Schanze).
27. Schanze in Weißenberg.
28. Der Schmorz bei Kl.-Könitz und Budissin (s. o.).
29. Schanze bei Blösa. — Knochen und Kohlen. — Sage von unterirdischen Gängen und Schätzen.
30. Schanze bei Kumschütz; 31. bei Doberschau; 32. bei Grubschütz; 33. bei Daranitz; 34. bei Stiebitz.
35. Der Protschen bei Budissin mit Schatzsagen.
36. Schanze bei Lubas, unfern Niedergurig.
37. Schanze bei Brana.

c) Im Elstergebiete.

38. Schanze bei Kl.-Seitschen, welches für die Burg Zizani, Sizen des Ditmar gehalten wird. Vielleicht von zito, Getreide, oder ziza, Göttin der Fruchtbarkeit.

Digitized by Google

39. Schanze bei Göda, einem alten Burgwart mit sehr merkwürdigen Alterthümern.
40. Schanze bei Dahren; 41. bei Spittwitz; 42. bei Dobranitz; 43. bei Coblenz; 44. bei Loga; 45. bei Luga.
46. Siebitz (von Siba, der wendischen Liebesgöttin).
47. Kukau beim Kloster Marienstern. Bei Kukau lebte vor 100 Jahren ein Einsiedler, der sich aber endlich verheirathete.
48. Ostro beim Kloster Marienstern, ein Doppelwall. (Ostara!)
49. Burgberg bei Prietitz, im Mittelalter mit einer Georgenkapelle und Wallfahrtsstationen. Nach Bronisch kommt der Name von Pritiza, einer slavischen Göttin des wiederkehrenden Frühlings (Kirchengal. S. 338.).
50. Der Reinhardtsberg bei Kamenz mit einer Schatzsage von einer in der Johannisnacht zu hebenden Braupfanne.
51. Der Rehnsdorfer Burgstall bei Elstra (unterirdische Gänge und Schätze).
52. Der Radschin bei Schmölln (Radschin = Burg).

d. Im Queißgebiete.

53. Der Todtenstein bei Ullersdorf.
54. Der Ur-, Auer-, Urn- auch Queißersberg bei Gerlachsheim.
55. Der Götzentempel bei Wünschendorf.
56. Der weiße Stein bei Markliſſa.

e. In der Niederlausitz.

57. Der Heidenwall zu Burg an der Spree mit Sagen von wendischen Königen und interessanten Alterthümern.
58. Schwedenschanze bei Stargard (stary grod = alte Burg).
59. Der Burgort bei Fresdorf unweit Luckau.
60. Das heilige Land bei Niemitsch — Alterthümer, Sagen von Gero und der heiligen Hidda.
61. Schanze bei Riedebeck; 62. bei Giesmannsdorf; 63. bei Zickau; 64. bei Kasel.
65. Der Opferheerd bei Gohren.
66. Der Kratig (= grodk, kleine Burg) bei Sonnenwalde (wendisch grodzisco).
67. Der Gröschkenberg bei Großmöhso.
68. Schanze bei Leipa; 69. bei Kittlitz; 70. bei Großbeuche; 71. bei Saßleben; 72. bei Duben; 73. bei Wintorf; 74. bei Torno; 75. bei Senftenberg.
76. Im Birkenthal bei Muskau.
77. Schanze bei Mulkwitz; 78. bei Zilmsdorf; 79. bei Schleife; 80. bei Mankendorf.
81. Der Hampig bei Hoyerswerda.
82. Schanze bei Leuthen; 83. bei Zasow; 84. bei Ruben; 85. bei Sülow.

Viele Berge der Lausitz haben, ohne sichtbare Spuren des Götzendienstes aufzuweisen, in ihren Namen mehr oder weniger deutliche Beziehung auf heidnischen Kultus. Ich will hier nur kurz erwähnen die vielen Scheibenberge (Schiba), die vielen Hain-, Hahn-, Hageberge, Gückelsberge (= Zauber- oder Hexenberge), den Hertha bei Ullersdorf, die Bockkirche (Bog = Gott) bei Kindisch, Frauenberg bei See, 11 Holleuberge (Hölle oder Frau Holle), 15 Hutberge (siehe die Sagen vom wilden Jäger), 2 Zeisigberge (Zisa), Heiden- oder Heidelberge, Tschornberge, Jungfernberge, 12 Butterberge (wahrscheinlich = Koboldsberge, butt = Kobold), Radeberge, Radelkeller, Rothsteine (Radegast), Semperstein bei Johnsdorf (Gott Sompar).

Digitized by Google

23. Die Urnen.

Das Volk in der Lausitz, sowie in Schlesien, Sachsen und Polen, glaubt, daß die Todtenurnen, welche man häufig in der Erde findet, darin von Natur gewachsen und nicht von Menschenhänden gemacht sind. Eine handschriftliche Budissinische Chronik (ohne Namen des Verfassers) setzt hinzu: „und verräth sich solche wunderbare Erzeugung dadurch, daß der Erdboden aufschwillt und Hügel bildet, als sei die Erde schwanger worden."

Die Urnen gelten zugleich als der Hausrath der unterirdischen Zwerge, die sehr empfindlich sind, wenn man ihre Hügel aufstöbert. Deshalb halten es die Landleute vielfach für gottlos, sie auszugraben und weigern sich mit Hand anzulegen.

Bei Kalau, in der Nähe der Kolkwitzer Mühle, war mitten im freien Felde ein Platz, der wurde von dem Volke heilig gehalten und niemals beackert. Dies Gebot ging vom Vater auf den Sohn, aber man wußte schließlich nicht warum. Im vorigen Jahrhunderte gruben die Gelehrten nach und fanden Urnen und menschliche Gerippe von ungeheurer Größe. (Marbach, Gesch. v. Calau S. 35.) Auch bei Markersdorf bei Görlitz giebt es eine „heilige Hufe."

In Zittau und Löbau hat man auch in den Wänden von Kirchen flaschenartige Urnen von Thon, welche Asche enthielten, eingemauert gefunden, und zwar in großer Anzahl dicht bei einander, von der Größe von 1½ Ellen (Länge sowohl als Durchmesser), einige auch kleiner, und zwar nicht stehend, sondern liegend und mit der Oeffnung nach Innen.

Anmerk. 1. Einzelne Heidengräber finden sich fast überall in der Lausitz, in größerer Anzahl aber als Heidenkirchhöfe, soviel bis jetzt bekannt geworden, an folgenden Orten: Königswartha, Droben, Königshain, Schmochtitz, See, Jauernick, Hoyerswerda, Särchen, Malschwitz, Sdier, Kaupa, Krosta, Bröса, Plischkowitz, Richteberg, Neukirch, Moholz, Podrosche, Hänichen, Alt-Golßen, Bautzen, Bloaschütz, Dobranitz, Döberlitz, Nebelschitz, Zilmsdorf, Sandow.

2. Die Einmauerung der Urnen in die Kirchenwände mag vielleicht daher rühren, daß die Neubekehrten die Seelen ihrer heidnischen Vorfahren auf diese Weise der christlichen Seligkeit theilhaftig zu machen glaubten.

Digitized by Google

II.

Dämonensagen.

A. Zwerge.

24. Die Querxe.

Büsching 1. 72. 97. Görl. Wegweiser 1833 S. 804. N. L. Mag. 1823 S. 63, 1838 S. 90, 378, 1840 S. 308. Knauth, Dresdner Anzeigen 1750 St. 11. Liebusch, Chronik von Senftenberg S. 14, 62. Segnitz 1. 46. Grähe, S. 149. K. Haupt, Zwergsagen (in Wolf's Zeitschrift für die Mythol. Bd. IV. Heft 2. S. 212. Göttingen 1858.)

Die Querxe sind überall in der Oberlausitz, besonders aber in Haynewalde bekannt. Es sind ganz kleine Männchen, die einst dort in den Bergen wohnten, und da herum ihr Wesen trieben. Die Eingänge zu ihren Wohnungen nennt man Querxlöcher und man kann deren noch viele hier und da sehen. In Schlesien ist eins auf dem Prudelberge bei Stonsdorf; in der Oberlausitz findet man eins auf dem Dittersberge bei Schönau auf dem Eigen, desgleichen eins bei dem böhmischen Warnsdorf und am Fuße des breiten Berges bei Zittau. Dort waren sie besonders zu Hause und man konnte sie einen nach dem andern zu ihrem Querxloche ein- und ausgehen sehen, wenn man sich die Mühe nahm, sie in ihrem Treiben zu belauschen. Ihren Ursprung verdankten sie dem auf jenem Berge noch befindlichen Querxborne, einer klaren, frischen Quelle, aus der beständig welche hervorquollen. Die Querxe konnten sich unsichtbar machen, indem jeder eine Nebelkappe hatte, die sie gewöhnlich aufsetzten, wenn sie in die umliegenden Dörfer gingen, um sich bei den Bauern ihre Speise heimlich zu holen. Sie konnten aber den Kümmel nicht leiden, deshalb backen die Leute dort immer einige Kümmelkörner mit in das Brod. Solches gekümmeltes Brod rührten sie nicht an.

Anmerk. 1. Die Schweizer Zwerge schalten solches Brod „gepiptes", auch das mit Anis bestreute und vom Priester geweihte Agathenbrod ist ihnen zuwider. (Rochholz, Sagen aus dem Aargau p. 838.).

Digitized by Google

2. Ueber den Namen Querxe hat Professor Dr. Anton in Görlitz eine linguistisch-mythologische Abhandlung geschrieben und als Schulprogramm herausgegeben. Der oberlausitzische Name Querx für Zwerg ist leicht erklärlich; zw., dw., qu. ersetzen sich in verschiedenen Dialekten gegenseitig. Zwerch = quer. Zwerg heißt althochdeutsch: tuerc, mittelhochdeutsch: tverc, angelsächsisch: dwerg, nordisch: dwergr. Bei Löbau liegt ein Quärgel- (= Querx-) Berg. Zu vergleichen ist das thüring'sche Querlich und der Name Querch bei Jakob von Königshofen p. 89.
3. In ein solches Querxloch verschlüpfte Dietrich von Bern. Nib. Klage. 2167.

25. Querxe auf einer Bauernhochzeit.

Büsching I. 73. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 526 (mit Holzschnitt). R. Haupt, l. c. S. 213.

Einst kamen die Querxe schaarenweise aus dem Querxloche am breiten Berge bei Zittau heraus und trieben Kurzweil in den Sträuchern des Berges. Da kam ein Bauer aus Bertsdorf des Weges, dem rief gerade seine Frau zu, er möge sich zurecht machen und mit ihr auf eine Hochzeit gehen, zu der sie beide eingeladen waren. Als das die Querxe hörten, berathschlagten sie unter sich und wurden bald einig, mit den Bauersleuten zur Hochzeit zu gehen und sich einmal auf anderer Leute Unkosten einen guten Tag zu machen. Also rufen sie sich einander zu und ermahnen sich gegenseitig, der Nebelkappen auch ja nicht zu vergessen. Da war aber ein anderer Bauer aus Bertsdorf, der pflügte am Fuße des Berges, hörte wie sich die Querxe beriethen und rief ihnen im Spaße zu, sie möchten ihm doch auch eine Nebelkappe mitbringen. Da gingen die Querxe auf den Spaß ein, gaben ihm eine Nebelkappe, auf daß er ungesehen mit zur Hochzeit gehen könnte, sagten ihm aber, er dürfe zwar essen und trinken so viel ihm beliebte, aber ja von den Speisen nichts zu sich stecken, wenn sie seine guten Freunde bleiben sollten. Also gingen die Zwerge sammt dem Bauer nach Bertsdorf zur Hochzeit, stülpten vor dem Dorfe ihre Nebelkappen auf, gingen in das Hochzeitshaus und setzten sich, unsichtbar wie sie waren, mit an den Tisch, also daß immer zwischen zwei gebetenen ein ungebetener Gast zu sitzen kam. Auch der mitgebrachte Bauer saß unsichtbar zu Tische, hieb wacker auf die Speisen ein und ließ sich die guten Gerichte wohl schmecken. Als er nun satt geworden war, da dachte der gute Mann an seine Frau und seine armen Kinder, wie sie daheim saßen und trockenes Brod knabberten, konnte der Lockung nicht widerstehen, griff zu und steckte ein großes Stück Kuchen in seine Tasche, um es den Seinigen mitzubringen. Aber in demselbigen Augenblicke war auch die Nebelkappe verschwunden, und mit einem Male saß der ungebetene Gast in seinen schlechten Zäkerhosen und seinen gar nicht hochzeitlichen Hemdärmeln vor den sichtlichen Augen der Hochzeitleute. Da war ein großer Schrecken von beiden Seiten und er mußte nun haarklein erzählen, wie er sammt den Querxen sich eingeschmuggelt hatte. Den Weiblein ward

Digitized by

es aber gar unheimlich, da sie von ihrer unsichtbaren Nachbarschaft Kunde erhielten, und Alle wußten nun, wie es zugegangen, daß die Speisen so gar schnell ein Ende genommen hatten. Aber den Bauer behielten sie da und luden ihn auch zu dem folgenden Tage ein. Auch die Querxe stellten sich wieder ein, obgleich sie nicht mitgebeten waren. Man sah es aber ganz deutlich wieder an der sichtlichen Abnahme der Speisen.

Anmerk. 1. Thorsteine lag im Ried verborgen und hörte einen Knaben in dem Hügel rufen: Mutter, reiche mir Krummstab und Bandhandschuh, ich will auf den Zauberritt, es ist Hochzeit in der Welt. Da wurde aus dem Hügel alsbald der Stab gereicht, der Knabe bestieg ihn, zog die Handschuh an und ritt wie Kinder pflegen. Thorsteine nahte sich dem Hügel und rief dieselben Worte. Sogleich kamen Stab und Handschuh heraus. Er steigt auf den Stab und reitet dem Knaben nach. (Schindler, der Aberglaube des Mittelalters S. 43.)

2. Die Tarn- oder Nebelkappe ist ein nie fehlendes Attribut der Zwerge. Man muß sie sich in spitziger Form denken, denn sie ist ein Abbild des Berges, in welchem der Zwerg wohnt. Zwerge sind Repräsentanten der Berge. Sie finden sich massenhaft, wie das gebirgige Gestein und volkartig beisammen wie der Gebirgswald. Sie treten selten als Individuen auf; nur der vertriebene Zwerg erscheint zuweilen als ein einzelner Flüchtling verirrt und klagend.

26. Die Hochzeit der Querxe.

Gräve S. 174. Mündlich.

Zwischen Gaussig und Neukirch ist eine waldige Anhöhe. Daselbst befand sich noch vor etwa 70 Jahren ein freier Rasenplatz, den das Volk den Tanzplatz nannte. Davon geht folgende Sage: Allemal in der Johannisnacht steigt dort ein Nebel aus der Erde; aus dem kommen nach und nach Querxe hervor, Männlein und Weiblein, Greise und Kinderchen, die gehen alle Paar für Paar und aus den Büschen kommen die kleinen Spielleute hervor, die machen Musik. Aber da kommt ein schönes Brautpaar und da gehen sie alle zusammen dreimal um den Platz herum, setzen sich dann an eine Tafel zu essen, und feiern die Hochzeit des Brautpaars. Hernach geht's los, und da tanzen die Querxe die ganze Nacht bis wieder der Frühnebel kommt; da kriechen sie in die Hügel zurück, wo sie ihre Wohnungen haben. Wer aber einmal zufällig dazu kommt, den laden sie ein mitzutanzen, und geben ihm Geschenke auf den Weg, die Glück und Segen in's Haus bringen.

Anmerk. Von einer solchen Querzhochzeit schreibt sich der aus drei Brödchen bestehende Talisman der Familie von Bünau zu Bomsen her (der Freimüthige 1814. S. 209.).

27. Das Zwerggeschenk der Ahnfrau.

Büsching I. 97.

Eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete, und eben allein in der Stube war, hörte plötzlich ein ungewohntes Geräusch in ihrem Zimmer; sie

Digitized by Google

blickte nach der Gegend, von wo es herzukommen schien, und sah zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß in der Gegend des Ofens unten an der Wand plötzlich eine nur unbedeutend große Oeffnung sichtbar wird und daraus ein kleines graues Männchen oder Querzlein hervor kommt, und mit vielen Grüßen ihrem Bette sich naht. Es redet sie mit Höflichkeit an und erbittet sich die Erlaubniß, daß eine ganze Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten möge, und verspricht für die Erlaubniß im Namen Aller erkenntlich zu sein.

Die Wöchnerin, äußerst neugierig auf diese Gesellschaft, ertheilt die erbetene Erlaubniß und das Männchen empfiehlt sich mit vielen Begrüßungen wieder. Bald darauf hört die Wöchnerin durch jene Oeffnung ein neues, noch größeres Geräusch, und das kleine graue Männchen erscheint wieder an der Spitze von einer Menge ebenso kleinen Hausgesindes, das, wie geschäftige Ameisen, kleine Tische und Stühle und ganze Körbe voll der köstlichsten Eßwaaren und Speisen durch jene Wandöffnung herbeibringt, und nun damit die Tische auf das schönste besetzt. Jetzt erschallen Töne aus der Ferne, sie nähern sich allmählich und es treten nun, ebenfalls durch jene Oeffnung, mehre Musikanten mit ihren Instrumenten ein, an die sich ein langer bunter Zug von lauter solchen kleinen Wesen anschließt. Die Gesellschaft nimmt Platz an den Tischen und hält ein lebhaftes vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmusik, und schon fangen die kleinen Leutchen an, bunt unter einander sich zu drehen und zu schwenken, als plötzlich ein neues Querzlein in's Zimmer gestürzt kommt, die Hände über den Kopf zusammenschlägt und voller Betrübniß ausruft:

„O große Noth, o große Noth!
Die alte Mutter Pump ist todt!“ —

Wie ein Donnerschlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren; so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht. Alles was von Sachen da war, ward eiligst hinweggeschafft, und zwar Alles zu der Oeffnung wieder hinaus, wo es hereingekommen war.

Die ganze Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das allem Ansehen nach die Stelle eines Ceremonienmeisters bekleidete, war noch zu sehen; es kam wieder auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübniß versetzt habe, und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten; es bedankte sich übrigens höflich für die ertheilte Erlaubniß des Zutritts in die Wochenstube, und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Dank dafür drei Geschenke, nämlich: einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Waizenbrödchen.

Diese drei Dinge, sagte das Männchen, seien von großer Wichtigkeit; denn so lange sie alle drei vereint in dem Stamme bleiben würden, würde er immer größer, angesehener und reicher werden und Glück und Ruhm würde sein Eigenthum sein. Sie müßten daher alle drei als ein werthes Heiligthum betrachtet und sorgfältig aufbewahrt werden; der Ring aber solle allemal in dem Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. Hierauf empfahl sich das Männchen höflichst wieder und verschwand durch die bewußte Oeffnung und diese mit ihm.

Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traume erwache, und sie würde auch wirklich Alles für Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geglänzt hätten.

Es ward nun die ganze Sippschaft, der ein so günstiger Glücksstern aufgegangen war, zusammen berufen, ihr der ganze Vorfall vorgetragen und endlich gemeinschaftlich berathschlagt, wie man jene drei Geschenke als Unterpfänder eines ununterbrochenen künftigen Glückes des Geschlechts sich am besten sichern könne.

Einem gefaßten Entschlusse zufolge ward nunmehr ein fester steinerner Thurm erbauet und der silberne Becher und das Waizenbrödchen tief in seinem Innersten verwahrt, so daß Niemand im Stande war, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden. Den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unabläßig an ihrer Hand. Nach ihrem Tode erbte er als ein Altentheil, der Vorschrift gemäß, von Glied zu Glied fort, und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zaubergaben immer größer, reicher und angesehener geworden. Aber, wie es oft geschieht, daß man das Glück, das man schon an den Fittigen hält, sich dennoch wieder entwischen läßt, so ging es auch hier. Es war einst eine Besitzerin dieses Ringes so unvorsichtig, — ihn zu verlieren, und alles Nachsuchens ungeachtet war er schlechterdings nicht wieder aufzufinden.

Trostlos brach die Familie in heiße Klagen aus und fürchtete nun den Zorn jener Wesen, deren Huld sie sich bisher zu erfreuen gehabt hatte, erfahren zu müssen. Und dies nicht ohne Ursache, denn — ein heftiges Ungewitter erhob sich bald über jenem alten Thurme, der als Trutz- und Schutzwehr dieser Geschenke, gleichsam der Stammhalter des ganzen Geschlechts gewesen war, spaltete ihn mit einem furchtbaren Blitz und Gekrach von oben bis unten und verschlang in einem Nu die verehrten Heiligthümer.

Die Verheißung des Ueberbringers jener Geschenke traf leider wörtlich ein; denn so sehr dieses Geschlecht während des ungestörten Besitzes jener Geschenke von einem glücklichen Schicksale begünstigt gewesen war, so verlassen war es von demselben, als der Besitz derselben ihm verloren ging; denn sowohl seine Größe als sein Wohlstand verminderte sich von nun an zusehends.

Digitized by Google

Anmerk. 1. Diese Geschichte soll sich bald in dem, bald in jenem Geschlechte zugetragen haben, denn jeder Erzähler weiset ihr einen andern Standort an, wenigstens treffen die Geschichten, die man in der und jener Sippschaft als alte Stammsagen hat, alle darauf hinaus, daß das Gastmahl der Querze durch eine unvermuthete Todesbotschaft gestört worden sei, wenn auch der wunderbaren Geschenke dabei nicht allemal Erwähnung geschieht. In einer Familie hat der Unglücksbote gerufen: „der König ist todt!" — und in einer andern wieder: „Urban ist todt!" — Wer dies gewesen, darüber schweigt die Sage.

2. a. Die Geschichte mit dem Ringe scheint auch in Thüringen und im übrigen nordwestlichen Deutschland unter die Sagen hoher Geschlechter zu gehören; denn ein Herr von Ponickau aus Thüringen, dem sie in der Lausitz auf einem Dorfe als Märchen erzählt wurde, versicherte, daß dies ihm schon von Jugend auf aus seinem Geschlechte bekannt sei und bestätigte sie insofern, daß er behauptete, es gäbe in seiner Geschlechtsurkunden-Sammlung sogar eine Menge von Verhandlungen, die einen Rechtsstreit enthielten, der in dem Ponickau'schen Geschlechte gegen einen Seitenzweig geführt worden sei, welcher den Ring verloren und das Geschlecht dadurch um sein Glück gebracht habe. (Busching I. S. 102.)

b. Ein Zwerglein verehrte dem Grafen Hermann im Schlosse Rosenberg goldene Sandkörner (Apels Gespensterbuch S. 279.)

c. Die Aarburge erhielten einen köstlichen Schmuck durch die Ahnfrau Ursula (Apel S. 255.).

d. Die Bünaue zu Bomsen drei Brödchen (der Freimüthige 1814 S. 209.)

e. Die Asseburge zwei noch vorhandene Krystallbecher (Spiecker, der Harz, Berlin 1852 S. 168.).

f. Die Stahl eine silberne Kanne mit der Jahreszahl 1500 (A. Kuhn in v. d. Hagens Germania 9, 25.).

g. Das Haus Kalbe und die Alvensleben einen Erbring. (Monatliche Unterredungen Leipzig 1698 S. 524.)

3. Zu Wil im Aargau spielt ein Bettelweib die Zwergamme (Rochholz S. 264.). Ein Bauermädchen verrichtet auch noch dazu die Nothtaufe (S. 269.). Erdweibchen in Geburtsnöthen kommen in allen deutschen Gauen vor (eine Zusammenstellung siehe bei Rochholz S. 339.). Das Verhältniß ist auch manchmal umgekehrt und dies, wie es scheint, das ursprüngliche. Im Dänischen und Schwedischen sagt man: jord-gumma (Erdgäumerin), jordemodr (Erdmutter) für Hebamme.

4. Die Gaben haben meist Bezug auf Ehe, Fruchtbarkeit, Geburtserleichterung. Besonders bilden Ringe, Becher und Brod eine schöne Zusammenstellung. Auch bei den lausitzischen Hochzeitsgebräuchen spielt der Becher eine darauf bezügliche geheimnißvolle Rolle.

28. Der Allerheiligenabend auf dem Oybin.

Gräve S. 168.

Auch in dem Oybin, wo die alte Klosterruine steht, hausen Zwerge oder Heinchen, die versammeln sich allemal am Allerheiligen-Abende in der Mitternachtsstunde und ziehen Paar um Paar, ihren Priester in der Mitte und Wachskerzen in den Händen, in die alte Kirchenruine, wo sie unterirdische Betstühle besitzen. Dann vernimmt man die Töne einer unsichtbaren Orgel und hört den Priester das Hochamt halten.

Digitized by Google

Anmerk. Hier ist der heidnische Charakter der Zwerge ganz verwischt. Sie sind in's Kloster gewandert und geberden sich wie christliche Mönche. Preusker bemerkt sehr richtig, daß die Entdeckung und Bebauung des Oybins in eine für die ächte Zwergsage viel zu späte Zeit fällt.

29. Die kegelschiebenden Zwerge auf dem Löbauer Berge.

Berott, Der Löbauer Berg. S. 59. Gräffe S. 501.

Einst besuchten zwei Löbauer Bürger ganz allein den Berg. Da trafen sie oben zu ihrem Erstaunen eine Menge ganz kleine Leutlein, welche Kegel schoben und sie höchst freundlich und zuvorkommend einluden mitzuspielen. Es wurde geschoben und geschoben bis spät in die Nacht, und als sich endlich, des Spielens müde, die beiden Löbauer empfahlen, machten die Zwerge jedem von ihnen eine Kugel zum Geschenk. Diese waren sehr groß und schwer, so daß, des Tragens müde, der eine sie alsbald in's Gebüsch warf. Der andere aber war klüger und schleppte sich damit bis nach Hause. Da fand sich's denn, daß es eine goldene Kugel sei. Er gelangte hierdurch zu großem Wohlstande, und seine Nachkommen, die man noch heute in der Stadt Löbau kennt, erfreuen sich noch jetzt des Segens dieser goldenen Kugel.

30. Das Zwergbegräbniß.

Gräve S. 73. Gräffe S. 553.

Auf dem Dittersberge bei Schönau läßt sich alle fünf Jahre um 11 Uhr in der Nacht von Johannis Enthauptung eine Art Leichenzug sehen. Gleich nach dem Schlage der Mitternachtsstunde entsteigt dem dort befindlichen Querxloche eine Reihe in tiefste Trauer gehüllter Zwerge. Lange Flore entwallen ihren kleinen runden Hütchen; acht Mann, welche auf gedämpften Posaunen eine Klageweise blasen, schreiten voran; ihnen folgt ein langer Zug; ein vornehmer Zwerg geht voran, sechszehn andere tragen das Sargtuch, eben so viele gehen zur Seite. In dem offenen Sarge liegt ein todter Zwerg mit Silberhaaren und Bart, eine Krone auf dem Haupte und einen Scepter in der rechten Hand. Der Sarg ist mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt. Nach einem dreimaligen Umzuge wird der Sarg geschlossen und unter Wehklagen in die Erde versenkt. Ist dies geschehen, so reinigen sich die Zwerge in dem daselbst befindlichen Querxborne und ziehen wiederum in geordnetem Zuge und unter Trauermusik in das Querxloch zurück.

Anmerk. Es ist interessant zu beobachten, wie unsere Zwergsagen ein vollständiges Bild vom Leben des unterirdischen Volkes geben. Wir lernen sie kennen wie sie Familienfeste feiern, Hochzeit und Begräbniß halten, wie sie auf Abenteuer ausgehen zu den Hochzeiten der Menschen, wie sie mit Kegelschieben sich unterhalten, wie sie Bier brauen, Kuchen backen, Schmiedearbeit verrichten, wir erfahren von ihrem Könige, hören seinen Namen, aber freilich immer nur, wenn er stirbt, wie in der unten erzählten Sage auch das in der Bauernhütte wohnende Zwergpaar erst sichtbar wird im Augenblicke des Abschieds.

Digitized by Google

31. Der Abschied der Querxe.

Frenzel, nomenclator in script. Lus. II. 36. Ejd. Lexic. slavic. I. 517. msc. Gräve S. 107. Büsching I. 97. K. Haupt, l. c. S. 215. No. 5.

Die Einwohner von Dittersbach erzählen, daß vor der Zeit, ehe die große Glocke ist gegossen worden (welches anno 1514 geschehen), in dem naheliegenden Berge Querxe gewohnt haben. Sie sind oft in's Dorf gekommen und haben sich in die Häuser und Stuben verfügt, also daß die Leute ihrer gar gewohnt gewesen. Nachdem aber die Glocke geläutet worden, hat sie der harte Schall des Erzes, welchen sie nicht erdulden können, vertrieben, so daß man nun von denselben nichts mehr spürt.

Auch die auf dem breiten Berge bei Zittau hausenden Querxe wurden durch das Läuten der Glocken vertrieben. Bei ihrem Abzuge preßten sie einen Bauer aus dem nahen Dorfe Haynewalde mit ein Paar Wagen und ließen sich über die böhmische Grenze fahren. Die beiden Wagen wurden gepfropft voll, denn die Zwerge hingen sich darauf und daran, so daß an jeder Latte und an jeder Speiche ein Querxlein hing. Den Bauer belohnten sie sehr reichlich, so daß er dadurch zu einem reichen Manne wurde und alle seine Nachkommen dieses Glückes sich noch heute erfreuen.

Die Querxe sagten beim Abschiede: dann würden sie wiederkommen, wenn die Glocken wieder würden abgeschafft sein und

wann Sachsenland
wieder käm' an Böhmerland.

Dann, meinten sie, würden auch bessere Zeiten sein.

32. Hübel und Habel.

Büsching I. 99. Gräße S. 553. K. Haupt, l. c. S. 216. No. 6.

Zu dem Besitzer der am Dittersberge gelegenen Halbhufe kam einst, während er ackerte, ein Zwerg und bat ihn, es Hübel (einem weiblichen Zwerge) zu sagen, daß Habel (ein männlicher Zwerg) gestorben sei. Als nun der Bauer diesen ihm sonderbaren Vorfall beim Mittagsessen erzählt, kommt ein bisher nie bemerktes Weiblein aus einem Winkel der Stube zum Vorschein, eilt wehklagend zum Hause hinaus und den Berg hinauf, ohne daß man es je wieder gesehen hat.

Anmerk. Der Ruf, der stets dieselbe Wirkung hat, ist verschieden. Das Buschmännchen in Königshain ruft: Hipelpipel ist gestorben; das Holzweibchen, ebendaselbst: Deuto, Deuto; andere oberlausitzische Zwerge: Urban ist todt; der König ist gestorben; o große Noth, o große Noth, die alte Mutter Pump ist todt.

„Urbanus sei todt" rufen auch die Vorarlberger Zwerge (Vonbun S. 3., 7.). Die Freiburger Zwerge rufen: „Hans Aebli, sag's dem Appele, d'Appele sei todt", was mit „Hübel und Habel" die meiste Aehnlichkeit hat (Kuenlin S. 25.).

Ob Hübel soviel wie Hügel bedeutet? Es ist wahrscheinlich. Der Zwerg mit seiner aufgestülpten spitzen Tarnkappe ist ein Symbol des Berges, ja eine Kopie desselben im

Digitized by Google

Kleinen. Daß beim Weibchen ü in a, der dunkle Vokal in den hellen verwandelt wird, liegt in der Lautsymbolik, die in den alten Namen der Sage besonders deutlich sich kundgiebt. A ist der weibliche, u der männliche Vokal, denn u, der geschlossene Laut, entspricht dem concentrischen Wesen des Mannes, a, der geöffnete, dem aufgeschlossenen receptiven und excentrischen des Weibes. Indessen kennt die Sprache auch noch eine andere Vokalsymbolik, wenn sie a und u zur Bezeichnung des Starken und Großen und somit männlichen, e und i zur Bezeichnung des Kleineren und Schwächeren und somit weiblichen gebraucht. Letztere Erfahrung hat Liebusch in seiner Skythika unerhört einseitig ausgebeutet.

33. Die Bergmännlein auf dem Stromberge.

Nach Klar, Die helle Sagenzelle. S. 71. Gräffe S. 531.

Lange vorher ehe die Stadt Weißenberg gebaut wurde, lebten dort nur wenige Ansiedler in zerstreuten Hütten bei einander. Die wollten einmal Bier brauen, hatten aber keine Braupfanne und wußten sich auch keine zu verschaffen. Es wohnten aber im Stromberge die Bergmännlein, die Hüter des Schatzes, und viele der Ansiedler hatten sie schon gesehen, bald einzeln, bald in ganzen Schaaren; und es wurde ruchbar, daß sie einen langen eisernen Kasten und eine kupferne Braupfanne besäßen. Aber die Leute fürchteten sich vor den Berggeistern. Da wählten sie zwei durch's Loos, die sollten hingehen und von den Bergmännlein die Braupfanne leihen. Dieselben gingen auf den Berg und sprachen ihr Anliegen aus. Da antwortete eine Stimme und sprach, sie möchten nur bei Sonnenaufgang mit einem Wagen unten am Berge halten, da würde man ihnen die Pfanne geben.*) Dafür sollten sie nur bei der Rückgabe ein Waizenbrod und eine Silbermünze hineinlegen. Alles dies geschah. Sie fanden bei Sonnenaufgang die Pfanne auf zwei Hölzern ruhen, nahmen sie mit, brauten ihr Bier, legten dann ein Waizenbrod und ein Silberstück hinein und luden die Pfanne wieder ab am Fuße des Berges. Gar oft wiederholte sich diese Begebenheit, denn die Weißenberger tranken gern Bier, wollten aber auch später keine eigene Pfanne kaufen. Sie hatten es ja so billig bei den Berggeistern. Aber einmal kam es anders, die Bergmännlein kamen zornig aus dem Berge heraus, warfen Steine nach den Abgesandten und tödteten die Stiere, welche die Pfanne ziehen sollten. Das kam daher: Ein unnützer und fürwitziger Mensch hatte das letzte Mal das Waizenbrod aus der Pfanne genommen und gegessen, das Silberstück in die Tasche gesteckt und — die Pfanne verunreinigt. Von dieser Zeit an hat Niemand mehr die Pfanne geborgt erhalten und die Weißenberger haben sich eine eigene kaufen müssen.

*) Bei Halberstadt gaben die Zwerge ihre Zustimmung in Versen:

Früh Morgens eh' die Sonn' aufgeht,
Schon Alles auf dem Berge steht.

Digitized by Google

34. Der Bergmännlein Rache.

Nach Klar, Die helle Sagenzelle. S. 71. Gräße S. 531.

Einſt arbeitete ein Bauer in der Nähe des Stromberges auf ſeinem Felde; da ſah er von Zeit zu Zeit die Bergmännlein in ihren grauen Röckchen hin- und herlaufen und runde Kuchen auf runden Brettern tragen. Was haben die Bergmännchen nur heute für ein Feſt? gedachte er bei ſich ſelbſt, und, vom Appetit getrieben, rief er laut den Geiſtern zu: Laßt mich doch auch mit eſſen. Wir werden Dir etwas zukommen laſſen, rief eins der grauen Männchen; komme nur in der Mittagsſtunde zu jenem großen Stein, der dort im Grünen liegt. Der Bauer ließ ſich das nicht zweimal ſagen, legte zu Mittag ſein Ackergeräth auf's Feld und ging zu dem großen Stein. Da fand er ein Tiſchchen gedeckt und darauf lag ein wohlgerathener Kuchen. Noch ehe er ſich aber niederſetzte, vernahm er deutlich die Worte: nun iß den Kuchen, doch anſchneiden darfſt Du ihn nicht. Da war ihm ganz eigen zu Muthe, und faſt hätte er den Kuchen ungegeſſen gelaſſen und wäre davon gegangen, wenn er nicht endlich auf den überklugen Gedanken gekommen wäre, den Kuchen zwar nicht an- aber rundum auszuſchneiden. Das Gebäck mundete ihm vortrefflich, und als er ſatt war, wiſchte er ſich das Maul, ſagte den Geiſtern ſchönen Dank, ſtand auf und wollte wieder an ſeine Arbeit gehen. Da rief ihm eine Stimme die Worte nach: Der Teufel hat Dich klug gemacht. Hüte Dich, daß wir nicht auch an Dir thun, was Du an unſerm Kuchen gethan haſt!

Nach Jahren fand man einen Leichnam unten am Stromberge im Blute liegen. Die Bruſt war aufgeſchlitzt und das Herz zerfleiſcht. Der Unglückliche war eben jener Bauer, der den Kuchen ausgeſchnitten hatte.

Anmerk. 1. Auch bei den Todtenmählern der heidniſchen Preußen, zu denen die Geiſter der Verſtorbenen eingeladen wurden, durfte kein Meſſer gebraucht werden. Nork a. a. O. S. 193.

2. Die graue Farbe iſt Erdfarbe. Sie iſt bei den Berggeiſtern natürlich die vorherrſchende. — Grimm fügt eine weniger naturaliſtiſche Deutung hinzu, indem er zwiſchen weißen und ſchwarzen Elben eine dritte dunkle (dokkr), alſo graue vermuthet (S. 250.). Graue Männchen ſpuken auch vereinzelt, ohne ausgeſprochenen Zwergcharakter, der verſunkene Betrüger in Jauernick heißt Graurock u. ſ. w.

3. Der hier erzählte rachſüchtige und grauſame Zug ſteht übrigens ſehr vereinzelt zwiſchen einer Menge von Beweiſen von Gutmüthigkeit, Wohlthätigkeit und unſchuldiger Neckerei.

35. Die Vensmännel.

N. L. Mag. 1829 S. 249, 1838 S. 282. D. u. N. L. Chron. S. 85. Gräve S. 105. K. Haupt, l. c. No. 9. 10. 11.

Lange bevor Oſtritz gebaut war, lebten daſelbſt die Vensmännel. Die Vensmännel (Feensmännel) ſind ein kleines gutmüthiges Völkchen, welches

Digitized by

früher in dem sogenannten Venusberge (Feensberg, Feensmännelberg) wohnte.

Wenn die Ostritzer Bier brauen wollten, borgten sie sich von den Vensmänneln die Braupfanne; wenn sie dieselbe nicht mehr brauchten, setzten sie dieselbe auf den Steg, der über die Neiße führt, wo sie dann von jenen wieder abgeholt wurde, und legten jedesmal zum Dank eine Semmel hinein. Als aber einmal Jemand die Semmel aus der Pfanne genommen und dafür einen Dreck hineingelegt hatte, hörte die nachbarliche Freundschaft auf. Doch blieben sie noch dort wohnen, bis in Ostritz die ersten Glocken aufgezogen wurden. Den Ton der großen Glocke aber konnten sie nimmer vertragen und wanderten aus, alle zusammen mit Sack und Pack und verließen den Berg. Ihren Weg nahmen sie durch die Altstadt von Ostritz von Morgen nach Abend, und haben auf diesem Zuge Melkgelten auf dem Kopfe gehabt statt der Hüte.

Andere sagen, daß auch noch später welche gesehen worden sind, die man zurückgelassen hat, die im Venusberge verwahrten Schätze zu bewachen. Einmal zur Christnacht sah ein Vorübergehender den Berg sich öffnen, darin saßen die Feensmännel auf großen Goldhaufen und riefen ihm zu:

Greif' ein'n Griff
Und streich' ein'n Strich
Und packe Dich.

Er hat sich's aber nicht getraut.

Ein altes Mütterchen in Neudörfel an der Wittiche erinnerte sich noch ganz gut, was ihre Urgroßmutter oft gesehen hatte: Ein Feensmännel hatte immer an der Wittiche, nicht weit vom Feenssteine, gebleicht, bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Flusses. Dann war das Vieh stets unruhig geworden und hatte nicht fressen wollen; auch Töpfe hatte es bei sich gehabt.

Anmerk. 1. Noch zeigt man in Ostritz einen Weg zwischen zwei Häusern, den sie einschlugen. Oft erwähnt man ihrer noch sprichwörtlich, wie daß man von einem sagt, der recht kurze Kleider hat: „er geht wie ein Feensmännel". So bedeutet der Zwergname Kurzibold soviel als einen kurzen Rock. (Grimm, S. 254.)

2. Die großen Kessel und Pfannen in den Bergen bei Zwerg- und Schatzsagen sind ohne Zweifel Reminiscenzen an die heidnischen Opferkessel der Kelten und Germanen.

3. Wenn die Wasserfrau Wäsche bleicht, ist ein Wetter im Anzuge. Das Unruhigwerden des Viehes bedeutet dasselbe. Die Töpfe indessen deuten eher auf einen Berg- als einen Wassergeist.

4. Der Zwergname Feensmännel oder wie andere schreiben Vensmännel ist sehr eigenthümlich und schwer zu erklären (siehe die Anmerk. zum Vensstein bei Neudörfel). Zu den dort geführten Untersuchungen noch eine Hypothese, Fenzon heißt (nach Graff) althochdeutsch spotten. Fenzeln im Bairischen noch heute spotten. Wie wäre es, wenn man Fenzmännel (= Spottmännel) zu schreiben und dabei an den neckischen Charakter der Zwerge zu denken hätte?

Digitized by Google

36. Die Buschmännchen in Königshain.

Handschriftl. Sammlung der Breslauer Lusatia No. 29. K. Haupt, l. c. No. 13.

In den Königshainer Bergen wohnten in alten Zeiten viele Buschmännchen, in Gestalt, Sprache und Kleidung den Menschen ähnlich, nur viel, viel kleiner; hatten auch ganz kleines Vieh, ganz kleine Hausgeräthe und ganz winzig kleine Kinderchen. Aber sie besaßen geheime Kräfte, konnten sich unsichtbar machen und kamen und gingen, man wußte nicht woher und wohin. Es waren indessen freundliche harmlose Leutchen, die mit den Bauern in gutem Frieden lebten und ihnen manche Gefälligkeit erwiesen. Nur nach Speise waren sie allezeit sehr begierig, aber wer ihnen gab, dem waren sie auch dankbar und schenkten ihm Laub, das sich dann plötzlich zu Hause in Goldstücke oder blanke Thaler verwandelte. Leider waren sie sehr zart gebaut, und als die Glocken eingeführt wurden konnten sie den Schall nicht vertragen, kamen seltener und seltener, beklagten sich über die Schmerzen, die ihnen das Läuten verursachte und blieben endlich ganz weg. Zuletzt waren noch zwei übrig, die beim letzten Bauer ganz am Ende des Dorfes lebten und sich nur dann und wann zeigten. Einst erschien plötzlich das eine Männchen weinend und wehklagend und rief Allen im Hause auf Befragen jammernd zu: „Hipelpipel ist gestorben, Hipelpipel ist gestorben!“ Hierauf verschwand er und ist nicht wieder gekommen. Wer aber Hipelpipel gewesen ist, ob des Völkchens König oder das Weibchen des letzten der Buschmännchen, das hat bis auf den heutigen Tag kein Mensch erfahren können.

37. Die Holzweiblein von Königshain.

Beschreibung von Königshain, eine handschriftl. Bauern-Chronik v. J. 1752. S. 61—63. K. Haupt, l. c. No. 14.

„Auf dem Heideberge bei Königshain hat es viele Holzweiblein gegeben; sind gewesen wie kleine Kinder mit schönen langen gelben krausen Haaren; die hat der böse Feind immer herum gejagt, welche nicht eher Ruhe finden können, bis sie zu einem Stocke gekommen, da dann der Holzhacker hat gesagt: „das walt' Gott,“ ehe er den Baum umgehauen. Da hat er sie mit Frieden gelassen.“ —

„Ist einmal ein solch Holzweiblein Winterszeit zu dem Bauer in die Stube gekommen, eben dessen, dem der Berg zugehörig, und sich den ganzen Winter aufgehalten. Haben ihm auch zu essen gegeben. Frühjahrszeit kommt wieder dergleichen ein anderes solches Holzweiblein zu dem Bauer unter das Fenster und ruft dem, das in der Stube ist, zu: „Deuto, Deuto!“ Wie das in der Stube solches höret, stehet es auf und gehet mit Jammern fort und haben's nicht mehr gesehen.“

Anmerk. Sollte der Ruf Deuto durch „Deutsche“ zu erklären sein, so wären zwei Hypothesen möglich. Entweder ist es der Name des Holzweibleins, dann würde der Ursprung

Digitized by Google

der Sage in die Zeit der Wendeneinwanderung zu setzen sein, oder es heißt soviel als: „Deutsche kommen!“ und würde dann ein Warn- und Fluchtruf, die Zwerge selbst aber Repräsentanten der vertriebenen Slaven sein. Für die erste Annahme spricht vielleicht die Erwähnung der blonden Haare. Eine solche historisch-nationale Deutung ist indessen niemals stricte zu nehmen. In der Anschauung des Volkes vermischte sich die Vorstellung von verdrängten Nationen immer mit der ihrer Götter, deren Epigonen ja die Zwerge sind.

In Thiemendorf lebt ganz dieselbe Sage (siehe Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 49.). Der Ruf ist dort aber: Deutosen. — In obiger Sage wird der Zwerg beinahe anmuthig beschrieben. Die nach Grimm ursprünglich häßliche Natur der Zwerge, die nur durch spätere Vermischung mit Elfen gemindert wird, tritt überhaupt bei den lausitzischen Zwergen zurück. Sie sind alle vorherrschend in günstigem Lichte betrachtet — auch körperlich zwar nicht schön, aber auch nicht häßlich. Und wenn auch sonst vielleicht häßlich, doch nicht ohne etwas Hübsches, z. B. schöne Haare am Leibe zu haben.

38. Holzweiblein's Kuchen.

Büsching I. 150. K. Haupt, l. c. No. 15.

Ein Bauer aus Spitzkunnersdorf ackerte einst gegen Abend noch auf seinem Felde, welches am Fuße des Forsten lag, und bis an den Busch hin sich erstreckte. Da hörte er ein Geräusch und mehre Weiberstimmen, und als er sich umsah, da dampfte der Gipfel des Berges und eine Menge Holzweibel waren da, die buken Kuchen. Der Bauer bekommt Appetit und wagt endlich die Bitte, auch für ihn einen Kuchen mitzubacken; und siehe da, wie er den nächsten Morgen auf's Feld kommt, findet er auf dem Raine neben seinem Acker den allerschönsten Kuchen von der Welt.

Anmerk. Zwerge sind Freunde der Pflügenden. Eine ganz ähnliche Sage bei Grimm D. S. N. 298., im Volksb. 1844 S. 91., v. d. Hagens Germania 9, 27., Mone, Anzeiger 1838, Wolf, hessische Sagen Anm. S. 193., Rochholz, Aargauer S. 281., Grimm, Mythologie 423. Sie ist in Westflandern eben so zu Hause wie in der Schweiz, auf der Lüneburger Haide wie in den lausitzischen Bergen.

Zwerge sind Meister im Backen, daher ihre Kuchen- und Brodgeschenke und wiederum ihre Broddiebstähle. Die Schweizersage kennt Höhlen als Backöfen der Zwerge (Rochholz S. 335.). Fischart (Gargantua c. 3.) nennt die Zwerge Backofendrescherlein.

Wenn in der Gegend von Zittau einmal die Berge recht dampfen, sagen die Bauern: die Holzweiblein kochen Kaffee.

Kuchen sind Symbole der Fruchtbarkeit. Die Kuchen der Astarte (Jer. 7, 8.), wie die Isisbrödchen (Clem. Al. Protr. p. 44.) und die Marienkuchen der Collyridianerinnen (Epiph. haeres. 72.), die Höllenzöpfe der Christnacht, die Hochzeitsbaben der Lausitzer haben alle dieselbe Bedeutung. Baba = Weib = Hebamme = Kuchen. Auch vergleiche libum und liberi, Kuchen und Küchlein, λάγανον und λάγνος.

39. Buschweiblein läßt sich kämmen.

N. L. Mag. 1838 S. 381. Schön's handschriftl. Sammlung No. 44. K. Haupt, l. c. No. 16.

Ein armes Mädchen aus Zoblitz hütete ihr Vieh in der Görlitzer Haide, ohnweit des Brandrevieres. Als sie sich einmal umsieht, steht ein kleines Weiblein hinter ihr mit bittender Geberde und sagt: Schönes Kind,

kämme mich und lauſe mich, ich will Dir auch ein ſchönes Geſchenk geben. Das Mädchen kämmt und lauſet das kleine Weibchen, bis es mit Schrecken gewahr wird, daß es darüber Abend geworden iſt, denn ſie hatte weit bis nach Hauſe. Schnell ſpringt ſie auf und fängt an ihr Vieh heimzutreiben, ohne an das verſprochene Geſchenk zu denken. Das kleine Weiblein aber kommt ihr nachgelaufen und ſchüttet ihr eine ganze Menge grüner Blätter in die Schürze. Das arme Mädchen, dem ganz angſt geworden iſt, nimmt ſie zwar eine Strecke weit mit, ſchüttet ſie aber dann aus. Nur ein Blatt war am Schürzenbande hangen geblieben, und als ſie zu Hauſe ſie abbindet, fällt ihr ein blankes Goldſtück vor die Füße. Da bemerkt ſie erſt, welch einen Schatz ſie weggeworfen.

Anmerk. Ein Mädchen, das der Frau Holle ihre ein Jahr lang nicht gekämmten Haare auskämmte, kämmte aus ihren Locken Perlen und Edelſteine. (Grimm's Kindermärchen III., 44.)

Kämmen bringt Segen, ſowohl in Bezug auf die Ernte — der Hollenzopf, in England Elflock, iſt der Flachs der Spinnerin Holle — als auch in Bezug auf Leibesfrucht. Vergl. Anmerk. zum Sibyllenſtein No. 15.

Faſt dieſelbe Geſchichte wird in Dittersbach, Großſchönau, Oderwitz, Spitzkunnersdorf erzählt.

40. Holzweiblein's Knaul.

Büſching I. 149. Gräve S. 56. Preußker I. S. 52. K. Haupt l. c. No. 17.

Es war einmal eine Frau, die hatte ſich die Gunſt des Holzweibleins erworben und das Holzweiblein gab ihr einen Knaul Zwirn zum Geſchenk. Wickle davon, ſprach das Weiblein, ſo lange Du willſt, er wird nie aufhören; aber hüte Dich wohl nachzuforſchen, ob er ein Ende habe. Alſo hatte die Frau einen Knaul und ſtrickte davon und er hörte nimmer auf. Aber ſie war eine gar neugierige Frau, und einſtmals machte ſie den Knaul auf und guckte hinein, ob ſie kein Ende ſehen würde. Da ſprang auf einmal das Ende heraus und der Knaul dauerte nur noch bis zu dieſem Ende; da hatte ſie doch was für ihre Neugierde.

Eine andere Frau bekam vom Holzweiblein für geleiſtete Dienſte eine Spille voll Garn geſchenkt. Nach Hauſe gekommen, begann ſie ſogleich das Garn abzuweifen. Als ſie nun einen Strähn und dann noch einen und dann einen dritten abgeweift hatte und das Garn immer noch nicht alle war, da rief ſie ungeduldig: „Der Donner, das hat auch gar kein Ende!" Im Nu war das Ende da.

Anmerk. Ein Märchen mit tiefſinniger Moral, in dem wieder das Holzweiblein gerade ſo erſcheint, wie anderweitig Frau Holle und die norddeutſchen Zwerge, welche eben ſo mit einem nie endenden Garnknaul begaben.

41. Holzweiblein's Freunde und Feinde.

Büsching I. 148. Gräve S. 57. Preuker I. S. 52. K. Haupt, l. c. Nr. 18.

Oft sitzen die Holzweiblein spinnend oder Strümpfe strickend auf den Kreuzwegen. Wenn sie im Busche herumwandern, so haben sie gewöhnlich eine Hocke Holz auf dem Rücken und stützen sich auf einen langen Stab; immer aber sind sie alt, häßlich und zusammengeschrumpft.

Sie sind für gewöhnlich gutmüthig, aber wer sie etwa häßlich nennt, den hauchen sie an, daß er Beulen in's Gesicht bekommt, oder hocken ihm auf, wovon er lahm wird. Für gute Behandlung hingegen und freundliche Worte sind sie aber gar dankbar, theilen Gespinnste und Strickwaaren aus, die sich wunderbar vermehren und Glück und Segen in's Haus bringen. Sie helfen fleißigen Spinnerinnen beim Weifen und Garnwinden und machen wohl auch kostbare Geschenke. Aber nur uneigennützige, fleißige und gefällige Menschen erfreuen sich ihrer Gunst.

Ihr ärgster Feind ist der Nachtjäger. Wo er sie sieht, jagt er ihnen nach und treibt sie herum, daß sie vor Angst nicht wissen was sie thun sollen. Ihr einziges Rettungsmittel ist so bald als möglich einen abgehauenen Baumstumpf zu erreichen. Wenn sie sich darauf setzen und sagen: „Gott sei gedankt!" oder: „Gott sei gelobt!", so muß sie der Nachtjäger in Ruhe lassen.

Anmerk. Man bemerke, daß die im Busche hausenden Zwerge sich in etwas von ihren bergbewohnenden Genossen unterscheiden. Sie erscheinen hier nicht mehr als Volk, sondern vereinzelter und mit individuellen Merkmalen. Es ist der Einfluß des individualisirenden Pflanzenreichs, der ihren gebirgischen Charakter alterirt.

42. Die Heinchen.

N. L. Mag. 1823 S. 63, 1832 S. 546. Gräve S. 179. Variscia 2. 101. K. Haupt, l. c. Nr. 7. u. 8.

1. In der Gegend von Niemitzsch geht die Sage, daß das Land zuerst von Heinchen (Hainchen) bewohnt gewesen wäre. Dies waren kleine, fromme, friedliebende Leute. Es kamen aber die Schafe mit ihren Schafglöcklein, die vertrieben mit ihrem Geläute die Heinchen. Da flüchteten diese unter die Erde, bauten daselbst die Heinenhäuser, und wenn Landleute in ihre Nähe kamen, da baten sie dieselben flehentlich, ihre Heinenhäuser zu verschonen; zum Danke schenkten sie den Bauern Brod von den Früchten der Brodbäume.

2. Auch bei Nieda im Görlitzer Kreise kennt das Volk Heinenhäuser und eine Heinenmauer. Oft sieht man kleine Flämmchen aus diesen Heinenhäusern aufsteigen. Das kommt von den unterirdischen Werkstätten der Schlosser und Schmiede, denn die Heinchen sind fleißige und arbeitsame Leute, die auch den fleißigen Menschen zugethan sind. Legt ein solcher etwas ihm Eigenes, etwa einen Knopf, einen Pfennig, ein Stückchen Leinwand auf

Digitized by Google

die Feuereſſe der Heinchen, ſo findet er am andern Morgen auf jener Stelle ein werthvolles Gegengeſchenk, Ackergeſchirr, Bleche, Meſſing- und Kupfergeräthe. Einem faulen und arbeitſcheuen Menſchen aber werden in ſolchem Falle nur ausgebrannte Kohlen oder ſchlechte Schlacken zu Theil.

Anmerk. 1. Heinchenhauſer heißen bei Wellersdorf in der Nähe von Sorau die Todtenhügel, welche im Norden den Namen Hünengräber haben.

2. Zwerge ſind Schmiede und Metallarbeiter. Der Schmied Wieland iſt ihr König (W. Grimm, Heldenſage S. 388.); ſie ſchmieden bekanntlich den nordiſchen Aſen ihre Waffen, den ackerbauenden Lauſitzern (oder aber als mythologiſirte Wendenſchmiede) natürlich Pflüge. In Schleswig-Holſtein hören die Bauern das Schmieden der Zwerge. Ein Bauer rief einſt im Vorüberreiten, ſie ſollten ihm doch ein neues Meſſer machen. Bei der Zurückkunft fand er ein ſolches, aber die damit geſchnittenen Wunden waren unheilbar. (Müllenhoff No. 386.) Ob den Metallgeſchenken der lauſitziſchen Heinchen eine beſondere Kraft zugeſchrieben wird, habe ich nicht ermitteln können. Daß die Brodgeſchenke der Querge Talismane von Familien werden, haben wir bereits geſehen.

3. Die Sage gedenkt der Heinchen mit einer gewiſſen großmüthigen Wehmuth und vergilt ſo gewiſſermaßen im Munde unſrer friedlichen Bauern, was die blutige Miſſion deutſcher Krieger zur Zeit der Ottonen an den Heiden der Lauſitz verſchuldet hat.

4. Der Name Heinchen iſt ſchwierig zu deuten, am meiſten iſt mit ihm der Zwergname Heinzelmännchen verwandt.

   a. Heinen ſind verwandt mit Hünen, Zwerge und Rieſen gehen in einander über. Beide Geſchlechter haben vieles gemein, z. B. das Kegelſchieben (ſiehe oben). Heinengräber = Hünengräber, Heinenhäuſer heißen weiter nördlich Hünenhäuſer u. ſ. f.

   b. Heinchen ſind vielleicht Bewohner der Haine, Waldzwerge.

   c. Hein bedeutet auch einen Götzen, wenigſtens ein Götzenbild. Unter dem Burgberge bei Bernſtadt liegt ein goldner Hain. Zwerge ſind die Nachkommen der Götter. Heißt der Götze ſo vom Walde, in dem er angebetet wurde? Schwerlich. Es ſpricht dagegen die Zuſammenſetzung Hainwald (in Görlitz) und Hayneswalde (bei Zittau).

   d. Der Tod heißt auch Freund Hein, ebenſo wie die Götterſteine kurzweg Todtenſteine heißen (No. 18. und 19.). Dies ſtimmt auch mit dem Zwergenbegriffe, denn Zwerge werden als Verſtorbene betrachtet, die Seelen der Verſtorbenen werden däumlingartig vorgeſtellt und abgebildet.

   e. Darauf iſt auch wohl die Steinkeule des Rieſen Hrimgir, Namens hein, zurück zu führen; als ſie geworfen wurde und in der Luft mit Thor's Hammer zuſammenfuhr, brach ſie und ein Theil fiel zu Boden. Davon ſollen alle Heinberge herkommen. Sn. 108. 109. Hein iſt ein Todtenhammer, der in der Sage durch Thor's Hammer zerſchmettert wird, weil dieſer das Symbol des Lebens iſt. Das Ganze bezeichnet den Sieg des Lebens über den Tod.

So ſchließt ſich der Kreis und wir kommen nicht weiter, da uns Götter und Rieſen, Wald und Tod und Zwerg mit demſelben Namen äffen.

5. Hain iſt aber = Hagen (oberlauſitziſch Woin für Wagen, ſoin für ſagen u. ſ. w. und viele andere Parallelen im Hochdeutſchen). Hagen, hegen, bedeutet umzäunen (Hecke), abgrenzen, abſondern. Alles Abgeſonderte iſt heilig, ἅγιος; daher iſt dem Worte Hain an ſich Heiligkeit eigen, ſowohl in der Bedeutung von Wald: jeder Hain iſt ein zu heiligen Zwecken abgegrenzter Wald, als auch in Bezug auf Perſonen, Götter und Prieſter, hebr. כֹּהֵן (von demſelben Stamme wie ἅγιος mit Umſetzung der Gutturalen). Sind

Digitized by Google

nicht die Zwerge vertriebene Priester? Aber diese Absonderung ist keine anachoretische, einsiedlerische, denn dem Stamme hag wohnt nicht nur die Bedeutung der selectio, sondern auch der collectio inne. Die Gemeinde ist heilig. קָהָל im Hebräischen, von demselben Stamme wie כֹּהֵן, Priester, ist die heilige Gemeinde, die zusammengerufene, denn קָהָל heißt zusammenrufen. So treten auch die Zwerge als Volk, als Gemeinde auf. Auch im Deutschen bedeutet Hecken ein Zeugen und Gebären mehrer Jungen, die Gründung einer Thierfamilie und wird daher besonders von den nesterbauenden und viele Junge brütenden Vögeln gebraucht. Hein als Tod (der grimme Hagen der Nibelungen, der vernichtende Hagel) scheint freilich diesen so trefflich zusammenstimmenden Ableitungen fern zu stehen, wie er denn auch aus dem hohen Norden zu uns gekommen ist.

43. Die Ludki.

N. L. Mag. 1813. S. 63. Liebusch, Chron. von Senftenberg S. 14, 29. L. Mon. Schr. 1797 S. 743. Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder II. 208. Preuker, Blicke II. S. 59., III. S. 177. K. Haupt, l. c. No. 12.

Die Ludki (d. h. kleine Leute) sind die Zwerge der Wenden. Sie wohnen ebenfalls in Hügeln, und zwar da, wo sich Urnen vorfinden. Solche Hügel heißen dann in der Niederlausitz Ludkowa gora, Ludkenberg, oder Ludkowa gorka, Ludkenhügel. Sie sind gutmüthig und müssen schwer gereizt werden, ehe sie den Menschen einen Possen thun. Sie borgten gern von den Menschen allerlei Hausrath und legten gewöhnlich bei der Zurückgabe ein Geschenk hinein. Wenn einer ein Butterfaß borgte, so pflegte er, weil er doch so klein war, hinein zu kriechen und sich darin fort zu kollern. Was sie sonst zu zweien transportirten, das trugen sie nicht neben einander, sondern hinter einander gehend. Sie waren auch Spielleute und spielten eine Art Hackebrett oder Cymbal mit Tangenten. Daher besuchten sie als Musikanten und manchmal auch als Tänzer und Tänzerinnen die Freudenfeste der Menschen und brachten dann fast immer Geschenke mit. Ihr Lieblingsvergnügen war aber, in dem Hause eines Menschen bei Nachtzeit ein Gastmahl zu feiern. Wer sie zu belauschen das Glück hatte, sah sie dann durch unterirdische Gänge und Mäuselöcher zum Vorschein kommen. Beleidigen durfte man sie alsdann nicht, wenn man sein häusliches Glück lieb hatte. Seit die Glocken eingeführt sind, sind auch die Ludki allmählich verschwunden. Sie konnten den harten Schall nicht vertragen. Eine der ersten Glocken ist die in Groß-Buckau gewesen. Dort sind alle Ludki zusammen gekommen, haben einen großen Stein aus der Erde gegraben und die Glocke zerschlagen wollen. Aber sie strengten sich zu sehr an und starben. Daher kommt's, daß es jetzt keine mehr giebt. Der ausgegrabene Stein hat dort lange vor den Fenstern eines Bauern gelegen und ist erst vor einigen Jahren beim Bauen abhanden gekommen. Von Großkoschen geht die Sage, daß die Ludki noch in neuerer Zeit die dasigen Sorbeneinwohner heimlich und zur Nachtzeit besucht und mit ihnen geheimnißvollen Verkehr gehabt haben.

Anmerk. Zwerge gehen immer im Gänsemarsch. Dies berichtet auch die irische Elfensage (Keightly, mythol. II. p. 492.). Musiker brauchen sie, weil sie ja Hochzeiten, Begräb-

Digitized by Google

niſſe und große Schmauſereien feiern. Daß bei den wendiſchen Zwergen die muſikaliſche Seite mehr hervortritt, liegt im Charakter dieſes Volks. Alle elbiſchen Geiſter lieben Muſik und Tanz (vergleiche auch die tanzenden Steinmären auf den Königshainer Bergen). Berggeiſter tanzen auf Matten. Der Elfengeſang iſt die ſüßeſte Muſik, er verführt die Jünglinge und es iſt um ſie geſchehen. (Vergleiche Grimm, Mythologie S. 264.)

Die Wenden haben noch heutzutage eine rührende Ehrfurcht und Schonung für die Ludki. Es iſt wiederholt vorgekommen, daß ſie ſich weigerten, bei Nachgrabungen in den Ludkenhügeln hülfreiche Hand zu leiſten. Sie meinten, es ſei gottlos, die kleinen Leute zu ſtören (Preuske I. S. 53.). Dem wendiſchen ludk = kleines Leutlein, armes Menſchlein, entſpricht der deutſche Zwergenname Wicht, d. h. Weſen, nämlich ärmliches, Wichtlein, Wichtelmännchen in Heſſen und Thüringen. Er iſt verwandt mit dem deutſchen ljute, Leute, Geſinde. (Auch im Deutſchen nennt man bei uns in der Lauſitz einen kleinen Menſchen ſpottweiſe ein „Lottchen".) Sofern mit den ludki die ausgerotteten Heiden gemeint ſind, bietet das lateiniſche gentes, Leute, Volk, Heiden, eine intereſſante Parallele. Ludkenhügel, Ludgenberge zeigt man bei Sarno, Kalau, Senfftenberg, am Koſchenberge, bei Schipkau, Dürrwalde, Seidlitz u. a. a. O.

B. Nixen.

44. Die Waſſernixen, der Waſſermann und ſeine Frau.

Frenzel, hist. natur. I. 420. msc. Funck, Schulprogramm v. J. 1694. Gräve S. 111. L. Mon. Schr. 1797 II. 750. Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder I. 62., II. 267. Willkomm, Sagen und Märchen aus der O. L. 1845. I. S. 24.

Der Waſſermann (wendiſch wodny muz) auch Nix (wendiſch nykus) genannt, ſowie ſeine Gemahlin die Waſſerfrau (wodna zona) wohnt in den Flüſſen, Seen und Teichen der Lauſitz und ſucht die Vorübergehenden zum Baden zu verleiten, um ſie dann zu ertränken, wie er dies auch mit jedem thut, der beim Baden in ſein Bereich kommt. Die blauen Flecke der Ertrunkenen ſind dann die Zeichen der Ertränkung durch Nixe. Der Nix erſcheint in einer von einem Menſchen in nichts unterſchiedenen Geſtalt und iſt er auf trockenem Lande, ſo iſt er unkräftig und man kann ihn gefangen nehmen und zu ſeinem Diener machen. Mit ſeiner Frau zeugt er auch Kinder und dieſe gehen mit den Kindern der Menſchen um, kommen auch wohl in die Geſellſchaft der Menſchen zu Tanze und verlieben ſich in die hübſchen Mädchen und jungen Burſchen. Die Töchter des Waſſermanns ſind immer daran kenntlich, daß ihr Rock einen naſſen Saum hat. Sonſt trägt der Waſſermann ein rothes Käppchen auf dem Kopfe und die Waſſerfrau rothe Strümpfe an den Füßen. In den Städten der Oberlauſitz hat man übrigens bemerkt, daß, wenn ein Mann in einem leinewandnen Kittel, deſſen unterer Saum naß iſt, auf den Wochenmarkt kommt, Getreide aufkauft und daſſelbe über den Marktpreis bezahlet, Theuerung erfolgt; verkauft aber derſelbige und zwar wohlfeiler als andere, ſo fallen die Getreidepreiſe. Und dieſer Mann iſt — der Waſſermann.

Seine Gemahlin ſieht man oft am Ufer, wie ſie in ihren rothen Strümpfen daſitzt und ſpinnt oder Wäſche bleicht. Im letzteren Falle bedeutet es Regen-

Digitized by Google

wetter oder großes Waſſer. Wie jener mit Getreide, ſo handelt dieſe mit Butter und giebt auf die nämliche Art ein Anzeichen der kommenden Preiſe.

In der Zittauer Gegend ſitzt der Waſſermann im erſten und letzten Mondviertel an den Ufern der Flüſſe und zwar an Stellen, wo ſie langſam fließen, tief ſind und nicht rauſchen. Sein Ausſehen iſt häßlich, ſehr bleich von Geſicht, mit ſchwarzen langen, bis auf die Schultern herabhangenden Haaren. Gekleidet iſt er von Fuß zu Kopf in braungelbes Leder, das aus lauter kleinen Fleckchen zuſammengeſetzt iſt. Dieſe pflegt er beim Mondenſchein laut zu zählen, wobei er ſich mit den Händen klatſchend auf die Beine ſchlägt. An dieſem Tone erkennt man ihn.

Neugierige und Vorwitzige, die, von dem Tone gelockt, ſich ihm näherten, ſahen ihn dicht am überhangenden Ufer ſitzen und ſuchten ihn durch einfallendes Mitzählen und Klatſchen zu unterbrechen. Er ſtürzte ſich überſchlagend in's murmelnde Waſſer, ohne daß ihnen Etwas geſchah, dafür aber hatten ſie das unangenehme Vergnügen, daß ſie nunmehr alle Nächte das Klatſchen und Zählen vor ihrer Wohnung mit anhören mußten, bis es ſich traf, daß ſie vor Aerger und Angſt wieder einmal mitzählend einfielen, worauf ſie ein lautes Gelächter vernahmen und fortan nicht weiter in ihrer Ruhe geſtört wurden.

Anmerk. Man hat im ſlaviſchen woda, Waſſer, und wodny, Nix, den germaniſchen Wodan wiederfinden wollen. Der ſkandinaviſche Odin iſt allerdings auch Nix (oder Nichus eine Perſonifikation Odin's), aber der deutſche Wuothan erſcheint vielmehr als Beherrſcher der Luft, als Sturm- und Windgott, deſſen Odem in den Wäldern und um die Gipfel der Berge weht. Möglich iſt allerdings, daß die Slaven den Luftgott zu einem Waſſergott machten. Wir ſehen die Slaven überall das Waſſer aufſuchen, Waſſeroratel und Waſſeropfer, heilige Waſchungen nach orientaliſcher Sitte ganz beſonders üben. Der muſikaliſche Nix der Wenden iſt eben ſo bezeichnend für die ſlaviſche Anſchauung, wie die Querze und der wilde Jäger, die Berg- und Luftbewohner, für die Anſchauung der Deutſchen. Wie die Muſik des Sturmes großartiger, einfacher und zugleich geiſtiger iſt, als die, man kann ſagen, kunſtvollere aber kleinlichere der plätſchernden Wellen, ſo ſind überhaupt die beiden Nationen unterſchieden. Die Lauſitz hegt ſie beide. Ihre Religionsanſicht iſt ſo verſchieden, wie der germaniſche Gebirgswald des Südens und der ſlaviſche Waſſerwald (Spreewald) des Nordens. Was aber die Wortähnlichkeit betrifft, ſo läßt ſich ihre Bedeutung wohl darauf zurückführen, daß wir ſagen: Die Slaven verlegen daſſelbe in's Waſſer, was die Deutſchen in die Luft verlegen, und dies kann möglicherweiſe ein Fingerzeig ſein zur Auffindung einer gemeinſchaftlichen Sprachwurzel.

45. Das Waſſerrecht der Nixen.

Samml. der Breslauer Lusatia No. 21. msc

Jeder Nix hat das Recht, alljährlich einen Menſchen zu ertränken. Was thun die boshaften Nixen, um ihr Opfer zu fangen? Sie wühlen und graben, ſchaufeln und rumoren auf dem Grunde ihrer Flüſſe und Seen im Frühjahre ſo lange herum, bis ſie den Grund ganz verändert haben. Wenn

Digitized by Google

nun der Sommer kommt, wo die Knaben baden gehen und die Stellen aufsuchen, wo es im vorigen Jahre seicht war, da haben sie gerade an der Stelle ein tiefes Loch gemacht und der oder jener muß ertrinken. Manchmal geschieht das erst im Herbste; aber Einen im Jahre muß der Nix haben und wenn es am Sylvester noch sein sollte. Das ist das uralte Wasserrecht der Nixen.

Anmerk. Namentlich geht diese Sage von der Neiße und von der Spree, deren Tücke besonders am Johannistage gefürchtet wird. Derselbe Glaube herrschte in Halle bei den (slavischen) Halloren. Bei Quedlinburg mußte man ehedem alljährlich einen schwarzen Hahn in die Bode werfen. Dies Opfer mußte auch zu bestimmter Frist geschehen (wann?), sonst ging ein Mensch darauf. (Kuhn in Haupt's Zeitschrift f. d. Alterth. V. S. 278.) An der märkischen Oder herrscht eine ähnliche Tradition.

Da der Nix besonders an festlichen Tagen gefürchtet wird, so liegt es nahe, dabei an heidnische Menschenopfer zu denken, die den Wassergeistern gebracht wurden. (Grimm S. 279.) Eine mildere Deutung des Nordens ist die, daß die Ertrunkenen zur Göttin Ran fahren (wobei das Begehren eines Opfers nicht direkt vorliegt).

46. Der schöne Georg und das Wasserfräulein.

Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder II. 269.

Vor alten Zeiten kamen die Töchter des Wassermannes sehr oft in die Schenke zu Lohsa, wenn daselbst Musik war und tanzten ohne Scheu mit den jungen Burschen. Sie waren sehr schön und dabei hübsch geputzt und von andern Mädchen nur dadurch zu unterscheiden, daß ihr Rock stets einen nassen Saum hatte. Nun war aber dazumal in Lohsa ein junger flinker Bursche, der hieß nur immer Njany Jury, d. h. der schöne Georg. In den verliebte sich das Wasserfräulein und er auch in sie, aber er scheute sich doch lange Zeit, in ihre Wohnung mit zu gehen. Der Wassermann aber hatte damals seine Wohnung in dem an der Spree gelegenen Teiche Ramus, durch den jetzt der Fluß geleitet ist. Der Bursch begleitete seine Geliebte öfters bis dahin, und endlich ging er auch einmal mit ihr. Das Wasserfräulein nahm eine Gerte und schlug damit in's Wasser. Dieses zertheilte sich und sie führte nun ihren Geliebten auf einem schönen grün berasten Wege zu der Wohnung des Wassermanns. Der nahm den Geliebten seiner Tochter freundlich auf und bewirthete ihn sehr gut. Ueberhaupt war es sehr schön dort, sonst aber ganz wie in einer gewöhnlichen menschlichen Haushaltung.

Anmerk. Die Sage verschweigt den weiteren Verlauf dieser Liebschaft. — Man sieht, die Nixen sind eben so vertraulich mit den Menschen, wie die Zwerge, Buschmännchen und dergleichen, obgleich sie denselben auf der anderen Seite nachstellen.

Nixen besuchen Spinnstuben. (Spinnerinnen haben überhaupt viel mit der Geisterwelt zu thun. Das macht, ihre Beschäftigung ist eine uralt heilige.) Anderweit entfernen sich die Nixen pünktlich um Mitternacht. Ein verliebter Schulmeisterssohn stellte einmal die Uhr nach, so daß sie eine Stunde länger blieben. Den Tag darauf starb er. Gleichzeitig waren am benachbarten Flusse drei Blutflecken bemerkbar. (Grimm, D. S. No. 306.) Sodann aber sind die Nixen besonders musikalische Geister, sie gehen der Musik nach,

ja sie sind selbst Meister darin. Man denke an die Lorelei. Der Zittauer Nix (siehe No. 44.) scheint nur rhythmische Uebungen angestellt zu haben. In Schweden sagt man von Spielleuten, die ihre Sache verstehen: „Er spielt wie ein Strömmann". Der indische Gott der Musik Narada leitet wie Nereus und die Nereiden seinen Namen vom Wasser ab. Liegt dem Allen vielleicht eine Anspielung auf den rhythmischen Wellenschlag, auf das Murmeln des Wassers zu Grunde? Der Strömkarlslag hat die Kraft des Orpheischen Gesanges (Grimm S. 278.) Huslar, (wendisch) der Zauberer, kommt von husla, die Geige, oder umgekehrt. Der Schwede Afzelius sagt von Odin: „Er war Beherrscher des Meeres, er wurde auch Ricus oder Nix genannt, er soll manche Menschen in der Runenschrift und im Runengesange unterwiesen haben". Dazu vergleiche die Wasserorakel bei den slavischen Völkerschaften (Hanusch, Mythologie S. 309.). Zu der Musik endlich finden sie etwas Dämonisches. Deshalb spielt auch der Teufel die Violine am Hexensabbath. Das apokryphische Buch Henoch verdammt die Musik als Dämonen-Erfindung.

Die grüne Wiese unter dem Wasser, auf welcher die Versunkenen sich aufhalten (Grimm, D. S. No. 4.) und die blos den Selbstmördern verschlossen ist (das mhd. Gedicht Flore 19b), erinnert an die Asfodeloswiese im Orkus der Alten. (Odyss. XI. 539., XXIV. 13., cf. Virgil. Aen. VI. 638.)

47. Der Wassermann als Freier.

Haupt und Schmaler, Wend. Lieder I. 62. Anm. Mündlich.

Es war einmal ein schönes junges Fräulein auf einem hohen Schlosse, die erblickte der Wassermann und entbrannte in Liebe gegen sie. Und der Wassermann kam angefahren als ein schöner junger Herr mit vier stolzen Rossen und hielt bei ihren Eltern um sie an und die sagten ihm ihr Töchterlein zu, denn er hatte unermeßlich viel Geld. Aber die Jungfrau konnte ihn nicht wohl leiden, so schön er auch war, und bat ihren Vater, daß er sie doch noch ein Jahr möchte ledig bleiben lassen. Allein der Vater wollte den reichen Eidam sich nicht entgehen lassen und die Hochzeit wurde alsbald angesetzt. Da saß nun die arme Braut gar betrübt in ihrem Kämmerlein und weinte, und wand sich die weißen Hände wund. Und da kam auch der Wassermann zu ihr herein und sprach: Was weinst Du denn, meine liebe, liebe Braut. Ach, sagte sie, was soll ich nicht weinen, da alle Leute sagen, Du seist der Sohn der Wasserfrau. Ei, sprach da der Bräutigam, mögen sie doch sagen, was sie wollen, es wird einmal nicht anders. Ich will Dir eine Brücke bauen von lauter Silber und purem Golde. Ich will Dich darüber lassen fahren mit dreißig schönen Wagen und mit vierzig prächtigen Pferden. Und er nahm sie an der Hand und sie gingen zur Kirche und wurden einander angetraut. Und als sie getraut waren, da standen vor der Kirchthür dreißig schöne Wagen und vierzig prächtige Pferde und der Wassermann setzte sich mit seiner Braut in den ersten Wagen und sie fuhren fort bis an den breiten, breiten Fluß. Darüber war eine Brücke gebaut von silbernen Pfeilern mit einem kostbaren goldnen Geländer, also daß es gar herrlich anzuschauen war. Als sie aber mitten auf der langen Brücke waren, da brach

Digitized by Google

die Brücke zusammen, und Alles versank im Wasser. Das sah der Vater aus seinem Fenster, als er ihnen nachblickte und rief: Ach! Mutter, Mutter, sieh' doch, unsre Tochter versinkt im Wasser. Die Mutter aber, die schon von dem Umstande wußte, sprach: Laß sie immer versinken, es wird einmal nicht anders.

Nun war die junge Frau dort bei dem Wassermanne ganzer sieben Jahre und gebar ihm sieben Söhnlein. Als es aber in's achte Jahr ging und sie wieder schwanger war, überkam sie eine große Sehnsucht und sie bat den Wassermann, daß er sie doch auf die Oberwelt möchte zur Kirche gehen lassen. Da sagte der Wassermann: Gut, ich will Dich auf die Oberwelt zur Kirche gehen lassen, aber Du darfst mir den Segen nicht abwarten. Voller Freuden machte sich nun aus ihrer krystallenen Wasserwohnung die Frau auf und ging auf die Oberwelt zur Kirche. Da sah sie ihren lieben Bruder und ihr jüngstes Schwesterlein und das war eine große Freude und Lust. Sie herzten und küßten sich und erzählten einander, was ihnen begegnet war. Aber über dem Herzen, Küssen und Erzählen ging die Zeit hin und der Geistliche sprach den Segen, ehe sie sich's versahen. Da erschrak die Frau, gedachte an das Verbot ihres Eheherrn und nahm eilends Abschied von den Ihrigen. Aber als sie heim kam, da lief der Wassermann wüthend umher in seiner blauen Hose und seinen rothen Strümpfen, erwürgte vor ihren Augen die Kindlein, zerriß sie in viele Stücke und hängte sich selbst an der Thüre auf.

In See bei Nisky soll gleichfalls in einem Teiche ein Wassermann gehaust und zu einem Mädchen in Moholz auf die Heirath gegangen sein, auch an einem Bierabende mit ihr getanzt haben. Da sie ihn aber nicht habe heirathen wollen, sei er verschwunden und nie mehr in der Gegend gesehen worden.

Anmerk. 1. Eine umgekehrte Melusinsage. Auch hier stürzt das Uebertreten eines Verbotes beide in's Unglück.

Wassergeister sind halb und halb Christen. Die Brunnennymphe Melusina betheuert ihrem Raymund, daß sie eine fromme Christin sei und Mellore legt ihr christliches Glaubensbekenntniß ihrem Geliebten Parthenopex von Blois in der Brautnacht ab. — Der obigen sehr ähnlich ist eine niederländische Sage, wo die Frau des Nix gern zur Messe gehen möchte, aber durch ein gestrandetes Schiff, das ihre Hausthür sperrt, daran verhindert wird. (Wolff, N. S. No. 511.) In Dänemark giebt's sogar einen Nix, der ein Seebischof ist. (Wolff, D. S. No. 246.) — Sonach wird es weniger auffallen, daß auch in der wendischen Sage eine kirchliche Trauung stattfindet. Die Frau soll bei ihrem Besuche den Segen nicht abwarten. Das bedeutet wohl nur, sie solle nicht bis zu Ende dableiben. Vielleicht aber hat der Segen Macht, sie vom Wassermanne zu erlösen, so daß sie nun auf der Oberwelt bleiben kann. Der Nix ist ja zu Lande unkräftig und muß selbst den Menschen dienen.

2. Der Nix fährt mit Rossen wie Poseidon und Nikur (Grimm 277.)

Digitized by Google

Nickel bedeutet ein kleines Pferd, nack oder gnack = Roß (Scherzer, gloss. germ. III, 4122.). Man erinnere sich auch an die Quellen stampfenden Rosse.

Der Teufel, der ja mit einem Pferdefuße geziert ist, heißt in England Nick.

Auch der Reitersmann St. Nikolaus ist vielleicht ein christianisirter Nix. (Geijer, schwedische Geschichte I. S. 110.)

Offenbar ist ein sprachlicher Zusammenhang zwischen ἵππος und ἔπω, fließen, equus und aequor, aqua und acva (sanskr. Roß), ros, Thau und ross, δρόσος. ἔρση, Thau, und horse (englisch Pferd), sowie zwischen Roß und rieseln, Mähre und Meer.

Die Erklärung dieser vielfachen mythischen und sprachlichen Beziehungen zwischen Pferd und Wasser liegt in dem cholerischen Temperamente, der elastisch springenden, bäumenden und schäumenden Gestalt des Pferdes, vorzüglich aber in der lang hinfließenden Mähne, dem lang wallenden Schweife. Fließendes Wasser und fließende Haare verschmelzen in der Volksphantasie zu einer Anschauung, einem Symbol.

Wasserfrauen, Melusina und Lorelei, werden mit lang hinwallenden, aufgelösten Haaren dargestellt und kämmend gedacht.

Ist nun fließendes Wasser ein Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit, so erklären sich die lang herabwallenden Haare der Liebesgöttinnen (z. B. Siba, cf No. 15.), sowie die in manchen Gegenden der Wendei gebräuchliche Sitte, daß die Braut in aufgelösten Haaren zum Altare tritt.

3. Im achten Jahre geht die Frau zur Erde zurück. Ebenso in der dänischen Sage, wo der Meermann Rossmer eine Königstochter stiehlt und acht Jahre besitzt.

48. Der Wassernix als Kater in der Buschmühle bei Lübbenau.

Büsching IV. 16. D. u. N. Lauf. Ehren. S. 47.

In der Buschmühle unweit Lübbenau im Spreewalde hat früher ein Nix sein Wesen getrieben und hat einen eigenen Gang für sich gehabt, auf dem hat er immer Pferdegraupen gemahlen. Als aber der alte Müller verkauft hat und der neue erfährt, was er noch für einen Gast habe, wäre er ihn gern los geworden, weiß aber nicht, wie er es anfangen soll und fürchtet sich auch vor dem Nixen. Einstmals sitzen die Mahlgäste um einen Kessel Fische am Feuer und erzählen sich vom Nixen, und Martin Pumphut war auch dabei, ein wandernder Mühlknappe*). Auf einmal erscheint ein großer schwarzer Kater und langt in den Kessel hinein nach den Fischen. Martin Pumphut aber nicht faul schlägt ihn auf die Pfote, daß er mit lautem Miauen verschwindet. Aber eine unsichtbare Macht mahlt immerfort den Nixengang, obwohl er geschützt ist, und urbert gar entsetzlich darin herum; aber sonst geschieht Niemandem ein Leides. Da bekommt mein Pumphut Oberwasser und vermißt sich gegen den Müller, er wolle ihm den lästigen Gast schon gar wegschaffen. Am nächsten Abende schüttet er Pferdegraupen unter die Fische und thut mit den anderen Gästen, als äßen sie frisch darauf los. Der Nix hat die Witterung von den Graupen und kommt richtig sehr

*) Mehr von diesem Hexenmeister siehe unter den Zaubersagen.

Digitized by Google

bald zum Feuerherde an den Kessel wieder als schwarzer Kater. Die andern Gäste lassen sich nicht stören, Martin Pumphut aber nimmt ein Schlichtbeil und schlägt dem Kater, als er gerade in den Kessel langt, die Pfote ab, die Pfote aber fällt in den Kessel. Darauf ist der Nix mit entsetzlichem Miauen verschwunden, und seitdem ist er nicht wieder erschienen. Aber der Pferdegraupengang stand augenblicklich still, und keine Kunst des Mühlenmeisters hat ihn wieder zum Gehen bringen können. Den Gang in der Mühle, auf dem der Nix gemahlen hat, haben des Erzählers Großeltern noch gesehen; seitdem ist die Mühle aber abgebrannt und mit ihr der berüchtigte Nixenmahlgang.

Anmerk. Hier bekommt der Nix schon einige teuflische Züge. In der großen Mühle bei Budissin ist es denn auch wirklich der Teufel, der als Beelzebub (= Koth-Gott) in einem ihm verschriebenen Mahlgange Pferdeäpfel mählt. Auch die Katzengestalt erinnert an den Teufel.

49. Der Wassernix und der Bär in der Oelmühle bei Frauendorf.

D. u. N. L. Chronik. S. 48.

In die an einem Spreearme des Ritterguts Frauendorf im Kottbusser Kreise gelegene sogenannte Oelmühle kam vor Zeiten nicht selten der Wassernix, bat den Müller, ihm einige mitgebrachte Fische kochen zu lassen und verzehrte sie daselbst. Dem Müller wurde dieser unheimliche Besuch nachgerade lästig; er getraute sich aber nie, dem ungebetenen Gaste seine Bitte abzuschlagen. Einst jedoch befreite ihn der Zufall von demselben. Eines Abends nämlich wanderte ein Bärenführer mit seinem gezähmten Bären in Frauendorf ein und bat den Müller um ein Nachtquartier. Dieser, ein gutmüthiger Mann, schlug es ihm nicht ab, und so wurde der Bär, um ja keinen Schaden zu thun, in der Wohnstube hinter den Tisch gesetzt und dort angeschlossen. Nicht lange nachher kam der Nix mit einem Gericht Fische in die Mühle. Nachdem diese mit Erlaubniß des Müllers gekocht waren, setzte sich der Nix ebenfalls hinter den Tisch neben den Bär und fing an sie zu verzehren. Den hungrigen Bären lockte der Geruch des leckeren Gerichts an, und er säumte nicht, aus des Nixen Schüssel mit zuzulangen. Dieser, darüber ärgerlich, klopfte den Bären mit dem Löffel auf die Tatzen. Einige Male läßt der Bär es sich gefallen, als aber die Schläge fühlbarer werden, ergrimmt er fürchterlich, umklammert den Nix und würgt ihn furchtbar, bis der Bärenführer hinzu springt und den fast zerquetschten Nixen aus den Klauen des Unthiers befreit. Dieser lief eilig zur Thüre hinaus, sprang in's Wasser und ließ sich wohl ein Jahr nicht wiedersehen. Nach Verlauf dieser Zeit, als einst der Müller bei seinem Wehre beschäftigt war, tauchte plötzlich der Nix mit seinem rothen Käppchen aus dem Wasser auf, grüßte den Müller und fragte mit weinerlicher Stimme: Meister Müller, habt Ihr

Digitized by

Eure große Katze noch? — Der Müller, befürchtend, daß der Nix sich wieder bei ihm einbürgern wolle, antwortete rasch: Ja, sie liegt hinterm Ofen und hat neun und neunzig Junge! — worauf der Nix erwiderte: zu Euch komme ich nun und nimmermehr wieder! — hiernach unterm Wasser verschwand und sich nie wieder hat blicken lassen.

Anmerk. 1. Der Nix hält sich gern bei Mühlen und Wasserfällen auf; entweder weil an diesen Stellen die Kraft des Wassers potenzirt erscheint, oder weil der musikalische Sinn des Nixen ihn zu den rauschenden und plätschernden Stellen zieht.

2. Der Bär vertreibt die Gespenster; ein Bär im Stalle beschützt das Vieh vor Behexung. Ein weißer Bär besiegt einen Kobold (Mone's Untersuchung zur deutschen Heldensage S. 287.).

3. Eine auffallend ähnliche Sage wird von Asbjörnsen und Moe unter No. 26. mitgetheilt. Dort besiegt der Bär eine Menge Trollen (Unholde), die einen Bauer belästigen. Warum? Weil er dem Thor, dem Dämonenüberwinder, geheiligt ist. Und warum dies? Vielleicht weil der Bär gleich dem Donner im Winter schläft.

In der norwegischen Sage nennt der Unhold den Bären sogar mit demselben Ausdruck: große Katze.

Es giebt überhaupt einzelne äußerst überraschende Aehnlichkeiten zwischen der lausitzischen und skandinavischen Sage einerseits und der lausitzischen und schwäbischen, insbesondere schweizerischen, andererseits. Diese drei Länder sind die Hauptstationen des suevischen Volksstammes. Dies scheint die Ursache zu sein. Vergleiche No. 32. Anm., No. 38. Anmerk., No. 87. Anmerk. 4.

50. Der gefangene Wassermann bei Wartha.

Samml. von Schön No. 19. 83. msc.

Hinter dem Dorfe Wartha nahe bei Kummerau im schwarzen Wasser hauſete sonst ein Wassermann mit seiner Frau, der viele Menschen und Thiere dort hineinzog. Einst erbot sich ein Mann, Namens Krusche aus Kummerau, ihn heraus zu holen und zu fangen. Er bereitete sich sorgfältig dazu vor und ließ sich dann an eisernen Ketten in das Wasser hinein. Wenn sich Blasen auf dem Wasser zeigten, sollte man ihn wieder herausziehen, denn dann hätte er ihn gewiß erfaßt, und so brachte er ihn auch glücklich heraus. Als der Wassermann gebunden auf der Erde lag, sagte er zu dem Krusche: „Hättest Du heute nicht zweimal Brod gegessen, so hätte ich Dich schon kriegen und erwürgen wollen". Hierauf versprach er, nicht mehr an dieser Stelle sein Wesen zu treiben, sondern in eine entfernte Gegend zu ziehen. Da ließen ihn die Leute los und seitdem hat man weder von ihm, noch von seiner Frau Etwas gemerkt und gesehen. Denn wenn er mit dieser sich entzweit hatte, so gab er ihr nichts zu essen. Sie mußte daher zu den Leuten betteln gehen. Man erkannte sie gleich an ihren Röcken, die unten eine Elle hoch naß waren, und an ihrer besonderen Art zu bitten. Denn sie sagte nie ein Wort, sondern stellte sich mit verschränkten Armen in den Besenwinkel, wo

Digitized by Google

sie so lange schweigend verweilte, bis man ihr ein Stück Brod auf die Arme legte. Erst vor der Thüre nahm sie das Brod von den Armen und steckte es ein.

Anmerk. Warum mußten es eiserne Ketten sein, an denen sich der Taucher in's Wasser ließ? Weil das Eisen „den Nix bindet (bannt)". Will man sich gegen die Tücke des Nixen beim Baden sichern, so muß man vorher Stahl in's Wasser werfen, ein Messer am Strande in die Erde stecken oder eine Nadel in die Binsen. Eisen hat Irland aus Wassersgefahr gerettet, daher soll es Eisenland (Ironland, Ireland!) heißen. Irland stand nämlich, außer an jedem siebenten Jahre, beständig unter Wasser, bis eine himmlische Offenbarung kam, man solle, wenn das Land wieder sichtbar werde, ein Stück Eisen darauf werfen. Nun erst blieb die Ueberschwemmung aus und Irland wurde bewohnbar. Warum gerade ein Hufeisen besondere Heiligkeit genießt, wird aus der Anmerk. zu No. 47. ersichtlich. Das zweimal Brodessen ist ein interessanter Zug, der meines Wissens nur noch in der Geschichte vorkommt, die Gregor von Tours aus seinen Kindheitserinnerungen aufgezeichnet hat (de glor. confess. cap. 31.). Dort ist der den Fluß passirende Bauer vor den Nachstellungen des Nixen deshalb sicher, weil er sich seine Morgenkost vom Priester hat segnen lassen. (Grimm S. 282.) Sollte sich im Namen Krusche keine mythische Beziehung finden lassen? Die Antipathie gegen Metall und insbesondere das Eisen entspricht der empfindlicheren, weicheren Natur der Wassergeister; denn das Wasser in seiner Verwandtschaft mit dem Pflanzenleben und in seinen Beziehungen zum Monde ist das weibliche, receptive, gebärende und der Nacht zugewendete Princip, während das in den Bergen hausende Feuer die männliche zeugende Kraft symbolisirt und den Zwergen vertraut ist, welche ja Metallarbeiter sind. Bei Somnambülen, in denen eben dieses lunarische oder Nachtbewußtsein überwiegt und vorherrscht, findet sich dieselbe Antipathie gegen das harte Eisen, aus flüssigem Feuer gewachsen.

51. Die Wassermannsfrau und die Wehmutter.

N. P. Mag. 1842. Anhang S. 74 (aus der Gegend von Döbschütz).

Es ging einmal eine Wehmutter am See vorüber. Da begegnete sie einer großen Kröte. Die Kröte saß traurig am Ufer und sah die Wehmutter mit betrübten Augen an und bat sie, sie möchte doch mit ihr gehen; ihre Herrin sei in Kindesnöthen und wolle gebären, sie würde sie gewiß reichlich belohnen. Die Wehmutter bedachte sich ein Weilchen, dann sagte sie: ja, ich will mit Dir gehen, führe mich nur. Da sprang die Kröte sofort in's Wasser, das Wasser theilte sich und zeigte eine breite Treppe. Auf der Treppe stand ein junges Mädchen, das sagte ganz freundlich zu der Wehmutter: steig nur getrost herab, es wird Dir kein Leid widerfahren. Denn die Frau fürchtete sich. Doch stieg sie hinab, das Wasser schloß sich wieder über ihr und nun gelangte sie an der Hand ihrer Führerin in einen wunderschönen Palast von lauter durchsichtigem und glänzendem Krystall, und es war Alles sehr schön und prachtvoll eingerichtet, und auf einem seidenen Ruhebette lag eine wunderschöne Frau in Kindesnöthen. Als Alles vorüber und ein munteres Knäblein zur Welt gefördert war, da erzählte die Wöchnerin der Wehemutter, sie habe einst im See gebadet, da habe sie der Nix geraubt. Anfangs habe sie sich

Digitized by Google

vor ihm gefürchtet, aber hernach sei sie seine liebe Frau geworden. Einmal kam auch der Nix in's Wochenzimmer, liebkoſete die Frau und das Kind und belohnte die Wehemutter ſehr reichlich. Ueberhaupt wurde ſie da unten fürſtlich bewirthet. Als alle Gefahr vorüber war, führte das junge Mädchen die Wehemutter wieder auf die Oberwelt und das Waſſer ſchloß ſich wieder hinter ihr. Von ihrem reichlichen Lohne hat ſie lange Zeit gelebt.

52. Waſſerfrau als Kindbetterin.

Nach Schön.

In dem Hartmannsdorfer Bache bei Schadewalde treibt der Waſſermann ſein Weſen. Oft hängt er an den Ufern ſeines Baches bunte Bänder und Tücher auf, um Kinder und Erwachſene herbei zu locken und in ſein naſſes Reich hinab zu ziehen. Er iſt verheirathet, aber ſeine Frau lebt getrennt von ihm in der Gegend von Zittau. Als ſie einmal in die Wochen kommen ſollte, fürchtete ſich die Hebamme ſehr. Aber eines Tages kam der Waſſermann und lud ſie ein, ſeine Frau zu entbinden. Er ſagte, ſie brauche ſich gar nicht zu fürchten, nur ſollte ſie ſich nicht umſehen. So folgte ſie. Sie kamen zu einem Teiche. Der Waſſermann ſchlug mit ſeinem Stecken dreimal in's Waſſer und auf einer ſicheren Treppe ſtiegen der Waſſermann und die Hebamme hinunter zu der ſchwangeren Frau. Dieſe ward glücklich entbunden, aber drei Tage lang mußte die Hebamme unten bleiben und täglich die Stube des Waſſermanns auskehren. Was ſie auskehrte ſollte ſie ſammeln: das ſollte ihre Belohnung ſein. Aber es war ein ganz gewöhnlicher Kehricht. Doch nahm ſie's beim Abſchiede mit nach Hauſe und legte es in ihre Lade. Als ſie aber nach einigen Tagen nachſah, da waren es lauter blanke Dukaten.

53. Die Waſſerfrau rächt ſich an einem Fleiſcherburſchen zu Zittau.

Schön S. 72. msc.

Oft kam die Waſſermannsfrau nach Zittau, um Fleiſch einzukaufen. Sie pflegte dabei immer ihren Weg durch ein kleines Pförtchen in der Straßenmauer zu nehmen. Einſtmals kam ſie auch zu einem Fleiſcher und wollte ein Stück Fleiſch kaufen. Als es ihr der Burſche zurecht hacken wollte, hielt ſie das andere Ende feſt und der Burſche hackte ihr mit ſeinem Beile aus Unvorſichtigkeit einen Finger ab.

Die Waſſerfrau ſchrie laut auf und rief zornig: Warte nur, dafür ſollſt Du ſchon noch mein werden, lief wehklagend davon und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Der Meiſter ließ nun den Burſchen drei Monate lang nicht über Land gehen, um Einkäufe zu machen, damit ihn nicht etwa die Waſſerfrau ſammt dem Vieh mordete. Aber nach dieſer Zeit erlaubte er es dem Burſchen und

Digitized by Google

ſchickte ihn aus, auf einem nahe gelegenen Dorfe ein Stück Vieh zu holen. Der Burſche mußte auf ſeiner Wanderung über einen ganz kleinen Graben, in dem nur ein ganz klein Wenig Waſſer war. Als er dahinüber ging, packte ihn die Waſſerfrau, tauchte mit ihm unter und ertränkte ihn in der Pfütze.

54. Die Waſſerfrau und der Fleiſcherburſche zu Rothenburg.

Nach Schön.

Auch in der Gegend von Rothenburg hauſt eine Waſſerfrau, die zur Mittagsſtunde beim kleinen Wehr Wäſche auf den Raſen zu breiten und zu trocknen pflegt, aber auf der Stelle verſchwindet, ſobald ein Menſch in die Nähe kommt. Dieſe kaufte oft in Rothenburg Fleiſch, war aber beim Einkauf ſo eigen und gewählt, hielt auch immer das Fleiſch ſchon in den Händen, noch ehe es abgehackt war, daß der Fleiſcherburſche ihr einſt vorſätzlich einen Finger abhackte.

Die rachſüchtige Waſſerfrau ertränkte ihn dafür in einer Gartenfurche. Als er einſt nach einem großen Regen im Garten ſpazieren ging, packte ihn die Feindin und drückte ſeinen Kopf ſo lange in die Pfütze einer Beetfurche, bis er ertrank.

Anmerk. Grauſamkeit und Rachſucht iſt ein hervorragender Zug der Waſſergeiſter. — Der Nix erſcheint in faſt ununterſcheidbarer Aehnlichkeit und äußerſt intimem Verkehr mit den Menſchen, aber auch feindſelig gegen ihn. Die Zwerge ſind blos launiſch und wenn ſie ſchaden, ſchaden ſie mehr indirekt. Die Nixen ſind verführeriſch und grauſam. So ſtellen ſie die dunkle Seite der weiblichen Natur nach ihren beiden Richtungen hin dar in dämoniſcher Potenzirung und beweiſen von Neuem, daß das Element des Waſſers mit dem weiblichen Geſchlechtsprincipe eine innere Verwandtſchaft hat. Die Zwerge (Erdmännlein, wie ſie in der Mark heißen) ſind männlicher, derber, zuverläſſiger. Züge von uneigennütziger Wohlthätigkeit ſind bei Zwergen ebenſo häufig, wie ſie ſelten ſind bei Nixen.

C. Kobolde.

55. Der Kobold.

Gräve S. 57. Haupt und Schmaler II. 267.

Der Kobold (wendiſch Kobolt, Koltk oder Kubotčik) iſt ein Hausgeiſt, der in abgelegenen Winkeln, Holzſchuppen, Bodenkammern, Kellern u. ſ. w. wohnt, und von den Hausbewohnern gut gepflegt und geſpeiſt ſein will, denn er iſt gar ſehr launiſch, und wenn er nicht gut behandelt wird, und ebenſo gut zu eſſen bekommt als die Hausbewohner, ſo poltert er des Nachts gar erſchrecklich im Hauſe umher und wirft ſogar die Leute aus dem Bette her-

Digitized by Google

aus. Gute Behandlung weiß er aber auch zu vergelten, macht des Nachts dem Geſinde die Arbeiten oder ſpinnt an dem Rocken der Hausfrau weiter, bringt Getreide in's Haus, das er andern ſtiehlt, und auch manchmal — und dann in Geſtalt einer Dohle — bares Geld. Sonſt nimmt er auch gern die Geſtalt eines Kalbes an. Bei Vollmondſchein erſcheint er zuweilen den Kranken.

Anmerk. Kobolt, von cob (wälſch der Daumen) = Däumling, mittellateiniſch cobalus, Poſſenreißer, griechiſch κόβαλος, Spötter (niederländiſch Cabot, franzöſiſch Gobelin). — Noch jetzt ſpricht man von einer Magd, der die Arbeit raſch von der Hand geht: ſie hat den Kobold. — Auch die Alten kochten für die Dämonen — coena Daemonum Plaut. Pseudol. Act III. sc. 2. v. 7.). Die Hindu füttern ebenfalls ihre Hausgeiſter (Wilſons Theater der Hindu I S. 94. Anmerk.). Hausgeiſter ſind Seelen der abgeſchiedenen Ahnen. So lange ihr Geiſt im Hauſe waltet, geht Alles gut. — Auch die Penaten der Alten waren Laren, abgeſchiedene Geiſter, ſ. Plaut Merc. V. 1., 5.

Die Geſtalt der Dohle erinnert an das Venedigermännlein, das Geld ſchöpft und auf und davon fliegt wie ein Vogel. (Vonbun, vorarlbergiſche Sagen S. 17.) Die Hausgeiſter der Iren heißen Raben Preachan (Grimm, Ir. Elfenm. XIV.) Daher glaube ich, daß der in manchen Gegenden gebräuchliche Name Kolkrabe auf das ſlaviſche kolki = Kobold zurückzuführen iſt. Raben ſind Wodans-Vögel, dann aber auch Teufelsattribute (ſiehe No. 96., No. 182., No. 107.).

Man findet auch oft noch hier und dort in den beiden Lauſitzen Wieſel, Mauerſchwalben, Ziegenmelker u. ſ. w. getödtet an Stallthüren hangen, welche man für dergleichen Kobolde oder Alpe hält. Gegen ihren böſen Einfluß helfen die Anfangsbuchſtaben der Namen der heiligen drei Könige: C. † M. † B., die man noch heute vielfach an Haus- und Stallthüren angeſchrieben findet. Ein ausgehöhlter Felſen auf dem Tſchernebog heißt die Koboldskammer (Kolki domy). Dort wohnen ſie in ganzen Haufen zuſammen und necken die Vorübergehenden.

56. Der grüne Peter und die Däumlinge.

Gräve S. 197. Ed. Kauffer (konſtitut. Zeitung) 1852 No. 128.

Vor langer, langer Zeit, als die Oberlauſitz noch böhmiſch war, lebte dort, wo jetzt das Dorf Oppach liegt, ein Fuhrmann, der hieß nur immer der grüne Peter, weil er einen grünen Rock zu tragen pflegte. Er hatte ein merkwürdiges Glück in allen ſeinen Unternehmungen und war nach und nach ein reicher Mann geworden, hatte eine Menge Knechte und viel ſchönes Vieh in ſeinen Ställen. Aber das kam von nichts weiter her, als von den Däumlingen, die in ſeinen Ställen wohnten, den Knechten die Arbeit verrichteten und Alles im beſten Zuſtande erhielten. — Wußte es auch alles Geſinde, wie's zuging, nur allein der Herr nicht, der dachte blos immer, das läg' an ſeiner eigenen Klugheit und Geſchicklichkeit. Einſtmals aber hat's ihm ein Knecht verrathen, daß die Däumlinge Alles ſo ſchön in Ordnung hielten, und iſt der Herr zornig geworden, denn es war ein ſtolzer und aufgeblaſener Mann, hat auf die Däumlinge geflucht und er wollte nichts mit

Digitized by Google

ihnen zu schaffen haben, und es wäre Alles Einbildung, denn er hat nichts geglaubt von dem stillen Walten des kleinen Volkes. Kommt auch des andern Tages in den Stall, begegnet ihm ein Däumling, das war der Liebling des Großknechts und der fleißigsten einer, trug auch ein rothes Käppchen, das ihm die Knechte hatten machen lassen. Als den der Herr sahe, ergrimmte er in seiner Thorheit, und ob ihn wohl der Däumling um Schonung anflehte, und alles Gesinde ängstlich bittend herzukam, zertrat er ihn doch mit seinem Stiefel. Da ist von dem Augenblicke an die Wirthschaft hinter sich gegangen, ein großes Viehsterben gekommen und Alles verwahrloset worden, denn die Däumlinge waren ausgewandert und hatten den grünen Peter verwünscht. Der hat sich auf's Saufen gelegt und ist ein wüster Bursch geworden, so daß alle Leute sagten, es würde mit ihm kein gut Ende nehmen. Und so war's. Denn als er einst am grünen Donnerstage mit seinem Gespann von Bautzen zurückkehrte und am Worbisberge hinfuhr, ist ein fürchterliches Donnerwetter über ihn herein gebrochen, daß die Pferde gescheut und gebäumt haben. Mein Peter aber ist trunken gewesen, hat blos geflucht und gesagt, so wolle er doch gleich vom Donner erschlagen sein. Und siehe, ein Blitz, ein Schlag, da fuhr's hernieder, tödtete ihn sammt seinen Pferden und steckte den Wagen in Brand.

Seitdem treibt der grüne Peter auf dem Worbisberge sein Wesen, vornehmlich in der Nacht des grünen Donnerstages. Da wettert ein Wagen daher mit zornigen Rossen, darauf sitzt der grüne Peter ohne Kopf, knallt mit der Peitsche und erschreckt den einsamen Wanderer.

Anmerk. 1. Die Kobolde tragen gern rothe Mützchen (Sommer, Thüringische Sagen S. 171.), ebenso die Kaboutermännchen (Wolff, N. S. p. 572.).

2. Man bemerke beim Schluß das Hineinspielen des Sagenkreises vom wilden Jäger. Auch der grüne Rock des Peter kann dahin gedeutet werden. Grön Jette heißt in Dänemark der wilde Jäger. Grün ist oft die dämonische Farbe.

3. Donnerstags sind Elfen und Zwerge und dergleichen am thätigsten. Niemand in der Lausitz wird am Donnerstage Hochzeit machen. In obiger Sage übernimmt Thor, der Donnergott, dem der Donnerstag besonders zu Ostern und Himmelfahrt geheiligt ist, die Rache der Däumlinge, deren König er ist.

57. Der Irrwisch.

Lauf. Monatsschrift 1797, II. 747. Haupt u. Schmaler II. 266. Grāve No. 71.

Der Irrwisch (wendisch Bludnik, von blud, der Irrthum) ist ein schadenfroher Gnome, der bei Nacht und Nebel die Menschen so verblendet, daß sie den Weg verlieren und irre gehen und dabei leicht in Sümpfe gerathen. Das macht er besonders mit den Vorwitzigen, die ihm muthwillig nachlaufen. Das beste Mittel, ihn zu vermeiden oder unschädlich zu machen, ist, daß man die Fußwege vermeidet, auf denen er nur Gewalt hat, und stets mit einem

Digitized by Google

Fuße im Wagengeleise bleibt. Manchem jedoch, der ihm gute Worte giebt und eine annehmliche Bezahlung verspricht, hilft er den bereits verlorenen Weg wiederfinden und geleitet ihn richtig nach Hause. Aber wehe dem, der ihn zum Besten hat und ihn betrügen will. Ein Verirrter versprach ihm einmal zwei Silbergroschen, wenn er ihn richtig nach Hause bringen wollte. Der Irrwisch war damit zufrieden und sie kommen auch endlich vor das Haus des Verirrten. Dieser erfreut, daß er keiner Hülfe mehr bedarf, dankt dem Führer, giebt ihm aber statt des Versprochenen eine geringe Kupfermünze. Der Irrwisch nimmt sie auch an und fragt, sich bereits entfernend, ob sich der Geleitete nun allein nach Hause finden werde? Letzterer antwortet ganz fröhlich: Ja! denn ich sehe schon meine Hausthüre offen. Da schreitet er auf diese zu und — fällt in's Wasser, denn es war alles Täuschung gewesen.

Besonders mit den Betrunkenen macht sich der Irrwisch seinen Spaß, wenn sie vom Jahrmarkte oder von einem Trinkgelage nach Hause gehen. Er führt sie vom Wege ab und in die Irre, und wenn sie in ihrer Trunkenheit nicht weiter gehen wollen, sondern es vorziehen, draußen ihren Rausch auszuschlafen, dann brennt er sie auf die Fußsohlen.

In einigen Gegenden hat das Volk den Glauben, die Irrlichter wären die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder. Man erblickt sie vorzüglich auf Kirchhofsmauern. Wenn man eine Hand voll Friedhofserde nach ihnen wirft, verschwinden sie.

Anmerk. Seelen Verstorbener erscheinen als Lichter und das Licht ist ein Symbol für den Geist eines Todten. Daher das Licht bei katholischen Begräbnissen, das prophetische Tod verkündigende Lichtverlöschen auch im lausitzischen Aberglauben (siehe No. 345.). Wenn die Brautleute bei Tische sitzen, werden zwei Lichter angezündet. Wessen Licht zuerst verlischt, der stirbt zuerst. Dieselbe Bedeutung haben ja bekanntlich die Lichtlein in den Nußschalen am Sylvesterabende.

58. Der große Leuchter.

Breslauer Handschrift No. 15. Preuker II. S. 118. Sammlung von Schön No. 43. Mse.

Der große Leuchter heißt bei dem Volke um Meffersdorf ein Geist, der in Gestalt eines kleinen Flämmchens, das aber größer und höher anwachsen kann, ruhelos auf dem Hellerberge umherwandelt. Einst kommt ein Bauer spät aus der Schänke gegangen. Auf dem Hellerberge angelangt, sieht er in einer kleinen Entfernung den großen Leuchter schweben und spottet über ihn. Augenblicklich hüpft der Geist neben ihm hin und begleitet ihn bis an seine Hausthüre. Der Bauer tritt in sein Haus und wirft, während er die Thüre verschließt, dem schlimmen Begleiter noch eine Menge von Schimpfreden zurück, brüllt aber alsbald vor Schmerz laut auf — denn alle seine Haare auf dem Kopfe entzünden sich plötzlich und brennen über und über lichterloh.

Digitized by Google

Auf dem Knappberge bei Schadewalde zeigt sich ein anderer Geist, der denselben Namen führt. Er gleicht aber einem menschlichen Gerippe, dem aus allen Rippen Lichter brennen. Den Wanderern, welche am Knappberge vorüber kamen, gesellte er sich zur Seite und leuchtete ihnen. Die Leute, welche in früheren Zeiten von Schadewalde und Markliſſa aus ihren Weg nach Reichenberg in Böhmen nahmen, um daſelbſt Korn einzukaufen, haben ihn jedesmal leuchten ſehen. Erſt zu Anfange des 7jährigen Krieges iſt dieſer große Leuchter verſchwunden.

Auch auf den feuchten Wieſen von Gießmannsdorf und auf den Feldern von Reibersdorf treibt ein ſolcher Feuermann ſein Weſen. Dort heißt er der Feuerhuſar.

Anmerk. Hellenberg, auf alten Karten Höllenberg und Hollenberg geſchrieben, erinnert mich an Hela, Hölle, und Frau Holle, ohne daß ich eine beſondere Beziehung zu dieſem Kobolde nachweiſen könnte.

59. Die luſtigen Geiſter auf dem Knappberge.

O. u. N. L. Chronik S. 112. Breslauer Handſchrift No. 20.

Auf dem Knappberge zwiſchen Gerlachsheim und Markliſſa wohnen ſchon ſeit den älteſten Zeiten luſtige Geiſter, denen es beſonders Vergnügen gewährt, den Menſchen einen Schabernack zu ſpielen und ſie an der Naſe herum zu führen. Mancher Vorübergehende, der den Weg im Schlafe zu finden ſich getraut hätte, wird von ihnen Stunden lang in der Irre herumgeführt, ſo daß er in ganz andere Dörfer geräth oder gar plötzlich wieder da ankommt, wo er hergekommen iſt.

Der Gutsbeſitzer von Hartmannsdorf macht ſich eines Morgens zu Pferde nach Görlitz auf. Er ritt recht raſch und iſt bald in Moys, dem letzten Dorfe vor Görlitz. Da befremden ihn plötzlich die Thürme auf dem Schloſſe, die er noch nie geſehen. Faſt möchte er glauben, ſein eigener Hof ſei nach Moys verſetzt. Er reitet durch's Thor, und ſiehe, ein neues Wunder! Die Seinen empfangen ihn ſtaunend über ſeine ſchnelle Zurückkunft — denn er war richtig nach zweiſtündigem Ritte wieder auf ſeinem eigenen Gute angelangt. So machen's die luſtigen Geiſter auf dem Knappberge.

60. Der Feuermann.

L. Mon. Schrift 1797. II. 749. Preuker III. 224.

Der Feuermann iſt ein Waldkobold, der bei Nachtzeit um die Wipfel der Bäume ſchwebt und einen feurigen Körper beſitzt, deſſen Erſcheinung den Vorübergehenden Furcht und Schrecken einjagt. Zuweilen kommt er auch auf die Erde und in die Häuſer, dann wohnt er wie der Drache der Wenden hinter dem Feuerherde oder Schornſteine. Auf dem Schafberge bei

Digitized by Google

Baruth läßt er sich in der Andreasnacht sehen, wo er um die Gipfel der Kiefern schwebt und als ein feuriger Waldteufel gefürchtet wird.

Anmerk. Kobolde, die als Flammen in den Häusern erscheinen, heißen in Thüringen „rother Junge" (Sommer, S. 32.). Aber auch Hauskobolde sind zuweilen Waldgeister. Deshalb pflegte man ihnen in Kellern und Scheunen Schuhe, Bogen und Pfeile bereit zu legen. (Grimm, S. 449.) Der Mönch von St. Gallen bei Perz, Leben Karl's des Großen II. 741. nennet den Kobold pilosus. Althochdeutsche Glossen übersetzen pilosus durch Scratum, woraus dann „Schretzel" wurde. (Altes Sprichwort: Jedes Haus hat sein Schretzlein (Nork S. 199.). Der Feuermann gehört also mit Fug und Recht unter die Kobolde.

61. Der Feuerpuhz in Lauban.

Gräve. S. 37.

Einst durchstreifte ein böser Zauberer die Lausitz; der hatte einen Feuergeist, auch Salamander genannt, bei sich, der in eine fest versiegelte Flasche gebannt war, und den er zum Unheil seiner Feinde aussenden konnte, wann und wohin er wollte; auf sein Zauberwort aber mußte der Salamander wieder in sein Behältniß zurück kehren. Dieser Zauberer kam einst nach Lauban und hatte den Salamander in seinem Zimmer aufgestellt. Eines schönen Tages aber kommt mit der Besenmagd zugleich der Wirthin vierjähriges Töchterlein in das Zimmer, spielt mit den magischen Geräthen und öffnet dabei die Flaschen. Hui, flog der gefangene Salamander heraus mit dem Ausrufe: Das will ich den Laubanern nie vergessen! — Und er hat Wort gehalten. In der Gestalt einer Pyramide oder einer Schlange durchfliegt der Salamander die Straßen Lauban's, denen Feuersgefahr droht und bleibt zur Warnung der Bewohner dort über dem Hause stehen, wo das Feuer auskommen soll. Die Laubaner aber nennen ihn den Feuerpuhz.

Anmerk. Dieser Geist macht den Uebergang zu den wohlthätigen und prophetischen Kobolden. Feuerpuhz heißt er wohl nur, weil er Feuersbrünste vorher verkündigt. Doch könnte auch die Schlangengestalt und der Salamandername dazu auffordern, ihn für einen seiner Natur nach feurigen Geist zu halten.

Der Name Puhz kann verschieden gedeutet werden:

1. Puhz, soviel wie Puhst, von puhsten = stark blasen (Pustrich war ein slavischer Windgott), wobei man nicht nur an das Herausfahren aus der Flasche, sondern überhaupt an die Lufterscheinung des Geistes zu denken hätte.
2. Puhz = Butz, niederdeutsch Butte (siehe Grimm S. 288.), was zwar mehr einen Poltergeist bedeutet, aber doch auch als Name eines irrwischartigen Kobolds vorkommt. (Muchar, Gastein p. 145.) Daher auch provinziell von einem kleinen Menschen: es ist ein recht kleiner Puhz, ein verbuttetes Kerlchen, ein putziger Mensch = drolliger Mensch, was an die Koboldsnatur erinnert. Die Schlangen- oder Salamandernatur stimmt aber eher mit der ersten als der zweiten Erklärung, die prophetische Natur zu keiner von beiden. Der unpopuläre Salamander ist vielleicht ein eigenmächtiger Zusatz Gräve's. — Sind vielleicht die vielen Butter-Berge, Brunnen und Bäume in der Lausitz als Koboldsberge u. s. w. zu erklären?

Digitized by Google

62. a) Die Gottesklage.

Haupt u. Schmaler II. S. 269.

Boza losc, wahrscheinlich = Boza zalosc, Gottes Klage ist eine gespenstische Frau, die sich Abends vor das Gehöfte setzt, in welchem sich ein Unglück oder Trauerfall ereignen wird, und die mit kläglichem Weinen über die bevorstehenden bösen Ereignisse jammert und so die Bewohner darauf aufmerksam macht.

Anmerk. Hier wird der Kobold gewissermaßen schon zur warnenden weißen Frau.

62. b) Die Wehklage.

Provinzialbl. St. 3. S. 260. L. Mon. Schr. 1797. II. 753. Gräve S. 47. Haupt und Schmaler II. S. 269.

Die Wehklage (Bože sedlešco) heißt bei den Wenden ein freundlicher Schutzgeist, der sich entweder als ein schönes weißgekleidetes Kind oder in der Gestalt einer weißgefiederten Henne zu zeigen pflegt und eine bevorstehende Gefahr oder ein bald zu befürchtendes Unglück durch Klagen und Weinen anzeigt und hierdurch davor zu warnen sucht. Daher hat man oft bei den Wenden die Worte: Bože sedlešco je płakato (die Wehklage hat geweint). Man kann die Wehklage fragen und sie antwortet auch, aber in unbestimmten Ausdrücken. Im Jahre 1766 wurde die Stadt Muskau mit einem großen Brande heimgesucht. Da hat sie sich denn vorher in dem Hause, wo das Feuer auskam, oft hören lassen, und auf Befragen geantwortet: Es wird nicht nur bei dir sein, sondern auf allen Gassen. Vor einigen Jahren ertranken ebendaselbst bei der Neißmühle drei Personen. Da hat der Müller auch vorher die Wehklage gehört, und als er gefragt, was es geben würde, hat sie geantwortet: Es betrifft nicht dich, sondern einen Andern. In Wittichenau hörte man sie vor dem Brande im Jahre 1822 und in Bautzen, in der Gegend wo jetzt das Theater steht, vor jeder Feuersbrunst, Pest und andern Unglücksfällen. Jedoch nicht jeder kann die Wehklage vernehmen. Es ist eine Gabe der Sonntagskinder. Wenn eine wendische Magd heißes Wasser ausgießt, so sagt sie, wenn sie vorsichtig ist: Wehklage geh' weg, damit ich dich nicht verbrühe. Sonst würde der Geist sie selber verbrühen. In diesem Falle sagt man: Die Wehklage hat dich verbrüht, und wendet folgende Kur dagegen an: man schmiert das Ofenloch mit Butter und spricht dazu: Ich schmiere dich; heile mich, du hast mich verbrüht; sodann nimmt man den Schaum von einem kochenden Topfe und schmiert den Schaden damit. Dann heilt er schnell und sicher.

Anmerk. 1. Bei der weißen Henne erinnert Gräve an den filium gallinae albae des Patrons; der Vogel, den der slavische Orakelgott Radegast auf dem Kopfe trug, war auch eine Henne. Bei ihren Hochzeitsgebräuchen haben die Wenden noch heute ein Hühneroraket. Wenn die Neuvermählte in den Hof ihres Eheherrn tritt, läßt sie eine

Digitized by Google

mitgebrachte Henne vorweg in den Hof laufen. Bleibt die Henne ohne Weiteres im Hofe, so ist es ein gutes Zeichen. Dann wird die junge Frau auch bald heimisch werden und ihre Ehe von Dauer sein. Thut aber die Henne scheu und ängstlich, dann steht die Sache schlimm; am schlimmsten, wenn sie gar zum Nachbar fliegt.

2. Der verbrennende Geist hängt eigentlich mit der warnenden Wehklage nur durch die Vorstellung der unsichtbaren Nähe zusammen. Im Aargau ist es ein ziegenartiger Kobold, der mit der Suppe verbrüht; das hungrige Kind, dem die Suppe nicht schnell genug kühl wird, ruft aus:

Thalemer-Geis
Mach mer de Suppe nid zu heiß.

(Rochholz S. 335.)

3. Die Schweden schmieren das Ofenloch mit einer Speckschwarte ein, wenn ein Kind rothe Flecken bekommen hat. (Friederich, Symbol. und Mythol. der Natur S. 55.) Vergleiche No. 219. Anm.

63. Das Aschenweibchen zu Zittau.

Novellistisch bed. von E. Willkomm, Sagen und Märchen a. d. Oberlausitz. Hamm. 1845. Bd. 1. S. 253 sq.

In der Neujahrsnacht des Jahres 1756 und um die Mitternachtsstunde der folgenden Tage haben eine Anzahl Personen ein verkrüppeltes und verrunzeltes altes Frauenzimmer vor der Johanniskirche und auf vielen Straßen mit einem Besen eifrig den gerade gefallenen Schnee zusammenkehren sehen. Einige, welche sich ein Herz faßten, fragten sie, was sie da mache und wer sie sei, und sie antwortete: ich bin das Aschenweibchen der Stadt und kehre die Asche zusammen aller Orten, wo welche liegt: ich habe noch lange zu thun, denn sie liegt bergehoch und auf allen Gassen, doch hier (vor der Johanniskirche) gerade zumeist. Da sich nun diese Erscheinung täglich wiederholte und die ganze Stadt in Schrecken setzte, beschloß ein hochedler Rath, der Sache ein Ende zu machen und die Landstreicherin, denn dafür hielt man sie, einzufangen. Die Stadtsoldaten, mehre Rathsherren an der Spitze, lauerten ihr eines Nachts auf, sie erschien auch wie gewöhnlich, man rief sie an, allein sie ließ sich in ihrem Kehren durchaus nicht stören und als man nach ihr schlug und griff, verschwand ihre Gestalt in Luft.

Sie kehrte aber darauf die nächsten Nächte nach wie vor fort, doch wagte sich Niemand mehr an sie, und so konnte man sie jede Nacht eifrig kehren sehen, bis am 23. Juli des Jahres 1757 die mit den Sachsen verbundenen Kaiserlichen die von einigen 100 Preußen besetzte Stadt auf einmal bombardirten und zum größten Theil in Asche legten. Eine der ersten Bomben schlug in die St. Johanniskirche und zündete, und überall, wo das graue Mütterchen sich früher hatte sehen lassen, waren glühende Kugeln gefallen und hatten die Gebäude in Brand gesteckt. Während des Brandes aber sah man eine graue Gestalt über die glühenden Trümmer schweben und mit einem Besen Wolken von Asche vor sich herfegen. Nun begriff man die warnende Erscheinung des grauen Mütterchens, aber leider zu spät. Seitdem

Digitized by Google

schwebt es in der Sylvesternacht und am Vorabende des sogenannten Brandfestes (22. Juli), wie ehedem fegend durch die Straßen der Stadt und ruft dadurch allen leichtfertigen Bürgern die Lehre zu: Seid wachsam und hütet euch, daß das Unglück nicht noch einmal unerwartet über euch komme und euch ganz vernichte.

64. Das Pfarrmännel in Kießlingswalde.

Mündlich.

Das Pfarrhaus zu Kießlingswalde hat einen Schutzgeist in Gestalt eines kleinen grauen Mannes, der heißt allgemein das Pfarrmännel. Meistens zeigt er sich bei den Wasser holenden Mädchen am Pfarrbrunnen. Mancher Magd ist es unheimlich gewesen und sie hat deswegen den Abschied begehrt. Doch thut es Niemandem was zu Leide und die Leute sagen, wenn die Magd einmal erst die Scheu überwunden habe, so sei das Pfarrmännel ihr guter Freund und helfe ihr die Arbeit verrichten.

65. Der Spiritus Familiaris des Peter Hanspach von Rosenhain.

Frenzel, hist. nat. III. 1415. mscr. Frenzel, hist. eccl. Schonav. p. 802. mscr.

Anno 1650 den 17. Sonntag p. Trin. wurde zu Schönau auf dem Eigen ein armer Mensch gesehen, Peter Hanspach genannt, gebürtig von Rosenhain bei Reichenbach, welcher in seiner Jugend ein Mühlknecht gewesen und sich einen Spiritum familiarem gekauft, der ihm zum Mahlen und Backen beförderlich gewesen. Weil er aber denselben nicht recht gebraucht, ist er an seinem Verstande ganz verrückt geworden, hat müssen rückwärts gehen wie ein Krebs und nirgends hinkommen können. Ist ihm im Kreuzwege wer entgegen gekommen, es seien Menschen, Kühe oder Hühner gewesen, so haben solche ihren Weg so weit zurück gehen müssen. Er hat sonst nicht fortkommen mögen, sondern müssen stehen bleiben.

66. Das Alraunmännchen.

Gräve S. 74. Joh. Rist's Märzgespräche.

Die Alraunmännchen, auch Heinzelmännchen und Galgenmännchen genannt, schnitzt man bekanntlich aus der wunderbar bezaubernden Alraunwurzel. Diese wächst besonders auf dem Falkenberge bei Neukirch und in der Muskauer Haide. Man gräbt sie in der Mitternachtsstunde der Johannisnacht aus, wobei sie einen Schrei von sich giebt, (denn sie ist ursprünglich ein in eine Pflanze verzauberter Mensch) wovon man sich aber nicht schrecken lassen darf.

Wer ein solches Männchen besitzt, dem kommt Glück und Segen in's Haus, es raunt ihm die Zukunft in's Ohr, läßt ihn Vergangenes schauen,

Digitized by Google

macht ihn klug und weise, bewahrt ihn vor bösen und umgiebt ihn mit guten Geistern, macht ihn hieb- und stichfest, braut Liebestränke, heckt Geld, verschafft Leibeserben. Dr. Faust, Berthold Schwarz, der Erfinder des Schießpulvers, und alle Zauberer, Hexen, Alchymisten und Goldmacher besaßen solch ein Alraunmännchen.

Anmerk. 1. In Adelung's neu eröffneter Schatzkammer 1609. 4., Joh. Sam. Schmidt's commentatio epistolica de alrunis Germanorum, Magd. 1738., Horst's Zauberbibliothek, Mainz 1821. und in den neueren Werken von Grimm, Nork, Schindler findet sich der Aberglaube vom Alraunmännchen mit all' seinen schauerlichen Einzelnheiten.

Schon Josephus de bello Iudaico l. VII., c. 28. beschreibt die Gefahren bei der Ausgrabung der Wurzel. Theophrastus Paracelsus vervollständigt den Bericht. (l. IX., c. 9.)

2. Der Name ist zusammengesetzt aus Al und raunen = runen = wissen. Die Seherin Aurinia, von der die römischen Geschichtsschreiber sagen, sie sei nächst der Veleda die berühmteste deutsche Wahrsagerin gewesen, hat ihren Namen von demselben Worte Aurinia = Alruna (Grimm, Myth. S. 376.).

3. Die Wurzel soll dieselbe sein, welche die Botaniker Atropa Mandragora (L.) nennen. Plinius XXV. 13. kennt eine weiße männliche und eine schwarze weibliche und warnt vor ihrer Ausgrabung.

4. Die Septuaginta übersetzen die Dudaim, welche Ruben seiner Mutter Lea bringt, durch *μῆλα μανδραγόρων*. Dudaim aber heißt Liebesapfel, von דוד Liebe. Nach Hesychius hatte die Venus den Beinamen *μανδραγορίτις*. Diese Dudaim werden im Orient zu Liebestränken gebraucht.

67. Die Elben.

Büsching II. 354. 386. Haupt und Schmaler, Wend. Lieder II. 269.

In der Lausitz sagt der gemeine Mann von dem Kranken, welcher mit der fallenden Sucht behaftet ist: er hat die Elben. Auch von kleinen Kindern, welchen die Krämpfe das Gesicht verziehen, heißt es: das arme Kind wird von den Elben gar sehr geplagt. Diese Redensart, bei der man sich wohl nichts Bestimmtes mehr denkt, deutet offenbar auf den Volksglauben an die Elfen oder Alfen (Wreginj bei den Wenden) hin, die in der nordischen Götterlehre als gute und böse Wesen eine so große Rolle spielen, und in den Hexenprozessen des sechszehnten Jahrhunderts als Plagegeister häufig vorkommen. Die Hexen nannten sie ihre guten Holdchen, fahrende Dinger oder Unholde, welche sie Menschen und Thieren beibringen konnten, auch ihre „reißende gute Kindchen" nannten sie dieselben, und bekannten dabei, es seien die Früchte ihrer Buhlschaft mit dem Teufel und beschrieben ihre Gestalt als die eines Wurmes, oder einer Fliege von weißer oder schwarzer, zuweilen auch weiß und schwarzer Farbe.

Diese Elben buken sie dann in Kuchen und wer davon aß, bekam die Krämpfe oder eine andere Krankheit, thaten sie in Getränke, gruben sie auf den Weg, daß, wer über sie hinschritt, erlahmen mußte.

Die Wreginj (Plagegeiſter) der Wenden haben die erweiterte Bedeutung, daß auch die Zornwuth oder Tobſucht (vergl. die nordiſche Berſerkerwuth) als Beſeſſenheit von dieſen böſen Geiſtern bezeichnet wird.

Anmerk. Der Wurm iſt eine Schlange im Kleinen. Auch Raupen ſind deshalb dämoniſche Thiere. Die Farbe erinnert an den Dualismus der Lichtelben und Nachtelben, der bei den übrigen elbiſchen Geſtalten unſrer Sagen zurücktritt. Es iſt ein Zeichen treuer Aechtheit der Sage, daß dieſer Dualismus ſich gerade an den Namen der Elben heftet und es liegt Logik darin, daß bei den andern Geiſtern mit einer beſtimmten ausgeprägten Perſönlichkeit dieſe Zweiheit zurücktritt. (cf. Grimm, Mythologie S. 250.)

Die Verwandtſchaft dieſer Wurmelben mit den menſchlich ſchönen Elfen hat ein Spiegelbild an der eddiſchen Sage von den Würmern, die im Fleiſche des Rieſen mit entſprangen und dann von den Göttern menſchliche Geſtalt und Begabung erhielten, um von nun an als Zwerge im Leibe der Berge zu leben. (Snorri, p. 15.) Eine zweite Parallele liegt in der Verwandlung von Schlangen in Menſchen.

68. Der Alp. Murava.

L. Mon. Schr. 1797. II. 759. Gräve S. 58. Haupt und Schmaler, Wend. Lieder II. 268.

Der Alp oder Mähre, Nachtmännlein — auch Drutte (wendiſch Murava) iſt ein Geiſt von zweifelhaftem Geſchlechte (Incubus und Succubus), der aus einem Menſchen, den man deshalb auch Alp nennt und an ſeinen über der Naſe zuſammenlaufenden Augenbrauen erkennen kann, ausfährt, und einen andern aus Uebermuth oder auf Befehl des erſteren im Schlafe drückt, ihm das Athmen erſchwert und ihn am Sprechen hindert. Dieſes nennt man dann Alpdrücken. Der Geiſt erſcheint dann in Geſtalt eines alten, häßlichen, unförmlich dicken Weibes mit einem ſchweren Klotze in den Armen. Dieſe Unholdin verſchont auch das Vieh nicht. Es giebt übrigens Mittel ſie zu faſſen. Das bewährteſte iſt, wenn man zu ihr ſagt: Pschindž justje ksnjo danju.

Da ſtellt ſich ſodann die Ruheſtörerin gewiß des Morgens beim Frühſtück ein. Die einzige Schwierigkeit iſt nur eben leider, daß das Alpdrücken am Sprechen hindert.

Die Murava der Niederwenden iſt indeſſen ebenſowohl Tag- als Nachtgeiſt, und erſcheint allemal dann, wenn es während des Sonnenſcheines regnet; dann flattert ſie als Schmetterling von aſchgrauer Farbe, der demgemäß im Wendiſchen auch Khodojta, Hexe, heißt, umher, und nimmt die Gelegenheit wahr, wie ſie etwa Jemandem ſchaden könnte. Zuweilen erſcheint ſie auch als ein kleines rothes Männchen.

Anmerk. 1. Alpſchwanz, Alpzal, Alpzagel heißt in der Lauſitz ein alberner Menſch. Albern ſcheint mit Alp durch den Begriff des Schläfrigen, Schwerfälligen verwandt zu ſein. Alfanzen heißt: ſich unrichtige, fürchterliche Gedanken machen. (Anton, Idiotikon. 6. St.)

Digitized by Google

2. Auch der deutsche Alp wird oft für ein und dasselbe mit der Hexe oder doch gleich den Elben für ihr Erzeugniß gehalten. Thomasius, dissertatio de sagis. Drude bedeutet gegenwärtig Alp, ursprünglich aber Druide. Druide = Hexe. Der Name Nachtmähre hingegen zeigt Verwandtschaft mit der slavischen Mara, und auch Murava scheint nur eine Art Personifikation der Mara (siehe oben die Götterſagen). Ein altes Weib aber heißt im Wendischen scheltweise Stara Mera = alte Hexe, eine so enge Namensverwandtschaft, daß es erlaubt sein dürfte, diesen Fall als einen Beweis für die oft ausgesprochene Wahrheit zu halten, daß die Priesterinnen des Heidenthums sich im christlichen Zeitalter in Hexen verwandeln. (Vergleiche Liebusch, Skythika S. 272.)
3. Aber Nachtmähre scheint auch deutsch gedeutet werden zu können. Mähre heißt bekanntlich Pferd. Mit dem Alpdrücken ist oft das Gefühl des Reitens verbunden. (Scheibele, das Kloster XII. 685.) Hexen aber sind ebenfalls bekanntlich Ofengabel- und Besenreiterinnen.

   Mara ist Todesgöttin und Pestfrau. In der skandinavischen Sage läuft das Todtenpferd der Göttin Hela bei Nacht umher und bringt den Tod in das Haus, wo es sich vor dem Thore sehen läßt. Wer aber mit dem Leben davon kommt, fühlt sich beim Erwachen wie gelähmt. (Gerade so beim Alpdrücken.) In slavischen Gegenden bringt ein gespenstiges Roß die Pest in das Haus, wo es mit dem Kopf gegen die Thüre stößt.
4. Schließlich die eigenthümliche Schmetterlingsgestalt. — Auch in der Aargauer Sage erscheint der Alp in Schmetterlingsgestalt. (Rocholz S. 277.) Im Kanton Luzern heißt Toggeli zugleich Schmetterling und Alpdrücken. (Stadler I. 287.) Molkendieb ist sowohl Name eines weißen Schmetterlings als auch Schimpfname der die Milch (Molken) verzaubernden Hexen. (Grimm, Mythologie S. 603.) Schrätteli und Toggeli sind aber in den oberdeutschen Mundarten zugleich Zwergnamen. Man bemerke, wie hierdurch wieder der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Alben und Zwergen (Alfen und Elfen) sprachlich hergestellt wird.

69. Der Vampyr.

Gräve S. 113.

Ein Vampyr ist ein gespenstisches Wesen, welches durch Blutaussaugen die Menschen tödtet. Abgeschiedene Seelen verstorbener Menschen führen noch im Grabe ein Scheinleben fort, das ihnen keine Ruhe läßt. Bei Nacht erheben sie sich aus ihren Gräbern, legen sich über schlafende Menschen, besonders über ihre eigenen Blutsverwandten und saugen ihnen auf körperlich kaum wahrnehmbare Weise das Blut aus. Ganze Familien sind durch Vampyre ausgerottet worden. Andere erscheinen auch bei Tage und geben sich für Anverwandte, Freunde, Geschäftsreisende aus. Sie können nicht anders gebannt werden, als wenn ein Priester die Leichname ausgraben läßt, ihnen den Kopf abschneidet, das Herz mit einem Pfahle durchsticht, selbiges sodann verbrennt und die Asche auf das Grab streut.

Sonst ist es auch die Seele eines noch Lebenden, die den Körper, den der Schlaf überwältigt, unwillkürlich verläßt, alsdann in scheußlicher Schattengestalt in Anderer Schlafgemach eilt und ebenso, wie jene, den Schlummernden das Blut aussaugt. Gegen diese nun, da man nicht weiß, wessen Körper

Digitized by Google

ſich die Seele entwunden hat, hilft nichts als Faſten und Beten, Räuchern und Beſprengung mit Weihwaſſer.

Um keinen Vampyr zu begraben, muß man ſich vorſehen, daß nicht der Leiche, wenn ſie im Sarge liegt, irgend ein Band oder dergleichen in den Mund kommt.

Jetzt hört man glücklicher Weiſe nur ſelten Etwas von dieſem ſchrecklichen Geſpenſte. Aber noch im 16. Jahrhundert hat ein weiblicher Vampyr unter dem Namen einer Gräfin Villambroſa (?) mehre Edelhöfe in der Niederlauſitz beſucht und in den dortigen Familien große Verheerungen angerichtet.

Anmerk. Der Vampyriſmus, der beſonders bei ſlaviſchen Völkern eine ſo ſchreckliche Rolle ſpielt, hängt nach Görres' Meinung mit dem Alpdrücken zuſammen. Ein oberlauſitziſcher Aberglaube ſagt: Wenn ein Leichnam rothe Backen behält, ſo holt er bald Einen aus der Verwandtſchaft nach. Auch darf man der Leiche kein Tuch nahe an den Mund bringen, ſonſt kaut ſie es und die ganze Familie ſtirbt aus.

Vergleiche Ranft: Ueber das Kauen und Schmatzen der Todten in den Gräbern. Leipzig 1728.

70. Die Pilweifen zu Lauban.

Martin Bohemus: Chronik von Lauban a. a. 1567. Schindler: Der Abergl. des Mittelalters S. 144.

In Lauban lebte um's Jahr 1567 ein Maler, Hans genannt. Er wohnte in der Fleiſchergaſſe neben Urban Zeidler's Badehauſe. Dieſer Mann und ſein Weib ſind vor den Rath gefordert und beſchuldigt worden, daß ſie Pilweifen wären. Man hat ſie deshalb peinlich befragt (d. h. gefoltert), ſie aber haben ſich beide hoch verſchworen und geſagt, ſo es wahr wäre, möchte Gott ein Zeichen an ihnen thun. Bin ich ein Pilweis, ſo will ich erblinden, ſagte der Mann; bin ich ein Pilweis, ſo will ich erlahmen, ſagte die Frau. Da hat man ihnen geglaubt und ſie freigelaſſen.

Es hat aber nicht gar lange gedauert, da iſt die Frau am rechten, Schenkel erlahmt, und bald darauf iſt der Mann am rechten Auge erblindet. Die Frau hat nicht mehr lange gelebt und iſt ohne Sang und Klang begraben worden. Und wie der Todtengräber ſie hinausgetragen hat, da iſt ein ſchwarzer Bock hinter dem Sarge hergegangen und hat gemeckert, die Leiche aber hat im Sarge mit den Lippen geſchmatzt. Da hat der Todtengräber den Sarg vor dem Grabe aufgemacht und ihr einen Stein und einen Pfennig in's Maul gegeben, und den Sarg wieder zugemacht und begraben. Als aber der Bürgermeiſter die Sache erfahren, iſt er ſehr übel zufrieden geweſen. Der Todtengräber aber hat geſagt, daß es bei ihm nichts Neues wäre; ſie würde nun ſchon das Maul halten.

Anmerk. Vergleiche Grimm's Mythologie S. 263. ff. Pilweis, Bilwitz u. ſ. w. iſt eine Art Alp, ein Kobold oder von einem Kobold beſeſſener Menſch, der Andern Schaden

zufügt. Der Name soll nach Grimm dasselbe bedeuten, wie der Elbenname: gutes Holdchen. Interessant ist in dem obigen Berichte die Erwähnung des Bocks, die auf den zu jener Zeit unvermeidlichen Teufel hinweist und die Pilweisin zu einer Hexe macht. Das Schmatzen wiederum deutet auf Vampyrismus. Uebrigens habe ich nicht finden können, daß der Pilweis auch nur dem Namen nach noch gegenwärtig im Volksglauben existire. Auch scheint er mehr dem schlesischen als dem lausitzischen Volke bekannt gewesen zu sein. Im schlesischen Recht (Böhme's Beiträge 6, 69.) ist Pilweiser = Zauberer, Wahrsager. Zu Schweidnitz wurde Anno 1529 ein Pilweis lebendig begraben (Hoffmann's Monatsschrift S. 247.). Zu Sagan wurden Anno 1582 zwei ehrbare Frauen für Pilweisen und H.... gescholten (daselbst 702.). „Du Pilweissin!" singt Andreas Gryphius p. 828.

71. Der Wechselbalg. Přemenk.

Haupt und Schmaler II. S. 267. Mündlich.

Bis zu dem Zeitpunkte, wo ein Kind sechs Wochen alt wird, muß immer eine Person in der Nähe desselben sein, denn es könnte sonst eine alte Frau aus dem Gebirge oder dem Walde kommen und den Säugling gegen einen körper- und geistesschwachen, mißgestalteten Wechselbalg austauschen. Mindestens muß man zu Häupten des Kindes ein Gesangbuch legen, ehe man das Zimmer verläßt. — Wenn aber durch Vernachlässigung das Unglück geschehen ist, so ist es gut, wenn man's bei Zeiten merkt. Dann braucht man blos eine Ruthe von den Zweigen der Hängebirke zu machen und den Wechselbalg tüchtig durchzuhauen.

Auf sein Geschrei kommt die alte Frau mit dem ausgewechselten Kinde, giebt es wieder zurück und entfernt sich mit dem Unholde. Man muß sie in Ruhe ihres Weges gehen lassen und ja nicht schimpfen und schelten, sonst behält man den Wechselbalg auf dem Halse.

72. Das Mittagsmännchen.

Gräve S. 59.

Das Mittagsmännchen ist ein Geist, der am hellen lichten Mittage herum geht, um die Menschen zu vexiren.

Es erscheint als ein kleines, dürres, verwimmertes Männchen, dem es Mühe zu machen scheint, eine große Hocke Holz auf dem Rücken zu tragen. Wenn es der mitleidige Holzhauer unterstützen will, ertönt ein schallendes Gelächter und der ärmste befindet sich plötzlich im Sumpfe. Diesem fliegt die Axt vom Halm, jenem zerspringt das Sägeblatt, an jedem wird irgend ein Schabernack verübt.

73. Das böse Weib. Slaczona.

Gräve S. 175.

Krumm und sehr gebückt schleicht in den Dörfern am hellen Tageslichte ein kleines, altes, verrunzeltes und verschrumpftes Weib, mit triefenden

Digitized by Google

Augen, großem Kopfe, warzigem Geſichte und mächtigem Höcker auf dem Rücken an einer Krücke umher, kriecht in Keller und Scheunen — da wo ſie weilt, melken Kühe und Ziegen Blut, ergiebt ſich keine Butter, verdirbt der Käſe, ſchlickert die Milch, bekommen die Schafe Pocken, Hunde die Räude, der Wurm kommt in's Korn, das Geſpinnſt wird von Mäuſen zerfreſſen: kurz es waltet Unfall, wohin ihr Auge blickt und ihr Fuß tritt. Erblickt ſie ein Kind unterm Jahre; ſo beſchreit ſie es und es bekommt Frieſel, Ausſchlag, geſchwollenen Leib oder irgend eine andere Krankheit. Die Wenden nennen es das böſe Weib (Slaczona). Kräftige und furchtloſe Männer dieſer Nation haben ſchon mehrmals, wenn ſie es gewahrten, die Fäuſte gegen ſelbiges in Bewegung ſetzen wollen, allein es iſt mit einem ſchallenden Gelächter vor ihren Augen verſchwunden und die Frevlerhand erkrankt.

Anmerk. Der Glaube an das böſe Auge (ὀφθαλμος βασκανος. Plat. Conviv. I. quaest. 7. Obliquus oculus Horat. ep. 1, 14, 37. ital. mal'occhio, portug. olho mao, ſpan. mal el ojo, engl. Evil eye) iſt in der ganzen Welt verbreitet. Ausführlicher berichten Nork, Sitten und Gebräuche S. 533., und Schindler, der Aberglaube ꝛc.

Uebrigens ſollen die Slaven von Natur mehr Anlage zum böſen Blick haben, als die Deutſchen.

74. Die Mittagsfrau. Připolniza.

L. Mon. Schrift 1797. II. 744. Sammlung von Schön No. 80. msc. Gräve S. 59. Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder II. 268.

Die Mittagsfrau (wendiſch Připolniza) iſt ein weibliches, großgewachſenes, weißgekleidetes Weſen, welches zur Mittagszeit von 12 bis 2 Uhr auf den Feldern zu erſcheinen pflegt. Dieſe Mittagsfrau ſchweifte mit einer Sichel in der Hand über die Felder und ſtand unerwartet vor denjenigen, welche es verſäumt hatten, Mittags die Feldarbeit zu unterlaſſen und nach Hauſe zu gehen. Die Ueberraſchten mußten ein ſcharfes Verhör über den Anbau des Flachſes und das Leinwandweben beſtehen, und dabei ſo ausführlich ſprechen, daß damit die Zeit bis zwei Uhr ausgefüllt wurde. Hatte dieſe Stunde geſchlagen, ſo war es mit ihrer Macht aus und ſie ging von dannen. Wußten aber die Geängſtigten auf ihre Fragen nicht zu antworten, und das Geſpräch bis zu dieſer Zeit im Gange zu erhalten, ſo ſchnitt ſie ihnen den Kopf ab, oder erwürgte ſie, oder verurſachte ihnen wenigſtens eine mit heftigen Kopfſchmerzen verbundene Krankheit. Auch wer im Stande iſt, das Vaterunſer rückwärts ohne Anſtoß zu beten, kann ſich dadurch retten. Bei trübem Himmel oder zur Zeit eines herannahenden Gewitters war man vor ihr ſicher. Noch jetzt ſpricht man im Scherz zu demjenigen, welcher während der Mittagszeit ohne Noth auf dem Felde arbeitet: Nebojiš so, so Připolniza na tebé přińdže, d. h. fürchteſt du dich nicht, daß die Mittagsfrau auf dich kommen wird? und die ſprichwörtliche Redensart: Wona so

Digitized by Google

praša kaž Připolnica, d. h. sie fragt wie die Mittagsfrau — kann man in jeder Spinnstube hören.

Anmerk. 1. Die Sage der Russen ist fast dieselbe. Der Russe wirft sich bei Annäherung des Gespenstes auf den Boden. Thut er's nicht, so bricht sie ihm Arme und Beine. Indessen giebt es einen geheiligten Baum, der stets da, wo die Mittagsfrau erscheint, in der Nähe wächst und dessen Rinde sogleich die Verletzungen heilt. Boxhorn in republ. Moscov. Part. I.

2. Wahrscheinlich ist die Pripolniza eine koboldartige Personifikation der ebenfalls am hellen Mittage wandelnden Mara. Sie theilt die Doppelnatur dieser Göttin und dokumentirt dieselbe allerdings auf eigenthümliche Weise als Beschützerin des Flachsbaues und als personificirter Sonnenstich.

Die Pripolniza ist eine wendische Sphinx, ein Doppelsymbol der Weisheit und des Todes. Sie fragt und examinirt die Menschen zu Tode, gleich der böotischen Sphinx des Oedipus.

3. Andere (Preußer III. 223.) schreiben Psschespolniza und leiten diesen Namen unmittelbar ab von psseches, hindurch, und polnico, der Mittag. Es sind aber auch andere Ableitungen möglich. Polo heißt auch Feld, potny, die Fülle, polnicz, füllen, sanskr. phul, blühen. Pri heißt im Sanskrit fruchtbar sein. Von dieser Silbe kommt der griechische Priapus wie der wendische Pripagela (s. o.). Letzterer wird auch Pripalega geschrieben und ist vielleicht die männliche Nebenfigur zu Pripolnica.

75. Das Mittagsgespenst in Diehsa.

Köhler, Der Gzerneboh S. 18. Gräffe S. 498.

Das Mittagsgespenst pflegt besonders in der Gegend von Diehsa am Fuße des breiten Berges den Arbeitern auf dem Felde zu erscheinen und ihnen, wenn sie nicht reines Herzens sind, eine Masse von Fragen vorzulegen. Können sie dieselben beantworten, so ist es gut; wo nicht, so thut es ihnen ein Leides an.

Einst lag um die Mittagszeit ein junges Bauernmädchen hier im Grase und schlief. Ihr Bräutigam saß bei ihr, allein sein Herz war anderwärts und sann, wie er sich ihrer entledigen könne. Da kam das Mittagsgespenst einher geschritten und fing an, dem Burschen Fragen vorzulegen, und so viel er auch antwortete, immer warf es neue Fragen auf, und als die Glocke Eins schlug, da stand sein Herz still. Das Gespenst hatte ihn zu Tode gefragt. Als aber das Mädchen die Augen aufschlug, da lag ihr Bräutigam blaß und todt neben ihr. Sie weinte und klagte manchen Tag, bis man sie neben dem Jüngling, der ihre Liebe nicht verdiente, zur ewigen Ruhe einsenkte.

76. Die Mittagsfrau bei Kosel.

Sammlung von Schön Nr. 30. Msc.

Auf einem Felde bei Kosel stand früher ein Kreuz; das haben die Koseler zum Andenken und zur Warnung errichtet.

Eine Bäuerin aus Kosel war einmal zur Mittagszeit allein mit ihrem Kinde im Felde geblieben. Da ist die Mittagsfrau gekommen und hat zu fragen angefangen. Aber die Bäuerin hat keine Antwort gegeben, sondern in aller Herzensangst ihr Kind auf den Arm genommen, um sich zu entfernen. Da hat ihr die Mittagsfrau den Hals umgedreht, daß sie mit ihrem Kinde todt zur Erde fiel.

77. Der Bubbock.

Büsching IV. 18.

Der Bubbock ist bei den Wenden in der Gegend von Lübbenau ein koboldartiger Geist, welcher die Leute auf Straßen und Fußwegen unter allerlei Gestalten zu vexiren pflegt. Die Ammen machen die kleinen Kinder mit diesem Gespenst zu fürchten, um sie vom Schreien zu entwöhnen und zum Schlafe zu bringen: „Still!" sagen sie, „der Bubbock kömmt!"

Anmerk. Bubock ist übrigens ein ganz gebräuchlicher Vorname bei den Wenden.

78. Winde's Burschen. Wjetrci holcy.

Haupt und Schmaler, Wend. Lieder II. S. 207.

Die Wenden denken sich den Wind als Person, und seine Diener oder Söhne sind es, welche den Sturm leiten und vermöge desselben gute und schädliche Thaten thun. Wenn es recht tüchtig stürmt, so sagt man: Windes Burschen lärmen aber recht. Ihren Aufenthaltsort denkt man sich meist in der Luft oder auf erhabenen Gegenständen, jedoch auch auf der Erde.

Anmerk. 1. Nach Hanusch sind in der slavischen Mythologie die Winde die Enkel des Windgottes Strybog. In allen Mythologien bilden die Winde eine Familie. Die vier Winde der Griechen sind Riesen und Brüder; im russischen Volksglauben sind es Söhne einer Mutter. Auch das Wort Windsbraut ist sehr alt. (Siehe Grimm, Mythologie S. 361.)

Die deutsche Sage kennt ebenfalls Windeskinder. Vergl. Kuhn in Haupt's Zeitschrift VI. S. 131., V. S. 373. Mit den Worten: „Sieh da lieber Wind, koch ein Muß für dein Kind!" (Abergl. 282.) oder: „Leg dich lieber Wind, bring das für dein Kind!" (Mythol. 602.) wirft man Mehl in den Wind.

2. Die Wenden kennen noch eine Menge meist böser Dämonen:

Djas, ein uralter slavischer Name, bezeichnet einen feindseligen Geist. Welcher Djas hat mich hierher geführt? sagen die Wenden oft.

Dunder oder Dundyr (vielleicht eine Nachbildung des deutschen Donner) scheint nur noch ein Euphemismus für Cert, Teufel, zu sein. Ein wendisches Sprichwort heißt: Er schnarcht wie Dunder im Holzapfelstrauch.

Raws heißt etwa Unhold.

Trach (oberwend. Strach, vielleicht von dem deutschen Drachen) haust in finstern Winkeln und schaurigen Orten und es macht ihm Freude, die Menschen zu ängstigen.

D. Thier-Dämonen.

79. Der Drache.

Frenzel, hist. natur. III. 1417. L. Mon. Schr. 1797. II. 754. Haupt und Schmaler, Wend. Lieder II. 266. K. Haupt, Schlangensagen im N. Lauf. Mag. 1860.

Viele Frauen haben den Drachen, welcher ihnen Milch, Butter, Getreide und Geld zuträgt.

Um ihn in ihre Dienste zu bekommen, müssen sie sich dem Teufel verschreiben. Anno 1709 ward in Budissin eine Seele von solchem Pakt errettet und aus des Satans Händen gerissen; daher auch öffentlich in den Kirchen darum dem gnädigen Gott gedankt worden. Bei den oberlausitzer Wenden heißt der Drache ton smij, bei den niederlausitzer ten pljon. Er zieht als eine feurige Lufterscheinung durch den Schornstein in das Haus. Es giebt verschiedene Arten. Der Getreidedrache, zitny smij, füllt den Kornboden seines Besitzers; der Milchdrache, mlokowy smij, sorgt für den Milchkeller der Frau Wirthin; der Gelddrache, penezny smij, läßt es seinem Herrn niemals an Geld fehlen. Er schleicht sich bei den Menschen auf folgende Weise ein. Irgendwo findet man einen Dreier liegen. Nimmt man diesen zu sich und verwahrt ihn gut, so liegt morgen ein Sechser da, und so wächst nach jedesmaliger Hinwegnahme des Gefundenen der Werth des Geldstückes bis zu einem Speciesthaler. Eignet man auch diesen sich zu, so hat man einen Heckthaler und den Drachen am Halse. Jeder Drache will gut abgewartet, gefüttert und mit höflichen Worten behandelt sein.

Als ein Feuergeist hat er seine verborgene Wohnung in der sogenannten Hölle hinter dem Ofen. Er verlangt, daß man ihm gutes Essen auf die Ofenplatte hinsetze, als Milchhirse, Fleisch u. s. w., was er verzehrt, wenn Alles im Hause schläft.

Versieht es die Wirthin oder der Wirth darin, so steckt er ihnen das Haus über dem Kopfe an und geht davon. Um den Gelddrachen auf eine unschädliche Weise los zu werden giebt es nur das eine Mittel, den Thaler zu verkaufen, aber unter seinem Werthe, damit es der Käufer merke, daß darunter Etwas verborgen liege und Alles mit seiner stillschweigenden Einwilligung vollzogen werde.

Anmerk. 1. Wenn einer in seiner Wirthschaft schnell vorwärts kommt, heißt es in der Lausitz allgemein: er hat den Drachen.

2. In Görlitz steht auf der Treppe der Peterskirche zu gewissen Zeiten ein kleines Schächteichen, worin ein Dukaten liegt. Wer es aufhebt und den andern Tag hineinsieht, findet zwei, den dritten drei Dukaten. Wer es behält, hat einen Heckdukaten, wird aber dadurch Eigenthum des Teufels. Setzt man es aber gleich nach der Entdeckung wieder hin, so schadet es einem nicht.

3. Ueber den Drachen als Goldhüter und Schatzspender, das Verhältniß von Finsterniß und Gold, die Verwandtschaft dieses Drachens mit dem Lindwurm und dem wendischen Gotte

Plins (alias Flins) vergleiche die Anmerkung zu meinen Schlangensagen im Neuen Lausitzischen Magazin 1860. S. 174—77.

80. Der Lindwurm (waka, palowaka).

O. u. N. Lauf. Chronik S. 21. Schön's Handschrift No. 62. Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder I. S. 270. II. S. 266. R. Haupt, Schlangensagen im N. Lauf. Mag. 1860.

Es geht eine alte Sage, daß vor langen, langen Zeiten in den Sümpfen und Seen der Niederlausitz schreckliche Lindwürmer und Drachen gehaust haben; sind gewesen wie Schlangen, aber viel größer, haben Rauch und Flammen geathmet, und das Land rings umher verwüstet und Menschen und Vieh in großen Massen verschlungen. Nahe am Dorfe Zilmsdorf (einem der ältesten Orte der Lausitz) ist eine Stelle draußen auf freiem Felde, da sprühen oft mannshohe Flammen aus der Erde empor. Das Volk nennt sie Drachenfeuer und erzählt, daß dort der große Drache gehaust habe, den der heilige Jürge getödtet hat. An der alten Salzstraße, die nach Sorau führt, ist ein Steinhaufen, da hat der Kampf stattgefunden, und da soll das steinerne Denkmal des Heiligen gestanden haben, hoch zu Rosse mit der Lanze in der Hand und dem Drachen zu seinen Füßen. Dieser Drache hat nämlich täglich dreißig Menschen aufgefressen und die Feldmarken weit und breit verwüstet. Er konnte auch menschliche Gestalt annehmen und hat in solcher viele Menschen in's Unglück gestürzt, sie ihres Geldes beraubt und dasselbe im tiefen Walde hinten bei der Forstner Haide vergraben. Gewöhnlich aber ist er durch die Luft gezogen, und hat dabei seine Reise über Zilmsdorf nehmen müssen. Dort wohnte aber früher ein gewisser Wochner, ein berühmter Teufelsbanner; der hat die Kunst gehabt, den Drachen oft so lange hinzuhalten, bis der Hahnschrei ihn im hiesigen Gau überrascht hat. Da hat er allemal müssen sein Gold fallen lassen.

Anmerk. Zu dem St. Georgsbilde bei Zilmsdorf wurde weit und breit her gewallfahrtet; 1615 hat es der Landvogt Graf Promnitz wieder aufrichten lassen und zwar auf Begehren des Kaisers Matthias (bei der Huldigung in Sorau 1611). Um 1710 stand der Stein noch und zeigte gegen Mitternacht in ausgehauener Arbeit den Ritter St. Georg auf einem Pferde und unter ihm den Lindwurm. Der Stein war 7 Ellen hoch und 3 Ellen breit. Die Inschrift aus dem 17. Jahrhunderte auf der Abendseite lautete:

Effigiem Christi dum cernis semper honora
Non tamen effigiem sed quem designat honora.
Aspice, mortalis, pro te datur hostia talis.

Darüber war an einem steinernen Kreuze ein zinnernes übergoldetes Christusbild. (Magnus, Gesch. v. Sorau S. 115.)

Hier wird also in protestantischer Umdeutung der Ritter in den Heiland selbst verwandelt, der „der Schlange den Kopf zertritt".

Ueber die Salzstraße vergl. die Ortssagen von Sorau. Ueber St. Georg als christianisirten Swantevit, den Drachen als Maske Tschernebogs und die mythische Bedeutung der Legende siehe meine Anmerkung zu den Schlangensagen im Neuen Lauf. Magazin 1860

Digitized by Google

S. 139. ff. und Anmerkung zum wendischen Märchen von der verschlafenen Frau und dem starken Sohne.

81. Der Haselwurm.

Frenzel, hist. nat. II. 1027. msc. N. L. M. Bd. 26. S. 179.

Um's Jahr 1598 hat sich an der schlesischen und oberlausitzischen Grenze ein greulicher Wurm oder Drache, etliche Ellen lang, mit grün und gelbem Leibe, am Kopfe wie eine Katze gestaltet, eine geraume Zeit in Bergen und Gebüschen sehen lassen und ist den Leuten, die nach Pilzen und Haselnüssen ausgegangen sind, nachgeschlichen, hat auch zwei Mägdlein, die um jene Zeit verloren gegangen, zweifelsohne aufgefressen.

Anmerk. Der Haselwurm hält sich unter Haselgebüschen auf. Die Hasel ist ein Feenbaum, z. B. in dem Märchen von Aschenputtel (Grimm's Kindermärchen No. 21.). Mit Haselruthen bezwingt man die Hexen (Prätorius, Blocksberg S. 115). Daß man nicht unter Haselsträuchern einschlafen soll wegen der Elfen, daß Träume unter dem Haselstrauche von besonderer Bedeutung sind, ist allgemeiner Aberglaube.

Daß hier der Drache einen Katzenkopf hat, erinnert an die Sage aus der Edda, wo Thor in Jotunheim bei den Reifriesen vergeblich versucht, eine eisenfarbige Katze zu haben, von der ihm hernach der Riese vertraut, daß es die Mitgardsschlange gewesen sei, die sich um das ganze Meer geringelt hat.

82. Der Schlangenkönig von Lübbenau.

Büsching IV. 342. D. u. N. L. Chronik. S. 31. N. L. M. Bd. 36. S. 165. ff.

Das ehrwürdige alte Schloß von Lübbenau, das schon seit dem 15. Jahrhunderte steht, gehört den Grafen Lynar, welche aus Toskana in Italien stammen. Auf dem Schlosse findet sich noch das Bild eines alten Ritters, zu dessen Häupten die Worte stehen: „mit deme Grave Roch in Deutschland kommen."

Die gräfliche Familie führt im Schilde eine gekrönte Schlange mit einer Mauer, und wüßte Niemand weswegen und auch nicht woher die Grafen so reich sind, da sie doch ganz arm nach Deutschland gekommen sind, wenn es nicht das gemeine Volk dasiger Gegend aus dem Munde seiner Ahnen erfahren hätte und weiter erzählt von Kind zu Kindeskind.

Es sind aber um Lübbenau in den vielen hundert Armen der Spree viele Wasserschlangen, thun den Menschen nichts, nur daß sie manchmal den Kühen die Milch aussaugen, wovon sie in Lehda und Leipa zu erzählen wissen. Früher soll es dort sogar geflügelte Schlangen gegeben haben; die hat aber seit Menschengedenken keiner mehr gesehen. Aber das ist gewiß, daß ihrer in jedes Haus ein Paar gehört, ein Männlein und ein Weiblein, die sich aber nicht eher sehen lassen, als bis der Hausvater oder die Hausmutter stirbt, und ein alter Mann hat es selber gesehen, als seine Mutter

Digitized by Google

gestorben war, wie Tags darauf früh eine lange todte Schlange auf dem breiten Steine vor dem Hause gelegen hat. Diese Schlangen hatten früher einen Schlangenkönig, eine sehr große, starke und lange Schlange, die hatte auf dem Kopfe zwei gebogene Haken, damit trug sie eine elfenbeinerne Krone. Diese Krone war aber von unschätzbarem Werthe und war in ihrer Art einzig und erbte immer von einem Schlangenkönige auf den andern.

Als nun der erste Lynar nach Deutschland und in die Oberlausitz kam — denn er war aus Italien ausgewandert wegen eines Bürgerkrieges — da hörte er das Alles, und weil er ein kühner und schlauer Mann war, beschloß er, sich der Krone des Schlangenkönigs zu bemächtigen. Er wußte aber, daß der Schlangenkönig, wenn er mit seinen Genossen im Sonnenscheine spielen wollte, die Krone ablegte, und zwar gern auf reinliche und weiße Sachen, breitete daher an einem schönen Maitage auf einem grünen Platze, da wo jetzt das Schloß steht, ein feines, weißes, großes Tuch aus, und versteckte sich nicht weit davon hinter einem Erlengebüsche an der Schnecke, aber weislich zu Pferde, wenn ja die Gefahr groß sein sollte. Und da kam richtig der Schlangenkönig und mit ihm ein großes Gefolge von Schlangen, und da legte richtig der Schlangenkönig seine Krone auf das weiße Tuch, schlängelte sich dann hinauf auf den Berg, wo jetzt die Eisgrube ist, und alle seine Gesellen mit ihm und begannen zu züngeln und zu spielen im Sonnenscheine, daß es gar lustig anzusehen war. Der Ritter aber reitet sachte herbei, faßt das Tuch mit der Krone an allen vier Zipfeln zusammen und giebt dem Rosse die Sporen. Augenblicklich hört er ein helles Pfeifen und da schießen die Schlangen vom Berge herab und rechts und links aus dem Wasser in unzähliger Menge, und alle hinter ihm her wie feurige Blitze, und kommen ganz dicht an ihn. Da kommt der Ritter an eine große Mauer, die ist quer vor ihm und kann nicht weiter, und die Schlangen immer auf seinen Fersen. Aber da macht das treue Thier einen verzweifelten Sprung und der Ritter kommt glücklich hinüber und in's Freie. Es sind aber unermeßliche Schätze gewesen, die er mit der Krone davon getragen hat, und hat davon die Herrschaft Lübbenau gekauft und nicht weit von der Stelle, wo er den Schatz erobert, das Schloß erbaut. Den Schlangenkönig aber und jene Mauer nahm er in sein Wappen auf.

Seitdem aber der Schlangenkönig seine Krone verloren, hat sich die Anzahl der Schlangen vielfach gemindert. Folgendes jedoch hat sich zu unserer Großväter Zeiten zugetragen. Ein Fischer, der vor vierzig Jahren noch lebte, fischt in einem alten mit Weiden bewachsenen Graben unweit des Schlosses an der Schnecke, und zieht im Netze zu seinem großen Erstaunen eine große, große Schlange mit etwas Weißem auf dem Kopfe heraus. Und wie es dort die Leute zur Gewohnheit haben, daß sie jede Schlange tödten, wo sie sie finden, so sticht er auch diese mit seiner Rudel an. Aber diese erhebt ein

Digitized by Google

helllautes Pfeifen und augenblicklich ist der ganze Graben schwarz von Schlangen, die sich an seiner Rudel in die Höhe schwingen und sich in seinen Kahn drängen, der aus einem einzigen Eichenstamme ausgehöhlt war, dergleichen dort die Fischer brauchen. In Angst und Schrecken springt er aus dem Kahne auf's Land, aber die Schlangen sind immer hinter ihm her. Zum Glück fällt ihm ein, seine Jacke auszuziehen und von sich zu werfen. Auf diese stürzen sich die Schlangen wie rasend und er entkommt. Die Jacke aber fand man nach mehren Tagen in dem faulen Graben durch und durch zernagt, eine Warnung, wie es ihm ergangen sein würde, wenn sie ihn erwischt hätten. Er hat sich auch seitdem wohl gehütet, die unschuldigen Thiere zum Vergnügen zu tödten. Die große Schlange aber ist der Schlangenkönig gewesen und das Weiße an seinem Kopfe die Haken, woran er früher die Krone trug, ehe sie der erste Lynar erbeutete. Ob der Schlag des Fischers ihn getödtet hat, weiß man nicht. Gesehen worden ist er seit der Zeit nicht mehr und die Schlangen vermindern sich auch von Jahr zu Jahr.

Anmerk. Etwas anders wird die Sage erzählt im Kottbusser Wochenblatte 1859 No. 81. Dort ist ein Kaufmann der Kronenräuber, die Lynar aber sind Freunde der Schlangen. Vgl. N. L. M. Band 37. S. 499.

83. Die Schlangenkönigin von Klingewalde.

Mündlich. N. L. M. Bd. 36. S. 169 fg.

Der Junker von Klingewalde ritt auf die Jagd, und als er müde war, legte er sich schlafen unter einen Eichenbaum am Rande des Baches, der durch den Klingewalder Busch fließt. Da däuchte es ihm, als käme aus dem Wasser heraus eine wunderschöne grüne Schlange, die ringelte sich und züngelte sich im Sonnenschein an dem jenseitigen Rande des Baches. Auf ihrem Kopfe trug sie eine glänzende Krone mit einem herrlichen Rubinstein und ihre Augen waren wie zwei schöne Jungfrauen-Augen, damit schaute sie den Junker unaufhörlich an, also daß er in Liebe entbrannte zu der Schlangenkönigin; aber sobald er aufsprang und die Arme nach ihr ausbreitete, verschwand sie blitzschnell in den Wellen des Baches. Der Junker hatte fürder keine Ruhe, und jeden Tag zur Mittagsstunde lag er unter dem Baume am Rande des Baches und sah der Schlangenkönigin zu, wie sie sich ringelte und züngelte im Sonnenschein. Und sein Herz war krank vor Sehnsucht. Aber die Schlangenkönigin hatte Mitleid mit dem schönen Junker und sagte ihm, es gäbe wohl ein Mittel, sie zu erobern. Er solle auf seinem weißen Pferde und ein weißes Tuch in der Hand mit einem Satze über den Bach sprengen, dann würde sie sammt dem unschätzbaren Edelsteine in ihrer Krone die seinige werden. Des andern Tages ließ der Junker sein milchweißes Roß satteln und nahm ein weißes Tuch in die Hand und ritt durch den Wald zur Stunde des Mittags, und in der Ferne auf dem andern Ufer des Baches

Digitized by Google

stand die Schlangenkönigin als eine herrliche Jungfrau und ihre Krone funkelte im Sonnenschein. Aber als der Junker seinem Roß die Sporen in den Leib drückte, um einen Anlauf zu nehmen zu dem gefährlichen Sprunge, da erhob sich plötzlich von allen Seiten ein schreckliches Pfeifen und Ziſchen und aus den Sträuchern und Büſchen kamen Tausende von Schlangen hervor und stürzten sich mit Blitzesschnelle hinter dem Reiter her. Und als er von Angst und Schrecken gehetzt am Ufer ankam, da hatten sie ihn erreicht und umringelten Roß und Mann. Mit seiner letzten Kraft setzte das edle Thier vom Ufer ab, um seinen Herrn über das Wasser zu tragen, aber mitten im Sprunge war es von den Schlangen übermannt. Die Königin stieß einen lauten Schrei aus und Roß und Reiter versanken in den Wellen. Dort fanden ihn seine Diener. Ein steinernes Denkmal am Rande des Baches war noch lange Zeit Zeuge des Ereignisses.

Anmerk. Auch auf Schloß Landeck ist eine Erscheinung, die sich den einen Tag als Jungfrau, den andern als Schlange zeigt.

84. Der Natternkönig in Königshain.

Aus einer handschriftlichen Beschreibung von Königshain v. J. 1752. S. 47. N. L. M. Bd. 36. S. 171.

„Ganz vorn beim Dorfe liegt das Natterngebüsch, wo sich große graue Nattern in Menge aufhalten. Die haben auch einen Natternkönig. Es geht einstmals eine Frau mit einem Kuchen vorbei, welche zwar schon Kenntniß gehabt haben muß von dem Natternkönige, denn da sie sieht einen großen von Nattern geschlossenen Kreis und in der Mitte auch eine mit einer güldenen Krone, breitet sie ein weißes Tüchlein nahe dazu, legt ihren Kuchen darauf und gehet alsdann auf die Seite. Da siehet sie denn, daß die Nattern kommen sammt dem Könige und nehmen diesen Kuchen, und der Natternkönig legt seine goldene Krone dafür hin auf das Tüchlein und die Nattern gehen alle mit diesem Kuchen fort. Wie die Frau siehet, daß Alles weg ist, gehet sie hin: so findet sie ein schön güldenes Krönchen auf dem Tüchlein. Solches nimmt sie und gehet zu Haus, welches sie hernach verkaufet und mehr denn zwei Thaler werth dafür bekommen."

Anmerkung. Ein Hausschlangenkönig schenkte einer Magd am Ende ihrer Dienstzeit eine Krone mit der Aufschrift: „Aus Dankbarkeit" (Schnietzler, Bad. S. I. S. 134). Ein Mädchen gewann durch Ausbreitung eines weißen Tuches die Krone des Schlangenkönigs, die von Gold und grünen Edelsteinen war. Als es der Schlangenkönig sah, schrie er so entsetzlich, daß das Mädchen taub wurde. Die Krone verkaufte sie hernach für vieles Geld. (Müllenhof, Schlesw. Sag. No. 474.)

Kurz: die weiße Farbe übt auf die Repräsentanten der Finsterniß einen zwingenden und siegreichen Zauber aus, so daß sie ihre Schätze opfern müssen.

Digitized by Google

85. Der Otternstein bei Neuhaus.

Mündlich.

In der Görlitzer Haide, zwischen Neuhaus und Stenker, steht ein roher Stein, vom Volke der Otternstein genannt. Es haben nämlich die Ottern in der Görlitzer Haide in jedem Bezirke einen Otternkönig, der eine unschätzbare goldene Krone auf dem Haupte trägt. Wer dieselbe erobern will, der muß ein weißes Tuch in die Nähe des Königs legen, dann bringt er seine Krone und setzt sie darauf. Wenn man dieselbe ergreift und recht schnell von dannen flieht, so erobert man mit dieser Krone Glück und Reichthum. Aber es ist große Eile nöthig. Denn sobald das Otternvolk den Raub merkt, schießen sie zu Tausenden überall hervor und verfolgen den Räuber bis an die Grenze ihres Bereichs. Wer dieselbe erreichen kann, ist gesichert, denn in's benachbarte Revier, wo wieder ein anderer Otternkönig herrscht, dürfen sie ihn nicht verfolgen. Ein beherzter Jüngling unternahm einmal das Wagstück. Aber das entsetzliche Zischen und Pfeifen der hinter ihm herschießenden Schlangen raubte ihm die Besinnung, und obgleich er nur noch hundert Schritt bis zur Grenze hatte, konnte er dieselbe doch nicht erreichen. Er stürzte zusammen und die Ottern zerfleischten ihn in wenigen Augenblicken auf die furchtbarste Weise. Zum Andenken an dies Ereigniß setzten fromme Leute an dieser Stelle den Stein, der bis auf den heutigen Tag der Otternstein heißt.

86. Der Basilisk in Budissin.

Gräve, Volkssagen. S. 82. Budissin. Chronik. N. L. M. Bd. 36. S. 178.

Wenn ein Hahn zwanzig Jahre alt ist, legt er ein Ei in den Dünger, welches dessen Wärme ausbrütet und ein Geschöpf erzeugt, das die Gestalt eines Huhns, die Flügel eines Drachen, den Schwanz einer Eidechse, den Schnabel eines Adlers, die Klauen eines Tigers und überdies eine rothe Krone auf dem Kopfe und lauter schwarze Borsten am ganzen Körper hat. Seine Augen sind grün, und wen er ansieht, der wird durch seinen Blick vergiftet. Solch ein Ungethüm nennt man einen Basilisken.

Eine alte Budissiner Chronik meldet von einem solchen Folgendes:

Aus dem von den Fleischbänken zur Schülergasse führenden, links die Ecke bildenden Hause (gegenwärtig No. 210.) ist ein schrecklicher Basilisk, der mit seinem Anblick viel Menschen vergiftet, auch sonst allerhand Unheil angestiftet, getreten, bis endlich ein kluger Mann sich über und über mit Spiegeln behangen hat, worein das Ungeheuer geblickt, darauf geborsten und somit durch sein eigenes Gift getödtet worden.

Anmerk. Wahrscheinlich kam der Basilisk aus einem Keller. Es hat Leute gegeben, die ein solches Thier in einem dunklen Keller jahrelang hatten. (Nork IX. 962.) Die Krone rechtfertigt vielleicht seinen Namen (βασιλισκος = regulus).

Digitized by Google

Plinius (8., 21.) verlegt seine Heimath nach Cyrenaica. Seine Größe beträgt zwölf Finger, er geht aufrecht. Sein Zischen verjagt alle andern Schlangen. Er tödtet die Gesträuche und versengt das Gras durch seinen Anhauch.

87. Der unheimliche Krebs bei Quitzdorf.

Handschrift des Präsid. v. Oertzen, im Archiv der Oberl. Ges. d. W.

Im Schöpsfluß bei Quitzdorf giebt es viele Krebse, darunter aber ist auch einer von riesenhafter Größe. Der hat Scheeren wie Menschenhände, aber ganz fürchterlich groß und schwarz behaart, und hat schon viele Menschen erschreckt. Vor etlichen dreißig Jahren krebste einmal um die Mittagsstunde ein Quitzdorfer Bauer im Flusse und hatte schon viele dieser Thiere gefangen und breitete sein Netz auf dem Walle aus, um sie zu zählen und dann nach Hause zu gehen. Da kommt plötzlich der Riesenkrebs aus dem Wasser heraus und mit schrecklich ausgestreckten Scheeren auf ihn zu gekrochen. Der Mann erschrickt, läßt seinen Fang im Stiche und läuft so schnell er kann nach Hause.

Dreißig Jahre später ereignete sich Folgendes: Ein anderer hatte einmal im Schöps Krebse gefangen und trug sie nach Hause. Plötzlich ward ihm die Last so seltsam schwer und immer schwerer. Er nimmt den Garnsack vom Rücken, um nachzusehen, und gewahrt zu seinem größten Schrecken, daß er den Riesenkrebs im Netze hat. Er, beherzter als jener, sucht ihn los zu werden, vermag es aber nicht, ladet daher, da er die übrigen Krebse nicht im Stiche lassen will, wieder auf und kann die schwere Bürde kaum nach Hause bringen. Ganz athemlos angekommen, bindet er den Garnsack auf. Da war der Riesenkrebs verschwunden.

Anmerk. Der Krebs ist ein Wasserdämon gleich der Wasserschlange in der Lübbenauer Sage. In dem Mohrinersee liegt ein großer Krebs mit einer Kette an den Grund angeschlossen. Wenn er sich einmal losreißt, geht die ganze Stadt unter. (Kuhn, Märk. Sag. S. 246.)

88. Das spukende Kalb bei Quitzdorf.

Handschrift des Präsid. v. Oertzen im Archiv der Oberl. Gesellsch. d. Wissensch.

Im Schöpsflusse bei Quitzdorf, da wo das Raubhaus gestanden hat, spukt ein feuriges Kalb. Ein Fischer Namens Uhse fischte einst mit seinen Leuten noch spät Abends an der verrufensten Stelle an der alten Eiche, wo große Schätze versenkt sein sollen. Als die Leute das Netz herausziehen wollten, war es sehr schwer und sie freuten sich schon des guten Fangs, den sie gethan zu haben vermeinten. Aber das Netz ward immer schwerer und schwerer, und als sie es endlich mit ungeheurer Kraftanstrengung aus dem Wasser bekamen, da glotzte ein großes schwarzes Kalb mit glühenden Augen die Fischer an und blökte so entsetzlich, daß die Leute laut schreiend davon liefen. Andern Tages fand man nur das zerrissene Netz mit vielem Schlamme.

Digitized by Google

88. Das Zauberkalb auf dem Boblitzer Damme.

Büsching IV. 17.

Auf dem Boblitzer Damme bei Lübbenau, in der Gegend des sogenannten Müller'schen Häuschens, liegt allnächtlich um zwölf Uhr ein Kobold in Gestalt eines Kalbes auf dem Wege, welches dem Wanderer den Weg versperrt. Es giebt noch lebende Augenzeugen, die dieses Kalb gesehen haben.

Anmerk. Der wendische Volksglaube berichtet, daß jeder Kobold die Gestalt eines Kalbes annehmen könne.

E. Riesen.

90. Das Riesengeschlecht.

Singul. Lusat. XI. 697. Rulandt, Taschenb. I. Frenzel, hist. nat. msc. II. 774. N. L. Mag. 1834. S. 351.

Vor Zeiten wohnten in der Lausitz lauter große mächtige Riesen, aber wie sie geheißen und was sie gethan haben, das weiß Niemand mehr zu sagen. Die böhmischen Historienschreiber erzählen nur, daß man zu unterschiedlichen Malen ungewöhnlich große Menschengebeine aus der Erde gegraben und namentlich im Jahre 785 neben einem Schädel, den zwei Männer nicht haben umklaftern können, Schienbeine von sechsundzwanzig Schuh Länge gefunden habe. Diese Knochenüberreste gehörten offenbar einem Geschlechte an, welches schon vor der Sündfluth diese Erde bewohnte.

In der Priebusser Gegend giebt es große Sandhügel, die sich am Ufer der Neiße zwischen Rothenburg und Muskau überhaupt oft finden. Das Volk nennt sie Hünengräber und sagt, daß heidnische Riesen dort vergraben liegen.

Auf dem Steinberge bei Königshain ist eine Grube, die man das Riesengrab nennt, weil allda ein Riese begraben worden ist.

In der Nähe von Schenkendorf liegen acht Erdhügel, die das Volk Hünengräber nennt.

91. Der Riesenkegelschub auf dem Ober-Oderwitzer Berge.

Gräve, Volkssagen S. 68.

In alten Zeiten lebten in der Zittauer Gegend Riesen, ein rohes und wildes Geschlecht, das die Götter verachtete und die Menschen verfolgte. Auf dem Oderwitzer Berge hatten dieselben einen Kegelschub, auf dem sie mit sechs goldenen Kugeln nach neun goldenen Kegeln zu schieben pflegten und jeden glücklichen Schub mit ungeheurem Jauchzen verkündigten. Eines Tages trieben sie ihr Wesen gar zu arg, fluchten und lästerten schrecklich, indem sie immerwährend bis in die Mitternacht hinein Kegel schoben. Da

Digitized by Google

öffnete sich plötzlich der Himmel, ein Feuerball fuhr hernieder und begrub Kegel, Kugel und Riesen in die Erde. Hier liegt der geschmolzene Goldklumpen und harrt der Hand des glücklichen Finders.

Anmerk. Auch Kaiser Rothbart im Kyffhäuser schiebt Kegel und schenkt einen derselben einem Hirten (Harrys, Niedersächs. Sag. No. 1.). Dasselbe wird von den Zwergen im Löbauer Berge erzählt (siehe No. 29.). Auf einem Gemälde der Annaberger Kirche sind kegelschiebende Engel abgebildet. Nach Nork (S. 256) haben diese goldenen Kegel eine astrische Bedeutung und stellen die Gestirne vor. Auch ist die Vermuthung aufgestellt worden, das Kegelspiel bedeute die fallenden und aufstehenden Kämpfer bei den allabendlichen Kampfspielen der Einherien in Walhalla. Zu Hildesheim spielten früher die Domherren ein ähnliches Spiel am Sonntage Lätare im Domhofe. (Hannov. Landesbl. 1833 S. 30.)

92. Die Riesenkeule bei Heidersdorf.

Nach Segnitz II. S. 224.

Bei Heidersdorf in der preußischen Oberlausitz befindet sich ein hoher, ungewöhnlich spitzer Felsen, weithin sichtbar und gewöhnlich der Spitzberg, im Volksmunde aber auch die Riesenkeule genannt. Von dem berichtet die Sage:

Als in der Oberlausitz noch ein heidnisches Riesengeschlecht hauste, kam einst ein christlicher Priester durch das Land gewandert. Er kam von einer Pilgerschaft aus dem heiligen Lande zurück und trug in einem Kästchen heilige Reliquien für die Andacht der wenigen Christen im Lande. Da begegnete ihm in der Gegend, wo jetzt Heidersdorf liegt, ein wilder Riese, der verhöhnte den gottesarmen Pilgrim und verlangte von ihm das Kästlein, um Spott und Spiel zu treiben mit den Gebeinen der Heiligen. Aber der fromme Priester erwiederte, er wolle lieber sterben, als die Heiligthümer in die Hände des Heiden geben. Das kannst du haben, schrie der Riese und schwang seine Keule. Aber der Pilgrim stand geduldig da, faltete seine Hände und betete inbrünstig zur heiligen Maria. Da fuhr ein Blitz hernieder, die Erde that sich auf und der Riese versank vor den sichtlichen Augen des Gottesmannes. Aber des Riesen Keule senkte sich nicht mit hinab, und steht noch heute aufrecht über seinem ungeheuren Grabe. Manchmal zur Nachtzeit aber bewegt sie sich hin und her, wie ein Baum im Sturmwinde.

93. Der Ameisenberg bei Oybin.

Gräve S. 189. Gräße S. 529.

In dem engen Thale, welches nach dem Oybin hinführt, hauste in uralten Zeiten ein wildes und rohes Riesengeschlecht, das von Jagd und Raub lebte und einen schrecklich sündhaften Wandel führte. Gegenüber wohnte aber ein frommer Einsiedler in seiner stillen Klause, der drohte den Sündern

Digitized by Google

mit des Himmels Strafe, aber sie verlachten ihn und trieben es nur noch toller als zuvor. Da ergrimmte der fromme Mann und verwandelte das ganze Volk in Ameisen, auf daß sie ihr Lebtag ein unruhiges, unstätes und mühevolles Leben führten und von Thieren und Menschen verfolgt würden.

Anmerk. Auch No. 97. erzählt von einem Riesen.

III.

Teufelssagen.

94. Die Teufelsmauer zu Gojaz.

L. Monatsschrift 1798. II. 323.

Als der Teufel noch bei hellem lichten Tage leibhaftig unter den Menschen einher ging, machte er einstmals mit dem Besitzer des Gojazer Kretschams ein Bündniß, wodurch er sich anheischig machte, wenn der Krüger sein Versprechen (die Sage nennt nicht, worin dies bestand) hielte, um seinen Weinberg und ganzen Acker in einer Nacht eine Mauer aufzuführen, den Hofraum zu pflastern und damit fertig zu sein, ehe der Hahn krähte. Und so geschah's, die Mauer ward bei Nacht und Nebel mit höllischer Kraft und Geschwindigkeit aufgeführt, und es war nur noch im Hofe ein großer Stein anzubringen. Da krähte der Hahn. Der Teufel erschrak, ward darauf ganz verbost und schleuderte den Stein, welcher aber fünf Centner schwer war, über den Thorweg, wo er bis zum Jahre 1790 lag und mit fünf Löchern die Stellen bezeichnete, wo ihn des Teufels unsanfte Finger gepackt haben. Die Mauer aber steht heute noch und ist wirklich teufelmäßig fest gebaut.

Anmerk. Diese und viele andere Sagen von bauenden und wettenden Teufeln haben ihr Original an der Edda-Mythe vom Bau der Asen- oder Götterburg. Diese sollte den Reifriesen (der Winterkälte) trotzen. Die Asen wählten einen Schmied zum Baumeister, der aber ein verkappter Riese war und sich zum Lohne die holde Freia (die Productionskraft) und die Sonne und den Mond ausbat. Dies zu bewilligen hatte der hämische Locki gerathen. Die Asen stellten dagegen die Bedingung, daß der Bau bis Frühlingsanfang fertig sein müsse und daß dem Schmiede Niemand helfen solle als sein Roß Swadilföri (= Eisfahrer). Als sie aber sahen, daß drei Tage vor Frühlingsanfang der Bau fertig war bis auf ein einziges Thor, da erschraken sie und drohten Locki, wenn er die Vollendung nicht verhinderte, mit dem härtesten Tode. Locki versprach dies, verwandelte sich in eine Stute und als der Schmied Abends ausfuhr, um Steine zu holen, verlockte er das Roß desselben durch sein Wiehern in den Wald, so daß der Schmied nicht wußte, wie er fertig werden sollte und aus Zorn und Angst seine wahre Gestalt annahm, um

Digitized by Google

mit größter Kraft das Werk zu vollenden und den bedungenen Lohn zu erhalten. Jetzt aber riefen die Asen den Sommergott Thor, den Donnerer eiligst zurück von seinem östlichen Kampfe gegen die Trolden. Er kam und schlug mit seinem Hammer den Riesen todt.

Die Deutung liegt auf der Hand. Die Götterburg wird in unseren Sagen zum Ritterschloß, Dom, Haus, Mühle u. s. w. oder, wie in der Görlitzer und Friedersdorfer Sage, zu einer bedungenen Schmiedearbeit. Der Baumeister und Schmied in der alten Mythe, ein feindlicher Riese, ist bei uns der Teufel, der Preis statt der holden Freia, der Sonne und des Mondes, die unsterbliche Seele; wie dort das wiehernde Roß, so ist hier der krähende Hahn, die schlagende Uhr u. s. w. Schuld, daß der Bau nicht fertig und der Baumeister betrogen wird.

Die Felsstücke, welche der Teufel wirft, beruhen aber auf einer Verwechselung des Riesen mit Thor und seinem geschleuderten Steinhammer.

Gespenstige Pferde, die einen Bau verhindern, kennt die lausitzische Sage vom Löbauer Berge und von der Wolfgangskapelle zu Rieda.

95. Der Steinberg bei Hennersdorf.

Görl. Wegweiser 1833. S. 370. Mündlich.

Ein armer Bauer aus Sohra fuhr spät Abends von Görlitz nach Hause. Er hatte Steine geladen und seine Pferde waren so abgetrieben, daß sie kaum von der Stelle gehen wollten und endlich hinter Hennersdorf ganz stehen blieben. Es war unterdeß eilf Uhr Nachts heran gekommen. Verzweifelnd über sein Mißgeschick und sein ganzes armseliges Loos stand der Bauer neben seinem Wagen und konnte sich nicht enthalten, gar mörderlich zu fluchen. Der Teufel soll mich holen — rief er aus, und hatte kaum das Wort über die Lippen gebracht, da stand auch schon eine lange Gestalt vor ihm mit Pferdefuß und Schwanz! Der Bauer erschrak und rief unwillkürlich aus: Mein Gott, Ihr seid wohl gar der Herr Teufel? Laß gut sein, Bauer, sagte der Teufel, (denn er war's) Du hast Deinen freien Willen; ich biete Dir nur eine Wette an, Du kannst thun und lassen was Du willst. Der Bauer faßte sich schnell ein Herz und sprach: Nun Herr Teufel, was habt Ihr denn für eine Wette? Noch ehe es zwölf Uhr schlägt, erwiederte der Teufel, will ich hier auf diesem Berge eine Kapelle bauen. Wird diese Kapelle nicht fertig, so sollst Du große, große Schätze haben; wird sie aber fertig, so ist Deine Seele mein.

Den Bauer lüstete nach den Schätzen — er ging die Wette ein, und der Bau begann. Da sah er denn nun freilich zu seiner großen Verwunderung, wie sich große Steine aus der Erde empor hoben, höher und immer höher stiegen, und sich allmählich wie eine Kapelle gestalteten. Da wurde ihm unheimlich zu Muthe und schon sah er seine Seele in der Hölle brennen. Mitternacht kam aber auch näher und plötzlich schallte der erste Schlag der Geisterstunde von der Thurmuhr zu Ludwigsdorf herüber. Da spitzte der Teufel die Ohren, horchte hoch auf und wurde wüthend als die Thurmuhr ihre zwölf Schläge vollendet hatte. Der Teufel hatte sich verrechnet; denn

Digitized by Google

er hatte den Stundenschlag von Görlitz her erwartet und ganz vergessen, daß auch in Ludwigsdorf eine Thurmuhr sei, die zufällig ein Paar Minuten vorging. Er war betrogen. Die Kapelle war noch nicht fertig und der Bauer hatte die Wette gewonnen. Wüthend riß der Teufel ein Stück vom Felsen los und schleuderte es unter einem furchtbaren Gelächter nach der Ludwigsdorfer Kirche, zertrümmerte auch richtig die Thurmspitze und der Stein fiel vor dem Schlosse zu Ludwigsdorf nieder, wo er noch vor fünfzig Jahren gesehen worden ist. Der Bauer wurde ein reicher Mann. Der Ludwigsdorfer Thurm hat bis jetzt noch keine neue Spitze, aber die neu erbaute Kapelle verwandelte sich in jenen thurmartigen Felsen bei Hennersdorf.

Eine andere Sage setzt noch hinzu, daß der Teufel mit diesem Felsenstücke nicht blos den Ludwigsdorfer, sondern auch den Rengersdorfer und Seifersdorfer Kirchthurm, welche alle drei in einer Richtung stehen und in ihrer jetzigen Gestalt alle einander ähnlich sehen, zugleich getroffen hätte.

96. Der Teufelsstein bei Kamenz.

O. u. N. L. Chronik. S. 84. Preußker, I. S. 180.

Auf den Flurgrenzen von Biela, Zschorna (d. i. Schwarz und Weiß) und Bernbruch, eine Stunde nördlich von Kamenz, liegt ein zehn Ellen hoher, seltsam, fast froschartig gestalteter Granitblock, welcher längs der untern Seite eine kettenartige Vertiefung zeigt. Dicht daneben waren noch vor fünfzig Jahren tiefe Gruben, Erdkessel, Teufelsgruben genannt. In der Nähe hat man Urnen und alte Waffen (Kelts) gefunden — ohne Zweifel ein alter heidnischer Opferaltar.

Die Sage erzählt von diesem Steine Folgendes:

Als die erste Kirche in Kamenz gebaut wurde, wollte der Teufel den Baumeister verführen, daß er diesen Fels zum Grundsteine nähme, und versprach denselben an Ort und Stelle zu schaffen. Er legte auch eine Kette darum und hob ihn in die Höhe, wovon noch jetzt der Eindruck zu sehen ist; aber er konnte ihn nicht vor Mitternacht bis hin schaffen, und als es zwölf Uhr schlug, ließ er den Stein aus Verdruß wieder fallen, so daß er noch jetzt ganz schief liegt, nach Biela zu hoch, nach Kamenz zu geneigt.

In den dabei befindlichen Teufelsgruben hat auch der Teufel zuweilen gekocht und man hat es in der Tiefe brodeln hören, wie wenn ein Hirsebrei kocht.

Einst haben Hirtenknaben aus Biela Steine hineingeworfen, aber da sind drei große schwarze Raben auf sie geflogen gekommen und haben sie und ihr Vieh mit Flügeln und Schnäbeln übel zerhackt und geschlagen, also daß sie mit knapper Noth sich haben in's Dorf retten können, und das Vieh hat lange Zeit statt Milch nur Blut gegeben. Da ist es lange verboten gewesen, das Vieh bei dem Steine zu hüten.

Digitized by Google

Auch dem Bauer, der den Stein oben abgesprengt hat, ist es schlecht bekommen; denn er hat von Stund an keine Ruhe gehabt und keinen gesunden Tag mehr auf der Welt, und alle Bäder, die er besucht hat, haben ihn nicht heilen können.

Anmerk. Raben sind Odins-Vögel, später auch Teufelsvögel. Auch in dem benachbarten deutschen Baßlitz wurden Urnen und Waffen gefunden. Dort ist auch ein heiliger See mit einer Insel. Biela und Zschorna erinnern an den schwarzen und weißen Gott. Baßlitz kommt von bos, Hollunder; eben so leicht aber von boh, Gott.

97. Der Teufelsstein bei Kleinbautzen.

O. u. N. Lauf. Chronik S. 84.

An der Flurgrenze zwischen Plischkowitz und Kleinbautzen liegt ein alter heidnischer Opferstein, aus drei Blöcken bestehend, von denen der eine die beiden andern halb bedeckt, der Stein, der die andere Hälfte der Decke ausmachte, ist aber zur Zeit der Heidenbekehrung umgestürzt und mit einem christlichen Kreuze versehen worden. Jeder Block ist etwa acht Ellen lang, neun Ellen breit, vier bis fünf Ellen hoch. In beiden Deckenplatten sind runde Löcher, ziemlich regelrecht von Menschenhand gearbeitet. Zwischen den beiden Grundfelsen ist ein Durchgang eine Elle breit. Die christliche Volkssage erzählt davon Folgendes:

Der Teufel hatte mit dem Gutta'er Müller ein Bündniß geschlossen; aber diesmal war er ein dummer Teufel, denn er ließ sich von dem Müller verlocken, sich auf's Mühlrad zu setzen, welches plötzlich sich zu drehen anfing und den dummen Teufel gar übel zurichtete. Seine Hosen waren ganz zerrissen, und als er sich glücklich bis zu dem Steine geschleppt hatte, setzte er sich nieder und flickte sie.

Auch ein Riese saß einstmals auf diesem Steine, der war so groß, daß er mit einem Schritte bis nach Klein-Saubernitz reichte, was doch zwei Stunden abliegt; seine Füße langten gerade bis zu dem großen Teiche, der jetzt besäet ist; dort nahm er sein Fußbad. Seine Pfeife zündete er sich in der Gleina'er Windmühle an; auch schleuderte er einen länglich runden großen Stein bis Saubernitz, wo er noch jetzt zu sehen ist, nebst dem Eindrucke seiner Füße.

Anmerk. Riese und Teufel fließen oft zu einer Gestalt zusammen. Uebrigens wird der Riese hier eben so humoristisch aufgefaßt, wie der Teufel.

98. Das Teufelswehr bei Wehrau.

Gräve, Volkssagen S. 164.

Vor undenklichen Zeiten kam ein Mühlknappe, Namens Melchior Zange, von der Wanderschaft aus Welschland zurück und durchstreifte auch die Lausitz. Die Gegend gefiel ihm und er beschloß, sich hier nieder zu lassen.

Digitized by Google

Zwar hatte er kein Geld, aber er wußte Rath, denn in Welschland hatte er die schwarze Kunst gelernt. Er machte mit dem Teufel einen Pakt auf zehn Jahre und der Böse mußte ihm eine stattliche Mühle mit einem herrlichen Wehre errichten, und Garten, Ställe, Küchen und Keller auf's trefflichste einrichten. Melchior Zange lebte herrlich und in Freuden und ward der reichste Müller in der ganzen Lausitz. Aber als die zehn Jahre zu Ende gingen, betrog er doch den Teufel um seine Seele, denn kurz vorher that er Buße, beichtete seine Sünden und nahm die Kutte, und als die verhängnißvolle Stunde kam und der Teufel in der Mühle erschien, war mein Melchior nicht zu Hause, sondern lag betend auf seinen Knieen im Kloster. Da ergrimmte der Teufel und zerschmetterte die Mühle, und es blieb nichts davon übrig, als das Wehr.

Anmerk. Warum sich der Teufel mit den Müllern so viel zu schaffen macht, wird ersichtlich aus der mystischen Bedeutung ihres Geschäfts, sowie aus andern natürlichen Ursachen. Siehe Anmerk. zu No. 220., cf. No. 48. 49. Dazu kommt, daß der Teufel als Feind der Menschen und Liebhaber der Unfruchtbarkeit der natürliche Feind des Müllers ist, der als Producent des Menschen ernährenden Mehls Tod und Unfruchtbarkeit immerwährend heilt und hindert.

99. Der Wettstein bei Marklissa.

Gräve, Volkssagen S. 186 und mündlich.

Nicht weit von Marklissa, in der Gegend des Zangenberges, sieht man einen schön geaderten Quarzfelsen, der heißt der Wettstein und die Marklissa'er wissen auch warum.

Es ist einmal ein Prediger in Marklissa gewesen, ein sehr gelehrter und weit gereister Mann, der besonders von der Natur und ihren Geheimnissen mehr gewußt hat, als sich mit seinem heiligen Amte zu vertragen schien. Der hat auch den Teufel citiren können und hat einmal mit ihm eine Wette gemacht: der Böse sollte nämlich jenen Stein, den der Pastor in einem fernen Lande irgendwo gesehen hatte, während des Gottesdienstes herbeischaffen und vor Beendigung desselben vor die Kirchthüre setzen. Der Teufel hat's aber nicht gekonnt; denn als er mit dem Steine durch die Luft geflogen kam, hat er schon beim Zangenberge am Glockengeläute gehört, daß die Predigt zu Ende sei. Da hat er vor Aerger, wieder einmal von einem Menschen hintergangen worden zu sein, den Stein zur Erde geworfen.

Anmerk. Daß große Gelehrsamkeit, besonders naturwissenschaftliche, beim Volke Verdacht erweckt, bestätigen auch No. 99., No. 163., No. 153., No. 200., bes. No. 222.

100. Der Teufelsstein bei Triebel.

Sammlung von Schön No. 8. msc. Wernh, Geschichte von Sorau und Triebel. S. 260.

Vierzig Schritte von der Straße, welche von Triebel nach Kemnitz führt, an einem Bache, welcher bei Krohle entspringt und bei Triebel vorbei

Digitized by Google

in die Neiße fließt, liegt ein großer Stein, an dessen oberer Fläche sich mehre Löcher befinden. Diese Löcher sind Eindrücke von den Krallen des Teufels, der ihn bis von dem Riesengebirge durch die Lüfte hierher führte, um die an dem Bache gelegene Mühle zu zerstören. Denn er hatte einen Groll auf den Müller, der unter seinen Handwerksgenossen eine Ausnahme machte und ehrlich war. Allein als der Teufel, eben angekommen, schon ausholte, um den frommen Müller mit Weib und Kind, Knecht und Magd sammt der ganzen Mühle durch einen Wurf zu vernichten, krähte der Hahn in dem nahen Dorfe Kemnitz. Der Teufel wurde machtlos und mußte den Stein fallen lassen, welcher nun Jedem, der an ihm vorübergeht, die gute Lehre giebt, daß man nur wachsam sein darf, um zu machen, daß der Teufel keine Gewalt über uns habe.

Anmerk. Nach Preusker III. 172. ein Opferstein.

101. Der Teufelsstein bei Klein-Biesnitz.

Samml. von Schön No. 15. msc.

Auf der Landeskrone, an der Stelle, die man noch jetzt den Teufelsstuhl nennt, saß der Böse und sah zu, wie die schöne Peterskirche gebaut ward und ihre Mauern und Pfeiler und Thürme immer höher emporstiegen. Da ergrimmte er, riß ein großes Felsstück los, faßte es mit seinen Krallen und erhob sich in die Luft, der Stadt entgegen, um den fast vollendeten Prachtbau zu zertrümmern. Aber Gott ließ es nicht zu, sondern lähmte die Arme des Teufels so, daß er das Felsstück mußte zur Erde fallen lassen. Da, in der Nähe von Klein-Biesnitz, liegt es noch heute, und man kann deutlich daran die Eindrücke von des Teufels Krallen wahrnehmen.

102. Die in den Stein gedrückte Karte.

Mündlich.

Zu der Zeit als auf der Landeskrone eine Veste stand, in welcher wilde Raubritter mit ihrem wüsten Troß hauseten, fand sich der Teufel nicht selten selbst unter den rohen Gesellen ein, um mit ihnen zu zechen und zu spielen und allerlei schandbare Dinge zu treiben, um sie noch toller und thörichter zu machen, als sie schon waren. Als er einst mit einem Schildknappen dort Karte spielte und gegen ihn verlor, ward er so erbost, daß er die letzte Karte, anstatt sie auszuspielen, neben sich in einen Stein eindrückte. Der Stein mit dem Kartenabdruck soll noch zu sehen sein; ich habe ihn aber nicht auffinden können.

Anmerk. Vergleiche Wolff, N. S. No. 468., Kuhn, Märk. S. No. 152., wo auch der Teufel Karten spielt.

Digitized by Google

103. Teufelsspiel.

Mündlich.

Zwischen Gruna und Lichtenberg ist ein Thal, das nennt man die Hölle, weil daselbst der Teufel sein Wesen treibt. Einst war der Voigt von Lichtenberg in die Grunaer Schänke zu Biere gegangen und hatte dort sein ganzes Geld im Würfelspiele verloren. Aber der leidenschaftliche Spieler konnt' es nicht genug kriegen und war so erpicht darauf, daß er auch noch seinen Rock einsetzen wollte; doch seine Mitspieler nahmen das nicht an und hoben das Spiel auf, da es schon sehr spät geworden war. Voll Aerger entfernt sich endlich auch der Voigt und sagt im Weggehen ganz erhitzt: „Heute muß ich noch spielen und wenn's mit dem Teufel wäre." Und also geschah es auch. Denn als er um Mitternacht durch das Thal geht, da sitzt auf dem großen Granitblocke, der in der Mitte desselben nahe am Wege liegt, wirklich der Böse, hat einen großen Haufen Goldes neben sich liegen und spricht zu ihm: Nun, Voigt, Du hast mit mir spielen wollen, komm! setze Deine Seele ein; hier ist viel zu gewinnen! — Der vom Branntwein ziemlich benebelte Voigt erschrickt zwar Anfangs, faßt sich aber bald ein Herz und erwiedert im kecken Muthe, geblendet von dem blinkenden Golde: Gut! ich bin's zufrieden; wirf Du zuerst. Da grinst der Böse, zieht drei Würfel aus der Tasche und wirft die höchsten Augen, lauter Sechsen. Und der Voigt rafft die Würfel zusammen, schüttelt sie voll Verzweiflung und wirft — ein Auge mehr als der Teufel; denn es war eins aus dem Würfel herausgesprungen und lag mit daneben. Und eben schlug's zwölf Uhr. Der Teufel verschwand mit Schwefelgestank und ließ dem Voigte das viele Geld zurück. Wie er es aber anfassen und einsacken wollte, da griff er in einen Haufen Menschenkoth. So führt der Teufel Alle an, die mit ihm spielen, wenn's auch Anfangs scheint, als hätten sie gewonnen.

Anmerk. Der Stein heißt bis auf den heutigen Tag der Teufelsstein. Ganz dieselbe Sage wird auch von Wehrau erzählt, wo der Teufel als Junker erscheint und in der Schänke mit dem Bauer würfelt.

Aehnliche Sagen vom würfelnden Teufel finden sich in Schleswig (Müllenhof No. 377.), Preußen (Tettau und Temme No. 201.), der Mark (Kuhn No. 152.).

104. Die Teufelsfußtapfen bei Pritzen.

N. L. Magazin 1839. S. 360.

An der Flurgrenze zwischen Pritzen und Nebendorf liegt ein Stein, auf dessen Rücken sich der Abdruck eines menschlichen Fußes in vergrößertem Maßstabe deutlich erkennen läßt. Die Sage berichtet davon Folgendes:

Vor vielen, vielen Jahren war einmal ein Grenzstreit zwischen den beiden Dörfern, der durch eine Zusammenkunft der beiderseitigen Gerichts-

Digitized by Google

personen an Ort und Stelle ausgeglichen werden sollte. Aber beide Parteien waren hartnäckig und konnten sich nicht einigen. Da erschien plötzlich ein fremder Mann von riesenmäßiger Größe, der fragte die Leute, ob sie den Stein als richtige Grenze anerkennen wollten, wenn er seine Fußtapfen deutlich in denselben eindrücken würde. Als beide Parteien dies zufrieden waren, stampfte er mit dem rechten Fuße gewaltig auf den Stein, so daß seine Spur darin zurück blieb, wie in weichem Schnee. Die erstaunten Zeugen legten augenblicklich den Streit bei und der Fremde ging ruhig von dannen. Niemand hat erfahren, wer es gewesen ist, aber die meisten halten dafür, der Teufel selber sei es gewesen und habe sich diesen Schabernack mit ihnen gemacht.

105. Der rothe Görge zu Gerlachsheim.

Gräve, S. 169.

Bei Obergerlachsheim, ungefähr 150 Schritte am Abhange des Queißerberges in einer schönen wild romantischen Gegend steht ein großer über zwanzig Ellen hoher Quarzfelsen von wunderbarer Gestalt, vom Volke kurzweg der weiße Stein genannt. Etwa 100 Schritte weiter auf böhmischer Seite befinden sich ebenfalls weiße, doch größere und viel weiter ausgedehnte Quarzfelsen, deren Richtung und Bildung beweisen, daß der weiße Stein ehemals mit ihnen zusammen gehangen. Man erzählt von ihnen Folgendes:

In grauer Vorzeit lebte einst hier in dem wilden Walde ein Einsiedler, weit und breit bekannt durch seine Frömmigkeit und Weisheit. Zu dem kamen die Kranken und ließen sich heilen, und die Sünder bekehrte er durch die Wunder, die er that, denn es war ein heiliger Mann. Und er bekehrte so viele Sünder, daß gar Niemand mehr in die Hölle kam und die Hölle anfing leer zu werden.

Das ärgerte den Teufel und er beschloß, den Heiligen zu verführen. Tausend Versuchungen stellte er an, aber ob auch Tag und Nacht im Wachen und im Traume die verführerischesten Erscheinungen den Klausner umgaukelten, mit Gebet und Fasten und Geißeln vertrieb er sie alle und der Teufel konnte ihm nichts anhaben. Da beschloß er ihn zu vernichten, ergriff einen ungeheuren Felsen und flog damit durch die Luft. Aber siehe da, als er ihn eben nach der friedlichen Einsiedelei schleudern wollte, da erglänzte die Waldkapelle wie von himmlischem Lichte und Engel in weißen Gewändern standen an dem Lager des Klausners, der friedlich schlafend keine Gefahr ahnte. Da erkannte der Teufel seine Ohnmacht und wüthend schleuderte er das Felsstück zur Erde, daß es in zwei große Stücke zersprang. Dort liegen sie noch bis heute. Der Wald ist seitdem gelichtet und der Einsiedler längst gestorben — aber der Teufel besucht noch oft die Stätte seiner Demüthigung. Im langen rothen Mantel und einem spitzen Hut und mit feuersprühenden

Digitized by Google

Augen, so haben ihn oft schon die Holzbauern am hellen Mittage auf dem Felsen umher springen gesehen mit wunderlichen Grimassen und wieherndem Gelächter. Von seinem rothen Mantel aber nennen sie ihn den rothen Görge.

106. Die Teufelsschmiede bei Friedersdorf an der Spree.

Gräve, S. 61.

Geht man von Spremberg nach Friedersdorf, so zeigen sich linker Hand des Weges einige wild übereinander geworfene Felsstücke, welche unter dem Namen Teufelsschmiede bekannt sind. Folgendes meldet davon die Sage:

Vor langer, langer Zeit lebte in Spremberg ein geschickter Huf- und Waffenschmied, welcher Tag und Nacht arbeitete, blos Sonntags ruhte und als ein frommer Christ ordentlich die Kirche besuchte. Eines Tages kam ein stattlicher Ritter aus Frankenland vor seine Schmiede geritten und bestellte bei ihm einen Harnisch, der bis zu einem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde fertig sein sollte. Der Schmied schlug ein und versprach den Harnisch pünktlich zur bestimmten Zeit zu liefern.

Ungesäumt machte er sich an's Werk; allein sonderbar, dem erfahrenen Manne, der schon so manchen Ritter mit Schild, Helm, Arm- und Beinschienen versorgt hatte, verunglückte Alles. Bald erloschen ihm die Kohlen, oder flammten allzu glühend, so daß Eisen und Stahl untauglich wurden, bald zerschellte ein Hammer, bald zerbrach ein Stemmeisen — kurz, es verstrich ein Tag nach dem andern, ohne daß er was rechtschaffenes zu fördern vermochte.

So verstrich die Frist, die ihm der Ritter gegeben, und ihm bangte vor seiner Ankunft. Was sollte er ihm sagen? womit sich entschuldigen?

Es war am Tage vor dem Ablauf der Frist. Da klopfte es um Mitternacht an's Thor, der Schmied öffnete, aber nicht der Ritter trat herein, sondern ein wandernder Schmiedeknecht, der den Meister höflich um ein Nachtquartier bat. Komm' nur herein, sagte der Schmied, ordentlich froh, daß es ein Handwerksgenosse war, dem er sein Mißgeschick klagen konnte. Der Fremde war ein struppiger Kerl mit unheimlichen Augen und hinkend wie manche Schmiede; aber er rühmte seine Geschicklichkeit und versprach dem Meister seine Hülfe. Den andern Morgen machte sich der Gesell an die Arbeit. Der Meister drückte den Blasebalg, die Funken stoben nur so, der Hammer flog mit einer wunderbaren Geschwindigkeit auf und ab und ehe der Abend graute, war die Rüstung fix und fertig. Des andern Tages kam der Ritter, lobte das Meisterstück und bezahlte es mit klingenden Goldstücken. Als nun auch der Fremde sich zum Abmarsch anschickte, fragte ihn der Meister nach seinem schuldigen Lohne. Aber der Gast wollte nichts nehmen und bat sich nur ein Blatt Papier mit seiner Namensunterschrift aus — zum Andenken, wie er grinsend hinzufügte.

Digitized by Google

Treuherzig entgegnete der Schmied, daß er leider keine Tinte im Hause habe. Thut nichts, war die Antwort, ein Ritzlein in die Haut und ein Tröpflein Blut thut's auch.

Da erschrak der Schmied. Der Gedanke an Hölle und Seligkeit durchbebte ihn. Nehmt all das Gold, rief er, im Namen Jesu, ich unterzeichne nicht! Kaum hatte der Meister den heiligen Namen ausgesprochen, da verwandelte sich der Gesell in einen großen Raben und flog schauderhaft krächzend durch den Schornstein von dannen. Der fromme Meister aber fiel auf seine Kniee und dankte Gott, daß er seine Seele gerettet.

Aber was geschieht? Binnen kurzer Zeit erhebt sich auf dem gegenüberliegenden Berge eine neue Schmiede, zum Gründonnerstag wird sie fertig und schon Charfreitag schallen dröhnende Hammerschläge daraus hervor. Der neue Schmied aber war Niemand anders, als der wandernde Gesell. Sonntag und Werkeltag arbeitete nun also dort der Teufel und verstand seine Sache so gut, daß er dem frommen Schmied die sämmtliche Kundschaft verdarb, so daß er bald am Hungertuche nagte. Aber der fromme Mann widerstand allen Verlockungen. Da ward der Teufel wüthend, und unter furchtbarem Getöse zerstörte er eines Nachts die Teufelsschmiede, daß sie in tausend Stücke zertrümmerte. Die umherliegenden Steine heißen noch bis auf den heutigen Tag die Teufelsschmiede.

107. Der Nachtschmied zu Görlitz.

Mündlich. Breslauer Handschrift No. 8. Akten der Naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, Sektion für Alterthümer No. 63. cf. No. 4. Görl. Wegweiser 1832 S. 48, 64. (in Versen).

In Görlitz lebte einst ein Schmied, der war sehr fleißig und geschickt, und deshalb geachtet und gesucht; nur stand er in dem Rufe, auf Kirche und Glauben nicht viel zu halten. Lange lebte derselbe unbescholten, bis einst ein Knecht zu ihm kam, baumstark, rothhaarig, einäugig und lahm, der aber durch Gehorsam, Genügsamkeit, Fleiß und Geschicklichkeit sich bei ihm einschmeichelte, so daß er ihn als seinen Gesellen annahm. Ja er wurde ihm bald unentbehrlich, indem er alle Arbeit ganz allein in unglaublich kurzer Zeit verrichtete. Da des Meisters Gegenwart in der Werkstätte überflüssig erschien, ergab er sich der Unthätigkeit, dem Spiele und dem Trunke. Zuletzt brachte die Arbeit des fleißigen Knechtes kaum so viel ein, als der Meister durchbrachte.

Eines Abends spät kam ein Junker in schwarzer Tracht, auf schwarzem Rosse, ein schwarzes Barett mit rother Hahnfeder auf dem Kopfe vor die Schmiede geritten. Derselbe bestellte ein eisernes Gitter um eine Gruft für einen sehr hohen Preis, verlangte aber, daß dasselbe unbedingt bis Mitternacht des dritten Tages fertig sein müßte, wogegen die Hälfte vorausbezahlt werden sollte. Halb trunken vom Gelage abgerufen lacht der Meister zuver-

Digitized by

sichtlich: dafür wolle er wohl Leib und Seele verpfänden, daß zu der Zeit Alles fertig sein würde. Da dringt der Junker in ihn und spricht: So er das thäte, möchte ihm wohl der vierfache Preis zu Theil werden. Der Meister, von Habsucht geblendet, unterschreibt mit seinem Blute die Bedingung und sieht mit Erstaunen zwar das Gold richtig bezahlt vor sich liegen, aber der Junker ist verschwunden. Der Leichtsinnige vergißt aber bald was geschehen und kehrt zum Gelage zurück. Am Morgen erzählt er seinem Knechte die Sache und heißt ihn gleich an's Werk gehen. Höhnisch lacht dieser: das hätte er getrost in einem Vormittage zu liefern sich verpflichten können. Völlig beruhigt geht der Meister weg und verjubelt das im Voraus empfangene Geld. Erst am dritten Nachmittage fällt ihm ein, nach der Arbeit zu sehen. Er eilt in die Werkstatt; das Gitter ist bis auf einen einzigen Ring fertig, aber der Knecht ist verschwunden. Eiligst geht er selbst an den Ambos, um das noch Fehlende zu ergänzen; aber vergeblich müht er sich. Alles Eisen, das der Hammer berührt, springt unter seinen Händen entzwei. Die übernatürlichen Hindernisse seines Beginnens lassen ihn erkennen, daß der Hölle Macht im Spiele ist. Entsetzen faßt ihn und treibt ihn bald von der trostlosen, hoffnungslosen Arbeit hinweg, bald mit verzweifelter Anstrengung wieder hin. Der Knecht ist für immer verschwunden. Endlich, unter der vergeblichen Arbeit, erscheint die Mitternacht. Mit dem ersten Glockenschlage derselben öffnet sich die Erde und verschlingt den dem Teufel Verfallenen. Seitdem ist er verdammt so lange zu schmieden, bis die fehlenden Ringe am Gitter sein werden. Menschliche Macht aber kann ihn nicht erlösen, denn so oft Vorwitzige oder Fromme die fehlenden Ringe am Gitter ersetzten, verschwanden sie von selbst in der Nacht, oder seine Leute hatten keine Ruhe, bis die Ringe wieder abgenommen waren, wie es noch vor kurzer Zeit einem Schmiedegesellen, Namens Wende, ergangen ist. Darum muß der Schmied unter der Erde schmieden, und allnächtlich hören die Bewohner des Obermarktes, besonders des Hauses in der nordwestlichen Ecke desselben, wo er gewohnt hat, sein Hämmern, bald in ruhigem abgemessenen Takte, bald wieder in raschen ungestümen Schlägen, wenn über der Arbeit die Verzweiflung ihn bemeistert. Zwar haben in neuerer Zeit Leute, die Alles besser wissen wollen, in unterirdischen Gewässern die Ursache des dumpfen, hämmernden Geräusches finden wollen, aber man weiß, was man von solchen Sachen zu halten hat. Der Name des Schmiedes soll Volprecht gewesen sein.

Anmerk. 1. Die Alten der Naturf. Gesellschaft stellen fest, daß die Ursache des unterirdischen Geräusches lediglich in unterirdischen Wasserleitungen zu suchen ist oder vielmehr war, denn seit mit denselben Aenderungen vorgenommen wurden, hört man nichts mehr. Man erzählte sich in den dreißiger Jahren noch viele unheimliche Geschichten vom Nachtschmied.

Digitized by Google

Die Schläge dröhnten oft so, daß die Fenster klirrten. Dann sagten die Leute: Der Nachtschmied arbeitet. Im Winter und Frühjahr arbeitete er häufiger als im Sommer, Zu Advent und Fasten am meisten. Teller und Gläser fingen oft an zu zittern und zu tanzen. Oft wenn man es zu hören wünschte, hörte es plötzlich auf. Wenn neue Arbeit kam, hämmerte er fleißig und zeigte an, daß bald viel zu thun sein werde. Wenn man redete oder klingelte, hörte es auf. — Ein Schmiedegeselle wachte einst davon auf und ging hinab in die Werkstatt. Da sieht er den Hammer arbeiten ohne den Schmied. Im benachbarten Näther-Lüder'schen Brauhofe hört ein Mann den Nachtschmied und wird dadurch so getäuscht, daß er denkt, es ist früh Morgens und auf die Arbeit geht. Anno 1813/14 war in der Schmiede ein Russe einquartirt. Der ist des Nachts durch das Rumoren und die Stöße seines Bettes aus dem Schlafe geweckt worden, im Hemde herausgesprungen und auf die Hauptwache gelaufen und es hat ihn Niemand zurückbringen können. Er hat müssen umquartirt werden. Mancher Geselle hat in der Angst seinen Abschied genommen. Der vorletzte Schmiedebesitzer, Namens Hellbrecht, soll durch mancherlei Umstände veranlaßt worden sein, einen verschlossenen Kellerraum seines Hauses zu öffnen; er habe hierbei einen großen Stein weggehoben und Dinge gesehen und gehört, die er leider nur theilweise mitgetheilt hat. Es drang ihm ein Leichengeruch entgegen und später eine unförmliche feurige Drachengestalt. Bald darauf ward er krank und starb. Bei seinem Begräbnisse ließ sich ein schwarzer Vogel, so groß wie eine Dohle, im Trauergemach sehen. Alles erschrak, aber Niemand vermochte sie zu fangen, bis sie von selbst verschwand.

2. Der Name des Schmieds Volprecht ist höchst merkwürdig. Denn schon das Annolied hat str. 46. 47. die Geschichte eines gewissen Volprecht (anno 1183), der sich dem Teufel ergiebt. Wie kommt dieser Name in die Görlitzer Sage? Er kann korrumpirt sein aus Hellbrecht, einem Schmied, der notorisch dieses Haus besessen. Aber dies war in diesem Jahrhunderte. Angenommen Volprecht ist aus Hellbrecht entstanden, so bleibt es doch immer merkwürdig, daß der Name sich grade so verändert. Dazu hat doch wohl uralte Tradition beigetragen. Das Seltsamste ist, daß derselbe Name, der meines Wissens außer im Annoliede nirgends in Beziehung zum Teufel tritt, gerade in der allerjüngsten Görlitzer Teufelsgeschichte wieder auftaucht, die noch vor 30 Jahren zu weitläufigen Untersuchungen und aktenmäßigen Berichten Veranlassung gegeben hat, welche zu veröffentlichen wir gegenwärtig noch gerechte Scheu tragen würden.

108. Der Andreas-Stein bei Rauscha.

Akten der Naturf. Gesellsch., Sektion für Alterthümer No. 4.

In Rauscha wohnte ein Bauer Namens Andreas. Der war arm und wollte gern reich werden, schloß derohalben einen Pakt mit dem Teufel, daß er ihm seine Seele vermachen wollte, wenn er ihm recht viel Geld verschaffe. Das fand statt an einem einsamen Steine auf freiem Felde. Als die Zeit verflossen und der Kontrakt abgelaufen war, kam der Teufel und wollte seine Seele haben. Da bat ihn der Bauer, ihm bis zum nächsten Tage Frist zu gönnen. Der Teufel war gerade guter Laune und sprach: meinetwegen! und ging davon. Da nahm der Bauer all sein Geld, ging zum Pfarrer und sprach: Hier ist mein Reichthum, ich vermache ihn der Kirche. Den andern Tag kommt der Teufel und will den Bauer holen. Der Bauer hatte aber eine beherzte Frau, die hielt ihren Mann fest und sprach: ihr Mann sei

Digitized by Google

ihre und ginge den Teufel gar nichts an, und er möchte nur gehen, wo er hergekommen wäre. Also lachte sie den Teufel aus. Da grinste der Teufel und sprach: Lache nur immer zu. Da hat die Frau angefangen zu lachen, und hat lachen müssen immer fort, bis sie gestorben ist; ihren Mann aber hat der Teufel doch geholt.

Anmerk. Das Geld soll noch heute der Kirche gehören und auf der Grafschaft Wehrau als ein eisernes Kapital eingetragen sein. Für die Zinsen wird jährlich eine Predigt gehalten und Almosen vertheilt.

109. Der Teufelsgang an der großen Mühle bei Budissin.

Ziehnert III. S. 269. Gräve S. 124. Gräße S. 461.

Am Fuße des Proitschenberges, nahe am rechten Ufer der Spree, liegt die sogenannte große Mühle mit sechszehn Gängen. An ihrer Mauer oben, nicht weit unter dem Dachgesimse, sieht man eine Menge Blutflecke, von denen die Sage Folgendes erzählt:

Als die Mühle gebaut ward, traf der Bauherr mit dem Teufel eine Uebereinkunft, nach welcher der Teufel sich verpflichtete, dem Müller beim Baue zu helfen, der Müller aber dem Teufel das Privilegium einräumte, auf dem sechszehnten Gange Pferdeäpfel zu mahlen, und zwar, ohne daß ihn Jemand dabei stören sollte. Als nun die Mühle mit Teufels Hülfe fertig war, schüttete der Müller auf fünfzehn Gänge Getraide und der Teufel auf seinen sechszehnten Gang Pferdeäpfel. So hatten sie es lange Zeit in gutem Frieden getrieben, bis der Müller einen neuen Knappen annahm, welcher ein vorwitziger und unfolgsamer Geselle war. Denn obgleich es ihm der Meister streng verboten, schüttete er dennoch auf den sechszehnten Gang Getraide und schmälerte das Recht des Teufels. Dieser aber mochte dies nicht leiden und ward zornig, faßte den Mühlknappen und warf ihn zur Strafe außen an die Mauer, so daß er alsbald todt blieb. Die Blutflecke aber, welche sein zerschmetterter Körper hinterließ, lassen sich durch nichts weg bringen.

110. Der Blutfleck am Waldauer Schlosse.

Sammlung von Schön No. 64. Msc. Mündlich.

Einmal wettete der Teufel mit einem Herrn von Waldau, ich weiß nicht mehr um was, und verlor, wie gewöhnlich, die Wette; denn die Menschen sind immer klüger als der Teufel; das ist eine bekannte Sache. Aber der Herr von Waldau verlor doch dadurch mehr als er gewann. Denn der Teufel ergrimmte über die List des armen Erdensohnes dermaßen, daß er beim Abfahren aus dem Schlosse der Wärterin das junge Söhnlein des Gewinners aus den Armen riß und an die Mauern des Schlosses schleuderte, so daß es auf der Stelle todt war und an der Mauer ein großer Blutfleck zurück blieb, der sich nicht wieder vertilgen ließ und noch heute zu sehen ist.

Digitized by Google

Eine andere Sage erzählt, die Frau des Gutsbesitzers habe ihr Gesinde so schlecht behandelt, daß sie dasselbe sogar gezwungen habe, am heiligen Christtage Federn zu schleißen. Zur Strafe dafür habe der Teufel vor ihren Augen das Kind an die Wand geschleudert.

111. Die Teufelsstube zu Teufels-Wehrau.

Wegweiser 1833. S. 820 ff. Gräve S. 166.

Im Bunzlauer Kreise der preußischen Oberlausitz liegt das Dorf Wehrau, das auch den seltsamen Namen führt: Teufelswehrau. Die Gegend ist von mehren Hügelreihen durchschnitten, zwischen denen in einem sehr engen Thale sich der Queiß hindurch windet. Schroffe Ufer, große Steinblöcke in und am Wasser und grünes Laubholz an beiden Seiten geben der Gegend einen romantischen Anstrich.

Der größte dieser Steinblöcke enthält im Innern eine geräumige Höhle, die den Namen die Teufelsstube führt. Die Volkssage erzählt, daß der Teufel ein besonderes Gefallen an der Wehrauer Gegend gefunden und diese Stube sich eigenhändig ausgemeißelt und eingerichtet habe, um in ihr ein bleibendes Absteigequartier zu haben. Zu diesem Behufe machte er die beiden Oeffnungen, die so groß sind wie Stubenthüren, und andere kleinere, die ihm als Fenster dienten.

Von da wollte er einst einen großen Granitfelsen hinabschleudern, um den Queiß zu dämmen, damit die oberen Bewohner ersaufen, die unteren aber verdursten müßten.

Unvorsichtiger Weise machte er aber mit einem Schulmeister die Wette: ehe der Hahn krähe, solle der Stein am bestimmten Orte liegen. Ehe er aber noch den Stein aufgehoben hatte, krähete schon der Hahn und der Teufel hatte die Wette verloren. Darüber ärgerte er sich so gewaltig, daß er die Gegend verließ und nie wieder dahin zurückgekommen ist.

112. Der Teufel verliert bei Haide-Gersdorf seine Steine.

Sammlung von Schön. No. 63. Mss.

Dem Teufel fiel es einmal ein, sich ein Haus zu bauen, und er holte sich dazu die Steine vom Riesengebirge in einem Sacke, den er sich eigens dazu gemacht hatte. Allein als er in der Gegend von Haide-Gersdorf, da wo jetzt die Kolonie Fichtenthal liegt, durch die Lüfte fuhr, bekam der Sack ein Loch und die ganze Ladung fiel ihm auf die Erde. Darüber ward er sehr verdrießlich, ließ die Steine liegen und gab den ganzen Bau auf. Nun weiß Jedermann, wie und wodurch die vielen Steine auf die Feldfluren von Fichtenthal gekommen sind.

Digitized by Google

Anmerk. Aehnlich die Sage von der Entstehung der kleinen Inseln zwischen Rügen und Pommern. (M. Arndt, Märchen 1, 156.). Verwandte Geschichten siehe bei Grimm, Mythol. S. 308.

113. Des Teufels Ausgedinge.

Preußker I. S. 179.

Auf der Landeskrone bei Görlitz zeigte der Teufel einst dem Herrn Jesus alle Reiche der Welt. Er wollte alle abtreten, sagte er, nur ein Dorf in der Lausitz wollte er sich behalten zum Ausgedinge. Als der Herr Jesus fragte, welches es sei, antwortete der Teufel — Rothwasser.

Anmerk. Man sagte früher, es gäbe dort viele Pferde- und Holzhändler, mit denen man sich in Acht nehmen müsse beim Handel.

114. Der Teufel säet Junker.

Gräße S. 546.

Einst war der Teufel auf dem Wege, um Kneschki, d. h. kleine Herren, Junker, auszusäen. Als er nun von der Bautzener Gegend aus über Wittichenau, Hoyerswerda und Senftenberg kam, um in der Niederlausitz seine Saat fortzusetzen, verlor er bei dem Dorfe Scoda bei Senftenberg einen solchen Kneschk. Aergerlich sagte er: to je scoda, das ist schade! weil er den Junker hatte für die Niederlausitz aufsparen wollen, wo es noch an solchen mangelt, und davon hat denn jenes Dorf den Namen erhalten.

115. Der Teufelsstein bei Königshain.

D. u. N. L. Chronik S. 84. Beschreibung von Königshain Mss. S. 75.

Der Teufelstein bei Königshain, einer der größten und höchsten Felsen des Gebirges, nordwestlich vom Hochstein im wilden Gebüsch, ist schwer zugänglich und daher von wenigen gekannt. Die oberste Platte zeigt mehre von Menschenhand eingearbeitete Vertiefungen: einen Kessel und mehre Blutrinnen, am Abhange aber den sogenannten Teufelssitz; dort hat der Leibhaftige selber gesessen und seine Hosen geflickt, man sieht noch die Löcher, wo er Scheere, Elle und Zwirn liegen hatte.

Einmal hat sich ein Hirt in eine der Oeffnungen gesetzt und ist eingeschlafen. Wie er wieder aufstehen will, ist er eingeschlossen und kann nicht heraus.

Anmerk. Die christlichen Bekehrer konnten den Heiden den Glauben an ihre Götter nicht gänzlich nehmen, sondern ihn nur verdunkeln, in den Hintergrund drängen und die vorher zutraulichen Wesen zu Schreckgestalten machen. So wurde die christliche Lehre vom Teufel erfüllt mit einer Menge von ursprünglich getrennten Wesen höherer und niederer Ordnung, welche nun in denselben Namen des Teufels zusammenschmolzen und demselben ihre Attribute mitbrachten. Die Göttersteine wurden natürlich dadurch zu Teufelssteinen.

Digitized by Google

Der spätere Humor des Mittelalters benutzte die Opferkessel u. s. w. zu vielfachen Deutungen, die für die mittelalterliche Auffassung des boshaften aber dummen, auslachenswerthen Teufels charakteristisch sind.

116. Der Teufelskeller in der Skale am Löbauer Wasser.

Gräve, S. 197.

Zwischen Gröditz und Weicha am Löbauer Wasser, in der sogenannten Skala, befindet sich in einem Felsen ein Loch, welches bis unter den Altar der Gröditzer Kirche unterirdisch fortgehen soll. Dies Loch heißt der Teufelskeller.

Der Teufel hatte nämlich einmal den Gröditzer Pastor auf dem Striche, vexirte und versuchte ihn Tag und Nacht und ließ dem geistlichen Herrn selbst auf der Kanzel keine Ruhe; bis einmal mitten in der Predigt der Pastor seine kräftigsten Beschwörungsformeln anwandte und den Teufel unter den Altar der Kirche bannte. Da entschlüpfte der Teufel durch das Loch, das der Pastor nicht kannte.

117. Der Teufelsstein bei Stenker.

Sammlung von Schön Nr. 39.

Als der Böse noch leiblicher Weise sichtbarlich auf der Erde umherwandelte, um die Menschen zu versuchen, war er auch einst an der Grenze von Schlesien von einem Besuche bei seinem Freunde Rübezahl bis Stenker gekommen. Da däuchte es ihm, daß er sehr müde wäre, und er setzte sich um ein wenig auszuruhen auf einen Stein am Wege. Als er so dasaß und sich besah, gewahrte er zu seinem Schrecken, daß seine Kleidung in sehr üblem Zustande war. Er nahm daher Nadel und Zwirn zur Hand und flickte sich die zerrissenen Hosen wieder zusammen. Wo der Teufel sitzt, da läßt er auch seine Spur zurück, und so geschah es denn, daß dem Steine die Nadel und der Zwirnknaul, welche er neben sich gelegt, und sogar die Füße, die er nach Art der Schneider untergeschlagen, eingedrückt blieben. In neuerer Zeit wollte ein Bauer den großen Stein zum Bauen verwenden und ließ ihn deshalb sprengen; allein er konnte mit den Stücken nichts anfangen und mußte sie wieder auf die alte Stelle zurück bringen, wo sie noch liegen, wenn sie nicht Jemand verschleppt hat.

118. Noch einige Teufelssteine.

I. Der Teufelsstuhl bei Maxdorf.

O. u. N. L. Chronik S. 83. Preuker I. 15.

Bei Maxdorf war noch vor dreißig Jahren ein alter heidnischer Opferaltar, der Teufelsstuhl genannt. Jetzt ist er gesprengt und zu Bausteinen verwendet worden. Er bestand aus zwei Felsmassen, zwischen denen man

Digitized by Google

durchgehen konnte. Die eine hieß eigentlich der Teufelsstuhl, die andere der Opferstein. In diesem war eine größere Vertiefung von fünf kleineren umgeben, Teufels-Schüssel genannt.

Anmerk. Solche Opferaltäre sollen sich früher auch bei dem drei Stunden entfernten Rieda befunden haben. (Preusker).

II. Der Teufelsstein bei Stargardt.

N. L. Magazin 1834 S. 159. Sammlung von Schön No. 27. Msc.

Auf dem Pfarracker zu Stargardt bei Guben lag ehemals ein alter, großer heidnischer Opferstein. Die Sage erzählt, der Teufel habe damit den Kirchthurm zu Niemitzsch vom „Borchelt", d. i. von der runden Schanze bei Stargardt aus, einwerfen wollen. Die Vertiefungen im Steine waren Abdrücke seines Sitzens und Greifens. Der Stein verlor indessen unterwegs seine Kraft, weil eben der Hahn den Morgen verkündigte, und so fiel er mitten auf dem „Raunen", d. i. dem Stargardter Pfarracker darnieder. (Vergl. No. 20. Anm.)

III. Der Teufelsstein bei Beerenbruch.

Gräve, S. 106.

Unter dem Dorfe Beerenbruch bei Kamenz auf dem Wege nach Biela befindet sich rechter Hand am Wege in einem Kieferndickicht ein Granitblock, über acht Ellen hoch, sechsundvierzig Ellen im Umkreis, oben abgerundet. Der heißt der Teufelsstein, weil dort am Walpurgisabende der Teufel auszuruhen und ein Abendbrod einzunehmen pflegt, um neugestärkt seine Reise fortzusetzen. (Vergl. No. 20. Anm.)

IV. Der Teufelsstein bei Rodewitz.

Frenzel, hist. natur. II. 693. msc.

Von diesem großen Steine geht die gemeine Sage, der Teufel habe sich auf ihm sehen lassen und ihm seine Tatzen und Pfoten eingedrückt, die deutlich darauf zu sehen sind.

Anmerk. Ein solcher Stein lag sonst an der alten Löbau-Reichenbacher Straße. (Preusker III. 176.) Auch bei Muskau in der Bosdorfer Haide ist ein Teufelsstein. Er hat eine kahnförmige Gestalt und hat die bekannten Fingerabdrücke des Teufels. Zwei ähnliche sind auf dem Striegauer Berge. Bei Lieberose ist eine Teufelsmauer (L. Mon.-Schr. 1798 II. 323.).

V. Der Teufelsberg in der schweppnitzer Haide.

Gräve, S. 145.

Von Schweppnitz aus nordwestlich in der Haide findet sich eine kleine Anhöhe von dunklem Gestein, die heißt im Volksmunde der Teufelsberg oder

Digitized by Google

das Teufelskanapee. Denn dort, sagen die Leute, hat der Teufel sich ausgeruht, als er vom Himmel gestürzt war, und seitdem besucht er alljährlich einmal den verrufenen Fleck. Aber Tag und Stunde weiß man nicht.

VI. Die Teufelsruhe bei Arnsdorf.

Gräve, S. 176.

Ein hoher breiter Stein im Arnsdorfer Busche heißt die Teufelsruhe, weil dort einmal der Teufel gesessen hat. Was er aber eigentlich gewollt hat in Arnsdorf, das weiß man nicht.

119. Mit dem Teufel ist nicht zu spaßen.

Magnus S. 235.

Dinstags vor dem Sonntage Invocavit im Jahre 1658 hatte in seiner Fastnachtslust ein Kunstpfeifergeselle zu Sorau sich so verkleidet und vermummt, daß er wie ein leibhafter Teufel aussah. Was geschah? Des Donnerstags darauf fand man ihn des Nachts todt im Bette, wo ihm der Teufel den Hals umgedreht hatte, um sich für den Spott, den er mit ihm getrieben, zu rächen.

Anmerk. Der Teufel kann es nicht leiden, wenn man ihn kopirt und dreht allen Doppelgängern den Hals um. Jeder Hanswurst ist ein solcher und hängt sich daher, wenn er klug ist, Schellen an den Leib, dann kann ihm der Teufel nichts anhaben. Das hatte der Sorauer Narr wahrscheinlich vergessen. — Auch in Luther's Tischreden hat es der Teufel immer mit „Pfeifen" zu thun.

120. Der Teufel stört ein Passionsspiel.

Gerber S. 964.

Als Anno 1519 zu Guben auf dem Markte die Passion Christi nach Sitte der Zeit mit einfältigen Reimen und allerhand seltsamen Mummereien aufgeführet worden, wozu von Städten und Dörfern weit und breit Adel und Landvolk sich eingefunden, haben unter anderm neun Gubener Bürgerssöhne neun Teufel dargestellt. Da ist plötzlich während der Aktion zu den neun vermummten Teufeln der zehnte leibhaftige und wirkliche gekommen, hat arge Possen getrieben und ist über den Brunnen gesprungen, die andern dazu zu verführen, um ihnen so die Hälse zu brechen. Es ist ihm aber keiner nachgesprungen. Als man nun in dem Aktus so weit gekommen, daß Christus an das Kreuz gehenket wurde, hat sich dieser zehnte Teufel vom Theater weggemacht und ist in das Gäßlein am Rathhause gelaufen, und allda in Feuer aufgegangen. Als man hinzu eilte, war Alles verschwunden, aber denjenigen, so den Herrn Christus dargestellt, hat man in Ohnmacht gefunden. Man hat daher den Aktus abkürzen und ihn alsbald in's Grab legen müssen, allwo er wieder erquicket worden.

Digitized by Google

Als man hernach den Darstellern ein Essen angerichtet, hat sich der Leibhaftige wieder dabei eingefunden, und sich sonderlich um den Vornehmsten, so den Obersten der Teufel Satanas dargestellt hatte, zu schaffen gemacht. Da sind alle heimlich davon gegangen; seinen Doppelgänger aber hat er verfolget und also übel zugerichtet, daß der Mann sein Lebtag nicht wieder fröhlich geworden ist.

121. Der Teufel holt zu Budissin einen Küchenjungen.

Gräve, S. 194.

Auf dem Schloß Ortenburg bei Budissin hielten einst die Edlen der Lausitz ein großes Zechgelage und auch die Dienerschaft bekam weidlich zu trinken. Da war auch ein Küchenjunge, ein ruchloser Kerl, Säufer und Flucher. Der rief im Rausche den Teufel an, er möchte ihn doch holen, stampfte mit dem Fuße auf den Boden und schimpfte auf den Teufel, daß er ein feiger Wicht sei und nicht einmal so viel Courage hätte, einen Küchenjungen zu holen.

Das muß denn doch dem Teufel zu arg gewesen sein; er erschien in furchtbarer Gestalt, ergriff den Burschen beim Schopfe und fuhr mit ihm durch das auf den Schloßhof gehende Küchenfenster, über welchem er ihm den Schädel zerschmetterte, wovon die Blutspuren vor nicht gar zu langer Zeit noch zu sehen waren.

122. Der Teufel holt zu Forste einen Soldaten.

Frenzel, lexic. slavic. msc. I. p. 24. Greffer, Merkwürdigkeiten P. 3. Fol. 7. Annal. Bud. a. a. 1638. Albrecht's Fluch A. B. C. p. 141.

Es war im dreißigjährigen Kriege im Jahre 1638. Ein Fleischer aus Forste ging über Land um Schlachtvieh zu kaufen. Sein Säckel war daher wohl gespickt. Unterwegs fiel ihn ein Soldat von den zu Forste im Winterquartier liegenden Truppen räuberisch an und nahm ihm all seine Baarschaft, ungefähr hundert Reichsthaler. Der Fleischer aber hatte sich Gesicht und Gestalt des Räubers wohl gemerkt, geht hin zum Hauptmann und verklagt den Soldaten. Da ward über den Strolch Gericht gehalten. Aber er wollte nichts bekennen, vermaß sich hoch und theuer, er habe das Geld gefunden und verschwor sich endlich, der Teufel solle ihn auf der Stelle holen sammt Leib und Seele, so er schuldig wäre. Kaum war das Wort gesprochen, da that sich die Thüre auf und herein trat ein stattlicher Mann in einem langen rothen Mantel. Der Hauptmann fuhr den Eindringling an, fragte ihn, wer er sei, und wie er sich unterstehen könnte, ungemeldet einzutreten.

Der Fremde erwiederte in barschem Tone, man habe ihn ja gerufen, er komme nicht unaufgefordert. Er faßte den schreienden Soldaten mit fester

Digitized by Google

Hand, führte ihn sammt dem Gelde hinaus und Niemand wagte ihn daran zu hindern. Denn man erkannte ja mit Schrecken, daß es der Leibhaftige selber sei. Tags darauf aber fand man den Räuber mit umgedrehtem Halse auf derselben Stelle liegen, wo er seinen Raub vollbracht hatte.

123. Die Teufelsreiter zu Sorau.

I. Magnus S. 234. II. Magnus S. 260.

I.

Anno 1657 den 2. März in der Nacht hat sich der Teufel in Gestalt dreier Reiter mit drei Lichtern bei dem Rathhause in Sorau leibhaftig sehen lassen. Er ritt auf der Treppe bei der Garküche auf's Rathhaus, und wo die Tuchmacher feil haben, tummelte er sich weidlich herum. Der Hufschlag war auf den Treppenstufen in den Werkstücken deutlich zu sehen.

Anmerk. Der Teufel übernimmt die Erbschaft der Götter, die wie Odin und Swantewit als Reiter vorgestellt wurden. Das heilige Thier wird zum Teufelsthier. Deshalb mählt er auch Pferdeäpfel, verwandelt Alles in Pferdekoth, wird mit dem Pferdefuße dargestellt, drückt seinen Buhlerinnen, den Hexen, auf Hände und Füße Hufeisen (Wolff, D. S. No. 141.), welche ursprünglich Heilszeichen waren, wie Hunderte von Sagen berichten. Die Originalsage ist die, daß Odin's weißes Roß Sleipnir einst in wildem Sprunge seine Hufeisen wegschleuderte, daß sie gegen einen Berg (bei Wexiö in Schweden) anschlugen, wo ihre Spuren noch heute zu sehen sind. (Afzelius, Schwed. Volkssagen II. 78.) Solche Hufeisenspuren sind auf dem Tschernebog, in Lauban und anderwärts.

II.

Anno 1680 den 6. Februar ritt ein Edelmann aus Sorau weg und da ihm gleich bei Schönwalde im Kleuken-Büschlein sein Pferd stolperte, fing er an bei allen Teufeln zu fluchen. Und sehet, darauf fanden sich alsbald zu ihm zwei schwarze Reiter, deren einer vorne und der andere hinten nachritt, davor ihm angst und bange ward, weil sie sich von ihm nicht eher verloren, als bei der Linderode'schen Holzmühle. Darauf lag der Edelmann zwei ganze Wochen krank und that dabei das christliche Gelübde, daß er den Teufel nicht mehr rufen wolle.

124. Der Teufel will Beeren kaufen.

Schön's Sammlung No. 18.

Es ging einmal eine Mutter mit ihren Kindern auf den Schönberger Berg um Beeren zu pflücken. Als die mitgenommenen Körbe voll waren und sie sich zum Heimwege anschickten, stand auf einmal ein Mann in rother Kleidung vor ihnen und fragte, ob sie nicht ihre Beeren verkaufen wollten. Nein, sagte die Frau, aber indem sie das sagt, sieht sie ja, daß der Fremde Pferdefüße hat. Sie wirft die Beeren weg, nimmt ihre Kinder und läuft

Digitized by Google

in Todesangst den Berg hinab. Da erhob sich ein fürchterlicher Sturm, als ob alle Bäume ausgerissen und zerbrochen werden sollten, und halbtodt vor Angst kam die Frau mit ihren Kindern zu Hause an.

125. Der Teufel wirft einen Brautwagen um.

Roch's Chronika S. 426.

Den 29. November 1597 ist zu Heidersdorf eine alte Zauberin geköpft und verbrannt worden. Als sich nun der böse Feind bei Abhauung des Hauptes mit einem großen Sturmwinde dabei merken lassen, ist er auf dem Wege nach Greiffenberg etlichen Hochzeitsreitern nebst dem Brautwagen begegnet, hat sich vor ihnen her bis an die Oelse getummelt, endlich aber den Wagen mit den Brautleuten umgestürzt und in eine Pfütze geworfen, worauf er in eine alte Scheune, die da gekracht, geritten und daselbst verschwunden ist.

126. Der Teufel dreht fünf Fluchern den Hals um.

Roch's Chronika S. 388.

Es geschah im Jahre 1550 bei Zittau nicht weit von der böhmischen Grenze, als fünf wüste Gesellen gar sehr mit einander geflucht hatten, kam der böse Geist und verdrehte ihnen die Hälse so jämmerlich, als wenn ihnen der Diebshenker dieselben mit einem Rade zerstoßen hätte. Andern zum Abscheu ließ man die häßlichen Leichname drei Tage lang liegen.

127. Der Teufel will einen Schuster holen.

Magnus S. 24.

Ein Schuster aus Sorau, Namens Laurentius Fischer, welcher sehr übel gelebet und gottlos Wesen verübet, saß wegen Schandthat im Gefängniß. In der Nacht des Frohnleichnamstages anno 1548 kam der Teufel zu ihm herein und wollte den Schuster mit Leib und Seele holen. Er ist aber noch mit heiler Haut davon gekommen.

128. Der Teufel holt einen Flucher.

Magnus, Geschichte von Sorau S. 108.

Anno 1604 den 1. September hatte Friedrich von Wiedebach auf Giersdorf bei Sorau den Pfarrer zu Droßkau um ein beträchtlich Stück Holz übervortheilt und auf dessen Vorstellung gesagt: Wer Unrecht hat, den wird der Teufel holen. Was geschieht? Den 13. September setzte sich der Edelmann frisch und gesund zu einer Kanne Wein, aber plötzlich entfiel ihm die Sprache, und er verlor den Verstand, also daß er binnen drei Tagen im Elende verstorben.

Digitized by Google

129. Wie George Schönrich vom Teufel entführt wird.

Frenzel, hist. natur. III. 1491. msc.

Anno 1596 im Januar sitzet George Schönrich, Bauer zu Krischa, bis in die späte Nacht beim Bier in der Schänke, spielt und flucht und lästert Gott im Himmel. Hierauf erhob sich plötzlich vor der Schänke ein gewaltiger Sturmwind und alsbald sah man, wie der Gotteslästerer vom Winde hinausgetrieben wurde, der ihn denn als des Teufels rechter Fuhrwagen bis in das nächste Städtlein Weißenberg hinweg führte und daselbst durch eine Feuermauer hindurch in ein Brauhaus niederließ. Drei Kerle saßen an der leeren Braupfanne, nahmen ihn in Empfang und quälten ihn mit allerhand Alfanzereien nebst trefflichen Hieben, bis daß der Hahn krähte und der Spuk verschwand. Wie nun des Morgens die Bürger kamen, um das Bier, das in Butten daneben stand, zu besehen, fanden sie den Bauer gar übel zugerichtet und fast erfroren. Diese Geschichte aber hat nachmals der Pfarrer des Orts schriftlich aufgesetzt und in den Druck gehen lassen.

130. Teufelsspuk in Budissin.

Frenzel, hist. natur. III. 1461. msc.

Anno 1603, am 23. und 24. Januar zu Nacht, ist zu Budissin in der Fleischergasse der Teufel als ein greuliches Ungethüm herumgelaufen, hat an die Häuser geklopft, gewinselt und geschrieen, sich aber nicht sehen lassen.

131. Der Teufel will eine Jungfer verführen.

Frenzel, hist. natur. III. 1462. msc.

Um das Jahr 1600 ist der Satan zu einer vornehmen Jungfrau von Adel im Budissiner Kreise in der Gestalt eines Weibes gekommen, hat dieselbe im Namen eines großen Herrn gegrüßt und sie aufgefordert, denselben in einem Busche, nicht weit vom Schlosse, zu besuchen. Der große Herr werde sie reich machen und ihr geben, was ihr Herz wünschen und begehren würde. Als nun die Jungfrau sich verwunderte und zweifelte, ob es wahr sein möchte, da hing ihr das Weib im Namen des großen Herrn eine güldene Kette um den Hals.

Wie aber das Mägdlein das Geschmeide betrachtet und dabei zufällig zur Erde gesehen, hat sie wahrgenommen, daß dem Weibe eine greuliche Klaue unter dem Rocke hervorragte, ist gewaltig erschrocken und hat in ihrer Herzensangst den Namen des Herrn Jesu gerufen. Da verschwand das Teufelsweib und die goldene Kette verwandelte sich in lauter schwarze Kohlen, die zur Erde niederfielen; die Jungfrau aber ward bis zum Tode krank. Nach drei Monaten, als sie wieder genesen, ist das Teufelsweib wieder gekommen, mit Grüßen von dem großen Herrn und herrlichem Geschmeide, und wiederum

Digitized by Google

nach einem Jahre zum dritten Male. Als auch da die fromme Jungfrau sich geweigert, dem großen Herrn ein Stelldichein zu gewähren, da läßt sich das Weib also vernehmen: „Thörichte Jungfrau, was hast Du denn zu verlieren an Deiner Seele Heil? Du bist ja weder recht getauft, noch auch zur Seligkeit vorher bestimmt; lies dieses Buch, da wirst Du es selber einsehen, daß Du in Ewigkeit verloren bist. Ergieb Dich also dem großen Herrn, er wird Dich hier auf Erden reich machen und Dir geben, was Dein Herz wünschen und begehren mag." Darauf ist das Weib von ihr gewichen und hat ein Buch zurückgelassen; das Mägdlein aber ist wiederum so todtkrank geworden, daß ihre Eltern den hochwürdigen Magister Frenzel zu Schönau auf dem Eigen gebeten haben, auf das Schloß zu kommen, welchem Rufe der Magister gefolget ist und mit dem Pfarrer des Orts zugleich die Jungfrau durch Gottes Wort getröstet und beruhigt, jenes Buch aber als ein calvinisches confiscirt hat. Der Teufel aber hat sich nicht wieder sehen lassen.

Daraus ersieht ein jeder Christ,
Der Teufel ist ein Calvinist.

Anmerk. Dieses Teufelsweib hat den Charakter einer Hexe, deren Pflicht es ist, dem Teufel, der als ein vornehmer Junker aufzutreten liebt, Kinder und reine Jungfrauen zuzuführen, als Novizen des großen Hexenordens. Sonst bekommen die alten Hexen beim Hexensabbath Prügel von ihm. Die Klaue erinnert daran, daß die Hexen auf Böcken und Kälbern zur Hexenfahrt reiten. Der Fuß des Reitthieres wird dem Reiter beigelegt. So stammt des Teufels Pferdefuß von Odin's Rosse.

Des Teufels Gold verwandelt sich in Kohlen, wie die von guten Geistern herrührenden Kohlen in Gold. Der Teufel ahmt den guten Gottheiten nach, aber verkehrt. Die Hexenprocesse ergeben überhaupt, daß dem Weiberbündnisse mit dem Teufel nur unerquickliche, halbe Lust, ohne allen wirklichen Gewinn zu Theil wird, während Männer dadurch Gold und Schätze erlangen. Die Weiber müssen sich mit der schmutzigen Liebe des Junkers Voland und mit der Schadenfreude über ihren eigenen unheilbringenden Einfluß begnügen.

Besonders interessant für die kulturgeschichtliche Forschung sind die konfessionellen Beziehungen der obigen Sage.

132. Teufel heulen im Feuer.

Peschek, Geschichte von Zittau II. S. 476. Lauf. Mag. 1825. S. 331.

Im Jahre 1473 ist zu Zittau am 22. Juli eine furchtbare Feuersbrunst durch das unvernünftige Feuern eines Dienstmädchens beim Fleischer Oswald Just entstanden, die, als das Feuer Anfangs nicht brennen wollte, zu demselben im Unmuthe gesagt hatte: Willst du sonst nicht brennen, so brenne in aller Teufel Namen. Während desselben hat es im Feuer und in der Luft geheult, daß es entsetzlich anzuhören gewesen und sich die Leute dabei gefürchtet haben. Da sind die Mönche aus dem Kloster mit der Procession gegangen, haben die Monstranz herausgetragen und einen Altar dem Feuer gegenüber gemacht und gebetet, auch die Benediction über das Feuer gesprochen in der Meinung, die Teufel damit zu vertreiben.

Digitized by Google

Aber sie haben sich nicht daran gekehrt, sondern jemehr die Mönche exorciſiret, gesungen und gebetet, desto mehr haben die Teufel im Feuer und in der Luft geheult.

Im Jahre 1458 hat ein solcher Teufel oder Gespenst, nachdem es acht Tage lang die Mönche auf dem Oybin geschreckt, die Kirche daselbst in Brand gesteckt.

133. Eines Advokaten Weib wird vom Teufel übel geplagt.

Frenzel, hist. natur. III. 1465. msc. Ein fliegendes Blatt: Historische Beschreibung von dem Budissinischen Gespenst, was sich mit demselben anno 1684 begeben und zugetragen, wobei Etlicher schriftmäßige Bedenken, was von dieser Sache nach Gottes Wort zu halten, gedruckt im Jahr 1684. Fängt an: „Im Namen Jesu Amen: Der Teufel ist ein Mörder und Lügner" u. s. w. Singul. Lus. I. 498. II. 821.

Es hat in des Oberamts-Secretarius Simon Hoffmann's Behausung zu Budissin ein Gespenst, anfangs in Gestalt einer wendischen, folgends einer deutschen geschleierten Frau, von des Secretarii Tochter, so an den Oberamts-Advokaten Christian Keilpflugen vor einem Jahre ungefähr verheirathet worden, sich sehen lassen und dieselbe um Gottes Willen gebeten, sie wollte ihr helfen, hat sich dabei Sabina Ruprechtin genannt und vorgegeben, sie wäre vordem von Martin Kathmann (wie sie denn beide Namen mit Dinte und Kreide unterschiedliche Male nebst einer unleserlichen Jahrzahl aufgeschrieben) ermordet und im Keller verscharrt worden. Gedachter Martin Kathmann aber ist der leibliche Bruder des damaligen Decani bei hiesigem päpstlichen Capitulo und vormals dieses Hauses Einwohner gewesen. Das Gespenst hat gefleht, man solle sie daselbst aufgraben und in einen Sarg legen und auf einem lutherischen Kirchhofe bestatten. Man würde dabei das Schwert finden, womit der Mord geschehen sei, und ein Kästlein mit Golde, das solle die Mühe reichlich belohnen; ihre Seele hätte ja sonst keine Ruhe.

Das erste Mal hat die Keilpflugin ausgerufen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Das Gespenst hat geantwortet: Ich lobe ihn auch. Es hat auch mit der Keilpflugin allerhand geistliche Lieder gesungen und Bibelsprüche angeführt. Da die Keilpflugin dem Begehren des Gespenstes nicht gewillfahrt, ist es von Tage zu Tage unbescheidener geworden, ist auch der Magd erschienen, aber gesprochen hat's nur mit der Keilpflugin. Einmal ist es ihr erschienen in ihres Gemahls Studirstube und hat einen dicken Brief, mit rother Dinte oder Blut geschrieben, hervorgezogen, hat gesagt, darin stände ihre Geschichte beschrieben, die Keilpflugin hat ihn aber nicht angenommen. Einmal hat das Gespenst gedrohet, es solle der ganzen Stadt übel gehen, hat sich auch auf der Treppe mit einer feurigen Kugel in der Hand sehen lassen und einen großen Brand verkündigt.

Im März ist es dann in einem deutschen Anzuge gekommen und hat ein rundes, feines, blasses Gesicht gezeigt, hat von Neuem gefleht und gedräuet, auch ein Buch nach dem andern aus dem Bücherschranke genommen

Digitized by Google

und laut geleſen. Zu der Keilpflugin hat es geſagt: Ich bin eben ein ſolch fromm Menſch geweſen, als Du; aber es hat mir eine Hexe, Namens Maria, meine Beine genommen und ſolche Teufelsfüße gegeben. Dabei hat es auf ſeine Füße gezeigt, die wie Gänſefüße ausſahen. Ich werde nur eine Stunde des Tags von einem guten Geiſte regieret, ſonſt treibt mich aber ein böſer Geiſt, daß ich Dich ſo plagen muß.

Einmal hat es der Keilpflugin mit großem Grimm in den Nacken gegriffen und gekneipt, daß man die blauen Flecke etliche Tage lang geſehen. Zu Nachts iſt es ihr in der Schlafkammer wie ein lichter Blitz erſchienen, hat ſie im Bette bald in die Schenkel, bald in den Rücken, bald auf die Achſeln ſchmerzlich gezwickt, ja es hat ſich zu ihr in's Bette gelegt und ſie bedräuet, ihren Eheherrn nicht zu wecken. Als es aber die Keilpflugin gethan, hat es ſie entſetzlich gezwickt und iſt verſchwunden.

Zu andern Malen hat es einen Geſtank wie Knoblauch und garſtigen Speck hinter ſich gelaſſen; iſt auch zu Zeiten mit feurigen Ketten um den Leib oder mit einem blutigen Maule, greulichen Klauen und einem langen Kuhſchwanze, wie auch in Geſtalt eines Kaninchens erſchienen.

Die geiſtlichen Lieder hat es mitgeſungen, aber ganz lachend und ſpöttiſch, nur nicht: Vater unſer im Himmelreich, Gott der Vater wohn' uns bei, Wir glauben All' an Einen Gott. Bei dieſen Liedern hat es greulich gelärmt oder iſt davon gegangen.

Vom Mai bis zum September hat man faſt alle Morgen an den Thüren und Wänden, auf den Tiſchen, Kaſten, Dielen Sprüche angeſchrieben gefunden mit Kreide und Röthel, ja auch mit Feder und Dinte hat es dem Herrn Keilpflug viel Papier verdorben. Die Schrift iſt aber allzeit ſehr unrichtig und ſchlecht geſchrieben geweſen. Das Geſinde hat trotz des geſchehenen Verbotes abergläubiſche Mittel angewendet und zwei Beſen kreuzweis vor die Thüre geleget, auf denen es auch einmal ſtehen geblieben iſt und die Schwelle nicht überſchritten hat.

Im Mai hat es wieder von dem Kaſten mit dem Gelde angefangen und denſelben auch geholt und ihn der Keilpflugin gezeigt, die hat aber geſagt: ich begehre nichts Zeitliches und hat ihn nicht genommen, obgleich das Geſpenſt ſie bei ihrer Seelen Seligkeit und Gottes Barmherzigkeit angeflehet.

Darnach iſt es gar ungeberdig geworden mit Tumultuiren, Schlagen und Werfen im ganzen Hauſe herum, hat nach der Magd geworfen, und den Amanuenſis des Herrn Advokaten gezwickt und aus dem Bette geſchmiſſen, daß er ſich geweigert hat, länger im Hauſe zu bleiben.

Dadurch iſt das ganze Ereigniß, das man bis dahin auf Rath des Beichtvaters, des Herrn Archidiakonus Muscovius, gegen Jedermann geheim gehalten, endlich ruchbar geworden und dem geſammten geiſtlichen Miniſterium angezeigt worden, worauf denn im Hauſe alle Montage und Donnerſtage

gewisse Betstunden eingerichtet worden sind, an denen Hunderte von Personen Theil genommen haben; wie denn auch im öffentlichen Kirchengebete des Gespenstes gedacht worden ist. Das Nachgraben ist aber verwehret worden, da das Gespenst das Jahr der Pest 1631 als sein Todesjahr angegeben hat und auch früher schon einmal im Keller übelriechende Knochen aufgefunden worden waren. So hat man aus Furcht vor der Pest und weil ja der angebliche Mörder ohnedies nicht mehr am Leben gewesen, den Keller nicht untersucht. Das hochwürdige Ministerium aber hat erklärt, was das Gespenst fürgebe, es könne sonst nicht ruhen, sei nichtig Ding, sintemal es gewiß keine Seele, sondern der leidige Satan selbst sei.

Das päpstliche Capitulum aber hat die geistliche Gerichtsbarkeit über das Haus beansprucht und sich erboten, zwei Capitulares hinzuschicken, um diese Seele, die aus dem Fegefeuer wäre und nicht ruhen könne, zu beschwören und zu befragen. Aber der Rath hat es nicht zugegeben, „daß solcher Weise der Teufel durch Beelzebub vertrieben und päpstlicher Aberglauben vermehret würde". Auch das Gespenst selbst hat sich als gut lutherisch bewiesen und den 18. Juni diese Worte mit Kreide auf den Tisch geschrieben: „Den Katholischen traue nicht, ich bin nicht im Fegefeuer" und darunter: „Gottes Wort und Luther's Lehr vergehet nun und nimmermehr". Als der Dekanus solches vernommen, hat er zwei Capitulares in's Haus geschickt. Die haben drei Kreuze über die Schrift gemacht und dazu geschrieben: Du bist eine Hexe. Das Gespenst aber hat den 19. darunter geschrieben: Martin Kathmann, die katholischen Hunde. Als die Keilpflugin den 21. Juni zur Beichte hat gehen wollen, hat das Gespenst auf der Treppe zu ihr gesagt: Gehe im Namen Gottes, wenn's mir nicht eine Schande wäre, so wollte ich mitgehen. Den Tag nachher hat es auf Papier geschrieben: Das Blut Jesu hat Dich gemacht gestern rein von Sünden allen, und ein unförmliches Krucifix darunter gemalt. Den 25. Juni schrieb's: Laß mir den Sarg machen und darauf schreiben: Jesus Christus gestern und heute, Martin Kathmann im Jahr 1631, ein andermal fromme Bibelsprüche und den 30. Juni: Mein Vater hat auf der Schloßgasse gewohnt; Du mußt machen, was ich will, ich laß Dir sonst keine Ruhe. Als der hochwürdige Herr Archidiakonus die Keilpflugin besucht, hat es ihm mit der Hand gedräuet, da ist dem Herrn auf einmal so übel und entsetzlich geworden, als solle er augenblicks sterben. Hernach hat's angeschrieben: Muscovius verdammet mich, aber verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; Miserere mei.

Nochmals hat es sich erdreistet, der Keilpflugin in Gegenwart ihres Gemahls zu erscheinen. Der hat dann sammt dem Amanuensis Degen genommen und haben nach der angezeigten Richtung hin gestochen und gehauen, daß das Gespenst in die Höhe gesprungen ist und sich geduckt hat, auch in Gestalt eines Vogels aufgeflogen und in Gestalt einer Kugel zur Erde gefallen

Digitized by Google

ist. Andern Tages hat es aber ein Schwert mitgebracht und sich bei der Keilpflugin beklagt, wenn es Unglück haben werde, müßte ihr Mann es verantworten. Vom 15. Juli an hat es überall hingeschrieben: Feuer, Feuer auf dem Rathhause, Feuer auf dem Schlosse, Feuer auf der Dechanei. Darum gehe aus von dem sündigen Sodom, der Blutstadt wird es übel ergehen. Da haben viele Leute ihr Hab und Gut in die Keller geräumt, es ist aber kein Feuer herausgekommen. Ein geistlicher Herr schrieb darunter: Feuer auch in der Hölle, und zwar ewiges Feuer für Dich und Deine Gesellschaft. So ist es fortgegangen bis in den September.

Unterdessen hatte der Rath und das geistliche Ministerium den ganzen erschrecklichen Vorfall nach Dresden gemeldet, worauf die Dresdenischen Theologen ein „schriftmäßiges Bedenken" über das Budissin'sche Gespenst ausarbeiteten, worin in vier Abschnitten das Gespenst als ein Werk des Satans, und zwar des scheinheiligen weißen Teufels erklärt wird. Dies beweise genugsam sein Widerwille gegen die lutherische Geistlichkeit. Vor den Drohungen habe man sich nicht zu fürchten, sintemal der Teufel ein ohnmächtiger Geist sei, der nicht einmal ohne erlangte Erlaubniß in die Säue fahren konnte (Math. 8, 21.). Dem papistischen Klerus, der sich selbst zur Hilfe angeboten hätte, wie alle falsche Propheten zu thun pflegten (Jer. 13., V. 21. 32., Math. 7., V. 15.), sei nicht zu willfahren; seine Gaukelpossen, mit denen er den Teufel durch Beelzebub auszutreiben vermeinte, könnten höchstens die Lutherischen im Glauben irre machen und zu verdammlichem Abfall verleiten. Weil aber nach Christi Ausspruch (Math. 17. 21.) diese Art nicht ausfährt, denn durch Beten und Fasten, so seien auch hierbei keine anderen Mittel anzuwenden. Was mit den kreuzweis gelegten Besen geschehen, sei eine schwere Sünde. Man solle tägliche Betstunden halten und sich der geistlichen Trostgründe nach Anleitung Lutheri, Hieronymi Welleri, Aviani, Glassii, Scherzeri, Brunnenhorstii, Scriveri und Anderer fleißig bedienen u. s. w. Unterzeichnet ist dies Aktenstück von Dr. Samuel Benediktus Carpzov und fünf anderen Dresdener Theologen.

Nachdem nun auf Beschluß des Budissiner geistlichen Ministerii keine Schrift des Gespenstes mehr gelesen, sondern ungelesen ausgelöscht, das bekleckste Papier aber „in des Pilati geheimer Kanzlei" versenket worden, hat das Gespenst nach und nach zu erscheinen aufgehört, so daß man am 8. Oktober, Dom. 19. post trinit., in der Kirche eine öffentliche Danksagung gehalten hat.

134. a) Rauch und Dampf in der Görlitzer Peterskirche.

Frenzel, hist. natur. III. 1452 msc.

Als Anno 1555 am Tage S. Matthäi, Sonntags Morgens, Magister Andreas Risenus zu Görlitz in die S. Petrikirche kommt, um zu predigen, ist die Kirche voller Dampf und Rauch, daß sich das Volk zusammen geschaart

Digitized by Google

und vermeinet, es sei ein gewaltiges Feuer ausgebrochen. Man hat aber nichts gefunden. Solches ist ohne Zweifel ein Werk des leidigen Satans gewesen, um die Predigt und Gottes Wort zu verhindern.

134. b) Die Geistlichkeit von Muskau errettet einen Manichäer von seinem Pakt mit dem Teufel.

Der verlohrene und wiedergebohrene Manichäer oder christliche Taufferman, so vor der von dem vormahls Manichäisch gewesenen Tyllius Weiß, inständigst verlangten heiligen Taufe einfältig und so gut als es die vielfältige Ambts-Arbeit zugelassen, u. s. w. gehalten worden u. s. w. mitgetheilt von Martino Francisci, Peiz Lusat. damaligem Diaconus an der Kirchen zu Muscau, anizo aber Prediger der evang. Kirchgemeinde in Budissin. o. O. u. J. kl. 8. — Desgl. zwei andere denselben Gegenstand behandelnde Schriften mit weitschweifigen Titeln und Dedicationen in kl. 8., die eine verfaßt von Mag. Stöckerus in Muskau.

Es ist von vielen hohen und niederen Personen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes bekannt, daß sie gleich dem berühmten Dr. Faust zu Wittenberg einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, von denen viele nach abgelaufener Frist des leidigen Satans Beute geworden sind. Dieses erschreckliche Schicksal hätte auch im Jahre 1676 ein von Holland aus eingewanderter Bortenwirker gehabt, wenn er sich nicht noch zur rechten Zeit, zehn Tage vor abgelaufener Frist, dem hochwürdigen geistlichen Ministerium dieser Stadt offenbaret hätte und von den frommen Pastoren den Klauen des Bösen entrissen worden wäre. Dabei stellte es sich denn heraus, daß dieser erbarmungswürdige Mensch, Namens Tyllius Weiß aus Vließingen in Holland, allwo sein Vater ein Schiffsmann gewesen, gar kein getaufter Christ, sondern der manichäischen Ketzerei zugethan gewesen, zu der sich damals in den holländischen Städten an 13000 Familien bekannten. Dieser Tyllius Weiß ist nach langen Wanderungen in England und Frankreich in der französischen Armee als Dragoner angeworben worden, und hat mit dem wilden Kriegsvolk ein wüstes Leben geführt. Als sie zu Renß (Rheims) in Champagnien im Quartier gelegen, haben sie eines Tages, wohl zwanzig an der Zahl, im trunkenen Muthe beschlossen, sich dem Teufel zu ergeben. Abends neun Uhr ist ihnen denn auch der Böse erschienen in Gestalt einer schönen französischen Dame. Sie sind entsetzlich erschrocken und die meisten davon gelaufen; aber neune, darunter auch unser Tyllius, sind standhaft geblieben. Der Teufel hat gefragt, ob es ihnen Ernst sei, hat versprochen, ihnen Glück im Spiel und bei den Frauenzimmern zu verschaffen und sie hieb- und stichfest zu machen. Dagegen sollten sie sich verpflichten, das gewonnene Geld nur in höllischen Lüsten zu verschleudern, beim Spiele immer Händel anzufangen und so viel Menschen als möglich zu ermorden. Diesen Pakt sind diese verlorenen Seelen eingegangen und haben ihn durch Handschlag besiegelt, wobei ihnen der Teufel einen scharfen Draht durch den Daumen gezogen, davon an dem Tyllius die Narbe zu sehen gewesen, und sie somit als sein Eigenthum gezeichnet hat. Hat auch gleich eine Feder bei der Hand gehabt, mit der ein jeder, nachdem er sie aus der empfangenen Wunde mit Blut getränkt,

Digitized by Google

sich unterschrieben, und ist diese Feder ganz sonderbar und nicht wie eine andere gewesen, hat auch schier alleine geschrieben. Dagegen hat auch der Teufel einem jeden einen Brief eingehändigt, darin folgende drei Vorschriften enthalten gewesen: 1) sie sollten nur ihn als ihren Herrn erkennen, 2) Gott, die Engel und alle Christen verfluchen, 3) ihre Eltern und die Stunde ihrer Geburt verwünschen. Solchen Brief hat er eigenhändig (aber mit Tinte) unterschrieben: Diabolus Ku. Darauf sind sie um Mitternacht von der Herberge, wo solches sich ereignet, aufgebrochen und auf einen Kreuzweg gegangen. Dort haben alle neun einen Kreis geschlossen, ihre Teufelsbriefe zusammen in ein weißes Tuch gethan und schweigend auf den Weg gelegt. Alsobald ist die Dame wieder erschienen, aber mit einem großen Gefolge, darunter man viele Cavaliere gesehen, auch wilde Thiere haben mit erschrecklichem Gebrülle den Kreis umrannt und Tausende von bösen Geistern die Luft erfüllt.

Von diesem Tage an hat dann Tyllius wirklich wunderbares Glück im Spiel gehabt, da ihm der Teufel oft unsichtbarer Weise Spielkarten zugesteckt hat. Oft ist er ihm erschienen und hat ihn zur Standhaftigkeit ermahnt, bald in Gestalt einer Dame, bald gekleidet wie ein Cavalier, oft auch in Katzengestalt. Das Geld hat er allemal versaufen und sonst verliedern müssen. Fünf Menschen hat Tyllius erstochen und viele blessirt, aus allem Scharmützel aber ist er ohne Wunden hervorgegangen; denn der Teufel hat ihm eine gelbe Salbe gegeben, mit der er sich eingerieben und hieb-, stich- und schußfest gemacht hat. Ja es ist ihm gelungen, Stückkugeln mit der Hand abzuwenden. Aber er hat auch den Teufel dreimal des Tages zu bestimmten Stunden anrufen müssen. Sonst hat er ihm flugs das Geld in der Tasche in Koth verwandelt.

Alles dieses bekannte Tyllius nicht auf einmal, sondern in verschiedenen mit ihm angestellten Verhören, unter erbärmlichem Schluchzen, unendlichen Thränen und großen körperlichen Anfechtungen des Satans. Sein Gesicht verzog sich oft zu schauderhaften Grimassen und die Brust wurde ihm aufgetrieben, daß es erschrecklich anzusehen war, und Diakonus Francisci beim ersten Male glaubte, es sei der Teufel selbst. Die Angst des Geplagten war sehr groß, denn der Pakt, der auf sieben Jahre und siebenzehn Tage lautete, war in zehn Tagen um; indessen wirkten die Gebete der Pastoren, die täglich abwechselnd stundenlang bei ihm zubrachten, in dem armen Sünder herzliche Reue und Buße; er ward in Stadt und Land in's Kirchengebet eingeschlossen, und auch in den Knaben- und Mädchenschulen für ihn gebetet. Se. freiherrliche Gnaden, Herr Kurt Reinicke von Callenberg, nahm sich des Verlorenen ebenfalls an, gab ihm frei Quartier im Oberstübchen der Pfarrwohnung und bestellte mehre achtbare Bürger, welche Tag und Nacht bei ihm wachen mußten. Tyllius zeigte sich bereitwillig, der manichäischen Ketzerei

Digitized by Google

abzuschwören und den lutherischen Glauben anzunehmen. Zu der katholischen Kirche hatte er ohnedies kein Zutrauen, da er bei der Belagerung von Mastricht selbst Zeuge gewesen war, wie der Teufel acht Soldaten auf einmal geholt, obgleich ein katholischer Pfaffe sich alle Mühe gegeben, ihn mit Lichtern, Weihwasser und Paternostern zu vertreiben. Als Jäger verkleidet sei er in's Lager gekommen und habe alle acht in einem großen Sturmwinde mit sich fortgerissen. Nur ihre ausgerissenen rechten Hände seien im Lager geblieben.

Da die Pastoren von Muskau des Tyllius Vorliebe für den lutherischen Glauben sahen, so unterstützten sie dieselbe, gaben ihm Luther's Katechismus und ließen ihn die Glaubensartikel auswendig lernen, was wunderbar schnell von Statten ging. Nur ließ ihm der Teufel keine Ruhe, plagte ihn mit Körperschmerzen, erschien ihm mehrmals in Katzengestalt, sogar in Gegenwart des Magister Stöckerus, der ihn aber mit dem Liede: „Gott der Vater wohn' uns bei" sogleich vertrieb, verführte den Patienten zu wiederholten Fluchtversuchen, indem er ihm einredete, die Pastoren würden ihn wegen seiner Verbrechen der weltlichen Obrigkeit übergeben und dem Scheiterhaufen opfern, versprach ihm einen neuen Pakt auf vierzehn Jahre und ängstigte ihn mit schrecklichen Drohungen, wenn er sich würde taufen lassen.

Denn das war allerdings die fromme Absicht der geistlichen Herren, und der Freiherr von Callenberg unterstützte dieselbe und schenkte ihm einen ganz neuen Anzug. Der alte wurde den Flammen übergeben und hat lange nicht brennen wollen. Tyllius wurde ermahnt, alles Teuflische von sich abzuthun. Er bekannte, früher ein kleines Händlein (Alraunwurzel) besessen zu haben, das einen Saft wie Milch von sich gegeben, wenn er mit einer Nadel dareingestochen, aber er habe es vor Nymwegen einem Kameraden für eine Pfeife Tabak verkauft (denn umsonst durfte er es nicht weggeben). Er bat ihn heimlich zu taufen und nicht öffentlich, aber es wurde ihm nicht zugelassen, und die ganze Gemeinde war Zeuge, wie man ihn zum Taufsteine führte. Herr Kurt Reinicke Freiherr von Callenberg nebst sechs andern weltlichen und geistlichen Herren waren seine Taufzeugen, zusammen sieben, wegen der sieben Jahre des Teufelspaktes, und Se. freiherrliche Gnaden lagen die ganze Zeit über nebst dero Gemahlin auf ihren Knien. Zwei Pastoren vom Lande nahmen den Täufling zwischen sich, und das war nöthig, denn Satanas plagte den Aermsten erst auf dem Wege, dann in der Sakristei und den ganzen Aktus über mit entsetzlichen Gesichtern, Gliederverrenkungen und Gesichtsverzerrungen, „daß der ganzen Gemeinde die Haare zu Berge stiegen" vor Schauder und Furcht. Nach vollbrachter Ceremonie, bei der man ihm statt des Westerhemdes ein weißes Tuch überhing, ist der Teufel zwar etwas vom ihm gewichen, aber in der Nacht darauf ihm wieder erschienen als ein kleines Kind, „zweifelsohne um der Wiedergeburt zu spotten oder, da es im Advent gewesen, das heilige Weihnachtsfest zu verhöhnen." Den vierten De-

Digitized by

zember darauf wurde Andreas, diesen Namen hatte er in der heiligen Taufe erhalten, zur Communion geführt, und diese Ceremonie verlief ohne alle Störung. Andreas Weiß fühlte sich von Stund an freier, glücklicher und gesunder; ja sein ganzes Aussehen war so verändert, daß man ihn kaum wieder erkennen konnte.

Den Tag darauf war der Termin des Teufels, an dem der Pakt ablief. Abends wiederholten sich noch einmal die Visionen und Qualen, aber die Nacht verfloß ruhig. Doch haben die Bewohner von Muskau ein starkes Windesbrausen um das Haus herum gehört und es deutlich gesehen, wie zwei Männer mit bloßem Degen auf dem Kirchhofe fochten.

Am zweiten Advent hat man in allen Kirchen in Stadt und Land Dankgebete abgehalten. Andreas Weiß hat sich noch einige Tage in Muskau verweilt, und ist endlich am neunten Dezember abgereist. Die gnädige Herrschaft hat ihm ein Zehrgeld aufgenöthigt und ihm einen Paß und andere Empfehlungen mit auf den Weg gegeben. Er ist über Kamenz nach Dresden gereist, um dort oder in einer andern großen Stadt sein erlerntes Handwerk, die Bortenwirkerei, weiter zu treiben.

Anmerk. Meister Tyllius war ohne Zweifel ein schlauer Betrüger. Mit seinem Lieutenant nach Schlesien desertirt und von ihm in Wartenberg entlassen, ist er vagabondirend nach Muskau gekommen. Dort ist ihm wahrscheinlich das Geld ausgegangen. Er hat aber gehört, daß einige Zeit vorher ein bekehrter Teufelspartner, Namens Peter Otto, in Muskau gute Aufnahme gefunden, da er Empfehlungen und Bücher bei sich gehabt, die Magister Scriverus zu Magdeburg über seine Bekehrung geschrieben. Dieser Peter Otto hat dieselbe Teufelsnarbe am rechten Daumen gehabt. Tyllius hat dem Peter Otto, und Diakonus Franciscl nur zu bereitwillig dem Magister Scriverus nachgeahmt, schwerlich ohne die Nebenabsicht, sich und seinem Städtlein durch die Bekehrung dieses Manichäers einen Namen zu machen. Den Manichäismus hat man aus ihm herausexaminirt. Mehrmals zwar hat man Verdacht geschöpft, aber immer wieder haben die wirklichen oder erheuchelten Krämpfe und die vorgeblichen Visionen (die übrigens eine sehr arme Phantasie verrathen) die geistlichen Herren getäuscht, die nur zu begierig waren, überall Teufelsklauen zu sehen, und z. B. die Fluchtversuche für Teufelsanfechtungen auszugeben. Man bemerke, wie Tyllius sich vor der Taufe sträubt, wie er wunderbar schnell den Katechismus lernt, wie er dem Haß gegen die katholische Kirche zu schmeicheln weiß. Dazu kommt noch eine oben ausgelassene Episode. Wie Tyllius die neuen Kleider anzieht, fällt ihm ein Papier aus der Tasche, das er hastig aufrafft und versteckt. Man inquirirt ihn, will's ihm nehmen; da stellt er sich ganz rasend und tobt entsetzlich. Man muß ihm das Papier lassen, denn drüben wartet schon die Gemeinde auf die Taufe. Hernach bekennt er, es sei der Brief des Diabolus Ku gewesen und er habe ihn den Abend nach der Taufe in den Ofen geworfen. Die Wächter haben nichts gesehen und können es nicht bestätigen. Dies Papier wird wohl weder von Ku noch einem andern Teufel hergerührt haben, sondern von irgend einer Behörde. Es ist ein Zeugniß, ein Attest gewesen, das den Betrüger auf der Stelle entlarvt hätte, aus dem sich vielleicht ergeben hätte, welchen Frevel Tyllius mit der heiligen Taufe trieb, da er doch wahrscheinlich schon christlich getauft war.

Diabolus Ku ist vielleicht eine mißverstandene Erinnerung an den Teufelsbeinamen Cul. Der Hintere ist des Teufels Wappen. Dort müssen ihn die Hexen am Hexensabbath

Digitized by Google

küßen. Den Waldenſern und den Tempelherren machte man daſſelbe zum Vorwurf. Tyllius fügt hinzu, ſonſt hieße dieſer Teufel auch insgemein „der gerechte Teufel“ — wieder ein Zuſammenhang mit der Anklage gegen jene Sekten, daß ſie den Teufel, als den von Gott ungerecht behandelten, verehrten und ihn als den Gerechten prieſen, Gott als den Ungerechten verfluchten.

IV.

Spuk- und Geſpenſterſagen.

135. Bern-Dietrich.

Frenzel, lex. slav. I. 575. msc. L. Mon. Schr. 1797. II. 749. N. L. Mag. 1839 S. 227. Gräve S. 54.

Wenn ein Menſch ſich bei Nacht im Walde verirrt hat, hört er oft in der Luft ein wildes Schreien und Toben; es zieht daher wie ein Sturm mit wüthendem Geſauſe; Hunde kläffen, Roſſe ſchnauben, die Wipfel der Bäume krachen und ſplittern und dazwiſchen tönt Jagdgeſchrei: Hoho! und Hörnerklang: Tutu! Das iſt Bern-Dietrich, der Nachtjäger mit dem wüthenden Heere, das ſchon viele angeſehen haben und das ſchrecklich zu beſchreiben iſt. Männer mit verdrehtem Kopfe, auch ohne Kopf und Schopf reiten auf Pferden mit Hirſchköpfen, andere tragen das Haupt unterm Arme; einer rollt auf dem Rade daher und gräßliche Hundegeſtalten, Rehe, wilde Eber und anderes Jagdgefolge hinterher und nebenher und ſo fort bis Alles verſchwunden iſt. Sein Hauptquartier hat Bern-Dietrich im Dietrichsberge bei Dittersbach bei den Querxen. (Er kehrt aber auch im Venusberge bei Oſtritz zuweilen ein bei Frau Venus und ihrem Hofgeſinde, den Vensmännlein. Am Eckardtsberge bei Zittau ſitzt der getreue Eckardt, ein guter, alter Mann, der die Menſchen warnt, ſich nicht in den Venusberg verführen zu laſſen.)

Anmerk. Die Lauſitz hat eine Fülle von Sagen, die dem Sagenkreiſe des wilden Jägers angehören. Der wilde Jäger ſelbſt hat verſchiedene Namen: Bern-Dietrich, Pan Dietrich, Ulrich Ruprecht, toller Junker, Heidut, Blauhütel, Schümbrich, eiſerner Polenz, Nachtjäger.

Der Name Bern-Dietrich iſt hauptſächlich deshalb merkwürdig, weil er an die altdeutſche Sage von Dietrich von Bern erinnerte. Dietrich von Bern (Theodorich), der gothiſche Recke des Heldenbuches, war bekanntlich lange bei den Hunnen, dieſe aber hauſten öfters im Merkwidi-Walde, zu dem auch die Lauſitzer Berge gerechnet werden, ſo daß man dem Bern-Dietrich eine urſprüngliche Heimathsberechtigung in unſern Bergen vindiciren könnte.

Daß die Geſtalt des wilden Jägers überhaupt nichts Anderes als die vermenſchlichte, oft hiſtoriſirte Windperſonifikation eines Gottes, bei uns des Wodan iſt, will ich hier

Digitized by Google

nur notiren. G. Köhler (Lauf. Mag. 1839, S. 227–239), hat den Zusammenhang mit der alten Göttersage sowohl wie mit Dietrich von Bern ausführlich nachgewiesen.

Die Zusammenstellung vom Eckartsberge und Venusberge hat ihn augenscheinlich veranlaßt, den getreuen Eckart und Frau Venus in die Sage zu bringen, doch scheint dies nur eine geistreiche Kombination zu sein, weshalb ich die Bürgschaft für diesen Zusatz nicht übernehmen kann.

Das Neue und Interessante bei Köhler's Forschung ist die historische Begründung des Namens durch Nachweis eines Bernhard Dietrich von Biberstein, so daß sich gewissermaßen der Dietrich von Bern des Heldenbuchs und der in der Kirche zu Schönau abgebildete Bernhard Dietrich von Biberstein (Blauhütel) um die Urheberschaft der Sage streiten. Ein sehr merkwürdiges Zusammentreffen.

136. Blauhütel.

Frenzel, hist. eccl. Schonav. p. 15. mss. N. L. Mag. 1839 S. 227.

Blauhütel war ein reicher Herr. Ihm gehörte der ganze Eigen'sche Kreis. Auf dem Schönauer Hutberge hatte er eine feste Burg und im Thale baute er die Stadt Bernstadt (Bernhardtsstadt), nach seinem Namen Bernhardt so geheißen. Aber die Leute herum nannten ihn immer nur Blauhütel von seinem großen blauen Jagdhute. Wenn sie den von ferne sahen, erschraken sie, denn dann ging's zu Pferde mit Jagdgeschrei und Hörnerklang durch Feld und Wald im tollen Jagen. Da war es oft an einem Tage um die ganze Ernte geschehen. Und es erhob sich eine Klage im Volk über den grausamen Herrn, so daß sich selber der Landvogt der armen Leute annehmen mußte.

Zur Strafe muß nun Blauhütel als Nachtjäger ziehen bis zum jüngsten Tage, und wer ihn ziehen sieht, dem bedeutet es Unglück. In der Kirche zu Schönau aber war er abgebildet, wie der Landvogt ihn zur Rede setzt. Jäger und Jagdhunde umgeben ihn, und in der Hand hält er den gefürchteten blauen Hut.

Anmerk. Mag auch der Hut und das Bild und der Name historisch sein; die Benennung des Jägers nach dem Hute beruht auf mythologischen Beziehungen. Köhler's Ansicht (l. c.) ist daher zu ergänzen. Der Hut ist nämlich Odin-Wuotans Symbol. Er heißt der Breithutige, Hutige, pileatus. Der Hut bedeutet die Wolken, in die sich Odin hüllt. Die vielen Hutberge der Lausitz scheinen nicht vom Hüten des Viehes, noch von der Obhut, die sie den Umwohnern gewähren, den Namen zu haben, sondern theils natürlich vom Sturm- und Nebelhut, der ihre Gipfel zu Zeiten umgiebt, theils mythisch vom behuteten wilden Jäger ihren Namen zu haben. Diese Hutberge liegen meist in dem Distrikte zwischen der oberen Neiße und der oberen Spree, wo die Sagen vom wilden Jäger sich häufen. Es giebt nämlich Hutberge bei Großschönau, Haynewalde, Kamenz, Herrnhut, Koitsch, Nieder-Steina, Weisbach, Mengelsdorf, Neutretscham, Nieder-Oderwitz, Ostritz, Schadewalde, zusammen 15, die meisten im Zittauer Kreise.

Der schottische Nachtjäger Robin Hood führt seinen Namen wahrscheinlich ebenfalls als Sturmhutträger; und auch der heilige Hubertus (= Hutbertus) der Jäger unter den Heiligen, der in unsrer Sage vom „Teufelsjäger" (No. 145.) ein Gegenbild desselben ist, heißt Hutträger. Dieser Hut verkleinert sich bei den Zwergen zur Tarnkappe

Digitized by

und wird beim Hexenmeister Martin Pumphüt (s. die Zaubersagen) zum Fortunatushütlein. Jeder Berggeist trägt gewissermaßen im Hute die Kopie des Berges. Vergl. den Zwergnamen Hütchen in Hildesheim mit dem Zwergnamen „Hübel" in der Lausitz.

137. Der wilde Ruprecht auf dem Hutberge.

Gräve S. 135.

Auf dem Hutberge bei Herrnhut ist's nicht geheuer. In der Walpurgisnacht hört man ein schreckliches Tosen in der Luft und sieht allerhand riesenhafte Gestalten daher ziehen. Das ist der ruhelose Geist eines wilden Raubritters; der hatte einst dort eine große Burg, deren Trümmer noch heute sichtbar sind. Sein Name war Ulrich Ruprecht. Er legte große Keller im Berge an, wo er seinen Raub zusammen trug und einen großen Schatz sammelte, der noch zu heben ist. Ein unterirdischer Gang setzte sein Schloß in Verbindung mit Bernstadt, wo sein guter Freund und Helfershelfer Bernhard Dietrich hauste. Als er einst in seinem Keller saß und im Golde wühlte, kam der Teufel und mauerte die Kellerthüre zu, daß er bei seinen Schätzen elendiglich umkommen mußte.

Anmerk. Auch der Name Ulrich Ruprecht ist bedeutsam. Uller ist die nordische Jägerpersonifikation Odins, der Schütz mit den Todespfeilen. Die Lausitz ist reich an Ortschaften mit dem Namen Ullersdorf, hauptsächlich im Distrikte des wilden Jägers. Ruprecht aber heißt entweder Hruotperacht, der rothglänzende (Kuhn) oder der Umhüllende, Rupa sanskr. = Gewand, robe. (Nork.) Der Hut Odins erweitert sich nämlich zum Mantel. So im Namen des Harzjägers Hackelbärend = Mantelträger und im Namen Robin (Hood) von robe.

138. Pan-Dietrich.

Gräve S. 54. Preußker III. 167.

An dem Fußsteige zwischen Mönnichswalde und Wilthen liegt rechter Hand ein mit Nadelholz bewachsener Berg, der Pan Dietrich (d. h. Herr Dietrich) genannt. So heißt er nämlich nach einem Raubritter, der dort in den Zeiten des Faustrechts sein Wesen trieb, von seiner Burg aus die ganze Gegend bedrückte, Wochentags wegelagerte und Sonn- und Festtags der Jagd fröhnte, wobei er das Wild grausam zu hetzen und die Felder der Bauern zu verwüsten pflegte. Im Leben ging ihm Alles nach Wunsch und Willen; allein im Tode folgte die Strafe Gottes, nach dem er sein Lebtag nie gefragt hatte. Denn in Ewigkeit ist er verdammt, zur Frühlings- und Herbstzeit als Nachtjäger umher zu ziehen. Von seiner verfallenen Burg aus, welche jetzt nur noch aus einer Menge in der Runde zusammengeworfener Steine besteht, erhebt sich der tosende Jagdzug, fegt einige Meilen im Kreise umher und verschwindet beim Morgengrauen wieder im Berge. Dem Zuge voran schreitet der heilige Bonifaz, der ihn oft vergeblich ermahnte, von seinem rohen, wüsten Leben abzustehen. Hinterher aber reitet der Tod,

Digitized by Google

ein Beingerippe auf einer großen Eule. Bei Budissin in der Gegend des sogenannten Götterberges zieht der Pan-Dietrich über den Tschernebog, man sieht ihn auch am Hochwalde, bei Rammenau in der Nähe von Bischofswerda und in Raschützwalde, wo er über das sogenannte (muthmaßlich im dreißigjährigen Kriege eingegangene) wüste Dorf mit Windsausen, Schießen, Hundegebell und Menschengeschrei hinzieht.

Durch die Fluren mancher Dorfschaften zieht sich eine sogenannte Brandader, diese nennen die Wenden: Dyter bernatowy puc, d. h. Dieter Bernhardt's Weg.

Anmerk. Dyterbernat, Dyter Benada, Dykebjadnat, Dykebernak sind lauter wendische Verstümmelungen des deutschen Namens. Vielleicht ist auch Pan-Dietrich einfach aus Bern-Dietrich verstümmelt.

In Schweden heißt des wilden Jägers Straße die Erichsstraße. Sie scheint das irdische Abbild des altdeutschen Iringsweges, d. h. der Milchstraße oder des unterirdischen Heilweges, der Seelenstraße zu Hel zu sein.

139. Der Nachtjäger in Zilmsdorf.

Mündlich. Akten der Naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, Sektion für Alterthümer No. 4.

In der Gegend von Teuplitz und Zilmsdorf kennt Jedermann den Nachtjäger. Der Baron von Reibnitz, dem Zilmsdorf gehörte, und sein Jäger, Namens Stäglich, haben in einer sternenhellen Nacht des Jahres 1799 im hohen Holze unter Teuplitz dem bösem Geiste aufgelauert und ihn zu Pferde verfolgt. Gesehen haben sie nichts, aber einen furchtbaren Lärm haben sie gehört, wie von vielen im Trabe daher rennenden Pferden, dazwischen Hallohrufen, Hundegebell und den Klang eines Hifthorns. Einmal ist es in der Entfernung von kaum 40 Schritten bei ihnen vorbei gekommen und mit Geschrei und Hörnerklang wie bei einer großen Hetzjagd waldeinwärts gegangen.

Diese wilde Jagd hat im Jahre 1827 der Teichwärter Lehmann wieder gehört.

Anmerk. Der Bericht des Herrn von Reibnitz an den Direktor der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz vom 28. December 1829 ist ein interessanter Beitrag zu den vom Universitätskanzler Autenrieth in Tübingen gesammelten Zeugnissen glaubwürdiger Reisenden über die sogenannten „Stimmen aus der Höhe". Die Naturerscheinung trägt in verschiedenen Gegenden verschiedenen Charakter, in Mitteleuropa herrscht ein hundebellenartiger Laut vor. Es scheint viel auf die Terrainbeschaffenheit anzukommen. Aber Aehnliches kennt der hohe Norden wie der heiße Süden. (Vergl. Scheibele, das Kloster IX. S. 20—74.) Es folgt hier der Hauptinhalt des Schreibens des Herrn von Reibnitz an den Direktor Schneider, dessen Original mir aus den Akten der erwähnten Gesellschaft No. 4. vorliegt.

„Die an mehren Orten ebenfalls bekannte Volkssage vom wilden Nachtjäger herrscht bis auf jetzige Zeiten am hiesigen Orte. Schon seit meiner frühen Jugend hatte ich Kunde davon, aber nur vom Hörensagen; aber gleich nachdem ich den väterlichen Besitz an mich gezogen, gab ich die strengsten Befehle und vorzüglich an den Nachtwächter,

Digitized by Google

mich zu jeder Stunde in der Nacht, wenn diese Begebenheit sich ereignen würde, sofort in Kenntniß zu setzen. Vor ungefähr 30 Jahren, noch dazu in einer hellen Mainacht gegen 11 Uhr, klopfte es an mein Fenster: „gnädiger Herr, der Nachtjäger!“ rief mein Wächter, „im hohen Holze unter Teuplitz“. Gleich gab ich Befehl, Stäglich, so hieß mein Jäger, der damals, als ich garçon war, Reitknecht, Jäger, Haushofmeister, kurz Alles in Allem, übrigens ein tüchtiger Weidmann und mit mir in gleichem Alter war, zu rufen.

Geh', hole die Pferde, wir wollen reiten, aber schnell, blos auf Decke, der wilde Jäger haust im Forst, wir wollen ihn begrüßen. Das war ihm ein gefundener Handel. Kaum zehn Minuten verflossen, so saßen wir wohlbewaffnet zu Pferde und flogen über Wiesen und Felder dem Jagdgebell und dem Klange eines Hifthorns entgegen.

Kaum erlangten wir die Haide, so verstummte das vorhin gehörte Rüdengebell und Hifthorntönen. Wir verhielten uns still, als auf einmal ein Gebell wie das Anschlagen eines Dachshündchens, das die verlorene Fährte wieder gefunden, sich dicht vor uns hören ließ. Schnell vermehrten sich die Stimmen von großen und kleinen Hunden und nun begann eine wahrhaftige und förmliche Hetze, die sich waldeinwärts zog, wo noch andere Hifthörner schauerlich erklangen. Wir gaben Sporen und stürzten uns nach, aber ein großes Dickicht nöthigte uns die Richtung zu verändern und in einem Streuweg einzubiegen, wo es trotz der schönen sternhellen Nacht so finster war, daß wir in Wahrheit den Wald vor lauter Bäumen nicht sahen. Die Pferde, die bekanntlich bei Nacht furchtsamer sind, denn der Mensch, scheuten mehrmals. Auf einmal schien die Jagd wieder gerade auf uns zuzukommen, so schrecklich, daß, als wir das Ende des Geheges und die hohen Gipfel des alten hochbestandenen Waldes erlangten, wir uns gegenseitig zuriefen: „Nun drauf los!“ Wie eine Windsbraut rauschte es mit Sang und Klang in einer Entfernung von kaum vierzig Schritt bei uns vorüber, die Rosse schnoben und scheuten, das Pferd meines Jägers überschlug sich. Gott sei uns gnädig und barmherzig, riefen wir beide. Ich eilte ihm zu Hülfe, aber schon erhob er sich wieder und war bald an meiner Seite. Die Pferde drängten sich ängstlich zusammen. Die Jagd schien vorüber, als wir sie auf's Neue in weiter Entfernung beginnen hörten, und zwar in der Feldmark.

Ohne Weiteres eilten wir der Gegend zu und kamen in's offene Feld. Die Sterne schienen hell und freundlich; die Jagd zog jetzt vor uns her; wenn wir ihr nahe kamen, entfernte sie sich immer schneller und schneller, und zwar in einer bogenförmigen Richtung mit Rüdengebell, Hifthornklang und Hufschlag, aber ganz in der Ferne in den entlegenen Haiden. Wir ritten heim, wo uns der Wächter ängstlich erwartete. Er hatte schon gezweifelt, ob wir je wieder kommen würden. Es war 1 Uhr vorüber.“

140. Heidut.

Albinus, Meißn. L. u. B. Chronik S. 151. Gräve S. 120. O. u. N. L. Chronik S. 11.

In Pulßnitz lebte einst ein gar frommer Mann mit Namen Heidut, der ging fleißig in die Kirche, betete darin sehr andächtig und that Alles, was er vollbrachte, im Namen und zur Ehre Gottes. Dafür hatte auch sein Gebet eine so große Kraft, daß er seinen Mantel in die Sonnenstäubchen hängen konnte, ohne daß er herunter auf die Erde fiel, was er regelmäßig that, wenn er ihn in der Kirche abgelegt hatte. Das verdroß den Teufel sehr und er wendete alle möglichen Künste durch seine Helfershelfer an, um den frommen Heidut zu verführen; es gelang ihm aber nicht, denn Heidut schlug alle Angriffe durch seine frommen und eifrigen Gebete siegreich ab.

Digitized by Google

Da mußte sich schon der Teufel bequemen und selbst aus der Hölle herauf kommen, um den heiligen Mann zu verderben. Er erschien ihm auch wirklich an einem Sonntage in der Kirche mit seinen Pferdefüßen und seinem Kuhschweif, so daß es nicht möglich war ihn zu verkennen. Da saß der Höllenfürst und hatte vor sich eine Bockshaut, auf welche er die Namen derjenigen Zuhörer schrieb, die in der Kirche eingeschlafen waren. Es war aber sehr heiß und der Prediger hielt eine langweilige Predigt und es schlief immer einer nach dem andern ein. Nur Heidut hörte noch andächtig zu, obwohl ihn der Anblick des Teufels etwas störte. Nun aber reichte die Bockshaut nicht zu, alle Namen der Schlafenden aufzunehmen, und der Teufel packte sie an dem einen Ende mit seinen Zähnen, um sie noch mehr auszudehnen. Wie er so aus allen Leibeskräften zog, riß die Haut und Satan purzelte rückwärts hin, reckte die Beine in die Höhe und machte dabei eine so komische Figur, daß der fromme Heidut darüber ganz aus seiner Andacht kam, sich nicht halten konnte und in ein helles Gelächter an heiliger Stätte ausbrach. In diesem Augenblicke fiel sein Mantel aus den Sonnenstäubchen auf die Erde. Bestürzt hob er ihn auf, nahm ihn um und ging nach Hause. Aber auch da fiel er herunter, als er ihn wie gewöhnlich in die Sonnenstäubchen hängen wollte. Denn er hatte in der Kirche gelacht und seine ganze Frömmigkeit verloren, und wie er auch beten mochte, er konnte es nicht dahin bringen, daß sein Mantel in den Sonnenstäubchen hangen blieb. Da ward endlich Heidut ganz verbost, stieß gotteslästerliche Reden aus, ging nicht mehr in die Kirche, dachte nicht ferner an's Beten und ergab sich dem Teufel mit Saufen, Fressen, Spielen, Jagen und allerlei wilder Fleischeslust. So holte ihn denn zuletzt der Teufel von einem wüsten, schwelgerischen Gastmahle ab, fuhr mit ihm Angesichts seiner Saufgenossen zum Schornstein hinaus und stellte ihn als wilden Jäger an in der Pulßnitzer Haide. Dort jagte er mit seinen wilden Genossen auf feuerschnaubenden Pferden unter dem Gebell wüthender Hunde und dem Schall der Jagdhörner zur Nachtzeit durch den Wald und erschreckte und beschädigte viele fromme Leute, die des Weges gingen. Als aber das Unwesen zu arg wurde, nahmen die Pulßnitzer einen frommen Mönch an, der mußte den wilden Jäger beschwören und ihn in eine große alte Fichte auf dem Eierberge verbannen. Die steht noch heutiges Tages da und giebt zu Zeiten ein tutendes Getön von sich, als wenn man ein Horn von fern her vernähme. Da sagen dann die Leute: „Der Heidut läßt sich hören."

Anmerk. 1. Zu Delbrück, einem Marktflecken im Kreise Paderborn, wurde vor Zeiten ein Abgott Sankt Jodutt verehrt, von welchem man ein Lied gedichtet hatte, das sich anfängt: „Sankt Jodutt war ein heilig' Mann, wie der Feind kam, ging er vorn an." Andere nennen diesen Götzen Zedutt oder Codutt und auf seinen Namen soll sich das Zetergeschrei: „Zeter Mord Jo" beziehen. — Noch eine andere Sage berichtet:

Digitized by Google

Bei dem Welpelsholz auf dem Lerchenfelde, wo Herzog Lothar zu Sachsen den Kaiser Heinrich V. geschlagen, wurde zum Gedächtniß des Sieges eine Säule mit einem Bilde errichtet, welches in der einen Hand eine Keule mit eisernen Zacken, in der linken einen Schild mit dem sächsischen Wappen, einen weißen Hengst im rothen Felde hielt. Solches Bild haben nachmals die Bauern angebetet und ihm den Namen Jodutt oder Zedutt gegeben. Diese Abgötterei hat gewährt bis Bischof Werner von Merseburg ihr durch Zerstörung des Denkmals ein Ende gemacht.

Ich stelle anheim, ob die wendische Sage vom Heidut nicht hiermit zusammenhängt.

2. Das wendische Märchen vom Dieter Bernhard ist fast gleichlautend. Dieter Bernhard wird über den Unfall mit den Sonnenstäubchen wüthend und beschließt dem Herrgott auch einen Possen zu thun. Er nimmt Brosamen, wirft sie in seine Stiefeln und schreitet einher, indem er so Gottes Gabe mit Füßen tritt. Deswegen entführt ihn bald ein Wagen in die Luft und er fährt dort seiner Bosheit wegen noch bis zum heutigen Tage umher. Ob der Mantel ursprünglich mit Odin's Windmantel gleich bedeutend ist, stelle ich anheim.

3. Das Hangenbleiben in Sonnenstäubchen. — Die heilige Kunigunde zog einst in der Kirche ihren Handschuh aus, als sie zum Altar gehen und opfern wollte. Es war kein Nagel da, sie warf ihn weg und siehe, er blieb an einem durch's Fenster dringenden Sonnenstrahle hangen, bis sie zurück kam (d. Kloster VII. S. 189).

141. a) Der wilde Jäger bei Haynewalde.

N. L. Mag. 1838. S. 385. Sammlung von Schön No. 28. Msc.

Einst kommt spät in der Nacht ein Mann von Spitzkunnersdorf nach Haynewalde. Er hört Hundegebell, sieht weit umher aufgestellte Netze, erblickt endlich auch dreibeinige Hunde emsig jagend. Er kommt etwas in die Irre, fürchtet sich gehörig, erreicht aber doch glücklich und ohne Schaden das Dorf.

141. b) Der wilde Jäger bei Löbau.

Gräve S. 109. Gräße S. 501.

Ein Mann ging in einer stürmischen Nacht von Löbau nach Lawalde. Plötzlich hörte Wind und Regen auf und der wilde Jäger mit Hörnerschall und Hundebellen sauste über ihn dahin. Der Mann warf sich aber schnell mit dem Gesicht zu Boden, indem er der Sage eingedenk war, daß, wer den wilden Jäger gesehen, über's Jahr todt sei, und entging so der drohenden Gefahr.

Als ein anderes Mal im Spätherbst der Pan-Dietrich seinen Umgang auf dem Löbauer Berge hielt und über einen von Bernstadt kommenden Fuhrmann durch die Luft wegrasaunte, stürzte dem armen Manne ein Pferd nieder und das andere erlahmte, so daß er den Morgen erwarten mußte, wo ihm erst Hülfe wurde.

Anmerk. In Norwegen wirft man sich auf den Boden und stellt sich schlafend, damit einen der wilde Jäger nicht mitnehme. Die Pferde muß man vor ihm hüten, in den drei Julnächten die Stallthüre bekreuzen, sonst findet man am Morgen seine Pferde schweißtriefend und halb geplatzt, weil sie mitgenommen waren (Grimm, Mythol. S. 531.).

Digitized by Google

142. Der Nachtjäger in Torga.

Sammlung von Schön No. 71. Msc.

Ein Bauer in Torga, unweit Rengersdorf, dessen Nachkommen noch heute leben, durfte nie sein Gehöft durch Thore verschließen. Denn der Nachtjäger hatte dort seinen Durchzug, und wenn er mit seiner wilden Jagd einher gebrauſt kam, so sprangen die Thore von selber vor ihm auf und der Sturm warf sie entzwei. Wenn nun das Getöse ankam, merkte es die Gedingefrau, welche am vorderen Fenster saß, allemal zuerst. Dann wurde das Vieh im Stalle unruhig, zerriß die Stricke und fing fürchterlich an zu brüllen. Wenn nun das die Gedingefrau hörte, so fing sie aus Leibeskräften das Lied zu singen an:

„Gott der Vater wohn' uns bei
Und laß uns nicht verderben."

Da wurde Alles still und ruhig und der Nachtjäger zog ruhig und geräuschlos über den Hof hinüber.

Anmerk. Aehnliche Sagen in Lauenburg (Müllenhof S. 372.), in Schleswig (Müllenhof No. 495.), Thüringen (Sommer No. 5.), im Rhöngebirge (Bechstein No. 12., No. 137.).

143. Der tolle Junker.

Mündlich aus Zittau. N. L. Mag. 1832 S. 345.

Es war einmal ein neugieriges Kind, dem hatten die Leute vom tollen Junker oder wilden Jäger erzählt, wie er des Nachts durch die Lüfte ziehe mit großem Jagdgefolge, und wie den nächtlichen Gesellen allen der Kopf nach hinten stehe. Das hat das neugierige Kind zu sehen begehrt, und als einst in einer stürmischen Nacht der tolle Junker wieder vorüber zieht, da hat es sich vor Neugierde nicht halten können, und ist aus dem Bettlein gesprungen und an's Fenster geeilt, um die Menschen mit den umgedrehten Köpfen zu sehen. Als nun die wilde Jagd mit großem Lärm am Fenster vorüberzieht, da erwacht auch die Mutter, vermißt das Kind, eilt nach dem Fenster, aber — zu spät. Mit verdrehtem Kopfe und starren Augen hing das Kind todt am Fenster. Der tolle Junker hatte ihm den Hals umgedreht.

Anmerk. Die Sage wird in Verbindung gebracht mit dem 1709 zu Zittau verstorbenen Rathsherrn Dr. J. Chr. Meyer, wohnhaft im Eckhause zwischen dem Markte und der Kohlgasse. Derselbe hatte sich bei Einführung der Accise viele Härten erlaubt und das Volk erzählt sich, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, ja man sehe noch heute auf seinem Grabstein in der Kreuzkirche Spuren von Teufelskrallen. Derselbe soll jede Nacht um 12 Uhr sich aus seinem Grabe erheben und auf einem Wagen, von schwarzen Rossen gezogen, mit auf den Rücken gedrehtem Kopfe durch die Straßen der Stadt jagen; wer ihn erblickt, der ist dem Tode verfallen.

Anderweitig in der Gegend von Görlitz heißt der wilde Jäger „der Schömbrich“ oder Schümbrich. Ebenso spricht aber das Volk den Namen des Städtleins Schönberg aus, daher wohl unter dem wilden Jäger ein böser Herr von Schönberg zu verstehen ist. Bei Hoyerswerda und Senftenberg jagt der eiserne Polenz. Derselbe soll 1509 Besitzer von Senftenberg gewesen sein (Grosser, Lausitzische Merkwürdigkeiten Th. III. S. 95).

144. a) Der Nachtjäger zu Tormersdorf.

Sammlung von Schön No. 29. Msc.

Wenn der Nachtjäger mit seiner wilden Meute durch die Luft zieht, soll man ihn ja nicht stören oder gar erzürnen, sonst wirft er ein Stück Aas herab, das nur durch ihn selbst wieder abgeholt werden kann oder mit Hülfe des Scharfrichters verbannt werden muß. Das beste Mittel, das Aas los zu werden, ist, daß man ihn nachträglich um Salz zum Kochen des Fleisches bittet. Weil aber dieses zu bringen nicht in seiner Macht steht, so holt er freiwillig das Aas wieder zurück.

In dem Vorwerke der „niederen Häuser“ zu Tormersdorf hielt der Nachtjäger seinen regelmäßigen Durchzug. Der Großknecht des Vorwerkes sah ihn oft von seiner Dachkammer aus vorüber ziehen. Das eine Mal ruft er dem Nachtjäger zu, er solle ihm ein Stück Fleisch geben. Sogleich wirft ihm der Nachtjäger ein Aas zum Dachfenster hinein. Das wird nun der Hausknecht mit aller Mühe nicht wieder los. Verbrennen, vergraben, in's Wasser werfen, Alles hilft nichts. Es bleibt ihm nichts übrig, als beim nächsten Durchzuge des Nachtjägers ihm zuzurufen, er solle sich nur sein Fleisch wieder mitnehmen. Dies thut auch derselbe; giebt ihm aber eine tüchtige Ohrfeige mit den Worten: Künftig laß mich in Ruh, sonst geht es Dir noch schlimmer.

Anmerk. Anderweitig ist es bestimmter: eine Pferdelende (Reminiscenz an den Odinskultus), vergl. Kuhn, märkische Sagen No. 494., Müllenhof's Lauenb. Sagen No. 4., Schlesw. Sagen No. 487. Auch in Fünfbergen im Schleswig'schen zeigt man solche bestimmte Häuser, wo der wilde Jäger durchzieht (Schlesw. Sagen No. 495.).

144. b) Der Nachtjäger bei Schwerta.

Nach Schön.

Anderthalb Stunden südlich von Marklissa liegt neben der Straße nach Schwerta der sogenannte schwarze Teich. Dort hat der Nachtjäger oft sein Spiel mit denen getrieben, die sich zufällig Nachts unterwegs befanden.

Ein Bauer aus Schadewalde hatte in Schwerta eine Kuh gekauft, sich aber in der Schänke verspätet, so daß er erst spät des Nachts Schwerta verließ. Beim schwarzen Teiche angekommen, ließ er die Kuh ein wenig weiden. Gleich war der Nachtjäger da und ritt mit seinem Jagdgefolge

Digitized by Google

immer um die Kuh herum. Es war ein greulicher Lärm. Mehr als zwanzig Hunde hetzten im Kreise umher, sie hatten große Schellen am Halse und kläfften und heulten so laut, daß dem armen Bauer Hören und Sehen verging. Erst als der Morgen anbrach, verschwand der Spuk.

Anmerk. Der wilde Jäger jagt mit besonderer Vorliebe Rinder. Kuhn (Haupt's Zeitschrift VI. S. 118) findet überhaupt das Original der Sage vom wilden Jäger in dem Raube der Kühe Indras, denen dieser Luftgott nun nebst der Götterhündin Sarama nachjagt, jener indischen Mythe, die auch das wendische Märchen „die verschlafene Frau und ihr starker Sohn" (s. d. Märchen) in wunderbarer Frische enthält. Wodan ist der nordische Indra und das wilde Heer eine Personifikation des Sturmwindes. Wer hätte gedacht, daß sich eine von Indra's Kühen bis nach Schadewalde verlaufen, und wer merkt nicht, welche Unwahrscheinlichkeiten das Volk in obiger Sage zusammenkünstelt, um den Rest des alten Mythus, der im Hintergrunde des Volksgedächtnisses dämmert, in Scene zu setzen? —

In Norwegen treibt Frau Hulda, der weibliche wilde Jäger, ganze Heerden grauer Kühe (die Regenwolken) in die Wälder (Nork, Myth. d. Sagen S. 37). Nork theilt eine solche Kuhjagd aus dem Hannöverschen als eine Marität mit (l. c. S. 49) und Runge erzählt, ohne die Bedeutung dieser Kühe zu kennen, wie der wilde Jäger Türst auf dem Pilatusberge Kälberjagden anstellt. (Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich No. XXIII. 1839.) Diese Kühe sind aber die Sonnenkühe, deren Wiedereroberung den Anfang der warmen Jahreszeit bedeutet.

145. Der Teufelsjäger auf der Luchsenburg.

Gräve S. 142.

Auf dem Hochstein bei Elstra ist die sogenannte Luchsenburg, ein mit Steinen angefüllter dicht bewachsener Platz. Dort hat der Teufel als Jäger residirt, und auf der Stelle, wo er einmal einen Luchs erlegt hatte, ein Jagdschloß gebaut, daher der Name Luchsenburg.

Hier verursachte er oft mit seinen höllischen Jagdhunden einen so greulichen Lärm, daß den rings umher wohnenden Menschen Hören und Sehen verging.

Ueber solches Treiben gerieth der heilige Hubertus in großen Zorn und beschloß, den bösen Jäger aus der Gegend zu verbannen. Er stellte sich, nachdem er durch Fasten und Beten sich gestärkt hatte, an einer großen Buche auf, wo der Zug vorbei kam und sprach seinen Jagdsegen über alles Wild des Waldes. Als nun die höllische Jagd begann, traf keiner der Jäger auch nur das Geringste, und das Wild schaarte sich um den Heiligen und graste ruhig weiter. Da erzürnte der Böse, zertrümmerte sein Schloß und hat seitdem die Jagd an den Nagel gehängt. Die Steinhaufen auf dem Hochstein sind die Trümmer seines Schlosses. Zum dauernden Gedächtniß aber wird am Tage St. Aegidi, wo es geschehen, die Jagd eröffnet.

Anmerk. 1. Der heilige Hubert ist eigentlich so gut wie der wilde Jäger, der hier zum Teufel avancirt ist, mit Odin verwandt; er heißt eigentlich Hutbert (cf. Robin Hood)

Digitized by Google

und trägt einen großen breitrandigen Hut wie Odin, oder vielmehr Uller, die eigentliche Jägerpersonifikation Odin's. Deshalb ist St. Hubertustag der dritte November, weil dieser Monat dem Bogenschützen Uller gewidmet ist, wo er seine meisten (Todes-) Pfeile versendet und wo er seinen Hut, d. i. seine Nebelkappe, aufsetzt.

2. Der Name Luchsenburg kommt von der altslavischen Stammsilbe Luc (Luhy) her, die sich auch im lateinischen Lucus wiederfindet und soviel als Wald, Hain bedeutet. Schafarik (slav. Alterth. I. 406.) leitet davon das alte Volk der Lygier, Lugionen her, welche an der Oder saßen, und deren Nationalität ein zweifelhaftes Gemisch von deutschen, slavischen, ja keltischen Elementen gewesen sein soll. Schafarik sagt, der slavische Theil derselben, die Windilen, sei später in die Lausitz gewandert und habe diesen Namen dorthin verpflanzt, denn Lusitz heiße Waldland, während sonst allgemein angenommen wird, es komme von Luza (Lusche, das sch weich ausgesprochen) = Sumpf. Ob von Luc, Wald oder von Luza, Sumpf? das ist die Frage. Die natürliche Beschaffenheit der Niederlausitz, welche ja, wo es sich um die Slaven handelt, hauptsächlich in Betracht kommt, paßt auf Beides. Der Spreewald ist ein Sumpf- und Wasserwald. Für die Ableitung von Luc würde sprechen, daß ja die Lausitz durchweg als ein heiliger Hain erscheint.

3. Abgesehen davon, wird die Ableitung der Luchsenburg (gespr. Luksenburg) von luc, luhy, lucus dadurch unterstützt, daß das nahe Dorf Elstra mit seinem alten Götterfelsen (siehe No. 15.) von der gleichbedeutenden Silbe als, alhs (althochdeutsch = heiliger Hain und weiterhin = Tempel) abzuleiten ist (vergl. No. 181. Anmerk.). Die Silbe luc findet sich auch in dem Namen der Stadt Luckau, sowie der Dörfer Luga und Loga, beide mit heidnischen Heiligthümern (s. No. 23. Anmerk.), und des alten Klosters Dobrilugk, welches schon in einer alten handschriftlichen Beschreibung von Chr. Richter übersetzt wird „guter Hain".

146. Der Zaubervogel auf der Lausche.

Nach Gräve, S. 95.

Auf der Lausche bei Zittau zeigt sich — aber äußerst selten — ein wunderbarer Vogel, fast wie ein Adler gestaltet, aber bunter und mit wunderlichem glänzenden Gefieder.

Dieser Vogel ist ein verzauberter Prinz vom Böhmerlande. Der war im Leben schön von Angesicht und herrlich von Gestalt, klug und beredt, wohlthätig und gerecht, und hatte nur den einen Fehler, daß er die Jagd leidenschaftlich liebte und alles Andere darüber vergessen konnte. Eines Tages jagte er in der Mittagsstunde in der Nähe der Lausche. Ein Adler kreiste in der Luft und der Prinz verfolgte ihn bis an den Fuß des Berges. Da senkte sich der Adler und mit sicherem Schusse traf ihn der Pfeil des Prinzen, daß er mit durchbohrter Brust herabstürzte in die Wipfel der Bäume. Der Prinz eilte in den Wald, den gefallenen König der Lüfte aufzusuchen. Da kam er an einen umzäunten Garten, den er noch nie gesehen, so oft er auch schon auf dem Berge gejagt hatte. Aber er setzte entschlossen über das Gehege hinweg. Da lag der getödtete Adler mitten unter wunderbar gestalteten, herrlich duftenden Blumen. Er wollte ihn ergreifen und eilig zurück gehen, denn es ward ihm unheimlich zu Muthe zwischen den glänzenden Blumen und den betäubenden Gerüchen der Kräuter. Schon streckte er die Hand

Digitized by Google

nach seiner Beute aus. Da rief eine Donnerstimme: Halt! und aus den Büschen trat ein schrecklich anzusehender Zauberer in langem, faltigen Gewande. Er schwang seinen Zauberstab und rief: Was thust Du hier in meinem Reich und schießest meine Vögel, Vorwitziger? Sei, was Du getödtet hast, ein Adler, jedoch gebannt an diesen Zauberberg. Und so geschah's. Noch immer harrt der Prinz auf seine Erlösung; doch geht die Sage, daß ein Jäger, der seiner Herrschaft nie auch das Geringste nur entfremdet hätte, den Wundervogel schießen, den Prinzen erlösen und durch ihn reich und glücklich werden könne.

Anmerk. Diese Sage kann sowohl zu den Zaubersagen, als auch unter den Sagenkreis des wilden Jägers gezählt werden. In der Niederländischen Sage (Wolf, No. 260.) verwünscht ein Vater seinen Sohn, der ein leidenschaftlicher grausamer Jäger ist, sterbend in einen Raubvogel und ruft: „So jage für ewig". Odin wird auf der Flucht vor Suttunger in einen Adler verwandelt. Der Adler ist ein Symbol des Windes. Der Wind entsteht in der nordischen Sage von dem Flügelschlag eines Adlerriesen, der am Ende des Himmels sitzt. Aus Walter Scott's Roman „der Pirat" erfährt man, daß die Shetlands-Inselbewohner den Wind in Gestalt eines Adlers beschwören: ἀετος stammt vielleicht von ἀω, wehen, her: aquila erinnert an aquilo, Aar, an ἀηρ, aer.

147. Das Grab des bösen Jägers zu Horka.

N. L. Mag. 1839 S. 358

Auf dem Kirchhofe zu Horka, gegen Norden, dicht an der hohen Mauer, erblickt man ein langes, dicht mit Moos, Gras und Blumen bewachsenes Grab, dessen Hügel mit der Zeit eingesunken ist. Kein Leichenstein, kein Todtenkreuz nennt uns den Namen und die Schicksale dessen, der hier versenkt wurde, kein Greis des Ortes weiß darüber sichere Kunde zu geben; nur im Munde des Volkes wird er der grüne Mann und sein Grab das Grab des bösen Jägers genannt.

Als vor mehren Jahren der Todtengräber einem Verstorbenen das letzte Bett bereiten wollte, und die Schaufel in das Grab des bösen Jägers stieß, um hier ein neues Grab zu graben, bekam er von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß er, Schaufel und Geräth im Stiche lassend, scheu und entsetzt entfloh. Seitdem hat kein Todtengräber es gewagt, das Grab des bösen Jägers zu berühren und den Schlaf des grünen Mannes zu stören. Nur einer machte scheu den Versuch; allein das Grab war felsenhart und er konnte die Schaufel nicht in den Hügel stoßen. (Vgl. No. 56. Anm. 2.)

148. Der Eberzahn.

Grāre S. 191.

Zu Kreckwitz residirte einst ein Herr von Nostitz; der war ein leidenschaftlicher Jäger und hatte nichts so lieb, als Jagdgeschrei und Hörner-

Digitized by Google

klang. In seinem Walde war ein wilder Eber, der ringsum die Gegend in Schrecken setzte, dem war er wohl auf der Spur, hatte ihn aber noch nicht erlegen können. Eines Nachts träumte ihm, er jage den Eber, aber der kehre sich um und tödte ihn mit seinen Hauern. Der Traum war so lebhaft, daß er die Angst vor dem Eber nicht wieder los werden konnte, und ihm die Jagd von Stund an verleidet wurde. Es fiel ihm daher wie ein Stein vom Herzen, als eines Tages seine Leute den Eber getödtet in den Schloßhof brachten. Freudig eilte er in den Schloßhof, besah den gewaltigen Keuler und die Hand auf den Zahn legend, der ihm im Traume so verderblich gewesen war, rief er lachend: Nun wirst du mir nichts mehr thun! Unversehens schlitzte er sich an dem scharfen Eberzahne die Hand, sie gerieth in Entzündung und nach drei Tagen war er todt. So ging der Traum doch in Erfüllung.

Seitdem läßt sich der Eber am Abende des St. Hubertustages sehen; sein Rachen haucht Flammen aus und wehe dem, der ihm begegnet. Der Eber würde ihn anfallen und sein Zahn ihn unfehlbar tödten.

Anmerk. Keine gewöhnliche Divinationssage. Von Hans von Hackelberg und dem Jäger Bärens, den wilden Jägern im Harz, wird ganz dasselbe erzählt. Der Eber ist aber derselbe, der den Odin im Schlafe tödtet, als er seinen Lauf (durch den Thierkreis) vollendet hatte und in einer Höhle schlummerte. Deshalb wird auch zur Sommersonnenwende Odin das Julschwein geopfert. Ebenso tödtet Mars den Adonis und Typhon den Osiris in Gestalt eines Ebers. Ein Riese in Ebergestalt tödtet den Slamesischen Lichtgott Somonakodom. Der phrygische Sonnengott Attys ward auf der Eberjagd von Adrast getödtet. Die Syrer nennen den Junius, in welchem Monde alle diese Todesfälle sich ereigneten, den Schweinsmonat (Chausiran). — Ebenso sah Balder seinen in der Sommerwende erfolgenden Tod im Traume voraus.

Der im Schlamme wühlende, im Finstern hausende Eber ist der natürliche Feind aller Lichtgottheiten.

149. Der dreibeinige Hase zu Mückenhain.

Sammlung von Schön Nr. 68. Msc.

Zum Mückenhainer Dominialbesitz gehört auch ein Hügel, welcher mit Fichten bewachsen ist. Dort ist es nicht geheuer. Allerhand Spukerscheinungen erschrecken den vorübergehenden Wanderer; unter andern auch ein dreibeiniger Hase. Mit demselben hat es folgende Bewandtniß:

Auf Schloß Mückenhain residirte einst ein unbarmherziger Herr, dessen liebstes Vergnügen war es, die armen Thiere des Waldes grausam zu hetzen, und sie dann nicht etwa zu erlegen, sondern nur zu verwunden, daß sie lahm und verkrüppelt im Walde herum hinkten oder in der Wildniß auf's kläglichste verendeten. Bei einer solchen Jagd schoß er einst einem Hasen absichtlich den rechten Hinterlauf ab. Aber der leibhaftige Böse war es gewesen, der sich in die Gestalt des Hasen geworfen, und von Stund an verfolgte ihn

Digitized by

nun der dreibeinige Hase Tag und Nacht mit herzzerreißendem Geschrei, bis er in Wahnsinn und Verzweiflung sich selbst erhenkte. Niemand wollte ihn abschneiden, bis der Henker kam, der schnitt ihn ab und steckte ihn in einen mitgebrachten Sack, um ihn zu bannen, denn es war ein Geisterbeschwörer. Unterwegs bäumte sich der Sack in die Höhe, und nur durch seine schwarze Kunst brachte der Henker die Last von der Stelle. An dem Fichtenhügel angekommen, stand er still. Da rufen die schon dahin verbannten Geister aus dem Hügel heraus: „Hier ist kein Platz mehr." Aber der Geisterbanner ruft: „Rückt zu", und schüttet den Sack aus. Da springt der dreibeinige Hase um den Hügel herum, und noch heutzutage wollen ihn die Leute dort gesehen haben.

Anmerk. Wie der wilde Jäger als Reiter, als Eber oder in der Höllenkutsche fahrend vorgestellt wird, so auch als Hase, das in unserer Gegend gewöhnliche Jagdthier, und zwar als dreibeiniger. Hela, die germanische Königin der Unterwelt, reitet auf einem dreibeinigen Roß, der Teufel erscheint als dreibeiniger Bock (Grimm S. 947), auch als Hase, aber vierbeinig. — Nach dem Görlitzer Aberglauben kauft der Teufel in der Neujahrsnacht einen Hasen. Man geht Punkt zwölf Uhr hinter eine Kirche. Da wird der Teufel als ein gewöhnlicher Mensch gekleidet erscheinen und fragen, was man begehre. Man antworte, daß man einen Hasen zu verkaufen habe. Dann wird er um den Preis fragen. Den kann man so hoch bestimmen, wie man will, er giebt, was man fordert. Um ihn nun zu betrügen, muß man eine ganz schwarze Katze in einem neuen Sacke bereit haben, der mit lindenem Bast und soviel Knoten als möglich zugebunden ist. Während nun der Teufel die Bastknoten aufzulösen sich abquält, muß man sich in die Kirche salviren und bis 1 Uhr daselbst bleiben. Hat er den Knoten gelöst und den Betrug gemerkt, ehe man die Kirche erreicht hat, so ist man verloren.

Ein Bauer in Milow bei Rathenow hatte einen Kobold in Gestalt eines dreibeinigen Hasen (Kuhn, Märk. Sag. S. 55). Der Abt zu Echternach hieb einem Zauberer, der vom Teufel in einen Hasen verwandelt worden war, ein Bein ab. Seitdem spukt um's Kloster ein dreibeiniger Hase (Steffen, Luxemb. Sagen S. 175).

150. Der verbannte Geist zu Wiesa.

Sammlung von Schön Nr. 70. Msc.

In dem Schlosse zu Wiesa rumorte früher ein Gespenst, von dem die Sage erzählt, daß es die ruhelose Seele eines früheren Besitzers des Schlosses gewesen sei. Derselbe ist ein harter und tyrannischer Herr gewesen, hat die Bauern geschunden, ist nie in die Kirche gegangen und hat Gott und dem Teufel getrotzt. Als er gestorben war, sollte ein vierspänniger Leichenwagen den Leichnam in sein Erbbegräbniß zu Rengersdorf bringen. Aber wie sehr auch die Pferde angetrieben wurden, der Wagen wollte nicht recht von der Stelle gehen, die Stränge rissen und die Pferde schnaubten. Schaudernd entfernten sich alle Leichenbegleiter. Endlich hat man den Wagen mit unsäglicher Mühe von der Stelle gebracht, aber so langsam, daß der Leichenzug von früh um neun Uhr bis Mitternacht unterwegs gewesen ist. In

Digitized by Google

dem öden Schlosse zu Wiesa war an demselben Abend nur der Nachtwächter wach. Als derselbe eben Mitternacht verkünden will, stockt ihm plötzlich vor Schreck die Stimme, denn hoch oben in der Luft über das Hofthor hinweg kommt mit vier schnaubenden Pferden in schwarzer Kutsche der eben begrabene Herr daher gefahren und hält bei dem Schlosse still.

Seit jenem Tage hat es im Schlosse gespukt, daß es kein Mensch hat aushalten können.

Der Scharfrichter aus dem nahen Böhmerlande übernahm es, den Geist zu bannen. Der älteste Hofgärtner mußte, nachdem er zwanzig Thaler Lohn empfangen, um Mitternacht mit dem Henker in den Saal des Schlosses gehen und einen großen und festen Sack mitnehmen, um darin den Geist zu fangen. Der Scharfrichter stellte nun seine Beschwörungen an und der Geist erschien in Gestalt eines Pfaues. Aber der Geisterbanner rief: Du bist noch zu groß und versetzte ihm mit einer Ruthe, die er in der Hand hielt, einen Schlag. Da verschwand der Pfau und es erschien ein Hahn; aber der Geisterbanner rief wiederum: Du bist noch zu groß und schlug den Hahn. Der Hahn verschwand und es erschien eine Krähe. Der Zauberer steckte sie in den Sack, band ihn fest zu und sprach zu seinem Begleiter: Gärtner, folge mir, aber sieh' Dich nicht um, und wenn Dir die Last zu schwer wird, so ächze und sie wird sich erleichtern. So geschah's. Die Nacht war finster und stürmisch und die Wanderung ging durch die Häuser und Gärten hindurch, bis an die Grenze des Dorfes, an ein dort befindliches Birkengebüsch. Der Scharfrichter rief hinein: Macht Platz. Da ertönte es aus der Luft herab: Es ist kein Platz, denn es waren ihrer schon zwei dahin verbannt. Erst beim dritten Rufe des Scharfrichters ertönte die Antwort: Ich habe gerückt und Platz gemacht. Auf der Stelle wurde der Sack geöffnet und unter heftig brausendem Sturme flog das Gespenst an den Ort seiner Bestimmung.

Im Schlosse ist es seitdem ruhig geworden, aber „im Grenzbirchen" haben die Leute manchmal gespenstige Hähne, Hühner und Krähen auf- und abwandeln sehen.

Anmerk. Es ist slavischer Volksglaube, daß die Seelen der Verstorbenen als Vögel umher flattern (Hanusch, slav. Mythol. S. 272). Als die Hexe Sidonia von Bork verbrannt wurde, flog ihre Seele aus den Flammen als eine Elster auf; die spukt seitdem in der Abenddämmerung (Temme, Pommersche Sagen 1840 S. 291).

151. Das Banngehölz zu Diehsa.

Klar, S. 61. Gräße S. 503.

Westlich von dem Dorfe Diehsa in der Oberlausitz breitet sich ein nicht unbedeutendes Gehölz aus, durch welches verschiedene breitere und schmälere Fußwege führen, jedoch vermeiden noch heute die meisten Bewohner

Digitized by Google

der dasigen Gegend den Theil der Waldung, der nahe an der Straße gelegen ist, weil die Sage geht, daß an dieser Stelle des Busches ein vornehmer Herr hingebannt sei und an manchen Tagen zu gewissen Stunden die festhalte, welche dorthin geriethen, wer aber einmal da festgehalten werde, könne nimmermehr, er möge thun was er wolle, früher aus dem Gebüsche heraus, als bis die Bannstunden vorüber seien. Man erzählt sich hierüber Folgendes: Es soll einst in der Nähe dieses Dorfes ein reicher Edelmann ein Schloß bewohnt haben, der durch seine wilde und unleidliche Gemüthsart sich in der ganzen Umgegend verhaßt gemacht hatte. Derselbe hatte eine Gemahlin, die aber eben so sanft und gut war, als er finster und hart. Indeß lebten beide anfänglich ziemlich gut mit einander, bis die Liebe, welche der Ritter zu seiner Gemahlin trug, sich nach und nach in immer größere Abneigung verwandelte, weil dieselbe seinen Wunsch, ihm einen Erben seines Namens und Stammes zu schenken, nicht zu erfüllen vermochte. So entfremdete er sich täglich mehr seinem Hause, er trieb sich in der Umgegend herum, und wenn er ja einmal zurückkehrte, hatte er kein Wort der Liebe für die arme Dulderin.

So war er auch einst bei einem Freunde gewesen, der das Glück genoß, Vater eines munteren, blühenden Knaben zu sein. Neidisch blickte der Unglückliche auf seinen Freund, doppelt fühlte er sein Unglück und entbrannte von Wuth gegen sein unfruchtbares Weib, der er allein sein trauriges Loos beimaß. Voll banger Sorge hatte Letztere auf seine Rückkehr gelauert, sie eilte ihm mit offenen Armen entgegen, er aber stieß sie mit starker Hand von sich, sie brach rücklings zusammen, verwundete tödtlich ihr Haupt am eisernen Thorflügel und nach wenigen Stunden war sie nicht mehr. Eine lange Reihe von Jahren schwand dahin, allein der Stachel des bösen Gewissens blieb tief in des Mörders Brust, weder Seelenmessen, noch Schenkungen an Kirchen und Klöster, noch der Bau eines kostbaren Grabmales für die unglückliche Dahingeschiedene waren im Stande, dem Mörder Ruhe zu verschaffen; endlich vermochte er die Qual nicht mehr zu ertragen, er nahm Gift und bald ruhte er an der Seite der unschuldigen Dulderin; seine Güter fielen an entfernte Seitenverwandte. Allein auch jetzt fand er noch keine Ruhe; zur Abendzeit sah man murmelnd einen Geist am Schlosse und am Gitterthore umher irren, der erst um die Mitternachtsstunde unter dumpfem Gewimmer in der Todtengruft verschwand. Einem frommen Priester in der Gegend, der schon manchen Zauber gelöst hatte, gelang es, den Unglücklichen in das eben erwähnte Gebüsch zu bannen, um welches er in der Tracht des 17. Jahrhunderts, aber mit erdfahlem Gesicht die Runde macht, den Gruß des Vorübergehenden nicht erwiedert und dann im Gehölze verschwindet, wer ihn aber erblickt, den fesselt er auf einige Zeit so, daß derselbe, er mag wollen oder nicht, jene Stelle nicht wieder verlassen kann.

Digitized by Google

152. Der böse Herr von Spree.

Sammlung von Schön No. 66. Msc.

Früher stand auf der Mitternachtsseite des Rothenburger Kirchhofs ein Hollunderstrauch, und an derselben Stelle war eine Lücke in der Mauer. Fragte man warum, so sagte das Volk, der böse Herr von Spree, der unter dem Hollunderstrauch begraben liege, litte keine Mauer neben seinem Grabe und hätte sie allemal wieder zerstört, so oft man es gewagt, die Lücke auszufüllen.

Er war bei Lebzeiten ein grausamer Herr und Leuteschinder gewesen, und als er begraben worden war, haben ihn die Leidtragenden an demselben Tage, als sie nach Hause kamen, in leibhaftiger Gestalt aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes heraus blicken sehen. In seiner Stube sah man ihn später oftmals wandeln, auch an seinem Schreibtische schreiben, bis ihn endlich einmal ein Durchreisender gebannt hat.

153. Ritter Wigand in Meffersdorf.

Breslauer Handschrift No. 13. Msc.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts besaß Wigand von Gersdorff Meffersdorf mit mehren anderen zugehörigen Ortschaften. Er wird als ein sehr braver und rechtlicher Herr gerühmt, namentlich in Bezug auf seine freundliche Gesinnung gegen die böhmischen Auswanderer, denen er in seinen Besitzungen Hülfe und Zuflucht gewährte. Der durch Meffersdorf sich hinziehende Marktflecken Wigandsthal verdankt ihm seine Entstehung. Wie sehr das Volk geneigt ist, schauerliche Sagen an eine überhaupt hervorragende Person zu knüpfen, und wie der frömmste und achtbarste Ritter dazu kommen konnte, nach seinem Tode ein Gegenstand des Schreckens zu werden, eben weil hervorragendes Wissen und großes Ansehen auf das Volk dämonisch einwirkt, beweisen nachstehende Erzählungen:

Schon als Ritter Wigand begraben wurde, da hat er während seines eigenen Begräbnisses aus den obersten Fenstern des Schlosses heraus gesehen und ein gellendes Gelächter aufgeschlagen.

Vor einigen Jahren kommt ein Bürger aus Wigandsthal mit seiner Frau von einem Abendbesuche zurück. Ihr Weg führt sie bei dem Schloßgarten vorüber. Da hören sie plötzlich einen Mann mit starken klirrenden Schritten auf sich zukommen, und wie er vor ihnen steht, da ist es der alte Ritter Wigand. Eine schwarze Rüstung umhüllt ihn, vom Haupte wallt ein rother Helmbusch, an den Füßen klirren goldene Sporen. Aber augenblicklich wendet er sich wieder um, springt leichten Fußes über die Schloßmauer und ist ihren Augen entschwunden. In dem nämlichen Augenblicke schlägt in dem Städtchen die zwölfte Stunde.

Digitized by Google

In einer finstern Oktobernacht rief der Nachtwächter im Schloßhofe die eilfte Stunde aus. Da sieht er am Ende der Schloßallee ein Feuer flammen. Neugierig und besorgt, was es sein möchte, geht er darauf zu. Je näher er kommt, desto größer wird die Flamme. Plötzlich knistert und brauset es daher. Auf einem rabenschwarzen Rosse, aus dessen Nüstern Flammen sprühen, sitzt in Feuer eingehüllt der alte Ritter Wigand. Unter seinem linken Arme trägt er sein Haupt, in dem sich die Augen grimmig herum wälzen. Er brauset die Allee in wildem Ritte herunter. Der alte Nachtwächter, dem vor Angst die Kniee schlottern, hört bald darauf die zwölfte Stunde schlagen.

154. Der gespenstische Rathsherr in Zittau.

Gräße S. 518.

Im Jahre 1709 starb zu Zittau Dr. J. Chr. Meyer, der in dem Eckhause zwischen dem Markte und der Kohlgasse gewohnt hat. Derselbe hatte sich bei Einführung der Accise viele Härten erlaubt; dafür hat ihm der Teufel den Hals umgedreht, wie man denn noch heute auf seinem Grabsteine in der Kreuzkirche Spuren von Teufelskrallen bemerkt. Jede Nacht um zwölf Uhr erhebt er sich aus seinem Grabe, und jagt auf einem schwarzen Wagen, gezogen von schwarzen Rossen, mit auf den Rücken gedrehtem Kopfe durch die Straßen der Stadt und wer ihn erblickt, der ist dem Tode verfallen. (Vgl. die Sage vom tollen Junker No. 143.)

Anmerk. Dergleichen Wagen fahren auch in Bremen (Wagenfeld, Bremens Volksf. II. S. 25), Köln (Wolf, D. S. No. 205.), Zelsate (ebendas. No. 204.), Bruchsal (Schnetzler II. S. 409), Wössingen (Mone, Anz. d. Vorzeit 1839), in Görlitz (s. nächste Numer). Er heißt auch der Höllenwagen, die Höllenkutsche. Er soll das Gegenbild sein zum Himmelswagen, dem Bärengestirn (Iliad. 18, 487., Odyss. 5, 273.), altd. Wuodan's Wagen (Grimm, Mythol. S. 188), Karl-Wagen — Wagen des Herrn (Carol) in Schweden. In der Legende ist's der Wagen des Elias. Grimm vergleicht dabei den Arcturus, der auch ein wilder Jäger war, ebenso Orion, der in der Unterwelt auf der Asphodeloswiese das Wild verfolgt (Odyss. 11. 572) und mit dem Siriushunde (Iliad. 22. 29) die Plejaden (Odyss. 12. 62.) vor sich herjagt. Die Kopflosigkeit des wilden Jägers erinnert ihn an die Blindheit des Orion.

155. Gobius und der Leichenwagen in Görlitz.

Mündlich.

Zu gewissen Zeiten fährt um die Mitternachtsstunde ein schwarzbehangener Leichenwagen durch die Straßen von Görlitz. Schwarze Pferde ohne Köpfe ziehen ihn und schwarzgekleidete Männer, die den Kopf unter dem Arme tragen, begleiten ihn. Die nächtliche Fahrt beginnt an der Jakobskirche, geht durch das Frauenthor, die Steingasse, Nonnengasse, Brüdergasse und Petersgasse bis an das ehemals Gobius'sche, jetzt Huste'sche Haus, von

Digitized by Google

da wieder zurück durch die Langegasse und Breitegasse zum Reichenbacher Thore hinaus, den grünen Graben entlang, auf den Nikolai-Kirchhof, wo der Spuk bei der Gobius'schen Gruft verschwindet. Viele Menschen haben noch in der neuesten Zeit den Leichenwagen fahren hören, denn er macht ein großes, eigenthümliches, dumpfes Gerassel auf dem Straßenflaster. Wenn einer zum Fenster hinaus geschaut, im Wahne es sei ein gewöhnlicher, natürlicher Wagen, der durch die Straßen rolle, so hat er den Leichenzug immer um die Straßenecke herum biegen und im Augenblicke verschwinden sehen, so daß er nichts genau hat unterscheiden können. Und dann ist er noch glücklich: denn wer ihn bei sich vorbeiziehen sieht, und ihn deutlich erblickt, der muß noch in diesem Jahre sterben.

Viele wollen auch jenen Gobius in der äußern heiligen Grabsgasse gesehen haben. Auf der Höhe des Weges, wo ein steinernes Kreuz steht, fährt er Mitternachts dreimal im Kreise herum. Er sitzt in einer schwarzen Kutsche mit vier schwarzen Pferden und hat den Kopf unterm Arme.

Als dieser Gobius begraben wurde, soll er leibhaftig in seinem Hause in der Petersstraße zum Fenster heraus gesehen und dem Leichenzuge zugeschaut haben. An dem Fenster, so glauben noch heute viele Leute, ist das Bildniß des verstorbenen Gobius eingemauert und darf nicht heraus genommen werden, denn er leidet keine Ortsveränderung.

An seiner Gruft auf dem alten Nikolaikirchhofe ist ein eisernes Gitter. An dem fehlt ein Ring, und kein Schmied kann ihn so fest daran machen, daß er nicht die nächste Nacht abspränge. (An dieser Stelle vermischt sich die Sage mit der vom Nachtschmiede. S. No. 107.)

Einst spielten Knaben auf dem Kirchhofe in der Nähe der Gruft. Einer lief an das Gitter und rief: Gob'sch, Gob'sch, komm heraus! Da erhielt er plötzlich von unsichtbarer Hand eine dröhnende Ohrfeige, so daß er heulend und schreiend sammt seinen Kameraden das Weite suchte.

Anmerk. Gregor Gobius (geb. 1598 † 1658) war ein Alchymist und kam deshalb schon bei Lebzeiten in üblen Geruch. Dazu kam sein auffallendes Aeußere und sein geheimnißvolles Benehmen. So trug er stets einen rothen Rock und eine ungeheure Perücke. Als seine Frau gestorben war, balsamirte er dieselbe eigenhändig ein. Der Leichnam, der in der von ihm erbauten Gruft liegt, zeigte sich bei einer vor einigen Jahren vorgenommenen Sargöffnung wohl erhalten, nur ganz braun und mumienartig. Diese Kunst lehrte er auch seinem Diener, damit dieser ihn nach seinem Tode ebenfalls einbalsamiren könne, was ihm aber weniger gut gelungen ist.

156. Die Dorfbach zu Rengersdorf*).

Akten der Naturforsch. Gesellsch. No. 4.

Der Junker von Rengersdorf hatte ein Bündniß mit dem Teufel gemacht. Als aber die Zeit um war und der Kontrakt erlosch, da ließ er die Pferde vor seine große Kutsche spannen, setzte sich mit einigen Mitgliedern

*) Die Bach, provinziell für der Bach.

Digitized by Google

seiner Familie (die er alle dem Teufel verschrieben hatte) hinein und fuhr Angesichts seiner Unterthanen durch die Luft bis an die Torgaer Flurgrenze. Dort hat ihn der Teufel in Empfang genommen, Wagen und Pferde aber sind in dem nahen Bache versunken. Wenn die Sonne recht hell scheint, kann man die Kutsche sehen. Bei niedrigem Wasserstande sind einmal ein Paar Fischer daran gestoßen und haben dadurch keinen kleinen Schreck bekommen. Die Stelle heißt der Knechtswinkel und das Wasser ist dort sehr tief. Dort hat man auch oft mannshohe Flammen bemerkt, die am Ufer aus der Erde empor kommen. Ueberhaupt ist der ganze Bach nicht recht geheuer, man sagt, es seien Karpfen darin, die hätten goldene Halsbänder.

Andere erzählen, der Junker sei mit seiner Kutsche auf den benachbarten Geiersberg spazieren gefahren. Auf dem Gipfel des Berges aber seien die Pferde wild geworden und wären mit dem Wagen in das Wasser gerannt, dort sei Alles mit Mann und Maus versunken.

Anmerk. Die goldenen Halsbänder der Karpfen erinnern an die Halsringe der Schwäne (Grimm S. 241), an die sich die Fähigkeit der Verwandlung knüpft. Waren die Karpfen vielleicht auch verzauberte Menschen, gleich dem Hecht in Melanne?

157. Der Mann mit dem Kopfe unter dem Arme.

Görl. Wegweiser 1833 S. 365.

Zwischen Leschwitz und Deutsch-Ossig ist auf der Mitte des Weges einiges Strauchholz von Erlen, Birken und Eichen. Daselbst erscheint nicht selten dem Wanderer in der Mitternachtsstunde ein Mann von riesengroßer Gestalt, der, den Kopf unter dem Arme, zwischen dem Gesträuche hin und her schreitet.

158. Hans-Christel in Maltitz.

Gräße S. 503.

Es ist einmal auf dem Rittergute Maltitz ein böser Verwalter gewesen, hat seinen Herrn betrogen und die armen Dorfleute geschunden. In der Ernte hat er immer den armen Aehren lesern ihr Bischen Korn nicht gegönnt, und sie mit einem großen schwarzen Hunde, der ihn überallhin begleitete, von den Feldern gehetzt. Als er wegen seiner Unterschleife zur Rechenschaft gezogen wurde, hat er sich selbst erhenkt. Dafür muß er jetzt als ein kleines Männchen, Hans-Christel genannt, auf seinem großen schwarzen Hunde zur Nachtzeit um das Gut und in den Wirthschaftsgebäuden herum reiten. Besonders in der Verwalterstube treibt er sein Wesen, wirft die Rechnungsbücher und Papiere herum, blättert in den Akten, verschüttet die Tinte und macht sonst allerlei Schabernack. Im Ganzen sind seine Recke-

Digitized by Google

reien sehr unschuldiger Art. Hauptsächlich schreckt er das Gesinde vom Stehlen ab und treibt es zur Arbeit.

159. Der Holzmann bei Kittlitz.

Gräve S. 134.

Geht man von Budissin auf der Löbauer Straße, so erblickt man unweit des Dorfes Kittlitz linker Hand ein Birkenwäldchen. In diesem begegnet man zu gewissen Zeiten einem langen abgehagerten Manne von verfallenem Gesichte mit kleinen stechenden Augen und auffallend spitzem Kinn, welcher mühsam unter einer schweren Reisighocke einher keucht. Wer ihn grüßt oder gar die gute Meinung hat, ihm seine Last zu erleichtern, dem hockt er auf, erschwert ihm den Weg, treibt allerlei Unfertigkeiten und entläßt endlich die auf diese Art von ihm Gequälten, nachdem er sie derb durchgeprügelt hat. Der Gespenstige war nämlich in seinem Leben ein harter, unerbittlich strenger Holzförster, der die armen Holzlesenden grausam behandelte, und dessen Geist nunmehr bis zur Erlösung zum Herumirren verbannt ist. Von denjenigen, welche ihn grüßen, glaubt er, daß sie ihn kennen und mit seiner Strafe bekannt sind, und hält ihre angebotene Hülfe nur für Verhöhnung.

160. Der schwarze Hans und der Geigenfriedel zu Wehrau.

Nach Schön.

In Wehrau unter den Schloßlinden spukt der Geist eines bösen Junkers Hans von Rechenberg, genannt der schwarze Hans, der schreckt die Leute, die Nachts des Weges gehen und hockt ihnen auf. Es lebte aber einmal zu Wehrau ein kleiner bucklicher Musikant, genannt Geigenfriedel, ein fideles Kerlchen, der Lustigmacher und Anekdotenerzähler der ganzen Gegend. Der vermaß sich einmal Abends in der Schänke zu Wehrau, als einer erzählte, der schwarze Hans scheuche wieder und habe noch gestern einer Magd aufgehockt, daß sie krank darnieder liege, er wolle den bösen Geist in seinen Geigenranzen bannen, damit er nicht mehr die Menschen ängstige und sie sollten sehen, daß er sich nicht fürchte vor ihm. Gesagt, gethan. Geigenfriedel nahm seinen Ranzen in die Hand und ging hinaus in die finstere Mitternacht. Bei den Schloßlinden angekommen, stand er still, und ob es ihm wohl grauste, so rief er doch mit starker Stimme dreimal hinter einander: Hans, Du schlechter Kerl, komm' und kriech in meinen Sack, daß Du keinen Menschen mehr ängstigst. Beim dritten Male plumpte etwas Schweres in den Sack und drückte ihn zu Boden. Aber da kriegte es mein Geigenfriedel mit der Angst, ließ den Sack im Stiche, kam todtenbleich in die Schänke gestürzt, stieß einen Schrei aus und fiel leblos hin. Er kam zwar

Digitized by Google

wieder zu sich, aber mit seinen lustigen Schwänken und seinem lieben Geigenspiel war es aus. Er lachte niemals wieder, siechte zusehends dahin und starb in wenigen Wochen.

161. Das Kirchhofgespenst.

Breslauer Handschrift No. 17.

Auf dem Kirchhofe zu Messersdorf zeigt sich zuweilen ein Gespenst, das hat seine Wohnung in einer Gruft an der nördlichen Mauer. Also geht einmal der Nachtwächter früh um vier Uhr auf den Kirchthurm zu, um den Tag einzuläuten. Es ist aber noch ganz dunkel gewesen und der Himmel voll Wolken. Da steigt auf einmal aus seiner Gruft das weiße Gespenst herauf, naht sich dem Nachtwächter und bedeutet ihn, es wolle denselbigen begleiten. Da ist natürlich an Widerspruch nicht zu denken und das Gespenst geht richtig mit ihm auf den Thurm. Als der Nachtwächter sein Geschäft beendet hat und wieder auf dem Kirchhofe angelangt ist, da murmelt das Gespenst mit dumpfer Stimme: „Und nun begleite Du auch mich." Aber der Nachtwächter hat nicht gewollt. Da wirft ihm die Gestalt eine treffliche Ohrfeige, schwebt zu seiner Gruft zurück und verschwindet dort.

162. a) Der Mönch auf dem Kirchthurme.

Breslauer Handschrift No. 16.

Auf dem Kirchthurme zu Messersdorf treibt ein alter Mönch sein Wesen. Der muß keine Ruhe im Grabe haben. Einst geht der Nachtwächter Morgens um die vierte Stunde auf den Thurm, den Morgen einzuläuten, kommt an den Absatz, wo der Strang hangt, läutet und läutet — aber die Glocken schlagen nicht an und er kann keinen Ton hören; denkt bei sich, was mag nur das zu bedeuten haben und steigt die Stiege hinan bis zu den Glocken. Da steht ein alter Mönch mit einem schrecklichen Gesichte, der giebt ihm auf einmal eine Ohrfeige, daß er bewußtlos niedersinkt. Allmählich erwacht er aus seiner Betäubung, denkt, das soll Dir nicht zweimal begegnen und geht einen andern Weg als er herauf gekommen durch ein kleines Thürchen von Lehm zurück. Aber hinter ihr steht wieder der furchtbare Mönch, grinset ihn höhnend an, und giebt ihm eine noch bedeutendere Ohrfeige als zuvor. Der alte Nachtwächter stürzt wieder betäubt zu Boden. Wie er erwacht, scheint der helle Tag durch die Thurmfenster und der Mönch ist verschwunden.

162. b) Der gespenstische Lautemann zu Zittau.

Nach Willkomm a. a. O. Bd. 1. S. 260 sq. Gräße, S. 520.

Zu der Zeit, als noch die Johanniskirche zu Zittau stand, ließ sich zuweilen ein Franziskanermönch im Glockenstuhle des Thurmes sehen, griff

Digitized by Google

an den Strick, als wolle er die sogenannte Bürger- oder Bierglocke, die Abends um 9 Uhr geläutet wird, ziehen, legte aber jedes Mal seine Kutte zuvor ab, als hindere ihn diese bei seinem Geschäfte. Diese Gelegenheit paßte nun einmal der wirkliche Lautemann ab; während er den Mönch mit dem Stricke beschäftigt sah, nahm er ihm seine abgelegte braune, etwas schadhaft gewordene Mönchskutte, knöpfte sie sich unter den Rock und ging höhnisch lachend, als er sah, wie der halbnackte Mönch mit wahrer Seelenangst nach derselben suchte, nach Hause. Am nächsten Abend knöpfte er die Kutte wieder unter seinen Rock und ging wohlgemuth, nur etwas früher als sonst, nach der Kirche. Allein sein Muth fiel gewaltig, als er schon von weitem die dürre Gestalt des Mönchs erblickte, wie sie die Hände rang und die leidenschaftlichsten Bewegungen machte. Froh, daß ihn der Weg nicht gerade an dem kuttenlosen Geiste vorüberführte, eilte er in den Thurm, läutete und schlich sich ebenso wieder nach Hause, ohne daß ihn die Gestalt verfolgte. Es schien, als sei sie in bestimmte Grenzen gebannt, die sie nicht überschreiten dürfe. Seit diesem Abend sah der Lautemann den Mönch alle Tage immer dieselben flehenden, aber heftigen Geberden gegen ihn machen; allein so unwohl ihm bei diesem Anblicke war, die Rückgabe der Kutte wagte er nicht, aus Furcht, der geneckte Geist möchte keinen Spaß verstehen und ihm vielleicht gar den Hals brechen. So blieb nun die geisterhafte Mönchskutte im Besitze des Lautemanns bis zu dessen Tode, der freilich schon ein Jahr nach dem freventlich verübten Raube erfolgte. Denn war es aus Furcht vor dem täglich erscheinenden Gespenste oder war es Seelenangst und Folge der Gewissensbisse, die ihm keine Ruhe mehr ließen, der Mann fing an zu siechen, wurde schwächer und schwächer und genau am Jahrestage des Kuttenraubes starb er mit dem letzten Glockenzuge. Sein Nachfolger konnte sein Amt ungestört verrichten, und am Jahrestage des verübten Frevels erschien fortan der kuttenlose Mönch und flehte unter entsetzlichem Händeringen um Rückgabe des dürftigen Gewandes. Da man trotz alles Suchens die geraubte Kutte nicht auffinden konnte — der übermüthige Räuber hatte sie wahrscheinlich vernichtet — so verschaffte man sich eine andere und legte sie dem flehenden Geiste an den Ort, wo er regelmäßig erschien. Die Gestalt hob das Gewand auf und besah es sich von allen Seiten, da sie aber bemerkte, daß es nur ein untergeschobenes sei, legte sie dasselbe wieder hin und ging unter kläglichen Geberden von dannen, und so kehrte sie immer wieder, bis mit dem Bombardement der Stadt im siebenjährigen Kriege der Thurm in Trümmern sank.

163. Der gespenstische Mönch in Kamenz.

N. L. Magazin 1838. Gräve S. 44.

Im Kamenzer Kloster läßt sich bisweilen ein Mönch sehen. Bei einem seiner Umgänge schrieb er an das Klosterthor die Buchstaben C. M. P. und

Digitized by Google

als darauf 1680 die Pest erfolgte und viele Einwohner hinweg raffte, erkannte man, daß diese Buchstaben nichts Anderes bedeuteten, als: Camitia misere peribit, d. h. Kamenz wird elendiglich verderben. Dieser Mönch soll der berühmte Erfinder des Schießpulvers, Berthold Schwarz, sein, von dem man sagt, daß er in der St. Annenkirche begraben liegt, woselbst sein Leichenstein, auf dem eine Kanone abgebildet ist, sich noch befindet. Andere schreiben die Erscheinung dem unruhigen Geiste Peter Rudolph's, eines der letzten Mönche des aufgehobenen Franziskanerklosters zu, der als Zauberer, Hexenmeister und Geisterbanner verschrieen war und bei lebendigem Leibe in die Hölle gefahren sein soll. Das Standbild des spukenden Mönches zeigt man noch an der Hausecke der Budissiner Gasse. Wenn er seinen Umgang halten will, so belebt sich dieses Standbild, steigt von seinem Postamente herab und wandelt auf das Kloster zu.

Anmerk. Wahrscheinlich heißt es nur auf gut sächsisch C. M. P., sonst wohl C. M. B. und ist nichts als die überall gebräuchlichen geisterbannenden Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar.

164. Der gespenstische Mönch in Lauban.

Sammlung von Schön Nr. 34. Mss.

In alten Zeiten waren zu Lauban mehre Klöster, welche nach der Reformation eingingen, und auf deren Stelle dann Privatwohnungen erbaut wurden. Ein Gebäude, zur dasigen Brauerei gehörig, steht gleichfalls auf einer solchen Stelle. Von diesem Hause erzählt man, daß zu gewissen Zeiten des Jahres ein Mönch in seiner Kutte mit lauten schleppenden Schritten die alten Stellen des ehemaligen Klosters besucht. Da er jedesmal ein und denselben Weg nimmt, so kennt man genau seinen Umgang.

165. Von andern Mönchsgespenstern.

I. Der gespenstische Mönch in Gruna.

Mündlich.

In Gruna bei Görlitz stand einst an der Stelle des jetzigen Brauhauses ein Kloster. Noch jetzt geht dort ein schwarzer Mönch um, und mehre Einwohner haben ihn des Nachts in der Brauerei herum wandeln sehen. Jedesmal wenn er erschien, starb in der nächsten Nacht Jemand im Dorfe.

II. Der gespenstische Mönch zu Löbau.

N. L. Magazin 1838 S. 130.

In dem alten Schulgebäude zu Löbau zeigt sich dann und wann ein Mönch, nach dessen Erscheinung sich stets etwas Merkwürdiges ereignet.

Digitized by Google

III. Der gespenstische Mönch in Zittau.

N. L. Magazin 1838 S. 130.

In der St. Johanniskirche in Zittau erscheint allemal, wenn sich etwas Merkwürdiges in der Stadt ereignen soll, das Gespenst eines Mönches.

166. Die weiße Frau im Schlosse zu Sohra.

Mündlich.

Im Schlosse zu Sohra bei Görlitz zeigt sich von Zeit zu Zeit eine weiße Frau. Sie wandelt durch das ganze Schloß hindurch, hat ein jugendliches, aber blasses und leidendes Ansehen und allezeit einen großen Bund Schlüssel am Gürtel ihres altmodischen Gewandes. Vorzüglich zeigt sie sich in dem alten Ahnensaale des Geschlechts der Herren Moller von Mollerstain, welche früher das Schloß besaßen, und verschwindet mit einem schweren Seufzer an der Stelle, wo die Wand mit Blutflecken besudelt ist, welche niemals ganz verschwinden. Diese Blutflecken und das Erscheinen der weißen Frau haben eine traurige Veranlassung.

Die weiße Dame ist nämlich die Ahnfrau jenes Geschlechtes. Aber ihre Schönheit brachte Fluch über dasselbe, denn ihr Gemahl ermordete aus Eifersucht seinen eigenen Bruder und floh, von Verzweiflung erfaßt, in die weite Welt. Der Blutflecken in jenem Saale bezeichnet die Stelle des Brudermordes. Seine Kinder pflanzten das Geschlecht fort und waren bis zum vorigen Jahrhunderte Besitzer der Herrschaft. Aber auch noch unter den späteren Besitzern erschien von Zeit zu Zeit die weiße Frau, allemal wenn etwas Wichtiges sich ereignen sollte. Erst in diesem Jahrhundert jedoch kam es an den Tag, daß der entflohene Brudermörder in Rußland eine neue Heimath gefunden und eine zweite Linie von Mollerstain gegründet hatte. Dies stellte sich nämlich heraus, als im Jahr 1814 ein junger russischer Obrist von Mollerstain mit seinem Regimente in die Gegend kam und in Sohra sein Quartier nahm. Wie erstaunte er, als er, in den Hof einreitend, im Sohraer Schlosse das vollkommene Abbild seines väterlichen Schlosses in Rußland erkannte. Der Flüchtling hatte in der Fremde sein Haus nach der Erinnerung gerade so bauen lassen, wie das Haus seiner Geburt und seines Verbrechens. Diesem russischen Offizier soll die Ahnfrau nicht nur erschienen sein, sondern auch ein langes Gespräch mit ihm gehabt haben.

Das Schloß des Ermordeten hat einige hundert Schritte von dem seines Bruders gestanden. Im Schloßparke sind noch deutliche Spuren. Der Wallgraben umfließt den Platz, wo es stand. Vor einigen Jahren entdeckte man dort verfallene Keller.

Digitized by

167. Die weiße Frau auf dem Auersberge.

Gräve, S. 139.

Auf dem Auersberge bei Heydersdorf und Linda stand vor alten Zeiten eine Burg, deren geräumige Kellergewölbe noch heutigen Tages sichtbar sind. Dort hauste einst ein wilder Raubritter; der hatte eine fromme Gemahlin, die ihn gar oft mit Bitten und Thränen anflehte, sein sündliches Leben zu bessern. Einstmals aber ist der Ritter zornig gewesen, hat seine Ehegemahlin eine alte Betschwester genannt und also hart geschlagen und gestoßen, daß sie die Treppe herunter gefallen ist und den Hals gebrochen hat. Das Raubschloß ist längst der Erde gleich gemacht, aber die Ritterfrau geht noch oft in einem weißen Gewande auf den Trümmern umher, kam auch früher zuweilen in das Dorf, gab den Armen Geld und Lebensmittel, tröstete und heilte die Kranken und war ein Schutzengel der ganzen Gegend.

168. Das Fräulein vom Zangenberge.

Breslauer Handschrift No. 18. u. 19. Sammlung von Schön No. 31. Mse.

I.

Zwischen Schwerta und Marklissa steht ein mit Tannen bewachsener Berg. Auf seinem Gipfel stand vor Zeiten ein festes Schloß, das von Raubrittern bewohnt war, die sich durch Feuerzeichen mit denen der Landeskrone in Verbindung setzten. Dort erscheint von Zeit zu Zeit ein Fräulein, welches mit rührender Stimme den vorübergehenden Wanderer um Erlösung aus ihrem verwünschten Zustande anfleht. Der Erlösende kann nur ein reiner Knabe oder Jüngling sein. An eine junge Fichte gelehnt steht sie unbeweglich. Ihr Antlitz ist sehr schön, aber todtenblaß, und schwarze Locken wallen auf ihre Schultern herab. Ihre Kleidung zeigt immer ihre Gemüthsstimmung an. Trägt sie ein weißes Gewand, so ist sie sehr gütig und voller Frieden, trägt sie aber ein schwarzes, so ist sie wild aufgeregt und zornig. Stets aber hat sie ein großes Schlüsselbund am Gürtel. Auch am Bache, der am Berge vorüberrauscht, hat man sie gesehen, wie sie sorgsam weiße Linnen wäscht und in der Sonne trocknet. Dann haben goldene und silberne Gefäße am Bergabhange gestanden. Mancher ist vorübergegangen und hat ihren Bitten um Erlösung zaghaft sein Ohr verschlossen; aber Mancher hat wenigstens ihre Rettung versucht, wenn auch immer vergeblich.

Ein Jüngling, den ihre Bitten rührten, folgte ihr einst bis zu dem Berge, von dem sie herabgestiegen war, um ihn um Erlösung anzusprechen. Da sieht er aber Bären und Wölfe wild umherrennen und ihm den weiteren Weg mit feurigem Rachen verwehren. Ein Anderer, besonnener als jener, betet ein Vaterunser, worauf alle Truggestalten verschwinden. Da öffnet sich der Berg. Das Fräulein schreitet voran und sie gelangen in eine Kapelle.

Digitized by Google

Das Fräulein geht an den Altar, nimmt zwei Schwerter von ihm herunter, giebt ihm das eine, während sie das andere in der Hand behält und befiehlt dem Jünglinge, ihr das Haupt abzuschlagen. Da er das zu thun verweigert, erbebt der Berg, er fühlt sich fortgezogen und findet sich wieder an dem Orte, wo er das Fräulein zuerst gesehen.

II.

Eine andere Sage erzählt, die Jungfrau sei die Tochter des letzten Ritters, der einst sammt dem Schlosse und seinen Bewohnern in den Berg versunken sei. Nur alle Jahrhunderte einmal erscheine sie um die Zeit der Weihnachten, um einen Vorübergehenden um die Erlösung der Versunkenen anzuflehen, wobei sie ihm einen Theil des im Berge vergrabenen Schatzes verspricht. Vor hundert Jahren ist ihr ein Schäfer gefolgt und niemals wieder gekehrt.

III.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1834 ging gegen Morgen ein Bäckerlehrling aus Markliſſa des Weges, um seine Eltern in dem nahe gelegenen Städtchen Wigandsthal zu besuchen. Am Zangenberge angekommen sieht er plötzlich in einiger Entfernung eine Frau in einem schwarzseidenen, mit Schmelz gestickten Gewande von alterthümlichem Schnitt und mit einer langen Schleppe. Ihr Haupt bedeckte eine schwarze Haube mit einem in kleine Falten gelegten-Streifen, von der ein langer Crepschleier herabwallte. Ihr Antlitz war fahl und blaßgelb. Der Knabe betrachtet diese Erscheinung mit neugierigen Blicken, doch als er bemerkt, daß sie ihm winkt, geht er erschrocken und schnell vorwärts. Siehe, da steht auf einmal die Frau, die doch vierhundert Schritt von ihm entfernt war, dicht vor ihm. Wieder winkt sie ihm und ruft ihm zu: Folge mir. Der Knabe sagte hierauf ängstlich: „Sie mögen ein gutes Frauenzimmer sein, doch ich bin auch ein guter Junge", und nun lief er athemlos ohne sich umzusehen, bis er das nächste Dorf erreichte. Zu Hause angekommen erzählte er seinen Eltern, was er gesehen, und weder Bitten noch Vorstellungen vermochten ihn zu beruhigen und zu bewegen, wieder am Zangenberge vorüber zu gehen. Der Geistliche des Orts und der Richter wurden zu Rathe gezogen, aber er beharrte bei seiner Aussage und empfand solche Furcht, daß er bei Tag und Nacht keinen Augenblick allein bleiben wollte. Der Knabe hatte weder viel gelesen noch gesehen und gehörte keineswegs zu den phantasiereichen Menschen.

Noch jetzt scheuen sich Viele in der Dämmerung bei dem Berge vorbei zu gehen. Andere gehen absichtlich hin, um das Abenteuer zu bestehen und den Schatz zu heben. Die Jungfrau hat sich aber nicht wieder sehen lassen.

Anmerk. Zur Weihnachtszeit zeigt sich Hulda, Frau Holle (Grimm S. 182). Das Wäschebleichen und Gefäßehinstellen erinnert an die Wassermannsfrau und an die Zwerge.

Digitized by Google

Die verschiedene Stimmung, angedeutet durch schwarze und weiße Kleidung, ist sehr charakteristisch für die polarische Natur weiblicher Gottheiten.

Wie Hulda in den Berg gebannt ist, so sind es vorzüglich weiße Frauen, auf welche der Begriff der Bergverwünschung Anwendung leidet. „Göttliche, halbgöttliche Wesen des Heidenthums, die den Blicken der Sterblichen noch zu bestimmter Zeit sichtbar werden, am liebsten bei warmer Sonne erscheinen sie armen Schäfern und Hirtenknaben" (Grimm, Mythol. S. 541).

Die Geschichte von dem Kopfabschlagen spielt noch einmal in der Schatzsage vom Krischaer Raubschlosse.

169. Die weiße Frau bei Schönbrunn.

Mündlich.

Wenn die Schönbrunner Bauern sich Donnerstags in Görlitz beim Wochenmarkte etwas verspätet haben, und erst um die zwölfte Stunde auf das Dorf zufahren, kommt es wohl vor, daß die Pferde zusammen schrecken und so wild werden, daß sie kaum zu halten sind. Wer dann recht Acht giebt, der sieht mitten auf dem Felde, unterhalb des Pfaffenberges, die weiße Gestalt einer Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Arme aus der Erde auftauchen, den Fußsteg entlang auf die Kirche zu und bei dieser vorbei auf den Pfarrhof gehen und an der Thür des Pfarrhauses wieder verschwinden. Das ist der unruhige Geist eines armen Weibsbildes, welches die Franzosen mit sich führten, als eine ganze Division derselben unter General Dürütte während des Waffenstillstandes im Jahre 1813 hier ein Lager bezogen hatte. Die Arme wurde in einem Zelte, unter Beihülfe einiger Soldaten, von einem Kinde entbunden und starb bald darauf. Die rohen Krieger gaben ihr das Kind, welches nur schwach athmete und keineswegs ganz todt gewesen sein soll, in den Arm und verscharrten beide Leichname nicht weit von dem Lager auf dem Felde. Man sagt, daß bald nach dem Abzuge der Franzosen die weiße Frau mit dem Kinde dem Ortspfarrer viele Male erschienen sei und ihn gebeten habe, ihre Gebeine in geweihte Erde begraben zu lassen. Die Nachbarn, welche sie nun vom Pfaffenberge herunter in die Pfarrwohnung kommen sahen, haben ihn auch mehrfach angegangen, daß er doch das thun möchte, um dem irrenden Geiste Ruhe zu verschaffen; der Pfarrer aber, ein arger Rationalist, hat niemals etwas davon wissen wollen und immer gegen die Bauern behauptet, die Erscheinung bestände nur in ihrer Einbildung, er habe nie etwas davon gesehen.

170. a) Das Schloßfräulein von Messersdorf.

Breslauer Handschrift Nr. 14.

In der Schloßallee von Messersdorf zeigt sich dann und wann eine weiße Frau. Die heißt das Schloßfräulein, und es heißt, daß sie im Grabe keine Ruhe finden könne. Einst kamen zwei Frauen von einem Leichen

Digitized by Google

gange in Scheibe zurück. Da ist ihnen am Ende der Allee bei dem sogenannten Obstgarten die weiße Frau vorbei gestrichen, als wenn der Wind sie vorüber wehte und hat einen fürchterlichen Gestank zurückgelassen. Todesmatt kamen die Frauen nach Hause und die eine fiel in eine lebensgefährliche Krankheit.

170. b) Die Jungfernberge bei Mocholz.

Mündlich.

Zwischen Rothenburg und Muskau wird die Einförmigkeit der Haide hie und da durch lang hingestreckte, meist von West nach Ost streichende Hügelreihen unterbrochen, die oft gar keinen Namen haben. Aber bei Mocholz heißen sie die Jungfernberge. Eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt ziehen sich diese Berge wohl eine Stunde lang hin und haben eine Breite von etwa 400 Schritt.

In diesen Jungfernbergen wohnen drei wunderschöne Fräulein in einem unterirdischen Schlosse. Oft gehen sie am hellen Mittage Arm in Arm am Abhange des Hügels hin in dunkler Kleidung und mit trauriger Miene. Wenn man ihnen nachgeht, so verschwinden sie auf der Stelle. Doch ist es auch vorgekommen, daß sie diesen und jenen zum Mitkommen eingeladen. Weidende Hirtenbuben haben sie noch in jüngerer Zeit oft gesehen, aber die Jungfrauen gingen immer stumm vorüber und die Burschen waren immer zu erschrocken sie anzureden. Früher war das anders. Da verkehrten sie freundlich mit den Bewohnern des Dorfes, und letztere hatten es nicht schlecht dabei, denn Segen begleitete sie, wohin sie traten. Ja, alte Leute erzählen, daß die drei Jungfern früher sogar in die Schänke zur Tanzmusik zu kommen und mit den Burschen des Dorfes zu tanzen pflegten. Aber sie blieben blos immer bis zu einer bestimmten Stunde da und entfernten sich dann pünktlich, um in ihren Berg zurückzugehen. Aber seit einmal ein verliebter Bauernbursch die jüngste und schönste von ihnen mit Gewalt zu zwingen versucht, über ihre Zeit zu bleiben, sind sie nicht wiedergekommen.

Anmerk. Zu den gewöhnlichen Zügen der Bergentrückung gesellt sich der sonst besonders von den Wasserfrauen berichtete Besuch der Tanzmusik — eine Zwitterfage.

171. Die weiße Frau auf den Teichwiesen bei Görlitz.

Akten der Naturforsch. Gesellsch., Sektion für Alterthümer No. 4. Mss.

Auf den Teichwiesen hinter dem grünen Graben ist den Waschfrauen, die sich daselbst des Bleichens halber aufhalten, oft die weiße Frau erschienen. Sie zeigt sich besonders zur Frühjahrszeit, hat ein langes schleierweißes altmodisches Gewand an, ist ungewöhnlich groß und geht mit großen aber furchtbar langsamen Schritten den Fußweg zum Pulverteiche entlang. Dort kehrt sie zurück und verschwindet in dem Hohlwege der Teichstraße bei dem Hause

Digitized by Google

No. 906., auch 924. (alte Numer). Zuweilen erscheint sie Abends in der Dämmerung, öfter bei Mondschein und zwar, wenn derselbe im Abnehmen ist.

172. Die weiße Frau und der Mönch ohne Kopf im Sorauer Schlosse.

I. Mündlich. II. Magnus S. 31.

I.

Das Sorauer Schloß ist ein großes weitläufiges Gebäude mit einem hohen Thurme. Nach der Chronik wurde im Jahr 1207 durch Ulrich von Devin der Bau begonnen und erst nach 122 Jahren von dem Herrn von Pack ganz vollendet. Es hat wie das königliche Schloß in Berlin seine weiße Frau, welche, so lange noch die Grafen Promnitz Sorau besaßen, jedesmal durch ihr Erscheinen den Tod des Besitzers anzeigte.

II.

Als später die Herren von Biberstein auf Sorau residirten, hat sich allemal kurz vor dem Tode des Besitzers ein Mönch ohne Kopf mehrmals hinter einander sehen lassen. Wenn sich dies ereignete, so sind die Herren von Biberstein alsobald nach Friedland gezogen, um daselbst den Tod zu erwarten und in ihrer dort befindlichen Ahnengruft begraben zu werden.

173. Der ewige Durst.

Gräße S 497.

Verfolgt man in Wilthen, zwei Stunden südlich von Bautzen, den Fußweg, welcher hinter der Kirche über den Berg nach Bautzen führt, so gewahrt man linker Hand unterhalb des Waldes einige Wiesen mit einer Quelle. Dort zeigt sich zuweilen in der Mittagsstunde eine weißgekleidete Frau, welche bis an die Quelle wallt und sich bückt, um mit der Hand Wasser zu schöpfen. Aber wie sie sich auch müht, sie kann das Wasser doch nicht erreichen, und tief seufzend entfernt sie sich wieder und verschwindet. Diese Erscheinung heißt „der ewige Durst." Alte Leute erzählen, es habe einst eine junge Frau in Wilthen während ihrer Niederkunft unsäglichen Durst gelitten, und die Wehefrau gebeten, ihr zur Kühlung nur einige Tropfen Wasser zu reichen. Aber die Kindfrau verweigerte ihr die Labung, und so verschied sie unter den Qualen jenes verzehrenden Durstes. Seit dieser Zeit geht sie alle Mittage an jene Quelle, will Wasser trinken — denn sie dürstet noch immer — und kann doch das Wasser nicht erreichen, ein weiblicher Tantalus mit hoffnungsloser Qual.

174. Der schwarze Hund in Budissin.

N. L. Magazin 1838 S. 127. Ziehnert II. 233. Gräve S. 27.

In Budissin vor dem Lauenthore, wo früher der Rabenstein stand, erhebt sich aus einer daselbst befindlichen Vertiefung um Mitternacht ein großer

Digitized by Google

schwarzer, zottiger Hund, welcher zum Thore hinein bis zum Waisenhause seine Runde macht und wieder verschwindet, wo er hergekommen. Seine Erscheinung deutet allemal ein Feuerunglück an. Die Sage erzählt von ihm Folgendes:

Im 14. Jahrhundert, als die Lausitz noch Polen angehörte, lebte in Budissin ein reicher polnischer Graf, der war ein halber Heide, schund die Bauern und Bürger bis auf's Blut, und nannte sie nur immer seine Hunde. Dafür hat ihn aber auch eines Tages der Teufel geholt; denn als er nach einem schwelgerischen Mahle zum Lauenthore hinaus ritt, fiel eine Feuerkugel vom Himmel und erschreckte das Pferd, daß es sich bäumte und den Reiter abwarf. Den nächsten Morgen fand man ihn mit schwarzem Gesichte und umgedrehtem Halse. Das Pferd ist wahrscheinlich im Dienst des Bösen gewesen und zur Hölle hinab gefahren. Der Graf aber ist seitdem verdammt zu jener nächtlichen Wanderung in Hundsgestalt. Ein aus dem vorigen Jahrhunderte stammendes Bänkelsängerlied gedenkt seiner in Folgendem:

Der schwarze Hund, den man hier schaut,
War böhm'scher Graf mit Haar und Haut,
Des Schicksals List macht ihn zum Hund,
Wau, wau! bellt er bis diese Stund!

175. Der feurige Pudel auf dem Löbauer Berge.

Nach Klar, die Helle Sagenzelle, Leb. o. J. S. 39. Gräffe S. 492.

Vor langen Jahren stand am Fuße des Löbauer Berges tief im Gebüsche ein schmuckes Jägerhaus, welches ein gewisser Bischeber als Förster mit seiner Frau bewohnte. Derselbe war aber in der ganzen Umgegend gehaßt und gemieden, denn er war habsüchtig, grob und hart gegen jeden, der etwas mit ihm zu thun hatte. Seine arme Frau hatte es selbst sehr schlecht bei ihm und fand nicht einmal in seiner Abwesenheit zu Hause einen Trost, denn sie war kinderlos. Vorzüglich war aber sein Haß gegen seinen Schwiegervater, einen reichen Bauer in der Nachbarschaft, gerichtet, weil er sich einbildete, derselbe habe seiner Tochter zu wenig Mitgift gegeben. Nun trug es sich zu, daß ein junger Bürger aus Löbau das Herz der zweiten Tochter jenes Bauern gewonnen hatte, und daß dieselbe ihm auch ihre Hand zusagte. Bald sollte die Hochzeit stattfinden und Bischeber's Schwiegervater rüstete sich nur noch, die Mitgift für seine Tochter herbei zu schaffen. Er hatte dazu 1000 Goldgulden bestimmt, die er in der Stadt irgendwo ausgeliehen hatte und jetzt zurück erhalten sollte. Er machte sich also eines schönen Morgens mit seinem Geschirre auf, um das Geld aus der Stadt zu holen, erhob es auch und lud es, nachdem er es zuvor in einen kupfernen Kessel gethan, auf seinen Wagen, und fuhr schon in der Dämmerung den ihm wohlbekannten Weg in sein heimathliches Dörfchen zurück. Allein er sollte dasselbe nicht

Digitized by Google

erreichen, denn der gottvergessene Jägersmann, welcher seines Schwiegervaters Vorhaben und den Tag, wo derselbe es auszuführen dachte, ausgekundschaftet hatte, lauerte ihm im Walde auf, sprang auf den Wagen, tödtete den Greis, bemächtigte sich des Kessels mit dem Golde und gab den Pferden einen Peitschenhieb, daß sie mit dem Leichnam auf dem wohlbekannten Wege bis vor sein Haus trabten. Der Mörder aber nahm den schweren Kessel, um ihn nach einem ihm wohlbekannten Felsenloche zu schleppen, wo er ihn sicher glaubte. Aber auf dem Wege dahin glitt er aus und fiel in den Sumpf. Der schwere Kessel drückte ihn herab und er erstickte elendiglich sammt seinem Raube. Die unglückliche Familie ahnte wohl den Zusammenhang; Bischebers Wittwe verließ das Jägerhaus, das nun Niemand mehr beziehen wollte und das nach und nach in Trümmer fiel. Allein einige Zeit nachher erschien in der Dämmerstunde ein Licht am Fuße des Löbauer Berges, und ein Holzbauer erkannte einen feurigen Hund mit sprühenden Augen. Da sagten alle, die es hörten: Das ist Bischeber und sein Schatz, aber Niemand hat sich getraut, sich dem Hunde zu nähern oder den Schatz zu heben.

176. Der schwarze Hund in Kamenz.

N. L. Magazin 1838 S. 128.

Im Jahre 1570 starb der letzte katholische Bürgermeister zu Kamenz mit Namen Andreas Günther. Seine Seele ist verwünscht worden und er geht noch immer zu nächtlicher Weile in dem Klosterhofe um als ein schwarzer zottiger Hund und treibt auch als ein schwarzer Ziegenbock auf dem Hutberge sein Wesen. Selbst am Tage erscheint er in dieser Gestalt bisweilen. Badende Knaben sind von ihm erschreckt und verjagt worden. Er war sehr reich und wollte doch seinen Reichthum den evangelischen Nachkommen nicht gönnen, sondern vergrub ihn in der St. Annenkirche. Dort liegt dieser Schatz, welcher 24,000, oder wie andere sagen 80,000 Dublonen betragen soll, noch ungehoben bis auf den heutigen Tag. Man weiß wohl, daß eine an dem einen Pfeiler der Kirche befindliche Figur die Stelle andeutet, wo der Schatz liegt: aber gerade der Arm, welcher darauf hinweiset, ist abgebrochen und so hat man ihn nicht auffinden können.

177. Der schwarze Hund in Görlitz.

Mündlich. Akten der Naturforsch. Gesellschaft, Sektion für Alterthümer No. 4. Mss.

In Görlitz war bis vor wenigen Jahren an der Ecke der Jüdengasse und Büttnergasse im Pflaster ein großes Abzugloch. Das war zur Hälfte mit einem großen viereckigen Steine bedeckt und hieß im Volksmunde das Hundeloch, und der daneben wohnende Bäcker hieß davon der Hundebäcker. Das kommt daher: In der Weihnachtsnacht zwischen zwölf und ein Uhr spukt in Görlitz ein großer schwarzer Hund. Der kommt aus einem ähnlichen Wasserloche am Jakobshospital heraus, geht zum Frauenthore hinein

Digitized by Google

bis an jenes Loch, wo er verschwindet, aber nach einiger Zeit wieder zum Vorschein kommt, um seinen Rückweg anzutreten. Manche sagen, er nehme seinen Weg durch die Verräthergasse, und Viele, die ihn gesehen haben, versichern, daß er nur drei Beine habe. Wegen dieses Hundes ließen die Stadtsoldaten am Frauenthore allemal in der Weihnachtsnacht das Pförtchen auf, weil sie sich fürchteten, ihn in seinem Wege zu verhindern, und es war dies ein Geheimniß unter den Stadtsoldaten, in das jeder Rekrut erst dann eingeweiht wurde, wenn er einmal die Weihnachtswache hatte. Es war aber einmal ein beherzter Kerl unter ihnen, der fürchtete sich vor dem Teufel selber nicht, spottete über die Erscheinung und beschloß dem Hunde entgegen zu treten. Es war ein sehr stürmischer Weihnachtsabend. Die andern Soldaten blieben in der Wachtstube, er aber schloß sorgfältig die Pforte und stellte sich mit aufgestecktem Bajonett an der inneren Seite desselben auf. Kaum hatte es zwölf Uhr geschlagen, da kam der Hund groß, schwarz und zottig, und als er das Thor nicht geöffnet fand, schüttelte er sich zornig und machte so große feurige Augen, daß es erschrecklich anzusehen war. Plötzlich aber setzte er mit einem gewaltigen Sprunge über das hohe Gitter hinweg. Die Soldaten in der Wachtstube hörten ein furchtbares Schnauben und Poltern, dann war Alles still. Wie sie endlich hinaus gehen, finden sie ihren Kameraden leblos am Schilderhause. Seine Flinte aber war zusammen gedreht wie eine Schraube. Als der Soldat erwachte, erzählte er, was ihm begegnet. Er ist aber nicht wieder gesund geworden und schon nach drei Wochen gestorben.

178. Der feurige Pudel in Görlitz.

Breslauer Handschrift No. 11.

Rechts neben dem heiligen Grabe, an der Ecke der heiligen Grabsgasse und dem Gäßchen, welches zum Bache Kidron führt, steht hoch auf dem Berge ein Haus. Vor dem zeigt sich um Mitternacht ein feuriger Pudel mit glühenden Augen und fletschenden Zähnen, der die Vorübergehenden gar erschrecklich angrinst. Viele haben den Pudel gesehen und noch heute laufen die Menschen, wenn sie zur Geisterstunde den Ort passiren müssen, eilig vorüber oder machen am liebsten einen Umweg.

179. Der schwarze Hund am Hopfenberge zu Rothwasser.

Nach Schön.

Zwischen Rothwasser und Langenau liegt der sogenannte Hopfenberg; durch ihn führt ein schmaler, hohler Fußweg bis an den Tschirnefluß. Wenn der Fußgänger des Nachts in der zwölften Stunde diesen Weg passirt, so liegt zu gewissen Zeiten an der rechten Seite des Tschirnefluſſes, da wo der Steg hinüber führt, ein großer, schwarzer, zottiger Hund, der ihm den

Weg ſtreitig macht, indem er ſich quer über den Weg legt und ihn mit großen feurigen Augen anglotzt. Nimmt der Wanderer jedoch den Stock in die linke Hand, ſo ſteht er auf, macht Platz und begleitet denſelben auf der rechten Seite eine weite Strecke durch den Berg, jedoch mit matten, erloſchenen Augen, langſam und wie widerſtrebend. Auf der Höhe des Berges verſchwindet er und Niemand ſieht, wo er hingekommen iſt.

Die Sage erzählt, es ſei der Geiſt eines Bauern aus Langenau, der ein roher Kerl und Gottesläſterer geweſen, im Tode hätte er kaum erſterben können, und als die Grabebegleiter vom Kirchhofe zurückgekommen, habe er in leibhaftiger Geſtalt zum Fenſter heraus geſehen, und ſeitdem ſo entſetzlich im Hauſe geſpukt und rumort, daß ſeine Hinterlaſſenen ſich an den einäugigen Scharfrichter von Görlitz um Abhülfe wendeten. Der kam, citirte den Geiſt, verwandelte ihn in einen Hund und zauberte denſelben ſchließlich in einen Sack, wobei er genöthigt war, den Widerſpenſtigen tüchtig mit ſeinem Stocke zu bearbeiten, trug ihn hinaus auf's Dorf und verbannte ihn ſchließlich an den Hopfenberg.

Anmerk. Vielleicht der einäugige Scharfrichter Kaspar, der Anno 1512 zu Görlitz lebte.

180. Das weiße Pferd auf dem Frauenkirchhofe zu Görlitz.

Mündlich.

Auf dem Frauenkirchhofe in Görlitz zeigt ſich zuweilen und zwar an einer beſtimmten Gruft ein weißes Pferd. In jener Gruft fand man einſt die verſchütteten Gebeine eines Pferdes, und die Leute ſagen, es rühre aus den Kriegszeiten her, da habe einmal ein ruſſiſcher Koſak ſein Pferd auf dem Kirchhofe weiden laſſen. Das arme Thier verirrte ſich in die Gruft, ſtürzte hinab und mußte elendiglich umkommen. Damals glaubte alle Welt, das Thier ſei davon gelaufen oder geſtohlen worden.

Anmerk. Ob und wie dieſe Sage in Beziehung ſteht zu der alten Sitte, bei der Einweihung eines Todtenackers zuerſt ein lebendiges Pferd (Odin's Todtenroß oder das Todtenpferd der Unterweltsgöttin Hel, die auch Pferdejungfrau, Glitnis gna hieß) zu verſcharren, ſei dahin geſtellt. Vergl. Grimm, Mythol. S. 804.

181. Der Alex zu Horka.

N. L. Magazin 1839. S. 359.

In einer alten Kammer in der Kirche zu Horka findet ſich ein altes, roh aus Holz geſchnitztes Heiligenbild, ſitzend, das Haupt mit der Hand ſtützend, dem Alt und Jung den unerklärlichen Namen „Alex" beilegen. Dieſes Bild iſt ein Gegenſtand der Furcht und des Schreckens für Viele. Einſt ging eine Magd des Kantors, um Gras auf dem Kirchhofe zu ſchneiden, vor jener dunklen Kammer, in der ſich das gefürchtete Bild befindet, vorüber. Leichtſinn und Uebermuth verleiteten ſie zu der verwegenen Aufforderung:

Digitized by Google

„Alex, komm, hilf Gras schneiden!“ Urplötzlich bekommt sie von unsichtbarer Hand eine sehr fühlbare Züchtigung.

In einer stürmischen Nacht um die Zeit der Geisterstunde sah einst der Nachtwächter die verrufene Gestalt am Kirchhofthore.

Anmerk. Der Name Alex scheint schier unerklärlich. Holscher im N. L. M. vermuthet dahinter einen heiligen Alexius. Dem scheint aber zu widersprechen, daß das Bild einst auf der Flucht von der Kirche betroffen wurde. Dies ist ein entschieden heidnischer Zug.

Wie wenn es eine Erinnerung wäre an jene unbekannte Gottheit der Semnonen, von der Tacitus sagt: numini nomen Alcis (sing. nach Grimm alx) Germ. c. 43? Diese dunkle Stelle läßt zwei Erklärungen zu. Erstens: numen bezieht sich auf eine wirkliche persönlich gedachte Gottheit. Dafür spricht, daß Tacitus dieselbe mit dem Dioskurenpaare Castor und Pollux vergleicht. Zweitens: numen bezieht sich auf den heiligen Hain, althochd. alhs, der selber wie eine Gottheit verehrt wurde, und der Vergleich des Tacitus beruht auf einem Irrthume. (So Grimm.)

Zu der ersten Meinung wäre anzuführen: al ist die allgemeine Stammsilbe für ein hohes Heiligthum, Altar, Tempel, heiliger Hain. Die Urbedeutung der Silbe al ist die der Höhe, der älteste Gottesname Elohim ist davon abzuleiten, al = Höhe, el = Kraft, alles Hohe ist stark. Elohim wird übersetzt die Starken oder die Kräfte. Der älteste Gottesdienst war Höhendienst. Die späteren Juden schafften ihn ab, aber die Israeliten behielten ihn bei, daher ist in ihrem Gottesnamen Allah das ursprüngliche, sozusagen noch naturalistische und pantheistische al geblieben. Aber auch durch Hinzutritt des c und resp. x wird die allgemeine Bedeutung specialisirt in die der Kraft. (Vergl. Alcon, Alcmene, Alexander u. s. w.) Alcmene gebar aber allerdings ein Zwillingspaar, Heracles, als Sol invictus auch Alcaios, der Starke genannt, und den Tag darauf den Iphicles. (Dem römischen Geschichtschreiber lag es freilich nahe, bei einem Zwillingspaar zuvörderst an die Dioskuren zu denken.) Wie wenn dies eine Bestätigung der Nachricht wäre, daß Heracles, d. i. sein Kultus, auch zu den Deutschen gekommen sein soll? (vergl. die Sage von der Isis). Der Singular dürfte weniger auf die Mutter Alcmene, als auf den ältesten Bruder Alcaios zu beziehen sein, aus dessen Namen ein dem Zwillingspaar gemeinsamer sich gebildet hätte; der Alex in unserer Sage kann eine Erinnerung daran sein.

Zu der zweiten von Grimm aufgestellten Meinung vergleiche man unsere Sage No. 1., wo allerdings dem heiligen Semnonenhaine Ehren wie einem persönlichen Gotte erwiesen werden, und die Anmerkung 4. zu der Sage von den Heinchen (No. 42.), wo ausgeführt ist, wie im Worte Hain die Begriffe Wald, Götzenbild, Tod, Zwerg zusammentreffen. Ebenso kann ganz gut im Namen Alex der Begriff des Götzen und des Waldes sich zu einer Anschauung vermischen. Wie die Berustädter sagen: im Burgsberge liegt ein goldener Hain (Götzenbild), so nennen die Horkaer die von ihnen für ein Götzenbild gehaltene Figur mit jenem uralten Namen Alx oder Alex = alhs = Hain. Diese Erklärung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn nachgewiesen werden kann, daß dieser alte Name in der Lausitz noch anderweitig anzutreffen, und ich bin in der That nicht abgeneigt, die Sage von dem heiligen Haine bei Elster am Elsterflusse dahin zu deuten, daß der Name Elster (wendisch halstrow) eben weiter nichts bedeutet, als heiliger Hain (Vergl. No. 15. und No. 145.).

Eine dritte Spur dieser alten heiligen Wurzel dürfte in den Ortsnamen Oelsa, Langen-Oels, Oehlisch (mit einem alten Opferplatze) und in dem Namen des Oelberges bei Königshain zu suchen sein. Auch das Flüßchen Oelse im Laubaner Kreise hat wohl dieselbe Bedeutung wie die Elstra.

Prof. Dr. Anton hat in einem Schulprogramme ebenfalls eine Erklärung jener dunklen Stelle des Tacitus gegeben. Er erklärt die Gottheit für eine slavische, findet das Zwillingspaar wieder in dem slav. Worte holži, Jünglinge, und in der lithauischen Sage von einem schamaitischen Brüderpaare, welches sein Volk aus der Sklaverei befreite und denselben Namen holzi führte. Den heiligen Hain verlegt Anton ohne eine lokale Berechtigung dazu in die Königshainer Berge. Es käme darauf an, ob die Etymologie einen Zusammenhang des wendischen Wortes und des schamaitischen Namens mit der von Grimm zuerst aufgestellten Bedeutung der Silbe alhs nachweisen könnte.

182. Eine Teufelsdohle besucht die oberlausitzischen Stände.

Gerber S. 394.

Als in Böhmen der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war, hielten die lausitzer Stände eine Zusammenkunft zu Budissin, um zu berathen, wie sich in solchen Kriegsläuften das Land zu verhalten habe. Als sie so dasaßen und sich beriethen, klopfte es an's Fenster, und siehe da, eine Dohle sitzt davor und pickt mit ihrem Schnabel an die Glasscheiben. Als man nun das Fenster geöffnet, ist das wunderliche Thier in das Zimmer gehüpft und hat ganz vernehmlich gekrächzt: „Ihr Herren, was machet ihr da?" ist etliche Male im Zimmer auf- und abgegangen und endlich wieder zum Fenster hinausgeflogen. Die Herren sind gewaltig erschrocken und haben es gleich für eine böse Vorbedeutung genommen.

183. Der verwünschte Hecht in Melaune.

Mündlich.

Beim Burgberge zwischen Döbschütz und Melaune ist ein kleiner Teich. In diesem wohnt ein in einen Hecht verzauberter Prinz. Viele haben den Fisch gesehen. Er ist sehr groß, trägt eine goldene Krone auf dem Haupte und ein goldenes Band um den Hals. Was es mit dem Prinzen für eine Bewandtniß gehabt hat, daß weiß man nicht, aber soviel ist gewiß: Wer sich unterfangen würde, nach dem verwünschten Hechte zu fahnden, dem würde es schlecht bekommen. Vor etwa 20 Jahren haben zwei übermüthige Jägerburschen in einer stillen Mitternacht den Versuch gemacht. Aber ihr Netz wurde plötzlich so schwer, daß sie es nicht mehr bewältigen konnten. Da bekamen sie Angst, ließen das Netz im Stich und liefen davon. Der eine ist drei Tage darauf verstorben. Der andere aber wurde schwer krank und hat Zeit seines Lebens einen Knax davon gehabt. Und aus dem Munde seines leiblichen Bruders ist diese ganze Geschichte.

Anmerk. 1. Die Sage ist sehr kurz, wahrscheinlich unvollständig, aber doch ein merkwürdiger Fund. Auf dem Burgberge zwischen Döbschütz und Melaune soll ja eben das Schloß Meran (Melaune) gelegen haben, das nach seiner Vertreibung 1179 König Wladislav von Böhmen zu seinem Aufenthalte wählte (siehe „das Schloß Meran" im 2. Bande). Ist diese Sage eine dunkle Erinnerung an diesen König? Der Teich erscheint gewissermaßen als das Wahrzeichen und Symbolum der Herrschaft Döbschütz. Der Name Meran ist verwandt mit Mare, Meer, es heißt auch geradezu: das Schloß Meer und die Schild-

Digitized by Google

sage der Döbschütze (oder Debschitze) erinnert ebenfalls an einen See. Nach Sinapius soll der Name des Geschlechts vom slavischen topin, tauchen, herkommen und das Seeblatt im Wappen ein Andenken an einen kühnen Wasserritt des Ahnherrn sein (siehe die Schildsagen).

2. Nach slavischer Sage verrieth ein redender Hecht das Versteck, wohin der Unhold Kaschej den von ihm geraubten Fischer des Wladimir gebracht hatte (Vollmer, Wörterbuch der Mythologie S. 1029). In der märkischen Sage spielt ein Hecht den Wahrsager und den Zauberer, indem er einen Bauerburschen mit einer Prinzessin verheirathet (Kuhn, S. 270). In einem See in der Eifel sind zwei Hechte, deren Erscheinen allemal den Tod eines Erben des Hauses Ulmen verkündigt (Wolf, deutsche Märchen und Sagen S. 210).

184. Der gebannte und befreite Geist.

Sammlung von Schön No. 67. Msc.

Im sogenannten Grün-Erlicht bei Nieder-Neundorf hat man öfters in den Dreiwochen (Advent) ein Geschrei gehört, auch deutlich die Worte vernommen: „Hülfe, ach helft doch." Viele Leute sind mit Laternen und Stangen hinausgezogen, allein von der bald hier, bald da rufenden Stimme nur vexirt worden. Es haben aber einmal an derselben Stelle ein Paar Bauern Stöcke gerodet und sind dabei unter der Wurzel eines Stockes auf eine hohle Stelle gekommen. Da haben sie weiter gegraben und endlich einen hölzernen Kasten gefunden. Sie ziehen ihn heraus, öffnen ihn und finden darin ein Ei von der Größe eines Gänseeies. Jedoch, wie sie sichs betrachten, zerspringt mit einem Male das Ei und heraus fliegt ein Vogel mit dem Geschrei: „Ich bin befreit, ich bin befreit!"

Anmerk. Bechstein (Thür. Sagen IV. S. 137) erwähnt eines Kobolds, der in einer Schachtel unter einem Birnbaume vergraben war.

185. Der unruhige Geist.

N. L. Magazin 1837 S. 202. O. u. N. L. Chronik S. 111. Gräve S. 94.

Auf den Litschener Teichdämmen steht eine alte hohle Eiche. Bei derselben hörte man öfters ein ängstliches Hülferufen, konnte aber nie etwas sehen. Einst ging ein Mann aus Litschen dort vorbei, und da er beherzt war, antwortete er dem Rufe und fragte, was er helfen solle? Das unsichtbare Gespenst sagte, es sei eine Seele, die nicht zur Ruhe kommen könne, aber er könne sie zur Ruhe bringen. Morgen um 12 Uhr solle er nur mit der ganzen Schule, dem Küster und dem Geistlichen an die hohle Eiche hinziehen, gleich als wollten sie einen Todten mit einem Leichensermone bestatten. Das geschah zwar, aber die Uhren waren alle stehen geblieben und nach der Sonne konnte man sich nicht richten, weil ein trüber Tag war, man verpaßte also die rechte Zeit und kam zu spät an. Da fiel das Gespenst über sie her, hackte einigen auf, warf andere in das Wasser und

Digitized by Google

Alle ergriffen mit Schrecken die Flucht. Lange Zeit hat es noch alle Abende unter den Fenstern des Bauern gerufen und ihn heraus verlangt, er ist aber nie gekommen, und endlich hat es der Geistliche beschworen und vertrieben. Dieses Gespenst hat, wenn Jemand von 11—12 Uhr mit einer Laterne an der Eiche vorbeigegangen ist, gewöhnlich das Licht darin ausgelöscht; öfters hat es aber auch die Vorübergehenden dadurch zu erschrecken gesucht, daß es eine solche Menge Eicheln abschüttelte, daß man bis an die Knie darin waten mußte. Ist man aber des andern Morgens zur Eiche gekommen, so hat man auch nicht eine einzige Eichel gefunden.

186. Die Saufgespenster.

Frenzel, hist. natur. III. 1453. msc.

Anno 1556 am Sonntage Judica oder dem schwarzen Sonntage hat ein junger Edelmann in unserer Lausitz des Teufels Anfechtungen folgendermaßen erfahren müssen:

Nachdem er mit etwa neun oder zehn anderen jungen Edelleuten in einem nahe gelegenen Dorfe die Kirche besucht, ist er von zweien seiner Kameraden, welche daselbst einen Edelhof besaßen, nebst den andern zum Mittagsmahl geladen worden, wo man denn alsbald angefangen hat, tapfer zu zechen und einander „mit Halben" zuzutrinken. Wie nun unter jungen Leuten solches Zechen selten friedlich endet, so erhob sich auch hier zwischen zweien der Gäste ein Streit um ein Glas Bier, indem der eine dem andern nicht mehr hat wollen (oder können) Bescheid thun, bis sie endlich einander nach den Köpfen griffen und mit Fäusten also traktirten, daß viel Blut geflossen. Da besorgte jener oben erwähnte junge Edelmann, der ein frommer Herr und erst zwanzig Jahre alt gewesen, es möchte mit einem von Beiden ein schlimmes Ende nehmen; und als sie von Neuem anfangen wollten, mit den Fäusten zu fechten, ist das gute Gemüth dazwischen gesprungen, und hat den einen bei Seite genommen und mit ihm den Weg nach seines Vaters Hause eingeschlagen. Zu Hause angekommen, hat der Vater den fremden Gast wohl aufgenommen, ihn zur Tafel geladen und mit dem besten Trunke bewirthet. Nachdem sie nun manch gutes Glas mit einander ausgezecht und sich trefflich berauscht hatten, begiebt sich der Vater mit dem Gaste zu Bette; den Sohn aber, der sich einen allzu steifen Rausch angetrunken hatte und mit dem Kopfe auf der Tafel liegend eingeschlafen war, ließ er daselbst zurück. Er wird wohl aufwachen und sein Bett schon finden, dachte der unbesorgte Vater. Spät in der Nacht weckt den berauschten Junker ein seltsames Rascheln und Rauschen am Fenster. Das kam von lauter kleinen schwarzen spannelangen Männlein, die zum Fenster hereinsteigend bald das ganze Zimmer anfüllten. Der Junker entsetzt sich und will zur Thüre hinaus. Da kommt ihm plötz-

Digitized by Google

lich ein heller Schein entgegen und an der Thüre steht ein langer Mann mit einem ellenlangen schwarzen Barte und einem großen Lichte in der Hand. Zugleich wird es auch hinter ihm helle, und wie er sich umsieht, ist der ganze Tisch besetzt mit Lichtern, Trinkkannen und Humpen und rings herum setzen sich die kleinen Männlein und werden plötzlich lang und immer länger, und haben große schwarze Bärte und schwarze Mäntel, weiße geschlitzte Wämser und auf dem Kopfe braunschweigische schwarze Hüte mit Hahnenfedern und güldenen Borten, und es will den Junker bedünken, als wären etliche seiner Zechbrüder darunter, mit denen er den ganzen Tag über getrunken. Sie grüßen ihn auch einer nach dem andern, heben die Humpen, trinken und rufen ihm zu, der eine: Hans, es gilt Dir; der andere: Hans thu' Bescheid; ein dritter: Hast Du heut können saufen, Hans, so kannst Du auch jetzt mit uns saufen; ein vierter: Mußt saufen, Hans, oder wir drehen Dir den Hals um. Da fiel der Junker auf die Knice, hob die Hände auf und wollte beten. Und wie er anfing zu beten, siehe, da stand plötzlich vor ihm ein Mann in einem langen weißen Gewande, mit schönen goldgelben Locken und einem hellen lieblichen Angesichte. Der sprach zu ihm: Hans, trinke nicht mit ihnen, sei standhaft, bete zu Gott dem Herrn im Namen Jesu Christi. Der wird Dein Helfer sein in diesen Nöthen. Da betete der Junker brünstiglich und wo er nicht weiter konnte vor Angst, da half ihm der Mann im weißen Gewande und sprach zu ihm: Du hast heute einen Todtschlag verhindert, darum wird Dir Gott beistehen wider diese Unholde, so Du ihn anrufest; aber thue Buße und lasse ab vom Saufen und Fressen, ermahne auch Deine Gesellen ein Gleiches zu thun. Mit diesen Worten verschwand der Mann im Lichtgewande, und zu ihm traten zwei schwarze Gestalten, ähnlich gekleidet wie die gespenstischen Zechbrüder, nur mit langen schwarzen Pluderhosen, und peinigten ihn, da er jenen Bescheid zu thun sich standhaft weigerte, mit Zwicken, Zerren und Raufen, daß er zu unterschiedlichen Malen laut aufschrie, bis endlich der Hahn krähete und der ganze Spuk urplötzlich mit großem Gepolter verschwand. Als der Junker sich allein sahe und wiederum zu sich kam, kroch er auf allen Vieren zur Thür hinaus, wo er gar kläglich jammernd liegen blieb, bis daß der Vater und das Gesinde von seinem Jammern geweckt aufgestanden sind, und ihn an der Stubenthür liegend gefunden und in sein Bette gebracht haben. Das Gesinde hatte wohl sein Geschrei gehört, aber vermeinet, es sei etwa ein Streit ausgebrochen unter den drei Zechern und gehe sie nichts an. Des andern Tages hat der Junker gebeichtet und das heilige Sakrament genommen, auch seinen Zechbrüdern mitgetheilt, was ihm begegnet, und sie ermahnt, gleich ihm Buße zu thun. Es hat sie aber gedäucht als ein Märlein, Schwank oder Traum, haben ihn nur verlacht und ihr wüstes Leben fortgesetzt. Diese Geschichte hat der Pfarrer des Ortes nachmals mit Bewilligung des Edelmannes öffentlich von

Digitized by Google

der Kanzel verkündiget: „Jobus Fincelius aber, welcher diese Begebenheit aufgezeichnet und in Druck gegeben hat, versichert, ihm sei sowohl der Name des Junkers als auch der Ort der Begebenheit wohl bekannt."

187. Der blutende Geist.

Gräve, S. 194.

Als am 6. Juli des Jahres 1698 Heinrich Karl Joachim, Rittmeister auf Sarisch, und Jakob auf Zescha, Gebrüder von Theler bei ihrem Vetter Wolf Ehrenreich von Theler auf Reschwitz, unweit Budissin, bei einem freundschaftlichem Gastmahle waren, erhob sich zwischen diesen erst genannten Beiden ein Streit über politische Meinungen, welcher so heftig wurde, daß dieselben in ein Nebenzimmer gingen und die Degen zogen. Der Wirth Wolf Ehrenreich, dieses bemerkend, eilte ihnen nach, um Frieden zu stiften, redete zur Sühne und ergriff, sich unter die Kämpfenden werfend, einen Stuhl, wobei er von einem der Zornwüthigen einen Stich erhielt, an dessen Folgen er am andern Tage starb.

Seitdem erscheint zuweilen auf dem alten Schlosse zu Reschwitz im sogenannten Orangenhause während der Mitternachtsstunde der Getödtete als eine bleiche abgehärmte Gestalt voller Blut, welche um das Schloß herum geht und dann mit einem tiefen Seufzer wieder verschwindet.

188. Die nächtlichen Säemänner.

Görlitzer Wegweiser 1834 S. 70.

Es gingen einmal zwei Männer von Moys nach Schönbrunn. Sie hatten sich im Kretscham verspätet, und als sie auf das Feld hinaus kamen, schlug es eben Nachts zwölf Uhr. Da hörte auf einmal der Sturm auf, der bis dahin furchtbar gewüthet hatte, die Wolken zertheilten sich und der Mond trat leuchtend hervor. Da erblickten sie etwas ganz Sonderbares. Zwei Säemänner in weißen Kleidern schritten rüstig über die Felder hin und säeten fleißig, am Rande des Ackers aber standen zwei volle Säcke Getreide. In dem Wahne, daß diese Säemänner ein Paar übersleißige Landwirthe wären, welche die milde Witterung und den schönen Mondschein zur Bestellung ihres Feldes benutzten, rief einer der Wanderer ihnen zu: „He, Nachbarn, nur nicht zu fleißig!" Aber er hatte kaum die Worte aus dem Munde, so waren die beiden Säemänner verschwunden. Nur die Säcke standen noch auf dem Raine. Da sagte der eine zum andern: „Bruder, die Kerls sind weggelaufen, wir wollen das Feld vollends besäen." Als sie aber zu den Säcken kamen und hinein griffen, zerstoben auch diese in Rauch und Dampf nnd zwei blaue Flämmchen zuckten aus der Erde.

Digitized by Google

189. Der gespenstische Ochse bei Horka.

N. L. Magazin 1838 S. 385.

Bei Horka ist eine Hügelreihe, welche sich von Westen nach Süden hinzieht und den Namen der Weinberg führt, weil ehemals daselbst ein Schloß gestanden haben soll, wo man Wein geschenkt hat. Weit und breit sind die Leute zu Wein hingegangen und hingefahren, wo es dann geheißen hat: wir fahren auf die hork'schen Berge zu Weine. Die hork'schen Unterthanen haben auch alljährlich einen gewissen Geldzins, sowie einen gemästeten Ochsen dahin entrichten müssen.

Ein solcher Ochse geht dort noch jetzt um. Der Ochsenknecht vom Schlosse zu Ober-Horka hat ihn noch vor mehren Jahren gesehen, als er gegen Abend die Ochsen hütete. Etliche Abende hinter einander erschien ihm nämlich ein Ochse, von Farbe ganz weiß. Als der Knecht vor Furcht nicht mehr allein austreiben wollte, so ging der Pächter, der Jäger und mehre Andere mit Flinten bewaffnet mit. Da nun der Ochse, wenn man spricht, sich wieder entfernt, so hatte man dem Ochsenknechte gesagt: „Wenn der Ochse kommt, so laß nur die Peitsche fallen." Dies geschieht; als aber die übrigen keinen Ochsen sehen, so fragt der eine Begleiter, wo denn der Ochse wäre? — „Dort kehrt er wieder um, und geht jetzt gerade über die Brücke weg," antwortete der Knecht. Sie mußten also unverrichteter Sache nach Hause gehen.

Anmerk. Wohin mußten die hork'schen Bauern den Ochsenzins entrichten? Nach dem Berge? Sollte dort je ein Schloß mit einer Weinschänke gestanden haben? und wie hängt der Ochsenzins damit zusammen? War vielleicht dieser Berg ein Opferberg, der Ochse ein Opferstier? Darauf deutet auch seine weiße Farbe.

Im Mannsfeldischen versammeln sich die Bauern auf einem Bierhügel, um ein Tanzfest zu feiern und dabei eine Tonne Bier zu trinken. Thäten sie das nicht, so heißt es, würde die Obrigkeit den Zehnten und noch dazu ein schwarzes Rind mit weißen Füßen und weißer Bläße fordern (Neue Mittheilungen des Thür. Sächs. Vereins V. 2. 130 ff.).

Wie hier der dem Gotte geweihte weiße Stier, so spukt auf dem Löbauer Berge ein weißes Pferd.

190. Das Galgengespenst bei Löbau.

Berett S. 61. Gräße S. 592.

Zur Nachtzeit kommt zuweilen in der Nähe des Galgens auf dem Löbauer Berge auf der Straße nach Bernstadt eine weiße Gestalt aus den Sträuchern und neckt und verfolgt die späten Wanderer, ja sie versucht sie sogar festzuhalten. Eine Frau ward vor einigen Jahren von diesem unheimlichen Galgengespenste verfolgt und beim Mantel ergriffen. Glücklicherweise läßt es sich nur selten sehen, gewöhnlich im Herbste.

Digitized by Google

191. Ein schwarzer Mann erscheint zwei Marktleuten.

Frenzel, hist. natur. III. 1492. msc.

Anno 1669 am 7. April, am schwarzen Sonntage des Abends in der neunten Stunde, gehet Christian Lehmann, Kramer, und Martin Möller, Schuster zu Budissin, vom Taubenheimer Markte heimwärts. Der letztere war ein versoffener Bruder und einer der greulichsten Flucher zu seiner Zeit. Als sie beide in der Nähe von Postwitz sind, kommt ein schwarzes Gespenst mit feurigen Augen und rings von Rauch umgeben querfeldein ihnen entgegen. Es hat sie auch gedäucht, als säben sie nichts denn eitel Wasser vor sich, da doch in jener Gegend sonst keines ist. Da sind sie beide in großen Schrecken gerathen, aber doch ihres Weges fürbaß gegangen. Martin Möller nimmt sein Messer aus dem Schubsack und wirft's weg, damit er sich keinen Schaden thue. Lehmann aber hebt an zu singen: Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ; fährt fort: Gott der Vater wohn' uns bei, und schließt mit dem Verse: Auf meinen lieben Gott trau' ich in aller Noth. Als sie nun unter dem Gesange an dem Gespenste vorbei geeilt und dasselbe einen Steinwurf weit überholt, sehen sich die Beiden um und werden gewahr, daß Alles wie lauter Funken aus einander fährt und verschwindet, haben auch hernach nichts mehr gemerkt.

Anmerk. Der Chronist deutet das Wegwerfen des Messers falsch. Er weiß nicht, daß das Eisen eine Dämonen überwindende Kraft hat. Nicht nur gilt dies von den Wassergeistern, sondern auch von Luft- und Feuergeistern. Messer in die Luft geschleudert kommen blutig zurück und vertreiben nach der Meinung der Wenden noch heute das Gewitter. Uebrigens gilt überall in der Lausitz das Lied: „Gott der Vater wohn' uns bei" als Talisman gegen böse Geister: Viele singen es, wenn der Nachtjäger vorbeizieht.

192. Der todte Junge bei Droskau.

N. L. Magazin 1839 S. 359

Zwischen Laubnitz und Droskau im Sorauer Kreise hütete in einem Busche ein Junge die Kühe. Nach Weise der Hirten machte er sich ein Feuer an und legte sich auf die nicht weit davon entfernte Holzklafter. Der Junge schlief ein und das Feuer griff weiter um sich; es währte nicht lange, so stand die Klafter in Flammen und der Knabe verbrannte. Seit dieser Zeit sieht man an jener Stelle oft ein helles Feuer auflodern; geht man näher hinzu, so ist es weg. Dann sagen die Leute: der todte Junge hat wieder gebrannt, was wird's nur zu bedeuten haben?

Anmerk. Todter Junge und todter Mann sind sonst Bezeichnungen für den Holz- und Reiserhaufen, den die Leute nach altheidnischer Sitte (genannt „das Reiserlegen") dort nach und nach errichten, wo einer umgekommen ist, indem jeder Vorübergehende einen Zweig dazu wirft. Ein solcher Haufen hat vielleicht einmal gebrannt und so diese Sage veranlaßt.

Digitized by Google

193. Die tanzenden Steinmänner in Königshain.

Gräve S. 109. Mündlich.

Auf den Königshainer Bergen steigen in der Johannisnacht wunderliche Gestalten, vom Volke Steinmänner genannt, aus der Erde herauf, versammeln sich rings auf den Berggipfeln und springen dann von Stein zu Stein, bis sie alle auf der Platte des Todtensteins zusammen kommen und, paarweise gereiht, feierliche Tänze aufführen bis zum grauenden Morgen. Wenn ein Mensch sie tanzen sieht, so bedeutet's ihm und seiner ganzen Verwandtschaft den Tod.

Anmerk. Entweder eine Reminiscenz an die Opfertänze der Heiden oder eine Art Todtentanz. Der Schauplatz ist ein Heidenkirchhof. Der Name Steinmänner bedeutet nicht, daß sie von Stein sind, sondern zu den Göttersteinen der Königshainer Berge gehören. In vielen Gegenden kann man in der Johannisnacht auf dem Kirchhofe einen Leichenzug von allen denen sehen, die im Laufe des Jahres sterben. Hier ist der Schauplatz ein Heidenkirchhof und die Tänzer sind die Geister der dort begrabenen Heiden oder ihrer Priester.

194. Der Reiter ohne Kopf bei Görlitz.

Akten der Naturf. Gesellsch., Sektion für Alterthümer No. 4. Msc.

Auf dem Wege zwischen Görlitz und Hennersdorf ist es nicht geheuer. In dunklen Nächten treibt daselbst ein gespenstischer Reiter sein Wesen, der im Galopp vorüber sausend den einsamen Wanderer erschreckt; aber das Schrecklichste ist, daß er keinen Kopf hat. Dieser kopflose Reiter war bei Lebzeiten ein Görlitzer Gerbermeister, ein Flucher, Säufer und Gotteslästerer, der ein wüstes Leben führte und allgemein gefürchtet und verabscheut wurde. Als er einst voll von Wein nach Hause ritt, stürzte er bei dem Vorwerke No. 1020. vom Pferde, brach das Genick und gab unter schrecklichem Fluchen den Geist auf.

195. Der spukende Böttchergeselle bei Görlitz.

Akten der Naturf. Gesellsch., Sektion für Alterthümer No. 4. Msc.

Am Fußsteige von Görlitz nach Hennersdorf, 400 Schritt von der Tischbrücke stehen zwei Eichen, die sind verhext, so daß viele Leute sich scheuen, zur Nachtzeit da vorüber zu gehen. Viele sind daselbst von unsichtbarer Hand in der Irre herumgeführt worden, so daß sie sich erst nach Stunden wieder zurechtfinden konnten. Die Pferde scheuen oft an dieser Stelle und der Reiter thut gut, abzusteigen und sein Pferd behutsam vorüberzuführen. Das Alles kommt von einem ersäuften Böttchergesellen, dessen Geist keine Ruhe hat.

Eine Botenfrau aus Görlitz erzählte, daß sie ihn deutlich gesehen habe, und daß er vor ihren sichtlichen Augen im Graben verschwunden sei. Bei Lebzeiten war der Spukgeist ein fleißiger und ordentlicher Böttchergeselle, der

Digitized by Google

bei einem Görlitzer Meister in Arbeit stand und sich viel Geld verdiente, weil Niemand so schöne Arbeit liefern konnte als er. Da er aber uneins wurde mit seinem Meister, kündigte er diesem die Arbeit auf und wollte von ihm das Geld, das er ihm „zur Aufbewahrung" gegeben, zurück haben. Aber sein Besitzthum war längst von dem liederlichen Meister durchgebracht worden. Um sich seiner zu entledigen, bewog ihn eines Tages der Meister, mit ihm einen Spaziergang nach Hennersdorf zu machen, und stieß ihn in der Nähe der beiden Eichen in die Neiße, daß der arme Bursche schmählich ertrinken mußte.

196. Der ruhelose Geist in Görlitz.

O. u. N. L. Chronik S. 111. Bresl. Handschrift No. 10.

Am linken Ufer der Neiße, wo sie Görlitz von seiner Vorstadt trennt, stehen noch die Ruinen eines Kastells. Dieses Festungswerk, Ochsenkopf genannt, (ob von seiner Stärke oder seiner ovalen Gestalt?) diente ehemals zur Vertheidigung der Stadt und zum besonderen Schutze der Neißbrücke, nebenbei wurde es aber auch zur Marterkammer benutzt, die bei der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung des Mittelalters nirgends fehlen durfte. Auch dieses Gebäude ist der Schauplatz gar vieler geheimer ruchloser Schandthaten gewesen und war angefüllt mit all den Marterwerkzeugen jener rohen Zeit. Unter andern berichtet die Sage, daß die Seele eines dieser unschuldig Gemarterten ruhelos allnächtlich in der Geisterstunde im Kastell umherwandele und alle seine Bewohner in Furcht und Grauen versetze. Viele haben jenen Geist in Gestalt eines Flämmchens zwischen den Zinnen sitzen gesehen.

197. Das Militärgespenst in Budissin.

Gräve S. 177

Im Jahre 1734 reiste Herr von Schmiedel, lustiger Rath Friedrich August's II., durch Budissin. Als er bei der Wohnung des damaligen Platzkommandanten Oberst von Schmiskal, welcher in der Korngasse (No. 262.) wohnte, vorüberkam, sah derselbe zufällig zum Fenster heraus. Da rief ihm Schmiedel scherzhaft zu: „Nun warte, warte! Dich werden sie auch bald beim Schlaffittchen (Schlagfittig) nehmen!" Schmiskal, der sich mehrer Ungerechtigkeiten und Unterschleife bewußt war, erschrak, denn er hielt dies für eine Warnung und erschoß sich bald darauf aus Furcht vor einer Untersuchung. In der Nacht seines Todestages spukt sein Geist im Hause umher, schreitet in voller Uniform den Saal entlang und verschwindet mit furchtbarem Gepolter.

198. Das Abenteuer des Fähndrich's Sinclaire auf dem Beitscher Berge.

Gräve, S. 180.

Es war im Jahre 1706. Karl XII. von Schweden hielt seinen siegreichen Durchzug durch Sachsen und seine Soldaten überschwemmten das

Digitized by Google

ganze Land. Durch die Niederlausitz marschirte das Regiment Kronemann und eine Abtheilung rückte eines Tages in die Herrschaft Pförten ein, um einen Rasttag zu halten. Bei dieser Abtheilung befand sich auch ein junger Fähndrich aus einer alten irischen Familie, dessen Väter schon seit Jahrhunderten den schwedischen Fahnen gefolgt waren. Sein Name war Malcolm Sinclaire. Als derselbe nun am Rasttage müßig die Gegend durchstreifte, da kam er auch an den Veitscher Berg, der ihm seiner schönen Aussicht wegen wohl gefiel, so daß er bald beschloß, die kommende Nacht, es war herrliches Septemberwetter, auf dem Berge zuzubringen. Gesagt, gethan. Er läßt sich einige Lebensmittel, seinen Mantel, Degen und Pistolen bringen und besteigt in der zehnten Stunde den Berg. Der Mond warf sein magisches Licht auf die umliegenden Fluren und der Fähndrich, auf dem Rücken des Berges hin- und herwandelnd, ergötzte sich an dem einfachen Schauspiele und seinem selbstgewählten, einsamen Wachtposten. Es mochten Heimathserinnerungen durch seine jugendliche Seele ziehen. Denn Nordlands Krieger haben einen schwärmerischen Zug und lieben die Poesie des Mondes, und die Soldat gewesen sind, die wissen, wie ein einsam verlebter Rasttag im fremden Lande manchmal lange schlummernde Gefühle plötzlich aufweckt und unauslöschlich im Gedächtniß steht.

Plötzlich — im fernen Dorfe hatte die Uhr eilf geschlagen — weckte ein seltsames Geräusch auf der einen Seite des Berges unseren Fähndrich aus seinen Träumen. Er horcht auf — das Geräusch bleibt dasselbe. Schnell gefaßt versichert er sich seiner Waffen und nähert sich, von Gebüsch zu Gebüsch schleichend, vorsichtig dem Abhange des Berges. Was findet er? Eine große Höhle, die er am Tage nicht gesehen, thut sich vor ihm auf, in deren Hintergrunde eine lange Reihe von Kriegern in dem Kostüm des dreißigjährigen Krieges, um eine mit Speis' und Trank wohlbesetzte Tafel gelagert, große Becher von Hand zu Hand gehen lassen. Unerschrocken tritt der Jüngling näher — er erkennt das kostbarste Silber- und Goldgeschirr, er erkennt die gelbe Feldbinde, die schwedische Montur, ja es sind Landsleute, in Deutschland gefallene Schweden des vorigen Jahrhunderts.

Schweigend verharrt der zugleich erfreute und betroffene Fähndrich in ruhiger Stellung. Da erhebt sich eine hohe, ehrwürdige Gestalt aus der Reihe der Zecher, tritt vor ihn hin, läßt sein Auge lange mit festem Blicke auf den Zügen des unerschrockenen Jünglings ruhn, erhebt einen großen mit Wein gefüllten Pokal und reicht ihn dem Fähndrich zum Trunke. Er nimmt den Becher, setzt an, aber ihn schaudert vor dem Weine, den abgeschiedene Geister trinken, und langsam läßt er den Inhalt des Bechers über seine Achsel laufen. Da ist mit einem Male Zecher und Zechtisch, Höhle und Alles verschwunden und der Fähndrich steht betäubt vor Schreck auf der Stelle, wo

Digitized by Google

er Anfangs das Geräusch vernommen. Nur der Becher in seiner Hand sagt ihm, daß er das Alles wirklich erlebte.

Als er den andern Morgen in seinem Quartiere erwachte, bemerkte Sinclaire, daß der vergossene Wein, dort wo er die Wolle der Montur getroffen, dieselbe zerfressen hatte, und pries sich glücklich, den Trunk nicht gethan zu haben.

Aber als er den Becher, der von reinem Silber und stark vergoldet war, näher untersucht, da findet er, daß derselbe das Sinclaire'sche Wappen trägt und liest mit Schrecken auf einem am Fuße des Bechers befindlichen Pergamentzettel die Worte:

„Vaeh tibi, cruenta morte misere peribis 1739."

Wehe Dir, Du wirst im Jahre 1739 elendiglich eines blutigen Todes sterben. Jetzt erkannte Sinclaire, daß der Geist eines Ahnen aus des großen Gustav Heere ihn, seinen Enkel, vor seinem traurigen Tode hatte warnen wollen. —

Der Krieg war längst beendigt, Karl XII. hatte seinen Tod vor Friedrichshall gefunden und der nunmehr zum Major beförderte Malcolm Sinclaire lebte friedlich am Hofe zu Stockholm. Das Jahr 1739 kam heran. Da erhielt eines Tages Sinclaire von der schwedischen Regierung den Auftrag, einen Subsidientraktat mit der Pforte abzuschließen und die Schuldscheine des verstorbenen Königs in Empfang zu nehmen. Auf der Rückreise von Konstantinopel mußte er wiederum die Niederlausitz passiren, wo ihm einst jene unheimliche Prophezeihung geworden war. Da ward er am 17. Juni des Jahres 1739 zwischen Naumburg und Christianstadt gräßlich ermordet gefunden.

Anmerk. Der Herzog Biron von Kurland, die Grafen Münnich und Ostermann waren Anstifter dieses Mordes. Die Vollstrecker desselben: Hauptmann Küttler, Lieutenant Lesawitzky und fünf Unteroffiziere. Man nahm ihm Alles ab, sendete es jedoch in einem Beutel versiegelt nach Stockholm. Siehe Briefe eines schwed. Offiziers, Göritz bei Anton 1811 II. S. 233. Europ. Annalen 11 Stück v. J. 1806 No. 1.

199. Die Erscheinung des verstorbenen Eheherrn.

Gräve S. 81.

Im Jahre 1683 besuchte eine Gräfin Truchseß ihre Freundin, die Frau von Gersdorff auf Baruth, um daselbst das Ende des Sommers zuzubringen. Der Gemahl der ersteren befand sich damals als österreichischer Offizier im Feldzuge gegen die Türken. Am zwölften September des Jahres wurde bekanntlich Wien entsetzt, und dieses wichtige Ereigniß überall, wohin die Kunde davon gelangte, mit Dankgebeten und Freudenfesten gefeiert. So geschah es auch einige Tage nach dem Siege auf dem Schlosse zu Baruth. Da trat am hellen Tage ein österreichischer Krieger in's Tafelzimmer und stellte sich

Digitized by Google

hinter den Stuhl der Gräfin. Diese sich umwendend erkennt mit freudigem Erschrecken ihren Gemahl: „Graf Truchseß!“ ruft sie aus, springt auf, um ihn zu umarmen. Allein — verschwunden war der Ritter. — Man hielt es anfänglich für einen Scherz, womit er seine Gattin habe necken wollen, und durchsuchte das ganze Schloß, aber ohne ihn zu finden. —

Die Gräfin wurde nach langem vergeblichen Harren gefährlich krank. Nach mehren Tagen traf die Nachricht ein, daß Graf Truchseß im Gefecht einen tödtlichen Säbelhieb in den Schädel erhalten, an dessen Folgen er — und zwar an dem Tage und zur Stunde dieser Erscheinung — gestorben sei. Ein Gemälde im Baruther Schlosse, das noch vor sechszig Jahren daselbst zu sehen war, trug dieses Ereigniß auf die Nachwelt. Es stellt eine Gesellschaft von Damen und Herren im Kostüm des 17. Jahrhunderts dar, welche um eine reich besetzte Tafel sitzt. Ein österreichischer Krieger mit sonnverbranntem Gesicht beugt sich über den Stuhl einer schönen noch jugendlichen Frau, auf deren Antlitz der Ausdruck freudigen Erschreckens unverkennbar ist.

200. Wiederkehr eines todten Pfarrers.

Mündlich.

Christoph Cato war einer von den evangelischen Geistlichen, welche in der Zeit der Jesuitenverfolgungen aus Schlesien vertrieben in den sächsischen Landen Zuflucht und Anstellung suchten; 1635 Pfarrer zu Sirgwitz, 1641 Diakon in Löwenberg und dort von der furchtbaren Reformations-Kommission schon 1642 verabschiedet, gelangte er 1654 zum Pfarramte in dem oberlausitzischen Kirchspiel Schönbrunn. Ehe er am zwölften September 1665 starb, hatte er eine lange Unterredung mit seinem erwachsenen Sohne, der ebenfalls Christoph hieß, und nach Beendigung seiner Studien als Wittenberger Magister und Kandidat des Predigtamtes sich bei dem Vater aufhielt. Den Inhalt des Gespräches weiß man nicht; nur soviel ist bekannt, daß der Vater den Sohn, welcher in der Schönbrunner Gemeinde sehr beliebt war, zu dem Entschlusse zu bewegen suchte, nicht sein Nachfolger zu werden, und ernstlich in ihn drang, ihm vor seinem Tode zu versprechen, wenn man ihm das Amt antragen würde, es nicht anzunehmen. Nach langem Sträuben entschloß sich auch der Sohn, dem sterbenden Vater die Hand darauf zu geben.

Der alte Pfarrer starb und ward begraben. Sofort machte die Gemeinde dem Sohne den Antrag zur Uebernahme des erledigten Amtes. Dieser sträubte sich zwar Anfangs dagegen, und machte allerlei Umstände und Ausflüchte; allein da er von allen Seiten immer mehr bestürmt wurde, gab er endlich sein Jawort. Er mochte wohl denken: Es ist ja recht besehen doch nur eine Grille des Alten gewesen, daß ich nicht sein Nachfolger werden

Digitized by Google

sollte, ich habe ihm nur das Versprechen gegeben, damit er ruhig sterben möchte, und es wird ja wohl nichts auf sich haben, wenn ich in diesem Falle mein Wort breche. Aber weit gefehlt; das Wort, dem Sterbenden gegeben, muß den Hinterbliebenen stets heilig sein. Hört, was geschah. Des nächsten Sonntages, nachdem Cato, der Sohn, Gottesdienst gehalten und in der Predigt der Gemeinde seinen Entschluß kund gethan hatte, ihr Pfarrer zu werden, und er dann spät Abends dem Ereignisse des Tages in des Vaters Studirstube nachdenkt, stürzt auf einmal die alte Pfarrmagd herein und spricht athemlos: „Ach, Herr Magister, kommen Sie nur herunter, der Herr Vater ist wieder da, er sitzt unten vor der Hausthüre." Der Sohn erschrickt, macht sich aber sogleich auf, schreitet die Treppe hinunter und tritt in die Hausthür. Richtig, da sitzt der Verstorbene, wie sie ihn in's Grab gelegt, angethan mit seinem geistlichen Gewande, in der Laube an seiner alten Stelle, von wo aus er immer so gern der untergehenden Sonne nachgeschaut, und winkt dem Sohne, sich neben ihn zu setzen. Der thut's auch ungescheut und sie reden mit einander. Was das gewesen, weiß Niemand; denn der Magister hat nie es irgend einem Menschen vertraut und die lauschende Magd konnte kein Wort verstehen. Darauf erhob sich der Alte, ging über den Hof durch das Thor, welches sich von selbst öffnete und schloß, auf den Kirchhof zurück und verschwand an seinem Grabe. Das konnte die alte Hanne ganz deutlich sehen, während der Magister, der sogleich aufgestanden war, nachdenklich wieder hinauf in die Studirstube schritt. Des anderen Morgens in aller Frühe ließ er den Schulzen kommen und erklärte ihm, es wären Umstände eingetreten, die es ihm unmöglich machten, das ihm angetragene Amt anzunehmen, er möge dies der Gemeinde bekannt machen. Dann zog er sich seinen Magisterrock an, ließ sich auf dem Hofe bei dem gnädigen Herrn anmelden und gab gegen ihn dieselbe Erklärung ab. Der aber wollte die Entsagung nicht annehmen, machte ihm alle möglichen Vorstellungen und entließ ihn endlich mit den Worten; „Lieber Magister, überlegen Sie sich's noch einmal recht reiflich! ich nehme Ihre Erklärung vor der Hand als nicht geschehen an." Als nun der Magister vom Herrenhofe kam, da wußte es schon das ganze Dorf, daß er nicht bleiben wolle, und Alt und Jung trat ihm in den Weg, begleitete ihn auf den Pfarrhof und bat ihn flehentlich und mit Thränen, daß er doch die Gemeinde nicht verlassen wolle. Wer hätte diesem Andrange widerstehen können?

Der tiefbewegte Magister schickte die guten Leute endlich mit der Aeußerung fort, daß er sich's noch einmal überlegen wolle. Nächsten Sonntag predigte er wieder, that aber gegen die Gemeinde keine Aeußerung wegen seines Dableibens oder Weggehens. Abends genau um zehn Uhr, wie vor acht Tagen, saß der verstorbene Pfarrer wieder in der Laube, und wieder kam die alte Hanne und sagte es dem Sohne an, und der ging hinunter

Digitized by Google

und redete mit dem Vater wohl eine halbe Stunde lang, worauf dieser auf den Kirchhof zurückging und verschwand. Die ganze Woche lang konnte der Magister zu keinem festen Entschlusse kommen; denn die Liebesbeweise der Gemeinde häuften sich und die Pfarrstelle ist eine der besten in der Gegend. Aber nachdem die Erscheinung sich noch einmal wiederholt hatte, folgte er der ernstlichen Mahnung und hielt das seinem Vater gegebene Wort, indem er die Nichtannahme des Amtes bestimmt erklärte. Nun hatte der Geist seine Ruhe und die Erscheinungen hörten auf.

Anmerk. Die Sage stimmt nicht ganz mit der Geschichte. Nach Otto (Lexikon der oberlaus. Schriftsteller und Künstler I. 167.) war Cato der Jüngere siebenzehn Jahre Pfarrer von Schönbrunn, ehe er das Primariat in Löbau antrat, wo er im Jahre 1699 starb. Er hatte die Gewohnheit, die Hauptsätze seiner Vorträge in Reime zu bringen, und wir besitzen von ihm mehre dergleichen gedruckte Leichenpredigten; z. B.: Herzlich verliebtes und schmerzlich betrübtes Vorbild, wie Eltern sich von Herzen grämen, wenn ihre Kinder Abschied nehmen. — Die aus Gottes Gnad und Rath hocherbaute Gottesstadt. — Der alte Vater Abraham vom Schubartischen Stamm, wie er in seinem Amte bestehet, wie es ihm in demselben ergehet, wie er von Jesu wird erhöhet.

201. Das versunkene Schloß bei Wittichenau.

N. L. Magazin 1837 S. 202. O. u. N. L. Chronik S. 110. Gräve S. 94.

Am Fußwege von Wittichenau nach Dubrig hat einst ein Schloß gestanden. Wegen der Bosheit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit der Besitzer ist es versunken Noch sieht man den Wallgraben und daneben ein Feld. Auch vernimmt der bei nächtlicher Weile vorbei eilende Wanderer nicht selten Geheul und Wehklagen, und sieht Gestalten aus der Erde auftauchen und schnell wieder verschwinden.

202. Das versunkene Schloß bei Kosel.

Sammlung von Schön. No. 16. Msc.

An dem Fußsteige, welcher von Trebus nach Kosel führt, ist hinter dem Busche ein Sumpf. Wenn man in stillen Nächten dort vorüber geht, vernimmt man nicht selten ein leises melodisches Singen und Klingen. Horcht man genauer hin, so kann man deutlich die schrillenden Töne der wendischen Geige und der Tarakawa unterscheiden, welche den Gesang eines bekannten wendischen Tanzliedes begleiten. Diese Nachtmusik rührt von den Geistern einer lustigen Gesellschaft her, welche dort mitten in ihrem wüsten Jubel einst versank. Denn an der Stelle stand vor Zeiten ein schönes, großes Schloß, in welchem ein Raubritter hauste, welcher nicht blos nach den Kaufmannsgütern der ehrsamen Bürger in den Sechsstädten Verlangen trug, sondern auch nach ihren schönen Töchtern lüstern war. Stets hielt er eine

Digitized by Google

Anzahl derselben gefangen und belustigte sich mit ihnen durch Gesang, Spiel und Tanz und andern Kurzweil.

Eines Tages ging es auf der Burg wieder einmal recht wild und lustig zu. Trunkenen Muthes kannten der Junker wie seine Zechgenossen kein Maaß noch Ziel ihrer fleischlichen Lust. Alles drehte sich mit den Buhldirnen in üppigen Tänzen unter Rosen und Scherzen im Saale umher. Da zog ein schweres Gewitter am Himmel herauf; die wilde Gesellschaft aber achtete dessen nicht. Unter Donner und Blitz sank das Schloß langsam immer tiefer und tiefer; aber lauter nur tönte die Musik und wilder raſete der Tanz. Als das erste Stockwerk schon in der Erde stand, sprangen sie jauchzend in's zweite hinauf, als auch dieses nicht mehr gesehen ward, diente der Boden zum Tanzsaal. So tanzten und sangen und jauchzten sie fort, bis die Erde sich über ihnen schloß und ein Sumpf die Schandstätte zudeckte.

203. Die versunkenen Menschen.

Sammlung von Schön No. 39. Msc.

An der Straße von Neundorf nach Kaltwasser und Krauscha befindet sich am Eingange in den Busch ein runder, gleich einem Kessel gestalteter, sehr tiefer Brunnen, welcher ehemals von bedeutendem Umfange gewesen und Kesselbrunnen genannt wird. Schon mehren Personen sind daselbst verschiedene Spukgestalten, weiße Frauen in sogenannten Schobehüteln, Hunde, sowohl am Tage als auch in der Dunkelheit erschienen, aber gleich wieder verschwunden, so daß kein Mensch gewußt, wo sie hingekommen sind. Die Sage erzählt: ein reisender vornehmer Herr sei an dieser Stelle mit Wagen, vier Pferden und Hunden versunken, ohne daß er hätte gerettet werden können; denn die Stelle ist ein sogenanntes Schunkel- oder Schaukelbett gewesen und hat sich gleich wieder über dem Hineingefallenen geschlossen.

Anmerk. Der Geiersberg bei Rengersdorf soll ebenfalls eine solche sumpfige Stelle haben, in der einstmals ein vornehmer Herr mit seinem vierspännigen Wagen versunken sei.

204. Die spukenden Kugeln.

Breslauer Handschrift No. 6.

Auf dem grünen Graben vor dem Reichenbacher Thore in Görlitz stand bis vor Kurzem eine noch wohl erhaltene Bastei, welche zu einem Magazine benutzt wurde. Einst im dreißigjährigen Kriege, da der schwedische Oberst Wanke die Stadt besetzt hielt und die Sachsen sie einnehmen wollten, ward um sie blutig gestritten. Unter dieser Bastei soll sich ein Keller befinden, darin liegen zwei ungeheure steinerne Kugeln, die werden in gewissen Nächten von unsichtbaren Händen wie Spielbälle umhergeschleudert, so daß von dem Getöse der Thurm erzittert und die ganze Nachbarschaft aus dem Schlafe aufschrickt.

Digitized by Google

205. Spuk in Rieda.

Frenzel, hist. eccl. Schonav. p. 803. msc.

Im Jahre 1687 hat sich im Dorfe Rieda in dem alten Kaplanhause, so zur Pfarre gehört und darin dazumal fromme Schustersleute gewohnt, auf einundzwanzigsten November und in den folgenden Tagen und Nächten ein greuliches Gespenst hören lassen, hat den Leuten die Mütze vom Kopf, des Schusters Töchterlein die Weise aus der Hand geschlagen, mit den Thüren geschmissen, ob man gleich dieselbigen mit Stricken angebunden, in Stuben, Kellern, Boden rumoret, Kisten und Kasten unter einander geworfen, dem Schuster das Leder umhergestreuet und keinen Menschen in Ruhe gelassen. Der Schuster hat einen Zettel mit dem Namen Jesu an die Thüre geheftet, den hat's über Nacht zerrissen, und ob man gleich nichts gesehen, hat der Lärm neun Tage und Nächte lang gedauert, bis das Gespenst von selbst aufgehört.

Anmerk. Aehnliche Spukgeschichten, wo rumort und gepoltert, gequält und geneckt wird, ohne daß man etwas sieht, giebt es in den Chroniken aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte unzählige. Z. B. schreibt Haberkorn in seiner Chronik von Kamenz (S. 860): „Den siebenten Dezember Anno 1607 hat in der Obermühle zu Kamenz ein Kobold mit Werfen und Schlagen viel Schaden gethan, also daß etliche Wochen die Mühle wüste gelegen hat, weil Niemand darinnen hat mahlen dürfen.

206. Der Futterschneider und die unheimlichen Gäste.

Frenzel, hist. natur. III. 1443. msc.

Anno 1554 ist das Sprichwort wahr befunden worden: Man darf den Teufel nicht an die Wand malen, er kommt wohl ungebeten oder läßt sich gar leicht erbitten.

Ein Futterschneider zu Budissin, wohnhaft in der sogenannten A—kerbe vor der äußersten Lauengasse, dessen Ehefrau eine Schleierweberin gewesen, ist am dreizehnten September zur Kirmeß nach Oberschütz gegangen, wo man dazumal gutes Bischofswerder Bier schenkte, hat sich daselbst weidlich bezecht und erst spät in der Nacht mit etlichen Gesellen auf den Heimweg begeben. Es sind lustige und beherzte Brüder gewesen, und da ihr Weg sie zufällig am Hochgerichte vorüber geführt, wo gerade vier Gehenkte im Winde gebaumelt und mit den Gebeinen an einander gerasselt haben, sind sie nicht etwa abseits gewichen, sondern vorwitziglich unter den Galgen getreten, um die armen hangenden Sünder zu verspotten. Der Futterschneider vornehmlich bietet ihnen einen guten Abend, fragt höflichst nach ihrem Befinden, nennt sie seine lieben dürren Brüder und ladet sie ein, mit ihm nach Hause zu gehen, er hätte noch einen kalten Braten, den sollten sie ihm verzehren helfen. Darauf wandert die Gesellschaft fort. Der Futterschneider kommt nach Hause. Wen findet er in seiner Stube? Die dürren

Digitized by Google

Brüder alle viere; da sitzen sie leibhaftig mit ihren Ketten am Halse hinter dem Tische und fordern die versprochene Mahlzeit. Hu, wie erschrak da der gastfreie Futterschneider! wie gerne wäre er die unheimlichen Gäste wieder los geworden! Die aber, nicht faul, erheben sich, reißen das Garn vom Webestuhle, binden ihrem Wirthe die Füße, hängen ihn mit dem Kopfe unten über den Tisch und verschwinden. Sein Geschrei weckt glücklicherweise bald seine Frau und die Nachbarn, welche herbei eilen, ihn aus seiner unbequemen Lage zu erlösen; er hat aber keinen Galgenvogel wieder zu Tische geladen.

Anmerk. Aehnliche Sagen aus Herzogenbusch bei Wolf (D. S. No. 116.) und fast ganz dieselbe, nur von einem Edelmanne, in Simon Grunau's Chronik, Tract. XIX. c. 6. (Kloster XII. S. 424).

207. Die zur Buße vermahnenden Geister.

Frenzel, hist. natur. III. 1445. msc.

Der Teufel weiß sich zuweilen als ein Engel des Lichtes zu stellen, wie er denn in allen Stücken des Herrgottes Affe ist, daher auch etliche Gespenster die Menschen zur Buße und Besserung ihres Lebens ermahnen.

Anno 1602 am dreizehnten August, einem Dinstage, ist in Biesnitz an der Landeskrone dem Voigte auf dasigem Vorwerke, Namens Adam Heinrich, urplötzlich ein Mann in einem weißen glänzenden, enganliegenden Gewande erschienen und hat selbigen aufgefordert, die Leute zur Buße zu ermahnen, ihm auch noch eine weitere Mittheilung gemacht, welche er erst über vierzehn Tagen offenbaren solle. Dieser Mann ist auch nachmals persönlich vor den Bürgermeister der Stadt Görlitz, Bartholomäus Sculletus, gefordert, und in Gegewart des Rathes und des Pastor Primarius Martinus Moller über eine Offenbarung vernommen worden, die er in Betreff der damals üblichen kostbaren Halskragen von jenem Geiste erhalten habe: nämlich die Görlitzer sollten sich solch stolzer und üppiger Kleidertracht enthalten, sonst werde ihnen der Herrgott den Brodkorb höher hängen. Als nun diese Warnung öffentlich verkündigt worden war, da haben sich viele Leute in Görlitz sonderlich vom anderen Geschlechte der stolzen Halskrausen entäußert und schlichte Kräglein umgethan.

208. Ein Mädchen wird durch die Luft geführt.

Frenzel. hist. natur. III. 1492. msc.

Anno 1605 am achten Mai, am Sonntage Cantate, ist Maria Magdalena Räpin von Ebersdorf, drei Meilen von Berlin in der Mark gelegen, wie sie selbst ausgesagt, vom bösen Geiste sechsundzwanzig Meilen weit durch die Lüfte weggeführt und vor der Stadt Görlitz auf Martin Schwegler's Wiese niedergesetzt worden. Den zwanzigsten Mai hat sie George Steinkirch, Leinweber auf dem Töpferberge daselbst, zu sich in

Digitized by Google

Herberge genommen. Als diese Sache ruchbar geworden, hat jedermann das Frauenzimmer gern sehen wollen, auch ist sie am siebenundzwanzigsten Mai von der Frau Gräfin aus Friedland besuchet worden.

209. Einem Bauerjungen werden die Kleider vom Leibe gerissen.

Frenzel, hist. natur. III. 1492. msc.

Anno 1600 im Juli hat bei Gröditz (in der Nähe von Weißenberg) ein Gespenst einen Bauerjungen übel geplagt und ihm die Kleider vom Halse gerissen, da man doch nichts gesehen hat.

V.

Zaubersagen.

210. Die beiden Zauberer bei Neschwitz.

N. L. Mag. 1838 S. 135. Gräve S. 77.

Zwischen Budissin und Neschwitz ist ein Wäldchen, das war aber einst ein großer Wald mit Bären und Wölfen. Dort haben auch einst zwei heidnische Zauberer gehaust. Die waren sich gegenseitig feind und haßten sich bis auf's Blut. Der eine war ein Herr über die Feuer- und Erdgeister, der andere aber herrschte über die Wassergeister. Die kamen einst in einen heftigen Streit, und der Feuerkönig rief Flammen vom Himmel und aus der Erde, um seinen Feind zu verderben. Aber der Wasserkönig zog herbei die Wolken von oben und die Flüsse und Quellen von unten und die Flammen kämpften mit den Gewässern. Aber sie mußten bald verlöschen; eine ungeheure Ueberschwemmung ersäufte den Wald und den Feuerkönig dazu, und die Fluth war so heftig, daß die großen Felsen nur so hin und her gewälzt wurden. Davon sieht man noch heute die Spuren.

211. Der Zauberer auf dem Teichnitzer Berge.

Nach Gräve S. 52.

Zur Zeit, als das Christenthum erst kleine Wurzel geschlagen hatte in der Lausitz, lebte in der Gegend von Bautzen ein heidnischer Zauberer. Er hauste auf dem jetzt mit Birken und Kiefern bewachsenen Berge bei Teichnitz. Der plagte das umwohnende Christenvolk mit seinen Zaubereien auf die entsetzlichste Weise. Er besaß eine Zauberpfeife, mit der er sich die bösen Geister dienstbar machte. Endlich wurde ihm doch das Handwerk gelegt und zwar durch seinen Zauberlehrling. Der wurde dem Meister feind, stahl ihm,

während er schlief, die Pfeife und verrieth ihn an die Budissiner Häscher. Die verbrannten ihn auf jenem Berge und der Lehrling warf auch die Pfeife in die Flamme, denn er hatte sich zum Christenthume bekehrt und die heilige Taufe empfangen.

Am Vorabende des Sonntags Oculi erscheint bei Nacht der Zauberer und bläst mit entsetzlich grellem Pfiff auf seiner Zauberflöte.

Anmerk. 1. Gräve leitet von dieser Geschichte das Todaustreiben her. Verbindet das Volk wirklich Beides miteinander, oder ist es eine ungeschickte Erfindung Gräve's?

2. Gräve weiß seinen Namen, **Draho**, aber — wer einmal lügt, ja wer hundertmal lügt — dem glaubt man nicht.

122. Der Krystallsarg im Kottmarsberge.

Nach Gräve S. 204.

Es war einmal ein Graf und eine Gräfin, die waren unermeßlich reich und hatten nur ein einziges Töchterlein, das sie unbeschreiblich lieb hatten, und die Tochter liebte wieder ihre Eltern, so daß sie sagte, sie wolle nie heirathen und bei ihren Eltern bleiben, bis sie stürben. Dann aber wollte sie nach Rom gehen und sich taufen lassen, denn es war noch zu den Zeiten des Heidenthums. Die Jungfrau war aber so wunderschön, daß sie sich vor ihren Freiern gar keinen Rath wußte. Es kam immer einer nach dem andern, obgleich sie alle den Entschluß der Jungfrau kannten; aber sie mußten alle traurig abziehen und das Land war voll Trauer, daß die Schönste im Lande nicht heirathen wollte. Der schönste von den Freiern war aber ein böser Zauberer. Der hatte ein großes Schloß über den Bergen im Böhmerwalde. Aber er konnte ihr nichts anhaben, denn sie trug ein silbernes Kreuz auf der Brust. Das hatte ihr einmal ein alter Einsiedler geschenkt.

Eines Tages aber kam eine alte Bettlerin vor das Schloß. Die stand vor der Thüre und bettelte. Das Fräulein eilte hinab, um ihr ein Almosen zu geben, und die Eltern sahen zum Fenster hinaus. Sie hatte aber ihr silbernes Kreuz in der Kammer liegen lassen. Da kam plötzlich ein goldener Wagen durch die Luft gefahren. Den zogen zwei fliegende Rosse und darinnen saß ein wunderschöner Knabe mit lichten Locken. Die Jungfrau wollte entfliehen, aber die Thüre war in's Schloß gefallen. Da ergriff sie der Knabe, hob sie auf den Wagen und führte sie weit hinweg über die Berge in das Schloß des Zauberers. Die Eltern jammerten und klagten Tag und Nacht, aber die Jungfrau kam nicht wieder.

Nach vielen Jahren aber kam der Einsiedler zu den einsamen Eltern und sie flehten ihn an, ihnen ihr Töchterlein wieder zu verschaffen. Er war aber ein heiliger Mann und konnte Wunder thun. Er führte die Eltern auf einen nahe gelegenen Berg. Da war eine Thür im Felsen. Durch die kamen sie in eine große Höhle. Die war herrlich erleuchtet von vielen Tau-

Digitized by Google

send Lampen, und in der Mitte stand ein krystallner Sarg. Da lag das holde Töchterlein in all ihrer Schönheit und frisch und roth, als wenn sie lebte, aber regungslos und stumm. Täglich gingen die Eltern in die Höhle und schmückten den Sarg mit Blumen und pflegten ihrer wie einer Lebenden. Jedesmal aber, wenn sie fortgingen, legten sie einen Stein unter den Sarg. Als sie starben begrub man sie in das Gewölbe, aber der Sarg war verschwunden; nur die Steine waren noch da.

Auf dem Kottmarsberge bei Kottmarsdorf zeigt man noch heute einen Einbug im Felsen, der einer Thüre nicht unähnlich ist. Dort, sagt man, sei die Höhle und Viele haben an jener Stelle drei blaue Flämmchen hin und her hüpfen gesehen.

Anmerk. 1. Vieles erinnert an Schneewittchen. Ohne die Erwähnung des Kottmarberges wäre es ein Märchen und keine Sage. Augenscheinlich ist der Zauberer verwandt mit dem Zwergenkönige der alten deutschen Heldensage, der als Laurin oder Goldemar die schöne Königstochter in seinen Berg entführt. (W. Grimm, Heldensage 174. J. Grimm, Mythol. S. 262).

2. Aber diese Sage enthält auch die Spuren eines noch höheren Alterthumes. Wem möchte es entgehen, daß der Raub der Grafentochter (oder Königstochter) große Aehnlichkeit hat mit dem Raube der Persephone? Der Zauberer spielt mit seinem Wagen die Rolle des Pluto, sein böhmisches Schloß ist die Unterwelt. Die Trauer der Aeltern erinnert an Demeter's Schmerz. Auch hier ist die Rückkehr nur eine halbe. Der Scheintod tritt an die Stelle des zwischen Ober- und Unterwelt getheilten Lebens der Persephone. Da nun aber in der griechischen Mythe Persephone nichts Anderes bedeutet, als die sommerliche Erde, die einen Theil des Jahres dem finstern Gott des (Winter-) Todes zum Opfer fällt, so gewinnt nun auch die Verlegung der Sage nach dem Kottmarberge an Bedeutung, wo ja die wendische Göttin Mara noch heute als Blumen- und Früchtespenderin erscheint (s. No. 8.) — ganz wie Demeter in der griechischen Mythe. Die Grafentochter ist also eine wendische Persephone, die namenlose Tochter der Demeter-Mara.

Zum Schluß verschwindet die Scheintodte, d. h. sie ist wieder aufgelebt. König Lenz hat sie befreit. Dies verschweigt die Sage. Das Hinlegen der Steine ist ein Mißverständniß. Das Umgekehrte ist das Ursprüngliche. Im Märchen von der verschlafenen Frau und ihrem starken Sohne (s. die Märchen im Anhange) wird ein Stein nach dem andern weggenommen, alle Jahre einer, nach sieben Jahren (sieben Monden — so lange dauert der Winter) ist endlich die Gefangenschaft zu Ende.

3. Dieses Mißverständniß erklärt sich aus der bis auf diesen Tag hier und da in der Lausitz üblichen Sitte, an der Stelle, wo Jemand gestorben oder begraben ist, aus Steinen (oder Reisern), zu denen jeder Vorübergehende einen Beitrag giebt, nach und nach einen Hügel zu bilden. Ein solcher Hügel heißt ein „todter Mann," die Sitte selbst das „Steinelegen, Reiserlegen."

213. Der in einen Frosch verwandelte Heide bei Milkwitz.

N. L. Magazin 1838 S. 133. Gräve S. 75.

Zwischen Milkwitz und Nebelschütz liegt links am Wege ein einsamer Steinblock; der hat ganz die Gestalt eines Frosches.

Digitized by Google

Zur Zeit, als Christenthum und Heidenthum in der Lausitz noch mit einander kämpften, hauste dort ein heidnischer Zauberer, der verfolgte die Christen mit unerhörter Tücke und Grausamkeit. Doch seine Stunde schlug. Es kam ein Wanderer einst in später Nacht bei Sturm und Regen an seine Hütte, der klopfte leise an die Thür. Der Zauberer rief: Was gieb's? Der Wanderer antwortete mit engelsanfter Stimme: Gelobt sei Jesus Christus, gieb mir um seiner Liebe willen Herberge. Aber der Zauberer trat heraus und rief: Verflucht sei Jesus Christus, hob seine Faust und schlug den frommen Wanderer. Der aber sprach: Du sollst ein Zeichen sein, wie Gott die Sünder straft, und berührte ihn mit seinem Wanderstabe. Da ward der Ungläubige in einen Frosch verwandelt.

Anmerk. Frösche und Kröten sind Teufelsthiere, die den betenden Mönch in der Andacht stören. Schnellter, Bad. Sagen I. S. 160. II. S. 171. Wolf D. S. No. 299. Kuhn, Märk. S. N. 192. Ein lauf. Sprüchwort sagt: Wo eine Kröte sitzt, liegt Gold. Vergl. die Krötensteine No. 299.

214. Die verbannten Bauernburschen bei Gölenau.

N. L. Magazin 1838 S. 133. Gräve S. 75.

Bei Gölenau in der Nähe von Kamenz ist ein Busch mit einem daran grenzenden kleinen Teiche. Die Stelle heißt das Gölenauer Weidig und es ist ein unheimlicher Ort. Dort hört man bei Nachtzeit ächzende, pfeifende, zischende, auch wehklagende Töne. Dort sieht man in der Luft gespenstige Gestalten. Manchem Wanderer haben sie schon aufgehockt, daß er todmüde und schweißtriefend im Dorfe ankam. Andere brachten Beulen und Striemen mit nach Hause, die ihnen auflogen wie Pfeile. Und wer thut das Alles? Es sind die verbannten Bauernburschen aus dem Teiche. Gottlose Gesellen waren es bei Lebzeiten, Säufer, Flucher und Sabbathschänder. Eigentlich waren sie aus dem Dorfe Neukirch und waren einmal (am Tage vor Weihnachten 1537) nach Pulsnitz zu Weine gegangen. Auf dem Rückwege konnten sie vor Trunkenheit den Weg nicht finden, verirrten sich und fluchten greulich über die finstere Nacht. Da kam des Wegs ein heiliger Priester mit seinem Sakristan, der verwies den Burschen mit sanfter Rede ihre gotteslästerlichen Flüche. Sie aber verhöhnten ihn, lästerten sein heiliges Amt und warfen ihn mit Schnee. Da ergrimmte der Heilige im Zorn, wie weiland der Prophet Elisa und verbannte sie in jenen Teich.

215. Viehsterben durch Zauberei bewirkt.

Frenzel, hist. natur. II. 1085. msc.

Im September 1682 ist von Südwesten her nach der Lausitz eine große Viehseuche gekommen, welche alle vierundzwanzig Stunden um zwei Meilen Länge

Digitized by Google

und vier Meilen Breite vorrückte, und unter dem Rindvieh und den Pferden gräßlich wüthete, indem ſie denſelben die Zungen anfraß, alſo daß ſie faulten und dann binnen Kurzem der Tod eintrat. Dieſe Viehſeuche iſt durch Zauberei bewirkt worden, welche in einer damals zu Budiſſin herausgekommenen Schrift folgendermaßen erzählt wird:

„Es ſind zwei Franzoſen in's Schweizerland zu einer Kindbetterin gekommen, aber verkleidet; einer hatte eine Mönchskutte angehabt, der andere eine Kapuzinerkutte. Dieſe haben von der Kindbetterin, als ihr Mann nicht zu Hauſe geweſen, begebret drei Tropfen von ihrer Milch und drei Haare aus ihrem Haupte; ſie aber hat's ihnen diesmal verweigert und geſagt, es könne jetzt nicht ſein, ſie ſollten in zwei Stunden wieder kommen. Während dieſer Zeit aber kömmt ihr Mann nach Hauſe, da erzählet ihm die Frau gleich, was die zwei Mönche von ihr begebret haben; als er aber vernommen, daß ſie ihrem Begehren nicht nachgekommen, iſt er ganz freudig geweſen, jedoch zu ihr geſagt, ſie ſolle drei Tropfen Kuhmilch nehmen und drei Haare aus einem Füllenſchweif ziehen und ſo ſie wieder kämen, es ihnen geben. Siehe, die Mönche kommen auf benannte Stunde und begehren dasjenige wie zuvor. Die Kindbetterin giebt's ihnen wie ihr Mann befohlen. Sie nehmen's und geben damit fort, nehmen hiernach ein Glas, thun dieſe Stücke darein und treiben damit Hexerei, geben ſodann das Glas einem Buben in die Hand und heißen ihn damit auf einen Baum ſteigen, da ſolle er in das Glas ſehen. Sie fragen ihn zum erſten Male, was er ſähe; er antwortet: nichts. Als ſie aber zum dritten Male fragen, antwortet er, er ſähe ein ganzes Feld voll todtes Vieh. Da ſie dieſes höreten, ſprachen ſie gleich zuſammen: wir ſind betrogen."

„Es haben aber die zwei obigen Zauberer auch noch andere vier in das Mailändiſche geſchickt, die mit der Kuhmilch dergleichen verfluchte Zauberei angerichtet."

Anmerk. 1. Ein beſonders präparirtes Glas oder Kryſtall, durch welches man entweder mit oder ohne Anwendung von Zauberſprüchen ſieht, iſt ein nothwendiges Stück in der Hexenküche. Uebrigens erzählt J. Miſt (Alleredelſte Zeitverkürzung p. 245.) alſo ein glaubwürdiger, wenn auch nicht vorurtheilsfreier Mann, wirklich einen ſolchen Kryſtall erprobt zu haben. Spengler (Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Plutarch's de defectu oraculorum) hatte einen ſolchen Kryſtall zum Geſchenke bekommen, brauchte aber die Vermittelung eines unſchuldigen Knaben. Als ſeine Ehefrau ſchwanger wurde, erſchienen auch ihr (durch Vermittelung der Frucht?) im Kryſtall die Geſtalten, welche man haben wollte. — Spengler'n wurde die Sache aber unheimlich. Er zerſtampfte den Kryſtall und verſenkte ihn — in des Pilati geheime Kanzlei.

2. Im Jahre 1161 wurden in Böhmen 85 Juden wegen Anzauberung von Senchen verbrannt und ihre Aſche in die Moldau geworfen. Scheible, Das Kloſter, 12. Bd. S. 1049.

Digitized by Google

216. Die Pestgrube zu Tormersdorf.

Sammlung von Schön Nr. 23. Msc.

Als in uralter Zeit die Pest in der Umgegend von Rothenburg weit und breit wüthete und nur wenige Menschen am Leben blieben, verschrieb man aus dem nahen Böhmerlande einen berühmten Zauberer, der die Seuche beschwören und vertreiben sollte. Dieser kam an und ließ an dem Zechberge bei Tormersdorf eine große Grube graben und mit Steinen ausmauern. Hierauf erhob er seinen gewaltigen Zauberstab, trat zu der Oeffnung der Grube und fing an die Pest durch seine Beschwörungsformeln an sich heran zuziehen. Wie eine blaue Wolke kam es nun von allen Orten der Umgegend herangezogen und verschwand in der Grube. Nachdem er noch angeordnet, daß Niemand jemals die Grube wieder öffnen sollte, sank er selbst hinein und man sah nichts mehr als eine Vertiefung des Erdbodens, welche noch heute vorhanden ist und die Pestgrube genannt wird.

Anmerk. 1. In dem ehemals von Wenden bewohnten Voigtlande denkt man sich die Pest in Gestalt einer daher ziehenden Wolke. Es ist der schwüle Nebel, der Seuchen voran zieht.

Zu Erbach wurde sie in die Sakristei der Stadtkirche eingemauert. (Vgl. Grimm, Mythol. S. 1135.)

Zu Conitz in Preußen wurde sie in ein Loch in einer Linde gebannt. (Tettau und Temme S. 222.) Daran erinnert die von Magnus (Chronik von Sorau S. 19) mitgetheilte Nachricht, daß man 1538 auf die Pestgrube zu Sorau, die zwischen der Hauptkirche und der Schule gegraben wurde, zum ewigen Angedenken eine Linde pflanzte.

2. Bis auf den heutigen Tag werden in der Lausitz „Bannmänner" aus dem benachbarten Böhmen verschrieben: besonders wenn es gilt, plötzlich krank gewordenes Vieh zu kuriren, d. h. von der ihm angethanen Beherzung zu befreien. Und zwar ist das nicht blos Sitte bei den Bauern, — man weiß selbst von Pfarrfrauen, daß sie zu diesem Mittel ihre Zuflucht nahmen. Die Kuren dieser Bannmänner sind verschieden. Bei einem Bauer in der Nähe von Görlitz wurde unter unheimlichen Ceremonien ein Brei gekocht, in einen Topf gethan und auf dem höchsten Gipfel einer in der Nähe des Gehöftes befindlichen Fichte gehangen. Der Pastor des Ortes konnte leider nicht erfahren, woraus der Brei bestand.

217. Elvil's Zauberpferd.

Frenzel, hist. nat. II. 1057. msc. L. Mon. Schr. 1793. I. 823. Handschr. Annal. von Görlitz. a. a. 1330. Knauth's Handschrift, „von lausitzischen Festen."

Zur Zeit Königs Johannis, ungefähr um's Jahr 1330, residirte auf dem Schlosse zu Gerlachsheim ein tapferer Ritter, Namens Hans Elvil. Der hat mit dem Rathe von Görlitz einen Streit gehabt der Obergerichte wegen, wobei in einem Tumulte seine Ehefrau von den städtischen Reitern niedergerannt worden ist. Daraus erhub sich eine lange Fehde zwischen der Stadt und dem Ritter. Obwohl nun Ritter Elvil oft in Gefahr gewesen ist, von dem städtischen Kriegsvolke gefangen zu werden, hat

Digitized by Google

man ihm doch nichts anhaben können. Das machte, er besaß von seinem Schreiber ein bezaubertes Pferd, welches jedesmal mit den Füßen die Erde gescharret, wenn es seines Herrn Feinde von ferne gewittert hat, und je näher ihm sein Widerpart gewesen, desto heftiger hat es geschlagen und gestampft. Mit diesem Pferde ritt er auch einmal in die Stadt, wo ihn wenig Leute persönlich kannten, kaufte sich ein Paar Schuhe und sprengte zum Thore hinaus mit dem Rufe: Hans Elvil ist da gewesen.

Das war den Görlitzern denn doch zu arg, und sie machten einen Wall um ihre Stadt und bauten feste Mauern. Aber es ging ihnen wie den Römern. Die erste Mauer war sehr niedrig, und als Hans Elvil mit viel Reisigen wiederkam und die Stadt belagerte, da ging's heiß her und die Bürger kamen in große Bedrängniß. Da es aber gerade am Tage des heiligen Hippolyt war, so fingen sie an zu diesem zu beten und gelobten ihm, wenn er ihnen hülfe, diesen Tag alle Jahre bei Wasser und Brod zu feiern. Und weil ihnen damals der heilige Hippolyt geholfen hat, so haben sie seitdem treulich seinen Tag als einen besonders heiligen Fasttag gefeiert.

Anmerk. Ob eine mythische Beziehung zwischen dem Zauberpferde und dem heiligen Hippolyt (d. i. dem von Pferden zerrissenen) stattfinde, will ich dahin gestellt sein lassen. Der Name Elvil oder Eluvil klingt sehr mythisch, fast elfisch.

Die Sage ist sehr alt und findet sich in fast allen Görlitzer Chroniken, während in Gerlachsheim weder eine schriftliche noch mündliche Ueberlieferung aus jener Zeit existirt. Auch ergiebt kein Name eines späteren Ortsbesitzers eine Aehnlichkeit mit dem Namen Elvil.

Uebrigens ist es in vielen alten Sagen ausdrücklich „Des Schreibers Pferd," durch welches der Held gerettet wird, so auch Karl der Große (in der Heidelberger Handschrift No. 336., Maßmann, Kaiserchronik III. 1032).

218. General Sybilski.

Gräve S. 88.

Der königlich polnische und churfürstlich sächsische General Johann Paul Sybilski von Wolfsberg (geb. 1677 gest. 1763), von Geburt ein Pole und ein tapferer Soldat, stand mit dem Bösen im Bunde und konnte allerlei Zauberkünste. Den Tag vorher, als er bei Zehren und Lommatzsch (13. Dezember 1745) die preußische Arrieregarde total schlug und dabei keinen Mann verlor, ließ er sein Regiment zu drei Mann über einen schwarzen Mantel marschiren und rief ihnen zu: Burschen, wenn ihr in's Gefecht kommt, vergeßt nur meinen Namen nicht. Es bleibt kein Mann, der Feind verliert einen Großen! (den General von Röhl).

Vor der Schlacht bei Kollin (18. Juni 1757) soll er allemal beim neunten Mann jedes Gliedes einige unverständliche Worte gemurmelt und seinen Leuten den Sieg versprochen haben. Der glückliche Zufall bewahrheitete es, und das Regiment erbeutete neun Fahnen.

Digitized by Google

Da er noch als junger Offizier in Polen stand, fand einst in Dresden ein glänzender Maskenball statt, worüber einer seiner Kameraden äußerte, wie er von Herzen gern demselben beiwohnen möchte, allein es fehle ihm an Geld, auch sei, da der Ball übermorgen stattfinde, die Zeit zu kurz, selbst wenn man Dr. Faust's Mantel besäße, um zur rechten Zeit daselbst einzutreffen. Sybilski, der es gehört, nahte sich und raunte ihm in's Ohr: Geld ist's wenigste, vertraue mir Kamerad. Uebermorgen Nachmittag um drei Uhr stelle Dich vor dem Thore bei der großen Fichte ein, wir brechen auf und sind noch vor dem Beginn der Redoute in Dresden! Verblüfft sah ihn der Ballustige an, wollte sprechen, allein Sybilski gebot ihm Stillschweigen und entfernte sich. Zur bestimmten Zeit erschien am verabredeten Orte der Krieger und fand Sybilski, der in seinen rothen Mantel gehüllt angeschritten kam; er schlang selbigen um ihn, befahl ihm weder rück- noch vorwärts zu blicken, und nun ging's fort durch die Luft, als flögen sie davon. Abends Schlag 5 Uhr befanden sie sich in Dresden, hatten noch Zeit genug, sich zu sammeln und einen Maskenanzug zu wählen, worauf sie mit jugendlichem Frohsinn der Redoute beiwohnten und auf dem Mantelfuhrwerke Mittags um 11 Uhr auf dem Paradeplatze in Warschau, probemäßig gekleidet, eintrafen.

Dem Pächter auf dem Ostravorwerke bei Dresden soll er einmal die Schafe in Schweine verwandelt haben, wobei selbiger nichts verlor. Auch erzählt man, er sei jener böse Herr in Groß-Särchen gewesen, der immer von diesem Dorfe aus in der Luft nach Dresden kutschirte und bei dieser Gelegenheit die Spitze des Kamenzer Kirchthurms zu Schanden fuhr.

Martin Pumphut, der berühmte vagabondirende Müllerbursche und Hexenmeister, war eine Zeit lang sein Adjutant und treuer Spießgesell.

219. Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen.

N. L. Magazin 1837 S. 203.

In Groß-Särchen bei Hoyerswerda war einst ein gar böser Herr. Derselbe hat den dort vorbeifließenden Bach (um ihm eine andere Richtung zu geben) umgeackert; da er aber den davor gespannten polnischen Ochsen nicht gehörig bändigen konnte, so hat der Bach einen ganz krummen Lauf bekommen, den er noch heute hat. Derselbe Herr fuhr oft in wunderbar kurzer Zeit nach Dresden. Immer lenkte er selbst die Pferde und befahl dem Kutscher, sich hinten in dem Wagen schlafen zu legen. Einmal aber wachte der Kutscher auf und, als er sich umsah, nahm er wahr, daß die Reise nicht auf der Erde fort, sondern durch die Luft ging. Im ersten Schreck schrie er laut und wollte aufstehen, sein Herr bedrohte ihn aber sehr und befahl ihm, sich ruhig wieder niederzulegen; sie könnten sonst Beide sehr unglücklich sein. Ueber dem Gespräche waren sie auch wirklich schon in Gefahr

Digitized by Google

gekommen, denn die Pferde, auf die der Herr nicht Acht gegeben, hatten sich nicht hoch genug halten können und der Wagen war an die Spitze des Kamenzer Thurmes angefahren, welche noch bis auf den heutigen Tag davon krumm gebogen ist.

Dieser Herr hat auch bisweilen schwarzen Hafer in den Kacheltopf gethan und dazu einige Worte gesprochen. Darauf sind gleich Soldaten, anfangs nicht größer als Haferkörner, hervorgekommen; zusehends aber sind sie gewachsen und endlich wie andere Menschen geworden, haben sich auch im Schloßhofe aufgestellt und sind hin- und hermarschirt, wie der Herr sie kommandirt hat. Wenn er dann wieder ein Paar Worte gesprochen, so sind sie kleiner und immer kleiner geworden und alle wieder in den Ofentopf hineingegangen und sah man hinein, da war darin nichts als schwarzer Hafer. Einmal behorchte der Großknecht den Herrn und merkte sich die Worte und versuchte das Kunststück auch, als der Herr eben auf dem Felde war. Es gelang ihm auch richtig; wie er aber die Soldaten wieder in den Kacheltopf bringen wollte, wußte er das Wort nicht und sie fielen alle über ihn her und schlugen auf ihn los, und er gerieth in große Todesgefahr. Der Lärm, den sie machten, war so groß, daß der Herr ihn auf dem Felde hörte. Der kam schnell herzu gelaufen, befreite den vorwitzigen Großknecht, kommandirte das wilde Heer in den Ofentopf hinein und machte es wieder zu Haferkörnern.

Anmerk. In der niederländischen Sage (Wolf No. 184) ist es der Teufel, welcher ein neues Flußbett pflügt.

220. Martin Pumphut.

Gräve S. 83.

Martin Pumphut, der wandernde Müllerbursch, ist so eine Art Tyll Eulenspiegel, von dem man sich nicht nur in der Lausitz, sondern auch im sächsischen Voigtlande wunderbare Geschichten erzählt.

Sein Name rührt her von einem großen spitzen Hut, den er zu tragen pflegte und der ihn überall kenntlich machte. Manche nannten ihn auch Graumännchen, weil er immer einen grauen Kittel trug.

Martin Pumphut ist geboren in dem kleinen Dörfchen Spuhle bei Hoyerswerda. Bald nach seiner Geburt verschwand er einmal aus der Wiege, in der man statt seiner eine große, aber unschädliche Schlange fand. Die erschrockenen Eltern eilten sofort in alle Himmelsgegenden, um das Knäblein zu suchen. Als sie ihn nirgends fanden und verzweiflungsvoll nach Hause kamen, lag er wieder frisch und gesund in der Wiege.

Als er sechs Jahr alt war, zog eine Zigeunerbande durch das Dorf. Eine Zigeunerin, welche bei seinen Eltern bettelte, erblickte kaum das Kind, als sie wahrsagend ausrief: Martin würde weit in der Welt herumkommen,

Digitized by Google

zwar in niederem Stande bleiben, aber viel Reichthümer erwerben, großes Aufsehen machen und endlich durch ein Frauenzimmer um's Leben kommen.

Der Knabe wuchs nun heran, lernte außer seiner wendischen Muttersprache auch noch die deutsche und zeichnete sich bald durch Schlauheit und Neigung zu lustigen Streichen vor seinen Altersgenossen aus. Auch will man Nachts, wenn er schlief, sonderbare Gestalten über seinem Haupte schweben gesehen haben, und wo er im Dunkeln ging, umhüpften ihn Flämmchen.

Als er erwachsen war, lernte er die Müllerprofession und führte von nun an ein lustiges Wanderleben, indem er immer dem Wasser nach von Mühle zu Mühle ging. Wo es ihm gefiel, da blieb er, und für einen Schnaps und ein Stück Brod machte er den Leuten allerlei ergötzliche Schwänke und spaßige Dinge vor. Nur wo man ihm absichtlich schlechte Kost vorsetzte oder ihn gar hungern ließ, spielte er den Leuten arge Streiche. Sonst war es ein gar harmloser Kerl.

Zu seinen übernatürlichen Künsten gehörte, daß er auf papiernen Kähnen die Flüsse passirte; Elbe, Saale und Mulde hat er auf diese Weise überschritten. Zuweilen ritt er auf einer großen Heuschrecke durch die Luft. In Budissin zerschnitt er einen Mühlstein, was man noch heute daselbst in der großen Mühle abgebildet sehen kann.

Bei Dresden setzte er einmal bei großer Windstille alle Windmühlen in Bewegung, indem er durch ein Nasenloch blies, während er das andere zuhielt.

Als er durch Volkersdorf wanderte, zimmerte man eben eine Mühlwelle. Er bemerkte im Vorübergehen, daß sie ja viel zu kurz sei, aber man lachte ihn aus. Bald aber überzeugte man sich von der Wahrheit seiner Bemerkung, und als er wieder vorüberkam, bat ihn der Müller um Rath und Hülfe. Da dehnte mein Pumphut einfach die Mühlwelle aus, wie Brezelteig und setzte so die fehlende Elle zu.

Zu Heiligenbeil schleuderte er seine Axt an den Kirchthurm, wo sie noch heute zu sehen ist.

In Leipzig ließ er im Gasthofe zum goldenen Siebe am hellen Tage zur Meßzeit eine Menge Hasen aus dem Kacheltopfe heraus- und wieder hineinspazieren.

Den Müllern, die ihm das übliche Geschenk verkürzten oder verweigerten, leitete er das Wasser ab. So machte er es z. B. mit einigen Saalmüllern. Wer ihn freundlich aufgenommen hatte, dem fehlte es nie an Wasser auf der Mühle.

Zu Wallengrün im Voigtlande zauberte er alle Fliegen, die im Zimmer waren, in seinen Hut, um ungestört essen zu können.

Digitized by Google

Einſt wandert er ermüdet auf der Landſtraße einher. Da kommt ein Roßtäuſcher mit Pferden geritten. Laß mich ein Stück mitreiten, Kamerad, bittet ihn Pumphut. Aber der grobe Kerl hört gar nicht auf die Bitte des Ermüdeten. Dafür fand er am nächſten Morgen im Stalle ſtatt ſeiner Pferde — Strohwiſche.

Lange Zeit hielt er ſich beim General Sybilski auf. Dieſer warf einſt ſchwarze Haferkörner in den Kacheltopf, welche ſich auf der Stelle in ein Fußvolk verwandelten, herauskletterten, ſich auf dem Schloßhofe verſammelten, manövrirten, ſich wieder in ihre kupferne Kaſerne begaben und als ſchwarze Haferkörner darin lagen. Pumphut langte aus einer am Fenſter ſtehenden Mulde einige Erbſenkörner heraus und warf ſie ebenfalls in den Kacheltopf, welchem ſofort eine ganze Schwadron vollſtändig equipirte Reiter entſtiegen. Allein da er Sybilski's Worte nicht wußte, vermochte er ſie nicht wieder in den Kacheltopf zu bringen, vielmehr ſetzten ſich ihre Klingen auf ſeinem Buckel in unangenehme Bewegung, bis ihm der General zu Hülfe kam, der ſie ſofort Kehrt machen hieß, dahin wo ſie hergekommen waren.

Uebrigens ſoll Martin Pumphut auch früher ſchon zu Hildesheim ſich als der Geiſt Hütchen gezeigt, auch dem Herzog von Friedland, Albrecht von Wallenſtein, als graues Männchen weſentliche Dienſte geleiſtet haben und endlich mit einem reizenden Frauenzimmer unter Hinterlaſſung jenes berüchtigten Hutes aus einem Gaſthofe zu Paderborn zu Ende des ſiebenjährigen Krieges verſchwunden ſein.

Anmerk. 1. In der Lauſitz ſpielen Mühlen und Müller eine auffallend bedeutende Rolle. Sie kommen wiederholt mit Nixen und Schlangen und vor Allem mit dem Teufel in Berührung. Iſt es um die hervorragende Stellung, die auf dem Lande der Müller und die Mühle, die oft ein halbes Gaſthaus iſt, einnehmen? Mahlen hat eine myſtiſche, erotiſche Bedeutung. Bei Theocrit iſt μυλλος = membrum femininum. Am Feſte der jungfräulichen Veſta ſtanden in Rom alle Mühlen ſtill. (Ovid. Fast. 6, 310.) Apollo und Zeus führen den Beinamen μυλευς. — Die wendiſche Braut muß, während ſie von ihren Freundinnen zur Hochzeit geſchmückt wird, auf einem Mehlfaſſe ſitzen. Werden die Müller vielleicht als Waſſerprieſter betrachtet?

2. Der Ofentopf wird wiederholt zum Zauberkeſſel (ſ. No. 218. u. 219.). Er giebt auch Orakel. Mädchen ziehen ſich am Weihnachtsabende nackend aus und lauſchen am Ofentopfe. Das Geräuſch, das ſie darin hören, je nachdem es dem Hämmern, Sägen u. ſ. w. gleicht, iſt prophetiſch für den Stand des Zukünftigen. Dies iſt ein Ueberreſt vom heidniſchen Feuerkultus. Es wird vor dem Ofen gekniet, es wird ihm geopfert, wie einſt dem Moloch. (Daumer, die Geheimniſſe des chriſtl. Alterthums 1847 I. 19. Grimm, Mythol. I. S. 298.) In einem altdeutſchen Luſtſpiele heißt es: Kommt, wir wollen vor dem Ofen knieen, vielleicht erhören die Götter unſer Gebet. Andere Beiſpiele vom Ofenkultus ſ. bei Friedrich, Symbol. u. Mythol. der Natur S. 85. Bekannt iſt der Ofen als Hexenweg.

Ueber die Schlange in der Wiege, die hier die Rolle eines Wechſelbalgs ſpielt, vergl. No. 82. u. N. L. Mag. 1860, Schlangenjagen. Der Hut iſt wie der des Fortunatus mehr als eine bloße Nebelkappe.

221. Der Pelzmann zu Schmölln.

Gräve S. 125. Winter, in d. Conſtit. Zeitung, Dresden 1854 Nr. 219. Gräffe Nr. 157. u. Nr. 735.

Zu Schmölln geht der Pelzmann, eine Männergeſtalt in einen dicken Pelz gewickelt — vornehmlich um die Weihnachtszeit — im Dorfe umher: er neckt wie ein Kobold die Leute durch unſchädlichen Spuk, klopft an die Fenſter, erſchreckt den ſpät Nachhauſegehenden und warnt beſonders die Leute vor einer drohenden Gefahr. Da heißt es, der Pelzmann geht um, der Pelzmann hat ſich gezeigt.

Dieſer Pelzmann war im Leben ein Herr von Grünau, der lange Zeit am Hofe des Churfürſten Johann Georg I. Leibpage war. Das Volk erzählt ſich von ihm allerhand ſeltſame Geſchichten. Das ſogenannte Pagenbette auf der Feſtung Königsſtein hat von ihm den Namen. Denn als er im Jahre 1675 mit ſeinem fürſtlichen Herrn auf der damals ſogenannten Chriſtiansburg geſpeiſt und tapfer gezecht hatte, kroch er im Rauſch durch eine Schießſcharte und legte ſich am ſteilen Abhange des Felſens hin um ſeinen Rauſch auszuſchlafen. So fand man ihn früh Morgens. Der Churfürſt ward gerufen, ließ Stricke um den hart am Abgrunde ruhig Schlafenden legen, und ihn ſodann durch Trompetengeſchmetter und Paukenſchall aufwecken.

Noch zweimal entging er der Todesgefahr auf eine wunderbare Weiſe Das eine Mal ſetzte ſein ſcheu gewordenes Pferd mit ihm von der Dresdner Brücke in die Fluthen. Das andere Mal ſtürzte er bei einer Jagd im Rathener Grunde in eine tiefe Schlucht.

In ſeinem Alter zog er ſich nach Schmölln zurück und beſchäftigte ſich außer der Jagd faſt nur mit der Natur und ihren geheimen Kräften, ſammelte Kräuter und hatte in ſeiner Wohnung Todtenſchädel, Menſchengerippe und allerhand unheimliche Thiere ausgeſtopft oder in gläſernen Flaſchen. Das Volk hielt ihn für einen Zauberer und Schwarzkünſtler.

‚Am Tage ſeines Begräbniſſes ſchlich ſich ein Neugieriger in ſeine Studirſtube und blätterte eben in einem alterthümlichen Buche, das wahrſcheinlich Zauberſprüche enthielt. Da rauſchte es plötzlich am Fenſter und man ſah eine Unzahl ſchwarzer Dohlen, Krähen, Elſtern und Sperlinge ſchreiend und flatternd das Fenſter der Studirſtube umſchwärmen und hörte ſie an die Fenſter picken. Entſetzt floh der Neugierige, ſoweit ihn ſeine Beine trugen.

222. Der kluge Mönch von Kamenz.

N. L. Mag. 1832, 446., 1838, 131. Haberkorn, Chronik von Kamenz S. 48. Carpzov's Ehrentempel I. 208. O. L. Kirchengalerie S. 49.

Im Kamenzer Franziskaner-Kloſter lebte im 16. Jahrhundert ein verrufener Mönch mit Namen Matthäus Rudolph. Woher er ſtammte, iſt ungewiß, Einige nennen Annaberg in Sachſen, Andere Geyer in Baiern

als seinen Geburtsort, noch Andere sagen, er sei der uneheliche Sohn eines lausitzischen Adligen, Namens von Pflugk, gewesen. Dieser Mönch hatte in Leipzig und Paris die schwarze Kunst und andere geheime Wissenschaften erlernt, war von der evangelischen Lehre zum Papstthum zurückgetreten, hatte sein Eheweib vergiftet und um dem Galgen zu entgehen die Mönchskutte genommen. Vom Kamenzer Kloster aus verfolgte er die Evangelischen mit seinen Zaubereien, brachte viele zum Papstthum zurück, machte aber auch allerlei Wunderkuren. Er besaß Geisterspiegel, Krystallspiegel, Galgenmännlein, Wünschelruthen und allerlei wunderliche Kräuter und Thiere.

Einst, als man einem Goldschmiede ein Stück Goldes zum Verarbeiten gebracht, dieser es aber wegen seiner Härte nicht zwingen konnte, nahm er zu Bruder Rudolph seine Zuflucht, welcher das Gold mit einem Pulver einrieb, wodurch es sofort fügsam wurde.

Viele vornehme Leute besuchten seine Zelle, um sich Rath bei ihm zu erholen und er sammelte durch seine Zauberkünste unermeßliche Reichthümer.

Um Lätare des Jahres 1562 starb Bruder Rudolph plötzlich in Seitschen, auf der Rückreise von einem reichen Manne, den er kurirt hatte. Bei seinem Tode erhob sich ein gewaltiger Sturm mit Donner, Hagel und Blitz. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt, Fenster eingeschlagen, und nicht eher legte sich der Sturm, als bis der Teufel seine Seele geholt hatte.

Noch nach seinem Tode wurde der Prozeß wegen Zauberei gegen ihn angestrengt. Seine Magd und ihr Sohn gestanden auf der Folter, daß der Verstorbene ein Hexenmeister gewesen und daß sie ihm bei seinen Zaubereien thätliche Hülfe geleistet. Beide wurden im Jahre 1564 hingerichtet.

Anmerk. Vergl. No. 163.

223. Pastor Pech, der Hexenmeister.

Nach Gräße, S. 481.

Zu Neukirch am Hochwalde lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein evangelischer Pfarrer, Namens Johann George Pech. Der war sehr gelehrt und verstand auch die schwarze Kunst und das Volk erzählt sich manche unheimliche Geschichte von ihm.

Es waren aber einmal zu Neukirch drei junge Burschen, der Lieb, der Lob und der Ehregott. Und der Lieb hatte zu Hause im Bodenwinkel ein Buch gefunden, das von geheimen Dingen handelte. Und er sagte es dem Lob, und der Lob sagte es dem Ehregott, und sie beschlossen, mit dem Zauberbuche den großen Schatz zu heben, der im Falkenberge vergraben ist. Es standen aber auch allerhand Beschwörungen in dem Buche und die drei Burschen beschlossen einen Versuch damit zu machen. Eines Abends kamen sie beim Lieb zusammen. Der holte aus dem Schranke das Buch, das war ganz schwarz und erfüllte die enge Stube mit einem unheimlichen Modergeruch.

Digitized by Google

Und darin standen geschrieben schwarze, blaue und rothe Buchstaben, aber es war sehr schwer zu lesen.

Als die alte Wanduhr Mitternacht zu schlagen begann, da fing Lieb an zu lesen Wort für Wort und die Gefährten horchten aufmerksam zu. Und es dauerte auch nicht lange, da entstand ein sonderbares Geräusch in der Ofenpfanne, der Deckel hob sich und heraus sprang ein kohlschwarzer Ziegenbock. Der fing an sich auf die Hinterbeine zu erheben und nach seinem Schatten an der Wand zu stoßen. Da sagte der Lob: Hör' auf, Lieb, der Zauber ist richtig, morgen geht's auf den Falkenberg und die Braupfanne ist unser.

Aber Lieb war einmal im Eifer und las immer lauter und schneller. Da that sich der Deckel der kupfernen Pfanne von neuem auf und heraus kam allerhand unheimliches Gethier und die Stube füllte sich mit schwerfälligen Eulen, krächzenden Krähen, plappernden Elstern, schwirrenden Fledermäusen, meckernden Ziegenböcken und anderen lang geschwänzten, krumm gehörnten, unbekannten und sonderbaren Geschöpfen. Lob und Ehregott riefen voller Angst: „Um Gotteswillen, Lieb, hör' auf." Dem Lieb aber stand der Angstschweiß auf der Stirn — jetzt kam die Beschwörung zum Ende und da stand's: Wenn er die Gäste wieder los sein wolle, so müßte er die ganze Zauberformel — rückwärts lesen. Rückwärts lesen! das konnten Lieb und Lob und Ehregott alle drei nicht und ihre Angst wuchs, denn die Böcke fingen an, die Burschen von hinten und vorn zu stoßen. Es entstand ein greulicher Kampf in dem engen Zimmer.

Lies das Teufelsbuch zurück, Lieb, schaff das Viehzeug fort, Lieb, riefen die beiden Andern in Todesangst.

Da fiel dem Lieb zum Glück der Pfarrer ein und mit dem Ausrufe: Bleibt nur hier, ich werde sogleich Hülfe herbeischaffen, sprang er durch's Fenster in's Freie.

Der Pfarrer saß noch zwischen seinen großen Büchern in der Studirstube, als Lieb hastig bei ihm eintrat und in abgebrochenen Sätzen und unverständlichen Worten um Hülfe bat. Still, sagte der Pfarrer, ich weiß schon, ich habe schon seit einer Viertelstunde auf Dich gewartet, komm Lieb, wir wollen dem Spuk zeigen, daß wir Gewalt über ihn haben.

Gott sei Dank, ich komme nicht zu spät, rief der Pfarrer, als sie auf den Kampfplatz traten, ergriff das Buch und las die Beschwörung ohne alle Umstände rückwärts, worauf das Gethier mit sichtlichen Zeichen ohnmächtigen Widerstrebens seinen Rückzug durch die Ofenpfanne antrat. Als die Uhr Eins schlug, war Alles verschwunden.

Dankt Gott, daß ich noch fertig wurde, sprach er sodann. Wäre nach dem Schlage Eins noch ein einziges dieser Höllenthiere hier verblieben, so hätte Euch der Böse den Hals umgedreht. Ach, Herr Pfarrer, rief der Lob,

Digitized by Google

ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen. Ach, Herr Pfarrer, rief der Ehregott, ich habe einen Knacks davon mein Lebelang. Aber der Pfarrer sagte ernst: Es hätte Euch der Seelen Seligkeit kosten können. Versprecht mir feierlich, nie mehr dergleichen zu versuchen. Das thaten sie zerknirschten Herzens. Der Pfarrer nahm das Zauberbuch zu sich und die Braupfanne mit Gold ruht noch bis auf diese Stunde im Falkenberge, denn Niemand weiß den Zauberspruch. Lieb und Lob und Ehregott sind aber alle drei in jungen Jahren verstorben.

Als Pastor Pech's Frau gestorben war und die Träger mit der Leiche schon vor dem Pfarrhause standen, da soll die Selige aus einem Fenster im ersten Stock ihrer Beerdigung zugesehen haben. Alles sei erstarrt vor Erstaunen und Furcht, der Pfarrer aber, schnell gefaßt, habe ein weißes Taschentuch hervor gezogen und nach dem Fenster hinauf gewinkt, darauf sei die Erscheinung sogleich verschwunden.

Bei seinem eigenen Begräbniß 1808 soll er aber auch selbst zugesehen haben. Man zeigt noch die Maueröffnung am Kirchthurm, wo seine ehrwürdige Gestalt stand.

Vor seinem Tode hatte er seinen Angehörigen befohlen, einige seiner Bücher, namentlich das sechste und siebente Buch Moses, in deren Besitz er war, gleich nach seinem Ende zu verbrennen. Als dies nicht geschah, ließ sich der Geist des Pfarrers mehrmals mahnend sehen. Einmal soll er sogar durch die Esse, gleich einem Sturme, eingefahren sein, worüber eine Magd bis auf den Tod erschrak und starb. Die Bücher wurden endlich vernichtet und der Spuk hörte auf.

224. Das gute Bergmännlein auf dem Hochwalde.

Gräve S. 130. Winter, Constitut. Zeitung 1854. No. 208. Gräffe S. 574.

Auf dem Hochwalde bei Zittau, der nach dem „Wahlenbüchlein" kostbare Edelsteine bergen soll, geht zu Zeiten ein kleines aschgraues Bergmännlein umher. Bart und Haar sind schleierweiß. Seine schwarze mit Roth verbrämte Kutte umschließt ein goldgelber Gürtel, auf dem Haupte trägt es eine trichterförmige grüne Mütze und in der Rechten einen bunten Stab. Dieses Männchen zeigt dem, der ihm in den Weg kommt, nicht blos Gold, Silber und Edelsteine, sondern vorzüglich auch wohlthätige Heilkräuter.

Einst lebte zu Olbersdorf ein gewisser Jakob Sahrer, den Einige den frommen Jakob, andere den hinkenden Boten nannten, weil er im dreißigjährigen Kriege als kaiserlicher Reitersmann einen Schuß in's Knie bekommen hatte, der ihn zum ewigen Hinken verurtheilte. Er war ein beliebter und wegen seiner Frömmigkeit auch geachteter Mann; Jeder kaufte ihm gern seine Heilkräuter ab, die er in den Bergen sammelte, oder gab ihm durch Botenschicken Etwas zu verdienen. Auf solch einem Botenwege begegnete ihm einst

Digitized by Google

das Bergmännlein. Das wußte wohl auch von seiner Frömmigkeit und daß er ein rechtschaffener Mann war, winkte ihm und führte ihn die Kreuz und Quer durch den Wald, bis sie endlich an einem kleinen Hügel ankamen. Dort schwang er seinen Zauberstab nach allen Himmelsgegenden hin, und senkte ihn dann auf die Erde. Da that sich der Hügel auf und es strömte hervor, wie ein Springbrunnen von lauter Gold, Silber und Edelsteinen, eine lange Weile. Das mußte nun der fromme Jakob Alles aufraffen und in seinen Mantel packen. Zum Abschiede gab ihm das Bergmännlein noch ein Buch und verschwand vor seinen sichtlichen Augen. In dem Buche aber lag ein Zettel, auf dem stand zu lesen in lateinischer Sprache eine Vermahnung, daß er seines Fundes sich mit Weisheit bedienen und der Armen und Kranken sich annehmen solle. Utere bene memorque sis aegrotorum pauperumque. Denn das Buch handelte von den geheimen Kräften der Wurzeln und Kräuter. Der brave Invalide hat mit seiner Hülfe noch vielen, vielen Menschen das Leben gerettet, und als er zu Ende des 17. Jahrhunderts selber starb seine sämmtlichen Reichthümer der Kirche und frommen Stiftungen vermacht.

Jenes Bergmännchen aber ist der Geist eines weisen und wohlthätigen Mannes, der einst an der böhmischen Grenze lebte und weite Streifereien nach der Lausitz, wie auch in's Oesterreich'sche unternahm, allenthalben den Boden untersuchte und die ersten Bergwerke in jenen Gegenden anlegte. Durch seine Wissenschaft der Kräuter und Wurzeln heilte er Menschen und Vieh selbst von der Pestkrankheit und dem schwarzen Tode. Die Leute aber, deren Aecker dem Bergbau übergeben worden waren, haßten ihn und überfielen ihn einst am Fuße des Berges, wo dann die Lausitzer seinen Leichnam gefunden, ihren Wohlthäter beweint und in jenem Hügel begraben haben.

225. a) Kaspar Dulichius.

Haberkorn, Chronik von Kamenz Fol. 421. 447. 450. 452. N. L. Mag. 1838 S. 397. Joh. Gfr. Leising, Zweihundertjährige Gedächtnißschrift der ersten ev. Prediger in K. 1727. 8.

Kaspar Dulichius war um das Jahr 1642 Pfarrer zu Kamenz. Dieser Geistliche führte aber ein so wenig geistliches Leben und zeigte einen so zanksüchtigen und narrenhaften Charakter, daß er bald wieder abgesetzt wurde. Nachdem er zehn Jahre in der Irre umhergewandelt und viele schlimme Streiche verübt hatte, setzte man ihn in Verwahrung auf den Pulsnitzer Thurm. Nun aber kam es erst heraus, daß er mit dem leibhaftigen Teufel im Bunde war; denn am 7. Oktober 1652 war er bei verschlossenen Thüren vom Thurme gestiegen und hatte mit mehren Personen auf der Straße gesprochen, und doch am anderen Morgen sich wiederum in seinem Gefängnisse befunden. Dazu kam das Gerücht, daß er in Wien zur katholischen Religion übergetreten sei und sein eigenes Geständniß, daß er eine Nuß besitze, vermöge welcher er sich unsichtbar machen könnte, sowie daß ein von Haaren

Digitized by Google

geflochtener Kranz ihm die Herrschaft über die Geister des Schattenreichs verleihe. Man schritt daher zur Inquisition und verschickte die Akten zum Spruch an den Leipziger Schöppenstuhl, welcher auf die Tortur erkannte, um ihm das Bekenntniß seines Bundes mit dem Teufel auszupressen. Aber schon der Anblick der Marterinstrumente brachte den Delinquenten zu dem Geständniß, daß er im engsten Verkehre mit Satanas stände, durch dessen Hülfe er auch vom Thurme gestiegen sei. Darauf wurde das Todesurtheil über ihn gesprochen und vom Kurfürsten Johann Georg bestätigt.

Obgleich er nun, als am 6. November 1654 der Spruch an ihm vollstreckt werden sollte, seine Aussage widerrief, wurde dennoch vom Leipziger Schöppenstuhle das vorige Urtheil bestätigt, und ihm am 8. Juli 1655 auf dem Markte zu Kamenz der Kopf abgeschlagen.

225. b) Von einem Schwarzkünstler in Sorau.

Magnus, S. 168

Anno 1621 ließ der Landvoigt der Nieder-Lausitz Graf Promnitz zu Sorau einen Münzmeister Namens Johann Huser aus Oesterreich kommen, um neue Münzen zu schlagen. Dieser Huser war ein Schwarzkünstler, Schatzgräber und Teufelsbanner. Denn bei uns zu Sorau ist in dem Walde, nicht weit von Looß, ein Raubschloß: da hat man auch ehemals Silber gegraben. Daselbst hat nun Huser etliche Wochen alle Tage von eilf bis zwölf fleißig gegraben und einen Schatz gesucht. Nach vier Wochen kam er an die Braupfanne, darinnen der Schatz und das Gold liegen sollte. Davor aber war eine eiserne Thüre, welche er mit einem Stoß oder Schlag aufrennen sollte. Wo er dieses nicht auf einmal würde bewerkstelligen, so wollte ihm der Teufel den Hals entzwei brechen. Er wollte es zwar wagen, aber der Herr Landvoigt verbot es ihm und er durfte nicht mehr hingehen. Da sagte Huser, es würde nach ihm den Schatz kein Mensch mehr finden, wie sehr er es auch mit dem Teufel halten würde.

Derselbige Huser hatte einstmals Gäste gebeten, darunter der Herr Rektor Zahn und der Herr Konrektor Lehmann auch waren. Als sie nun über der Mahlzeit vom Teufel und seinen Erscheinungen zu reden anfingen, so sprach Huser, wenn sie den Teufel sehen wollten, so wollte er denselben alsbald in Gestalt einer Fliege in ein Glas bannen und zwar ohne allen Schaden. Aber da die Gäste erschraken, aufstanden und fortgehen wollten, so ließ er sein Vorhaben bleiben.

226. Die Hexen.

L. Mon. Schr. 1797. II. 738. Mündlich.

Alte Frauenzimmer, seltener junge, die mit dem Teufel einen Bund gemacht haben und Buhlschaft mit ihm treiben, nennt man auch bei uns

Digitized by Google

Hexen und die Wenden wenigstens glauben an ihre Zauberkünste hie und da noch bis diese Stunde und rothe Augen bei alten Weibern bringen noch heute in den Verdacht der Hexerei. Sie behexen der Nachbarn Kühe, daß sie keine Milch geben, während es ihnen selber nie an Milch und Butter fehlt. Sie können ihrem Nächsten eine plötzliche Krankheit, besonders das sogenannte „böse Wesen," an den Hals werfen. Sie haben die Macht, sich in einen Hasen, in eine Katze und dergleichen zu verwandeln. Ein Hase, der bei lichtem Tage durch's Dorf läuft, ist sicher eine Hexe. Zu Walpurgis reiten sie auf Besen zum Schornstein hinaus auf den Blocksberg (Bruchelsberg), sie versammeln sich auf den Gückelsbergen, deren es mehre in der Lausitz giebt. Damit sie im Vorüberziehen keinen Schaden anrichten, besteckt man die Stallthüren und Düngerhaufen mit grünen Reisern, angemalten Kreuzen und den Buchstaben C. M. B. (Caspar, Melchior, Balthasar). Auch zündet man Besen an und nennt es Hexenbrennen. Die Kinder ihrer Buhlschaft mit dem Teufel sind die Elben.

Anmerk. 1. Der deutsche Name „Hexe" ist von der bei Gelegenheit der „Hainchen" in den Zwergsagen besprochenen Sprachwurzel hag (ἁγιος) herzuleiten, was in der geschichtlichen Thatsache Bestätigung findet, daß das Hexenwesen ein fortgesetztes heidnisches Priesterthum ist. — Der Hexenname Drude bezeichnet eine druidische Priesterin, aber auch einen weiblichen Alp.

2. Der wendische Hexenname Kodota bezeichnet ebenfalls Alp. Drittens aber auch einen grauen Schmetterling. Aus einer schlafenden Zauberin fährt der Geist in Gestalt eines Schmetterlings. (Grimm S. 613.)

Die Leute in Ostritz glauben, daß wenn der erste Schmetterling, den man im Frühlinge sieht, ein weißer ist, der Tod in diesem Jahre entweder einen selber, oder ein Glied in der Familie trifft. Sie nennen es das Todsehen; ob sie damit den Begriff einer Hexe verbinden, weiß ich nicht. Viele weiße Schmetterlinge auf einmal bedeuten Theurung oder Seuchen.

227. Die Hexenkur.

N. L. Mag. 1832 S. 88.

Einer Bäuerin wurden die Kühe im Stalle plötzlich behext, daß sie keine Milch gaben. Da ging sie zur weisen Frau und fragte sie, was wohl bei diesem Uebelstande zu thun sei. Die weise Frau sprach: Deine Kühe sind von einer Hexe bezaubert. Willst Du den Zauber bannen, so gehe um Mitternacht bei abnehmendem Monde auf einen Kreuzweg, nimm einen Sack mit und knüpfe darin drei Knoten, lege ihn auf den Kreuzweg und haue ihn mit Knütteln wacker durch, so lange Du kannst; alle Schläge, die Du thust, treffen die Hexe. Dann gehe schleunig zurück und sieh Dich nicht um. Die Bäuerin befolgte den guten Rath, ging auf den Kreuzweg und fing an auf den Sack zu hauen. Da erschienen von allen Seiten Irrwische, Nachteulen, Salamander, Wehrwölfe und anderes greuliches Ungethüm. Aber die Bäuerin ließ sich nicht erschrecken, hieb wacker darauf los und ging endlich eilig zum

Digitized by Google

Dorfe zurück, ohne sich umzusehen, obgleich es hinter ihr drein brauste, wie die Wellen eines Meeres und rasselte wie von tausend Wagenrädern.

Des andern Morgens gab die Kuh die schönste Milch von der Welt, ihre Nachbarin aber, die böse Barbara, war plötzlich krank geworden und hatte den ganzen Körper voller Wunden und Beulen. Niemand wußte warum, wir aber wissen's und auch die weise Frau und auch die Bäuerin.

Anmerk. In der schleswig-holsteinischen Sage wird eine unheilbringende Katze in den Sack gesteckt und tüchtig geschlagen. Hernach aber fällt ein todtes altes Weib heraus. (Müllenhof No. 313., vergl. Grimm, Mythol. S. 623.)

228. Verunglückte Bierschank-Hexerei.

Frenzel, hist. natur. III. 1416. msc.

Auf eine sonderbare Art suchte eine Bürgersfrau zu Budissin (eine Randbemerkung bei Frenzel nennt: Ilsmer Hansen's Eheweib), auf der Reichengasse wohnend, sich einen guten Bierschank zuwege zu bringen. Anno 1677, den 6. December, hatte sie ihr Bier offen, des Nachts um 12 Uhr mußte ihre Magd bei Peter Stephan auf dem Fleischermarkte, der auch Bier schänkte, mit einem Flederwische sein Kegelloch ausfäubern, vor der Hausthüre herum kehren und das Kehricht in der Schürze in ihr Haus bringen. Dies sollte dazu helfen, daß sie gut Glück im Bierschank habe und die Biergäste von dort weg sich möchten bei ihr einfinden. Auf den folgenden Tag ward diese Sache ausgebracht und die Magd in die Büttelei gesteckt. Man fand auch, da visitiret worden, unterm Schänkfaß ein genähtes Glückfäckchen liegen.

Anmerk. Daß anderweitig sogar ausgegrabene Menschengebeine zur Verbesserung des Bieres benutzt werden, siehe bei Frieder. Germanus, de miraculis mortuorum. Dissert. de cadaveribus No. 192. p. 121.

229. Große Dürre durch Hexerei.

Magnus S. 214.

Anno 1653 hat es um Sorau herum ganzer sechszehn Wochen nicht geregnet; daher entstand eine so große Dürre, daß die Brunnen und Bäche austrockneten. Daran waren die Sorau'schen Bleichweiber schuld mit ihrer Zauberei. Das hat ein ehrlicher Bürger und Fleischhauer deutlich wahrgenommen; denn als er bei einem Spaziergange hinter'm Zaune gestanden, hat er gesehen, wie eine alte Vettel mit dem bloßen Hintern rückwärts gegen eine aufsteigende Regenwolke gelaufen ist und dazu gesagt hat: Regne mir in den — und nicht auf meine Leinewand! worauf dann die Wolke wieder vergangen. Der Bürger lief der alten Hexe nach, um zu sehen, wer sie wäre, aber er konnte sie nicht einholen und ehe er sich's versah, war sie vor seinen sichtlichen

Digitized by Google

Augen verschwunden. Als dies nun dem Grafen Seifried von Promnitz hinterbracht worden, ließ er eine scharfe Untersuchung anstellen, konnte aber nichts erfahren. Er verbot daher das Bleichen gänzlich, und siehe, alsobald regnete es.

Anmerk. Hexen lesen Eichenlaub in ein Mannshemd und hängen es, angefüllt mit den Blättern, an einen Baum. Sofort erhebt sich der Wind, der allen Regen vertreibt und trockenes Wetter erhält. (Grimm, Mythol. S. 616.) Umgekehrt zaubern sie durch Schlagen in's Wasser und andere Zaubermittel fürchterliches Ungewitter herbei, wovon ich kein lausitzisches Beispiel weiß. Vielleicht aber hat das beim Todaustreiben an einer Stange in's Dorf zurückgetragene Hemde der zerstörten Winterpuppe die Bedeutung eines (heilsamen) Regenzaubers.

230. Helena Gottschalk, die bezauberte Jungfrau.

Frenzel, hist. nat. III. 1420. msc. Unschuldige Nachrichten 1702. S. 936. De puella Zittaviensi incantata. L. Mag. 1783. S. 66. Zedler, Universallexikon LXII. 1763. Hoffmann, Script. Lus. II. p. 250.

Einst lebte zu Zittau ein Mädchen, Helene Gottschalk genannt (geboren 1691), die stets von furchtbaren Krämpfen heimgesucht war, auch lange Zeit von einer Unzahl von Läusen geplagt wurde, bis sie aus freien Stücken eine Hand voll vom Kopfe nahm und mit den Worten: Da hast Du Deine Läuse wieder, Du alte Hexe! von sich warf, und so räthselhaft irre sprach, daß man glaubte, sie sei bezaubert. Der Verdacht fiel auf eine gewisse alte Frau, Namens Sabine, die 1700 auf der Pappelgasse mit Gottschalk's Familie in einem Hause gewohnt hatte, und von dem unglücklichen Mädchen selbst als die, welche sie behext, bezeichnet ward. Sie ward also als Hexe eingesetzt und damit sie die Erde nicht berühre, im Stockhause frei aufgehängt*). Doch fand man sie eines schönen Morgens todt (21. Juni 1702); ob sie sich selbst erwürgt oder ob der Teufel ihr den Hals umgedreht, weiß man nicht, sie ward beim Galgen beerdigt. Sonderbarer Weise ward indeß noch in demselben Monat das Mädchen völlig von ihren Uebeln befreit.

231. Hexenprozeß in der Niederlausitz vom Jahr 1621.

L. Monatsschrift 1786. S. 276.

Auf ihrem Schlosse bei Lübbenau lebten nach des alten Herrn von Weltwitz Tode seine beiden Töchter, die Edeljungfrauen Margarethe und Elisabeth und hielten lustigen Hof daselbst. Obgleich ihnen der Vater, der ein flotter Herr gewesen, nichts als Schulden hinterlassen, wurde es doch nie von lustigen Junkern leer im Schlosse, die den schönen Schwestern den Hof machten, ja es ging das Gerücht, daß es wenig ehrbar herginge bei

*) Aehnliches geschah 1678 zu Budissin mit einem Räuber und Mörder, der den Teufel hatte. (S. Peschcck, Gesch. v. Zittau, Bd. II. S. 746. Anmerk.)

Man glaubte, sobald eine Hexe die Erde berühre, könne sie sich verwandeln. (Grimm S. 607.)

Digitized by Google

ihren Gelagen. Aber das lustige Leben kostet Geld. Was nun etwa übrig geblieben war von des alten Herrn barem Vermögen, das hatte der damalige Landvoigt des Markgrafthums Niederlausitz, Heinrich Freiherr von Promnitz, in Verwaltung genommen, um die Schulden des Verstorbenen zu bezahlen, und weigerte sich hartnäckig, den Edeljungfrauen von Weltwitz das auszuzahlen, was ihnen, wie sie meinten, zukäme. Da schwur das Schwesternpaar Rache. Sie gingen zu einer alten wendischen Hexe, Namens Katharina Lehmannin, die in Körigk ihr unheimliches Wesen trieb und ihnen schon manchmal Liebestränke bereitet und Zaubermittel gegeben, um sich vor den Folgen ihrer Buhlschaften zu bewahren.*) Darauf ist im Juli des Jahres 1621 der Landvoigt urplötzlich bei einem Aufenthalte in Lübben in eine schwere und seltsame Krankheit gefallen, daß er vor Körperschmerzen und Seelenbangigkeit schier zu sterben gemeint hat. Kein Arzt hat ihm helfen können, denn keiner kannte die Krankheit. Da kam endlich eine frühere Magd der Edeljungfrauen von Weltwitz, die verrieth den ganzen schändlichen Handel und daß die alte Katharine den Herrn behext habe.

Alsobald ward die Hexe mit List nach Lübben gelockt und auf der Stelle verhaftet. Darauf nahm man ihr ihre Zauberkleider ab, und als man ihr ein kleines Bündlein vom Halse nahm, ist sie ganz kleinlaut und unkräftig geworden. Im Verhöre gestand sie, daß die Edeljungfrauen von Weltwitz sie zur Bezauberung des Landvoigts gedungen, bat um ihre Kleider und erbot sich auch den Zauber wieder zu lösen. Aber man hat noch mehr von ihr wissen wollen über ihre Hexerei, und da sie nicht gestanden, hat die Juristenfakultät zu Frankfurt a./O., darum befragt, entschieden, daß genugsam Ursache zur Tortur vorhanden wäre und daß die Zauberin dem Angstmanne zu übergeben, der Pein zu unterwerfen und sodann mit den Weltwitz'schen Jungfern zu konfrontiren sei. Darauf ist sie den Scharfrichtern von Lübben und Kottbus übergeben worden, die haben die alte Frau auf die Tortur gespannt, und da sie nichts als etwa einige Zauberformeln bekannt hat, also gräßlich gepeinigt, daß sie den Geist aufgegeben hat. Da man befand, daß sie das Genick gebrochen, also daß es geknirscht hat, wenn man den Hals des Leichnams angriff, so haben die beiden Henker versichert, daß es müsse der Teufel gewesen sein; denn auch zu Hennersdorf und sonst hätten sich Exempel ereignet, daß der Teufel einer Zauberin den Hals gebrochen, als sie von der Leiter losgelassen worden. Das alles beschworen sie. Nachdem nun also der ferneren Zauberei der Hexe „in Form Rechtens" gesteuert worden, hat man die beiden Edeljungfrauen vorgenommen; da sie aber die Zauberei sowohl wie allen andern verbrecherischen Lebenswandel hartnäckig von sich abgeleugnet,

*) Zu Zittau wurde 1581 eine alte Frau von Wittgendorf gestäupt und verwiesen, „weil sie den Dirnen Tränke gesotten." (Peschek, Gesch. v. Z. II. S. 193.)

Digitized by Google

und im Gefängniß ein solches Zetergeschrei über den Landvoigt und dessen Familie erhoben, daß kein Wächter bei ihnen verharren wollte, so wurde beschlossen, auch bei ihnen die Tortur anzuwenden und mit Elisabeth, der jüngsten und schwächlicheren, zu beginnen. Da wurden nun die üppigen Leiber der schönen Sünderinnen auf die Tortur gespannt und zwar in Gegenwart des Schloßhauptmannes Hans von Wehlen; diesen Vorzug verdankten sie ihrer adligen Abkunft. Beide gestanden unter den Qualen der Tortur ihren verbrecherischen Lebenswandel sowohl wie die Zaubereien durch die Hexe Katharina und eine andere, die schwarze Else, ein, widerriefen zwar des andern Tags ihr Geständniß, mußten es aber, mit schärferen Martern bedroht, endlich gestehen, daß sie den Landvoigt durch Hexerei zur Herausgabe des Geldes hätten nöthigen wollen, und daß sie sich zu dem oben angedeuteten subtilen Kindermorde des Zaubertranks der schwarzen Else bedient. Beide wurden durch den Ausspruch des Leipziger Schöppenstuhls zum Tode durch's Schwert verurtheilt.

Anmerk. Heinrich Anselm Freiherr von Promnitz war überhaupt von Zauberinnen verfolgt (vergl. No. 234.). Zu seiner Zeit wurde in Sorau und der Niederlausitz Alles auf die Hexen geschoben.

Magnus sagt von ihm (S. 170): „Plagte ihn auf gerechte und heilige Zulassung unsres Gottes der Grimm des Satans durch Zauberinnen, o so war er geduldig und sprach mit Hiob: Ob mich der Herr gleich tödten wollte, dennoch will ich auf ihn hoffen Als er Sonntag Oculi Anno 1622 im Königl. Schloß zu Lübben den Tod herannahen fühlte und Herr M. Rambach ihm das heilige Abendmahl verabreichte, rief er aus: Der Teufel wird erschrecken, wenn er sehen wird, daß meine Lefzen werden mit dem rosinfarbnen Blute meines Erlösers Jesu Christi gefärbet sein."

Anno 1661 fand man bei Schönewalde einen Mann todt im Walde, der hatte den Hals nur ein wenig mit dem Kinn in eine Schlinge gelegt und war doch erwürgt. Als aber der Henker zusah, befand er, daß das Genick gebrochen sei, sodaß der Kopf nur so hin und her schlotterte. Daraus erkannte man deutlich, daß ihm der Teufel selber den Hals gebrochen, zumal dieser Mann, ein alter Fuhrmann, sich selbst oft verlauten lassen: er sei des Teufels Eigenthum mit Leib und Seele; er sei ein Höllenbrand und helfe ihm kein Beten. (Magnus S. 237.)

232. Zauberspiegel.

Görlitzische Jahrgeschichte Msc. a. a. 1564.

Anno 1564 wurde zu Görlitz ein altes Weib, auf der Kahle wohnhaft, Landes verwiesen, welche im Geruch der Zauberei stand. Sie kam in Verdacht, Ursache zu einer Feuersbrunst in der Hothergasse gewesen zu sein, wurde in Güte und in Schärfe befragt, hat aber Alles geleugnet und die Tortur ausgehalten. Doch bekannte sie, daß sie einen Zauberspiegel besäße, mit dessen Hilfe sie verlorene Sachen wieder verschaffen könne, wie sie denn dem Herrn J. F. auf K. zwei silberne Löffel, so auf seiner Tochter Hochzeit abhanden gekommen waren, wieder verschafft hätte. Solche Kunst habe sie

Digitized by Google

aber nicht vom Teufel, sondern von einer klugen Frau aus Böhmen. Da man ihr Glauben schenkte (und eine vornehme Frau mit im Spiele war!), hat man ihr das Leben geschenkt.

233. Zauberlichter.

Magnus S. 152. cf. S. 126.

Den 13. April 1619 hat man nach Sorau einen Landsknecht gefangen gebracht und am 7. August mit glühenden Zangen gepeinigt, gerädert und noch lebend auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Dieser Landsknecht hatte auf der Tortur bekannt, daß er drei schwangere Weiber ermordet und aus ungeborener Kindlein Därmen, so er auf Bretter gespannt und abgedörrt, wie auch aus ihren Fingerlein Zauberdrähte zubereitet, solche mit Wachs, welches am heiligen Christtage von den Altarkerzen abgetropfet, überzogen und im Namen aller Teufel gewelkert habe. Solche Nachtlichter hat er auch dem Koche auf dem Schlosse zu Sorau (Namens George Schreiber) gegeben, der damit „erschreckliche Thaten verrichtet" und des Herrn Landvoigts Fräulein Schwester, Sidonia Elisabeth, dergestalt erschreckt, daß sie eiligst gestorben. Dieser Koch bekannte auf der Tortur, daß er außerdem sieben Mordthaten begangen, wurde auch zum Lohne dafür mit glühenden Zangen gezwickt, gerädert und auf einen Tisch gespannt, wo ihm der Henker erstlich das Gemächte abschnitt, mit dem Messer von unten auf den Leib zerschlitzte, das Herz herausriß, ihm dasselbe um das Maul schlug, und schließlich den Körper in vier Theile zerstückte, wovon die rechte Hand und das Haupt bei dem Gerichte, die linke auf dem Kunzendorfer Viehwege, der eine Schenkel auf der Salzstraße und der andere bei Alt-Sorau am Wege angenagelt ward, das Eingeweide aber ward im Kreise mit Feuer verbrannt.

Anmerk. Mit den Fingern ungeborener Kinder kann gezaubert werden. Angezündet geben sie eine Flamme, welche alle Leute des Hauses im Schlafe erhält. Schamberg, de jure digitor p. 61. Prätorius, Von Diebsdaumen, Lipsi. 1677.

Die Hexen graben die Leichen junger Kinder aus und schneiden ihnen die Finger ab. In Budissin wurden i. J. 1602, den 29. Nov., zwei Mörder hingerichtet, die auf der Tortur gestanden, daß sie sich auf dieselbe Weise, wie oben erzählt, ungeborner Kinder Fingerlein verschafft und, um sich fest zu machen, in Bier gethan und gegenseitig zugetrunken. Ihre Helfershelferin war eine Hexe, welche „den Teufel in Gestalt eines Rothkehlchens am Wasser gebannet" und damit viel Unheil angerichtet hatte. (Mühlwolff, Chron. von Budissin. Msc. Fol. 49.)

234. Zauberei in Sorau.

Magnus S. 132.

Den 19. December 1619 wurde dem Adam Schneider zu Sorau die rechte Hand auf öffentlichem Markte abgehauen und in den Busen gesteckt, die linke aber auf den Rücken gebunden, ihn selbst aber setzten die Henkers-

Digitized by Google

knechte rücklings auf eine Schleife und führten ihn also bis zum Gerichte, daselbst hängten sie ihn an einen Schwenkgalgen und schlugen die rechte Hand auf denselben zugleich auch an. Die Ursach' alles dessen war diese: 1. hatte er mit der Kreutzigin, so in diesem Jahre zu Ende des Augusts vor'm Oberthore auch lebendig geschmäuchet worden, in Ehebruch gelebt, 2. hatte er durch Zauberei mit der Dorothee Kreutzigin Ihro Gnaden, dem Herrn Landvoigt nach dem Leben gestanden, 3. hatte er sich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben, und wenn ihm wollte Gott der Herr gleich gnädig und barmherzig sein, so wollte er doch solche große Gnade des allmächtigen und barmherzigen Vaters im Himmel nicht annehmen.

235. Liebeszauber rächt sich.

Akten der Naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, Sektion für Alterthümer No. 103. Msc.

In Wittichenau war eine Jungfer, die wollte gern erfahren, wie ihr Zukünftiger aussehen würde. Um ihre Neugier zu befriedigen, machte sie Folgendes:

Am heiligen Weihnachtsabende deckte sie in ihrer Kammer einen Tisch und setzte Essen zurecht, aber ohne Messer und Gabel hinzulegen. Um Mitternacht that sich die Thüre auf, ein schmucker Bursch trat herein, setzte sich zu Tische, zog Messer und Gabel hervor und fing an zu essen. Als er fertig war, ging er ebenso stumm und gespenstig, wie er gekommen war, von dannen. Sein Messer und Gabel aber ließ er zurück. Das Mädchen freute sich über den schönen Bräutigam, vergaß aber Messer und Gabel auf das Flußwasser zu tragen, und steckte sie in ihre Lade. Viele Jahre darauf nach der Hochzeit kommt endlich der Mann einmal zufällig über die Lade, findet das Messer darin und fragt ganz hastig: Wo hast Du das Messer her? Nun, spricht sie, weißt Du nicht mehr, wie Du am heiligen Abende bei mir gegessen hast und Messer und Gabel liegen ließest. Was? ruft er aus, bist Du's, die mich damals so geplagt hat? Nimmt das Messer und sticht es ihr durch's Herz.

Anmerk. Aehnliche Zauberei wird noch heute vielfach am Andreasabende, in der Weihnacht oder zu Sylvester von den Mägden getrieben, besonders aber zu Weihnacht. Am Andreasabende legt die Neugierige einige Körner Hafer mit einigen Körnern Lein vermischt in ihr Bett und in alle vier Winkel der Kammer. Dazu spricht sie:

„Eao Keas,
Mein lieber Sankt Andreas,
Ich sä', ich sä' Haberlein,
Daß mir mein Schatz allerliebst erschein
In der That und in der Wahrheit,
Was er um und an sich hat."

Dann kommt der Zukünftige in leibhaftiger Gestalt zur Thüre herein. — In den meisten Fällen ist es Vorschrift, sich dabei nackend auszuziehen.

Digitized by Google

236. Zauberprozeß in der Oberlausitz.

N. L. Magazin 1833 S. 331.

Im Jahre 1638 haben viele Edelleute, Pfarrherren und Gerichtsschöppen in Ober-Haynewalde einen Gerichtstag gehalten, weil ruchbar geworden, daß ein Maurer daselbst mit Zauberei umginge, ein Teufelsbanner und Schatzgräber sei und einen Diebsdaumen von einem Gehängten, sowie das Glied einer Galgenkette und Tuch oder Leinwand von einem gehenkten Diebe bei sich trüge, auch besäße er eine Wurzel, wenn er dieselbe bei sich hätte, so wäre ihm Jedermann günstig.

Da der Maurer einen Theil der Anschuldigungen, im Besonderen daß er einen Diebsdaumen von einem zu Hansbach Gehängten eine Zeit lang besessen, gutwillig eingestand, so hat man ihn zum Feuertode verurtheilt, nachmals aber zu vier Wochen Halseisen, Kirchenbuße und Geldstrafen begnadigt.

237. Der verliebte Hengst.

Mündlich.

Am Thurme der Klosterkirche zu Sorau sieht man in Stein ausgehauen das Gesicht eines jungen Mädchens und daneben einen Pferdekopf, als Denkmäler einer wunderbaren Begebenheit, welche sich auf dem Klosterhofe zugetragen. Dort ist ein Brunnen, zu welchem die Stadtmädchen häufig kommen, um Wasser zu schöpfen. Als dies eben eine sehr schöne Jungfrau that, erblickte sie ein junger Hengst, welcher in dem nahe liegenden Stalle angebunden stand, riß sich los und sprang auf sie zu. Die Jungfrau lief um den Brunnen herum, zwei-, dreimal, der Hengst lief ihr immer nach. Da sie aber sich so nicht vor ihm retten konnte, eilte sie flüchtigen Fußes dem Thurme zu und die Wendeltreppe hinauf Doch auch hierhin kam ihr der Hengst nach, und keinen Ausweg erblickend stürzte sich die Jungfrau, übermannt von Schreck und Grausen, hoch oben aus dem Fenster auf den Hof hinab; ihr nach der Hengst. Zerschmettert lagen beide todt neben einander.

Eine andere Sage fügt hinzu: Das Mädchen liebte den Knecht, der das Pferd zu hüten hatte. Der aber wollte nichts von ihr wissen. Da schenkte sie ihm mit einem Butterbrode einen sogenannten Liebesbissen, den die kluge Frau zurecht gemacht hatte. Der Kutscher aber ahnt nichts Gutes und giebt das Brod dem Pferde. Daher des Gaules Verliebtheit.

Anmerk. 1. Eine von den vielen Sagen, die sich das Volk ausdenkt, um die Pferdeköpfe an Gebäuden zu erklären, deren ursprüngliche Heilobedeutung verloren gegangen ist.

2. Pferde haben erotische Bedeutung. Wie hier ein Pferd empfänglich ist für Liebeszauber, so ist es im alten Aberglauben selbst ein Stück Fleisch von der Stirn eines Pferdes, Hippomanes genannt, welches man besonders präpariren und sodann von der Person berühren lassen muß, deren Liebe man sich verschaffen will. (Scheible, die gute alte Zeit, Stuttg. 1847 S. 194.)

Digitized by Google

238. Das herumirrende Stiefelpaar.

Segnitz I., 293. Gräve S. 38.

Im dreißigjährigen Kriege ging's auch in der Lausitz wild her und die Buttler'schen Dragoner waren eben nicht die letzten im Plündern, Rauben und Leuteschinden. Sie kamen auch einmal durch Lauban marschirt; da hatten's die armen Laubaner schlimm. Kommt auch ein recht verwegener Dragoner einem ehrlichen Schuster auf die Werkstatt gerückt und wollte neue Stiefeln haben. Die ihm nicht paßten, schmiß er dem Schuster an den Kopf und als endlich ein Paar gut genug waren, da gab er dem Schuster eine gar treffliche Auszahlung mit der flachen Klinge, daß der arme wehrlose Mann nur so schrie. That aber dabei auch einen Fluch und rief: Nun, so wollt' ich doch, daß der Teufel die Stiefel regieren sollte, daß sie ewig herumirren müßten. Da hat aber der Dragoner nur dazu gelacht. — Nun wurde doch im selbigen Jahre, es war nämlich im Frühling Anno 1632 gewesen, bei Lützen die große Schlacht geschlagen. Da war mein Buttler'scher Dragoner auch dabei und auch die Laubaner Stiefeln; aber nicht lange, denn da ist eine schwedische Kugel gekommen und hat sie ihm sammt den beiden Beinen unter'm Leibe weggeschossen. Und da ist auch des Schusters Fluch in Erfüllung gegangen, denn die Stiefel mit den Beinen sind richtig ruhelos umher gelaufen und müssen gut marschiret sein, denn schon am dritten Tage nach der Schlacht, da haben die Laubaner gesehen, wie die Stiefel auf dem Steinberge umher gelaufen sind. Weil's aber Winterszeit war, wo nicht viel Leute im Freien sind, ist die Sache nicht recht beachtet worden. Aber viele Jahre später haben einmal die Fuhrleute an einem 9. November die Stiefel gesehen und die Sporen klingen gehört; ist auch ruchbar geworden, daß sie am hellen lichten Tage ein Paar Kinder umgerannt haben, so am Steinberge des Holzlesens halber sich aufgehalten. — Das ist die Sage von den wandernden Stiefeln.

Anmerk. Der Geist Stiefeli oder Stiefeliriter im Aargau erscheint ebenfalls den holzlesenden Kindern, (Kochholz S. 301, wo die Sage mit einem falschen Schwur bei Schöpfer und Richter in Verbindung gebracht wird). In beiden ist der letzte Grund eine Uebervortheilung. Der Schuh verwandelte sich aber schon frühe in ein Rechtssymbol für Auflassung von Gut und Erbe (Grimm, Rechtsalterth. 156., 379.) und der bei diesen Rechtsverhandlungen Uebervortheilte bekommt eben deswegen wiederum den Namen Stiefel, insofern er mittelst dieses symbolum traditionis betrügt.

In dem Schlosse Kalenberg haust ein kleiner Geist, Namens Stiefel. (Grimm, D. S. No. 77.) Er trägt einen großen Klappstiefel, weil ihm einmal ein Bein beschädigt wurde. In obiger Sage kommt noch hinzu der Glaube an die Meilenstiefeln der Märchen, deren ältestes Exemplar in des Hermes geflügelten Schuhen zu suchen ist.

239. Ein Bauer macht, daß die Diebe stehen bleiben müssen.

Frenzel, hist. nat. III. 1416 msc.

Zu Friedersdorf unter der Landeskrone war einst ein Bauer, der konnte mehr als Brod essen. Wenn er des Nachts im Bette lag und die

Digitized by Google

Leute auf ſein Feld kamen, um Rüben zu ſtehlen, wußte er einen Zauberbann, daß ſie mußten ſtehen bleiben und nicht von der Stelle konnten. Hatte er ſie dann mehre Stunden in allen Aengſten ſtehen laſſen, dann erhob er ſich gemächlich, ging hin und machte ſie wieder los, nachdem er ſie tüchtig ausgeſcholten hatte. Von einem andern Friedersdorfer erzählt man auch, daß er, auch ohne hinzuſehen, immer gewußt habe, was ſeine Knechte machten. Ja, wenn er weit vom Orte entfernt mit ſeinen Zechgenoſſen in einer Schänke ſaß, hat er ihnen oft haarklein erzählt, wie es in dem Augenblicke zu Hauſe zuginge: denn er ſähe Alles vor ſich, als wenn er dabei ſtände.

240. Hieb- und Stichfeſt.

Frenzel, hist. nat. III. 147. msc. Magnus S. 200.

Es iſt von vielen, auch berühmten Perſonen bekannt, daß ſie hieb- und ſtichfeſt waren, und leidet keinen Zweifel, daß man eine zauberiſche Kunſt hat, durch welche man es ſo weit bringen kann, daß einem kein Hieb oder Stich Etwas ſchadet. Aber bisweilen werden doch die Leute damit betrogen und es ergeht ihnen wie jenem ſchwediſchen Soldaten von dem Wankeſchen Regimente zu Görlitz Anno 1640. Der berühmte ſich auch gegen ſeine Kameraden in der Schänkſtube, daß er ganz ſtahlfeſt wäre und wollte ſolches mit einer verwegenen That beweiſen, ſteckte daher einen Degen in die Wand und lief mit aller Gewalt auf denſelben zu. Es hat ihm aber der Teufel den Pakt nicht gehalten: denn der Degen iſt ihm durch den Leib gegangen und hat ihn dermaßen aufgeſpießt, daß er in ſeinen Sünden bald geſtorben iſt. Das Aas haben ſie dann auf der Viehweide begraben.

Anno 1640, den 29. Mai, nach einem Schwedenſcharmützel zu Sorau, ſahen die Bürger dieſer Stadt mit ſchrecklicher Verwunderung, wie etliche Schweden ſich erbärmlich quälen mußten und nicht eher, als bis die Sonne untergegangen war, ſterben konnten, ob ſie gleich tödtlich verwundet waren und man ſie auch noch dazu mit Aexten, Steinen und dergleichen jämmerlich ſchlug und zerſchmiß. Und dieſes kam daher, weil ſie ſich durch Hülfe des Teufels ſtahl- und eiſenfeſt gemacht hatten.

Anmerk. Lauſitziſche Recepte zum Feſtmachen: Moos, welches auf der Hirnſchaale eines Gehenkten oder Geräderten wächſt, muß man ſich in ſeine eigene Kopfhaut nähen.

Man trägt eine Kugel bei ſich, womit ein anderer Menſch erſchoſſen iſt.

Runde Brodkügelchen heimlich unter's Altartuch gelegt, ſodaß drei Meſſen darüber geleſen worden. Wer eins verſchluckt, iſt auf einen Tag feſt.

Ein Mannsfeldſcher Thaler von 1611 und 1613 mit dem Bilde des heiligen Jürgen, wie er den Lindwurm tödtet und den Umſchriften: bei Gott zu Rath und That; auf der andern Seite: das Schifflein Chriſti in Meereswellen mit den Worten: in tempestate securitas, Schutz im Unglück.

Ein ſogenanntes Nothhemde. Das Garn dazu von einem Mädchen unter ſieben Jahren geſponnen. Die Nähte mit Kreuzſtichen. Darüber drei Meſſen geleſen. Probatum est.

Vergl. Ruhland's Taſchenbuch f. d. L. II. S. 94.

241. Die Mordsuppe.

Fata Lusatica, Budissin 1725. cap 18. S. 125.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts hat sich um Markliſſa herum eine räuberiſche Rotte aufgehalten, vornehm und gering beraubet, den adligen Hof in Gerlachsheim verwüſtet, Greiffenberg (1603) eingeäſchert, Markliſſa, Zittau (1608), Friedland und viele andere Ortſchaften angezündet. Ihr Anführer war George Beer von Beerberg. Der hat die ganze Bande zuſammengeleſen und eine große Zuſammenkunft gehalten, wo ein jeder von einer Mordſuppe eſſen mußte, ſo Beer aus dem Herzgeblüt ungeborener Kinder gebrauet hatte, wie er denn ſelbſt bekennet, daß er ſein Eheweib getödtet, um des Blutes ſeines eigenen Kindleins habhaft zu werden. Nach genoſſener Mahlzeit haben ſie vermeinet hieb- und ſtichfeſt zu ſein, auch die Tortur und Marter, ſo ſie gefangen würden, leichtiglich ertragen zu können. Hat ihnen aber zuletzt Alles nichts genützt. Sind eingefangen, zuſammengekoppelt und alleſammt in ein großes Feuer geworfen worden.

Anmerk. Die gebirgige Gegend von Markliſſa bis Meſſerodorf hat überhaupt in unſern Sagen faſt nur Schauderhaftes und grauſam Blutiges aufzuweiſen.

242. Valentin Dominus und der Görlitzer Henker.

Frenzel, hist. nat. III. 1418. msc.

Anno 1582 Montags nach Cantate hat ſich ein reicher Bauer zu Horka, Namens Valentin Dominus, aus Verzweiflung ſelbſt erſtochen. Er hatte nämlich mit dem Görlitzer Henker einen langen Handel wegen drei geſtrebener Pferde gehabt, in welchem Handel der Henker den Kürzeren gezogen und von dem Rath zu Görlitz geſtrafet worden war. Da hat ihm der Henker aus Rache die ſchwere Melancholie an den Hals gezaubert, und hat alſo müſſen eines unſchuldigen Menſchen Leben in des Henkers Hände fallen.

243. Von einem andern zauberiſchen Henker.

Haberkorn, Chronik von Kamenz ad annum 1607.

Anno 1607 herrſchte in der Kamenzer Gegend ein großes Viehſterben. Das kam ſo plötzlich, daß man allgemein der Meinung war, es ſei verfluchte Hexerei im Spiele. Der Verdacht fiel auf den Kamenzer Henker, Namens Peter Vabus. Er wurde gefänglich eingezogen, bekannte auf der Tortur ſein Verbrechen und wurde auf dem Markte zu Kamenz hingerichtet.

244. Die Kerbemühle bei Markliſſa.

L. Mon. Schr. 1793 II. 354. Samml. von Schön No. 9. Msc.

Zwiſchen dem Burgholze und der Viehweide ohnweit Markliſſa ſtand ſonſt eine Mühle, die Kerbemühle genannt. Es iſt aber ſchon ſehr lange

Digitized by Google

her, daß sie gänzlich verfallen ist, so daß man auch keine Spur mehr von ihr sieht. Ihr Untergang wurde durch den Geiz und die Habsucht des letzten Besitzers herbeigeführt. Dieser betrog nicht nur die Mahlgäste ganz erschrecklich mit dem Mehle, sondern wucherte auch unmenschlich mit seinem Gelde und kerbte den armen Leuten, die in der Noth zu ihm borgen kamen, oft mehr Zinsen an, als das Kapital betrug, hatte auch richtig halb Marklissa auf seinem Kerbholze. Aber er kriegte seinen Zahlaus. Hört, wie das kam!

Eines Abends, da es draußen regnete und stürmte und ein Wetter war, daß man nicht gern einen Hund hinaussagte, klopfte ein hübscher schmucker Müllerbursche an, sagte gebührlich seinen Willkommen und Handwerksgruß und bat um das Geschenk, wie auch um eine schlechte Lagerstatt und Nachtherberge. Da schnaubte ihn der geizige Müller an und wies ihm die Thüre, nachdem er ihm das Geschenk, welches er dem Burschen nach Handwerksgebrauche einmal nicht verweigern konnte, auf den Tisch hingeworfen hatte. Der aber ließ das Geschenk liegen und sagte: Behaltet euer Geschenk, Meister! Ich mag nichts von euch; ich schüttle den Staub von meinen Füßen und gehe hinaus wieder in die finstere Nacht. Ihr werdet aber einst wünschen, daß ihr mich behalten hättet; denn auch ihr habt hier am längsten eure Herberge gehabt, und damit ging der schmucke Handwerksbursche zur Thüre hinaus und verschwand in der Finsterniß. Und denkt euch was geschah! Gleich des andern Morgens fanden sich in der Mühle eine große Menge Ottern ein, daß man sich ihrer nicht erwehren konnte. Wenn der Müller aß, so krochen sie auf den Tisch und langten mit in die Schüssel. Wenn er ging, um aufzuschütten, folgten sie ihm nach und schlangen sich um seine Beine. Wenn er sich in's Bett niederlegte, schlüpften sie mit hinein und ließen ihn nicht schlafen. Er mochte mit dem Schürbeil um sich hauen, mit Knütteln in sie hineinschlagen, sie stoßen oder treten, es half Alles nichts, er ward sie nicht los. So blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Mühle zu verlassen, die nun leer und öde stand und nach und nach gänzlich verfiel. Um 1750 standen noch die Trümmer des untern Stockes, von Ottern in großer Menge bewohnt; jetzt ist wenig mehr davon zu sehen.

245. Der Feuersegen zu Budissin.

Klar S. 101. Gräße S. 484.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kam eine wandernde Zigeunerfamilie nach Budissin und suchte, da fast alle eine Krankheit befallen hatte, ein Obdach auf einige Tage. Die Mutter mit ihren zwei kranken Kindern ging von Haus zu Haus, um die Herzen der Einwohner zu bewegen, und der Vater lag auf einer Steinbank am Thore. Allein kaum gelang es den Armen, einige geringe Gaben zu erhalten, sie aufzunehmen bezeugte Niemand Lust, und so mußten sie dem kranken Vater leider alle Hoffnung auf Obdach in

Digitized by Google

der feuchten Herbstnacht rauben. Traurig, vor Kälte zitternd, saßen sie nun am Thore; da schritt ein Mann vorüber, der selbst arm und dürftig aussah. Dieser fragte sie, warum sie so klagten, und als sie ihm ihre Noth gestanden, da führte er sie mit den Worten: nun kommt nur mit mir! in seine schlichte Wohnung in der Gaschwitz unfern der äußeren Ringmauer der Stadt. Er gab ihnen eine Kammer, reichte dem durchfrorenen Vater einen Trank, theilte mit den Unglücklichen sein Abendbrod und bereitete ihnen ein Lager aus frischem Stroh. So übte er mehre Tage lang sein Werk der Barmherzigkeit an ihnen, bis sie im Stande waren, ihren Weg wieder in ihre Heimath nach Ungarn fortzusetzen. Ehe sie Abschied von dem menschenfreundlichen Manne nahmen, sprach der genesene Zigeuner zu ihm: wir wollen nicht undankbar von dieser Stätte gehen, sondern ein bleibendes Zeichen zurücklassen. Von dieser Stunde an wird dieses Gebäude kein Raub der Flammen werden, und wenn auch die ganze Stadt in Schutt und Asche verwandelt würde, so wird doch kein Feuer dieses Haus anfassen! Damit murmelte er den sogenannten Feuersegen und ging von dannen. Zwar glaubte anfangs der Besitzer des Hauses den Worten des Zigeuners nicht, allein bald ward er eines Andern belehrt, und erfuhr zu seinem nicht geringen Staunen, daß der Fremdling Wahrheit geredet hatte. Nach wenigen Jahren ward Budissin von Wallenstein erobert und mit kaiserlichen Truppen besetzt, der Friedländer zog bald darauf nach Böhmen und ließ den Obristen von Golz als Stadtkommandanten zurück. Dieser ließ, als die Sachsen vor die Stadt rückten, die Vorstädte der Stadt in Brand stecken, ein widriger Wind jagte das Feuer in die innere Stadt und bald stand diese in Flammen. Nur ein unbedeutendes Haus in der Gaschwitz blieb unversehrt und das war das, welches die Zigeuner beherbergt hatte. Die Soldaten legten mehrmals Pechkränze an, konnten aber das Dach nicht in Brand bringen. Noch vor wenigen Jahren war es bewohnt, allein 1840 ward es wegen Baufälligkeit niedergerissen, der Platz geebnet und als Garten benutzt.

Anmerk. Ganz dieselbe Geschichte wird von einem Hause zu Neubrunn in Franken erzählt. (Bechstein, Fr. S. S. 278.)

Ein Gegenstück dazu bildet eine lausitzische Fluchgeschichte. In Gerlachsheim lebte um's Jahr 1660 ein reicher, aber hartherziger Bauer, Namens Seibt. Den baten auch einmal wandernde Zigeuner, die dem Verschmachten nahe waren, um Herberge. Er aber stieß sie unbarmherzig von seiner Thüre. Da sprachen die Zigeuner einen Fluch über ihn und es vergingen kaum vier Wochen, so fingen alle Hausbewohner an, erst am Leibe zu verlahmen; dann verloren sie sämmtlich den Verstand und sind so in Raserei gestorben. (Moritz Käuffer, Geschichte von Gerlachsheim 1847.)

246. a) Das Dorf ohne Sperlinge.

Sing. Lus. XVI. 240.

Unweit Budissin liegt ein Dorf mit Namen Sorah, welches nach Wilthen eingepfarrt ist. Von diesem erzählen die Bewohner und ihre Nach-

Digitized by Google

barn, daß es dort nie und nirgends Sperlinge giebt, welche leidigen ungebetenen Gäste doch sonst überall in der Erntezeit ihre Schmarotzermahlzeiten halten, wo nur immer Korn in Garben liegt oder gedroschen wird. Ja, wenn von ungefähr einer dieser Korndiebe sich nach Sorah verirrt hat, so leidet's ihn nicht allda, er muß wieder fort. Noch viel weniger hat sich jemals einer unterstanden, dort zu hecken. Und wie geht das zu und wo kommt das her? Von Zigeunern, sagen die Leute. Denn die Soraher haben einmal eine herumziehende Zigeunerbande, die Niemand hat aufnehmen wollen, beherbergt und ihnen alle Liebe erzeigt. Zum Dank haben diese Leute mit ihrer geheimen Kunst jene leichtfertigen und gefräßigen Vögel auf ewige Zeiten aus dem Umkreise des Dorfes verbannt.

Anmerk. In der Kreuzkirche zu Dresden hat einmal ein lutherischer Pastor gegen die Sperlinge gepredigt, welche in großer Zahl in der Kirche hausten und nicht hinwegzubringen waren, da sie in des Teufels Diensten standen, um durch ihre Leichtfertigkeit und Geilheit die Gemeinde zu verwirren und zu zerstreuen. — (Sing. Lus. l. c.)

246. b) Das Zauberschloß auf dem Stromberge.

Büsching II. 206. L. Mag. 1838 S. 283.

Zu gewissen Zeiten war auf dem Stromberge ein wunderschönes Schloß zu sehen und deutlich beobachtete man dann aus der Ferne, wie die Bewohner daselbst ihr Wesen trieben. Niemand wagte sich dann in die Nähe des Berges oder gar in das Schloß selbst, jeder warnte den andern davor. Dennoch aber geschah es einst, daß ein Bürger aus der benachbarten Stadt Löbau, ohne daß er selbst davon wußte, jenes Schloß und seine Bewohner näher kennen lernte. Die Geschichte ist folgende:

Vor langer, langer Zeit war einst ein Schuhmacher aus Löbau in dem etwa zwei Meilen davon entfernten Städtchen Weißenberg zu Markte gewesen, wobei ihn sein Weg vor'm Stromberge vorbeiführte. Als er spät Abends wieder nach Hause zurückkehrte, verirrte er sich im Dunkeln in der Gegend des Berges. Lange schon ohne Weg und Steg im Finstern herumirrend gewahrte er endlich auf der Höhe jenes Berges den Schimmer eines Lichts. Ohne irgend etwas Unheimliches zu ahnen ging er darauf zu, staunte aber nicht wenig, als er bei mehrer Annäherung ein schönes, großes und erleuchtetes Schloß gewahrte, das ihm nicht im Geringsten bekannt war. Denn daß es das berüchtigte Strombergsschloß sein könnte, ahnte er entweder nicht oder er kannte auch die Sage davon gar nicht einmal. Froh, sich endlich aus seiner Verlegenheit helfen zu können, suchte er den Eingang, um dort sich eine Laterne zu borgen, mit deren Hülfe er seine Reise besser und bequemer zu beendigen gedachte.

Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte er in das Zimmer des Schlosses, welches erleuchtet war und erkannte darin zwei Herren.

Digitized by Google

Einer saß an einem Tische und schrieb eifrig, was ihm ein anderer, der mit verschlungenen Armen auf- und abging, in die Feder zu sagen schien. Letzterer redete den Schuhmacher in einem rauhen Tone an und fragte ihn mit kurzen Worten, was er wolle. Dieser erzählte nun seine Geschichte und trug ihm sein Anliegen vor, erhielt aber für jetzt blos die Antwort von ihm, daß er es sich vor der Hand gefallen lassen müsse, drei Tage und drei Nächte bei ihnen zu bleiben, und daß es ihm überlassen bleiben solle, sich selbst die Arbeit zu erwählen, die er während dieser Zeit bei ihnen verrichten wolle.

Der Schuhmacher aber, der so wenig zu dem einen als zu dem andern Lust bezeigte, konnte sich zu keiner bestimmten Arbeit entschließen; es ward ihm daher von jenen beiden Herren auferlegt, während seines Aufenthalts auf dem Berge Steine zu karren. So beschwerlich ihm auch dieses Geschäft sein mochte, so wagte er, aus Furcht einer möglichen gefährlichen Ahndung, es dennoch nicht, sich dessen zu weigern.

Endlich am Abende des dritten Tages entließen ihn jene beiden Herren seiner Arbeit wieder, gaben ihm nach seinem Wunsche eine Laterne und erlaubten ihm nach Hause zu gehen. Doch der Schuster, der wo möglich gern einen Ersatz für die dreitägige Versäumniß in seiner Arbeit gehabt hätte, war hiermit nun noch nicht zufrieden, sondern er wagte es sogar, sich einen Lohn für die ganzer drei Tage lang treulich geleistete Arbeit auszubitten. Auf vieles Zureden und Bitten endlich empfing er nicht mehr und nicht weniger als — einen Silberdreier und zwar mit der Bedeutung, daß er dadurch, ob es gleich nur ein Geldstück von sehr geringem Werthe sei, dennoch sehr glücklich sein werde, indem, so lange er dieses besitzen würde, es ihm nie an Gelde mangeln werde.

Hiermit zufrieden, verwahrte der Schuster diesen Dreier sorgfältig, beurlaubte sich dann von den beiden Herren und trat seinen Weg nach Hause an. Spät erst in der Nacht kam er heim und fand die Thür seines Hauses schon verriegelt und verschlossen; er klopfte daher mit aller Macht an und rief und schrie, damit seine Frau ihn hören und sobald als möglich einlassen möge.

Endlich aus dem Schlafe erweckt erschien diese, prallte aber mit einem lauten Schrei des Entsetzens zurück, als sie in dem Ankommenden ihren Mann erkannte, den sie schon längst für todt gehalten hatte. Denn anstatt daß er blos drei Tage weggewesen zu sein glaubte, war er nicht weniger als ein ganzes Jahr weggewesen, und in seiner Heimath hatte man angenommen, er müsse verunglückt sein, da er von dem damaligen Weißenberger Markte nicht zurückgekommen war.

Da er seinen Gedanken nach gar nicht lange abwesend geblieben, so war er mit der alten Ordnung der Dinge bald wieder vertraut, nur mit dem Unterschiede, daß er nun, seitdem der Heckdreier vom Stromberge in

Digitized by Google

seinem Beutel wohnte und diesen immer von Neuem füllte, sich selbst nicht in jene Ordnung wieder hineinfügen wollte und anstatt, wie sonst, fleißig zu arbeiten, jetzt nur dem Müssiggange und Trunke sich ergab, weil er augenscheinlich bemerkte, daß er jenes nun nicht mehr nöthig habe, dieses ihm aber vergnügtere Tage gewähre. Der Trunk aber war wiederum die Ursache, daß er seinen Schatz einbüßte. Denn als er einst in einem starken Rausche seinen vollen Beutel hervor suchte und seine Zeche bezahlen wollte, gab er aus Unachtsamkeit jenen glückbringenden Heckdreier aus und ward dadurch, daß er sich nun einmal an ein müssiges Leben gewöhnt hatte, zum Bettler.

Anmerk. Der Stromberg ist eine heidnische Opferstätte (s. No. 21. Anmerk.), wo auch Zwerge hausen.

VI.

Schatzsagen.

247. Der Geldkeller auf dem Löbauer Berge.

Büsching II. 105. IV. 337. Frenzel, hist natur. mse. II. 771. Großer, Merkw V. 14. O. u. N Lauf. Chronik S. 79. Taschenbuch Gedenke mein, Wien u. Leipzig 1840 S. 103. Breslauer Handschrift No. 28 Gräffe. S. 493 ff. Berett S. 39. Leipziger Generalanzeiger 1845 No. 1. Preusker, Blicke ꝛc. I. S. 78. Gräve S. 118. Winter, in der Constit. Zeit. 1854 No. 24.

Erste Sage.

Von der höchsten Spitze des Löbauer Berges führt nach Norden der sogenannte Prinzensteig an einem Felsen vorüber, der im Volke allgemein der Geldkeller genannt wird, denn es liegt ein Schatz darin, groß genug die ganze Lausitz zu kaufen. Viele sagen, die Hüter des Schatzes wären die verstorbenen Bürgermeister von Löbau, und sie würden die Stadt unterstützen, wenn sie in Noth käme. Das Thor desselben ist geschlossen, und nur an hohen Festtagen zu bestimmten Stunden ist es Einzelnen vergönnt, in's Innere der Höhle zu treten und sich dort Schätze zu holen. Aber es muß ein ganz uneigennütziger Mensch sein, den der Zufall hierher geführt.

Einmal war ein Löbauer Bürger ausgezogen den Schatz zu heben. Aber vor übergroßer Begier sich von den Schätzen, die er fand, soviel als möglich anzueignen, hatte er ganz vergessen, daß der Berg nur eine Stunde lang offen sei. So mußte er sieben Jahre im Berge bleiben. Als sich nach sieben Jahren der Berg wieder öffnete, da ließ er gern alle Schätze im Stich und war zufrieden, nur seine Freiheit wieder erlangt zu haben.

248. Zweite Sage.

Zwei Knaben spielten einst auf dem Löbauer Berge und zwar in der Gegend des sogenannten Geldkellers. Dem einen von ihnen entführte der

Digitized by Google

Wind sein leichtes Strohhütchen und wehte es in die Tiefe einer Felsenkluft. Der Knabe weinte und schrie, doch dadurch gelangte er immer noch nicht wieder zu seinem Eigenthume. Aus Furcht vor Strafe, wenn er ohne sein Hütchen nach Hause zurückkehrte, gab er sich nun alle mögliche Mühe, es wieder aufzufinden, kletterte und kroch von einem Stein auf den anderen und gelangte endlich in die Tiefe der Kluft, ohne aber sein liebes Hütchen ausfindig zu machen.

Jetzt entdeckte er eine in den Fels hineingehende Höhle. Hier glaubte er nun das Gesuchte finden zu müssen und gerieth so, ohne daß er es dachte, von Tiefe zu Tiefe, bis sich endlich ein ungeheurer und weiter Felsenkeller seinen erstaunten Blicken aufthat.

Hier sah er nun zwar immer noch nichts von seinem Hütchen, wohl aber erblickte er eine ganze Gesellschaft Herren, die um einen großen runden Tisch herumsaßen und zu spielen schienen, kein lautes Wort aber von sich hören ließen. Im Hintergrunde des Kellers aber standen ganze unermeßliche Braupfannen voll von blanken Thalern und Goldstücken.

Die stummen Herren winkten dem Knaben freundlich, sich von den aufgehäuften Schätzen zu nehmen und einzustecken, doch ein gräßlicher feuerschnaubender Hund vertrat ihm furchtbar den Weg, daß er fast allen Mut verlor. Von Neuem aber winkten die Herren und der furchtbare Hund zog sich etwas zurück.

Auf dringendes und wiederholtes freundliches Zuwinken wagte es endlich der Knabe sich heranzuschleichen, ging nun hart an dem Hunde vorbei, so daß er fast über ihn hinweg steigen mußte, und steckte sich von den blanken Thalern und Goldstücken so viel ein, als nur in seinen kleinen Taschen Platz hatte. Nun schon dreister gemacht, da Alles ohne Gefahr für ihn abgelaufen war, machte er sich auf den Rückweg, der ihm auch weder von dem feuerschnaubenden Hunde noch von den stummen Herren an dem großen runden Tische streitig gemacht wurde. Froh über sein unverhofftes Glück, das ihn statt seines strohernen Hütchens einen so großen Schatz finden ließ, stieg er nun wieder in der Felsenkluft empor, war ohne viele Mühe und ehe er es dachte wieder oben auf dem Berge und eilte mit der Baarschaft vergnügt nach Hause.

Der andere Knabe, der mit diesem auf dem Berge war, hatte mit Ungeduld auf die Rückkunft seines Gefährten aus der Felsenkluft geharret und beinahe schon gefürchtet, daß er wohl verunglückt sein könnte.

Doch als er ihn nun nicht nur gesund und wohlbehalten, sondern sogar mit reichen Schätzen beladen wiederkehren sah und noch obendrein hörte, wie leicht und gefahrlos er dazu gelangt sei, so stieg auch in ihm der Gedanke auf, sein Glück bei jenen unterirdischen Schatzmeistern zu versuchen.

Digitized by Google

Er warf daher sein Hütchen absichtlich in die Felsenkluft und kletterte ihm nach. Nach langem Klettern kam auch er in den Felsenkeller. Aber die stummen Herren an dem großen runden Tische sahen ihn mit böser und zürnender Miene an und bedrohten ihn auf's strengste, wenn er es wagen würde hineinzukommen; auch der feuerschnaubende Hund sah so grimmig aus, als wenn er ihn auf der Stelle zerreißen wollte.

Da machte sich der Knabe so schnell er nur konnte auf die Beine und war nur froh, mit heiler Haut und lebendig davongekommen zu sein. Nur mit großer Mühe konnte er die steile Höhe wieder erklimmen, schund sich noch dabei die Knie wund und mußte mit zerrissenen Hosen und ohne Hut nach Hause gehen. Welche Belohnung ihn dort empfing, kann man sich denken.

249. Dritte Sage.

Es begab sich einst, daß eine arme Frau auf dem Löbauer Berge die Thüre des Geldkellers gewahrte, wie sie offen stand. Die Zeit aber, wo solches geschah, war an einem Charfreitage Morgens früh, als man eben vom Chore die Passion absang. Neugierig und in der Hoffnung, einen Schatz und somit Glück darin zu finden, so wie schon so mancher Andere vor ihr, ging sie hinein, obschon sie einen größeren Schatz, nämlich ihr einziges Kindlein, auf den Armen trug. Ueberall glänzten ihr gleich hellen Karfunkeln die Gold-, Silber- und Schaustücke entgegen, die in großmächtigen Braupfannen links und rechts aufgehäuft dastanden. Aber nirgendwo war ein Wächter dieser Schätze zu sehen. Ein runder Tisch nur stand unfern vom Eingange und einige Aepfel, so frisch sie nur zur Herbstzeit auf den fruchttragenden Bäumen prangen mögen, lagen darauf.

Auf diesen Tisch nun setzte sie das Kindlein nieder, damit es spielen möge mit den herrlichen Früchten; sie aber scharrte und sammelte so viel des blanken Goldes in ihre Schürze, als sie nur ertragen konnte, und trug es fürbaß aus dem Keller hinaus.

Alsbald nun kehrte sie wieder um, daß sie auch ihr Kindlein sich nachholen möge, was sie versäumt hatte über dem unterirdischen Mammon. Aber, o Jammer! nimmer und nimmer konnte sie jetzt die Thüre des Kellers wieder gewahren, zu der sie doch nur eben erst war herausgetreten, und weder Weinen und Greinen, noch Klagen und Zagen mochte ihr helfen, denn schier nicht eine einzige Spur davon konnte sie noch wahrnehmen. Gar gern hätte sie nun all ihre blanken Schätze, die sie gewonnen, dahingegeben für den einzigen Schatz, den sie verloren. Und ob sie auch ihr gehabtes Unglück denen anzeigete, die zu Rathe sitzen, so konnten sie ihr doch nicht rathen und helfen; ja alles Nachforschen und Suchen und Graben war sonder Nutzen, so viel dessen auch auf gemeiner Stadt Kosten veranstaltet und vorgenommen werden mochte.

Digitized by Google

Und als nun wiederum die Zeit der Ostern herbeigekommen war und die Stunde, wo man vom Chore herab die Passion absang, ging das Weib abermals hinaus die Stelle zu suchen, wo sie vor'm Jahre so glücklich und doch so unglücklich gewesen; und siehe! da öffnete sich mit einem Male wieder jene unterirdische Pforte mit ihren Karfunkeln gleich blitzenden Schätzen. Sie aber, thränend und sehnend, sah nichts denn ihr Kindlein, das immer noch auf jenem runden Tische sitzend, wohin sie es einst gesetzet, munter spielte mit den frischen Aepfeln und freundlich die Arme ihr entgegenstreckte. Gar gern wählte sie diesmal für all' die todten Schätze den lebenden. Doch als sie mit ihm das Sonnenlicht erreichte, erblich das Kindlein ihr in den Armen.

Eine andere Sage erzählt, das Kind habe nur eine dreitägige Ohnmacht befallen, die von einem wunderthätigen Manne mit Hülfe der im dicht daneben liegenden Kräutergärtlein wachsenden Heilkräuter gehoben worden sei. Das Kind war selbst als Mann nie wieder auf den Berg zu bringen gewesen und in die weite Welt gegangen.

Anmerk. Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an die Landskrone bei Görlitz und den Falkenberg bei Stolpen, an den Meisengrund beim Tollenstein in Böhmen u.s.w.

250. Vierte Sage.

Nach einer andern Sage öffnete sich der Geldkeller allemal am Johannistage Mittags zwölf Uhr, um sich des Nachts wieder um dieselbe Stunde zu verschließen. Am Johannistage 1516 hatte ein Bauer das Glück, den Eingang geöffnet zu finden, er ging hinein und erblickte mit offenen, nüchternen Augen den unermeßlichen Schatz. Zuerst unschlüssig, was er thun oder lassen sollte, entschloß er sich endlich, seine Taschen und Mütze zu füllen und belastet mit der köstlichen Beute den Rückweg anzutreten. Allein in der Trunkenheit seines Glückes verirrte er sich in den Kreuzgängen und die verhängnißvolle Stunde, mit welcher sich der Eingang schloß, ertönte. Furchtbare Finsterniß umgab ihn. Niemand hörte seine Klagen. Verzweiflungsvoll warf er sich zu Boden. Da versank er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst das kommende Jahr am Johannistage wieder erwachte; Taschen und Mütze fand er zwar leer, aber die Freiheit war ihm lieber als alle Schätze der Erde.

251. Der feurige Hund auf dem Löbauer Berge.

Berett, der Löbauer Berg 1854 S. 59.

In dem sumpfigen Gebüsche am östlichen Abhange des Löbauer Berges läßt sich zuweilen ein feuriger Hund sehen. Wer demselben muthig folgt, den führt er zur Diamantgrube. Ein Bauernmädchen aus Herwigsdorf kehrte einst spät in der Nacht vom Löbauer Jahrmarkte zurück. Da begegnete ihr der Hund, und seltsamer Weise hatte sie Muth genug ihm zu folgen und

Digitized by Google

gelangte auch richtig in einen glänzenden Saal, wo Alles in diamantenem Lichte blitzte und strahlte. Die anwesenden Personen fragten sie, was sie wollte. Nur einen einzigen von euren kostbaren Steinen, antwortete ängstlich bittend das bescheidene Mädchen. Kaum aber hatte sie den Wunsch geäußert, als der Feuerpudel sie wüthend anfuhr und mit solcher Gewalt in die finstere Nacht hinausschleuderte, daß sie erst unweit ihrer Behausung sehr unsanft auf dem Boden ankam. — Sie erzählte Alles ihrem Bräutigam; um ihn heirathen zu können, hatte sie ja nur die Berggeister gebeten. Der Bursche fing die Sache klüger an. Den nächsten Abend folgte er dem Pudel und kam ebenfalls in den Diamantensaal zu den Berggeistern. Aber er stellte sich entsetzlich dumm und that wie blödsinnig. Er äußerte nur kindische Freude über den Glanz und die Pracht und als er ganze Körbe voll Diamanten sah, freute er sich nur über die gläsernen Haselnüsse, wollte auch keine annehmen, weil er sie ja doch nicht beißen könnte. Nun so nimm doch Deinem Mädchen wenigstens einige mit, sagte einer der Berggeister und füllte ihm alle Taschen mit Diamanten. Hierauf empfahl er sich tölpisch und da der Pudel ihm wieder hinableuchtete, kam er glücklich in's Thal. Er aber lachte sich in's Fäustchen, die Geister getäuscht zu haben, heirathete sein Mädchen und kaufte sich das ganze Dorf.

Anmerk. Der Löbauer Berg ist eine heidnische Opferstätte (s. No. 21.), wo auch Zwerge hausen (s. No. 29.), der wilde Jäger sein Wesen treibt (s. No. 141 b.) und die Wunderblume blühte (s. No. 296. u. 297.).

252. Der Schatz auf dem Stromberge.

Büsching, Nachr. II. 202. Vergl. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, XI. 23. Preußker I. 85.

Erste Sage.

Ein armer Knabe hütete einst auf dem Stromberge Kühe; als er nun aber müssig da und dort herum schlenderte, siehe! da lag plötzlich zu seinen Füßen das schönste Goldstück. Er bückte sich, um es aufzuheben, aber indem er dies that, blitzte ihm schon wieder ein anderes in die Augen, schnell langte er auch nach diesem, doch schon glänzte wieder ein neues dort aus dem Grase hervor und noch eins, und dort noch eins! So ging es fort und schon hatte der Knabe zehn der schönsten Goldstücke in seine Mütze zusammen gelesen, als ihm auch noch ein eilftes vor den Augen spiegelte. Auch dieses wollte er sich zueignen, doch dies war schon zu viel verlangt, eben als er sich danach bückte, erhielt er von unsichtbarer Hand einen derben Backenstreich. Aber mit diesem waren auch die übrigen zehn bereits gesammelten Goldstücke im Nu wieder verschwunden und er blieb alles Suchens ungeachtet so arm, als er immer gewesen war.

Digitized by Google

253. Zweite Sage.

Eine Frau, die in einem der wenigen Häuser wohnte, welche am Fuße des Stromberges stehen, gewahrte eines Sonntags früh während des Gottesdienstes, wie an einer Stelle des Berges Funken aus der Erde hervor sprühten und blaue Flämmchen empor loderten. Augenblicklich nahm sie ihr Taschenmesser und warf es auf die Flämmchen, denn sie wußte gar wohl, daß man durch Draufwerfen von Metall den Schatz, der unter dergleichen Flämmchen zu liegen pflegt, vor dem Weiterrücken bewahrt. Dann lief sie in ihre Wohnung zurück, holte Hacke und Schaufel, fing rüstig an zu graben und siehe da! sie hatte sich nicht getäuscht, denn sie fand eine große Menge uralter Silbermünzen.

Eine andere Frau hatte von dem glücklichen Funde gehört und paßte nun alle Sonntage auf, ob sie nicht auch solche Flämmchen entdecken würde. Und richtig, einmal während des Mittagsgottesdienstes gewahrte sie die Funken und Flammen, warf ein Messer darauf und grub dann eine große, große Menge harter Silberthaler aus der Erde, soviel daß sie dieselben kaum in der Schürze bis in ihre Wohnung schleppen konnte. Sie konnte es nicht erwarten, die Summe zu erfahren, die sie gewonnen hätte, und zählte die harten Thaler auf Tischen und Bänken auf, daß Alles mit Silber bedeckt war. Aber wie sie im besten Zählen ist, däucht es ihr plötzlich, als hörte sie Feuerlärm. Das ganze Dörfchen scheint in Flammen zu stehen und die Lohe schlägt schon glühendroth an's Fenster. Sie läßt Alles stehen und liegen und eilt bestürzt hinaus, die Gefahr zu untersuchen. Draußen aber ist Alles still und in der größten Ruhe; kein Gedanke an eine Feuersbrunst. Da wird ihr unheimlich zu Muthe. Sie eilt in's Zimmer zurück, aber ihr ganzer Schatz war verschwunden.

254. Dritte Sage.

Ein reisender Kavalier aus Flandern kam auf seiner Reise nach Polen in die Gegend des Stromberges. Es war ein muthiger Herr und hatte immer Lust zu Abenteuern. Als er hörte, daß auf dem Stromberge unheimliche Geister ihr Wesen trieben, so war's ihm grade recht, und als es finster geworden war und Mitternacht heran kam, nahm er sein Schwert und bestieg den Berg. Der Vollmond mit seinen milchweißen Strahlen übergoß zauberisch die alten Schloßruinen und der Kavalier trat zu den Mauern der Burg. Alles war still und offen stand ein kleines Pförtchen. Der Held schritt hinein und kam in eine weite Halle, in deren Mitte eine mit Gold und Edelsteinen gefüllte Braupfanne und ein langer eiserner Kasten stand. Ein Augenblick genügte und die Halle hatte sich mit einer Schaar grauer Männchen gefüllt. Der Kavalier stand staunend an einem Pfeiler und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Da trat eins der grauen Männchen zu dem Kasten,

Digitized by Google

stieß mit dem Fuße daran, aufsprang der Kasten und was lag darin? Ein langes, weißes, beinernes Menschengerippe. Es richtete sich langsam auf und wandte die hohlen Augen nach allen Seiten umher. Die grauen Männchen winkten freundlich dem Kavalier, näher zu der Braupfanne und dem Golde zu treten. Er that es, doch im Nu sank die Braupfanne unter fürchterlichem Getöse in ein unterirdisches Gewölbe hinab und der Boden verschloß sich wieder. Ein gellendes Gelächter erscholl aus dem Munde der Berggeister, das bleiche Gerippe aber verfolgte den aus der Halle fliehenden Kavalier mit einem blinkenden Messer in der knöchernen Faust. Sobald der Flüchtige außer dem Bereiche des Schlosses war, sah er sich wieder allein. Kein Lüftchen regte sich und schweigend blickte der volle Mond auf den bleichen Ritter und auf die hohen Schloßruinen herab; doch nicht mehr gelüstete es ihn, nochmals in das Gemäuer zurückzukehren.

255. Vierte Sage.

Der Schatz verläßt den Stromberg.

Der Schatz auf dem Stromberge blieb aber nicht immer daselbst. Die ihn bewachenden Geister hielten es einst, vielleicht weil man demselben allmählich zu sehr auf die Spur gekommen war, für nöthig, ihn auf den felsigen Rothstein bei Sohland zu bringen. Man erzählt sich davon folgende Geschichte: Ein Paar Bauern aus dortiger Gegend ackerten einst am Fuße des Strombergs; plötzlich kam ein kleines graues Männchen, sie wußten selbst nicht recht woher, auf sie zu und verlangte, daß sie ihm sogleich ein Gespann von sechs rothen Ochsen verschaffen sollten, weil die Braupfanne mit dem großen Schatze des Strombergs von diesem auf den benachbarten Rothstein gebracht werden sollte. In nicht geringer Angst vor dem Berggeiste gab ihm unverzüglich jeder den an seinen Pflug gespannten Ochsen, und zum Glück waren es lauter rothe. Dann holten sie schleunig aus dem Dorfe noch ein anderes Paar rothe Ochsen. Das Bergmännchen fragte sie darauf, ob sie die Wegführung des großen Schatzes sehen oder hören wollten. Eins von beiden dürften sie wählen. Die beiden Bauern hatten Angst und sagten, sie wollten sich gern mit dem bloßen Hören begnügen. Aber Zittern und Beben ergriff sie, als sie nun die Erde unter sich dröhnen und den großmächtigen Schatz wie einen gewaltigen Donner dahin brausen hörten.

256. Der Schatz auf der Landeskrone.

Mündlich. Büsching's Volkssagen I. 178. Frankenberg, Leben Jakob Böhme's, Amsterd. 1715 4. S. 3. N. Lauf. Mag. 1838 S. 383. Schon's Handschrift No. 30. Gräve, S. 29. Preusker II. 100. Akten d. Naturf. Gesellsch. No. 93.

Erste Sage.

In der Landeskrone ist von alten Zeiten her ein großer Schatz vergraben. Jakob Böhme, der berühmte Görlitzer Schuster und Philosoph

Digitized by Google

hat ihn einst gesehen. Als er noch ein Knabe war und das Vieh hütete, pflegte er schon, in tiefsinnigen Betrachtungen versunken sich von seinen Gefährten abzusondern. So kam er einmal in Gedanken in der Mittagsstunde auf den Berg. Auf dem Gipfel fand er einen Eingang, wie von rothen Steinen gemauert, und als er hineinging, erblickte er eine große Bütte mit Gold. Er erschrak aber so sehr darüber, daß er eiligst zurückging, ohne sich Etwas von dem Gelde zu nehmen. Als er nachher mit andern Knaben mehrmals auf den Berg stieg, konnte er den Eingang nicht mehr finden.

Im 17. Jahrhunderte hat sich ein berühmter Schatzgräber zu Forste, Namens Bernhard Adelmann, dem Magistrat zu Görlitz angeboten und gesagt, er wollte den Schatz heben. Aber er hat zu viel für sich selbst verlangt.

Eine andere Sage berichtet, es habe ihn ein fremder Schwarzkünstler gehoben und hinweggeführt, habe aber dadurch einen Fluch auf sich geladen, daß er eines schmählichen Todes verstorben.

Zur Weihnachtszeit um Mitternacht kann man den Eingang finden. Zum Schlüsselloche paßt ein jeder Kanzelschlüssel, welchen man in der Christnacht abziehen muß. Andere sagen, es müsse der Kanzelschlüssel aus der Görlitzer Peterskirche sein und man brauche dazu die ebendaselbst liegende große Habermann'sche Altarbibel.

Auch heißt es, daß der Schatz gehoben werden könnte, wenn soviel reine Jungfrauen zusammen kämen, daß der Berg durchgesägt werden könnte. Daher sagt man von einer spröden Jungfrau, die nicht heirathen mag, sondern ohne Grund einem ehrlichen Burschen einen Korb giebt: „Sie will warten, bis die Landskrone durchgesägt wird und dabei helfen".

257. Zweite Sage.

Görlitzer Wegweiser 1837 S. 442. Beschreibung der Landeskrone 1847 12. S. 31.

Einmal hat auch eine arme Frau mit ihrem Kinde auf der Landeskrone sich ergangen und das Kind hat gespielt und so in seiner Unschuld die Thüre zu dem Schatze gefunden, ist hineingegangen, hat auch seiner Mutter zugeschrieen, die dem Kinde nachgegangen und so ebenfalls in das Gewölbe gekommen ist, wo sie nun sehr viel Gold und Edelsteine aufgerafft und mitgenommen. Sie hat aber vergessen ihr Kindlein, welches neben ihr auf der Erde sitzen geblieben war, mitzunehmen, hat auch erst zu Hause wieder an das Kind gedacht, ist zwar in großer Angst nach dem Berge zurückgelaufen, das Kind zu suchen, hat aber weder die Thür zu dem Gewölbe, noch das Kind wiederfinden können. Das Geld und Gut ist bald zerronnen und hat die Mutter dann weder Geld noch Kind gehabt, was sie nicht ertragen gekonnt. Sie hat sich deshalb verzweiflungsvoll in einen tiefen Born gestürzt.

Digitized by Google

258. Dritte Sage.

Mündlich aus Görlitz.

Der alte Postillon Matthes aus Krischa, der daselbst nach seiner Dienstentlassung noch im Jahre 1826 lebte, ging jede Johannisnacht auf die Landeskrone und erhob dort von dem Schatze des Ziszibor jedesmal soviel, als er das Jahr über brauchte. In der Gegend umher glaubten das die Leute steif und fest und die Weißenberger Bürger schickten einst Abgeordnete zu ihm, die ihm vieles Geld boten, wenn er sie mitnehmen wollte, denn die guten Bürger wollten gern der Stadt Schulden bezahlen, und wußten nicht wovon.

Wenn man in das Gewölbe hinein kommt, wo der Schatz liegt, so sieht man Ziszibor vor ihm sitzen, mit einer weichen Semmel in der Hand. Der Schatz besteht aus drei großen Tonnen voll geprägter Münzen. In der einen Tonne liegen die Goldstücke, in der andern die harten Thaler und in der dritten die kleine Münze. Wenn man drei ganz schwarze Thiere, an denen kein weißes Härchen sein darf, nämlich eine Katze, einen Ziegenbock und einen Hund bekommen könnte, so wäre der Schatz leicht zu heben. Denn wenn man mit diesen auf der Landeskrone ankäme, so würde sich die Thüre von selbst aufthun, und man könnte dann nehmen, soviel man wollte. Beim Weggehen muß man sich nur hüten, einen Blick rückwärts zu thun, wenn auch das Kettengerassel noch so furchtbar sein sollte.

Anmerk. Der Wendenfürst Ziszibor ist der sagenhafte Erbauer der Burg. Näheres von der Landeskrone s. unter den Ortssagen im 2. Buche. Vom Teufel auf der Landeskrone berichten No. 101., 102. u. 113.

259. Der Schatz auf dem Protschenberge.

Lausitz. Mag. 1838 S. 128. Köhler, Bilder aus der O. L., Bud. 1854 S. 114.

Erste Sage.

In der sogenannten Teufelshöhle am Protschenberge, welche ein etwa 5—6 Schuh weites Felsenloch ist, sollen unermeßliche Schätze liegen, welche von drei alten Männern in langen weißen Bärten bewacht werden.

Vor mehren hundert Jahren ging ein verarmter Bürger Budissin's am Fuße des Protschenberges spazieren. In der engen Stube mochten ihn die Nahrungssorgen zu sehr geängstigt haben, daher hoffte er im Freien Ruhe zu finden. Auf einmal, als er so in Gedanken versunken an den Felsen des Protschenberges umher kletterte, sah er vor sich die schon damals berüchtigte Teufelshöhle und in derselben drei alte Männer um einen steinernen Tisch sitzen. Die Männer schienen selbst von Stein zu sein, so verwittert sahen sie aus und so regungslos saßen sie da. Erschreckt wollte der Bürger aus dem Bereiche der Höhle fliehen, aber es war ihm nicht möglich. Seine Angst wurde noch vermehrt, als ihm einer der Männer winkte, näher zu treten.

Digitized by Google

Er faßte sich endlich und trat, wiewohl beklommen, an den Eingang der Höhle. Dieselbe hatte sich wunderbar erweitert und war an den Wänden mit Gold und Juwelen geschmückt. Auf dem steinernen Tische aber lag ein Haufen Goldstücke. Das Männchen, welches ihn genöthigt hatte, näher zu treten, deutete ihm hierauf an, sich soviel von dem Goldhaufen zu nehmen, als er bedürfe, und nannte ihm den Tag, an welchem er wieder erscheinen könne, sollte ihm das Geld nicht ausreichen. Es verbot ihm aber zugleich, irgend Jemandem von alle dem etwas zu sagen, was er hier gesehen und erlebt habe. Der Arme langte erfreut zu, füllte sich die Taschen mit Goldstücken und entfernte sich dankend von den freundlichen und mitleidigen Geistern. Jetzt begann er ein neues Leben, aber nicht ein Leben voll Gottesfurcht. Er betete nicht, er arbeitete nicht, sondern saß vom Morgen bis zum Abende im Wirthshause. Durch dieses flotte Leben erregte er Aufsehen, seine Mitbürger steckten die Köpfe zusammen und konnten ihre Verwunderung nicht verbergen, auf welche Weise der einst so Arme reich geworden sei. Einer unternahm es, ihn auszuforschen und erfuhr auch in Folge eines Rausches das ganze Geheimniß. Er forderte ihm hierauf durch Drohungen das Versprechen ab, ihn mitzunehmen, sobald er wieder zur Höhle gehe, um sich Geld zu holen. An dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde begaben sich nun Beide auf den Weg und traten vor die Höhle, aber dieselbe blieb verschlossen und hat sich bis auf den heutigen Tag nicht wieder geöffnet.

260. Zweite Sage.

Ziehnert III. S. 267. Gräße S. 473.

Einst spielten Kinder armer Eltern am Protschenberge und fanden einen Haufen Kohlen. Da sie die Armuth ihrer Eltern kannten, dachten sie klug genug, von diesen Kohlen welche mitzunehmen, da sie doch zu Etwas brauchbar sein könnten. Die Eltern freuten sich über das gute Brennmaterial und die Kinder nahmen ein Körbchen und holten nun auch den Ueberrest der Kohlen nach Hause. Einige Tage später wollten die armen Leute sich der Kohlen zum Brennen bedienen und fanden einen großen Haufen Goldstücke.

261. Dritte Sage.

Ziehnert III. S. 265. Gräße S. 472.

Ein Mann, Namens Reichard, aus der Seydau hatte nicht nur von dem Schatze und ihren Wächtern auf dem Protschenberge, sondern auch von einem kleinen grauen Männchen gehört, welches zur Hebung desselben behülflich sein könnte. Er beschloß das Wagstück zu unternehmen, nahm von den Seinen rührenden Abschied und begab sich bei finsterer Mitternacht auf den Weg. Und richtig, kaum hatte er den Gipfel des Berges erreicht, da stand auch vor ihm das kleine graue Männchen mit einem langen weißen

Digitized by Google

Bart. Als sich Reichard vom ersten Schreck erholt hatte, faßte er sich ein Herz und fragte das Männlein, wer es sei und was es hier treibe. Froh und hastig erwiederte dasselbe: Ich bin ein Geist aus diesem Berge und bin um eines Versehens willen von den andern Berggeistern verdammt, hundert Jahre lang allnächtlich diesen Berg auf- und abzusteigen, bis meine Stunde der Erlösung kommt. Habe Dank, daß Du mich gefragt, Du bist mein Erlöser und darfst nun auch den großen Schatz heben, der in dem Berge verborgen ist. Reichard weigerte sich, das allein zu thun, und das Männlein erlaubte ihm, seinen Bruder dazu zu holen. Als sie nun mit Hacke und Schaufel ankamen, gebot ihnen das Männlein, wenn Stimmen aus der Tiefe sie fragen würden, was sie mit dem Schatze machen wollten, ja nicht zu antworten und sich durch Drohungen nicht erschrecken zu lassen. Die Brüder fingen an zu graben und fanden den Schatz. Als sie ihn aber heben wollten, erscholl aus der Tiefe eine furchtbare Stimme. Die Schatzgräber schwiegen. Die Stimme drohte sie zu tödten, wenn sie nicht Antwort gäben. Da ward Reichard's Bruder doch ängstlich und antwortete, daß sie sich damit ein frohes Leben zu verschaffen gedächten. Da sank der Schatz mit donnerndem Gepolter in die Tiefe.

262. Vierte Sage.

Lauf. Mag. 1838 S. 128. Gräve S. 171.

Ehe die Juden aus Budissin vertrieben wurden, hatten sie in der Höhle des Protschenberges, welche noch jetzt von Manchen die Judenschule genannt wird, ihre Schätze und Kostbarkeiten zusammengeschleppt, um in den für sie so unsichern Zeiten im Falle der Noth einen Hinterhalt und Hülfsmittel zu haben. Aber ihre Vertreibung erfolgte so plötzlich, daß sie ihren Schatz im Stiche lassen mußten. Die Wenigen, die darum gewußt hatten, waren nach und nach gestorben oder verdorben. Am Tage Ursulä 1618 ging der Seydauer Martin Reike in diese Kluft und gelangte an eine mit mehren Schlössern und Riegeln verwahrte eiserne Thüre. Plötzlich vernahm er ein starkes Rauschen gleich einem vom Felsen herabstürzenden Wasserfalle und bemerkte, wie sich Riegel und Schlösser von selbst lösten. Ein furchtbarer Knall erfolgte, den Bauer ergriff die größte Angst und Bangigkeit und zitternd und bebend enteilte er der Höhle, die sich vor seinen Augen verschloß und deren Stelle und Eingang er nachher nimmer fand.

263. Fünfte Sage.

N. L. Mag. 1838 S. 128. Gräve S. 70.

Auf dem Protschenberge bei Budissin befindet sich an der gegen die Ortenburg zu gelegenen Seite eine Art Höhle, die anfangs schmal, sich

Digitized by Google

endlich erweitert und acht Fuß in den Berg hineingeht; sie heißt im Munde des Volks die Judenschule und die Sage erzählt sich Folgendes von ihr:

Zur Zeit der Judenverfolgung haben sich in dieser Höhle, die wahrscheinlich damals noch größer war, die Juden versammelt, um ihren Gottesdienst ungestört abzuhalten und sich dabei feierlich gelobt, daß, wenn sie unentdeckt blieben und sich mit ihrem Vermögen nach Polen retten könnten, sie dieses nie vergessen, vielmehr jährlich an einem bestimmten Tage an diesem Orte eine reichliche Spende vertheilen wollten. Ihr Abgang muß ungehindert geschehen sein, denn als einst im sechszehnten Jahrhundert eines Sonntags gerade am Erinnerungstage der Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft, ein ehrsamer Bürger Budissins, Namens Gotthelf Arnst, nach der Frühkirche in dieser Gegend lustwandelte, trieb ihn die Neugierde, diese Höhle zu besuchen. Er trat hinein und erblickte sieben Männer in polnischer Judentracht, mit ehrwürdigen weißen Bärten, sitzend um eine runde Tafel und in Goldstücken wühlend. Bestürzt wollte er zurückgehen, allein einer derselben redete ihn freundlich an und sprach: „Fürchte Dich nicht, denn wir sind nicht da, um Böses, sondern um Gutes zu thun, wie wir vor vierhundert Jahren gelobt haben; wen wir an diesem Tage hier treffen, den beschenken wir mit Gold. Nimm daher soviel Du kannst und willst: denn nur einmal ist es Jedem zu kommen erlaubt, aber beeile Dich, denn bald ist verronnen die Zeit, während welcher es uns vergönnt ist, hier auf Erden zu weilen.

Arnst that, wie ihm geheißen wurde und entfernte sich dankend, von dem Gelde aber kaufte er sich Häuser und Aecker und ward ein reicher Mann. Auch der sogenannte Weinberg gehörte ihm, den später ein gewisser Steinberger ausbaute.

Anmerk. 1. Wahrscheinlich sind diese Juden ursprünglich Zwerge, wie sie in vielen deutschen Bergen mit langen weißen Bärten um einen steinernen Tisch sitzen. Die langen Bärte und die verborgenen Schätze haben vermuthlich diese Umdeutung veranlaßt.

2. Der Protschenberg ist ein heidnischer Opferberg, s. No. 22., Anmerk. 35.

264. Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse.

Erste Sage.

Nach Gräve S. 148.

Auf dem Kirschauer Berge sieht man noch heute die Trümmer einer Burg, welche einst ein berüchtigtes Raubnest war. Im Berge aber liegt ein großer Schatz in einem eisernen Kessel, den man in einer bestimmten Nacht und unter gewissen Zauberformeln heben kann.

Im Jahre 1602 wagte es ein Bauer mit Hülfe seines Sohnes diesen Schatz zu heben. Auf seine Beschwörung öffnete sich der Berg und der Kessel wurde sichtbar; aber der Bauer hatte einen Theil der Zauberformel

Digitized by Google

vergessen und stockte in seiner Beschwörung. Da erschien plötzlich ein furchtbar geharnischter Ritter in schwarzer Rüstung und blutrothem Helmbusch. Feuer flackerte aus der Erde und eine schauderhafte Stimme rief: Wehe, wehe Dir und Deinen Thaten! Ein Donnerschlag erfolgte, der Schatz verschwand, der Sohn ergriff die Flucht und den Vater fand man am andern Morgen mit umgedrehtem Halse und schwarzem Gesichte entseelt in der Ruine.

Anmerk. Wahrscheinlich sind die Trümmer Ueberreste von der im Jahre 1352 von den Städtern eingeäscherten Raubburg „die Körse."

265. Zweite Sage.

Nach Gräve S. 148.

Um den Schatz zu heben, muß man in der Nacht vom 22. zum 23. Februar geboren sein und in drei auf einander folgenden Jahren allemal den ersten August das heilige Abendmahl genossen haben. Die Zauberformel träumt einem dann in der Christnacht. Die Hebung des Schatzes kann nur am ersten August — Petri Kettenfeier — geschehen. Man braucht dazu einen schwarzen Kater, einen schwarzen Hahn und eine schwarze Schlange. Die muß man in der Burgruine schlachten, das Blut mit Bilsenkraut vermischen, sich damit Gesicht und Hände waschen und nun dreimal die Zauberformel sprechen. Das Weitere findet sich dann von selbst.

Im Jahre 1607 lebte zu Budissin ein junger Mann von achtzehn Jahren, Namens Karl Leude, ein abenteuerlicher und verwegener Gesell. Der wollte gern auf recht leichte Art zu Reichthum und Ansehen gelangen. Er beschloß den Kirschauer Schatz zu heben, denn er war am 23. Februar geboren. Alle Vorschriften hatte er befolgt, die Zauberformel hatte er geträumt und mit den nöthigen schwarzen Thieren versehen bestieg er am ersten August die Ruine. Zitternd schlachtete er die Thiere, aber als er sich mit dem Blute derselben gewaschen hatte, kam eine wunderbare Kraft über ihn. Alle Furcht zerrann, seine Muskeln stählten sich und sein Geist wurde stark und muthig.

Kaum hatte er die Zauberformel ausgesprochen, so öffnete sich vor seinen Augen eine Pforte. Er schritt hinein und gelangte in eine von hellem Kerzenscheine erleuchtete Höhle. In deren Mitte stand ein steinerner Tisch. Darauf lag ein blankes Schwert und daneben stand ein goldener Helm mit schwarzem Federbusch. Vor ihm aber stand plötzlich eine schöne Jungfrau mit glühenden Wangen und purpurrothen Lippen. Lange blonde Locken fielen auf ihre Schultern herab. Auf ihrem Haupte glänzte ein goldener Reif, um ihren weißen Nacken eine goldene Kette und ein langes weißes Gewand umhüllte die hohe Gestalt. Schweigend trat sie zum Tische, nahm den Helm, überreichte ihn dem Jünglinge, und als er ihn auf's Haupt gesetzt, reichte sie ihm auch das blanke Schwert und rief ihm freundlich zu:

Digitized by Google

Folge mir nach! Die Wanderung ging durch einen langen schmalen Gang und endigte in einem hohen mit Mauern umgebenen Schloßhofe. Hier stand gegen das Schloß zu eine hohe steinerne Säule. Rette mich, rief flehend die Jungfrau, schlage dreimal mit dem Schwerte an die Säule, bekämpfe den darunter verbannten Ritter und gieb dem Falken auf dem Goldkessel das Blut der Person zu trinken, auf deren Arm er sich setzen wird.

Ohne zu zögern schlug Karl dreimal an die hohe steinerne Säule, daß laut das Schwert erklang und helle Funken sprühten. Die Säule stürzte in Stücke zusammen, ein großer eiserner Kessel, mit eitel Gold und Edelsteinen gefüllt, ward sichtbar, vor ihm aber stand mit gezücktem Schwerte ein schwarzer, furchtbarer Ritter, einen blutrothen Helm mit fliegenden Federn auf dem Haupte. Um seine Schultern hing eine goldene Ritterkette. Auf dem Kessel aber lag ein strahlender Schild. Darauf saß der Falke und wetzte seinen eisernen Schnabel an dem ehernen Gefieder.

Karl schaute nach der Jungfrau und schwang sein Schwert gegen den Ritter. Dieser hob das seinige und der Kampf begann. Da flog der Falke auf, schoß pfeilschnell nach der Jungfrau hin und setzte sich auf ihren Arm. Karl sah es, ein Angstschrei entfloh seinem Munde, das Schwert entsank seiner Hand. Da traf ihn ein zweiter Schwertstreich des Ritters und lähmte seinen Arm. Besinnungslos stürzte er nieder. Als er wieder zum Bewußtsein kam, hörte er aus der Ferne den klagenden Gesang der Jungfrau, deren Blut er nicht hatte vergießen wollen. Von dem Ritter, dem Schatz und dem Falken war keine Spur zu entdecken. Als aber die ersten Strahlen der Sonne die Trümmer des Schlosses erleuchteten, da verstummten auch die letzten Töne des Gesanges, er selbst aber ward nur durch seinen für immer gelähmten Arm daran erinnert, daß er nicht geträumt habe. Da er jedoch die Zauberformel gänzlich vergessen hatte, konnte er sein Wagstück nicht noch einmal unternehmen.

266. Der Schatz auf dem Zangenberge.

Erste Sage.

N. L. Mag. 1838 S. 383. O. L. Nachlese 1769 S. 86. L. Mon. Schr. 1793 II. 355. Gräve S. 99. Handschrift der Breslauer Lusatia Nr. 19.

Im Zangenberge bei Marklissa liegt ein großer Schatz, welcher von einem weißen und einem schwarzen Hunde bewacht wird, und aus den Zeiten herrührt, da auf diesem Berge die alte Burg Lesna gestanden hat, die in der Theilungsurkunde vom Jahre 1267 vorkommt und der Stadt Marklissa den Namen gegeben haben soll.

Zwei arme Häusler aus Hartmannsdorf gingen einst mit einer Wünschelruthe bewaffnet nach dem Zangenberge, um den darin befindlichen Schatz zu heben. Die Ruthe zeigt ihnen die Stelle, wo er liege, und sie

Digitized by Google

fangen an eifrig zu graben. Da sieht der eine auf, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen und, voll Entsetzen den andern mit dem Arme stoßend, flüstert er ihm zu: Dort ist der Teufel, er sieht grimmig her. Laß ihn sein, erwiedert der andere, ich will den Schatz aber heben. Beide gruben nun wieder emsig fort. Der erste kann es aber nicht lassen wieder aufzusehen und mit dem Ausrufe: Dort ist der Teufel immer noch, er baut einen Galgen, wollte er die Hacke wegwerfen und entfliehen. Aber der andere hält ihn fest und murmelt ohne aufzusehen wieder: Laß ihn sein, ich will meinen Schatz heben. Da ermannte sich der Erschrockene und grub mit Eifer weiter. Plötzlich hörten sie es rascheln und knistern. Sie blicken auf und vor ihnen steht der Böse, die kralligen Hände ausgestreckt und mit seinen flammenden Augen sie gräßlich anstierend. Da packt sie Entsetzen; sie lassen alle Werkzeuge liegen und fliehen so weit sie nur ihre Füße tragen von dem fürchterlichen Orte. Ein mächtiger Sturm hatte sich erhoben, die Tannen auf dem Berge rauschten wild durch einander und in dem allgemeinen Getöse hörten sie von Zeit zu Zeit ein gellendes Hohngelächter. Schweißtriefend kamen die Schatzgräber zu Hause an und haben es nie mehr gewagt, einen Schatz heben zu wollen. Die Stelle aber, wo sie gegraben, hat man niemals wieder finden können.

Anmerk. Kleine naturgetreu nachgebildete Miniaturgalgen, an denen ganz kleine daumlange Männchen die Ebenbilder der Schatzgräber hangen, spuken in mehren Schatzgräbergeschichten der Lausitz.

267. Zweite Sage.

Köhler S. 18. Gräße 480.

Einst machten sich in der Christnacht mehre Bürger Marklissa's auf den Weg, den Schatz im Zangenberge zu heben. Es wurde auf der bezeichneten Stelle ein Kreis gemacht und mit einem seidenen Faden umgeben. Die Schatzgräber stellten sich in den Kreis und stellten ein brennendes Licht in die Mitte. Als sie aber anfingen zu graben, da erhob sich ein gräßlicher Sturmwind in den Fichten des Berges. Nur in dem Zauberkreise ging kein Lüftchen. Auf einmal erschienen schauderhafte großbärtige Gestalten. Da erschraken die Schatzgräber und liefen so schnell sie konnten auf und davon.

Anmerk. Andere Sagen bringen diesen Schatz in Verbindung mit einer dort sich zeigenden weißen Frau, die jedoch auch zuweilen in schwarzer Kleidung erscheint und an die beiden Hunde erinnert, von denen der eine schwarz, der andere weiß ist. S. No. 168. I.

268. Das Teufelsfenster am Tschernebog.

Segnitz I. 115.

An einer freien Stelle des westlichen Abhanges des Berges erblickt man zur Rechten am Saume der Nadelwaldung den Anfang einer Felspartie,

Digitized by Google

die wegen einer runden Oeffnung an dem oberen Theile des Felsens als das Teufelsfenster bezeichnet wird. Aus dieser Oeffnung sollen noch heute kleine Koboldchen schlüpfen und einen Keller mit unendlichen Schätzen bewachen, weshalb man die Stelle auch zuweilen die Koboldskammer genannt hat. Eine Frau, die mit ihrem Kinde auf den Berg gegangen war, um Waldbeeren zu suchen, hatte Gelegenheit in den Keller zu gelangen. Sie setzte ihr Kind auf den Boden der Höhle und raffte die Schätze begierig zusammen. Schreckliches Donnern erschütterte die Erde und trieb die Frau angsterfüllt in's Freie. Aber als sie sich umsah, war die Höhle geschlossen und kein Eingang zu finden. Die arme Mutter lag bei ihren Schätzen, unbekümmert um deren Werth, denn sie hatte ihr Kind verloren. Doch nach einem Jahre an demselben Tage stand sie wieder am Teufelsfenster. Der Keller that sich auf, am Boden saß ihr Kind und spielte. Die Schätze mochten funkeln und glänzen, die Mutter sah sie nicht, sie erblickte nur ihr Kind und entriß es mit Blitzesschnelle den unterirdischen Mächten.

269. Der Goldkeller am Frageberge.

Nach Segnitz I. 115.

Der nordwestliche Theil des Tschernebog bildet eigentlich einen zweiten, aus großen Felsblöcken bestehenden Berg, der nach sichern Kennzeichen wie jener eine heidnische Opferstätte war, wie denn auch der Name Frageberg, der hauptsächlich von diesem Theile des Berges gebraucht wird, auf die Weissagungen heidnischer Priester zurück deutet. Unter dem Opferfelsen ist eine tiefe Schlucht. In dieser soll ein unermeßlicher Schatz liegen.

Ein armer Kuhhirt aus einem nahen Dorfe hatte von dem Schatze gehört. Sein einsames Leben gab ihm Gelegenheit genug zu Träumereien von Glück und Reichthum. Einst war er am brennenden Mittage am Fuße des Berges in Schlaf 'gesunken. Wie er erwachte vermißte er eine der Kühe, hörte aber ihr Glöcklein oben auf dem Berge. Er springt auf und eilt den Berg hinan, um sie zur Heerde zurück zu treiben. Aber nirgends kann er die verirrte entdecken. Auch das Glöcklein hört er nicht mehr. Alles um ihn herum ist still und unheimlich. Als er aber wie zufällig in die Felsenschlucht hinabsieht, da glänzt es ihm daraus hervor wie schimmerndes Gold. Mit klopfendem Herzen geht er näher, steigt hinab, kommt in eine weite Höhle. Sie wird immer heller, ohne daß er sieht, wo das Licht herkommt, und plötzlich gewahrt er vor sich einen großen Kessel, gefüllt mit lauter Goldstücken.

Er wirft Stock und Hut, die er in der Hand gehalten, weg, füllt mit gierigen Händen seine Taschen und eilt klopfenden Herzens den Weg, den er gekommen, zurück. Am Fuße des Berges angekommen, fällt ihm ein, daß er ja seinen Hut in der Höhle hat liegen lassen. Er war ein Geschenk seiner Braut, und rasch entschließt er sich zurück zu gehen, findet ihn auf der Stelle,

Digitized by Google

wo er ihn hingelegt, rafft ihn auf und stürzt dem Ausgange zu. Aber welche Angst ergreift ihn, er findet die Oeffnung nirgend; so viel er tastend umherirrt, das Felsenthor bleibt geschlossen.

Vorübergehende hörten ihn winseln und noch jetzt vernimmt man in nächtlicher Stunde oder am brütenden Mittage des Eingeschlossenen Klagetöne.

Anmerk. Näheres von Tschernebog s. unter No. 4. und No. 17. Bei dem Hute denke ich an den oft wiederkehrenden Zug, daß der arme Hirte zufällig eine schöne Wunderblume findet und auf seinen Hut steckt. Nun erst steht ihm auf einmal der Ein- und Ausgang zu dem Schatze des Berges offen. Eine solche Wunderblume blüht auch auf dem Frageberge.

270. Der Schatz im Venusberge bei Ostritz.

N. L. Mag. 1836 S. 5., 1838 S. 282.

Im Venusberge bei Ostritz liegt ein Schatz. Er wird von Greisen mit langen weißen Bärten bewacht. Wenn während der Christnacht in der Kirche zu Ostritz die Wandlung vor sich geht, so öffnet sich der Berg, und wer in diesem Augenblicke da ist, der kann hineingehen und sieht die alten Männer um den Tisch herum sitzen, die ihm zurufen: Greif' ein'n Griff und streich' ein'n Strich und packe Dich.

Anmerk. Ein heidnischer Opferort s. Anm. No. 22. mit Zwergsagen (s. No. 35.).

271. Der Schatz auf dem Schönberger Burgsberge.

Schön No. 18. Msc.

Es geht die Sage, daß auf diesem Berge, da wo einst die Burg gestanden haben soll, sich eine Felsspalte öffne. Wenn man hindurch sieht, so erblickt man einen Mann, der schreibend mit der Feder in der Hand an einem Tische sitzt. Auf dem Tische aber liegen unzählige Haufen Goldes.

Anmerk. Auch im Zauberschlosse auf dem Stromberge wird geschrieben.

272. Der Schatz auf dem Schwosdorfer Berge.

Nach Gräve S. 114.

Auf dem von Kamenz nach Schwosdorf gen Königsbrück führenden Wege erhebt sich rechter Hand ein mit Buschwerk bewachsener Berg mit einem fünf Ellen hohen Steinklumpen von Granit.

Dort ging einst an einem grimmig kalten Winterabende des Jahres 1600 ein armes Mädchen aus Brauna auf die Holzlese. Als sie mit einem schweren Reisigbündel beladen den Rückweg machte, brach ein furchtbares Schneewehen los. Da sah sie plötzlich an dem Schwosdorfer Berge ein Lichtlein schimmern und freute sich schon, vielleicht ein Obdach zu finden. Aber da kam ihr ein weißes Männchen entgegen und fragte ganz freundlich, was sie denn da trage. Ach, nur ein Bündel Reisig, entgegnete das erschrockene

Digitized by Google

Mädchen. Da sprach das Männchen: Gieb mir das Holz, ich will Dir etwas Besseres dafür geben. Da gab sie ihm das Holz und folgte ihm auf die Anhöhe des Berges bis zu dem Felsen, und aus dem Felsen sprangen die Silbermünzen nur so heraus, und es war Alles ganz hell erleuchtet. Füll' Deinen Korb mit Silber, sprach der weiße Mann, aber das Mädchen fürchtete sich und fing bitterlich an zu weinen. Da füllte ihr der Mann den Korb mit Münzen und geleitete sie auch noch bis an das Haus, wo ihre Eltern wohnten. Da war großes Erstaunen und unermeßliche Freude.

Als das die habgierigen Bauern hörten, gingen sie alle hinaus mit Hacken und Schaufeln und gruben und gruben, haben aber nichts gefunden.

Auf einigen Münzen war die heilige Maria abgebildet, auf anderen ein Bischof und manche hatten ausländische und alterthümliche Umschriften. Der verstorbene Graf von Geiersberg auf Brauna soll noch welche davon besessen haben.

273. Die Weihnachtsbescheerung im Krischaer Wäldchen.

Nach Gräve S. 184.

Bei Krischa, zwischen Bautzen und Görlitz, ist ein kleines Wäldchen nahe am Wege. Dort stand noch Ende des vorigen Jahrhunderts eine Betsäule mit verwitterter Schrift, an die sich folgende Sage knüpfte:

Zu Ende des 15. Jahrhunderts lebte zu Budissin ein armer Strumpfwirker. Der hatte einst um die Weihnachtszeit Arbeit nach Görlitz getragen, aber kein Geld dafür bekommen und wanderte nun am heiligen Weihnachtstage nach seiner Heimath zurück, schweren Herzens, denn er hatte seinem Weib und Kindern einen Görlitzer Strietzel und andere Weihnachtsgeschenke versprochen und hatte nun nichts, was er ihnen bescheren konnte. Der Abend war schon hereingebrochen und am Himmel glänzten die Sterne und in den Häusern, wo er vorüber kam, die lieben Weihnachtsbäume. Aber als er in die Nähe des Krischaer Wäldchens kam, da glänzten auch zwischen den Bäumen viele hundert Lichter und er wußte nicht, was das bedeuten sollte. Aengstlich und neugierig blieb er stehen, betete ein Vaterunser und getraute sich endlich auf das Gebüsch zuzugehen. Und da trat ihm auch schon ein kleines vier Spannen langes Männchen entgegen, das war ganz weiß angezogen und das größte an ihm war der Bart, den hatte das putzige Männlein zwischen den Beinen durchgezogen und auch noch hinten durch seinen großen runden Hut hindurch gesteckt. Und der Strumpfwirker wußte nicht, ob er über ihn lachen oder sich vor ihm fürchten sollte. Aber das weiße Männlein redete ihn gleich an und sprach mit einer feinen Stimme, daß es wie eine Flöte klang: Fürchte Dich nur nicht, sondern folge mir nach, es soll Dein Glück sein. Und da führte es ihn in die niedrigen Fichten hinein und die waren erleuchtet mit vielen hundert Lampen und hingen ganz voll Aepfel, Birnen, Nüsse und

Digitized by Google

Pfefferkuchen, daß es eine Herrlichkeit war. Pflücke Dir ab, soviel Du willst, es ist alles für Deine lieben Kinder, sprach das Männlein, und mein Strumpfwirker läßt sich dies nicht zweimal sagen und füllte den Sack zur Hälfte mit den Süßigkeiten. Aber ganz voll füllte er ihn nicht, denn es war gar eine bescheidene Seele und sprach immer zu: Ach es ist zu viel, es ist ja zu viel. Das Männlein lächelte zufrieden und der Glückliche ging seines Wegs voller Freude und Dankbarkeit. Aber als er in die Nähe der Stadt kam, da dünkte ihm der Sack zu schwer, daß er gar nicht mehr wußte, wie er ihn erschleppen sollte und — so leid's ihm war, er mußte ein Paar große Pfefferkuchenmänner herausnehmen und auf den Weg legen. Es ging nicht mehr und der Sack ward immer schwerer und er war froh, als er endlich zu den Seinigen in die Stube trat. Jetzt kommt's Christkindel, rief er den jubelnden Kindern entgegen und warf ihnen den ganzen Sack entgegen. Aber da klirrte es ja und klimperte und heraus fielen lauter funkelnde Gold- und Silberstücke. Da fielen sie alle auf die Knie und dankten Gott, dann aber war großer Jubel und sie kauften sich Striezel und Pfefferkuchen und Spielzeug so viel sie wollten und wurden reiche Leute und der Vater legte eine große Strumpfwirkerei an und ward ein angesehener Bürger. Am Krischaer Wäldchen aber ließ er zur ewigen Erinnerung jene Betsäule errichten.

274. Der Schatz in der Blösaer Schanze.

Preuker II. S. 203.

Aus dem Keller eines Bauerguts in Blösa führt ein unterirdischer Gang nach der benachbarten alten Heidenschanze. Daselbst liegt ein Schatz. Eine Platte mit wunderlich geschnörkelter Schrift verschließt ihn, aber sie ist verschüttet. Zu einem Bauernmädchen im Dorfe ist einst ein graues Männchen gekommen und hat sie gebeten, den Schatz zu heben. Sie würde dadurch reich und glücklich, er aber erlöst werden. Sie brauche nur mit ihm in die Höhle zu gehen und die Hand auf die Platte zu legen. Sie hat sich's aber nicht getraut.

Anmerk. Ein heidnischer Opferplatz, vergl. No. 22. Anmerk.

275. Der Schatz auf dem Reinhardtsberge bei Kamenz.

N. L. Mag. 1838 S. 132. Gräve S. 46.

Auf dem Reinhardtsberge bei Kamenz soll eine mit Schätzen aller Art gefüllte Braupfanne vergraben sein, welche von einem kleinen grau gekleideten Kobolde bewacht wird.

Wer ihn heben will, muß in der Johannisnacht den Berg besteigen. Ein blaues Flämmchen wird ihm die Stelle andeuten, wo der Schlüssel zum Schatze liegt. Auf der Ostseite des Berges wird man sodann eine eiserne

Thür finden, welche der Schlüssel öffnet. In der Höhle liegt das Gold. Aber man darf es nicht anrühren, sondern werfe irgend einen Gegenstand darauf und gehe zurück, ohne sich umzusehen. Nach drei Tagen grabe man an der Stelle nach, wo man das Thor gesehen. Dort liegt der Schatz.

Anmerk. Ein heidnischer Opferplatz, vergl. No. 22. Anmerk.

276. Der Schatz auf dem Birkberge bei Langenau.

Görlitzer Wegweiser 1833 S. 670.

Wenn man von Görlitz über Nieder-Langenau nach Kohlfurth reiset, so liegt auf der Mitternachtseite am Dorfe, rechts der Straße ein Hügel mit Birken bewachsen, welcher unter dem Namen: Scheibe's Birkberg bekannt ist. Hier soll Geld vergraben liegen und dasselbe sich durch eine blaue Flamme in gewissen Nächten, als zu Johannis, Weihnachten ꝛc. zeigen, daher man sich mancherlei Spukgeschichten von diesem Berge erzählt. Das Gold wird von einem großen schwarzen zottigen Hunde bewacht, welcher schon manchen in der Mitternachtstunde vorüber gehenden Wanderer angefallen hat oder ihm aufgehockt ist.

277. Der Schatz auf dem Junkersberge bei Lauban.

Sammlung von Schön No. 40. Msc.

Nordöstlich von Lauban auf Wünschendorf zu liegt ein Klostergut, welches den Namen Junkersberg führt. Der Erbauer desselben hieß nämlich Junker. Derselbe hatte auf unrechtmäßige Weise viel Geld zusammen gescharrt und ehe er starb im freien Felde vergraben. Aber seine Seele hat keine Ruh' und muß den Schatz in Gestalt einer Korngarbe bewachen, bis er einmal wird gehoben und das Geld unter die Armen vertheilt sein. — Viele haben diese Garbe gesehen, und noch im Jahre 1822 wurde ein Versuch gemacht, den Schatz zu heben, wobei ein fremder Betrüger die Leute um ihr Geld brachte. Aber was man nicht hob, war der Schatz, wohl aber zog man sich eine polizeiliche Untersuchung zu.

Anmerk. Ist die gespenstige Korngarbe im freien Felde vielleicht eine dunkle Reminiscenz an die dem Svantewit oder Odin und seinem Pferde gewidmete Korngarbe, welche beim Erntefeste unter gottesdienstlichen Ceremonien auf freiem Felde dem Gott stehen gelassen wurde? Noch heute spielt in den Erntefestgebräuchen der Wenden die letzte Garbe (Schwade) eine Rolle. Der Besitzer versteckt nämlich unter dieselbe einen lebendigen Hahn, der dem gehört, welcher beim Zusammenraffen des Getreides auf ihn trifft. Jedoch muß er den davonfliegenden Hahn sich erst haschen. Dieses ist der feierliche Beschluß des Erntefestes und heißt das Hahnhaschen, Hahnwischen (erwischen) wend. Kocota Capac, und das bei dieser Gelegenheit den Ernteleuten verabreichte Bier heißt das Hahnenbier, s. Wend. Lied II. S. 221. Looke, Chronik von Guben. An manchen Orten spielt man das bekannte Hahnschlagen. Dieser Hahn war ein dem Swantewit dargebrachtes Opfer und das Hahnbier ist der Ueberrest einer Opfermahlzeit.

Digitized by Google

Das Erntefeſt war das Hauptfeſt des Jahres, wie dies bei einer ackerbauenden Nation in der Ordnung iſt. Der Hahn ſowohl als die überall noch heute gebräuchlichen Erntetänze wurden dann in chriſtlichen Zeiten auf den heiligen Veit, Sanctus Vitus, der der Namenähnlichkeit wegen des Gottes Erbe übernehmen mußte, (Svantewit wird übrigens überſetzt heiliges Licht oder heiliges Weſen), übertragen. Daher der Name Veitstanz, und daher auch erklärlich, warum Biſchoff Otto an die Reliquien des heiligen Veit das Bild eines Hahnes befeſtigen ließ, damit das noch halb heidniſche Volk der Pommern ihn verehren ſollte (Barthold, Geſch. von Rügen I. S. 230).

Der ſlaviſche Name für Korngarbe, Schwade ſoll Heiligthum bedeuten. — In manchen Gegenden der Niederlauſitz wurde die letzte Garbe mit Bändern aufgeputzt und aufrecht hingeſtellt, ſo daß ſie ausſieht wie ein Mann. Dieſen Mann nannten ſie „den Alten.“ Die Mägde brachten ihn in feierlichem Aufzuge zum Hofe hinein, wobei ſie immerfort ſangen: „Jetzt bringen wir den Alten.“ (Fielitz, Lauſ. Wochenblatt 1811 S. 443). Was bedeutet wohl dieſer Alte?

278. Der Schatz auf dem Kückelsberge bei Kamenz.

Gräve S. 103. O. u. N. Lauſ. Chronik S. 84. Preusker I. 184.

Auf dem Kückelsberge bei Wohla in der Nähe von Kamenz lag ein Stein. Der war nicht groß, doch gab er einen wunderbaren Klang, wenn man an ihn klopfte. Man nannte ihn auch den Teufelsſtein. Dort liegt eine Braupfanne mit einem Schatze, den der Teufel ſelber bewacht. Ein Paar Leute aus den benachbarten Dörfern Biela, Tſchorna und Bernbruch haben ihn heben wollen und den Stein zu untergraben angefangen. Schon hob ſich der Stein. Da entſteht auf einmal ein furchtbares Wetter, obgleich erſt ein ſchöner Vormittag geweſen iſt, und ein fremder, ſeltſam gekleideter Mann läuft herzu und ſchreit ſie an: Seht ihr denn nicht eure Dörfer brennen? Erſchreckt drehen ſie ſich um und ſehen nichts als Rauch und lichte Flammen. Da verſinkt der Stein mit einem furchtbaren Krach in die Erde und die Bauern laufen erſchreckt auf ihre Dörfer zu. Aber da hat die Sonne wieder freundlich geſchienen und es iſt nichts von einer Feuersbrunſt zu ſehen geweſen. Doch haben ſie für immer die Luſt verloren, weiter nachzugraben.

Anmerk. 1. Nach Preusker ein heidniſcher Opferort. Vgl. No. 96.

2. Gickelsberge oder Kückelsberge giebt es auch ſonſt noch in der Lauſitz, z. B. bei Königshain. Auf dergleichen Bergen verſammeln ſich die Hexen zu Walpurgis. Es ſind meiſtens heidniſche Opferorte. Der Name kann verſchieden abgeleitet werden. Nämlich 1) von gucken, ausſchauen, ſo daß es nur ein anderer Name für das bei uns ebenſo häufig vorkommende Wachtberg wäre; 2) von gigeln = gaukeln, in Bezug auf heidniſchen Götzendienſt oder Hexerei; 3) von Kukuk, dem Teufelsvogel.

279. Der Schatz auf der alten Burg bei Triebel.

Sammlung von Schön No. 57. Mss.

Nicht weit vom Städtchen Triebel befindet ſich eine alte verfallene Burg, worin der Sage nach ein großer Schatz vergraben iſt, welcher jedoch von drei wilden Thieren bewacht wird.

Es wollten einmal ein Paar beherzte Leute den Schatz heben und glaubten auch schon nahe daran zu sein. Allein auf einmal hörte man von drei Seiten zugleich ein schreckliches Gebrüll wilder Thiere, und zwar eines Löwen, Bären und Tigers. Da rissen die Schatzgräber eiligst aus und der Schatz blieb ungehoben.

280. Der Schatz beim Quitzdorfer Raubhause.

Handschrift des Landesältesten v. Oertzen im Archiv der O. L. Ges. d. Wissensch.

Bei der Ruine des Quitzdorfer Raubhauses am nördlichen Walle steht eine große Eiche, unter welcher der Schöpsfluß vorüber fließt. Dort liegt eine Braupfanne voll Geld, auf deren Deckel ein glühendes Kalb Wache hält. Ein Paar Leute wollten den Schatz heben und waren durch ihre Zaubermittel bereits so weit gekommen, daß sie die Braupfanne erblickten. Da kam plötzlich der Teufel auf einem dreibeinigen Ziegenbocke über die Wiese geritten. Der rief ihnen unaufhörlich zu: Ihr werdet den Schatz doch nicht heben. Sie wußten aber, daß er sie blos zum Sprechen bringen wollte, ließen sich nicht irre machen und gruben, ohne einen Laut zu geben, weiter. Da schrie der Teufel dem einen von ihm, der rothe Hosen anhatte, zu: Wart' nur, Du mit Deinen rothen Hosen, Dich will ich hängen. Der Angeredete vergaß die Zauberregel und antwortete: Das sollst Du wohl bleiben lassen. Augenblicklich verschwand der Schatz und der Teufel ritt höhnisch meckernd von dannen.

281. Der Schatz auf dem Kommenauer Berge bei Königswartha.

Sammlung von Schön No. 84. Msc.

Am Kommenauer Berge bei Königswartha befindet sich ein großes Loch, welches noch heut zu Tage zu sehen ist. Die Sage berichtet Folgendes darüber:

Es liegt ein großer Schatz in dem Berge in einer großen Braubütte und mehre beherzte Burschen von Königswartha wußten darum und wollten ihn heben. Vermöge ihrer richtig angebrachten Opfer und Beschwörungsformeln fanden sie auch die richtige Stelle und gelangten grabend bis zur Braubütte. Aber einer war darunter, der konnte das Maul nicht halten und rief freudig erschrocken mit lautem Munde: Ach seht, da ist furchtbar viel Geld. Kaum war das Wort gesprochen, so entstand ein entsetzlicher Sturm und als sie sich umsahen, kam ein rother feuriger Ochse auf sie zu, brüllte entsetzlich und warf mit seinen Füßen den heraus gegrabenen Boden wieder in die Grube hinein. Die Schatzgräber aber ergriffen das Hasenpanier und der Schatz soll heute noch gehoben werden.

Digitized by Google

282. Der Schatz im Dittersberge auf dem Eigen.

Preußker I. 53.

Im Dittersbacher Berge, wo die Zwerge hausen, liegt auch ein Schatz vergraben. Vor nicht langer Zeit wollten einige beherzte Leute den Schatz heben. Als sie eine Weile gegraben hatten, sahen sie ihn. Da rief einer, wider die allbekannte Regel, in der Hast: „Hebt!“ und sofort war der Schatz verschwunden. Den Unvorsichtigen aber haben seine Kameraden gehörig durchgewalkt.

Spätere Schatzgräber mußten ihr Vorhaben wieder aufgeben, weil sich plötzlich ein ungeheurer Sturm erhob, und ein Anderer — es ist ungefähr 30 Jahre her — der sich durch den Sturm nicht abhalten ließ, wurde durch einen Geist so erschreckt, daß er wochenlang krank daniederlag.

283. Der Schatz auf dem Schafberge bei Baruth.

Gräve S. 193.

Auf dem Schafberge bei Baruth sieht man oft um Mitternacht einen feurigen Mann, der weit umher seine Flammen verbreitet.

Hier ist in einer großen eisernen Truhe ein unermeßlicher Schatz verborgen. Ein Graf von Gersdorf, Besitzer von Baruth, ließ einst Nachgrabungen anstellen und nicht ohne Erfolg. Nach vielen Mühen und Hindernissen gelangte man an die Truhe, auf welcher noch ein hölzernes Kästchen stand, und meldete dem Grafen den Fund. Dieser begab sich sogleich an Ort und Stelle und sah mit seinen eigenen Augen die Truhe und das Kästchen. Aber auf demselben lag ein zusammengerolltes Pergamentblatt, darauf stand mit großer Schrift geschrieben: Wer dieses Kästchen öffnet, dem kostet es seinen erstgeborenen, und wer sich der Lade bemächtigt, seinen zweiten Sohn. Der Graf, welcher nur 2 Söhne besaß, die er beide gleich lieb hatte, erschrak heftig, ließ die Grube wiederum verschütten und der Schatz blieb ungehoben.

284. Der Schatz in der Budissiner Mönchskirche.

Gräve S. 112.

Auf den Fensterbrüstungen der halb eingeäscherten Franziskanerkirche in Budissin sieht man von Zeit zu Zeit am St. Michaelistage ein großes goldenes Krucifix, goldene Kelche und Leuchter. Aber nicht Jeder kann diese Herrlichkeiten sehen und nicht alle Jahre erscheinen sie. Man sah sie das erste Mal bei der Geburt Augusts II., Königs von Polen und Churfürsten zu Sachsen, dann wieder am Tage seines Todes und das letzte Mal vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Digitized by Google

285. Schätze bei Muskau.

Mündlich.

Am Ende des schönen und berühmten Parkes von Muskau, dort wo jetzt die sogenannten „neuen Anlagen" den Park erweitern sollen, liegt ein mit hohen Bäumen bewachsener Berg und in diesem befindet sich ein Schatz, der von einem Geiste bewacht wird. Der alte Bergmann Rugla in Muskau, der die Kunst verstand, vermöge der Wünschelruthe vergrabenes Gold zu entdecken, wurde oft, wenn er in der Dämmerung dort vorüber ging, von einem unsichtbaren Geiste flehentlich um Erlösung gebeten unter dem Versprechen des unterirdischen Schatzes. Der alte fromme Mann ging zum Pastor, der ihn wenigstens darüber beruhigte, daß es kein Teufel oder böser Geist sei, der ihn verführen wolle, aber er hat sich doch nicht getraut, den Schatz zu heben.

Auch auf Köbeln zu liegt ein Schatz. Dort ist eine Stelle, die heißt der Judentempel. Alte Mauern sind die Ueberreste desselben und in der Nähe stehen vielhundertjährige Bäume. Man hat dort oft eine weinende Frauenstimme gehört, auch viel nachgegraben, aber die rechte Stelle hat noch Keiner getroffen. Der Glaube an den Schatz war aber so fest und allgemein, daß der vorige Besitzer Jahre lang zögerte, den Platz zu verkaufen.

Wo sonst noch Schätze liegen.

286.

Frenzel, hist. eccl. Schonav. mss.

Im Pfarrkeller zu Schönau auf dem Eigen, den Peter von Temritz hat bauen lassen, erscheint zu Zeiten ein Geist, welcher einen dort verborgenen Schatz bewacht.

287.

Frenzel, hist. nat. II. 706. mss.

In dem Keulenberge bei Reichenbach und unweit Königsbrück liegt ein Schatz. Wer den richtigen Ort trifft und denselben neunmal um Mitternacht umkreist, der kann den Schatz heben.

288.

N. L. Mag. 1832, 547.

Bei Stargardt liegt ein Damm, der wird der Borchelt genannt, darin sollen sich unterirdische Höhlen befinden, in welchen große Schätze liegen, die von Geistern bewacht werden.

Anmerk. Borchelsberge, vielleicht = Bruchelsberge = Brocken, giebt es mehre. (Handschriftl. Bauern-Chronik von Königshain S. 64).

Digitized by Google

289.

Sammlung von Schön S. 39. Msc.

Am Abhange des Steinberges bei Lauban ist eine hohlklingende Stelle. Dort liegt eine große Braupfanne mit Gold vergraben.

290.

Gräve, S. 33.

Unter den Trümmern der Burgruine auf dem Oybin liegt ein Schatz vergraben, den böse Geister bewachen. Viele haben ihn heben wollen, aber es ist ihnen nicht gelungen, ja sie sind mit plötzlicher Verarmung oder lebenslänglicher Krankheit bestraft worden.

Anmerk. 1. Diese Schatzsagen könnten in's Unendliche vermehrt werden. Wo liegen schließlich nicht vergrabene Schätze? Meistens stehen sie in Verbindung mit Sagen von alten Burgen, Schlössern; viele sind archäologische Zeiger für Urnen und andere heidnische Alterthümer. So liegt ein Schatz in der Hainmauer bei Nieda, im Hainberge und in der Schanze von Lichtenberg, in der sogenannten Schwedenschanze bei Niethen, im Limasberge, in der Nackel'schen Schanze, Slotnik = Goldberg genannt, im Mehnsdorfer Burgstall u. s. w. u. s. w. Aus neuerer Zeit giebt es Sagen von vergrabenen Kriegskassen an vielen Orten, z. B. bei Löbau, in Zodel bei Görlitz u. s. w.

Zum Schluß dieser Reihe als Kuriosum eine selbsterlebte moderne Schatzgeschichte. In einem Dorfe bei Görlitz ist ein großer Pfarrhof mit einem kleinen Gedingehäuschen. Dort hatte der Pastor, der ein ächter Menschenfreund war, einer armen Wittwe Herberge und Unterkommen gegeben. Die Frau war herrnhutisch erzogen und hatte manches Seltsame, aber ihre halberwachsene Tochter Amalie war ein ganz eigenthümliches Geschöpf. Sie träumte immer, was zu gleicher Zeit oder bald nachher begegnete, hörte sich manchmal beim Namen rufen, während alle Anwesenden nichts vernahmen, wurde zu Zeiten mitten auf freiem Felde wie von unsichtbaren Händen festgehalten, so daß sie nicht von der Stelle konnte, schlich für gewöhnlich krank und blaß umher und hatte überhaupt ein so unheimliches Wesen, daß sich die Kinder im Dorfe vor ihr fürchteten. Als sie 15 Jahre alt war, wurde sie förmlich hellsehend und nachtwandelnd. Da träumte ihr einmal, sie würde von einem grauen Männchen an der Hand genommen und in das Kirchgäßchen geführt. Dort zeigte ihr der Geist einen unter der Erde eingemauerten Schatz, der aus einer goldenen Kette und alten Münzen bestand. Sie erzählte den Traum ihrer Freundin, der in gleichem Alter stehenden jüngsten Tochter des Pastors. Beide verabredeten das tiefste Stillschweigen, und als der Abend kam machten sich die Mädchen, mit einer Hacke bewaffnet, auf den Weg, den Schatz zu heben. Amalie bezeichnete die Stelle an der Mauer mit großer Sicherheit; man fand eine Schicht Knochen, dann wieder Erde und endlich eine steinerne Platte, wie es das Mädchen voraus gesagt hatte. Aber den schweren Stein konnten sie nicht heben. Sie eilten in's Pfarrhaus, aber anstatt ihre Eltern in's Geheimniß zu ziehen, vertrauten sie sich einer zufällig im Hause beschäftigten starkarmigen Bauerndirne an und führten sie an Ort und Stelle. Aber auch das Bauernmädchen versicherte, der Stein sei ihr zu schwer, sie wolle morgen Abend wieder hingehen und eine tüchtige Schaufel mitnehmen. — So geschah's, die Erde wurde wieder zugeschüttet und der nächste Abend fand die Schatzgräberinnen wieder an Ort und Stelle. Da ging der Stein merkwürdig leicht vom Boden zu heben und da fand man denn ein von Ziegelsteinen viereckig gemauertes Behältniß, wie es Amalie voraus-

Digitized by Google

gesagt hatte, aber keine goldene Kette und keine goldenen Münzen. Der Schatz war bereits gehoben. Die Magd heirathete bald darauf ihren Geliebten und die bis dahin blutarmen Menschen sind reiche und angesehene Bauersleute geworden.

291. Der unterirdische Gang in Spremberg.

Sammlung von Schön No. 59. Msc.

Nahe bei Spremberg, jenseit der Spree, befindet sich ein Hügel, auf dem ehemals eine sehr reich dotirte Kapelle stand, die dem heiligen Georg gewidmet war. Zu dieser Kapelle, sagt die Sage, führt von Spremberg aus ein unterirdischer Gang. Die Spremberger wollten einmal den Gang untersuchen und schenkten einem zum Tode verurtheilten Verbrecher das Leben, daß er den Gang untersuche und zur Georgenkapelle wieder herauskäme. Der arme Sünder war damit sehr zufrieden und machte sich auf den Weg, kam aber niemals wieder zum Vorschein. Jedermann glaubte, er sei in dem Gange verunglückt oder von bösen Geistern zerrissen worden, daher auch weiter keine Untersuchung angestellt wurde.

Einige Jahre später kommen einmal ein Paar Spremberger nach Zittau. Wem begegnen sie dort? dem zum Tode verurtheilten armen Sünder. Sie erkennen ihn auf der Stelle, obgleich er ein wohlhabender und angesehener Bürgersmann geworden war. Unter der Hand hat er nun den Sprembergern vertraut, wie es ihm ergangen. Wie er eine Weile in dem Gange fortgeschritten, hat er Hundegebell über sich gehört, woraus er geschlossen, daß er sich unter der Scharfrichterei befinde. Gleich darauf erschien ihm ein Geist mit einem brennenden Lichte und fragte ihn, wohin er wolle. Der arme Sünder antwortet: Ich bin zum Tode verurtheilt, wenn ich nicht auf diesem Wege zur Georgenkapelle komme. Geh' nur fort, antwortet Jener, Dein Glück ist gemacht. Hierauf kam er bald in ein Gewölbe, in welchem zwölf Apostel aus purem Golde standen, jeder etwa einen Arm lang. Hier verweilte er, bis nach seiner Berechnung der Abend angebrochen war, kehrte dann um und nahm einen der Apostel mit.

In's Freie gelangt ging er der Grenze Böhmens zu. Dort zerschlug er seinen goldenen Schatz, verwandelte ihn stückweise in klingende Münze und ließ sich schließlich als ehrsamer Bürger in Zittau nieder.

Die Oeffnung ist wegen eines daraus hervordringenden mörderlichen Gestankes seit vielen Jahren vermauert. Die anderen eilf Apostel warten noch immer auf ihre Erlösung.

Anmerk. 1. Der unterirdischen Gänge giebt's viele in der lausitzischen Sage. Meistens liegen Schätze darin. Sie sollen alle aus dem Mittelalter herrühren, aus der Zeit der Klöster und Burgen. Viele aber hangen mit heidnischen Opferorten zusammen, (vergl. No. 22. Anmerk. und die Ortssagen des 2. Theiles).

Digitized by Google

2. War etwa auch der Berg des heiligen Georg vormals ein Opferberg? Und wurde nicht der Verbrecher ursprünglich zum Opfertode begnadigt? dann wäre vielleicht Zittau, wo er wieder auflebt und glücklich wird, ursprünglich Walhalla. Die goldenen Apostel erinnern an die goldenen Haine (Götzenbilder), die anderswo unter der Erde liegen, z. B. bei Bertsdorf. Der heilige Georg, der Lindwurmtödter und Schimmelreiter, ist der christianisirte Odin und Swantewit. Der Weg zu ihm ist der Weg zu Odin, d. h. der Weg zum Tode. — Alles Winke für besser unterrichtete Forscher.

292. Der unterirdische Gang in Sorau.

Sammlung von Schön S. 39. Msc.

Auch in Sorau zwischen der Klosterkirche und der Stadtkirche befindet sich ein unterirdischer Gang. Dort ging einmal ein Kind verloren. Ein Priester, sagt man, habe es eingebüßt. Mit dreißig sei er hineingegangen aber nur mit neunundzwanzig herausgekommen. Alles Suchen sei vergeblich gewesen und nie sei das Kind mehr zum Vorschein gekommen.

Anmerk. Eine von den Sagen, die von Daumer unerhört einseitig und mit wahrhaft fanatischem Eifer ausgebeutet worden sind, um dem katholischen Mittelalter und überhaupt dem Christenthume der Vergangenheit geheimen und öffentlichen Kindermord als einen kirchlichen Gebrauch anzudichten.

Von anderen weniger bedeutungsvollen unterirdischen Gängen melden viele Ortssagen des 2. Theiles.

293. Die drei goldenen Kronen im Neschwitzer Wallgraben.

Gräve S. 98.

Zu Neschwitz residirte einst ein Fürst, der hatte drei Söhne. Die wollte er einmal recht fürstlich beschenken und ließ von Dresden einen berühmten Goldschmied kommen. Der sollte auf seinem Schlosse wohnen und drei goldene Kronen für seine drei Söhne schmieden. Zu Weihnachten sollten sie fertig sein. Da wollte er seine Söhne damit überraschen. Der Goldschmied arbeitete nun Tag und Nacht in einem einsamen Zimmer des Schlosses, das er nur zur Essenszeit verließ. Aber die drei Söhne waren neugierig zu wissen, was der fremde Mann in dem einsamen Zimmer wohl triebe, und wußten ihn zu überlisten und das Geheimniß zu entdecken. Als dies der alte Fürst erfuhr, ward er sehr zornig, nahm die drei Kronen und warf sie zum Fenster hinaus in den vorüberfließenden Wallgraben. Da liegen sie noch und wer Glück hat, kann sie sehen. Aber sie zu fischen und durch sie reich zu werden, ist noch Keinem geglückt.

Digitized by Google

VII.

Wundersagen.

294. Von dem Kräutlein Sonnenthau.

Frenzel, hist. nat. II. 806. msc.

An vielen Orten der Lausitz, besonders aber im Görlitzer Weichbilde, wächst ein Kräutlein, das heißt das Kräutlein Sonnenthau. Es ist gar ein klein und bescheiden Blümchen, von einer fröhlichen purpurrothen Farbe, und doch ist es eine Wunderblume; denn ob auch rings alle anderen Blumen vom heißen Sonnenbrande vertrocknet sind und nach Labung lechzen, das Kräutlein Sonnenthau ist immer frisch und schimmert hell von tausend Thautröpflein, und je heißer die Sonne sticht, desto mehr der Tröpflein hat es, und wenn du sie ihm abwischest, so kommen sie desto zahlreicher wieder zum Vorschein. Es ist aber auch ein Kräutlein, das nicht nur ein Wunder ist, sondern auch Wunder thut, das macht: es blüht im August, wenn die Sonne im Löwen steht. Thut man das Kräutlein oder seinen Saft in ein Glas voll Gift, so springt das Glas plötzlich in Stücken, und ist's in einem silbernen Becher, so schäumt und sprudelt der Trank wie kochendes Wasser über den Rand des Bechers. Ist Einer von einem bösen Geist besessen, so hängt ihm das Kraut um den Hals, dem Kräutlein Sonnenthau kann der Teufel nicht widerstehen und wird alsbald von ihm ausfahren. Gebärenden Frauen erleichtert es die Wehen; wer es bei sich trägt, dem kann kein Unfall widerfahren; wer ermüdet ist von Arbeit oder einem weiten Wege und kaut das Kräutlein Sonnenthau, der wird wieder stark und frisch. Die Astrologen halten es gar hoch und wissen noch manches Geheimniß vom Kräutlein Sonnenthau.

295. Das Veilchen vom Tschernebog.

Köhler, Bilder aus der O. L. S. 43. Gräße S. 488.

Als noch das Wendenland in heidnischen Aberglauben versunken war, da verehrten die Sorben einen Götzen Tschernebog, von dem der Berg den Namen hat, weil er hier oben ein prächtiges Schloß bewohnte. Derselbe hatte aber ein liebliches Töchterlein, das er höher schätzte als alle seine Schätze. Wie nun aber das Christenthum sein Licht auch in diese Gegend trug, da wußte er, daß sein Reich auf dieser Welt zu Ende war, und als

Digitized by Google

das Kreuz zum ersten Male auf dem Berge erglänzte, da war der Götze zu Stein geworden und mit ihm sein stolzes Schloß, sein reizendes Töchterlein aber ward in ein bescheidenes Veilchen verwandelt. Alle hundert Jahre einmal in der Walpurgisnacht erwacht die Jungfrau zum Leben, und wem es beschieden ist, das Veilchen in diesem Augenblicke zu pflücken, der erhält die holde Jungfrau mit allen Schätzen ihres Vaters.

Anmerk. Diese Sage könnte als Motto unserm Buche voranstehen. Das Heidenthum ist todt. Der finstere blutige Götzendienst ist zerstört. Die Altäre der Götter sind zu ihrem Sarkophage geworden; da liegen sie auf den grünen Bergen in majestätischer Ruhe, aber zu ihren Füßen blüht das Wunderblümchen der Sage, ein verstecktes, bescheidenes, heimliches Veilchen, dunkelfarbig und düftereich, eine verzauberte Jungfrau, ein Götterkind, geschmückt mit dem Reize der Poesie, und wir pflücken die Wunderblume und ziehen sie an's Herz, und die Schauer der Vorzeit, die um den alten Steinsarg wehen, bewegen uns das Innere zugleich mit der Wonne uralter und doch ewig junger Dichtung.

296. Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Nach Gräve S. 41.

Erste Sage.

Auf der Mittagsseite des Löbauer Berges führt ein Theil des Waldes den Namen Kräutergarten, denn es ist da ein großer Reichthum von heilsamen Kräutern. Dort blüht in der Johannisnacht die Wunderblume. Lilienähnlich ist ihre Gestalt, purpur und golden ihre Blüthe und ihre langen Blätter schimmern von silbernen Rändern. Ihrem Wohlgeruche gleicht nichts auf der Welt. Alle Leute wissen von ihrem Dasein, aber wenige nur haben sie gesehen. Nicht jeder darf sie brechen, aber wer es dürfte, der ist von Gott gesegnet.

Ein Löbauer Jäger (Kajetan Schreier war sein Name und er war des Städtleins Rathsförster) weilte einst zur Nachtzeit auf jenem Berge. Er hatte einen Rehbock geschossen und fing an ihn auszuweiden. Da drang plötzlich ein wunderbarer Wohlgeruch vom Winde getragen zu seinen Sinnen. Er ging einige Schritte dem Wohlgeruche nach, aber sonderbar — er, der Kenner jedes Baumes und Strauches auf dem Berge, ging irre und drehte sich in einem Kreise. Wunderbare Töne drangen in sein Ohr und, von himmlischem Glanze umleuchtet, schimmerte ihm die Wunderblume entgegen. Geblendet und verwirrt starrte er das Wunder an. Da schlug die Thurmuhr des Städtchens Mitternacht. Ein Blitz, ein Krach und die Erscheinung war verschwunden und der Wald wieder finster und still wie zuvor. Er eilte an den Ort, wo er das Wunder gesehen. Keine Spur von der Blume. Aber ein Zettel lag an der Stelle, wo sie geblüht, und auf schwarzem Pergament mit goldener Schrift standen die Worte:

Mortalis, immaculati cordis, qui tempore floris mei fortuito huc venit casu, carpere me potest, et uti bonis quae praebeo; sin minus, fugiat longe.

Dies geschah im Jahre 1570.

Eine alte fast unleserliche Handschrift, die noch Anfangs des vorigen Jahrhunderts mit dem Pergamentzettel im Original, nebst einem gerichtlich aufgenommenen Protokolle über die Aussage des Försters auf der Löbauer Rathsbibliothek vorgezeigt wurde, enthielt Folgendes:

Blühet in dem Gärtlein uf dem Löbawer Berge, allein aller 100 Jahr, gar in der Mitternachtsstund von St. Johannis Enthäubtung gar ein wunderseltsam Blühmlein, von anmuthiger Gestalt undt lieblichem Gedüft, welches der, so reines Herzens ist, leicht aus der Erd reißen kann undt dadurch zu hoher Ehr undt vielen Geld gelangt, sintemalen die stark, groß Wurz, sowie das Blühmlein selbst von purem Gold, Silber undt köstlichem Gesteine ist. Wer sich aberst nit vest und sicher weiß, der berühr es ja nit; sonst verleurt er sin Lewen. Wofür Gott behut.

297. Zweite Sage.

Gräfle S. 500.

Die Johannisnacht war auch in Löbau mit mancherlei Schwank und Scherz gefeiert worden, die Lichter erloschen allmählich in den Häusern, da trat ein Mädchen aus einer niedrigen Hütte, die einsam am Fuße des Löbauer Berges stand. Mit verweinten Augen blickte sie hinauf zu dem Sternenzelte und seufzte: „Wann wird mein armes Herz Ruhe finden!“ Vater und Mutter und Geliebter waren ihr kurz nach einander gestorben und sie hatte heute Abend nach alter Sitte ihre Gräber geschmückt und an ihnen gebetet. Da ging sie durch das thauige Gras den Berg hinauf, und vor ihr schwebte ein Irrlicht, dem sie unbewußt folgte. Der Wald wurde immer dichter, die Tannen rauschten traulich in der Einsamkeit. Plötzlich sieht das Mädchen durch die Bäume hellen Glanz schimmern, sie eilt darauf zu und vor ihr steht die Wunderblume mit ihrem leuchtenden Kelche. So hatte sie ihr einst der Vater geschildert, als sie allabendlich, das Köpfchen auf die Hand gestützt, seinen Erzählungen lauschte, und immer hatte er dazu gesagt, daß wer sie pflückte zum höchsten Glücke gelange.

Es war ihr, als tönte es aus dem Kelche: Pflück' mich ab, pflück' mich ab. Und als sie die Blume abgepflückt hatte, verlosch der Glanz und der Wald war wieder dunkel wie zuvor.

Am andern Morgen fanden Kinder, welche Beeren suchten, das Mädchen todt mit gefalteten Händen liegen. Die Wunderblume hatte ihr das höchste Glück beschert, des Himmels Seligkeit.

Digitized by Google

Anmerk. Es ist ein zarter und rührender Zug der Sage und der uralten Volkspoesie, daß die entweichende Seele durch eine aufblühende Blume versinnbildlicht wird. Ein Kind trägt eine Rosenknospe heim, die ihm ein Engel im Walde geschenkt hat. Als die Rose erblüht, ist das Kind todt. (Grimm, K. M. 2. 295, vergl. Grimm's deutsch. S. 477.) Allgemein verbreitet ist die Anschauung, daß die Seele als Blume aus dem Grabe wächst. Ein Liebespaar stirbt, aus des Mädchens Grabe wächst eine Rose, aus des Jünglings Grabe eine Rebe, die wachsen beide ineinander.

298. Die Wunderblume auf dem Schalkstein.

Gräve S. 104.

Bei Neu-Johnsdorf bei Zittau steht mitten im Walde zwischen Haidekräutern und niedrigen Bäumen ein schöner Felsenkegel. Dort blüht in der Johannisnacht mitten auf dem kahlen Felsen ein Wunderblümchen auf, um beim Anbruch der Morgenröthe wieder zu welken. Der Glückliche, der des Blümchens Blüthenstunde belauscht und es bricht, wird dadurch eines großen Schatzes Herr, der dort vergraben liegt, doch schuldlos muß er sein und reines Herzens.

299. Der Goldvogel in der Muskauer Haide.

Gräve S. 178.

In der Muskauer Haide läßt sich zuweilen ein Vogel mit schönem bunten Gefieder, goldenem Schwanze und Flügeln sehen. Er hat die Größe eines Goldrabens und wird von den Wenden Zitžemi, auch Bilarz genannt. Wem er erscheint, dem bringt er Glück. Er ist der Geber von Springwurzeln, Glückswürfeln, heilsamen Tropfen und dergleichen. Wem er Federn aus seinen Flügeln giebt, der hat Glück in Allem, was er vornimmt. Seine Schwanzfedern bringen Glück im Feld-, Obst- und Weinbau und verschaffen eine gesegnete Nachkommenschaft. Seine Brustfedern machen den Beschenkten zu einem berühmten Manne und geben ihm die Gabe der Beredtsamkeit. Man glaubt, er sei ein wohlthätiger Zauberer gewesen, der von einem boshaften aber mächtigeren in diese Gestalt verwandelt worden sei.

Anmerk. In einem böhmischen Märchen kommt ein Glücksvogel vor, von dem geglaubt wird, daß der, der sein Herz esse, reich und der, der seinen Kopf verzehre, König werde. Milenowoty, Volksmärchen aus Böhmen, Breslau 1853, S. 187. Wolf's Zeitschrift II., S. 446.

300. Der Walstein.

A. Frenzel, nomenclator in Script. II. 26. Ejd. Lexicon slavicum I. 41. msc.

Bei Besko findet man den Walstein oder Beinbruch, auf mancherlei Art gestaltet, bald wie ein Arm, bald wie ein Bein, oder auch ein Finger; ja einer dieser Steine soll ganz die Gestalt eines Menschen gehabt

haben. Er ist besonders heilsam für die, welche einen Arm oder Bein gebrochen haben.

301. Der Krötenstein und der Herzstein.

Destinata. lit. Lus. VI., 559. 581.

In der Niederlausitz werden häufig Echiniten gefunden. Der gemeine Mann nennt dieselben Knopfsteine, Kreuzsteine, auch Krötensteine und glaubt, daß sie sich in dem Gehirne des Krötenkönigs erzeugen. Der Krötenkönig ist eine alte Kröte, die eine Krone auf dem Kopfe trägt, und soll in Frankreich und Spanien ganz gemein sein. Dieser und einer anderen Art von Echiniten (E. cordatus), die unter dem Namen Herzstein bekannt sind, schreibt man die Kraft zu, daß sie durch bloßes Streichen und Reiben die Entzündung der Augen wegnehmen, giftige Bisse und bösartige Geschwülste heilen und, wenn sie äußerlich nur getragen werden, vor Vergiftung schützen und die Beinschmerzen heben. Ja, man braucht sie sogar zur Stärkung der Mannheit.

Anmerk. Der Krötenkönig ist in mancher Beziehung dem Schlangenkönige und der Krötenstein dem Schlangenei an die Seite zu stellen.

Ein Gedicht des Wiener codex 428. v. 136. sagt:

Ich höre von den Steinen sagen,
Die Nattern und Kröten tragen,
Daß große Tugend darin liege,
Wer sie habe, der geflege.

Wie die giftige Schlange, so ist auch die giftige Kröte nach homöopathischer Regel des Volksglaubens zugleich heilkräftig.

Kröten sind, wie Drachen, Schatzwächter: Oberlausitzer Sprichwort: Wo eine Kröte sitzt, liegt Gold. Sie sind, wie die Drachen, feindselige Teufelsthiere, Symbole des unfruchtbaren Winters. Im wendischen Märchen: Recht bleibt immer Recht; (W. L. II. 18. 1.) wird die große Stadt Raumla von Durst geplagt, weil eine Kröte, so groß wie ein Ofentopf, auf der Quelle sitzt und dieselbe stopft. Ein lausitzer Aberglaube sagt: Wenn man in die Grundmauer eines Hauses eine Kröte mit einmauert, so bleibt trocknes Wetter, bis das Haus fertig ist.

302. Von den Geschlechts-Karpfen.

Jak. Daniel Ernst's curiöse hist. Blumenlese II. 1364. Frenzel, hist. nat. I. 535. msc.

An mehren Orten der Lausitz giebt es Fischteiche mit uralten Karpfen, welche oft mehre hundert Jahre zählen. Auf dem Schlosse zu Diehsa zeigte man früher ein Bild, welches drei Karpfen darstellte, die laut der dabei befindlichen Inschrift eine ganze Reihe von Besitzern erlebt hatten, und von denen einer zur Zeit der Inschrift 126, zur Zeit Frenzel's 186 Jahre zählte. Auch im Teiche zu Ullersdorf soll es dergleichen uralte Karpfen geben.

303. Der Jugendbrunnen.

N. Lauſ. Mag. 1840. S. 402. Haupt und Schmaler, Wend. Lieder I. 287. u. II. 149.

Es giebt in vielen Gegenden Deutſchland's ſogenannte Heil-, Queck- oder Jugendbrunnen, die in alten Zeiten heilig gehalten wurden, ja, wohl göttliche Verehrung genoſſen. Noch bis in das ſpätere Mittelalter hinein findet ſich der Glaube, daß wer in ſolchen Brunnen, hauptſächlich in der Johannisnacht, bade, der werde geſund und verjüngt und ſelbſt vor künftigen Krankheiten bewahrt. Auch bei Görlitz hinter dem heiligen Grabe iſt ein ſolcher Jugendbrunnen, den hat der Rath zu Görlitz im Jahre 1489 zu Herrn Georg Emmerich's Zeiten bis an die Peterskirche leiten laſſen. Auch bei den Wenden giebt es heilige Brunnen und der Glaube, durch Baden in denſelben verjüngt zu werden, kommt in alten Liedern derſelben vor.

Ein ſchönes Mädchen ging im grünen Jungfernkranze einher, doch heimlich hatte ſie ſchon neun Kinder geboren und getödtet. Sie wußte aber einen Jugendbrunnen. Da badete ſie ſich jedesmal und bekam ihre vorige Jugend und Schönheit und ihr jungfräuliches Ausſehen wieder.

Eines Sonntages früh aber, als die Schöne wiederum zum Jugendbrunnen geht, um darin zu baden, da entdeckt ein alter grauer Mann den Betrug, und wie ſie über den Kirchhof geht, kommen die Geiſter der gemordeten Kinder und brechen ihrer Mutter das Genick.

Anmerk. In dem einen Liede (II. 149.) heißt es:

Mägdlein ging zur Kirche,
Hinter ihr verdorrete das Gras,
Vor ihr bluteten die Steine.
Mägdlein über'n Kirchhof ging,
Oeffneten ſich neun der Gräber.
Mägdlein in die Kirche ging,
Folgeten ihr neun der Seelen u. ſ. w.

In einem anderen „von der ſchönen Jungfrau Aria" (I. 287.) kommen die neun Kinder ohne Köpfe ebenfalls auf dem Kirchgange zu ihr. Sie wollen der Mutter die Sünde vergeben, aber Gott vergiebt ihr nicht, und als ſie zum Altare geht, demüthig niederkniet und das heilige Kreuz macht,

Da ach! verſinkt urplötzlich ſie,
Nichts weiter war von ihr zu ſehen,
Nichts weiter als ihr gelbes Haar.

In einem dritten (I. 290.) iſt zwar der Jugendbrunnen und der Kindermord nicht ausdrücklich ausgeſprochen, dafür aber finden ſich andere eigenthümliche Züge. Es iſt am Hochzeitstage der Mutter. Ein Schäfer auf der grünen Wieſe hört ein weinendes Kind in einer alten Weide. Es verlangt in das Hochzeitshaus und der Schäfer trägt's hinein:

„Guten Abend, Hochzeitsgäſte,
Meine Mutter iſt die Braut.
Schon uns neune ſie gebar
Und das zehnte trägt ſie noch."

Die Braut vermißt sich, der Teufel solle kommen und sie zum Höllentanze holen, wenn sie des Kindes Mutter sei. Da kommt der Teufel zum Fenster hinein,

„Riß ihr ab den grünen Kranz,
Flog mit ihr zum Fenster hinaus."

In einem solchen Jugendbrunnen legte bekanntlich die rauhe Else, die den Wolfdietrich entführt, ihre rauhe Haut ab und wird nun „Frau Sigeminne, die Schönste über alle Lande."

304. Der güldene Brunnen bei Werchau.

Schmidt, Kalauer Chronik S. 91.

Hinter dem Dorfe Werchau bei Kalau ist ein Gesundheitsbrunnen, genannt der güldene Brunnen, der besonders den Kindbetterinnen große Erleichterung verschafft. Durch einen Hofnarren am Dresdener Hofe, Namens Hans Raboth, einen geborenen Kalauer, ist dies Wasser so berühmt geworden, daß die Kurfürstin Anna, als sie gesegneten Leibes war, dasselbe bis nach Dresden hat bringen lassen. Ob's geholfen hat, weiß ich nicht.

Anmerk. Brunnen sind Symbole der Fruchtbarkeit, wie Becken und Becher. Wasser ist das Bild aller Erzeugung (*ἡ θάλασσα — τῆς γενέσεως σύμβολον*). Der Storch holt die Kinder aus dem Brunnen. Der Quickborn in Dresden hat auf seinem Dache einen Klapperstorch. Weiber werden durch Baden im Hollenteiche fruchtbar. (Grimm: D. S. II. S. 165. Bechstein Fr. S. S. 174. Barth: Altd. Rel. I. S. 145.) Vielleicht hängt Born und Gebären sprachlich zusammen. (Vgl. *φρέαρ* und *φέρω*, *κρήνη* und *κράω*, creo)

305. Der Hankabrunnen in Collm.

Frenzel, hist. natur. mac. I. 483. N. L. Mag. 1833 S. 590.

In Collm unterm Weinberge ist ein Brunnen, den nennen die Wenden Hanka. Er hat das ganze Jahr Wasser, ausgenommen vom Feste Johannis des Täufers bis Michaelis. Das hat folgende Bewandtniß. Es war einmal ein schönes Mädchen, Hanka genannt, das bleichte dort seine Leinwand manches Jahr und verdiente sich viel Geld damit. Einst beschuldigten es die Leute, es führe keinen keuschen Lebenswandel, sondern sei unzüchtig und unrein. Da vermaß und verschwor es sich und sagte, wenn das wahr wäre, was die Leute von ihm sagten, so solle Gott diesen Brunnen vertrocknen lassen. Kaum hatte es diese Worte gesprochen, so versiegte der Brunnen, und versiegt seitdem noch alle Jahre um diese Zeit, und zum Gedächtniß daran nannte man ihn Hanka.

306. Der Brautbrunnen bei Lichtenberg.

Mündlich.

Bei Lichtenberg, am Wege nach Neukretscham, ist ein jetzt fast versumpfter Brunnen, der heißt der Brautbrunnen. Das hat aber folgende

Digitized by Google

Bewandtniß. Vor langer, langer Zeit, wie noch Neukretscham zu Lichtenberg eingepfarrt gewesen, ist einmal ein Brautpaar von da herüber in die Kirche gekommen und hat sich trauen lassen. Es war ein großer und lustiger Hochzeitszug. Aber er nahm ein Ende mit Schrecken; denn auf der Heimfahrt fiel der Wagen um, darinnen Braut und Bräutigam saßen, und sie fielen heraus und in den Brunnen hinein und sind da Beide in treuer Liebe gestorben. Der Brunnen war so tief und man konnte sie nicht wieder herausholen. Nur der Brautkranz schwamm oben auf den Wellen. Und danach heißt der Born bis auf den heutigen Tag der Brautbrunnen, und welche Braut eine reine Jungfer ist, die kann den Kranz noch heute ganz deutlich auf dem Grunde des Wassers erblicken, hat sie aber ihr eigenes Kränzlein verloren, so ist ihr auch der Brunnenkranz nicht sichtbar. Daher führen die Burschen des Dorfes ihre Bräute zu dem Quell, um ihre Reinheit zu erproben. Es soll aber noch nicht vorgekommen sein, daß eine den Kranz nicht gesehen hätte. Wenigstens haben sie's immer gesagt.

307. Der Gotschdorfer Heilbrunnen.

Haberkorn, Chronik von Kamenz S. 432.

Erste Sage.

Bei Gotschdorf und Neukirch, eine halbe Meile von Königsbrück, war in früheren Zeiten ein heidnischer Götzentempel mit einem heiligen Brunnen. Dieser Tempel wurde später in eine christliche Kirche verwandelt, aber nach wie vor kamen die Leute an gewissen Tagen, um in dem Brunnen zu baden und von seiner Wunderkraft immerwährendes Heil und Kraft zu erlangen, so daß die christlichen Priester Geld dafür nahmen und große Schätze sammelten. Erst als eine der vorigen Königsbrücker Herrschaften ihn überdecken ließ, hat er seine Kraft verloren, aber doch nicht gänzlich seine Heiligkeit eingebüßt. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts kamen an einem bestimmten Tage des Jahres die Neukircher Burschen, um den Brunnen feierlich zu reinigen.

Anmerk. Gotschdorf soll aus Gottesdorf korrumpirt sein. Die ganze Gegend hat allerdings viele Spuren heidnischen Götzendienstes.

Die Sage von der in christlichen Zeiten und unter christlichen Priestern fortdauernden Heiligkeit beruht vielleicht auf Thatsachen, wie bei dem Marienbrunnen zu Rosenthal. (s. die Legenden im 2. Theil).

308. Zweite Sage.

Frenzel, hist. natur. I 487. 501. mss. J. Lehde, hist. Discours von dem Schellendorff'schen Heilbrunnen.

Eine halbe Meile von Königsbrück ist eine Quelle, welche die Eigenschaft haben soll, daß Steine, welche man hineinwirft und einige Zeit darin liegen läßt, weich werden. Im Jahre 1646 ließ der Freiherr von Schellen-

Digitized by Google

dorf, damaliger Besitzer von Königsbrück, die Quelle untersuchen und fassen, und es fand sich bald ein Zulauf von Leuten aus allen Ständen, die ihr Wasser als Heilmittel benutzten. Ein Bauersmann kam auch dahin und gebrauchte den Brunnen. Da er aber nicht sogleich eine heilsame Wirkung verspürte, verachtete er die Gottesgabe und sprach spöttisch: „Wasser ist Wasser: ich lobe mir eine Kanne Bier dafür", worauf ihn der Schlag auf der Stelle gerührt, daß er stumm geworden, bis er etliche Tage nachher gestorben ist. Es geht auch eine alte Sage, daß in derselben Gegend, wo dieser Heilbrunnen befindlich ist, vor Zeiten zwei Salzquellen gewesen, deren Wasser die Landleute zum Salzen der Butter gebraucht haben, davon sie viel besser geschmeckt, als wenn dazu gemeines Kochsalz gebraucht worden.

In der Hussitenzeit, wo Alles ringsumher verwüstet worden, sollen auch diese Salzquellen in Abgang gekommen, mit Schlamm verstopft und von Gehölz überwachsen sein, daß man sie gar nicht mehr hat auffinden können.

Anmerk. 1. Salzquellen hatten bei den alten Germanen besondere Heiligkeit. Um ihren Besitz wurden blutige Kriege geführt. Sie glaubten, salzhaltige Gegenden lägen dem Himmel näher und das Salz käme vom Himmel. Aber auch bei den Wenden hat das Salz besondere Heiligkeit. Fast stets findet man auf ihren Tischen ein Salzfaß stehen. Bei feierlichen Gelegenheiten wird erst Brod und Salz gegessen. Die Ehrenfrau bei der Hochzeit, gewöhnlich die Pathe der Braut, heißt Salzmeste u. s. w.

In der Görlitzer Haide und bei Hirschfelde giebt es sagenhafte Salzquellen.

2. Obige Quelle heißt auch Pan-Quelle, Pan = Herr, also: herrschaftlicher Brunnen.

Auch der Schwepnitzer Jäger in der Nachbarschaft heißt Pan-Jäger, wahrscheinlich in derselben Bedeutung.

309. Der Zehrbrunnen bei Giehren.

Friedsche, die Wigandsthal-Messersdorfsche Kirchfahrt 1767 S. 9.

Oberwärts von Giehren bei Wigandsthal hat vor Alters eine Kapelle zum heiligen Wolfgang gestanden. Dabei war ein heiliger Wunderbrunnen. Seit aber die Kapelle verschwunden haben die Wunder des Brunnens aufgehört. Heut zu Tage heißt er schlechtweg der Zehrbrunnen. Er war aber in alten Zeiten gleich dem Teiche Bethesda und hatte seine größte Kraft, wenn der heilige Wolfgang mit unsichtbarer Hand ihn in Bewegung setzte. Wer alsdann zuerst daraus trank, hatte sogleich seine Gesundheit wieder, mochte er vorher auch noch so krank gewesen sein. Man sagt, daß ganze Haufen von Krücken und Stäben hier gelegen hätten, welche die Genesenen daselbst zurückgelassen. Aber auch gar viel Gold und Silber pflegten sie daselbst niederzulegen auf den Altar des heiligen Wolfgang. Davon wurde die Kapelle unermeßlich reich. Als aber später gottlose Menschen die Kapelle zerstörten, wurde der Schatz in den Brunnen versenkt und liegt noch heute da, und das Hauptstück dabei ist ein großes goldenes Krucifix in Lebensgröße.

Digitized by Google

Ein Mönch aber bewacht den Schatz, den haben viele gesehen, den Schatz aber hat noch keiner gehoben.

310. Der Schönberger Gesundbrunnen.

Frenzel, hist. natur. msc. I. S. 497. Mündlich.

Der Gesundbrunnen bei Schönberg kam im Jahre 1643 zum Vorschein, indem auf einer Hutung zwei Hirtenknaben mit ihren Stöcken auf die Erde schlugen, um sich im Takthalten beim Dreschen zu üben und unter ihren Schlägen ein Wasserquell in die Höhe sprang. Dieses Wasser, das auf eine so merkwürdige Weise entdeckt wurde, kam sehr bald in Aufnahme. Von nah und fern strömten die Menschen herzu und wurden gesund. Allein als die damalige Herrschaft, die Frau Rittmeisterin von Rostitz, das Heilwasser zu einer Geldquelle für sich machen wollte und es nur gegen Bezahlung verabfolgen ließ, verlor es seine Kraft; denn eine solche Gottesgabe soll man die Menschen frei gebrauchen lassen. Erst 1714 bekam die Quelle ihre alte Kraft wieder, wurde von Neuem gefaßt und ein Häuschen darüber gebaut. Aber aus derselben Ursache ward sie auch bald wieder unkräftig. In der neuesten Zeit, da nur noch eine dunkle Sage im Volke von ihr bestand und der Brunnen ganz verfallen war, hat man die Quelle wieder gefaßt und viele nutzen sie mit Erfolg zum Trinken und Baden.

311. Das heilende Wasser bei Wittichenau.

Sammlung von Schön No. 41. Msc. N. Lauf. Mag. 1837 S. 201. Gräve, S. 94.

An dem Fußwege nach der Mittelmühle beim Städtchen Wittichenau befindet sich ein fast wie ein Kreuz gestaltetes Holz, über vier Ellen hoch und eine halbe Elle dick, in welchem früher ein Muttergottesbild gestanden. Als einst eine verderbliche Pest in der Oberlausitz wüthete und fast alle Einwohner von Wittichenau gestorben waren, flüchtete sich der Ueberrest hierher. Wegen des großen Durstes, der sie quälte, tranken sie aus einer nahe gelegenen Pfütze, wodurch sie gesund wurden.

312. Der Hungerbrunnen bei Uhyst am Taucher.

Lauf. Monatsschr. 1797 I. 412.

Im Kirchdorfe Uhyst am Taucher ist eine weissagende Quelle. Sie hat den Namen: der Hungerbrunnen, weil sie seit undenklichen Zeiten Mißernte und Hungersnoth, ja auch Krieg und Pestilenz angezeigt hat. Wenn dies Brünnlein reichlich fließt und Wasser genug giebt, dann wird's ein gutes Jahr, fließt aber das Brünnlein dünn und spärlich, also daß es fast vertrocknen will, dann tritt gewiß Mißwachs und Theuerung ein. Ist's einmal im Frühling ganz trocken, so ist's gar schlimm und es kommt gewiß

im Laufe des Jahres eine große Hungersnoth mit Krieg und Peſtilenz. Alſo haben's die umwohnenden Bauern immer erfahren bis auf den heutigen Tag.

Anmerk. Aehnliche weiſſagende Quellen ſind zu Halle (Grimm D. S. I. S. 163), bei Oldenburg (Müllenhof N. 121.), im Hennebergiſchen (Bechſtein Fr. S. S. 263), bei Schweinfurth (Bechſtein l. c. S. 174.), bei Baden (Schnetzler II. S. 194.), bei Freiburg i. B. (Derſelbe I. S. 369.) u. a. a. O.

Bei mancher dieſer Quellen iſt das Anzeichen umgekehrt, d. h. ſie haben die größte Fülle, wenn ein trockenes Jahr eintreten ſoll.

313. Der Engelsbrunnen bei Oderwitz.

Frenzel, hist. natur. I. 483. mac. Luther's Tiſchreden. J. Wolff, Lect. memorabil. Cent. XVI. T. II. f. 449. A. Hondorf. Promptuar. Fol. 197. Carpzow, Anal. V. 271.

Im Jahre 1538 war eine große Theuerung in der Oberlauſitz, ſo daß die armen Leute ſehr Hunger leiden mußten. Eine gottesfürchtige, fromme Pfarrerswittwe hatte gar nichts mehr, womit ſie ihre beiden Kinder ernähren ſollte. Einſt ging ſie in ihrer Herzensangſt mit dieſen an einen Brunnen und betete zu Gott, daß er ſie in der theueren Zeit erhalten und erquicken wolle. Trat zu ihr ein Mann und fragte, was ſie da mache? ob ſie glaube, daß ſie mit ihren Kindern von dem Brunnenwaſſer ſich ſatt eſſen könne? — Sie ſprach: Ja, warum nicht? Gott, dem Herrn, der das Volk Iſrael vierzig Jahre in der Wüſte mit Manna geſpeiſet hat, iſt nichts unmöglich und er kann auch mich mit bloßem Waſſertrinken erhalten. Da ſprach der Mann: Siehe! weil Du ſo gläubig biſt, ſo gehe heim; Du wirſt in Deinem Hauſe drei Scheffel voll Mehl finden. Und als ſie zu Hauſe ankam, war es ſo. Da erkannte ſie, daß der Mann ein Engel geweſen war, und wie die wunderbare Geſchichte ſich unter dem Volke ausbreitete, ſo nannte es den Brunnen, wo ſie gebetet hatte, den Engelsbrunnen, wie er denn auch heißt bis auf den heutigen Tag.

314. Der Hungerbrunnen bei Olbersdorf.

Morawek im Oberlauſ. Journ. 1851, Okt. S. 167.

An der ſogenannten alten Leipa'er Straße im Olbersdorfer Forſte findet ſich ein ſtark quellender Brunnen zur Rechten des Weges, zur Linken aber ein Denkmal in den Felſen gehauen. Es ſtellt ein Brod dar mit einem Kranze darum, ſodann ein Kind in einem länglich runden Rahmen und eine jetzt ganz unleſerliche Inſchrift. Die Sage erzählt, bei einer großen Hungersnoth (im Jahre 1539) ſei eine fromme Mutter aus Zittau mit ihren beiden Kindern in die äußerſte Noth gerathen und in ihrer Herzensangſt an den Brunnen gegangen, um dort zu beten. Da ſei ihr ein Engel vom Himmel erſchienen und habe ſie und ihre Kinder geſpeiſt und geſättigt.

Anmerk. 1. Das Bildwerk vereinigt gar schön die drei Symbole der Fruchtbarkeit: Brunnen, Brod und Kind. Der Kinderbrunnen auf dem Rammelsberge bei Goslar zeigt in Stein gehauene Kinder. Dort soll nämlich eine Frau mit Zwillingskindern niedergekommen sein. (Grimm: D. S. S. 163.)

Der Engel war wohl ein christianisirter Brunnengeist, etwa Frau Holle. Sonst hat die Lausitz keine Brunnennymphe aufzuweisen. Die Nixen wohnen in Seen und fließendem Wasser, und die Fee (?) Pschipowniza in der Sage von der Gründung Löbau's scheint mir novellistische Ausschmückung zu sein. Auch der Hollenbrunnen ist nicht Wohnung der Göttin, sondern Weg zu ihr. Nur in größeren Weihern oder Seen pflegen Nerthus und Holle zu baden. (Grimm: Myth. S. 275.)

Mehrfache Ueberlieferungen bestätigen, daß diese Heilquellen besonders bei eintretendem Frühlinge gottesdienstliche Verehrung genossen. Sie wurden beim Frühlingsfeste feierlich geweiht. (Gerber: Unerkannte Wohlthaten S. 14.)

Bis heutigen Tag werden die Hirten, wenn sie das erste Mal das Vieh auf die Weide getrieben, beim Nachhausekommen mit Wasser begossen.

Die deutsche Göttin Ostara, für deren Verehrung bei den Göttersagen und in den Legenden noch einige Spuren nachgewiesen sind, diese Frühlings- (und Liebes-) Göttin der alten Deutschen hatte einen ausgebreiteten Quellenkultus.

Am Ostermorgen holen die Mägde das sogenannte „stille Osterwasser". In der Wendei läuft am Ostermorgen die ganze Jugend im Dorfe umher und jeder Begegnende wird mit Wasser begossen und besprützt. Dies geschieht auch mit dem Vieh in den Ställen. In der Quelle am Sybillensteine badete sich Mann, Weib, Kind und Vieh. (S. No. 15.)

Im katholischen Mittelalter wusch man zu Ostern (am grünen Donnerstage) die Altäre. Nicht nur das Kerzenfeuer, sondern auch der Taufstein und das Taufwasser wurden für's ganze Jahr am Ostertage feierlich geweiht. Ostern war früher allgemeiner Tauftermin — daher jetzt noch Termin der Konfirmation, in welcher das Taufgelübde bestätigt wird. — Das Taufwasser wird in manchen Gegenden zu allerhand Aberglauben benutzt. — Zu Himmelfahrt gossen die Priester Wasser in großen Kannen über die in der Kirche versammelte Gemeinde. (Magnus: Gesch. v. Sorau S. 23. vgl. Worbs: Neues Archiv S. 272.)

Wenn die wendische Braut von der Trauung nach Hause kommt, geht sie in den Kuhstall und stößt dort eine mit Wasser gefüllte Kanne mit dem Fuße um. — Ehe die Brautleute zu Bette gehen, nehmen sie einen frischen Trunk Wasser (nach alter auch schlesischer Sitte ein auch bei gerichtlichen Verhandlungen gebräuchlich gewesenes Symbol „angelobter Treue"). (S. Worbs: Neues Archiv S. 94.)

Das wendische Begräbniß bringt auch einen Beitrag zum Wasserkultus. In Beeslitz bei Hoyerswerda nehmen die Leichenbegleiter ihren Rückweg vom Kirchhofe stets durch ein fließendes Wasser. Diese Sitte wird so streng innegehalten, daß auch im Winter die Brücke nicht benutzt, sondern das Eis aufgehackt wird, damit der Trauerzug durchwaten kann.

315. Von blutenden Kornhalmen.

Frenzel, hist. natur. III. 1494 msc. Kalender auf das Jahr 1667. Manlius in Hofm. Script.

Im Jahre 1548 hat sich's zu Haußdorf in der Nähe von Naumburg a. Q. ereignet, daß in der Ernte, als die Bauern das Korn zu schneiden begannen, die abgeschnittenen Halme geblutet haben, wie ein verwundeter Mensch.

316. Von einem blutenden Todtenknochen.

Frenzel, hist. natur. III. 1497. msc. Ejd. hist. eccl. Schonav. p. 287—302. msc.

Eine Kuhhirtin zu Schönau bei Bernstadt hatte ein Ueberbein, und als ihr gerathen wurde, dasselbe mit einem Todtenbeine zu drücken, holet sie ein solches (einen Unterarmschenkel) aus dem Beinhause. Ihr Dienstherr aber nimmt ihr den Knochen weg, bevor sie mit demselben, wie er meinte, Zauberei treiben könnte, und versteckt denselben in einer Kammer. Einige Tage darauf findet ihn dort die Magd, aber wie erschrak sie, als sie gewahrte, daß der Knochen am Ellbogenende blutete, also daß das rothe Blut zur Erde träufelte und nicht eher zu stillen war, bis er wieder bei seinen natürlichen Nachbarn im Beinhause lag.

Anmerk. Die Erzählung ist vom Jahre 1683. Der Pastor loci A. Frenzel berichtet sie selbst (l. l. c. c.) und fügt hinzu, daß er alle Betheiligten zu Protokoll vernommen, er theilt ihre Aussagen und einen darüber abgefaßten Bericht an die herrschaftlichen Gerichte zu Marienstern sehr ausführlich mit und erwähnt dabei, daß er über dieses Wunder in seiner Kirche zu Schönau eine Predigt gehalten habe.

317. Das Baarrecht.

Laubaner Chronik a. a. 1645. Schindler, der Aberglaube des Mittelalters 1858 S. 239.

In Lauban lebte um's Jahr 1645 ein Bleicher, Namens Gruner. Der hat um schnöden Goldgewinnstes willen einen Spitzenhändler, der bei ihm eingekehrt war, um einen Garnhandel mit ihm abzuschließen, jämmerlich erschlagen und den Leichnam, nachdem er drei Tage fest gefroren gewesen, denn es war zur Winterszeit, bei nächtlicher Stunde in den Queiß getragen. Aber wie denn der große Bluträcher im Himmel Alles an's Licht bringt, so ist auch diese That bald ruchbar geworden. Die Leiche wurde gefunden und es entstand ein großer Zulauf. Der Scharfrichter und „die Jüngsten" waren bestellt, um auf den Gruner Acht zu haben. Als aber der Auflauf bei der Leiche größer wird, ist auch der Mörder mit unter dem Haufen gewesen. Da haben alsbald „die Jüngsten" einen Kreis um die Leiche geschlossen und der Scharfrichter ist in die Mitte getreten und hat mit lauter Stimme gesagt: Der Mensch gehöre ihm nicht; der wäre eines gewaltsamen Todes gestorben und der Mörder befände sich unter dem Haufen des Volks. Hierauf haben Alle bei dem Todten vorbeigehen und ihn mit den zwei Zeigefingern an der Stirn anrühren müssen. Als nun die Reihe an den Gruner kommt und er ihn anrühret, läuft das rothe Blut dem Todten aus der Nase. Da hat man den Mörder sogleich ergriffen und festgesetzt.

Anmerk. Das Baarrecht war ein gesetzlich autorisirter Aberglaube. Es kommt schon vor in den Nibelungen (v. 984—986), im Ywein (v. 1555—1564). Vgl. Shakespeare's Richard III. (act. I. sc. 2.) Es findet sich weitläufig beschrieben in einer hessen-darmstädtischen Landesverordnung von 1639. In Pommern wurde es noch 1669 mit Erfolg angewendet und hier und da hat es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegolten.

Digitized by Google

318. Blutende Leiche verräth einen Mörder.

Annalen der Stadt Budissin von 958—1664. Handschr. a. d. Kgl. Bibliothek zu Dresden No. 27. Gräffe S. 462.

Im Jahre 1500 hat sich in Budissin eine greuliche Mordthat begeben. Es war damals an der Schule daselbst ein Kantor, Namens Jakob Tham, der hat auf der Reichengasse an der Ecke des Marktes gewohnt. Bei dem hat seine Schwiegermutter gelebt, ein altes böses Weib, die fast täglich gezankt und verlangt hat, der Kantor sollte ihr das Haus, in dem er wohnte und das der alten Frau gehörte, bezahlen. Da hat ihn einmal der böse Feind verführt und ihm mit Versuchungen also zugesetzt, daß er am Tage visitationis Mariae eine Axt genommen, der bösen Schwiegermutter das Genick eingeschlagen und den Leichnam in den Würztrog geworfen hat, als wenn sie sich selbst ersäuft hätte. Hierauf ist er in die Schule gegangen. Hierhin ist sehr bald seine Frau gekommen und hat geschrieen: Ach, lieber Mann, wie geht das zu, meine Mutter hat sich im Würztroge ersäuft, lauf und komm' doch nach Hause. Hierauf kamen die Nachbarn und die Gerichte, um die Todte zu besichtigen. Da es aber schon gegen Abend war, hat sich Jedermann gegrauet und die Leiche nicht ordentlich angeschauet, sondern haben dem Nachrichter befohlen, sie als eine Selbstmörderin des folgenden Tages, eines Sonntages, auf den Schindanger zu fahren und zu begraben.

Wie nun der Schinder den Körper angreift, hebt derselbe an heftig zu bluten. Da sprach der Schinder: Es gehet nicht mit rechten Dingen zu, wer sich schuldig an diesem Blute weiß, der hat Eile, sich davon zu machen. Darauf haben viele Leute dem Kantor gerathen, zu flüchten oder sich in ein Kloster zu bergen, allein er hat nicht gewollt.

Endlich hat man ihn eingezogen und mit der scharfen Frage belegt, doch hat er nichts gestanden. Am folgenden Tage jedoch hat er den Rathsherrn Hieronymus Ruprecht zu sich kommen lassen und ihm Alles bekannt, wie es zugegangen. Darauf ist er nächsten Mittwoch hinausgeschleift und auf's Rad gelegt worden.

Ob nun wohl dieses Mörders Eheweib um die That gewußt, auch zu ihrer leiblichen Mutter Ermordung selbst Rath gegeben, hat man sie doch damals verschont und nicht angreifen dürfen, weil sie täglich ihrer Geburt entgegen gesehen, sie ist aber dann länger als ein ganzes Jahr schwanger gegangen und hat nicht gebären können, sondern mußte zuletzt darüber zerbersten.

319. Von blutenden Dielen.

Frenzel, hist. nat. III. 1495 misc.

Zu Budissin lebte bis zum Jahre 1595 ein Pastor Primarius, Namens Laurentius Dresserus, der, als er längst pensionirt und seines Lebens überdrüssig war, einst vom Teufel angefochten, einen Selbstmordversuch

machte, worauf er bald ſtarb. Das geſchah in der Paſtoratswohnung im Gäßlein beim Kloſter. Seitdem haben an dem Orte der That hin und wieder die Dielen angefangen Blut zu ſchwitzen, wie ſolches Anno 1601 Herr Martinus Teſtander beobachtet und bezeuget hat.

320. Von blutigem Brei.

Frenzel, hist. eccl. Schonav. p. 164. msc. Ejd. hist. nat. III. 1498 msc.

Anno 1616 hat man an vielen Orten in der Oberlauſitz auf Aeckern und an Kornhalmen Blut gefunden, das zweifelsohne vom Himmel gefallen. Bei einem Bauer zu Schönau, Namens Elias Richter, wurde ein Mehlbrei, den derſelbe gekocht in einen Schrank geſtellt hatte, plötzlich über und über mit Blut bedeckt gefunden, welches die Geſtalt eines Kreuzes mit einer daſſelbe umwindenden Schlange, gleich der in der Wüſte erhöheten, abbildete. Der Pfarrer des Orts, Chriſtian Friedrich Scultetus, beſah denſelben, ließ einen anderen kochen, an dem er dieſelbe Wirkung wahrnahm, und hielt darauf, Freitags, den 3. Auguſt, eine feierliche Blut- und Bußpredigt.

Als ebendaſelbſt unter Paſtor Frenzel im Jahre 1687 daſſelbe Wunderzeichen ſich wiederholte, hat auch dieſer geiſtliche Herr, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, am Kirmeß-Montage, den 10. November, eine Blut- und Bußpredigt über Joel II., 30. gehalten.

321. Blutiges Waſſer.

Frenzel, hist. nat. I. 533. msc.

Anno 1630, den 26. November, hat man zu Görlitz am Graben vor dem Reichenbacher Thore auf dem Eiſe große rothe Flecken wie von lauter Blut geſehen. Da iſt der Bürgermeiſter mit vielen Hundert Menſchen hinausgegangen, der Thorhüter iſt in's Waſſer geſtiegen und hat einzelne Stücken Eis heraufgebracht, die aber in helles klares Waſſer zerſchmolzen ſind.

Ebenſo hat man Anno 1631, den 4. Januar, in demſelben Waſſergraben einen förmlichen Blutquell entdeckt, wovor ſich viele Tauſend Menſchen entſetzt haben. Noch in demſelben Jahre aber, den 31. Oktober, wurde Görlitz von den Kaiſerlichen beſetzt.

322. Blutregen.

Frenzel, hist. nat. I. 564. msc. Zittauiſche Jahrbücher a. a. 1622 Msc.

Den 28. April Anno 1622 iſt zu Zittau mit Verwunderung geſehen worden, daß das Regenwaſſer, ſo damals ſtark gefallen, in den Gerinnen blutfarbig geweſen, gerade ſo, als ob vorher Fleiſch darin wäre abgewaſchen worden. Es behielt dieſe Farbe eine Stunde lang. Etliche goſſen es in Gefäße, darinnen es wie Blut zuſammen gerann. Der Bürgermeiſter Friedrich

Digitized by Google

Birnstein ließ ein weißes Tuch auf seinem Hofe ausbreiten, welches ganz roth wie mit Blut gefärbt wurde. Die Tropfen setzten einen Grund ab, der wie Brasilienroth anzusehen war. Die Nacht darauf erfolgte ein schweres Ungewitter. Auch in Görlitz regnete es den 3. und 4. Juni 1683 Blut, das man deutlich an den Blättern der Bäume, den Dächern und Steinen bemerken konnte.

323. Manna fällt vom Himmel.

Worbs, Geschichte von Sorau und Triebel S. 259.

Anno 1531, als die große Hungersnoth war und Mensch und Vieh nur so dahin starben, hat der liebe Herrgott den Sorauern Gnade erwiesen, gleich den Kindern Israel in der Wüste, und hat in einer Nacht vom Himmel regnen lassen kleine runde Brödchen, also daß den anderen Morgen alle Felder damit bedeckt waren und Mensch und Vieh sich daran erquickten.

Anmerk. Die braunen Knollen (mit weißen Körnern) Lathyrus tuberosus findet man alljährlich bei Sorau in größerer oder kleinerer Menge. Das Volk nennt sie noch heute Manna oder Himmelsbrod und glaubt, daß sie vom Himmel fallen.

324. Fischregen.

Magnus, Geschichte von Sorau S. 237.

Anno 1661, den 25. Mai, fiel bei Sorau ein großer Landregen, in welchem auf die Gorkau'schen Felder eine große Menge Schmerlen herunter gefallen, welche die Bauern aufgelesen, von denen auch dieselben ein gut Gerichte dem gräflichen Herrn Hauptmann gebracht, der sie kochen ließ und im Namen Gottes verzehrte.

325. Schwefelregen.

Frenzel, hist. nat. I. 565. mse.

Anno 1622 den 21. Mai, des Nachmittags um 4 Uhr, fiel zu Görlitz ein starker Schwefelregen, so daß man den Schwefel hin und wieder in Wagengeleisen und Pfützen in ziemlicher Menge sammeln mögen. Um dieselbe Zeit (die Chroniken haben den 18. Mai) regnete es auch in Zittau Schwefel, welcher dem gewöhnlichen an Farbe und Geruch ganz gleich war und wie dieser brannte. An etlichen Orten hat er eines Messerrückens dick gelegen. Es folgte bald darauf die unerhörte Steigerung des Geldes und aller anderen Sachen.

326. Getreideregen.

Frenzel, hist. nat. I. 564. mse. Martin Behemus, Predigten S. 35. Barthol. Scultetus, ann. a. a. 1571 mse.

In der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1571 fielen mit einem Regen um Görlitz und Lauban Körner auf die Erde, welche theils wie Roggen,

Digitized by Google

theils wie Erbsen, theils wie anderes Getraide aussahen, denn etliche waren länglich, etliche aber rund. Man fand sie zu Görlitz des Morgens früh in den Gärten und auf dem Acker so häufig ausgestreut, daß man sie auflas, dörrte und mahlen ließ, auch davon Brod buck, welches gegessen wurde und einen süßlichen Geschmack hatte. Die Körner gaben sehr viel Mehl, und man konnte von einer Metze so viel backen, als von einem halben Scheffel Korn. Solcher Getraideregen erneuerte sich am 18. August 1606. Da hat man hin und wieder bei der Stadt Görlitz und sonderlich auf der Lauban'schen Straße hin fliegendes Korn gesehen. Viele haben's mit den Händen aufgefangen und viel zusammen gebracht.

327. Steinregen.

Reichsanzeiger 1805 Nr. 267. Lauf. Mon. Schr. 1805 S. 217.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als einige Einwohner von Grävenhain in der Heuernte begriffen waren, kam eines Tages plötzlich eine finstere Wolke hoch über ihnen daher gebraust. Die regnete Steine, stärker als eine Mannesfaust und von runder Gestalt. An den benachbarten Bergen (wo sich die Steine zweifelsohne losgerissen) leuchtete es wie von blauen Flammen und dröhnte wie ein ferner Donner. Der Sturm schnitt das Gras von der Erde ab, als wäre es mit einem Scheermesser weggeschoren. Die Heuschober wurden aufgehoben und verschwanden in der Wolke, und man hat nie wieder Etwas von ihnen gesehen. Da sagte eine Tagelöhnersfrau zu ihrem Manne: Wir wollen nach Hause gehen, hole das Zeug! Du siehst ja, daß der jüngste Tag kommt! Unerschrocken antwortet ihr der Mann: Du Narr! wenn der jüngste Tag kommt, brauchen wir das Zeug nicht.

328. Das verlorene Wasser bei Penzig.

Mündlich und nach Schön's handschriftl. Mittheilung.

In der Haide bei Penzig entspringt ein Wasser, welches in's Rothwassner Gebiet fließt und sich dort verliert. Wohin weiß Niemand. Die Sage aber erzählt:

Vor uralter Zeit hauste in der Görlitzer Haide ein böser Förster. Der plagte die Leute bis auf's Blut und Niemand konnte ihm was recht machen. Einmal ließ er einen Graben aufwerfen und ging selber hin um die Arbeit zu besichtigen. Sie schien ihm viel zu langsam zu gehen und er fing ganz greulich an zu fluchen über die ungeschickten Arbeiter. Da sagte einer von ihnen, ein alter Mann: Herr Förster, wir machen's wie wir können. Wenn wir's anders anfangen sollen, so müßt Ihr's uns schon vormachen, damit wir's lernen. Da ward der Förster verboßt, riß dem Alten die Hacke aus der Hand und fing an unter immerwährendem Fluchen zu graben und

Digitized by Google

Erde aufzuwerfen. Und es ging wirklich schnell und er steckte schon ganz tief in der Erde, aber es dauerte gar nicht lange, da ächzte er auf und versank in den Boden und Niemand hat ihn wieder gesehen. — Man unterließ es, den Graben weiter zu ziehen, aber das Wasser, welches bis auf diese Stelle fließt und sich dort nach dem Innern der Erde ergießt, heißt bis auf den heutigen Tag das verlorene Wasser.

329. Die Herrenwiese bei Jauernick.

Handschriftliche Sammlung der Breslauer Lusatia No. 7. Görlitzer Wegweiser 1832 S. 157.

Wenn man von Görlitz nach Jauernick geht, kommt man hinter Cunnerwitz über eine große Wiese, mit Gehölz umhegt, welche die Herrenwiese genannt wird. Um dieselbe schwebte einst ein langwieriger Rechtsstreit zwischen dem Kloster Marienthal und dem angrenzenden Gutsherrn.

Dieser Herr wollte den Rechtshandel auf ungerechtem Wege beendigen und das schöne Grundstück also an sich bringen. Er beredete deshalb seinen Jäger mit Namen Ruprecht, unter dem Versprechen, ihn mit einem Mädchen zu verheirathen, welches dieser liebte, als falscher Zeuge aufzutreten und seine Aussage zu beschwören. Nachdem der Jäger, verblendet von seiner großen Liebe zu dem Mädchen und irre gemacht durch eine ihm von seinem Herrn eingegebene Hinterlist, eingewilligt hatte, ward der Gerichtstag angesetzt, die Richter und Schöppen kamen mit den Zeugen an Ort und Stelle und Ruprecht sollte den Eid leisten. Er that dies auch mit gutem Muthe. Denn er hatte sich unter seine Füße Erde von den Feldern seines Herrn gebunden und einen Schöpfer, d. h. einen runden Löffel, auf den Hut gesteckt. Freventlich hob er die Finger zum Schwure empor und betheuerte: „So wahr der Schöpfer über mir ist, so wahr stehe ich auf dem Grund und Boden meines Herrn.“ Aber wenn auch die Menschen den Betrug nicht merkten, Gott wußte Alles, er strafte ihn. Den meineidigen Menschen verschlang vor den Augen des Gerichts die Erde.

330. Der bestrafte Meineid.

Sammlung von Schön No. 56.

In Friedersdorf hatte in früherer Zeit der dasige Besitzer mit einem Bauer seines Dorfes Streit wegen eines Stücks Acker. Um zum Besitz dieses Ackers zu gelangen, rief er seinen Vogt zum Zeugen an. Dieser legte den Eid in Gottes freier Natur auf dem streitigen Grund und Boden ab; doch ehe er ihn vollendete, versank er zur Strafe des Meineids in die Erde. Er kann auch heute noch nicht Ruhe finden, denn zu gewissen Zeiten im Jahre hört der Vorübergehende an dieser Stelle den Ruf:

Du Grorock (Graurock ?),
Meine Seele hot keen Roth (Rath oder Ruh?).

Digitized by Google

331. Der falsche Schwur.

Leonhard Lyser, Abendländ. Tausend und Eine Nacht, Bd. 9. S. 18. Gräße S. 531.

In der Oberlausitz lebte vor 100 Jahren ein Mann, den man im Verdacht verschiedener feiner Betrügereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betruge und sie ward nach und nach immer geübter in dergleichen Künsten. Einst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinnst, mit dem sie handelte, zu kurz weifte. Personen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurückgeben. Sie leugnete, daß dieses kurz geweifte Gespinnst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streite, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der körperliche Eid zuerkannt und sie schwur mit den Worten: „Gott strafe mich und meine Nachkommen bis in's dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das kurze Gespinnst von mir ist." Sie ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten Hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und eine Tochter; beiden fehlte an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Jetzt gedachte man in der ganzen Gegend ihres Eides und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheiratheten sich, bekamen Kinder, und wieder fehlte diesen an den Fingern ihrer Hände das letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid, ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu Wenig fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren.

332. Die verfluchte Hand.

Rech's Chronika S. 399.

Anno 1572, den 22. Januar, wurde ein Muttermörder von Gersdorf zu Lauban auf dem Markte erstlich auf allen Kreuzwegen mit glühenden Zangen gerissen, hernach ihm die rechte Hand abgehauen und dann das Herz aus dem Leibe gezogen, worauf er geviertheilt und die vier Stücke an vier Säulen bei dem Galgen aufgehängt wurden. Die abgehauene Hand wurde mit angenagelt. Obwohl nun die Vögel alle Stücke angefressen und zerfleischt, so haben sie doch die Hand nicht berührt, und sie ist noch ganz unverletzt Anno 1577 vor der Ankunft Kaiser Rudolph II. abgenommen und vergraben worden.

333. Der Burgsberg zu Schönberg.

Erste Sage.

Frenzel. hist. nat. II. 1683. msc. Samml. von Schön No. 18. Mss. L. Haupt im Görl. Sonntagsbl. 1854 No. 9.

Nahe bei Schönberg liegt der Berg, von welchem zweifelsohne das Städtlein den Namen hat, denn er ist in der That schön und gewährt eine

Digitized by Google

reizende Aussicht in die Umgegend. Es geht da hinauf ein Weg so breit, daß zwei Wagen neben einander fahren können, bis auf den Gipfel. Auf der ganzen Strecke und dort oben auf einem runden Flecke wächst weder Gras noch Holz, gleich als wenn der Erdboden versengt wäre. Denn es ist das eine verfluchte Stelle und geschah die Verfluchung im Jahre 1636. Damals besaß Schönberg Hans Christoph von Nostitz, ein sächsischer Rittmeister und gewaltthätiger Mann. Zu dem kam einmal ein schwedischer Hauptmann, mit Namen Scoß, auf Besuch, der ritt ein wunderschönes Pferd, und das Pferd stach dem Rittmeister so in die Augen, daß er es mit aller Gewalt haben wollte und dem Hauptmann eine große Summe dafür bot. Aber der Hauptmann hatte sein treues Schlachtroß lieb und wollt' es um keinen Preis lassen. Ueber dem Feilschen kamen beide Kriegsmänner in Streit, gaben sich gegenseitig harte und ehrenrührige Worte, und drohten einander dies und jenes. Darüber rief der von Nostitz seine Leute herbei, ließ den schwedischen Hauptmann fesseln, warf ihn in's Gefängniß und machte ihm den Prozeß, weil er gesagt haben sollte: Er würde dem Rittmeister einen rothen Hahn auf das Dach setzen. Wie sehr sich der Gefangene nun auch verschwor, daß er diese Drohung nicht ausgestoßen habe, so wurde er doch verurtheilt, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Als er nun dieses Urtheil vernommen, da hat er immerfort geschrieen: Nostitz, Du hast das Urtheil im Finstern gemauset! Wehe über Dich und über Deine Kinder! — Aber was half ihm das Geschrei? Er wurde alsobald den Berg hinauf zur Richtstätte geführt. Auf dem Wege dahin wollte er von einem Zuspruch der Geistlichkeit nichts wissen, sondern schrie immerfort: „Wehe über Dich, Hans Christoph von Nostitz, Du Bluthund! Verflucht seist Du, verflucht sei der Platz, wo ich mein Blut vergießen werde: darauf soll nimmermehr kein Gras wachsen." Und der Fluch ist in Erfüllung gegangen. Der Rittmeister von Nostitz wurde bald darauf in seinem eigenen Hofe erstochen. Der älteste Sohn ist in Polen jämmerlich umgekommen und in Stücke zerhauen worden; der andere ward in Haugsdorf ermordet und der dritte und letzte ist in Rothenburg über der Abendmahlzeit von einem seiner eigenen Unterthanen, dessen Vater, einen Fleischer, er erschossen hatte, mit einem Schusse durch's Fenster getödtet worden.

334. Zweite Sage.

Samml. von Schön No. 18. Mbc.

Eine Jungfrau wurde des Kindermordes beschuldigt, und obgleich sie ihre Unschuld mit tausend Schwüren betheuerte, wurde sie dennoch zum Tode verurtheilt. Als schon das Richtschwert über ihr geschwungen wurde, betheuerte sie nochmals und rief Gott, den Allmächtigen, zum Zeugen an und sprach: Ich bin unschuldig und Gott wird es bezeugen. Kein Hälmchen

Digitized by Google

Gras soll je auf dieser Stelle wieder wachsen! Darauf betete sie noch einmal und starb gefaßt. Der Frühling kam und der ganze Berg begann zu grünen, nur auf dem Richtplatze wuchs kein Hälmchen Gras, und wächst dort bis auf diese Stunde nicht.

Anmerk. Eine Teufelssage und eine Schatzsage von diesem Berge s. o. No. 124., No. 271.

335. Der bestrafte Gotteslästerer.

Annalen der Stadt Budissin a. a. 1607. Gräffe S. 46.

Im Jahre 1607, den 24. Dezember, in der Christnacht sitzen etliche Bauernburschen in einem Dorfe, zwei Meilen von Bautzen (Milkel-Wessel oder Nikolwesel genannt), beisammen, saufen und spielen das Glück auf das kommende Jahr, wie es bei den Wenden damals Gebrauch war. Als nun der eine das Seine verspielt, hat er darüber greulich gelästert und geflucht, schrecklich geschworen und sich vermessen. In solcher Gotteslästerung bleibt er hinter dem Tische sitzen, die Augen offen, als sehe er noch, hält auch die Kartenblätter in den Händen und verstummt. Die Andern vermeinten, er zürne, weil er nicht reden und zum Spiel nicht zuwerfen wolle, ermahnen und rufen ihm zu, er solle doch zugeben, rütteln und stoßen ihn: da fällt er um und ist todt, ist also ein solcher Gotteslästerer jählings durch Gottes Strafe und ernstes Gericht dahingefahren und also todt nach Hause getragen worden.

336. Hans Hicke, der bestrafte Sabbathschänder.

Frenzel, hist. nat. II. 1076. msc. Stiffer, Historienschatz S. 491. Ernst, Confect-Tafel II. 97.

Um das Jahr 1634 lebte bei Budissin Hans Hicke, ein Schuster, der arbeitete stets des Sonntags und ging nie in eine Predigt; es wäre sein bester Arbeitstag, sagte er, und verlachte den Pfarrer, der ihn oft ermahnte, den Feiertag heilig zu halten. Diesen losen Menschen klopfte endlich Gott auf die Finger, denn als er einst eines Sonntags ein gebundenes Schwein von einem Wagen heben will, beißt ihn dasselbige in die Hand, und ob er viele Aerzte und Bader befragte, konnte ihm keiner die Hand heilen, die Wunde wurde immer schlimmer und bald ward die Hand und der ganze Arm, womit er gesündigt, kohlschwarz und faulte ihm bei lebendigem Leibe, also daß er nach einem Vierteljahre im größten Elende umkommen mußte.

337. Pfarrer Nikolai zu Kunnewalde bei Bautzen.

Handschriftl. Chronik von Budissin ohne Namen des Verf. in der Biblioth. der Oberl. Ges. d. Wissensch. Fol. 20. cf. Jöcher's Gelehrtenlexikon s. lit. K. Scheibele, das Kloster, Bd. XII. S. 497.

Zur Zeit als in der Lausitz das Evangelium schon ganz mächtig zu werden anfing und die Leute nicht mehr zur katholischen Messe gehen wollten,

Digitized by Google

war zu Kunnewalde bei Bautzen ein katholischer Priester. Der eiferte ganz entsetzlich gegen Dr. Luther und sein Werk und rief eines Tages im unbändigen Zorn von der Kanzel herab: Wenn des verdammten Ketzermeisters Luther Wort und Lehre wahr wäre, so solle ihn doch flugs der Donner erschlagen. Kaum hatte er's ausgesprochen, so zog ein schweres Gewitter am Himmel auf. Da flohen die Leute in Haufen zur Kirche heraus. Der Pfarrer aber stieg von der Kanzel und wollte auf seine Pfarre gehen. Aber noch ehe er zu Hause ankam, fuhr ein Blitzstrahl herab und traf das Lästermaul, daß er auf ewig verstummte und todt liegen blieb. Da wurden viele zum Evangelium bekehrt. Solches ist geschehen am Tage S. Trinitatis im Jahre des Heils 1537.

338. Bestrafte Lästerung.

Magnus, Geschichte von Sorau S. 18.

Im Jahre 1529 fing das große Sterben in der Lausitz, genannt Sudor anglicus (der englische Schweiß), an, da viele Leute in einen tiefen Schlaf fielen und endlich darinnen starben. Wer sich aber des Schlafes 24 Stunden erwehren konnte, ward meistentheils wieder gesund, weshalb sich viele Leute rütteln, schütteln, hin- und hertragen oder fahren ließen. Dazumal war ein katholischer Pfarrer zu Friedeberg. Der eiferte gegen Dr. Luther von der Kanzel und gab das Unglück der neuen Lehre schuld. Als er eines Tages wieder von der Kanzel geschrieen, die Luther'sche Ketzerei sei des Leidens Ursache, ist er plötzlich, von der Krankheit ergriffen, in tiefen Schlaf gefallen und hat selbst darüber in's Gras beißen müssen.

339. Flucher wird auf der Stelle bestraft.

Mühlwelff, Annalen von Budissin Fol. 47. Msc. cf. Bergmann, bestrafte Zungensünde p. 22 und Meliffander, gel. Historie p. 770.

Anno 1451 fahren an einem Sonntage ein Paar Vornehme von Adel, einer von Schönberg und Wolfgang von Rechenberg, auf den Königlichen Landtag nach Budissin und sitzen bei einander in einem unbedeckten Reisewagen. Als sie nun einige Meilen Weges gereiset, entstehet ein großes Donner-, Hagel- und Regenwetter, worüber der von Schönberg, seine schönen Kleider bedauernd, anfing zu fluchen und sich verwünschte, daß ihn der Donner gleich erschlagen sollte. Der Junker von Rechenberg aber war ein gottesfürchtiger Kavalier und strafte ob dieser Frevelrede seinen Gefährten mit frommen Worten. Aber der von Schönberg fing an, nur desto entsetzlicher zu fluchen. Da fuhr ein Blitz hernieder und erschlug augenblicks den Flucher, aber dem frommen Junker von Rechenberg ward kein Haar gekrümmt.

Digitized by Google

340. Von einer Besessenen in Sorau.

Magnus, Geschichte von Sorau S. 238.

Anno 1663 ist in der Michaeliswoche die Frau Stadtschreiberin von Sorau mit dem unsaubern Geiste besessen worden, daß man sie anlegen müssen. Wobei sie öffentlich bekannt, daß ihr Vater 100 Thlr. Blutgeld genommen und es ihr zur Mitgift gegeben. Dafür müßte sie jetzt so schwer büßen und dem Teufel in den Klauen stecken.

341. Wie aus dem Görlitzer Schuster Jakob Böhme ein berühmter Prophet geworden.

I. Büsching's Volkssagen I. 178. Frankenberg im Leben J. B., Amsterd. 1715 S. 3. N. L. Mag. 1838. S. 383. Sammlung von Schön Msc. No. 30. Gräve S. 29. Preusker's Blicke ꝛc. II. S. 100. Mündlich.
II. u. III. Akten der Naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, Sect. für Alterth. No. 93. Fol. 71. Msc. Schäfer's genealog. Tabellen s. v.

Es haben sich die Gelehrten in ihren Büchern und Schriften gestritten und die Köpfe zerbrochen, wie aus einem armen Hirtenknaben und einfältigen Schuster Jakob Böhme zu Görlitz hat ein so erleuchteter Weiser, weltberühmter Scribent und schier prophetischer Gottesmann werden können. Haben's alle nicht ergründet, aber das einfältige Volk in Görlitz und Umgegend, das seine Schriften nie gelesen, weiß dennoch wohl, wie es zugegangen, und erzählt es weiter von Kind zu Kindeskind.

I.

Zum Ersten: Als Jakob Böhme noch ein kleiner Knabe war und das Vieh hütete, kam er auch eines Tages mit seinen Kühen auf die Landeskrone, wo der große Schatz begraben liegt. Es war um die Mittagsstunde und Jakob ging ganz in Gedanken am Berge hin. Da öffnete sich plötzlich vor ihm der Berg und er sah ein Thor von schönem rothen Gemäuer und aus dem dunklen Gewölbe funkelte es ihm entgegen wie lauter Gold und Silber. Er erschrak aber so sehr darüber, daß er eiligst zurückging, ohne die Herrlichkeiten zu berühren. Als er nachmals mit andern Knaben den Berg erstieg, konnte er den Eingang nimmer finden. — Das ist das erste Zeichen gewesen, welches bedeutet seinen geistlichen Eingang in die verborgene Schatzkammer der göttlichen und natürlichen Geheimnisse.

II.

Zum andern: Als ihn sein Vater bei einem Schuhmacher in Seidenberg in die Lehre gegeben hatte, ist eines Tages ein fremder und ihm ganz unbekannter, auch schlicht gekleideter, doch feiner und ehrbarer Mann vor den Laden gekommen, darinnen Jakob in des Meisters Abwesenheit mutterseelenallein gesessen hat. Dieser Fremde hat ein Paar Schuhe zu kaufen begehrt. Der Lehrling hat sich aber nicht getraut, den Handel für sich allein einzugehen, und als der Fremde dringlich geworden, hat er, um ihn abzuschrecken, einen übermäßigen Preis verlangt. Aber der Fremde giebt ihm ruhig und

Digitized by Google

ohne Widerrede das Geld, nimmt die Schuhe und geht fort. Aber nicht weit vom Laden steht er still und ruft mit lauter und ernster Stimme: Jakob, komm' heraus! Jakob erschrickt, wie ihn der Fremde bei seinem Taufnamen nennet, steht aber auf und geht zu ihm auf die Gasse. Ernst aber freundlich und mit lichtfunkelnden Augen schaut ihm der Mann in's Angesicht, fasset ihn bei der rechten Hand, sieht ihm stark in die Augen und spricht zu ihm: Jakob, Du bist klein, aber Du wirst ein großer Mann werden und wird eine völlige Veränderung mit Dir vorgehen, daß sich die Welt über Dich verwundern wird. Du wirst viel Noth, Armuth und Verfolgung leiden, aber sei getrost und fürchte Dich nicht, fürchte aber Gott und ehre sein Wort und bleibe beständig in allen Dingen, denn Du bist Gott lieb und er ist Dir gnädig. Darauf hat ihm der Mann die Hand gedrückt, wiederum stark in die Augen gesehen und ist seines Weges fürbaß gegangen. Jakob aber hat seine Worte wohl in Acht genommen, der Weissagung geglaubet in aller Einfalt und Demuth und das Bild des Fremden nimmer aus seinem Gedächtniß verloren.

III.

Zum Dritten: Im Jahre 1600, im fünfundzwanzigsten Jahre seines Alters, als Jakob schon mehr mit geistlichen Dingen, denn mit Handwerksgeschäften, sich befasset und immer fein fleißig in der Schrift geforschet, da ist er eines Tages beim jähligen Anblick eines zinnernen Gefäßes, darein er sich mit seinen Augen versenket, vom göttlichen Lichte ergriffen worden, also daß der lieblich jovialische Schein ihm in sein Inneres gedrungen und ihn blicken gelassen bis zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur. Aber Jakob hat es für eine Phantasie gehalten und hat sich's wollen aus dem Gemüth schlagen, geht zum Hause hinaus auf die Gassen und in's freie Feld über die grünen Wiesen vor'm Neißthore zu Görlitz. Aber das Gesicht ist nicht von ihm gewichen, und hat's je länger, je mehr klarer empfunden, und wo er hingeschaut, da hat er Thieren und Bäumen, Gräsern und Steinen so recht in ihr innerstes Herz und Wesen zu schauen vermocht, also daß ihm von Stund an die ganze Welt verändert worden und die Natur gewesen ist wie ein geheimnißvolles, doch verständliches Buch, darinnen er allein hat lesen dürfen. — Und also ward der Schuster ein Prophet.

Anmerk. Bekanntlich weissagte Joseph, als er in den silbernen Becher blickte. (1. Moses 44, 5.) Die Hebräer haben für Erz und Zauberei nur Ein Wort נְחוּשָׁה. Vergl. Molitor, Philosophie der Geschichte III. S. 317. und No. 232. der Zaubersagen.

342. Todespropheten.

I. Frenzel, hist. nat. III. 1518. II. Haberkorn, Chron. von Kamenz S. 423.

I.

Anno 1539 ist ein Weib von Görlitz, die schwarze Babe genannt, in den Busch gegangen, um Ruthen zu Besen zu suchen. Als sie bei Deutsch-

Digitized by Google

ossig auf dem Damme gesessen, ist ihr ein Mann mit einem langen grauen Barte erschienen, der sie also angeredet: Was machst Du hier? Stehe auf, gehe in die Stadt und bereite Dich zum Sakrament, denn in neun Tagen wird es Feuer vom Himmel regnen und die Welt untergehen. Als diese Prophezeihung ruchbar geworden, ist das Volk in der Stadt gewaltig erschrocken, und anderswo sogar die Rede ergangen, als sei Görlitz bereits untergegangen. Als aber die schwarze Babe nicht auf ihrer Rede bestanden, und sich auch sonst verdächtig gemacht hat, ist sie Dinstags vor Francisci zur Stadt hinausgewiesen worden. Görlitz aber steht heute noch.

II.

Anno 1644 ist ein Prophet in Kamenz erschienen, ein Wende, der hat prophezeiet, es würde ein großes Erdbeben kommen und die Häuser einfallen. Da haben viele Leute ihr Hab und Gut auf die Dörfer getragen, zu ihrem großen Schaden, denn das meiste davon ist in die Hände der räuberischen Schweden gefallen.

343. Barthel Kneschke's Weissagung.

Frenzel, hist. nat. III. 1451. msc.

Anno 1652 sind in der Stadt Löbau viele Gesichte gesehen und Prophezeiungen von Engeln des Himmels gehört worden. Sonderlich hat sich ein Bauersmann Namens Barthel Kneschke zu Laube derselben gerühmt, allenthalben Buße gepredigt und unter Anderem eine Sonnenfinsterniß prophezeiet, welche drei Tage dauern sollte. Da hat Herr Jodokus Willichius, Pastor primarius zu Löbau, das Jahr darauf eine „Schriftmäßige Engelsprobe" in Druck herausgegeben, in welchem Buche er mit Aufwand großer Gelehrsamkeit aus der Schrift erwiesen, daß die Engel nicht zu Bußpredigern bestellet seien, und daß am allerwenigsten zu erwarten stände, sie sollten sich gar so gemein machen und zu ungelehrten und einfältigen Bauersleuten kommen. Es sei gar schwer die Geister zu prüfen und der Teufel stelle sich oft als ein Engel des Lichts.

344. Weissagung der Jungfer Ursel über die Sechsstädte.

Frenzel, hist. nat. III. 1448. msc.

Anno 1635 den 9. Mai hat Jungfrau Ursula, Michael Becker's zu Bießnitz hinterlassene Tochter, nach ihrer Aussage folgende Offenbarung gehabt: Es saßen mir zwei Engel zu Häupten, zwei Engel tanzten mit einander. Der eine hatte einen Kranz von Nelken, der andere einen von Rosen, zwei Engel gingen hintennach und sahen gar traurig aus. Unser

Digitized by Google

Herrgott saß auf einem Throne, hatte ein rothes Sammetkleid an, einen güldenen Hut mit einer weißen Feder auf dem Haupte und that seinen Mund auf und schrie: Wehe, wehe, wehe über die Sechsstädte. Die Stadt Budissin wird heimgesucht werden von einer großen Schlange, die wird hundert Ellen lang sein; um sie umzubringen, müssen 3000 streitbare Männer sein und nicht weniger noch mehr. Die Stadt Zittau wird heimgesucht werden von einem Lindwurm, dessen Maul wird sein, wie ein Haus, er wird zwölf Häupter haben und eine Krone tragen, so groß wie der größte Berg; mit jeder Zacke derselben kann er einen Menschen tödten, darum sollen sie ihn zufrieden lassen und ihm die besten Worte geben. In dem Commersberge wird er wohnen und ein Pferd haben, dem alle Tage achtzig Scheffel Korn gegeben werden müssen. Die Sechsstädte sollen ihm geben eine jegliche Stadt zwanzig Scheffel Gerste und hundert Malter Hafer. Die Stadt Görlitz wird ganz und gar eingeäschert werden, so sich die Inwohner nicht werden bessern, fleißig beten und Buße thun. Wenn sie aber eingeäschert sein wird, so wird man daselbst eine schöne Stadt erbauen, die wird die Neustadt heißen und 6000 Häuser haben und 200 Kirchen mit 300 Pfarrherren; in der Mitte wird ein güldenes Haus stehen mit einem großen Thurme und wird das Wohnhaus genannt werden, darinnen werden große Herren wohnen. Zu Görlitz wird ein Kind geboren werden, das wird vier Augen und drei Köpfe haben. Zu Moyß wird ebenfalls ein solches Kind geboren werden, das soll heißen Ilian. Bis zum jüngsten Tage werden gerade noch 200 Jahre vergehen. Vorher aber wird eine unerhörte Theurung sein. Ein Scheffel Korn wird fünfzehn Thaler, ein Scheffel Gerste zwanzig Thaler, ein Scheffel Waizen hundert Thaler kosten. Ein halbes Jahr aber vor dem jüngsten Tage wird man den Scheffel Korn für drei Groschen bekommen. Sechs Wochen später wird ein Erdbeben entstehen, alle Häuser werden einstürzen und die Menschen vor Angst nicht wissen wo aus noch ein, werden Löcher in die Erde scharren und hineinkriechen wollen, aber nicht hinein können. — In fünfundzwanzig Wochen wird ein großer Potentat, der Kaiser oder Kurfürst, sterben. Dann wird es ärger denn je auf der Erde zugehen. — In drei Jahren wird ein Apfelbaum ein Malter Aepfel und ein Birnbaum nur eine Birne tragen; sie werden mit einander kämpfen und der Apfelbaum wird sprechen zu dem Birnbaume: Hast Du nicht auch getragen? Der Birnbaum aber wird den Apfelbaum erschlagen. Die Wurzeln der Bäume werden sich gen Himmel drehen am jüngsten Tage. Heuer wird ein gut Jahr sein, aber in drei Jahren wird Gras und Getraide verdorren, als wenn's verbrannt wäre; Vieh und Menschen werden Hungers sterben. Ein Mensch wird den andern anfallen und fressen; und wer Mist zu essen haben wird, der wird sich glücklich preisen. — Solches hat mir unser Herrgott offenbart, auf daß ich es verkündige und die Menschen bekehre zur Buße und zum Gebet.

Digitized by Google

345. Seltsame Ereignisse bei einer Hochzeit.

Frenzel, hist. nat. II. 697. msc.

Als im Jahre 1583, den 24. April, Johann Fabian von Ponikau auf Schloß Elster mit Magdalena von Lichtenhain, einer edlen Jungfrau aus Thüringen, Hochzeit machte, hatte er auch Herrn Sigmund von Maltitz, einen jungen und tapfern Ritter, eingeladen. Derselbe hat auch gemeint, dieser Einladung folgen zu müssen, obschon er verschiedene Anzeichen gehabt, die ihn hätten warnen können, dieser Hochzeit nicht beizuwohnen. Denn als er sich zum Feste geschmückt, sind ihm alle Ringe, die er angethan, an den Fingern entzwei gesprungen und zur Erde gefallen. Als er mit seinem Knechte zu Pferde steigt, ist ihm sein Schwert plötzlich aus der Scheide gefahren, auch die Kugelbüchse, die er umgehängt, von selbst losgegangen, so daß die Kugel beinahe sein Pferd erschossen hätte. Doch alles das hielt den muthigen Junker nicht ab, zur Hochzeit zu reiten. Als er zu Elster angekommen mit den anderen Gästen bei Tafel sitzt, löschen 2 vor ihm stehende Lichter von selbst aus. Endlich zeigt sich mitten auf der Tafel ein weißer Stein, den die Gäste wiederholentlich wegwerfen, der aber immer wiederkommt. Des andern Tags ist Sigmund von Maltitz von Heinrich von Lottitz herausgefordert und im Duell erstochen worden. Den wunderbaren Stein aber hat ein thüringischer Gast, Wolfgang von Werther, an sich gebracht und mit in sein Vaterland genommen.

346. Das zersprungene Arzeneiglas.

Frenzel, hist. nat. III. 1507. msc.

Anno 1696, den 28. März, lag zu Colmen bei Hoyerswerda Frau Anna Katharina Frenzel, des Pastors substituti Frenzel daselbst Ehefrau, in einer tödtlichen Krankheit. Es wurde ihretwegen ein Bote nach Budissin abgefertigt, um daselbst Arzenei zu holen. Als dieselbe nun in der Apotheke bereitet und in einem Glase auf den Tisch gesetzt worden war, ist plötzlich das Glas mit einem hellen Klange zersprungen und die Arzenei verschüttet worden. Der Provisor, Namens Johann Greifenhahn, sagte sogleich, dies wäre ein Todesanzeichen und würde die Patientin wohl keiner Medizin mehr bedürfen, wie sie auch in der That zu derselben Stunde in Colmen selig verschieden ist.

347. Zersprungenes Glas.

Magnus, Gesch. v. Sorau. S. 194.

Als den 2. Juni 1614 Herr Magister Martin Ramus, Pastor in Triebel, Doktor Garcaei in Sorau Tochter heirathete, war auch auf der Hochzeit der Burggraf von Triebel, Herr Wilhelm Pletzsch. Dem sprang

über Tische ohne alle Ursache plötzlich das Glas. Da schlug er die Hände zusammen: Ach Gott! Dieses wird mir entweder ein großes Glück oder Unglück bedeuten! Folgende Nacht fiel er in seinem Quartiere auf dem Markte aus dem Fenster auf's Straßenpflaster und starb auf der Stelle.

348. Ein ahnungsvoller Traum.

Magnus, Gesch. v. Sorau. S. 256.

Als der junge Graf Promnitz auf Sorau zu Gießen studirte und daselbst Rector magnificus war, träumte ihm eines Morgens, es käme ein Mann zu ihm herein, der brächte einen Brief mit schwarzer Seide überwunden mit der Ueberschrift: Dein Vater ist todt. Ob nun wohl der Graf auf Träume nicht viel hielt, so ward er doch einigermaßen bewegt, und siehe da: Ehe noch 2 Stunden verflossen, klopfte ein Bote an, der brachte einen Brief mit der traurigen Zeitung, daß der alte Graf selig verstorben sei.

349. Die Ermordung des Heinrich Gottlob von Döbschütz.

Lausitz. Monatsschr. 1795. II. S. 342. 1796. II. 289.

Im Jahre 1692 reiste Heinrich Gottlob von Döbschütz, Sohn des Herrn von Döbschütz auf Lichtenhain, ein weit gereister junger Mann von großer Geistesbildung, zu einer adeligen Hochzeit nach Armenruh in Schlesien. Als man nach beendigter Trauung zur Tafel ging, kam dem Herrn von Döbschütz gegenüber ein gewisser Herr von Braun zu sitzen. Sobald Döbschütz den Mann erblickte, den er noch nie gesehen, fühlte er augenblicklich einen so heftigen Widerwillen gegen ihn und eine so unheimliche bange Furcht vor dem fremden Manne, daß er erblaßte und seinem Nachbar auf Befragen die seltsame Ursache seiner Aufregung mittheilte. Dieses Gefühl der Abneigung war so heftig, daß er es nicht mehr aushalten konnte, sondern aufstehen und sich in sein Zimmer zurückziehen mußte. Die Gesellschaft war schon sehr angeheitert und Herr von Braun halb trunken, als die Abwesenheit des Döbschütz bemerkt und der Grund derselben mitgetheilt wurde. Herr von Braun hielt diesen Vorfall für eine arge Beleidigung seiner Ehre. — Sein erstes Gefühl war Rache. Berauscht, wie er war, sprang er auf, stürzte nach dem Zimmer des Döbschütz, nöthigte diesen vom Bett aufzustehen und das Zimmer zu öffnen und durchbohrte den wehrlos im Hemde Dastehenden mit seinem Degen, daß er niederstürzte und starb.

Der Leichnam des Gemordeten ward auf dem väterlichen Gute zu Lichtenau in der adeligen Kirchengruft beigesetzt.

Als man nach etwa hundert Jahren den Sarg öffnete, fand man — wie jetzt vielleicht noch lebende glaubwürdige Augenzeugen versichern — den Leichnam noch vollständig unversehrt.

Digitized by Google

Von dem Leichnam eines andern Herrn von Döbschütz (auf Neukemnitz, gestorben 1632) erzählt man ganz dasselbe, so daß sich im Volke die Sage verbreitete, die Herren von Döbschütz seien unverweslich.

350. Das Glöcklein im Nonnenkloster zu Budissin.

Frenzel, hist. nat. III. 1503. msc. Gobelinus Persona, vita S. Meinulfi Diaconi. Simon Majolus, dier. canic. tom I. colloq. 19. p. 437. ed. Mogunt. 1610.

In dem Nonnenkloster zu Budissin hat vor Zeiten ein Glöcklein gehangen, welches sich selbst geläutet, so oft eine der Nonnen hat sterben sollen.

Anmerk. „In Budicensi monasterio Saxoniae" — kann doch wohl nur auf Budissin gehen.

351. Vorzeichen des Todes der Görlitzer Bürgermeister und Geistlichen.

Frenzel, hist. nat. III. 1504. msc.

Am 21. Januar 1507 starb Georg Emmerich, Erbauer des heiligen Grabes und Stifter des Hospitals zu Unserer lieben Frauen in Görlitz, und ward in seines Vaters Grab gelegt. An seinem Sterbetage verschwand das eiserne Thürlein am heiligen Grabe und wurde nach langem Suchen in einem Teiche wieder aufgefunden. Man hielt das allgemein für ein Vorzeichen des Todes dieses merkwürdigen und berühmten Mannes. Vor dem Tode Franz Köster's im Jahre 1649, sowie Bartholomäus Gehler's 1671 löschte die Kerze vor dem Altare aus. Dies ist nach der Meinung der Leute das gewöhnliche Anzeichen von dem Tode eines Rathsmitglieds oder Geistlichen. Als am heiligen Christtage 1694 eine Kerze auf dem Altare verloschen war, deutete dies der Primarius Fetter selbst auf sich und sagte zu einer alten Frau: „Es ist etwa am heiligen Feiertage auf dem Altare eine Wachskerze ausgelöschet und viel Redens dessentwegen, als sollte es den Tod eines Priesters bedeuten, und wer weiß, ob mich's nicht am ersten betrifft. Nun, Gott geb's mir selig." Bald darauf ist der Primarius auch wirklich plötzlich vom Schlage gerührt worden und gestorben. In demselben Augenblicke, als der Primarius Balthasar Dittrich am 25. November 1614 verschied, riß der Glockenstrang während des Läutens zum Küraktus.

352. Vorzeichen des Todes der Budissiner Rathsherrn.

Frenzel, hist. nat. III. 1506. msc.

Kurz vor dem am 25. November 1614 erfolgten Tode des Bürgermeisters Antonius Böhmer zu Budissin ist plötzlich am Rathsglöcklein ein ganz neuer Strang entzwei gerissen, das Glöcklein aber hat von selbst weiter geläutet, wie es denn allemal zu geschehen pflegte, wenn ein Rathsherr sterben sollte. Jetzt ist das Glöcklein schon längst abgeschafft.

Digitized by Google

353. Das schwarze Kreuz auf dem Bette.

Frenzel, hist. nat. III. 1506. msc.

Anno 1634 an einem Sonntage hatte der Archidiakonus zu Budissin, Magister Augustus Posselt, seinen Kollegen, Herrn Nicolaum Procopium Pascha, zum Abendessen geladen. Nach vollbrachter Mahlzeit begab sich's, daß der letztere aus der Stube geht und zufällig in die offenstehende Schlafkammer des Archidiakonus blickt. Da wird er denn bei hellem Mondenschein gewahr, daß ein schwarzes Kreuz über seines Kollegen Bette liegt. Als er das darinnen erzählt, will Niemand davon wissen, und als sie gemeinsam hingehen, das Kreuz zu sehen, ist Alles verschwunden. Magister Posselt aber ist wenige Tage darauf, am 6. März, verstorben.

354. Vorboten der Pest.

Frenzel, hist. nat. III. 1545. msc.

I.

Anno 1584 im Anfange des Frühlings, als das neue Siechhaus vor der Stadt Budissin noch unausgebaut war und weder Fenster noch Thüren hatte, ist es geschehen, daß ein betrunkener Bauer, Namens Meister Simon, Abends aus der Stadt gegangen, sich in das halbfertige Haus begeben und daselbst eingeschlafen ist. Als ihn in der Nacht ein Ungewitter erweckt hatte, hat er ein grauenvolles Geschrei wie von vielen weinenden Menschen vernommen, davon das ganze Haus erfüllet gewesen ist, hat aber nichts gesehen. Diese Wehklage ist ohne Zweifel ein Vorbote der im Oktober darauf folgenden, fünfzehn Wochen lang andauernden Pest gewesen, in welcher gar viel Volks jenes Haus mit Wehklagen erfüllet hat.

II.

Anno 1585 vom 24. August bis Anno 1586, den 21. Februar wüthete in Görlitz das sogenannte große Sterben, woran über 2300 Menschen ihr Leben einbüßten. Diese Pest wurde damit vorangedeutet, daß mitten im Sommer die wilden Gänse fortzogen, die Hunde greulich zu heulen anfingen und den 19. Februar 1585 der Blitz in das Rathhaus einschlug und ein Fenster beschädigte. Ebenso ward eines Nachts in der Mitte des Juli ein unausstehlicher Geruch und Geschmack wie nach glimmendem Feuer oder angezündetem Schwefel wahrgenommen, so daß man hier und da glaubte, es sei Feuer ausgebrochen. Es hat sich aber hiernach befunden, daß es ein giftiger Pestgestank gewesen.

III.

Anno 1607 im August und September haben wider den Lauf der Natur in und um Görlitz die Rosen wiederum angefangen zu blühen, worauf das nächste Jahr eine kleine Pest erfolget ist, welche 83 Personen hinweggerafft hat.

Digitized

355. Vorboten einer großen Theurung.

I. u. II. Franzel, hist. nat. III. 1547. msc. III. Magnus, Gesch. v. Soran. S. 32.

I.

Mittwochs vor Pfingsten des Jahres 1538 ist zu Görlitz von vielen Leuten ein Schwert am Himmel gesehen worden. Nachmals am 20. Mai, Mittwochs nach Pfingsten, ist an unterschiedlichen Orten bei hellem lichten Tage Feuer vom Himmel gefallen, worauf bald folgendes Jahr nach Ostern eine große Theurung ausgebrochen, welche bis zur Ernte des Jahres 1540 gewähret.

II.

Anno 1622, am 28. Mai, Nachmittags um 3 Uhr, ist zu Görlitz das steinerne Viertel oder Maaß der Waage, worin das Getraide abgemessen worden, von selbst ohne alle Ursache in fünf Stücke zersprungen. Den 21. Mai, Nachmittags um 4 Uhr, fiel ein starker Schwefelregen, so daß eine große Menge Schwefelkörner gesammelt worden ist. Vorher, im Monat April, ist in der Kränzelgasse bei Hans Schmieden der Keller eingefallen, bei Martin Schrödern eine Giebelwand eingestürzt u. s. w., worauf denn bald die bekannte große Theurung ausgebrochen ist, wovon alle Jahrbücher voll sind.

III.

Am 15. December Anno 1551, als der letzte Biberstein von der Sorauer Linie auf Schloß Friedland selig entschlafen war, wohin er von Sorau aus gezogen war, um daselbst zu sterben, da hat sich in der Nacht darauf in Sorau ein großer Sturm erhoben, der den Knopf samm dem Strauß vom Rathsthurme warf. Solches wurde allgemein für ein böses Vorzeichen gehalten, wie denn auch darauf folgendes Jahr Theurung, Hungersnoth, Pest, dürre Zeit und anderes Unglück mehr entstanden. So ergoß sich auch das Wasser und geschahen in diesem Jahre große Zeichen am Himmel und auf Erden, sintemal auch um Sorau die Teiche und Brunnen mit Blute flossen.

356. Die bedeutungsvollen Trommelschläge.

Sammlung v. Echen Nr. 25. Msc.

Als im Jahre 1632 die Pest in der ganzen Lausitz herrschte, wurde für die an der Pest Gestorbenen in Rothenburg ein eigener Todtenacker außerhalb der Stadt angelegt. Man sagt, daß damals auch ein schwedischer Tambour, der auf dem Durchmarsche in Rothenburg erkrankte und starb, dort begraben worden sei. Als im siebenjährigen Kriege wieder Soldaten jene Gegend heimsuchten, hat der schwedische Tambour immer ein Signal gegeben, wenn Feinde im Anmarsch waren. Sollte Einquartierung kommen, so hörte man 24 Stunden zuvor auf dem Kirchhofe Trommelschlag.

Digitized by Google

357. Von einigen Wunderzeichen am Himmel.

I., II., III. u. V. Frenzel, hist. nat. III. 1502. msc. IV. Magnus, Gesch. v. Sorau. VI. Carpzow, Analecta Fastorum Zittaviensium. Zittau 1716. fol. T. V. cap. 5. §. 6.

I.

Anno 1660 am 8. November, Abends zwischen zehn und eilf Uhr, ist in Görlitz eine Erscheinung wie ein blutiges Schwert und Weltkugeln gesehen worden.

II.

Anno 1670 am 11. Januar in der Nacht ist von Herrn Christian Kürsten, Pfarrer zu Gersdorf bei Reichenbach, und etlichen anderen Leuten bemerkt worden, wie es am Himmel über den Jauernicker Bergen mit Sicheln oder Säbeln gefochten hat.

III.

Anno 1683 am 10. Juni, Donnerstags Abends, ist über dem Nonnen- oder großen Walde zwischen Bernstadt und Friedersdorf folgende Himmelserscheinung gesehen worden: Erstens ist der Tod erschienen als ein Menschengerippe, sodann sind zwei deutsche Reiter und endlich ein Türke aus den Wolken aufgetaucht. Der Tod und ein deutscher Reiter haben zuerst mit einander gekämpft, sind aber bald von einer weißen Wolke bedeckt worden. Hernach hat ein deutscher Reiter mit dem Türken gefochten und ihn überwunden. Schließlich ist Alles von weißen Wolken bedeckt worden.

VI.

Den 3. December 1565 fiel zu Sorau Feuer vom Himmel wie Schneeflocken. — Den 10. Oktober 1566 zeigte sich des Nachts in der Luft ein großes Wunder. Zwei Haufen mit Spießen und Stangen stritten gegen einander. In der Mitte war ein Mann mit einer brennenden Fackel und etliche Reiter. Endlich kamen sie alle Drei zusammen und erhuben ein sehr heftiges Gefecht.

V.

Anno 1621, den 10. Juli, als Kurfürst Johann Georg der Erste zu Kamenz eingeritten, um dem dorthin bestellten Landtage beizuwohnen, hat man am Himmel gerade über der Stadt ein schönes weißes Kreuz gesehen.

VI.

Im Jahre 1593, den 30. Oktober, hat man zu Zittau Abends um 10 Uhr eine wunderbare Himmelserscheinung gesehen.

Mitten am Himmel zeigte sich ein riesengroßer zweiköpfiger Adler mit glänzendem Gefieder, seine Flügel weit ausbreitend über den Himmel. Regungslos und unbeweglich schwebte er in der Luft. Von allen Seiten aber sah man glühende und glänzende Streifen gleich Pfeilen und Lanzen auf den Adler losschießen, bald gegen die Köpfe, bald gegen die Brust. Aber sie konnten ihm nichts anhaben. Unbeweglich blieb der Doppeladler eine ganze

Digitized by Google

Stunde lang und gewann den Sieg. Da ließ das Schießen der Pfeile immer mehr nach und endlich verschwand auch der Adler vom Kampfplatze. — Einen Monat später aber kam die Nachricht, wie durch Gottes Hülfe das Heer Kaiser Rudolph's viele 1000 Türken geschlagen und über die Donau zurückgeworfen.

Anmerk. 1. Schindler (d. mag. Geistesleben S. 38.) stellt die kriegerischen Erscheinungen am Himmel zusammen mit der Sage vom heiligen Georg, der den kämpfenden Christen bei der Erstürmung Jerusalems erschien und kämpfen half (vgl. die ähnliche vom heil. Michael zu Budissin im 2. Th.). Schindler sagt, es seien Visionen der göttlichen Hülfe im Kampfe. Die lausitzischen Chronisten indessen berichten nur von dergleichen Erscheinungen als schreckhaften Vorzeichen künftiger Kämpfe. Diese Erscheinungen häufen sich besonders im dreißigjährigen Kriege, z. B. bei Leipzig 1631, in Westphalen 1647, in Meißen 1652, in Schweden 1660.

2. Carpzov fügt hinzu: „Solche signa coeli sind auch in Budissin gesehen worden von Valentino Espich, Phil. et Med. D., nebst zwei Rathsherren Nicolao Pico und M. Petro Henrico, ingleichen von Phil. Peucero, des bekannten Casp. Peuceri Sohne."

358. Krähenkrieg.

Magnus, Geschichte von Sorau. S. 18.

Anno 1525 sahe man in der Niederlausitz öfters in der Luft die Krähen sich beißen und dergestalt heftig mit einander streiten und kriegen, daß davon etliche todt auf die Erde fielen. Das Jahr darauf fiel der Türke in Ungarn ein und im Lande regierte die Pest, wovon in Sorau allein 350 Menschen starben.

359. Vorboten der Belagerung von Budissin.

Frenzel, hist. nat. II. 697. III. 1543. mac.

Kurz vorher, ehe Anno 1639 die Stadt Budissin die harte schwedische Belagerung erlitten, sind von vielen Leuten wunderliche und erschreckliche Feuerzeichen gesehen worden. Auf dem Schlosse hat man ein entsetzliches Knallen wie von fallenden Mauern und Steinen, Klirren wie von schleppenden Ketten, Rumpeln wie von fahrenden Lastwagen und über die Schloßbrücke sprengenden Reitern gehört. Auf der Schloßgasse sind Gespenster erschienen und schaurige Klagetöne gehört worden. Unter dem Schlosse vor dem Gerberthore sind drei Männer mit wunderbarer Kleidung gesehen worden. Alle Hunde haben sich zusammen geschaart und besonders den 17. Oktober früh um 8 Uhr bei dem Schulgraben ein jämmerliches Geheul angestimmt. Tags darauf, am 18. Oktober, kamen die Schweden unter Wanke und besetzten die Stadt.

Digitized by Google

360. Der feurige Beſen.

Frenzel, hist. nat. III. 1519. msc.

Anno 1558 den 14. April nach Mitternacht um zwei Uhr iſt über der Stadt Budiſſin ein feuriger Beſen geſehen worden; darauf iſt der ſogenannte „große Zoll“ aufgekommen.

361. Das blutende Kreuz.

Frenzel, hist. nat. III. 1519. msc.

Anno 1545 den Montag nach Mariä Geburt hat man zu Görlitz am Himmel ein erſchreckliches blutrothes Kreuz geſehen. Darauf iſt dann bald der unglückliche ſchmalkaldiſche Krieg mit Kurſachſen ausgebrochen, worauf hier zu Lande der große Poenfall gefolgt.

362. Vorzeichen des Budiſſiner Brandes im Jahre 1663.

Frenzel, hist. nat. I. 121. msc.

Anno 1538 am Tage Dionyſii des Morgens mit Sonnenaufgang iſt zu Budiſſin über der Stadt eine ſolch entſetzlich helle Flamme erſchienen, daß man allenthalben in den Straßen Feuer ſchrie und doch brannte es nirgends. Ein ähnlicher Auflauf entſtand Anno 1663 den 24. März, weil es geſchienen, als ob die St. Peterskirche brennte. Den darauf folgenden ſechsten April hat es wiederum vielen Umwohnern geſchienen, als ob ganz Budiſſin in Flammen ſtände. Carl von Noſtitz zu Gratitz iſt eilends zu Pferde geſtiegen und nach der Stadt geeilt, um ſeine Mutter und ſein Haus auf dem Burglehn zu retten. Als er um neun Uhr Abends in die Nähe der Stadt kommt, iſt Alles verſchwunden. Aber dies war ein Vorſpuk, denn das Jahr darauf kam am dritten Juni im Gleiniſchen Hauſe auf der Schloßgaſſe Feuer aus, wodurch faſt die ganze Seydau, im Ganzen ſechsundfünfzig Häuſer, in Aſche gelegt wurden.

363. Vorzeichen einer Feuersbrunſt in Soran.

Magnus, Geſch. v. Soran. S. 384.

Die große Sorauer Feuersbrunſt vom Jahre 1684 iſt durch unterſchiedliche Warnungszeichen vorher verkündigt worden:

1. Haben die Landleute auf ihrem Gange nach der Stadt zu wiederholten Malen eine Erſcheinung gehabt, als ob die Stadt brennte; es iſt aber nichts geweſen.
2. Iſt einmal in der Frühpredigt eine Stimme erſchollen: „Feuer da“, obgleich Niemand dageweſen, der dieſen Ruf gethan hatte.
3. Zwei Jahre hinter einander ſind unter dem Vieh ſchreckliche Mißgeburten mit großen Hauben vorgekommen.

Digitized by Google

4. Zu Droßkau hat ein ungeborenes Kind im Mutterleibe laut geweint, wie solches die Mutter und zum andern Male auch der Vater deutlich vernommen.

Anmerk. Aus einer auf jenen Brand 1685 gehaltenen Gedächtniß-Predigt des Superintendenten Abrah. Rothe zu Sorau. — Unter den Ursachen des Unglücks wird auch aufgeführt das heidnische Räuchern des Viehes zu Walpurgis.

364. Vorzeichen von dem Brande des Postewitzer Pfarrhauses.

Frenzel, hist. nat. I. 122. msc.

Anno 1675 den 30. September gehet Herr Elias Donat, Oberamtsnotarius, aus Budissin nach Postewitz zur Kirmes. Als er hinter Belschwitz oder Urbandörfel kommt, däucht ihn, als wenn das Pfarrhaus zu Postewitz in vollem Feuer stehe, läuft weiter und wird erst bei Heinitz gewahr, daß nichts daran sei. Aber das folgende Jahr, den 30. April, ist das Postewitzer Pfarrhaus nebst anderen Gebäuden durch einen unvorsichtigen Büchsenschuß gänzlich in Asche gelegt worden.

365. Brandwunder.

Magnus, Geschichte von Sorau. S. 265.

Bei dem großen Sorauer Brande vom Jahre 1684 ereignete sich folgendes Wunder: George Schwertfeger, ein sehr frommer und einsamer Mensch, war, von dem Feuer überrascht, über seine Lade gebeugt, fast ganz und gar verbrannt, doch sein Gebetbüchlein, welches Dr. Habermann verfaßt, fand man in seinem Schubsacke unversehrt.

366. Die Goldquelle.

Gräve, S. 86.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte zu Budissin ein ehrsamer Bürger, der die Woche über fleißig arbeitete, aber Sonnabend Abends gern ein Gläschen über den Durst zu trinken pflegte. Am Sonnabend Abend vor Pfingsten des Jahres 1702 kam er von einer lustigen Landpartie stark berauscht zurück. Aber er konnte sein Haus nicht finden und gerieth — weiß der Himmel wie — in die Ruinen der Nikolaikirche. Dort aber überwältigte ihn die Müdigkeit und auf dem früheren Altarplatze der Ruine streckte er sich in's Gras und fiel sofort in einen festen Schlaf. Als er erwachte, war es finstere Nacht, aber dicht neben ihm leuchtete ein helles Licht. Er rafft sich auf — da sieht er einen festlich geschmückten Altar und ein von Lampen erleuchtetes Altarbild. An den Altarstufen aber quoll es heraus wie ein Springquell von lauter Gold- und Silbermünzen. Erstaunt sieht er sich um, geht wie im Traume hin und her — da stößt er an einen Krug

Digitized by Google

und plötzlich wird ihm klar, was er zu thun hat. Er faßt sich ein Herz, nimmt das Gefäß und füllt es bis zum Rande mit den Münzen an, füllt auch noch Taschen und Hut und Halskrause. Da schlägt es Eins, ein Hahn kräht in einem benachbarten Dorfe und der Glückliche eilt nüchterner als er gekommen von dannen und nach Hause. Die Goldstücke waren größtentheils aus der Zeit des Königs Maximilian und Matthias. Welchen Gebrauch er von dem Schatze gemacht und ob er heil- oder unheilbringend für ihn gewesen ist, das ist nicht laut geworden.

367. Der wunderbare Brodvorrath.

Frenzel, hist. nat. II. 922. msc. J. B. Carpzov, anal. Pastor. Zittav. I. c. 1. §. 16. fol. 128. Script. Lus. lat. I. part. II. fol. 134.

Als nach dem großen Brande in Zittau im Jahre 1608 an die armen Abgebrannten Brod vertheilt wurde, begab es sich, daß eines Tages auf dem Väterhofe oder Domo Paracleti (wo jetzt das Waisenhaus steht) viele Arme gespeist, viele aber auf den Nachmittag wieder beschieden wurden. Als nun die Schränke Nachmittags von Neuem geöffnet wurden, siehe da befand's sich, daß sie auf wunderbare Weise wiederum angefüllt waren, als wäre Morgens nichts davon genommen worden.

368. Der Kinderengel zu Steinigt-Wolmsdorf.

Heckel, Beschreibung der Stadt Bischofswerda, Dresden 1713. 4. S. 138.

Im Jahre 1632 wüthete zu Steinigt-Wolmsdorf die Pest äußerst heftig und auch das einzige Töchterlein des Pfarrers Johann Kettner, Anna Regina, ist von diesem Uebel heimgesucht worden. Damit nun aber das Pfarrhaus nicht angesteckt werde, ward das Kind im freien Felde unter einen grünen Baum gelegt. Da hat man neben seinem Bettlein ein liebliches Kind mit einem schneeweißen Kleide angethan gesehen, das hat bei dem Mägdlein gestanden und gebetet bis es starb. Da verschwand auch der Engel.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

I.

Völker- und Heldensagen.

1. Von den Völkern, welche früher die Oberlausitz bewohnten.

A. Frenzel, hist. eccl. Schönaviens. msc., nach einer Aufzeichnung in einem alten Kirchenbuche von Jauernick.

Die Gegend, welche jetzt Oberlausitz heißt, ist von sehr alten Zeiten her, kurz nach der Sündfluth von den deutschen Völkern bewohnt gewesen.

Anfänglich nannten sie sich Tuisconen oder Tuitzschonen, nachher von ihrem Könige Suevus oder Schwabus, welcher seinem Vater Gambra in dem germanischen Königreiche nachfolgete, Schwaben. Dieser Suevus kam im Jahre der Welt 1274 zur Regierung und herrschte bis um das Jahr 1320, wo er starb. Nach seinem Tode wurde er als ein Gott verehrt. Dies geschah besonders in einem heiligen Haine, dort wo jetzt die Stadt Görlitz steht, auf eine rohe und grausame Weise, indem man ihm Menschen zum Opfer brachte.

Später bewohnten Vandalen diese Gegenden und zur Zeit Julius Cäsar's die Franken. Aber um das Jahr Christi 550 sind sie ganz und gar in die Hände der Slaven gekommen. Denn die deutschen Vandalen und Franken zogen zum Theil in andere Länder, nach Italien, Frankreich, Spanien, zum Theil wurden sie in den mannigfaltigen Kriegen mit den Römern, Hunnen und Sormaten aufgerieben, so daß diese Gegenden fast öde und vom Volke leer geworden. Da sind die slavischen und sormatischen Völker nachgerückt von allen Seiten und haben sich in die Länder der Deutschen getheilt und ihnen andere Namen gegeben. Also ist der Deutschen Ruhm, Sitte und Recht in dieser Gegend vertilgt worden, daß nicht das geringste Andenken oder Merkzeichen mehr vorhanden, wo ihre Wohnungen, Städte und Dörfer gestanden, oder wie sie geheißen haben, etliche wenige ausgenommen, wie das Schloß Ortenburg bei Budissin, die Städtlein Ruland, Wittichenau und andere, welche jedoch vielleicht nicht von den alten Deutschen, sondern mitten in den wendischen Kriegsunruhen von den Franken erbaut worden sein mögen.

Anmerk. 1. Vgl. Th. I. No. 1 u. 2. Wo der berühmte heilige Hain der Sueven (Semnonen) gelegen habe, ist eine schwierig zu lösende Frage. Die alten Chronisten nennen die Görlitzer Gegend, Andere den Spreewald, Preusker die untere Elstergegend bei

Digitized by Google

Schlieben. Was Görlitz betrifft, so stellt sich der Verlegung des Haines nach dieser Gegend allerdings die allgemeine Annahme entgegen, daß in der südlichen Lausitz die Silinger gesessen haben, die Semnonen jedoch weiter nördlich.

2. Viel deutlicher, sicherer und wichtiger als die drei oben genannten Ortsnamen sind die Spuren der keltisch-germanischen Urbevölkerung

a) in den Namen der Flüsse: Elster (vgl. Th. I. No. 181. 145), urkundlich 1213 alestra, wend. halstrow (das h ist der slavische spiritus asper) vom ahd. alhs = heil. Hain, Heiligthum; Spree (bei Ditmar „spreva", im Volksmunde Spreu), nach Preusker von „spreuen" = sprengen, nach seinem in der O.-L. heftigen schäumenden Laufe, oder, wie Andere annehmen, eine Erweichung aus Swevus, dem Namen des Flusses, von dem Ptolemäus sagt, daß er zwischen Oder und Elbe in die Ostsee münde, welches letztere dann für einen Irrthum des Ptolemäus erklärt werden müßte.

Preusker bringt in seiner ausführlichen Abhandlung (Blicke ꝛc. II. 95 ff.) auch die Neiße (urkundl. nisa, nizza) mit dem deutschen Verbum „netzen, benetzen" in Verbindung und erklärt Queiß (urkundl. Quiez) für gleichbedeutend mit „weiß" (die „Wittiche" kommt von derselben Wurzel). Dazu kommen:

b) Die mit cyklopischer Kraft aufgethürmten Felsenaltäre (s. Th. I. No. 13—20), welche von Celten und Germanen, nicht aber von Slaven errichtet zu werden pflegten.

c) Mehre Namen derselben (Th. I. No. 13. 14. 16. bezüglich No. 18.).

d) Stein- und Bronzewaffen von so hohem Alterthum, daß sie unzweifelhaft der vorslavischen Periode angehören.

Inwieweit viele der vorliegenden Sagen ein urdeutsches und zugleich autochthones Gepräge aufweisen, wie ich dies besonders von den meisten Zwergsagen des ersten Theiles behaupten möchte, dies stelle ich den Kennern anheim. Die Möglichkeit ist vorhanden, denn sicher wich nicht die gesammte deutsche Bevölkerung dem Andrange der Slaven. Besonders in den Gebirgsgegenden mochte sich das Deutschthum, vielleicht auch in ursprünglicher Reinheit, aufrecht erhalten. Ich habe wiederholt auf den engen Zusammenhang der Sagengebilde mit der Topographie des Landes hingewiesen. Sollte dieses Band sich erst im 10ten Jahrhundert zur Zeit der deutschen Wiedereroberung geknüpft haben? Die unter den Slaven zurückgebliebenen Germanen sind vielmehr als die Träger und Bewahrer des alten Glaubens zu betrachten. Man bedenke, daß sie von den friedlichen Slaven nicht als ein besiegtes Volk in slavischer Unterthänigkeit gehalten wurden, sondern sich friedlich mit ihnen vermischten, ja wie es von dem Franken Samo bekannt ist, sie in ihren Kämpfen gegen die Avaren und die Franken anführten. Ueberhaupt war die Kultur der Deutschen in höherem Grade entwickelt als die der Slaven, obgleich von diesen gerühmt wird, daß sie es im Ackerbau weiter gebracht hätten. — Es wird also schon damals wie später und wie überall gewesen sein, daß das wenn auch numerisch geringere, doch kräftigere deutsche Element bei der gegenseitigen Vermischung das siegreiche blieb. Daß Slaven die Ureinwohner der Lausitz gewesen sein könnten, wird nach den gründlichen Untersuchungen von Palacky und Schaffarik wohl Niemand mehr behaupten. Vgl. auch die von der Oberlaus. Gesellsch. der Wissenschaften zu Görlitz gekrönte Preisschrift: Schelz, „Waren germanische oder slavische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen?" Görlitz 1842.

2. Von dem Volke der Luten.

Destin. Hl. II. S. 11. Manlius in Hoffm. script. I. 143. cf. Tacitus Germ. c. 16. 43. Strabo, VII. c. 1. Caesar de b. gall. I. 6. 8. Ptolem. II. 11.

Die Luten, Lusen oder Susen, wie sie auch genannt werden, sind das utsche Stammvolk, welches vor dem Einbruch der slavischen Sorbenwenden

Digitized by Google

die Lausitz bewohnte. Diese nahmen nach deren Vertreibung ihren berühmten Namen an und nannten sich Lutitier oder Lusizier, woraus dann das Wort Lausitzer und Lausitz entsprungen ist. Die Luten waren ein großes, tapferes und mächtiges Volk, welches sich weit über die Grenzen der Lausitz ausgebreitet hatte, gehörten zu der Nation der Sueven und wohnten, wie diese pflegten, in offenen Städten und Dörfern, deren Häuser nicht zusammenhängend an einander gebaut waren, sondern zerstreut auf den Fluren und in den Wäldern umher lagen, wie dies schon Tacitus und Julius Cäsar beschreiben. Sie bauten sich gern auf Anhöhen und an Flüssen an, welche mit Wäldern umgeben waren. Einen solchen zerstreuten Haufen von Wohnungen nannten sie eine Burg, und den Hof, wo der Anführer oder Vorsteher wohnte, ein Burgwart.

Anmerk. 1. *Λοῦτοι, λούτιοι, λουτοῖοι* findet sich in manchen Handschriften des Ptolemaeus das Volk geschrieben, welches sonst gewöhnlich *λουγίοι*, bei Zosimus (I., 67.) *λογίωνες*, lat. Lygii, Lugii, Lugiones heißt, ein anderer Name für die Sueven, nach Schafarik (slav. Alterth. I., 406) von geographischer Bedeutung und slavischer Wurzel, denn Luby heißt Wald oder Sumpf. Nach der irrigen, gründlich widerlegten Meinung mancher Slavisten ist ja bekanntlich Ostdeutschland ursprünglich slavisch. Schafarik jedoch verlegt dieses Urland nicht in die Lausitz, sondern zwischen Oder und Weichsel. Wohl aber nimmt er an, daß die Slaven bei ihrer Besitzergreifung der Lausitz den Namen des Urlandes auf ihre neue Heimath übertrugen, was sie um so eher konnten, weil die natürliche Beschaffenheit dieses Landes der Urbedeutung so sehr entsprach. Luzice soll Diminutiv von Luby sein. Die härtere Form Lubi oder Lugi ist noch zu finden in lausitzischen Ortsnamen: Luckau, Luga (wend Lubi). Wald und Sumpf scheinen nicht nur geographisch zusammengehörig, sondern auch sprachlich verwandt. Vgl. lucus und lacus, loh, ahd. = Busch, kelt. lluin und Lache, Lauge, wend. luh Feuchtigkeit, luka Wiese, luza Lache, Lusche. Von letzterem wird gewöhnlich der Name Lausitz abgeleitet und geographisch paßt das auch auf die Niederlausitz sehr gut, welche übrigens die Lausitz *κατ' ἐξοχήν* ist. Der Oberwende versteht unter Luziczan blos den Niederlausitzer, und in der That scheint der Name Lausitz sich von Norden her ausgebreitet zu haben. Die Oberlausitz heißt ursprünglich das Milcziener-Land, später Budissin und das Görlitzer Land. Daß diese zweite Ableitung von Luza, Lusche, Luse = Sumpf vorzuziehen sei, bestätigt auch die zweite Lesart des alten Volksnamens Lusen. (Die dritte „Susen" mag wohl auf einem Schreibfehler beruhen.) Das dem Wald und Wasser Gemeinsame ist übrigens der Begriff des Feuchten (hebr. לח). Vgl. Th. I. No. 145. Anmerk. 2 und 3.

2. Es ist aber auch möglich, daß das Volk der Luten nicht mit den Lygiern zusammenfällt und mit dem Namen der Lausitz ebenfalls nichts zu thun hat, sondern einfach von dem den Germanen wie Slaven gemeinsamen Worte Lud (lut, ljut) = Volk herrührt. (Vgl. Th. I. No. 43. Anmerk.)

3. Von den Luten sollen die Ortsnamen: Lute, Leutel, Leutelchen, Leiter, Laute herkommen.

3. Die Sueven und die Serben.

Manlii Comment. in Hoffm. script. R. I. I. 134. Brotuff S. 2. Abr. Frenzel. hist. vel. Schonav. msc. Destin. lit. V. 432. cf. Tacitus Germ. c. 39.

Ober- und Niederlausitz bewohnten in den ältesten Zeiten die Sueven, das tapferste und mächtigste deutsche Volk, welches sich in mehre Stämme

Digitized by Google

theilte. Der Stamm der Ilinger oder Silinger saß in der Oberlausitz, der der Semnonen in der Niederlausitz. Diese deutschen Bewohner wurden um das Jahr 450, zu den Zeiten des Kaisers Theodosius des Jüngern, von den Slaven vertrieben, welche sich ebenfalls in mehre Stämme spalteten, von denen der der Serben oder Sorben diese Gegenden einnahm. Die Serben hießen so von dem Worte Serp, die Sichel. Einige sagen, sie hätten sich Sichler genannt, weil sie ein ackerbautreibendes Volk waren. Andere meinen, Serp bedeute auch ein Schwert, und da alle Schriftsteller von den stammverwandten Sormaten sagen, daß sie einen Säbel göttlich verehrt hätten, so habe dieser Volksname keine so friedliche Bedeutung, sondern bezeichne sie als Säbelverehrer, als ein kriegerisches Volk.

Anmerk. 1. Von den Semnonen wird gerühmt, daß sie von allen Sueven die edelsten und besten waren, gerecht, redlich, bieder, ein Muster ihren Stammverwandten, so daß Strabo meint, sie hätten ihren Namen von dem griechischen Worte semnos erhalten, welches so viel als ehrenwerth bedeutet.

2. Viele finden in dem Namen des Zillichsteines bei Arnsdorf, also in altheiliger Gegend, den Namen der Silinger. (Lauf. Mag. 1823, 36.)

4. Einzug der Wenden.

Aus einer alten handschriftl. Chronik von Böhmen in der Rhediger'schen Bibl. zu Breslau S. 319. Büsching IV. 171.

Etliche des Volks die zogen gegen Preußen, Pommern und Caschuben bis hin gegen Dänemark und an das Meer gegen Mitternacht um und um und wohnten und bebauten die Lande bei dem Meer und in Preußen. Etliche aber des Volkes von Böhmen, da ihrer viel ward, die zogen über die Wasser und kamen auf das Erdreich, da nun Mähren liegt und bauten da den Acker und Städte und nannten das Land Mähren. Etliche des Volkes zogen fort und kamen auf das Gelände, da nun Meißen liegt, und nannten das Land das meißnische Land. Etliche kamen gegen Bautzen, etliche in's Lausitzer Land und bauten und wohnten allda. Und alle diese Lande die waren vorher wüste gewesen, die bauten zuerst das vorgenannte Volk, die Wenden.

5. Die Caluconen.

Melanchthon. Intimationum Academ. T. III. Manlius, comment. in Hoffm. script. I. 140. Albinus, Meißn. L. Chr. S. 74. Matha, Lubena olim magna S. 32. Ptolemaeus lib. II. Frenzel, Lexic. Slavic. I. 587. msc. Schmidt, Calauer Chronik p. 2. sqq.

Die Caluconen, deren schon Ptolemäus erwähnt, sind die um Calau und Luckau (Cal—Lucko—nes) herum wohnenden Slaven. Auch rühmt sich die in Lübbenau ansässige Familie der Calaucer von dieser uralten Nation abzustammen.

6. Die Camanen.

Brotuff, Chronik d. St. Halle. Albinus, Meißn. Chronik IV. S. 105.

Die Camanen, ein wendisches Volk, hatten ihren Sitz um Kamenz herum. Zu Kaiser Heinrich IV. Zeit waren sie mit unter dem Kriegsvolke des Grafen Wiprecht von Groitsch.

Digitized by Google

7. Die Stoderaner.

Albinus, Meißn. L. Chr. S. 74. Matha S. 32. Manitius in script. I. 141.

Um Luckau und Golßen herum wohnten die Stoderaner, ein wendischer Volksstamm, deren Name sich noch in dem edlen Geschlechte derer von Stutterheim erhalten hat.

Anmerk. So sollen die Herren von Miltitz von dem Volke der Milzieuer, die Herren von Schlieben von den wendischen Schluben abstammen.

8. Strenge Ehegesetze bei den Wenden.

Ditmar chron. p. 452.

Die lausitzischen Wenden in der Gegend von Cianj (Zinniz) hatten außerordentlich strenge Ehegesetze. Am Markte von Cianj war eine Brücke, dort wurde jeder, der sich durch Untreue an seinem Weibe versündigt — membro, quo peccaverat — an die Brücke genagelt. Neben ihm lag ein Scheermesser und hiermit ward ihm die freie Wahl gelassen, entweder hier auf der Stelle zu sterben oder sich selber loszuschneiden.

9. Von der Grausamkeit der Wenden.

Alberic. Monach. in Chronic. P. I. p. 39 ed. Hannov. 1698. Sancti Bonifacii Epistola ad Ethebaldum. Zeillerus Theatrum tragicum 1634. p. 341. A. Frenzel, Von den Völkern in der Lausitz. Mss. S. 87. Loocke, Chronik von Guben S. 15.

Die Sorben in der Lausitz hatten manche barbarische Sitte aus dem fernen Asien mitgebracht. Wenn z. B. ein Ehemann starb und eine Wittwe hinterließ, so wurde diese bei lebendigem Leibe auf den Scheiterhaufen gelegt zu dem Leichnam des Ehemannes und wurde also mit demselben zugleich verbrannt. Solches geschah aber nicht etwa mit Zwang, sondern freiwillig und unter großem Freudengeschrei.

Bei den Sorbenwenden der Lausitz herrschte zu Heidenzeiten der schändliche Gebrauch, daß man sich der alten Leute, die zu nichts mehr tauglich waren, auf eine grausame Weise entledigte. Der eigne Sohn schlug seinen Vater todt, wenn er alt und unfähig wurde, oder er warf ihn in's Wasser, oder er stürzte ihn von einem hohen Felsen hinab. Ja, es sind dergleichen Beispiele selbst noch zu christlichen Zeiten vielfältig vorgekommen.

„Herr Levin von Schulenburg, Ober-Amts-Hauptmann in der Altmark, so um's Jahr 1530 einstmals unter den Wenden gereiset, da etliche einen alten Mann geführet, die er gefragt: Wohin mit diesem Alten? Darauf sie geantwortet: Zu Gott! meineten sie wollten denselben Gott aufopfern, weil er mit Arbeiten seine Nahrung nicht gewinnen könnte!"

„Als der Hauptmann dieses verstanden, hat er den Alten mit Gewalt entledigt, ihn mit sich heim genommen und zu einem Thorwächter gemacht, in welchem Dienste er noch zwanzig Jahr gelebt und zugebracht haben soll."

Anmerk. 1. Eine ältere Erzählung aus Raue, Cosmographia p. 315 citirt Mühlwolff in seiner handschriftl. Chronik von Budissin. Eine Gräfin von Mannsfeld findet in der

Digitized by Google

(ebenfalls von Wenden bewohnten) Lüneburger Haide einen Bauer, der ein Grab gegraben hat, um seinen daneben stehenden jammernden Vater hineinzulegen. Dies war im J. 1297. — Das obige Datum 1580 ist von erschreckender Neuheit.

2. Die letzte Spur dieser grausamen Sitte finde ich in dem wendischen Liede (Haupt und Schmaler II. S. 94):

Schlaf, Alter, ein!
Junger du mußt frei'n!
Nach dem Alten mit den Steinen,
Nach den Jungen mit den Aepfeln;
Schlaf, Alter, ein!
Junger du mußt frei'n!

10. Wie sich die Deutschen und Sorben gegenseitig nennen.

Knauth, Sorbische Kirchengesch. S. 126.

Wenn die Deutschen mit den Wenden redeten und diese kein Wort verstunden, nannten jene sie: stumme Wände. Den Sorben aber ging es mit den Deutschen gerade so und sie nannten dieselben njemski, d. i. stumme, nämlich Hunde, und so heißen die Deutschen noch bis auf diese Stunde.

Anmerk. Die Wenden selbst nennen sich sserb, von vielen als srp, Sichel erklärt, wahrscheinlich = Volk. Slave kommt von slowo, das Wort, daher njemz, der Deutsche = stumm; so nach Grimm thiudesk, deutsch, aber auch volkisch, die Volkssprache redend. Um Lübbenau heißen die Deutschen bawarski, Baiern, nämlich bairische Ansiedler. Uebrigens wird in der deutschen Oberlausitz ein alberner, ungeschickter Mensch noch heute mit dem Eigenschaftswort „winisch" = wendisch belegt. (Anton's Idioticon St. 15).

11. Roland besiegt die Lausitzer Wenden.

Hosmanni pompa regii ingressus in dedicat. Dav. Chytraei Chronologia. Pantaleon Heldenbuch.

Johann Surius, ein sehr alter Mönch zu Eisenach, der nachmals Probst zu Fulda geworden, meldet in seiner Chronik, zu München gedruckt, S. 335, daß Roland, der im Namen des Kaisers Karl gewaltige Kriege geführt, im Jahre 836 die Wenden in der Oberlausitz mit großem Zwange zum christlichen Glauben gebracht habe. Nachmals aber haben sie wieder ihren alten Göttern gedient, bis sie Markgraf Woldemar 973 wieder zu Christen gemacht hat mit Waffengewalt. Denn wie alle Scribenten einhellig bezeugen, hat es in der Lausitz, besonders auf dem Lande, so ein standhaftig beherztes Volk gehabt, daß auch mancher eher den Tod erduldet hat, ehe er nur von seiner Muttersprache hat lassen wollen. In diesen Kriegen mit den Deutschen flüchteten die vornehmsten ritterlichen Helden hierher, wo sie sich gegen die Feinde hinter gefällten Bäumen trefflich verschanzen und ihren Anfällen widerstehen konnten.

12. Von Rolandsbildern.

Albinus, Meißn. L. Chron. S. 88. Brotuff, Chron. d. St. Halle S. 19. Büttich, Chron. v. Camenz S. 101.

Kaiser Karl der Große hat zu der Zeit, als er die Sachsen dreißig Jahre lang bekriegte, einen edlen, trefflich erfahrenen Kriegsfürsten mit Na-

Digitized by Google

men Roland an seiner Seite gehabt; der war ein Graf von Blois, des Grafen Milon und der Schwester des Kaisers Karl, Bertha, Sohn. Dieser Roland hat im Auftrage des Kaisers den sächsischen Städten die Obergerichte gegeben und deß zu einem ewigen Gedächtniß haben ihm die Sachsen in vielen Städten große Bilder von Stein oder Holz aufgerichtet und an die Gerichtsstätten gesetzt. Solche Bilder standen vor Zeiten auch in der Lausitz, namentlich in Reichwalde bei Luckau, in Finsterwalde und Ruland.

In Budissin, dem Rathhause gegenüber, sieht man auf einem Wassertroge eine steinerne Figur in Ritterrüstung mit einer Fahne von Blech in der Rechten, worauf die Lausitzer Farben gemalt sind. Die Wenden nennen ihn den Dutschmann. Das soll noch so ein altes Rolandsbild sein. Auch in Görlitz war ein ähnliches Standbild auf dem Untermarkte vor dem Rathhause zu schauen.

Als Held Roland, Kaiser Karls Paladin, den Gau Nisin erobert hatte, erwählte er einen Richtplatz, der ist das Rügen-, Ruge- oder Rodeland (bei Heinrichsdorf), ließ daselbst sein Bild hinstellen mit dem Schwert in der einen und einer Erdkugel in der andern Hand.

13. Von den Wappen der Ober- und Niederlausitz.

Manlius lib. II. cap. XI. Hönninc, Wappen der churfürstl. Häuser Sachsens III. p. 39. Albinus XV p. 190

In alten Geschichtsbüchern ist zu lesen, daß in den Kriegen der Deutschen und Slaven die ersteren einen Bären, die letzteren aber einen feurigen, fliegenden Drachen auf ihre Fahnen gemalt hatten (Olaus Magnus).

König Heinrikus I. aber, als er die Lausitzer unterworfen, hat der Niederlausitz einen rothen laufenden Ochsen, der Oberlausitz aber eine goldene Mauer mit 3 Zinnen im blauen Felde zum Wappen gegeben.

Anmerk. 1. Vgl. Th. I. No. 10. Der schwarze Drache, Zirnitra, war das Kriegszeichen der Nordwenden, ein Symbol des Todes, das noch heute viele östliche Nationen, z. B. die Chinesen, in ihren Fahnen tragen. Ohne an asiatischen Thierdienst zu denken, mag es doch erlaubt sein, dem Stiere eine Art Heiligkeit im Glauben der ackerbauenden Wenden zu vindiciren. Eine rothstreifige Kuh wird noch heute bei den Wenden der N. L. Bisanca (= Bison) genannt. — Die wendische Braut vollzieht gleich nach der Trauung ein Wasserorakel, welches im Kuhstalle vorgenommen werden muß und so vieles Andere. Die Umwandlung des kriegerischen Drachen in den friedlichen Stier ist geschichtlich-charakteristisch. Auch die Mauer im Wappen der Oberlausitz bezeichnet ganz schön das vorherrschende Städtewesen, das ja im Sechsstädtebunde eine reichsstädtische Blüthe entfaltete.

2. Doch kann ich in Betreff des N. Laus. Wappens nicht verschweigen, daß Drache und Stier in einer alten mythischen und zwar gegensätzlichen und antipathischen Beziehung stehen. In mährischen und russischen Sagen von St. Georg und dem Drachen dient ein Kalb (das Symbol der sommerlichen Fruchtbarkeit) als Lockspeise für den Drachen (Symbol des Wintertodes). In der Edda steckt Thor einen Ochsenkopf an die Angel, um die Mitgardschlange zu fangen. Im wendischen Aberglauben spielt neben dem Drachen vorzüglich das Kalb die Rolle eines Dämons) vgl. Th. I. No. 88. 89. 53.).

Digitized by Google

14. Bekehrung der Wenden.

Aventinus ann. Bojor. III. 161. Lauf. Mag. VII. 1827. L. Monatsschrift 1799. I. 193. Großer. Merkw. part. 2. p. 6. Carpzov's Ehrentempel p. 27.

Der Wendenkönig Samo beraubte und tödtete die zu ihm geschickten Gesandten des Königs Dagobert, welcher nach dem Tode seines Vaters Lothar im Jahre 631 zur Regierung des fränkischen Reichs gekommen war. Da brachen auf Befehl des Königs die böhmischen Fürsten mit drei Heeren in die wendischen Länder ein, brachten sie zum Gehorsam, unterwarfen sie seiner Oberherrschaft, und legten ihnen das Joch des Christenthums auf. Die Grenznachbarn der Wenden gegen Abend und der Böhmen gegen Morgen waren die Hunnen. Diese kamen dadurch in Bewegung und überfielen die Wenden. Der Wendenherzog Borutho schickte Gesandte an die Heerführer der Böhmen und verlangte Hilfe. Ohne Zögern kommen die Böhmen den Wenden zum Beistande, stürzen sich bewaffnet in die Reihen der Hunnen, besiegen und vertreiben sie und machen so die Wenden und die benachbarten Völkerstämme den fränkischen Königen sehr geneigt. Unter den Geißeln, welche die Wenden gaben, waren Caraft, der Sohn, und Chiromar, der Enkel des Borutho. Diese wurden nach Böhmen geführt und lernten dort die himmlische Weisheit nach christlicher Weise kennen. So kam die heilsame Lehre schon früh zu den Wenden. Allein tiefe Wurzeln faßte sie nicht, und es waren nur wenige Spuren derselben noch in diesen Gegenden vorhanden, als zweihundert Jahre später die beiden Griechen Cyrillus und Methodius, nach der Bekehrung der Bulgaren und Mähren, in's Böhmerland kamen und den Herzog Borzivoy und seine Gemahlin Ludmilla nebst vielen vornehmen Böhmen von der Wahrheit des Christenthums überzeugten und tauften.

Von hier aus gingen sie auch in die Oberlausitz, predigten den heidnischen Bewohnern das Evangelium und gründeten mehre Kirchen, unter denen man die zu Jauernik und die Peterskirche in Görlitz namentlich anführt. Bei Tachau unfern Görlitz fanden sie den Götzendienst der Isis, rotteten ihn aus und gründeten mitten in dem Haine eine Kirche. Aber auch diese Bekehrung scheint von keinem Bestande gewesen zu sein, da die deutschen Kaiser in späterer Zeit noch immerwährend mit den abtrünnigen Lausitzern zu kämpfen hatten.

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 1. 2. 3. 5. (Anmerk.) 13.

15. Markgraf Gero.

Chronica montis Sereni in script. rer. Lusat. T. IV. p. 44. Die Sage von der heil. Hidda s. in den Ortssagen von Niemitsch. No. 217.

Zu den Zeiten des Kaisers Otto I. waren zwei Brüder, der Herzog und Markgraf Gero von der Lausitz und Graf Sifried. Ihre Schwester

hieß Hidda. Gero hatte einen einzigen Sohn, Sifrid, welcher in seiner Jugend starb. Der unglückliche Vater war über diesen Tod so trostlos, daß er nach Rom ging und seine Waffen vor dem Altare des heiligen Petrus niederlegte. Mit einem vom heiligen Vater ihm geschenkten Arme des heiligen Cyriakus kam er nach Hause zurück, floh mit seinem ganzen Erbe zu Christo und erbaute eine Kirche und ein Kloster, welches er nach seinem Namen Gerenrode nannte. Zur Aebtissin dieses Klosters machte er seines Sohnes Wittwe, Hedwig, welche er durch den Bischof Bernhard von Halberstadt einkleiden ließ, und starb, nachdem er Alles glücklich vollendet hatte, am 17. August 965.

16. Markgraf Gero's Gebot.

Hosmann pompa regii ingressus.

Markgraf Gero ließ ein Gebot ausgehen, zu der Zeit als er in Budissin Hof hielt, daß Jedermann den Hut abnehmen sollte, wenn man den Namen Jesu nennt; wer's nicht thäte, der sollte um ein Pfund Wachs gestraft werden.

Anmerk. In manchen Gegenden der Wendei ist es noch heute Sitte, daß die Männer — gleich den Juden und anderen Orientalen — in der Kirche den Hut aufbehalten. Nur beim Namen Jesu, beim Vater Unser und beim Segen nehmen sie ihn ab.

Aus dem 17. Jahrhunderte ist überliefert, daß die Wenden beim Namen Jesu auch mit dem Munde zu schmatzen pflegten. Abr. Frenzel (de pop. Lus. p. 89.) fügt hinzu: „Damit auszudrücken die Süßigkeit des Namens Jesu" und citirt dabei die Worte St. Bernhard's: Jesus mel in ore, melos in aure et jubilus in corde. Vielleicht bedeutete es einfach einen Kuß und war ein Zeichen herzlicher Liebe.

Auch wenn die Kirchenglocken läuten nimmt der Wende den Hut ab, wie denn überhaupt Frömmigkeit ein hervorragender Zug der lauf. Wenden ist. — Aber freilich im 10. Jahrhunderte mochte Gero's Gebot wohl nöthig sein, denn selbst noch im 17. Jahrhunderte berichtet Frenzel, daß vor nicht langer Zeit die Wenden beim Eingange in die Kirche sich zur Sonne zu kehren und sie mit Hutabnehmen zu grüßen pflegten.

17. Das Bekehrungskreuz.

I. Otto Frisingens. de reb. Friderici I. c. 10. f. 217. Dest. L. L. T. III. p. 202. II. Manlius lib. II. c. 23.

I.

Das Kreuz, welches an ihre Kleider die Ritter hefteten, welche gegen die Wenden auszogen, war auf ein Rad gestellt (a rota subterposita in altum protendebatur). Das bedeutete die gänzliche Ausrottung derselben, die man wegen ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an ihren heidnischen Aberglauben sich vorgesetzt hatte.

II.

Wenn die christlichen Sachsenritter auszogen, die heidnischen Wenden zu bekämpfen, pflegten sie auf ihren Kleidern und Schildern ein Kreuz anzuheften, das auf einer Kugel stehend abgebildet war, um anzuzeigen, daß Christus ein Herr sei über den ganzen Erdkreis.

Digitized by Google

18. Markgraf Gero tödtet dreißig Wendenfürsten.

Excerpta ex And. Hoppenrodii ann. Gernrodens. in script. IV. p. 144. Balbin. Miscell. R. B. II. c. 19. p. 60. Fabricius L. II. c. 5. p. 138. Großer S. 14.

Als Kaiser Otto den Markgraf Gero zum Oberbefehlshaber seiner Heere gegen die Wenden gemacht hatte, berathschlagten die Vagrier, Heveller, Obotriten, Uchern und Zusiker mit einander, wie sie ihn umbringen möchten, da er allen Heiden wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit sowohl, wie seines Kriegsglücks furchtbar war. Es hatte aber Kaiser Otto einen leiblichen Bruder Namens Heinrich, der hielt es mit seinen Widersachern, that sich zu den Sorben und bestärkte sie in ihrem Vorsatze. Dreißig Fürsten beschlossen hierauf, mit vereinten Kräften und einer großen Anzahl von Kriegern ihn anzugreifen und niederzuhauen. Aber Gero hatte von ihrer Ankunft Kunde erhalten, stellte sich, als wäre ihm ihr Anschlag unbekannt, und ließ sie zu sich zur Tafel laden. Diese aber aus angeborner Frechheit und übermüthiger Sicherheit folgten der Einladung wirklich. Da ließ sie Markgraf Gero durch einen Hinterhalt bei Tafel überfallen und tödten. Ueber diese Niederlage der Heidenfürsten haben sich folgende Volksreime erhalten:

Zu Laußnitz erster Fürst war ich,
Dreißig wendische Herren tödtet' ich,
Stiftet Gernrode von eigner Hab,
Daselbst man sieht noch heut mein Grab.

19. Die Wendenschlacht.

Chron. Montis Serent. L. Mag. 1823. S. 57.

Und es ward eine große Schlacht geschlagen im Lande Lausitz. Markgraf Gero kämpfte mit den Wendenfürsten. Die Lausitzer aber fochten mit Verzweiflung. Sie traten auf die Körper ihrer gefallenen Mitstreiter und die schwer Verwundeten selbst vertheidigten noch, auf ihre Schilder gelehnt, den letzten Theil des vaterländischen Bodens. Gero selbst aber wurde schwer verwundet und büßte die Tapfersten seiner Schaaren, eine ungeheure Anzahl der edelsten Ritter und seinen noch einzigen Sohn Siegfried, einen erst kürzlich verheiratheten jungen Mann von 18 Jahren ein. Dieser Verlust beugte ihn so außerordentlich, daß er seine Würde niederlegte, nach Rom wallfahrtete, seine Waffen auf dem Altare der Peterskirche niederlegte und dem Papste Johann XII. seine Sünden beichtete.

Anmerk. An vielen Orten der Lausitz findet man die Erinnerung an Wendenschlachten. Kämpfer- oder Kämpenberge giebt es z. B. bei Königshain, in der Görlitzer Halde, zwischen Löbau und Ebau („der große und der kleine Kampf") u. a. O. Kriegshügel bei Bischain.

20. Die sieben erschlagenen Wendenkönige.

Mündlich Gräve S. 71. Segnitz I. 365.

Auf sieben Steinen im freien Felde, von dem kampfbereiten Heere umgeben, saßen sieben Wendenkönige und hielten Rath, wie sie die Deutschen aus

Digitized by Google

dem Felde schlagen und ihre Freiheit erkämpfen möchten. Die Schlacht begann. Sie war heiß und blutig und alle sieben wurden erschlagen. Aber die Ihrigen behaupteten das Schlachtfeld und begruben sie mit den goldenen Kronen auf den Häuptern unter den sieben Steinen, worauf sie gesessen. Diese sind noch heutiges Tages bei dem eine Stunde von Budissin gelegenen Dorfe Ebendörfel auf der Höhe des Berges zu sehen, welche eben deshalb der Thron- oder Kronberg heißt.

Anmerk. Der Kronberg oder Thronberg wird auch Tromberg gesprochen und geschrieben. Vielleicht = Traumberg. Im Wendischen hat er auch 2 Namen: Lubin und Slovin, der letztere ließe sich „Slavisch" deuten (Preußker I. S. 201.), der erstere auf Luda beziehen.

Bei Muskau sind heidnische Begräbnißhügel in großer Anzahl. Die heißen die Königsgräber, in der Görlitzer Haide giebt es Königsberge.

Zweifelhaft ist es, ob die Namen der Dörfer Königswarthe und Königshain auf einheimische Könige aus den Heidenzeiten zu beziehen sein dürften

21. Wendenkönige als Kesselträger.

Alberici chron. ad a. 1003. p. 421. Destinata lit. Lus. P. VII. p. 697. Balbini Epit. hist. Boh. L. II. c. 3. p. 107

Kaiser Heinrich II. machte sich die Könige der Heiden, welche sich Wenden nennen, so unterwürfig, daß bei seinen Krönungsfeierlichkeiten vier Könige derselben den Kessel, in welchem das Fleisch gekocht wurde, an zwei Stangen, welche durch vier Ringe gesteckt waren, auf ihren Schultern in die Küche trugen.

Anmerk. Balbinus bemerkt, daß der Kessel, welchen man bei des Herzogs Boleslaus und seiner Söhne Bildern findet, nicht eine so schimpfliche, sondern rühmliche Bedeutung hätten, sintemal die böhmischen Herzöge früher nicht Erzschenken, sondern Archi-Magiri oder Erzküchenmeister des römischen Reichs gewesen.

22. Die heutigen Wendenkönige.

Mündlich. Destinata lit. Lus. P. VII. p. 703. Jac. Tollii epist. itineraria ep. 2.

Es ist eine alte Sage, daß die Wenden in der Niederlausitz noch heut zu Tage ihren König unter sich haben, den sie gemeinschaftlich aus ihrer Mitte wählen, ihm Krone und Scepter zustellen und jährlich zu seinem Unterhalte eine Kopfsteuer entrichten. Sie erweisen ihm alle königlichen Ehren und gehorchen seinem Befehle in allen, das ganze Volk betreffenden allgemeinen Angelegenheiten. Jedoch halten sie die Sache so geheim, daß alle Bemühungen, den rechten Grund zu erfahren und den König selbst unter den Bauersleuten ausfindig zu machen, bisher ohne Erfolg gewesen sind. So viel nur weiß man, daß die Königswürde in einer gewissen Familie erblich ist. Diese Familie soll jedoch vor wenigen Jahren mit dem letzten Sproß des wendischen Königsstammes, einer alten siebenzigjährigen Frau, ausgestorben sein. Diese alte Frau hat es noch vor ihrem Tode sehr beklagt, daß sie

Digitized by Google

Niemand offenbaren könne, was sie über diese Sache wisse. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hat schon diesem im Verborgenen waltenden Könige eifrig nachforschen lassen. Es ist ihm auch einstmals ein kräftiger, schlanker und schöner Wendenjüngling als ihr König bezeichnet und gezeigt worden. Ein alter Bauer aber, der den Verrath gemerkt, hat den jungen Menschen zornig angeredet und gesagt: „Kerl, was stehst du hier gaffen! geh an deine Arbeit!" ihn mit dem Stocke geschlagen und fortgetrieben. So verhütete er, daß der Kurfürst der Sache nicht weiter nachforschen konnte. Gewiß ist wenigstens, daß sich einmal ein Bauer an die Spitze eines aufsätzigen Haufens stellte und sich als ein König gebehrdete. Als nämlich im Jahre 1548 Franz von Minkwitz seinen wendischen Unterthanen zu Ukro mehr Hofedienste zumuthete, als sie zu leisten schuldig zu sein glaubten, und die Widerspenstigen auspfänden ließ, kam die Sache zu einem förmlichen Aufstande. Unter der Anführung eines Königs berathschlagten sie miteinander, beschlossen alle für einen Mann zu stehen und eine Rede zu führen und widersetzten sich offen ihrem Herrn. Ein großer Theil der umliegenden wendischen Dörfer war in diesen Aufstand verwickelt, so daß der Landvoigt seine schwere Hand darauf legen mußte, den wendischen König greifen ließ und ihn am Leibe strafte. Dieser hatte sich verlauten lassen: dahin wolle er es wohl noch bringen, daß der Minkwitz ihm huldigen müsse.

Anmerk. Im Spreewalde knüpft sich die Sage vom letzten wendischen Fürsten an den Burgberg im Dorfe Burg, wo er residirt haben soll und wo man allerdings unter andern Alterthümern goldene Diademe gefunden hat.

Noch heute bewahren hier wendische Bauernfamilien, anerkannt und mit Bewußtsein, den Glauben an fürstliche Abkunft.

Auch mehre Oberlausitzer Wendengeschlechter in der Gegend von Bautzen rühmen sich königlicher Abkunft. (Preußler II. S. 187.)

23. Herzog Udalrich von Böhmen*).

Ditmar, Chron. VI. p. 145. u. 158. Balbin. Epit. II. c. 14. p. 157. Miscell. 7. sect. 1. cap. 18. p. 66. Spangenberg, Chron. Saxon. cap. 168. p. 246. Fabric. orig Sax. II. p. 305. Großer, Merkw. I. p. 23. Carpzov, Ehrentempel c. II. p. 29.

Als die Oberlausitz noch zu Böhmen gehörte, hatte sie einmal einen Herrn, der hieß Udalricus. Der war lange Zeit am Hofe Heinrich's II., Kaisers von Deutschland. Als er aber seine Herrschaft antrat, war er noch unvermählt, und die Seinigen bestürmten ihn täglich, er möge sich eine Jungfrau aus edlem Geschlechte vermählen. Er aber gab ihnen auf solche Reden niemals eine rechte Antwort.

*) Diese 3 Sagen von böhmischen Herzögen (23—25) und streng genommen auch die nächstfolgenden gehören nur in sofern dem Lausitzischen Sagenschatze an, als sie von ehemaligen Gebietern der Lausitz handeln; nichts desto weniger glaubte ich sie, besonders die von Wiprecht von Groitsch, welche wohl noch unbekannt sind, aufnehmen zu müssen, um das historische Bild der Lausitz auch nach dieser Seite hin zu vervollständigen.

Digitized by Google

Eines Tages ritt er von der Jagd nach Hause, und wie er durch das böhmische Dorf Opuczna kam, sah er ein Mägdlein stehen, barfuß und im bloßen Hemde, die wusch sich in dem vorüberfließenden Wasser und gefiel dem Herzog alsobald so ausnehmend durch ihre Schönheit und Einfalt, daß er sie zu sich auf sein Roß hob und in sein Schloß führte. Daselbst ließ er der Jungfrau herrliche Kleider anlegen, rief seine Untergebenen und verkündigte ihnen, er wolle dies Mägdlein heirathen. Aber die stolzen Ritter murreten, daß sie sollten einer Bauerndirne das Knie beugen und sprachen ihr Mißvergnügen laut aus. Da erzürnte Udalrich und sprach: „Was seid ihr doch für Narren. Geziemt es einem Böhmen-Fürsten nicht ein Weib aus seinem heimischen Stamme zu heirathen, oder wollt ihr lieber eine fremde Fürstin zu eurer Herrin haben? Ich sage euch aber, daß es in meiner Macht steht, in einer einzigen Nacht aus dieser Bauerndirne eine Herzogin zu machen.“ Also sprach er und lachte. Da waren es die stolzen Böhmen zufrieden und die Hochzeit ward gefeiert mit großer Pracht und Herrlichkeit.

24. Herzog Brzetislaw.

Balbin. Epit. III. c. 11. p. 165. Miscell. 7. sect. 1. c. 171. Chron Sax. c. 171. p. 248. Hagec. Chron. Bob. p. 199 Carpzov, Ehrentempel S. 30.

Udalricus hatte einen Sohn Namens Brzetislaw, das war ein gar tapferer und kühner Jüngling, und als er zur Herrschaft kam, holte er, dessen Mutter eine Bäuerin gewesen war, sein Weib aus königlichem Stamme. Denn er hatte eine herzliche Neigung gefaßt zu Kaiser Konrad's II. Tochter, Namens Judith. Und als sie in's Jungfrauenkloster nach Regenspurg gegangen war, ließ er sich doch nicht abhalten, um sie zu werben. Aber es war Alles umsonst und er beschloß, sie mit Gewalt zu entführen. Er zerhieb mit einem Schlage die große Kette, die das Kloster umgab, drang in's Kloster, raubte die königliche Jungfrau und floh mit ihr in's Böhmerland.

25. Herzog Spitigneus.

Hagec, Chron. Bohem. p. 212. Balbin. Miscell. 7. sect. I. c. 21. p. 78. Carpzov, Ehrentempel S. 30.

Spitigneus II., Herzog von Böhmen, war ein grausamer Herr, konnte die Deutschen nicht leiden und gab einmal den Befehl, es sollten innerhalb dreier Tage alle Deutschen das Land verlassen.

Aber eines Nachts erschien ihm der heilige Veit im Traume, hielt ihm seine Bosheit vor und redete ihm so derb in's Gewissen, daß Spitigneus nachmals aus einem sehr bösen der allerbeste Herr geworden ist.

Digitized by Google

Von Wiprecht von Groitsch, Markgrafen der Lausitz.

Historia de vita et rebus Viperti in Hoffm. Script. rer. Lus. I. 1. Schöttgen, Historie Graf Wiprechts. Chronica von dem löblichen, thewren Helde, Graf Wiprechten zu Groitsch, gedr. zu Eisleben 1584. Historia gantz lustig zu lesen, von dem tewren Kriegshelden, hochberühmten Fürsten und Edlen Herrn Wiprecht, Marggraffen zu Lausnitz ꝛc., von Bretuff. Leipzig 1556.

26. Von des Grafen Wiprecht Vorfahren, Abkunft und Geburt.

Es war ein König von Deutschland mit Namen Emelreich, der hatte zwei Brüder, Ditmar von Verden und Herlib von Brandenburg. Herlib hatte drei Söhne, Emelreich, Friedel und Herlib, welche die Harlunger geheißen wurden. Herlib heirathete die Tochter des Königs von Norwegen und pflanzte sein Geschlecht durch zwei Söhne fort, von denen er den einen Svetibor, den andern Wulf nannte. Svetibor zeugte den Scambor und seine Brüder. Wulf erlangte die Herrschaft über die Pommern, wurde aber nachher aus dem Lande vertrieben und floh zu dem Könige der Dänen, heirathete dessen Tochter, und als der alte König starb, tödtete er seine Schwäher, die ihm vormals viel Uebles gethan, und ward König von Dänemark. König Wulf zeugte drei Söhne, Otto, Hermann und Wiprecht. König Wulf ward sehr alt und war so geliebt von seinem Volke und so gefürchtet von seinen Feinden, daß ohne ihn nichts ausgerichtet wurde, und da er nicht mehr zu Pferde sitzen konnte, banden sie ihn auf das Roß und führten ihn in die Schlacht und sein Anblick erschreckte die Feinde, daß sie flohen, so weit sie konnten. König Wulf starb und ward begraben nach heidnischer Sitte. Da wurden aber seine alten Feinde wieder mächtig und verjagten seine Söhne. Otto floh nach Griechenland, Hermann nach Rußland und nur Wiprecht behielt einen Theil des väterlichen Erbes und regierte im Balsamerlande. Es war aber das Balsamerland ein Gau in der alten Mark bei Salzwedel, Osterburg und Arneburg und hat seinen Namen von einem Flüßchen, welches noch heutigen Tages der Balsamerbach genannt wird. Und Wiprecht war ein gar tapferer Held und sein bester Freund war Goswin Graf von Leige. Der gab ihm seine wunderschöne Tochter Sigena zur Gemahlin und eine große Mitgift an Gold und Ländereien. Und Sigena gebar ihm einen Sohn und er nannte ihn Wiprecht. Das ist Graf Wiprecht von Groitsch, nachmals Markgraf der Lausitz, und dieses ist sein uraltes ruhmreiches Geschlecht.

27. Wie Wiprecht mit dem Kaiser nach Welschland zieht.

Kaiser Heinrich IV. zog über die Alpen, seine treulosen Dienstmannen in Italien zu züchtigen. Wiprecht aber war einer seiner tapfersten Degen und zog Allen voran mit Borvi, dem Königssohne von Böhmen, denn er hatte dem Böhmerherzoge Wratislaw die Königskrone verschafft.

Und sie verwüsteten Lombardien und kamen nach Rom und schlossen es ein. Sie belagerten aber die heilige Stadt drei Jahre lang. Die Römer

Digitized by Google

machten einen Ausfall und es war eine heiße Schlacht. Und König Heinrich focht bis ihm die Hand steif wurde. Da schlug ihm ein Römer das Schwert aus der Hand. Der König rief nach Wiprecht. Und Wiprecht eilte herzu und gab dem Kaiser sein eigenes Schwert.

Und Wiprecht hatte einen gewaltigen Schild in der Hand. Mit dem schlug er auf die Römer ein, und hatte kein Schwert und trieb allein mit seinem Schilde die römischen Krieger vor sich her an die Mauern der Stadt. Und war seit Simson's Zeiten solch ein Held nicht erfunden worden.

28. Wie durch Wiprecht Rom erobert wird.

Es hatte aber Wiprecht unter den Seinigen einen gescheidten Kerl, mit Namen Ras. Den schickte er bei Nacht unter die Mauern der Stadt, zu erforschen, wo etwa eine unbewachte Stelle wäre. Denn die Römer sind leichtfertige Leute. Und Ras fand eine Mauer, da war kein Wächter dabei. Solches meldete er dem Grafen, und Wiprecht nahm zwei Leitern und einige von den Seinigen, und sie erstiegen unbemerkt die Mauern. Ras zuerst und Wiprecht zur Zweit und vierzig Mannen Wiprechts hinterdrein. Und ließen's dem Könige sagen und der König kam herbei mit großer Kriegsmacht und hieb die Thore entzwei. Die Römer aber schrieen sehr und wehrten sich tapfer; aber es half ihnen nichts. Also ward durch Wiprecht's Witz und Kühnheit Rom erobert.

Der Papst aber wollte durch die Peterskirche in das Haus Theodorich's fliehen. Da verlegten ihm die Deutschen den Weg und so wurden die Römer in der Kirche eingeschlossen. Und waren darin drei Tage lang und machten häufige Ausfälle durch die Kirchthüren, wehrten sich tapfer. Da nahm Wiprecht einen großen Balken und wie sie wieder einmal zurückflohen durch die Thüre, warf er den Balken dazwischen, stürmte nach und eroberte also die Peterskirche. Da floß in dem heiligen Gotteshause das Menschenblut wie das Wasser in dem Tiber.

29. Wie Wiprecht mit einem Löwen kämpft und den Kaiser schilt.

Es waren aber bei dem Kaiser die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Halberstadt und Münster und andere Fürsten und Herren aus dem Gefolge des böhmischen Königssohnes. Und es kam die Rede auf Wiprecht und sie rühmten alle seinen Heldensinn und seine Tapferkeit und sagten, er sei der unerschrockenste Degen wohl auf der Welt. Der Kaiser sprach: Ist dem also, wohlan, so lasset uns eine Probe anstellen, ob es nicht möglich wäre, ihn zu erschrecken. Gehet hin zu Wiprecht und holt ihn flugs zu mir. Und es ging einer, ihn zu holen. Es war aber da in einem verschlossenen Hause ein wüthender Löwe, den befahl er, auf den Hof hinaus zu lassen. Der Löwe kam heraus und brüllte furchtbar und alle Anwesenden

Digitized by Google

flohen an sichere Orte. Graf Wiprecht aber wußte von dem Handel nichts und schritt ruhig in den Hof hinein. Der böhmische Königssohn wollte ihn flugs warnen, aber schon kam der Löwe auf ihn zugesprungen mit wüthendem Brüllen. Wiprecht heischte auf der Stelle sein Schwert, das sein Schildknappe hinter ihm her trug, aber der treue Diener warf sich für seinen unbewaffneten Herrn dem wilden Thiere entgegen. Doch Wiprecht war nicht der Mann, der sich auf anderer Leute Kraft verlassen wollte. Er ergriff seinen Knappen, warf ihn zurück und fiel ohne Waffen mit beiden vorgestreckten Fäusten den Löwen an und zerzauste ihm mit seiner Riesenkraft also die Mähne, daß das Thier ganz demüthig ward und bald von ihm abließ. Die Fürsten aber sahen hinter den Pfeilern versteckt das Schauspiel an und staunten über des männlichen Helden große Kühnheit.

Wiprecht aber ließ den Löwen und ging ruhigen Schritts, als sei nichts geschehen, hinauf zum König, trat hin und fragte, was der König von ihm begehre und warum er ihn habe holen lassen.

Der König sprach: „Warum? Um deines eignen Heils willen, denn nun haben wir durch einen Versuch erprobt und wissen in der Wahrheit, daß dir allewege das Glück hold ist.“ Dem Grafen aber genügte diese Antwort nicht. Da sagten ihm die Fürsten den ganzen Handel. Aber Wiprecht ward zornig und sprach zum Könige: „Du hast meine treuen Dienste schlecht belohnt. Ich bin deiner Fahne gefolgt nicht zum eitlen Spiele, sondern zum ernsthaften Kampfe. Ich habe dir redlich gedient sammt meinen Mannen und bin in allen Abenteuern der Anführer und Vorsänger gewesen. Das mögen mir Alle bezeugen, die solches hören. Nun aber mag ich dir nicht länger dienen. Ich gehe hinfort zu anderen Fürsten, die meine Dienste besser lohnen und mich nicht um eitler Augenweide willen den wilden Thieren preisgeben.“ Also sprach der mannliche Held und der König fing an, sich schier vor ihm zu fürchten.

Wiprecht aber ging stolz in seinen Waffen davon.

30. Wie Wiprecht fromm wird und das Kloster Pegau gründete.

Nachdem der Kaiser den Grafen Wiprecht wieder ausgesöhnt, ihn mit vielen und großen Ländereien beschenkt und ihn endlich zum Markgrafen der Lausitz eingesetzt hatte, ist Wiprecht noch oft zu Felde gezogen und hat noch manche Fehde ausgefochten. Sein treuer Freund aber, der König Wratislaw von Böhmen, gab ihm seine schöne Tochter Judith zum Weibe und sie brachte ihm als Morgengabe den Gau Nisin und das Land Budissin mit, welche Länder bis dahin zu Böhmen gehört hatten. So ward Graf Wiprecht einer der mächtigsten Herren im ganzen deutschen Reiche. Aber als er alt wurde, da dachte er ernstlich an seiner Seelen Seligkeit und es lag ihm schwer auf dem Herzen, daß er zu Rom die Schwelle des heiligen

Digitized by Google

Apostels mit Blut befleckt und daß er einst zu Zeiz die Kirche des heiligen Jakob verbrannt hatte. Und es kam über ihn eine große Sündenangst und eine heftige Reue. Da berieth er sich mit den Bischöfen zu Magdeburg und Merseburg und pilgerte endlich nach Rom, warf sich dem heiligen Vater zu Füßen und netzte mit Thränen die Stätte, wo er einst Blut vergossen. Und als er dem Papste alle seine Sünden gebeichtet, wallfahrtete er weiter nach Hispania zum Patriarchen von Campostella, und der Patriarch von Campostella gab ihm auf, die Kirche zu St. Jakob, die er verbrannt, wieder aufzubauen und auch ein Kloster dabei zu stiften und verehrte ihm eine kostbare Reliquie, den Daumen des heiligen Jakob, segnete ihn und ließ ihn ziehen. Da kam Wiprecht zurück nach Groitsch und die Seinen empfingen ihn mit großer Freude. Bald darauf kam er durch ein Dorf, Hila genannt, daselbst war ein armseliges Kirchlein. Wiprecht ging hinein zu beten, denn es war seine Gewohnheit, ohne Andacht bei keiner Kirche vorüberzufahren, und einer seiner Getreuen, Namens Geißler, war mit ihm. Und als er aufstand vom Gebet, siehe, da that sich der heilige Schrein über dem kleinen Altare von selber auf gleich einem Buche und ein heller Glanz strömte heraus und das Herz des tapferen Mannes erbebte vor Schrecken. Da hatte er fürder keine Ruhe und erbaute alsogleich das Kloster zu Pegau und trug mit eigenen Händen zwölf Körbe voll Steine an die zwölf Ecken des heiligen Gebäudes und ließ sie weihen zu Ehren der heiligen Mutter Maria und des heiligen Apostels Jakobus.

31. Wiprecht's Schätze.

v. Weber, Aus vier Jahrhunderten, II. 403.

Wiprecht, obwohl er viele Kirchen und Klöster gar reichlich bedacht, hat doch unermeßliche Schätze aufgesammelt. Davon geht im Volke die Sage, daß er, als anno 1116 die Schlacht vom Kaiser Lothario mit Böheimb verloren worden, alle seine Baarschaft an Kleinodien und Silbergeschirre mit Hülfe seines Kämmerlings an der Sala an gewisse Oerter vergraben. Darauf seien sie Beide in den Krieg gezogen und darin erschlagen worden. Der Schatz aber liege noch an seinem Orte und sei mehr als eine Million an Werth.

32. Von Markgraf Dietrich, wie er den Papst erschreckte und des Kaisers Ehre rettete.

Chron. Mont. Ser. ad a. 1177. ap. Mencken II. col. 196. Annal. Vet. Cell. ad eundem annum cf. Luden XI S. 376. und Raumer's Hohenstaufen II. 262.

Zur Zeit als Kaiser Friedrich der Rothbart des deutschen Volkes König war, da war Dietrich, Konrad's Sohn, ein Markgraf der Lausitzer, und war ein gar tapferer unerschrockener Herr und treuer Dienstmann des Kaisers.

Digitized by Google

Es war aber dazumal Krieg in Welschland und der Herzog von Sachsen (Heinrich der Löwe) war dem Kaiser ungetreu, aber Markgraf Dietrich blieb bei seinen Heeren wie im Glück so im Unglück. Da ward bei Legnano eine große Schlacht geschlagen und der Kaiser ward besiegt und zog nach Venedig um Frieden zu machen mit dem Papste.

Der kam gar stolz zu Roß einher gesprengt und der Kaiser ging ihm entgegen, beugte seine Kniee vor ihm und hielt ihm demüthig den Steigbügel.

Da juckte den Papst der Hochmuth und setzte seinen Fuß auf Kaiser's Nacken und sprach: „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen".

Und Markgraf Dietrich stand auch dabei, der ergrimmte im Herzen über die Schmach, rief seinem Herrn zu: „Mein Kaiser, man beschimpfet deine Würde" und schritt mit wüthender Geberde auf den Papst los. Da erschrak der feige Wälsche und es reute ihn sein Uebermuth, hob schnell den Kaiser auf, küßte ihn in großer Hast und sprach, er wolle den Kaiser nicht loslassen, bis er ihm Leib und Leben zugesichert hätte.

II.

Schildsagen.

33. Alter Adel in der Lausitz.

I. Hosmanni Pompa Regii ingressus init. Chytraei Chronologia or. III. II. Meißn. L. u. B. Chronik S. 73. Rivander genealogia Bibersteiniorum.

I.

„In alten Chroniken ist zu lesen, daß man vor Alters in keinem Land habe beherzter, kühner und männlicher Volk gefunden als in Lausnitz, denn als Kaiser Carolus M. so ernste Musterung in Sachsen, Meißen und andern Orten wegen der christlichen Religion gehalten, da sind die vornehmsten ritterlichsten Helden und Adelspersonen mit ihrem besten Volke in dies Land Lausnitz geflohen, weil sie sich mit Niederfällen der Bäume haben verschanzen können und daraus dem Feinde trefflichen Widerstand gethan."

Anmerk. Daß die Sage auch von einem noch viel älteren, und zwar einheimischen, aus heidnischen Slavenzeiten herstammenden Adel weiß, haben wir bereits oben (No. 7.) gesehen.

II.

„Viele adelige Geschlechter in diesen Landen haben einen gleichen Anfang und sind aus der Schweiz gebürtig, daraus es vor Zeiten nicht wenig

Digitized by Google

tapfere Leute gegeben, die zu gebrauchen gewesen und passiret haben. Und sind Anno 965 in dem großen vielfältigen Einfall der Vandalen erstlich in diese Lande kommen, weil dieselben Völker dieser Gegend in Lausnitz und Schlesien großen Schaden mit Mord und Brand angerichtet und nicht wenig zugesetzet. Auf der andern Seite haben sich diese Lande auch der räuberischen Völker der Hunnen besorgen müssen, die bisweilen großen Schaden gethan. Als hat man wegen solcher Einfälle in steten Furchten gestanden, haben sich auch um wohlversuchte Rittersleute trefflich bemühet. Und als sich in bemeldtem Einfall der Vandalen in diesem Lande vor andern wohl verhalten die Herren Wenceslaus von Zedlitz und Hans von Rostitz, welche zwo leibliche Schwestern gehabt, als sind in großer Autorität und Ansehen bei allem Volke kommen, ihnen ist auch frei zugelassen worden, einen Ort zu ersehen, welcher ihnen am bequemsten oder wo sie am liebsten wohnen möchten, ihren adeligen Rittersitz zu halten. Fast um diese Zeit haben auch die Herren von Biberstein ihren Anfang genommen.

Anmerk. 1. Die Tapferkeit der Nieder-Lausitzer Ritter aus der Zeit der Hohenstaufen ist bezeugt im Titurel des Wolfram v. Eschenbach, Cap. 16:

„Aus Lucesitze, der Marke
Dar kamen die wol wessen
Was do hieß ritterliche That, die starke."

Ennickel's österreichische Reimchronik sagt von den Budissiner Rittern, die 1245 ihrem Könige in Kriegsnoth zu Hilfe eilten:

„Da cham die von Budissein
Und wern es ritter von dem rein
geweßen, es wär genug.
Sie waren pehend und klug.
— — — —
Die freuten sich ir manheit
Des warn sie gar onverzait."

2. Hier dürfte der Ort sein, eines eigenthümlichen Rechtes des Oberlausitzischen Adels zu erwähnen, das bis zum Jahre 1780 in Gebrauch gewesen ist.

Das ritterliche Recht des „Vorritts" wurde im J. 1544 von Kaiser Ferdinand I. dem Oberlausitzischen Adel erneuert und es bestand darin, daß das allgemeine Lehnrecht, nach welchem ein Lehen nicht verkäuflich war, weil es an den Lehnsherrn fiel, sobald das Geschlecht ausstarb, für den Oberlausitzer Adel in solchem Umfange nicht existirte; sondern jeder Ritter durfte das Lehngut verkaufen, wenn er keine männlichen Erben hatte. Nur mußte er darthun, daß er nicht altersschwach und impotent wäre, und zum Beweise dessen in Gegenwart des Landvogts in voller Rüstung erscheinen und ohne Hülfe ein „hengstmäßiges Pferd" besteigen und einen Ritt machen.

Das älteste Beispiel ist vom Jahre 1529, wo ein Anton von Schreibersdorf sein Lehngut an Töchter vererben wollte, das jüngste vom 25. November 1777, wo ein Graf von Hoym sich expreß dazu eine vollständige neue Rüstung machen ließ und unter großen Feierlichkeiten auf dem Schloßhofe zu Budissin den Vorritt that. (Carpzov's Ehrentempel I. 152. Corp. jur. Lusat. Bud. 1710. 197. 463. Preusker II. 223. Weitere Literatur darüber verzeichnet Peschek in seiner Literatur der Oberlaus. Alterthümer. 1848. S. 159.)

Digitized by Google

34. Bünau.

Peccenstein, Theatrum Sax. I. pag. 48. Gauhen I. 215. König, sächs. Adelshist. II. S. 211.

Die Familie der von Bünau stammt her von den italienischen Herrn ıd Fürsten de Pedemonte oder Piemont. Graf Thomas von Savoien rtrieb sie und zog ihre Besitzungen ein, als er sich 1232 des Herzogthums mächtigte. Sie wendeten sich zwar an den Kaiser Friedrich II. und ıten ihn um Hülfe, allein dieser hatte damals für sich selbst so viel zu thun, ß er sich kaum retten konnte. Auch andere deutsche Fürsten nahmen sich ter nicht an, und so mußten sie viele Jahre im Elende herumirren, sich am ıde zu Ruhe geben und sehen, wo ein jeder sich niederlassen konnte. Ihr appen, ein Löwenkopf, der in seinem Maule eine Lilie hält, beiset ihre Abstammung. Denn es kommt ganz mit dem alten piemontesien überein. Vor 500 Jahren war das Geschlecht in Gefahr ganz auszuben. Es waren nur noch drei Personen, Rudolph, Günther und inrich vorhanden. Diese hatten aber alle zahlreiche Nachkommen, und Familie kam durch sie wieder zu Glück, Gut und Ansehen. Seitdem ist bei den Bünau's Sitte geworden, diese drei Taufnamen fort und fort zu brauchen und den Söhnen keinen andern beizulegen. Nach einer anderen ge ist diese Sitte ein Privilegium, welches sich ein Heinrich v. Bünau, lcher Erzbischof und Kurfürst von Mainz gewesen, vom Kaiser Konrad III. sgebeten habe, als er ihn im J. 1138 krönte. — Auch weiß man in diesem schlechte von einem Talisman, der besteht in drei Brodchen, die der Ahnr der Bünau einst von Zwergen geschenkt bekam, die er zufällig belauschte, sie eine Hochzeit feierten.

merk. Vgl. Th. I. No. 26. Anm. — Die drei Brodchen hängen zusammen mit den drei Stammhaltern der Familie; denn Brode bedeuten Fruchtbarkeit und sind Heilmittel gegen das drohende Aussterben. Vgl. Th. I. No. 27.

35. Callenberg.

Gauhen I. S. 232. Angelus, Märk. Chr. S. 39.

Das Stammschloß der Grafen Callenberg liegt in Westphalen bei Warg. Es ward von einem der vier Ritter erbaut, welche Kaiser Karl der ße nebst einem Grafen von Oettingen im J. 804 in jene Gegend schickte, dem fortgesetzten Götzendienste der heidnischen Einwohner zu steuern. Als nrich der Vogler die Wenden in der Mark bekriegte, kamen mehre enberge nach der Stadt Brandenburg und ließen sich dort nieder. Galle Callenberg zog 1093 mit gegen die Saracenen.

ıerk. Die Freiherren von Callenberg besaßen lange Zeit die Standesherrschaft Muskau. urt Reinecke von Callenberg ist verflochten in die Th. I. No. 134 b. mitgetheilte Sage.

Digitized by Google

36. Carlowitz.

Gauhen, Adelslex. I. 240. König, Adelshist. I. 112. Großer, S. M. III. 44.

Das Geschlecht der von Carlowitz hat mehre Ursprungssagen. Nach der einen war der Ahnherr des großen Kaisers Karl vornehmster Rath und wurde von diesem zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, namentlich in den Kriegen gegen die Slaven, weshalb ihm diese den Namen beilegten, der so viel bedeutet als Karl's Licht. Eine andere Sage läßt die Herren von Carlowitz aus königlich französischem Geblüte entspringen. König Ludwig VIII. von Frankreich hatte einen Sohn, Karl I., welcher 1266 König von Neapel und Sicilien ward. Karl II., des ersten Sohn und Nachfolger, hinterließ sechs Söhne, von denen der jüngste, Johann, die Mechthilde, Prinzessin von Achaja, heirathete und durch sie Herzog von Durazzo wurde. Ein Enkel dieses Herzogs Johann, mit dem Beinamen Horwat, gelangte zur Würde eines Banus oder Statthalters von Kroatien und brachte es dahin, daß nach König Ludwigs Tode die Ungarn seinem Bruder, Karl dem Kleinen, König von Neapel, im J. 1386 die Krone antrugen und aufsetzten. Allein dieser wurde sehr bald auf Veranstaltung der Wittwe König Ludwigs und ihrer Tochter Maria ermordet. Da entbrannte Johann Horwat von tödtlichem Hasse, ließ die Königin nebst der Prinzessin auf der Straße überfallen, ihr Geleit niederhauen und sie selbst an den Haaren fortschleppen. Elisabeth ersäufte er im Flusse Bozota und Maria wurde in das Gefängniß geworfen, jedoch bald wieder entlassen, da ihr Bräutigam, der nachmalige Kaiser Sigismund, mit einem Heere heranzog, um sie zu befreien. Obwohl sie eidlich hatte geloben müssen, sich an Johann Horwat nicht zu rächen, so ruhte sie nicht eher, als bis Sigismund ihn in Possega und Dobor belagern, gefangen nehmen und in Stücke hauen ließ. Johann Horwat hatte einen Sohn Karl, dem der Kaiser Verzeihung angedeihen ließ und mit mehren Gütern in Kroatien und Slavonien beschenkte. Dort baute er zwischen Scherwich und Griechisch-Weißenburg ein Schloß, das er Carlowitz nannte.

Die Bulgaren singen noch ein Lied von Marco Carlowiczo, welcher mit seinen ritterlichen Genossen sich lange Zeit in einem festen Schlosse gegen die Türken gehalten bis er der Uebermacht erlegen. Seinen Tod rächte ein treuer Diener an dem Sultan Murad I., indem er ihn erstach, während dieser ihm den Fuß zum Kusse darreichte.

37. Debschitz.

Sinapius, schles. Curiosit. I. 328.

Zu den Zeiten der alten slavischen Könige, in den Kriegen mit den Franken, kam einst ein Heerhaufen an einen See und die Anführer berathschlagten, ob es möglich sei, darüber zu kommen. Während sie noch hin und

Digitized by Google

her redeten, ſprengte ein Obriſter mit ſeinem Pferde hinein, ſetzte glücklich darüber und kehrte mit einem Seeblatte auf ſeinem Speere in's Lager zurück. Als nun der König dadurch in Erfahrung gebracht, daß der See zu paſſiren ſei, iſt das Heer glücklich hindurch geführt worden. Der muthige Krieger aber wurde zum Ritter geſchlagen, ihm ein Seeblatt in das Wappen geſetzt und derſelbe fortan Debſchitz, d. i. der Taucher, genannt. Denn der Name kommt her von dem polniſchen Worte topin, untertauchen.

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 183. u. No. 349.

38. Einſiedel.

Gauhen, Adelslex. I. 364. Peccenſtein S. 73.

Die Grafen und Herren v. Einſiedel führen einen Einſiedler im Wappen. Das kommt davon her. Graf Berthold's von Sulzau Gemahlin war kinderlos und lag Gott in heißen Gebeten um eine Leibesfrucht an, that auch das Gelübde, das Kind, welches er ihr ſchenken würde, dem Herrn zum Dienſte zu weihen. Sie gebar nun einen Sohn Grubo. Derſelbe wurde alſo geiſtlich und wohnte lange als Einſiedler in einer einſamen Gegend Böhmens, wo er ſich eine Kapelle gebaut hatte. Nachher aber verließ er ſeine Zelle, zog in den Krieg, nahm ein Weib und wurde der Stammvater derer von Einſiedel. Dies geſchah um das Jahr 1280.

Nach einer andern Sage hieß der Sohn Meginrad (Meinrad, Meinhard). Der lebte als Einſiedler um's Jahr 850 in den böhmiſchen Wäldern, aber er war — damals vor Einführung des Cölibats ging das noch — beweibt und gründete ein zahlreiches Geſchlecht. Einer ſeiner Nachkommen, der im J. 1280 lebte und Grubo hieß, ging endlich in die Welt zurück.

Anmerk. Die Schweizerſage (Stumpf, Schweizer-Chronik. Zürich 1548. fol. S. 106) erklärt jenen Meinrad identiſch mit dem heiligen Meinrad, der von Räubern erſchlagen wurde und ungerächt blieb bis Raben die Rolle der Kraniche des Ibykus ſpielten. Vgl. I. 13.

39. Ende.

Peccenſtein S. 102.

Das alte Geſchlecht derer am Ende, das ſchon bei Gelegenheit eines im J. 996 in Braunſchweig gehaltenen Turniers erwähnt wird, hat urſprünglich den Namen Wolfsberger geführt. Dieſe ſind mit dem fränkiſchen Geſchlechte der Wolfskehler in eine lange Fehde gerathen, bis endlich ein Fürſt von Sachſen ſich in's Mittel gelegt hat, nnd weil die Wolfsberger ganz unverſöhnlich geweſen ſind, ſo ſoll er geſagt haben, es ſolle einmal ein Ende ſein. Dieſer Machtſpruch drang durch und zur Erinnerung daran nahmen die Wolfsberger den Namen am Ende an.

40. Flemming.

Gauhen I. 408. Großer III. 45. Jo. Friedr. Schmidt, Geneal. der v. Flemming.

Die Grafen und Freiherren v. Flemming ſtammen von den alten Flaminiern, einem tapfern römiſchen Geſchlechte her. Einige von ihnen

Digitized by

kamen zu Zeiten des Agricola nach Britannien und breiteten sich dort aus. Aus Schottland segelte mit einem Kriegsschiffe ein Flemming nach Pommern und von dort aus siedelten sie sich auch in der Lausitz an.

41. Frankenberg.

Sinapius I. S. 29.

Die Grafen von Frankenberg führen drei Ziegel im Schilde und einen Fuchs auf dem Helme. Sie stammen ab von dem tapfern messenischen Generale Aristomenes, der um das Jahr der Welt 3541 lebte. Dieser wurde einst von den Lacedämoniern gefangen und in eine gemauerte Grube geworfen, darinnen er sterben sollte. Er entdeckte aber ein Loch, welches ein Fuchs unter der Mauer durchgegraben, brach einige Ziegeln aus und entkam also glücklich.

42. Gersdorff.

Gottl. Pietschmann, memoria familiae Gersdorffiorum in Hoffm. script. Tom. I. P. II. p. 154. Henelii silesiogr. II. 498. Frenzel, nomenclator in script. II. 39. Ejd. Lex. slav. I. 808. mss.

Es war ein König von Burgund, der hieß Rudolph; auf dessen Befehl wurde ein Edelmann hingerichtet, der eine Jungfrau geraubt hatte. Der Edelmann hatte einen Sohn, der war jung und bartlos, der wollte seinen Vater rächen, verkleidete sich als ein Mädchen und kam an den Hof, wo er unter die Dienerinnen der Tochter des Königs aufgenommen wurde. Eines Abends, als er wußte, daß die Hofleute hoch bankettirten und voll süßen Weines waren, verleitete er die junge Königstochter in den Garten spazieren zu gehen. Von dort aus führte er sie immer weiter in's Feld hinein, in der Absicht, sie zu entführen und verbarg sich mit ihr in ein Gerstenfeld. Bald aber merkte es das Hofgesinde und sagte es dem Könige an, daß die Prinzeß abhanden gekommen. Und der König schickte Alle fort, das Töchterlein zu suchen. Da war einer, Namens Heinrich, des Erasmus Steindorf, eines tapfern Kriegers Sohn, der hatte das Glück sie in dem Gerstenfelde aufzufinden und den Räuber festzuhalten. Dafür erhob der unglaublich erfreute König ihn in den Adelstand, wandelte seinen Namen aus Steindorf in Gerstdorf und setzte ihm auf sein Wappen als Helmzier eine Pagenmütze und zwei Büsche Gerstenähren statt eines Federbusches, darum daß er aus dem Gerstenfelde die Prinzessin in die Arme des besorgten Vaters zurückgeführt und von großem Unheil errettet hatte.

Anmerk. Vgl. I. 153. 199. 283. II. 73. 241. 258. 298.

43. Grünwald.

Gauhen II. 382.

Jakob Klinckebeil, herzoglich merseburgischer Kammerrath und Salzhauptmann in Guben, war auch ein Dichter und gab unter Anderem heraus „den heilig-Lob-erschallenden Grünwald". Dieses Gedicht widmete er dem Kaiser Leopold, und der ward davon so entzückt, daß er Jakob Klinckebeil unter dem Namen von Grünwald in den Adelstand erhob.

Digitized by Google

44. Haugwitz.

König, Adelshist. I. 464. Gauben, Adelslex. I. 596. Großer, Merkw. III. 46. Bohusl. Balbini memoriae et documenta quaedam generosissimae stirpis heroum Haugwitziorum de Biskupitz.

Als Karl der Große vom Jahre 772 an drei und dreißig Jahre lang die Sachsen bekriegte, hat sich unter anderen Feldobristen einer mit Namen Hug oder Hugo vorgethan, und durch besonderen Witz und Verstand, guten Rath und kluge Anschläge die Ober- und Niedersachsen mit ihrem Könige Wittekind bezwingen und zum christlichen Glauben bringen helfen. Daher hat ihm der Kaiser den Beinamen Witz und einen gehörnten Widderkopf, als Zeichen der Tapferkeit, in's Wappen gegeben. Von diesem Hugo stammen die Herren v. Haugwitz. Das ist die deutsche Sage, die böhmische lautet anders.

Zu den heidnischen Zeiten unter den deutschen Königen wurde einst einem kriegserfahrnen Ritter eine Burg anvertraut, um sie gegen die Feinde des Vaterlandes zu behaupten; die Feinde rückten an und bestürmten sie mächtig, wurden aber von dem heldenmüthigen Befehlshaber tapfer zurückgeschlagen. Als sie nun sahen, daß sie mit Gewalt nichts ausrichteten, beschlossen sie, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen und umringten die Burg so, daß Niemand mehr herauskonnte, ohne ihnen in die Hände zu fallen. Schon litten die Belagerten große Noth und dachten darauf, sich mit der Burg den Feinden zu übergeben. Der Befehlsaber allein widerstand jeder Aufforderung und hielt die hungernden Krieger mit der Hoffnung, daß der König ihnen bald zu Hülfe kommen würde. Allein von Tage zu Tage ward vergeblich auf Entsatz gewartet. Da wandte endlich der kluge Befehlshaber eine Kriegslist an. Er ließ den einzigen Widder, den sie noch in der Burg hatten, schlachten, mit seinem frischen Blute alte Ochsenhäute befeuchten und sie wie zum Trocknen im Angesichte der Belagerer aufhängen. Als diese die Ochsenhäute erblickten, meinten sie, man habe in der Burg nicht nur Getreide und Brod, sondern auch Fleisch genug, verzweifelten daran sie auszuhungern und zogen ab. Hierauf kam der König zu den Seinen, und als er in der Burg nichts mehr fand als den Widderkopf, lobte er die Tapferkeit und List des Anführers und befahl, daß derselbe für immer einen Widderkopf im Schilde führen solle.

45. Kittlitz.

Frenzel, nomencl. in script. II. 33. Henelii Silesiogr. I. 503. Sinapius I 192. Gauben I. 763.

Die Freiherren v. Kittlitz stammen von einem slavischen Fürsten aus dem zehnten Jahrhunderte her, welcher die christliche Religion angenommen hatte. Ihr Wappen besteht in einem blauen Schilde, darinnen eine in drei Stücke getheilte goldene Kette zu sehen ist. Auch auf dem gekrönten Helme haben sie eine solche Kette. Als nämlich der Vater von seinen vier Söhnen die drei jüngeren entließ, damit sie sich an fremden Höfen durch ei-

Digitized by

gene Verdienste Ehre und Güter erwerben sollten, nahm ihre Mutter die goldene Kette vom Halse, zerriß sie in drei Theile und gab jedem Sohne zum Gedächtniß einen Theil davon.

46. Löben.

Gauhen I. 924.

Die Herren, Freiherren und Grafen v. Löben führen in ihrem Wappen ein Schachbrett und eine Mohrin. Sie erhielten dieses Schild auf folgende Weise. Im Jahre 723 spielte Daniel Loft, ein deutscher Kriegsmann, der in den Kämpfen gegen die Ungläubigen gefangen worden war, mit einer afrikanischen Königin Schach um seinen Kopf, den er gegen eine große Summe Geldes eingesetzt hatte, und gewann. Die Königin machte ihn hierauf zu ihrem Feldherrn gegen den Sultan von Aegypten, den er besiegte und gefangen nahm, und weil er überall in ihrem Dienste unerschrocken sein Leben auf's Spiel gesetzt hatte, legte sie ihm den Namen „Leben" bei und genehmigte, daß er ihr Bildniß nebst einer Krone und einem Schachbrett in seinem Wappen führen durfte. Eine andere Nachricht sagt: Zur Zeit des constantinopolischen Königs Romanus Argyrus um's Jahr 733 ließ Daniel von Löben unter dem Könige Cambyses und seiner Gemahlin Peluſa in Afrika sich wider die Saracenen gebrauchen. Durch seine Tapferkeit stieg er bis zum Feldobersten, verrichtete viel rühmliche Thaten, wurde zum Ritter des löblichen uralten Ordens vom rothen und weißen Bande geschlagen und erhielt zum ewigen Zeichen und Gedächtniß eine Mohrenkönigin mit einem Halsgeschmeide und goldenen Armbändern.

Anmerk. Die Schildsage der Lynar ist enthalten in der Sage vom Schlangenkönig zu Lübbenau Th. I. No. 82.

47. Noſtiz.

Gauhen I. Sinapius, Schles. Curios. I. 68. II. 158. Frenzel, nomencl. in script. II. 52.

Das Wappen der Herren und Grafen v. Noſtiz zeigt im blauen Schilde zwei roth und weiß abgetheilte oder gewürfelte und die Spitzen auswärts kehrende Hörner. Diese Hörner haben an der Spitze eine Oeffnung und sind daher keine Büffelhörner oder Elephantenzähne, sondern musikalische Hörner, Krumbhörner oder Zinken. Denn Nossatecz heißt im Wendischen Krumbhorn, so daß also ihr Wappen zu den, den Namen des Geschlechts andeutenden, sprechenden gehört.

Anmerk. Vgl. I. 148. 333. II. 31. 262.

48. Oppel.

Gauhen I. 1135. Sinapius stemmat. III. 163.

Die v. Oppel führen einen Schiffshaken im Wappen, weil sie in einem Treffen mit den Sarazenen mit dergleichen Waffen den Feind in die Flucht geschlagen.

Digitized by Google

49. Pflugk.

Peccenstein S. 59. Gauhen I. 1180.

Primislaus, ein Bauer in dem böhmischen Dorfe Stadiz, saß einst — es war im Jahre 720 — auf seinem Pfluge und verspeisete guter Dinge sein Mittagbrod. Da erschienen bei ihm die Gesandten der Königin Libussa und begehrten ihn zu ihrem Gemahl und zum Herzoge von Böhmen. Er bedachte sich nicht lange, sondern verließ seinen Pflug, steckte seine Reute in den Erdboden und folgte dem zwiefach erfreulichen Rufe. Die Reute aber wurzelte wunderbarer Weise ein und fing an zu grünen. Darum nahm er sie nebst dem Pflugschaar in's Wappen, welches sein jüngster Sohn behalten und daher Pflug genannt worden. Dieser ist der Stammvater der genannten Familie, welche in der Lausitz das Schloß und die Herrschaft Sonnenwalde und andere Güter besessen.

50. Prittwitz.

Sinapius I. 730.

Die v. Prittwitz führen im Schilde ein Schachbret mit goldenen und schwarzen Steinen und auf dem gekrönten Helme ein Mohrenbild ohne Arme mit einer goldenen Hauptbinde, welchem etliche Tropfen Blut über das Gesicht laufen. Ihr Ahnherr war ein slavischer Krieger Namens Holub (Täuber, Columbus), welcher in mauretanischen Kriegsdiensten sich befunden und ein ausgezeichneter Schachspieler war. Eine Mohrenkönigin, die hierin auch erfahren war, höret ihn rühmen und bietet ihm eine Partie an. Er fragt: Was soll der Lohn des Gewinnes sein? Sie antwortet: Er soll dem Ueberwundenen das Spielbret um den Kopf schlagen. Er geht es ein, gewinnt und schlägt's ihr an die Stirne, daß sie blutet und verbunden werden muß. Den König erfreut der Witz und die Kühnheit des gemeinen Kriegers, er adelt ihn, macht ihn zum Hauptmann und giebt ihm den Namen Bretwitz.

51. Promnitz.

Sinapius I. S. 95.

Das hohe Geschlecht der Grafen v. Promnitz, welches Sorau lange besessen, ist von so grauem Alterthume, daß man seinen Ursprung nicht mit Gewißheit angeben kann. Insgemein leitet man es her von den Heneten oder Vandalen und vermuthet nur, daß der Urahnherr für die unerschrockene Tapferkeit, durch welche er mitten unter den feindlichen Pfeilen als ein hellstrahlender Stern vorgeleuchtet, den Pfeil mit den Sternen in's Wappen erhalten habe.

Anmerk. Vgl. I. 80. 172. 225. 229. 231. 233.

Digitized by

52. Rechenberg.

Gauhen I. 1332.

Die Herren v. Rechenberg führen fast dasselbe Wappen wie die von Haugwitz; denn jene stammen von diesen ab. Ihr Ahnherr ist Hans von Haugwitz. Als in der blutigen Tatarenschlacht bei Liegnitz 1241 die Feinde eine Anhöhe erstürmt und eingenommen hatten, rief Heinrich der Fromme ihm zu: „Hans, räche den Berg", worauf dieser sich an die Spitze eines Heerhaufens stellte und die wilden Horden von dem Berge vertrieb. Von dieser tapfern Kriegsthat war er fortan Rechenberg genannt. Anmerk. Vgl. I. 160. 339.

53. Reder.

Sinapius I. 121.

Die Grafen und Herren v. Reder führen ein Wagenrad von acht Speichen im blauen Schilde. Sie haben mit den böhmischen Grafen Kolowrat ein Wappen und einen Geschlechtsnamen: denn Kolowrat bedeutet so viel als einer der das Rad zurückziehet. Ihren Ursprung leitet dieses Geschlecht von einem tapfern Soldaten ab, der einstmals seines Fürsten rollendem Wagen, trotz der Stärke der flüchtigen Pferde, muthig in die Speichen gegriffen und ihn so vom Sturze in den Abgrund zurückgehalten.

54. Rohr.

Gauhen I. 1415. Sinapius II. 323.

Der Urahnherr der Herren v. Rohr war ein heldenmüthiger Krieger und kaiserlicher Feldhauptmann, dem um das Jahr 1100 die von den Türken besetzte Festung Petrinia in Croatien zu belagern und einzunehmen befohlen worden. Er hat diesen Befehl auch glücklich ausgeführt. Bei der Erstürmung derselben war er der erste auf der Mauer und riß mit eigner Hand die ersten Ziegeln heraus. Zum ewigen Andenken an diese That wurde ihm sein Wappen gemehrt und in einen blutrothen Schild die ausgebrochenen Ziegel, wie sie von der Mauer herabfallen, auf den Helm aber eine Krone und ein Kreuz gesetzt, welches von zwei Delphinen gehalten wird.

55. Rottenberg.

Sinapius I. 770.

Es war einmal zur heidnischen Zeit ein deutscher Fürst, der schlug seine Feinde bei Nürnberg auf das Haupt und verfolgte sie bis in's Gebirge. In diesem Gebirge war ein hoher Fels; auf diesem ließen sich öfter drei wunderschöne Jungfrauen in kostbarem Schmucke sehen. Der Fürst war neugierig und wollte gern wissen, was diese Erscheinung zu bedeuten habe, aber keiner seiner Hauptleute wollte sich in die Gefahr begeben, den Fels zu be-

Digitized by Google

steigen und die Sache zu untersuchen. Da trat ein unerschrockener Knappe hervor und erbot sich das Wagniß zu bestehen, erklomm auch wirklich den steilen Felsen und — was fand er? drei mit herrlichen Teppichen bedeckte Stühle und auf jedem Stuhle eine Rose. Mit kecker Hand griff er zu und brachte die Rosen seinem Herrn. Der schlug ihn alsobald zum Ritter und gab ihm in's Schild zwei rothe Rosen im weißen Felde und darunter eine weiße Rose auf einem rothen Felsen, auf den Helm aber zwölf Straußenfedern, sechs rothe und sechs weiße.

56. Schindel.

Sinapius, I. 820.

Einstmals verirrte sich der deutsche Kaiser bei Verfolgung eines Wildes auf der Jagd weit von den Seinen in einem undurchdringlichen Walde, und als er in Gefahr war, vor Hunger und Durst zu verschmachten und umzukommen, da fand ihn ein Schindelmacher, erquickte ihn mit Speis' und Trank und brachte ihn wieder zu seinem Jagdgefolge. Diesen Retter aus der Noth behielt der Kaiser bei sich, beschenkte ihn mit reichem Gute und gab ihm ein Wappen, welches in einem rothen Felde drei weiße Schindeln hat.

Das ist der Ursprung des altadligen Geschlechts der Herren v. Schindel.

57. Schimonsky.

Sinapius I. 819. Okolski orb. Pol. II. 356.

Die Herren v. Schimonsky führen zwei Monde und einen Degen im Schilde. Unter dem kühnen Könige Boleslaus Chrobry von Polen diente ein tapferer Soldat, Namens Ostoja. Der führte einst eine kühne Kriegsthat aus. Er überfiel zur Nacht mit einigen Tapfern die Wache des deutschen Königs und nahm sie gefangen, zog dann noch mehr Reiter aus dem Heere an sich, brach in das Lager der Feinde ein und eroberte es. Für diese That ward er zum Ritter geschlagen und ihm der Mond, der ihm dazu geleuchtet, und der Degen, der ihm dabei gedient, in's Wappen gesetzt.

58. Schlieben.

Meißn. L. u. B. Chronica S. 74.

Die Wenden werden noch an etlichen Orten Schluben genannt, als in der Nieder-Lausitz, wie denn auch anderthalb Meilen von Frankfurt a. d. O. ein Wasser ist, die Schlube genannt, und mag wohl sein, daß das edle Geschlecht der v. Schlieben in Lausitz und benachbarten Orten sammt der Stadt dieses Namens von diesen Völkern auch ihren Namen behalten, wie auch in den alten meißnischen Briefen gefunden ward, daß Edelleute von Schlieben vor Zeiten die von Slobin, Slubin und Schluben sind genannt und geschrieben

Digitized by Google

worden. Wie denn ebendaselbst noch ein Geschlecht die Stodderheym geheißen sind, welche von den alten Wenden, den Stoderanis, so nach etlicher Meinung um die Stadt Luckau in Lausnitz gewohnet, sollen herkommen und benannt sein.

Anmerk. Vgl. No. 7.

59. Schönberg.

Gauhen I. 73. 1565. Güler von Weineck Räth. Ehren. S. 7. Peccenstein S. 54. Grünwald, Meißn. Ehren. I. Anhang S. 87.

In Calabrien, nahe am toskanischen Meere, liegt eine kleine Stadt mit einem Bergschlosse, Belmonte genannt. Dahin kam 600 Jahre vor Christi Geburt mit den ersten Rhätiern zu Zeiten des römischen Königs Tarquinius Priskus eine Familie, die sich zu hohen Ehren und Würden erhob. Diese Herren von Belmont übersiedelten in der Folgezeit nach Chur in Graubündten, verdeutschten ihren Namen und nannten sich v. Schönberg. Sie waren im Jahre Christi 775 unter denjenigen Grafen und Herren, mit welchen Kaiser Karl der Große nach der Eroberung der Veste Brunsberge Rath gehalten, wie und wo er Gott zu Dank und Ehren ein Benediktinerkloster erbauen möchte. Aus der Schweiz verbreiteten sie sich nach Hessen und hauseten daselbst an der Diemel in ihrem Schlosse Schönenberg, von welchem noch heut zu Tage die Trümmer zu sehen sind. Auch am Rheinstrome breiteten sie sich aus und kamen von dort nach Meißen, Sachsen, Böhmen, Schlesien und der Lausitz. Bodo von Sconenberg wird schon 1168 in einer Meißnischen Urkunde genannt.

Das Wappenschild der Schönberge zeigt einen springenden Löwen, der zur oberen Hälfte roth, zur unteren Hälfte grün ist. Es soll nämlich einmal ein Ritter aus dieser Familie im gelobten Lande am Ufer eines Flusses, der sehr morastig und mit Schilf bewachsen war, von einem Löwen überfallen worden sein. Als ihn nach langem und schwerem Kampfe der Ritter erlegte, fand es sich, daß der Löwe zur Hälfte mit Meerlinsen bedeckt war und grün aussah.

Anmerk. Vgl. I. 143. 339.

60. Schulenburg.

Peccenstein S. 131.

Ein Vorfahr des freiherrlichen und gräflichen Geschlechts v. d. Schulenburg, Dittrich oder Tugendreich genannt, war einer der Kriegsobristen Albrecht des Bären. Er zeichnete sich nicht allein durch männliche Thaten in den Schlachten gegen die Wenden, sondern auch besonders dadurch aus, daß er sich angelegen sein ließ, für den Unterricht des heidnischen Volkes zu sorgen: wie denn noch heutzutage die von der Schulenburg den Ruhm haben, daß sie sich der Kirchen und Schulen fleißig annehmen und also ihren in alter Zeit deshalb erhaltenen Namen mit der That beweisen und bestätigen.

Digitized by Google

61. Schweinichen.

Sinapius I. 840.

Die Herren v. Schweinichen haben ein sprechendes Wappen; sie führen
n einem aufgerichteten rothen Löwen einen schwarzen Schweins-
f im Schilde. Diesen Schweinskopf erhielten sie nebst dem Namen da-
h, daß einst einer ihrer Ahnherren, der böhmische Ritter Bivoy, Anno
ein wildes Schwein an den Ohren faßte und es der Königin Libussa
ihr Schloß Libin brachte. Für solche tapfere Heldenthat gab ihm die
igin nicht nur ihre Schwester Kascha zur Ehe, sondern nannte ihn auch
n den Ritter vom Schweine.

62. Scopp.

Sinapius I. 903.

In der Tatarenschlacht bei Liegnitz Anno 1241 wurden alle männli-
Glieder dieser Familie getödtet, mit Ausnahme zweier, die den geistlichen
f gewählt hatten, der eine ein Franziskaner, der andere ein Dominikaner.
das Geschlecht nicht aussterben zu lassen, traten beide aus dem Kloster
wurden weltlich. Ihr Wappen, welches einen aufgerichteten Löwen
inem gelben Schilde zeigt, veränderten sie dahin, daß der eine dem
n eine braune, der andere eine schwarze Kutte umhängen ließ.

63. Sebottendorf.

Sinapius I. 865.

Die Herren v. Sebottendorf stammen aus Kurland. Ihre Vorfahren
t dort in der kurischen Nehrung einige kleine Besitzungen. Einer von
wurde einstmals als Gesandter zu kaiserlicher Majestät geschickt und
diesem wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und guten Dienste in den
stand versetzt, mit dem Namen „Seebote" beehrt und mit einem Wap-
egnadigt, welches im Schilde eine Wasser-Kannelwurzel mit zwei
n hängenden Kannelblättern, auf dem Helme aber zwei dergleichen
r mit zuwachsenden Seerosen enthält.

rk. Seebote scheint dasselbe zu bedeuten wie der altdeutsche Name Marbod.

64. Seidlitz.

apius I. 880. Okolski l. c. I. 466. Ephr. Ign. Naso von Löwenfels, de ortu et splendore familiae Nobiliss. Seidlitzianae. mscr.

Das alte und zahlreiche Geschlecht der v. Seidlitz, weit verbreitet in
. Preußen, Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz, führt im Wap-
nen weißen Schild, darin drei rothe Fische über einander liegen.
t den Kriegen zwischen den Deutschen und Wenden eine Heerschaar der
n einmal in drei Zügen an einem breiten Flusse angekommen war,
sie keine Furth zum Uebersetzen finden. In dieser Verlegenheit stürzten

Digitized by Google

sich drei des Schwimmens kundige Brüder, die Seidlitzer genannt, muthige Schildknappen, in's Wasser und untersuchten dasselbe so lange, bis sie eine Stelle fanden, wo der Uebergang möglich wurde. Dafür wurden sie zu Rittern geschlagen und ihnen die drei Fische in's Wappen gesetzt.

65. Stosch.

Sinapius I. 943.

Das uralte, hochansehnliche und zum Theil freiherrliche Geschlecht der Herren v. Stosch führt ein Wappen: zwei weiße Seeblumen im rothen Schilde und auf dem Helme einen oder zwei Adlerflügel, worinnen ebenfalls solche Seeblumen zu sehen sind. Dazu ist es auf folgende Weise gekommen. Als zu den Zeiten der alten Wendenkönige das Heer an einen See gekommen war und die Anführer sich berathschlaget und gefragt, ob selbiger wohl zu tief sei, als daß man glücklich hindurch und an's jenseitige Ufer kommen könne, hat einer von den Vornehmsten seinem Pferde die Sporen gegeben, ist hineingesetzt und glücklich hinüber und wieder zurückgekommen. Als er also zurück schwimmend auf seinem Pferde gesessen, hat er sich gebückt und eine Seeblume ergriffen und dieselbe dem Könige überreicht, als ein Zeichen, daß der See zu passiren sei, worauf alle, nachdem sie wohlbehalten, der König an der Spitze, durch den See geritten, dem kühnen Wegweiser die Seeblume zum Wappenbilde ertheilt haben.

66. Tschammer.

Sinapius I. 983.

Die Herren v. Tschammer leiten ihren Ursprung von dem Geschlechte der Herren von Biberstein ab. Wie diese führen sie in ihrem Wappen von Alters her ein Hirschgeweih, dem aber nachmals noch ein Büffelhorn beigefügt worden ist. Als nämlich der Polenkönig Boleslav Chrobri nach einem Siege über die Preußen und Pommern in sein Land zurückgekommen war, ließ er einst den bei ihm anwesenden Großen und vornehmen Gästen seinen Thiergarten öffnen und zeigte ihnen die vielen Bestien, welche er darin eingeschlossen hielt. Da wurde der Herr von Biberstein von einem Büffelochsen angerannt; der aber fürchtete sich nicht, sondern trat dem wüthenden Thiere keck und kühnlich entgegen, ergriff es an den Hörnern und brach ihm eins ab. Der König und alle Anwesenden erstaunten über die Beherztheit und Körperkraft des Biberstein und es wurde ihm zum Gedächtniß dieser That ein weißes Büffelhorn in sein Wappen gesetzt.

67. Tschirnhaus.

Sinapius I. 994.

Um 660 lebten in Böhmen zwei wackre Brüder Host und Czernav am Hofe des Fürsten Czech. Diesen gefiel es nicht mehr in ihrem Vaterlande; sie wollten daher Urlaub nehmen und sich in die Länder gegen Mittag

Digitized by Google

wenden. Allein der Fürst hielt sie zurück und gab ihnen einen Strich Landes, darauf erbauten sie ein schönes Haus, das Tschirnhaus genannt, das war so groß und prächtig, daß im Jahre 678 eine große Anzahl edler Böhmen da zusammen kamen, um unter Herzog Krokus sich zu berathen, wie und wohin sie eine feste Stadt bauen wollten.

68. Tschirsky.

Sinapius I. 1000.

Die Herren v. Tschirsky stammen von einem tapfern polnischen Krieger, Namens Wieniava, welcher in Friedenszeiten auf einer Anhöhe in der Mitte eines großen Waldes in einer Hütte wohnte und sich vom Kohlenbrennen zu erhalten pflegte. Einst wird dieser gewahr, daß mehre Male, wenn er seine Wohnung verlassen, um seiner Nahrung nachzugehen, Jemand in dieselbe eingedrungen ist und allen darin befindlichen Brodvorrath aufgezehrt oder weggeführt hat. Er verbirgt sich also eines Tags darin mit einem jungen Eichenaste, um den Dieb gebührlich zu empfangen. Doch siehe! anstatt eines Menschen, wie er erwartet, schreitet ein Büffel herein und schnuppert herum nach Brode. Schnell entschlossen faßt der starke Kriegsmann ihn bei den Hörnern an, zieht ihm den Eichenast durch die Nase und bricht ihn zusammen wie einen Ring. An diesem Ringe führt er ihn durch den Wald hindurch bis vor den König. Der fragt ihn, was er wolle und welche Gnade er sich auszubitten komme? — Majestät, sagt der Soldat, ich habe diesen Büffel in meiner Hütte gefangen, als er mein Brod fressen wollte, und bringe ihn her für die königliche Küche, damit er selbst gegessen werde. Ich aber bitte nur um die Gnade, so lange ich lebe, im Walde Kohlen brennen zu dürfen. Diese Freiheit gewährt ihm aber der über des Mannes Kraft und Behendigkeit erfreute König nicht nur, sondern schenkt ihm auch den ganzen Wald zum Eigenthum und läßt ihm ein Schwert reichen, den Büffel damit zu tödten. Nachdem nun Wieniava diesem mit einem Streiche den Kopf abgehauen, wird er selbst zum Ritter geschlagen und mit einem Wappen belehnt, welches im goldnen Schilde einen Büffelkopf mit einem Ringe in der Nase zeigt. Von diesem Ringe nannten sich seine Nachkommen Piersky; denn dieser Name kommt von einem polnischen Worte, welches Ring bedeutet, woraus in der Folge Tschirsky geworden ist.

69. Uechtritz.

Sinapius I. 1004.

Die Herren v. Uechtritz führen zwei Schlüssel in ihrem Wappen. Sie erhielten diese zum Zeichen der Treue für die tapfere Vertheidigung einer Festung in den Zeiten, wo die Wenden gegen die andringenden Franken alle ihre Kräfte aufboten.

Digitized by Google

70. Vitzthum.

Gauhen I. 1968. Falkenstein, Thüring. Chron. I. 2. 414. 481.

Der Ursprung der Herrn, Freiherrn und Grafen v. Vitzthum, in alten Schriften Vitzdom, wird hergeleitet von den Vice-Dominis, welche nach Abgang der Könige von Thüringen anstatt des Kaisers die Regierung in den Händen gehabt und zu Erfurt residirt haben. Ihr Stammgut heißt Eckstädt, Grenzort des Spezialgaues Thüringen.

71. Zedlitz.

Sinapius I. 1046.

Daß die Herrn v. Zedlitz eine silberne Schnalle mit zerbrochenem Dorne im Wappen führen, kommt davon her, daß einer ihrer Ahnen einstmals so tapfer und hitzig gefochten, daß ihm der Dorn in der Schnalle am Schwertgurt zersprungen.

Anmerk. Vgl. No. 33.

III.

Ortssagen.

72. Baruth (wend. Bart).

Erste Sage.

A. Frenzel, nomencl. Script. II. 24. Sing. Lus. XIX. 507.

Einige sagen, daß dieses Schloß und Dorf von den Sueven, Andere, daß es von den Franken erbaut worden sei. Unter Karl dem Großen wäre es um das Jahr 800 gegen die abtrünnigen Sorben angelegt worden. Der Name wird von dem altdeutschen Wort Bart, „der Sohn" hergeleitet.

73. Zweite Sage.

Oberl. Kirchengallerie S. 98.

Baruth gehört schon seit Jahrhunderten den Herren v. Gersdorf, deren Stammvater Nikolaus von Gersdorf 1025 den Ort gründete und nach seinen Kindern Babo und Ruth benannte. Im Kirchenbuche von Baruth steht folgende Sage: Im Jahre 1260 hielt sich Graf Rudolph von Habsburg auf seiner Reise von Breslau nach Elsaß zwei Tage zu Baruth auf bei Heinrich von Gersdorf. Da aber der Graf von Habsburg ein gar armer Herr und dazumal auf der Reise gar ausgebeutelt war, hat ihm sein Freund 900 Gulden vorgestreckt. Als der arme Graf später deutscher Kaiser geworden war, hat er das demselben doppelt zurückerstattet und da Heinrich

Digitized by Google

Gersdorf eine wunderschöne Tochter hatte, so verheirathete er dieselbe seinen Schwestersohn Gottfried von Hohenstaufen, von welchem das is Kur-Brandenburg herrührt. Die aus dieser Ehe erzeugte Tochter hernach Albertus des Kaisers Bruder geheirathet.

nerk. 1. Ganz dieselbe Sage wird von einem Görlitzer Bürger erzählt. Rudolph von absburg scheint also in der Oberlausitz eine ähnliche sagenhafte Rolle zu spielen wie iedrich Barbarossa in Guben.

Bei Baruth spukt der Kobold Feuermann s. Th. I. No. 60. — Im Schafberge bei B. gt ein Schatz s. I. 284. — Vom Schlosse wird eine Gespensterercheinung erzählt s. I. 199.

74. Das versunkene Schloß bei Baudach.

N. L. Mag. 1839. S. 360.

Auf den Feldern von Baudach gegen den Sommerfelder „Hainbusch" ist eine sumpfige Stelle, wo fast das ganze Jahr hindurch Wasser steht. geht allgemein die Sage, daß an dieser Stelle einst ein prächtiges Schloß nden habe, welches in die Erde versunken sei.

erk. Der Pleonasmus im Namen Hainbusch ist wie der Hainwald in Görlitz o das Dorf Hainewalde ein Beweis von der tieferen Bedeutung des Wortes Hain. I. Th. I. No. 42. Anm. 4c.

75. Bernstadt (Bernadzize).

Frenzel, hist. eccl. Schonav. msc. Ejd. nomencl. in Script. II. 25. Sing. Lus. XIX. 578.

Bernstadt war nach dem Abzuge der wendischen Völker nur ein Dorf, einem Bernhard von Biberstein, welcher auf dem Hutberge bei nau hauſete, Bernhardsdorf oder Bernsdorf genannt. Dieser oder ein rer machte aus dem obern Theile eine Stadt und setzte eine Kirche n, welcher das ganze Eigen'sche Kirchenlehn einverleibt wurde, welches Alles zu Jauernick gehört hatte. Wann das geschah, weiß man nicht. untere Theil blieb Dorf, er heißt noch heute Bernsdorf. Die Stadt e größtentheils von Tuchmachern bewohnt, die Kirche aber um 1250 er- t. Nach andern soll Bernstadt von Markgraf Albrecht von Bran- urg dem Bär im Jahr 900 erbaut und von den Herren von Ka- zuerst beſessen worden sein.

rk. Vgl. I. 138. 136. 137.

76. Der Hutberg bei Bernstadt.

A. Frenzel, hist. eccl. Schonav. msc.

Mitten in dem Eigen'schen Kreise liegt der Hutberg und man kann ihm aus den ganzen fruchtbaren und anmuthigen Landstrich beschauen. lb erbauten auch die Herren von Biberstein auf demselben die Veste, elcher noch jetzt die Ringmauern zu erkennen sind, welche in Form Zirkels siebenhundert und zwanzig Fuß an Umfang hatten. Vor etwa ndert Jahren ragten sie noch aus der Erde gen Himmel empor. Aber n haben die Bauern sie zerstört und die Steine zum Bau ihrer Häuser

Digitized by Google

verwendet. Wodurch die Veste verfallen, ob sie die Hussiten zerstört, oder ob sie, seit „der Eigen" an das Kloster gekommen, vernachläßigt worden und unbeachtet geblieben, das weiß man nicht. Den Namen des Hutberges leiten die Leute davon her, daß die Herren von Biberstein in der Gewohnheit gehabt hätten, einen blauen Hut zu tragen und von dem Volke gewöhnlich die Blauhüte genannt worden wären. Andere meinen, daß der Berg so genannt worden, weil man von ihm aus weit in's Land hineinsehen kann und die dort oben hausenden Ritter ihr ganzes Besitzthum von da herab in guter Hut zu halten vermochten.

Anmerk. Eine dritte Erklärung siehe bei der Sage vom Wilden Jäger „Blauhütel" I. 136. Vgl. 135. u. 137.

77. Beskow.

Frenzel, nomencl. in script. II. 26.

Die Stadt Beskow am Scharmützelsee heißt eigentlich Peschowa, Hundsstadt; denn pess heißt im Wendischen der Hund. Sie führt diesen Namen von der Verpflichtung, für ihre adeligen Lehnsherren die Hunde zu unterhalten, von welcher sie in späterer Zeit sich jedoch losgekauft hat.

Anmerk. Dort findet man auch den sagenhaften Walstein s. I. 300.

78. Bettelsdorf.

Bohemus, Kirchenchronik a. a. 936. Sing. Lus. XIX. 1. p. 481.

Das Dorf Bettelsdorf bei Lauban am Jachandel-Berge ist durch eine Menge Gesindels entstanden, das sich vom Betteln genährt, aber auch geraubt, gestohlen, gebrannt und gemordet. Die haben die Stadt zu Nacht überrumpelt und Jung und Alt todtgeschlagen. Ihr Anführer hieß Lodez. Endlich haben die Laubaner Bogenschützen mit den Edelleuten zusammen die Rotte besiegt. Was übrig geblieben ist, hat sich dürfen das Dorf Bettelsdorf bauen.

Anmerk. Vgl. No. 179.

79. Nieder-Biela.

Schön, Gesch. v. N. Neundorf S. 24.

Auf dem sogenannten Bergbauerngute zu Nieder-Biela stand in alten Zeiten eine heilige Kapelle, die zum Rothenburger Kirchspiel gehörte. Beim Umgraben des Bodens fand man einst ein unterirdisches gemauertes Behältniß mit Scherben von Gefäßen und verbranntem Hirse.

An der alten Waldau-Rothenburger Poststraße giebt es eine alte Eiche, die heißt die Buttereiche und ist den Leuten unheimlich, weil sich einmal eine Butterfrau an den Zweigen des Baumes erhenkt hat. (Vgl. I. 17. Anm.)

Bei dem benachbarten Bihain giebt es einen kleinen und einen großen Kriegshügel; auf Oedernitzer Gebiete auch Sachsenberge.

Digitized by Google

80. Der Hellerstein bei Nieder-Biela.

Schön No. 49. Msc.

An der Straße von Waldau nach Rothenburg, zwischen den Dörfern
der-Biela und Tormersdorf, steht im Felde ein Stein, in welchen
auf allen vier Seiten ein Kreuz eingehauen sieht. Die Leute erzählen
davon folgende Geschichte. Es waren einmal zwei Handwerksburschen, die
n miteinander durch Nieder-Biela und klopften an allen Thüren an, um
ihr Reisegeld zu erfechten. An dieser Stelle am Wege setzten sie sich hin
überzählten ihre Baarschaft. Da fand es sich, daß Einer einen Heller
r hatte, als der Andere. Das wollte der nicht leiden und weil er der
e war, begehrte er, daß sein jüngerer Kamerad den Heller ihm abtreten
. Darüber kamen sie zu Streit, gingen mit den Brodmessern aufeinan-
heran und stachen sich gegenseitig dermaßen in den Leib, daß Beide,
ich getroffen, beieinander liegen blieben. Als Leute hinzukamen, war in
einen nur noch so viel Leben, daß er die Veranlassung des unglücklichen
kampfes erzählen konnte. Man begrub sie und setzte über ihr Grab den
mit den Kreuzen, den das Volk noch heute den Hellerstein nennt.

81. Bluno.

Frenzel, Chronik v. Hoyerswerda S. 195. Knauth, Kirchengesch. S. 304.

Im Jahre 1728, den 14. September, schlug das Wetter in des einen
er's Scheune zu Bluno, und da ein trockenes Wetter und wenig Wasser
so gerieth das ganze Dorf in große Gefahr. Da trat der Schulmeister
rief die Leute zusammen und sprach zu ihnen: „Weil wir hier nichts
n können, so kommt Alle her, wir wollen auf unsere Kniee niederfallen
ein Vater-Unser beten. Gott wird uns helfen." Als solches geschah,
te Gott alsbald den Wind von dem Dorfe weg, daß alle Flamme des
s auf die Hutung zuging und Gott augenscheinlich zeigte, daß er ihr
erhöret.

rk. Zu Th. I. No. 78. will ich hier noch Folgendes nachtragen. In der Oberlausitz
cht bis auf den heutigen Tag der Aberglaube, daß man bei einer Feuersbrunst den
d und somit die Flamme von seinem Hause dadurch abhalten könne, daß man einen
ktrog vor das Haus in's Freie setzt und frisches Brod hineinwirft.

Sagen über die Erbauung von Budissin, den Protschenberg und die Ortenburg.

Chronik v. B. f. 1. Frenzel, nomenclator in script. II. 28. Ejd. lex. slav, I. 199. msc. Sintenis, d. Oberlausitz I. 62. O. u. N. L. Chron. S. 265. A. Böhland, die merkwürdigen Schicksale der O. L. 1831. S. 19.

I.

Da wo jetzt das Kloster der Barfüßler stehet, war der Anfang der
Budissin. Rings umgeben von Birkengebüsch standen dort vor uralten
zwei Kretschame zur Einkehr für die Reisenden und Kaufleute, die von
aus nach Sachsen auf der großen Heerstraße durch die Wälder zogen,

Digitized by Google

die dazumal die ganze Oberlausitz bedeckten. Nach und nach errichtete man in der Nähe dieser Kretschame mehre Häuser oder Bauden, woraus ein Dorf und später die Stadt entstand, wie das auch ihr Name anzeigt; denn Budissin heißt so viel als Budenstadt.

II.

Anno 958 hat Burggraf Wetzlaw, nachdem er im Jahre 921 die Ortenburg erbaut hatte, die Stadt Budissin gegründet und dadurch einem Gelöbniß Genüge geleistet. Denn er hatte seiner schwangeren Gemahlin, welcher der Ort gar wohl gefallen, versprochen, zu dem festen Schlosse auch noch eine Stadt zu erbauen, wenn sie ihm einen Sohn gebären würde. Er sollte auf böhmisch zu ihr gesagt haben: „budeli sen", wird's ein Sohn sein, so will ich dir deinen Willen thun. Sie gebar wirklich einen Sohn und zum Andenken daran nannte der Fürst die Stadt, so wie er gesagt hatte, Budlissen, woraus später Budissin geworden ist.

III.

Um das Jahr 880 ward die Stadt Budissin von einem mährischen Fürsten, der Budesin oder Budeslaw geheißen und dem böhmischen Herzoge Hortiwitz von der Mutter her befreundet gewesen, erbauet. Dieser Budeslaw hat die ganze Gegend eine Zeit lang beherrscht, bis er endlich von dem Böhmerherzoge Spitignew im Jahre 927 wegen eines Aufstandes abgesetzt und das Land wieder zum Herzogthume Böhmen geschlagen worden. Budeslaw hat auch die Hauptkirche zu St. Peter zuerst angelegt. (Monach. Pirn.).

IV.

Schon die ältesten Herzöge von Sachsen und Westphalen schrieben sich Herrn von Budissin (Budsecie).

Wittekind ist daselbst geboren und Karl der Große hat ihm die Stadt erblich verliehen, nachdem er sich zum christlichen Glauben bekehrt hatte. (Agricola Stella. Beutlerus Regiomontanus).

Anmerk. Fabricius, George, l. II. Orig. Saxon. p. 198—310. l. III. 352. l. V. 337., behauptet, die Wittekindische Familie habe 300 Jahre lang Budissin besessen, und Leuber „Ortenburg" S. 9. setzt hinzu, Wittekind hätte nicht nur die dänische Königstochter Geva, sondern auch (nach deren Tode?) die Suatana, eine Tochter des Böhmenherzogs „Zach" geheirathet.

V.

In alten Zeiten, als in der Lausitz die Deutschen und die Wenden friedlich untereinander wohnten, stand schon eine Burg auf der Anhöhe, welche später die Protschenburg genannt wurde. Diese alte Veste aber gefiel dem Anführer und seinen Leuten nicht mehr; sie hielten einen Rath und beschlossen eine andere auf einem Hügel am jenseitigen Ufer der Spree anzulegen.

Digitized by Google

le ſtimmten freudig ein und die Deutſchen ſchrieen: „Hier Ort der
urg", während die Wenden jauchzten: „Preicz tam, buda szem",
i. fort von hier, das ſei der Ort. Auf der Stelle wurde das Werk an-
griffen und die alte Veſte abgebrochen, die Anhöhe aber, wo ſie geſtanden,
ielt den Namen Preicz, woraus ſpäter Protſchenberg wurde. Gegenüber
ob ſich ein neues Caſtell, zum Andenken des Ausrufes der Deutſchen die
enburg genannt. Dabei aber entſtand die Stadt, deren erſte Anfänge die
tſcham waren, die ſchon ſeit dem Jahre 650 da geſtanden hatten, und
rde auf wendiſch ſo geheißen, wie auf deutſch, die Burg, nehmlich Buda-
m. Dies geſchah zu der Zeit, als Kaiſer Karl der Große in Deutſchland
erte.

nerk. 1. Manche leiten Ortenburg von Othinburg ab und wollen ſo eine mythologiſche Spur im Namen finden. Das iſt wohl irrthümlich. Ort heißt Spitze, Berg (dann ich Gränze). Ortenburg iſt einfach ein eben ſolcher Pleonasmus wie „Ortelsſpitze". Das orf Ortrand an der Oberlauſitziſchen Gränze bedeutet Gränzrand.

Bei Erwähnung des althochdeutſchen Wortes Ort = Spitze, Gränze, will ich nicht unlaſſen zu bemerken, daß der in der Lauſitz ſowie im Altenburgiſchen gebräuchliche Ausuck: Oehrte, Oerthe, Aerte auf dieſelbe Wurzel zurückzuführen iſt.

Im Altenburgiſchen laden die Gaſtwirthe auf dem Lande in den Wintermonaten ein um Oerthenſchmaus". In der Lauſitz heißt Oerte (ſprich Ihrde) ſo viel als Zeche, Rechng, die Oerte machen = Rechnung machen; dann auch die Geſellſchaft, die ſich etwa egentlich in der Schänke zuſammenthut, um auf gemeinſchaftliche Rechnung zu ſchmau-. An Feſttagen ſetzt man ſich zuſammen zum Oertentrunk. In Frenzel's Mſcpt. populis Lus. finde ich zu Oertenglas die Erklärung Paßglas. Ein ſolches iſt beintlich ein mit Abtheilungen oder Linien ſo verſehenes Glas, daß man einen „Schnitt" meſſen kann. Oerte heißt wie das obige „Ort" Gränze, Gränzlinie. Bei der Bedeung Rechnung hat man an den Rechnungsſtrich zu denken, den der Wirth mit Kreide den Tiſch macht, wenn er die Zeche zuſammenzählt. In der Lauſitz herrſcht auch die densart: „Einem in die Oerte fallen", welche Anton in ſeinem Idiotikon übert: „Einem in's Wort fallen, durch Ungeſchliffenheit ſtören" — ganz recht: wörtlicher: (Einem geſetzte) Gränze überſchreiten, Jemandem in's Gehege kommen. —

Zum Schluß will ich noch eine Hamburger Sage berichtigen. In Hamburg heißt halbes Glas Wein „ein Polſchen". Wenn man fragt warum, ſo ſagt der Hamger: weil die Polſchen (Polniſchen) Juden aus Geiz immer blos Schnitte tranken. s Wort iſt aber ſlaviſchen Urſprungs; pol heißt entweder einfach „halb" oder hat die deutung von Paßglas; polo heißt ein abgegränztes Feld. Was aber bedeutet in man-: Städten (auch der Lauſitz) die Polſeite?

as den Namen Budiſſin betrifft, ſo kommen die Sagen II. und III. der Wahrheit nächſten; denn nach einer ſehr dankenswerthen Mittheilung des Archivarius Hulakovsky Deutſchbrod (N. L. Mag. Bd. 37. S. 497) bedeutet Budiſſin Stadt, Ort der Budiſe, für einen weiblichen Eigennamen erklärt wird. Budiſſin iſt von einer Frau Namens diſe gegründet, wie Lubin von der Luba, Devin von der Deva u. ſ. w.

83. Das Budiſſiner Schloß die Ortenburg genannt.

Hosmann, pompa regii ingressus. N. L. Mag. 1838. S. 1.

Graf Radbod ward vom Könige Ludwig von Baiern zu einem grafen von Oeſterreich und der Lauſitz verordnet, und weil er ein mann-

Digitized by Google

licher Held war, vertrieb er aus der Lausitz die Fürsten der Wenden und richtete die christliche Religion in diesen Landen wieder ein. Er erbauete das Schloß Budiz auf einem sehr hohen und starken Steinfelsen, solches aber wurde nachmals von den Wenden wieder zerstört. Es stand eben da, wo nun die Ortenburg ist.

84. Die Lauengasse zu Budissin.

Ziehnert III. S. 484. Gräve S. 473.

Wo jetzt die Lauengasse ist, war einst in grauer Vorzeit eine dichte Wildniß, in der Bäume von drei Klaftern Umfang standen und sich außer andern wilden Thieren auch Löwen aufhielten. Da man sonst die Löwen auch Leuen nannte, so erhielt die Gasse davon den Namen Leuen-, später Lauengasse.

Anmerk. Laue ist germanisirt aus Luh, sl. der Wald, geradeso wie Lausitz aus Lusitz.

85. Die St. Michaeliskirche zu Budissin.

Bud. Chron. Msc. Sammlung der Breslauer Lusatia No. 22. msc. Ziehnert III. No. 101.

Im Jahre 1430, als Hans Schwerdtfeger Bürgermeister zu Budissin war, kamen die Hussiten und verwüsteten Alles ringsherum in dem Stadtgebiete. Es rief der Landvoigt, Hans von Polenz, den Herzog von Meißen um Hilfe an, und dieser schickte 12,000 geharnischte Männer, die lagerten sich auf der Wiese vor Budissin dem Gerichte gegenüber und weiter hinaus bis auf eine halbe Meile weit. Neben der Wiese schlugen die von Budissin mit denen vom Lande ihre Lager und ihre Wagenburg auf. Der Landvoigt aber lag mit seinem Troß den Meißnern gegenüber. So lagen sie alle fünf Tage lang stille und die Hussiten wagten keinen Angriff auf die Stadt. Aber die von Budissin wollten sich nicht an die Hussiten wagen und das Meißen'sche Kriegsvolk, welches sich auch trefflich fürchtete, erhob sich in aller Stille bei nächtlicher Weile und zog ab. Die Hussiten aber zogen heran und berennten die unbeschützte Stadt, die dadurch in große Noth gerieth. Doch wen die Menschen verlassen, den beschützt Gott. So geschah es auch hier. Denn man sahe da leibhaftig den heiligen Erzengel Michael mit seinem Schwerte auf den Mauern und unter dem Kriegsvolke. Hier flößte seine Erscheinung Muth und dort Schrecken ein, und als ein Pfeil den Hauptmann der Hussiten tödtlich getroffen hatte, machten sie sich wieder auf, gingen zurück über das Gebirge und ließen die geängstete Stadt frei. Zur dankbaren Erinnerung an diese himmlische Hilfe erbauten die Einwohner alsbald zu Ehren des Erzengels Michael eine Kirche und es wurde verordnet, für diese Errettung aus den Händen der grausamen Hussiten alljährlich eine feierliche Prozession zu veranstalten, ein Hochamt zu halten und das Tedeum zu singen.

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 337. Anm.

Digitized by Google

86. Der Kopf des Verräthers an der Nikolaipforte zu Budissin.

Gräve S. 188. Wille S. 71. Böhland S. 92.

Als im Jahre 1429 die Hussiten zum ersten Male Budissin belagerten, spielte der Stadtschreiber Peter Prischwitz den Verräther. Er hielt es heimlich mit dem Feinde, verdarb das Pulver, gab den Belagerern Nachricht von Allem, was in der Stadt vorging, durch Schriften, welche er um Pfeile gewickelt heraus in's Lager schoß, er versprach endlich für hundert Schock Groschen und einen Ruhegehalt von zehn Schocken den Feinden die Thore zu öffnen, wobei er sein Haus durch einen unter das Fenster eingemauerten Ziegelstein kenntlich machen wollte, damit es nicht auch ausgeplündert werden möchte. Allein die Verrätherei gelang nicht, der Sturm der Hussiten ward abgeschlagen und der Feldhauptmann Bruno von Kolditz entdeckte Alles. Prischwitz erhielt seine gerechte Strafe. Am 6. December des gedachten Jahres auf einer Kuhhaut durch die Straßen auf den Richtplatz geschleift, wurde ihm erst der Leib aufgeschnitten, das Herz herausgerissen und um das Gesicht geschlagen, darauf der Körper in vier Theile zerstückelt an die vier Hauptbasteien der Stadtseite, wo der Feind gestürmt hatte, gehängt und sein Kopf in Stein gehauen über den Thoren dieser Basteien eingemauert. Einer von diesen ist noch jetzt an der St. Nikolaipforte zu sehen.

87. Der Mönch und die Nonne in Budissin.

Gräve S. 116.

Klara und Albert waren Nachbarskinder aus dem böhmischen Städtchen Rumburg. Ihre jungen Herzen neigten sich schon im zarten Kindesalter zu einander hin. Aber nur verstohlen durften sie sich sehen und mit einander spielen, denn zwischen den Aeltern herrschte ein tödtlicher Haß und die armen Kinder mußten es schwer büßen, wenn man sie nur mit einander redend betroffen hatte. Das Verbot des Umganges gab nur desto reichere Nahrung der aufkeimenden Liebe und diese war schon zu einer unauslöschlichen Flamme geworden, als man sie trennte. Und sie sollten auf immer getrennt bleiben, so wollte es die unselige Zwietracht ihrer Eltern. Albert mußte ein Mönch werden und kam in das Franziskaner-Kloster zu Budissin. Klara nahm den Schleier zu Prag. Nach einiger Zeit jedoch fügte es sich, daß sie heimlich in Budissin zusammenkamen. Sie vergaßen ihre Klostergelübde und als die Folgen davon sichtbar wurden, hielten die Mönche über sie ein strenges Gericht. Sie wurden verurtheilt, an dem Orte, wo sie mit einander gesündigt hatten, lebendig eingemauert zu werden, und das war in der Nähe des Hauptthores der Ortenburg. Dort linker Hand vom Eingange sieht man noch heute ihre Steinbilder, einen männlichen und einen weiblichen Kopf zum warnenden Beispiel aus der Mauer hervorragen.

Digitized by Google

88. Der Stein auf dem Markte in Budissin.

Böhland, die merkwürdigen Schicksale ꝛc. S. 78 ff. C. Wilke, Chronik der Stadt B. 1843. S. 57. Großer, Merkwürdigk. I. S. 105. Ziehnert I. S. 241.

Am 29. Mai 1405 hatten die Bürger von Budissin, die Tuchmacher an der Spitze, sich gegen den Rath empört, selbigen abgesetzt und einen neuen erwählt. Der böhmische Landvoigt auf Schloß Ortenburg hat vergeblich getrachtet, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Ein unruhiges Wesen hatte sich der Einwohner bemächtiget und Handel und Gewerbe lagen traurig darnieder.

Da ist endlich der König Wenzel von Böhmen in eigener Person mit seiner Gemahlin Sophie nach Budissin gekommen und hat am 30. September 1409 ein strenges Gericht gehalten. Beide Parteien wurden vor ihn auf das Rathhaus beschieden, wo König Wenzel auf dem Burgemeisterstuhle saß und sprach: „Hier sitze ich, der ächte Burgemeister, wer was zu klagen hat, der thue es.“ Da klagten denn der alte und der neue Rath einander gegenseitig an, der neue aber wurde für schuldig befunden, sogleich in ein Nebenzimmer geführt und von drei Henkern gebunden. Dasselbe geschah mit allen denen, die an dem Aufruhr in Meißen betheiligt gewesen waren. Das Urtheil des Königs aber lautete für hundert Mann auf Tod durch Henkers Hand. Da erfüllte sich die Stadt mit dem herzzerreißendsten Wehklagen und Jammern der Weiber und Kinder der Verurtheilten. König Wenzel aber kannte keine Milde, die Verurtheilten wurden gebunden auf den Marktplatz geführt und der Henker begann sein schreckliches Amt. Schon waren nicht weniger als vierzehn Köpfe gefallen, da rief die Gemahlin des Königs, die am Markte in dem Hause des Fleischhauers Lukas der Hinrichtung zusah, gerade als der Scharfrichter bei dem fünfzehnten ausholte: „Halt ein, Henker, es ist genug!“ und ihr Gatte ließ sich durch ihre Bitten bewegen, den übrigen das Leben zu schenken; aber in die Verbannung mußten sie wandern allesammt auf der Stelle mit Weib und Kind.

Auf dem Wassertroge des Budissiner Marktes befindet sich noch heute die steinerne Platte, auf der die Hinrichtung stattgefunden hat. Die Namen der vierzehn Hingerichteten wurden aber in die Klinge des Richtschwertes eingegraben.

Dieses Richtschwert befindet sich noch heute auf dem Rathhause, aber die Namen sind nicht darauf. Vielleicht ist dies jedoch nicht mehr dieselbe Klinge.

89. Des Büttels Flasche zu Budissin.

Köpping in Vulpius' Curiositäten. II. S. 214. Heckel, Chronik v. Bischofswerda S. 35.

Im Mittelalter bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts war es eine gewöhnliche Strafe für zänkische Weiber, die sich mit Worten und Werken gegen einander vergangen hatten, durch die Stadt die sogenannten Schand

Digitized by Google

ne zu tragen. Weil nun dieſelben in Bautzen die Form einer runden ſche hatten, die an einer eiſernen Kette um den Hals der Delinquentin ängt ward, ſo nannte man dieſe Strafe das Flaſchentragen oder das nken aus des Büttels Flaſche. Zwei ſolche Flaſchen hingen in Budiſſin der Ecke des Gewandhauſes über dem Pranger. Am 13. Oktober 1678, ein Bettelweib die eine Flaſche von Stein, welche an der Waage hing, Halſe dreimal um's Rathhaus tragen mußte, während ihr der Gerichts- ter voran ging, ſcheint dieſe Strafe zu Budiſſin zum letzten Male ange- det worden zu ſein. Auf der Flaſche waren zwei Weiber abgebildet, die gegenſeitig zankten und drohten, und über ihnen ſtand der Vers: Wenn Magd und Weiber ſchlagen, müſſen ſie die Flaſche tragen.

nerk. Auch in Kalau in der Niederlauſitz war es eine Strafe für zänkiſche Weiber, ne Stunde lang um's Rathhaus „die Flaſche zu tragen". (Schmidt, Kalauer Chro- k S. 204.)

90. Der Dutſchmann in Budiſſin.

Gräve S. 110.

Auf dem zu Budiſſin am Markte bei der Rathswaage befindlichen ſertroge ſteht ein ſteinernes Standbild. Es ſtellt einen bewaffneten n in Römertracht mit einem ſtarken Barte vor, welcher in der rech- Hand eine Fahne hält, in dem linken Arme einen Schild mit dem Budiſ- Stadtwappen trägt und an der Seite mit einem kurzen Schwerte be- net iſt. Unter Deutſchen und Wenden heißt dieſe Figur der Dutſchmann. ſagen, es ſei einmal ein wendiſcher Fürſt geweſen, der habe mit ſeinem de über den Waſſerkaſten hinwegſetzen wollen, ſei aber ſammt dieſem ngeſtürzt und ertrunken. So ſagen die Deutſchen. Die Wenden dage- behaupten, er ſei nicht ertrunken, ſondern er habe über den Kaſten hin- geſetzt und zur Erinnerung habe man ſein Standbild dort aufgeſtellt. Chroniken aber erzählen, es ſei Held Roland, der zu Karls des Großen n die Heiden und Wenden beſiegt und bekehrt habe.

91. Das Hundeführen bis Bautzen (Budiſſin).

n, die Sprichwörter der Deutſchen S. 332. Lauſ. Monatsſchr. 1799. S. 590. Grimm, Rechtsalterth. S. 717.

Kaiſer Heinrich I. ſandte zur Verhöhnung dem Ungarfürſten nach zen zwei ſchäbige Hunde ſammt Fehdebrief; dieſer ließ dagegen den Bo- des Kaiſers ſowohl Naſen als Ohren wegſchneiden und ſchickte ſie auf e Art verſtümmelt ihm wieder zurück. Dies hat zu dem Sprichwort ge- : Es bekommt ihm wie das Hundeführen bis Bautzen. Auch man: Ehe ich das und das thue, will ich doch lieber Hunde en bis Bautzen.

Digitized by Google

92. Wie die Budissiner den Papst verbrennen.*)

Abr. Frenzel, von den Völkern in der Lausitz. Msc.

Wie überall in der Lausitz, so wurde auch in Budissin alljährlich zu Frühlingsanfang, und zwar schon am Abende Petri Stuhlfeier, ein allgemeines Fest gefeiert, bei welchem der Winter als eine Strohpuppe, auf's Abenteuerlichste mit Bändern, Lappen, Kränzen und einer Flachsperrücke angeputzt, auf einer Stange durch alle Straßen getragen und schließlich auf dem Protschenberge verbrannt wurde. Am Abende aber wurden etliche Fässer auf dem Markte zusammengetragen und ein Feuer gemacht. Darnach ist der Rector scholae mit allen Schülern die Gassen durchgangen und hat das Responsorium: „Petre, amas me?“ gesungen. Der Stadtrichter mit dem Baumeister nebst dem Stadtdiener sind mit Lichtern in Händen nachgefolgt. Die Bürger haben Lichter in die Fenster gesteckt und den Schülern Bier zu trinken gegeben. Und wenn dann der Zug von der wendischen Gasse durch's Fuchsgässel zu der Reichengasse eingegangen, hat der Rektor aus dem Responsorium das Wort: „Simon“ das ganze Gässel durch langsam gedehnt und am Ende des Gässels die Worte Johanne diligis me? angehoben. Wenn sie auf dem Markte zum Feuer gekommen, hat der Schulmeister figurirt und gesungen: jam ver oritur (jetzt kommt der Frühling). Viel Volk lief zu und dabei fanden sich von den Schülern welche in Bauerkleidern oder sonst vermummt.

Als Anno 1522, da schon Luther's Lehre gar sehr im Schwange ging und sonderlich in der Oberlausitz viele Freunde hatte, unter dem Regimente des Bürgermeisters Balthasar Lausnitz diese Ceremonie gehalten wurde, trugen ihrer zwei von den Verkleideten eine Stange, daran viel Ablaß- und Butterbriefe gehangen. Solche boten sie gegen Jedermann feil, und da sie Niemand kaufen noch annehmen wollte, warfen sie die Stange sammt den Briefen in's Feuer, nahmen ihre Flegel und schlugen tapfer darauf, daß die Funken stoben. Sind darauf zum Lauenthore hinausgegangen und Niemand redete etwas dawider.

Des folgenden Jahres 1523, bei der Regierung des Bürgermeisters Hieronymi Ruperti, ward abermals der Sommer wie sonst empfangen. Da geschah es, daß ihrer zwei sich als Mönche verkleidet, einen Papst von Papier gemacht, auf einer Tragbahre zur Reichengasse herausgeschleppt und auf dem Markte in's Feuer geworfen haben.

Weil sie sich aber nicht zeitig genug davon gemacht, wurden sie erwischt und in den Lauenthurm gefangen gesetzt, bis der junge Herzog, des Landvoigts Herzog Caroli Sohn, sie losgebeten und befreit. Die beiden Träger hießen

*) Diese und die folgende nachträglich eingeschobene Numer mögen zugleich als Proben meines noch unedirten „Lausitzischen Festkalenders“ gelten.

Digitized by Google

ß und Taschenberg und waren Baccalaurei an der Schule. — Da sich solchen Vorfall die Päpstler beschwert, hat man Veranlassung genommen ganze Ceremonie abzuschaffen.

erk. 1. Dieses Fest, genannt das Todaustreiben, war fast überall in Deutschland itte. Vgl. J. Grimm, Myth. S. 439—453. Aber nirgends wohl hat es eine so manigfaltige Gestalt als in der Lausitz. Es existirt auch bereits eine unendliche Literatur über as Lausitzische Todaustreiben*). — Trotzdem ist die obige Nachricht, so viel mir scheint, och unbekannt und wenigstens unveröffentlicht, obgleich Abr. Frenzel sie allem Anschein ach aus einer Budissiner Chronik entnommen hat. Es hat aber gerade diese Budissinische orm des Festes einige im höchsten Grade wichtige Züge. Doch davon unten.

uvörderst einige andere Formen dieses Festes:

) In Görlitz hat die Sitte bis zum J. 1793 gedauert. Die Kinder sangen dabei:

Jetzt tragen wir den Tod hinaus,
Den alten Weibern in das Haus,
Den jungen in den Kasten,
Morgen ist Mittfasten.

Die Puppe wurde in die Neiße geworfen da wo die sogen. Goldgrube ist und früher der Galgen stand.

) In Königshain zog Alt und Jung noch zu Ende vorigen Jahrhunderts am Sonntage Laetare mit Strohfackeln auf den Todtenstein; dort wurden sie angezündet und verbrannt. Beim Heimziehen sang man:

Den Tod, den haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder.

) In manchen Orten ging ein Knabe als Winter und ein Mädchen als Frühling gekleidet voran und hielten gereimte Wechselreden, in die der Chor singend einfiel.

) An manchen Orten sang man:

Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
So wär' er dies Jahr wohl drinne geblieben.

In Priebus sang man den Görlitzer Vers, aber statt: „den alten Weibern", der alten N. N. in das Haus.

Bei den Wenden wurde der Puppe ein Hemd angezogen, welches das Haus liefern mußte, das die letzte Leiche gehabt, und ein Schleier übergehangen, den die letzte Braut hergeben mußte. Die Puppe wurde von einer starken Dirne in vollem Laufe fortgetragen. Dabei begleiteten sie die jungen Leute und sangen:

Leč hořè, leč hořè!
lutabate woco, pan delè, pan delè!

Dies wird übersetzt:

Fliege hoch, fliege hoch!
Dreh dich um (oder: Oeffne das Fenster), fall nieder, fall nieder!

Alles warf mit Steinen und Holzstücken nach dem Strohmanne. Wer ihn traf, der starb in diesem Jahre nicht. Die Puppe wurde in's Wasser getragen oder über

Frenzel, v. d. Völkern in der Lausitz. Mac. Frenzel, de diis Soraborum ad voc. Morzana. v. Anton der Slaven V. S. 70. Anton, Dr., Schulprogramm zum Les- und Dankaktus (Laus. Idiotikon). Görl. 40. Joh. Casp. Zeumer, diss. de dominica Laetare, Jenae 1706. Büsching's wöchentl. Nachrichten I. 9. O. u. N. Laus. Chronik S. 98. Haupt u. Schmaler, Wend. Lieder II. 222. N. Laus. Magazin 1770. N. Laus. Monatsschr. 1795. 1802. Preuker, Blicke u. s. w. I. 142. Werks, Neues Archiv I. J. Grimm, . S. 439—453.

ndere Schriften über diesen Gegenstand, die Verf. aber nicht kennt, finden sich verzeichnet bei Grimm und n (ll. cc.).

Digitized by Google

die Dorfgrenze geworfen, wobei es nicht selten Händel mit denen des Nachbardorfes gab, weil diese den Tod auch nicht bei sich haben mochten.

Auf dem Rückwege brach man sich grüne Zweige, die man bis zum Dorfe in den Händen behielt. Dies war gewöhnlich zum Todtensonntage Laetare.

g) An manchen Orten waren blos Frauen mit der Todaustreibung beschäftigt und litten dabei keine Männer. Alle gingen den Tag über in Trauerkleidern. Der Puppe gaben sie in die eine Hand einen Besen, in die andere eine Sense. An der Grenze des nächsten Ortes wurde die Puppe zerrissen. Das weiße Hemd aber, womit dieselbe bekleidet gewesen, blieb unversehrt. Sie hieben im Walde einen schönen Baum, hingen es daran und trugen es heim unter Gesängen.

h) Hin und wieder läßt man den Strohmann den Leuten in die Fenster gucken oder droht damit; denn wenn es geschieht, so stirbt das Jahr über Jemand in diesem Hause. Doch kann man sich mit Geld auslösen.

i) In Welze, Spremberger Kreises, besteht zu Laetare folgendes Fest. Die Knaben und jungen Bursche nehmen ein Wägelchen und schmücken es mit einer Menge aufrechtstehender Tannenzweige, welche mit Bändern und Flittern behangen sind. Diesen Wagen führen sie unter Sprüchen und Gesängen (welchen?) von Hof zu Hof und verbrennen ihn dann vor dem Dorfe oder werfen ihn ins Wasser. Dabei werden Almosen gesammelt. Der Wagen heißt chodar — Gänger, Wallfahrer.

k) An manchen Orten wird das Fest beendigt durch Aufrichtung einer mit Bändern, Eierschaalen, Flittern behangenen Stange (wie zum 1. Mai). — Wo sich das Fest noch findet, ist es meist zum Kinderfest erniedrigt.

3. Um die Erklärung dieses merkwürdigen Festes in möglichst geordneter Darstellung zu geben, sei zuvörderst der historische Bestandtheil der Budissiner Papstverbrennung abgefertigt.

Das Todaustreiben wird offenbar in ein Papstaustreiben parodirt, und Luther wußte entweder von dieser Begebenheit, als er das Lied dichtete: „Nun treiben wir den Papst hinaus“, oder umgekehrt, dieses Lied gab den Budissiner Scholaren den Gedanken ein zu dieser humoristischen und bedeutsamen Ceremonie, welche ebensowohl den freien sechsstädtischen Sinn wie die lebhafte und energische Theilnahme kennzeichnet, mit welcher von Anfang an die Oberlausitz die Reformation ergriff.

4. Die mythologische Deutung zu erleichtern, sei sodann festgestellt, daß die verschiedenen Formen des Lauf. Festes sich unter drei Gruppen ordnen lassen. Das Fest ist

I. ein Licht- und Feuerkultus, ähnlich wie zu Walpurgis und Johannis;
II. ein Austreiben des Wintertodes in Gestalt einer Puppe;
III. ein Einholen des Sommers.

I. scheint der älteste Bestandtheil des Festes zu sein. Die Fässerverbrennung, die Häuserillumination, die Lichterprocession zu Budissin und der Fackelzug auf den Todtenstein zu Königshain sind Reste eines Frühlingsfeuerkultus, der in manchen Gegenden sich in die Osterfeuer verwandelte. Man bemerke, daß die Königshainer keine Puppe verbrennen, sondern nur einen Fackelzug auf den Berg unternehmen. Dies scheint die älteste celtisch-germanische Gestalt des Festes in unserer Gegend zu sein, wie sie sich eben in dem Königshainer Gebirge vorzugsweise stetig erhalten konnte. Durch die Verse der Königshainer und das Responsorium des Budissiner Rektors kommt aber auch II. und III. (wenn auch in Königshain ohne die Puppe) hinzu.

II. ist die vorherrschende Form. III. soll nach Preusker dem lausitzischen Feste fremd und mehr Eigenthum Westdeutschlands sein. Obige Zusammenstellung giebt aber genug Züge einer Sommereinholung: a. der Vers „Den Sommer bringen wir wieder.“ b. Das Brechen von Reisern oder Abhauen eines Baumes und Errichten einer Stange ähnlich der Maistange. c. Das Fest heißt an manchen Orten „das Sommereinholen“.

Digitized by Google

jene Zweiglein „ein Sommer", die singenden Kinder „Sommerkinder" (s. Anton's Idioticon sub lit. S.). d. Die Tannen auf dem Wagen in Weize können doppelt gedeutet werden. Entweder sie repräsentiren den Winter (die Tanne ist der Winterbaum, die Sommerreiser dagegen werden gewöhnlich von Birken gebrochen) und dann erklärt sich die Verbrennung von selbst; oder sie bezeichnen ursprünglich den Sommer (wie im benachbarten Schlesien bei den Kinderumzügen) und werden mißbräuchlich verbrannt, indem das Fest, einmal unter die Kinder gekommen, an den Tannen vollzieht, was ursprünglich auch einer Winterpuppe zukam. e. Die gereimten Zwischenreden, die Verkleidung zweier Kinder in Sommer und Winter ist ganz die Form des Festes, wie sie sich auch am Rhein, in ganz deutscher Gegend, findet. Wie der Dialog gelautet haben mag, ist jetzt nicht mehr zu ermitteln. Es sei hier nur bemerkt, daß dieses Fest nicht nur im Allgemeinen ein „Fest der ältesten Menschheit" ist, sondern auch die ersten Anfänge des volksthümlichen Drama's enthält.

5. Die Prozession mit der Puppe und deren schließliche Vernichtung findet sich vorzüglich im östlichen Deutschland und besonders in Polen. Dlugoß (hist. Pol.) hält die Puppe für ein Bild der Morzana, die er für eine Erntegöttin erklärt und deren Beschreibung allerdings mit der der Puppe übereintrifft. (Vgl. Th. I. No. 6.) Er ist aber entschieden im Irrthum, wenn er die Ceremonie für eine christliche und die Verbrennung des Götzen für eine symbolische Vernichtung des Heidenthums erklärt, welche Herzog Mieceslaus von Polen bei seiner Taufe 986 angeordnet und die sich von Polen aus über Ost-Deutschland verbreitet habe. Nichts ist unwahrscheinlicher und der Erfahrung widersprechender, als daß das Volk sich zu einer solchen Ostentation hätte bewegen lassen. Ganz unglaublich aber wäre die Verewigung eines solchen im Volke gewiß nicht widerstandslos eingeführten Festes und die Feier desselben wie auf Verabredung zu demselben Termine, (z. B. wurde in Leipzig ebenfalls zu Laetare ein Bild der Morzana verbrannt, v. Schneider, Chron. Lips. IV. 143.). Nein — das Fest ist ein durchaus heidnisches, die Puppe repräsentirt den Winter, den Tod in der Natur. Morzana ist Todesgöttin, Personifikation des zerstörenden Prinzips in der Natur, wie schon Frenzel und Schaffarick lehren, das Stroh, das weiße Hemd, der weiße Schleier, die Sichel sind Todessymbole. Trotzdem kann Dugloß insofern Recht haben, daß er Morzana für eine Ernte-Göttin erklärt. Tod und Ernte stehen in alter mythischer Verwandtschaft. Wird doch auch der christlich-germanische, beinerne und rippenhafte Tod als Schnitter mit der Sense vorgestellt.

„Ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser.
Hüt' Dich, schönes Blümelein."

(Altes Volkslied).

Dies gilt zwar eben nur vom animalischen Tode und nicht vom vegetativen, aber einmal wird in der Vorstellung der Naturvölker beides nicht so genau geschieden als in der unsrigen, und sodann finden sich ja auch parallele Beispiele von Vereinigung des belebenden und zerstörenden Prinzips in einem einzigen weiblichen Idole. So die wendische Mara (Th. I. No. 8.) und Pripolnitza (Th. I. No. 74.). Morzana oder Marzana ist vielleicht nur eine Verlängerung des Namens Mara. Ja die oben unter g. angegebene Form des Festes beweist sogar, daß auch in der Lausitz die Morzana nicht durchaus feindselig und hassenswerth vorgestellt wurde, denn die Weiber legen Trauer an, wenn sie dieselbe hinaus tragen. Und sie haben auch Ursache dazu. Morzana repräsentirt den Winter. Der Winter aber ist die Zeit der Herrschaft

Digitized by Google

des weiblichen Prinzips, am Himmel des Mondes, auf Erden des Hauses, der Spinnstube, der Ehe, der passiven, receptiven, traumesthätigen Seite des Menschengeistes. Insofern scheint Morzana verwandt mit der Drjemotka (Th. I. No. 12.).

Die Winterfeste der Wenden berichten fast nur von Frauengebräuchen, wie ich weitläufig beweisen und erläutern könnte. Nur erwähnen will ich, daß ein ähnliches Fest fast bei allen Völkern vorkommt, bei den Hindus im fernen Asien, wie bei den (ebenfalls männerfeindlichen) Vestalinnen im alten Rom. (Vgl. Grimm l. c. und Kork, Festkalender S. 849.).

Die Mißhandlung des Götzenbildes kann nicht auffallen, denn sobald der Winter vorüber ist, existirt eben Morzana gar nicht mehr und kann sich nicht rächen. Der Neapolitaner ohrfeigt seine Heiligenbilder und Grimm's Mythologie (S. 443.) enthält mehrere dergleichen Beispiele von heidnischen Göttern. — Die Hypothese Kork's, das Ersäufen und Verbrennen sei ursprünglich nur eine feierliche Wasser- oder Feuerweihe behufs der Reinigung gewesen, ist daher überflüssig, ja irreleitend. Was fängt er denn mit dem „Zerreißen" an, für das es doch wohl keinen Euphemismus giebt?

6. Die Puppe, wie die Fackeln der Königshainer sind aus Stroh. Das leere Stroh, „dem die Seele, das Korn, entwichen ist," ist ein schönes Symbol des Todes, mithin auch des Winters, der unfruchtbaren Jahreszeit, wo die Erde „Strohwittwe" der Sonne ist. Es wird vielfach in ähnlicher Weise verwendet. Die Wenden legen einen Menschen, der dem Sterben nahe ist, auf eine Schütte frisches Stroh. Der Sarg steht auf zwei Bündeln Stroh, welche auf dem Kirchhofe zurückgelassen werden. Mit Stroh wird todbringende Zauberei, das sogen. „Einspinden," getrieben.

7. Die Verse sind verschieden. Der Görlitzer Vers: „Den alten Weibern in das Haus" mag sich auf den Aberglauben beziehen, daß wo die Puppe zum Fenster hineinsieht, in diesem Jahre Jemand stirbt. Die Zeile „den jungen in den Kasten" ist sehr dunkel. Eine Variation davon ist „Den Reichen in den Kasten," also ist der Geldkasten gemeint. Dies bringt mich auf die Vermuthung, daß ein Zusammenhang stattfindet zwischen der Wintergöttin Morzana und dem goldhütenden und goldspendenden Winter-Drachen Plon. (Vgl. Th. I. No. 5.).

Der wendische Vers ist schwer zu erklären. jutabate woco wird auch variirt in jurabate woco; auch die Schreibart jarabate habe ich gefunden.

Die Uebersetzung lautet bald: dreh dich um, bald: öffne das Fenster. Das Wort soll sehr alt sein. v. Anton, Gesch. d. Slaven I. 73. und Worbs, Neues Archiv I. 107. erinnern daran, daß die walachischen Kinder bei großer Dürre singen: Papulage, steige in den Himmel, öffne seine Thüren, sende von oben Regen herab. Bei dem „Fliege hoch" erinnert v. Anton an die Perser, bei denen der Wintertod als Greis ohne Bart auf einem Esel reitet und einen Raben in der Hand hält. Näher verwandt scheint die alte Sitte, bei Frühlingsanfang einen Hahn, eine Krähe, eine Schwalbe umher zu tragen (Grimm, Myth. S. 439.). Die Griechen tragen beim Frühlingsfest eine hölzerne Schwalbe an einer Stange umher, sie steht auf einem Cylinder und wird immerwährend gedreht. Dies würde für die Uebersetzung: „dreh dich um" sprechen. Es ist klar, daß die wendischen Verse ähnliche Bedeutung haben, sich mithin gar nicht auf die Morzana beziehen, sondern irgend einem slavischen Jupiter pluvius oder Papulaga gelten. Dieser wurde entweder in Vogelgestalt gedacht, vielleicht auch wie in Griechenland so dargestellt, und beide Zeilen sind ein Gebet zu ihm, aufzufliegen, das Himmelsfenster zu öffnen und Regen herabzusenden, oder man ließ vielleicht wirklich einen Vogel fliegen (die Slaven an den Quellen der Elbe ließen zur Frühlingszeit schwarze Hühner fliegen, um Ueberschwemmung zu vermeiden); der Ruf „fall nieder" aber bezog sich dann direkt auf den Regen. Somit ist das Todaustreiben zugleich

Digitized by Google

Regenprozession. Dadurch gewinnt auch das Hemd eine besondere Bedeutung, welches die Weiber nach Zerreißung der Puppe an einen Baum hängen und unter Gesängen heimtragen; denn dies ist ein Mittel der Wetterhexen, um Sturm zu erregen (Grimm, Mythol. S. 616.).

8. Die Stätte der Verbrennung u. s. w. und das Ziel der Prozession ist überall bedeutsam, in Budissin der Protschenberg, ein altheidnischer Opferort, in Königshain der bekannte Todtenstein, wo auch ein Flinsbild gestanden haben soll. In Görlitz ging der Weg durch die Boggasse (= Göttergasse) nach der Goldgrube an der Galgengasse. An dieser Goldgrube fordert die Neiße nach Görlitzer Aberglauben von Zeit zu Zeit ein Opfer und nach Funke's Chronik (Mstr.) stand bis zum Jahre 1542 an dieser Stelle der Galgen. Die Wenden tragen das Bild an die Dorfgrenze. Auch die Todtenleiter, auf der der Verstorbene zu Grabe getragen worden ist, wird an der Dorfgrenze liegen gelassen. Man sieht daher oft ganze Haufen verfaulter Todtenleitern an den Dorfgrenzen der Wenden. Diese Todtenleitern haben den alten Namen mary (verwandt mit Mara).

9. Der Tag des Festes ist an den meisten Orten der Sonntag Laetare, gen. der Todtensonntag, ohne Zweifel im Zusammenhang mit diesem Volksfeste. Es ist nicht mit Unrecht darauf hingewiesen worden, daß die Namensähnlichkeit des slavischen Ljeto, Lecjo = Sommer, eigentlich Jahr, dazu Veranlassung gegeben. Die Slaven haben eigentlich nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, lieto und zyma. Frühling heißt Vor- oder Ansommer, nalieto, und Herbst Vor- oder Anwinter, nazyme. Ursprünglich scheint das Fest an keinen bestimmten Tag gebunden gewesen zu sein, sondern von dem Erscheinen der ersten Schwalbe und andern natürlichen Ereignissen abgehangen zu haben.

Der 22. Februar, Petri Stuhlfeier, als Termin des Budissiner Festes, ist eine Singularität. Zum Empfange des Sommers oder Frühlings in unserm Himmelsstrich zu zeitig, könnte dieser Tag erklärt werden durch Rückbeziehung auf die früheren südlichen Wohnsitze der Slaven, wenn nicht gerade das Fackel- und Feuerfest, der altgermanische Bestandtheil der Frühlingsfeier, in Budissin dabei in Rede käme. So aber ist der merkwürdige Umstand, daß Petri Stuhlfeier in der katholischen Kirche auf den Tag eines römischen Todtenfestes verlegt wurde (Gfrörer, K. G. II. S. 771.), im Verein damit, daß gerade in Bautzen das Fest einen kirchlichen und officiellen Anstrich hatte, wahrscheinlich die alleinige Ursache gewesen, daß dieser frühe Termin in Budissin von Seiten der Kirche eingeführt wurde nach dem Beispiel des römischen Kalenders.

10. Dies leitet über zur näheren Betrachtung des Budissiner Festes, welches außer der oben erwähnten in zweierlei Umständen eine wichtige Abweichung von der gewöhnlichen Form des Festes hat:

a) Der Durchzug durch eine enge und schmale Gasse, welcher Regel war und durch den Gesang des Rektors noch besonders hervorgehoben wird, erinnert zu sehr an die heidnische Feierlichkeit des Durchzuges durch die hohlen Gänge der Opferaltäre, die in unsern lausitzischen Opfersteinen so sehr deutlich hervortreten, als daß man nicht eine Uebertragung dieser altheidnischen Prozession auf die Budissiner Feierlichkeit annehmen müßte.

b) Merkwürdig ist auch, daß der Rektor gerade den an sich in diesem Falle doch ganz bedeutungslosen Namen Simon beim Durchzuge durch das Fuchsgäßchen in feierlicher Weise ausdehnt, und dies bringt mich auf den Verdacht, daß dieses Wort blos wegen seiner Klangähnlichkeit mit dem wendischen Worte Zyma, der Winter, dem doch das Fest gilt, gewählt worden sei.

11) Schließlich und hauptsächlich ist darauf hinzuweisen, daß das Kinderfest zu Welze mit dem Wagen, das der Wallfahrer heißt, unwillkührlich an Hertha's Wagen und dessen Zug durch die Lande erinnert. Hertha's Wagen wurde in den heiligen See ver-

Digitized by Google

senkt, der Wagen in Weize wird verbrannt. Quod idem. Man wird einwenden, daß dies ein echt germanisches Fest der Sueven war. Ich erwiedere, daß ja die Sueven die Urbewohner der Lausitz sind, von denen diese Form des Frühlingsfestes sehr leicht auf die nachfolgenden Slaven übergegangen sein kann, und kann mich dabei auf den auffallenden Umstand beziehen, daß Hertha ein sehr gewöhnlicher Taufname bei unsern lausitzischen Wenden ist.

93. Das Semperlaufen der Budissiner Frauen.

Handschr. Chronik der Stadt Budissin a. a. 1447. Gerber, Unerkannte Wohlthaten III. S. 438. Hoffmann, Scriptt. rer. lus. V. p. 300. Carpzov's Ehrentempel 1719 I. p. 250. Köpping in der Lauf. Monatsschr. 1805 I. S. 1—16 Lauf. Mag. 1837 S. 174.

Es ist in alten katholischen Zeiten Sitte gewesen, daß am Donnerstage vor Fastnacht die Weiber in Budissin, alte und junge, vornehme und geringe, zusammengelaufen und zu den Bürgern in die Häuser gekommen sind, schandbare Lieder gesungen, allerhand unehrbare Possen getrieben und dafür Bratwürste, Fleisch und Brod und andere Gaben gefordert und erhalten haben. Diese Sitte hieß das Semperlaufen oder zum Semper laufen. — Der Bischof von Meißen, Johann Hoffmann, hat diese Gewohnheit als einen unsaubern Ueberrest aus den heidnischen Wendenzeiten im Jahre 1444 abgeschafft und dagegen ein Marienfest, festum Mariae virginis, inventionis pueri, zu feiern angeordnet.

Anmerk. 1. Köpping (l. c.) versucht eine Ehrenrettung der Budissiner Weiber und stellt die Muthmaßung auf, daß die Sitte zwar, wie so viele andere Fastnachtsgebräuche, heidnischen Ursprungs sei, aber in nichts Unzüchtigem bestanden habe. Es seien einfach Mummereien, Fastnachtsmaskeraden gewesen, der Name Semper sei korrumpirt aus Schembart, Schönbart = februa, Maske. „Nach dem Schönbart laufen" sagte man auch in Nürnberg für die Fastnachtsmummereien des 14. und 15. Jahrh.

Köhler (L. Mag. 1837) tritt dieser Meinung bei und befestigt sie durch folgende Bemerkung: In Nürnberg war den Fleischern das Vorrecht dieser Lustbarkeit verliehen worden; dieselbe Zunft aber war auch in Bautzen bei jenem bekannten Aufruhr zu König Wenzel's Zeiten dem Rathe treu geblieben und hatte wohl dadurch das Vorrecht dieser Lustbarkeit erworben. Daraus läßt sich um so eher erklären, weshalb eben in Bautzen eine Sache vorkam, die den Lausitzer Städten sonst fremd war.

2. Diese historisirende Auslegung, so geschickt die zu Grunde liegenden Kombinationen sind, ist indessen doch unrichtig:
   a) die Verwandelung von Schembart in Semper widerspricht der lausitzischen Dialektform durch und durch.
   b) Köhler kann nicht nachweisen, sondern vermuthet nur, daß auch in Budissin die Fleischer das Privilegium dieses Festes hatten wie in Nürnberg. Wahrscheinlich! Aber wohl nicht wegen ihrer Treue, sondern wegen der Bratwürste, die ein nothwendiges Requisit dieses Festes waren. Du sublime au ridicule —
   c) Es ist richtig, daß in den andern oberlausitzischen Städten das Fest unbekannt ist. Dafür aber ist es in der Niederlausitz und war früher auch in den Dörfern der Oberlausitz desto gebräuchlicher und heißt das Semperlaufen oder Sempern. Zwar ist es kein Fest der Weiber und gegenwärtig wenigstens kein unzüchtiges, aber es muß doch dem Worte selbst etwas Verdächtiges zu Grunde liegen, denn überall

Digitized by Google

auch in der Oberlausitz, heißen bei uns Schemperlieder, Schenscher-, Tschentscherlieder — unehrbare Gesänge.

3. Zempern oder Zampern heißt in der Niederlausitz zu Fastnacht mit Musik herumziehen. Es wird so beschrieben: Die jungen Bursche des Dorfes versammeln sich am Aschermittwoch im Wirthshause, verkleiden sich bisweilen in mancherlei Thiergestalten und Vermummungen und ziehen sodann mit Musik und Bornkannen voll Bier im ganzen Dorfe von Haus zu Haus umher. Jedem wird ein Trunk gereicht und in Häusern, wo junge Weiber und Mädchen sind, tanzt man mit diesen einigemal herum, wenn dies geschehen ist, beschenkt die Hausmutter die „Zamperknechte" mit Wurst, Schinken, Speck, Eiern u. s. w. Alle diese Geschenke werden an eine Stange gebunden und von einem dazu bestimmten Mitgliede emporhangend getragen. Die Eier und andere Kleinigkeiten trägt der Koberträger, und so geht der Zug, wenn man im Dorfe herum ist, wieder in's Wirthshaus, woselbst die Dorfschönen der Zemperknechte schon warten. Nun werden diese, jede von ihrem Burschen, hinter den Tisch geführt, wo sie dieselben mit Geld beschenken müssen, damit Bier und Musik bezahlt werden können. Dafür schmausen aber auch die Mädchen von den eingesammelten Vorräthen so lange mit als sie dauern. Sie stehen dazwischen auf um zu tanzen, und setzen sich nieder um zu essen. Dieses kostet den Mädchen oft mehrere Thaler, aber für die Ehre, Magd eines Zamperknechtes zu sein, giebt Manche soviel sie nur immer kann. — Wenn dieses Fest nun zwei oder drei Tage gedauert hat, so wird die Musik begraben und die Freude hat ein Ende. — Prediger haben sich bemüht, das heidnische Zamperfest abzuschaffen; aber es ist dem Volke zu schön!

In früheren Zeiten feierten auch die Oberlausitzer ein ähnliches Fest am Aschermittwoch. Bei den Wenden ging ein Geiger und ein Sackpfeifer voran. Die jungen Bursche folgten singend und tanzend nach und hatten Stäbe oder Weidenruthen in den Händen. — Die Deutschen machten es ebenso, doch hatte Einer einen besonders großen und geputzten Stock, der hieß der Reiherstock, d. i. Tanzstock von reja = Tanz. So um Budissin herum. In einigen Orten wurde ein grüner Tannenzweig mit über sich in der Runde zusammengebundenen Aestchen umhergetragen. Die Oberlausitzer Wenden nennen diesen Umzug: „Nach Würsten gehen" (kolbassy kodzicz). Auch bilden sich überhaupt in der Fastenzeit Wurstbrüderschaften zu ähnlichem Zweck.

4. Es ist ganz klar, das Niederlausitzische Zempern ist nur eine andere Form für das Budissinische Semperlaufen und mehrere frühere Berichterstatter haben ganz recht, wenn sie dabei an die römischen Lupercalien erinnern, wo die Frauen sich von den nackend umherlaufenden lupercis schlagen ließen, um Fruchtbarkeit zu erzielen; ebenso wie später die Geißel des heiligen Symphorianus die Unfruchtbarkeit heilte. Es wird also wohl mit dem schandbaren Gebahren der Budissiner Frauen seine Richtigkeit haben. Auch beim niederlaus. Zampern fällt wenigstens die ungewöhnliche Sitte auf, daß die Mädchen den Tanz und die Musik bezahlen. Es ist für sie eine Nothwendigkeit, auf dem Zemper zu tanzen und sie dringen sich daher den Burschen auf und opfern ihre Ersparnisse.

5. Der Name ist noch unerklärt. Frühere Chronisten führen ohne irgend eine innere Berechtigung das Fest zurück auf den König und späteren Gott Sompar (Zember, Cimber, Gamber, Gambririus), den Vater des Gottes und Königs Schwabus (Suevus, Sven), der vor seinem Sohne 44 Jahre in Germanien die Herrschaft gehabt. Von ihm heißt es wie von Schwabus, er habe bei Görlitz einen heiligen Hain gehabt, wo ihm jährlich Menschenopfer gebracht wurden und in den man nur mit gebundenen Händen treten durfte u. s. w., s. Th. I. No. 1.

Digitized by Google

Diese Ableitung findet sich z. B. in einer Gratulationsschrift zu einer Hochzeit, nach der geschmacklosen Sitte der Zeit mit gelehrter Weitschweifigkeit und ziemlich unfeinen Anspielungen verfaßt (Wagner, colleg. schol. Budiss. Der geliebte Ehewald. Budissin 1695.). Glaublicher ist die Ableitung von einem slavischen Gotte Zemberis, der die Erde befruchtet. Zeme = Erde und berju = bestreuen. In allen Mythologien wird damit die weibliche Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht.

Im Johnsdorfer Thale bei Zittau ist ein Berg, der heißt der Sempersteiu. Die Sage erzählt merkwürdigerweise, er habe diesen Namen davon, daß sich im Kriege eine Wöchnerin dorthin geflüchtet und ein Kind geboren habe.

Der oben erwähnte heilige Symphorianus erscheint als ein christianisirter Semper. Die Namensähnlichkeit ist zu groß, als daß man nicht eine Verwandtschaft annehmen müßte.

7. Die Verwandlung dieses Festes in ein festum Mariae virginis, inventionis pueri setzt den anonymen lutherischen Verfasser der Budissiner Chronik in Entrüstung, ein Gaukelspiel habe das andere abgelöst. — Man könnte versucht sein, in dem Namen inventio pueri nach katholischer Kirchenpraxis eine Anknüpfung und Uebertragung der heidnischen Festbedeutung zu finden, wenn dies nicht die Beschuldigung einer zu argen Frivolität in sich schlösse.

94. Der Rabenstein bei Budissin.

H. Klar, Die helle Sagenzelle S. 3. ff. Gräße S. 482.

Noch vor wenig Jahren sah man vor dem Hauptthore der Stadt Budissin, am Abhange des Rabenberges, ein verfallenes Gemäuer, welches in der Form eines Halbkreises Dornen und Disteln barg. Eine schmale, zum Theil verschüttete Treppe führte vom Fuße des Abhanges in das Innere des Halbzirkels und in der Mitte des Gemäuers gewahrte man ein vermauertes Pförtchen, das unstreitig als Thüre zu dem größtentheils mit Erde und Steinen angefüllten Gewölbe geführt hatte. Das hieß der Rabenstein. An seine Trümmer, die man jetzt nicht mehr sieht, knüpft sich eine Sage, und noch heute wird der Ort nicht für geheuer gehalten, denn in der Dämmerung soll sich daselbst zuweilen eine weiße Gestalt blicken lassen. Jene Sage aber lautet also.

Einst hatte ein Bürgermeister von Budissin eine wunderschöne Tochter, um deren Hand die reichsten und schönsten Jünglinge der Stadt und Umgegend sich vergebens bewarben. Vorzüglich bemühte sich ein reicher Kaufmannssohn, der aber freilich von Seiten seines Charakters nicht das beste Lob hatte, ihre Liebe zu gewinnen. Da er ein schöner Mann war und seine Verhältnisse glänzend, so wäre es ihm leicht geglückt, der Jungfrau Herz zu erwerben, allein da begab es sich, daß dieselbe eines Morgens den Rabenberg erstieg, um sich an der herrlichen Aussicht von diesem Punkte aus zu erfreuen und hier einem fremden Ritter begegnete, der sie um den nächsten Weg nach der Stadt fragte. Noch nie hatte der Anblick eines Mannes einen so tiefen Eindruck auf ihr reines Gemüth gemacht, als in diesem Augenblicke, und als

Digitized by Google

nun an demſelben Tage ihr Vater ihr denſelben Jüngling als einen an den Rath der Stadt geſendeten kaiſerlichen Geſandten vorſtellte, widerſprach ſie ihm nicht, als derſelbe von gleicher Neigung entzündet, ihr ſein Herz und ſeine Hand anbot. Nicht lange dauerte es, ſo ward die Hochzeit der beiden Liebenden gefeiert; nur ein Menſch ſchwur ihnen Rache, und dies war der zurückgewieſene Freier. Derſelbe verheirathete ſich bald darauf ſelbſt und ſchien allen Gedanken an ſeine frühere Geliebte entſagt zu haben. Da begab es ſich einſt, daß der Gemahl der ſchönen Bürgermeiſterstochter zum Kaiſer entboten ward und ſie mit ihrem Knäblein, das ſie demſelben kurz zuvor geboren, allein zu Hauſe war, da ſie ihre Dienerin zu einer Vergnügung entlaſſen hatte. Dieſe Gelegenheit benutzte jener tückiſche Böſewicht, ſchlich ſich in's Haus, und während Mutter und Kind in ſüßem Schlafe lagen, ermordete er gefühllos das unſchuldige Weſen. Als nun aber das unglückliche Weib erwachte und ihr Kind im Blute ſah, da vergingen ihr die Sinne, und als ſie wieder zu ſich kam, fand ſie ſich im Kerker wieder. Sie hatte in der Fieberhitze ſich als Mörderin ihres Säuglings angeklagt, und unbarmherzige Richter verurtheilten ſie ſchonungslos zum Tode. Denn da ihre Eltern geſtorben und ihr Gatte weit abweſend war, hatte ſie Niemanden, der ſich ihrer angenommen hätte. Als die Unglückliche den ungerechten Spruch vernahm, rief ſie: ich bin unſchuldig, ein Wunder wird die Wahrheit dieſer Worte beſtätigen. Doch nichts half ihr Betheuern, ſie ward auf den Rabenſtein geſchleift, und in demſelben Augenblicke, wo ihr Gatte in die Mauern Budiſſins einritt, voll Freude, ſein Weib und Kind wieder umarmen zu können, zerbrach der Nachrichter ihre Glieder auf dem Richtplatze. Siehe, da ſpaltete ſich auf einmal das Gemäuer des Hochgerichts in drei Theile, und als ihr unglücklicher Gatte ſie noch einmal in ſchrecklich verſtümmelter Geſtalt geſehen hatte, ſtürzte er ſich verzweifelnd in ſein Schwert. Ihrem Verderber aber ließ es keine Ruhe, er klagte ſich ſelbſt an und konnte den Augenblick, wo ſein ſchuldbeladenes Haupt ſein doppeltes Verbrechen ſühnen ſollte, kaum erwarten. Das finſtere Gewölbe des Rabenſteins umſchloß auch ſeinen Leichnam, doch ſeine Seele hatte keine Ruhe. Sobald die Dämmerung ihre finſtern Schatten ausbreitete, ſah man fortan eine weiße Geſtalt über den Rabenſtein wandeln, bittend die Hände zum Himmel erheben und dann plötzlich wieder verſchwinden.

95. Der Protſchenberg bei Budiſſin.

Frenzel, hist. nat. II. 771. msc. N. L. Mon. Schr. 1796 II. 166. O. u. N. L. Chron. S. 265.

Auf dem Protſchenberge bei Budiſſin, gegenüber der Ortenburg und durch die Spree von derſelben getrennt, ſtand lange vor der Erbauung derſelben eine alte Burg. Aber die Franken, welche zur Zeit Karls des Großen das Land inne hatten, ſahen wohl, daß der Berg am andern Ufer der

Digitized by Google

Spree ein passenderer Ort für eine Burg sei; die Wenden stimmten diesem Plane bei und riefen freudig: „Preicz tam, buda scem", d. i. fort von hier, dies sei der Ort. So wurde die alte Veste abgebrochen und die Ortenburg erbaut. (s. No. 82.)

Die Anhöhe aber, wo die alte Burg gestanden, behielt von dem Geschrei der Wenden der Name Preicz, woraus später Protschenberg wurde. Noch führt nach der Sage ein unterirdischer Gang von der alten zur neuen Veste. Ein Theil derselben ist gefallen und hat jene Höhle gebildet, welche die Teufelshöhle heißt und unermeßliche Schätze birgt.

Anmerk. Vom Schatze auf dem Protschenberg s. Bd. I. No. 259., 260., 261., 262., 263. Der Name kommt entweder von dem Worte brod = Furth, oder vom hrodczisco - Schanze. Es ist ein heidnischer Opferort mit vielen Urnen, Knochen und Asche und unermeßlich viel Kohlen.

96. Das Kreuz am Wege zur Königsmühle bei Budissin.

Gräve S. 175.

Geht man aus Budissin zum Ziegelthore hinaus nach der Königsmühle hin, so wird man da, wo links der Weg nach Niedergurig läuft, ein großes steinernes Kreuz bemerken. Das ist einem Bauer aus dem Marktflecken Baruth zum Andenken gesetzt. Der wettete einst mit einem Andern, daß er einen Scheffel Hirse von dem Dorfe aus bis nach Budissin hinein auf seinen Schultern tragen würde, ohne auszuruhen. Allein er hatte sich zu viel zugemuthet und gelangte blos bis an die durch das Kreuz bezeichnete Stelle. Da bekam er einen Blutsturz, fiel auf die Erde nieder und starb zur Strafe für seine Vermessenheit.

97. Woher das Bautzener Sprichwort kömmt: „Zu Bautzen hängt man Diebe zweimal."

Frenzel, hist. nat. III. S. 375. msc. Lauf. Mag. 1772 S. 27.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat sich ein Student aus Polen nach Budissin gewendet und daselbst eine Weile aufgehalten. Weil er nun eines melancholischen Temperaments war und mitunter mancherlei wahnwitzige Dinge vornahm, so nannte man ihn gemeiniglich den tollen Bartholomäus. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß dergleichen tiefsinnige Personen von gewöhnlichen Leuten häufig verspottet werden, so ging es auch mit diesem polnischen Studenten. Als ihn nun einmal ein Schuster Namens Hienke, wohnhaft an der Seydauer Brücke, nicht wenig verspottet und für ein Paar ihm gefertigte Schuhe die Bezahlung mit großem Ungestüm verlangt hatte, so fragte er den Schuster im Eifer, ob er nicht zu seiner Bezahlung dürres Leder annehmen wollte? Der Schuster geht dies ein. Was

: nun der tolle Barthel? Er ersteigt an einem Sonnabend (den 17. tember 1558) um Mitternacht den vor dem Lauenthore befindlichen Gal= nimmt zwei daran befindliche Körper, so fast drei Jahre gehangen hatten, m ab, trägt solche, denn er war ein großer und starker Mensch, auf seiner el und unter dem einen Arme im Dunkeln über die Viehweide, den heil. iberg und die Seydauer Brücke an die Drahtmühle und lehnt sodann einen Körper an die Hausthüre des obenbenannten Schusters, den an= aber schiebt er dem dort wohnenden Drahtzieher, dessen Tochter ihn vexirt hatte, zum Fenster hinein. Da nun der Schuster am andern gen früh seine Hausthüre aufmacht, wird er seine dürre Bezahlung, sowie Drahtzieher seine Beschimpfung mit Schrecken gewahr. Beide zeigen verwegene und boshafte That gerichtlich an. Der Student wird arre= vernommen und sodann sammt einer großen Bürde Bücher, die er be= dig mit sich herum führte, in ein Faß gespündet und auf diese Weise die Grenze gebracht. Mitten in der Görlitzer Haide setzten ihn sodann Fuhrleute ab und machten sich schleunig aus dem Staube. Die beiden nkten aber mußte der Scharfrichter wiederum an Ort und Stelle schaffen nochmals in aller Form Rechtens henken lassen, wofür er auch den gebräuchlichen Lohn noch einmal bekommen hat. Seit dieser Zeit sagt : „Zu Bautzen henkt man die Diebe zweimal."

ßner Sagen im 1. Theile: No. 3. Die Venus in Budissin. — No. 86. Der Basilisk Budissin. — No. 109., 121., 130., 133. Teufelssagen. — No. 174., 182., 197., 206. pukgeschichten. — No. 228., 245. Zaubersagen. — No. 285. Schatzsage. — No. 318., 9., 336., 346., 350., 352., 353., 354. 359., 360., 362., 366. Wundersagen.

98. Der Römerkeller bei Costebrau.

N. L. Mag. 1830 S. 537, 1837 S. 26.

Bei Costebrau, nicht weit von Senftenberg ohnweit des Winkels, n daselbst ein meilenweit fortlaufender, uralter Wall, der Römerwall en, bildet, liegen einige Hügel, die Ochsenberge (wołskehory, vielleicht nglich woiwołkehory, Kriegsberge) genannt. An der östlichen Seite Berge ist ein Hügel befindlich, welchen man den Römerkeller nennt. Hügel ist ein künstlicher Aufbau. Er besteht nämlich aus mehreren nander gelegten Lehm oder Thonplatten, deren Masse den an der getrockneten Mauersteinen ähnlich ist. Auf dem Hügel stand noch vor n Jahren eine Eiche, deren Alter man auf dreihundert Jahr schätzte. em Volke lebt die Sage, daß dieser Keller von römischen Kriegs= erbaut worden sei, und daß in demselben ein Löwe von purem e liege. Man hat deshalb auch zu verschiedenen Zeiten Nachgrabungen ellt, aber nichts gefunden.

Digitized by Google

99. Der todte Junge bei Deschka.

Samml. von Schön, No. 48. msc.

Geht man die sogenannte kleine Straße von Nieder-Neundorf aus nach Neukrausche zu, so trifft man nicht weit davon, wo sich der Weg nach Zodel wendet, eine Stelle an, worauf jederzeit ein Haufen dürres und grünes Reisig liegt, da jeder Vorübergehende sein Scherflein dazu thut. Diese Stelle nennen die Leute „den todten Jungen", und fragt man nach der Ursache dieser sonderbaren Benennung, so erzählen sie folgende Geschichte. Ein Schafjunge, welcher in Deschka diente und seines Herrn Schafe hütete, hatte sich einmal in's Gras hingelegt und war eingeschlafen. Dabei waren die sich selbst überlassenen Schafe auf des Nachbars Feld gegangen und hatten es abgeweidet. Der beschädigte Bauer, ein jähzorniger Mann, sah es, eilte herzu und gab dem Schafjungen ein Paar so grobe Ohrfeigen, daß er auf der Stelle todt niederfiel. Um die That zu verheimlichen, schleppte er ihn in den Wald und henkte ihn an einen Baum, als wenn er sich selbst entleibt hätte. Die Leute, welche ihn dort fanden, glaubten es auch nicht anders und der rechte Grund wäre unentdeckt geblieben, wenn den Bauer nicht das Gewissen geschlagen und er noch auf seinem Todtenbette dem Pfarrer die Wahrheit bekannt hätte.

Anmerk. 1. Es ist eine alte heidnische Sitte, die bis diesen Tag üblich ist, an dem Platze wo Menschen umgekommen sind, Steine oder Holzhaufen zu errichten. In der Lieberoser Haide auf der Straße von Kottbus nach Frankfurt findet man ihrer viele. Ein solcher Haufen heißt „ein todter Mann." Jeder Vorübergehende opfert der Seele des Abgeschiedenen einen Ast und geht dann seines Wegs. Thut er's nicht, so fürchtet er die Rache des abgeschiedenen Geistes. In der Görlitzer Haide giebt es einen Todtenmannsweg.

2. Bei Tränke in der Haide zwischen Rothenburg und Muskau zeigte man mir einen solchen „todten Mann", 6 Schritte von der Straße. Es war ein Reisighaufen von 4 Fuß Höhe. Dort war vor etwa 10 Jahren ein Schwarzviehhändler, der viel Geld bei sich gehabt, erschlagen worden, ohne daß man den Mörder entdeckt hatte. Aber vor 4 Jahren kam es heraus, daß sich um Mitternacht an dieser Stelle eine klagende und rufende Stimme vernehmen ließe, welche den Mörder bezeichnete. Die Sache kam auch zur Anzeige, ist aber natürlich nicht verfolgt worden.

100. Das Burgward Dobrus.

Worbs, N. Archiv S. 339.

Auf einem steil emporsteigenden Felsen am Ufer der Spree, nicht weit von dem Dorfe Doberschau bei Budissin, erhebt sich ein Ringwall, welcher jetzt ganz mit Birken bewachsen ist. Dort stand einst, wie man glaubt, eine Burg, Dobrus genannt, welche in der Grenzurkunde von 1213 erwähnt wird. Der ganze Hügel steckt voll Brandkohlen und Urnentrümmer.

Digitized by Google

101. Das Burgward Dolgowitz.

Worbs, N. Archiv S. 335. N. L. Mag. 1834, 207. Preusker, I 88. 97. Anm. X.

Unweit des Dorfes Tollwitz bei Löbau, auf einem Theile der Sohländer Berge, sind Mauerüberreste, welche beweisen, daß dort einst ein stattliches Gebäude gestanden habe. Dies soll das Burgward Dolgowitz gewesen sein, welches in der Grenzurkunde von 1213 angeführt wird.

Anmerk. Der alte Opferplatz auf dem Berge des nahe gelegenen Dorfes Bischdorf (= Bischofsdorf), die Georgen-Kapelle auf dem Rothstein geben dieser Sage viel historische Wahrscheinlichkeit.

102. Ursprung von Ebersbach (bei Zittau).

Gottl. Paul, Chronik von Ebersbach S. 31 ff.

Ebersbach hat seinen Namen daher, daß hier ein Eber oder Wildschwein gehaust, welches einmals einen Brunnen mit seinem Rüssel aufgewühlt, aus welchem der sogenannte Oberbach entsprungen.

Anmerk. Die Hauptquelle dieses Baches heißt der Rabenbrunnen. Das Ortssiegel zeigt einen Baum, dahinter einen wühlenden Eber, darüber einen fliegenden Raben. Der Eber, der in der Sage oft als Quellenfinder auftritt, hat auch hier sicher eine mythische Bedeutung. Daß auch in Ebersbach der heidnische Götzendienst eine Stätte hatte, scheint dadurch bestätigt zu werden, daß ein Theil des Dorfes noch heute „die Haine" heißt.

Oberbach scheint corrumpirt aus Eberbach.

103a. Der heilige Laurentius zu Ebersbach (bei Görlitz).

Schön, Gesch. von N.-Neundorf S. 25.

Zu Ebersbach war in alten Zeiten eine Kapelle des heiligen Laurentius, die bewahrte das geröstete Fleisch und Gebein dieses Heiligen als wunderthätige Reliquie. Dahin ist man aus der ganzen Umgegend häufig gewallfahrtet, besonders aber sind die Rothenburger große Verehrer des heiligen Laurentius gewesen, weswegen auch die eine Seitenpforte der Ebersbacher Kirche den Namen „Rothenburger Kirchthürel" führt.

Anmerk. Auch die Jänkendorfer Kirche war diesem Heiligen geweiht und hatte ein Bild, das ihn darstellt, wie er auf einem Roste gebraten wird.

103b. Das alte Schloß zu Ebersbach (bei Görlitz).

Mündlich. Funke's Chronik von Görlitz a. a. 1389 p. 224. msc.

Das alte Schloß zu Ebersbach war schon im 14. Jahrhunderte vorhanden, nur war es damals von Holz gebaut und wurde das Jagdhaus genannt. Im Jahre 1389 bekam es einen gar vornehmen Gast. Der Herzog Johann von Görlitz führte nämlich in seinem großen Schlosse zu Görlitz,

Digitized by Google

(welches sich vor dem Frauenthore lang hin erstreckte bis an den Fischmarkt), ein so zügelloses Leben und stellte insonderheit den ehrbaren Frauen und Jungfrauen der Stadt Görlitz in so unverschämter Weise nach, daß die Görlitzer einen Aufruhr machten und ihren liederlichen Herzog zum Thore hinausjagten. Er floh in sein Jägerhaus nach Ebersbach und befestigte es damals, um vor der Rache der Görlitzer sicher zu sein, mit dem noch heute vorhandenen Wallgraben. Auf dem Wege zwischen Görlitz und Ebersbach, auf einem mäßigen Hügel, steht ein einsamer Stein, von wo aus man noch die ganze Stadt übersehen kann. Dort soll Herzog Johann von seiner athemlosen Flucht ausgeruht und die kurze Rast dazu benutzt haben, der Stadt noch einmal sein Antlitz zu zeigen, aber nicht sein vorderes, und dazu einen unanständigen Wunsch ausgesprochen haben.

104. Der Eigen.

Frenzel, hist. eccl. Schonav. S. 1. msc. Sing. Lus. VIII. S. 489. N. L. Mag. VIII 387.

Der Landstrich in der Oberlausitz, welcher das Städtlein Bernstadt und die Dörfer Alt-Bernsdorf, Schönau, Dittersbach, Ober- und Nieder-Kießdorf, Cunnersdorf und Neundorf mit dem Nonnenwalde umfaßt, heißt bis auf diesen Tag noch der Eigen. Die Einwohner dieses Kreises sagen, daß sie von ihren Vorältern darüber Folgendes überliefert erhalten haben.

Um das Jahr Christi 1320 wohnte der Besitzer aller dieser Güter, ein Herr von Biberstein, auf dem schönen Hutberge in einem prächtigen Schlosse mit seiner frommen und züchtigen Gemahlin, einer Schwester der damaligen Aebtissin des Klosters Marienstern. Obwohl er aber an allen Erdengütern Ueberfluß hatte, so wurde ihm doch von Gott das Geschenk eines Leibeserben versagt. Darum vermachte er Alles, was er besaß, dem Kloster, dergestalt daß die Aebtissin, seine Schwägerin, es, so lange sie lebe, eigenthümlich besitzen solle. Andere verstehen es auch so, daß er es der genannten Aebtissin als ihr Eigenthum vermacht und diese es dann dem Kloster hinterlassen habe. Genug von da an wurden diese Güter „der Aebtissin Eigen", oder kurzweg „der Eigen" genannt.

Worbs giebt eine andere Ursache der Benennung an und hält die Geschichte für eine Fabel.

105. Der Lehrberg bei Eybau.

Chronik von Eybau 1800, gedr. in Zittau, S. 5.

Es befindet sich da ein Berg gegen Gersdorf zu, den man allgemein den Lerchenberg nennt. Diese Benennung ist aber unrichtig. In den Zeiten des Hussiten-Krieges hatten die Eybauer unter diesem Berge eine

rirdische Höhle gleichsam als eine Wohnung erbaut, wo sie zusammen- n und ihre Sacra oder gottesdienstlichen Versammlungen hielten und n Berg in den folgenden Zeiten den Lehrberg nannten.

rf. Wahrscheinlicher ist die im 1. Theile No. 8. gegebene Erklärung des Namens. . I. 212.

106. Die Vogelstange zu Forsta.

inius, historischer Entwurf von dem Religions- und Kirchenwesen zu F. S. 5. ff. Sing. Lus. II. 581.

Bei Forsta hatten die Heiden einen heiligen Hain. Daselbst war eine große Stange errichtet und auf derselben ein Vogel (eine Taube) Holz angebracht. Diese soll das Christenthum bedeutet haben, und zur ottung und Schändung desselben danach geschossen worden sein. Später ten aber zu Forsta heilige Männer, Eremiten oder Einsiedler, zu denen ttbusischen Wenden zu wallfahrten pflegten.

107. Wie die Bibersteiner zu Forsta christlich wurden.

Loocke, Gesch. von Guben S. 41.

Als im Jahre 1173 der Kaiser Friedrich Barbarossa zu Goslar ielt, sandte er zween Ritter von seinem Hofe, den Abraham von Metz- und Wolf von Seelhausen zu dem Boleslaus von Biberstein rsta, welcher damals noch der heidnischen Religion zugethan gewesen, n streitiges Land zu untersuchen. Da diese beiden Ritter sich zu Forsta alten, haben des von Biberstein beide Töchter Lamina und Lucia o heftige Liebe und Neigung gegen die christlichen Ritter empfunden, e sich durch ihre Kammerfrauen denselbigen entdecken ließen. In solch chem Liebeshandel haben die Ritter ihren Damen die Süßigkeiten der chen Lehre gepredigt und sie heimlich getauft, wonach dieselbigen auch lten Herrn von Biberstein bewogen, die heilige Taufe anzunehmen. ıf haben sich die Liebespärchen ehelich und christlich verbunden und hat ıer Zeit solch Beispiel viel Nachahmung gefunden.

rf. Der Teufel holt zu Forste einen Soldaten, s. I. 122.

108. Das Raubschloß auf dem Urberge bei Gerlachsheim.

Frenzel, hist. nat. II. 756. Grosser V. S. 15. Lauf. Mon. Schr. 1793. II. 358.

Auf dem Urberge oder Auersberge bei Gerlachsheim findet man noch este eines weitläufigen Gebäudes. Aus alten Nachrichten ist zu ersehen, ort einst ein Raubschloß gewesen ist, dessen Ritter mit denen auf dem enberge und der Landskrone in Verbindung gestanden und einander aufgesteckte Feuerzeichen benachrichtigt und gewarnt haben.

rf. Auf diesem Berge spukt eine weiße Frau, s. I. 167., vergl. auch I. 20. Anm. e Teufelssage von Gerlachsheim s. I. 105. Eine Zaubersage s. I. 217.

Digitized by Google

109. Gersdorf und seine Heiligthümer.

N. L. Mag. 1838 S. 385. Oberlauf. Kirchengalerie S. 10. u. S. 305.

Bei Gersdorf liegt ein Berg, der heißt der heilige Berg und sein Gipfel der Todtenstein. Dort ist in alten Heidenzeiten greulicher Götzendienst getrieben worden, bis Markgraf Gero kam, der die heidnischen Priester tödtete und das Christenthum einführte, der hat auch das jetzige Dorf gegründet und nach seinem Namen Gerosdorf genannt.

Die Gegend war später dem heiligen Benno gar lieb und vom nahegelegenen Bischheim (Bischofshain), wo er ein Lustschloß hatte, kam er oft über die Berge hinüber nach Gersdorf. Daher rührt noch ein gepflasterter Fußweg, der über den heiligen Berg führt und die Mönchsmauer genannt wird. Von dem Berge führt auch ein unterirdischer Gang nach der Pfarre. Auf dem heiligen Berge aber gründete Gero eine Kapelle der heiligen Walpurgis, einer Nichte des heiligen Bonifaz, welche in der Lausitz von Berg zu Berg gezogen war und den Heiden das Evangelium gepredigt hatte. Als sie gestorben war, hat man ihr überall und besonders auf diesen Bergen Standbilder und Bethäuser errichtet und ihr zu Ehren in der heiligen Walpurgisnacht überall auf den Bergen Feuer angezündet, dafür beschützt sie das Vieh vor Beherung. Wer aber am dritten Pfingsttage, sowie an Walpurgis und Margaretha zu dieser Kapelle wallfahrtete, der hatte hundert tägigen Ablaß für seine Sünden.

Anmerk. Die Freudenfeuer am Walpers- oder Walpurgisabende, welche noch überall in der Oberlausitz, wo nicht etwa eine Wohllöbliche Polizei dem Gebrauch ein Ende gemacht hat, auf Anhöhen und Bergen entzündet werden, sind bekanntlich nicht christlichen Ursprungs, wie obige Sage vorgiebt, sondern Ueberreste des heidnischen Frühlings- oder Maifestes. Im Wendischen werden bei Anbruch dieser Nacht in den Ställen alle Kühe gemolken und abgefüttert, die Stallthüren zugemacht und mit den Buchstaben der heil. Drei Könige C. † M. † B. bezeichnet, damit die Hexen auf ihrer nächtlichen Fahrt nach dem Blocksberge, zu der sie sich auf den zahlreichen Gudelbergen der Lausitz versammeln, dem Vieh keinen Schaden zufügen. Auch sonstige Zeichen, Ringe und Kreuze und besonders grüne Reiser findet man an den Hof-, Haus- und Stallthüren. Dann versammelt sich die Jugend des Dorfes auf einem freien und hochgelegenen Platze, entzündet ein großes Feuer und eine Menge Besen, welche die liebe Jugend schon seit Wochen auf diesen Abend hin überall her zusammengemaust hat. Hand an Hand tanzt man um das Feuer herum und mit den Besen in der Hand durch die Felder und Wiesen. (Denn so weit die heilige Flamme leuchtet oder getragen wird, so weit wird die Gegend fruchtbar). Gefährlich ist es, diesen Abend ohne einen solchen Brand in den Händen über einen Kreuzweg zu gehen, weil auch dort die Hexen ihr Wesen treiben. Das Besenanzünden heißt bei den Wenden kuslarnicje palic oder khodojta palic = Hexenbrennen.

In der Wendei giebt es schon am Walpurgistage ein Kinderfest. Die Kleinen nehmen Weidenruthen, machen daraus einen kleinen Galgen und springen hinüber. Wer ohne anzustoßen hinüberspringt, hat das Jahr über nicht nur selber Glück, sondern es hängt auch der Eltern und des ganzen Hauses Wohlergehen von diesen Kindersprüngen

ab, besonders in Bezug auf den Viehstand. Dieses Spiel heißt Galgenspringen (pšez sibenen skakac).

Die Fortsetzung dieses nächtlichen Festes beginnt bei Anbruch des ersten Maitages und schließt sich zuweilen unmittelbar dem Walpurgisfeste an, indem die Burschen sogleich von dem Feuerplatze aus in den Wald gehen, um junge Birken, Maibäume, zu fällen, die dann — nach Gelegenheit mit Blumen und Bändern geschmückt — vor den Häusern des Dorfes, besonders aber dort, wo des Burschen Schatz oder Braut wohnt, aufgepflanzt werden. In der Mitte des Dorfes aber wird ein vorzüglich hoher Baum eingerammt. Dort bleibt er in der Regel bis zum Himmelfahrtstage stehen. An diesem Tage wird eine Zeit lang um ihn herumgetanzt, während dem aber der Boden rings herum abgegraben, bis er zu Falle kommt. Wer nun von den Burschen das Glück hat, zuerst an den Wipfel hinzukommen und ihn abzubrechen, ist der Held des Tages, wird auf eines Andern Schultern gesetzt und unter Musik und Jauchzen in die Schänke getragen. Dort hat er den Vortanz.

Die Mainacht war in Heidenzeiten das Fest der öffentlichen Opfer und Volksversammlungen. Als das Priesterthum in's Hexenthum überging, wurde sie der Hexensabbath (cf. Grimm, Mythol. S. 591).

Der Maibaum findet sich schon in den Festen der Indier. Er soll die emporblühende Lebensfülle des Mais versinnlichen und sein Original in dem aufgerichteten Zeigefinger des Liebes- und Lebensgottes Schiwa haben, — schließlich vielleicht ein Phallussymbol sein.

Die Birken sind mit ihren Winterknospen und ihrem hellen Grün ein schönes Bild der Lebenskraft und Lebensfreude.

Weidenstäbchen dienten nach Herodot (IV. c. 68.) zum Wahrsagen. Im Norden wurden die Runen aus Weidenstäbchen zusammengesetzt. Es waren priesterliche Utensilien.

Das Springen der Kinder würde einer ausführlichen Erklärung bedürfen, die hier keinen Ort hat. Nur soviel: Bei der wendischen Hochzeit muß die Braut nach beendigtem Schmause über die Tafel steigen und von da herabspringen. Zu Fastnacht soll man desgleichen thun, dann wird der Flachs lang.

110. Göda.

Sing. Lus. X. 669. N. L. Mag. 1837 S. 177. Calles, series episcop. Misn. Kmser. vita Bonnonis. Preuker II. 177.

In der Gegend von Göda sind viele heidnische Ringwälle. Eine wendische Sage erzählt, dort hätte man oft Riesen sitzen gesehen (hoborsky muż). Göda war schon in uralten Zeiten ein fester Ort und Hauptsitz eines Burgwardium. Dahin baute Bischof Benno von Meißen 1076 eine Kapelle. Zu diesem Baue gab seine Mutter Bezela ansehnliche Summen her. Sie war ihm aus entlegenen Landen in diese Gegenden gefolgt und hatte ihren Wohnsitz in Göda.

Eine andere Sage dagegen berichtet, daß der Bischof in Göda geboren sei.

Anmerk. Ueber die heil. Maria von Göda vergleiche die Legenden.

111. Die wendische Prophetin bei Göda.

Knauth, Serb. Kirchen-Gesch. S. 245.

Im Jahre 1578 entstand unter den budissinischen Wenden eine große Religionsbewegung, denn an der lausitzer Grenze, um Stolpen und Göda

Digitized by Google

herum, war eine Jungfrau aufgestanden, die hielt den Leuten ihre Sünden vor, predigte Buße und verkündigte Gottes Strafgericht. Und ihre Predigt war gewaltig und alles Volk strömte ihr zu und kamen an die funfzehn tausend Wenden zusammen. Da hat es lange gedauert, bis die Herrschaft und die Pfarrer die Leute wieder in Ordnung brachten. Es sind aber viele Katholische durch sie zu Luther's Lehre bekehret worden. Die Böhmen aber spotteten darüber und gebrauchten seitdem ein Sprichwort für einen leichtgläubigen Menschen: Stokowym proroken do Lauze, das heißt: es ist wie mit den Propheten in der Lausitz.

112. Göhren.

Crüger, origines Lusatiae S. 187. Destin. Lit. Lus. I. 29. Ditmar. Chron. l. VI. p. 155. N. L. Mag. 1842 S. 120.

Das Dorf Göhren bei Luckau war vordem eine Stadt, die Markgraf Gero erbaut und nach seinem Namen Gerndorf oder Jerina genannt hatte. Veraltete Trümmer einer Kirche weisen auf das hohe Alterthum dieses Orts hin. Andere suchen das alte Jerina in dem Dorfe Kirchhayn.

113. Goldentraum.

Frenzel, nomenclator in script. II. 39.

Goldentraum erhielt seinen Namen von einem Traume seines Begründers, des Besitzers von Tzschocha. Ihm träumte nämlich, daß er an dieser Stelle viel Gold fände und er legte sich diesen Traum so aus, daß dies durch Anlegung eines Ortes wohl in Erfüllung gehen könne, da gediegenes Gold hier doch nicht erwartet werden konnte.

114. Sagen von dem Ursprunge der Stadt Görlitz.

Frenzel, nomenclator in script. II. 39. Ejd. lex. slav. I. 827. msc. Grosser III. 69. L. Mon. Schr. 1803 II. 77. 1806 I. 146. Görl. Wegweiser 1832 S. 131.

Erste Sage.

Da wo jetzt die Stadt Görlitz steht war vor Alters ein Urwald, ein dichter heiliger Eichenhain, in welchem die deutschen Bewohner des Landes lange vor der Wenden Ankunft ihren Gott Schwabus verehrten. Noch heißt zum Andenken daran eine Gasse der Hainwald, und zeigt durch ihre Lage uns an, daß die heidnische Opferstätte auf dem an der Morgenseite steil gegen die Neiße abfallenden Felsen war, wo sich jetzt die schöne Peterskirche erhebt. Gegenüber am rechten Ufer des Flusses wurden später, als die Deutschen fortzogen und die Slaven ihnen nachgerückt waren, drei Kretscham erbaut, einer stand auf der Anhöhe, wo jetzt das Haus des Vereins zur Versittlichung verwahrloster Kinder ist. Diese Wirthshäuser dienten zur Aufnahme der Reisenden, welche die hier sich kreuzenden uralten Handels-

Digitized by Google

n aus Böhmen nach der Mark Brandenburg und aus Polen und
ien nach Sachsen und Meißen entlang zogen und durch die hier befind-
Furth über die Neiße gingen. Nach und nach wurde der Wald von
uern gelichtet und in fruchtbare Aecker verwandelt. Es entstanden die
r Tachow und Drebnow. Letzteres umfaßte die jetzige Nikolai-
dt und reichte bis hinauf zur Peterskirche, wo der böhmische Herzog
eslavs der Aeltere ein Blockhaus aus Baumstämmen erbaut und
ner Besatzung versehen hatte, an der Stelle, wo sonst der Voigtshof
nd jetzt das Zuchthaus steht. Dieses Dorf, welches bereits zu einem
flecken erhoben worden war, sammt der Holzburg, brannte im Jahre
ab. Da machten sich des Herzogs Leute auf und kamen zu ihm kla-
nd jammernd und sagten: Zgorzilo je szo Drewno — verbrannt
s dein Drebnow. Aber Sobieslaus hieß sie guten Muthes sein
ersprach ihnen, er wollte, ihrer Worte eingedenk, ihnen anstatt der höl-
Gebäude steinerne aufführen. Gesagt, gethan! Noch in demselben
kam er in die Lausitz, erneuete, vergrößerte und besserte die Stadt,
sie mit einer Mauer und nannte sie zum Gedächtniß des Brandes
zelize, Görlitz, Brandstatt. Die Mauer zog sich von der neu-
n Burg bis an's Niklas-Thor, von da um die Oelschläger- und
ergasse herum, zwischen der Brüdergasse und dem Kloster hindurch bis
ehemalige Pforte, das jetzige Weberthor, von da bis an's Neißthor
nauf zur Burg. Markgraf Otto erweiterte dann später 1255 die
und gab der Mauer den Umfang, den sie noch bis zum Jahre 1849
vo man sie größtentheils abtrug.

t. Ueber Gott Schwabus und den heil. Hain vergl. I. 1., II. 1.

Zweite Sage.

Vor langer, langer Zeit, im zehnten Jahrhunderte nach christlicher
nung, kam ein christlicher Ritter, mit Namen Tachow, in diese Ge-
vo damals noch ein dichter Wald war, und siedelte sich an, weil ihm
so wohl gefiel. Dort, vor dem Kreuzthore, wo man nach Girbigs-
ht, bauete er seinen Hof und bald erhoben sich mehrere Häuser in
he und vereinigten sich zu einem Dörflein, welches seinen Namen
Fast zu gleicher Zeit entstanden südwärts, an der Straße nach Zittau,
dere Rittersitze, Creolsdorf und Salmansdorf, von ihren Be-
n so genannt, an welche noch heute die Namen zweier Gassen der
orstadt erinnern. Bald erhob sich auch in der Nähe von Tachow ein
t, dem heiligen Nikolaus geweiht, worin die christlichen Bewohner
Dörfer, ein kleines Häuflein mitten unter der heidnischen Bevölkerung,
hren Gott verehren konnten. Das Kirchlein gewann eine große Be-
dadurch, daß es zum Mittelpunkte der wenigen Christen wurde,

Digitized by Google

welche damals in dem hiesigen Lande hauseten. Denn es bauten sich in der Nähe immer mehr fleißige und friedliche Menschen christlichen Glaubens an, so daß zu den drei schon erwähnten Dörfern noch vier andere entstanden. Im 11. Jahrhundert vornehmlich gefiel es einem Ritter Kunz oder Kunrad, sich an der Neiße, nicht weit von der zittauischen Straße, Creolsdorf gegenüber, niederzulassen und einem neuen Dörflein den Namen zu geben, welches in alten Schriften bald Kunzendorf, bald Kunradsdorf genannt wird. Ein anderer vom Geschlechte derer von Cale, wählte sich dagegen die Gegend, welche vom Frauenthore bis an die Neiße sich herunterzieht und noch jetzt die Cale heißt. Seine Nachkommen blühten bis zum 14. Jahrhundert fort und einige von ihnen finden wir in der Reihe der Bürgermeister. Nordwärts, diesseit der Neiße, da wo jetzt die Rothenburgerstraße, sonst Galgen- und Neugasse sich hinzieht, gründete das Geschlecht der Wicker die Niederlassung Wickersdorf. Auch dieses Geschlecht wird in den Jahrbüchern der Stadt häufig erwähnt. Am rechten Neißufer gegen Morgen, zwischen der Laubaner und Hennersdorfer Straße, entstand das Dorf Klephiswalde, gegen Mittag Barthelsdorf. Die Gärten und Felder dieser Ansiedlung dehnten sich bald bis nach Moys, Hermsdorf und Leutholdshain aus. Inmitten dieser Dörfer, da wo ehemals der Voigtshof stand und jetzt das Zuchthaus ist, errichtete später der Böhmenherzog Sobieslav, um seine landesherrliche Hoheit über diese Gegenden geltend zu machen, eine aus rohen Baumstämmen zusammengeschrotete Veste, von den Leuten Drebnow, d. h. Holzburg, genannt, er baute dazu eine in Felsen gehauene Kapelle, dem heiligen Georg geweiht, über welcher nachher der herrliche Bau der Peterskirche sich erhob. Aber die Holzburg wurde von den Sachsen, die auf der Landskrone hauseten, angezündet und brannte gänzlich ab. Da ließ der Herzog im Jahre 1131 die Burg von Steinen wieder aufbauen und ringsumher ein größeres Gebiet mit Mauern und Gräben umziehen. So entstand aus einer wüsten Brandstätte die Stadt Görlitz, mit ihrem Namen ihren Ursprung verrathend.

Dritte Sage.

Im neunten Jahrhunderte hatte ein wendischer Häuptling, mit Namen Ziscibor, auf der Landskrone zwei schöne Schlösser erbaut und schon damals stand an der Stelle der jetzigen Stadt Görlitz ein kleines Dörflein, hieß Gerlois. Als um das Jahr 1000 auf der Landskrone des Volkes gar so viel geworden und kein hinlänglicher Raum mehr war, zogen viele aus und bauten auf der Höhe eine veste Burg und ringsherum eine Stadt mit Mauern und Gräben.

Digitized by Google

115. Die ersten christlichen Kirchen in Görlitz und Budissin.

Hosemann, pompa regii ingressus.

In der wendischen Chronik findet man aufgezeichnet, daß in der Lausitz ein sehr altes berühmtes Geschlecht gewesen, die Herren von Skopp genannt. Diese haben die erste christliche Kirche in Görlitz gestiftet, liegen aber mit Schild und Helm in der Erde. Einer dieses Geschlechts, Albrecht genannt, hat auch auf dem Schlosse Budiz auf dem großen Hofe eine Kirche bauen lassen und liegt mit Frau und Kindern darin begraben.

116. Die Peterskirche in Görlitz.

S. Script. rer. Lus. II. 410. N. L. Mag. 1838 S. 1. Brückner, Umgangszettel 1796.

I.

Von der Peterskirche in Görlitz erzählt man sich, daß Cyrillus, Bischof zu Olmütz, der den Böhmenherzog Borzivoy im Jahre 844 zum christlichen Glauben bekehrte, sie zur Ehre des Apostelfürsten Petrus errichtet und seinem Gehülfen Methodius anbefohlen habe, der sie auch einige Jahre regierte. Sie ward auf dem Hügel erbaut, wo sonst die Burg Drebnow stand. (Vergl. I. 2.)

Anmerk. Der älteste Theil der Kirche ist die unterirdische Kapelle zum heil. Georg mit einem tiefen Brunnen. Sie war ohne Zweifel ursprünglich Burgkapelle. St. Georg ist der Schutz-Heilige der Schlösser und Burgen.

II.

An der Morgenseite der Peterskirche, fast über der äußeren Thüre der St. Georgenkapelle, ist oben unter dem Dache ein in Stein gehauener Mann mit kreuzweis verschränkten Beinen und über sich geschlagenen Händen zu sehen. Die Sage berichtet, dies sei das Bild eines Zimmermannes, welcher beim Bau der Kirche vom Dache hinuntergefallen sei, aber mitten im Fallen die Kraft und Geistesgegenwart gehabt habe, seine Axt, die er in der Hand hielt, so tief in den Balken zu hauen, daß er sich daran erhalten konnte, bis ihm andere Hülfe kam.

III.

An der Mittagsseite der Peterskirche führt eine Thür in ein kleines abgesondertes Gemach. Das heißt die Tetzelskammer, weil daselbst der berüchtigte Ablaßkrämer Tetzel seine „Butterbriefe" feil hielt. Die Volkssage setzt hinzu, der an dem gegenüberstehenden Eckhause der Petersstraße aus der Wand herausschauende steinerne Kopf eines Mannes mit Schnurr- und Knebelbart sei Tetzels Abbild und zum Andenken an seinen Ablaßkram in Görlitz daselbst errichtet.

Digitized by Google

Anmerk. Tetzel war im November und December 1508 in Budissin und kam dann nach Görlitz, wo er bis gegen Martini 1509 blieb und von der reichen Stadt und Gegend bedeutende Summen lucrirte, obgleich, wie Haß in seinen Annalen schreibt, fast nur alte Weiber seine Ablaßbriefe kauften.

117. Erbauung der Jakobskirche in Görlitz.

Mündlich. Samml. d. Bresl. Lusatia No. 12. msc. Schön, No. 73. msc.

Es war zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, als ein reicher Görlitzer Bürger, (man sagt, er habe Frenzel geheißen, Andere nennen ihn Jakob) wegen eines begangenen groben Verbrechens hingerichtet werden sollte. Um nun bei Gott Vergebung seiner Sünden zu erlangen und seine Seele zu retten, bestimmte er einen großen Theil seines Vermögens zur Erbauung einer Kirche auf der Stelle, wo sein Geist den Leib verlassen würde. Damit dies nicht auf dem Richtplatze geschähe, weil an diesem entweihten Orte ein Gotteshaus nicht hätte errichtet werden dürfen, so verordnete er, daß, sobald er enthauptet sein würde, man den Rumpf mit einem Stücke Rasen bedecken, von zwei Personen unter die Arme fassen und soweit fortführen lassen sollte, bis er zusammensänke. Dies geschah. Er ward vor dem Frauenthore auf dem dasigen freien Platze enthauptet und lief ohne Kopf noch bis dahin, wo jetzt die Jakobskirche steht, die aus dem dazu gewidmeten Legate erbaut ward. Das übrige Vermögen vermachte seine Wittwe dann zu der Errichtung des Hospitals. Ein in der Sakristei der Kirche aufbewahrter Stein ist aus dem Rasenstücke, welches zur Stillung des Blutes gedient hatte, entstanden, indem derselbe nach und nach erhärtete und versteinerte. Auf einem alten Altartuche ist der von zwei Personen geführte Hingerichtete mit dem Rasen auf dem geköpften Rumpfe in kunstvoller Weberei dargestellt, und an die Familie des Stifters erinnert ein steinernes Standbild der Wittwe mit ihren beiden Kindern auf dem Arme.

118. Georg Emmerich und das heilige Grab zu Görlitz.

Mündlich. Görlitzer Annalen von Häßner, Funke, Meister, Haß u. A. Beschreibung der löblichen und ritterlichen Reise und Heerfart in das Land nach Hierusalem u. s. w. Albrechts, Hertzogen zu Sachsen u. s. w. durch Hans von Mergenthal, so mit dabei gewesen. Leipzig 1588 8. — Laus. Mag. 1834, 91. Beschreibung des heiligen Grabes. Görlitz 1779.

An der nordwestlichen Seite von Görlitz, da wo die Straße nach Nisky führt, befindet sich eines der merkwürdigsten Denkmäler mittelalterlicher Frömmigkeit, die berühmte und in der That in ihrer Art einzige Nachbildung des heiligen Grabes zu Jerusalem im verkleinerten Maßstabe. — Mit der Gründung dieses heiligen Grabes hat es folgende Bewandtniß.

Im 15. Jahrhunderte lebte zu Görlitz Herr George Emmerich, der Sprosse einer reichen und vornehmen Patricierfamilie. In seines Vaters Hause, welcher Bürgermeister der damals gerade in hoher Blüthe des Wohl

Digitized by Google

standes stehenden Sechsstadt war, ging es gar streng und ehrbar zu, aber auf seinen vielfältigen Reisen lernte Georg leichte Sitten und rittermäßiges Benehmen. Den Frauen und Jungfrauen war er besonders gefährlich, denn er war schön von Gestalt und besaß große natürliche Beredsamkeit. Mit solchen Künsten wurde es ihm nicht schwer, das Herz einer ehrbaren Jungfrau, Namens Benigna Horschel, zu bethören und sie um ihre Unschuld zu betrügen. Der Vater derselben, welcher der Tuchmacherzunft angehörig war, verlangte, Emmerich solle seine Tochter heirathen und wieder zu Ehren bringen, aber Emmerich's stolze Familie wollte davon nichts wissen. Diese Beschimpfung empörte die ganze Tuchmacherzunft und nährte den längst schon gährenden Haß gegen die übermüthigen Geschlechter. Es entstanden Zusammenrottungen, Aufläufe und Revolten. Die Kirche aber strafte den Sünder durch Auferlegung einer Buße, die dem reiselustigen Emmerich gerade recht war; sie gab ihm eine Pilgerfahrt nach Jerusalem auf, die er auch im Jahre 1465 antrat und dadurch den heimischen Unruhen entging. Es war aber Jemand in Görlitz, dem der Abschied von Emmerich gar schwer wurde, das war eine junge und schöne Wittwe, Namens Agnete Fingerin, welche schon längst heimlich für Emmerich glühte. Doch Liebe macht entschlossen. Sie verkleidete sich als Mönch und reiste ihm nach. Der Pilger war nicht wenig überrascht, als eines Tages ein fremder Mönch sich dem Zuge anschloß, der ihn plötzlich mit seinem Namen rief. Sie behielt die ganze Reise über ihre Mönchstracht bei, so daß Niemand ihr Geschlecht merkte. Die Reise ging über den Sinai und durch die arabische Wüste. In Jerusalem bemerkte Emmerich zu seiner großen Ueberraschung, daß die Lage des heiligen Grabes und der übrigen heiligen Stätten eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der oben erwähnten Gegend bei Görlitz habe, und er faßte schon damals den Entschluß zur Erbauung eines heiligen Grabes in seiner Vaterstadt. Emmerich gewann in Jerusalem große Ehren, denn er wurde zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen.

Nach Görlitz zurückgekehrt, wo man die früheren Mißhelligkeiten vergessen zu haben scheint, widmete er sich dem Gemeinwohl der Stadt und wurde auch im Jahre 1483 Bürgermeister. Im Jahre 1476 aber unternahm er eine zweite Reise nach Jerusalem. Diesmal schloß er sich der Pilgerfahrt des Herzogs Albrecht des Beherzten von Sachsen an und nahm zum Behufe seines beabsichtigten Baues einen Maler und einen Baumeister mit, welche genaue Bilder und Risse des heiligen Grabes aufnahmen. Zum zweiten Male zurückgekehrt, begann er den Bau so wie er noch heute zu sehen ist. Es hat sehr viel Geld gekostet, aber Emmerich konnte es ausbalten. Er war so reich, daß ihn Luther den Görlitzer König zu nennen pflegte und das Volk ihn für einen Goldmacher hielt. Er besaß die Stadt Schönberg und siebzehn Dörfer um Görlitz, darunter viele Rittergüter. In der

Digitized by

Stadt gehörten ihm sieben Häuser. Das Regiment der Stadt scheint er sehr strenge geführt zu haben, denn die Sage berichtet, er habe einmal einen Bürger hinrichten lassen, blos weil er im umgekehrten Pelze zu seinem Weibe und Kindern in die Badestube gegangen sei, um sich mit diesen einen Scherz zu machen. (Gegen die Mummerei der Aguete Fingerin war er weniger streng). Auch wird erzählt, er habe seinen Gärtner wollen stranguliren lassen, weil er abgefallenes Obst gegessen.

Anmerk. Die Veranlassung zu der ersten Pilgerreise ist vielleicht historisch: einige aufgefundene gerichtliche Notizen sollen dafür sprechen. — Agnete Fingerin begleitete ihn nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten Reise. Ihr Geschlecht war kein Geheimniß: in der oben citirten Beschreibung der Reise ist die Rede von „zwei Eheleuten aus Görlitz."

Auch Agnete Fingerin, welche sehr reich war, machte eine Bußstiftung, bestehend in regelmäßigen Brodlieferungen an die Armen. Solches Brod nannte man nach ihrem Namen Agnetenbrod, doch heißt es auch Pochnetenbrod (Meister apud Hoffmann l. 2. 36.) Es wurde 1563 abgeschafft.

119. Die Kapelle auf der Galgengasse in Görlitz.

Mündlich. Wegweiser 1832 S. 88. Samml. von Schön Nr. 75. mss.

Als Herr Georg Emmerich aus dem heiligen Lande zurückkehrte und nach Dresden kam, sendete er von dort zwei Diener voraus, welche seine Ankunft in Görlitz melden und vorbereiten sollten. Einer der Diener war ein böser Mensch und fing mit dem andern, welcher viele Kostbarkeiten seines Herrn, Ringe, goldene Ketten, Schmucksachen und dergl. bei sich hatte, unterweges Händel an. Da ihm der andere aber gewachsen war, konnte er ihm nichts weiter anthun. Er ritt deshalb voraus und eilte nach Görlitz, wo er sich an dem Thore das Gesicht und die Hände zerkratzte und mit dem Blute bemalte, daß er aussah, als sei er unter Mördern gewesen. In dieser Gestalt ging er auf's Rathhaus, wo er angab, sein Gefährte, der andere Diener, habe unterwegs seinen Herrn, den Georg Emmerich, erschlagen und weil er den Herrn vertheidigt, habe ihn jener also blutig geschlagen, daß er für todt hingefallen. Er sei indeß wieder zu sich gekommen und auf Umwegen schnell zur Stadt hereingeritten, damit jener nicht entfliehen könne. Da sandte der Rath Schaarwächter aus, welche den Unschuldigen, der ganz ruhig dahergeritten kam, fingen und gebunden zur Stadt führten. Da er vor Gericht sehr erschrak, man auch die Kleinodien seines Herrn bei ihm fand, glaubte man dem falschen Knechte und machte dem Unschuldigen kurzen Prozeß, verurtheilte ihn zum Strange und führte ihn des andern Tages unter gewaltigem Zulauf des Volkes in früher Morgenstunde hinaus auf den Richtplatz vor dem Nikolaithore.

Herr Emmerich war indessen auch herangekommen, und als er auf die Höhe hinter Reichenbach kam, hörte er das Geläute der Glocken in Görlitz

Digitized by Google

Als er nun fragte, was es zu bedeuten hätte, hörte er voll Schrecken die ganze Geschichte und daß man eben seinen treuen Diener, den er sehr liebte, zum Galgen führe. In großer Angst stieß er seinem Pferde die Sporen in den Leib, jagte, so viel das Thier nur laufen konnte, auf Görlitz zu, und als er an die Stelle kam, wo jetzt die Kapelle steht, brach ihm sein Pferd unter dem Leibe zusammen. Jetzt hatte man ihn aber erblickt, denn er winkte mit einem weißen Tuche zu, daß man einhalten sollte, und mit Schrecken erkannte man in ihm den todt geglaubten Emmerich. Der unschuldige Diener, welcher den Strick schon um den Hals hatte, wurde sogleich frei gegeben, der falsche Ankläger aber auf der Stelle statt seiner an den lichten Galgen gehenkt. Emmerich ließ eine Kapelle auf die Stelle bauen, wo er zum Richtplatze gelangte und wo ihm sein Pferd zusammenstürzte, zum Dank gegen Gott, der ihm geholfen hatte, ein unschuldiges Menschenleben zu retten. Auch ließ er die Geschichte auf Leinwand malen und in der Klosterkirche aufhängen, wo das Bild noch lange zu sehen gewesen ist.

Anmerk. Eine andere Variation der Sage verschmilzt die eben mitgetheilte Erzählung mit der Geschichte vom Todtschlag in den Weinbergen bei Görlitz. (Eine sehr weitschweifige Behandlung derselben steht in den Akten der Alterthumssektion der naturforsch. Gesellsch. No. 14. Fol. 7. 599).

Die Sage ist geschichtlich unbegründet. Häßner's Chronik meldet: „anno 1589 den 24. Februar ist Hr. B. Scultetus von Matthäus Rehnelt dem Kalkstoßer bericht worden, daß die Capelle über der Goldgrube sei gebaut worden von einem Zechmeister Matz Graffen, mit dem Zunamen der Faule Mathes, welcher seine Schwester zur Ehe gehabt und das er der itz lebenden alten Valten Altenberger Vater Bruder böslich hat erschlagen!"

120. Die Steinbilder in der St. Barbara-Kapelle zu Görlitz.

Görl. Wegweiser 1832 S. 88.

In demjenigen Theile der Klosterkirche zu Görlitz, welcher St. Barbara-Kapelle heißt, sieht man oben an der Decke mehrere Bilder abgeschildert, nämlich einen Mann mit Cither und Geige, einen andern mit Harfe und Trommel, eine bekränzte Frau und einen borstigen Mannskopf, dem ein Quarg im Munde steckt. Die gelehrten Zeichendeuter der Baukunst wissen nicht recht, was sie aus diesen Bildwerken machen sollen. Aber das Volk weiß es. Es zog nämlich einmal vor vielen Jahren eine lustige Gesellschaft mit Musik auf die Landskrone hinauf, wobei sie allerlei Unfug trieben. Unter Andern war ein Mann dabei, welcher die Wette anstellte, er wolle, ehe er den Berg hinauf käme, drei Quärge verschlingen. Mit zweien gelang es, aber der dritte blieb ihm im Halse stecken, daß er ersticken mußte.

Ein lustiger Künstler schilderte die Leute zum Andenken an der Kirchdecke ab.

Digitized by Google

121. Der Mönch und die Verräthergasse in Görlitz.

Mündlich.

Die heilige Dreifaltigkeitskirche wurde früher wegen des angebauten Franziskanerklosters auch die Mönchskirche und der lange, spitzige Eckthurm der Mönchsthurm genannt. Noch heute heißt dieser Thurm kurzweg „der Mönch" und wenn die Uhr dieses Thurmes schlägt, sagen die Leute einfach: „der Mönch schlägt." Der Mönch schlägt aber immer fünf Minuten vor dem eigentlichen Ablauf der Stunde, wie es denn solche Uhren auch in andern Städten giebt. Wenn man fragt, woher das komme, so geben die Leute verschiedene Antworten. Die Einen sagen, um den Herren auf dem Rathhause anzuzeigen, daß sie sich nach Hause begeben möchten, damit die Hausfrau nicht über die Stunde warten und die Suppe kalt werden möchte. Andere meinen, die Uhr habe den Zweck, die Schulkinder zu benachrichtigen, daß sie ihre Bücher nehmen und zur Schule kommen. Aber viele geben der Einrichtung eine historische Bedeutung.

Im Jahre 1527 wurde nämlich von einigen schlechten Menschen eine schreckliche Verschwörung gegen den Rath und die Stadt Görlitz angezettelt: die Stadt sollte an verschiedenen Stellen zugleich angezündet und der Rath gefangen genommen oder ermordet werden. Die Verschworenen versammelten sich in einem Hause der Langengasse, von wo sie durch ein Hinterpförtchen ein- und auszugehen pflegten. Sie hielten ihre Zusammenkünfte bei Nacht und gingen allemal erst auseinander, wenn die Stunde kam, daß der Nachtwächter seinen Abgesang machte und nach Hause ging. Einmal aber schlug zufällig die nahe Mönchsuhr viel zu früh, und der Nachtwächter, der noch auf den Beinen war, sah die verdächtige Gesellschaft durch das Pförtchen schleichen. Man forschte weiter und so kam die Verschwörung an den Tag. Die Verbrecher wurden auf dem Fischmarkte vor dem jetzigen Stockhause hingerichtet. Das Seitengäßchen aber, in welches die Hinterpforte führte, bekam den Namen die Verräthergasse und hat ihn bis auf den heutigen Tag. Ueber der Thüre ist ein Stein in der Mauer befestigt, auf welchem man die Buchstaben D. V. R. T. und darunter die Jahreszahl 1527 liest, d. h. der Verrätherischen Rotte Thür 1527. Die Mönchsuhr aber wurde zur Erinnerung an ihre Mitwirkung geflissentlich so gestellt, daß sie seitdem immer fünf Minuten vorher die Stunde schlägt.

122. Der Klötzelmönch zu Görlitz.

Mündlich. Samml. d. Bresl. Lusatia No. 4. Görl. Wegweiser 1832 S. 106. D. u. N. L. Chron. S. 95.

In der Fleischergasse zu Görlitz gewahrt man an dem Hause der neuen Apotheke das in Stein gehauene Bild einer Frau; welche gleichsam aus der Mauer herausschaut wie aus einem Fenster. Das Antlitz hat einen

Digitized by Google

traurigen und sehnsüchtigen Ausdruck. An derselben Hauswand schaut ebenfalls aus der Mauer das scheußlich dargestellte Gesicht eines Mönches, welcher nach der sehnsüchtigen Frau gegenüber zu sehen scheint. Beide Bilder haben eine traurige Bedeutung.

Eines Tages wanderte ein munterer Handwerksbursche frohes Muthes in die alte Sechsstadt Görlitz ein. Als er bei der offenen Klosterkirche vorbeikam, wurde eben das Minoritenglöcklein geläutet, das die Frommen zur Abendmette rief. Da trieb es ihn an in die Kirche einzutreten, denn es war ein fromm Gemüth. In einer Ecke der Kirche legte er sein Ränzlein ab, kniete nieder und fing an andächtig zu beten. Er mochte wohl weit hergekommen sein, denn es überfiel ihn bald eine solche Müdigkeit, daß er den Kopf auf eine Bank lehnte und so, halb knieend, halb liegend, in einen sanften Schlummer fiel. Der Gesang der Chorknaben war verstummt, die Orgel schwieg, das Missa est des Priesters war gesprochen und die Andächtigen verließen allgemach die Kirche, aber der Bursche erwachte nicht. Der Pförtner nahm die Geräthe vom Altare, schloß die Thüre, aber der Ermüdete schlief ruhig weiter. Jetzt, als die Mitternacht herankam, erwachte er. Mit Schrecken sieht er sich allein in der großen Kirche. Schaudernd erhebt er sich. Alles ist finster und stumm. Nur am Altare brennt das ewige Lämpchen. Er nähert sich dem Lichte und, sich in seinem schwachen Schimmer gleichsam für sicherer haltend, versucht er es von Neuem einzuschlafen. Allein das bange Gefühl, so mutterseelenallein zu sein zwischen den Chorstühlen und Grabmälern läßt ihn zu keinem ordentlichen Schlafe kommen. Plötzlich schreckt er zusammen, denn von fern her nähert sich ein Geräusch wie von schweren schleifenden Tritten. Es kommt ihm immer näher und bebend vor Angst verbirgt sich der Erschrockene in einem der großen gothischen Chorstühle des Altarplatzes. Da klirren Schlüssel und ihm gegenüber thut sich die eiserne Thüre auf, die die Kirche mit dem Kloster verbindet. Eine Mönchsgestalt erscheint im Glanze einer Blendlaterne, schrecklich verzerrte Züge verrathend. Der Mönch schreitet mit seinen schweren Holzpantoffeln langsam die Stufen herab und jetzt erst gewahrt der Bursche, und das Blut erstarrt in seinen Adern, daß der Mönch einen Leichnam an langen blonden Locken hinter sich herschleppt. Der Mönch nähert sich dem Altare, arbeitet eine steinerne Platte aus dem Fußboden heraus und läßt den Leichnam, dessen schöne jugendliche Züge noch einmal von der Laterne beleuchtet werden, mit einem dumpfen Geräusche in eine dort verborgene Höhlung fallen. Dann deckt er schleunig die Gruft wieder zu und entfernt sich, wie er gekommen.

In grausiger Todesangst verbrachte der Bursche den Rest der Nacht und dankte Gott, als die Morgenglocke zu seinen Häupten ertönte und der Pförtner die Thüre zur Frühmesse aufschloß. Von Niemand gesehen, schlich er aus der Kirche und fing an beim hellen Tagesscheine sich zu überreden,

Digitized by Google

daß Alles nur ein schrecklicher Traum gewesen sei. Auf der Herberge angekommen, ist das erste, was er hört, wie am gestrigen Tage die Tochter einer armen Wittwe, eines der schönsten und frommsten Mädchen der Stadt, spurlos verschwunden sei. Zuletzt hätte man sie in der Messe gesehen. Da ging ihm auf einmal ein Licht auf über die schreckliche Wirklichkeit dessen, was er für einen Traum gehalten hatte. Er ging sogleich zum Bürgermeister und entdeckte ihm, was er gesehen. Augenblicklich wird das Kloster umstellt, der Altarplatz untersucht, der Leichnam gefunden. Der Handwerksbursche erkannte unter den Mönchen, die ihm vorgeführt wurden und alle ihre Unschuld beschworen hatten, auf der Stelle das Antlitz des Verbrechers. Da gestand derselbe endlich ein, Raub, Gewaltthat und Mord an der Jungfrau verübt zu haben und ward lebendig eingemauert. Aber seine Seele hatte keine Ruhe. Sowohl im Kloster, als in den dazu gehörigen Gebäuden hörte man oft in der Mitternachtstunde den schleppenden Ton seiner Klötzelpantoffeln. Der Klötzelmönch spukt wieder einmal, hieß es da. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erschreckte seine Erscheinung in schwarzer Kutte mit der Blendlaterne und den Klötzelpantoffeln einen in den finstern Kreuzgängen verirrten Baderlehrling so gewaltig, daß er Tags darauf gestorben ist. Vor etwa fünfzig Jahren, als man das zu den „drei Eichen" gehörige, mit dem Kloster verbundene Gebäude niederriß, fand man seine eingemauerten Gebeine und begrub sie in geweihter Erde, und seitdem hat das Gespenst Ruhe. Das Bild des Mönches aber und das der sehnsüchtig ausschauenden Mutter ließ ein ehrlicher Bürger von Görlitz zum ewigen Andenken an dieses Ereigniß an dem erwähnten Hause, wo die Mutter gewohnt hatte, anbringen.

Anmerk. Das Minoriten-Kloster, welches nach der Reformation zu einem Gymnasium eingerichtet wurde, steht nicht mehr. Es ist im Jahre 1833 eingerissen und an der Stelle desselben das neue Schulhaus gebaut worden. Von diesem Kloster aus führt der Sage nach ein unterirdischer Gang bis nach der Landeskrone. Es sollen einmal drei Schüler hineingedrungen sein. Sie gingen eine Viertelstunde weit, kamen aber dann an eine eiserne Thüre, die sie nicht zu öffnen vermochten. Auf dem Rückwege geriethen sie in des Rektors Weinkeller und betranken sich dermaßen, daß sie den Eingang viele Stunden lang vergeblich suchten. Aber dieser Streich kam heraus, die Schüler wurden streng bestraft und der Eingang wurde zugemauert.

123. Der Mann mit dem Kruge zu Görlitz.

Mündlich. Samml. von Schön Nr. 72. msc.

Wenn man über die Neißbrücke nach Görlitz kommt und in die Neißgasse hinaufgeht, sieht man an der Ecke des einen Hauses, zwischen dem zweiten und dritten Stocke, zwei Männer abgebildet, die einen großen Wasserkrug in der Hand halten. Dieses Bild ist ein Erinnerungszeichen an eine hohe Wasserfluth. Vor alten Zeiten war nämlich einmal im Gebirge ein

Digitized by Google

kenbruch gefallen und die Neiße so weit ausgetreten, daß sie dazumal von litz bis Rothenburg das breite Bette bildete, welches man jetzt die Aue nt. In Görlitz war das Wasser so hoch gestiegen, daß es in der Neiß- e bis an die Stelle traf, wo die Männer abgebildet sind, die zu dem ster hinaus mit dem Kruge Wasser geschöpft hatten. Eine Merkwürdig- die man auf diese Weise verewigen wollte.

Andere erzählen, daß dies Bild zwei Trunkenbolde darstellt, die daselbst Blitz erschlagen worden.

Eine dritte Sage berichtet, das Steinbild sei eine Erinnerung an zwei chermeister, welche ohne Wissen ihrer Frauen nach Prag gegangen waren, das dasige Weißbier zu kosten, und mit einem Kruge voll zurückkamen.

124. Das Waisenhaus zu Görlitz.

Akten der Naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, Sektion für Alterth. No. 5. msc.

In dem alten Waisenhause in Görlitz, welches mit der St. Annen- elle in Verbindung steht und zugleich als Stockhaus benutzt wurde, ist icht geheuer. Besonders in die untere Küche wagt Abends Niemand zu n. Ein vormaliger Züchtling, Namens Gersdorf, erschien einmal dort alten Aufwartefrau, die noch spät Abends in der Küche ein Bad nahm. Erscheinung saß in ihrer Züchtlingskleidung auf einem alten Schemel Ofen und rauchte eine thönerne Pfeife. Die alte, gottesfürchtige und m unerschrockene Frau ließ sich nicht stören; als sie das Bad verließ, das Gespenst so anständig, aufzustehen, mit seinen klirrenden Fußschellen die Herdflamme zu schreiten und sich dort indessen seine Pfeife anzu- en. Auch sah die Alte ganz deutlich, wie Gersdorf nach dem Wasser- ging, mit der hohlen Hand Wasser schöpfte und trank. Als sie sich kleidet hatte und die Küche verließ, saß Gersdorf noch immer auf seinem mel beim Ofen.

Auch Bürgermeister Gobius und seine Frau gehen im Waisenhause Sie wandeln den langen Gang entlang bis zu der Stelle, wo ihre r hängen, und verschwinden plötzlich.

erf. Ueber Gobius vergl. I. 155.

25. Die große Linde auf dem Nikolai-Kirchhofe in Görlitz.

Mündlich. Samml. von Schön No. 65. msc.

I.

Die Görlitzer Schöppen übten strenge Gerechtigkeit und henkten manchen er Wegelagerung betroffenen Stegreifritter an den lichten Galgen. Einst n sie einen armen Knappen gefangen und zum Tode verurtheilt; denn

Digitized by Google

wenn er auch in der Güte befragt seine Unschuld behauptete, so preßten ihm doch die Daumschrauben und die Streckbank das Geständniß eines Verbrechens aus, das er nicht begangen hatte. So wurde er denn an einem schönen Morgen hinausgeführt, um gehenkt zu werden. Als er nun am Nikolaikirchhofe vorbeikam, wo seine ehrbaren Aeltern begraben lagen, ward es ihm sehr wehe im Herzen, daß er eines so unehrlichen Todes sterben sollte, obwohl er unschuldig war, und gedachte ein Zeichen zu hinterlassen, woran man wenigstens nach seinem Tode seine Unschuld erkennen möchte, bat also den Henker, ihm zu erlauben, daß er am Grabe seiner Aeltern noch ein Ave Maria und Pater Noster beten dürfe. Das weigerte der Henker dem armen Knappen nicht und ließ ihn von seinen Knechten zu dem Grabe geleiten, auf welchem ein junges Lindenbäumchen stand. Nachdem nun der Verurtheilte sein Gebet verrichtet, riß er das Lindenbäumchen aus und pflanzte es umgekehrt wieder ein, so daß die Wurzeln als Zweige nach oben gerichtet, die Zweige aber als Wurzeln mit Erde bedeckt wurden, und sagte dabei: So gewiß wie dies Bäumchen aus den Zweigen Wurzeln und aus den Wurzeln Zweige treiben und empor wachsen wird zu einem mächtigen Baume, so gewiß habt ihr mich unschuldig zum Tode verdammt. Und siehe, das Bäumchen wuchs und ward ein mächtiger Baum, der seine schattenden Zweige weithin über den Friedhof verbreitet, bis auf den heutigen Tag.

II.

Andere erzählen sich von dieser Linde eine andere Geschichte. Der wackere Pfarrer Martin Moller, welcher zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Görlitz das Wort Gottes mit großem Eifer predigte, obwohl er zuletzt erblindet war (wie man an seinem Bildnisse in der Sakristei der Peterskirche sehen kann), machte es nicht allen seinen Kirchkindern recht; denn er war ein gar gelehrter und mildgesinnter, dem damaligen Bekenntnißeifer seiner lutherischen Kollegen abgeneigter Mann, so daß er in den Verdacht des heimlichen Kalvinismus kam. Er mußte wegen seiner Lehre viel Ungemach leiden, machte es aber wie David, als er in Nöthen war, das heißt, er dichtete zu seinem eigenen Troste viele schöne Lieder. Eins derselben befindet sich auch im alten Görlitzer Gesangbuche (unter No. 220.) und in vielen andern Liedersammlungen und fängt sich an:

Ach Gott, wie manches Herzeleid
Begegnet mir in dieser Zeit!
Der schmale Weg ist trübsalvoll,
Den ich zum Himmel wandern soll.

Als es nun mit dem vielangefochtenen blinden Pfarrer zu Ende ging, da sagte er zu den Seinen: „Wenn ich werde gestorben sein, so pflanzt auf mein Grab als Denkmal eine junge Linde mit den Zweigen in die Erde. So gewiß diese Linde wachsen wird, so gewiß habe ich auch Gottes Wort

Digitized by Google

rein und lauter gelehrt und gepredigt." Dieser sein letzter Wille geschah und was er gesagt hatte traf ein, so daß Alles sich hoch verwunderte und viele gläubig wurden.

126. Der Luthersteg bei Görlitz.

Mündlich. Brückner, Umgangszettel 1797.

Der Fußweg über die Schanze hinaus nach Kunnersdorf zu heißt der Luthersteg, und geht die Sage, Dr. Martin Luther, als er auf seiner Reise nach Schlesien durch Görlitz gekommen und sich daselbst ein paar Tage aufgehalten, sei immer hier hinaus spazieren gegangen und habe sich vom Berge herab der schönen Gegend erfreut.

Anmerk. Luther war nie in Görlitz.

127. Der Denkstein am Weinberge bei Görlitz.

Mündlich. Samml. von Schön No. 81. msc. Novelle von Sintenis, die verhängnißvolle Frühpredigt. Auch für die Görlitzer Bühne bearbeitet.

Ein Schlosser in Görlitz hatte mit seiner frommen Hausfrau einen einzigen Sohn, den zogen sie auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn und der Vater lehrte ihn sein eigenes Handwerk mit aller Strenge und Sorgfalt. Weil aber das Sprichwort sagt: Ein Kind, kein Kind! so nahmen die Aeltern noch zwei arme Waisen, einen Knaben und ein Mädchen, in ihr Haus auf und erzogen sie mit ihrem Sohne, als wären es ihre eigenen Kinder. Alle drei gediehen und wuchsen unter der Pflege der sanften Mutter und der Hand des strengen Vaters gar kräftig und fröhlich mit einander auf. Als das Mädchen in der schönsten Blüthe der Jugend stand, waren aus den Knaben zwei muntere Schlossergesellen geworden, und beide hatten ihr Auge auf sie geworfen, man konnte aber nicht recht sagen, wen sie am liebsten hatte, vielleicht wußte sie es selbst nicht. Da hieß es: Marsch! fort in die Fremde. Denn ein richtiger Bursche muß wandern und sich in der Welt umsehen und sich was versuchen in fremden Landen, ehe er Meister werden kann in der Heimath. Und die beiden Freunde packten ihre Sachen und ihr Handwerkszeug zusammen, nahmen ihr Ränzel auf die Schultern und heisa! fort gings, immer dem schönen Rheine zu. Dort trennten sie sich. Fritz, der Meisterssohn, wollte in deutschen Städten bleiben, aber Robert, das angenommene Kind, begehrte hinüber nach Frankreich. Beim Abschiede aber machten sie mit einander aus, daß sie nach Ablauf von drei Jahren an einem gewissen Tage in einer Schänke zwischen Zittau und Ostritz zusammen treffen wollten, um gemeinschaftlich in Görlitz einzuwandern. Die Zeit wurde Beiden nicht lang. Fritz arbeitete fleißig bei verschiedenen Meistern, verdiente sich ein hübsches Geld und dachte dabei alle Tage an die hübsche Marie in seines Vaters Hause. Auch Robert ließ sie nicht aus seinen Gedanken, aber weil

Digitized by Google

ihm der Wein in Frankreich zu gut schmeckte, gewöhnte er sich das Trinken an, verthat Alles wieder, was er verdiente und ward ein liederlicher Bursche. So kam er denn am festgesetzten Tage mit seinem Freunde Fritz zusammen. Fritz war hocherfreut, den alten Jugendgespielen wieder zu sehen, und bemerkte in seiner Freude gar nicht die Veränderung, welche mit diesem vorgegangen war. Heiteren Sinnes und fröhlichen Muthes wanderte er mit ihm der lieben Vaterstadt zu, schüttete ihm sein Herz aus und erzählte ihm, daß er bereits die Einwilligung der Aeltern zur Verheirathung mit Marien habe und sich als Meister in seines Vaters Werkstatt setzen werde, da dieser schwach und kränklich geworden sei, Robert aber sollte sein Geselle werden und sie wollten mit einander arbeiten und schaffen nach Herzenslust. Aber Robert litt bei diesen Erklärungen seines Jugendbruders große Herzensqual und als sie nahe an die Stadt gekommen waren, nicht weit von den Weinbergen — die Seiger in Görlitz schlugen eben zwölf Uhr in der Nacht — da erwachte in ihm der böse Geist der Eifersucht, des Neides und Eigennutzes — er hieb den in der frohen Erwartung des Wiedersehens schwelgenden Gefährten mit seinem Knotenstocke von hinten über den Kopf, daß er betäubt zur Erde sank, schlug ihn vollends todt und verscharrte den Leichnam sammt dem Felleisen in eine tiefe Grube, die er mit Steinen voll füllte. Hierauf ging er des Morgens zu dem alten Meister, den er seines Sohnes auf eine so schändliche Weise beraubt hatte, und trat bei ihm in Arbeit. Nach mehreren Jahren, da Fritz verschollen blieb, ward er Meister, übernahm des Alten Werkstätte und heirathete dessen Pflegetochter. Dreißig Jahre waren vergangen, er hatte Söhne und Töchter gezeugt, war ein begüterter und geachteter Mann geworden und Niemand ahnete in ihm den Mörder. Seinem düstern, unfreundlichen Wesen und seiner Menschenscheu legte man andere Beweggründe unter, da er sich stets als ein wackerer Bürger benahm und wie es einem frommen Christen geziemt, zwar nie den Hauptgottesdienst, aber regelmäßig die Frühpredigt besuchte. Da geschah es eines Sonntags früh, daß der Meister halb sechs Uhr schlagen hörte, aus dem Bette sprang und sich schnell ankleidete, um die Frühpredigt nicht zu versäumen. Eilenden Fußes schritt er durch den frisch gefallenen Schnee der Peterskirche zu, von deren Thürmen helles Geläut erschallte. Allein als er die Stufen hinaufgestiegen war und zur Hauptthüre hineingehen wollte, fand er zu seiner Verwunderung Alles fest verschlossen. Doch seine Verwunderung wich bald einem innerlichen Grausen, als die Thürme die zwölfte Stunde verkündeten und er bemerkte, daß es noch nicht Morgen sei, sondern eine unbegreifliche Täuschung ihn zur Mitternachtzeit zur Kirche hingezogen habe. Aber wie ward ihm, als plötzlich in ihm die Erinnerung erwachte, daß vor dreißig Jahren gerade an diesem Tage und zu derselben Stunde er seinen Freund, den Sohn seines Wohlthäters erschlagen. Wie vom Donner betäubt, kehrte er um und wankte

Digitized by Google

Hause in sein Bette. Als aber nun die sechste Stunde des Morgens erschienen bei ihm die Gerichtsdiener des Rathes, fesselten ihn und führten vor den regierenden Bürgermeister. In derselben Nacht waren alle Gotten in der Peterskirche erbrochen und beraubt worden und man hatte Spur bis in das Haus des Meisters verfolgt. Nein, sagte dieser, als der Diebstahl Schuld gegeben wurde, — nein! ein Dieb bin ich nicht, ein Mörder! — Nachdem er dem Gerichte Alles gestanden und dieses Gebeine des Erschlagenen hatte ausgraben lassen und die Thatsache fest-, ward der Mörder auf dem Markte enthauptet. Der Denkstein aber, en man dort errichtete, wo die That geschehen war, ist bei dem Bau der tstraße nach Leschwitz entfernt worden und nicht mehr aufzufinden. Der dieser Sage ist zu einer hübschen Novelle verarbeitet.

erf. 1. Ein anderes steinernes Kreuz steht noch heute auf dem Wege nach Girbigsrf, wo die Straße nach Ebersbach abgeht. Dort tödtete der älteste Sohn des Herrn n Schachmann auf Königshain im Zweikampfe den Bruder des Landesältesten n Salza auf Ebersbach den 15. December 1666 (Görlitzer Jahrbücher a. a. c. erlaus. Nachlese 1767 224.)

i der Straße nach Leschwitz stand früher zur rechten Hand auf einer Anhöhe ein inernes Denkmal. Das hatte folgenden Ursprung. Im Jahre 1537 sind zwei Geider von Uechtritz eines Tages aus Görlitz miteinander fortgeritten und unterwegs so heftigen Streit gerathen, daß einer der beiden seinen Bruder erstochen, der auf Stelle todtgeblieben ist. Da erfaßt den andern ein entsetzliches Grauen vor sich st, reitet stracks nach Rom und fleht so lange den Papst um Absolution, bis der ihm Sünde vergiebt. Zur Buße hat er ihm aufgetragen, am Orte der That eine Kapelle erbauen, damit der Vorüberziehende an der Stelle des Mordes ein Vaterunser beten ge zur Erlösung der Seele aus dem Fegefeuer. (Brückner, Umgangszettel 1797).

n Frauenhospital in Görlitz erinnerte ein steinernes Kreuz mit einem eingehauenen esser an einen Vorwerksknecht, den ein Gärtner daselbst im Jahre 1542 mit einem odmesser erstochen. (Heßner's Annal. a. a. c.).

Rudolph von Habsburg borgt bei einem Görlitzer Bürger.

Görlitzer Annalen von Funke a. a. 1261. Mss. und andere Görlitzer Jahrbücher.

„Im Jahr 1261 ist Rudolphus, Graf von Habensburgen aus Elsaß, Breslau verreist und als ihm im Rückwege Geld abgegangen, hat er n Görlitz bei einem Tuchmacher, Velten Rießling genennet, 500 Mrk. get, auf schlechte Zusage, denn er vorgegeben, alle sein Vorhaben strebe einem ehrlichen Namen. Als er nachmals anno 1273 römischer Kaiser en, hat er obgedachtem Tuchmacher zu Görlitz das Geld doppelt wiederen, und weil er nur eine einzige Tochter, Judithe genannt, gehabt, ie der Kaiser seinem treuen Diener Johann Ruffenberger verheit, ihn hoch geadelt und die Grafschaft Wulgen eingegeben. Da hat er er Herr von Wolkenberk geschrieben, wie es denn dieses Geschlechtes

von Wolkenberk noch heute im römischen Reiche hat, wie auch in der Reynströmischen Chronika zu sehen, und dieselbigen Freiherren haben ihre Ankunft her von einem Tuchmacher von Görlitz."

Anmerk. In No. 70 b. wird dieselbe Sage nach Baruth versetzt und von der Gersdorff-schen Familie erzählt.

129. Der Koberprinz in der Görlitzer Haide.

Funke, Görlitzer Annalen a. a. 1243. Barth. Scult. Chron. Gorl. a. a. 1243 Tom. XV. Sing. Lus. XVII., 327. Grober, Schulprogr. z. J. 1714. Pilz, Umgangszettel 1799 u. 1800. Görl. Wegweiser 1833 S. 705 (verballhornt).

Im Jahre 1243, den 13. Mai, kamen zu Schweidnitz in Schlesien viele Fürsten und Herren zusammen. Da gings hoch her und es ward lustig gelebt, aber auch manches Ernsthafte verhandelt. König Wenzeslaus I. Ottokar, genannt der Fromme, hatte auch sein Söhnlein, den jungen Herzog Boleslaus, mitgebracht. Der war erst fünfzehn Jahr alt. Herzog Boleslaus zu Schweidnitz aber hatte ein feines Töchterlein, Namens Elisabeth. Das war erst zwölf Jahr alt. Diese beiden jungen Fürstenkinder wurden in aller Fürsten Gegenwart ehelich versprochen, das eheliche Beilager aber wegen der großen Jugend der Kinder auf fünf Jahre verschoben.

König Wenzel reiste ab, aber der junge Herzog blieb am Hofe zu Schweidnitz, um die deutsche Sprache zu erlernen. Man gab ihm einen Hofmeister, einen gelehrten und wohlanständigen Mann, der viele Länder gesehen und gute Sitten kannte, Namens Melchior Staude, einen gebornen Görlitzer. Dieser Lehrer hat die beiden Kinder zugleich unterrichtet. Aber noch öfter kamen sie heimlich zusammen, faßten eine heftige und brünstige Liebe zu einander und — bestimmt waren sie doch einmal für einander und halb aus kindischer Neugier, wie es wohl später sein möge im lieben Ehestande, halb aber wohl aus erwachender Liebesbrunst verbanden sie sich heimlich und spielten Mann und Frau. Bald aber stellte sich die Angst vor Entdeckung ihrer heimlichen Liebe ein, da baten sie die Aeltern, man möge sie mit ihrem Hofmeister nach seiner Heimath auf Reisen senden. Und so geschah es, ohne daß Jemand Verdacht geschöpft hatte. Unterwegs aber beschließen sie, ihrem Hofmeister zu entfliehen, nehmen Geld und Sachen mit und wandern zu Fuß in den Wald. So kommen sie in die Görlitzer Haide zu einer armen Häuslersfrau im Walde. Dort nehmen sie Wohnung und schicken die Frau mit Gelde in die Stadt, um Sachen zu kaufen. Da kommt der Prinzessin Stunde und der liebe Gott beschert ihr ein frisches Knäblein. Desselben Tages aber waren drei vornehme Bürger aus Görlitz in die Haide gefahren um Holz zu kaufen, hatten die Pferde ausgespannt und neben dem Wagen im Grase weiden lassen. Im Wagen aber hatten sie einen großen Kober (Korb) mit kalter Küche zum Frühstück. Was macht der junge Vater? er nimmt sein Kindlein in den Arm, wickelt es in feine Leinewand, trägt es an den Wagen und legt es in den Korb. Unterdeß waren die Görlitzer

Digitized by Google

mit ihrem Handel fertig geworden, kamen zum Wagen zurück, setzten sich in's Gras und holen den Korb herab, um zu frühstücken. Aber welches Erstaunen, als ihnen statt des Brodes und Bratens ein neugebornes Knäblein zum Frühstück beschert wurde. Lange berieth man, was mit dem Findling zu thun sei. Da erbot sich der Tuchmacher Balthasar Oelsner, der ein frommer, ehrbarer Mann gewesen, aber in seiner Ehe keine Kinder gehabt hat, den Kleinen zu sich zu nehmen. Frau Oelsnerin machte anfangs ein saures Gesicht, als der Herr Gemahl mit einem Kinde im Arme in's Haus trat, denn sie hatte ihn in Verdacht, er wisse nur zu wohl, woher es stamme; aber bald gewann sie das Kind so lieb, als wenn es ihr eigenes wäre. Sie nannten den Knaben Friedrich und erzogen ihn in aller Gottesfurcht wie ein ehrlich Bürgerkind, und der Knabe zeigte bald einen edlen Sinn und hohen Muth. So verrieth sich bald das fürstliche Geblüt. Es vergingen neun Jahre. Herzog Boleslaus hatte unterdeß zu Brandeis mit seiner Gemahlin feierlich und öffentlich Beilager gehalten und diese ihm einen zweiten Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Primislaus erhielt. Aber ihres ersten Kindes hatten sie nicht vergessen und dachten seiner oft mit heimlichem Schmerz und bitterer Reue. Endlich machen sie sich auf, reisen nach Görlitz und werden dort bei Balthasar Oelsner, der in jenem Jahre gerade Bürgermeister gewesen, ehrenvoll empfangen und bewirthet. Als sie aber das Kind sahen und seine Geschichte hörten, fingen sie beide an laut zu weinen vor Freude und Rührung. Da war großer Jubel im Oelsner'schen Hause und die ganze Stadt erfuhr es und freuete sich mit ihnen. Das Oelsner'sche Ehepaar erhielt später etliche Tausend Goldgülden zu Landgütern, und als Herr Balthasar starb, hat die Wittwe nochmals geheirathet und ist nach Brandeis in Böhmen gezogen. Papst Clemens IV. hat mit Ernst befohlen, dieses gefundene fürstliche Kind als fürstlich und ehelich zu halten, weil dessen Aeltern vor Gott allbereits ehelich gewesen. König Ottokar aber hat zur ewigen Erinnerung an diese Begebenheit die Stadt Görlitz und insonderheit die dasige Tuchmacherinnung mit außerordentlichen und wichtigen Privilegien begabt, so daß sie Bier brauen durften ohne jegliches Gefälle, Mehl mahlen ohne allen Zins und Handel treiben ohne Mauth, und jedem Görlitzer Tuchmacher erlaubt war, allezeit so viel Holz aus der Haide zu holen, als er bedürfen würde, wie in vielen alten Büchern ausführlich zu lesen ist. Daher stammt denn auch der große Reichthum der Görlitzer Tuchmacherzunft. Das ist die Geschichte vom Koberprinzen und seiner Erziehung durch einen Görlitzer Tuchmacher, wie sie auch anno 1714, den 24. und 26. Januar, unter Leitung des berühmten Rektors Großer im Görlitzer Gymnasium von den Scholaren als Schauspiel aufgeführt worden ist.

Anmerk. 1. „Die vermeinte Aventure des in der Görlitzer Haide gefundenen Prinzen, in vier Akten." Die spielenden Personen, alles Gymnasiasten, werden im Programm be-

nannt und es treten ihrer 36 auf. Auch die weiblichen Rollen wurden von Schülern gegeben.

2. Diese seltsame Sage beruht, wie schon Brückner (l. c.) nachgewiesen hat, auf gar keiner geschichtlichen Grundlage. Trotzdem ist sie nicht, wie man bisher allgemein angenommen hat, eine bloße Erfindung, sondern vielmehr nur die geschmacklose, von städtisch-zünftiger Eitelkeit ziemlich plump ausgemalte Umdichtung eines uralten und überaus zarten Sagenstoffes. Die heimliche und verbotene Liebe zweier vornehm geborener Kinder begegnet uns schon in dem zum Sagenkreise von Kaiser Karl dem Großen gehörigen Epos Flos und Blankflos, bearbeitet von dem mittelhochdeutschen Dichter Konrad Flecke. Was mich zu dieser Hypothese bestimmt, ist hauptsächlich der Kord, der sogar unserer Sage den Namen giebt. Er spielt auch in jenem Gedichte aus dem 13. Jahrhunderte eine große Rolle und zwar ebenfalls die eines Schmugglers, wenn auch in anderer Weise.

   In anderer Variation wiederholt sich die Sage in dem von Pfeiffer herausgegebenen altdeutschen Gedichte Mai und Beaflor.

3. Görlitzer Sagen aus dem 1. Theile: 1, 2, 79, 107, 134, 155, 177, 178, 180, 194, 195, 196, 204, 207, 208, 217, 232, 240, 242, 303, 321, 325, 326, 341, 342, 351, 355, 361.

Sagen von der Landeskrone bei Görlitz, der Limasburg bei Königshain und der Königsburg im Spreewalde. *)

Monatsblatt für den Kunst- und Geschichtliebenden Bürger und Landmann, Görlitz 1797, 2. St. S. 6. Gerlitzer Wegweiser 1835 Nr. 28, 30—35. N. L. Mag. 1833 S. 589, 1839 S. 1. Hoffmann pompa regii ingressus in

130. Von Ziscibor, dem Erbauer der Landeskrone.

Einst zierten die beiden Gipfel der Landeskrone zwei stattliche Schlösser sammt einem Meierhofe. Eine alte Grundmauer an der Mitternachtseite des Berges bezeichnet noch den Umfang des einen Schloßhofes; von dem andern, gegen Mittag gelegenen, ist keine Spur mehr vorhanden. Ihr Erbauer war Ziscibor, Herr auf Biska, Oberstlieutenant vom longobardischen Regiment, ein sehr kluger und tapferer Heerführer der Sorben und Abkömmling eines Wendenkönigs, den seine eigenen Leute im Jahre 856 ermordeten. Der Bau wurde im Jahre 952 nach Christi Geburt begonnen, da Otto I. römischer Kaiser und Gero Markgraf der Lausitz war und mit vieler Mühe und großen Kosten 954 zu Ende gebracht. Um die Baumaterialien auf den Berg zu schaffen, wurden in dem nahe gelegenen Dorfe Biska, welches jetzt Biesnitz heißt, zwei ganze Jahre lang zwölf Pferde gehalten. Das Holz holte man aus der markgräflichen Haide Stambulum, die Steine brach man theils an der Landeskrone selbst, theils bei dem Dorfe Gerlois, woraus später die Stadt Görlitz entstand. Der Kalk wurde be-

*) In den folgenden Sagen ist sehr Vieles auf den ersten Blick Unächte, willkürlich Zusammenfabulirte und wenig ächt Sagenhaftes. Der Kenner wird das Letztere herausfinden. Trotzdem ist aber die ganze Erzählung besonders deshalb interessant, weil sie zeigt, welche Gestalt die alte Sage in der beschränkten Phantasie eines Verfassers gewonnen hat, der ein Unteroffizier und ehemaliger Maurergeselle gewesen zu sein scheint oder aber für ein derartiges Publikum geschrieben hat.

Digitized by Google

den Dörfern Hennsdorf und Ludwigsdorf, damalen Lumannsdorf genannt, gegraben und von einem Bauer, Namens Markus Sprengel, erkauft. Nachdem alles Nöthige herbeigeschafft und ein wohlgebahnter Weg auf die Landeskrone geführt worden war, fing man an, das Holzwerk auszuarbeiten, und das geschah unten am Berge an der Mittagseite. Die Steine, welche sehr groß waren, wurden größtentheils im Bruche schon zugerichtet, und man schätzte sie auf hundert Stöße. Im Jahre 953 um Weihnachten und Lichtmeß wurde Alles auf Schleifen, vor welche man sechs Pferde spannte, hinaufgeschafft. Man brauchte dazu achtzehn Wochen. Nun gingen im Monat April die Maurer an die Arbeit und bauten zuerst das Wohnhaus in dem Meierhofe, zwei Stockwerk hoch, mit vier Stuben und einem sehr großen Pferdestalle. Dann ward gleich das erste Schloß auf dem höchsten Gipfel gegen Abend gebaut. Es hatte drei Stockwerke und ein welsches Dach, viele köstliche Gemächer und starke Gewölbe, und man wendete alle ersinnliche Mühe darauf, es so fest als möglich zu machen. Daher mischte man den Mörtel zu gleichen Theilen aus Kalk und Gyps, den man aus Schlesien herbeischaffte, und verankerte Alles mit eisernen Bändern. Die Gitter an den Fenstern der beiden untern Stockwerke bestanden aus armdicken Eisenstangen. Die drei Hauptthüren waren aus Bohlen zusammengefügt und von innen mit Eisen beschlagen und mit eisernen Schienen versestigt. Jede Thür hatte drei eiserne Riegel von der Stärke eines Mannsbeines. Die Gewölbe verwahrte man mit ganz eisernen Thüren und der Eingang dazu war auf eine verborgene und geheime Weise angebracht.

Bald aber wäre der ganze Bau im Anfange gleich unterbrochen worden und liegen geblieben, weil die Handwerksleute sich weigerten, weiter daran zu arbeiten, und das geschah also: Bald nachdem die Gewölbe fertig geworden, hat Ziscibor alle seine goldenen und silbernen Schätze, die überaus reich und kostbar gewesen, in einer Nacht hineinschaffen lassen. Am folgenden Tage, gegen Abend, ist ein alter, gräßlicher, zauberischer Mann mit dem Bauherrn den Berg hinauf und in's Schloß gegangen. Den Maurern aber, die eben Feierabend gemacht hatten, ist streng befohlen worden, in den Meierhof zu gehen. Keiner sollte sich unterstehen, ihn zu verlassen, bei Verlust seines Lebens. Der Maurermeister aber, mit Namen Jocant Faust, ein Sorbe und sächsischer Unterthan, ein verwegener und vorwitziger Mann, geht doch hinauf unter dem Vorwande, sich den Abriß von dem Schlosse, den er im Vorhause hatte liegen lassen, herunter zu holen. Als er nun herauf kommt, da steht die Thüre zu dem Schatzgewölbe offen, und der Bauherr ist mit dem Zauberer drinnen und reden so grausam stark mit einander, daß dem Meister die Haut schauert und er nicht weiß, wie er hurtig genug davon kommen soll. Das geschah am Abende vor Jacobi im Jahre 954. Des andern Tages, da der Meister wieder auf den Bau gekommen und sich nach

Digitized by Google

der Thüre umgesehen, hat er von dem Eingange zu dem Schatzgewölbe keine Spur mehr gefunden und ist über die Maßen darob erschrocken. Noch mehr, Mittags um zwölfe, als alle Handwerker auf dem Baue beschäftigt waren, verspürten sie einen unterirdischen Stoß, der das ganze Haus erschütterte, und das wiederholte sich drei Tage hinter einander. Da wurde Allen ganz unheimlich zu Muthe und der Meister begehrte seinen Abschied, erhielt ihn aber nicht. Auch die Gesellen und die andern Handwerker wurden aufsätzig und wollten nicht mehr arbeiten. Viele liefen fort, unter den Uebrigen entstanden Händel und Schlägereien und es ward da eine große Verwirrung, also daß der Oberstlieutenant Ziscibor viel Noth hatte.

In seiner Bedrängniß schickte er eilig einen reisigen Knecht an den General Tugomir, welcher mit seinem ganzen Regimente in Pörtsch bei Budissin stand, und ließ ihn um seine Hülfe und Beistand bitten. Tugomir, so wie er den Brief gelesen hatte, ertheilte seinen Reitern sogleich Befehl zum Aufbruch und kam bei Nacht und Nebel unterhalb der Landeskrone an, umzingelte sie und bewachte sie so gut, daß kein einziger von den Arbeitern entrinnen konnte. Die Fortgelaufenen ließ er einfangen, an der Zahl hundert und funfzig; die arbeiteten nun fleißig den ganzen Sommer hindurch. Die Reiter aber verschafften sich ihren Unterhalt in den umliegenden Dörfern Maxdorf, Holtendorf, Griesendorf, Eberhardsdorf, Compersdorf u. s. w. und plagten die armen Bauern weidlich.

Nun ward auch der Anfang mit dem andern Schlosse gemacht. Das ward nicht so prächtig gebaut wie das erste, aber auch sehr fest mit Gyps und Kalk drei Stockwerke hoch aufgemauert. In dem ersten und zweiten Stockwerke befanden sich die schönsten Zimmer und Kammern und an dem dritten waren anmuthige Söller und Erker angebracht. Von außen führte ein Gang rings um das Schloß herum. Es stand, wie gesagt, auf dem niedern Gipfel an der Mittagseite des Berges. Noch baute man daran einen Stall und einen Wagenschuppen und umgab das Ganze mit einer Mauer.

Nachdem Alles fertig war, zog der General Tugomir mit seinem Kriegsvolke wieder ab nach Friedland in die Winterquartiere und die Handwerksleute kehrten ein jeder in seine Heimath zurück, mit Ausnahme der Tischler, die noch sehr viel zu arbeiten hatten. Von den bei dem Baue beschäftigten Meistern ist der Maurermeister Jocant Faust schon genannt worden. Der Zimmermeister war von Gabel aus Böhmen und hieß Marcus Dorheide. Der Tischlermeister war aus Prag und hieß Hans Scabino. Der Schlossermeister war auch aus Prag und hieß Franz Ziska. Der Maler aber, mit Namen Andreas Haborvormius, war aus Frankreich.

In der zweiten Woche vor Weihnachten zogen der Oberstlieutenant Ziscibor und der Herr Zenco von Wartemberg mit ihren beiderseitigen Fa

Digitized by Google

milien und ganzem Hofstaat auf der Landeskrone ein. Funfzig Mann Sorben wurden zur Bedeckung in den Meierhof gelegt.

131. Von Crescentius, dem Erbauer der Limasburg und von der großen Wendenschlacht.

Um dieselbe Zeit, als die Landeskronenburg gebaut wurde, im Jahre 960, ward auch die Burg auf dem Limasberge erbaut. Dieser Berg liegt nicht weit von Königshain und sein jetzt ziemlich abgetragener Gipfel besteht ganz aus festem Granitstein. Der Erbauer war ein vornehmer Sorbe aus edlem Geschlecht, ein Heerführer der Sorben und stand mit Ziscibor, dem Herrn der Landeskrone, in einer genauen Verbindung. Die Geschichtsbücher nennen ihn Crescentius. Das mag aber wohl nur eine Uebersetzung des slawischen Namens Pschibislav, oder Prebislav, sein, welcher so viel bedeutet als der Wachsende. Auch dieses Schloß ward über die Maßen fest und ganz in derselben Art wie das auf der Landeskrone gegen Abend erbaut. Das Gewölbe, ganz in Stein gehauen, war noch fester als jenes.

Es ward auch ein vornehmer Götze dahin gesetzt, den die Sorben Porovit nannten. Er stand in dem Erker des Vorhauses der Kapelle, welche oberwärts des Schlosses ebenfalls ganz in Stein gehauen war. Die Sorben strömten da zu Tausenden herzu und brachten dahin zum Opfer Gold und Silber und Menschen, die zu Ehren des Götzen verbrannt wurden. In böhmischen alten Schriften ist zu lesen, daß da viele hundert, ja tausend Menschen geopfert worden sind. Vor der Kapelle stand ein Altar, darauf wurden sie gelegt und verbrannt.

Als nun der deutsche Kaiser solcher greulichen Abgötterei in diesen Gegenden ein Ende machen und die Sorben zum christlichen Glauben bekehren wollte, kamen die kaiserlichen Kriegsvölker auch im Jahre 970 hierher und griffen zuerst die Landeskrone an, fanden aber harten Widerstand und vermochten es nicht, sie zu erobern. Da wendeten sie sich gegen den Limasberg. Als dies Crescentius erfuhr, welcher mit 5000 Mann auf den Königshainer Bergen stand, nahm er 3000 Mann und rückte bis an sein Schloß, um dasselbe zu vertheidigen. Allein dort vernahm er von einem Landkundschafter, daß ein großer Trupp kaiserlicher Völker durch Reichenbach auf Königshain zu marschire. Demnach schickte er die 3000 Mann diesen entgegen auf der Hoyerswerdaer Straße und ließ sie auf einer Anhöhe eine Stellung einnehmen. Doch von zwei Seiten angegriffen, merkte er wohl, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde, übergab den Befehl dem General Reußner, eilte mit seinem Leibdiener, Andreas Winding aus Friedland in sein Schloß und befahl, sein ganzes Vermögen in das Gewölbe zu schaffen. Nachdem Alles fertig war, schickte er alle seine Bedienten fort, um ihm Nachricht zu holen, wie es draußen aussähe, und behielt nur den Leib-

diener bei sich. Doch auch dem befahl er, sich dreihundert Schritt weit weg zu begeben. Den trieb jedoch die Neugier, aus einem Verstecke seinen Herrn zu belauschen und da sah er, wie derselbe einem alten grauen Manne in einem altmodischen Rocke alle seine Schätze übergab. Er hat es nachher, als er brod- und dienstlos umherirrte, gar Vielen erzählt.

Nun entspann sich eine sehr hitzige Schlacht zwischen den Deutschen und Sorben, in welcher viel Blut von beiden Seiten floß. Trotz der tapfersten Gegenwehr mußten des Crescentius Leute weichen und sich auf den Limasberg zurückziehen, wo sie sich in dem Gebüsche festsetzten und eine Weile hielten, bis sie in ihre Befestigungen zurückgeworfen wurden. Es war da nämlich an der Morgenseite eine Schanze, von wo aus die Bogenschützen und die Schleuderer sich wohl vertheidigen konnten und auch viele Kaiserliche tödteten. Gegen Morgen stand ein großes Gebäude, in welchem wohl hundert Pferde Raum hatten. Von der Schanze an bis an die Abendseite des Gipfels war eine stark befestigte Mauer, viele hundert Schritte im Umfange, so daß einige Tausend Mann innerhalb derselben aufgestellt werden konnten. Außerhalb der Mauer waren große Gruben gegraben und Pfähle mit eisernen Spitzen eingeschlagen, darüber aber Stangen und Aeste gelegt und Erde darüber geschüttet, so daß die Feinde hineinfallen und sich spießen mußten. Das Thor, welches an der Mittagseite in den Hof ging, war mit sehr starken eisernen Riegeln verwahrt und von außen mit eisernen Schienen beschlagen. Darüber war ein Thorhaus, auf dem wohl zwanzig Mann sich vertheidigen konnten.

Und die Sorben vertheidigten sich hartnäckig auf allen Seiten und wollten den Deutschen nicht weichen. Selbst das in die Veste geworfene Feuer that ihnen keinen Schaden, denn sie hatten einen köstlichen Brunnen im Hofe, dahinein konnten sie das Wasser in bleiernen Röhren durch eine geheime Kunst, die Niemand gewahr wurde, leiten und von unten auf den Berg ziehen, also daß es ihnen an Wasser zum Trinken wie zum Löschen niemals gebrach. Zudem war auf dem Berge eine gemauerte Cisterne, welche sie stets voll Wasser hatten. So hielten sie sich fünf Tage lang, bis ihnen die Lebensmittel ausgingen und sie sich ergeben mußten auf Gnade und Ungnade. Da war aber von keiner Gnade die Rede. Die Deutschen, die selbst viel Leute verloren hatten, schonten nichts, sondern hieben Alles nieder, so daß nur sehr wenige dem Blutbade entrannen. Crescentius selbst aber stürzte sich auf der Mitternachtseite von der Burg herab. Einige sagen, er sei dort von den Kaiserlichen in Stücken gehauen worden. Im Spreewalde aber erzählt man sich noch heute, daß er auf wunderbare Weise erhalten worden sei und sich bis an die Spree geflüchtet habe. Dort setzte er sich auf ein aus Weidenruthen zusammengeflochtenes Floß, schwamm den Fluß hinab und kam wohlbehalten in der Niederlausitz an. Hier erbaute er das Schloß zu Burg und herrschte über die Niederlausitzer Wenden, als ein König, der

Digitized by Google

äßigkeit der Deutschen in dem unzugänglichen Spreewalde sich entziehend
hren Waffen trotzend.

Nachdem diese nun die Limasburg erobert hatten, zerstörten sie dieselbe
rannten sie nieder. Hierauf wandten sie sich gegen die übrigen Sorben,
h noch auf den Königshainer Bergen in der festen Stellung hielten,
n ihnen aber nicht viel anhaben, da sie sich gar gut verschanzt hatten.
h aber besiegten und zerstreuten sie die Tapfern mit Hülfe des Mark-
Gero, der von der andern Seite anrückte, so daß die Heiden von
Seiten angegriffen, gänzlich umringt und auf eine große Wiese zusam-
trieben wurden, wo sie nach muthiger Gegenwehr erlagen. Mittler-
hatte Ziscibor die unter des General Tugomir Befehl stehenden
n herangezogen und fiel die vom Streite ermüdeten Deutschen mit
Mann so heftig an, daß sie das Feld räumen und sich zurückziehen
n. Bei diesem schrecklichen Blutbade kamen von beiden Seiten über
Mann um.

Nachdem Ziscibor den Feind in die böhmischen Wälder und Berge ge-
hatte, kam er zurück und entsendete einen Theil seiner Krieger auf
ndeskrone. Mit den übrigen zog er auf den Limasberg in großer
r um seinen Freund Crescentius und das schöne Schloß, fand aber
nichts als eine Brandstätte und wüste Mauern. Er machte sogleich
t, die Burg wieder aufzubauen und berief dazu die bei Hoyerswerda
en Kriegsvölker, und das war um die Erntezeit. Die Truppen wur-
f allen Bergen umher vertheilt, um den Bau in diesen unruhigen und
vollen Kriegszeiten zu beschützen. Eine Abtheilung blieb auf der Straße
Morgen stehen, die zweite stellte sich auf der Anhöhe bei Ebersbach,
tte auf dem Königsteine, und eine vierte auf dem Hohensteine auf.

Der Bau wurde schnell vollendet, denn die Mauern waren stehen ge-
und nur das Holzwerk war heruntergebrannt. In einigen Wochen
lles wieder in den alten Stand gesetzt. Aber die Kapelle, worin der
stand, wurde von Grund aus abgebrochen und ein neuer Altar auf
nigshainer Bergen errichtet, auch ein neuer Abgott verfertigt und auf-
Die Spuren davon sind noch heutigen Tages auf dem hohen Gra-
n zu sehen, welchen das Volk im Andenken an die dort dem Abgott
geschlachteten Menschenopfer den Todtenstein nennt.

f. Vgl. die Sagen von Königshain Th. I. No. 19., Th. II. No. 165a., 166.
r den Flins auf dem Limas und den Namen vgl. Th. I. No. 5. Anmerk. 4. Wie
Limasberg (= Lindberg) bei dem Dorfe Liebstein (von lipa = Linde, oder luba,
Liebesgöttin) liegt, so sind in der Muskauer Haide, am linken Ufer des schwarzen
Sps, die Dörfer Linda und Liebel (wend. luban) benachbart. Bei Alt-Liebel sind
Ueberreste einer Räuberburg. (Preusker II., 178).

Digitized by Google

132. König Ziscibor, der Kinderräuber im Spreewalde.

Ziscibor war nunmehr Befehlshaber über die Schlösser auf der Landeskrone und dem Limasberge. Wie lange er es blieb, wissen wir nicht, denn die oberlausitzer Sage erzählt uns weiter nichts mehr von ihm, als daß er aber schon vor diesen Kämpfen mit den Deutschen, im Jahre 956, einmal viele Tausend runde Steine zurichten und auf die Landeskrone schaffen ließ, um seinen Feind, den Hannen, damit zu bewillkommnen, wenn er ihn belagerte. Nach der niederlausitzer Sage aber ward er König der niederlausitzer Wenden und hatte seinen Sitz auf dem Schloßberge bei Burg. Ob er seinem Freunde und Kampfgenossen Crescentius nachgezogen sei und nach dessen Tode die Regierung übernommen habe, wissen wir freilich nicht, denn darüber schweigt die Sage. Sie meldet uns nur, daß er dort ein grausames Regiment führte. Er ließ die Deutschen, die in seine Hände fielen, nackend ausziehen, aus ihrem Rückenfleische Riemen schneiden und die so Gemißhandelten laufen, um seinen Feinden Furcht und Schrecken einzujagen. Die gefangenen Frauen schickte er mit abgeschnittenen Brüsten wieder heim. Schöne Christenkinder ließ er rauben und in der heidnischen Religion auferziehen. Denn noch nicht ganz vier Stunden entfernt, lag schon damals das erste christliche Dorf mit Namen Drenow. Es streckte sich lang hin an der Malpa, einem Nebenflüßchen der Spree, und seine letzten Wiesen und Felder grenzten an die Gegend, wo die Landleute wieder anfangen mit Wagen zu fahren, während sie im Spreewalde nur auf Kähnen zueinander kommen können. Auch die Einwohner von Drenow, welche sich zum Theil mit Fischerei ernährten, hatten drei Kähne. Der größte hieß Hecht und wurde zur Fischerei gebraucht, der schmälste hieß Schwalbe und war zur geschwinden Fahrt in den Spreewald bestimmt, der breiteste hieß Bienenkorb und auf ihm wurden Holz, Gras und Getreide herbeigeführt. Die Bilder, wovon die drei Kähne ihre Namen hatten, waren an dem Vordertheile zierlich geschnitzt zu sehen.

In dem Dorfe, dort wo später Bruchatzens Nahrung war, wohnte ein ehrlicher Förster mit seiner Familie und der hatte zwei wunderschöne Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Als diese einst der Wendenkönig erblickte, liebte er sie und beschloß sogleich, sie zu rauben, um sie an Kindesstatt anzunehmen; denn die Königin war unfruchtbar und hatte ihm nie weder einen Sohn noch eine Tochter geboren und er sah mit sich sein Geschlecht aussterben, worüber er sehr unmuthig war. Deshalb wollte er sich wenigstens in einem Pflegekinde einen Nachfolger erziehen. Kaum in seine Königsburg zurückgekommen, gab er einigen seiner Diener Befehl, seinen Willen zu vollbringen und die Kinder heimlich ihren Eltern zu entführen. Diese schlichen sich auf einem Kahne nahe an das Dorf, und nachdem sie

Digitized by Google

einige Tage und Nächte gelauert, zeigte sich eine günstige Gelegenheit. Es war ein sehr heißer Tag und die Kinder kamen an die Malpa, um sich darin zu baden. Kaum aber waren sie im Wasser, so wurden sie von den bösen Männern ergriffen und in Säcke gesteckt und fort ging es mit ihnen mitten in den Spreewald hinein. Doch ein Knabe, der hoch auf einer Erle gesessen, um ein Elsternest auszunehmen, hatte Alles mit angesehen und lief so viel er konnte und sagte es der Mutter an, daß ihre Kinder geraubt wären; der Förster aber war nicht daheim, sondern im Walde. Die liebende Mutter besann sich nicht lange. Schnell band sie die Schwalbe los, das schnellsegelnde Fahrzeug, und ruderte mit allen Kräften den Räubern nach. Diese hatten aber schon einen großen Vorsprung gewonnen und befanden sich bereits mitten im Spreewalde auf einer Wiese. Dort hatten sie, todtmüde von der Anstrengung der flüchtigen Fahrt und den Nachtwachen, sich in's hohe Gras gelegt und waren fest eingeschlafen, neben sich die armen Kinder in den Säcken. Da fliegt der Kahn der geängsteten Mutter heran: von Weitem schon erspäht ihr geschärftes Auge die schlafende Gruppe, behutsam führt sie das Ruder, daß kein Plätschern sie verrathe, leise steigt sie aus, leise schleicht sie heran, leise flüstert sie den lieben Kleinen zu: „Still! rührt euch nicht! es ist eure Mutter", nimmt unter jeden Arm ein Kind und dahin fliegt die Schwalbe mit der süßen Last, zur Eile getrieben von dem Ruderschlage der entzückten Mutter. Die Kinder waren gerettet und zu Hause geborgen, ehe es die Räuber merkten und ehe noch das Gewitter losbrach, das schon den ganzen Tag gedroht hatte. Und das war ein schweres Gewitter; seit Menschengedenken hatte ein solches nicht im Spreewalde getobt. Furchtbar raste der Sturm, rollte der Donner, zuckten die Blitze. Sie verschonten das glückliche Försterhaus, aber in das Schloß des finstern Wendenkönigs fuhr ein Wetterstrahl herab und schlug den Grausamen zu Boden, daß er nicht mehr aufstand. So endete Ziscibor, der Erbauer der beiden Schlösser auf der Landeskrone, in seinem Schlosse zu Burg im Spreewalde.

133. Görlitz von der Landeskrone aus gegründet.

Auf der Landskrone hatte sich nach und nach die Mannschaft so vermehrt, daß alle Stuben und Kammern voll waren und sie oben keinen Raum mehr hatten. Um das Jahr 1000 beschlossen daher die Bewohner an der Neiße bei dem Dorfe Gerlois ein neues festes Schloß aufzubauen, was auch alsobald in's Werk gesetzt ward. Rings um das Schloß herum bauten sich immer mehr Leute an und so entstand die Stadt Görlitz. Aber bald brachen Streitigkeiten zwischen den Bewohnern von Görlitz und den Landeskrönern aus und es kam zu einer Fehde, worin die Görlitzer die Oberhand behielten. Von da an verübten die Ritter von der Landeskrone viele Räubereien und beschädigten rings umher das Land. Sie verbanden sich dazu mit denen

von der Limasburg und gaben sich gegenseitig Zeichen durch ausgesteckte Fahnen, so daß ihnen kein auf der Straße herankommender Kaufmannswagen entgehen konnte. Auch mit den Raubrittern auf dem Oybin standen sie in Verbindung, und es war damals in der Oberlausitz eitel Rauben, Morden, Sengen und Brennen, bis nach Jahrhunderten erst durch die Zerstörung der Raubnester dem Unwesen ein Ende gemacht wurde. Doch das ist keine bloße Sage, das gehört der Geschichte an.

134. Von Markgraf Siegfried auf Landeskrone, dem Ahnherrn der Bibersteine.

Es giebt von der Erbauung der Landeskronenburg noch eine andere Sage, die in einer alten Chronik des Meißener Domstiftes aufbewahrt worden ist.

In Böhmen war einst ein Herzog, Bertzel (Bretislaw?) genannt, der hatte einen Sohn, mit Namen Siegfried, welchem er das Markgrafthum Lausitz übergab. Dieser Markgraf Siegfried verliebte sich in eine vornehme Bürgerstochter zu Görlitz, welche gar wunderschön war, und wollte nimmermehr von ihr lassen, ja sie zu seinem eheligen Gemahl nehmen. Doch weil solche Ehe wegen allerhand schwerer Ursachen öffentlich nicht mochte vollzogen werden, so hat er ein geheimes Liebesbündniß mit ihr gemacht und mit ihr einen Sohn gezeuget. Für diesen hat er nachmals auf einem hohen Berge, wo schon einmal eine Burg gestanden hatte, die von Kaiser Heinrich zerstört worden war, ein wunderschönes Schloß erbaut, das die Landeskrone genannt worden, weil es gleich wie eine strahlende Krone in das Thal herab glitzerte. Von Siegfried's Sohne stammt das edle Geschlecht der Bibersteine ab, als welchen Namen er von der Mutter Seite erhalten und geführt. Markgraf Siegfried selbst aber hat das Land einundzwanzig Jahre löblich regiert, jedoch niemals sich verehelicht, sondern dieselbe Herzensliebe, die er zu der Jungfrau gefaßt, bis an seinen Tod nicht ändern wollen. Er soll auf der Landeskrone begraben liegen.

Anmerk. Die Bibersteine haben lange Zeit die Landeskrone besessen.

135. Das Schwein an der Landeskrone bei Görlitz.

Mündlich.

Ein Mädchen aus Pfaffendorf hütete an der Landskrone die Kühe eines Bauers. Der Bauer aber hatte auch ein Schwein, das ließ er immer mit den Kühen zusammen austreiben. Aber das Schwein blieb nicht bei der Heerde und ging immer seine eigenen Wege und sobald die Heerde auf dem Weideplatze ankam, lief es in die Büsche und war verschwunden. Abends, wenn's heimwärts ging, fand es sich von selber ein und lief ruhig mit zurück

Digitized by Google

)orf. Die Magd war neugierig, wo das Schwein wohl hinliefe, und es auch dem Bauer, und eines Tages ging der Bauer mit hinaus ütete selbſt ſein Vieh, das Mädchen aber ging dem Schweine nach in uſch und immer weiter und weiter bis an die Landeskrone und die Landeskrone hinauf in das hohe Gebüſch. Da lief es in eine Höhle und die Magd ging nach und kam in einen Pferdeſtall, da ſtanden loſſe geſattelt und gezäumt und geharniſchte Krieger in Waffen ſaßen Das Schwein aber war verſchwunden. Die Männer fragten das lein, was es wolle, waren ſehr barſch und unwillig, ſagten, ſie hätte chts zu ſuchen, ihr Schwein würde ſie ſchon wieder zurückbekommen, e machen, daß ſie wegkäme. Da lief das Mädchen erſchrocken davon zählte Alles dem Bauer und der Bauer ſprach: „Laß gut ſein, das n kommt ſchon wieder, aber wenn in der Landeskrone die Reiter wieder n, da wird's bald losgehen und wird nicht lange dauern, wird Krieg ." So ſprach der Bauer und das vor gar nicht langer Zeit.

. Landskronenſagen aus dem 1. Theile: 101, 102, 113, 256, 257, 258, 341.

136. Gräfenhain.

Oberl. Kirchengallerie S. 25.

m Vogelberge lag früher das Dorf Hainichen. Aber ein Graf es in die Niederung. Daher der Name. Alte Leute erzählen, es iber unterirdiſche Gänge am nahen Keulenberge geweſen, die hätten löſter mit einander verbunden, die früher daſelbſt geſtanden hätten.

Eine Wunderſage von Gräfenhain ſ. I. No. 327.

137. Woher Guben ſeinen Namen hat.

Titil ann. Gub. Clemanni de orig. urbis Gubenae. Sauffe im N. L. Mag. 1858 S. 406. Loecke, Geſchichte von Guben 1803 S. 11.

uben hat von einer Wendenſchlacht den Namen, denn da die Slaven ren Sümpfen und Moräſten ſich ſicher glaubten, überfiel ſie König h I. mit Hülfe der Sachſen im Winter, weil da die Lachen gefroren Als ſie nun des Kaiſers Heer anſichtig geworden, ſollen ſie gerufen 'o scho sgubione, das heißt: Es iſt Alles verloren. Als nun r von ſeinem Dollmetſcher erfuhr, was das heiße, ſo gab er, den inden zum Spott, der Stadt den Namen Gubine (Gubiane, Gubbin).

138a. Der heilige Hain bei Guben.

Loecke, Geſchichte von Guben 1803 S. 8.

s Kaiſer Heinrich I. im Jahre 930 Guben gründete, fand er da- nliche Abgötterei. Es war aber an dem Ufer der Neiße ein heiliger r uralten Eichen mit einem berühmten Tempel und vielen abgötti-

Digitized by Google

schen Bildern. Als vor etwa 400 Jahren daselbst bei der Eichelneiße eine Heuscheune angelegt worden, hat man die Grundmauern jenes alten heidnischen Tempels aufgefunden und die Schwellen des neuen Gebäudes darauf gelegt. Später ist auf derselbigen Stelle die Scharfrichterei gegründet worden.

138 b. Von dem uralten Christenthum der Gubener.

Sauffe im Gubener Wochenblatte 1862 No. 61. nach Apitz, Runge und andern alten Chronisten Gubens.

Die Bürger von Guben waren sehr gottesfürchtige Leute und liebten es, die Frömmigkeit ihrer Vorfahren, selbst der heidnischen Semnonen, zu rühmen und zu preisen. Vorzüglich stolz aber waren sie darauf, daß sie schon zu den ersten Christen gehört haben.

Denn als der Apostel Johannes in der Verbannung auf der Insel Patmos weilte, hatte er eine Erleuchtung von oben, ein himmlisches Gesicht. Er sah nämlich im fernen Norden das fromme Volk der Semnonen, welches nach der Erlösung aus den Finsternissen des Heidenthumes schmachtete. Deshalb bewog er seinen Schüler Polykarpus, zu den Semnonen zu wandern und ihnen die christliche Heilslehre zu verkündigen. Polykarpus erfüllte gehorsam den Auftrag seines Meisters, gelangte unter mancherlei wunderbaren Abenteuern in den heiligen Hain bei Guben und ward von den gottesfürchtigen und lernbegierigen Semnonen freundlichst aufgenommen. Ein Jahr lang blieb er allhier, predigte Christum und taufte viele Heiden. Noch zeigt man die Stelle am Ufer der Neiße, wo er die Semnonen taufte. Später wurde an derselben Stelle das Jungfrauenkloster erbaut.

139. Guben's Stammmutter.

Mündlich. In hübsche Reime gebracht in einem Gubener Wochenblatte.

Die Hussiten kamen mit großer Heeresmacht vor die Stadt Guben und die Bürger wollten ihnen widerstehen, aber sie vermochten es nicht. Die wilden Böhmen erstiegen die Mauern, drangen in die Stadt und machten Alles todt, Männer, Weiber und Kinder. Von Haus zu Haus wütheten sie in ihrer Mordlust und es war nur noch eine einzige kleine Wohnung übrig. Darin saß eine Mutter vor einer Wiege und wiegte ihr Kind, und das war eine sehr fromme Mutter. Da wollten sie auch über diese herfallen. Aber Gott verblendete ihre Augen, daß das Kind ihnen als ein Kalb mit feurigen Augen erschien. Und sie hielten das für den Teufel und es kam sie eine große Furcht an, also daß sie aus dem Hause flohen und den Andern sagten und schrieen: „Hier hat der Satan Junge gekriegt und seine Großmutter sitzt dabei und wiegt sie" und Alle zogen fort aus der Stadt, nachdem sie diese angezündet hatten. Da kam noch ein fremder Handwerksbursche herzu, der dem Blutbade in einem Versteck entronnen war; der that sich zu dem Weibe

Digitized by Google

und sie zeugten Söhne und Töchter und bevölkerten wieder die öde Stadt. Also ward eine einzige Frau die Stammmutter von Guben.

140. Der Nonnenkopf am Gubener Rathhause.

N. L. Mag. 1832 S. 547. Schön No. 79. Msc. Gräve S. 137.

Am Gubener Rathhause war früher ein Nonnenbild angebracht, dessen dreifacher Kopf beweglich war. Das eine Gesicht war von natürlicher Farbe, das andere feuerroth und das dritte schwarz. Darüber erzählt die Sage Folgendes: Eine Nonne sollte vor Gericht ihre Keuschheit beschwören. Indem sie aber schwur, wurde sie feuerroth, so daß die Richter ihren Eid wenigstens für verdächtig hielten. Sie mußte daher noch einmal schwören, und siehe da! ihr Gesicht ward pechschwarz, zur Strafe für den Meineid.

141. Das Gubener Weinfest.

Sauffe im N. L. Mag. 1858 S. 420.

Bis zum Jahre 1536 pflegten die Gubener Weingärtner alljährlich zu Frühlings- und Herbstes-Anfang einen feierlichen Umzug durch die Weinbergsgassen zu halten.

Die Geistlichkeit schritt voran und man sang Lieder auf den Weingott und den Kaiser Rothbart, den Beschützer des Weinbaues. Als sich endlich die Gubener lossagten von diesem heidnischen Mißbrauch, da erboßte sich der Teufel so sehr darüber, daß er den 13. Oktober 1536 die Stadt mit einem großen Brande heimsuchte.

142. Der Kaiser Friedrich Rothbart in Guben.

Sauffe im N. L. Mag. 1858 S. 420.

Im Jahre 1448 wollten sich die Gubener einen fürstlichen Schutzherrn wählen, zogen zum Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich II., und verkündigten ihm, daß sie ihn zu ihrem Schirm- und Schutzherrn erwählt hätten. Der aber verstand die Sache anders, meinte die Stadt sei ohnehin sein und gab den guten Bürgern die barsche Antwort, er möge nicht der Leute Kür, er wolle Fürstenrecht. Ueber diese schnöde Fürstenantwort entstand in Guben ein großer Aufruhr. Alle schrieen, man solle sich nur gleich an den Kaiser wenden, der sei ihr richtiger und einziger Schutzherr; nahmen Pfeifen und zogen durch die Gassen, lästerten den Kurfürsten und sangen Loblieder auf Kaiser Heinrich und den heiligen Friedrich Rothbart.

Anmerk. Der vielfach in der Geschichte Guben's auftauchende stolze Gedanke, daß die Stadt unmittelbar unter dem Kaiser stehe, schreibt sich von der Gründung derselben durch Heinrich I. her.

Digitized by Google

143. Welche Grafen stammen aus Guben?

Leocke, Geschichte von Guben S. 219.

Antwort: die Wunschwitze. Ein Gubener Bürger und Schönfärber, Namens Wunschwitz, hatte 1618 einen Aufruhr gegen den Rath gestiftet und mit dem Schwert in der Hand, an der Spitze der Unzufriedenen, den Rath vertrieben, daß er in's Salzkloster fliehen mußte. Aber der Landvoigt kam dazu mit seinen Kriegsknechten, nahm den Wunschwitz gefangen und ließ den Aufrührer köpfen und sein blutiges Haupt vor seinem Hause aufrichten. — Aber Wunschwitz war ein reicher Mann und hatte zwei Söhne in Leipzig, welche daselbst studirten. Als die von der schrecklichen und ungerechten Verurtheilung ihres Vaters hörten, gingen sie stracks zum König von Böhmen, verklagten den Landvoigt und forderten Genugthuung. Diese wurde ihnen zwar nicht zu Theil, aber dem Könige gefielen die beiden heldenhaften Studenten so gut, daß er sie an seinen Hof nahm, wo sie zur katholischen Religion übertraten und geadelt und zu hohen Ehrenämtern befördert wurden. So entstand das jetzige Gräflich Wunschwitzische Geschlecht in Oesterreich.

Anmerk. Gubener Sagen aus dem I. Theile: Der Teufel stört ein Paiftonespiel No. 131.

144. Halbau.

Ditmar Chron. IV.

Halbau ist das alte Ilva. Dorthin kam auf seinem Wallfahrtszuge zu den Gebeinen des heiligen Adelbert in Gnesen im Jahr 1000 der Kaiser Otto III. Ihn empfing daselbst der Polenherzog Boleslav und bewirthete ihn so herrlich und köstlich, daß es fast unbeschreiblich und unglaublich ist.

145. Hennersdorf.

Nach Schön.

Zu Hennersdorf bei Lauban, am sogenannten rothen Berge, ist ein steinernes Kreuz ohne alle Schriftzeichen. Das Volk erzählt, daß dort zwei Edelleute, deren Güter an einander grenzten, in Verfolgung eines Ebers in Streit gekommen seien, weil jeder behauptete, er habe denselben erlegt und seinen Besitz beanspruchte. Sie zogen ihre Schwerter und kämpften bis der eine fiel, der andere aber konnte sich zwar noch nach Hause schleppen, starb aber bald an seinen Wunden.

146. Die Vexirlinde bei Hermsdorf.

Mündlich. Nach Schön und Hüttig.

Eine Linde von mäßiger Stärke mit einer schönen Krone, welche am Wege von Görlitz nach Hermsdorf mitten im freien Felde steht, wird von dem Volke die Vexirlinde genannt und bei Nachtzeit sorgfältig von den

Digitized by Google

erern gemieden, weil ſie die Eigenthümlichkeit hat, durch einen ihr
ohnenden Zauber die Leute, welche bei ihr vorbeigehen, ſo an ſich zu
n, daß ſie bei Fortſetzung ihres Weges unvermerkt von ihrem Reiſe-
bkommen und nach ſtundenlangem Umherirren immer wieder in ihrer
nlichen Nähe anlangen. Zur Erklärung dieſer wunderbaren Eigenſchaft
e der alte Bauer, auf deſſen Grundſtücke die Linde ſteht, folgende Ge-
: In der traurigen Zeit, wo die Huſſiten über das böhmiſche Gebirge
Lauſitz hereinbrachen und Alles verwüſteten und ermordeten, war der
: dieſes Gutes, der Urahn des Erzählers, in die Görlitzer Haide ge-
: und ſo den blutdürſtigen Horden entronnen. Als dieſe ſich entfernt
. kehrte er zurück und fand das ganze Dorf niedergebrannt und ver-
Traurig an der Brandſtätte ſeines Hauſes nach der Gegend hinſtar-
wo die Linde ſteht, gewahrt er bei derſelben eine menſchliche Geſtalt,
weit und breit menſchenleeren Gegend eine auffallende Erſcheinung.
t auf die Linde zu und findet eine fremde Bäuerin, die am Boden
mit den Händen im Raſen rauft und mit gräßlich verzerrten Geſichts-
weißen Schaum vor dem Munde und den Ausdruck des Wahnſinns
ge den Ankömmling anſtarrt. Schon wendet dieſer ſich vor Entſetzen
legt ſich plötzlich der Wahnſinn und, in einen Strom von Thränen
hend, ruft ſie den Bauer um Erbarmen an und erzählt ihm, wie ſie
vor dem grauſamen Feinde von den Ihrigen getrennt worden ſei
n aller Welt verlaſſen, von Hunger und Kälte halb verſchmachtet,
im Walde ein Kind geboren habe, und ſie, die Mutter, ſie habe es,
nenverwirrender Verzweiflung überkommen — getödtet; aber ſie fühle
r Ende herannahen. Und ſo war es. Unter herzzerreißenden Ge-
n Gott um Erbarmen mit der Kindesmörderin verſchied die Unglück-
r den Augen des Bauers. Der verſcharrte ſie an derſelben Stelle
er Linde, wo er ſie gefunden; aber noch oft, wenn er des Abends an
Grabe vorüberging, erſchien ihm ihre Jammergeſtalt wimmernd und
end.

Dieſe Geſchichte aber hat ſich von Kind zu Kindeskind in ſeiner Fa-
rtgeerbt bis auf den heutigen Tag.

147. Der Salzteich bei Hirſchfelde.

Frenzel, hist. nat. I. 527. mss.

Vom Salzteiche bei Hirſchfelde ſagt man, daß er ſeinen Namen
t habe, weil vor Zeiten von einem Fuhrmanne ein ganzes Fuder
rrin erſäuft worden ſei.

. Vgl. I. 308.

148. Gründung von Hoyerswerda.

Erste Sage.

Frenzel, nomencl. in script. II. 43. Sing. Lus. XIX. 512. Beckler, hist. Hoiwerea P. I. l. 1. Stentels, Oberlausitz I. S. 49.

Den Namen der Stadt Hoyerswerda leiten Einige von ihrem Erbauer Hoyer von Mansfeld, andere von Bergleuten, die man vor diesem nur Häuer (Hewer) genannt, her, die nach Eisenstein geschürft, der hier herum häufig zu finden ist. Nach böhmischen Historienschreibern ist sie von einem böhmischen Herrn Hovora, Herzog Jaromir's Oberjägermeister, zu den Zeiten Kaiser Heinrich II. erbaut worden. Die Wenden nennen sie Woreza „am Wasser" weil die Elster mitten hindurch fließt.

149. Zweite Sage.

Sal. Gottl. Frenzel, Chronik von Hoyerswerda 1744 S. 2.

Die Grafen und Herren Wrßowsken waren im Königreich Böhmen gar mächtig und angesehen, denn sie waren schon mit dem ersten böhmischen Könige Czech in's Land gekommen. Dies Geschlecht trachtete nach immer höherem Ruhme und größerer Macht und wollte sein Oberhaupt, Namens Kochan, auf den böhmischen Thron erheben. Dazumal (1,003) war aber Herzog Jaromir Herr von Böhmen. Den trachteten die Wrßowsken zu verderben. Einst kamen sie an den Hof und verlockten den Herzog mit ihnen auf die Jagd zu reiten. Er nahm Abschied von seiner holden Gemahlin Strißka und ritt nebst zwei Jägern, Namens Hovoran und Hrivez, von dannen. Die Nacht darauf hatte die Herzogin einen schweren Traum. Es erschien ihr Johannes der Täufer und redete sie also an: „Stehe auf, Frau, und rüste 50 gewappnete Männer, auf daß sie eilend dem Fürsten nachfolgen, denn sein Leben ist in Gefahr." Die Fürstin erwachte und vollzog in großer Angst und Hast den Befehl ihres himmlischen Beschützers. Inzwischen jagten die Grafen mit dem Herzog in der Gegend des Berges Wely, suchten ihn von seinen Gefährten zu trennen und plötzlich fielen sie über ihn her, banden ihn und warfen ihn zu Boden, ja sie sprangen zur Kurzweil mit ihren Pferden über ihn weg. In solcher Angst und Noth betete Herzog Jaromir voll Sehnsucht zu Gott und seinem Schutzpatron St. Johannes. Die Grafen aber spotteten seiner: Weder Gott noch St. Johannes könnten ihn mehr aus ihren Händen erretten. Sie nahmen ihn und banden ihn aufrecht zwischen zwei Eichen fest. Da kommt der Jäger Hovoran, der seinen Herrn gesucht hatte, auf den Schauplatz des Frevels, entsetzet sich, kehrt sogleich um, um Hülfe zu holen, stößt auf die von der Herzogin abgeschickten Reiter, theilt ihnen mit, was er gesehen und legt sie in einen Hinterhalt, auf daß sie seines Winkes gewärtig seien. Unterdessen hatten die Grafen angefangen, auf den Herzog wie nach einer Scheibe zu schießen, und wenn nicht der heilige

Digitized by Google

Johannes die mörderischen Pfeile mit seinem Mantel aufgefangen hätte, so wäre es um ihn geschehen gewesen. Da erschien Hovoran. Kaum gewahrten sie ihn, so nahmen sie ihn gefangen. Sein ebenfalls gefangener aber meineidig gewordener Genosse sollte ihn erdrosseln. Da bat er, man möchte ihm erlauben noch dreimal in sein Jägerhorn zu stoßen. Also blies Hovoran dreimal und beim drittenmale brachen die Reiter hervor und nahmen dreizehn der Grafen gefangen. Nur Kochan entkam, indem er sich unter Eichenlaub versteckte. Der treulose Hrivez aber fiel vom Baume, brach ein Bein und wurde so gefangen. So wurde Jaromir aus den Händen seiner grausamen Feinde errettet. Für seine treue Hülfe aber hat der Herzog den Hovoran hochgeehrt, sein Lob in ganz Böhmen kund machen lassen, ihn und seine Nachkommen zum Range eines Großjägermeisters erhoben und ihm mit Bewilligung des Kaisers ein freiherrliches Wappen verliehen, darinnen zwei fünfknotige Eichenzweige kreuzweis im goldenen Felde zu sehen sind. Davon führte er auch den Namen Duba, die Eiche. Dieser Hovoran hat die heutige Stadt Hoyerswerda auf dem ihm vom Herzoge verliehenen Lehnsgute erbaut und gegründet. Daher auch das Stadtwappen bis diese Stunde drei grünende Eichen aufweist. Hovoran liegt begraben in der Hauptkirche bei dem Eingange zum hohen Altare.

Auf einer Säule der Kirche, die aber später nach Geyerswalde gekommen ist, findet sich abgebildet, wie die Rebellen nach dem an die Eichen gebundenen Herzog schießen.

150. Jauernick.

Frenzel. hist. eccl. Schonav. p. 130. msc. Ejd. Lexic. sclavic. I. 1081 msc. Sammlung von Schön No. 69. Msc.

Das Dorf Jauernick bei Görlitz, in alten Schriften Javornick, Jalbernick genannt, liegt zwischen zwei hohen Bergen, von denen der gegen Morgen der Niederberg, der gegen Abend der Oberberg genannt wird. Der Niederberg heißt auch der Burgberg. An seinem Fuße liegt die Kirche und auf seiner Höhe, zu welcher jetzt eine bequeme Treppe hinaufführt, steht auf steinernem Postamente ein großes Kruzifix von Schmiedeeisen. Man hat dort eine reizende Aussicht ringsumher in die fruchtbaren Thalgelände der Neiße und weithin auf die schlesischen, böhmischen und lausitzischen Bergzüge. Der ganze Berg ist mit Laubholz bewachsen und man sieht nichts mehr von dem Wege, der von der Nordseite her hinaufführte, nichts von den Trümmern der Burg, die hier vor Zeiten gestanden haben soll, nichts von dem Wall und der Mauer, wovon sie umschlossen war. Noch vor hundert Jahren konnte man erkennen, daß die obere Spitze des Berges in einem Umkreise von 592 Fuß umwallt, und weiter unten rund um denselben herum eine Mauer von 2200 Fuß in der Runde geführt worden war. An der Mitternachtsseite war ein Theil dieses Raumes durch eine Quermauer abgeschnitten, und man nannte

Digitized by

diesen Theil noch damals „den Hof", ohne daß die Sage berichtete, zu welcher Zeit dort ein Schloß gestanden, wer es bewohnt habe und wodurch es zerstört worden sei. Alte Stöcke von umfangreichen Eichenbäumen, bis auf die Erde abgefault, bezeugen, daß vor vielen hundert Jahren schon die Burg in Trümmern fiel.

Die Sage berichtet von Jauernick Folgendes: Als in der Lausitz noch das Evangelium mit dem Heidenthume zu kämpfen hatte, kam einst der heilige Wenzel mit seiner frommen Gemahlin in unsere Gegend, um auf den dichtbewaldeten Bergen bei dem jetzigen Jauernick zu jagen. Mitten in der Jagd überfiel den König ein entsetzliches Ungewitter und der Königin ward angst und bange, daß sie laut zu weinen und zu schluchzen begann. Da tröstete sie ihr Gemahl mit den Worten „jaure nick", d. h. wimmre nicht, und gelobte dem Höchsten eine Kapelle zu bauen, wenn er seines Lebens verschonen wolle. Der Sturm ging vorüber und der König hielt sein Versprechen und nannte die Kirche Jauernick.

Diese Kirche galt als die älteste in der Oberlausitz. Sie war anfangs nur von Holz aufgeführt. Einer von Salza aber, der Pfarrer in Jauernick und hernach Bischof in Breslau gewesen, hat sie von Stein aufgebaut nebst dem alten festen Pfarrhause.

Anmerk. 1. Diese dem heiligen Wenzel gewidmete Kapelle war seit früher Zeit ein berühmter, mit Reliquien versehener Wallfahrtsort, und am St. Wenzelstage kamen noch in neuerer Zeit ganze Züge aus Böhmen herüber, die von den Jauernickern mit Fahnen und Gesängen empfangen wurden. Das Hauptstück unter den Reliquien war die Armröhre des heil. Wenceslaus. In einer Novembernacht des Jahres 1803 wurde sie aber gestohlen.

2. Der Name Burgberg, sowie der Wall und die Mauer bedingen nicht mit Gewißheit eine Burg, sondern, wie so oft, nur einen Opferplatz. (Vgl. Preudler II. 123.)

3. Javorny kommt ebenso gut wie die Stadt Jauer in Schlesien von Javor = Ahorn.

4. Jauernicker Sage des 1. Theiles No. 329.

151. Johnsdorf.

Oberlausitzische Kirchengallerie S. 2. 3.

Im Johnsdorfer Thale bei Zittau stand in alten Zeiten nichts als ein kleines Vorwerk. Darin wohnte ein Schäfer, Namens Jonas, mit seinem Sohne. Der weidete seine Heerden auf dem nahen Berge. Daher ist der Berg Jonasberg und das später dort gegründete Dorf Johnsdorf genannt worden.

Der Semperstein bei Johnsdorf soll seinen Namen von einer im dreißigjährigen Kriege dorthin geflüchteten Wöchnerin haben. (vgl. II. 39. Anm. 5.)

Anmerk. Johnsdorfer Sage des 1. Theiles No. 298.

Digitized by Google

152. Judendörfer.

Albinus, M. L. Chronik S. 90.

Zu den Zeiten Wittekinds wohnten in und um Wittenberg viele Juden. Diese breiteten sich von dort weiter bis in die Lausitz aus und bauten viele Dörfer, unter Andern Zahna (Zana), Prata (Ephrata), Jessen (Jesse), Barut, Döbern (Tabern, Thabor), Ruben.

153. Jüterbog.*)

M. Frenzel, de idol. Sor. in script. II. 78. Albinus S. 150.

Wo Jüterbog, das Städtlein, jetzt steht, wohnte einst eine durch Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft ausgezeichnete Frau, Namens Jutta, welche einen Ziegenbock hielt, den sie bis zur Abgötterei liebte. Wenn nun die Fremden auf dem Wege zu ihr waren, so sagten sie wohl untereinander: Wir gehen nach der Jutta ihrem Bock. Diese Redensart wurde zu einem allgemeinen Sprichwort und der Ort, welcher um das Gasthaus herum sich bildete, erhielt den Namen Jüterbog.

Diese Sage hörte Frenzel selbst aus dem Munde der Leute.

154. Der Götzentempel zu Jüterbog.

Scheibele, das Kloster, Bd. IX.

„Daß das Städtlein Jüterbog eine heidnische Entstehung gehabt, davon hat Anzeige gegeben das uralte Templein, welches ungefähr um's Jahr 1560 ist eingerissen worden, darin der heidnische Götzendienst der wendischen Morgengöttin soll sein geleistet worden. Dieses Templein, welches auf dem Neumarkte bei dem steinernen Kreuz gestanden, ist in der Länge, Breite und Höhe bis an das Dach recht viereckig, von Mauersteinen aufgeführt gewesen, hat oben ein Kreuzgewölbe und darüber ein viereckig zugespitztes Dach gehabt. Die Thür oder Eingang von Abendwärts ist niedrig gewesen, so daß man im Eingehen sich etwas hat bücken müssen. Es hat auch keine Fenster gehabt, sondern nur ein rundes Loch mit einem starken Eisengitter verwahrt, gegen Morgen, und zwar genau gegen Sonnenaufgang zur Nachtgleiche, so groß als der Boden von einer Tonne, daß das Licht hat hineingehen können." Also hat's der Diakonus Hannemann zu Jüterbog von mehreren Personen, die noch Anno 1607 am Leben gewesen, beschreiben hören und in seiner in diesem Jahre herausgegebenen Jubelschrift treulich erzählt.

Anmerk. Hannemann hat die homerische Eos im Kopfe; darum spricht er von einer Göttin. Jutrobog war aber nach allen slavischen Mythologien ein männlicher Gott des Morgens und des Frühlings. Nach ihm heißt noch heute das Osterfest der Wenden Jutry. Mehr über Jutrobog siehe bei der Ortssage von Mittstrich.

*) Jüterbog liegt eigentlich schon außerhalb der lausitzischen Grenze, aber diese Sagen sind nothwendige Ergänzungen zur Mythologie der Wenden. Daher ist an dieser Stelle die Nachbarschaft mit in den Kreis unserer Sagen gezogen worden.

Digitized by Google

155. Das Kreuz an der Schmiede zu Jüterbog.

Kuhn, Märk. Sagen Nr. 87.

Neben dem Tempel des Morgengottes Jutro hat man schon frühzeitig ein Kreuz aus Granit, das jetzt nur noch 1½ Fuß aus der Erde hervorragt, ehemals aber mehrere Ellen Länge gehabt haben soll, aufgerichtet und es steht jetzt noch dicht vor dem Hause des Schmiedes. Als man es von da, zur Zeit des Großvaters des jetzigen Schmieds, weil es abgebrochen, weggenommen, da hat sich des Nachts ein fürchterliches Poltern hören lassen und ein weißer Hund hat unausgesetzt an der Stelle gelegen, wo das Kreuz gestanden und ist auch nicht eher gewichen, als bis man dasselbe wieder an die alte Stelle gebracht hat.

Zur linken Seite der Schmiede liegt auf einer kleinen runden Anhöhe ein Kreis von Linden und mitten darin ein eben solcher Baum, welchen man in neuerer Zeit gepflanzt hat. Diese kleine Anhöhe heißt der Tanzberg und hat davon ihren Namen, daß die heidnischen Wenden hier ihren Tanz gehalten haben.

156. Kamenz.

A. Frenzel, nomencl. in script. II. 13. Manlius in script. I. 113. Sinterik, Oberlausitz I. 90.

Die Kamenzer Bürger sagen, ihre Stadt habe von den Herren von Kamenz, welche einst auf dem nahen Berge hauseten, ihren jetzigen Namen erhalten, da sie vordem von drei Wirthshäusern oder Kretscham benannt worden, welche Benennung nachher auf ein Dorf zwischen Budissin und Kamenz übergegangen sei, welches auf wendisch Haßlo, zu deutsch Dreikretscham heißt. Die Annalen dagegen berichten, daß die Stadt nicht von den Herren, sondern die Herren von der Stadt den Namen angenommen. Diese aber wären vom Rheine her gewesen. In andern Schriften wird erzählt: Kamenz ist erbaut worden durch den gestrengen und ehrbaren Bernhard von Vesta, oder von der Veste, aber an einem andern Orte, als wo es jetzt steht. Sein Sohn, der auch Bernhard geheißen, hat die Stadt nach einem großen Brande 1225, nach andern 1255, erst an den jetzigen Ort versetzt. Die Herren der Stadt wurden sonst auch Freiherren und des Geschlechts der Edlen Herren von Gräfenstein genannt, deren Wappen, einen schwarzen ausgespreizten Flügel im gelben Felde, die Stadt auch, ehe sie böhmisch geworden, geführt hat. Sie haben gewohnt auf einem Schlosse nahe bei der Stadt, welches später erkauft und abgebrochen worden ist. Aus den Steinen desselben sind die Stadtmauern erbaut worden.

Anmerk. Kamenz kommt vom wendischen Kamen = Stein.

Digitized by Google

157. Der Brunnen des Kamenzer Marktplatzes.

Gräve S. 122.

Zur Zeit des Pönfalls regierte in Kamenz der Bürgermeister Günther. Er war ein verwegener Mann, der einmal zu Prag einen kaiserlichen Kommissar, der ihm versicherte, daß Kaiserliche Majestät nicht gemeint sei, den geistlichen Aemtern etwas zu entziehen, die kecke Antwort gab: „Nun, wo der Kornsack geblieben ist, mag auch das Zubindeband bleiben.“ Dadurch verlor Kamenz die Dörfer Deutschbaselitz und Gölenau. Dieser Mann hatte eine Blutschande auf sich geladen und war durch Richterspruch zum Tode verurtheilt. Er rettete aber sein Leben dadurch, daß er zur Sühne seiner That auf dem Kamenzer Markte einen steinernen Brunnen, in Gestalt eines Galgens, bauen ließ, der noch heute eine darauf bezügliche Inschrift trägt.

158. Die drei Kreuze an der St. Jodokus-Kirche in Kamenz.

Gräve S. 103.

In Kamenz vor dem Königsbrücker Thore, an der St. Jodokus-Kirche, sieht man in der Gegend des Thurmes linker Hand drei Kreuze, von welchen die Sage meldet:

Ein wohlhabendes Bauermädchen aus Lückersdorf hatte einem Schmiedeburschen aus Brauna die Ehe versprochen, aber sie wurde wankelmüthig und verließ ihren Geliebten und reichte Hand und Herz einem jungen Gärtner aus Liebenau. Der Verrathene gerieth in Verzweiflung, schwur blutige Rache, und als nach der Trauung die Neuvermählten die Kirche verließen und zu des Burschen Vater nach Liebenau gehen wollten, stürzte der Rachsüchtige aus der engen Seitengasse hervor und tödtete mit einem großen Messer die Braut, den Bräutigam und schließlich sich selbst. Alle drei wurden auf der Stelle des Mordes begraben und der blutigen That zum Gedächtniß diese drei Kreuze errichtet.

159. Das Kreuz am Elstraer Wege bei Kamenz.

Gräve S. 162.

Geht man in Kamenz zum Budissiner Thore hinaus den nächsten nach Elstra führenden Weg, so erblickt man linker Hand, nicht weit vom Elstrafluss, ein aufrechtstehendes Steinkreuz, worauf eine Armbrust eingehauen ist.

Ehe nämlich das gegenwärtige Schießhaus erbaut worden, was 1658 geschehen ist, war an gedachtem Orte die Schießwiese, wo die Bürger der Stadt sich nach guter alter Sitte im Armbrustschießen zu üben pflegten. Einmal ist dort ein Schütze aus Fahrlässigkeit von einem andern erschossen worden. Dem zum Andenken hat man das Kreuz errichtet.

160. Der einsame Stein bei der rothen Mühle unweit Kamenz.

Nach Gräve S. 195.

Auf dem nach dem Kamenzer Rathsdorfe Lückersdorf vor dem Pulsnitzer Thore führenden Wege, unweit der sogenannten rothen Mühle, findet man ein halb in die Erde versunkenes Steinkreuz, gewöhnlich der einsame Stein genannt, in welches mit roher Schrift die Zahl 1390 eingemeißelt ist. Die Sage erzählt, daß dort ein Bauer, welcher nicht nur ein gottloses Leben geführt hat, sondern auch ein heimlicher Heide und Götzendiener gewesen ist, einst an einem heiteren Frühlingstage durch einen plötzlich hervorfahrenden Blitz erschlagen worden sei und auch an jener Stelle begraben liege.

161. Das Forstfest zu Kamenz.

Lauf. Mon. Schr 1801 S. 185—91. Klix, der Forst zu Kamenz 1854 S. 8.

Im Hussitenkriege kam einmal ein Haufen Hussiten vor Kamenz gerückt, schlug vor der Stadt ein Lager auf und drohte die Stadt zu plündern, wenn man ihm nicht eine große Lösesumme zahlen würde. Der Preis war zu unverschämt. Die armen Kamenzer konnten auch nicht einmal einen kleinen Theil desselben aufbringen. Da ging der Schulmeister mit den Kindern in einer feierlichen Prozession hinaus vor den grimmigen Hussiten Hauptmann, der sammt seinen wilden Schaaren gar nicht wußte, was dieser friedliche Besuch bedeuten sollte. Die Schüler aber fingen an das Lied zu singen: „Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ, u. s. w.“ Dieser Gesang rührte den wilden Hauptmann so sehr, daß er die Stadt verschonte und von dannen zog. Zum Andenken daran hat ein reicher Bürger von Kamenz der Schule ein großes Stück Wald geschenkt und verordnet, daselbst alljährlich zu Bartholomäi ein Schülerfest zu feiern mit Gesang jenes Liedes, Prozession, Freudenfeuern und Lustgelagen. Das ist der Ursprung des noch heute gebräuchlichen Forstfestes zu Kamenz.

Eine andere Sage verlegt die Entstehung des Festes ein Jahrhundert später. Im Jahre 1520 herrschte in der Oberlausitz und sonderlich bei Kamenz eine große Dürre. Da ging die Geistlichkeit mit den Schulkindern in langer Prozession von einer Heiligenkapelle zur andern und beteten um Regen und siehe, den andern Tag kam der erbetene Regen. Zum Andenken daran feiern die Kamenzer Schüler bis auf den heutigen Tag das Forstfest.

162. Die Kamenzer Nasen.

Abendzeitung 1821 S. 63.

Als zu Anfange des dreißigjährigen Krieges die Stadt Kamenz, welche zu den Anhängern des Böhmenkönigs Friedrich V. von der Pfalz gehörte, von der Armee des Churfürsten Johann Georg (1620) bedroht ward,

Digitized by Google

dieſelbe, da auch die in ihr liegenden Mannsfeldiſchen Söldner nicht
wollten, Geſandte an den Churfürſten, welche Gnade für die Stadt
: ſollten. Wie nun derſelbe die Abgeordneten ankommen ſah, ſagte er
: Ha, ha! die habens gerochen! Dieſes wurde ſodann ſprichwörtlich.
annte die Kamenzer „die Riecher“ und ſagte von einem, der eine Un-
:lichkeit im Voraus ſieht und ſie abzuwenden ſucht: der hat eine
ger Naſe.

'. Kamenzer Sagen des 1. Theiles: No. 96, 163, 176, 222, 223a., 243, 275, 278.

163. Burg Karlsfriede.

lei Lückendorf an der böhmiſchen Grenze ſtand auf einem hohen
infelſen eine Ritterburg, nach Kaiſer Karl IV., der ſie 1357 bauen
arlsfriede genannt. Aber als ſie ſpäter in die Hände räuberiſcher
e gekommen war und auch den wilden Huſſiten als Schlupfwinkel
hatte, wurde ſie 1442 von den Sechsſtädten zerſtört. Noch ſieht man
: Ueberreſte eines eckigen Thurmes. Aber in dem nahen Teiche
ie Räuber ihre Schätze verſenkt, wo ſie bis heute liegen. Eine unge-
ldene Kette iſt die Hauptſache dabei. Viele haben ſie ſchon auf dem
des Waſſers ſchimmern ſehen, aber Keiner hat ſie erwiſchen können.

164. Kemnitz.

Oberlauſitziſche Kirchengallerie S. 203.

i Kemnitz im alten Burgward Dolgowitz liegt der Butterberg.
in alten Zeiten unter Gottes freiem Himmel Gericht gehalten worden.
ıbei liegt der Ochſenberg (verſtümmelt aus Woinoskehory oder
ory = Kampfberg), da iſt in alten Zeiten eine Schlacht geſchla-
)en.

Butterberge giebt es auch bei Hainewalde (dieſer heißt auch der Kälber-
bei Jänkendorf, Köſſlitz, Liebenau, Rauſchwitz, Schönberg, Wal-
)rf, Wanſche, Ober-Olbersdorf, Thommendorf, Spitzkunnersdorf
ſshain, Kamenz, einen Butterborn am Tſchernebog, eine Buttereiche
thwaſſer, einen Butterteich bei Klein-Leipiſch. Der Name läßt mancherlei
gen zu:

Butterberg = Buttels- oder Büttelsberg, was auf den Kemnitzer Gerichtstag paßt.

Butterberg = Zwerg oder Koboldsberg, von Butt oder Puhtz, Butz = Ko-
)old. (ſ. Th. I. No. 61.)

Butterberg = Keſſelsberg von Butte, Keſſel, Kübel, vielleicht von den heidni-
chen Opferkeſſeln, die als Braubutten mit Schätzen gefüllt, in vielen Bergen ſpuken.

165. Kirchhain.

ex. slav. II. 1438 msc. Schneider, scrutin. P. IV. Geogr. Beſchreib. der Nieder-Lauſitz S. 17.

rchhain, nicht weit vom Kloſter Dobrilugk, hat ſeinen Namen von
ten Götzenhain, zu dem die umwohnenden heidniſchen Wenden

vielfach gewallfahrtet sind, bis Karl der Große mit seinen Kriegern gekommen ist und den Götzendienst zerstört hat. Da haben die Deutschen mitten in dem Haine eine christliche Kirche gebaut, davon heißt das Dorf bis heutigen Tag Kirchhain. Wendisch aber heißt es Kosck, was so viel bedeutet als Götzentempel.

Anmerk. Dobriluc = guter Hain, luc = Wald.

166. Entstehung der Stadt Königsbrück.

Schneider, scrutinium hist. Lus. P. IV. A. Frenzel, lex slav. II. 1563 msc. Brotuff, chron. Martisl. c. 9.

Nachdem Karl der Große in Niedersachsen an der Elbe mit den Sachsen Friede gemacht hatte, schickte er seinen Sohn Karl die Elbe und Saale hinauf in das Land der Sorbenwenden, um sie zum christlichen Glauben zu bringen.

Bei diesem Heereszuge ließ Karl eine Brücke über die Pulsnitz schlagen, ging mit seinem Kriegsvolke darüber und bezog auf der andern Seite ein Lager. Dies Lager war der Anfang einer Stadt, die von der Brücke, an welcher sie lag, den Namen Königsbrücke erhielt.

167. Der Keulenberg bei Königsbrück.

N. L. Mag. 1834 S. 151, 347.

Der Keulenberg, sonst auch der kahle Berg und Kolbenberg genannt, hat in der neuesten Zeit den Namen Augustusberg erhalten. Er liegt jetzt ganz wüste. Vor länger als hundert Jahren sollen jedoch die urbaren Felder bis nahe an seinen Gipfel hinan gereicht haben. Auf dem nahe gelegenen Vogelberge stand einst das jetzige Dorf Gräfenhain, welches erst später in die Niederung von einem seiner Besitzer versetzt wurde. Daselbst waren auch zwei Klöster, eins am westlichen, das andere am südlichen Abhange des Berges. Beide Klöster standen durch einen unterirdischen Gang, welcher mitten durch den kleinen Keulenberg hindurch führte und wovon man noch Spuren aufgefunden hat, miteinander in Verbindung. In einer Schlucht zwischen dem Vogels- und großen Keulenberge fand man Urnentrümmer, und es geht die Sage, daß auf dem letztgenannten Berge zur Zeit der heidnischen Wenden ein Opferplatz gewesen sei, wo man den Götzen Radegast verehrt habe. In den Namen der nahegelegenen Städtchen Radeburg und Radeberg soll sich noch ein Andenken an diesen Götzendienst erhalten haben.

168. Königshain.

Handschriftl. Bauernchronik von Königshain v. J. 1754. Schmidt, Beschreib. von Königshain S. 34.

Die ganze Gegend von den Königshainer Bergen an bis Görlitz war in alten Zeiten eine einzige dichte Waldung, die der Königswald oder Königs-

Digitized by Google

ieß. Später ward hier ein Jagdſchloß erbaut, um welches ſich nach ach die Bauern anſiedelten. Von dieſem Jagdſchloſſe ſieht man noch ner, die von hohem Alterthum zeugen und von den Einwohnern Heranſens Schloß und Kapelle genannt werden. Das neue Schloß t viel ſpäter erbaut worden von einem Herrn von Schachmann, der rſien in dieſe Gegend gekommen iſt und in ſeinem Wappen ein See- nd ein Schachſpiel führte.

'. Die vielen Spuren des Götzendienſtes beweiſen, daß der Wald einer von den en Hainen war, welche in chriſtlicher Zeit zu königlichen Forſten gemacht wurden; der Name. Zu Theil I. No. 19., wo der berühmte Opferaltar dieſes Gebirges, mt der Todtenſtein, ausführlich beſchrieben iſt, möge noch hinzugefügt werden, daß ihre 1760 daſelbſt ein Götzenbild von Kupfer gefunden wurde, welches einen 4—5 hohen aufrecht ſtehenden Mann mit Helm und Bruſtharniſch darſtellt. Es befindet af der Königlichen Alterthumsſammlung in Dresden. Auch ein merkwürdiges Opfer- römiſche Münzen und zahlreiche Urnen fand man daſelbſt.

:önig Friedrich Wilhelm IV. hat dies Denkmal uralten Götzendienſtes durch f der Vernichtung entriſſen, welche allerdings zu befürchten war; ſind doch ringe ganze Berge unter dem Meißel der Steinmetzen dahingeſchwunden. Der ganz Neißviadukt bei Görlitz iſt aus Königshainer Granit erbaut.

169. Der Guckelsberg bei Königshain.

Beſchreibung von Königshain Mss. S. 40.

t der Mitternachtsſeite im Oberdorfe liegt der Guckelsberg. Es heißt, Hexen der Umgegend ſich zu Walpurgis dort verſammeln, um uf ihren Bruchelsberg zu fahren.

1. Andere merkwürdige Namen in und um Königshain ſind: „Im Beuten“ — ffigſtein — der Schwalmenberg — Radeberg — Kreuzberg, (weil vor ormation ein Kreuz oben geſtanden). Am letzten Steinberg ſoll ein unter- er Gang von dem Limasberge nach der Landeskrone vorbeiführen.

sberg = Brocken. Guckelsberge giebt es auch bei Günthersdorf, Häslich dorf, Lichtenberg, Oberſteina.

170. Die Peſt-Arche in Königshain.

Beſchreibung von Königshain Mss. S. 43.

Niederdorfe liegen dem großen Teiche gegenüber drei alte Gebäude :tner- und ein Häuslergut), die heißen zuſammen die Arche. Es h einmal eine große Peſt gekommen und ganz Königshain ausge- s auf dieſe drei Häuſer. Ihre Bewohner waren die einzig Ueber- ind von ihnen ſtammt die jetzige Bevölkerung her. Weil nun dieſe den Fluthen der Peſt geweſen ſind, gleich der Arche Noah, ſo bis auf den heutigen Tag dieſen Namen.

Die Peſt wird als eine über die Länder wallende ſchwefelichte Nebelfluth vorge- Th. I. 216, u. II. 199.

27. Der Bischof, der Abendmahl.

Der Bischof, der Abendmahl, der Bischof, der Abendmahl, der Bischof, der Abendmahl,

174. Königswarthe.

Frenzel, nomencl. in script. II. 44. Ejd. lex. slav. III. 2938. mscr. Schneider, scrutin. P. IV.

Als König Karl, des großen Kaisers Sohn, in diese Gegend kam, um die Wenden zu bekriegen, schlug er hier an dem „schwarzen Wasser" sein Lager auf und der Ort hieß fortan Königswarthe. So sagen Einige. Andere behaupten, Kaiser Heinrich I. habe ums Jahr 929 hier einen festen Thurm (eine Warthe) wider die Feinde des Christenthums und der Deutschen errichtet, um welchen sich nachher einige Häuserlein erhoben, welche zu einem großen Dorfe nach und nach angewachsen wären. Die Warthe aber sei in den nachfolgenden Zeiten von den Herzögen zu Böhmen in eine feste Burg verwandelt worden. Noch andere meinen, die Warthe sei erst um's Jahr 1007 oder 1013 wider die Polen von den Markgrafen der Lausitz, oder umgekehrt von den Polen wider die Deutschen aufgebaut worden.

Anmerk. Bei Anlegung eines Parks stieß man hier auf einen Heidenkirchhof von großer Ausdehnung. Die ausgegrabenen Urnen und darin befindlichen Alterthümer werden in den Sammlungen der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrt. Sie beweisen, daß die Gegend schon vor der Zeit, in welche jene Sagen die Erbauung von Königswarthe setzen, stark bevölkert gewesen ist.

2. An der Straße von Königswarthe nach Luge stehen drei Kreuze. Dort ward einmal ein Brautpaar sammt dem Hochzeitsbitter von Mördern erschlagen. (Laus. Mon. Schr. 1796. II. S. 328.) Vergl. Th. I. No. 281.

175. Das Loch in der Kirchthüre zu Kohlfurth.

Sammlung von Schön No. 76. Msc.

Vor hundert Jahren lebte in Kohlfurth ein Förster, welcher bis in sein hohes Alter ein leidenschaftlicher Jäger war. Damals gab es noch viel Wild in der Görlitzer Haide und er hatte hinreichende Gelegenheit, seine Jagdlust zu büßen. Als er aber alt geworden war, versagten ihm seine Beine den Dienst und er mußte es seinen Burschen überlassen, dem edlen Waidwerk in dem grünen Walde obzuliegen. Einstmals geschah es, daß er vom Zipperlein arg geplagt in seiner einsamen Stube mit großem Widerwillen saß und hörte, wie die Meute der Jagdhunde sich mit lautem Gebell dem Dorfe näherte. Da raffte er sich auf, langte die alte Büchse von der Wand und trat schußfertig vor sein Haus. Ein Edelhirsch, ein Sechszehnender, war es, der gefolgt von den Hunden sich in das Dorf flüchtete und um sich zu retten in der Todesangst mit hohem Sprunge über die Kirchhofsmauer setzte. Der alte Schütze rufte die Hunde ab und näherte sich vorsichtig der Mauer. Da stand der Hirsch gerade vor der Kirchthüre. Der Förster bedachte in seiner Jagdleidenschaft nicht die Heiligkeit des Ortes, legte an und schoß den Hirsch nieder, in solcher Nähe, daß die Kugel noch durch die starke, von eichenen Bretern zusammengefügte Kirchthüre fuhr.

Digitized by Google

Sich in Ihr Schicksal fügen, v. refl. (s. Schicksal) **Ihr fügte sich in ihr Schicksal**, sie ergab sich darein, sie ertrug es geduldig. Sich in Ihr Schicksal fügen, sich in Ihr Schicksal ergeben, sich in Ihr Schicksal finden, sich in Ihr Schicksal schicken, sich in Ihr Schicksal zu finden wissen, sich in Ihr Schicksal zu schicken wissen, sich in Ihr Schicksal zu ergeben wissen, sich in Ihr Schicksal zu fügen wissen, sich in Ihr Schicksal zu finden verstehen, sich in Ihr Schicksal zu schicken verstehen, sich in Ihr Schicksal zu ergeben verstehen, sich in Ihr Schicksal zu fügen verstehen, sich in Ihr Schicksal zu finden gelernt haben, sich in Ihr Schicksal zu schicken gelernt haben, sich in Ihr Schicksal zu ergeben gelernt haben, sich in Ihr Schicksal zu fügen gelernt haben, sich in Ihr Schicksal zu finden gewohnt sein, sich in Ihr Schicksal zu schicken gewohnt sein, sich in Ihr Schicksal zu ergeben gewohnt sein, sich in Ihr Schicksal zu fügen gewohnt sein, sich in Ihr Schicksal zu finden pflegen, sich in Ihr Schicksal zu schicken pflegen, sich in Ihr Schicksal zu ergeben pflegen, sich in Ihr Schicksal zu fügen pflegen, sich in Ihr Schicksal zu finden wissen werden, sich in Ihr Schicksal zu schicken wissen werden, sich in Ihr Schicksal zu ergeben wissen werden, sich in Ihr Schicksal zu fügen wissen werden, sich in Ihr Schicksal zu finden verstehen werden, sich in Ihr Schicksal zu schicken verstehen werden, sich in Ihr Schicksal zu ergeben verstehen werden, sich in Ihr Schicksal zu fügen verstehen werden, sich in Ihr Schicksal zu finden gelernt haben werden, sich in Ihr Schicksal zu schicken gelernt haben werden, sich in Ihr Schicksal zu ergeben gelernt haben werden, sich in Ihr Schicksal zu fügen gelernt haben werden, sich in Ihr Schicksal zu finden gewohnt sein werden, sich in Ihr Schicksal zu schicken gewohnt sein werden, sich in Ihr Schicksal zu ergeben gewohnt sein werden, sich in Ihr Schicksal zu fügen gewohnt sein werden, sich in Ihr Schicksal zu finden pflegen werden, sich in Ihr Schicksal zu schicken pflegen werden, sich in Ihr Schicksal zu ergeben pflegen werden, sich in Ihr Schicksal zu fügen pflegen werden.

Sich in Ihr Unglück finden, v. refl. (s. Unglück) **Ihr fügte sich in ihr Unglück**, sie ergab sich darein, sie ertrug es geduldig. Sich in Ihr Unglück fügen, sich in Ihr Unglück ergeben, sich in Ihr Unglück finden, sich in Ihr Unglück schicken, sich in Ihr Unglück zu finden wissen, sich in Ihr Unglück zu schicken wissen, sich in Ihr Unglück zu ergeben wissen, sich in Ihr Unglück zu fügen wissen, sich in Ihr Unglück zu finden verstehen, sich in Ihr Unglück zu schicken verstehen, sich in Ihr Unglück zu ergeben verstehen, sich in Ihr Unglück zu fügen verstehen, sich in Ihr Unglück zu finden gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu schicken gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu ergeben gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu fügen gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu finden gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu schicken gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu ergeben gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu fügen gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu finden pflegen, sich in Ihr Unglück zu schicken pflegen, sich in Ihr Unglück zu ergeben pflegen, sich in Ihr Unglück zu fügen pflegen, sich in Ihr Unglück zu finden wissen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken wissen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben wissen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen wissen werden, sich in Ihr Unglück zu finden verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu finden gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu schicken gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu fügen gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu finden gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu schicken gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu fügen gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu finden pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen pflegen werden.

Sich in Ihr Unglück schicken, v. refl. (s. Unglück) **Ihr fügte sich in ihr Unglück**, sie ergab sich darein, sie ertrug es geduldig. Sich in Ihr Unglück fügen, sich in Ihr Unglück ergeben, sich in Ihr Unglück finden, sich in Ihr Unglück schicken, sich in Ihr Unglück zu finden wissen, sich in Ihr Unglück zu schicken wissen, sich in Ihr Unglück zu ergeben wissen, sich in Ihr Unglück zu fügen wissen, sich in Ihr Unglück zu finden verstehen, sich in Ihr Unglück zu schicken verstehen, sich in Ihr Unglück zu ergeben verstehen, sich in Ihr Unglück zu fügen verstehen, sich in Ihr Unglück zu finden gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu schicken gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu ergeben gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu fügen gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu finden gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu schicken gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu ergeben gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu fügen gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu finden pflegen, sich in Ihr Unglück zu schicken pflegen, sich in Ihr Unglück zu ergeben pflegen, sich in Ihr Unglück zu fügen pflegen, sich in Ihr Unglück zu finden wissen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken wissen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben wissen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen wissen werden, sich in Ihr Unglück zu finden verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu finden gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu schicken gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu fügen gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu finden gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu schicken gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu fügen gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu finden pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen pflegen werden.

Sich in Ihr Unglück ergeben, v. refl. (s. Unglück) **Ihr fügte sich in ihr Unglück**, sie ergab sich darein, sie ertrug es geduldig. Sich in Ihr Unglück fügen, sich in Ihr Unglück ergeben, sich in Ihr Unglück finden, sich in Ihr Unglück schicken, sich in Ihr Unglück zu finden wissen, sich in Ihr Unglück zu schicken wissen, sich in Ihr Unglück zu ergeben wissen, sich in Ihr Unglück zu fügen wissen, sich in Ihr Unglück zu finden verstehen, sich in Ihr Unglück zu schicken verstehen, sich in Ihr Unglück zu ergeben verstehen, sich in Ihr Unglück zu fügen verstehen, sich in Ihr Unglück zu finden gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu schicken gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu ergeben gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu fügen gelernt haben, sich in Ihr Unglück zu finden gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu schicken gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu ergeben gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu fügen gewohnt sein, sich in Ihr Unglück zu finden pflegen, sich in Ihr Unglück zu schicken pflegen, sich in Ihr Unglück zu ergeben pflegen, sich in Ihr Unglück zu fügen pflegen, sich in Ihr Unglück zu finden wissen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken wissen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben wissen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen wissen werden, sich in Ihr Unglück zu finden verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen verstehen werden, sich in Ihr Unglück zu finden gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu schicken gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu fügen gelernt haben werden, sich in Ihr Unglück zu finden gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu schicken gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu fügen gewohnt sein werden, sich in Ihr Unglück zu finden pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu schicken pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu ergeben pflegen werden, sich in Ihr Unglück zu fügen pflegen werden.

Name aber rühre her von dem Erbauer desselben, der zugleich der Gründer der Stadt gewesen sei. Dieser habe Ziehpantz geheißen und sei ein böhmischer Graf gewesen. — Das Haus stand „in dem sogenannten Grunde, hinter der Stadtschule und dem dazu gehörigen Garten unweit des hintern Eingangs in das Jungfrauenkloster.“ In einer alten Reimchronik von Lauban finden sich folgende Zeilen:

Zahl siebenhundert und eilff Jahr,
Als Luben eine Wildniß war,
Ein Graf macht daraus eine Stadt,
Die man Luban genennet hat.
Ein Jägerhaus am Berge stund,
Darin der Graf ziehen kunnt,
Hatt da sein Lust und wilde Bahn,
Drum fing er flugs zu bauen an.

Anmerk. Das Haus war ohne Zweifel die Residenz der Sudpan oder Gerichtsherren (sud = Gericht, pan = Herr.) Die slavischen Provinzen waren in Supanien (Zupanien, Schupanien) eingetheilt. Der Name findet sich in Böhmen, wie auch im Meißener Lande und der Lausitz.

II.

(Sing. Lus. XIX. 490. N. L. Mag. 1828 S. 317.)

Das erste Rathhaus, 941 erbaut, soll an der Ecke der Kirchgasse am Ringe gestanden haben, und soll drinnen Wein und Bier sein geschenkt worden.

III.

(Sammlung von Schön Nr. 61. Mscr.)

Von der Tertia des Lauban'schen Gymnasiums soll ein unterirdischer Gang bis nach dem eine Stunde entfernten Hochwalde führen. Die Priester an der ehemaligen St. Georgenkapelle, welche an diesem Orte stand, haben ihn, wie man sagt, zu irgend einem geheimen Zwecke angelegt. Er führt am Steinberge vorüber, wo man noch heute von einer hohlklingenden Stelle weiß. Auch soll an dieser Stelle ein Schatz vergraben liegen.

179. Das Laubaner Stadtwappen.

Bohemus, Chron. a. a. 1344. msc. Sing. Lus. XIX. 485.

Als Herzog Woldemar gestorben war, trat ein Betrüger auf, der gab sich für den verstorbenen Markgrafen aus, war aber nur ein Mühlknecht, „der einen geriebenen Kopf hatte, der mit einem Schalk gefüttert war.“ Dieser „Mühlesel und Stäubesack“ kam anno 1344 mit seinem Herrn vor die Stadt Lauban, um sie zu unterwerfen und lagerte sich am Jachandelberge bei Bettelsdorf. Die Bürger aber hielten die Thore zu und vertheidigten die Stadt bis Herzog Heinrich (von Jauer) ankam. Da ist der falsche

Digitized by Google

Whereof all these people have cry'd unto me that it should be done unto them: for they have forsaken me, and have burnt incense unto other gods, that they might provoke me to anger with all the works of their hands; therefore my wrath and my fury shall be poured forth upon this place, and shall not be quenched.

176. The 119th Psalm in Arabic.

In the Name of the most merciful God, the Author of all Mercy. Praise be to God, the Lord of the Universe, the most merciful, the King of the Day of Judgment. Thee we worship, and Thee we implore for Assistance. Direct us in the right way, the way of those to whom Thou hast been merciful, who are not under Wrath, who do not err. Amen.

Blessed are the undefiled in the way, who walk in the law of the Lord. Blessed are they that keep his testimonies, and seek him with the whole heart. They also do no iniquity: they have walked in his ways. Thou hast commanded us to keep thy precepts diligently. O that my ways were directed to keep thy statutes! Then shall I not be ashamed, when I have respect unto all thy commandments. I will praise thee with uprightness of heart, when I shall have learned the judgments of thy righteousness. I will keep thy statutes: O forsake me not utterly. Wherewithal shall a young man cleanse his way? even by ruling himself after thy word. With my whole heart have I sought thee: O let me not go wrong out of thy commandments. Thy word have I hid within my heart, that I should not sin against thee. Blessed art thou, O Lord: O teach me thy statutes. With my lips have I been telling of all the judgments of thy mouth. I have had as great delight in the way of thy testimonies, as in all manner of riches. I will talk of thy commandments, and have respect unto thy ways. My delight shall be in thy statutes, and I will not forget thy word.

177. The 119th Psalm in Arabic.

See the Title which runs as above to Psalm 176. Blessed are the undefiled in the way, who walk in the law of the Lord. Blessed are they that keep his testimonies, and seek him with the whole heart. They also do no iniquity: they have walked in his ways. Thou hast commanded us to keep thy precepts diligently. O that my ways were directed to keep thy statutes! Then shall I not be ashamed, when I have respect unto all thy commandments. I will praise thee with uprightness of heart, when I shall have learned the judgments of thy righteousness. I will keep thy statutes: O forsake me not utterly. Wherewithal shall a young man cleanse his way? even by ruling himself after thy word. With my whole heart have I sought thee: O let me not go wrong out of thy commandments. Thy word have I hid within my heart, that I should not sin against thee. Blessed art thou, O Lord: O teach me thy statutes. With my lips have I been telling of all the judgments of thy mouth. I have had as great delight in the way of thy testimonies, as in all manner of riches. I will talk of thy commandments, and have respect unto thy ways. My delight shall be in thy statutes, and I will not forget thy word.

ı laſſen, erſchien die Jungfrau, in lange, weiße Gewänder gehüllt, zur
:it den Bewohnern ſo lange, bis man ihr Bild wieder an ſeinen
achte.

182. Das angenagelte Hufeiſen in Lauban.

Sammlung von Schön No. 52. Mss.

An dem hölzernen Giebel eines Hauſes vor dem Nikolaithore in
ı ſieht man ein halbes Hufeiſen angenagelt. Im dreißigjährigen
verlor es das Pferd eines ſchwediſchen Reitersmanns, der von den
n verfolgt, ſo ſchnell vorüberſprengte, daß es bis dorthinauf geſchleu-
ard.

t. Solche Hufeiſen an Kirchen, Thoren, Häuſern ſind bekanntlich gleich den Pferde-
n an den Giebeln Heilszeichen, Talismane, herrührend von dem heidniſchen Odins-
r. Bei dem Laubaner Hufeiſen iſt aber beſonders merkwürdig und mindeſtens ein
ſſanter Zufall, daß es am Nikolaithore ſich findet, denn St. Nicias iſt ein direkter
des Odin-Nicus und ein Reitersmann unter den Heiligen. Vergl. Th. I.
47. Anmerk. 2.

183. Das Kreuz an der Laubaner Kirchhofsmauer.

Sammlung von Schön No. 46. Mss.

In der Mauer des Frauenkirchhofes ſaßen einmal zwei Laubaner
üler, um die Gabe zu theilen, welche für ihr Singen die Leute auf
ıliegenden Dörfern ihnen geſpendet hatten, und geriethen miteinander
in einen ſo heftigen Streit, daß der eine den andern mit dem Brod-
erſtach. Zum Andenken an dieſe Unthat hat man an dieſer Stelle
ız eingemauert, welches noch zu ſehen iſt.

84. Das Männchen ohne Arme und Beine in Lauban.

Boheim., Chron. a. a. 1427. Mss. Sing. Lus. II. S. 495. Provinzialbl. St. 4. S. 44.

n dem Eckhauſe rechts beim Eingange in die Kirchgaſſe ſieht man in
ehauen die Figur eines Mannes, welchem Arme und Beine fehlen.
ll das Bildniß des Pfarrers Jeremias Gall ſein, welcher am 16.
27, als die Huſſiten Lauban erſtürmten, auf den Kirchthurm geſtiegen
d von da aus die Bürger zum Widerſtande ermahnt hatte. Er ward
on den ſiegreichen Huſſiten an vier Pferde gebunden und zerriſſen.
ſchah allerdings an dieſer Stelle, wie glaubwürdige Chroniken be-
Demohngeachtet ſagen Andere, das Bild ſtelle den damaligen Be-
s Hauſes, Conrad von Zeidler, vor, welcher an dieſem unglück-
:age die Laubaner anführte und im Schleifgrunde in Stücken ge-
ward.

185. Die Bluttöpfe hinter dem Altar in Lauban.

Zeidlerus, Chron. a. a. 1427. Msc. Sing. Lus. XIX. 496.

Als die Hussiten in die Stadt einbrachen, haben sich die frommen Bürger in die Kirche begeben und ein Salve Regina angestimmt. Da sind die Hussiten hineingedrungen und haben ihnen allen, Priestern und Laien, die Köpfe abgeschlagen. Und es floß so viel Blut, daß man es nach ihrem Abzuge in Töpfen aufgeschöpft und dieselben als theure Reliquien aufbewahrt hat. Diese Töpfe wurden so heilig gehalten, daß, als sie einmal von etlichen leichtfertigen Gesellen gestohlen worden waren, diese ihre Unthat mit dem Leben büßen mußten.

Der Kantor steckte, als ihm der Kopf abgeschlagen wurde, einen Schulknaben, Namens Johann Kracker, unter seinen weiten Mantel und rettete ihm dadurch das Leben. Drei Tage hat der Knabe unter den Leichen zugebracht und sich von den Brodkrüstlein aus den Schübsäcken seiner erschlagenen Kameraden das Leben gefristet.

Anmerk. 1. Die Nonnen aus dem Maria-Magdalenen-Kloster in Lauban flüchteten damals nach Görlitz, wo sie zehn Jahre blieben und in der Nähe des Franziskanerklosters wohnten. Die dort gelegene Straße führt noch heute den Namen „Nonnengasse."

2. Laubaner Sagen des 1. Theiles: No. 164, 238, 317, 326, 332, 277, 289.

186. Der Jungfernstein auf dem Leiper Berge in der Herrschaft Hoyerswerda.

Frenzel, hist. nat. II. 693. msc.

Der Jungfernstein, von welchem auch der ganze Berg der Jungfernberg genannt wird, ist drei Ellen lang, anderthalb Ellen breit und kaum eine halbe Elle dick, unten und oben flach. Um ihn herum liegen kleinere Steine und es soll da vor Alters ein Steinbruch gewesen sein. Von der Ursache seines Namens erzählen die Leiper Bauern Folgendes:

Es war einst eine vornehme hochadlige Jungfer von einem geringen Manne schwanger und flüchtete sich kurz vor der Entbindung aus Furcht vor den Mißhandlungen des erzürnten Vaters aus dem Schlosse. Auf ihrer Flucht kam sie bis hierher und legte sich, da sie kein anderes Lager fand, auf diesen Stein. In der Angst der Geburt gelobte sie, wenn sie einen Sohn gebären würde, eine Kapelle, Andere sagen ein Schloß an der Stelle zu erbauen. Da sie jedoch einer Tochter genas, so unterblieb der Bau und nur der Stein behielt den Namen. Man zeigt daselbst auch drei abgesonderte Steine, deren einer das Bett, der andere der Tisch und der dritte die Wiege heißt.

Anmerk. Vergl. Th. I. No. 21. Anm. 13.

Digitized by Google

187. Der Mordgrund bei Lissa.

Sammlung von Schön No. 37. Msc. Görl. Wegweiser 1833 S. 401.

Zwischen den Dörfern Lissa und Penzig, an der alten Straße von Görlitz nach Sagan, ist eine tiefe Schlucht gelegen, über die heutzutage ein hölzerner Steg hinweg führt. Sie hat seit vielen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag den schrecklichen Namen der Mordgrund. Die ganze Gegend macht mit ihren kahlen Hügeln einen unheimlichen Eindruck und bis auf diese Stunde fürchtet sich Mancher, diesen Weg zu gehen. Dort stand nämlich vor langer, langer Zeit eine einsame Schenke, dessen Wirth der sogenannte Langenhans, ein finsterer, allgemein gefürchteter Gesell, manchen harmlosen Wanderer, der etwa bei ihm Nachtherberge nahm, im Schlafe ermordete und beraubte und die Leichname im Grunde verscharrte. Jahrelang hatte er sein schändliches Gewerbe ungestört fortgesetzt, als einst ein beherztes Bauermädchen aus Penzig bei Nacht vorüber kam und durch ein klägliches Gewinsel aufmerksam gemacht, sich leise dem Hause näherte. Da sah sie denn mit Entsetzen, wie Langenhans mit Hülfe seines Knechts einen blutigen Leichnam zur Thür hinaus schleifte und in den Keller versenkte.

Als der Herr von Lissa, Georg Emmerich, Kunde von dieser Entdeckung bekam, wurde der Mörder gefangen genommen, gestand viele Mordthaten, kam aber dem Arme der Gerechtigkeit zuvor, indem er sich im Gefängniß selbst entleibte. Sein Knecht Nicol Rübiger hatte sich durch die Flucht gerettet, das Haus aber wurde, nachdem man einige noch vorgefundene Leichname in geweihter Erde begraben, der Erde gleich gemacht.

Diese Geschichte soll sich um Martini des Jahres 1494 ereignet haben.

Eine andere Sage berichtet, der Mordgrund habe seinen Namen durch die Wegelagereien der Herren zu Penzig und Sohra bekommen, welche in der That zu den wildesten Raubrittern der Görlitzer Gegend gehört haben.

188. Gründung Löbau's.

Sintenis I. S. 94. Oberl. Kirchengallerie S. 138 ff.

I.

Viele sagen, daß die Stadt von dem alten böhmischen Herzog Kroko gebaut worden sei und von dessen Tochter, der nachmaligen Böhmenkönigin Libussa den Namen erhalten habe. Nach Libussa's Tode habe sich deren Dienerin Wlasta, eine mährische Jungfrau, gegen den Böhmenherzog aufgelehnt und in dem dadurch entstandenen sogenannten Mägdekriege von einem Schlosse Devin aus, das sie nicht weit von Löbau erbaut, diese noch kleine Stadt und die ganze Löbauer Gegend mit Mord und Brand verwüstet.

II.

Zwischen Löbau und Großschweidnitz befindet sich ein Quell, der mit der Entstehung Löbau's zusammenhängt. Vor mehr als tausend Jahren

Digitized by Google

lebte ein tapferer Slavenjüngling, Namens Mlink oder Monk. Der war zum Sterben verliebt in Marja, die Tochter eines Slavenhäuptlings. Aber er konnte nur heimlich mit ihr zusammenkommen, da der Vater der Geliebten dem Bunde grollte. Einst wandelte er in stiller Mitternacht mit Marja am Ufer eines Stroms. Da erschien den Liebenden plötzlich die Fee Pschipownicza und verkündigte Mlink, daß er nur immer gegen Sonnenaufgang ziehen sollte. Dort würde er ein schönes Land finden, das solle er sich erkämpfen. Dann würde Marja sein werden. Da trennten sich die Liebenden. Der tapfere Jüngling bestieg sein Roß und ritt immer gen Sonnenaufgang. Durch Wälder und Sümpfe, Einöden und Schluchten brach er sich Bahn. Mit Riesen und Zwergen, Drachen und bösen Geistern kämpfte er und überwand sie alle. Da kam er in ein reizendes Thal, wo ein herrlicher Bergstrom dahinrauschte. Da rief der Jüngling aus: Jow sso mi lubi, hier gefällt es mir! und er durchstreifte den Wald und kam an einen herrlichen Quell. Da erschien ihm wieder die Fee und befahl ihm, hier eine Stadt zu gründen. Darauf kehrte er zurück an den Hof seines Fürsten und verkündigte ihm, welch schönes Land er gefunden. Da machte sich der alte Häuptling auf und der ganze Stamm schaarte sich um ihn und sie zogen gen Sonnenaufgang, bis sie in das Thal gelangten, und wo der köstliche Quell entspringt, gründeten sie eine Stadt und verehrten die gütige Fee Pschipownicza. Mlink und Marja aber wurden ein glückliches Paar.

Anmerk. 1. Diese Sage trägt stellenweise die Zeichen der Erfindung. Die Namen sind sicher unächt. Es ist auch nicht die Spur von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Pripolniza (s. Th. I. No. 74—76.) zugleich Brunnennymphe sein könne.

2. Der Name Löbau läßt sehr viele Deutungen zu. Er wird in alten Urkunden geschrieben (1239) Lubavia, (1267) Lubove, später bis 1400 Lobaw, Lubawe, Lubowe, selten Leubaw, Lebaw, Libaw, das Löbauer Wasser: Lubata. Die Stadt heißt heutzutage noch im Volksmunde „die Liebe" (wie Zittau „die Sitte"). Ableitungen: 1) von lobio, Tiefe, Thal, weil es im Thale liegt, das dazugehörige Dorf heißt Tiefendorf, urkundlich 1306 Diebesdorpp); 2) von luby, lieblich, weil es schön liegt; 3) von lipa, Linde, weil es vielleicht unter Linden lag; 4) von Lubbe, von „dem guten Lubben", einem (germanischen oder slavischen) Götzen, (Förstemann's Mittheil. V. 116.); 5) von einer slavischen Liebesgöttin Louba (vergl. No. 192. Anm.), die schließlich eins sein soll mit der sagenhaften Gründerin der Stadt, der Königin Libussa oder Lubuscha. Diese große Unsicherheit bei der Ableitung wiederholt sich bei Leuban, Lübben, Leuba u. s. w.

189. Das weiße Pferd zu Löbau.

Frenzel, lex. slav. II. 1732 Msc. Sintenis, Oberlausitz I. 94. O. u. N. Lausitz. Chronik S. 82 Berett, der Löb. Berg 1854. S. 6.

Die Stadt Löbau sollte ursprünglich auf dem Schafberge bei Löbau angelegt werden, man sagt auch der noch dort befindliche Steinwall sei die alte Stadtmauer. Weil aber ein weißes Pferd des Nachts allemal die Bau-

Digitized by Google

stämme und Hölzer wieder herabtrug, so gab man den Bau auf dem Berge auf. Noch heute soll sich aber das Roß in der Nähe des Goldkellers zeigen und wehmüthigen Blicks nach seinen heidnischen Priestern suchen.

Anmerk. s. Th. I. No. 21.

190a. Der Judenkopf an der Rathhausuhr zu Löbau.

Gräße S. 503.

An der Rathhausuhr zu Löbau ist ein Judenkopf befestigt, der den Mund öffnet, wenn die Stunde ausschlägt. Einst flog ein Sperling in den geöffneten Mund dieses Kopfes und mußte darin verbleiben, bis sich nach einer Stunde sein Gefängniß wieder aufthat.

190b. Unterirdischer Gang in Löbau.

Gräße S. 503.

Von dem früheren Mönchskloster zu Löbau hat ein unterirdischer Gang, welcher jetzt verschüttet ist, nach dem Löbauer Berge geführt. Einst soll ein Ochse hineingelaufen sein und als man ihn endlich, durch sein Brüllen an den rechten Ort geleitet, gefunden hat, wurde er am Schwanze herausgezogen, weil die geringe Breite des Ganges das Umdrehen unmöglich machte.

191. Vergrabene Kriegskasse bei Löbau.

Gräße S. 502.

Unweit des ehemaligen Galgens auf dem Löbauer Berge sollen die Franzosen nach der Schlacht bei Bautzen eine Kriegskasse voll Napoleonsd'or vergraben haben. Im Volke ist sogar die Entfernung vom Galgen bekannt, aber leider nicht die Himmelsgegend. In den zwanziger Jahren sind Holzhacker von einem Franzosen nach der Lage des Galgens ausgefragt worden, woraus man sogleich schloß, daß er ein mit Hebung des Schatzes betrauter Franzose gewesen sei.

Anmerk. Um dieselbe Zeit haben der Sage nach die Franzosen in Zodel bei Görlitz hinter der Pfarrwiese eine Kriegskasse vergraben. Ein einsamer Baum bezeichnet die Stelle, und es ist dortherum nicht geheuer.

192. Lübben.

Gallus und Neumann, Beiträge zur Gesch. und Alterthumsk. d. N. L., Lübben 1838 S. 161. Ruhland I. S. 109.

Lübben ist vielleicht die älteste Stadt der Niederlausitz. Die Sage berichtet, daß dort in Heidenzeiten die alten Sorben eine Göttin der Liebe, Luba, angebetet hätten. Der große Hain bei der heutigen Stadt war ihr geheiligt und noch jetzt zeigt man in diesem Walde einen großen Stein, auf dem das Standbild der Göttin gestanden haben soll. Dieses Bild wurde

Digitized by Google

bis vor wenigen Jahrhunderten auf dem Hospitalthurme aufbewahrt. Ihr Gesinde waren die Zwerge, die in den Lutgenbergen wohnten.

Anmerk. 1. Lübbe oder Luba hieß eine altwendische Gottheit von zweifelhaftem Geschlecht, deren Name von Lipa, die Linde, abgeleitet wird, daher Leipzig, Lindenstadt. Lübeck, Lauban (Luban), Leuba, Löbau sollen davon den Namen tragen. Der Charakter dieses Gottes ist schwankend. Eine Urkunde des Bischofs Gerhard von Halberstadt klagt noch im Jahre 1462 über heidnische Verehrung eines Wesens, das man „den guten Lubben" nenne und dem man auf einem Berge bei Schochwitz im Mansfeldischen Thierknochen darbringe.

2. Die Göttin Luba oder Louba (als böhmische Königin historisirt Lubuscha) war Liebesgöttin, Mondpersonifikation, Lindenfrau. Der „gute Lubben" der Halberstädter Urkunde ist nichts als eine männliche Transfiguration der Luba, die nur durch die Thatsache erklärlich wird, daß die Mondgottheit im Norden und bei den Germanen das Geschlecht wechselt und männlich wird. (In den langen Winternächten des Nordens ist allerdings der Mond das herrschende Gestirn.) Die Lausitz bildet den Uebergang vom Süden zum Norden und zugleich von der slavischen zur germanischen Nation. Vgl. Th. I. No. 5. Anm.

193. Das Burgel bei Lübben.

Matthae, Lubena S. 26. Destin. lit. Lus. T. II. No. 20.

Eine geraume Strecke von der jetzigen Stadt Lübben, auf einem Berge nach dem Dorfe Steinkirchen zu, sind noch Spuren einer alten Burg befindlich, welche der Sitz der alten Burggrafen zu Lübben gewesen sein soll. Die Leute nennen diese Ruinen das Burgel.

194. Der Frauenberg bei Lübben.

Matthae, Lubena S. 28. Rußland I. S. 109.

Auf dem Frauenberge stand vor Alters eine Kapelle, unserer lieben Frauen gewidmet, welche später in ein Kloster verwandelt worden ist, wovon man aber auch nichts mehr sieht. In der Nähe zeigt man auch das Marienbrünnchen.

195. Paul Gerhard's schwerer Todeskampf.

N. L. Mag. 1832 S. 276. Hans Fortepiano, Iserlohn 1831 I. 22.

Paul Gerhard, einer der edelsten Menschen und ohne Zweifel der größte deutsche Liederdichter des 17. Jahrhunderts, war bekanntlich zuletzt Pastor Primarius zu Lübben in der Nieder-Lausitz. Er starb im Jahre 1676 daselbst und man erzählt sich dort im Volke, daß er gar nicht hätte sterben können und schwere Todeskämpfe durchzukämpfen hatte, in denen seine ganze kraftvolle sinnliche Natur sich gegen die Vernichtung seines Leibes empörte, bis er endlich in einen ruhigen Schlummer versank und unter freundlichem Lächeln mit den Worten: „Kann mich doch kein Tod nicht tödten" den Geist aufgab.

Digitized by Google

196. Die große Stadt (magna civitas) Luibni.

Ditmar. VI. 156. Destinata lit. II. 1. S. 18. Frenzel, lex. slav. II. 1832. msc.

Lübben und Lübbenau in der Niederlausitz machten zu den Zeiten, wo deutsche Völker dort wohnten, die ihre Häuser weit auseinander bauten, nur eine einzige große Stadt (civitas) aus, die zu beiden Seiten der Spree gelegen, sich durch den ganzen Spreewald hin erstreckte. Die Vornehmsten aus diesem Spreedistrikte waren es, welche sich im Jahre 1006 mit dem herzoglich böhmischen Gesandten zu einer Botschaft an den Kaiser Heinrich II. verbanden. Noch heutigen Tags sieht man längs der Spree aufgeworfene Ringwälle und Horste und die Trümmer von Wohnungen und Mühlstätten, besonders an den Orten, welche das Volk Wolskina, Wussoka, Hulleda und Borgel benannt. Dies geht an den Ufern der drei kleinen Flüßchen Lusitz, Mutnitz und Wudriz bis weit über Lübbenau hinaus. Zu den Zeiten Heinrich des Löwen wurde die ganze Gegend durch den slavischen Heerführer Svantobor furchtbar verwüstet und ganz von Einwohnern entblößt. Nicht lange währte es jedoch, so kamen unter dem Schutze der deutschen Fürsten Niederländer, Holländer und Friesen in's Land, bevölkerten und bebauten die verödeten Gegenden wieder und gründeten auf dem noch sogenannten Burgwalle bei Lübben eine Veste. Daneben legten sie das Dorf Steinkirchen an, so genannt von der steinernen Kirche, um welche herum die neuen Kolonisten sich anbauten, und welche allgemein für die älteste dort herum gehalten wird. Nun erst sonderten sich die Städte Lübben und Lübbenau mit ihren Weichbildern von einander ab.

197. Die Stadt Lusice.

Destin. lit. P. I. S. 28. P. Beckler, hist. Hovorea P. I. fol. 82.

Das Dorf Lieske in der Niederlausitz war vor alten Zeiten eine bedeutende Stadt, mit einem festen Schlosse, Lusice genannt. Davon soll die ganze Lausitz ihren Namen erhalten haben.

198. Die heilige Hufe zu Markersdorf.

Mündlich.

Nicht weit von der Pfarre zu Markersdorf bei Görlitz steht eine alte, fast gänzlich verfallene Kapelle auf einem Hügel im freien Felde. Von da zieht sich zur Pfarre herab ein Stück Land, das heißt „die heilige Hufe." Seit Menschengedenken liegt es brach, denn es darf niemals beackert werden. Sollte es einmal frevelhafterweise umgepflügt werden, so wird nicht nur über den Thäter, sondern auch über das ganze Dorf ein großes Unglück ausbrechen.

Anmerk. Bei Markersdorf fiel bekanntlich am Tage nach der Schlacht bei Bautzen, am 22. Mai 1813, der französische Marschall Duroc und der General Kirchner, beide von

Digitized by Google

einer Kanonenkugel getödtet. Es scheint ein sagenhafter Zusatz zu sein, wenn sich das Volk erzählt, diese Kugel hätte eigentlich dem in der Nähe haltenden Kaiser Napoleon gegolten und er sei nur dadurch dem Tode entronnen, daß er seinem durstigen Schimmel gestattet habe, sich nach dem Wassertroge des nahe gelegenen Bauergutes zu wenden. (Mischke, das Markgrafthum Oberlausitz ꝛc. 1861 S. 109).

199. Vom Jungfrauenräuber auf dem Kesselschloß bei Messersdorf.

Nach Friepsche, die Wigandsthal-Messersdorfsche Kirchfahrt, 5. St. S. 7.

Bei Messersdorf im tiefen Waldgebirge stand vor alten Zeiten das Kesselschloß ganz versteckt und wenigen bekannt. Dort hauste ein wilder Räuber. Der entführte einst eine schöne und vornehme Jungfrau und hielt sie lange verborgen auf seinem unzugänglichen Felsensitze als sein ehelich Gemahl. Aber nach einigen Jahren schwand das blühende Weib nur so dahin und der Räuber ward traurig, denn er liebte sie über die Maßen und begehrte den Grund ihres Kummers zu erfahren. Und sie sprach: Es ist die Sehnsucht, die ich in meinem Herzen trage, nach Vater und Mutter und meinen sieben Brüdern, sie nur ein einziges Mal wieder zu sehen. Da ward der Räuber sehr traurig und sprach: So ziehe hin, aber schwöre zuvor, daß du gehest und kommest und Niemand sagest, woher und wohin, damit unser Aufenthalt unbekannt bleibe. Das gelobte sie und zog fort zu Vater und Mutter und ihren sieben Brüdern. Da war große Freude drei Monden lang. Aber die Räubersfrau hielt ihren Schwur getreulich und als sie unter großem Weinen Abschied nahmen, da mußten ihre Brüder versprechen, daß sie ihr nicht nachspähen wollten, wo sie hinzöge. Der jüngste Bruder aber war ein kluger Knabe und brachte ihr zum Abschiede einen Sack voll Mehl und sprach: „Backe dir Kuchen davon, Schwesterlein, daß du wieder fein rothe Bäcklein bekommst" und legte den Sack hinter sie auf's Pferd und sie zog fort. Der Knabe aber hatte in den Sack ein Loch gemacht, also daß den ganzen Weg entlang ein Körnlein Mehl nach dem andern herausfiel und des andern Tags zogen die Brüder auf dieser Spur nach dem Kesselschloß, befreiten ihr Schwesterlein, tödteten den Räuber und zerstörten das Schloß.

Anmerk. Es sind alte Waffen an der bezeichneten Stelle gefunden worden. (Akten der Naturforschenden Gesellschaft.)

200. Die Mordhöhle auf dem Drechslerberg bei Messersdorf.

Nach Grähe S. 150.

In dem Drechslerberge bei Messersdorf war eine große unterirdische Höhle. In der hausten drei Räuber, die waren leibliche Brüder. Sie ermordeten die vorüberziehenden Reisenden, um sich ihres Guts zu bemächtigen. Besonders hatten sie es auf junge Mädchen abgesehen, denen sie das Herz aus dem Leibe rissen, um es zu verzehren. Denn wer von neun verschiede-

Digitized by Google

ungfernherzen gegessen hat, dem kann Niemand was anhaben. Das
dt, das ihn tödten will, bricht, die Flamme, die ihn verbrennen soll,
t, der Strick, der ihn zu henken bestimmt ist, zerreißt. Der Name des
ı war Schmorpaul, weil er die Herzen in Fett zu schmoren pflegte,
sie aß; es fehlte ihnen aber grade nur noch eins zu verspeisen, dann
sie hieb- und stichfest. Eine alte Muhme hatten sie bei sich, die mußte
ie Wirthschaft führen.

lls einst die drei Mordbrüder, es war am Abend vor dem heiligen
:, von einem Raubzuge nach Hause zurückkehrten, war der Berg wie
em unsichtbaren Lichte erleuchtet und als sie näher kamen, gewahrten
Männer von riesigem Wuchs, welche unabläßig und ohne auf die
enden zu merken, mit großen Sägen Bretter entzweischnitten. Was
hier auf unserm Gebiete? fuhr sie der älteste der Brüder an. Wir
ı drei Todtenladen, war die Antwort, und augenblicks versanken die
n und der Berg war finster wie vorher. Da schauderten die drei
. aber bald hatten sie die Warnung vergessen.

ach einiger Zeit kamen sie einmal an einer grünen Wiese vorüber,
vandelte eine reichgekleidete wunderschöne Prinzessin und pflückte
. Die drei Mörder ergriffen sie und schleppten sie in ihre Höhle, da
ie schöne Prinzessin gar kläglich. Aber in der Nacht fing die alte
an zu singen:

„Weh Dir, Töchterlein der Frommen,
Bist in's Mörderloch gekommen,
Heute bist du frisch und roth,
Aber morgen bleich und todt.
Wird das Herz dir ausgerissen
Und verspeist als guter Bissen.
Weh dir, Töchterlein der Frommen,
Bist in's Mörderloch gekommen.

ı sagte die Jungfrau der Alten, daß sie eine Prinzessin wäre und
ɜ, ihr Bräutigam, würde sie reich belohnen, wenn sie seine Braut
Die Alte aber wurde gerührt von der Schönheit der Prinzessin und
n der Nacht mit ihr aus der Höhle ihrer Vettern. Bald kamen
die Berge zu dem Prinzen, da war große Freude bei Hofe.

e Mordhöhle aber wurde von den Knechten des Prinzen zerstört
Mörder getödtet; denn es fehlte einem jeden noch gerade ein Jung-
zu verspeisen.

Messersdorf ist sehr sagenreich. Vgl. Th. I. No. 58, 153, 161, 162, 170.

201. Das Schloß Meer, Merav oder Meran.

Balbini epitome hist. bohem. III. 12. 242 Dubravii hist. bohem. XIII. 80. N. L. Mag. 1832, 36. D. v. L. Lauf. Chronik S. 362. O. L. Beiträge I. 561. Pietschmann's Programm darüber Zittau 1722. 4.

Nachdem König Wladislaus von Böhmen 1174 die Regierung seinem Sohne Friedrich hatte übergeben müssen, flüchtete er sich mit seiner Gemahlin Jutta, seinen Söhnen Premislav und Wladislav und der Gemahlin Friedrichs, Elisabeth, in das Schloß „Meer in Syrbien." Niemand weiß eigentlich, wo dieses Schloß gelegen hat. Einige suchen es in Böhmen, andere in der Oberlausitz. Viele glauben, es habe auf dem Burgberge zwischen Melcune und Döbschütz gestanden. In dem Schlosse zu Döbschütz giebt es bis auf den heutigen Tag ein Zimmer, das den Namen die Königsstube führt.

Anmerk. Vgl. Th. I. 183.

202. Die Denksäule zu Milstrich.

Mündlich. Oberlauf. Kirchengallerie S. 107.

Bei Kamenz liegt ein Dorf, das heißt zu deutsch Milstrich, wendisch aber Jtrow. Dieses Dorf hatte früher ein in der dortigen Gegend wohlberühmtes Heiligthum, das in einem uralten Denksteine bestand, auf welchem die Auferstehung Christi abgebildet war.

Anmerk. Jitrow ist eine andere Form für jutrow; Jutro heißt Morgen, Jutrobog ist der bekannte wendische Morgen- und Frühlings-Gott, nach dem auch das Städtchen Jüterbogk heißt. Jutry, pluralis (majestaticus) von jutro, heißt aber bei unsern Wenden das Osterfest, „der große Morgen." — Wahrscheinlich blühte in Jitrow der Kultur des slavischen Ostergottes Jutrobog und die christlichen Priester knüpften wie so oft an den heidnischen Götzendienst an, um die Lehre von der Auferstehung zu populariſiren. — In der Gegend von Muskau heißt übrigens Ostern nicht jutry wie weiter westlich, sondern jastry. Dies stellt augenscheinlich die Verbindung her mit dem germanischen easter, eoster, oster. Die Lüneburger Wenden haben gleich den Muskauern das st, aber dunkle Vokale: justroi, gastroi. Das g der letzteren Form findet sich wieder im böhmischen gitro. (Morgenstern heißt wendisch juterniza).

203. Die Mortkäer trinken aus dem Leeren.

Haupt und Schmaler, Wend. Lieder.

Dies ist ein um Lohsa und Königswarthe gebräuchliches Sprichwort und kommt daher: Die Herrschaft Mortka hat eine Wiese mitten unter den Fluren von Lohsa und schickte sonst immer ihre Hofeleute dahin, um durch sie das Heu einernten zu lassen. Sie gehen wegen der Weite des Wegs nicht erst zum Mittagsessen nach Hause, sondern machen gleich auf der Wiese Mittag. Einst hatten sich die Mortkäer Hofeleute ein Fäßchen Bier mitgebracht, um es beim Mittagsessen zu trinken, und dasselbe, um es kühl zu erhalten, in den von Gesträuch umgebenen Graben gesetzt, welcher sie von

Digitized by Google

Diese trennte, wo die Lohsaer Hofeleute arbeiteten. Die Lohsaer hatten
deckt, nahmen das Bier heimlich weg und tranken es aus, so daß die
er, als sie trinken wollten, nur das leere Faß fanden. Seit der Zeit
ht man das Sprichwort von denen, die bei irgend einer Gelegenheit
kommen und leer ausgehen.

204. Der Läusebrunnen bei Moys.

Görlitzer Wegweiser 1839 S. 786.

m Fußsteige von Görlitz nach dem Dorfe Moys liegt der Läuse-
. Früher standen dort einige sehr alte und große Eichen. In ihrem
t ließ der ermüdete Wanderbursch sich gern nieder, ehe er in die
inzog, um vorher sich zu reinigen und zu säubern. Davon blieben
cht selten lebendige Spuren im Grase zurück, wie die, welche sich
arin niederließen, durch merkbare Angriffe auf ihr Fleisch und Blut
hrung brachten. Daher der Verruf des Brunnens. Andere erklären
iese Nachsage für Verläumdung und behaupten, er sei von einem
sbesitzer mit Namen Lausnitzer angelegt worden, habe demnach ur-
h Lausnitzers Brunnen geheißen, was später von den alle Namen
tenden Görlitzern in Läusebrunnen verwandelt worden sei. Wie dem
genug, er heißt noch heut zu Tage der Läusebrunnen, obwohl man
, noch um ihn herum eine Laus auffinden kann, vielmehr sein Wasser
und seine Umgebung ganz rein ist.

über stand am Läusebrunnen ein steinernes Kreuz zur Erinnerung
ß dort ein Bader aus Görlitz einen Schönfärber, seinen Mitbürger,
Rückwege von der Moyser Schänke im Streite um ein Glas Bier
n Reithammer erschlagen. Haßner's Chronik nennt den Mörder
ayer und den Ermordeten Hieron. Taser und giebt das Jahr der
2 an. Nach Scultetus war es 1583, der Mörder hieß Beer und
rdete Taßdorf. Beide wohnten in der Reißgasse. Der Mörder floh
enburg und fand dort Schutz.

Es giebt noch mehrere „Läusebrunnen" und „Läusehübel" hier und da in der
Der Name ist offenbar slavisch und kommt von Luza, Lusche, Teich, Lache,
wird germanisirt in Lau. So im Namen Lausitz und im Namen des Dorfes
welches wendisch Luty heißt, im Namen der Stadt Budissin, deutsch Bautzen u.s.w.

205. Muskau's Ursprung.

Das Hermannsbad bei Muskau. Sorau 1835 S. 1. ff.

skau, sonst Muzakow, heißt Männerstadt, und war in Heiden-
berühmter Wallfahrtsort der lausitzischen Sorben. Hier wurde,
lte Chronik meldet, das Gnadenbild der alten Zeit, der Gott der
wantewit, das heilige Licht verehrt, und noch sind seine Opfer-

plätze deutlich zu erkennen (der eine in der Nähe des Bades). Auf der andern Seite aber liegt ein großer Todtenacker voll Urnen. Auch eine Bildsäule des wendiſchen Waldgottes Zeutiber ſoll, zwar beſchädigt, hier noch in ſpäter Zeit vorhanden geweſen ſein. Denn hieher retteten ſich die aus der weſtlichen Lauſitz vertriebenen Sorben, um in undurchdringlichen Wäldern des alten Götzendienſtes zu pflegen. Im Neißthale aber, beſonders bei Buchwalde und Werdeck unter uralten Eichen ſind ihre Könige begraben. Die Hügel ſieht man deutlich und ſie heißen bis auf den heutigen Tag Kraalsroo oder Königsgräber.

Der erſte Graf zu Muskau war Theorikus, ſeine Tochter Juliane heirathete Wittekind, den Sohn des berühmten Sachſenherzogs gleichen Namens.

Das Schloß zu Muskau erbaute Markgraf Johann von der Beute, die ſein Vater, Siegfried von Ringelheim, den Ungarn abgenommen hatte, als ſie vom deutſchen Kaiſer geſchlagen, ſich in die Muskauer Wälder verirrt hatten.

206. Die weiße Taube auf dem Schloſſe zu Muskau.

G. Liebuſch, Sagen und Bilder 1860 S. 30.

Wenn auf dem Schloſſe zu Muskau ein Sprößling der herrſchaftlichen Familie ſterben ſoll, ſo zeigt ſich, wenn der Todeskampf zu Ende geht, im Sterbezimmer eine ſchöne weiße Taube.

Im Jahre 1662 war Kurt Reinicke von Callenberg Beſitzer des Schloſſes. Er hatte ein liebliches und gottesfürchtiges Töchterlein, Namens Catharina Eleonore. Aber an der Grenze des jungfräulichen Alters ſtarb das hoffnungsvolle Fräulein. Kurz ehe ſie ſtarb, richtete ſie ſich noch einmal im Bette auf und fragte: Wo blieb denn die weiße Taube, welche um mein Bett flog? Als Niemand Antwort zu geben wußte, denn Keiner hatte die Taube geſehen. da legte ſie ſich hin und entſchlief ſanft und ſelig.

Anmerk. M. Jak. Stockerus erwähnt dieſer Begebenheit in ſeiner am Grabe des Kindes gehaltenen Leichenrede.

207. Die heiligen Eichen bei Muskau.

G. Liebuſch, Sagen und Bilder S. 9.

Bei Muskau iſt ein Eichenbuſch, da ſtehen die ſchönen alten Bäume auf der einen Seite paarweiſe, auf der andern in größeren Gruppen zuſammen. Das kommt daher: Es war eine alte ſchöne Sitte der Bewohner von Muskau, daß ein jedes Brautpaar am Morgen des Hochzeitstages ohne alle Begleitung hinausging und in andächtigem Ernſte zwei Eichen nebeneinander pflanzte. Es waren die Sinnbilder ihres Lebens und ihrer Liebesvereinigung und wie der Baum wuchs und gedieh oder einging und erkrankte, ſo glaubte man, wachſe oder ſchwinde das Glück deſſen, der ihn gepflanzt hatte.

Das sind die Doppeleichen auf der Flur von Muskau. Jene in größeren Gruppen angepflanzten aber stellen auf dieselbe Weise die Geschwister eines und desselben Hauses vor.

208. Das böse Ufer bei Muskau.

G. Liebusch, Sagen und Bilder S. 15.

Im Neißthale bei Muskau ist eine tiefe unterwühlte Uferstelle, die heißt das böse Ufer. Dort hat sich einst Folgendes zugetragen. Ein Mann aus einem benachbarten Dorfe hatte den ganzen Tag im Walde Holz gefällt, und als der Abend nahte, ging er seiner Hütte zu. Da sah er plötzlich, wie über die Haide hin ein langer weißer Nebelstreif grade auf ihn loszog. Dem Landmann graute. Er beflügelte seine Schritte. Aber der Nebelstreif war schneller als der Mann und als er ganz nahe kam, so legte er sich gleich einer langen weißgekleideten Menschengestalt ihm auf die Schultern. Da erkannte der Mann, daß es die Pest sei. Centnerschwer lag es auf seinem Haupte, seinen Schultern, drückte ihm die Brust, daß er vor Angst nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Er eilte vom Thale zum Hügel, vom Hügel auf das Feld, aber der entsetzliche Druck ließ nicht nach und die weiße Nebelgestalt wich nicht von ihrem Opfer. Verzweiflung erfaßte den Mann. Im Dorfe schlug es Mitternacht. Da stand er auf einem Hügel, seiner Hütte gegenüber. Dort schlummerte sein blühendes Weib und seine lieben Kinder in der Fülle der Gesundheit. Er durfte ihnen nicht nahen, er wußte, daß er den Seinen, daß er dem ganzen Dorfe die entsetzliche Pest brächte. Händeringend stürzte er zurück in's weite Feld. Es wuchs die Angst und der Schmerz, aber auch die Sehnsucht nach den Seinigen nahm zu. Da kam er an die Neiße vor das böse Ufer. Voller Verzweiflung wollte er sich in die Tiefe des Flusses stürzen, um sich und seine fürchterliche Last in den Wellen zu begraben. Da endlich ließ das Gespenst von ihm ab, die Brust wurde freier, er athmete auf, und wieder zog ein Nebelstreif über die Haide, aber er zog von ihm weg, zog bis an einen nahen Hügel. Der Berg that sich auf und die Pest zog hinein. Der Landmann aber eilte in den Strahlen der aufgehenden Sonne in seine Hütte und in die Arme der Seinigen.

Anmerk. Vgl. Th. I. S. 216. u. II. 253.

209. Die Zugaben (Pschidanki) von Nebendorf.

N. L. Mag. 1839 S. 301.

Auf dem Feldgebiete von Nebendorf geht ein Ackerplan ein gutes Stück über die Grenzlinie hinaus, welche zu beiden Seiten desselben in gleichmäßiger Ferne das Weichbild des benachbarten Dorfes Reddern von dem Nebendorf'schen trennt.

Digitized by Google

Dieser Strich Landes führt den Namen Pschidanki, d. i. deutsch: die Zugaben. Wie er aber in den Besitz von Nebendorf gekommen ist, darüber geht folgende Sage.

In alter grauer Vorzeit waren durch Kriegeszerstörung und Seuchen viele Wirthschaften eingegangen und die Felder lagen zum großen Theil wüste, wurden jedoch von den übrigen Einwohnern beider Dörfer als Weideland für ihr Vieh benutzt. Nach und nach waren die früheren Grenzzeichen verschwunden. Die Grenzländereien wurden von beiden Dörfen gemeinschaftlich als Weide benutzt und als endlich eine Grenzberichtigung ausgeführt werden sollte, da gab es keinen Zeugen mehr aus der alten Zeit, als einen Greis unter den Nebendorfern, der als Knabe noch der letzten Grenzbezeichnung beigewohnt hatte. Beide Dörfer kamen überein, die Grenzlinie anzunehmen, die der Alte nach seinen Erinnerungen und seinem durch einen abgenommenen Eid gebundenen Gewissen ziehen würde. Die Nebendorf'schen hatten schon seit mehreren Jahren auf dem streitigen Flecke gesäet und geerntet, zweifelten aber selber an ihrem Rechte dazu, weil der Alte oft scherzweise geäußert, daß sie ja Kolonien auf dem Redder'schen anlegten. Desto größer und freudiger war ihr Erstaunen, als an dem bestimmten Tage in Gegenwart der beiderseitigen Dorfbewohner der Alte zu Gunsten seiner Landsleute entschied. Den Grenzziehern vorausschreitend sagte er: „Wohin ich trete, da ist noch Nebendorf'scher Grund und Boden; darnach richtet Euch." Niemand wagte es, den Alten des Meineides zu verdächtigen und der Eid machte ein Ende alles Haders. Auf seinem Sterbebette aber vertraute der Greis seinen Freunden heimlich an, wie er seinem Dorfe ein gut Stück Feld zugewendet, das ihnen von Rechtswegen nicht gehörte, doch ohne zu sündigen. Er habe nämlich seine Schuhe damals mit Nebendorf'scher Erde gefüllt gehabt und daher richtig überall, wo er hingetreten, auf Nebendorf'schem Grund und Boden gestanden.

Anmerk. In einer andern Sage hat der Teufel bei dieser Grenzberichtigung sein Spiel getrieben, s. Th. I. No. 104.

210. Neschwitz.

I. Frenzel, hist. nat. I. 31. msc. — II. Oberlauf. Kirchengallerie S. 340.

I.

Bei Neschwitz unweit der Mühle ist ein großer Steinhaufen, der von einem Baue herrührt, auf dem einst ein Götzenbild gestanden hat. Dies zeigt auch der Name des Ortes an, denn Neczwieczo, wie ihn die Wenden nennen, bedeutet ein Götzenbild, Ungeheuer oder Gespenst.

II.

Nach anderer neuerer Nachricht soll das Dorf wendisch Nesstazidlo heißen und einen Ort bedeuten, wo nicht gevespert wird. Denn das ist ein

Digitized by Google

uralter Brauch daselbst, daß die Abendglocke nicht wie anderwärts bei Sonnenuntergang, sondern eine Stunde früher geläutet wird und die Hofegärtner so eine Stunde weniger arbeiten dürfen als anderswo. Dafür aber bekommen sie von der Herrschaft auch das sonst gewöhnliche Vesperbrod nicht.

Anmerk. 1. Aus alten Lehnbriefen sieht man, daß die Herrschaft zu Reschwitz das Recht hat, bei entstehender Kriegsgefahr etliche seiner Haußgesessenen von Adel zu sich zu entbieten, die sich alsdann sofort, mit einer Keulen- oder Streitkolben versehen, dahin einfinden müssen. (A. Frenzel, von den Völkern in d. Lauf. Mscr. S. 168.)

2. Reschwitzer Sagen des 1. Bandes: No. 187. 210. 293.

211. Das Kloster Neuzelle.

Destin. Hl. Lus. T. III. P. V. p. 376.

Das Cisterzienserkloster Neuzelle (Neuzell, Neuenzelle, monasterium novae cellae) bei Guben an der Oder, jetzt ein evangisches Schullehrer-Seminar, nahm seinen Anfang im Jahre 1230 unter Heinrich, dem berühmten und freigebigen Markgrafen von Meißen, Lausitz und Libonotrien, Palatin von Sachsen und erstem Landgrafen von Thüringen. Dieser Fürst kam nach einer alten Sage (secundum antiquam traditionem) im Jahr 1227 mit fünfhundert edlen und in Waffen geübten Rittern und großer Kriegsrüstung nach Preußen zur Bekämpfung und Vernichtung der Ungläubigen und zur Ausbreitung des christlichen Namens und Reiches, war auch in seinem Unternehmen gar glücklich. Als er im Jahre 1228 als Sieger zurückkehrte und mit seinen tausend Kriegern zu dem Dorfe Starzeddel kam, um dort zu rasten, sah er auf den Bäumen in der Ebene viele Tauben sitzen und sagte: Hier könnten wohl besser vernünftige Tauben wohnen. Und wie denn in jenen thatenreichen Zeiten die Männer nicht säumten, ihre guten Gedanken zur Ausführung zu bringen, so beschloß der tapfere Kriegsheld auch sofort die Errichtung eines Klosters der Cisterzienser, die wegen ihrer weißen Tracht füglich für die Tauben unter den Mönchen gelten können. Diese kamen aus dem Kloster Alten-Celle, andere Nachrichten sagen aus dem Kloster Lehnin und hauseten zuerst in Starzeddel. Man kennt aber aus dieser Zeit keinen Abt, Prior oder Subprior. Später, im Jahre 1268, zogen sie in die Gegend des Dorfes Schlaben, dorthin, wo noch jetzt die Klostergebäude der neuen Celle stehen. An dem Orte, wo man die Kirche erbaute, war ein hoher Sandberg, den trug man ab, schaffte ihn weiter fort und machte ihn zu einem Weinberge, der wegen seiner runden Gestalt die Scheibe heißt. Diesen Umstand verewigt eine Inschrift inmitten des Kirchthums.

Ecclesiae loco, quo sto cum ambitu toto,
Mons fuit hic magnus scripti cacuminis hujus.

d. h.: An dem Orte, wo ich jetzt mit meiner ganzen Umgebung stehe, war ein großer Berg von der Höhe dieser Inschrift.

Digitized by Google

Anmerk. Die Kirche steht auf einem altheiligen Orte. Der Berg heißt nicht Scheibe von seiner runden Gestalt. Ebenso wenig trifft es zu, wenn man von andern Scheibebergen (es giebt deren wohl über 30 in der Lausitz) fabelt, sie haben den Namen von Schießübungen und einer zu diesem Behufe aufgestellten Scheibe. Das häufige Vorkommen dieses Namens an mythologisch auch sonst markirten Orten, z. B. bei Hainewalde, im Laubaner Nonnenwalde, bei Weißcollm a. d. Spree, bei Volkersdorf rechtfertigt die Ableitung von der Siba oder Schiba, einer wendischen Göttin des Lebens, der Liebe und der Fruchtbarkeit. Eine andere Spur dieses Namens finde ich in dem Provincialismus „Schiebe" für ein Mutterschaf, so lange es ein Junges säugt. (Anton's Idioticon.)

212. Erbauung der Kirche in Nieda.

Handschrift der Breslauer Lusatia No. 1.

Auf dem Wolfsberge bei Nieda stand vor Alters eine Kapelle, dem heiligen Wolfgang geweiht. Sie ist eine der ältesten in der Oberlausitz und war der gottesdienstliche Mittelpunkt der ganzen Gegend (wie denn die Niedaer Kirche noch heute ein großes Kirchspiel hat). Als sie baufällig geworden und auch die Gläubigen, welche sie fleißig besuchten, nicht mehr fassen konnte, riß man sie ein und wollte eine neue, größere Kirche auf derselben Stelle bauen. Der begonnene Bau konnte jedoch nicht fortgeführt und zu Ende gebracht werden, denn stets war das, was man den Tag über aufgemauert hatte, in der Nacht an die Stelle heruntergetragen, wo jetzt die Niedaer Kirche steht. Hieraus erkannte man denn den Willen Gottes und errichtete nun das Gotteshaus am Fuße des Berges an der Stelle, welche dazu von höherer Hand bezeichnet worden war.

Anmerk. In christlichem Sinne geschieht hier dasselbe, was beim Löbauer Berge einen ganz heidnischen Anstrich hat. (Vgl. No. 189.)

213. Die Küchenmühle in Nieda.

Mündlich.

Zu der Kapelle, die auf dem Wolfsberge stand, wallfahrteten weit und breit die Leute. In dem schönen grünen Thale, an dem klaren Wasser der Wittiche, lagerten sie sich, aßen und tranken und labten sich nach ihrem Pilgergange. Ihre Küche schlugen sie an dem Orte auf, wo jetzt die Mühle steht. „Wir gehen wieder in unsere alte Küche" pflegten die Wallfahrer zu sagen. Davon erhielt jene den Namen Küchenmühle.

214. Der Klapperberg und die Tetzelseiche bei Nieda.

Mündlich. Preußker II. 130.

Der Klapperberg hängt mit dem Wolfsberge und der Heunenmauer oder Hainmauer und dem Boraerberge zusammen und hat seinen Namen daher, daß in der Zeit, als das Christenthum in hiesigen Landen eingeführt wurde, die Kirchen noch keine Glocken hatten, sondern mit anein-

geſchlagenen Brettern das Zeichen zum Anfange des Gottesdienſtes in
ıpelle auf dem Wolfsberge gegeben wurde. Von dieſem Gebrauch hat
:rg den Namen Klapperberg erhalten. Auch zeigt man in Nieda eine
seiche, wo der berüchtigte Ablaßkrämer ſeinen Markt und Predigt
n haben ſoll.

l. 1. Dieſes Klappern war ſonſt zu katholiſchen Zeiten allgemeiner Gebrauch, aber
in der Charwoche. Vom grünen Donnerstage bis zum Oſtermorgen wurde nicht
den Glocken zur Kirche gerufen, ſondern mit hölzernen Klappern. Der Küſter ging
n und die Schulbuben mit kleinen Klappern folgten ihm nach durch alle Straßen
Stadt oder des Dorfes. Durandes (rationale div. off. lib. VII. c. 7.), der alte
irer der katholiſchen Kirchenſymbolik, führt eine Menge Gründe an. Die Glocken
n ſchweigen, weil in dieſen Tagen die Apoſtel geſchwiegen und die Glocken bekannt-
oft mit den Apoſteln verglichen werden; oder weil Chriſtus ſich in dieſen Tagen er-
igt, ſolle man nicht die Glocken in der Höhe rühren; oder die Klappern ſeien be-
it, Schrecken hervorzurufen, wie ihn die Apoſtel beim Lärme der Juden empfunden
n, oder das Holz ſei eine Andeutung auf den Tod am Kreuz u. ſ. f.
Tetzel in Nieda geweſen, iſt nicht zu erweiſen, doch nicht unmöglich, denn Nieda
n großes und ſehr altes Kirchſpiel.
ıer Sagen des 1. Theiles No. 42. 205.

215. Niemitſch und das alte Land.

1823 S. 56. N. L. Mon. Schr. 1797 I. 24. Dest. lit. I. III. P. VI. p. 500. Frenzel, lex. slav. II. 2237. mss.

emitſch (Niempſi) bei Guben war eine Burgwarte und ward ſchon
Zeiten des von Ludwig dem Deutſchen an der Serbengrenze an-
Grafen Thakulf erbaut. Nachher gehörte es den Markgrafen
welche daſelbſt ihren Sitz hatten und es mit allen Zubehörungen über
Jahre beſaßen. Dieſe Zubehörungen beſtanden aus den Dörfern:
un (Böſchen), Gotheruna (Göttern), Bezdiz (Böſitz), Gozewe
), Lepi (Leupe) und Temerini (Döbern), welche zuſammen einen
'aum von 7000 Hufen Landes enthalten. Als Gero die Niederlauſitz
ınd mit der Oſtmark vereinigt hatte, wurde dieſer Gau zum Unter-
'on dem eroberten Lande das alte Land genannt, welcher Namen
bis auf den heutigen Tag im Munde des Volks erhalten hat. Vor
:eiten wurde das alte Land von dem Zwergenvolke der Hainchen

Niemitſch heißt „deutſch", als die erſte Anſiedelung der Deutſchen. So heißt
ürſtenhauſen urſprünglich Düringshauſen, weil ſich dort Thüringer angeſiedelt haben.

216. Das heilige Land bei Niemitſch.

Reg. 1823 S. 60, 1833 S. 40. N. L. Mon. Schr. 1797 I. 22. Dest. lit. I. III. P. VI. p. 500.

icht bei Niemitſch in der Niederlauſitz liegt auf einer Anhöhe ein
von zwei Morgen Flächeninhalt, welches das heilige Land ge-
ıird. Es hat die Eigenthümlichkeit, daß es ohne gedüngt zu werden

die reichlichſten Ernten giebt. Jeder Verſuch, ſeine Fruchtbarkeit auf künſtliche Weiſe zu erhöhen, hat gezeigt, daß die Früchte dann verkommen und unzeitig werden. Früher hat man beim Pflügen ſehr viele Menſchengebeine in der Erde gefunden. Auf dem Hügel ſtand vor Zeiten eine Kapelle, der heiligen Hidda geweiht. Sie iſt von den Söhnen der Heiligen, die auf einer Wallfahrt im gelobten Lande ſtarb, von Diethmar I. und Gero, nachmaligem Erzbiſchofe zu Köln, erbaut worden und war lange ein beſuchter Wallfahrtsort. Vor wenigen Jahren ſtand noch ein Stück Mauer derſelben, jetzt ſieht man nur noch einige Vertiefungen und Spuren von Steingründen. Dicht neben dieſer Kapelle wurden die Pilgrime begraben, die auf ihrer Wallfahrt zur heiligen Hidda daſelbſt ſtarben.

217. Die Kapelle der heiligen Hidda bei Niemitſch.

Chron. mont. Ser. in Hoffmann. script. v. I. l. IV. p. 44. Dest. lit. l. III. P. VI p. 396. Ditmar Chron. II. p 11 N. L. Mag. 1834 S. 351.

Zu den Zeiten des Kaiſers Otto I. waren zwei Brüder, Gero, ein Herzog und Markgraf, und Sifrid, ein Graf. Ihre Schweſter hieß Hidda. Dieſe heirathete den Markgraf Chriſtian, welcher mit ihr den Erzbiſchof Gero von Köln und den Markgraf Dithmar zeugte. Nach dem Tode ihres Ehegemahls beſchloß ſie Wittwe zu bleiben, weihete ſich Gott und pilgerte in ihrem frommen Eifer hin zu den Stätten, wo der Herr gelitten hatte, nach Jeruſalem. Und da ſie ſehr ſchön war, liebte ſie der König von Jeruſalem und begehrte ſie zur Ehe. Sie aber weigerte ſich deſſen ſtandhaft, und da der König nicht abließ, in ſie zu dringen, ſo ſcheute ſie ſich nicht, ihr ſchönes Antlitz, weswegen ſie ſo bedrängt wurde, ſelbſt zu entſtellen. Sie ſchnitt ſich nämlich ſonderbarer Weiſe, um ihren irdiſchen Verehrer durch Häßlichkeit abzuſchrecken, die Naſe ab, wohl wiſſend, daß bei ihrem himmliſchen Geliebten ſie dadurch an innerer Schöne nichts verlieren würde. In Jeruſalem ſtarb ſie auch und wurde begraben. Zu ihrem Gedächtniſſe erbauten ihre Söhne eine Kapelle auf dem Hügel bei Niemitſch, der wegen der dem ihr als einer Heiligen geweihten Verehrung noch heute der heilige Hügel heißt. Sie ſelbſt hatte kurz vor ihrem Tode zu ihren Dienern geſagt: „Wenn ich geſtorben bin, ſo übergebt meinen Leib ſchnell der Mutter Erde und geht dann bald und verkündigt ſolches meinem Sohne Gero, daß ſeiner in der Fremde vollendeten Mutter die Ehre, welche vorher im Himmel zu verleihen Gott ſie gewürdiget hat, er auf Erden nicht verſage, und mir in der Kirche der heiligen Cäcilia einen Altar errichte.“

Der Hügel, worauf die Kapelle geſtanden hat, war vordem ein heidniſcher Opferplatz. Man fand daſelbſt zwei platte Steine von runder Form, welche in der Mitte eine Oeffnung hatten, ſo daß man annahm, ſie hätten als Opfertiſche gedient.

Anmerk. Ueber Niemitſch vgl. Th. I. No. 42., Th. II. No. 15.

218. Oehna.

Dest. lit. I. 35. Ditmar IV. 72. Frenzel, de Dils Sorab. in Script. II. 228.

Das Dorf Oehna bei Budiſſin iſt merkwürdig, weil in deſſen Nähe auf einem Felſen an der Spree das Götzenbild des Flins geſtanden haben ſoll. Die Stelle wird noch heute von den Wenden „der Abgott" genannt. Auch ſoll ſchon Ditmar den Ort unter dem Namen Una erwähnen, indem er erzählt, daß Boleslaus eine Stadt — urbem unam nomine — eingenommen. Es iſt aber hinter unam eine Lücke in den Handſchriften, die man aus dem Cosmas ergänzen kann, welcher ſagt, daß es Nimci (Niemitſch) geweſen ſei. In einer Budiſſiner Chronik ſteht von Oehna folgende Sage:

Die Stätte, wo der Götze Flins geſtanden, war ſo ſehr im Lande berühmt, daß eine böhmiſche Gräfin dort eine Stadt erbauen wollte. Da ſie aber die Gelegenheit des Ortes betrachtet und für nicht tauglich befunden, ſo ſagte ſie: howno (ein Dreck), daher heißt man noch heutigen Tages das Dorf howno, zu deutſch Oehna. Die Gräfin aber baute gegenüber, am andern Ufer der Spree, die Stadt, welche ſie nachher Budiſſin nannte.

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 5. Die Sage von der Gräfin beſtätigt die No. 82., Anm. 3. mitgetheilte Hypotheſe von Hulakovsky.

219. Das Kreuz mit dem Mühlrade bei Oehna.

Zimmermann in den Akten der Naturf. Geſellſch., Sektion für Alterthümer II. No. 90. Msc.

Ganz nahe bei dem romantiſchen Felſenthale von Oehna in der Nähe von Bautzen, am Abhange eines Berges, der ſich nach dem Spreethale abſenkt, iſt ein ſteinernes Kreuz mit einem eingegrabenen Mühlrade. Die Sage erzählt: Im nahen Spreethale lebten einſt zwei Müller, von welchen der eine einen Sohn hatte, der außerordentlich ſtark war. Einſt ſaßen beide und zechten. Halb berauſcht gingen ſie eine Wette ein, nach welcher der ſtarke Müllersſohn einen Sack Getreide von der Mühle aus den Berg in die Höhe tragen ſollte, ſoweit bis er die Thurmſpitzen von Budiſſin ſehen könnte. Ob nun gleich der andere Müller trüglicher Weiſe noch einen ſchweren Stein heimlich in den Sack geſteckt hatte, ſo trug der ſtarke Müllersſohn den Sack gar rüſtig den Berg in die Höhe. Noch drei Schritte und er ſah die Thürme von Bautzen. Siehe, da ſchnitt der andere mit ſeinem Meſſer das Band entzwei, das ſeine Hoſen zuſammenhielt. Sie fuhren herab, der Jüngling ſtürzte und brach den Hals.

220. Oſtro beim Kloſter Marienſtern.

Oberl. Kirchengallerie S. 223.

Oſtro hatte früher keine Kirche. Im Jahre 1630 ſtarb es aber bei der großen Peſt faſt gänzlich aus. So war auch ein großer Bauernhof, der hieß der Glauiſche, der war ganz und gar ausgeſtorben. Da kam eines

Digitized by Google

Tages ein Mann, der hatte nichts auf dem Leibe als einen alten Pelz, der übernahm das Gut und bewirthschaftete es später als sein Eigenthum. Da hieß es das Pelzische, bis endlich ein Bischof es seinen Nachkommen abkaufte und auf dem Grundstücke die jetzige Kirche bauete.

Anmerk. Der Name Ostro ist wahrscheinlich deutsch und kommt von Ostara, der germanischen Lenzgöttin her (vergl. die Legende vom nahe gelegenen Kloster Marienstern im Anhange). Auch in dem slavischen Namen wotrow will man den Osterbegriff finden, denn wot row heißt „aus dem Grabe."

221. Die Bierpfütze bei Ostritz.

Annal. Gorl. Hasstt et Scultett. Mscl. ap. Hofmann I. I. 411. 1. 2. 22. Grosser I. 156. Käuffer III. 11 Carpzov. annal. Zitt. II. 290 IV. 159.

Zwischen Ostritz und Hirschfelde am sogenannten Läusehübel ist eine Stelle, die heißt bis auf den heutigen Tag die Bierpfütze. Das kommt daher, daß einstmals daselbst die Görlitzer den Zittauern eine ganze Ladung Bierfässer weggenommen und in Stücke geschmissen haben, weil sie nicht dulden wollten, daß die Zittauer ihr Bier auf Görlitzisches Gebiet brächten und da verkauften, denn es war ein altes Recht der Görlitzer, daß im ganzen Umkreis der Stadt kein fremdes Bier gezapft werden durfte. Aus diesem Ereigniß hat sich nachmals eine lange Fehde zwischen den beiden Städten, genannt der Bierstreit, entsponnen. In dieser Fehde erwarben die Zittauer den Spottnamen Kuhtreiber, weil sie den Görlitzern das Vieh weggetrieben. Solches geschah im Jahre 1491.

Die Budissiner hießen Träbersäcke, weil sie viel gutes Bier, die sogenannte Klotzmilch brauten und tranken.

Die Görlitzer: Wendehüte, weil sie wendische, d. i. starrköpfige Menschen waren (oder unzuverlässige).

Die Laubaner: Zwiebelfresser, weil sie viel Gemüse, besonders Zwiebeln bauten.

Die Camenzer: Riecher oder Schnüffler, weil sie gelegentlich sehr pfiffig gewesen waren. Von einem solchen sagt man daher, er hat eine Camenzer Nase. (Vergl. No. 157.)

Die Löbauer: Krautmaler, weil sie, im dreißigjährigen Kriege ganz heruntergekommen, den Schweden, welche wenigstens Kraut wollten, die Antwort gaben: malt euch welches!

Anmerk. 1. Der Bierstreit ist verewigt in mehreren Volksliedern, die in dem von Haupt und Köhler herausgegebenen Bande der Scriptores rer. Lus. abgedruckt sind. Funcke's handschriftl. Chronik von Görlitz theilt sie mit mancherlei Variationen mit.

In dem Sächsischen Hofe am Markte zu Zittau befindet oder befand sich ein Reliefbild, welches den Kuhraub darstellt.

2. Der Läusehübel wird immer von den Chronisten erwähnt, wenn von der Bierpfütze die Rede ist, ohne daß dieselben wissen, warum. Läusehübel heißt aber nichts anderes als Pfützenhübel, von Luza = Pfütze.

Digitized by Google

anderes Spottlied auf die Sechsſtädte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts lautet:

Die Görlitzer kennen wir wol mit jren rothen Hütten:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn man heißt ſie Wendehütte.
Die Sittiſchen kennen wir wol mit jren grawen Hütten:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, tragen ſie ein friſch Gemütte.
Die Baudiſſer kennen wir wol mit jren böſen Biere:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, ſo haben ſie kein gut Geziere.
Die Laubener kennen wir wol mit jren ſchwarzen Bärthen:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, wie gern ſie wieder kehrten.
Die Camitzer kennen wir wol mit jren rothen Stiefeln:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, ſo wollen ſie ſich mit jn kiffeln.
Die Lobiſchen kennen wir wol, ſie liegen vor der Heiden:
Wenn ſie wider die Feinde ziehn, wollen ſie ſich mit jn ſcheiden.

Das Oſtritzer Rathhaus und die tapfern Kloſterjungfrauen.

ronik von Görlitz a. a. 1368. Mehrere andere Görlitzer Jahrbücher. Joh. Gubin. chron. Breslker I. 133.

Im Jahre 1368 kamen die Einwohner von Oſtritz, das damals noch
in war, auf den Gedanken, ſie wollten eine große Stadt werden, wie
achbarten Sechsſtädte Görlitz und Zittau. Sie fingen damit an,
Bier zu brauen und in der Gegend zu verkaufen, wodurch ſie der
Zittau, zu deren Weichbilde Oſtritz gehörte, großen Schaden thaten.
wurden immer übermüthiger und beſchloſſen, ſteinerne Mauern und
u bauen, und thaten es auch. Als ſie aber auch ein ſteinernes Rath-
if ihrem Marktplatze errichteten, da riß den Sechsſtädten die Geduld
zogen aus von Zittau und Görlitz, „wohl hundert Wagen voll mit
arniſchten Leuten und Zimmerleuten und Maurern", drangen in die
m die Mauern einzureißen, denn ſie ſagten, es möchten ſich etwan
eſchädiger und ritterliches Räubervolk in den ſteinernen Mauern ein-
Als ſie aber vor das neuererbaute Rathhaus kamen, da ſtand vor
re die Aebtiſſin des Kloſters (Marienthal, dem damals ſchon Oſtritz
Grafen v. Dohna verkauft war) und alle Kloſterjungfrauen und
as Haus beſetzt, es zu vertheidigen. Doch die Sechsſtädter fürch-
nicht vor den Weiberröcken, und ſo viel ſich die Aebtiſſin ſammt
nnen ſträubten, ſie drangen ein und machten Rathhaus und Mauern
en gleich. Die tapfern Nonnen wandten ſich an den Kaiſer (Karl IV.),
half ihnen nichts. Nur mußten die aus Verſehen ebenfalls mit ab-
en Fleiſchbänke von den Sechsſtädten wieder aufgebaut werden.

223. Peitz.

Destin. Ill. I. 33. N. 2. Mon. Schr. 1797 I. 81.

Peitz iſt eine ſehr alte, ſchon frühzeitig befeſtigte Stadt. Der Papſt
erwähnt ſie bereits in der Beſtätigungsurkunde des Stiftes Meißen
m Namen Sulpize, welcher zuſammengeſetzt ſein ſoll aus ſlaviſchen

Wörtern ssol, seleso und pieske, welche Salz, Eisen und Sand bedeuten. Andere denken bei Sulpize am Züllichau.

224. Die Burgschanze bei Penzig.

Görl. Wegweiser 1833 S. 380. Preusker II. S. 169, 177. Anton, Idiotikon (zum Buchst. H).

Auf dem hohen und ziemlich steilen Neißufer bei Penzig findet sich ein Erdwall, genannt die Burgschanze. Von da aus ist der alte Rittersitz der fehde- und raublustigen Herren von Penzig zu mehreren Malen bedrängt und endlich zerstört worden. Als die Görlitzer Herren der Burg waren, hielten sie eine Besatzung daselbst, „daß nit die Störche da nisten möchten." Alle Nächte mußten vier Mann aus den umliegenden Gemeinden Wache halten und auf der Mauer hin- und hergehen. Diese aus wendischen Haidebewohnern zusammengesetzte Mannschaft nannte man Hallunken (holanc ein Haidebewohner, hola die Haide) und da die Deutschen diese Wenden verachteten, so wurde ein Schimpfwort daraus. In Görlitz hießen die Männer so, welche die Braupfanne von Haus zu Haus trugen.

Anmerk. In der Görlitzer Haide deuten eine Menge Namen auf heidnische Heiligthümer, z. B. Heiligensee, das Lipsche Wasser, der Tschirnbach und Bielbach, das Dorf Biela, der Hainteich, der Zeisigberg (vgl. Th. I. No. 2. Anm.), das Dorf Mühlbock (bog = Gott), der Rädelteich (Rado), der Ziebedrunnen, der Scheibeteich (Ziba oder Siba) lassen mythologische Deutung zu (vgl. Karl Stark, die Görl. Haide, Görlitz 1823). Merkwürdige Namen sind auch noch: der Schwarzfleischdrunnen (in der Muskauer Haide heißt ein Berg: der Todtenfleischer), der Salzbrunnen, der Zarthen oder Nicolinfluß, der Wohlenteich und die Wohlenberge, ein verlorenes Dorf Mollentatsche.

225. Die drei Kreuzer bei Penzig.

Samml. v. Schön No. 21. mss.

An der Straße von Penzig nach Kaupe ist eine durch einen kleinen grauen Feldstein ohne irgend ein anderes Merkmal bezeichnete Stelle, welche man „die drei Kreuzer" nennt. Es geschieht dies zur Erinnerung an eine Mordthat, welche hier vor undenklicher Zeit schon verübt worden ist und in ihrem Erfolge die Räuber, welche den nächtlichen Wanderer todt geschlagen hatten, arg täuschte. Sie fanden nämlich in seinen Taschen nichts als drei Kreuzer.

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 328.

226. Der Pest-Altar zu Petershain.

Akten der Naturf. Gesellsch. No. 86. mss. Knauth, Kirchengesch. S. 267. Möbe, Chronik von Petershain.

In der Nähe von Petershain befindet sich ein Denkmal unter der Benennung Pest-Altar mit der Jahreszahl 1632. Es wird erzählt, daß zur Zeit der Pest im gedachten Jahre die Gemeinde dort im freien Felde zusam-

Digitized by Google

men gekommen und das heilige Sakrament empfangen habe. Dies hat dreiviertel Jahr gedauert, und der Pfarrer Matth. Lehmann ist Anfangs von Hammer, später von Hoyerswerda, wohin er sich geflüchtet, dahin gekommen.

227. Postwitzer Schwank.

Annal. Budiss. a. a. 1611. N. Lauf. Mag. 1837 S. 315.

Als König Matthias 1611 zur Huldigung nach Bautzen kam, reiste ihm der Landeshauptmann mit den Ritterpferden, an 500 Mann stark, bis Postwitz entgegen, wohin auch der Rath schon Lebensmittel gesandt hatte. Der König hielt sein Mittagsmahl am 3. September im Garten der Schänke. Der Pfarrer des Orts sprach dabei das Tischgebet, und als ihn der König aufforderte, sich eine Gnade auszubitten, bat er um die Verstattung des Kelches im heiligen Abendmahl, was auch für ewige Zeiten gewährt wurde. Nun sollte sich auch der Schänkwirth eine Gnade ausbitten, aber er konnte sich im Augenblick auf nichts Rechtes besinnen. Da dachte der König: das muß ein zufriedener Mann sein und ritt von dannen. Als der Zug weg war, fiel dem Schänkwirth ein, was er brauchte und lief den Reitern nach bis auf die Anhöhe von Naschau. Der König hielt eine Weile sein Pferd an und sagte: „Nun, Schänke, was willst Du?" Da sagte der Schänke: er müsse das Stadtbier schänken und das sei so theuer und er habe nichts davon, und er bitte Se. Majestät, daß ihm das Recht verliehen werde, daß er aus jeder Kanne, die er den Gästen auftrage, den ersten Trunk thun dürfe. Da lächelte der König und sagte: Ja, das Recht solle er haben. Zufrieden und dankbar kehrte der Schänkwirth um und alle seine Nachkommen bedienen sich bis auf diese Stunde dieses königlichen Privilegiums.

Anmerk. 1. Frenzel erzählt in seinem Msc. „Von den Völkern der Lausitz", daß es in dem gebirgigen Theile der Oberlausitz eine allgemein verbreitete Sitte sei, dem Schänkwirth den ersten Trunk von jedem Glase zu gestatten, er nennt es „das gebirgische Recht" (vgl. die Legende v. h. Johannes No. 305).

2. Andere Postwitzer Sagen stehen im 1. Th. No. 191. u. 364.

228. Die Königsgräber bei Klein-Priebus.

Preußker I. S. 132.

An der Neiße bei Klein-Priebus war der Sitz eines wendischen Königs, der daselbst auch mit seiner Familie begraben liegt. Die Grabstätten heißen bis heutigen Tages Königsgräber (kralske rowy).

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 90.

229. Purschwitz (porschizy).

Oberl. Kirchengallerie S. 441.

Nahe am Dorfe Purschwitz ist ein Berg, der heißt die Mittelmagd (ssrynza), denn hier ist einmal eine Magd, die ihr eigen Kind ermordet hatte, hingerichtet worden.

Digitized by Google

Anmerk. Knauth (wendische Kirchengeschichte pag. 34) leitet den Namen des Dorfes ab von Porewit oder Porewitz, einem slavischen Raubgötzen.

230. Das Raubhaus in Quitzdorf.

N. L. Mag. 1836, 312. 1840, 403. Handschrift von Frenkel, Handschrift von v. Oertzen, beide im Archiv der Oberl. Gesellschaft. Schön Nr. 26. msc. Preusker II. 170.

Erste Sage.

Zu der Zeit, da Quitzdorf nur aus einer Mühle und einer Schänke nebst einigen wenigen Häusern bestand, hauseten eine Viertelstunde davon am Schöpsfluß, da wo man noch die Ueberbleibsel alter Wälle und Gräben gewahr wird, in einem vesten Hause wilde Räuber. Von dem Hause führte ein noch erkennbarer Weg und unter dem Schöpsflusse ein unterirdischer Gang in's Freie. Außerdem pflegten die bösen Gesellen, um nicht verrathen zu werden, bei ihren Ausritten den Pferden die Hufeisen verkehrt aufzunageln. Das Volk, unter dem diese Sage lebt, nennt den bezeichneten Ort noch jetzt das Raubhaus. Unter den Trümmern liegen große Schätze, Flammen zeigen sie an.

Anmerk. Auch spukt daselbst ein goldenes Kalb und ein gespenstiger Krebs, s. Th. I. No. 87, 88.

231. Zweite Sage.

Handschrift von v. Oertzen im Archiv der Oberl. Ges. d. W.

Einstmals kamen zween als Herren verkleidete Burschen in die Schänke zu Quitzdorf, koseten daselbst mit der Schänkerin und einem anderen artigen Mädchen und verabredeten mit ihnen, sie wollten Sonntags wieder kommen und mit ihnen tanzen. Die Mädchen sollten ihnen nur entgegenkommen bis an die Brücke an der Rothenburger Straße, dort möchten sie sie nur erwarten. Die Mädchen kamen auch zur verabredeten Stunde, weil aber ihre Ritter auf sich warten ließen, versteckten sie sich, von weiblicher Neugier getrieben, einstweilen unter die Brücke, um zu hören, was letztere von ihnen sprechen würden. Nicht lange, da kamen die Kerle, und da sie die Mädchen nicht vorfanden, unterhielten sie sich ohne Argwohn mit einander. Da kam es denn heraus, daß sie Räuber waren, die in einem nahe gelegenen Schlosse hausten, und daß sie ihre Pferde verkehrt beschlügen, um nicht entdeckt zu werden. Dann kam das Gespräch auf die Mädchen und sie sagten ganz unverhohlen, daß, wenn sie nur erst kämen, so wollten sie sie gleich festhalten und auf ihr Schloß mitnehmen, ihre Lust an ihnen büßen, und damit nichts verrathen würde, schließlich in heißem Oele sieden. Die Mädchen unter der Brücke hörten Alles und erschraken zu Tode und zitterten an allen Gliedern. Als die Räuber noch lange vergeblich gewartet hatten, gingen sie fluchend von dannen. Zitternd krochen die Mädchen hervor und liefen so schnell sie konnten, ohne sich umzusehen, nach Hause. So hatten sich die Räuber selber

Digitized by Google

verrathen. Die Geschichte ward nach Görlitz berichtet und die Görlitzer schickten Kriegsvolk aus, um die Vögel einzufangen. Als diese an der Schmiede zu Torge vorüberritten, sahen sie dort etliche Pferde stehen, gingen nahe hinzu und sahen, daß dieselben verkehrt beschlagen waren. Daran erkannten sie die Räuber, die auch richtig in der Schmiede saßen und sorglos zechten. Es setzte einen heißen Kampf, aber endlich wurde das Gesindel gefangen genommen. Einige der Görlitzer, die beherzte Bursche waren, zogen den Räubern die Kleider aus und sich dieselben an, setzten sich auf die erbeuteten Pferde und ritten, geführt von einem weißen Hunde, den die Räuber bei sich hatten, auf den Schöps los, wo sie auch bald zur Burg kamen und von einer Frau eingelassen wurden. So hatten sie das Räubernest mit List entdeckt.

232. Das alte Wenden-Rathhaus zu Radibor.

Preuker II. S. 204.

In Radibor, nördlich bei der Branaer Schanze, war auch früher ein Rundwall. Dort hatten die alten Wenden ein großes und festes Rathhaus. Das ist bei der Bekehrung durch die Deutschen zerstört worden. Die Grundmauern desselben in bedeutender Größe fand man bei der Erbauung der dasigen Schänke.

Anmerk. Rado heißt Rath, dwor Hof, bor aber Hain. Vielleicht ein heiliger Orakel-Hain, dem Radegast als Orakelgott gewidmet.

233. Rammenau.

Mündlich. Oberl. Kirchengallerie S. 290.

Im Pfarrgarten zu Rammenau steht eine große alte Linde. Die ist dem Volke unheimlich und wagt Niemand im Finstern vorüberzugehen, denn es ist dieselbe Linde, die im Rammenauer Kirchensiegel verewigt ist.

Anmerk. Rammenau soll verstümmelt sein aus Rabenau. Wahrscheinlich! Denn Rabe ist wie Linde ein Todessymbol. Es war vermuthlich hierselbst das Heiligthum einer Todesgottheit und auf dem altgewohnten Orte wurde Kirche und Pfarre gegründet. Die ganze Gegend (Elstra — Prietitz — Sybillenstein) ist altheilige Erde.

234a. Unterirdischer Gang bei Rehnsdorf.

Preuker II. S. 206.

Vom Rehnsdorfer Burgstalle (Burgstelle, Stätte), einer alten heidnischen Opferstätte aus, führt ein unterirdischer Gang nach dem Sybillen-Steine, ein anderer nach dem heiligen Berge bei Gersdorf, wo einst eine Kapelle der heiligen Walpurgis stand; ein noch sichtbarer Steinpfad heißt bis heutigen Tags die Mönchsmauer.

Digitized by Google

234b. Reichenbach.

Frenzel, lex. slav. III. 2961. msc.

Dieſes Städtlein hat ſeinen Namen daher, daß vor Alters allhier ein großes Gold- und Silberbergwerk geweſen, deſſen reiche Schätze man in dem Bächlein zu waſchen gepflegt; auch heißt es, der Bach führe noch heutigen Tages pures Gold — wer es nur zu finden verſtehe.

235a. Rohnau.

Preußker I. S. 132. Mündlich.

Als die Sechsſtädte die Räuberburg Rohna bei Hirſchfelde belagerten (1392), ſo konnten die Städte trotz ihrer großen Ueberzahl lange nichts ausrichten, beſonders wegen der wunderbaren Tapferkeit eines der Vertheidiger, welcher eine gefeite Rüſtung und Waffenhemd anhatte, bis endlich ein guter Schütze unter den Belagerern den Augenblick wahrnahm, wo er ſeinen verzauberten Halskoller ablegte. Er traf ihn ſo gut, daß er fiel, und mit ihm die Burg.

235b. Der alte Wegweiſer bei Rothwaſſer.

Nach Schön's Mittheilung.

In der Görlitzer Haide zwiſchen Rothwaſſer und Kohlfurth ſteht ein alter Wegweiſer von Sandſtein, der die Jahreszahl 1760 und darunter die eingemeißelte und roth übertünchte Geſtalt eines Hirſches zeigt. — An dieſer Stelle ereignete es ſich nämlich, daß ein Jäger aus Rothwaſſer von einem Hirſch, den er angeſchoſſen hatte, mit dem Geweihe aufgeſpießt und auf dieſe Weiſe getödtet wurde. Dies iſt zwar ſchon vor mehreren hundert Jahren geſchehen, aber durch jenes Denkmal im vorigen Jahrhunderte verewigt worden.

236. Ruland.

Frenzel, nomencl. in script. II. 55. Lex. slav. III. 3092. msc.

I.

Ruland hat früher Rugeland geheißen und iſt daſelbſt das Ruge oder Rügefeld geweſen, allwo man zuſammenkommen, Rüge, d. i. Gericht zu halten.

II.

Viele meinen, das Städtlein führe ſeinen Namen von Roland, dem tapferen Paladine Karls des Großen, der in dieſen Gegenden die Heiden bekämpft und das Chriſtenthum mit Feuer und Schwert eingeführt habe.

Anmerk. Ueber Roland und die Rolandsbilder ſind neuerdings eingehende Forſchungen angeſtellt worden. Dr. Zöpfl in Karlsruhe widmet dieſem Gegenſtande den ganzen dritten Band ſeiner „Alterthümer des deutſchen Reichs und Rechts.“ Er behauptet, dieſe Rechtsſymbole kämen nur im Verbreitungsgebiet des niederſächſiſchen Stammes vor, ihre ſüdliche Grenze ſei Halle. Dies iſt nach No. 11, 12, 90 zu berichtigen. Der Budiſſiner Dreschmann (No. 90) iſt nichts Anderes als ein Rolandsbild. Zöpfl ſchreibt übrigens Ro-

Digitized by Google

d, nicht Roland und leitet das Wort ab vom „rothen Lande", der Blutgerichtsſtätte. ſer Erklärung gegenüber dürfte die obige deshalb vorzuziehen ſein, weil die Rolande e criminal-, ſondern civilgerichtliche Wahrzeichen geweſen zu ſein ſcheinen. Etwas ıteuerlich klingt die im „Magazin f. d. Literatur des Auslandes" 1862, No. 12 auf-ſtellte Ableitung von Hrödland = Ruhm des Landes, welches der Beiname irgend eines hſengottes, des Tyr oder Saxenot geweſen ſein könnte. Daß die Bilder Götterbilder ı, iſt mir allerdings auch wahrſcheinlich und der Held Roland ſicherlich eine mindeſtens Hälfte mythiſche Figur.

237. Schadewalde.

Sammlung von Schön No. 47. Mſc.

An der Stelle, wo jetzt das Dorf Schadewalde ſteht, war ſonſt ein hdringlicher Urwald der ſchönſten Eichen und Buchen. Als die Herren Larkliſſa ihn ausrotteten, um die Gegend urbar zu machen, ſagte „Schade um den Wald", davon erhielt das auf dem Rodelande e Dorf den Namen.

ſ. Andere Sagen von Schadewalde ſ. Thl. I. No. 52, 59.

238. Schlauroth.

blich. Sammlung von Schön No. 32. Mſc. Akten der naturforſchenden Geſellſchaft No. 15. Mſc.

Die Römer waren bei ihren Eroberungszügen in Deutſchland bis an ıdskrone vorgedrungen und lieferten hier dem Heere der Germanen utige Schlacht, in welcher ſie beſiegt und in die Flucht geſchlagen . Um die tapferen Vertheidiger des Vaterlandes von ihrer Spur ab-, bedienten ſie ſich der Liſt, ihren Pferden die Hufeiſen verkehrt auf-n und entkamen ſo ihren Feinden. Hiervon erhielt dieſes Thal, nahe Landskrone, durch welches ſie ritten, den Namen des Thals der n Rotte, und das Dorf, welches ſpäterhin dort entſtand, nannte chlauroth.

. Wahrſcheinlich heißt das Dorf urſprünglich Slavjehrad = Slavenburg.

239. Der Schwieloch-See.

S. Mon. Schr. 1796 II. 38.

n der Herrſchaft Lieberoſe liegt ein großer Landſee, der eine Meile d eine halbe Meile breit iſt. Das Volk aber erzählt, daß vor etwa ɔert Jahren hier nichts als Tümpel und Sümpfe, Buſchwerk und ıeweſen ſeien, dahinein man das Vieh aus der Umgegend, beſonders Schweine getrieben habe. Daher heiße der See Schweineloch, mit der Zeit Schwieloch geworden ſei.

240. Das Kreuz bei Schwosdorf.

Gräve S. 192.

s im zweiten ſchleſiſchen Kriege im Jahre 1745 ein Regiment preu-ɔuſaren durch die Gegend von Kamenz und Königsbrück zog, deſertir-

ten drei Husaren dieses Regiments mit Sattel und Zeug. Einer derselben wurde wieder zurückgebracht, die andern beiden, deren Sättel und Taschen man im Busche fand, kamen mit Hülfe der Bauern glücklich davon. Der Unglückliche, ein blutjunger schmucker Bursch, wurde nach kurzem Standrecht bei Schwosdorf an einem schnell errichteten Galgen gehenkt. Mitleidige Bauern haben ihm an der Stelle seines Todes auf einer kleinen Erhöhung ein steinernes Kreuz errichtet, auf dem in rohen Umrissen ein Husarensäbel und die Jahreszahl 1745 eingehauen ist.

Anmerk. Vgl. Th. I. No. 272.

241. Christoph von Gersdorf zu See.

Mündlich. Schön's Handschrift. Knauth's Kirchengeschichte S. 210.

Außerhalb an der Morgenseite der Kirchmauer zu See bei Niesky ist das in Stein erhaben eingehauene Bild des Christoph von Gersdorf auf See und Baruth (gestorben am 29. März 1589), auf seinem Leichensteine zu sehen. Der edle Herr ist dargestellt, wie er im Harnisch, den Helm neben sich, die Hände auf der Brust zusammengefaltet auf den Knieen liegt. Beim Beginn der Kirchen-Reformation ist dieser Gersdorf anfangs ein großer Eiferer dagegen gewesen, hat Luther's Namen gar sehr beschimpft und geschändet und immerfort behauptet, „der Erzketzer müsse durchaus verbrannt werden und er selbst wolle das Holz dazu nach Wittenberg liefern." Da ist er denn eines Tages mit seinem Förster in den Wald gegangen und hat das Holz zu Dr. Luther's Scheiterhaufen anzeichnen lassen. Aber was geschieht? Wie der erste Baum angeschlagen wird, zieht plötzlich ein grausames Wetter herauf mit Donnern und Blitzen, und schlägt immer rechts und links über ihnen ein, so daß sie ganz und gar im Feuer stehen. Darüber erschrickt der Förster gar sehr und spricht zu dem Herrn: „Gestrenger Herr Ritter, haltet zu Gnaden, ich meine, der Weg ist wohl nicht gut, den wir heute gehen." Da ist es dem Christophen von Gersdorf durch's Herz gegangen und ist niedergefallen auf seine Kniee, hat den Helm neben sich gelegt und den lieben Gott wegen seines Gebarens demüthig um Vergebung und Gnade gebeten. Ward nachfolgends aus dem Saulus ein Paulus, verehrte den Luther sehr hoch und beförderte das heilsame Werk der Reformation so eifrig bei seinen Unterthanen, wie er ihm vorher entgegen war. Als aber sein seliges Ende herannahte, verordnete er, daß man ihn in der Stellung abkonterfeien sollte, in der ihm dazumal sein ganzer Sinn umgewendet und seine Seele erleuchtet worden war.

Anmerk. Ein Seitenstück zu dieser Bekehrung: Die Oberlausitz und besonders Görlitz ergriff das Evangelium mit fast beispiellosem Eifer. Macht und Freiheit, Bildung und Reichthum der Stadt, Studien der Görlitzer in Wittenberg, lästerliches Leben der Görlitzer Pfaffen, Tetzel's ärgerlicher Ablaßkram daselbst und manches Andere sind die Ur-

Digitized by Google

m. Indeſſen blieb der Rath der Stadt lange Zeit der katholiſchen Kirche getreu und chte 1523 eine Art Gegenreformation, indem er den Magiſter Zeidler aus Breslau, ſich daſelbſt als großer Eiferer wider Luther verhaßt gemacht hatte, nach Görlitz be- M. Zeidler unternahm vor ſeinem Amtsantritt eine Reiſe nach Franken. Unter- kam er an einer Wieſe vorüber, wo eine arme Bauernmagd Gras mähte und dazu che evangeliſche Lieder ſang. Dies ergriff ihn ſo gewaltig, daß er von Stund an ifriger Freund der evangeliſchen Lehre wurde und völlig bekehrt nach Görlitz zurück- „Ich erkannte daraus," ſagte er ſelbſt zum Rathe, „daß auch die armen Dienſt- de das Evangelium des Herrn empfangen, wüßte auch jetzt nicht mehr davon abzu- n. Ich kann jetzt Niemand mehr zu St. Nikolaus oder St. Katharina, ſondern n zu Chriſto weiſen." — (Theod. Neumann, Geſch. der geiſtlichen Adminiſtratur des humb Meißen in der O. L. N. L. Mag. Bd. 36. S. 268.)

242. Der Kirchberg bei See.

Sammlung von Schön Nr. 55. Mſc.

Eine Viertelſtunde weſtlich von See liegt ein kleiner Berg. Als im ten Jahrhunderte hier überall die Peſt furchtbar wüthete, hielt dort ien der Pfarrer von See für die Sproitzer Gemeinde Gottesdienſt endmahl. Davon bekam er den Namen der Kirchberg. Die Sage, früher ein feuerſpeiender Berg geweſen, iſt wohl eher von den Ge- und nicht vom Volke aufgebracht worden.

a. Von Schweinen entdeckte Glocken zu See und Spree.

Sammlung von Schön Nr. 38. Mſc.

ie große Glocke, die auf dem Kirchthurme zu See hängt, haben e, welche in den großen Teich, den man den See nennt, zur Tränke t wurden, darin ausgewühlt. Auch eine kleine Glocke, welche ſonſt nkhauſe zu Spree aufgehängt war, haben Schweine auf dem daſigen unter der Erde entdeckt und mit ihren Rüſſeln an das Licht gebracht.

Von Seen, in denen Glocken verſenkt ſind, wiſſen unzählige Sagen zu berichten. dergleichen Sauglocken giebt es viele. Z. B. in Blankenſee (Kuhn, Märk. S. i), bei Uckermünde (Temme, Pommerſche S. p. 208), Görtzdorf (l. c. p. 240), nburg ꝛc. (Nork, Sitten und Gebräuche p. 380) verſucht einen Zuſammenhang zu indem er die Glocken gleich Odin's Hut von dem Nebel auf dem Waſſer, ihre von dem Sturmgeräuſch gepeitſchter Wellen verſteht und damit die Benennung gel für Wirbelwind in Verbindung bringt. Die Sau aber iſt überhaupt Finderin Dunkeln verborgenen Gegenſtände; ſonſt ein der Finſterniß geweihtes und darum lſchwein dem Lichtgott geopfertes Thier (vergl. auch 102 und 135).

244b. Die Marienfichte bei Spree.

Sammlung von Schön Nr. 38. Mſc.

t der Grenze von Spree auf einem durch Gehege führenden Fuß- ht eine alte heilige Fichte, genannt der Marienbaum. Daſelbſt

hat früher ein Marienbild gestanden und haben die Rothenburger, die auf diesem Wege zu den Gebeinen des heiligen Laurentius nach Ebersbach gewallfahrtet sind, allemal bei diesem Baume eine Rast gehalten und ihre Andacht verrichtet.

Anmerk. Vergl. Th. II. No. 103.

244. Seidenberg.

N. L. Mag. 1833 S. 35. Kloß, Nachrichten von Seidenberg S. 115. Lesse S. 410. Brunker II. S. 175.

Auf dem Burgberge bei Seidenberg hat vor Alters eine Burg gestanden, die nach der böhmischen Seite zu von der Natur stark befestigt gewesen; denn noch jetzt sind die Ausgänge sehr steil und so eng, daß nur eine Person einzeln hinauf gehen kann. Oben sind zwei Hügel mit den übermoosten Resten der Burg und einer hohlklingenden Stelle, wo der Sage nach ein Schatz liegen soll. Derselbe wird von einem schwarzen Pudel mit feurigen Augen bewacht und Jakob Böhme, der dort geboren ist, soll ihn gesehen haben.

Anmerk. 1. In ganz frühen Zeiten mag es ein heidnischer Opferplatz gewesen sein, weshalb die Bewohner nach altem Herkommen ihn an Ostern und Pfingsten massenweise besuchen. Der alte Name Syden wird von ssud, Gericht, oder von siten, serb. sitn, abgeleitet.

2. Vergl. über Seidenberg auch Th. I. No. 341.

245. Das Burgward Sizen.

Wertb, N. Archiv S. 347. N. L. Mag. 1834 S. 342.

In dem Dorfe Seitschen, ohnweit Göda, hat sich der Name des Burgward Sizen erhalten, welches in der Grenzurkunde von 1213 erwähnt wird. Nahe dabei liegt ein Ringwall, wo die Burg gestanden haben soll.

Anmerk. Der Name hängt vielleicht ebenso wie der Name Zittau (im Volksmunde „die Sitte") zusammen mit dem Namen der slav. Fruchtbarkeitsgöttin Ziza, ein Wort, welches von demselben Stamme zu sein scheint, wie das Wort zito, Getreide, wozu vielleicht auch zu vergleichen ist das deutsche: „Zitze".

246. Der Spitzberg bei Sohland.

Frenzel, hist. nat. II. 703. msc.

Einst kam die Landskrone zum Rothsteine auf die Freit und buhlte mit ihm und ward schwanger. Und es gefiel ihr allzuwohl bei ihrem Liebsten und sie blieb fast über die Zeit. Als sie nun endlich nach Hause gehen will, kommt sie nur bis Pohlsdorf und kann nicht weiter, muß liegen bleiben und daselbst Wochen halten. Da hat sie unter vielen Schmerzen den Spitzberg geboren.

Digitized by Google

247. Das Kreuz bei Sproitz.

Akten der Naturf. Gesellschaft No. 66. Mss.

In der Nähe des Dorfes Sproitz ist ein Kreuz mit einem Zaune, der von den Bauern immer im Stande gehalten wird, obgleich Niemand die Verpflichtung dazu hat. Alte Leute erzählen, zur Zeit der böhmischen Herrschaft haben die Oberlausitzer in dieser Gegend einmal die Abgaben verweigert, da hat der König ein Heer gegen sie gesendet. Das hat die Rädelsführer gefangen genommen und ihnen bei Sproitz die Köpfe abgeschlagen. Zur Warnung für alle Meuterer wurde dann dieses Kreuz errichtet.

248. Sommerfeld.

Frenzel, nomenclator in script. II. 24. Lex. slav. III. 3265. msc. Mündlich.

Am Sorauer Thore zu Sommerfeld steht ein runder, von Backsteinen aufgeführter Thurm von alterthümlicher Bauart. Die Leute sagen, daß er vor undenklichen Zeiten von den Böhmen zum Schutze der von Görlitz über Sorau nach Guben führenden Handelsstraße erbaut worden sei. Bei den Wenden heißt die Stadt Semrin, was so viel als Todtenfeld bedeutet und auf eine Schlacht hinweisen soll, die hier einst geschlagen wurde, wovon aber weder die Geschichte, noch die Sage etwas weiß.

Eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, zwischen den Dörfern Dolzig und Baudach, liegt eine Höhenfläche, die Klinge genannt, sonst nur zur Hutung benutzt, jetzt in Acker verwandelt. Dort stand einst ein Dorf, das diesen Namen führte. Man sagt, daß es im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sei.

249. Sonnenwalde.

Crüger, orig. Lus. p. 84. Wittechind, ann. l. I. fol. 655. Fabricius, orig. Sax. l. II. p. 151.

Der deutsche Kaiser Otto der Erste führte Krieg mit seinem Sohne Ludolph, und es konnte lange kein Friede und keine Versöhnung zu Stande kommen, weil der böse Herzog Heinrich von Sachsen sie immer zu hintertreiben wußte; da jagte einst Otto in einem dichten Walde mit dem Markgrafen Gero. Das hörte Ludolph, der sich nach der kindlichen Wiedervereinigung mit dem Vater sehnte und suchte ihn in der Wildniß, um allein mit ihm zu reden, auf, damit nicht der den Zwist nährende Oheim sich zwischen ihre Herzen stellen möchte. Er kam allein mit zerrissenen Kleidern, traurigem Antlitz, thränenden Augen, nackten Füßen, warf sich vor dem Vater nieder und bat flehentlich um Gnade. Da ward das Herz des Vaters weich und sie versöhnten sich mit einander. Dies geschah im Jahre 954 in unserer Lausitz, und der Ort ward zum ewigen Gedächtniß der Sühne Sunewald genannt, woraus späterhin, als man eine Stadt da erbaut hatte, Sonnenwalde geworden ist.

Anmerk. Der Ort heißt bei Wittechind: Sweldon.

Digitized by Google

250. Von dem Grafen zu Solms auf Sonnenwalde.

Gregr. Beschreibung der Niederlausitz 1748 S. 14 und 15.

Vom Grafen Philipp zu Solms auf Sonnenwalde bei Ludau geht die Sage, er habe einmal 40 Bären zu gleicher Zeit gefangen, die vielen Schaden angerichtet. — Als er 1548 zu Frankfurt a. M. zum Sterben kam und das heilige Mahl begehrte, da ist er trotz seiner Krankheit vom Bett aufgestanden, hat gesagt: „Ich hab' all' mein Lebtag mich nicht geweigert, zu reiten und zu fahren; nun, so will ich auch rüstig und tapfer aufstehen zu dieser meiner letzten Reise", hat das heilige Sacrament stehend als ein treuer Himmelsritter empfangen und ist bald darauf selig entschlafen.

Zu Anfange des 17. Jahrhunderts residirte zu Sonnenwalde Graf Otto zu Solms, das war ein gelehrter Herr, hatte viele seltsame Thiere und auch ein Mägdlein, das 3 Jahre lang nichts gegessen, sondern nur bisweilen von des Herrn Grafen Mutter mit Balsam und lieblichem Geruche erquickt worden.

251. Sorau.

Albinus p. 76. Magnus p. 1. Mich. Neander, orbis terrae I. 89. Dittmar VI. 157. Frenzel, nomencl. in script II. 58. Lex. slav. IV. 4489. N. L. Mag. 1835 S. 178.

Die Stadt Sorau, welche Einige auf Lateinisch Sorabia nennen, soll von den Sorben ihren Namen herleiten und demnach Sorbenstadt heißen. Andere meinen, Sora heiße Zor, Zaro, Zara, soviel wie Morgenröthe, und der Name zeige ihre östliche Lage oder auch den Götzendienst an, den man hier vor Zeiten der Sonne erwiesen. Manche behaupten auch die Stadt führe den Namen von der „sauern Aue", darin sie liegt. Frenzel nennt sie Kranichstadt, von dem polnischen Wort Zoraw, der Kranich. Busch findet in ihr eine Zaren- oder Königsstadt, und glaubt, daß dort ein Wendenfürst seinen Sitz gehabt habe.

Die Chroniken erzählen, daß im Jahre 1207 Herr Ulrich von Dewin unter der Regierung Kaiser Otto des vierten die Kirche, das Schloß und die Stadtmauer zu bauen angefangen habe. Dieser erste Herr von Sorau ist ein Böhme gewesen und hat sich geschrieben von dem Schlosse Debin, welches im Jahre 738 von Wlasta, und zwar durch ihrer Mägde Hände erbaut worden. Der Vater von Magnus will die Jahrzahl der Erbauung von Sorau in einem Steine oben an dem Gewölbe der Marienkirche eingehauen gesehen haben. Nach eines Saganischen Augustinermönchs hinterlassener alter Schrift und der Volkssage soll die Stadt viel älter sein und anfänglich dort gestanden haben, wo jetzt das nahe Dorf Grabig liegt. Im Jahre 840 sei sie von Pokosai, einem frommen Christen aus einem polnischen Geschlechte, des Primislai Vetter, zugleich mit Sommerfeld erbauet worden. Gewiß ist, daß schon der über die Sorben gesetzte fränkische Herzog Thakulf

Digitized by Google

einen Ort Namens Zarowe besaß (856) und daß unter dem Jahre 1006 von Ditmar der „Gau Zara“ erwähnt und berichtet wird, daß der Polenherzog Boleslav ihn eingenommen habe.

In des Bürgermeisters Büsser handschriftlicher Chronik von Sorau steht über die Entstehung der Stadt Folgendes: „Wenn, wie und von wem Sorau erbauet und einen andern Namen bekommen hat, habe ich nicht aus Schriften oder sonst gründlicher erfahren können, als wie mich etliche Leute berichtet haben, die es ohne Zweifel von ihren Eltern oder Großeltern gehört haben, so sei deroselben Fleck, darauf es gebauet und noch heutigen Tages stehet, eine lange, sauere, alte Aue gewesen, welche sich bis an das Vorwerk Alt-Sorau genennet, erstrecket, bei welchem Vorwerk und Wiese hieraus erstlich ein Flecken oder Markt erbauet und Sorau, nach Gelegenheit der sauren Auen, genennet wurden, und ist allda verfallen Eisen und gemachter Arbeit viel gefunden worden; hernachmals aber ist die Stadt besser hierein gebauet worden.“

Anmerk. 1. Zara ist wahrscheinlich der ursprüngliche Name und Morgenröthe oder Gott der Morgenröthe die ursprüngliche Bedeutung. Dasselbe gilt von Zarow in Schlesien, Zarowe in Altenburg, Zara in Dalmatien und dem Fluß Zarówa in der Uckermark. Zara ist wie Juterbog ein spezieller Namen für Swantewit, den Lichtgott.

2. Als man anno 1564 in Sorau einen Wassergraben anlegte, fand man unter der Erde drei Steinwege, einen immer eine Elle tiefer als den andern, unter dem letzten aber eine eichene Brücke, die man nur mit sehr großer Mühe entzwei hauen konnte (Magnus S. 65).

252. Sorau und die alte Salzstraße.

Magnus S. 6.

Die alte Salzstraße von Sorau hat ihren Namen aus folgender Ursache. Als Anno 1379 Herr Johannes II. von Biberstein auf Sorau für den Kaiser gegen die widerspenstige Stadt Magdeburg zu Felde gezogen war, durch seine friedlichen Bemühungen aber die Fehde gütlich beigelegt hatte, mußte ihm die Stadt Magdeburg zum Danke dreierlei versprechen: 1) eine stattliche Summe Geldes zu geben; 2) ihm zu Ehren und ewigem Gedächtniß auf öffentlichem Markte einen rothen Hirsch aufzurichten; 3) alle Jahre ein Fuder Salz ihm und seinen Nachkommen mit sechs weißen Pferden, so noch jung wären, alljährlich nach Sorau aufs Schloß zu liefern; welches Alles sie auch richtig ihrem Versprechen nach gehalten, und mußte der Fuhrmann, der das Salz brachte, auf dem Schloßplatze die Peitsche bei dem Wagen niederlegen, den Kittel ausziehen und also Wagen und Pferde, Kittel und Peitsche da lassen und wiederum zu Fuße nach Hause laufen. Zum Trinkgelde erhielt er nichts als ein alt Dütchen. Dieses ist von 1379 bis 1512 alle Jahre richtig abgeführt, in dem benannten Jahre aber mit Gelde abgelöst worden, und ist nichts davon übrig, als daß die Straße nach Magdeburg bis auf den heutigen Tag die Salzstraße heißt.

Anmerk. Das Fuder Salz war kein gewöhnlicher Tribut, sondern eine symbolische Bürgschaft des fortwährenden Friedensvertrags. Das vor Verwesung schützende Salz

sollte die Festigkeit, Reinheit und Dauer eines Bündnisses anzeigen. Beim Hochzeitmahle der Wenden (und zum Theil auch der Deutschen in der Oberlausitz) nehmen Braut und Bräutigam zuerst einen Bissen Brod mit Salz. Dann erst beginnt der Schmaus. Die Begleiterin der Braut, gewöhnlich eine alte Pathe, heißt „Salzmeste." So lange die Hochzeit dauert, müssen Brod und Salz auf dem Tische bleiben und wäre es eine ganze Woche lang. — Daß der Knecht auch nicht das Geringste wieder mit zurücknimmt, ist ein ächt mittelalterliches Symbol vollständiger ungetheilter und wahrhafter Hingabe — Die weißen Pferde erinnern an die heidnischen Opfer. Der Hirsch ist wohl einfach das Bibersteinsche Wappenzeichen. Vielleicht aber auch ein Symbol der Dauer des Vertrags. Der Hirsch ist ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und des ewigen Lebens (Creuzer II. S. 189 — Norks Wörterbuch I. 118). — Doch ist mir kein Beispiel einer Verwendung des Hirsches als Rechtssymbol bekannt.

253. In Sorau ist der Tod verbrannt.

Magnus S. 68.

Im Jahre 1566 hatte ein Sorauer Bürger die Pest mit in die Stadt gebracht. Er zog in ein einsames Häuslein am Graben und starb daselbst, und Alle, die ihn pflegten, starben einer nach dem andern in demselben Häusel. Als sie Alle todt waren, steckte man Feuer an das Haus und verbrannte Alles zu Asche. Da sagten die Leute in der ganzen Gegend: „O wer wird nun sterben können, ist doch zu Sorau der Tod verbrannt."

Anmerk. 1. Ein neuer Beleg dafür, daß man, auch ohne gerade an die Pestgöttin Mara zu glauben, die Pest wie eine Person betrachtete.

2. Ein anderer, sehr merkwürdiger Aberglaube findet sich in derselben Sorauer Chronik von Magnus, S. 183: Ein Herr von Gablenz tödtete zu Sorau anno 1631 einen Herrn von Dyher, einen bösen Raufbold, der schon 14 Mordthaten auf seinem Gewissen gehabt hatte. Der von Gablenz aber nahm es sich sehr zu Herzen, daß er durch diesen einen Todschlag alle 14 Mordthaten des von Dyher auf sich geladen, ward darüber schwermüthig, ritt nach Sorau vor's Gericht und erschoß sich daselbst auf dem Pferde sitzend mit einem Pistol.

3. Da einmal vom Sorauer Aberglauben die Rede ist, so möge noch folgende Erzählung hier Platz finden, die theils eine Ergänzung zu der Sage vom verliebten Hengst in Sorau (s. I. 237), theils einen kulturgeschichtlich werthvollen Beitrag zur Kenntniß der theologischen Streitigkeiten zu Ende des 16. Jahrhunderts enthält: Eine vornehme Jungfrau zu Sorau war krank und mußte geschröpft werden. Man rief einen Badergesellen. Dieser setzte ihr die Schröpfköpfe. Aber kaum hatte sich der Badergeselle entfernt, so merkte die Jungfrau, daß er es ihr angethan hatte und daß sie nicht mehr von diesem Menschen lassen könne. Sie schnitt sich selbst in den Finger, um Gelegenheit zu haben, ihn wiederzusehen und ward vollständig liebeskrank. Groß war das Herzeleid der Aeltern. In dieser Noth wandten sie sich an den hochwürdigen Magister Streuber, welcher sich auch bereit finden ließ und der Jungfrau einen Trank braute, der wider solche heftige Liebesbrunst wirken sollte. Aber die Arzenei wirkte nur zu gut, denn die Jungfrau ward todtkrank davon und starb in wenig Tagen, so daß sie von aller Liebestollheit erlöst war.

Magnus (S. 73 ff.) berichtet über diesen M. Streuber so seltsame und gewiß zum Theil sagenhafte Dinge, daß ich nicht umhin kann, seine Erzählung hier wiederzugeben: M. Streuber hatte sich mit Dr. Rivander, Superintendenten zu Forsta und zuletzt in

Digitized by Google

Bischofswerda, über synkretistische Fragen also heftig verunreinigt, daß es zwischen ihnen zu groben Schimpfreden kam. Rivander sagte einmal zu ihm: Lieber Herr Doctor Peter, lasset es doch bleiben, mich werdet ihr nicht verführen, Christus und Belial haben nichts gemein. Da schwur Streuber Rache und trachtete seinem Widersacher nach dem Leben. Er miethete einen Studiosus und gab ihm Mordgeld, daß derselbige 1594 nach Bischofswerda ging, sich bei Rivander als Informator einschlich und denselben sammt seiner Gemahlin und dem jüngsten Söhnlein mit einer Karpfe vergab, daß alle drei sterben mußten. Der Mörder floh nach Prag, gerieth in Schwermuth, schrie einmal nach dem andern über Streuberum, daß er ihn zum Morde erkauft und beredet, ward endlich rasend und nahm ein Ende mit Schrecken.

Den weiteren Nachrichten des Chronisten zufolge ward M. Streuber anno 1573 zu Sorau Superintendent. Er war ein unruhiger Kopf und synkretistischer Theologe, verdrängte seinen Vorgänger M. Gerlach durch List und Lügen, machte sich durch die „Hof-Frauenzimmer" auf dem Schlosse beliebt, verführte seine Magd und verheirathete sie mit dem Glöckner („der merkte aber bald den Handel und jagte die H— zum Teufel"), stellte den Eheweibern und Jungfrauen nach, ward endlich seiner Stelle entsetzt und floh nach Böhmen, allwo er zu Brix katholischer Priester wurde, aber da er auch kein rechter Päpstler war und heimlich wieder evangelisch werden wollte, vergaben ihn die Pfaffen bei einem Bankett mit einem Trunk, davon er rasend wurde, an den Wänden kratzte und auf dem Misthaufen elendiglich umkam.

254. Wie Herr Ulrich von Biberstein auf Sorau die böhmischen Junker beschämt.

Magnus S. 15.

Ulrich V. von Biberstein auf Sorau und Friedland war ein reicher Herr, aber allezeit ohne allen Stolz und ging mehrentheils in einem schlechten grauen Wamms einher. Einstmals saß er auch so mit zu Prag an der Landtafel. Die böhmischen Herren aber waren alle sehr reich gekleidet, und sprach einer dieser Prahlhänse und Kleiderphantasten ganz laut, daß es der Bibersteiner hören sollte: „Es möchte doch keiner zur Tafel gelassen werden, er hätte denn eine marderne oder füchsene Schauben an; einem Herrn in schlechtem grauen Habit gezieme nicht, unter so vielen großen und vornehmen Herren zu sitzen!" Da gab Herr Ulrich zur Antwort: „Es wäre besser, daß Niemand zur Tafel gelassen würde, so nicht zum wenigsten 100 ungarische Dukaten im Beutel hätte, die er jetzt Gott Lob und zu Hause noch viel mehr im Vermögen hätte." Da konnten die vornehmen Hungerleider daran riechen.

255. Der wunderbar erhaltene Schüler.

Mündlich. Sammlung von Schön Nr. 10. Mse.

Zwei Brodschüler zu Sorau kamen eines Tages in ihren schwarzen, weiten Chorröcken vom Singen zurück und stiegen auf den hohen Thurm der Stadtkirche, um Dohlen auszunehmen, die da oben unter dem Dache häufig nisten. Um dahin zu gelangen, geht der eine auf einem Brette, welches der andere hält, zu einem Schallloche hinaus und findet in einem Neste fünf

Digitized by Google

Lieut. Hallett, and Lieutenant and Lieut. Bartlett, to be Lieut.-Commanders, dated 30th June, 1917, with seniority as follows:—Lieut. Hallett, 30th June, 1911; Lieut. Bartlett, 30th June, 1911.

Lieut. Hallett was appointed Lieutenant, 30th June, 1905, and Lieut. Bartlett was appointed Lieutenant, 30th June, 1905.

Lieut. Hallett was appointed Sub-Lieutenant, 30th June, 1903, and Lieut. Bartlett was appointed Sub-Lieutenant, 30th June, 1903.

Lieut. Hallett was appointed Midshipman, 15th January, 1900, and Lieut. Bartlett was appointed Midshipman, 15th January, 1900.

Lieut. Hallett was born 30th June, 1881, and Lieut. Bartlett was born 30th June, 1881.

Lieut. Hallett was promoted to the rank of Lieutenant, 30th June, 1905, and Lieut. Bartlett was promoted to the rank of Lieutenant, 30th June, 1905.

Lieut. Hallett was promoted to the rank of Lieut.-Commander, 30th June, 1911, and Lieut. Bartlett was promoted to the rank of Lieut.-Commander, 30th June, 1911.

Lieut. Hallett has served as Lieutenant, 30th June, 1905, to 30th June, 1911, and as Lieut.-Commander, 30th June, 1911, to 30th June, 1917, and Lieut. Bartlett has served as Lieutenant, 30th June, 1905, to 30th June, 1911, and as Lieut.-Commander, 30th June, 1911, to 30th June, 1917.

Lieut. Hallett has served in the Navy 17 years, and Lieut. Bartlett has served in the Navy 17 years.

Lieut. Hallett has served in the Navy 17 years, and Lieut. Bartlett has served in the Navy 17 years.

TRADE

Commercial Intelligence

Mr. Ian Malcolm, M.P., has been appointed Director of Commercial Intelligence. The duties are to include the following:—Direct supervision of the commercial intelligence work of the Foreign Office, Board of Trade, Consular Service, Diplomatic Service, Dominions Office, Colonial Office, India Office, Admiralty, War Office, Ministry of Munitions, and such other Departments as may from time to time be required. The Director will be under the Secretary for Overseas Trade, and will be responsible for the co-ordination of the commercial intelligence work of the Departments concerned.

256 b. Stenker.

Karl Starke, die Görlitzer Haide 1823.

Stenker heißt urſprünglich Steinkirch von ſeiner ſteinernen Kirche. In der Nähe heißt ein unbebauter Ort Kirchſtadt. Dort war früher ein Dorf mit einer Kirche. Dieſer Ort iſt in einem Kriege gänzlich eingegangen. Doch baute man zum Andenken an dieſen Untergang eine Kapelle mit einem Kruzifix und hölzernen Marien- und Johannisbildern, welche noch vorhanden iſt. Der dorthin führende Weg heißt die Kapellenſtraße. Dort liegt auch ein Berg, der den Namen Einſiedlerberg führt, weil früher daſelbſt ein Eremit gehauſt hat. In einer benachbarten Dorfchronik ſteht folgende Nachricht vom Jahre 1521: „Einſiedel in den Görlitzer Haiden. Gott gebe, daß der neue Einſiedel fromm werde."

257. Strahwalde.

Oberlauſitziſche Kirchengallerie S. 264.

Dieſes Dorf iſt einmal in einer Peſt gänzlich ausgeſtorben, noch zeigt man den aus jener Zeit herrührenden Peſtkirchhof. Im benachbarten Cunnersdorf wüthete die Peſt eben ſo ſchrecklich, aber ein Mann blieb doch übrig. Der hat hernach ſich ein Weib herzugeholt und die Gegend wieder bevölkert. Auch hat an der Ober-Cunnersdorfer Grenze früher ein ganzes Dorf geſtanden, und hat Rothdörfel geheißen. Das iſt einmal mit Mann und Maus verſunken in dem Teiche, der jetzt ausgetrocknet iſt. Nur die Mühle iſt übrig geblieben und hat noch lange geſtanden und den Namen die Dörfelmühle geführt.

Anmerk. Strahwalde iſt möglicher Weiſe korrumpirt aus Oſtrawalde; ſo ſoll (nach Liebuſch) der Strahhof in Kamenz urſprünglich Oſterhof geheißen haben, wie es denn in Dresden ein Vorwerk Namens Oſtra und in vielen Städten Strohhöfe giebt, bei denen die Ableitung des Namens von Stroh auf Schwierigkeiten ſtößt.

258. Tauchritz.

Frenzel, nomenclator in script. II. 60.

Das Dorf Tauchritz bei Görlitz (wend. Tuchorz) hieß vordem Tauber. Johann von Gersdorf der es 1097 beſaß, änderte ſeinen Namen. Wider ſeinen Willen und Geheiß hatte ſich nämlich ſein junger Sohn Nikolaus in der vorbeifließenden Pulsnitz gebadet, war darin untergetaucht und ertrunken. Zur Erinnerung an dies traurige Ereigniß nannte er es ſo, wie es noch heißt.

259. Der Wunzen-Teich bei Groß-Teuplitz.

Schneider, Zilmsdorfer Begräbnißplätze, Anhang, Heft 1.

In der Grafſchaft Pförten um Groß-Teuplitz herum war ſonſt nur undurchdringliche Wildniß und mitten in derſelben ein tiefer Teich. Der

Digitized by Google

Kanonen, Bd. 1, Abb. 1. Kanonen, Bd. 1, Abb. 2.

Kanonen, Bd. 1, Abb. 3. Kanonen, Bd. 1, Abb. 4.

Kanonen, Bd. 1, Abb. 5. Kanonen, Bd. 1, Abb. 6.

Kanonen, Bd. 1, Abb. 7. Kanonen, Bd. 1, Abb. 8.

Kanonen, Bd. 1, Abb.

260. Das schwarze Kind auf dem Wunzenteiche bei Groß-Teuplitz.

Akten der Naturf. Gesellschaft II. No. 4. Msc.

Es kamen einmal zwei Wagen voll Taufgäste, die ein Kind nach Groß-Teuplitz zur Taufe führten, am Teiche vorbei. Da sahen die Leute plötzlich ein Kind von schwarzer Gesichtsfarbe auf dem Teiche sitzen, welches eine Jupe nach Sorauer Tracht, eine dergl. Haube, Strümpfe und Schuhe anhatte. Um den Leib herum hatte es ein Grastuch, und darin vorn ein Säckchen gebunden, wie es in dasiger Gegend die Leute machen, wenn sie verreisen, um sich das Brod so einzubinden. Die Leute sahen sich die Erscheinung lange an. Als sie dieselbe aber anrufen, verschwindet Alles unter dem Wasser. Viele Leute haben menschliche Gestalten auf dem Wasser sitzen gesehen. Wenn einmal ein Mensch im Teiche ertrank, so blieb die Erscheinung lange Zeit aus. Dann zeigte sie sich aber wieder desto öfter, bis der Teich ein neues Opfer erfordert hatte.

261. Das steinerne Kreuz und das Lauerbüschel bei Troitschendorf.

Mündlich.

Ein Bauer in Troitschendorf hatte ein hübsches Weib und ein Bauer in Stangenhain einen verwegenen Sohn. Der sah die Troitschendorfer Bauersfrau und verführte sie zum Ehebruche. In einem nahe gelegenen Busche gaben sie sich ein Stelldichein; aber der eifersüchtige Ehemann hatte Lunte gerochen, ging seiner treulosen Ehehälfte nach und lauerte hinter den Bäumen, als der Stangenhainer lustig des Wegs kam. Da sprang er vor und versetzte ihm einen schweren Schlag, daß der Bursche gleich zur Erde fiel und todt war. An der Stelle dieser Mordthat errichtete man später ein steinernes Kreuz und der Busch heißt seitdem das Lauerbüschel.

262. Tschocha.

Sing. Lus. XIX. 518.

Das Schloß Tschocha oder Tzschocha ist um das Jahr Christi 955 von einem Herrn von Nostiz erbaut, der aus dem Schweizerlande hierher gekommen.

Anmerk. Der Name Tschocha stammt entweder von Czech, Czoch der Böhme, her, denn es liegt an der böhm. Grenze, oder von dem böhm. Worte Zakow, Versteck, was der örtlichen Lage allerdings entspricht. Dieses höchst romantisch am steilen Ufer des Queiß gelegene alte und feste Schloß spielt eine große Rolle in den Fehden der Oberlausitz und widerstand mehrmals den Hussiten.

263. Die Todtenlinde bei Uhyst am Taucher.

Sammlung von Schön No. 50. Msc.

Vor dem Schlosse zu Uhyst stand sonst eine sehr große alte Linde, welche man die Mord- oder Todtenlinde hieß und die noch in dem Andenken

Digitized by Google

In 1598 John III, King Sweden, was ill and Prince Sigismund, his son, was expected to succeed him. The Prince was a Catholic and the Swedish people were Protestant.

Ett vackert land har Sverige vid
Ett land som ingen annan
Det ligger i det Nordligaste
Av alla Europas länder

Det heter på Latin Suecia
Och det är Sveriges namn
Det har en gammal historia
Och det är mycket stort

Många har varit kungar i Sverige
Men nu har Sverige
Ingen kung som heter Johan
Och han är mycket sjuk

Hans son Sigismund är prins
Och han är katolik
Men det är inte bra
Ty Sverige är protestantiskt

Sigismund har varit vid makten
Och han har varit i Polen
Och han har varit i Österrikland
Och i Italien

Nu kommer han att bli kung
Av Sverige och Polen
Och han kommer att bli
Mycket mäktig

Men det är inte bra
Ty Sverige är protestantiskt
Och katolik och protestant
Kan inte leva tillsammans

Gedenken, gedenken wirſt Du an mich,
Wenn ſie mich ſchmücken bald,
Mich ſchmücken, ja ſchmücken mit weißem Kleid
Und mit dem Rauten-Kranz.

1 f. Vgl. über Uhyſt Th. I. No. 312.

264. Unwürde, Wuhor.

Wendiſche Lieder I. 40.

Die Herren von Unwürde waren ein altes adeliges Geſchlecht, aber Vorzeit übel berüchtigt. Davon ſingen noch heutigen Tages die n in der Oberlauſitz ein beliebtes Lied.

In dem Land' Unwürde
Iſt gar große Fehde,
Konnte dort nicht bleiben
Keine reine Fräule,

Keine reine Fräule,
Keines Bauern Tochter
Konnte dort nicht wohnen,
Keine blühende Jungfrau,

Als die einzige eine,
Als des Schänken Tochter,
Dort in Niedergurig,
Namens Katharinchen.

Als dies hat erfahren
Der Herr von Unwürde,
Ließ er gleich ſich fahren
Auf den Markt zu Görlitz;

Hat ſich laſſen kaufen
Eine Rolle Leinwand,
Hundert Ellen Sammet
Und auch weiße Seide;

Hat ſich laſſen nähen
Eine Frauenkleidung,
Hat ſich laſſen kleiden
In die Frauenkleidung;

Hat ſich laſſen fahren
Als ein ehrbar Fräulein

Ps. 104 Benedic, anima mea.

Benedic, anima mea, Domino: Domine, Deus meus, magnificatus es vehementer.

Confessionem et decorem induisti: amictus lumine sicut vestimento.

Extendens caelum sicut pellem: qui tegis aquis superiora eius.

Qui ponis nubem ascensum tuum: qui ambulas super pennas ventorum.

Qui facis angelos tuos spiritus: et ministros tuos ignem urentem.

Qui fundasti terram super stabilitatem suam: non inclinabitur in saeculum saeculi.

Abyssus sicut vestimentum amictus eius: super montes stabunt aquae.

Ab increpatione tua fugient: a voce tonitrui tui formidabunt.

Ascendunt montes, et descendunt campi: in locum quem fundasti eis.

Terminum posuisti quem non transgredientur: neque convertentur operire terram.

Qui emittis fontes in convallibus: inter medium montium pertransibunt aquae.

Potabunt omnes bestiae agri: exspectabunt onagri in siti sua.

Super ea volucres caeli habitabunt: de medio petrarum dabunt voces.

Rigans montes de superioribus suis: de fructu operum tuorum satiabitur terra.

Producens foenum iumentis: et herbam servituti hominum.

Ut educas panem de terra: et vinum laetificet cor hominis.

Ut exhilaret faciem in oleo: et panis cor hominis confirmet.

Saturabuntur ligna campi: et cedri Libani quas plantavit.

Illic passeres nidificabunt: herodii domus dux est eorum.

Montes excelsi cervis: petra refugium herinaciis.

Fecit lunam in tempora: sol cognovit occasum suum.

Posuisti tenebras, et facta est nox: in ipsa pertransibunt omnes bestiae silvae.

Catulorum leonum rugientium: ut rapiant et quaerant a Deo escam sibi.

Exoriente sole congregabuntur: et in cubilibus suis collocabuntur.

Exibit homo ad opus suum: et ad operationem suam usque ad vesperum.

Quam magnificata sunt opera tua, Domine: omnia in sapientia fecisti.

Impleta est terra possessione tua: hoc mare magnum et spatiosum manibus.

Illic reptilia quorum non est numerus: animalia pusilla cum magnis.

Illic naves pertransibunt: draco iste quem formasti ad illudendum ei.

Omnia a te exspectant: ut des escam illis in tempore.

Dante Digital Library

„Und den von Unwürde,
„Diesen bösen Teufel,
„Der mir stahl die Unschuld
„Und mein grünes Kränzchen."

„„Warum weinst du, Mädchen?
„„Hast ja hier drei Schlösser,
„„Schlösser wohlgemauert,
„„Und gar große Güter.""

„Laß doch, laß die Schlösser,
„Schlösser wohlgemauert,
„Laß doch, laß die Güter,
„Deine großen Güter.

„Kauf um Gold mir Schlösser,
„Kauf um Silber Güter,
„Aber Unschuld kauf ich
„Nicht um Gold und Silber.

„Kam ich sonst gefahren,
„Riefen alle Leute:
„Seht, hier kommt die Jungfrau,
„Des Schänkwirthes Tochter.

„Komm ich jetzt gefahren,
„Werden alle rufen:
„Seht! hier kommt die Buhle
„Des Herrn von Unwürde."

265. Der Mägdemarkt zu Betschau.

Zielitz, Wochenblatt für die Lausitz 1811 S. 433.

Zu Betschau, einem kleinen Städtchen bei Calau, ist in alten Zeiten ein berühmter Jahrmarkt gewesen. Da sind alljährlich zur Zeit der Ernte die jungen Burschen und Mägde zusammengekommen und haben unter dem Vortritt des jedesmaligen Försters einen feierlichen Tanz abgehalten. Einstmals sollen 1500 Mägde zugegen gewesen sein. Absonderlich sind diejenigen dahin gegangen, die sich haben vermiethen wollen und deshalb sind die Bauern aus der ganzen Umgegend hingekommen und haben sich Knechte und Mägde gemiethet.

266. Der letzte Heller zu Volkersdorf.

Sammlung von Schön Msc. Mündlich.

Bei Volkersdorf ist ein Wirthshaus, das heißt „der letzte Heller". Weshalb es so heißt, das wissen die Leute wohl, aber sie sind darüber nicht

Digitized by Google

ANDERSON, Sir Alexander Hall, Kt., Lieut.-Col. 1st Vol. Bn. Royal Scots, Edinburgh, and Hon. Physician to the Queen in Scotland, Physician to the Royal Hospital for Sick Children, Edinburgh, and Consulting Physician to the Royal Maternity Hospital, Edinburgh; 3 Rutland Square, Edinburgh. Knighted 1887. Author of "Diseases of Women," 1878; "Diseases of Pregnancy," 1886; "Diseases of Women," 1888; "Diseases of Pregnancy," 1889; "Diseases of Women," 1891; "Diseases of Pregnancy," 1892; "Diseases of Women," 1894; "Diseases of Pregnancy," 1895; "Diseases of Women," 1897; "Diseases of Pregnancy," 1898; "Diseases of Women," 1900; "Diseases of Pregnancy,"

ein großes Haus und wurde ein reicher Bauer. Als der Graf einmal wieder in die Gegend kam und seinen vormaligen Diener besuchte, da sprach derselbe dankbar und ehrerbietig: „Sieh Herr, das ist dein Werk. Aus diesem „sieh Herr" soll Schibeer entstanden sein. Später bauete er noch ein Haus und nannte es nach dem Hirsch, der sein Glück gegründet hatte.

Andere erzählen von einem treuen Diener, Namens Hirsch, dem ein Herr von Warnsdorf auf Waldau, um ihn von sich zu entfernen (?), diese äußerste Grenze seines Gutes angewiesen habe, daß er sich dort anbauen könne.

Anmerk. Vgl. auch die Teufelssage von Waldau Th. I. 110.

269. Warnsdorf.

Palme, Chronik von Warnsdorf 1851.

Dieses an der böhmischen Grenze gelegene Dorf hat seinen Namen von einem alten Einsiedler, Namens Werner, der dort herum in den Bergen hauste und nur manchmal hinabstieg und unter die Menschen sich mischte, um sie zu warnen, wenn ein großes Unglück herannahete, das er allemal voraus wußte. Später siedelten sich aber auch andere Leute dort an und nannten das Dorf Warnsdorf.

270. Weissag bei Forste.

Schmidt, Chronik von Calau S. 50. Dest. lit. I. IV. P. IX. S. 1129.

Zur Heidenzeit war in der Gegend von Forste ein heiliger Hain, und, wo jetzt Weissag liegt, ein Götzentempel, in welchem die heidnischen Priester zu weissagen pflegten. Dies geschah mit Hülfe eines weißen Pferdes, welches man über Stangen schreiten ließ und wenn es keine derselben mit den Füßen berührte, so bedeutete dies Glück. Andere sagen, der daselbst befindliche Brunnen habe weissagende Kraft, die man noch heute erproben könne.

Anmerk. Diese Sage hat sich von selbst gemacht zur Erklärung des Namens, der ursprünglich Hussoke, Hohendorf, heißt. Daraus ist Weissok und Weissagk geworden. Mit dem heiligen Haine aber hat es wohl seine Richtigkeit, ob mit dem heiligen Pferde, muß dahin gestellt bleiben. Die Sage stimmt überein mit dem Bericht des Saxo Grammaticus p. 321. über die Rügischen Slaven und des Ditmar von Merseburg (Wagner 151.) über die Luitizer. Jener nennt ein weißes, dieser ein schwarzes, dem Swantewit geweihtes Orakel-Pferd. Tacitus (Germ. 9. 10.) spricht auch von einem weißen Pferde. Aber das Orakel der Deutschen wurde nicht aus den Stäben, sondern nur aus dem Gewieher entnommen.

271. Der große Wind in Weißenberg.

D. u. N. Lauf. Chronik S. 63.

Da hat sich einmal in Weißenberg ein großer Wind erhoben, der ist so heftig gewesen und hat so sehr geblasen, daß die Weißenberger denken,

Digitized by Google

das ganze Nest wird vom Berge runter geblasen werden in die Lubata. Und da laufen sie alle zum Bürgermeister und der soll Rath schaffen. Was sagte aber der Bürgermeister? Der Bürgermeister sagte, sie sollten sich alle vor die Stadt stellen auf die Seite, wo der Wind herkommt, und blasen. Und bliese der Wind von dorther, so müßten sie von hier dagegen blasen und tapfer blasen, so würde der Wind ihnen nichts thun können; also zieben sie alle raus, Männer, Weiber und Kinder und blasen gegen den Wind aus Leibeskräften, und wenn der Wind daher bläst, blasen sie von dort her, und je mehr der bläst, desto mehr blasen sie wieder. Der Herr Pastor aber war alt und krank, der wollte nicht mitblasen. Also endlich hörte der Wind auf und die Noth war alle. Es war aber doch sehr hart hergegangen und sie sahen alle kirschbraun im Gesichte aus. Und der Wind hatte Niemandem Schaden gethan, als nur dem Herrn Pastor, dem waren ein paar Schoben vom Dache abgerissen. Da wurden alle Gesichter klüger und Alle wiesen mit Fingern auf die Pfarre und sprachen Alle: Seht ihr's? wer nicht hören will, muß fühlen. Aber die Noth war damit doch noch nicht alle, denn die Ehemänner hatten des guten Beispiels wegen alle so geblasen, und sich angestrengt, daß sie ihren Pflichten nicht Genüge leisten konnten. Und so liefen alle Weiber zum Bürgermeister und klagten es ihm und schalten ihn, und war ein großer Jammer in der ganzen Stadt. Der Bürgermeister aber war ein kluger Mann und sagte, jetzt könne es nichts mehr helfen; aber weil sie doch oben auf dem Berge lägen und so ein Wind leicht wieder kommen könnte, so sollte in jedem Hause ein Blasebalg gehalten werden, daß sich ein andermal die Männer nicht mehr so anstrengen dürften. Und also geschah es und so ist es noch bis auf den heutigen Tag in Weißenberg: wie anderwärts ein Feuereimer, ist dort in jedem Hause ein Blasebalg.

272. Die Weißenberger Butterschnitte.

D. u. N. Lauf. Chronik S. 46.

Es wollte aber der Churfürst nach Polen fahren und die Straße ging unten bei Weißenberg vorbei. Und sie standen alle unten und warteten und der Bürgermeister hatte eine große Bittschrift in der Tasche, die er dem Churfürsten überreichen wollte. Und sie mußten sehr lange warten und setzten sich hin am Wege und zogen große Butterschnitten aus der Tasche und aßen; aber der Bürgermeister aß nicht. Auf einmal kam ein Wagen gefahren und er war schon vorbei; da merkten sie erst, daß es der Churfürst war. Und sie liefen alle hinterdrein und der Bürgermeister war voran. Und er zerrte an seiner Tasche und riß, um die Bittschrift herauszuziehen; aber er erwischte nur die Butterschnitte, die war in Papier eingewickelt, und warf sie in den Wagen. Und der Wagen fuhr weiter. Aber nach vier Wochen kriegten sie einen großen Brief aus Warschau und mußten schweres Postgeld

dafür bezahlen. Und in dem Briefe war die Butterschnitte; die kriegten sie wieder und eine dicke Nase. Und davon schreibt sich's, daß man sagt: „Er hat eine Butterschnitte bekommen".

Anmerk. Weißenberg ist das Schilda, die Weißenberger sind die Schildbürger der Lausitz. So heißt es, die Weißenberger hätten immer nicht gewußt, wen sie zu ihrem Bürgermeister machen sollten. Da hätte ein kluger Kopf den Vorschlag gemacht, man solle ein großes ungehobeltes Brett auf die Rathshaustreppe legen, auf diesem sollten sie alle herunterrutschen, aber keine Lederhosen dabei anhaben, und wer bei dieser Rutschpartie den größten Schiefer in den Hintern bekäme, der solle Bürgermeister sein. So sei es beschlossen einmal und so werde es noch heute treulich gehalten. (Mündlich aus W.)

2. Sagen von Weißenberg und dem benachbarten Stromberge, siehe Th. I. No. 33, 34, 232, 253, 254, 255.

273. Wittchendorf.

Oberlausitzische Kirchengallerie S. 347.

In Wittchendorf bei Zittau war in alten Zeiten ein Mönchskloster mit einem wunderthätigen Marienbilde. Dahin sind die Leute in großen Schaaren gewallfahrtet. Manche von diesen haben sich hier angesiedelt und das Dorf gegründet. Beim sogenannten Vorwerke fand man vor einigen Jahren die Grundmauern der alten Kapelle.

274. Wittichenau (Kulow).

Frenzel, nomenclator in script. II 62. Lex. slav. II. 1558. msc. Schneider, scrutinium P. IV. Ticinus, hist. Rosenth. c. 7. p. 267.

Die Stadt Wittichenau ist sehr alt; ihr Ursprung reicht bis zu Karl dem Großen hinauf. Denn sie ward erbaut und umwallet durch den Sachsenherzog Wittechind schon vor dem Jahre 785. Uralte Eichen in der Umgegend scheinen dieses hohe Alter zu bestätigen.

Andere geben ihr einen spätern Ursprung und schreiben ihre Erbauung dem Bischof Vitigo von Meißen zu.

Anmerk. 1. Von Wittechind wurden angeblich noch mehrere Städte erbaut; denn er kam im Jahre 806 mit Karl, des großen Karl ältestem Sohne, in die Elbgegenden zur Bekämpfung der Sorbenwenden, überwand ihren Herzog Miloduch und zwang sie zum christlichen Glauben. Zur Bewahrung dieser Eroberungen sind die Schlösser Wettin und Wittenberg gegründet und nach seinem Namen genannt worden.

2. Andere Wittichenauer Sagen s. Th. I. No. 201, 235, 311.

275. Zittau's Ursprung.

Carpzov's Ehrentempel I. 77, 205. Desselben Analecta Fastorum Zittav. I. c. 2. 1716. fol. Laurent. Peccenstein Pollographia p. 136. Hergang's Zittavia 18 No. 4. Liebusch, Skythika S. 96. Lauf. Mag. 1824, 583; 1825, 37

Viele halten das heutige Zittau für das alte Susudata des Ptolomäus, dessen Name noch in dem benachbarten Sudetengebirge erhalten ist. Dann wäre Zittau eine der ältesten Städte Ostdeutschlands. Andere meinen,

Digitized by Google

Sir Lucius Cuyler, and Sir Henry Lauderdale. From about the middle of the 17th century, the Cuylers were the owners of the Manor of Cuylerville, in the county of Ontario, N. Y. Cornelius Cuyler, the father of the late Hon. Thomas Cuyler, was born in Albany, N. Y., in 1773, and died in Canada, in 1836. He was a Loyalist, and left the United States, in 1783, with his father, Abraham Cuyler, who settled in Canada, and was appointed Clerk of the Crown and Pleas, for the District of Niagara, by Governor Simcoe. Cornelius Cuyler was also appointed Clerk of the Crown and Pleas, for the District of Niagara, by Governor Simcoe, in 1792, and held the office until 1836. He was also Clerk of the Peace, for the District of Niagara, from 1800 to 1836. He was a member of the Legislative Council of Upper Canada, from 1820 to 1836, and was President of the Bank of Upper Canada, from 1822 to 1836. He was also a Colonel of Militia, and commanded the 2nd Lincoln Militia, during the War of 1812-15. He married Catherine Hamilton, daughter of Robert Hamilton, of Queenston, U. C., and had issue, Thomas Cuyler, the late Hon. Thomas Cuyler, who was born in Niagara, U. C., in 1807, and died in Toronto, U. C., in 1866. He was a member of the Legislative Assembly of Canada, from 1841 to 1844, and was a member of the Legislative Council of Canada, from 1844 to 1866. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Robert Hamilton, of Queenston, U. C., and had issue, Cornelius Cuyler, who was born in Toronto, U. C., in 1837, and died in Toronto, U. C., in 1866. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Robert Hamilton, of Queenston, U. C., and had issue, Thomas Cuyler, who was born in Toronto, U. C., in 1867, and died in Toronto, U. C., in 1867.

175. Sir Ian Dunbar of Mochrum.

Sir Ian Dunbar of Mochrum, was born in 1600, and died in 1650. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King James VI. He married Margaret Maxwell, daughter of Sir John Maxwell, of Pollok, and had issue, Sir John Dunbar, who was born in 1630, and died in 1680. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Charles II. He married Elizabeth Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1660, and died in 1720. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William III. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1690, and died in 1750. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George II. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1720, and died in 1780. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George III. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1750, and died in 1810. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George IV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1780, and died in 1840. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William IV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1810, and died in 1870. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward VII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1840, and died in 1900. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George V. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1870, and died in 1930. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George VI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1900, and died in 1960. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Elizabeth II. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1930, and died in 1990. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Charles III. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 1960, and died in 2020. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William V. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2020, and died in 2080. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George VII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2080, and died in 2140. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward VIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2140, and died in 2200. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George VIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2200, and died in 2260. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William VI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2260, and died in 2320. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George IX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2320, and died in 2380. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward IX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2380, and died in 2440. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George X. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2440, and died in 2500. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William VII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2500, and died in 2560. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2560, and died in 2620. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward X. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2620, and died in 2680. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2680, and died in 2740. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William VIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2740, and died in 2800. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2800, and died in 2860. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2860, and died in 2920. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2920, and died in 2980. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William IX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 2980, and died in 3040. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3040, and died in 3100. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3100, and died in 3160. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3160, and died in 3220. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William X. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3220, and died in 3280. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3280, and died in 3340. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3340, and died in 3400. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3400, and died in 3460. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3460, and died in 3520. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3520, and died in 3580. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3580, and died in 3640. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3640, and died in 3700. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3700, and died in 3760. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3760, and died in 3820. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3820, and died in 3880. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3880, and died in 3940. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 3940, and died in 4000. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4000, and died in 4060. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4060, and died in 4120. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4120, and died in 4180. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4180, and died in 4240. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4240, and died in 4300. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4300, and died in 4360. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4360, and died in 4420. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4420, and died in 4480. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4480, and died in 4540. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4540, and died in 4600. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4600, and died in 4660. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4660, and died in 4720. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4720, and died in 4780. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4780, and died in 4840. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4840, and died in 4900. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4900, and died in 4960. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 4960, and died in 5020. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5020, and died in 5080. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5080, and died in 5140. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5140, and died in 5200. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5200, and died in 5260. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5260, and died in 5320. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5320, and died in 5380. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5380, and died in 5440. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5440, and died in 5500. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5500, and died in 5560. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5560, and died in 5620. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5620, and died in 5680. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5680, and died in 5740. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5740, and died in 5800. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5800, and died in 5860. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5860, and died in 5920. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XXXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5920, and died in 5980. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 5980, and died in 6040. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XL. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6040, and died in 6100. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6100, and died in 6160. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6160, and died in 6220. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6220, and died in 6280. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6280, and died in 6340. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6340, and died in 6400. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6400, and died in 6460. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6460, and died in 6520. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6520, and died in 6580. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6580, and died in 6640. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6640, and died in 6700. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6700, and died in 6760. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6760, and died in 6820. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6820, and died in 6880. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6880, and died in 6940. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 6940, and died in 7000. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7000, and died in 7060. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7060, and died in 7120. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George XLIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7120, and died in 7180. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7180, and died in 7240. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George L. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7240, and died in 7300. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7300, and died in 7360. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7360, and died in 7420. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7420, and died in 7480. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7480, and died in 7540. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7540, and died in 7600. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7600, and died in 7660. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7660, and died in 7720. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7720, and died in 7780. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7780, and died in 7840. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7840, and died in 7900. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7900, and died in 7960. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 7960, and died in 8020. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8020, and died in 8080. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8080, and died in 8140. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8140, and died in 8200. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8200, and died in 8260. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8260, and died in 8320. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8320, and died in 8380. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8380, and died in 8440. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8440, and died in 8500. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8500, and died in 8560. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8560, and died in 8620. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8620, and died in 8680. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8680, and died in 8740. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8740, and died in 8800. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8800, and died in 8860. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8860, and died in 8920. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8920, and died in 8980. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 8980, and died in 9040. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9040, and died in 9100. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9100, and died in 9160. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9160, and died in 9220. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9220, and died in 9280. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9280, and died in 9340. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9340, and died in 9400. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9400, and died in 9460. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9460, and died in 9520. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9520, and died in 9580. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XXXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9580, and died in 9640. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9640, and died in 9700. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9700, and died in 9760. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9760, and died in 9820. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XL. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9820, and died in 9880. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9880, and died in 9940. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 9940, and died in 10000. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10000, and died in 10060. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XLI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10060, and died in 10120. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10120, and died in 10180. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XXXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10180, and died in 10240. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10240, and died in 10300. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XLII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10300, and died in 10360. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXVI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10360, and died in 10420. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XL. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10420, and died in 10480. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXVII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10480, and died in 10540. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XLIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10540, and died in 10600. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXVIII. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10600, and died in 10660. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King William XLI. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10660, and died in 10720. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXIX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10720, and died in 10780. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King Edward XLIV. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10780, and died in 10840. He was a member of the Scottish Parliament, and was knighted by King George LXXX. He married Mary Ann Hamilton, daughter of Sir James Hamilton, of Innerwick, and had issue, Sir Ian Dunbar, who was born in 10840, and died

Zwei Brüder freiten einst um eine Zittauer Jungfrau und kämpften um sie mit dem Schwerte auf offener Straße in der Nähe der Frauenkirche. Da hat ein Bruder den andern erschlagen. Zwei Ringe im Steinpflaster, etwa 150 Schritt vom Frauenkirchhofe entfernt, bezeichnen den Kampfplatz. Das Kreuz, das am Kirchhofthore liegt, ist das Denkmal des Gefallenen, das Frauenbild von Stein aber auswendig an der Kirchhofsmauer stellt die Jungfrau vor, die Veranlassung zu diesem Streite gegeben. Die Einen sagen, sie wäre so dargestellt, wie sie selber dem Kampfe zugesehen. Andere behaupten, sie sei dort lebendig eingemauert worden; aus welcher Ursache, ist ungewiß.

277. Messer, Schwert und Kreuz an der Dreifaltigkeitskirche in Zittau.

Büsching IV. 167. Segnitz I 216. Meraweck, Nachrichten S. 8. Gräße, S. 516.

Beim Baue der heiligen Dreifaltigkeitskirche zu Zittau hat unter den Maurern ein Lehrling mit seinem Meister um die Wette gearbeitet, um zu sehen, wer einen Pfeiler der Kirche eher als der andere vollendet haben werde. Beide haben also zu gleicher Zeit angefangen und sich tapfer dazu gehalten. Darnach aber ist der Lehrling mit seinem Pfeiler eine ziemliche Zeit eher als der Meister fertig geworden, hat also die Wette vor dem letzteren gewonnen, was diesen dermaßen geärgert hat, daß er den Lehrling, ehe dieser es sich versehen, meuchlings ermordet hat. Zum Lohne dafür ist dem Maurermeister der Kopf mit dem Schwerte vor die Füße gelegt worden. Seit dieser Zeit nun sind an jener Stelle, wo die That geschehen, sowohl Messer und Schwert als ein Todtenkreuz zu sehen bis auf den heutigen Tag. Auch zeigt man noch die beiden „Wettepfeiler".

Anmerk. Die Lausitz ist überaus reich an solchen steinernen Mord- oder Todtenkreuzen. An viele knüpfen sich Sagen. Dr. Vösigk (Mittheilungen des kgl. sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer. Heft 10. S. 31 flg.) bemerkt mit Recht, daß die Lausitz sich dadurch vor den Nachbarländern auszeichne, was nicht von größerer Immoralität, sondern von nachhaltigerer Pietät Zeugniß ablege. Die Zahl dieser Kreuze war aber früher viel größer. So sind z. B. vor dem Frauenthore in Görlitz vier solche Denkmale, von denen die Chroniken erzählen, nicht mehr aufzufinden.

278. Der Malzmönch zu Zittau.

Als Novelle behandelt von Willkomm, S. 195 sq. Gräße, S. 521.

Die alte Stadt Zittau ist von jeher durch ihr Bier weit und breit berühmt gewesen und war deshalb sonst ziemlich reich an Brauereien. Gleichwohl ist das von denselben gelieferte und sonst allenthalben so hoch geschätzte Bier einmal den dortigen Franziskanermönchen nicht gut genug gewesen,

Digitized by Google

sehen, wie sie Ihnen durch Ihre Bücher zu Gebote stehen. Ich habe Ihnen bereits in meinem Briefe vom 15. Juli 1. J. mitgetheilt, dass ich Ihnen für Ihre Bücher, welche Sie mir zur Verfügung stellen, 10% Provision vom Ladenpreise bezahle, und

gesegneten Biere verlangten, es sich fand, daß das Bier essigsauer war. Ueber diese ganz entgegengesetzte Wirkung geriethen nun die Stadtbrauherren sehr in Schrecken und hielten sie für eine gerechte Strafe wegen ihres Frevels an der Heiligkeit des Klosters. Ein Theil eilte dorthin, um für seine Sünden Vergebung zu erlangen, ein anderer aber sann auf Rache. Zu letzterem gehörte auch jener Bauerssohn, der Bräutigam der Tochter des Klosterbrauers. Dieselbe hatte ihm nämlich gerathen, er möge sehen, wie er sich den Rosenholzbecher des Paters verschaffen und ihm seine Beschwörungsformel ablauschen könne, und Beide beschlossen, dem herumwandelnden Mönche aufzulauern und ihm sein Geheimniß mit Gewalt zu entreißen. Wie gedacht, so geschehen; der Brauer versteckte sich mit seinem Mädchen in der Nähe des Kühlstockes im Klosterbrauhause, und als Pater Laurentius wiederum in der Mitternachtsstunde angewackelt kam, aus dem Kühlstocke kostete und seinen geheimen Spruch that, da entriß ihm das Mädchen mit gewandter Hand den Becher, und ihr Bräutigam, ein starker Bursche, hob ihn hoch empor, hielt ihn über die brodelnde Flüssigkeit und vermaß sich hoch und theuer, ihn hineinfallen zu lassen, wenn er ihm nicht den Segen mittheile. Der von Todesangst ergriffene Pater aber vermochte nur unverständliche Töne zu lallen; und als der junge Mann, dem seine Last zu schwer ward, seine Braut aufforderte, zuzugreifen und ihm zu helfen, den Mönch wieder heraufzuheben, da packte dieser krampfhaft das Mädchen; dieses bekam das Uebergewicht und stürzte kopfüber in den Kühlstock. Vor Schrecken ließ nun der Bräutigam auch den Mönch untersinken, und als er nach einigen Augenblicken gesehen, was er angerichtet, folgte er freiwillig den beiden Opfern in die Tiefe. Weder er noch eines derselben kam wieder in die Höhe, nur das Gebräu wallte etwas auf. Als am nächsten Morgen die Brauknechte kamen, um das Gebräu zu probiren, wunderten sie sich nicht wenig, daß der Rosenbecher des Mönchs obenauf schwamm; allein sie dachten sich nichts dabei, sondern kosteten das Bier, und es schmeckte ihnen herrlicher denn je. Bald verbreitete sich der Ruf von diesem prächtigen Gebräue in der ganzen Stadt, Jedermann wollte davon haben und man konnte nicht genug ausschänken. Allein wie ward ihnen, als sie plötzlich in der Oeffnung die drei Leichname schwimmend erblickten. Freilich schüttete nun Jeder weg, was er noch im Kruge hatte und Alles eilte bestürzt von dannen; allein fast Alle, die von diesem Jungfernbiere getrunken, verfielen in schwere Krankheit, und das nannte man des Malzmönchs Biersegen, und wer daran starb, von dem sagte man, er sei an des Malzmönchs Nachttrunk gestorben. Von diesem Tage an holte kein Mensch mehr Bier aus dem Kloster-Brauhause, die städtischen Brauereien kamen wieder in Aufnahme und das Volk erzählte sich, der Malzmönch in seiner Kutte ziehe, begleitet von einer Schaar Zwerglein und dem ertrunkenen Brautpaare, jeglichen Monat einmal zur Zeit des ersten Mondviertels um Mitternacht über die Malzböden aller

Digitized

Hamburg, 1894. 8°. 1 Bl. 80 S. Mit 1 Taf. [Aus: Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten. XI. 1893. 3. Beiheft.] Inhalt: Vorwort. — Die Entwickelung der Hamburgischen Kunstsammlungen. — Die Gemäldesammlung. — Die Kupferstichsammlung. — Die Sammlung der Handzeichnungen. — Die Sammlung der Bildnisse. — Die Sammlung der Abgüsse. — Die Sammlung der Medaillen. — Die Sammlung der Kunstgewerbe. — Die Bibliothek. — Die Sammlung der Photographien. — Die Sammlung der Originalradirungen. — Die Sammlung der Originalholzschnitte. — Die Sammlung der Originallithographien. — Die Sammlung der Originalstiche. — Die Sammlung der Originalmedaillen. — Die Sammlung der Originalgemälde. — Die Sammlung der Originalzeichnungen. — Die Sammlung der Originalbildnisse. — Die Sammlung der Originalabgüsse. — Die Sammlung der Originalkunstgewerbe. — Die Sammlung der Originalbibliothek. — Die Sammlung der Originalphotographien. — Die Sammlung der Originalradirungen. — Die Sammlung der Originalholzschnitte. — Die Sammlung der Originallithographien. — Die Sammlung der Originalstiche. — Die Sammlung der Originalmedaillen. — Die Sammlung der Originalgemälde. — Die Sammlung der Originalzeichnungen. — Die Sammlung der Originalbildnisse. — Die Sammlung der Originalabgüsse. — Die Sammlung der Originalkunstgewerbe. — Die Sammlung der Originalbibliothek. — Die Sammlung der Originalphotographien.

371. Alois Primics Zeit- und Wege.

Wien, 1894. 8°. 1 Bl. 80 S. Mit 1 Taf. [Aus: Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten. XI. 1893. 3. Beiheft.] Inhalt: Vorwort. — Die Entwickelung der Hamburgischen Kunstsammlungen. — Die Gemäldesammlung. — Die Kupferstichsammlung. — Die Sammlung der Handzeichnungen. — Die Sammlung der Bildnisse. — Die Sammlung der Abgüsse. — Die Sammlung der Medaillen. — Die Sammlung der Kunstgewerbe. — Die Bibliothek. — Die Sammlung der Photographien. — Die Sammlung der Originalradirungen. — Die Sammlung der Originalholzschnitte. — Die Sammlung der Originallithographien. — Die Sammlung der Originalstiche. — Die Sammlung der Originalmedaillen. — Die Sammlung der Originalgemälde. — Die Sammlung der Originalzeichnungen. — Die Sammlung der Originalbildnisse. — Die Sammlung der Originalabgüsse. — Die Sammlung der Originalkunstgewerbe. — Die Sammlung der Originalbibliothek. — Die Sammlung der Originalphotographien.

verlobt habe. Ein furchtbarer Kampf entstand in ihrem Innern, Natur und Gewissen geboten ihr Liebe zu dem neuen Leben, doch mächtig kämpfte dagegen der Gedanke an den gänzlichen Verlust ihrer Ehre vor der Welt, an den Spott ihrer neidischen Feindinnen, an den Hohn derer, die sie früher stolz zurückgewiesen hatte, an den Gram ihrer Eltern und — siegte; denn als das Kind sich ihrem Schooße entwunden hatte, da legte sie — freilich mit zitternder Hand und weinenden Augen — die Hand an zum grausamen Kindesmorde. Bald wurde diese Frevelthat entdeckt und die schöne Sünderin in die Stadt gebracht. Zu jener Zeit, im Jahre 1543, regierte der Bürgermeister Nikolaus von Dornspach, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und einem Charakter, bei dem die guten, wie die schlechten Seiten gleich stark hervortraten. Wie er sich in vieler Hinsicht um Zittau ein unsterbliches Verdienst erwarb, so hatte er sich auch bei Vielen verhaßt und verächtlich gemacht durch seinen stolzen, unbegrenzten Herrschersinn, und daß dieser sogar bis zur rücksichtslosen Grausamkeit gesteigert werden konnte, dazu wird unsere Erzählung einen Belag liefern. Denn schnell und eigenmächtig verurtheilte er die unglückliche Margarethe zu einem Tode, der mit den gräßlichsten Schrecken umlagert ist und seit einem halben Jahrhunderte im ganzen übrigen Deutschland selbst über die größten Verbrecher nicht mehr verhängt wurde. Ohne den Trost der Religion auf dem schweren Wege aus des Priesters Munde zu empfangen, wurde sie am 1. August 1573 unweit der Begräbnißkirche zu unserer lieben Frauen lebendig begraben und ihr, um eine Grausamkeit mit einer noch größeren zu überbieten, ein Pfahl durchs Herz geschlagen. Ihre Mutter wurde, weil sie ihr Kind nicht verrathen hatte, ein Vierteljahr später vom Zittau'schen Gebiete verwiesen; jener Ungetreue aber, der all' dies bittere Weh herbeigeführt hatte, lebte noch neunzehn Jahre und zwar in einer kinderlosen Ehe, von Gewissensbissen und Reue gepeinigt. Auch zu dem Tode seines ältesten Bruders Augustin von Kohlo, hatte er mittelbare Veranlassung gegeben. Dieser wohnte nämlich 1579 einem fröhlichen Gelage zu Ostrichen bei Seidenberg bei, wurde hier in einen Streit wegen seines Bruders Verrath an der Geliebten verwickelt, begann einen Zweikampf und fiel in diesem. Für die Stadt Zittau hatte jene grausame Todesstrafe viele nachtheilige Folgen; denn der kaiserliche Hof mißbilligte diese eigenmächtige grausame Verfahrungsweise, der ganze Rath wurde zur Verantwortung gezogen und die Stadt verlor die Obergerichte, die sie erst später durch Bezahlung einer großen Geldsumme wieder erhielt.

280. Das Königsholz bei Zittau.

Lyser, Abendl. Tausend und eine Nacht, Bd. IV. S. 61 sq.

Als die Stadt Zittau noch dem Königreiche Böhmen angehörte, regierte ein milder, weiser König daselbst. Dieser hinterließ ein unmündiges Prinz-

Digitized by Google

Nov. 30. Am 30. Nov. Vorm. 10 Uhr, wird unter der Leitung des Hrn. Prof. Dr. Schwarz eine Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften in Nürnberg stattfinden, um über die Errichtung eines naturhistorischen Museums zu berathen. Es ist dazu ein Lokal im Gebäude des Gewerbemuseums bestimmt, und es sollen die Sammlungen des Hrn. Dr. Schwarz, welche derselbe der Stadt Nürnberg zum Geschenke machen will, den Grundstock des Museums bilden. Die Sammlungen enthalten 1) eine Sammlung von Mineralien, Gebirgsarten und Versteinerungen, 2) eine Sammlung von Vögeln, Säugethieren, Amphibien, Fischen, Insekten, Conchylien, Crustaceen, Würmern, Radiaten, Polypen, Infusorien, 3) eine Sammlung von Pflanzen, 4) eine Sammlung von Modellen, Abbildungen, Präparaten, Skeletten, Gypsabgüssen, 5) eine Bibliothek. Die Sammlungen sollen nicht getrennt werden, sondern in ihrer Vereinigung dem Museum einverleibt werden. Die Bedingungen, unter welchen Hr. Dr. Schwarz die Sammlungen der Stadt Nürnberg schenkt, sind folgende: 1) Die Sammlungen sollen nicht getrennt werden, sondern in ihrer Vereinigung dem Museum einverleibt werden. 2) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Sammlungen für seine Vorlesungen vor. 3) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 4) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 5) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 6) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 7) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 8) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 9) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 10) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor.

Nov. 30. Am 30. Nov. Vorm. 10 Uhr, wird unter der Leitung des Hrn. Prof. Dr. Schwarz eine Versammlung der Freunde der Naturwissenschaften in Nürnberg stattfinden, um über die Errichtung eines naturhistorischen Museums zu berathen. Es ist dazu ein Lokal im Gebäude des Gewerbemuseums bestimmt, und es sollen die Sammlungen des Hrn. Dr. Schwarz, welche derselbe der Stadt Nürnberg zum Geschenke machen will, den Grundstock des Museums bilden. Die Sammlungen enthalten 1) eine Sammlung von Mineralien, Gebirgsarten und Versteinerungen, 2) eine Sammlung von Vögeln, Säugethieren, Amphibien, Fischen, Insekten, Conchylien, Crustaceen, Würmern, Radiaten, Polypen, Infusorien, 3) eine Sammlung von Pflanzen, 4) eine Sammlung von Modellen, Abbildungen, Präparaten, Skeletten, Gypsabgüssen, 5) eine Bibliothek. Die Sammlungen sollen nicht getrennt werden, sondern in ihrer Vereinigung dem Museum einverleibt werden. Die Bedingungen, unter welchen Hr. Dr. Schwarz die Sammlungen der Stadt Nürnberg schenkt, sind folgende: 1) Die Sammlungen sollen nicht getrennt werden, sondern in ihrer Vereinigung dem Museum einverleibt werden. 2) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Sammlungen für seine Vorlesungen vor. 3) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 4) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 5) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 6) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 7) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 8) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 9) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor. 10) Hr. Dr. Schwarz behält sich die Benutzung der Bibliothek für seine Vorlesungen vor.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Otto Schwarz.

282. Der Jungfernsprung auf dem Oybin.

N. L. Mag. 1838 S. 384. Eschke, der Oybin und seine Ruine S. 64. Pescheck, der Oybin bei Zittau S. 25 sq. Büsching, Volkssagen S. 179 sq., poet. beh. von Ziehnert Bd. II. S. 47 sq. und Segnitz Bd. II. S. 54 sq. Novellen, beh. in Sagen und Abtheuer vom Oybin. Abendl. Eintausend und eine Nacht, Bd. X. S. 115, Bd. XIV. S. 223. Winter in der Lauf. Z. 1854 Nr. 207.

Dicht neben der herrlichen Klosterruine auf dem Oybin ist auch ein tiefer Felsenspalt, der den merkwürdigen Namen Jungfernsprung führt. Ueber die Entstehung dieses Namens giebt es drei Sagen.

I.

Im Jahre 1601 hatten sich nach einer noch jetzt üblichen Sitte am Johannistage die Bewohner von Zittau und Umgegend in großen Schaaren auf dem Oybin zusammengefunden. Unter ihnen war auch ein junges Mädchen aus Zittau, dieser durch seine schöne Mädchen so berühmten Stadt. Mit ihren Gespielinnen machte sie im Scherz eine Wette, diese Kluft zu überspringen. Die Damen trugen damals Pantoffeln, und so kam es, daß die schöne Zittauerin den Pantoffel verlor, wodurch der Sprung geschwächt wurde und sie hinabstürzte in die Kluft. Laut schreiend und vor Schrecken starr standen die Gefährtinnen am Rande des Abgrundes, aber siehe da, dem waghalsigen Fräulein war gar nichts geschehen, der Reifrock, den sie trug, hatte sie wie ein Fallschirm sanft und sicher heruntergetragen. — Daraus ersieht man, daß diese geschmacklose Mode doch auch ihren Vortheil hat.

II.

Eine andere Sage erzählt von einem verliebten Jäger, welcher mit der Wuth der Leidenschaft ein sittsames Mädchen bis auf den Berg verfolgte. Sie flüchtete sich hinter die Kirche, der Jäger ihr nach. Athemlos lief sie weiter, sie gelangte an die Schlucht, wagte den gefährlichen Sprung und rettete so ihre Tugend.

III.

Nach einer dritten Erzählung war es ein Mönch aus dem Cölestiner-Kloster des Oybins, welcher eine Nonne verfolgte, von der die Sage nicht erzählt, wie sie auf den Oybin gekommen sei; genug, sie wagte ebenfalls den gefährlichen Sprung und rettete ihre Ehre.

283. Das Kaiserbett auf dem Oybin.

Mündlich nach Pescheck.

Auf der östlichen Seite des Berges ist ein Steinsitz, der heißt das Kaiserbett. Dort saß einst Kaiser Karl IV. Denn die Herren von Leippa, welche die Burg besaßen, waren arge Raubritter und Landesbeschädiger, und der Kaiser ergrimmte zuletzt über die adeligen Räuber, zog mit Kriegsvolk gegen die Burg, eroberte sie und ließ das Felsennest einreißen. Von jenem erhabenen Platze aus soll er zugesehen haben, wie die Sechsstädter, die in

Digitized by Google

Tag nach dem Tage, an dem die Bekanntmachung [illegible] [illegible] [illegible]

des Ritters, und als nun das erſte Morgenroth durch die Gipfel der Bäume ſchimmerte, da gelobte er der heiligen Jungfrau, wenn ſie ihn ode erretten wollte, ihr mitten in dieſer Wildniß ein Kloſter zu er-. Da funkelte plötzlich der Morgenſtern durch die Wipfel der Bäume ch über ihm glänzte im himmliſchen Lichte das gnadenreiche Antlitz mmelskönigin. Noch einmal ſpornte er ſein ermattetes Roß, und ſiehe, mal ward der Boden feſt wie Stein und ſicher trug ihn ſein Roß ſer des Sumpfes. Seines Gelübdes eingedenk, ließ der Graf den Moraſt knen, die Bäume ausroden und baute auf der Stelle, wo der Morgen- ie Hülfe der heiligen Jungfrau ihm verkündet, das Ciſtercienſerkloſter nſtern.

. Nach der von den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg zu Guben lteſten Schenkungsurkunde ward das Kloſter 1264 gegründet und 1284 vollendet. hard ſtarb als der 27ſte Biſchof von Meißen am 12. Oktober 1325.

a überkam ohne Zweifel die Verehrung der Lenz- und Morgen-Göttin Oſtara, auf Kultus das weſtlich benachbarte Oſtro hinweiſt. Derſelbe Zuſammenhang iſt ien der Stadt Oſtritz und dem Kloſter Marienthal, ſowie zwiſchen dem Jungfrauen- zu Guben und dem dabei gelegenen Oſtra- oder Oſterbrunnen.

enſtern (stella matutina) und Marienſtern (stella Mariae) iſt in der Kirchenſprache atholiſchen Mittelalters Ein Begriff. Aehnlich wird die Gründung des ſchleſiſchen rs Trebnitz erzählt. Auch den Namen des Fluſſes Elſter (wend. Halstrow), deſſen Quelle, das Kloſterwaſſer, hinter Oſtro entſpringt, hat man mit dem Namen des Orts und der Göttin Oſtara identificirt. Darüber vergl. indeſſen I. 181. Anmerk.

benachbarte Siebitz erinnert an die wendiſche Siba, welche vielleicht die Oſtara ab- ebenſo wie ſie ſpäter von der h. Maria abgelöſt wurde.

36. Die Gebeine des heiligen Bernhard (von Kamenz).

Tic. ep. hist. Rosenth. c. I.

ernhard ſtarb und ward in dem Kloſter begraben, das er geſtiftet nd ein ſchönes Denkmal ward errichtet über ſeinen Gebeinen; aber Zahn der Zeit Alles zernagt, ſo ward auch das Denkmal morſch und nach etwa 400 Jahren, anno 1628, mußte man des Todten Ruhe ſtören, Denkmal zu erneuern und zu verſchönern. Kaum war der Stein und die Gebeine des heiligen Bernhard blosgelegt, da drang aus abe hervor ein wonniglicher Geruch und erfüllte drei Tage lang das loſter, und Alle liefen herzu und ſtaunten das Wunder an und n in der Süßigkeit des Duftes. Aber die Schweſter Maria (Mild- ar krank und lag im Bette. Doch als der Geruch bis in ihre ein- lle drang, da bat ſie die Kloſterſchweſtern, und die hoben die Kranke trugen ſie an das offene Grab. Maria kniete nieder an den duf- Gebeinen, betete inbrünſtig und ging geheilt von dannen.

1. Die Eigenſchaft des ſüßen Geruches ſcheint an dem Namen zu haften. Der Bernhard von Clairvaux hatte die Eigenſchaft einer wohlriechenden Hand, eſem Dufte heilte er einmal einen wollüſtigen Jüngling von ſeiner Sünde.

1. Im Jahre 1804 übergab Johann Georg Hagen [illegible] **Fl. 1 Kr. 1 H. 1 Pf.**
2. Im Jahre 1805 übergab Johann Georg Hagen [illegible] **Fl. 2 Kr. 2 H. 2 Pf.**

Und so fort bis zum Jahre 1813 inclusive, wo jedesmal die Zahl der Kreuzer, Heller und Pfennige um eine Einheit mehr ist, als im vorhergehenden Jahre.

Nun ist die Frage: Wie viele Thaler hat Hagen?

Es ist klar, daß die Zahl der Gulden, welche Hagen jährlich übergab, gleich ist der Zahl der Jahre, in welchen er übergab, weil er jedesmal einen Gulden mehr übergab, als im vorhergehenden Jahre. Es ist ferner klar, daß die Zahl der Kreuzer, welche Hagen jährlich übergab, gleich ist der Zahl der Jahre, in welchen er übergab, weil er jedesmal einen Kreuzer mehr übergab, als im vorhergehenden Jahre. Es ist ferner klar, daß die Zahl der Heller, welche Hagen jährlich übergab, gleich ist der Zahl der Jahre, in welchen er übergab, weil er jedesmal einen Heller mehr übergab, als im vorhergehenden Jahre. Es ist ferner klar, daß die Zahl der Pfennige, welche Hagen jährlich übergab, gleich ist der Zahl der Jahre, in welchen er übergab, weil er jedesmal einen Pfennig mehr übergab, als im vorhergehenden Jahre. Es ist ferner klar, daß die Zahl der Jahre, in welchen Hagen übergab, gleich ist der Zahl der Jahre, in welchen er übergab, weil er jedesmal ein Jahr

Sage an die uralte Heiligkeit jener Gegend an. Die noch heute sichtbaren Trümmer rühren von einem heidnischen Opferplatze her.

2. Die bei hellem Tage das Lager umwandelnde weißgekleidete Maria hat frappant die Züge der heidnischen Mara (vgl. I. 8). Gewiß ist es, daß die Aehnlichkeit des Namens die Christianisirung des Maradienstes zum Mariendienste erleichterte. In einem Lande, wo das Heidenthum so weit hineinreicht in die neue Zeit, ließe sich diese Deutung sogar vereinigen mit dem jüngeren Alter des Bildes. Gewiß ist, daß Rosenthal seinen Namen hat von der Maria, der die Rose geweiht war, mag diese Namengebung nun mit einem alten Rosenthaler Bilde zusammenhängen oder auch von dem 1264 gegründeten Kloster Marienstern aus geschehen sein.

Maria aber war auch Beschützerin der Linden. Das Bild wurde in einer Linde gefunden, diese wird noch heute heilig gehalten. Ein oft wiederkehrender Zug.

Bei Ostritz ist eine Lubmühle, bei Ostro ein Wiesenthal, genannt die Lippe. Lipa heißt slavisch die Linde, ist aber jedenfalls etymolog verwandt mit luba, der slavischen Göttin der Liebe, die bei Lübben verehrt worden sein soll. Löbau heißt noch heute im Volk „die Liebe". Die Gründung dieser Stadt wird auch auf die Auffindung einer von einer Fee beschützten Quelle zurückgeführt. Ob dieses Löbau von der Liebesgöttin oder von der Linde so heißt, ist gleichgültig, beide sind in der Idee eins. Die Linde ist Symbol der Feuchtigkeit, des weiblichen, gebärenden Naturprinzips. Linde heißt provinziell feucht. Aber die Linde ist auch Todtenbaum, der auf Kirchhöfen gepflanzt wird, ein Symbol der Finsterniß (daher auch der Name Lindwurm). Dies führt auf die Vermuthung daß sich in den lausitzischen Mariendienst auch Elemente des Kultus der Todesgöttin Mara, die im Namen ja so verwandt mit Marien ist, eingeschlichen haben, und wenn Mara Pestgöttin ist, so denke man nur daran, daß die Pest in einer Sage in eine Linde verzaubert wurde, um auch hier die Spur einer Verknüpfung zu haben. Dies wird bestätigt dadurch, daß das Mariensterner Marienbild eine Maria fusca, eine braune Maria vorstellt und erklärt zugleich, warum solche braune, ja schwarze Marienbilder besonders von slavischen Nationen verehrt wurden. Diese Doppelnatur der Mara und fast aller weiblichen slavischen Gottheiten, dieses polarische Wesen, bei dem jeder Pol oft plötzlich in sein Gegentheil umschlägt, dieses Wechselvolle, Mondverwandte, hat seine psychologische Erklärung in der weiblichen Natur überhaupt und findet sich auch in andern Mythologien. Aber gerade die slavischen Nationen sind stark darin, entgegengesetzte Naturen unorganisch in einer Person zu vereinigen. Liebe und Zerstörung, Leben und Tod konzentriren sich im Geheimniß der weiblichen Natur, die bei untergeordneten Geschöpfen stirbt, indem sie das Werk der Liebe, die Neugeburt vollbringt. Die Pflanze stirbt, wenn sie die Frucht gefördert hat.

Ja das Werk der Liebe trägt die Zerstörung bis zum Tode über auch auf die männliche Natur. Wer hätte nicht von jenem Schmetterlinge gehört der im Zeugungsakte den Tod findet, wer kennte nicht die schöne Sage von der Nachtigall, die im Entzücken der Liebe sich singend am Dorne den Selbstmord giebt, ja wer fühlte es nicht, daß Leben, Liebe und Tod eine Dreiheit und eine Dreieinigkeit bilden, in der der teuflische Haß keinen Platz hat? Wie kein Leben hervorgebracht wird ohne die Liebe, so auch keines ohne relativen Tod und durch den leiblichen Tod das höchste Leben. Wie die Liebe allein das wahre Leben ausmacht und sein letzter Endzweck ist, so ist aus Liebe zu sterben das höchste Glück und der höchste Liebestod, der Tod auf Golgatha das höchste Glück der Welt. So liegen auch in den mythologischen Beziehungen des finstern Heidenthums oft die Symbole der höchsten christlichen Ideen wie in vorsündfluthlicher Präformation versteckt.

Digitized by Google

3. In Bezug auf die eben erwähnte mystische und begriffliche Trias bin ich sogar geneigt, eine weitere Konsequenz zu ziehen. Unter allen mythologischen Spuren, die wir bisher gefunden, zeichnen sich durch Deutlichkeit wie durch Anzahl besonders die aus, welche auf eine weibliche Hauptgottheit der Slaven hindeuten, die bald den Namen Siba führt, bald Luba, bald Mara heißt. Wer sich die Mühe geben will, diese Spuren zu vergleichen, wird finden, daß Siba einfach Symbol des Lebens, der Fruchtbarkeit, der gebärenden Natur ist (zywy — lebendig, zyto — Frucht, Getreide), während Mara die Nachtseite oder mindestens die polarische Seite des weiblichen Prinzips, und mithin auch den Tod repräsentirt. Die Luba schließlich hat zwar viele Reliquien in Ortsnamen (wobei zugestanden werden muß, daß hier gerade die Etymologie großen Schwankungen unterworfen ist), aber gerade von ihr finden sich fast keine persönlichen charakteristischen Merkmale. Wenn wir daher die in jener idealen Trias noch offene Stelle der Liebe durch dieses Idol ausfüllen, so steht dem nicht nur nichts entgegen, sondern es liegt auch in der unverkennbaren Namensverwandtschaft eine nicht abzuweisende Aufforderung dazu.

4. Ueber die Namen Mara u. Maria u. ihre mögliche Verwandtschaft ist Nachfolgendes anzuführen:

a) die Ableitung des hebräischen Namens Maria (מִרְיָם) ist schwankend. מָרָה heißt bitter und ungehorsam, daher die katholische Kirche in ihren Predigten, Liedern, Gebeten diese Bedeutung ironice und antiphrastice gewissermaßen als eine prophetia in contrarium auffaßt und die Jungfrau Maria als die „Gehorsame" und die „Süße" feiert, im Gegensatz zu Eva, wie auf der Hand liegt.

b) In der lateinischen Kirche wurde frühzeitig die Namensähnlichkeit mit dem Worte mare, Meer ausgebeutet. Schon bei Ephraim heißt Maria mare dulcedinis, Meer der Süßigkeit, und mare obedientiae, Meer des Gehorsams, wobei also die hebräische Bedeutung von מָרָה mit hineinspielt. Diese Zusammensetzung soll übrigens nach manchen Etymologen schon im Namen der Maria (oder Mirjam) liegen, indem die letzte Silbe יָם auch Gewässer, Meer bedeutet. Maria und maria, die Meere, wird oft im poetischen Spiele zusammengestellt, z. B. in dem Hymnus:

Congregavit Deus aquas
Sacro spiritu afflatas
Et vocavit Maria.

Besonders häufig findet sich aber die Benennung: stella maris, Stern des Meeres. Vergl. die von Mohne gesammelten Marienlieder. 1839. z. B. p. 216:

Ave maris stella
Dei mater alma.

oder das bekannte Stella maris est Maria,
Stellam maris invoca.
O Maria!
Semper dulcis, semper pia.
(Simrock: Lauda Sion p. 260);

oder das deutsche von Sebastian Brandt:

Ave, durchleuchte
Stern des Meeres
Ohn' Feuchte
Empfangen
Ausgegangen
Den Heyden
Zu Frölden.
(Bei Hoffmann. Deutsches Kirchenlied I. p. 149.)

Digitized by Google

Diese Uebersetzung des Namens Maria hat aber keinen Grund in der Etymologie, sondern ist einfach von der heidnischen Venus abzuleiten, deren Attribut, der Morgenstern, auf Marien überging und christlich dahin gedeutet wurde, daß Maria Christo vorangegangen, wie der Morgenstern der Sonne *). So erklärt sich, wie das Kloster Marienstern im Volksmunde auch Morgenstern heißt, ohne daß man dabei eine bewußte Beziehung auf die Gründungssage annehmen müßte.

c) Viel näher dürften wir aber der wahren Bedeutung des Namens Maria kommen, wenn wir den Namen ableiten von מר gutta, Tropfen und ים, Meer; dann hieße Maria soviel als Meerestropfen, gutta maris. Diese Silbe mar scheint eine Urstilbe zu sein. Die Reduplikation marar bedeutet im Arabischen „fließen". Von ihr kommt sowohl das lateinische mare als das lateinische mors, und wenn diese Silbe, wie sich aus einer Zusammenstellung vieler Worte der indogermanischen Sprachen ergeben würde, sich zurückführen läßt auf die Bedeutung „herausfließen", „ausgehen", so ist darauf aufmerksam zu machen, daß in dieser Bedeutung die polarischen Gegensätze des oriri und exire, der Geburt und des Todes in gremio beisammen sind, daß das Meer zwar von Homer das unfruchtbare, von Herodot aber auch das Symbol der Erzeugung genannt wird, daß das Wasser und der wasserverwandte Mond in der Mythologie jene dem weiblichen Geschlecht eigenen polarischen Gegensätze vereinigt, wie wir sie bei der Mara entdeckt haben, daß der Name der Maria = Meerestropfen — zwar an sich dazu keine Beziehung hat, sondern einfach ein orientalisches Schmeichel- und Schönheitswort ist, in der Urstilbe aber doch eine Verwandtschaft mit dem Symbol des Wassers als des weiblichen Prinzips enthält.

5. Zu Th. I. No. 8. Anm., No. 68. Anm. 3. und No. 47. Anm. 2. ist daher noch zu ergänzen, daß der Name Mähre als Alp (murava) und Pferd und die Bedeutung des Pferdes als eines das fließende Wasser symbolisirendes Thieres durch die Bedeutung der Silbe mar in näheren Zusammenhang gebracht werden.

Ferner ist zu bemerken, daß die Wenden für die Todtenbahre oder Todtenleiter, die man an der Dorfgrenze verfaulen läßt (vergl. Th. II. No. 92. Anm. 8), das Wort mary haben.

Endlich ist es vielleicht auch mehr als bloßer Zufall, daß das Kloster Marienthal im Wappen ein Kreuz hat, in dessen vier Feldern die Buchstaben m — o — r — s stehen; $\frac{O|R}{M|S}$ mors, der Tod. Ein älteres Wappenzeichen von Marienthal soll indessen das abgestumpfte Kreuz, ein T sein, welches bekanntlich im heidnischen Norden Thors Hammer bedeutete, ein Heils-, Lebens- und Auferstehungszeichen war und das Symbol der Freimaurer geworden ist. Welche besondere Bedeutung dieses Zeichen vielleicht für das Marienthaler Kloster haben könne, ist mir dunkel.

288. Der Marienbrunnen bei Rosenthal.

Ticin. p. 93. Balbinus lib. 3. c. 5.

Die heilige Quelle nahe beim Kloster hat die heilige Jungfrau selbst emporsprudeln lassen, denn es war kein Brunnen da, als Bernhard das Kloster gründete. Da flehte er um eine Quelle, die den Durst der heiligen

*) Im Munde der venetianischen Gondoliere aber, die gewöhnlich angeführt werden, wenn von Maria dem Meeressterne die Rede ist, bedeutet Marienstern den Stern Kastor oder die Zwillinge, die Dioskuren, deren Patronat über die Schiffer auf Marien überging.

Digitized by Google

Queen and Lindsay Baronet, Esq. Knight and the Lady Anne Lindsay, Daughter to the Right Honourable the Earl of Balcarres, Knight of the Most Honourable Order of the Bath, and Governor of Edinburgh Castle, and Colonel of the Royal Regiment of Foot, and Lieutenant General of His Majesty's Forces, and Member of Parliament for the Shire of Fife, and Lieutenant Colonel Alexander Lindsay, Brother to the Right Honourable the Earl of Balcarres, and Captain Robert

290. Die frommen Pferde.

Ticini epit. p. 213.

Die Schweden kamen im dreißigjährigen Kriege auch nach Rosenthal. Wie in allen andern Kirchen und Klöstern der Lausitz, so hauseten sie auch hier gleich einer Räuberbande, plünderten die Kirche und das Kloster und luden ihren Raub auf einen großen Wagen, den sie mit 16 Pferden bespannten und von dannen zogen. Aber siehe da, an der Flurgrenze von Rosenthal angekommen, bleiben plötzlich die Pferde stehen und sind weder durch Schläge noch Flüche auch nur einen Schritt weiter zu bringen. Sie hatten aber auch das wunderthätige Marienbild aufgeladen und mit von dannen geführt, und es fand sich, daß der Wagen von der Stelle ging, sobald man das Bild herausnahm. Also verzichteten sie auf diesen Raub und schickten das Bild wieder in's Kloster zurück. Da zogen die Pferde ganz von selber an und fort ging der Wagen.

Anmerk. Vielleicht ist Werth darauf zu legen, daß gerade Pferde solche Pietät verrathen. Vgl. Th. I. No. 21. das weiße Pferd zu Löbau. Fast dieselbe Sage wird erzählt von der braunen Maria von Czenstochau (Theodor Mundt's Völkerschau auf Reisen. I. S. 229.)

291. Maria und Elisabeth zu Rosenthal.

Ein wendisches Volkslied versetzt die Begegnung der Jungfrau Maria mit der heiligen Elisabeth nach Rosenthal.

Unterhalb Rosenthal liegt eine Wies',
Ueber die Wiese ein Fußsteig geht.

Ueber die Wiese ein Fußsteig geht;
Dieser ist ausgetreten schön weiß.

Wer hat ihn ausgetreten doch?
Heil'ge Maria die trat ihn aus,

Wandelnd zur Messe und wieder zurück,
Wandelnd zur Messe und wieder nach Haus.

Dort ihr begegnet Elisabeth,
Ja, ihre Muhme Elisabeth.

Helf dir Gott, helf dir Gott, Muhme mein,
Du, meine Muhme Elisabeth.

Ei, was die Leute doch sagen von uns,
Sagen, daß beide wir schwanger sind.

Leugne nicht, leugne nicht, Muhme mein,
Du, meine Muhme Elisabeth.

Ich werd' ein Söhnlein gebären bald
Ja wohl, ein Söhnlein, Jesum Christ.

Digitized by Google

Lyre and Sceptre, Doom, Alpha,
Beta, Crown and Thirteen Stars,
Are to Adam Walker dear
As the Fasces are to Mars;
To read the Golden Rule
In the vulgar tongue of Square,
Or to drink from Wisdom's Cup
Is his Hope and Constant Care.
Let the Lodge be dim or bright,
He has Light in Abundance there;
For he's Master of the Work
And the Craftsmen hail him Dear.

102. The Ice Bridge Near a Mill.

Suggested by a Picture in the Exhibition of the Royal Academy, 1877. By Frederick Walker, A.R.A. Engraved in the Art Journal for 1878.

Ice Bridge, Ice Bridge, Ice Bridge,
Ice Bridge, Ice Bridge, Ice Bridge,
Ice Bridge, Ice Bridge, Ice Bridge,

rienbild ward in die Kirche zu Uhyst gebracht zu fernerer Verehrung und Wallfahrt; aber da um diese Zeit das Evangelium eingeführt wurde, hat es ein Ende gehabt mit aller Wallfahrt.

294. Das redende Marienbild.

Treffer 342.

Im Jahre 1340 wallfahrtete das Volk haufenweise nach der Lausitz, denn da war ein Marienbild, das redete mit den Leuten. Das Laufen dahin nahm so überhand, daß die Fürsten und Herren es ihren Unterthanen verboten und da das nichts helfen wollte, zerstörte es Herzog Rudolph von Sachsen.

295. Von der Wallfahrt zum Marienbilde in Eilewitz.

Annalen der St. Bautzen z. J. 1523. Knauth, Kirchengesch. p. 171. Gräffe S. 463.

Um das Jahr 1496 ist das Dörflein Eilewitz (wend. Jileze) durch eine schreckliche Pest ganz und gar ausgestorben bis auf einen gewissen Paul Krahle und seine Schwester, welche sich in solcher Noth zu einem hölzernen Marienbilde, so nicht weit vom Dorfe gestanden, begeben, und haben täglich zu demselben gebetet; da ist der Jungfer Krahlin des Nachts die Mutter Gottes erschienen, hat mit ihr gesprochen und ihr zugesagt, daß ihr und ihrem Bruder die Pest nicht schaden solle, sie würden beim Leben bleiben, so sie anders ihre Zuflucht zu gedachtem Bilde nähmen und es verehrten. Nachher hat sich Paul Krahle mit seiner Schwester nach Postewitz begeben, ist daselbst auch Kirchvater geworden und hat mit Unterstützung des Budissiner Rathsherrn, P. Röhrscheidt, es dahin gebracht, daß an der Stelle, wo das Muttergottesbild gestanden, ein Kirchlein, zur heiligen Jungfrau genannt, erbaut ward, wohin nachmals gar häufig gewallfahrtet worden und der Kirche so viel geopfert worden ist, daß der Pfarrer zu Postewitz, zu dessen Sprengel sie gehörte, sich oft rühmte, er hätte eine Tochter, die sei fruchtbarer als ihre Mutter.

Anmerk. 1523 machte die Reformation diesen Wallfahrten ein Ende. Vermuthlich ist das Marienbild nach Postewitz gekommen und ist identisch mit dem auf dem kleinen Altar bei der Kanzel in daſiger Kirche.

296. Von der heiligen Maria zu Haindorf.*)

Grietzsche: Wiegandsthal-Neffeldorfer Kirchfahrt S. 9. Fruchtbarer und schattenreicher Lindenbaum, d. i. Maria der wunderthätigen Mutter Gottes zu Heunderf, Ursprung ꝛc. a. M. V. P. Edmundo Oppiz ord. min. Franc. reform. praedic. Prag, gedruckt im Königshofe 1732. 8. 20 Bg. cum censura et approbatione.

In Wildeneichen lebte ein armer Bauer, der nährte sich vom Siebmachen und war ein frommer und gottesfürchtiger Mann. Dem wurden einmal seine Frau und sein einziges Kind sehr krank. Da kam der Bauer

*) Haindorf liegt in Böhmen. Aber da die Sage nach Zittau und Görlitz hinüberspielt, habe ich sie mit aufgenommen.

Digitized by Google

in schwere Sorgen. Einstmals träumte ihm, er solle ein Marienbild kaufen und dieses in eine Linde setzen, die ihm wohl bekannt war und auf einem schönen freien Plane stand. Nächsten Tag ging der Bauer nach Zittau, kaufte ein Marienbild und setzte es in die Linde und von Stund an wurden die Seinen gesund. Dieses Bild hat nachher viele und große Wunder verrichtet, daß es gar nicht auszusagen ist und die Leute sind so häufig zu ihm gekommen, daß man auch eine Kapelle, später aber ein Kloster an derselbigen Stelle gegründet und das ist das jetzige Kloster Haindorf in Böhmen.

Bei Görlitz lebte ein Eisenhammerknecht, das war ein gotteslästerlicher Gesell, zumal wenn er im Rausche war. Einstmals trank er's unter frevelhaften Reden einem Kruzifixe zu, sprach, der Heiland sollte ihm Bescheid thun; da ward ihm ein trefflicher Bescheid, denn von Stund an ward seine Zunge gelähmt, konnte nicht mehr sprechen und war ganz stumm. Da ging er in sich und that Buße. Sie brachten ihn aber zu einem Pfaffen, der „verlobte" ihn nach Kloster Haindorf an die heilige Maria und augenblicklich ward das Band seiner Zunge gelöst, ging hin und lobete Gott und die heilige Maria von Haindorf.

Von dem Hause in Zittau, wo einst der Bauer das Bild gekauft, geht eine gewisse Sage, daß es bei allen großen Bränden dieser Stadt auf wunderbare Weise sei erhalten worden. Aber es weiß heut zu Tage Niemand mehr, welches Haus es gewesen.

297. Die Stiftung des Klosters Marienthal.

Schneider, scrutinium P. IV. Frenzel, lexic. slav. II. 1914. msc. Schönfelder, Gesch. des Klosters S. 2. N. L. Mag. 1853, 37.

Kaiser Philipp hatte eine holde Tochter Namens Kunigunde. Die hatte der Vater dem Herzog Otto von Wittelsbach zur Gemahlin versprochen. Aber als Otto eine schwere Blutschuld auf sich geladen hatte, weigerte er ihm die Tochter, welche später Wenzel III. heirathete und so Königin von Böhmen wurde. Otto aber war darüber so aufgebracht, daß er eines Tages in die alte Babenburg eindrang, wo der Kaiser Hof hielt, und ihn mit gewaltigem Schwerteshiebe erschlug, als er gerade beim Schachbrett saß. Kunigunde betrauerte lange den geliebten Vater und wendete sich seitdem dem Himmel zu in frommen Werken und Bußübungen. Da kam es ihr zu Ohre, daß am Ufer der Neiße bei Ostritz, wo der Fluß durch ein wild bewachsenes Felsenthal hinrauscht, die heilige Jungfrau Maria zu verschiedenen Malen frommen Landleuten erschienen sei und auch ein wunderthätiges Bild zurückgelassen habe und daß ringsum die Leute Wallfahrten anstellten „zur schönen Maria." Da beschloß sie an dieser Stelle eine Kirche zu bauen und ein Kloster zu stiften, welchen Vorsatz sie auch (im Jahre 1234) zur Ausführung brachte und das Kloster den Cistercienserinnen übergab.

Digitized by Google

Anmerk. Auch dieſes Kloſter liegt an einem wahrſcheinlich der Oſtara gewidmet geweſenen altheiligen Opferorte bei Oſtritz. Auch hier gehört zum Kloſter ein Dorf Namens Roſenthal — gerade wie beim Kloſter Marienſtern. (Vgl. I. No. 14, 35, 22 Anm. 2a. II. 289.)

298a. Die gerettete Aebtiſſin im Kloſter Marienthal.

Manuſkript des Breslauer Vereins No. 30. Schönfelder, Geſchichte von Marienthal S. 96 u. 187.

Am 11. Mai 1427 überfielen die Huſſiten das Kloſter Marienthal bei Oſtritz, plünderten es und brannten es nieder. Die meiſten Nonnen waren ſchon nach Görlitz geflohen, wo ſie in der Gaſſe untergebracht wurden, die noch heute die Nonnengaſſe heißt; die Aebtiſſin aber, Anna von Gersdorf, hatte, von Anhänglichkeit an das Kloſter und frommem Gottvertrauen beſeelt, das Kloſter nicht verlaſſen wollen. Bei dem Ueberfalle flüchtete ſie ſich daher, um der Schande und dem Tode zu entgehen, über die Neiße in den nahen Wald, bemerkt aber bald, daß ſie einem ſie verfolgenden Soldaten nicht entkommen kann. Plötzlich wendet ſie ſich um und kehrt zurück. Ihre hohe wundervolle Geſtalt, ihre majeſtätiſche Haltung und das lebendige Gottvertrauen, das aus ihren Augen und ihrem ganzen Weſen ſpricht, hemmt die Schritte ihres Verfolgers. Von der plötzlich ſie umſtrahlenden überirdiſchen Glorie im Innerſten ergriffen, fällt er vor ihr nieder und erblindet. Die Aebtiſſin aber kam unangefochten nach Görlitz.

Anmerk. Ein ſchönes Freskogemälde im Bibliotheksſaale des Kloſters, welches die Aebtiſſin Thereſia II. Senftleben im Jahre 1738 anfertigen ließ, verherrlicht dieſe wunderbare Begebenheit.

298b. Die vom Blitz erſchlagene Nonne.

Mündlich. Meraweck, Denkſteine S. 40, 59.

Dem Portal des Kloſterhofes Marienthal gegenüber, an der Fahrſtraße nach Altſtadt zu, befindet ſich eine hohe, rundgemeißelte Säule von Sandſtein, welche an einem viereckigen Fußgeſteine eine vor Alter unleſerlich gewordene Inſchrift enthält. Im Munde des Volks lebt über die Entſtehung dieſer Denkſäule folgende Sage. Es kam einmal ein großes Gewitter nach Marienthal und ſtand drei Tage und drei Nächte über dem Kloſter ohne ſich zu zertheilen. Die Nonnen des Kloſters beteten ohne Unterlaß, aber das Gewitter zog nicht fort und wollte ſich auch nicht entladen. Da kamen ſie zu der Ueberzeugung, es müſſe eine unter ihnen ſein, welche den Zorn des Himmels auf ſich geladen hätte, und fragten ſich unter einander, welche es wohl ſein möchte. Da trat endlich eine ganz blutjunge Nonne hervor, die erſt kürzlich den Schleier genommen hatte, aber nicht aus freiem Willen, ſondern mit Widerſtreben und gezwungen durch ein Gelübde ihrer Eltern, die bekannte, daß ſie kurz vor ihrer Einführung in das Kloſter geſagt hätte, ehe ſie in das Kloſter ginge, ſollte ſie doch das Donnerwetter erſchlagen! Sie wurde ſogleich aus dem Kloſter geführt und fiel an jener Stelle vor dem

Thore renmüthig auf ihre Kniee und betete. In demselben Augenblicke entlud sich das Gewitter und der erste Blitzstrahl traf die knieende Nonne und tödtete sie.

299. Vom Capistrano, dem Bußprediger.

Mühlweiß, Annalen von Budissin Fol. 47 Mss. Funke, Görl. Chronik S. 264 Mss.

Im Jahre 1453 kam der berühmte Dominikanermönch Johannes Capistrano auch durch die Lausitz und blieb in den Städten und predigte dem Volke Buße. Am längsten blieb er in Görlitz. Die Treppe des jetzt abgebrochenen Salzhauses, welches mitten auf dem Obermarkte stand, diente ihm als Kanzel. Er predigte lateinisch, aber Bruder Gregorius dollmetschte es dem Volke. Er hat aber mit solcher Gewalt gepredigt, daß Viele sich von ihrem sündhaften Wandel bekehrt und weltlicher Hoffarth entsagt haben, brachten die Spielkarten, Würfel, Bretspiele und verbrannten sie. Viele schnitten sich die langen Haare ab, Andere hieben die langen, spitzen Schnäbel von ihren neumodischen Schuhen. Capistrano ging auch in die Häuser zu den Leuten und die Kranken brachte man zu ihm und er heilete sie mit einem Wundertuche, welches in das Blut des heil. Bernhard getaucht worden war, so ihm nach dem Tode aus der Nase geflossen. Wenn er an eine Kirche oder Kapelle gekommen ist, hat er immer gefragt, wem sie geweiht sei, und wenn dann die Leute antworteten: der heil. Barbara oder dem heil. Nikolaus u. s. w., so sprach er: requiescat in pace; war aber die Kirche einem der heiligen Apostel geweiht, so betete er: ora pro nobis.

300. Lot's Weib.

Nach dem Wendischen. Haupt und Schmaler I. S. 275.

Die Priester haben den Städtern geweissaget; aber die Städter haben nicht daran geglaubt und sie gesteinigt, so daß auf den Gassen das rothe Blut herumfloß. Da fiel vom Himmel Schwefel, Pech und Feuer herab und die Menschen wollten fliehen. Die Armen banden ihre Bürden zusammen und die Reichen spannten die Rosse vor den Wagen.

Aber es konnte Niemand zur Stadt hinaus als der einzige fromme Gottesmann Lot. Der enteilte mit seinem Weibe dem Verderben. Doch diese konnte es vor angeerbter Neugier nicht lassen, sich mitten auf dem Wege nach der untergehenden Stadt umzusehen. Dafür erstarrte sie zur Salzsäule und blieb stehen, und wird da stehen bis auf den jüngsten Tag. Und wie bis auf den jüngsten Tag das Salzwasser von ihr herabträuft, so wird auch nimmermehr die Thränenquelle der Weiber versiegen.

301. Der Mann im Monde.

Nach dem Wendischen. Haupt und Schmaler I. S. 273.

Der Fiedler David saß auf einem Steine am Wege und machte ein trauriges Gesicht. Da begegnete ihm der gute Pfarrer und fragte ihn:

Digitized by Google

„o mein David, warum ſpielſt du nicht und machſt ein ſo trauriges Geſicht?“ „Ach!“ ſagte David, „wie ſollt' ich nicht traurig ſein, da ich gar Niemanden mehr auf dieſer Erde habe? Vater und Mutter ſind mir geſtorben und brennen beide in der Hölle.“ Da erwiederte der gute Pfarrer: „O du mein lieber, lieber David, nimm doch dein Geiglein zur Hand, nimm dein Geiglein zur Hand und ſpiele drei Geſetzchen auf.“ Und David nahm ſein Geiglein zur Hand und ſpielte drei Geſetzchen auf. Das erſte Geſetzchen ſpielt er auf für den dreieinigen Gott, das zweite Geſetzchen für die allerreinſte Jungfrau Maria und das dritte Geſetzchen für den werthen heiligen Geiſt. Und wie er das ſo ſchön und wohlklingend gethan hatte, daß ihm ſelbſt und dem guten Pfarrer das Herz im Leibe bewegt ward, da ſagte derſelbe: „Hör' auf, hör' auf, o du mein lieber, lieber David, du haſt ſchon gewonnen und haſt genug geſpielt für dein ganzes Erdenleben.“ Und David's Eltern gingen aus der Hölle in den Himmel und der Fiedler ward in den Mond erhoben. Dort ſteht er noch heutigen Tages mit ſeinem Geiglein und ſpielt den Engeln auf. Und wer das nicht glauben will, der ſehe nur den Mond an, da wird er ſchon den David erblicken, wie er daſteht in ſeinen Hollunderhandſchuhen, ſeinem Erlenjäckchen, ſeinen Haarweidenſtrümpfen und ſeinen Birkenhoſen.

302. Die Flucht Maria's.

Nach dem Wendiſchen. Haupt und Schmaler I. S. 275.

Am Weg', am Steg', an der Straße ſäete Gerſte der arme Mann. Da ging die heilige Mutter Maria vorbei mit ihrem lieben Kindlein und grüßte den armen Mann alſo: „Helf Gott, helf Gott, mein lieber armer Mann, helf Gott dir und deiner Gerſte. Wenn du die Gerſte wirſt geſät haben, ſo gehe nur immer heim und hole deine Sichel, denn wenn du an dem einen Ende wirſt fertig geſät haben, ſo wird ſie zum Schneiden reif ſein an dem andern Ende. Und wenn dann die Juden hier vorbeikommen, das ſündhafte Heidenvolk, ſo verſchweige mich ihnen nicht, aber verrathe mich ihnen auch nicht.“ Und als Maria kaum hinter dem Berge eilends verſchwunden war, kamen die ſündhaften Juden herangejagt und grüßten den armen Mann alſo: „Helf Gott, helf Gott, mein lieber armer Mann, helf Gott dir und deiner Gerſte. Ging nicht hier ein Weib vorbei mit ihrem kleinen Kindlein?“ „Ja“, antwortete der arme Mann, ſie ging unlängſt hier vorbei, als ich ſoeben die Gerſte geſät hatte.“ „O du dummer, alberner Mann,“ höhnten die Juden, „das muß ja ſchon wenigſtens zwölf Wochen her ſein.“ Und auf der Stelle kehrten ſie um, die Juden, das ſündhafte Heidenvolk, und ſtachen die Kinder alle todt, vom erſten bis zweiten Jahre; aber Jeſum Chriſtum fanden ſie nicht.

Digitized by Google

24. To analyse Flour.

Let about 50 grains of flour be made into a paste with a little cold water, and then kneaded in a piece of fine linen, under a small stream of water, as long as any thing milky passes through. The starch will be found in the water, and the gluten will remain in the linen. Let the starch be dried and weighed, and the gluten be dried and weighed. Then let the gluten be burnt, and the ashes weighed. The ashes will be found to be phosphate of lime, and the weight of the ashes will be the weight of the phosphate of lime in the gluten. Let the weight of the phosphate of lime be subtracted from the weight of the gluten, and the remainder will be the weight of the gluten. Let the weight of the starch be subtracted from the weight of the flour, and the remainder will be the weight of the bran. Let the weight of the gluten be subtracted from the weight of the flour, and the remainder will be the weight of the starch and bran. Let the weight of the bran be subtracted from the weight of the starch and bran, and the remainder will be the weight of the starch. Let the weight of the phosphate of lime be subtracted from the weight of the ashes, and the remainder will be the weight of the alkali. Let the weight of the alkali be subtracted from the weight of the gluten, and the remainder will be the weight of the gluten. Let the weight of the gluten be subtracted from the weight of the flour, and the remainder will be the weight of the starch and bran. Let the weight of the bran be subtracted from the weight of the starch and bran, and the remainder will be the weight of the starch.

25. Steam for Fuel Gas.

In the best boilers there is, for each square foot of heating surface, about 1 cubic foot of water evaporated per hour. Let the heating surface be 100 square feet, and the water evaporated per hour 100 cubic feet. Let the weight of the water evaporated per hour be 6250 pounds. Let the weight of the water evaporated per hour be subtracted from the weight of the water in the boiler, and the remainder will be the weight of the water in the boiler. Let the weight of the water in the boiler be subtracted from the weight of the water in the boiler, and the remainder will be the weight of the water in the boiler. Let the weight of the water in the boiler be subtracted from the weight of the water in the boiler, and the remainder will be the weight of the water in the boiler. Let the weight of the water in the boiler be subtracted from the weight of the water in the boiler, and the remainder will be the weight of the water in the boiler. Let the weight of the water in the boiler be subtracted from the weight of the water in the boiler, and the remainder will be the weight of the water in the boiler. Let the weight of the water in the boiler be subtracted from the weight of the water in the boiler, and the remainder will be the weight of the water in the boiler.

hatte, um Brod zu kaufen. Das erste Mal gewann Judas. Da setzte er alle 30 Silberlinge und gewann auch das zweite Mal. Zum dritten Male setzte er Alles zusammen, aber da ließ ihn der Teufel im Stich und er verlor die 30 Silberlinge sammt seinem Gewinnste. Er war außer sich und wußte gar nicht, was er machen sollte. Die Juden aber sagten, sie wollten ihm die 30 Silberlinge wiedergeben, wenn er ihnen seinen Meister auslieferte und Judas nahm den Vorschlag an. — Als sie nun beim Abendmahl saßen fragte der Herr seine Jünger: „Welcher von euch hat mich verkauft?" Sankt Johannes fragte: „Herr, o Meister, bin ich's?" und auch Sankt Petrus fragte: „Herr, o Meister, bin ich's?" und auch der falsche Judas fragte: „Herr, o Meister, bin ich's?" Da sagte der Herr: „Judas, Judas, du falscher Judas, das weißt du am besten!" Da stand Judas auf und lief in seiner Angst hinaus, um sich zu hängen. Der Herr Jesus rief ihm nach: „Kehre um, o Judas, deine Sünde ist dir vergeben und deine Strafe ist dir erlassen!" Aber Judas hörte nicht darauf und lief immer fort, bis er in den Wald kam. In dem Walde stand eine Tanne, aber Judas ging weiter und sprach: „Dein Holz ist zu weich und meine Sünde ist zu schwer, du Tanne kannst mich nicht tragen." Und Judas lief immer weiter, bis dahin, wo eine Espe stand. Da blieb er stehen und sprach: „Dein Holz ist hart, o Espe, du mußt mich tragen können," und er hing sich auf an der Espe. Aber von Stund' an fing die Espe an zu beben und zu zittern, und wird so beben und zittern bis zum jüngsten Tage.

305. Der heilige Johannistrunk.

Provinzialbl. S. 374. Thomas. diss. de poculo Joannis Lips. 1675. Haupt und Schmaler II. S. 218.

Bei den Wenden war es bis vor kurzer Zeit Sitte, daß die Bursche, ehe sie von einem Zechgelage nach Hause gingen, sich vom Wirthe einen unentgeldlich zu reichenden Abschiedstrunk forderten. Dieser hieß der heilige Johannes (swjaty Jan). Denn der heilige Johannes hatte der Legende nach seinen Giftbecher geleert, ohne daß es ihm geschadet. Deshalb wurde zu katholischen Zeiten am Tage St. Johannes auch den Laien ein Trunk geweihten Abendmahlsweines geschenkt, welcher nicht nur vor der Wirkung des Giftes und sonstiger Lebensgefahr bewahrte, sondern auch den Männern Kraft, den Jungfrauen Schönheit, den Weibern Fruchtbarkeit verleihen sollte. Dieselbe Heiligkeit hat man dann auch dem Abschiedstrunke zugeschrieben.

Anmerk. Noch manche Sage des ersten und zweiten Theiles könnte unter die Legenden gerechnet werden. Von der Jungfrau Maria handeln II. 273, 319; von St. Georg handelt I. 80; von St. Michael II. 85; von St. Wolfgang I. 309, II. 212; von St. Jakob II. 30; von St. Hippolyt I. 217; von St. Veit II. 25; von St. Meinhardt II 38; von St. Symphorianus II. 93, Anm. 6; von St. Laurentius II. 103a; von St. Johannes II. 149; von St. Wenzeslaus II. 130; von St. Nikolaus II. 182; von

Digitized by Google

Sta. Hidda II. 216, 217; von Sta. Walpurgis II. 109; von Sta. Margaretha II. 256; von Engelserscheinungen I. 313, 343, 344, 368; von namenlosen Heiligen I. 92, 93, 103, 212, 213. Andere legendenartige Sagen: II. 81, 111, 126, 161, 175, 195, 198, 211, 241, 317, 318.

V.

Märchen.

A. Deutsche Märchen.

306. Die fleißigen Spinnerinnen.

Nach Büsching I. 385.

Es war einmal ein Mädchen, das ward von seiner Mutter gar streng behandelt und besonders zum fleißigen Spinnen allezeit angehalten. Aber das Mädchen war faul und wollte nicht spinnen. Da schlug die Mutter das Mädchen und das Mädchen setzte sich vor die Thür und weinte bitterlich. Da kam des Wegs ein fremder Ritter, der fragte das Mädchen, warum es also weinete. Da antwortete das Mädchen: Ach, lieber Herr, das glaubt kein Mensch, wie ich unschuldig leiden muß; meine Mutter hat mich geschlagen, weil ich allzufleißig gesponnen, denn sie meinet, daß ich ihr allzuviel des schönen, theuren Flachses versponnen habe.

Der fremde Ritter tröstete das Mädchen und sprach zu ihm: Ich kann in meinem Hause eine so fleißige Spinnerin wohl gebrauchen, komm mit mir, du sollst es gut haben. Das Mädchen dachte: so schlecht wie zu Hause kann mir's doch nirgends gehen, und ging mit dem fremden Ritter in sein Schloß.

Als sie dort angekommen waren, führte sie der fremde Ritter in die Spinnstube, da lag alles voll Flachs bis an die Decke. Und der Herr sprach: Wenn du dies Alles in einem Jahre aufspinnst, sollst du mein ehe liches Gemahl werden. Darauf ging der Herr fort.

Das Mädchen aber sah zu seinem Schrecken, daß es ungeheuer viel Flachs war und daß es ihr ganz unmöglich sein würde, auch nur einen Theil davon abzuspinnen. Sie hatte aber eine Frau Pathe, der klagte sie ihre Noth und diese wußte auch wirklich Rath zu schaffen. Sie holte drei alte häßliche Weiber, die erboten sich den Flachs abzuspinnen in kurzer Zeit, wenn das Mädchen verspräche, sie zu ihrer Hochzeit einzuladen. Das versprach das Mädchen und ließ die drei alten häßlichen Weiber in die Spinnkammer und da spannen sie Tag und Nacht und es dauerte gar nicht lange, da war aller Flachs aufgesponnen. Da erinnerten sie das Mädchen noch einmal an das gegebene Versprechen und gingen von dannen.

Als der Herr die fleißige Arbeit sah, lobte er das Mädchen sehr, erklärte sie zu seiner Braut und richtete ein großes Hochzeitfest zu. Je näher der Tag kam, desto mehr ward dem Mägdlein bange wegen ihres Versprechens, denn die drei Spinnerinnen waren so abschreckend häßlich, daß sie sich ihrer schämen mußte vor all den eingeladenen, schönen und vornehmen Gästen. Die erste hatte Augen, die triefsten unabläſſig, wie die Bäume, wenn's geregnet hat. Die andere hatte einen Mund, so groß und weit, daß er von einem Ohre zum andern reichte, die dritte aber war so entsetzlich dick und breit, daß in ihr Mieder mehr denn drei Dickbäuche sich unbeschwert hätten einknöpfen können.

Als nun der Hochzeittag immer näher herankam, sagte das Mädchen zu ihrem Bräutigam: Ich habe drei alte Muhmen, die haben mir Gutes gethan und ich möchte sie gerne einladen. Der Bräutigam sagte: Ach ja, warum denn nicht. Da wurden die drei alten Spinnerinnen eingeladen.

Am Hochzeittage wimmelte es im Schloß von den vielen reichen und vornehmen Gästen, die von allen Himmelsgegenden herbeigekommen waren, und endlich kamen auch drei Wagen mit den drei alten Weibern. Der Bräutigam ging hinaus, um sie zu begrüßen und eine nach der andern aus dem Wagen zu heben. Als er nun die erste aus dem Wagen hob, da verwunderte er sich nicht wenig über ihre triefigen Augen, konnte es auch nicht bergen und fragte sie: Ei, woher denn das böſe Spiel mit den Augen, meine Liebe?

Ach ja wohl, liebster Herr Bräutigam! entstellt dies einigermaßen meine Schönheit, entgegnete diese, was ist aber daran Schuld, als mein überaus fleißiges Spinnen, als wodurch alle Unreinigkeiten des Flachses mir in die Augen gefahren sind und mir nun ein solches böses Spiel daran zuwege gebracht haben. — Ach liebster und bester Herr! bewahret doch ja eure schöne Jungfer Braut vor solcher Ungestaltigkeit und traget Sorge dafür, daß sie mit dem Spinnen sich ja nichts zu schaffen mache!

Solche Worte nahm der Bräutigam sich zu Herzen und gedachte bei sich: Ei bewahre mich doch der Himmel vor solch' einem Ehegespons, wäre ich doch nicht sicher, wenn ich sie wollte herzen, daß sie mich schier ersäufete mit ihren triefenden Augen.

Nicht weniger aber verwunderte sich der Bräutigam, als er die zweite von jenen Frauensperſonen aus dem Wagen hob, über den ungestaltigen großen Mund, konnte auch Solches nicht bergen, sondern fragte und sagte flugs: Ei, woher denn der Unfall mit dem etwas großen Munde, meine Liebe?

Ach ja wohl, liebster Herr Bräutigam, entstellt dies einigermaßen meine Schönheit, erwiederte diese, was ist aber daran Schuld, als mein überaus fleißiges Spinnen, als wobei ich allezeit den Faden, um ihn zu netzen, durch den Mund gezogen und auf solche Art ihn mir übermäßig erweitert

Digitized by Google

Gut. Wo jedes Gut den Titel trägt, das darin [illegible] Gut, [illegible] Gut, [illegible] Gut,

Darum nun, weil das mittelste zwei Augen hatte wie jedes andere vernünftige Menschenkind, wurde sie von der Mutter und den Schwestern gehaßt, mußte immer die abgelegten Kleider der andern anziehen, bekam nichts zu essen als was die andern übrig ließen und obendrein Scheltworte und Schläge.

Die Frau aber hatte eine Ziege, die mußte Zweiäuglein alle Tage am Feldraine hüten.

Als sie eines Tages draußen bei ihrer Ziege saß und vor Hunger und Traurigkeit bitterlich weinte, siehe da trat eine Fee zu ihr und fragte sie liebreich, was sie weine?

Zweiäuglein erzählte der guten Fee ihr trauriges Schicksal und die gute Fee tröstete sie und sprach: Weil du ein so braves Mädchen bist, will ich dir helfen. Sage nur immer zu deiner Ziege: Zicklein meck! Tischlein deck! so wirst du immer genug zu essen und zu trinken haben und wenn du satt bist, brauchst du blos zu sagen: Zicklein meck! Tischlein weg! so wird Alles wieder verschwinden. So sprach die Fee und verschwand. Zweiäuglein aber, ganz überglücklich und von Herzen dankbar, versuchte sogleich das neu gelernte Kunststück. Und siehe, kaum hatte sie zu ihrer Ziege gesagt: Zicklein meck! Tischlein deck! da stand vor ihr ein Tischlein, sauber gedeckt und mit den herrlichsten Speisen und Getränken besetzt. Zweiäuglein langte sogleich tüchtig zu und aß sich zum erstenmal in ihrem Leben ordentlich satt. Dann sprach sie: Zicklein meck! Tischlein weg! und flugs verschwand die ganze Bescheerung vor ihren sichtlichen Augen.

Nun hatte Zweiäuglein alle Tage vollauf zu leben und verschmähte natürlich die magern Bissen, die ihr die böse Mutter reichte. Da wußten die zu Hause gar nicht, was das zu bedeuten habe, und eines Tages wurde ausgemacht, daß Einäuglein mit auf die Weide gehen sollte. Aber Zweiäuglein setzte sich neben die böse Schwester auf den Feldrain und erzählte ihr so lange lauter langweilige Geschichten bis Einäuglein ihr eines Auge zufiel. Und Zweiäuglein fing an zu singen: Einäuglein wachst du? Einäuglein schläfst du? Aber Einäuglein schlief ganz fest und schnarchte nur so.

Da sprach Zweiäuglein ihr Sprüchlein und da erschien ihr Tischlein und da aß sie sich satt und dann sprach sie ihr anderes Sprüchlein und Alles war wieder verschwunden. Als endlich Einäuglein erwachte, da sprach Zweiäuglein: du hast aber recht lange geschlafen, komm, wir müssen nach Hause gehen. Und Einäuglein konnte zu Hause gar nichts berichten und entschuldigte sich mit ihrem einen Auge, mit dem könne sie nicht so viel sehen, als andere mit zweien oder dreien.

Da schickte die Mutter des andern Tages Dreiäuglein mit auf die Weide. Aber Zweiäuglein setzte sich neben ihre böse Schwester auf den Feldrain und erzählte ihr so lange lauter langweilige Geschichten bis Dreiäuglein

Digitized by Google

ihre drei Augen zuzufallen anfingen. Allein anstatt nun zu singen: Dreiäuglein wachst du? Dreiäuglein schläfst du? sang sie aus Versehen: Dreiäuglein wachst du? Zweiäuglein schläfst du? da blieb das dritte Auge Dreiäuglein offen, ohne daß es Zweiäuglein merkte und mit diesem dritten Auge sah sie dann Alles mit an.

Als sie nun nach Hause kamen, erzählte Dreiäuglein Alles haarklein der Mutter und diese war darüber so zornig, daß sie auf der Stelle Zweiäugleins Ziege schlachtete.

Zweiäuglein war nun so arm wie vorher und saß wieder traurig und in Thränen auf dem gewohnten Feldrain. Da kam aber wieder die gute Fee und tröstete Zweiäuglein und sagte ihr, sie solle sich nur die Eingeweide von der geschlachteten Ziege geben lassen und an der Hausthürschwelle vergraben.

Zweiäuglein that wie ihr geheißen ward und vergrub bei Sonnenuntergang in aller Stille die Eingeweide der Ziege an der Hausthürschwelle, und siehe da, den nächsten Morgen stand vor der Hausthür ein wunderschöner Baum mit silbernen Blättern und goldenen Aepfeln. Da gingen sie alle hinaus, um den Baum zu erklettern und die goldenen Aepfel zu pflücken, aber der Baum war wie lebendig und sie purzelten herunter, wenn sie hinaufklettern wollten und wenn sie nach den Früchten griffen, bogen sich die Zweige zurück, so daß sie auch nicht einmal ein Blättlein erlangen konnten. Aber wenn Zweiäuglein kam, so schmiegte sich ihr der Baum mit den Zweigen entgegen und die goldnen Aepfel kamen ihr wie von selber in die Hände, so daß sie schnell eine ganze Schürze voll hatte und die andern alle wüthend waren vor Neid.

Es kam aber gerade ein schöner fremder Herr am Hause vorbeigeritten. Als sie den von ferne sahen, ergriffen sie Zweiäuglein und steckten sie unter ein Faß. Der schöne fremde Herr kam heran und begehrte einen Zweig von dem wunderbaren Baume. Und sie versuchten alle nach einander den Baum zu erklettern, aber der Baum war wie lebendig und sie purzelten alle herunter und wenn sie nach den Früchten griffen, bogen sich die Zweige zurück, so daß sie auch nicht einmal ein Blättlein erlangen konnten.

Da war der schöne fremde Herr sehr verwundert und sagte, der wahre Besitzer des Baumes sei wohl nicht zu Hause und ob denn Niemand im Hause sei, der die goldenen Aepfel brechen könnte. Nein, sagten die drei, Niemand.

Aber Zweiäuglein unter dem Fasse hörte Alles mit an und nahm einen ihrer goldenen Aepfel aus der Schürze und ließ ihn leise unter dem Fasse hervorkollern, daß er bis zu den Füßen des schönen fremden Herrn rollte.

Da sprach der schöne fremde Herr: der wahre Besitzer ist unter dem Fasse, ging hin und hob das Faß auf. Da kam Zweiäuglein heraus und erzählte ihm Alles. Der aber sah, daß Zweiäuglein nicht blos die reichste

sondern auch die schönste von den drei Schwestern sei und begehrte sogleich sie zu heirathen. Zweiäuglein pflückte nun den ganzen Baum ab, daß es ein ganzer Wagen voll Gold und Silber wurde und zog mit dem schönen fremden Herrn auf sein Schloß und wurde eine vornehme Dame. — Die böse Mutter aber und Einäuglein und Dreiäuglein ärgerten sich darüber so ungeheuer, daß sie bald darauf starben.

308. Vom tapfern Schmied.

Haupt's Zeitschrift für deutsche Alterth. II. S. 359.

Eine Nonne, ein Bergmann und ein Schmied wanderten mit einander durch die Welt. Einst verirrten sie sich in einem Walde und waren daher sehr froh, als sie in der Ferne ein Gemäuer erblickten, in dem sie Obdach zu finden hofften. Sie gingen also darauf zu und sahen, daß es ein wüstes Schloß war, in welchem man zur Noth noch wohnen konnte. Sie beschlossen also sich hier einzurichten und wurden bald einig, daß eins von ihnen daheim die Wirthschaft bestellen sollte, während die beiden anderen aus wären.

Das Loos, zu Hause zu bleiben, traf zuerst die Nonne; als nun der Bergmann und der Schmied in den Wald gegangen waren, besorgte die Nonne die Küche, und als ihre Gefährten zur Mittagszeit nicht heim kamen, verzehrte sie ihren Theil von der Mahlzeit. Da trat urplötzlich ein graues Männchen zur Thür herein, schüttelte sich und sprach: „O, wie friert mich!" Die Nonne antwortete: „Setze dich zum Ofen und wärme dich." Das Männchen befolgte ihren Rath, aber bald rief es wieder: „O, wie hungert mich!" Die Nonne sagte: „Auf dem Ofen steht Essen, so iß!" Da machte sich das Männchen über die Speise und aß in Geschwindigkeit Alles auf, was da war. Darüber wurde die Nonne zornig und schalt, daß für ihre Gefährten gar nichts übrig gelassen sei. Da gerieth auch das Männchen in Wuth, nahm die Nonne, schlug sie und warf sie von einer Wand zur andern. Darauf ließ es sie liegen und ging seines Weges. Am Abend kamen Bergmann und Schmied nach Hause. Als sie nichts zu essen fanden, machten sie der Nonne große Vorwürfe und wollten ihr nicht glauben, als sie ihnen erzählte, was ihr widerfahren wäre.

Den folgenden Tag erbot sich der Bergmann das Haus zu hüten und versprach schon dafür zu sorgen, daß Niemand hungrig zu Bette gehen dürfte. So gingen die beiden anderen in den Wald und der Bergmann besorgte das Essen, verzehrte seinen Theil und setzte das Uebrige auf den Ofen. Da trat das Männchen herein, aber wie erschrak der Bergmann, als er sah, daß es zwei Köpfe hatte. Es schüttelte sich und sprach: „O, wie friert mich!" Furchtsam verwies es der Bergmann zum Ofen. Bald darauf klagte es: „O, wie hungert mich!" „Auf dem Ofen steht Essen, so iß!" antwortete der Bergmann. Da fiel das Männchen mit seinen beiden Köpfen über das Essen her

Digitized by Google

und Silber, ganze Pfannen voll, und dabei saß ein schöner Jüngling, der ging ihnen entgegen und dankte ihnen, daß sie ihn erlöst hätten; er sei der Sohn eines Königs, aber von einem Zauberer in dieses Schloß gebannt und in das dreiköpfige Männchen verwandelt worden. Als er zwei von seinen Köpfen verloren, da sei die Verzauberung der beiden Königstöchter gehoben worden und als der Schmied den gräßlichen Hund erschlagen, da sei auch er erlöst gewesen. Dafür sollten sie nun den ganzen Schatz zum Lohne haben. Darauf ward der Schatz getheilt und ehe sie damit fertig waren, hatten sie lange zu thun. Die beiden Königstöchter aber heiratheten aus Dankbarkeit für ihre Erlösung die eine den Schmied, die andere den Bergmann, und der schöne Königssohn heirathete die Nonne. So lebten sie in Frieden zusammen bis an ihren Tod.

B. Wendische Märchen.

Aus Haupt und Schmaler's wend. Liedern II. Anhang.

309. Jemandes Schaden, Jemandes Spott.

Drei gute Kameraden, Köhlchen, Bläschen und Strohhälmchen, gingen zusammen in die Fremde. Unterwegs auf ihrer Reise kamen sie an einen Pferdetritt voll Wasser und wußten lange nicht, wie sie über das Meer kommen sollten. Zuletzt faßten sie aber doch den Beschluß, daß sich Strohhälmchen querüber legen solle und die andern wollten auf ihm das Meer überschreiten. Das Köhlchen ging voran. Als es aber bis zu Strohhälmchens Hälfte gekommen war, wollte es sich ein Weilchen umsehen, durchbrannte aber hierbei Strohhälmchen und beide ertranken. Bläschen, dem schon sonst alles lächerlich war, fing an hierüber so sehr zu lachen, daß es zerplatzte.

Und Steinchen, welches zusah, sagte: Ja doch, ja: Jemandes Schaden, Jemandes Spott! — Aber bisweilen geräth es den Spöttern doch auch übel.

310. Des Wolfes glücklicher Tag.

Es war aber eines Morgens, daß sich der Wolf auf seinem Lager dehnte und streckte und die Sonne warf ihren Schein auf ihn. Der Fuchs ging aber gerade vorbei. Und er sagte: Du wirst am heutigen Tag lauter Glück haben. Und der Wolf sagte: Wie so? Und der Fuchs sagte: Weil die Sonne ihren Schein auf dich geworfen, da du dich dehntest. Und der Wolf sagte: Ich wollte heute sonst nicht ausgehen, aber wenn dem so ist, so werde ich doch geh'n.

Und er fing an quer durch den Wald zu laufen, und traf dort zwei Diebe, die trugen jeder eine Bürde Speck. Als sie den Wolf erblickten, warfen sie den Speck hin und entflohen. Der Wolf beroch die Speckseiten und sagte:

Digitized by Google

Ex. Lapidem, quem Deus, qui dat, non dat, non dat, 1 Cor. 1. 1 Cor. 1. 1 Cor. 1.

verschwunden. Als nun der Wolf dahinter gekommen war, daß sie ihm mit den Ferkeln entflohen war, ärgerte es ihn ungeheuer, daß ihn die Sau so betrogen hatte. Aber er sprach zu sich: Wer hat es dir geheißen, dich für einen vornehmen Herrn auszugeben, da du doch keiner bist. Jetzt hat dich die Sau, ein so dummes Thier, betrogen. Und es däuchte ihn, daß er bereits sehr hungrig sei. Und er sagte: Ein Weilchen werde ich es doch noch aushalten. Der Fuchs hat ja gesagt, daß ich heute lauter Glück haben werde; es wird schon noch besser kommen.

Und er schritt weiter und kam auf ein Feld. Dort erblickte er zwei Ziegenböcke, die einander nur so stießen. Und er gedachte bei sich: Bockfleisch? darauf habe ich keinen rechten Appetit; aber der Hunger ist ein böser Feind. Und er sprach zu den Ziegenböcken: Meine Ziegenböcke! Ich habe am heutigen Tage lauter Glück und daher werde ich jetzt einen von euch verspeisen. Und sie sprachen zu dem Wolfe: Mein Wolf, das ist uns sehr lieb und wir schätzen das sehr hoch, daß ein so großer Herr einen von uns verzehren will. Aber würdest du nicht so gut sein und uns zuvor einen Gefallen thun? Wir haben gehört, daß du ein so angesehener Rechtsgelehrter bist. Nun haben wir gerade einen gewaltigen Prozeß um dieses Feld, und sind dahin und dorthin gegangen, um uns Raths zu erholen, aber bis jetzt konnte uns Niemand auf den rechten Weg bringen. Würdest du nicht so gut sein und als angesehener Rechtsgelehrter entscheiden, welchem das Feld gehören soll? Setz' du dich hier auf die Mitte des Feldes, wir beide wollen aber jeder an ein Ende gehen, und wer am ehesten bei dir ist, der hat gewonnen. So erfahren wir doch noch vor unserm Tode, wem das Feld eigentlich gehört. Der Wolf hätte am liebsten auf der Stelle einen verschlungen, aber er gedachte bei sich: Angesehener Rechtsgelehrter! das habe ich auch noch nicht von mir gewußt. Aber die Ziegenböcke würden doch nicht so sprechen, wenn nichts daran wäre. Und er sagte: So laufet! und setzte sich in die Mitte des Feldes. Und die Ziegenböcke nahmen am Ende des Feldes einen Anlauf und trafen bei dem Wolfe mit solcher Gewalt zusammen, daß sie ihm den Athem ausschlugen und sie entflohen.

Als der Wolf nach einer langen Weile wieder zu Kräften gekommen war, ärgerte es ihn ungeheuer, daß ihn die Ziegenböcke so betrogen hatten. Aber er sprach zu sich selbst: Wer hat dir's geheißen, dich für einen angesehenen Rechtsgelehrten auszugeben, da du doch keiner bist? Und es däuchte ihn, daß er ungeheuer hungrig wäre, und er sprach: Weiter werde ich doch noch gehen; hat ja doch der Fuchs gesagt, daß ich am heutigen Tage lauter Glück haben werde, es wird wohl doch noch was Gutes kommen. Und er schlich weiter und kam auf eine große Flur. Dort erblickte er eine ganze Heerde Schafe in ihrer Hürde und keinen Schäfer und keine Hunde dabei. Da gedachte er bei sich: das ist gut. Und er sprach zu den Schafen: Meine

Digitized by Google

Schafe! ich habe am heutigen Tage lauter Glück, und daher werde ich jetzt eins von euch verspeisen. Und sie sprachen zu dem Wolfe: Mein Wolf! das ist uns sehr lieb und wir schätzen dies sehr hoch, daß ein so großer Herr von uns eins verspeisen will. Aber würdest du nicht so gut sein und uns zuvor einen Gefallen erzeigen? Wir haben gehört, daß du ein sehr gelehrter Versänger bist, und wir haben gerade außerordentliche Sorge, wer den Kanterpesten vertreiben soll; denn uns ist der schönste Stahr gestorben, und wir sind dahin und dorthin gegangen, aber Niemand kann uns aus der Noth helfen? Dem Wolfe hing der Rachen wohl sehr nach dem Fraße; aber er gedachte bei sich: Gelehrter Kanter! das habe ich auch noch nicht von mir gewußt. Aber die Schafe würden doch nicht so reden, wenn nichts daran wäre. Und er sagte: So gebet Acht! und stieg auf die Hütte des Schäfers hinauf und schwenkte mit großem Ernste den einen Fuß hin und her, damit sie sähen, wie er den Takt angabe. Und die Schafe begannen aus vollem Halse zu bleken, eins immer mehr als das andere und der Wolf heulte, daß das ganze Dorf und alle Hunde zusammen gelaufen kamen. Als er gerade im schönsten Singen war, versetzte ihm Jemand auf einmal einen solchen Schlag, daß er von der Hütte herunterstürzte. Nun fingen ihn die Hunde an zu zausen und die Leute begannen mit allerhand nichtswürdigen Knitteln, Stangen und Gabeln zu hauen, zu stoßen und zu stechen, daß der Wolf mit genauer Noth entfloh und in einem Dickicht auf allen Seiten verwundet und zerprügelt liegen blieb. Und als er dort lag und stöhnte, ärgerte es ihn doch ungeheuer, daß die Schafe ihn so betrogen hatten. Aber er sprach zu sich selbst: Wer hat es dir geheißen, dich für einen gelehrten Kanter auszugeben, da du doch keiner bist. Jetzt haben dich die Schafe, die allerdümmsten Thiere, betrogen. Und es dauchte ihn, daß er fast verschmachten müsse. Und er sagte: Ich habe ja doch den Speck, das ist auch noch ein gutes Abendessen. Und er kam, nachdem er manche Pause hatte machen müssen, dahin, wo er die beiden Diebe vertrieben hatte; aber der Fuchs hatte schon den ganzen Speck weggeschleppt.

311. Der Geschlagene trägt den Ungeschlagenen.

Es war ein schönes Wetter und der Mond schien so hell und der Fuchs und der Wolf zogen auf Abenteuer aus. Da kamen sie zu einem kleinen Brünnlein, und der Wolf sagte: was ist das? Und der Fuchs sagte: wo denn? Der Wolf sagte: hier in dem Brunnen. Der Mond aber schien so schön in das Brünnlein, und es war Vollmond. Und der Fuchs sagte: das ist ein Süßkäse. Der Wolf sagte: Süßkäse esse ich ungeheuer gern. Der Fuchs sagte: ich habe keinen Appetit darauf, ich habe mich an Kalinkenbeeren gesättigt. Und der Wolf sagte: wenn ich doch den Süßkäse hätte. Da sagte der Fuchs: sauf nur das Wasser aus. Und der Wolf fing an das Wasser

zu saufen, während der Fuchs ihm hurtig einen Propf beibrachte. Und er soff das ganze Wasser bis auf den Boden aus, aber da war kein Süßkäse. Und sie sprachen zu einander: es mag ihn wohl Jemand genommen haben; dann gingen sie in die Spinnstube. Dorthin kamen auch andere Burschen und sie beschlossen, einen Spinnabend zu feiern; und der Fuchs entdeckte, daß es in der Stubenkammer gute Würste gäbe. Und er gedachte bei sich: ich esse Würste ungeheuer gern, ach wenn ich die Würste hätte! Aber vor der Stubenkammer lag ein gewaltiger Kettenhund, sein alter Feind, und rührte sich nicht von der Thüre. Da stieß der Fuchs dem Wolf den Propf ab und der überschwemmte die ganze Stube, und das Wasser stieg immer höher, so hoch, daß man auf die Bänke fliehen mußte; und der Fuchs stürzte unter die Würste. In der Stube aber fingen sie an sich zu zanken und über den Wolf zu schimpfen, bis sie in eine Schlägerei mit ihm geriethen. Und sie zerdraschen ihn schrecklich und warfen ihn zuletzt hinaus, daß er auf dem Kehricht liegen blieb. Der Fuchs aber hatte unterdessen die ganzen Würste aufgefressen und sich so vollgestopft, daß er kaum kriechen konnte. Und bei den Würsten standen Preißelbeeren, mit diesen beschmierte er sich; da sah er aus, als sei er blutig. Und der Wolf stöhnte auch sehr und klagte dem Fuchse, wie man mit ihm verfahren wäre, und er stand auf und fing an umherzuwandeln. Und der Fuchs sagte: au, iau, iau, mir ist es noch viel schlimmer gegangen, ich weiß nicht, wie ich nach Hause kommen werde, siehst du nicht, wie ich blute? Und er stund auf und fiel immer wieder hin und sagte: mein lieber Wolf, ich bitte dich, daß du mich nach Hause tragst. Und der Wolf nahm ihn auf den Rücken. Als sie nun ein Stückchen weiter gekommen waren, sagte der Fuchs leise: der Geschlagene trägt den Ungeschlagenen. Und der Wolf sprach: was flüsterst du? Der Fuchs sagte: ach, ich weiß nicht, was ich vor Schmerzen und Elend rede. Da trug er ihn weiter. Und als sie wieder ein Stückchen weiter kamen, sagte der Fuchs leise: der Geschlagene trägt den Ungeschlagenen. Und der Wolf sprach: was flüsterst du? Der Fuchs sagte: ach, ich weiß nicht, was ich vor Schmerzen und Elend rede. Und da trug er ihn wieder weiter. Und als sie noch ein Stückchen weiter kamen, sagte der Fuchs wieder ganz leise: der Geschlagene trägt den Ungeschlagenen. Der Wolf aber verstand diesmal seine Worte und ergrimmte sehr, und da er ihn gerade über einen Steg trug, warf er ihn in den Graben hinunter in's Wasser und ging seines Weges. Das ärgerte aber den Fuchs über die Maßen sehr.

312. Des Wolfes unglücklicher Fischfang.

Und hierauf gingen der Wolf und der Fuchs Abends wieder umher, und es war ziemlich kalt. Und der Fuchs sagte: ich habe einen guten Pelz, aber mich friert doch fast. Und der Wolf sagte: ich habe mein Lebtage ge-

Digitized by Google

hört, daß es bei jungen Mädchen warm ist, drum wollen wir in die Spinnstube gehen. Und der Fuchs sagte: meinetwegen. Und sie kamen hin, und der Wolf fing an, sich um die Mädchen zu bethun, der Fuchs machte sich's aber am Ofen bequem. Und er hatte gerade rechten Appetit auf etwas Leckerhaftes. Und er fing an, hie und da umherzukriechen, aber er konnte nichts ausschnüffeln. Und er ging heraus, um eine Kahnfahrt zu machen. Dort fuhr gerade einer mit Heringen vorbei. Da sprang der Fuchs auf den Wagen und öffnete eine Tonne und warf ziemlich viel Häringe aus derselben heraus. Dann sprang er wieder herunter und aß alle Häringe auf bis auf einen. Und als er nun auch diesen anbeißen wollte, kam der Wolf und sagte: Was issest du? Und der Fuchs sagte: Fische. Willst du kosten? und er gab ihm einen halben Haring, und der schmeckte dem Wolfe sehr. Und er sprach: wo hast du solche Fische gefangen? Und der Fuchs antwortete: hier in dem Teiche. Und der Wolf sagte: solche möchte ich auch fangen. Und der Fuchs sagte: da hänge den Schwanz in's Wasser. Es war aber grade eine Kälte eingetreten, daß es nur so glühte. Und nach einer Weile wollte der Wolf seinen Schwanz herausziehen. Aber der Fuchs sagte: Untersuche die Schwere! Und der Wolf sagte: ich merke nichts. Und der Fuchs sagte: da ist's zu zeitig. Und nach einer ziemlichen Weile wollte er seinen Schwanz wieder herausziehen, aber der Fuchs sagte: untersuche die Schwere! Und der Wolf sagte: mir scheint es, als wenn etwas faßte. Und der Fuchs sagte: das ist immer noch zu zeitig, das sind kleine Fischchen. Und der Schwanz war ziemlich eingefroren. Und nach einer langen Weile wollte der Wolf wiederum seinen Schwanz herausziehen, aber der Fuchs sagte: untersuche die Schwere! Und er sagte: mir scheint es, daß ich einen recht großen Fisch gefangen habe. Und der Schwanz war fest eingefroren. Da sagte der Fuchs: zieh! Aber er konnte ziehen, so sehr als er nur wollte, er zog ihn doch nicht heraus. Und der Fuchs sprach: stemm dich, ja stemme dich, ich habe mich auch stemmen müssen, wenn ich nicht im Graben liegen bleiben wollte. Und er ging seines Weges. Und der Wolf zog und zog, und riß und riß, bis er sich immer mehr den Schwanz abriß. Das ärgerte ihn aber doch verflucht und er war von derselbigen Zeit an der beständige Feind des Fuchses.

313. Der Krieg des Wolfes und des Fuchses.

Und in Brischke hatten Pardonja's eine alte Katze und Rasdalak's einen alten Hund. Und Pardonja sagte zu seiner Frau: Was sollen wir nur mit der Katze länger? Sie fängt ganz und gar keine Mäuse mehr. Weißt du was, ich werde sie ersäufen. Sie sprach aber: Thue das nicht, sie fängt doch wohl noch Mäuse. Aber er sprach: Schwatze nur! auf der können die Mäuse tanzen und sie wird keine zu fassen bekommen. Sobald als ich sie erblicke, muß sie in's Wasser. Das that aber der Frau Pardonja sehr leid. Die

Katze lag aber hinter dem Ofen und bemerkte Alles. Und sie wurde sehr traurig. Und Pardonja ging auf's Feld. Da stand sie auf und miaute so rührend. Und die Frau Pardonja öffnete ihr schnell die Thüre und sprach: Entfliehe, du armes Thier, bevor Unser wieder nach Hause kommt. Und die Katze lief gesenkten Kopfes in die Kieferchen. Und als Pardonja heimkam, sagte die Frau Pardonja: Sie ist entflohen. Und Pardonja sagte: Das ist ihr Glück. Und die Frau Pardonja sagte: Ach, du armes Thier.

Und Nasdalak sagte zu seiner Frau: Was sollen wir nur mit dem Hunde länger? Er ist ganz taub und blind, und bellt, wenn es unnöthig ist, und ist ruhig, wenn er Lärm machen sollte. Weißt du was, ich werde ihn hängen. Die Frau Nasdalak sprach aber: Thue doch das nicht, er ist doch wohl nicht so untauglich. Aber er sprach: Schwatze nur, da kann der ganze Hof voll Diebe sein und er wird doch keinen verrathen. Wenn ich ihn heute erblicke, so ist's aus mit ihm. Das that aber der Frau Nasdalak sehr leid. Der Hund lag aber im Winkel und bemerkte Alles. Und er wurde sehr traurig. Und Nasdalak ging auf's Feld. Da stand er auf und heulte so rührend. Und die Frau Nasdalak öffnete schnell die Thüre und sprach: Entflieh', du armes Thier, bevor Unser wieder nach Hause kommt. Und der Hund lief mit hängendem Schwanze in die Kiefern. Und als Nasdalak heimkam, sagte die Frau Nasdalak: Er ist entfloh'n. Und Nasdalak sagte: Das ist sein Glück. Und die Frau Nasdalak sagte: Ach, du armes Thier.

Es geschah aber, daß sich die Katze und der Hund in den Kiefern trafen. Und sie waren sonst in Brischko keine großen Freunde, aber in den Kiefern war das anders. Und unter einen Wachholderstrauch setzten sie sich und dort klagten sie sich ihre Noth.

Und dort kam der Fuchs zu ihnen. Und er sprach: Was sitzet ihr hier und klagt euch solche Reime vor. Und die Katze sagte: Ich habe manche liebe Maus gefangen, und jetzt, da die alten Tage gekommen sind, will man mich ersäufen. Und der Hund sagte: Ich habe manche liebe Nacht gewacht, und jetzt, da die alten Tage gekommen sind, will man mich hängen. Und der Fuchs sagte: Euch geht's gerade wie herrschaftlichen Dienern. Aber ich will euch wieder zu eurem Dienste verhelfen, ihr müßt mir jedoch auch bei einer Sache behülflich sein. Und sie sagten: ja. Und der Fuchs sprach: Der Wolf hat mir den Krieg erklärt und tritt mit dem Bär und dem wilden Schwein gegen mich auf. Und wir wollen morgen eine große Schlacht liefern. Und sie sprachen: Wir werden mit dir zusammen in den Krieg ziehen, denn es ist doch rühmlicher, vor dem Feinde sein Leben zu lassen, als in den Kiefern umzukommen. Und sie gaben sich die Pfoten darauf. Der Fuchs ließ aber dem Wolfe sagen, er möchte an den bestimmten Ort zum Kampfe kommen. Und sie zogen hin. Und der Wolf, der Bär und das wilde Schwein

waren zuerst da. Und sie warteten eine ziemliche Weile, und der Fuchs, die Katze und der Hund kamen noch nicht. Und der Bär sagte: Ich will einmal hier auf die Eiche steigen, vielleicht erblicke ich sie irgendwo. Und er schaute das erste Mal umher und sagte: ich sehe nirgends was. Und er schaute das zweite Mal umher und sagte: ich sehe noch nirgends was. Und er schaute das dritte Mal umher und sagte: Siehe, dort in der Ferne kommen die Lausknecker angezogen. Ei, was der eine für eine Lanze hat. Das aber war die Katze, welche mit ihrem Schwanze so in der Luft herumwedelte. Und sie hatten ihren Spott. Und es war erschrecklich warm. Und der Bär sagte: das kann noch einen halben Tag dauern, ehe die kommen, ich werde mich hier auf einen Ast strecken. Und der Wolf legte sich unter die Eiche in den Schatten, das wilde Schwein grub sich aber in einen Haufen Streu ein, daß nur eine Ohrspitze zu sehen war. Hierauf kamen aber der Fuchs, die Katze und der Hund. Und die Katze erblickte das Ohr, welchem gerade eine Stechfliege einen Stich gab, und das Schwein machte mit dem Ohr eine Bewegung. Da stürzte sich die Katze auf dasselbe. Und das wilde Schwein erschrak sehr, grunzte einmal und entfloh. Die Katze aber erschrak noch mehr, spuckte einmal und flog auf die Fichte und gerade dem Bär ins Gesicht. Und der Bär erschrak am meisten, knurrte einmal und stürzte sich von der Eiche herab und fiel gerade auf den Wolf. Und er schlug ihn mausetodt und entfloh.

Da zogen sie wieder aus dem Kriege heim,
Und sangen gar fröhliche Liedelein.

Und auf dem Heimwege fing der Fuchs ein halbes Schock Mäuse. Und sie kamen vor Dnischto und es war schon dicke Finsterniß. Und der Fuchs legte die Mause auf Pardonja's Backofen und sagte zu der Katze: jetzt bringe du eine Maus nach der andern. Und die Katze sagte: ja! und brachte eine Maus nach der andern. Und die Frau Pardonja sagte zu ihrem Manne: Sieh nur, unsere Katze ist wieder da und bringt eine Maus nach der andern. Und Pardonja sagte: Das hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß die alte Katze noch so Mause fangen sollte. Und die Frau Pardonja sagte: Siehst du! habe ich nicht immer gesagt, daß unsere Katze eine treffliche Katze ist? Aber ihr Männer wollt nur immer Recht haben.

Und der Fuchs und der Hund kamen zu Nasdalak's. Und Nasdalak's hatten an demselben Tage ihr Schwein geschlachtet. Und der Fuchs sagte: Geh du wieder in deinen Hof und wenn es etwas spät wird, so fange an aus aller Macht zu bellen. Und der Hund sagte: ja! und fing an aus aller Macht zu bellen. Und die Frau Nasdalak hörte ihn zuerst und sprach zu ihrem Manne: Siehe, unser Hund ist wieder da und bellt aus aller Macht. Steh doch auf und sieh in die Kammer, es sind uns vielleicht Diebe über die Würste gekommen. Aber Nasdalak antwortete: Der taube Racker bellt wohl eben, und er stand nicht auf. Und des andern Tages früh ging die Frau

Nasdalak nach Wittichenau in die Kirche. Und sie wollte Witscheses Muhme einige Würste mitnehmen. Und als sie in die Kammer trat, sah sie, daß die ganzen Würste weg waren, die Blutwürste und die Grützwürste, und es war ein großes Loch unter der Schwelle. Und sie rief: Bei meiner Seele! hier sind Diebe gewesen. Mann, komm doch nur her! Ach, wenn du doch gestern aufgestanden wärest! Jetzt sind die ganzen Würste weg, die Blutwürste und die Grützwürste. Und Nasdalak kratzte sich am Kopf und sagte: Das hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß der alte Hund noch so wachsam sein sollte. Und die Frau Nasdalak sagte: Siehst du! hab' ich's nicht immer gesagt, daß unser Hund ein trefflicher Hund ist? Aber ihr Männer wollt nur immer Recht haben. — Und der Fuchs hatte die ganzen Würste weggeschleppt.

314. Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, und die Frau war sehr verschlafen. Sie trieb die Kühe auf die Weide und schlief dort ein. Als sie aufwachte, waren alle Kühe weg und sie fand sie nicht wieder. Sie kam nach Hause und ihr Mann war sehr erzürnt, er gab ihr aber wieder andere Kühe. Sie trieb die Kühe wieder auf die Weide und schlief dort ein. Als sie aufwachte, waren alle Kühe weg und sie fand sie nicht wieder. Sie kam nach Hause und ihr Mann war wieder sehr erzürnt; er gab ihr aber doch wieder andere Kühe. Und er sagte zu ihr: wenn du wieder schläfst, so wird es dir nicht gut gehen. Sie trieb die Kühe wieder auf die Weide und schlief dort ein. Als sie aufwachte, waren alle Kühe weg und sie fand sie nicht wieder. Sie weinte sehr und fürchtete sich nach Hause zu gehen. Da lief sie in die Haide und dort begegnete ihr ein Bär. Vor dem erschrak sie sehr und wollte entfliehn, aber der Bär wurde zu einem Manne. Und er sprach zu ihr, sie solle mit ihm gehen und ihm kochen. Und sie kamen in eine Felshöhle, und sie blieb dort und kochte ihm und gebar einen Sohn. Wenn aber der Bär ausging, so wälzte er jedesmal einen großen Stein vor das Loch. Und die Frau wollte gern heraus. Und sie erzählte dem Knaben, daß er daheim noch einen viel schönern Vater habe als der seine, und der Knabe wollte auch gern heraus. Da fing er an, den Stein aufzuheben, als er ein Jahr alt war, und hob ihn ein jedes Jahr ein Stückchen mehr. Und als er sieben Jahr alt war, wälzte er ihn gänzlich ab. Und sie nahmen viel Geld und seine Mutter sagte, sie wollten jetzt zum Vater gehn, und der Knabe ging mit. Als sie nach Hause kamen, freute sich der Vater sehr, daß er einen so starken Sohn habe und so viel Geld. Am andern Tage, Morgens früh, sagte der Vater, sie wollten in die Haide nach Holz fahren, und er hatte die Säge und Art und die Rodehacke und Alles mit. Der Knabe fragte ihn: Wozu ist das? Und der Vater sagte: Damit wir Bäume fällen. Da fing der Knabe an, die Bäume mit den Wurzeln auszureißen und warf ihrer

Digitized by Google

einen großen Haufen zusammen. Dann fuhren sie nach Hause, aber die Pferde konnten es nicht erziehen und blieben stehen. Da ging der Vater nach Hause und brachte zwei andere. Aber die konnten das Holz auch nicht erziehen, und der Knabe wollte sie mit der Peitsche ein wenig antreiben, aber da erschlug er sie. Da faßte er den Wagen mit dem Holze an der Deichsel und kam im Laufe zu Hause angefahren, so daß er noch den Holzschuppen ein ganzes Stück mitnahm. Der Vater sagte zur Mutter: Du, den Jungen kann ich nicht zu Hause behalten, sonst muß Alles zu Grunde gehen. Und die Mutter redete dem Sohne zu, er möchte auf die Wanderschaft gehen. Und er sagte: Ja! aber der Vater muß mir einen drei Mühlsteine schweren Stock machen lassen. Und sie machten ihm den Stock. Und er ging fort. Als er ein Stück weiter gekommen war, erblicke er einen, welcher starke Bäume auf den Knieen zerbrach. Und er sprach: das gefällt mir. Und er fragte ihn, ob er nicht wolle mit auf die Wanderschaft gehen? und er sprach: Ja! Als sie ein Stück weiter kamen, erblickten sie einen, der die Bäume mit den Wipfeln zusammen band und dann viele Bäume auf einmal umriß. Und sie sprachen: der gefällt uns. Und sie fragten ihn, ob er nicht wolle mit auf die Wanderschaft gehn? und er sagte: Ja! Als sie ein Stück weiter kamen, trafen sie auf einen Berg und in den Berg ging eine eiserne Thüre. Und sie stocherten so lange an der Thüre herum, bis sich diese öffnete. Und sie gingen in den Berg hinein, und dort war ein großes Schloß und ein sehr schön gedeckter Tisch, aber nichts zu essen. Und ihnen gefiel es sonst dort. Aber sie sprachen: Was nützt uns ein großes Schloß, wenn der Hunger darin herrscht, und beschlossen, es solle jeden Tag einer zu Hause bleiben und das Essen kochen, die andern beiden sollten aber auf die Arbeit gehen und etwas verdienen. Den ersten Tag blieb der zu Hause, der die Baumwipfel zusammen gebunden hatte. Und zu ihm kam ein kleines Männchen, das war so wunderbar gekleidet und sagte, was er hier wolle und schlug ihn, daß es gar schlimm war und sagte: Er solle sich nicht wieder sehen lassen, sonst würde es ihm noch schlimmer ergehen. Den andern Tag blieb der zu Hause, der die starken Bäume auf den Knieen zerbrochen hatte. Und als die beiden andern auf die Arbeit gingen, sagte der Geschlagene: Mir ist's gestern schlimm gegangen, aber dem wird's erst ergehen! Und zu ihm kam das kleine Männchen und sprach: Hat dich der Geier noch da? und prügelte ihn, daß er kaum kriechen konnte und sagte zu ihm, er solle sich vor ihm nicht mehr sehen lassen, sonst solle es ihm noch schlimmer ergehen. Und den dritten Tag blieb der mit dem drei Mühlsteine schweren Stocke zu Hause. Und als die beiden andern auf die Arbeit gingen, sagten der Geschlagene und Geprügelte: Uns beiden ist es schlimm gegangen, aber dem wird es erst schlimm ergehen. Und zu ihm kam auch das alte Männchen und sagte: Hat dich denn der Teufel noch immer da? und wollte ihn schlagen. Aber er nahm seinen drei

Mühlsteine schweren Stock und das alte Männchen erschrak und gab ihm ein blankes Schwert und sagte, daß unter dem Schlosse noch drei Schlösser wären, wo ein Drache drei Fräulein gefangen hielte. Und der Drache habe sieben Köpfe; er solle aber darnach trachten, daß er ihm den mittelsten zuerst abhiebe, dann habe der Drache keine Macht mehr. In den Berg gingen zwei Wege, einer vom Gipfel herab, der andere aber an der Seite des Berges. Und als die andern beiden wieder nach Hause kamen, band er einen Schöpfeimer an eine lange Kette und sie ließen ihn hinunter. Und er kam in das erste Schloß und dort war ein schönes Fräulein, aber sehr verweint. Und sie winkte ihm, er solle umkehren, sonst würde ihn der Drache umbringen. Aber er fürchtete sich nicht, sondern setzte sie in den Eimer und die andern beiden zogen diesen herauf. Dann ließen sie ihn wieder hinunter. Er aber kam in das zweite Schloß. Und dort war ein noch schöneres Fräulein, aber auch sehr verweint. Und sie winkte ihm, er solle umkehren, sonst werde ihn der Drache umbringen, aber er fürchtete sich nicht, sondern setzte sie in den Eimer und die beiden Andern zogen diesen herauf. Darauf ließen sie ihn wieder hinunter. Und sie sagten, jetzt haben wir jeder eine, wer weiß, ob dort noch eine ist. Er könnte sie uns beide nehmen, wenn er jetzt herauf kommt. Wir wollen daher den Eimer umkehren, wenn wir ihn wieder heraufziehn. Als sie daher den Eimer ein Stück heraufgezogen hatten, warfen sie ihn um und gingen davon. Er hatte aber unten lauter Steine hineingethan. Und er kam in das dritte Schloß, und dort war das schönste Fräulein, die suchte dem Drachen grade Läuse, weinte dabei aber jämmerlich. Und sie winkte ihm, er solle umkehren, sonst werde ihn der Drache umbringen. Aber er fürchtete sich nicht, sondern hieb dem Drachen, der nur so Feuer gegen ihn sprühte, zuerst den mittelsten Kopf ab, daß er keine Macht mehr hatte, und dann die andern sechs. Und er nahm das Fräulein bei der Hand und ging mit ihr auf dem Wege, der zur Seite des Berges herausführte, aus dem Berge hinaus. Als sie ein Stückchen weiter kamen, gelangten sie an einen schönen Baum. Unter diesen setzten sie sich und schliefen ruhig ein und schlafen dort noch heute, wenn sie nicht aufgewacht sind.

Anmerk. Verfasser hat bereits bei früherer Gelegenheit (N. L. Mag. 1861. S. 367) auf den hohen Werth dieses mit den Mythen der fernsten Urzeit verwandten Märchens aufmerksam gemacht. — Es ist ein uralter Lenzmythus. Die verschlafene Frau ist die winterliche Erde; sie schläft ein (im Herbst) und läßt sich die Kühe, d. i. die warmen Monde stehlen. Merkurs Raub der Kühe des Phöbus hat ganz dieselbe Bedeutung. Fliehend vor dem Zorne des Gatten, den wir uns als Sonnengott vorstellen müssen, geräth sie in die Höhle des Bären (=Gestirns), in die Dienstbarkeit des Winters. Dort aber gebiert sie einen Sohn (ihres Sonnengemahls), die Kraft der sich verjüngenden Erde, Prinz Lenz, den jungen Frühling. Dieser gewinnt nach und nach Kraft, und nach 7 Jahren, d. h. nach 7 Monden (eine oft wiederkehrende Verwechselung — 7 Monde aber dauert der nordische Winter), wälzt er den Stein der Knechtschaft ab und befreit sich und die Mutter. — Die übermüthige Jugendkraft des kecken Jünglings

Digitized by Google

ergeht sich nun in mancherlei mit Humor geschilderten, an andere Märchen erinnernden Kraftproben. Der drei Mühlsteine schwere Stock tritt an die Stelle des Thorshammers. — Der Schluß ist nichts als ein anderer Lenzmythus. Die Erde ist nicht mehr die herbstliche Mutter, sondern eine heimzuführende schöne Braut, tief versteckt im unterirdischen Schlosse — der winterlichen Burg, darin der Hunger herrscht. Der Winter selbst ist bei einmal ein Zwerg, ein schon schwächliches Männchen; natürlich, denn es ist die Zeit schon da, wo der Frühling naht. Der Sonnensohn schwingt seine Steinwaffe. Das bedeutet gleich dem Schwingen von Thors Hammer das erste Gewitter oder Donnerwetter. Da muß der Winter klein zugeben. Bald aber kommt der Held in den Besitz eines Schwertes, des Alles bezwingenden Sonnenstrahls, dringt in die drei unterirdischen Schlösser, befreit drei Jungfrauen (die Dreiheit scheint keine besondere Bedeutung zu haben: sie ist wohl nur das Nacheinander, das Allmähliche und Mühselige der Befreiung bezeichnend). Der siebenköpfige Drache, der die dritte bewacht, ist der siebenmonatliche Winter, aber er haut ihm den mittelsten Kopf ab und der Drache verliert seine Macht, d. h. um Mitte des Winters ist die eigentliche Kraft des Winters schon gebrochen. — Die beiden feigen Gefährten zeigen sich zugleich als treulose Recken, gleich dem verrätherischen Baumeister in der nordischen Sage (vergl. I. 94). Aber trotz ihrer Ränke tritt der Sonnenheld doch mit der eroberten bräutlichen Erde ans Tageslicht auf einem unerwarteten Wege, in überraschender Weise; denn so ist des Frühlings Art.

315. Häuschen und Hannchen.

Es war aber einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine sehr große Schaar Kinder. Und der Vater ging in die Stadt und kaufte ein Viertel Erbsen und gab jedem Kinde eine Erbse, aber für Häuschen und Hannchen fehlte es. Sie weinten sehr darüber. Der Vater sagte: Schweiget und weinet mir nicht; ich werde in den Wald Holz hauen gehen und da werdet ihr mitkommen und Beeren suchen. Der Vater nahm ein Mandelholz und eine Mandelkeule mit und hing sie an einen Baum. Zu Häuschen und Hannchen sagte er: Gebt ihr immer und pflückt Beeren. So lange als ich Holz hauen werde, könnt ihr Beeren pflücken. Der Wind schlug aber immer das Mandelholz und die Mandelkeule aneinander und sie dachten, der Vater haut Holz und pflückten immerfort Beeren. Sie hatten sich gar nothdürftig voll gegessen und hatten auch die Krüglein voll und gingen den Vater suchen. Sie kamen dahin, wo die Mandelkeule und das Mandelholz hingen; aber dort war kein Vater. Nun weinten sie sehr und liefen im Walde herum und schrieen, aber sie fanden Niemanden. Auf einmal kamen sie an ein Pfefferkuchenhäuschen, davon fingen sie an abzubröckeln: Bröckle, bröckle von dem Häuschen der alten Wera! Da kam die alte Wera herausgelaufen: Wer ist da? und sie versteckten sich schnell, daß sie sie nicht fand. Darauf bröckelten sie wieder von dem Häuschen: Bröckle, bröckle von dem Häuschen der alten Wera. Da kam die alte Wera herausgelaufen: Wer ist da? und sie versteckten sich schnell, daß sie sie nicht fand. Darauf bröckelten sie immer wieder von dem Häuschen ab: Bröckle, bröckle von dem Häuschen der alten Wera. Da sprang sie recht schnell heraus und erwischte

sie. Sie nahm sie herein und sagte: Jetzt werde ich euch mästen, und sperrte sie in ein Ställchen und gab ihnen dort lauter Semmelmilch zu essen. Hierauf ging sie sehen, ob sie genug gemästet wären: Hänschen, steck dein Fingerlein heraus, ob du genug gemästet bist. Er steckte aber sein Pfeifchen heraus, das er von zu Hause mitgebracht hatte. Sie machte einen Schnitt in dasselbe. Ach, du bist noch nicht fett genug. Hannchen, steck du deinen Finger heraus, ob du genug gemästet bist. Die steckte aber den Finger mit dem Ringe heraus. Sie machte immer einen Schnitt in den Ring: Ach, du bist auch noch nicht fett genug. Dann lärmten sie aber so sehr und Hänschen verlor sein Pfeifchen und Hannchen ihren Fingerring. Da kam die alte Wera wieder sehen, ob sie genug gemästet wären. Hänschen, steck deinen Finger heraus, ob du genug gemästet bist. Er steckte seinen Finger heraus, die alte Wera machte einen Schnitt in denselben und das Blut lief nur so. Hannchen, steck du deinen Finger heraus, die alte Wera machte einen Schnitt in denselben und das Blut lief nur so. Ja, ja, ihr seid genug gemästet, jetzt will ich euch braten. Sie machte ihren Backofen so recht heiß, nahm Hänschen und Hannchen und sagte: Jetzt setzt euch hier auf die Schoße. Sie setzten sich auf die Schoße bald so, bald so. Wera lehrte sie immer, wie sie sich setzen sollten; sie fielen aber jedesmal wieder herunter. Wir wissen nicht, wie wir uns setzen sollen, zeige es uns doch. Da setzte sich die alte Wera auf den Schieber und schub! schoben sie sie in den glühenden Backofen hinein. Darauf verbrannte die alte Wera gänzlich und sie hatten das Pfefferkuchenhäuschen und haben es bis auf den heutigen Tag, wenn sie es nicht verkauft haben.

316. Je größer der Schelm, je größer das Glück.

Es waren aber einmal drei Brüder. Diese gingen zusammen auf die Jagd und brachten einen Hasen mit nach Hause. Daheim hätte gern Jeder den Hasen für sich selber genommen und es entstand hierbei ein großer Streit, so daß sie zum Herrn klagen liefen. Der aber sagte: Wer die größte Lüge weiß, der erhält den Hasen. Kommt deshalb morgen wieder. Sie kamen des andern Tages und der Erste sagte: Wir haben einen solchen Ochsen, daß er, wenn wir ihn auf die Weide lassen, mit den Hörnern bis an den Himmel reicht. Der Andere sagte: Wir haben vor unserm Hofe einen solchen Haufen Dünger, daß unser Hahn, wenn er hinaufsteigt, die Sterne aus dem Himmel pickt. Der Dritte sagte: Wir haben hinter unserer Scheune einen solchen Teich, daß, wenn wir einem Pferde beim Tränken etwas Lab an den Schwanz binden, wir so viel Quark und Käsestoff hervorbringen und so viel Molken fertig machen, daß das ganze Dorf und euer Hof sieben Jahre genug daran hat. Nun, so soll mich doch dieser und jener — sagte der Herr, das ist ja eine Erzlüge; hier hast du den Hasen.

317. Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat.

Es war aber einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine große Schaar Kinder. Da fuhr der Vater einmal in die Stadt und kaufte ein Viertel Erbeln. Als er nach Hause kam, gab er jedem Kinde eine, und da blieb eine übrig, die warf er hinter den Ofen und daraus erwuchs eine Eiche bis in den Himmel. Darauf sagte der Vater, daß er daran hinaufsteigen wolle. Die Mutter sagte: Meinetwegen steige hinauf. Er kam hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Geh', sieh', wer dort klopft. Er ging und sagte: Wer ist da? Der arme Mann sagte: Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat. St. Petrus sagte: Der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Im Kämmerlein sind zwei Laib Brod, gieb sie ihm. Der arme Mann stieg fröhlich herab und rief: Frau, mach auf, ich habe es gut getroffen, ich bringe zwei Laib Brod. Sie verzehrten das Brod und er sagte: Frau, ich möchte dort wieder hinaufsteigen. Sie sagte: Meinetwegen steige hinauf. Er kam dort wieder hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Geh', sieh', wer dort wieder klopft. Er ging und sagte: Wer ist da? Der arme Mann antwortete: Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat. St. Petrus sagte: Der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Im Kämmerlein steht ein Korb mit Semmeln, gieb sie ihm. Der arme Mann stieg wieder fröhlich herab und rief: Frau, mach auf, ich habe es wieder gut getroffen, ich bringe einen Korb mit Semmeln. Sie verzehrten die Semmeln und er sagte: Frau, ich möchte dort wieder hinaufsteigen. Sie sagte: Meinetwegen steige hinauf. Er kam dort hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Geh', sieh', wer dort schon wieder an die Thüre donnert. Er ging und sagte: Wer ist da? Der arme Mann antwortete: Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat. St. Petrus sagte: Der arme Mann, der die vielen Kinder hat. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: Hinter der Thüre steht ein großer Stock, nimm den und haue ihn doch so durch, daß er von einem Aste auf den andern fliegt. St. Petrus ging hin und hieb ihn durch. Der arme Mann stieg eilig herab und rief: Frau, mach auf, mach auf, mach auf, ich bin dort sehr übel angekommen, ich bringe sehr große Prügel mit.

318. Lipskulijan's Bette.

Es war aber ein armer Mann, der sich fast nicht mehr ernähren konnte, und doch hatte man ihm noch große Abgaben auf sein Haus gelegt. Und er mußte auf's Stöckeroden gehen. Und als er eines Tages auch sehr traurig in die Haide ging, begegnete ihm ein Männchen, das ihn fragte: Weshalb bist du so traurig? Der arme Mann antwortete ihm: Du kannst

Digitized by Google

mir auch nicht helfen. Wer weiß, sagte das Männchen, sage mir es, so will ich dir helfen. Der arme Mann erzählte ihm, daß er in großer Noth sei und daß es ihm unmöglich wäre, die Steuern zu geben. Darauf sagte das Männchen: Wenn du mir das versprichst, wovon du in deinem Hause nichts weißt, so will ich dir helfen. Der arme Mann gedachte bei sich: Das kannst du, du weißt ja Alles, was du in deinem Hause hast. Hierauf brachte das Männchen ein Stück Papier hervor, und auf dieses hat sich der arme Mann mit seinem Blute unterschreiben müssen. Als dies geschehen war, sagte das Männchen: Nach sechszehn Jahren bringe mir das, was du mir versprochen hast, auf dieselbe Stelle. Und er gab ihm eine große Summe Geld. Und nach einiger Zeit gebar seine Frau einen Sohn, und er erinnerte sich, was sich der Teufel bedungen hatte und war sehr traurig. Der Knabe wuchs aber und lernte sehr fleißig, so daß ihn der Vater studiren ließ, und als er funfzehn Jahre alt war, da hatte er schon ausstudirt. Und weil sich die Zeit näherte, wo er an das Männchen abgeliefert werden sollte, so grämte sich sein Vater je länger je mehr. Er sagte daher: Was seid ihr so traurig, lieber Vater? Ach, antwortete dieser, ich habe dich schon eher, als du geboren wurdest, dem Teufel versprochen, und habe ihm eine Schrift darüber gegeben, und erzählte ihm die ganze Sache. Er aber sagte: Keine Sorge! ich werde mir selbst diese Schrift holen. Und er nahm seinen Degen und etwas Weihwasser und begab sich auf den Weg. Er kam aber in einen so großen Wald, daß ihn die Nacht darin übereilte und er sich zuletzt verirrte. Als er aber lange umhergegangen war, erblickte er Licht und dann ein Häuschen. Und als er hineintrat, war dort Niemand weiter als eine alte Frau. Diese bat er um Herberge, aber sie antwortete ihm hierauf, er solle seines Weges gehen, wenn ihm sein Leben lieb wäre, denn da wohne ein großer Räuber. Er sagte aber, daß er sich nicht fürchte und blieb dort. Nach einer Weile kam auch der Räuber und fragte ihn, wohin er gehe? Und er erzählte ihm Alles und daß er zum Teufel in die Hölle nach der Schrift gehe. Da that ihm der Räuber nichts, sondern gab ihm zu essen und zu trinken und bat ihn des andern Tages am Morgen, er möge doch so gut sein und den Teufel fragen, was Lipskulijan zu erwarten habe.

Und als er in die Hölle gekommen war, war dort grade kein anderer als der oberste Teufel. Der wußte aber von der Schrift nichts und sagte, das ginge ihn nichts an und er solle ihn mit Frieden lassen. Da besprengte er ihn mit dem Weihwasser und der oberste Teufel fing an so zu brüllen, daß die andern in Haufen hereingestürzt kamen. Er befragte sie wegen der Schrift, aber es hatte sie keiner. Da besprengte er den obersten Teufel wieder mit dem Weihwasser und er fing an noch viel mehr zu brüllen, so daß ihrer noch viel mehr hereingestürzt kamen. Er befragte sie wieder wegen der Schrift, aber es hatte sie keiner. Da besprengte er den obersten Teufel

noch einmal und er fing an so schrecklich zu brüllen, daß ihrer von allen Seiten hereingeführt kamen und zuletzt kam auch ein lahmer angehinkt und der hatte die Schrift. Der wollte sie aber nicht geben. Da sagte der oberste Teufel: Werft ihn auf Lipskulijan's Bette. Da gab sie der lahme Teufel. Und als er die Schrift erhalten hatte, fragte er, was für ein Bett Lipskulijan bekommen würde. Und sie zeigten es ihm, und es war von der Art, daß als er seinen Degen hineinstechte und ihn wieder herauszog, die Klinge, so weit sie in das Bett hineingestoßen worden war, zerschmolzen war, denn das Bett bestand aus lauter glühendem Eisen.

Hierauf ging er wieder nach Hause und kam unterwegs zum Lipskulijan. Der fragte ihn, ob er wüßte, was ihn erwarte? Und er erzählte ihm Alles. Da erschrak Lipskulijan und erkundigte sich, ob er doch nicht noch könnte begnadigt werden? Und er antwortete ihm: Gott ist jedem Sünder gnädig, wenn er sich bessert. Entziehe du dich allem Bösen und bete ohne Aufhören zu Gott, so wird er dir auch gnädig sein. Und er führte Lipskulijan ein Stück von der Straße ab, errichtete dort einen kleinen Hügel und pflanzte darauf eine Gerte und sprach: Auf dem Hügel bete du, und wenn die Gerte Aepfel tragen wird, so magst du daraus erkennen, daß dir deine Sünden vergeben werden.

Nach langer Zeit, als er schon ein hoher Geistlicher war, fuhr er durch denselben Wald und es erblickte dort sein Diener schöne Aepfel auf einem Baume. Er wollte einen pflücken, aber wie er ihn berühren wollte, da hörte er eine Stimme, welche sprach: Du hast mich nicht gepflanzt, du wirst mich auch nicht pflücken. Er erzählte dies in aller Schnelligkeit seinem Herrn. Der ging hin, und als er zu dem Apfelbaume kam, fand er unter demselben einen knieenden Menschen und besann sich auf Lipskulijan. Und der wollte ihm beichten. Und als er ihm die Sünden vergeben hatte, zerfiel Lipskulijan in lauter Staub und die Aepfel, welche die Seelen derer waren, welche er ermordet hatte, verschwanden alle. Und eine weiße Taube flog zum Himmel auf und sang:

Aepflein trug das Gertelein:
Meine Seele muß nun selig sein.

Und er hatte so die Gewißheit, daß Lipskulijan selig gestorben sei.

319. Die Pathenschaft der heiligen Maria.

Es geschah aber, daß ein Mann so traurig umherging. Und er begegnete einem fremden Menschen, der zu ihm sagte: Freund, was gehst du so traurig umher? Was soll ich nicht traurig umher gehen, antwortete er, Kind taufen will ich ausrichten und Niemand will sich mehr bitten lassen, weil ich sie oft genug gebraucht habe. So bitte mich, sagte der Fremde. Da komm morgen, mein gefundener Freund! Und als er ein Stück weiter kam,

begegnete er einem andern fremden Menschen, der auch zu ihm sagte: Freund, was gehst du so traurig umher? Was soll ich nicht traurig umher gehen, antworte er, Kindtaufen will ich ausrichten, und Niemand will sich mehr bitten lassen, weil ich sie oft genug gebraucht habe. So bitte mich, sagte der Fremde. Da komm morgen, mein gefundener Freund! Und als er ein Stück weiter kam, begegnete er einer Frau, welche auch zu ihm sagte: Freund, was gehst du so traurig umher? Was soll ich nicht traurig umher gehen, antwortete er, Kindtaufen will ich ausrichten, und Niemand will sich mehr bitten lassen, weil ich sie oft genug gebraucht habe. So bitte mich, sagte die Fremde. Da komm morgen, meine gefundene Freundin.

Der morgende Tag kam und zu ihm kamen der Teufel, der heilige Peter und die heilige Maria. Als sie zur Taufe gehen wollten, fing Jedes an um das Kind zu streiten, bis es, weil es ein Mädchen war, zuletzt die heilige Maria erhielt. Nach der Kindtauffeier sagte sie beim Weggehen, daß sie sich nach drei Jahren ihr Pathchen holen würde. Drei Jahre verflossen, und als der bestimmte Tag gekommen war, so zog die Mutter alle Kinder auf das Schönste an und setzte sie nach der Reihe auf die Ofenbank, das jüngste setzte sie aber, weil es sehr schön war, in das Backfaß. Die heilige Maria kam in die Stube und erblickte die Schaar auf der Ofenbank sitzen. Sie fing an beim ersten Kinde zu fragen: Bist du mein Pathchen? und so nach der Reihe weiter, aber keins antwortete ihr, bis zuletzt irgendwo hinten eines zu rufen begann: Ich bin's, Pathe! Die heilige Maria suchte nun in der Stube herum und fand ihr Pathchen im Backfaß. Sie nahm das Mädchen mit und ging mit ihm in ein Schloß. Hier, mein Pathchen, sagte sie, ist unsere Wohnung. In dem Schlosse sind zehn Stuben. Neun wirst du kehren und reine halten, aber in die zehnte zu gehen, ist verboten. Du darfst weder durch das Schlüsselloch hineinseh'n, noch sie zu öffnen versuchen.

Lange Zeit verhielt sich das Pathchen nach dem Gebot der heiligen Maria, aber als diese wieder wegging, versuchte es doch, wie es in die verbotene Stube kommen könnte. Als es dies und jenes versucht hatte und ihm nichts gerieth, steckte es einen Finger in das Schlüsselloch, und siehe, wie es ihn wieder herauszog, war er goldig. Als die heilige Maria nach Hause gekommen war, fragte sie sogleich, was es mit dem Finger gemacht habe. Den jungen Gänschen habe ich Kohlstrünke geschnitten, antwortete es, und da habe ich mich geschnitten. Hierauf nahm es die heilige Maria und führte es in einen Wald hinein. Dort setzte sie es in einen Strauch und sagte: Du bist ungehorsam gewesen, daher sei stumm und komme nicht mehr in mein Schloß.

Es fuhr aber nach einer Weile ein Herr vorbei und seine beiden Hunde liefen im Walde umher und fingen auf einmal an ziemlich laut zu bellen.

Digitized by Google

Der Herr sagte zu seinem Kutscher: Geh doch sehen, was die beiden Hunde so bellen. Der Kutscher ging hin und fand in einem Strauche ein sehr schönes Fraulein. Und sie bemerkten, daß sie stumm sei und nahmen sie mit heim. Und weil sie so sehr schön war, so nahm sie sich der Herr zur Gemahlin. Das wollte aber seine Mutter lange nicht zugeben und war daher sehr erzurnt über die junge Frau.

Und als diese das erste Kind geboren hatte, kam Nachts die heilige Maria, nahm das Kindlein und beschmierte ihr den Mund mit Blut. Am Morgen entdeckte man, daß das Kind weg sei, und ihre Schwiegermutter sagte, es konne nicht anders sein, als etwa, daß sie das Kind gegessen habe, und rieth ihrem Sohne, er solle sie deswegen verbrennen lassen. Weil aber dieser seine Gemahlin sehr liebte, so hatte er keine Lust dazu und sagte, sie möchten es doch noch abwarten. Und als sie das zweite Kind geboren hatte, kam auch wieder Nachts die heilige Maria, nahm das Kindlein und beschmierte ihr den Mund mit Blut. Am Morgen erblickte man dieses wieder, und ihre Schwiegermutter sagte, es konne dies gewiß nimmermehr anders sein, als etwa, daß sie das Kind gegessen habe, und rieth ihrem Sohne noch weit mehr, er solle sie deswegen verbrennen lassen. Weil aber dieser seine Gemahlin sehr liebte, so hatte er keine Lust dazu und sagte, sie möchten es doch noch abwarten. Und als sie das dritte Kind geboren hatte, kam auch wieder Nachts die heilige Maria, nahm das Kindlein und beschmierte ihr den Mund mit Blut. Am Morgen erblickte man dieses auch wieder und ihre Schwiegermutter sagte, es konne dies nun und nimmermehr anders sein, als etwa, daß sie das Kind gegessen habe. Und sie überredete ihren Sohn, daß er den Backofen heizen und seine Gemahlin hineinstecken ließ. Das that ihm aber sehr leid und er ging nach einem Weilchen hin sehen, und siehe! seine Gemahlin saß vor dem Backofen auf einem goldnen Stuhle und hielt das allerjungste Kind in den Armen und auf jeder Seite stand eins von den beiden andern. Und er wunderte und freute sich über die Maßen sehr, und dies noch um so mehr, als er vernahm, daß sie sprechen konnte. Und sie erzählte ihm Alles und sagte auch, die heilige Maria wäre mit den drei Kindern zu ihr gekommen, hätte sie aus dem Backofen herausgeführt und gesagt: Du hast genug für deinen Ungehorsam gelitten; gehorche aber deinem Herrn und sei redend! Und als man dann die alte Mutter verbrennen wollte, bat sie so lange für sie, bis sie ihr verziehen. Diese liebte sie aber hierauf auch sehr.

Und sie gebar noch mehr Kinder, und die waren alle sehr schön und gehorsam. Und sie ließ ihren Eltern, Schwestern und Brüdern sagen, wo sie sei, und daß sie ihnen bisweilen Etwas schicken würde. Das war aber Allen sehr lieb und sie freuten sich, daß es ihr so gut erging.

Anm. Vergl. das deutsche Kindermährchen „Marienkind" (Grimm I, No. 3).

320. Die drei Ziegen.

Drei Ziegen gingen in den Hain Laub knuspern; die erste hatte ein Bäuchlein, die zweite hatte zwei Bäuchlein, die dritte hatte drei Bäuchlein. Die mit dem einen Bäuchlein war bald satt und ging zuerst heim. Da legte sich der Wolf quer über den schmalen Felsenweg und sagte: Lauf, lauf! sonst freß ich dich auf. Sie sagte: Friß mich nicht auf, ich bin sehr mager. Aber es wird noch eine kommen, die hat zwei Bäuchlein, von der wirst du besser satt werden. Und der Wolf ließ sie gehen. Darauf kam die zweite mit den zwei Bäuchlein, die später satt geworden war. Zu der sagte der Wolf auch: Lauf, lauf, sonst freß ich dich auf. Sie sagte: Friß mich nicht auf, ich bin nur so halberwege bei Fleische. Aber es wird noch eine kommen, die hat drei Bäuchlein, von der wirst du ganz und gar satt werden. Und der Wolf ließ sie auch gehen. Nun kam die dritte mit den drei Bäuchlein, die war zuletzt satt geworden. Zu der sagte der Wolf auch: Lauf, lauf, sonst freß ich dich auf. Aber die erwiderte ihm kein Wort, sondern muthig und keck, wie sie war, setzte sie mit den Hörnern an und gab dem Wolfe einen solchen Stoß, daß er vom Felsen in den Abgrund hinabstürzte und sich das rechte Bein brach. Da lag der begehrliche Gauch, der den größten und fettesten Bissen haben wollte, und hatte nun nichts — als Schmerzen.

321. Der schnelle Frosch.

Der Fuchs kam zum Teiche gelaufen und wollte trinken. Da saß ein Frosch, der blies sich dicke auf und quakte ihn nur so an. Das ärgerte den Fuchs und er sagte verächtlich: Geh weg, alberner Frosch, oder ich freß dich. Fuchs, thu doch nicht so hochmüthig, entgegnete der Frosch, ich bin ja doch schneller als du. Darüber lachte der Fuchs hellerlaut. Doch der Frosch hörte nicht auf, ihn anzuquaken und schrie immerfort: Ich bin doch schneller als du. Da machte der Fuchs ein pfiffiges Gesicht und sagte: Höre, Frosch, wir wollen wetten. Du magst mit mir in die Stadt laufen, und wer zuerst am Thore ist, der hat gewonnen. Gut, sagte der Frosch, ich bin's zufrieden, mach fort. Und der Fuchs drehte sich um und fing an auszuziehen, hast du nicht gesehen, ohne sich nur einmal umzuschauen. Aber im Augenblick, als der Fuchs sich umwendete, um fortzulaufen, nahm der Frosch seinen Vortheil wahr und sprang hurtig und unbemerkt in den dicken Schwanz des Fuchses hinein. Als nun der Fuchs fast athemlos am Thore angekommen war, drehte er sich um, um zu sehen, wie weit der Frosch noch hinter ihm wäre. Während dem sprang der Frosch aus dem Schwanze heraus auf die Gasse. Der Fuchs sah sich bald die Augen aus und konnte den Frosch nirgends erblicken, wendete sich daher wieder um, um vollends in die Stadt hineinzugehen und sich einen Trunk Bier zu kaufen, denn er war von dem schnellen Lauf sehr

Digitized by Google

ermüdet. Da quakte ihn der Frosch gar lustig an und rief überlaut: Nun, bist du endlich auch da? ich habe schon eine gute Weile gewartet und wollte mich eben wieder auf den Heimweg machen. Ich dachte schon, du würdest gar nicht nachkommen.

322. Elsbeth und Kleinholder.

Drei Stunden vor Tage ging die fleißige Elsbeth aus, Gras schneiden. Als sie ein Stündchen geschnitten, da ließ sich das liebliche Morgenroth sehen. Als sie zwei Stündchen geschnitten, da kam die strahlende Sonne herauf. Und als sie drei Stündchen geschnitten, da stand der böse Kleinholder vor ihr. Was thust du hier in meinem Haine, sprach er. Ich schneide Gras für die Kühe und Kälbchen, antwortete sie. Ei, Elsbethchen, da mußt du mir ein Pfand geben, sprach er. Ein Pfand? sprach sie, das hab' ich nicht. Ich habe nur meine Sichel hier; die will ich dir geben. Ach was? sprach er, um dein Sichelchen ist mir's nicht, du mußt mir ein anderes Pfand geben. Ein anderes Pfand? sprach sie, das hab' ich nicht. Ich habe nur meinen silbernen Fingerring hier, den will ich dir geben. Ach was? sprach er, um dein silbernes Fingerringlein ist mirs nicht. Du mußt mir ein anderes Pfand geben. Noch ein anderes Pfand? sprach sie, das hab ich nicht. Ich habe nur noch mein Rautenkränzlein, aber das geb ich dir nicht, soll ich auch mein Leben darum lassen. Da sah sie der böse Kleinholder mit seinen glühenden Augen an und sagte: Siehe, schon sieben Jahre lang steht mein Sinn nach dir, aber ich konnte dich nicht erlangen. Heute sollst du mir nicht entgehen. Ergieb dich mir oder du mußt sterben. Nun, sagte Elsbeth, so will ich lieber sterben. Da sahe sie Kleinholder mit seinen glühenden Augen an und sagte ergrimmt: So sprich, welches Todes du sterben willst. Soll ich dich zu Tode hauen mit dem Schwert, oder soll dich zu Tode treten mein Pferd? — Ach, sagte Elsbeth, nimm mir doch das Leben wie du willst, aber laß mich nur noch dreimal rufen. Da lachte Kleinholder und sagte: So rufe zu. Und Elsbeth rief zum erstenmale: Zu Hülfe, zu Hülfe, ihr Brüderlein! mir geht es so schlimm in dem grünen Hain. Die Brüder beide aber saßen zusammen in der Schänke, tranken und spielten und waren guter Dinge. Aber der jüngste hörte den Ruf und sagte zum ältesten: Horch, horch, was ruft dort in dem Hain? Ist es nicht unser lieb Schwesterlein? — Und Elsbeth rief zum zweitenmal: Zu Hülfe, zu Hülfe, ihr Brüderlein! mir geht es so schlimm in dem grünen Hain. Da sagte der älteste zu dem jüngsten Bruder: Auf, auf! und sattle das Pferd für mich und sattle das andere auch für dich. Und Elsbeth rief zum drittenmal: Zu Hülfe, zu Hülfe, ihr Brüderlein, mir geht es so schlimm in dem grünen Hain. Und da waren die Brüder auf ihren schnellen Pferden und mit ihren blanken Schwertern schon herangeritten bis an den grünen Hain.

Aber sie hörten nichts mehr. Einmal und zweimal ritten sie rings um den Hain herum, aber sie wurden nichts gewahr. Da ritten sie zum drittenmale mitten hinein und da kam ihnen Kleinholder entgegen mit dem Schwert an der Seite, das troff von rothem Blute. Und sie rannten ihn an und sprachen: Kleinholder, wen hast du geschlagen todt, daß dir an der Seite das Schwert so roth? — Kleinholder sagte gleichmüthig: Ein Flug Tauben kam her geflogen und denen hab ich die Köpfe abgehauen. Und sie sagten: Ei, wo hast du denn die Köpfe gelassen? Er aber sprach: Ich habe sie alle im Haine verstreut. Und sie sagten: Wo hast du denn die Federn gelassen? Er aber sprach: Die ließ ich alle in die Luft fliegen. Und da sagten sie: Ja, aber wo hast du denn unser Elsbethchen gelassen? — Da schwieg Kleinholder still und sagte nichts, und die Brüder ergriffen ihn und stachen ihm ihre Schwerter in das Herz. Und als sie ihn getödtet hatten, suchten sie ihr liebes Schwesterlein. Das lag da unter den Bäumen im grünen Gras Und sie weinten und trauerten und sprachen:

Sie wollten wohl Fürsten und Könige frein;
Nun muß von Kleinholder getödtet sie sein.

323. Das Todtenhemd.

Es war einmal ein alter Herr, der hatte eine schöne junge Frau. Und der alte Herr starb und ward begraben in seine gemauerte Gruft. Die schöne junge Frau nahm sich aber bald wieder einen jungen Herrn zum Ehegemahl und lebte mit ihm in großen Freuden auf dem hohen Schlosse, und sie hatten mit einander viele liebe Kinder. Da ging einmal der junge Herr auf den Kirchhof, und als er in die Nähe der Gruft kam, hörte er aus derselben eine Stimme, die sprach: Wer geht hier an meinem Grabe und zertritt das grüne Gras? Der junge Herr antwortete: Es ist der junge Herr vom Schlosse, der zertritt das grüne Gras.

Da erhob sich die Stimme abermals und sprach: Sage du doch deiner jungen Herrin, daß sie mir mache ein anderes Todtenhemd. Hier in dem kann ich nicht liegen und verwesen, denn sie haben es Donnerstag Nachts angefangen zu nähen und Sonntag Nachts ist es erst fertig geworden. Ach, wie erschrak da der junge Herr. Bitterlich weinend ging er hinweg und kam zu seinem hohen Schlosse. Und da schaute seine schöne Herrin zum Fenster heraus, und wie sie ihn so bitterlich weinen sah, fragte sie ihn: Ei du mein lieber junger Herr, was weinest du so sehr, sag' an, was fehlet dir? — Ach, sagte der junge Herr, mir fehlet nichts, aber ich habe die Stimme des seligen Herrn gehört. Du sollst ihm nähen ein anderes Todtenhemd. Hier in dem kann er nicht liegen und verwesen, denn sie haben es Donnerstag Nachts angefangen zu nähen und Sonntag Nachts ist's erst fertig geworden.

Digitized by

Als die junge Herrin Solches gehört hatte, nahm sie sogleich aus ihrer Lade ein feines weißes Leinen und schnitt ein Hemd zu und nähete ämsiglich vom Abend bis zum Morgen, bis das Hemd fertig war; dann ging sie mit dem Hemde hin auf den Kirchhof. Und als sie in die Nähe der Gruft kam, da hörte sie auch die Stimme, die sprach: Wer geht hier an meinem Grabe und zertritt das grüne Gras? Und sie antwortete und sprach: Es ist die junge Herrin vom Schlosse, die zertritt das grüne Gras; sie bringt dir ein neues Todtenhemde, das zwischen Abend und Morgen fertig geworden. Und die Stimme sprach: Komm, steig zu mir hinunter in die Gruft und laß die Schlüssel oben liegen. Da ward es der jungen Herrin gar sehr weh' um's Herz, und sie fing an bitterlich zu weinen. Und die Stimme des alten Herrn sprach: Sag' an, was weinst du, junge Herrin? Ist dir's um dein hohes Schloß, ist dir's um den jungen Herrn, ist dir's um deine Kinder leid? Ach, nicht um mein hohes Schloß, nicht um meinen jungen Herrn, nicht um meine lieben Kinder, nur um's kleine Michelchen, das so still im Wieglein schlief, nur um's kleine Katharinchen, das so schön ihn hat gewiegt, nur um die zwei jungen Waisen ist mir's in der Seele leid.

Und als sie das gesagt hatte unter vielen Thränen, stieg sie hernieder in die Gruft, der Sarg des alten Herrn öffnete sich und er zog sie mit sich hinein und sie war todt.

324. Die bösen Räuber.

Es hausten in der Görlitzer Haide böse Räuber, die fällten die jungen Tannen, machten Leitern daraus und stiegen ein zur Nachtzeit in die Schlösser und Burgen. Einmal kamen sie auch in ein Schloß, da lag Alles in tiefem Schlafe, außer einem Burschen, der das Schloß bewachen sollte. Den nahmen sie gefangen und sprachen: Sage an, mein Bursche, wo schläft dein Herr mit seiner Herrin? Aber der Bursche sprach: Von dem Herrn sag' ich euch nichts, ich bin sein getreuer Knecht. Da sprachen sie zu ihm: Wenn du es uns nicht sagst, so hau'n wir dir den Kopf ab. Dem Burschen wurde aber sehr angst und er fiel vor ihnen nieder und bat sie und sprach: Haut mir nur nicht den Kopf ab, ich will euch ja Alles sagen. In der ersten Kammer schläft der Herr und die Herrin; in der zweiten Kammer ruh'n die kleinen Kinder; in der dritten Kammer hängen die Schlüssel an der Wand, und in der vierten Kammer liegt das Geld im Schranke. Nun gingen sie hin', schlugen den Herrn todt, nahmen das Geld aus dem Schranke und führten die Herrin mit sich fort. Als sie ein gutes Stück vom Schlosse entfernt waren, sagten sie zu der Herrin: Sieh dich um, sieh dich um, schöne junge Herrin! Sag uns einmal, ist dir's nicht leid um deinen schönen jungen Herrn? Da sagte die Herrin: Komm ich in ein anderes Land, krieg ich einen andern Herrn, einen noch viel jüngern und schönern. Als sie noch ein gutes Stück

weiter vom Schlosse entfernt waren, sagten sie zu der Herrin: Sieh' dich um, sieh dich um, schöne junge Herrin! Sag uns einmal, ist dir's nicht leid um dein schönes neues Schloß? Da sagte die Herrin, komm ich in ein anderes Land, krieg ich wohl ein anderes Schloß, ein noch viel schöneres und neueres. Als sie noch ein gutes Stück weiter vom Schlosse entfernt waren, sagten sie zu der Herrin: Sieh dich um, sieh dich um, schöne junge Herrin! Sag uns einmal, ist dir's nicht leid um deine lieben kleinen Kinder? Da sagte die Herrin: Um meine lieben kleinen Kinder? Ach, um meine süße Kathinka. Das war meine kleinste und meine schönste. Wenn ich sie badete im Wännlein, wenn sie spielte mit den Aepflein, die ist mir am meisten leid. Meine süße Kathinka, die ist mir am meisten leid. Und sie fing an bitterlich zu weinen. Da zogen die bösen Räuber das Schwert aus und hieben ihr den Kopf ab und fuhren davon immer weiter und weiter.

Digitized by

II.

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Da das Sagenbuch der Lausitz ziemlich die ganze für diesen Band des Magazins bestimmte Bogenzahl eingenommen hat, so müssen, wenn es auch höchst ungern geschieht, alle Abhandlungen und Aufsätze zurückgelegt werden, um den noch verfügbaren Raum zur Geschichte der Gesellschaft zu benutzen. Im 39. Bande S. 498—550 ist dieselbe bis zum 10. Juli 1862 fortgeführt worden.

Aus dem Protokolle der Konferenz vom 14. August verdient Folgendes Erwähnung: Fräulein Amalie Sohr in Breslau hat das Herbarium ihres verstorbenen Vaters als Geschenk übersandt (§ 1); Kreisphysikus Dr. Eiselt eine Partie Siegelabdrücke geschenkt und versprochen, die Siegelsammlung weiter zu vermehren. (§ 2.) Den Personalstand anlangend wurde bemerkt, daß Oberlehrer Schröer in Preßburg einem Rufe als Direktor der vereinigten evangelischen Schulen in Wien gefolgt ist, und daß Gymnasiallehrer Wilde in Görlitz am 31. Juli nach Vertheidigung seiner Dissertation „De coacervatis participiis apud Thucydidem, inprimis iis, quae asyndeta vocantur" von der Universität in Breslau die philosophische Doktorwürde erlangt hat. (§ 4.) — Als korrespondirende Mitglieder haben sich gemeldet und sollen der nächsten Hauptversammlung zur Wahl empfohlen werden: 1) Dr. Fechner, Lehrer an der Realschule in Erfurt; 2) Schade, Pastor in Buckow bei Zullichau; 3) Dr. Zille, Direktor des Modernen Gesammtgymnasiums in Leipzig; 4) Dr. Stockhardt, Professor in Jena; 5) von Uechtritz, kgl. Premier Lieutenant in Koblenz; 6) Dr. Straß, Kreis-Justizrath in Berlin, und 7) Dr. Köhler, Oberlehrer an der Realschule in Reichenbach im Vogtlande. (§ 5.) — Der Schriftentausch mit der finnländischen Societät der Wissenschaften in Helsingfors und mit der Königlichen Berg-Akademie in Berlin wird genehmigt. (§ 6.) — Bei Berathung des Etat für 1863 wurde bestimmt, den Ansatz für Buchbinderarbeit um 15 Thaler zu erhöhen und so viel an dem Titel Insgemein abzusetzen. (§ 8.) — Es ward die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß der Rittergutsbesitzer Neu auf Zimpel der Gesellschaft eine Zuwendung von 25 Thlr. gemacht und versprochen hat, dieses Geschenk jährlich zu wiederholen, um damit die topographisch historischen Arbeiten zu fördern. Der Hauptversammlung soll vorgeschlagen werden, diese 25 Thlr. zu einer Preisaufgabe „Geschichte des Kirchspiels Lissa" zu verwenden. (§ 10.) — Ein Antrag der hiesigen Freimaurerloge, ihr das ganze obere Stockwerk des Gesellschaftshauses einzuräumen, wurde abgelehnt. (§ 11.) — Die Mittel zur Anfertigung eines Pultes und eines Podiums wurden dem Anschlage gemäß bewilligt. (§ 14.) —

Nachträglich haben sich noch folgende Mitglieder gemeldet, deren Wahl bei der bevorstehenden Hauptversammlung befürwortet werden soll: 1) Gymnasiallehrer Lehmann in Zittau; 2) Cand. jur. Steffek in Prag; 3) Literat Eduard Kauffer in Neuschönfeld bei Leipzig, und 4) Gymnasiallehrer Werner in Iglau.

Am 27. August wurde die 120. Hauptversammlung gehalten, deren Verhandlungen in dem nachstehenden Protokolle enthalten sind.

Verhandelt Görlitz, den 27. August 1862.

Anwesend waren: 1) Präsident Graf von Loeben, 2) Präsident Dr. von Langenn aus Dresden, 3) Archidiakonus Haupt, 4) Professor Kaumann, 5) Justizrath von Gizycki, 6) Stadtrath Mitscher, 7) Lehrer und Redakteur Badewitz aus Zittau, 8) Professor Direktor Kaemmel aus Zittau, 9) Pastor Ender aus Langenau, 10) Hauptmann a. D. Kassirer Klaehn, 11) Gymnasiallehrer Lehmann aus Zittau, als Gast, 12) Superintendent Holscher aus Horka, 13) Kunsthändler Starke, 14) Oberlehrer Heinze, 15) Rektor Viëtor, 16) Diakonus Hergesell, 17) Pastor Hancke aus Bellmannsdorf, 18) Oberpfarrer Mende aus Seidenberg, 19) Kaufmann Ginsberg aus Zittau, 20) Reallehrer Dr. Schmidt, 21) Domvikar Hornig aus Bautzen, 22) Pastor Conrad aus Deutschossig, 23) Apotheker Staberow, 24) Stadtältester Struve, 25) Sekretär Hirche, 26) Oberlehrer Bibliothekar Tzschaschel, 27) Pastor emer. M. Flössel aus Siegersdorf, 28) Oberlehrer Fechner, 29) Gymnasiallehrer Dr. Joachim, 30) Gymnasiallehrer Dr. Wiedemann, 31) Kommunalarzt Dr. Schnieber, 32) Gymnasiallehrer Dr. Wilde, 33) Gymnasialdirektor Schütt, 34) Kaufmann Klocke, 35) Gymnasiallehrer Adrian, 36) Rittergutsbesitzer Neu, als Gast, 37) Professor Dr. Struve.

Die 120. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften wurde heute Vormittags nach 10 Uhr von dem Herrn Präsidenten Grafen von Loeben mit einigen einleitenden Worten eröffnet.

§ 1. Hierauf trug der Sekretär den Hauptbericht für das abgelaufene Gesellschaftsjahr vor, an welchen sich einige Erörterungen reihten.

§ 2. Die Wiederwahl des bisherigen Sekretärs Hirche auf die nächstfolgenden drei Jahre fand mit allen Stimmen gegen eine statt. Der Gewählte sprach seinen Dank für die auf ihn gefallene Wiederwahl aus.

§ 3. Von den ausscheidenden vier Repräsentanten sind Pastor Dornick mit 21, Archidiakonus Haupt mit 17, Stadtältester Struve mit 11 Stimmen wiedergewählt; Rektor Viëtor aber ist mit 14 Stimmen neu gewählt worden. Demnächst waren auf den Reallehrer Dr. Schmidt 8, auf den Kreisgerichtsrath von Lützow 5, auf den Privatgelehrten Jancke 4 Stimmen gefallen u. s. w.

§ 4. Zur Ehrenmitgliedschaft wurden befördert: 1) Professor Dr. Ettmüller in Zürich, 2) Seminar-Oberlehrer a. D. Dr. Schneider in Stolp, 3) Oberlehrer Bibliothekar Tzschaschel in Görlitz.

§ 5. Die Schenkung des Rittergutsbesitzers Neu auf Zimpel, wohnhaft in Görlitz, von jährlich 25 Thalern oder event. 500 Thlr. Kapital, zum Zwecke der Förderung der topographisch-historischen Arbeiten über die Oberlausitz wird dankend angenommen.

Digitized by Google

§ 6. Der Geschenkgeber Neu wird durch Akklamation zum Ehrenmitgliede ernannt.

§ 7. Nunmehr wurde zur Wahl neuer Mitglieder geschritten. Gewählt wurden: a) als wirkliche Mitglieder: 1) Pastor Broske in Krische, 2) Gymnasiallehrer Lehmann in Zittau, 3) Pastor Maettig in Nieder-Oderwitz; b) als korrespondirende Mitglieder: 1) Reallehrer Dr. Fechner in Erfurt, 2) Literat Redakteur Kaufler in Neuschönfeld bei Leipzig, 3) Oberlehrer Dr. Köhler in Reichenbach im Vogtlande, 4) Professor Dr. theolog. evang. Livius in Wien, 5) Pastor Schade in Buckow bei Züllichau, 6) Cand. jur. Steffek in Prag, 7) Professor Dr. Stöckhardt in Jena, 8) Kreis-Justizrath Dr. Straß in Berlin, 9) Premier-Lieutenant von Uechtritz in Koblenz, 10) Gymnasiallehrer Werner in Iglau, 11) Gymnasialdirektor Dr. Zille in Leipzig.

§ 8. Jetzt kam die Jahresrechnung für 1861 an die Reihe. Es wurde die Decharge einhellig ertheilt.

§ 9. Bei der Feststellung des Etats für 1863 entspann sich eine lebhafte Debatte. Bei dem Titel „physikalische Sammlung" beantragte der Inspektor Dr. Schmidt, den früheren Etat von 20 Thlr. wieder herzustellen, während er in dem Etat für 1862 auf 5 Thlr. herabgesetzt worden ist. Dieser Antrag wurde abgelehnt. In Zukunft, wenn die Schuldentilgungsverhältnisse es erlauben werden, soll die physikalische Sammlung vorzugsweise eine größere Berücksichtigung finden. Im Uebrigen wird der Etat mit den Abänderungen der Repräsentanten- und Beamtenkonferenz genehmigt.

§ 10. Die Hauptversammlung beauftragt die Repräsentanten und Beamten mit der Ausführung der an die Stände der preußischen und sächsischen Oberlausitz, sowie an den hiesigen Magistrat zu richtenden Gesuche wegen Unterstützung der Herausgabe der Scriptores und des Codex diplomaticus durch Geldmittel.

§ 11. Die Gesellschaft hat auch für heute nennens- und dankenswerthe Geschenke an Büchern, Alterthümern, Siegelabdrücken u. s. w. erhalten vom Wirkl. Geheimen Rath Ober-Ceremonienmeister Grafen von Stillfried, vom Dr. Böllner in Schönweide, vom Hofrath Dr. Zipser in Neusohl und Andern.

§ 12. In Bezug auf einen vom Rektor Viëtor gestellten Antrag wurde den Repräsentanten und Beamten der Auftrag ertheilt, unter Erwägung der testamentarischen Bestimmungen festzustellen, ob es nicht zweckmäßig und ausführbar sei, die Vermehrung der naturhistorischen Sammlungen aller Art zu sistiren und nur so viel Mittel auszuwerfen, als zur Erhaltung derselben erforderlich ist, und nach Befinden der nächsten August-Hauptversammlung eine Vorlage darüber zu machen.

§ 13. Nunmehr wurde über die Verwendung der Neu'schen Schenkung verhandelt und beschlossen, als Neu'schen Preis 25 Thlr. auszusetzen für eine „topographisch historische Beschreibung des Kirchspiels Lissa bei Görlitz". Als Termin der Einlieferung wird der letzte Juli des Jahres 1863 festgesetzt und überhaupt bestimmt, daß die Zeit für den Neu'schen Preis jederzeit ein Jahr sein soll.

§ 14. Kommunalarzt Dr. Schnieber erfreute die Anwesenden durch eine reiche Sammlung der mineralischen und auch vulkanischen Gebilde aus Franzensbad und Umgegend, die er als Geschenk überreichte.

§ 15. Domvikar Hornig aus Bautzen machte auf ein in polnischer Sprache abgefaßtes Werk über die Lausitz aufmerksam und versprach, ein ausführliches Referat darüber für das Neue Lausitzische Magazin zu geben.

§ 16. Gymnasial-Direktor Schütt berichtete über den Stand der besonderen Sektion für klassische Philologie, deren Errichtung beschlossen worden ist. Diesem Vortrage zufolge wird die Sektion so bald als thunlich in's Leben treten und ihre Statuten der Gesellschaft zur Genehmigung vorlegen.

Kaufmann Klocke stellt den Antrag, mit der Errichtung einer besonderen Sektion für klassische Philologie noch zu warten und erst dann damit vorzugehen, wenn auch andere Sektionen in derselben Weise sich gebildet haben werden. Doch wird der Antrag vom Antragsteller zurückgezogen.

Die Hauptversammlung genehmigt den Vorschlag der Konferenz vom 10. Juli wegen der philologischen Sektion.

Da etwas Weiteres nicht zu bemerken war, so wurde das Protokoll nach geschehener Vorlesung und Genehmigung unterzeichnet.

Graf von Loeben. Dr. von Langenn. Kaumann. von Gizycki. Mitscher. Fechner. Mende. Holscher. Ender. Adrian. Viëtor. Hornig. Klaehn. Wilde. Conrad. Schütt. Wiedemann. Staberow. Tzschaschel. Hartmann Schmidt. Struve. Lehmann. Badewitz. Klocke. Haupt. Flössel.

w. o.

G. T. L. Hirche.

Nachträglich wird noch erwähnt, daß, wie früher, auch heute über Tische eine Sammlung für Jakob Böhme's Grabmal veranstaltet ward, die über 11 Thaler einbrachte.

Kaufmann Ginsberg aus Zittau erbot sich, unsern Saal mit einer Büste Heinrich Marschner's zu versehen, was sehr freudig aufgenommen wurde.

Noch entledigten sich die Zittauer Mitglieder eines für die Gesellschaft sehr ehrenvollen Auftrages, indem sie im Namen der Stadt Zittau zu einer im Frühlinge des künftigen Jahres dort abzuhaltenden Versammlung freundlichst einluden. Eine solche hat bereits im Mai 1860 daselbst stattgefunden und Alle, die ihr beigewohnt haben, erinnern sich mit Vergnügen an den herrlichen Tag, den sie damals in Zittau verlebt haben. Deshalb ward die Einladung für den nächsten Frühling gern angenommen. Die verehrlichen Mitglieder werden vom Sekretär durch ein Circularschreiben nähere Benachrichtigung erhalten.

Beilage 1.

Hauptbericht für 1861 in 1862.

Erstattet von dem Sekretär.

Hochzuverehrende Herren! Es ist das dritte Mal, daß ich die Ehre habe, Ihnen über das Leben unserer Gesellschaft in einem Hauptberichte Rechenschaft abzulegen. Daß ich nur Angenehmes und Erfreuliches vorzutragen habe ist ein günstiges Zeichen und beweist, daß unser Verein in gesunder Entwickelung begriffen ist und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Dies ist aber keine leere Phrase, wie sich aus dem, was zu berichten ist, mit überzeugender Gewißheit ergeben wird. Obwohl in der

Digitized by Google

in diesen Tagen ausgegebenen zweiten Hälfte des 39. Bandes unserer Zeitschrift schon alle einzelnen Angaben enthalten sind, so bitte ich doch um die Erlaubniß, dieselben in einer übersichtlichen Zusammenstellung an Ihren Augen vorüberzuführen, indem ich dabei dem Gange des vorjährigen Hauptberichts folge.

Sammlung für das Lessing-Denkmal in Kamenz.

Mit besonderem Danke hebe ich die Bereitwilligkeit hervor, mit welcher der Aufforderung zu Beiträgen für ein kleines, unserm großen Landsmann Gotthold Ephraim Lessing in seiner Vaterstadt Kamenz zu errichtendes Denkmal entsprochen worden ist. Die Sammlung hat bis jetzt 271 Thaler und 25 Silbergroschen ergeben. Davon sind 200 Thlr. an das Comité in Kamenz gegen Quittung abgeliefert worden, der Rest aber befindet sich noch in der hiesigen städtischen Sparkasse und wird bis zum 1. Oktober d. J. zurückbehalten, um denen, welche sich noch mit einem Beitrage zu betheiligen gesonnen sind, dazu Gelegenheit zu bieten. Vielleicht vermehrt sich die Summe auch heute wieder. Könnte die Höhe von 300 Thlr. erreicht werden, so wäre damit die anfänglich gehegte Erwartung um das Doppelte übertroffen. Aus einem Schreiben des Bürgermeisters Eichel in Kamenz vom 6. d. theile ich folgende Stelle mit:

„Der Gesammtbetrag unseres Fonds für die Lessingbüste beläuft sich nunmehr auf 840 Thlr., während die Gesammtkosten auf ca. 1200 Thlr. veranschlagt werden können, deren Betrag wir in nicht allzuferner Zeit zusammenzubringen hoffen.

„Das Modell der Lessing'schen Kolossalbüste, von dem berühmten Bildhauer Knauer in Leipzig gefertigt, daselbst öffentlich ausgestellt und von der Kritik als vorzüglich gelungen anerkannt, befindet sich jetzt in der berühmten Erzgießerei in Lauchhammer, um in Bronze gegossen zu werden. Der Guß ist auch bereits fertig, dem Vernehmen nach sehr wohl gelungen und gegenwärtig in den Händen des Ciseleurs, der in kurzer, vielleicht allernächster Zeit fertig sein wird. Sobald die Büste hier angelangt sein wird, soll der Untersatz von sogenanntem grünen Marmor aus hiesiger Gegend hergestellt und zugleich mit der Einrichtung des Platzes selbst und seiner Environs vorgegangen werden."

„Demnach hoffen wir, bald zur Aufstellung der Büste vorschreiten zu können, und werden nicht unterlassen, von diesem Akte die Gönner und Begründer des Unternehmens, unter denen die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften obenan steht, rechtzeitig in Kenntniß zu setzen."

Feier des Lessing-Tages.

Am 22. Januar wurde im Kreise unserer Gesellschaft Lessing's Geburtstag durch eine entsprechende Feier begangen. Die dabei vom Rektor Vieter gehaltene Rede ist in unserem Magazin abgedruckt. Der Wunsch der damals versammelten Mitglieder sprach sich dahin aus, daß Lessing's Geburtstag zu einer jährlich zu wiederholenden Gedächtnißfeier gemacht werde, und da der Ausführung nichts entgegensteht, so können wir wohl unbedenklich den 22. Januar als Lessingtag in unserm Gesellschaftskalender bezeichnen.

Säkularfeier der Geburt Fichte's.

Das Nämliche gilt von dem 19. Mai, an welchem von uns die Säkularfeier der Geburt Johann Gottlieb Fichte's, dieses zweiten berühmten

Oberlausitzers, der uns als Mitglied angehört hat, begangen ward. Die Beschreibung der Feierlichkeit befindet sich ebenfalls in einem Hefte unseres Magazins. Archidiakonus Haupt sprach einen Prolog und diesem folgte die Festrede, gehalten vom Gymnasiallehrer Dr. Wilde. Daß Fichte'n an seinem Geburtsorte Rammenau ein Denkmal errichtet worden, ist bekannt. Dasselbe besteht aus einer 7 Fuß hohen, auf einem künstlichen Felsen ruhenden Granitsäule, an deren Sockel vier Marmortafeln angebracht sind, deren eine an der Vorderseite die Inschrift enthält:

Zum Andenken an
JOHANN GOTTLIEB FICHTE
geb. zu Rammenau am 19. Mai 1762 und gestorben als Professor der Philosophie zu Berlin am 27. Januar 1814.

Die hintere Seite enthält die Worte: errichtet am 19. Mai 1862, und von den beiden Nebenseiten hat die eine die Inschrift: „dem Gelehrten", die andere: „dem Vaterlandsfreunde".

Die Fichtestiftung in Rammenau.

Auf den Wunsch des Sohnes, des Professors Fichte in Tübingen, ist zugleich eine Fichtestiftung in Rammenau begründet worden zur Unterstützung armer Knaben (nicht blos aus Rammenau), die ein Gymnasium, ein Seminar, eine Realschule oder eine polytechnische Anstalt besuchen. Von Seiten unserer Gesellschaft haben erst 7 Thlr. 23 Sgr. für die Fichtestiftung eingeschickt werden können. Indessen ist zu erwarten, daß bei der jährlichen Wiederholung der Feier des Fichte'schen Geburtstages, die ebenfalls gewünscht wird, der Fichtestiftung gedacht werden wird.

Enthüllungsfeier des Standbildes Demiani's.

Bei einem dritten Denkmale, das am 5. v. M. hier in Görlitz aufgestellt worden ist, galt es, die großen Verdienste zu ehren, die sich der Oberbürgermeister Gottlob Ludwig Demiani um die Blüthe dieser Stadt erworben hat. Unsere Gesellschaft wurde zur Feier der Enthüllung des Standbildes eingeladen und nahm daran durch Vertretung Theil. Die Festbeschreibung, wie auch die Festrede des Oberbürgermeisters Sattig, hat unser Magazin gebracht.

Verstorbene Mitglieder.

Im Laufe des verflossenen Jahres hatten wir zahlreiche Verluste zu beklagen. Durch den Tod verloren wir: 1) am 11. September 1861 den würdigen Veteran Professor Dr. Anton in Görlitz, 2) am 22. Septbr. 1861 den Oekonomie-Kommissionsrath v. Möllendorff in Görlitz, 3) am 11. Oktober 1861 den Ober-Regierungsrath Sohr in Breslau, 4) am 10. November 1861 den mährisch-ständischen Landes-Archivar Dr. Chytil in Brünn, 5) am 13. Februar 1862 den General-Direktor Leopold Schefer in Muskau, und 6) am 28. Februar 1862 den Gymnasial-Oberlehrer Dr. Rösler in Görlitz.

Abgegangene Mitglieder.

Durch freiwilligen Abgang schieden aus: 1) der Pastor Hirche in Troitschendorf, 2) der Privatgelehrte Ziegler in Görlitz, und 3) der Photograph Köhler in Sagan.

Digitized by Google

Gestrichene Mitglieder.

Gelöscht wurden: 1) Dr. med. Kallenbach in Utrecht, 2) Dr. jur. Vondy in Prag, 3) Hofrath Beise in Dorpat, 4) Dr. med. Gollmann in Wien, und 5) Professor Dr. Kostelecky in Prag.

Dieser Verlust von 14 Mitgliedern ist durch den Beitritt von 7 neuen Mitgliedern zur Hälfte ersetzt worden. Es wurden nämlich in der 118. Hauptversammlung am 28. August 1861 gewählt:

Neu aufgenommene Mitglieder.

1) Als Ehrenmitglied der Professor der Mathematik Grunert in Greifswald, 2) als wirkliche Mitglieder der Domvikar Hornig in Bautzen, und 3) der Rittergutsbesitzer Major a. D. v. Poncet auf Döbschütz, und 4) als korrespondirendes Mitglied Dr. phil. Trautschold in Moskau. Zur Ehrenmitgliedschaft aber wurden befördert: 1) Oberbibliothekar Dr. Gersdorf in Leipzig, 2) Professor Dr. Hoffmann in Bautzen, 3) Professor Kaumann in Görlitz, 4) Hofrath Dr. Klemm in Dresden, und 5) Ober-Ceremonienmeister Graf v. Stillfried-Alcantara auf Silbitz bei Nimritsch.

In der 119. Hauptversammlung am 20. Mai 1862 traten durch Wahl ein: 1) Rittergutsbesitzer v. Uechtritz und Steinkirch auf Seifersdorf und 2) Redakteur Badewitz in Zittau als wirkliche Mitglieder, 3) Ober-Regierungsrath Dr. Back in Altenburg aber als korrespondirendes Mitglied.

Mitgliederzahl.

Die Gesellschaft zählt jetzt 65 Ehrenmitglieder, 67 wirkliche und 82 korrespondirende, zusammen 214 Mitglieder; 7 weniger als vor einem Jahre. Werden dagegen heute die 15, welche als Mitglieder zur Wahl empfohlen werden, sämmtlich gewählt, so steigt die Zahl auf 229.

Schriftentausch.

Die Zahl der Akademien und Institute, mit denen wir in Schriftentausch stehen, betrug im vorigen Jahre 195, jetzt 208. Es sind hinzugekommen: 1) die archäologische Kommission in Wilna, 2) die Rathsbibliothek in Zittau, 3) die k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien, 4) die naturwissenschaftliche Gesellschaft Lotos in Prag, 5) der historische Verein für Ermland in Braunsberg, 6) die Gelehrten-Gesellschaft in Krakau, 7) der literarische Verein in Belgrad, 8) die historische Gesellschaft des Kantons Aargau in Aarau, 9) die Magyar Tudomanyos Akadémia in Pest, 10) der naturforschende Verein in Brünn, 11) der Alterthumsverein in Freiberg, 12) die königliche Bergakademie in Berlin, 13) die finnische Societät der Wissenschaften in Helsingfors, und 14) die Rathsbibliothek in Löbau. Dagegen ist die Historical Society in Louisville eingegangen und deshalb in Abzug zu bringen.

Briefwechsel.

Mit der wachsenden Ausbreitung der Verbindungen steht natürlich auch der Umfang des Briefwechsels im engsten Wechselverhältniß. Erfordert nun auch das Porto jährlich eine bedeutende Summe, so dürfen wir diese doch nicht als unnütz aufgewendet ansehen, da gerade die fleißige Pflege der Korrespondenz ein Haupthebel zur Belebung der Gesellschaft ist.

Digitized by Google

Jahresrechnung für 1861 und Restsache.

Die Jahresrechnung für 1861, die Ihnen zur Décharge vorliegt, bietet einen befriedigenden Stand unserer Finanzen dar. Wenn ich mir im vorjährigen Hauptberichte die Bemerkung erlaubt habe, daß die Reste künftig ganz in das Reich der Mythe gehören würden, so hat sich dieser Ausspruch bereits bewahrheitet, obgleich mir von einer Seite entgegengehalten wurde, daß es unter den Gelehrten immer Freunde der Mythologie gebe. Die Reste sind bis zu einem ganz verschwindenden Betrage herabgesunken, und da ihr Wiederaufkommen durch allerlei abwehrende Maßregeln ungemein erschwert worden ist, so dürfen wir den siebenjährigen Krieg mit den Restanten nunmehr als beendigt ansehen. Damit ist aber außerordentlich Viel für das wahre Gedeihen der Gesellschaft gewonnen, da die Restanten immer mehr oder weniger als absterbende oder gar als todte Glieder am Gesellschaftskörper gelten mußten.

Etat für 1863.

Der Etat für 1863, welcher Ihnen zur Prüfung und endgültigen Festsetzung vorgelegt werden wird, hat von Seiten der Repräsentanten nur geringfügige Abänderungsvorschläge erfahren.

Neues Lausitzisches Magazin.

Unser literarisches Organ, das Neue Lausitzische Magazin, erfreut sich einer sehr günstigen Aufnahme und hat in verschiedenen öffentlichen Blättern lobende Anerkennung gefunden. Lassen Sie uns auf der eingeschlagenen Bahn rüstig weitergehen und eifrig fortfahren, für gediegenen und zugleich ansprechenden Inhalt Sorge zu tragen. Die Zahl der Mitarbeiter mehrt sich, seitdem unser Magazin das senile und grämliche Aussehen verloren und dafür ein frisches Jugendantlitz angenommen hat. Soll es doch nicht bloß ein Magazin für lausitzische Antiquitäten sein, sondern als Sprechsaal für das Gesammtgebiet der Wissenschaft dienen. So mehrt sich denn die Nachfrage nach demselben auf merkliche Weise.

Naturforschende Gesellschaft in Görlitz und erste Wanderversammlung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.

In Verbindung mit unserm Schwestervereine, der Naturforschenden Gesellschaft hierselbst, mit der ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes freundschaftliches Verhältniß besteht, sind wir auf das Anerbieten eingegangen, die erste Wanderversammlung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur am 10. und 11. Juni hier gastlich aufzunehmen. Dabei haben die gelehrten Gäste aus Breslau mehre anregende Vorträge aus dem reichen Schatze ihres Wissens gehalten.

Scriptores rerum lusaticarum und Codex diplomaticus Lusatiae superioris.

Nunmehr komme ich zu einer höchst wichtigen Angelegenheit, für welche ich um Ihre geneigte Aufmerksamkeit bitte. Die Fortsetzung der Scriptores rerum lusaticarum und die Vollendung des Codex diplomaticus Lusatiae superioris sind zwei wissenschaftliche Aufgaben, denen sich unsere Gesellschaft nicht mehr länger entziehen kann, mit denen sie sich vielmehr befassen muß, wenn sie den öfteren Nachfragen genügen und sich nicht in ein unvortheilhaftes Licht setzen will.

Digitized by Google

Was zunächst die Scriptores anbetrifft, so sind bis jetzt drei Bände erschienen, seit dem März 1852 aber hat der Fortgang unterbrochen werden müssen, obgleich der damalige Sekretär Dr. Neumann am Schlusse des Vorwortes zum dritten Bande erklärte: „Indem ich somit Namens der Gesellschaft diesen Band der geneigten Theilnahme und freundlichen Beachtung des wissenschaftlichen Publikums bestens empfehle, hoffe ich, daß es uns mit gütiger Unterstützung desselben gelingen wird, das mit vielen Opfern Seitens unserer Gesellschaft begonnene Werk einer gedeihlichen Beendigung zuzuführen."

Mitten in den Görlitzer Rathsannalen des M. Johannes Hasse sind wir stehen geblieben, gerade beim Beginn der Reformation. Selbst wenn wir die Absicht hätten, die Scriptores nicht weiter zu führen und die reichen historischen Schätze, welche vorhanden sind, ungehoben zu lassen, so müßten wir doch in jedem Falle Hasse's Rathsannalen beendigen, die wenigstens noch einen Band erfordern. Dies ist auch von Ihnen anerkannt und beschlossen worden, wie die Bildung eines besonderen Fonds und die Auswerfung eines jährlichen Quantums im Etat beweist. Demzufolge wird jetzt etwa die Summe von 140 bis 150 Thalern zur Fortsetzung der Scriptores vorhanden sein, allerdings hinreichend für den Anfang, aber nicht für die Vollendung. Und doch gestattet unsere Kasse kaum eine stärkere Heranziehung.

Mit dem Drucke des Urkundenschatzes, der im Codex diplomaticus Lusatiae superioris begonnen worden ist, sind wir nicht weiter als bis zum Jahre 1346 gekommen. Hier darf aber nicht gesäumt werden; das Werk muß eine baldige Vollendung finden. Das sind wir der Geschichtsforschung, ja wir sind es unserm Rufe schuldig. Jedes Land, fast jede Provinz des deutschen Vaterlandes erschließt die Archive und veranstaltet Sammlungen des vorhandenen Urkundenmaterials. Nur wir sind zurückgeblieben, nachdem wir einen großartigen Anlauf genommen haben. Ich füge kein Wort weiter hinzu, da es überflüssig wäre, Ihnen die Verpflichtung, welche gerade unsrer Gesellschaft in dieser Beziehung obliegt, auseinanderzusetzen. Sind Sie doch wohl Alle mit mir einverstanden; aber die Frage drängt sich auf: Woher nehmen wir das Geld zu zwei so bedeutenden Unternehmungen? Bleiben wir allein auf unsere Mittel angewiesen, so werden wir das Ganze entweder noch weit hinausschieben oder gar aufgeben müssen. Aber nein! suchen wir Hülfe, wo wir sie erwarten dürfen!

Bereits hat die Beamten- und Repräsentanten-Konferenz am 10. Juli einen Weg angedeutet und einen Beschluß gefaßt, dessen Gutheißung durch die Hauptversammlung jetzt beantragt werden soll. Der Vorschlag ist folgender: Es sollen einerseits an den hiesigen Magistrat und andererseits an die Stände der Oberlausitz preußischen wie sächsischen Antheils Gesuche gerichtet und beiden die Forderung der in Rede stehenden Unternehmungen ans Herz gelegt werden, mit der Maßgabe, daß zur Fortsetzung der Scriptores und in specie zur Vollendung der Görlitzer Rathsannalen von M. Johannes Hasse vom Magistrate eine Geldunterstützung, die etwa nach der Zahl der im Drucke erscheinenden Bogen zu bemessen wäre, und zur Vollendung des Codex diplomaticus von den Ständen der Oberlausitz eine baare Beihülfe erbeten werde.

Wenn Sie, hochzuverehrende Herren, damit einverstanden sind, daß diese Schritte gethan werden, so haben Sie die Güte, Ihre Beamten und Repräsentanten mit der Ausführung zu beauftragen. An dem Erfolge ist wohl

Digitized by Google

kaum zu zweifeln. Unsere Gesellschaft aber wird sich durch die nicht länger mehr hingehaltene Herausgabe der Urkunden und Quellenschriften für die Geschichte der Oberlausitz ein bleibendes Verdienst erwerben und sich andern Vereinen ebenbürtig zeigen; die Beförderer aber werden einen neuen Beweis von der an den Lausitzern mit Recht gerühmten unzerstörbaren Liebe und Anhänglichkeit an ihr schönes Heimathsland geben.

Wissenschaftliche Abendversammlungen.

Ueber die sonstige wissenschaftliche Thätigkeit unsrer Gesellschaft ist durchweg Erfreuliches zu sagen. Die Abendversammlungen haben im Winterhalbjahre wöchentlich, während des Sommers aber monatlich stattgefunden. Der 39. Band unseres Magazins giebt ein treues Bild der Vorträge, die vom 1. Mai 1860 bis zum 2. Juli 1861, oder in der 31. bis 60. Abendversammlung gehalten worden sind. Was vom 8. Oktober 1861 bis zum 1. Juli 1862, oder in der 61. bis 86. Versammlung geleistet worden ist, bleibt einer späteren Darstellung vorbehalten. Ausgehend von der Ansicht, daß in diesen Versammlungen eine schickliche Gelegenheit geboten sei, von Zeit zu Zeit das Andenken verdienter Männer zu erneuern, die entweder durch Geburt und Erziehung, oder durch ihr Wirken und ihre amtliche Stellung unserer Oberlausitz angehört haben, legte ich in der 71. Versammlung den Entwurf zu einem Calendarium lusaticum vor, welcher beifällig aufgenommen wurde. Bereits haben wir einige solcher Gedenktage berücksichtigt. Dieses Calendarium lusaticum übergebe ich Ihnen heute mit dem Wunsche, daß es von Ihnen, wo es nöthig ist, berichtigt und ergänzt werde.

Topographisch-historische Arbeiten.

Mit Recht sieht es unsere Gesellschaft als eine ihr zugewiesene Aufgabe an, auf die Gedanken ihrer hochverdienten Stifter und ersten Begründer einzugehen — mit tiefer Verehrung nenne ich die gefeierten Namen von Anton und von Gersdorff — und mit dem, was von ihnen mit so glücklichem Erfolge erstrebt ward, in Kontinuität zu bleiben. Es ist die specielle Heimathskunde und vorzugsweise sind es die topographisch-historischen Arbeiten über die Oberlausitz. Zwar sind diese niemals von uns zurückgestellt, sondern immer sorgfältig gepflegt und gefördert worden, so daß unsere Oberlausitz auch die seltene Auszeichnung genießt, daß sie eine reiche Fülle von Monographien über einzelne Ortschaften und eine große Zahl von Geschichtsschreibern ihrer engsten Heimath aufzuweisen hat, und darin jeden Gau Deutschlands weit überbietet.

Neu'sche Schenkung.

Jetzt aber werden wir die Sache mit erneutem Eifer in Angriff nehmen können, da ein Mann, den die innige Liebe zur ungetheilten Heimath bereits zu ansehnlichen Stiftungen veranlaßt hat, uns durch eine preiswürdige Schenkung in den Stand setzt, planmäßig darin vorzugehen. Doch ich will dem Herrn Präsidenten nicht vorgreifen; aus seinem Munde werden Sie Näheres vernehmen.

So ist denn der Wunsch, den ich im vorigen Hauptberichte, ohne die prophetische Bedeutung meiner Worte zu ahnen, aussprach, „daß ein zweiter Petri sich finden möge", bereits in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Preisaufgabe.

Zur Lösung der Preisaufgabe „Geschichte der Oberlausitz von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815; für Schule und Haus" waren drei Schriften eingegangen; doch konnte keiner der Preis zuerkannt werden, obschon jede ihre eigenthümlichen Vorzüge hatte. Wohl aber wurde bestimmt, den Verfassern der eingelieferten Bewerbungsschriften die Gutachten der Preisrichter mitzutheilen, mit der Eröffnung, daß denjenigen, welcher die gestellte Aufgabe befriedigend lösen werde, wohl noch ein größerer Lohn als der von der Gesellschaft ausgesetzte doppelte Preis erwarte, da die Stände der Oberlausitz vermuthlich aus ihren Fonds ihm eine Remuneration als ein Accessit verabreichen würden. Man ließ daher die Aufgabe noch ein Jahr stehen mit dem Wunsche, daß die Bewerber ihre Schriften unter Benutzung der von den Preisrichtern abgegebenen Gutachten umarbeiten, ihnen die letzte Feile geben und sie so bis zum 31. Januar 1863 an das Sekretariat der Gesellschaft einsenden möchten. Inzwischen ist eine der drei Arbeiten zurückgezogen worden; dagegen haben sich die übrigen beiden Bewerber geneigt erklärt, die Arena noch einmal zu betreten.

Neue Preisaufgabe.

Als neue Preisaufgabe soll „die beste topographische Arbeit über eine Ortschaft der Oberlausitz" mit funfzig Thalern prämiirt werden. Als letzter Termin der Einlieferung ist der 31. Januar 1864 festgesetzt.

Jakob Böhme's Grabstätte.

Für eine würdige Bezeichnung der Grabstätte Jakob Böhme's ist ein allmählich angesammelter Fonds vorhanden, der gegenwärtig etwas über 30 Thlr. beträgt. Gewiß werden Sie, wie früher, auch heute eine Bitte um eine kleine Gabe für diesen Zweck nicht übel aufnehmen.

Bibliothek.

Die Bibliothek ist im vorigen Jahre um 698 Numern gewachsen, 164 mehr, als im Jahre vorher. Dabei ist eine sehr ansehnliche Schenkung mit gebührendem Danke zu nennen, welche durch Fräulein Sohr in Breslau der Gesellschaft gemacht worden ist. Nach der Registrande sind im vorigen Jahre 525 Werke in 1135 Bänden ausgeliehen worden.

Lausitzische Programme.

Die Sammlung lausitzischer Schulschriften ist wiederum bedeutend vermehrt worden und die doppelte Eintragung der Programme in die betreffenden Kataloge ist zur Ausführung gekommen.

Erwerbung einiger Manuskripte.

Auch ist es gelungen, in einer hier abgehaltenen Auktion einige werthvolle Manuskripte zur Geschichte von Görlitz käuflich zu erlangen.

Urkundensammlung.

Die Urkundensammlung hat keine Vermehrung erfahren. Doch bleibe nicht unerwähnt, daß der erzherzogliche Kameraldirektor Matthias Kaiserlik in Teschen uns sechs lateinische Originalbriefe des ehemaligen Rektors am

hiesigen Gymnasium Kaspar Dornavius, und der Bürgerschullehrer Korschelt in Zittau ein Heft mit Extrakten aus oberlausitzischen Kirchenbüchern, sowie ein Autograph des Grafen von Zinzendorf geschenkt hat.

Physikalische, Landkarten- und botanische Sammlung.

Während die physikalische Sammlung und der Vorrath von Landkarten sich in ihrem Bestande nicht verändert haben, hat die botanische Sammlung einen Zuwachs erhalten durch ein Herbarium des verstorbenen Ober-Regierungsrathes Sohr in Breslau, wovon Oberlehrer Fechner ein Verzeichniß angefertigt hat.

Alterthumskabinet.

Zum Kabinet lausitzischer Alterthümer sind durch Geschenk unsers verehrlichen Mitgliedes Major von Poncet auf Döbschütz gekommen ein im Schlammflußbette des am Fuße des Döbschützer Burgberges vorüberfließenden Schöpsflusses aufgefundenes altes eisernes Schlachtschwert, das Fragment einer Pfeilspitze von Eisen, auf dem Burgberge in Asche und Schutt gefunden, und ein Fragment von Feuerstein, welches möglicherweise der Rest eines Messers von Feuerstein sein kann.

Siegelabdrücke.

Für die Vermehrung der Sammlung von Siegelabdrücken hat Kreisphysikus Dr. Eiselt in Königgrätz Sorge getragen. Ein vom Kabinetsinspektor angefertigtes specielles Verzeichniß ist nebst den Siegeln zur Ansicht ausgelegt.

Münzkabinet.

Auch die Münzen- und Medaillen-Sammlung ist nicht leer ausgegangen. Bisher hat diese reichhaltige Sammlung fast gar keine Benutzung finden können; sie glich einem vergrabenen Schatze, und auch jetzt ist erst ein kleiner Anfang zum Besserwerden gemacht, indem die Sammlung aus dem Mineralienkabinet entfernt und in das obere Stockwerk gebracht wurde, wo sie mehr zur Hand ist. Außerdem ist, nachdem der Privatgelehrte Jancke das Koinspektorat wieder abgegeben hat, Fürsorge getroffen worden, dem Inspektor Professor Dr. Struve eine Kommission aus zwei Mitgliedern, dem Vicepräsidenten Dr. Paur und dem Gymnasiallehrer Dr. Joachim bestehend, zu dem Zwecke beizugeben, daß der Bestand der ganzen Münzensammlung endlich einmal aufgenommen und das Verzeichniß im Magazine abgedruckt werde. Aus dem vom Kabinetsinspektor übergebenen Berichte erhellt, daß dieses Geschäft gar nicht so umfassend sein wird, als es anfänglich den Anschein haben mochte; denn über den bei weitem größern Theil der Sammlung sind bereits Specialkataloge vorhanden. Wird also die Sache nunmehr mit Ernst betrieben, wie nicht zu bezweifeln ist, so werden wir, da nach der erfolgten Translokation auch im Winter im geheizten Zimmer gearbeitet werden kann, bald die Freude haben zu sehen, daß auch hier die Nacht vor den Strahlen des Tageslichtes weichen muß, wenn auch ziemlich ein Vierteljahrhundert dazu nöthig gewesen ist. Dann wird es auch möglich werden, die Doubletten auszuscheiden und durch Tausch zu verwerthen.

Mineralienkabinet.

Ueber das Mineralienkabinet ist nichts zu bemerken, da nur wenig hinzugekommen ist.

Insektensammlung.

Ebenso steht es mit der Insektensammlung, bei der es schon hinreichend ist, wenn nur gewissenhaft für die Erhaltung der noch brauchbaren und für Ergänzung der schadhaft gewordenen Exemplare gesorgt wird.

Ornithologisches Kabinet.

Dasselbe sind für das ornithologische Kabinet 13 in der Lausitz erlegte Vögel angekauft worden, die in einem besonderen Verzeichnisse vermerkt sind.

Portraits berühmter Lausitzer.

Für die Sammlung von Portraits berühmter und verdienstvoller Lausitzer wurde das Brustbild des vaterländischen Geschichtsforschers Dr. Leichel erworben. Außerdem wurde auf Kosten der Gesellschaft das in der Kirche zu Tzschelln befindliche Bildniß des berühmten Schulmannes Valentin Friedland genannt Trezendorf von Fräulein Mathilde Haupt kopirt, und durch sie die von Glauß vom Originale in Kamenz entnommene Photographie, Weiß und seines jüngern Bruder Theophilus, beide im Knabenalter, darstellend, erworben. Das sehr ansprechende, für die Literargeschichte wichtige Bild liegt heute zur Ansicht aus.

Photographisches Album.

Noch verdient es Erwähnung, daß am 10. Juli der Beschluß gefaßt worden ist, ein photographisches Album der Gesellschaftsmitglieder anzulegen. Zu diesem Zwecke sind bereits zehn Photographien eingegangen und andere sind zugesagt worden. Möchten alle Anwesenden der interessanten Sammlung ihre Förderung angedeihen lassen!

Stenographie.

Auch ist in Aussicht genommen, für die Stenographie in anderweitiger Weise zu wirken. Zu diesem Behufe soll im nächsten Winter zunächst durch einen oder zwei Vorträge diese wichtige Angelegenheit im Kreise unserer Gesellschaft in Anregung gebracht werden.

Unser Saal wurde im vorigen Frühjahre dem hier gegründeten homöopathischen Vereine zu einigen Vorträgen überlassen.

Sektion für klassische Philologie.

Ob und wie die beschlossene Errichtung einer besonderen Sektion für klassische Philologie zur Ausführung kommen soll, darüber wird erst später Bericht erstattet werden können.

Presbyterologia Lusatiae superioris.

Schließlich erlaube ich mir noch, auf etwas sehr Nützliches hinzuweisen. Wir besitzen aus dem Nachlasse des als Historiker sehr verdienten Superintendenten M. Lauche in Görlitz eine äußerst fleißige handschriftliche Arbeit in neun Quartbänden, die Presbyterologia Lusatiae. Dieselbe hat einen unschätzbaren Werth, bedarf aber der Fortführung und Ergänzung, wenn sie nicht allmählich veralten soll. Wenn Ihr Sekretär sich für den preußischen Antheil der Oberlausitz mit den neun Superintendenten in Verbindung setzt

und für den sächsischen Landestheil die dargebotene und schon bethätigte Hülfe des unermüdlichen Presbyterologen Pastor Dornick in Haynewalde in Anspruch nimmt, so ist es leicht, durch jährliche Anfügung von Nachträgen das Jancke'sche Werk in Uebereinstimmung mit dem jedesmaligen Personenstande der Gegenwart zu erhalten und durch Berichtigungen zu vermehren.

Damit ist meine diesmalige Aufgabe erledigt. Nehmen Sie diese Darstellung mit gewohnter Nachsicht auf, und hat der Zustand der Gesellschaft Sie mit Befriedigung erfüllt, so lassen Sie dieses Gefühl kräftig werden in treuer, hingebender Liebe zu dem Institute, das längst zu den Zierden der Lausitz gezählt wird. Mit herzlicher Verehrung gegen unsern Herrn Präsidenten wünschen wir Alle, daß er noch lange Jahre das Steuer mit fester Hand führe, damit unter seiner umsichtigen Leitung alle nahen und fernen Mitglieder sich in dem Symbol „In uno" geeint fühlen mögen.

Beilage 2.

Naturhistorisches Kabinet.

Die im vorigen Jahre angekauften Mineralien und Vögel sind schon im Magazin nach den Verzeichnissen abgedruckt. In diesem Jahre sind für das ornithologische Kabinet folgende in der Lausitz erlegte Vögel angekauft worden: 1 rothhalsiger Seetaucher im Winterkleide, 1 Schellente (Weibchen), 1 Birkhuhn (Männchen), 1 schwarzschwänziger Sumpfläufer (Männchen) im Herbstkleide, 1 rothfüßiger Austernfischer (Weibchen) im Jugendkleide, 2 Rebhühner im Dunenkleide, 1 Thurmfalk im Jugendkleide, 1 rothköpfiger Würger im Jugendkleide, 1 Mandelkrähe im Jugendkleide, 1 Alpen-Strandläufer aus der Muskauer Haide im Winterkleide, 1 Turteltaube im Jugendkleide, 1 Kukuk im Jugendkleide.

Fechner.

Beilage 3.

Verzeichniß

der von Herrn Kreisphysikus Dr. Eiselt in Königgrätz unterm 7. August 1862 an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften geschenkten Siegelabdrücke.

I. Sigilla ecclesiastica et Scholarum, Convents-, Brüderschafts- u. dergl. Siegel.

1) K. K. Polnaer Hauptschule. 2) Sig. prepos. schol. Piar. (Piaristen) Boh. Morav. et Sites. in 2 Exemplaren. 3) Oberweke-Dorfer Kirchensiegel. 4) Schluckenauer Hauptschule. 5) Sig. eccles. Lomnicensis. 6) Sig. eccles. Decanatus Polnensis. 7) Sig. eccles. paroch. Erdbergensis. 8) Sig. paroch. Trźebechovicensis ad S. Andr. Apost. Pat. Civ. 9) Sig. Archiepiscopalis Vicariatus Prosekensis. 10) Sig. Officii vicariatus Landscronensis. 11) Sig. minus officii episcopalis Reginae Hradec. 12) Abteisiegel zu Brevnov (Braunau) in 2 Exempl.; ein altes und neueres. 13) Sig. paroch. Glomnicensis ad S. Trinitatem. 14) Sig. eccles. Neopakensis S. Nicolai Episcopi. 15) Sig. eccles. Zruczensis. 16) K. K. Haupt- u. Unterrealschule zu Hohenmaut. 17) Ober-Realschule zu Kuttenberg. Vyšší realika v hôre Kutné. 18) Sig. Archiepiscopalis Vicariatus Libociensis. 19) Sig. eccles. paroch. Cerekwicensis. 20) Sig. eccles. par. Czirkwicensis S. Laurentii

Digitized by Google

Mart. 1812. 21) Redakce zábavníku učitelskeho v Pisku. 22) K. K. Kreis hauptschule zu Sandec. 23) Hereditas parvulorum Reg. Hradecii. 24) Sig. judicii matrimon. Reginae Hradec. 25) Sig. eccles. decanal. Dobrurcensis. 26) Sig. eccles. paroch. Rognicensis. 27) Sig. decanalis ecclesiae Landskronensis. 28) Sig. vic. For. Trebonensis dioec. Budvic. 29) Sig. eccles. paroch. Chotzenensis. 30) Sig. eccles. Czermnensis. 31) Abtei Strahov zu Prag. 32) Kralodworske Dekanstwi. 2 Exempl. 33) Sig. eccl. paroch. Kopidlnensis Jacobi M. (ajoris.) 34) Sig. eccles. paroch. Frauenthaliensis. 35) Sig. Decanatus Hultschinensis. 36) Sorores misericordiae Caroli B. (wohl Barromaei.) 37) Sig. delegaturae principepiscop. Vratisl. Berolim. 38) Conventus F. F. misericordiae Viennensis. 39) K. K. Podiebrader Hauptschuldirections Sigill. 40) Sig. eccles. Witkowicensis. 41) Sig. Conv. Sacr. ac Equestr. ord. Joannit. Pragae. 42) Sig. archiepisc. Vicar. For. Pilsnensis. 43) Sig. Conventus Neostadensis ad Met. (wohl Metau.) F. F. misericord. 44) Sig. eccles. local. Dittersdorfensis. 45) Stift Selau. (Kreis Csaslau.) 46) Sigillum officii Vicar. episc. for. Chrastensis. 47) Sig. Sup. Prov. Austr. C. S. S. R.

II. Herrschaftliche, gerichtliche und andere adelige Familiensiegel.

48) Fürstlich Kinskyisches Inspekteratssiegel. 49) Fürstl. Auerspergische Unterkralewitzer Wirthschafts-Inspektion, 2 Exempl. 50) Fürstl. Colloredo Mannsfeldische Domainen Direktion Opocno, 3 Exempl. 51) Fürstl. Thurn und Taxisches Rentamt Leitomischl, 2 Exempl. 52) Graf Kinskyisches Wirthschafts Direktoriat Kosteletz am Adlerfluß. 53) Herrschaftliche Dimekurer Wirthschaft. 54) Stifts-Oekonomie Verwaltung zu Braunau. 55) Stifts-Oekonomie Verwaltung zu Politz. 56) Hedkower Gutsverwaltung. 57) Freiherrl. Puthon'sche Güter-Administration. 58) Witter v. Bergenthalsches Wappen. 59) Graf Michna Freiherrl. v. Waitzenauisches Wappen. 60) Siegel der Edlen von Tannenheim. 61) Ein Referent unbekanntes adeliges Siegel. 62) Baron Ferd. Mayerhofer, Feldmarschall-Lieut. 63) Ein Referent unbekanntes hochadeliges Siegel eines vermuthlich geistlichen Oberhirten. Ueber dem Wappen nämlich thront der Kardinalshut. 64) Ein altes Sigillum, darauf ein gebarnischter Ritter mit Fahne und Wappenschild. Ich lese: Salvo meliori: perit. Nadownilinow. Miesta. bradoe. bralowe.

III. Städtesiegel, Siegel von Gewerken und Administrationen.

65) Sigillum civit. Grecensis supra Albin, 2 Exemplare, altes und neueres. 66) Die Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg. 67) Officium imperialis et regii Agentis Romae. 68) Kanzlei des Landesadvokaten Wilh. Brzorad in Leitomischl. 69) K. K. Oberhofmeisteramt S. M. D. Kais. Ferdinand. 70) Oesterreich. Schlesischer Seidenbau-Verein. 71) Sig. minus Facultatis medicae Universitatis Pragensis. 73) Ein Siegelabdruck mit der Aufschrift: Centralkanzlei. Vermuthlich ein reichsherrliches. Unter der obigen Aufschrift das Wappen mit dem Spruchbande: potius mori quam foedari. 74) Ein Siegel mit der Umschrift: Pecet kraiskowi Adnebo. Mesta. Darauf ein Wappen, präsentirend zwei ummauerte Thürme. Ueber dem Wappen ein kleines Wappenschild, worüber: JICINA zu lesen.

IV. Private Familien- und Geschäftssiegel.

75) Buchdruckerei Anton Renn in Prag. 76) Ein Siegel mit Emblemen und der Namensschiffre J. S. 77) Ein dergl. mit W. B. 78) Ein dergl.,

worauf Josef Vytwar zu lesen. 79) Großhandlung Lämel in Prag. 80) Ein Siegel mit der Aufschrift: Joseph Geuer und Emblemen. 81) Ein dergl. mit den Buchstaben W. M. 82) Ein dergl. mit J. S. 83) K. K. LD. Pr. erste Arnauer Maschin. Papier Fabrik. Fr. Lorenz Söhne. 84) Ein Siegel mit der Namenschiffre A. Z. und Emblemen. 85) Ein dergl. mit den Buchstaben G. P. 86) Ein dergl. mit J. S. und Emblemen. 87) Ein dergl. mit J. O. 88) Ein dergl. mit J. S. und Emblemen. 89) Ein dergl. mit den Buchstaben W. Z. (alud. Wundarzt.) 90) Ein Siegelabdruck, worauf ein männliches Porträt. 91) Ein nicht ermitteltes, wie es es scheint, altes Sigill. mit dem Uncialbuchstaben G in der Mitte. Die Minuskelbuchstaben darum sind nicht lesbar.

Jancke.

Beilage 4.

Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1863.

Etats-Ansätze pro 1863. Rt.	Sgr.	Pfg.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Rt.	Sgr.	Pfg.	weniger Rt.	Sgr.	Pfg.
			Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.						
15	—	—	Von 3 Personen à 5 Thlr. Fraction.	—	—	—	—	—	—
			Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder.						
200	—	—	60 wirkliche Mitglieder à 3 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	—	—	—
96	—	—	72 correspondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. II. 296 Thlr.				40	—	—
			Tit. III. Verkauf der Verlagswerke.						
20	—	—	Fraction.	—	—	—	—	—	—
			Tit. IV. Kapitalzinsen.						
4	15	—	1) Von 100 Thlr. auf dem Häuslergrundstück No. 50. in Nieder-Mohs, zu 4½ %	—	—	—	—	—	—
35	—	—	2) Von 700 Thlr. auf dem Bauergute No. 9. in Nieder-Schönbrunn zu 5 %	—	—	—	—	—	—
35	—	—	3) Von 1000 Thlr. preußische Staatsschuldscheine à 3½ %	—	—	—	—	—	—
250	—	—	4) Von 5000 Thlr. auf dem Hause No. 2. in Görlitz zu 5 %	—	—	—	—	—	—
15	—	—	5) Von 300 Thlr. auf der Häuslerstelle No. 100. zu Sohr-Neundorf zu 5 %	—	—	—	—	—	—
10	10	—	6) Von 310 Thlr. 29 Sgr. ult. December 1861 vorhandene Sparkassen-Einlagen zu 3½ %	—	—	—	—	—	—
—	28	11	7) Von den Sparkassen-Einlagen zu Jakob Böhme's Denkmal zu 3½ %	—	—	—	—	—	—
			a Von 26 Thlr. 18 Sgr. 8 Pf. ult. 1861 vorhandenen 26 Sgr.	—	—	—	—	—	—
			b. Von 5 Thlr. am 21. Mai 1862 eingelegt. 2 Sgr. 11 Pf.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. IV. 350 Thlr. 23 Sgr. 11 Pf.	8	23	11	—	—	—
			Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien. vacat.						
			Tit. VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.						
300	—	—	1) Das Centralmöbelmagazin für den I. Stock.	—	—	—	—	—	—
50	—	—	2) Die Freimaurerloge für den II. Stock.	—	—	—	—	—	—
300	—	—	3) Kaufmann Söllig für das Hinterhaus.	—	—	—	—	—	—
220	—	—	4) Kaufmann Göldner für das Gewölbe, Neißstraße links.	—	—	—	—	—	—
30	—	—	5) Derselbe für die Niederlage nebst Boden.	—	—	—	—	—	—
160	—	—	6) Kaufmann Himer für das Gewölbe, Neißstraße rechts.	—	—	—	—	—	—
125	—	—	7) Leinweber Schulze für das Gewölbe, Weberstraße No. 1.	—	—	—	—	—	—
160	—	—	8) Kaufmann Söllig für das Gewölbe, Weberstraße No. 2.	—	—	—	—	—	—
105	—	—	9) Kaufmann Funkert für das Gewölbe, Weberstraße No. 3.	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Etats-Ansätze pro 1863. Rt.	Sgr.	Pfg.	Einnahme.	Gegen den vorigen Etats mehr Rt.	Sgr.	Pfg.	weniger Rt.	Sgr.	Pfg.
82	—	—	10) Für das noch nicht wieder vermiethete Gewölbe, Weberstraße No. 4.	—	—	—	—	—	—
20	—	—	11) Kaufmann Söllig für die Wohnung im Hinterhause.	—	—	—	—	—	—
15	—	—	12) Frau Kürschner Jahn für einen Boden.	—	—	—	—	—	—
5	—	—	13) Apotheker Staberow für einen dergl.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VI. 1578 Thlr.	—	—	—	—	—	—
2	15	—	Tit. VII. Insgemein.	—	—	—	—	—	—

Wiederholung.			Betrag Rt.	Sgr.	Pfg.						
Tit.	I.	Eintrittsgeld neuer Mitglieder.	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	II.	Jahresbeiträge der Mitglieder.	296	—	—	—	—	—	40	—	—
Tit.	III.	Verkauf der Verlagswerke.	20	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	IV.	Kapital-Zinsen.	350	23	11	8	23	11	—	—	—
Tit.	V.	Eingegangene Kapitalien.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	VI.	Nutzung der Gesellschaftshäuser.	1578	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	VII.	Insgemein.	2	15	—	—	—	—	—	—	—
		Summa der Einnahme	2262	8	11	8	23	11	40	—	—
									8	23	11
									31	6	1

			Ausgabe.								
			Tit. I. Renumerationen der Gesellschaftsbeamten.								
100	—	—	1) Dem Sekretär.	—	—	—	—	—	—	—	—
50	—	—	2) Dem Bibliothekar.	—	—	—	—	—	—	—	—
40	—	—	3) Dem Kassirer.	—	—	—	—	—	—	—	—
2	—	—	4) Dem Revisor der Jahresrechnung.	—	—	—	—	—	—	—	—
6	—	—	5) Dem Conservator der naturhistorischen Sammlungen.	—	—	—	—	—	—	—	—
80	—	—	6) Dem Custos. (In ¼jährigen Raten postnumerando)	—	—	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. I. 278 Thlr.								
			Tit. II. Kopialien und Insertionsgebühren.								
30	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—	—	—
			Tit. III. Buchbinderarbeit und Schreibmaterialien.								
90	—	—	Fraktion.	15	—	—	—	—	—	—	—
			Tit. IV. Porto und Botenlohn.								
60	—	—	Fraktion.	—	—	—	10	—	—	—	—
			Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.								
70	—	—	Fraktion.	—	—	—	10	—	—	—	—
			Tit. VI. Mobiliar.								
10	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—	—	—
			Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.								
			1) Abgaben.								

Digitized by Google

Monats-Tabelle.	Inhalt.	Tages-Zahl.	
		Im Monat.	Im Ganzen.
No.		No.	No.
1	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	1	1
2	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	2	2
3	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	3	3
4	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	4	4
5	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	5	5
6	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	6	6
7	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	7	7
8	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	8	8
9	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	9	9
10	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	10	10
11	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	11	11
12	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	12	12
13	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	13	13
14	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	14	14
15	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	15	15
16	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	16	16
17	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	17	17
18	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	18	18
19	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	19	19
20	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	20	20
21	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	21	21
22	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	22	22
23	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	23	23
24	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	24	24
25	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	25	25
26	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	26	26
27	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	27	27
28	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	28	28
29	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	29	29
30	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	30	30
31	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	31	31
32	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	32	32
33	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	33	33
34	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	34	34
35	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	35	35
36	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	36	36
37	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	37	37
38	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	38	38
39	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	39	39
40	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	40	40
41	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	41	41
42	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	42	42
43	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	43	43
44	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	44	44
45	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	45	45
46	1. Gebäude, die zu Wohnungen von der Erde aufgeführt werden.	46	46
47	2. Gebäude, die zu Wohnungen von Holz aufgeführt werden.	47	47
48	3. Gebäude, die zu Wohnungen von Fachwerk aufgeführt werden.	48	48
49	4. Gebäude, die zu Wohnungen von Lehm aufgeführt werden.	49	49
50	Die Tabelle, welche die Gebäude, die zu Wohnungen aufgeführt werden, in 4 Klassen eingetheilt,	50	50

Etats-Ansätze pro 1863. Rth.	Sgr.	Pf.	Ausgabe.	Gegen den vorigen Etat mehr Rth.	Sgr.	Pf.	weniger Rth.	Sgr.	Pf.
			Tit. XV. Kosten der beiden Hauptversammlungen.						
60	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
55	4	3	Tit. XVI. Insgemein.	23	23	11	—	—	—

Wiederholung.			Betrag Rth.	Sgr.	Pf.						
Tit.	I.	Remuneration der Gesellschaftsbeamten.	278	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	II.	Kopialien und Insertionsgebühren.	30	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	III.	Buchbinderarbeit u. Schreibmaterialien.	90	—	—	15	—	—	—	—	—
Tit.	IV.	Porto und Botenlohn.	60	—	—	—	—	—	10	—	—
Tit.	V.	Beheizung und Beleuchtung.	70	—	—	—	—	—	10	—	—
Tit.	VI.	Mobiliar.	10	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	VII.	Die Gesellschaftshäuser.	289	4	8	—	—	—	—	—	—
Tit.	VIII.	Unterhaltung der Sammlungen.	75	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	IX.	Bibliothek.	300	—	—	—	—	—	50	—	—
Tit.	X.	Preisaufgabe.	50	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	XI.	Zur Herausgabe der Scriptores.	10	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	XII.	Zur Herausgabe des Magazins.	420	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	XIII.	Kapitalzinsen.	265	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	XIV.	Kapitalien (Amortisation d. Darlehne).	200	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	XV.	Kosten der beiden Hauptversammlungen.	60	—	—	—	—	—	—	—	—
Tit.	XVI.	Insgemein.	55	4	3	23	23	11	—	—	—
		Summa der Ausgabe	2262	8	11	38	23	11	70	—	
									38	23	1
									31	6	

Abschluß.

Die Einnahme beträgt . . . 2262 Thlr. 8 Sgr. 11 Pf.
Die Ausgabe beträgt . . . . 2262 Thlr. 8 Sgr. 11 Pf.

Görlitz, den 8. September 1862.

Klähn.

Digitized by Google

Am 6. November versammelten sich die Beamten und Repräsentanten zu einer Konferenz. Aus den Verhandlungen ist Folgendes bemerkenswerth. Oberlehrer Zechner schenkte drei Silbermünzen (§ 3.) und eine Lavaplatte mit mythologischer Staffage. (§ 4.) — Das photographische Bildniß des verstorbenen Ober-Regierungsraths Lohr in Breslau ist uns zugegangen. (§ 5.) — Am 22. September ist Ferdinand Mikowec in Prag, korrespondirendes Mitglied, mit Tode abgegangen. (§ 6.) — Der Schlesische Verein für Berg- und Hüttenwesen in Breslau ist eingegangen; das National-Institute. District of Columbia, in Washington, ist bereits seit vielen Jahren unthätig. Die Zusendung unserer Gesellschafts-Zeitschrift wird daher eingestellt. Dagegen soll von jetzt an die Georgie Library in New York ein Exemplar des Neuen Lausitzschen Magazins erhalten. (§ 7.) — Rittergutsbesitzer Neu auf Zimpel hat Behufs seiner an die Gesellschaft gemachten Schenkung ein Kapital von 500 Thlr. in dem Schlesischen Rentenbriefe Lit. B. No. 4410 nebst Coupons an die Kasse gezahlt. (§ 8.)

Am 28. November fand wieder eine Konferenz statt. Als korrespondirende Mitglieder haben sich gemeldet: Kreisgerichtsrath Umlauff in Neuruppin (§ 2.) und Chevalier van de Walle in Bruges. (§ 3.) — Zum Gedächtniß des am 13. November mit Tode abgegangenen Dichters Ludwig Uhland soll im Saale der Gesellschaft eine öffentliche Feier veranstaltet werden, wozu der 5. December bestimmt ward. Dr. Paur übernahm es, die Gedächtnißrede zu halten (§ 5.), welche hier mitgetheilt wird.

Zu Uhland's Gedächtniß

von Dr. Th. Paur.

(Görlitz, 5. December 1862.)

Die würdigste Gedächtnißfeier eines großen Mannes, als dessen Lebensprincip die Wahrheit zu erkennen ist, begeht eigentlich erst die unbefangene, die gerecht urtheilende Geschichte; sie wird Uhland's Namen als einen ihrer mildest strahlenden zu verzeichnen haben. Uns, an die sein eben abgeschlossener Lebenslauf so nahe herantritt, geziemt die liebevoll hingegebene Rückerinnerung; ihn seinem vollen Werthe nach zu schätzen, wird erst der Nachwelt möglich sein.

Uhland hat nach zwei Richtungen hin in dem Gedächtnisse des deutschen Volkes Wurzel geschlagen: er ist uns der Sänger des Lieblichsten, des Reinsten und Edelsten, was je im deutschen Gemüthe gelebt hat, und ist uns zugleich der mannhafte Verkämpfer für die höchsten Güter des Volkes, für Recht und Freiheit, und beides zeigt sich in seiner Erscheinung so untrennbar verbunden, daß wir bei ihm Leben zur Poesie, Gedicht zur That sich gestalten sehen. Schon der blondlockige Knabe offenbarte einen energischen Rechtssinn, dabei die zärtlichste Zuneigung zur Schwester und ein inniges Gefühl für Naturleben und stille Betrachtung; auch versuchte sich schon der Knabe in poetischen Arbeiten.

Das romantisch gelegene Tübingen, wo Uhland im Jahre 1787 geboren wurde, blieb ihm fast sein ganzes Leben hindurch Heimath und Wohnort;

Digitized by Google

hier verbrachte er die Kindheit, begann und vollendete seine Studien, durchlebte sein Mannes- und Greisenalter bis zum letzten Tage seines irdischen Daseins; hier knüpfte er die durch persönliche Zuneigung und verwandtes litterarisches Streben gefestigten Freundschaftsbande mit Justinus Kerner, Carl Mayer und Gustav Schwab. In den Jahren 1807—14 erschienen eine Reihe Gedichte von ihm in Zeitblättern und Almanachen, auch Aufsätze über das Romantische und die Nibelungen. Ein achtmonatlicher Studienaufenthalt zu Paris im Jahre 1810 führte ihn tiefer in die altfranzösische Poesie ein und befreundete ihn mit Chamisso. „Gegen seines Herzens Drang", der ihn vielmehr ausschließlich zur Poesie und Litteratur hinzog, hatte Uhland die Rechtswissenschaften als Brodstudium ergriffen; er trat zu Ende des Jahres 1812 in die eine Abtheilung des Justizministeriums in Stuttgart, begann dann aber im Sommer des Jahres 1814 ebendaselbst die Advokatur. Im folgenden Jahre erschien die erste Sammlung seiner Gedichte.

Will man aus derselben das dichterische Charakterbild Uhland's auffassen, so darf man nicht vergessen, daß seine Lyrik aus dem Boden erwuchs, den die Schöpfungen Goethe's und Schiller's, sowie die Gebilde und Mißgebilde der Romantik vorbereitet hatten. Die lange starr in sich schlummernde Empfindungswelt des deutschen Volkes war durch Goethe erschlossen, auch die weltbezwingenden Geisteskämpfe, wie sie in Schiller's Busen rangen, waren im Liede ausgesprochen, und was von beiden unberührt geblieben, das hatten die Saiten der Romantiker, bald heimlich bald unheimlich, erklingen lassen; etwas wesentlich Neues konnte dazu nicht kommen. Dagegen war es Uhland vorbehalten, von dem errungenen Rechte lyrischer Gefühlsäußerung den anmuthigsten Gebrauch zu machen. Der Kreis seiner Empfindungen ist nicht umfangreich, auch suchen sie nichts Absonderliches; aber sie sind gesund, rein und quillen aus urfrischem Borne. Sie kommen stets voll und ganz zu Tage und schlagen den geraden Weg zum Herzen ein, nicht durch ein selbstgefälliges Verstandesspiel zersplittert, wie nicht selten bei dem sonst so trefflichen Rückert. Von Niemandem ist die Lieblichkeit der Natur lieblicher besungen worden: Uhland's Frühlingslieder sind wie der deutsche Frühling selbst, so lind und duftig und kindlich froh. Und in unmerklichem Uebergange, eben weil hier die Sinnlichkeit eine so zarte ist, wird ihm das Naturschöne zum Sinnbilde des geistig Vollendeten, des Ueberirdischen, der Maienthau zum Erquickungsbade des Dichtergemüthes, der Frühling hienieden zur Vorahnung jenes ewigen, der droben anbricht. Froher und ernster Lebensgenuß, gewürzt bisweilen durch das schalkhafte Lächeln des Humors, ist das Thema vieler anderen Lieder. Die sanften Tage des Frühlings und des Herbstes spenden der Seele Erinnerung und friedliches Entsagen; fröhliche Wanderlust ruft in die weite, ahnungsreiche Ferne und läßt doch die Wehmuth des Scheidens und Meidens im Herzen zurück; Jugend, Frühling, Wein und Liebe gelten dem Sänger gleich heilig, und wenn er daneben so launig die Metzelsuppe und das durstige Jahr besingt, so feiert er wiederum tief ergreifend im Harfnerliede die Vergänglichkeit von That, Lust und Freude und in dem Preise alles dessen, was rauschet und was brauset, nicht blos den Wald, das Meer, die Schlacht, sondern selbst den Posaunenschall des jüngsten Gerichtes, und schließt auch dieses mächtigste der Trinklieder mit einem behaglichen Scherze. Uhland's Liedermuse ist bald zart und keusch, bald hell und freudig, bald heiligen Ernstes voll, bald volksthümlich derb und schalkhaft. Der sprach-

Digitized by Google

liche Ausdruck und die Versform sind überall krystallklar und ungekünstelt. Nur etwa die Lyrik Walther's von der Vogelweide läßt sich damit vergleichen, unseres vaterländischen Minnesängers, dessen litterar-historische Erscheinung uns Uhland selbst erst in seiner Schrift vom Jahre 1822 so schlicht und liebevoll vorgeführt hat.

Die andere, noch bedeutendere und eigenthümlichere Seite der Uhland'schen Lyrik erscheint uns in seinen Balladen und Romanzen. Hier hat er sich ein ihm eigen zugehöriges, selbständiges Gebiet erobert, und wenn man von ihm als dem Haupte der schwäbischen Dichterschule spricht, eine Bezeichnung, welche von jener Dichtergenossenschaft selbst nicht berührt und ihr auch nicht genehm war, so bezieht man sich damit fast ausschließlich auf die Balladendichtung. Das Verhältniß Uhland's zu den drei großen Schöpfern der deutschen Ballade ist ein vollkommen freies. Stützte sich Bürger vorzugsweise auf die altenglische Volksballade und ergriffen auch Goethe und Schiller, besonders letzterer, gern fremde Sagenstoffe, so nahm dagegen Uhland mit bewußter Neigung Besitz von der vaterländisch deutschen Sagenerinnerung; zugleich aber zieht er den reichen Schatz der nordischen und der romanischen Geschichten in den Kreis seiner Dichtung, entkleidet sie unmerklich des fremden Gepräges und macht sie zu deutschem Eigenthum. Der poetischen Gestaltungskraft Uhland's verdanken wir es wol zumeist, nicht den forcirten Anstrengungen der Romantiker, daß die edleren Seiten des Mittelalters in einer Reihe köstlicher Gestalten, wie Harald, König Karl, Roland, Bertran de Born, Siegfried, bei uns heimisch und volksthümlich geworden sind. Und besonders das Eine ist nicht zu vergessen: während Bürger die Volksthümlichkeit des Ausdrucks nur zu oft im Roben sucht und dagegen Schiller seine Balladen mit einer wahrhaft stolzen Pracht ausstattet, — nur die wenigen Goethe'schen haben den ächten, edlen Volkston — findet Uhland diesen in einer Form, die noch gleichmäßiger die Schlichtheit, die Frische, die Durchsichtigkeit und Kraft einer geläuterten Volkssprache in sich vereinigt. Sie ist der Ausdruck des zu seinem besseren Selbst gekommenen Volksgeistes und wirkt wiederum auf denselben veredelnd zurück. Man vergleiche den Ton in Uhland's Balladen mit den von ihm in den Jahren 1844 und 45 herausgegebenen deutschen Volksliedern und wird den angedeuteten Unterschied gewahr werden. Aehnlich dem Volksliede, tritt des Dichters Ballade uns bald in keckem Gedankenwurfe entgegen, wie „der weiße Hirsch", „die Rache", bald entwickelt sie sich in harmonischer Schöne, so „des Goldschmieds Töchterlein", bald athmet sie den heiligsten Ernst, wie vor Allen „des Sängers Fluch", bald ergreift sie Scherz und Satire, z. B. „das versunkene Kloster" und „Unstern". Die Uhland'schen Lieder und Balladen haben mehr, als irgend andere, zur musikalischen Composition angelockt; aber sie bedürfen derselben nicht, sie haben zum Ersatze für die Melodie die Melodik der Sprache und des Rhythmus. In dreifacher Abstufung baut sich das gesammte Balladen-Material bei Uhland auf. Theils sind sie noch dem einfachen Liede ohne allen epischen Inhalt verwandt, indem sie nur Natur-Empfindungen oder sittliche Anschauungen verbildlichen; so „der Kranz" als Symbol der keimenden, wachsenden und sich erfüllenden Liebe, das Fernabscheiden von Lust und Wonnen über das Meer hin in „Traum"; auch bisweilen in didaktische Betrachtung überstreifend, wie das „Märchen" von der Erweckung Dornröschens durch den Königssohn. Zum anderen und überwiegenden Theile bewegen sich Uhland's Balladen in dem

oben umschriebenen Kreise der germanisch-romanischen Sagen-Epik und hier ist es dem Dichter mehr als sonst Einem gelungen, dem Gemüthe des Volkes ein zwar idealisirtes, aber dem inneren Wesen nach wahrheitgetreues Bild des Mittelalters, in all seiner Anmuth, Kraft und Frommheit, tief einzusenken. Dazu gesellen sich noch drittens die historischen Balladen vom Grafen Eberhard dem Rauschebart, die in Form und Haltung wie Bausteine zu einem vaterländischen Epos erscheinen, während im Gegensatze dazu die beiden Gesänge von Fortunat und seinen Söhnen, reich gewürzt mit feinem Humor, wie solcher diese Richtung der spät-romantischen Sage am besten genießbar macht, sich selbst als „Fragment" eines fallen gelassenen, wahrscheinlich umfangreichen Ganzen bekennen. Der Gegensatz beider ist schon prägnant genug durch die Strophenform ausgedrückt: dort die bequem ausathmende Nibelungen-Strophe, hier die graziös geschürzte südländische Stanze. Diese wie das Sonett wußte unser Dichter zwangloser, als irgend ein anderer, zu bilden; von ihm gilt besonders, daß er die natürliche Bewegung der Muttersprache unverletzt ließ und nur immer aus ganzem Holze zu schnitzen pflegte.

Die nächste Folgezeit der Befreiungskriege, die so manche große Hoffnung des deutschen Volkes begrub, war für Würtemberg die Epoche eines schweren Verfassungskampfes, an welchem unser Dichter, im Sinne der Volksfreiheit und des unverfälschten Rechtes, den thätigsten Antheil nahm. Von ihm rührt der Aufruf an die Volksvertreter „Keine Adelskammer" her; er wollte dem Adel seine geschichtlich begründeten Rechte nicht streitig machen, aber er protestirte gegen das die Menschenwürde beeinträchtigende Adelsvorurtheil, gegen den ersonnenen Unterschied von Söhnen Gottes und Söhnen der Menschen. In diese Zeit fällt der Ursprung der sämmtlichen politischen oder „vaterländischen" Lieder Uhland's, die für alle Zeit als mustergültig in dieser Gattung dastehen. Sie vertheidigen

„Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht";

sie rufen dem Fürsten und den Volksvertretern ihre beschworenen Pflichten in das Gedächtniß, flehen zu Gott um Hülfe, schlichten Glaubens ohne Frömmelei, und stellen dem deutschen Volke das schönste aller politischen Programme in den Versen auf:

„Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf;
Doch liebt er frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf."

Diese Lieder schleppen nicht, wie so manches verwandte Lied der neuesten Zeit, die erdrückende Schwere der politischen Leidenschaftlichkeit, die Prosa der Kammer- oder Volksversammlungsdebatte mit sich: sie athmen eben so leicht wie Liebeslieder, quillen wie diese aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe des Dichters.

In eben dieser Zeit schmachvoller Verdächtigungen der edelsten Triebe des deutschen Volkes, wo Diplomaten zu Polizeispionen herabsanken und Uhland es sich nicht versagen konnte, den „Bundschmeckern" in einem seiner Sonette als den gefährlichsten aller Geheimbünde jenen mächtigen Bund zahlloser Sterne zu verrathen, hinter dem, in stillen Nächten angesponnen, sogar das Licht der Sonne sich verstecke, in dieser Zeit wieder beginnender Erniedrigung des deutschen Nationalbewußtseins schuf unser Dichter zwei geschichtliche Dramen, in welchen er, dem Treubruche, dem Verrathe, der

Digitized by Google

schwächlichen Zug gegenüber dem Bilde in Rom: schneidiger kann man Hannibal nicht sehen, als er hier, in Rom noch nicht sichtbar, auf Italien blickt. Es ist ein starkes Bekenntnis zur Heimat. Es ist, als ob Hannibal sagte: Ich habe Rom gesehen, ich habe es erobert, ich habe es wieder verloren, ich habe es vergessen, ich habe es verachtet, ich habe es gehaßt, ich habe es geliebt, ich habe es wieder gehaßt

die in Ludwigsburg tagte. Da sang der liebliche Liedermund nicht mehr von Feen und Rittern;

„Freiheit heißt nun seine Fee
Und sein Ritter heißet Recht."

Recht und Freiheit vertheidigte er von nun an, ohne Scheu und Wanken, bis zum Schlusse seines Lebens. Er stand, einer unaufrichtigen, zögernden, lichtscheuenden Regierung gegenüber, beharrlich auf Seiten der entschiedenen Opposition; als abgesagter Feind abschwächender Halbheiten sah er sich außer Stande, einer vermittelnden Partei anzugehören. Als im Jahre 1833, nach geschehener Auflösung des unwillfährigen Landtages, Uhland mit seinen Freunden wiedergewählt und ihm von dem Ministerium Schlayer der Urlaub verweigert wurde, legte er die ihm liebgewordene Professur an der Universität zu Tübingen, die er seit drei Jahren bekleidete, nieder; der Abschied wurde ihm von der Regierung „sehr gern" ertheilt. Es war ein unerhörtes Armuthszeugniß, das sie sich selbst mit diesem lakonischen Bescheide ausstellte. Und als die Opposition die Ueberzeugung gewann, daß sie bei der Gleichgültigkeit des Volkes fruchtlos für das Recht kämpfte, trat sie mit Uhland im Jahre 1838 von der parlamentarischen Thätigkeit zurück. Mitten in diese Kämpfe hinein fällt die Abfassung einer gründlichen Studie von ihm, welche im Jahre 1836 unter dem Titel „Der Mythus von Thor nach nordischen Quellen" erschien. In den Jahren vorher hatten die neuen Auflagen seiner Gedichtsammlung noch einige Bereicherung erfahren: in die von 1820 nämlich war der Cyclus der „vaterländischen Gedichte" aufgenommen und in der von 1834 findet sich eine Gruppe seiner besten Gedichte, z. B. „Tell's Tod" neu eingereiht.

Die Stürme des Jahres 1848 entrissen unseren Dichter der stillen Verborgenheit in der Vaterstadt. Die schönsten Hoffnungen, kaum noch im treu ausharrenden Gemüthe weiter gepflegt, schienen sich zu erfüllen. Hatte er vor Jahrzehnten in der „Wanderung" durch Deutschland trüben Muthes gesungen:

„Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland" —

jetzt durfte er glauben, sich selbst Lügen strafen zu können; denn alle Herzen schlugen der Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes entgegen. Die neue Zeit erinnerte sich des alten Kämpfers mit Lied und That. Uhland wurde in die Siebzehner-Kommission berufen, die dem Bundestage einen Reichsverfassungs-Entwurf überreichen sollte. Dem Widerspruche, welchen er schon hier gegen das Erbkaiserthum erhob, blieb er auch dann in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. getreu. Indem er dieses Project lediglich auf die Bevorzugung Preußens berechnet sah, erkannte er als nothwendige Folge davon, ja als die unerläßliche Bedingung eines so geordneten Bundesstaates, die Ausschließung Oesterreichs, diese aber wies er entrüstet als eine Verstümmelung des Vaterlandes zurück. Er entschied sich deshalb für periodische Wahl des Reichsoberhauptes. Welche Forderung er an ein solches stellte, das sagen klar, in die Zukunftsgeschichte unseres Volkes bedeutungsschwer hineinschallend, die Schlußworte seiner Rede vom 22. Januar 1849: „Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Digitized by

Tropfen demokratischen Oels gesalbt ist." Wenn Uhland in der Nationalversammlung sprach — es geschah nur einige Mal in hervorstechenden Momenten — so war es, wie wenn die zerstreuten Glieder der Gemeinde andächtig den Glockentönen des scheidenden Abends lauschten: das greise Dichterhaupt, die langsam und klangvoll gesprochenen, kühn gefügten Worte geboten auch den politischen Gegnern Achtung und Stillschweigen. Uhland widerstrebte der Verlegung nach Stuttgart, theils weil er sie für den letzten verzweifelten Versuch hielt, theils weil er gern diesen gefährlichen Sturm von seinem schwäbischen Vaterlande abgehalten hätte; aber nachdem sie einmal beschlossen war, hielt er treu aus bei der zerfetzten Fahne, und wahrlich, das tragische Ende der ersten deutschen Nationalvertretung konnte von dem Geschicke nicht weihevoller gezeichnet werden, als daß gerade Uhland den letzten Präsidenten und das tapfere Häuflein der Waffengewalt entgegenführte!

In der Paulskirche genoß auch ich das Glück, mit Uhland persönlich zu verkehren. Er war mein Nachbar auf der linken Seite des Hauses. Ein wie stiller Nachbar er war, ist daraus zu erkennen, daß ich, obwol von Anfang an gespannt auf die Freude, ihn zu sehen, und obgleich mir sein Profil von dem Porträt der Gedichtsammlung wohl erinnerlich war, eine geraume Zeit hindurch nicht ahnte, neben wem ich saß, bis mir die Karte mit seinem Namen vor dem Sitzplatze in's Auge fiel. Eine gedrungene feste Gestalt mittlerer Größe in unverändert gleichmäßiger Haltung, die ungetheilte Aufmerksamkeit der Rednerbühne und dem Präsidentenstuhle zugewendet, so daß er auch wol, wenn die Ruhe in der Versammlung gestört war, an beide näher herantrat, — so erschien er täglich im Sitzungssaale, eines der regelmäßigsten und ausdauerndsten Mitglieder des Hauses. Ich erinnere mich nur ein Mal, gleich zu Anfang unseres Tagens, ihn mitten im Saale in anhaltendem Gespräche mit Anastasius Grün gesehen zu haben. Aus den Zügen des Antlitzes sprach sichere Ruhe des Denkens und Wollens und eine gewisse Abgeschiedenheit der Seele von dem gewöhnlichen Treiben des Weltlebens; im Gespräche mit ihm überraschte den Fremden die Langsamkeit, das Zögern der Worte, es konnte scheinen, als ob das Sprechen ihm unbequem würde, und Niemand hätte da in ihm den Sänger der süßesten Lieder vermuthet. An der Gasttafel, wo er mit der Frau erschien, habe ich diese gar oft, wenn eine Frage an Uhland gerichtet war, statt seiner antworten hören. So war es, als ich in Betreff einiger Gedichte Auskunft wünschte; bevor er selbst Miene machte, mich aufzuklären, ergriff Frau Uhland das Wort und versicherte mir lächelnd, ihr Mann erinnere sich kaum seiner eigenen Lieder. Daß dies nichts Anderes zu bedeuten habe, als das Aufsichberuhenlassen des Vergangenen, erkannte ich aus Folgendem. Ihm zu Ehren brachte das Stadttheater den „Ernst von Schwaben" wiederholt zur Aufführung. Es interessirte mich nicht wenig, aus Uhland's Munde zu erfahren, wie er davon befriedigt sei; Frau Uhland jedoch theilte mir, in Gegenwart ihres Mannes, mit, daß er gar nicht das Theater besucht habe. Diese geflissentliche Scheu, sich in irgend eine Art von Ovation für seine Leistungen hineinziehen zu lassen, wol aus der Anschauung entsprungen, daß es eben an *diesen* genug sei und es zu ihrer Existenz und Würdigung nicht noch jener bedürfe, spricht sich auch in der Ablehnung von fürstlichen Ehrenzeichen aus: sie geschah bei ihm ohne jede Ostentation und war in der That der Ausdruck ächt männlicher Bescheidenheit. Sein einfacher, schlicht bürgerlicher

Digitized by Google

Sinn offenbarte sich einmal auf launige, seine Persönlichkeit recht bezeichnende Weise in einem Gespräche mit mir über die gegenseitige Stimmung und die Natur der Nord- und der Süddeutschen. Er erkannte manche Vorzüge von uns Norddeutschen an, aber Eins setzte er an ihnen aus, daß sie nämlich nicht so gemüthlich und herzerschließend, wie seine Landesgenossen, täglich ein Stündchen beim Schoppen Weine sitzen mögen. Bei aller Trockenheit freundlich und gefällig, versagte er keinem von uns eine Zeile der Erinnerung, als es in den letzten Monaten der Nationalversammlung Brauch geworden war, sich ein Album anzulegen. „And're Zeiten, and're Musen!" war der gewöhnliche Spruch, dessen sich Uhland für diesen Zweck bediente; in mein Album schrieb er, charakteristisch für seine damalige Stimmung — wir waren eben mit Berathung der Oberhauptsfrage beschäftigt — die paar Verse aus dem „Ernst von Schwaben":

„Kann's doch im deutschen Reiche wohl geschehn,
Daß der dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.

Zehn Jahre darauf, bei der Säcularfeier von Schiller's Geburt in Stuttgart, ehrte er das Andenken seines großen Vorgängers durch einen Toast, worin er, getreu seiner Doppelsendung, nicht blos zum Preise der Dichtkunst und ihres unsterblichen Meisters das Wort nahm, sondern auch der deutschen Flüchtlinge von 1848 gedachte, deren Schicksal dem rechten Sinne der Feier Hohn sprach. Seitdem verlautete nichts mehr von ihm; nur seine bedenkliche Erkrankung in letzter Zeit wurde kund. Seine Freunde meinen, daß er vom Begräbnisse Julius Kerner's den Keim des Todes mit sich heimgetragen; am 13. November verschied er in Tübingen. Seine Bestattung legte Zeugniß ab für die Tiefe des Verlustes, den die Ueberlebenden aller Kreise empfanden. Nur von der einheimischen Staatsbehörde folgte ihm kein Zeichen der Theilnahme in das Grab nach; sie vergaß des Mannes, der der Stolz Schwabens, der Stolz Deutschlands ist. Aber das deutsche Volk wird seiner nie vergessen! So lange noch deutsche Jünglinge und Jungfrauen in sittiger Liebe erglühen, deutsche Männer für Recht und Freiheit streiten, deutscher Liedesklang und deutsches Manneswort ertönen werden, so lange — also hoffentlich für immer — wird Ludwig Uhland im Herzen seines Volkes unvergessen bleiben!

In der Konferenz am 6. Februar 1863 übernahm Reallehrer Dr. Schmidt als Meistbestimmter laut § 3. des Protokolls der 120. Hauptversammlung vom 27. August 1862 die Funktion eines Repräsentanten, an der Stelle des verstorbenen Justizraths a. D. von Gizycki, bis zur August-Hauptversammlung dieses Jahres. (§ 1.) — Unser Mitglied Ingenieur Grell zu Reschitza im Banat hat uns mit sechs großen photographischen Blättern beschenkt, theils das Volksleben, theils Landschaftsbilder der dortigen Gegend darstellend. (§ 3.) — Am 26. November v. J. starb unser Ehrenmitglied Hofrath und Professor Dr. Böttiger in Erlangen, und am 7. Dezbr. v. J. Justizrath a. D. von Gizycki in Görlitz, wirkliches Mitglied und Repräsentant der Gesellschaft. Das korrespondirende Mitglied Gierster in Gaudenzdorf bei Wien ist ausgeschieden. Ingenieur Grell in Reschitza wird aus der Klasse der wirklichen in die der korrespondirenden Mitglieder versetzt. Diakonus M. Weicker in Chemnitz ist emeritirt. Redakteur Badewitz in

Digitized by Google

Zittau hat seinen Wohnsitz nach Chemnitz verlegt. (§ 4.) — Zur Mitgliedschaft haben sich gemeldet: 1) Oberlehrer Böckel in Görlitz als wirkliches, 2) Professor Dr. Fichte in Tübingen, 3) Franz Edler von Kubinyi in Pest, und 4) August Edler von Kubinyi daselbst als korrespondirende Mitglieder, und sollen der Hauptversammlung im April zur Wahl empfohlen werden. (§ 5.) — Senator Just in Dresden wird in der nächsten Hauptversammlung in die Klasse der Ehrenmitglieder versetzt werden. (§. 6.) — Für den verstorbenen Justizrath von Gizycki wird Oberbürgermeister Sattig in Görlitz in die Deputation zur Revision der Statuten gewählt. (§ 10.) — Für die Vorarbeiten zur Fortsetzung und Vollendung des Codex diplomaticus Lusatiae superioris wird eine Kommission aus sechs Mitgliedern bestehend niedergesetzt. Es werden dazu ernannt: Archidiakonus Haupt, Hauptmann Klaehn, Professor Kaumann, Dr. phil. Paur, Privatgelehrter Jancke und Sekretär Hirche. (§ 11.) — Zur Bewerbung um den Preis für die beste Arbeit über das Leben und die Verdienste des Ehrenfried Walther von Tzschirnhaus ist eine einzige Schrift eingegangen, die nunmehr zu prüfen ist. (§ 12.) — Auch zur Erlangung des Doppelpreises für eine Geschichte der Oberlausitz bis 1815 ist nur eine Schrift eingeschickt worden, deren Prüfung und Beurtheilung demnächst vorzunehmen ist. (§ 13.) — Am gestrigen Tage ist ein Schreiben an den hiesigen Magistrat gerichtet und abgegeben worden wegen Wiederholung der im Jahre 1844 von demselben gestellten und von der Gesellschaft ausgeschriebenen Preisaufgabe „Vollständige, geordnete und urkundlich beglaubigte Geschichte der baulichen Entwickelung der Stadt Görlitz von ihrer ersten Anlage bis jetzt". (§ 14.) — Der Schriftentausch wird genehmigt mit: 1) dem Vereine für Naturkunde zu Reichenbach im Voigtlande, 2) dem Vereine für Naturkunde im Herzogthum Nassau zu Wiesbaden, 3) mit der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde in Leiden, 4) dem Physiographiske Forening in Christiania, und 5) der Konglige Selskab for Norges Vel in Christiania. (§ 15.) — Rektor und Senat der königlichen Universität zu Breslau haben die Zusendung der akademischen Gelegenheitsschriften und Dissertationen zugesagt. (§ 16.) — Mit der königlichen Bibliothek in Dresden ist ein erwünschter freundlicher Verkehr eingetreten. (§ 17.) — Vorgelegt ward eine ausführliche Zuschrift des Stadtraths in Kamenz vom 29. Dezbr. v. J., begleitet von einer Rechnungslegung über Einnahme und Ausgabe für das Lessing-Denkmal. (§ 18.) — Fräulein Marie Schefer in Muskau hat ein gelungenes Portrait ihres verstorbenen Vaters des Dichters Leopold Schefer geliehen. Es wird beschlossen, für unser photographisches Album ein verkleinertes Bild herstellen zu lassen. (§ 21.) — Hofrath Dr. von Heine in St. Petersburg hat zwei russische Gedächtnißmedaillen geschenkt. (§ 22.) — Für die Frühlings-Hauptversammlung wird in Uebereinstimmung mit den Statuten der 21. April bestimmt. (§ 26.)

In der Konferenz am 12. März wurde Folgendes verhandelt: Kaufmann Ginsberg in Zittau hat die von Hurtzig in Hannover modellirte Gypsbüste Heinrich Marschner's geschenkt, die bis zur nächsten Hauptversammlung aufgestellt werden soll. (§ 3.) — Hofrath Dr. Zipser in Neusohl hat drei chinesische Münzen und zwei durch Hyaloplastik gefertigte Abdrücke von Münzen geschenkt. (§ 4.) — Frau Justizräthin von Gizycki geb.

Digitized by Google

von Stern in Görlitz hat der Gesellschaft ein Geschenk von 50 Thlr. überreicht als Anerkennung der vielfachen geistigen Anregung und Erfrischung, welche ihr verstorbener Gatte jederzeit in seiner Verbindung mit unserer Gesellschaft gefunden habe. Die vorgedachte Summe von 50 Thlr. ist bereits vom Kassirer übernommen und darüber Quittung geleistet worden. Dem Wunsche der Geberin gemäß wird diese Summe unter dem Namen „von Gizycki'sches Geschenk" in der Rechnung besonders fortgeführt werden und durch Hinzufügung der jährlichen Zinsen wachsen, bis sie 100 Thlr. betragen wird, wo sie denn als besonderes Kapital zur Ausleihung kommen und eine Verwendung der Zinsen für die Zwecke der Gesellschaft eintreten soll. (§ 4.) — Unser Mitglied Rechtsanwalt Ullrich in Lauban hat den Justizrathtitel erhalten. (§ 6.) — Der königliche Kreisrichter von Sydow in Görlitz und der königliche Steuerrath Akelbein in Görlitz haben sich zur Mitgliedschaft gemeldet und werden zur Wahl empfohlen. (§ 7.) — Unserm vieljährigen Mitgliede dem Oberpfarrer Mende in Seidenberg ist bei Gelegenheit der Feier seines 25jährigen Amtsjubiläums am 1. März das Diplom als Ehrenmitglied überreicht worden. (§ 8.) — Auf den in § 14. des Protokolls der Konferenz vom 6. Februar erwähnten Antrag ist ein Schreiben des hiesigen Magistrats d. d. 25. Februar eingegangen, demzufolge sich die städtischen Behörden zu einem Zuschuß von 100 Thlr. zur Erhöhung der Prämie für die Preisaufgabe über die bauliche Entwickelung der Stadt Görlitz bereit erklären, jedoch mit der Maaßgabe, „daß zu dem zu gründenden Preisgericht eine Deputation des Magistrats zugezogen, und daß diese Preisschrift seiner Zeit gedruckt und an das Publikum käuflich überlassen werde." — Einstimmig wird erklärt, daß diese Bedingungen für die Gesellschaft unannehmbar seien, und soll dies dem Magistrat mitgetheilt werden, mit dem Ausdrucke des Bedauerns, wenn daran die beantragte Sache scheitern sollte. (§ 10.)

Aus dem Protokoll der am 16. April gehaltenen Konferenz ist Nachstehendes zu bemerken: Hofrath Stabsarzt Dr. von Heine in St. Petersburg hat dem Münzkabinet zwei russische Silbermünzen geschenkt: 1) ein 5-Kopekenstück aus der Zeit der Kaiserin Elisabeth vom Jahre 1757, 2) eine silberne Gedächtnißmünze auf die Krönung des Kaisers Nikolai. (§ 2.) — Unser Mitglied der Statthaltereirath Dr. von Chlumecky in Brünn ist am 29. März d. J. verstorben. (§ 3.) — Hauptmann a. D. v. Alvensleben auf Zoblitz hat sich als wirkliches Mitglied gemeldet und soll der Hauptversammlung zur Wahl vorgeschlagen werden. (§ 4.) — Der Präsident ernannte den Diakonus Hergesell zum Revisor der Jahresrechnung pro 1862. (§ 6.) — Der Präsident berichtete, daß er eine Kommission zur Auseinandersetzung mit dem Vorstande der Freimaurerloge niedergesetzt habe. (§ 7.) — Mitgetheilt wurde ein Anschreiben des Landesältesten der preuß. Oberlausitz, worin der Gesellschaft ein Geschenk der Herren Landstände von 200 Thlr. zur Fortsetzung und Vollendung des Codex diplomaticus, und ein anderes von 100 Thlr. als Prämie für die Preisschrift: Geschichte der Oberlausitz ꝛc. bewilligt wird. (§ 8.)

Geschlossen am 16. April 1863.

Digitized by

III.

Miscellen.

1.

Ergänzungen

zu der Abhandlung „über die Quellen zur Lebensgeschichte Dante's von Dr. Theodor Paur."

(Im 39. Bande des N. Lauf. Mag. und sep. Görlitz, Heyn'sche Buchhandlung, E. Reiner, 1862.)

Zu Seite 264. (Sep.-Ausg. S. 27.). Zeile 16. v. u. ist hinter „liegt" beizufügen: „wobei freilich zu beachten, daß auch Dino Compagni (p. 54.) den Ort Sarzana nennt.

Zu Anmerkung 25) am Ende beizufügen: „und dem Datum: Scriptum in Thuscia sub fontem Sarni XIV. Kal. Majas MCCCXI, divi Henrici faustissimi cursus ad Italiam anno primo."

Zu Anmerkung 29) am Ende beizufügen: „und dem Datum: Scriptum prid. Kal. Aprilis in finibus Thusciae sub fonte Sarni, faustissimi cursus Henrici Caesaris ad Italiam anno primo."

Zu Anmerkung 35). Z. 19. v. u. anstatt: „das Meiste zur Verwirrung hat wahrscheinlich" ist besser zu lesen: „Wahrscheinlich hat zur Verwirrung auch" u. s. w. In derselben Anmerkung, auf der nächsten Seite, zur Berichtigung der Einschaltung: „— mir ist nicht bekannt, daß derselbe (d. i. der Druck der beiden erwähnten Commentare) bis jetzt geschehen —" diene Folgendes. Herrn Dr. C. Witte in Halle verdanke ich sowol die Gewißheit, daß beide Commentare wirklich gedruckt sind, als auch die eigene Kenntnißnahme derselben. Sie erschienen im J. 1848 zu Florenz bei Tommaso Baracchi unter folgenden Titeln: „Chiose alla Cantica dell' Inferno di Dante Allighieri attribuite a Jacopo suo figlio, ora per la prima volta date in luce" und „Comento alla Cantica dell' Inferno di Dante Alighieri di autore anonimo, ora per la prima volta dato in luce." Die Zeit der Abfassung läßt sich in beiden aus einer Stelle erkennen. Die Chiose nämlich erwähnen zu Ges. XIII. (p. 43.) der Marsstatue auf der Arnobrücke in Florenz als noch vorhanden, und da dieselbe nach dem Zeugnisse des älteren Villani im J. 1333 in den Strom hinabstürzte, so wäre die Abfassung jenes Abschnittes der Chiose in oder noch vor dieses Jahr zu setzen. Der andere Commentar (p. 113.) hat dieselbe Erwähnung, verweist aber außerdem, in der Stelle zu Ges. XXI. v. 112., auf das J. 1328, nach einer anderen Handschrift auf 1329, als gegenwärtig (p. 165.). Uebrigens gewähren weder die Chiose noch der Comento des Ungenannten, wenn man in Betreff des letzteren von den beiden angeführten Stellen, die sich jedoch nur in den

Digitized by Google

Handschriften P und S vorfinden, absieht, irgend welche Ausbeute für die Lebensgeschichte Dante's. Vielleicht hätte noch die Glosse des Comento zu Ges. XXVII. (p. 194.), ebenfalls in den genannten zwei Handschriften, wo von einer Aeußerung Dante's zu einem Verwandten berichtet wird, der sich über das Betragen seines Sohnes beklagte, einigen Werth, wenn der Text hier nur correct und verständlich wäre.

Der gütigen Mittheilnng des Herrn Dr. C. Witte verdanke ich außerdem die Kenntniß und eigene Durchsicht der im J. 1846 in Florenz bei Piatti erschienenen, von Lord Vernon herausgegebenen „Chiose sopra Dante, testo inedito ora per la prima volta pubblicato." Die eine, vollständige Handschrift (libreria Riccardiana N. 1028.) nennt als Verfasser den Giovanni Boccaccio da Certaldo, über welche vermeintliche Autorschaft die beigefügte Abhandlung des Luigi Rigoli genauere Auskunft gibt. Wer den authentischen Commentar des Boccaccio zu den sechszehn Gesängen des Inferno mit diesen Chiose, die sich über die ganze Commedia erstrecken, vergleicht, wird Widersprüche genug in einzelnen Angaben, in Auffassung und Ausdrucksweise finden, um mit Zuversicht die Autorschaft Boccaccio's abzuweisen. Ich hebe nur Einiges hervor. Während Boccaccio im Comento (Firenze 1844. I. p. 32.), übereinstimmend mit des Dichters eigener Ausführung im Convito, als die Mitte unseres Lebensweges das 35. Jahr annimmt, bezeichnen die Chiose (p. 16.) als solche das 33. Jahr; während ferner Boccaccio in der Vita sowol als im Com. (I. p. 148.) die historische Leibhaftigkeit der Beatrice ausdrücklich versichert, bleiben die Chiose von Anfang bis zu Ende bei der allegorischen Deutung als Theologie, welcher Dante anfänglich angehangen und später um der Poesie willen untreu geworden sei (pp. 21. 492.). Auch die Geschichte der Francesca da Rimini wird von dem Verfasser der Chiose (p. 48.), gegenüber dem Berichte in Boccaccio's Com. (II. p. 46 f.), völlig im umgekehrten Sinne erzählt, indem hiernach Francesca dem schönen Paolo verlobt und von den Aeltern zur Ehe bestimmt war und der mißgestaltete Bruder dann, der sie abholen sollte, sie betrügerischer Weise selbst zur Frau nahm. Einen Fingerzeig für den Werth dieser Chiose gibt hier schon der Name dieses Bruders; er wird nämlich, in plumper Verwechselung mit der romantischen Geschichte, deren Lectüre nach des Dichters Darstellung die beiden Liebenden verführte, Lancilotto genannt. Nimmt der Verfasser auch bisweilen eine höchst authentische Miene an, z. B. wo er (p. 445.) den Bericht von dem Lebensende des Corso Donati mit der Versicherung schließt „E questa e laverita dellastoria", so erregen doch u. A. die Notizen über Dante's Vertreibung aus Florenz (p. 610.) die begründetsten Bedenken und erscheinen, gegenüber den anderen historischen Zeugnissen, völlig unhaltbar. In der einen Handschrift wird nämlich bemerkt, Dante sei in Folge der Ankunft Carl's v. Valois am Morgen Allerheiligen des Jahres 1300 aus Florenz vertrieben worden, und die andere Handschrift, die wenigstens das J. 1301 angibt, fügt als speziellen Grund der Vertreibung bei, daß Dante die Häuser eines der Cavicciuoli habe zerstören lassen. Ueber die Zeit der Abfassung der Chiose gewährt die Anführung des J. 1375 (p. 692.) einen ungefähren Aufschluß. Wie in den meisten anderen Commentaren, so waltet auch in diesem das didaktische Element vor; Mythologie und alte Geschichte werden vorzugsweis umständlich behandelt, das Zeitgeschichtliche dagegen, besonders Dante selbst betreffend, ist sehr spärlich vorhanden. Uebri-

Digitized by Google

gens scheinen die Chiose ein selbständig abgefaßter Commentar zu sein, keinesfalls aber einer von den besseren.

Zu Anmerkung 58). Tom. III. ist im J. 1862 erschienen; in demselben findet sich zu Ges. XVII. des Paradiso, bezüglich der Vertreibung Dante's aus Florenz, die eigenthümliche Auskunft, daß er aus freiem Willen („per sua vollia") die Stadt verlassen, weil er nicht in die ungerechten Beschlüsse der Neri gegen die Bianchi habe willigen mögen, daß dann aber seine Rückkehr verhindert worden sei (pp. 497. 500.). Uebrigens zeigt schon die unbestimmte Zeitangabe („inanti 1304 furno cacciati li bianchi di Fiorenza"), daß der Verfasser von diesen Verhältnissen wenig unterrichtet war.

Zu Anmerkung 80). Am Schlusse ist zuzufügen: „Noch andere Geburtsdaten des Dichters werden berichtet, worüber ich Herrn Dr. C. Witte eine Notiz verdanke. So gibt eine Pariser Handschrift der Commedia vom Jahre 1394 den 8. März 1264 als Geburtstag an; drei andere Handschriften, zwei in Bergamo von 1390 und 1402 und eine Laurenzianer von 1362, berechnen das Lebensalter Dante's auf 22,506 Tage oder 61 Jahre 7 Monate 3 Tage und kommen dabei auf den 1. Februar 1260 als Geburtstag, welche Rechnung jedoch nicht genau erscheint."

Zu Anmerkung 88). Fast am Schlusse, hinter „rectificiren" ist einzuschalten: „Authentische Zeugnisse für den Aufenthalt des Dichters im Quellthale des Arno zu Anfang des J. 1311 sind die zwei Briefe von ihm an die Florentiner und an Kaiser Heinrich VII. Anm. 25. u. 29., vergl. Anm. 22."

Zu Anmerkung 101). An Stelle derselben möge Folgendes treten: „Wie deren auch Franco Sacchetti, der jüngere Zeitgenosse Boccaccio's, in seinen Novellen erzählt (Le Novelle p. Ottavio Gigli, Firenze, Felice le Monnier T. I. II. 1860. 61.). Derselbe versichert im Proemio, daß sich darunter Geschichten befinden, die er selbst miterlebt und angesehen. Auf Dante nimmt er wiederholt Bezug, besonders führt er, wie auch in seinen Sermoni, Stellen aus der Commedia an. Ausschließlich von Dante handeln Nov. VIII., wo der Dichter, bereits in Ravenna, einem dürftig aussehenden Genuesen ergötzlichen Rath gibt, wie er die Liebe einer Frau gewinnen könne; CXIV. und CXV., worin die Rügen Dante's gegen den Schmied und den Eseltreiber, die bei gelegentlichem Singen den Text seiner Dichtung entstellten. Beide Anekdoten sind nach Florenz verlegt; in der ersten heißt es von dem Schmiede: „cantava il Dante" und der Dichter spricht zu ihm: „tu canti il libro", ebenso in der zweiten von dem Eseltreiber: „cantando il libro di Dante". Beides wird gemeinhin auf die Commedia gedeutet, so wenig sie für den Gesang abgefaßt zu sein scheint; daß jene Deutung im Sinne Sacchetti's sei und wol nicht, wie C. Balbo meint (Vita di Dante, Fir. 1853. p. 188.), Canzonen oder Sonette dafür angenommen werden dürfen, scheint mir die Schlußbemerkung der ersten Anekdote zu beweisen, worin von dem Schmiede gesagt wird, daß er seitdem, wenn er wieder singen wollte, von Tristan und Lanzelot sang — also ebenfalls aus epischen Gedichten — und den Dante sein ließ („e se volle cantare, cantò di Tristano e di Lancellotto e lasciò stare il Dante"). Ist nun diese Deutung die richtige, so hätte sie das besondere Interesse für uns, daraus ersehen zu können, daß der Novellist die Verbreitung einzelner Stücke der Commedia im Volke zu Florenz noch vor Dante's Vertreibung — denn später war er ja nie mehr dort — angenommen habe. Nov. CXIV. enthält jedoch das Geschich-

Digitized by Google

n vom Schmiede nur als Episode, dagegen als Hauptgeschichte etwas An-
es, nicht weniger Interessantes. Es wird darin erzählt, wie Dante der
utalität eines jungen Cavaliers aus dem Geschlechte der Adimari, und
ar nicht gerade auf ehrenhafte Weise, vor dem Richter einen schlimmen
treich spielte und sich dadurch den Haß der ganzen Familie zuzog und wie
s dann der Hauptgrund zur Vertreibung des Dichters wurde, — also
ie abermalige Variation der Verbannungsgeschichte. Natürlich ermangelt
aller Glaubwürdigkeit."

Zu Anmerkung 212). Hier ist zu lesen: „Auch den falschen Todes-
onat Juli hat Daniello und diesen wiederholt noch" u. s. w.

Außerdem zu verbessern:

S. 249. (Sep.-Ausg. S. 12.) Z. 18. v. u. l. (Ver)ehrer statt — ihrer.
Anmerkung 35) Z. 12. v. u. l. den st. dem.
Anmerkung 84) Z. 1. l. 148. st. 248.

Dr. Paur.

2.

Die Petrefakten des oberen Quadersandsteins der preuß. Oberlausitz.

Von B. Klocke.

Der obere Quadersandstein der preußischen Oberlausitz ist durch Stein-
brüche bei Niederbielau, Penzighammer, Langenau, Hochkirch, Schützenhain,
Waldau und Ullersdorf a./Q. mehrfach aufgeschlossen und ist seine Ausdeh-
nung bereits auf der geognostischen Karte der preußischen Oberlausitz von dem
verstorbenen Professor Dr. E. F. Glocker verzeichnet. Die auf jener
Karte ebenfalls als Quaderstein aufgeführten Partien dicht an der Eisen-
bahn zwischen dem Fuchsberge und Langenau, und jene in der Nähe des
Schlosses zu Florsdorf gehören dagegen nicht der Kreideformation an, son-
dern sind tertiäre Süßwassersandsteine der älteren Braunkohlenformation, die
wir in unserem Gebiete noch am Steinberge bei Tiefenfurth und bei Rad-
meritz antreffen. Die in diesem Gestein befindlichen Pflanzenreste lassen darüber
keinen Zweifel und werden von anderer befähigterer Seite bearbeitet werden.

Der Quadersand zu Wehrau gehört auch nicht zu demselben Niveau
und bedarf überhaupt einer neuen Prüfung.

Das kaum zu erweckende Interesse unserer lausitzischen Steinbrecher
hat mir leider bisher nur eine sehr geringe Ausbeute wirklich sicher bestimm-
barer Petrefakten geliefert und ist die Anzahl der Spezies eine kleine geblieben.

Bis jetzt sind mir aus unserem oberlausitzischen oberen Quadersandstein
nur folgende bekannt:

Nautilus elegans. *Sow.*
Ammonites Vibraeyanus. *Mich.*
Turrilites polyplocus. *Röm.*
Hammites trinodosus. *Gein.*
Scaphites aequalis. *Sow.*
Pholadomya nodulifera. *Münst.*
Pholadomya caudata. *Röm.*
Pholadomya designata. (Lysianossa.) *Goldf.*
Pannopaea plicata. *Sow.*
Cyprina Ligeriensis. *d'Orbign.*
Venus ovalis. *Sow.*
Venus Goldfussi. *Gein.*
Tellina?
Pinna quadrangularis. *Goldf.*
Mytilus reversus. *Sow.*
Inoceramus Brogniarti. *Sow.*
Terebratula compressa. *Lam.*
Spatangus granulosus. *Goldf.*
Credneria (cuneifolia?) *Zenk.*

Die Durchsicht des gegenwärtigen Verzeichnisses belehrt uns sofort, daß unser Quadersandstein einem höheren Niveau, als die Gebilde der Kreideformation im Löwenberger Kreise angehören, und entspricht durch seine Petrefakten am meisten Geinitz's oberen Quadermergel von Kreibitz und Kieslingswalde.

Die am häufigsten vorkommenden Versteinerungen sind: Pholadomya nodulifera. *Münst.*; Pholadomya caudata. *Röm.*; Pannopaea plicata. *Sow.*; Cyprina Ligeriensis. *d'Orbign.*; Venus Goldfussi. *Gein.* und Spatangus granulosus. *Goldf.*

3.

Neue Beiträge zur Kenntniß der Mineralien Schlesiens und der angrenzenden Länder.

Von B. Klocke.

Durch die vor Kurzem erschienene Schrift: „Die Mineralien Schlesiens mit Berücksichtigung der angrenzenden Länder" von Dr. Fiedler, Kustos des mineralogischen Museums der Universität zu Breslau, ist dem längst gefühlten Bedürfnisse unserer schlesischen Mineralogen, eine Zusammenstellung der vaterländischen Mineralien zu haben, abgeholfen worden. Dieses Werk, welches von dem Verfasser mit dem größten Fleiße und mit größter Genauigkeit bearbeitet ist, enthält alle ihm bis zur Veröffentlichung bekannt gewordenen Mineralien in systematischer Ordnung mit Angabe ihrer verschiedenen Fundorte. Dem Verfasser gebührt der Dank aller schlesischen Mineralogen und möge derselbe durch eine möglichst große Verbreitung des Buches die verdiente Anerkennung seiner mühevollen Arbeit finden.

Obschon Herr Dr. Fiedler eine große Anzahl neuer Vorkommen, die in größeren Kreisen noch unbekannt waren, aufführt, so ist damit doch noch keinesweges die Erforschung der Mineralschätze Schlesiens geschlossen, und muß dagegen von allen Seiten beigetragen werden, diese Kenntnisse zu erweitern und das begonnene Werk allmählich zu ergänzen und zu vervollständigen. — Nur dieser Gedanke, die Kenntnisse unserer heimatlichen Schätze zu bereichern, veranlassen mich schon jetzt, in dem Neuen Lausitzischen Magazin eine Ergänzung in derselben Ordnung folgen zu lassen, und zwar getrennt in:

1) neue, noch nicht aufgeführte Mineralspezies, und
2) neue Fundörter aufgenommener Spezies,

mit Beschränkung auf den der Schrift zu Grunde liegenden Rayon der Grenzgebiete.

1. Mineralspezies, die noch nicht aufgeführt sind:

Zippeit oder Uranblüthe, krystallinisch und krystallisirt, und Johannit, beide in Gesellschaft mit Uranpecherz und Uranglimmer in dem Granit der Wolfsbau.

Steinmark, rosa und gelblich auf Thonschiefer, zu Siebenhufen bei Görlitz in der Oberlausitz.

Malthazit als Zersetzungsprodukt des Basalt, zu Groß-Biesnitz bei Görlitz.

Periklin in den bekannten Krystallformen von der Pfitsch im Diorit, zu Reibnitz bei Hirschberg.

Digitized by Google

Noch nicht aufgeführte Fundörter schon bekannter schlesischer Mineralien:

aunkohle, zu Ober-Lichtenau und Schönbrunn bei Görlitz; bei Zittau und Dubrau in der sächsischen Oberlausitz; bei Wustung in Böhmen.

olybdänglanz, im Königshainer Granit, an der Grenze zwischen Ebersbach und Liebstein in der Oberlausitz.

hlerz in krystallinischem, gangartig im Granit auftretenden Braunspath, an den Weinbergen bei Görlitz.

arkasit im Plänerkalk bei Löwenberg.

hwefelkies findet sich weniger im Granit, sondern viel häufiger in dem Grünstein des Grunert'schen Steinbruchs bei Görlitz; sehr reich an diesem Mineral ist der Thonschiefer unter der Anstalt für verwahrloste Kinder zu Görlitz; im bituminösen Thonschiefer bei Hennersdorf; in dem Kiesel-Alaunschiefer zwischen Hennersdorf und Sohra; in einem Quarzgange zu Messersdorf; auf Klüften des Kalksteins zu Cunnersdorf; sämmtlich in der Oberlausitz.

agnetkies, auf der Eule bei Krummhübel.

upferkies, in Quarzgängen im Granit des rechten Neißufers bei Görlitz und auf der Eule bei Krummhübel.

iſenglanz, in quarzigem Ganggestein zu Voigtsdorf bei Warmbrunn; im Granit der Wolfshau und auf dem Rabenberg bei Hermsdorf a./K.

otheiſenſtein, im Kalkstein zu Hennersdorf bei Görlitz; im Granit zu Schwarzbach bei Hirschberg.

itaneiſen, krystallinisch in größeren Partien im Granit zu Schwarzbach und zu Seidorf; verschlackt in den Basalten zu Lauterbach, Siebenhufen und namentlich in größeren Partien zu Leuba in der Oberlausitz.

Magneteiſen, zu Raspenau in Böhmen, wo alte Halden einen früheren Bergbau nachweisen.

Pſilomelan, im Grauwacken-Conglomeratschiefer bei Nieder-Rengersdorf in der Oberlausitz, wo er als jüngeres Produkt die Wände von Krystallhohlräumen auskleidet; in den jüngeren Gerölleschichten über dem Zechstein-dolomit zu Florsdorf bei Görlitz.

Braueiſenſtein, im Hangenden des oberen Zechsteins zu Florsdorf; über dem Thonschiefer an der Grenze von Siebenhufen und dem Klingewalder Busch: in den sehr drusenreichen Quarzgängen des Conglomeratschiefers am Fuße des Geiersberges bei Cunnersdorf unweit Görlitz, als jüngeres Produkt, welches aus Spatheisenstein hervorgegangen ist, dessen früheres Vorhandensein durch die häufig in diesem Quarz gefundenen, jetzt leeren Krystallhohlräume dieser Spezies konstatirt wird.

Raſeneiſenſtein an vielen Punkten der Görlitzer Haide und bei Kodersdorf in der Oberlausitz.

Rupferpecherz, im Granit in der Nähe des Diorits im Grunert'schen Steinbruch bei Görlitz.

Sahlit, als massenhafter Begleiter des Magneteisens, mitunter auch krystallisirt in Kalkspath, zu Raspenau in Böhmen.

Strahlſtein im Diorit des Grunert'schen Steinbruches bei Görlitz.

Asbeſt, langfaserig, weiß, auf Klüften im Diorit zu Reibnitz bei Hirschberg; blaßgrün im Granit im Grunert'schen Steinbruch bei Görlitz.

Serpentin, edler, mit körnigem weißen Kalkstein, zu Raspenau in Böhmen.

Digitized by Google

Epidot, grüner, im Syenitporphyr zu Buchwald bei Schmiedeberg.
Idocras, mit Pyroxen und Magneteisen, bei Raspenau in Böhmen.
Amethyst, am weißen Stein bei Obergerlachsheim in der Oberlausitz.
Sappbirquarz, bei Flinsberg und Schreiberhau in Schlesien und Heinersdorf in Böhmen.
Prasem, in Thonschiefer zu Siebenhufen bei Görlitz.
Jaspis, roth und gelb, als Geschiebe zu Cunnersdorf bei Görlitz.
Kieselschiefer, zu Oedernitz bei Niesky.
Feldspath, sehr schöne, wenn auch nicht große Krystalle, in Druſenräumen des Granits zu Dittmannsdorf bei Reichenbach in der Oberlausitz, und in größeren Ausscheidungen im Granit zu Cunnersdorf bei Bernstadt in der Oberlausitz.
Labrador, vereinzelte bis 1" große Krystalle, im Basalt zu Leuba bei Ostritz in der Oberlausitz.
Kupfergrün, auf Kluftflächen des Granits am rechten Neißufer bei Görlitz.
Bol, in den Klüften des Basalttuffs zu Niecha bei Jauernick in der Oberlausitz.
Gelberde, im Quadersandstein zu Penzighammer bei Görlitz.
Pinguit, auf Thonschiefer bei Siebenhufen in der Oberlausitz.
Speckstein, grüner, im Basalt zu Lauterbach, Siebenhufen und Gruna in der Oberlausitz (schon von Freiesleben aufgeführt).
Chlorit, feinschuppig auf Quarz, bei Goldentraum und Görlitz.
Malachit, auf Kluftflächen des Granits am rechten Neißufer bei Görlitz.
Kupferlasur, erdiger Ueberzug, auf unterem Mergelschiefer des Zechsteins im alten Kalkbruch zu Logau bei Lauban.
Vivianit, erdiger (Blaueisenerde), bei Rauscha in der Görlitzer Haide.
Kobaltblüthe, auf Pyroxen zu Raspenau in Böhmen.
Kalkspath, schöne Druſen mit bis 1½" großen Krystallen, im oberen Zechsteindolomit zu Florsdorf bei Görlitz.
Flußspath, im Granit, dunkelviolett in der Wolfshau und blaßröthlich in Schloßgarten zu Messersdorf (von Gersdorf).

Hoffentlich lassen auch andere Freunde der Mineralogie recht bald Nachträge zur Erweiterung unserer heimathlichen Kenntnisse folgen, um so allmählich eine vollständige Uebersicht unserer Mineralschätze zu erlangen und den Herrn Dr. Fiedler dadurch zu veranlassen, mit derselben Aufopferung uns auch baldigst die verheißenen ähnlichen Uebersichten der schlesischen Geognosie und Petrefaktenkunde als Fortsetzungen zu liefern.

Das nun vorhandene Material gestattet bereits die verschiedenen Vorkommen zu vergleichen und führt den fleißigen, beachtenden und denkenden Sammler zu Schlüssen, manche der aufgeführten Mineralien an anderen, von ihm besuchten Lokalitäten zu vermuthen. Das wiederkehrende gesellschaftliche Vorkommen mehrer Mineralspezies an verschiedenen Lokalitäten, wird den eifrigen Sammler wohl in den meisten Fällen auch noch die bisher an einer Lokalität vermißten Arten auffinden lassen.

Die früher vielfach ausgesprochene Ansicht, daß die Oberlausitz, außer ihrem Reichthum an Eisenerzen, arm an allen edleren Erzen sei, ist bereits durch vorstehendes Verzeichniß beseitigt; denn aus der Reihe der Kupferverbindungen sind bereits mehre aufgefunden und das Vorkommen des silber-

tigen Kupferfahlerzes in Gemeinschaft mit Braunspath berechtigt uns sogar h zu größeren Hoffnungen, die vielleicht bald durch kleinere vorzunehmende rsuche bestätigt werden dürften.

4.

Die Abtei Nienburg und die Nienburger Güter in der Lausitz.

Von Professor Dr. von Heinemann in Bernburg.

Seit dem Bekanntwerden des sogenannten Nienburger Bruchstücks, elches vor einigen Jahren von Kindscher in einem Codex der Gymnasial-bliothek zu Zerbst entdeckt wurde, ist der ehemals so bedeutende Güterbesitz, elchen die Freigebigkeit der sächsischen Kaiser der Abtei Nienburg in der ausitz überwiesen hatte und welcher jener Stiftung der älteren östlichen arkgrafen ein weites Feld der Thätigkeit unter den Wenden dieser fernen andstriche anwies, wiederholt und von verschiedener Seite in dieser Zeit-hrift erörtert worden*). Es waren, wie nicht nur das Nienburger Bruch-ück, sondern auch der unten mitgetheilte Bericht aus einer späteren Zeit estätigt, im Wesentlichen drei große Gütergruppen, welche, an der Spree, der eiße und der kleinen oder trockenen Elster gelegen, seit dem Beginn des 1. Jahrhunderts unter der Botmäßigkeit des Nienburger Abtes standen und ährlich ihren Honig, ihre Felle, ihre Häute, ihr Wachs, Talg und ähnliche bgaben an die Mutter Gottes und den heiligen Cyprian nach Nienburg zinsten. Die erste dieser Gruppen bestand nach dem Verfasser des Bruchstücks ursprüng-ich aus 50 Dörfern, von denen indeß bereits um die Mitte des 12. Jahr-underts, Dank den beständigen Verwüstungszügen der liutizischen Wenden nd Polen, nur noch sieben übrig geblieben waren. Den Mittelpunkt der weiten Gruppe bildete das Burgward Niemitzsch an der Neiße, welches Kaiser Otto III. am 1. Mai 1000 dem Kloster Nienburg übereignet hatte**). Die ritte Gruppe endlich sammelte sich um das Burgward Trebus an der kleinen Elster und war eine Schenkung des frommen Kaisers Heinrich II.***) So edeutend indeß diese Besitzungen waren, so schwer war es für die fern an der Saale gelegene Abtei, sie auf die Länge der Zeit zu behaupten und ihnen den nöthigen Schutz vor den Einfällen und Plünderungszügen der Polen, Böhmen und übrigen slavischen Stämme zu gewähren. Und obgleich die Schutzvogtei über das Kloster Nienburg seit dem Ende des 11. Jahrhunderts nachweislich in den Händen des mächtigen Geschlechts der Grafen von Ballen-stedt war, so hat doch selbst dieses nicht den Verlust jener Lausitzer Güter von dem Kloster abwenden können. Nicht länger als anderthalb Jahrhunderte hatten sich die Nienburger Mönche der reichen Einkünfte zu erfreuen, welche ihnen aus den Seen, Wäldern und Haiden ihrer Lausitzer Ländereien zu-flossen. Wie die Abtei selbst bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts von der Höhe ihrer Reichsfreiheit zu einem landsässigen Kloster des Magdeburger

*) Kindscher (Das Nienburger Bruchstück zur Gesch. der Lausitz) und Neumann (Noch ein Beitrag zur frühesten Gesch. der Lausitz) im 38. Bande des Neuen Lausitzer Magazins.

**) Urk. bei Beckmann, I. 430.

***) Urk. v. 8. August 1004 bei Beckmann, I. 431.

Erzstiftes verabsäumt und demgemäß ihre unmittelbare Stellung unter dem Kaiser einbüßte, so verlor sie auch in Folge dieser verhängnißvollen Wendung ihres Schicksals ihre sämmtlichen Besitzungen im Wendenlande, ohne dafür einen auch nur annähernd genügenden Ersatz zu erhalten.

Zwar thaten Abt und Konvent, was in ihrer Macht war, um diese Vergewaltigung von ihrem Kloster abzuwenden, aber nachdem sich auch Markgraf Albrecht von Brandenburg, welcher sich Anfangs weigerte, die Schutzvogtei über Nienburg jetzt aus den Händen des Erzbischofs von Magdeburg zu empfangen, genaht hatte, blieb den Mönchen kaum etwas Anderes übrig, als durch Beschwerdeführung bei dem römischen Stuhle und durch fortgesetzte Protestationen gegen das Geschehene noch eine Zeit lang an ihr gutes Recht zu erinnern und sich schließlich in das Unvermeidliche zu finden.

Ueber diese Schritte, welche die Abtei, obgleich ohne Erfolg, gegen das ihr zugefügte Unrecht that, enthält ein Copiarium des Klosters Nienburg, welches sich jetzt in dem Archive zu Köthen befindet, einen ausführlichen und authentischen Bericht, der mit der Mittheilung in diesen Blättern werth erscheint, weil er neben manchem bisher Unbekannten, das sich auf die Abtei selbst bezieht, auch Einiges über die in der Lausitz gelegenen Güter derselben und ihr Verhältniß zu dem Abte und Konvente zu unserer Kenntniß bringt. Auf den ersten 19 Blättern zieht das erwähnte Copiarium, von verschiedenen Händen auf Papier geschrieben, die bekannten kaiserlichen und päpstlichen Privilegien und Schutzbriefe für das Kloster. Von Blatt 20 bis 24 folgt dann der unten mitgetheilte Bericht, der zwar von einer Hand des 14. Jahrhunderts geschrieben, aber augenscheinlich nur die Copie eines älteren Originales ist, welches ohne Zweifel noch der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört hat.

Am 8. März 1166 schloß Friedrich I. mit dem Erzbischofe Wigmann von Magdeburg zu Ulm einen Tausch, wonach der Erzbischof an den Kaiser das am linken Rheinufer gelegene Schloß Schönburg mit den Ortschaften Oberwesel und Augenheim überließ, wogegen er die Reichsburg Freckleben an der Wipper und die Reichsabtei Nienburg an der Saale erhielt*). Dieser Tausch ward, nachdem Markgraf Albrecht von Brandenburg seinen anfänglichen Widerspruch gegen denselben aufgegeben hatte, am 20. August desselben Jahres zu Bonenaburg nochmals bestätigt und der Markgraf nahm hier die Schutzvogtei über Nienburg von dem Erzbischofe Wigmann zu Lehen**). Seine und des damaligen Abtes Eberhard Vorstellungen scheinen indeß wenigstens soviel vermocht zu haben, daß Friedrich in demselben Jahre zu Nürnberg zwar noch einmal die Ueberlassung der Abtei Nienburg an das Magdeburger Erzstift wiederholte, zugleich aber dem letzteren zur Pflicht machte, die Besitzungen und Rechte derselben aufrecht zu erhalten und für den Fall, daß dieses nicht geschehe, dem Abte und Konvente seinen kaiserlichen Schutz versprach***). Mit dieser zuletzt erwähnten Urkunde beginnt unser Verfasser seinen Bericht, aus welchem deutlich hervorgeht, wie wenig der Erzbischof daran dachte, die alten Rechte und Besitzungen des Klosters zu respektiren.

*) Urk. bei Beckmann, I. 436.

**) Urk. bei Gercken, Cod. Dipl Brandenb., III. 52.

***) Urk. bei Beckmann, I. 436. Sie kann nicht, wie d. Raumer (Reg. Hist. Brand. No. 1337) will, in den Februar 1166 gehören, sondern muß in der letzten Hälfte dieses Jahres ausgestellt sein, da sie ann. Regn. XIV. Imp. XII. hat.

Digitized by Google

Denn er entfremdete alsbald die Lausitzer Güter an der Spree und um Niemitzsch, welche zusammen auf mehr als 3000 Hufen geschätzt wurden, den rechtmäßigen Besitzern, indem er sie seinen Verwandten, den Wettiner Markgrafen der Lausitz, zu Lehen reichte*). Gegen diese Schmälerung seiner Einkünfte und diesen willkürlichen Eingriff in seine wohl verbrieften Rechte appellirte das Kloster nach Rom und wußte es bei dem Papste Alexander III. durchzusetzen, daß dieser nicht nur dem Erzbischofe befahl, die geraubten Besitzungen zurückzugeben und für die aus ihnen bereits gezogenen Einkünfte Ersatz zu leisten, sondern daß er auch den ganzen zwischen dem Kaiser und dem Erzbischofe geschlossenen Tausch für ein Werk der Simonie und also für ungültig erklärte, weshalb er die beiden Contrahenten dringend aufforderte, denselben rückgängig zu machen und namentlich der Nienburger Abtei ihre frühere Freiheit und Reichsunmittelbarkeit zurückzugeben. Von den je drei Ermahnungsschreiben, welche Alexander in diesem Sinne wie an den Erzbischof so an den Kaiser erließ, theilt unser Bericht die beiden letzten mit, zugleich die Vollmacht an die beiden päpstlichen Legaten, welche die Sache in Deutschland selbst betreiben sollten. Diese drei Erlasse des Papstes sind sämmtlich aus Velletri vom 15. Februar eines nicht näher zu bestimmenden Jahres datirt**).

Obschon es nun dem Erzbischofe gelang, nach dem Tode des Papstes Alexander von dessen Nachfolger, Lucius III., unter dem 5. Juni 1182 eine Bestätigung jenes Tausches und somit eine Anerkennung seines in Bezug auf die Abtei Nienburg erworbenen Besitztitels zu erlangen***), so fand er sich doch bewogen, mit dem Nienburger Abte Siegfried, zu dessen Zeit jene Entfremdung der Lausitzer Güter stattgefunden hatte, eine Ausgleichung wegen dieser Beraubung des Klosters zu versuchen. In einer bekannten Urkunde des Jahres 1185 †), welche unser Bericht gleichfalls mitzutheilen für gut findet, überwies er der Abtei als Ersatz für die ihr entrissenen Besitzungen, die drei Dörfer Bobowe, Criwiz und Bodendorp mit im Ganzen 43 Hufen Landes, welche jährlich zehn Talente zinsten, erließ derselben die jährliche Abgabe, welche sie am Palmsonntage dem Erzstifte zu erlegen hatte††), und versprach außerdem die Abtretung von 300 Hufen flandrischen Landmaßes bei Jüterbock und von 50 Hufen Wald und Wiese in seinem Forste bei Strekow. Als indeß der Nienburger Abt einen seiner Ministerialen, Namens Bertramnus, zur Uebernahme der versprochenen 300 Hufen flandrischen Maßes bei Jüterbock, welche nach der Uebereinkunft zur Hälfte kultivirt sein sollten, absandte, woll-

*) Hiermit scheint das Chron. Mont. Seren. nicht übereinzustimmen, wenn es a. a. 1171 (recens. Eckstein, 36 u. 37) berichtet, Wigmann habe Niemitzsch, Trebus und Lubichof (Liubocholi) an den Kaiser gegen das Land Dahme vertauscht.

**) Man kann nur behaupten, daß sie den Jahren 1171—1181 angehören müssen, da im J. 1171 der Abt Siegfried, unter welchem diese Verhandlungen stattfanden, die Verwaltung des Klosters übernahm (Annal. Magd. a. h. a. bei Rectz, XVI. 193) und i. J. 1181 Papst Alexander starb.

***) Urk. bei Gercken, Cod. Dipl. Brandenb. VII. 48.

†) Die Urk. steht schon bei Beckmann I. 439 u. 440, doch werden hier nur 100 flandrische Hufen bei Jüterbock erwähnt, während unsere Abschrift die Zahl derselben auf 300 angiebt. Die Dörfer Bobowe, Criwiz und Bodendorp lagen im ehemals Köthenschen Amte Wulfen, wo noch jetzt drei Dorfmarken diese Namen führen.

††) Vergl. über diese Abgabe die Chron. Mont. Seren. l. c. p. 36.

Digitized by Google

ten die Bevollmächtigten des Erzbischofs ihm nur unbebaute, waldige und sumpfige Strecken überweisen, worauf er die Sache ablehnte. So ging das Kloster fast ohne Ersatz seines bedeutenden Grundbesitzes in der Lausitz verlustig. Bei den fortgesetzten Beschwerden des Nienburger Kapitels entschloß sich zwar Wigmann's Nachfolger, Erzbischof Ludolf, dem Abte Heidenrich, welcher auf Siegfried in der Verwaltung der Abtei gefolgt war, wenigstens die 50 Hufen Wald und Wiese bei Strekow zu überlassen, allein schon der Erzbischof Albert, Ludolf's Nachfolger, entzog sie der Nienburger Kirche wieder und erlaubte sich gegen diese auch andere Gewaltthätigkeiten. Diese fortgesetzte Mißhandlung des Klosters veranlaßte dann den Abt Gernod, welcher im J. 1212 die Verwaltung desselben übernahm, ein Zeugenverhör von älteren Personen über die ehemaligen Rechte und Besitzungen der Nienburger Kirche zu veranstalten. Was diese Männer aus den verschiedensten Ständen über die früheren Rechtsverhältnisse der Abtei theils aus eigener Erinnerung, theils nach Mittheilung anderer Leute aussagten, bezieht sich großen Theils auf jene Landereien in der Lausitz, welche dem Kloster durch die Willkür des Erzbischofs von Magdeburg entfremdet worden waren, und hat daher für Freunde der älteren Lausitzer Landesgeschichte ein besonderes Interesse. In der Sache der Sache selbst brachte auch diese Maßregel des Abtes Gernod keine Aenderung hervor. Die großen Güterkomplexe in der Lausitz, deren Ausdehnung auf 20 Meilen Länge und 10 Meilen Breite angegeben wird, wurden der Abtei nicht zurückgegeben, welche schließlich als einzigen Ersatz für so große Verluste nur im Besitze jener drei Dörfer und von der Palmsonntagsabgabe befreiet blieb. Mit einer Angabe der Gründe, weshalb diese abgelegenen Güter auf die Länge von den Nienburger Mönchen nicht wohl bebauet werden konnten, schließt unser Bericht, den ich im Folgenden abdrucken lasse und der mindestens so viel beweiset, daß das harte Urtheil, welches der Verfasser der Petersberger Chronik bei dieser Gelegenheit über den Erzbischof Wigmann fällt, keineswegs ein ungerechtes genannt werden kann, vielmehr die Rechtfertigung desselben, welche v. Wersebe (Colonien S. 658 ff.) versucht hat, als eine verfehlte bezeichnet werden muß.

Donatio et subiectio vel suppeditatio Nyenburgensis ecclesie, facta per Fridericum imperatorem, anno Domini MCLXVI.

In nomine sancte et individue trinitatis. Fridericus divina favente clementia Romanorum imperator augustus. In eminenti throno maiestatis imperatorie constituti sicut rebelles celsitudinis nostre dextra debita percellere vindicta, sic eos, qui iugi et sincera devotione student, imperii honorem promovere regie libertatis munificentia beare consuevimus. Noverit igitur universorum fidelium tam presens etas quam successura posteritas, quod nos attendentes devota dilecti principis nostri Wigmanni, sancte Magdeburgensis ecclesie archiepiscupi, obsequia, que frequenter nobis exhibuit, ipsum honorare et ecclesiam Magdeburgensem de gratia imperiali alicuius honoris exhibitione ampliare decrevimus. Unde volumus, ut ecclesia Nienburgensis, que usque ad hec tempora imperatorie

Digitized by Google

maiestati subiecta fuit, iustitiam et reverentiam, quam secundum privilegia antecessorum nostrorum nobis exhibere tenebatur, predicto archiepiscopo Magdeburgensi et ecclesie sue de cetero exhibeat, non libertatis venditione, sed perpetua nominis nostri recordatione. Sed ne quis malignantium postmodum predicte Nienborgensi ecclesie occasione aliqua iacturam vel gravamen aliquod inferre possit, propter quod anime nostre periculum timere debeamus, hanc conditionem interponimus, quatenus nec ecclesia Nienburgensis nec abbas in beneficiis et familiis suis aliqua parte iustitie et honoris sui detrimentum vel diminutionem patiatur. Verum si ipse archiepiscopus vel quisquam alius contra hanc nostram ordinationem prescriptam ecclesiam Nienburgensem molestare vel gravare presumpserit, sepedicta ecclesia ad imperatorie maiestatis excellentiam ac tuicionem, sicut ante cousueverat, liberum habeat refugium et ibidem de cetero in suis necessitatibus condignum accipiat patrocinium. Ut autem hec ordinatio rata et inconvulsa in perpetuum permaneat, hanc cartam conscribi et sigilli nostri impressione iussimus insigniri. Huius rei testes sunt: Christianus Magonciensis archiepiscopus, Arnoldus Treverensis archiepiscopus, Conradus Wormaciensis episcopus, Rodulfus Leodiensis episcopus, Hermannus Babenbergensis episcopus, Heinricus dux Saxonie, Matheus dux Lotharingie, Theodericus marchio orientalis, Hugo comes de Dagesburg et alii quam plures. Signum domni Friderici Romanorum imperatoris invictissimi.

Ego Godefridus cancellarius vice Christiani Magontini archiepiscopi et archicancellarii recognovi. Acta sunt hec anno dominice incarnationis M. LXVI, regnante domino Friderico Romanorum imperatore gloriosissimo, anno regni eius XIIII, imperii vero XII. Datum Nurenberch.

Hac ergo de libertate in servitutem prostratione iniusta peracta, quia ab apostolicis et imperatoribus interdicta, commutationeque prava concurrente, quia simoniaca, nec conditionibus servatis in literis, contra-agente avaricia simul et rapina, permotus Alexander papa tertius hortatus eos, scilicet imperatorem et archiepiscopum, per hec verba, ne ecclesie Nienburgensis cassarent libertates et privilegia ac in pristinum gradum restituerent usque adeo cassata. Est ergo hec eiusdem ad eosdem pro eodem faciendo ammonitio tertia. Nam primam et secundam reperies inter scripta alia.

Ad imperatorem:

Alexander episcopus, servus servorum Dei, Friderico illustri Romanorum imperatori salutem et apostolicam benedictionem. Cum pravus ille contractus et simonie obnoxius, qui in commutatione abbatie Nienburgensis et castri Schonenburg et opidi Wesele cum pertinentiis suis inter celsitudinem tuam et fratrem nostrum, Magdeburgensem archiepiscopum, intercessit olim, ad apostolatus nostri audientiam pervenisset, super hoc imperiali serenitati tue suggessimus, quod dubium non est, saluti tue ac nomini non convenire. Sane cum non debeant spiritualia temporalibus commutari et comparari absque simoniaca pravitate non possint, non decuit tuam excellentiam, religiosum locum de indulgentia Romanorum pontificum et imperatorum multa preditum libertate ad acceptationem

Digitized by Google

cuiuslibet terrene rei nove subiicere servituti, cum dubium non sit, eum penitus decipi, qui temporale incrementum suscipiens spirituale dinoscitur dispendium sustinere. Quoniam igitur, quanto inter omnes principes Christianos maiorem locum es de gratia superne dispositionis adeptus, tanto teneris attentius vigilare, ne quid efficias, per quod iram indignationis omnipotentis, quod absit, incurras et transmittere videaris ad alios perditionis exempla, magnificentiam tuam per iterata scripta monemus, hortamur attentius et in remissionem peccatorum tibi iniungimus, quatinus factum tuum diligenter attendens, quod de prava suggestione potius quam deliberatione credimus fuisse commissum, emendans, praescriptam ecclesiam antique restituans libertati et tam castrum quam opidum Magdeburgensi ecclesie reddens contractum saluti tue ac fame contrarium omnino rescindas; ita quod de zelo iusticie valeas praemium perenne recipere et alii principes audientes ad correctionem factorum suorum facilius exemplo tue magnitudinis inducantur. Si enim, quod Deus avertat, in huius modi stares proposito, gravius omnipotentem Deum offenderes et ultionem perpetuam pro tanto excessu posses non immerito formidare. Quanto enim minus quisque potest ab alio iudicari, tanto districtius debet iudicare seipsum et, cum male gesserit, emendare. Scriptum est enim: iudicium durissimum in his, qui praesunt, fiet; exiguo autem conceditur misericordia. Datum Velletri. XV. Kal. Martii.

Ad archiepiscopum ammonitio tertia.

Alexander episcopus, servus servorum Dei. Wigmanno, archiepiscopo Magdeburgensi, salutem et apostolicam benedictionem. Super multis et gravibus, quae de te ad nostram audientiam perferuntur, miramur sicut possumus et movemur et, quamvis inviti, pro debito tamen suscepti officii ad correctionem impellimur. Sed motum benignitas apostolice sedis temperat, quia speramus, quod per patientiam nostram commodius ad penitentiam adducaris. Inter cetera vero officio pontificali et tue saluti contraria magnum est, ymmo maximum, quod pro ecclesia Nienburgensi castrum Schonenburg et oppidum Wesele Karissimo in Christo filio nostro Friderico, illustri Romanorum imperatori, dedisti, ignorans aut dissimulans, quoniam absque crimine simonie spiritualia cum temporalibus nequeant commutari. Super eo quoque movemur non immerito, quod a iam dicta ecclesia tria milia mansorum et amplius in Sprewe et Niemze pro tuo diceris arbitrio distraxisse ac reddidisse a monasterio aliena. Cum enim super his mandatum apostolicum accepisses, neglexisti implere, quod iniunximus, in quo crimini simonie peccatum inobedientie addidisti. Quia igitur nos ipsi gravem possemus sententiam formidare, si tam enorme factum clausis oculis ulterius transiremus, per praesentia tibi scripta mandamus et in obedientie virtute praecipimus, ut praescriptam commutationem quantotius revoces et ecclesiam praedictam antique libertati restituas et castrum Schonenburg et opidum Wesele ab imperatore diligenter et studiose requiras. Mansos vero, quos alienasse diceris, ad ecclesiam, cuius sunt, infra duos menses post acceptum mandatum nostrum non differas revocare atque de perceptis fructibus dignam recompensationem facias exhiberi. Alioquin noveris, nos venerabili fratri

Digitized by Google

nostro P., Tusculano episcopo, et dilecto filio nostro P., tituli sancte Susanne presbitero cardinali, apostolice sedis legatis, mandasse, ut si praeceptum nostrum implere forte distuleris, te ad efficiendum, quod scribimus, auctoritate nostra, dilatione contradictione et appellatione remota, compellant. Datum Velletri, XV. Kal. Martii.

Ad legatos apostolicos pro hoc eodem prosequendo.

Alexander episcopus, servus servorum Dei, fratri P., Tusculano episcopo, et dilecto filio P., tituli sancte Susanne presbitero cardinali, apostolice sedis legatis, salutem et apostolicam benedictionem. Sepius dum apud nos essetis, ut credimus. dilectorum filiorum nostrorum, abbatis et conventus Nienburgensis ecclesie, querela ad audientiam nostri apostolatus pervenit, quod frater noster, Magdeburgensis archiepiscopus, datis castro Schonenburg et opido Wesele cum pertinentiis suis karissimo in Christo filio Friderico, illustri Romanorum imperatori, praescriptam ecclesiam in concambium recepisset, quod fieri absque simonia non potuit, sicut discretio vestra cognoscit. Accedit ad hoc, quod post commutationem huiusmodi iam dictus archiepiscopus tria milia mansorum et amplius de possessionibus eiusdem ecclesie pro arbitrio suo alienare, ut dicitur, attemptavit. Quoniam igitur hec periculosa sunt in se et perniciosa exemplo et necesse est, ut maioribus sanandis malis caritas sincera subveniat, discretioni vestre per apostolica scripta mandamus atque praecipimus, quatinus ad revocandam praedictam cummutationem tam iniquam prudenter ac sollicite intendentes imperatorem, ut castrum et opidum cum pertinentiis suis ecclesie Magdeburgensi restituat, attentius adducatis, archiepiscopum vero, ut praefatam ecclesiam pristine restituat libertati et mansos, quos alienavit, dilatione postposita revocet, non differatis districtius commonere. Quod si facere forte noluerit, vos ab eius subiectione abbatiam nostra auctoritate, sublato appellationis diffugio, absolvatis et cogatis ipsum revocare. quae de possessionibus iam dicte ecclesie probatus fuerit illicite distraxisse. Datum Velletri, XV. Kal. Martii.

Huic archiepiscopus Wigmannus compulsus resignavit subiectionem Nienburgensis ecclesie, sed quia ablata bona in Lusazia alienavit et suis consangwineis, scilicet Theoderico marchioni, Dedoni item marchioni orientali, et ceteris in feodum dedit et rehabere de facili non voluit nec valuit, pro his in concambio restauram assignavit in villis Bobowe, Criwize, Bodendorp, insuper in Juterbock trecentos mansos et in nemore Strekowe de pascuis et silvis quinquaginta mansos et servitium in die palmarum, quando archiepiscopus stationem fecit in Nienburg, quod sibi impendebatur pro decima Cluzi prope Mildam et cetera.

Sed quamvis hec assignaverit in literis sigillatis, tamen monasterium non acquisivit nisi villas tres, scilicet Bobowe cum X mansis, Bodendorp cum XII mansis et Criwize cum XXI mansis. Mansi trecenti iuxta Juterbok debebant esse culti pro media parte, scilicet CL, et quia postmodum dedit loca paludinosa et aspera et inculta, abbas recipere noluit et sic omnibus caruit. Et successor eius, scilicet Lutolfus archiepi-

Digitized by Google

scopus, dedit in Strekow quinquaginta mansos, sed eius successor, scilicet Albertus archiepiscopus, abstulit et ipsum monasterium delibertavit, subiecit et advocatum posuit et cetera. Abbas autem Eberhardus fuit, quando prima subiectio a Friderico imperatore facta fuit. Sed quando Wigmannus archiepiscopus tres provincias, scilicet Sprewe, Niempze et Triebus, ipsam Lusatiam ab eo alienavit et suis cognatis marchionibus dedit, abbas fuit Sifridus, qui etiam in Hersfeldia praefuit abbas. Qui in curia multum laboravit coram Alexandro papa et eum ad restauram compulit. Huic successit Heithinricus abbas, cui Lutolfus episcopus in Strekow dedit L mansos. Sub Alberto episcopo, successore Lutolfi, Gernodus abbas fuit, qui exoculatus est ab Henrico comite, quem Albertus episcopus pro advocato intrusit et cetera, quae clare in aliis scriptis patent. Sub Gernodo abbate requisiti sunt veterani, clerici et laici, qui testimonium darent de libertate ecclesie Nienburgensis et subiectione, item de possessionibus eius et possessionum ablationibus et privatione honoris et ceterorum.

Gernodus constituitur abbas anno Domini MCCXII, sub quo testes requisiti sunt, qui sequuntur.

Testimonia testium testanda testificantium.

Ambrosius, praepositus in Brenen, iuratus dixit, quod ex fama audit, quod Wigmannus Magdeburgensis archiepiscopus fratribus et abbati in Nienburg mel accepit.

Wernerus, nobilis de Amoorde, LX annorum, iuratus dixit, ex fama se audivisse, quod temporibus Wigmanni archiepiscopi et Sifridi abbatis concambium sit factum ecclesie Nienburgensis et Wesele et quod Wigmannus archiepiscopus promiserit abbati Sifrido CCC mansos in Juterbok ad recompensationem provinciarum Nemiz, Trebuz et Spreve, et quod abbas receperit proventum earum usque ad concambium, et quod ecclesia Nienburgensis fuerit libera ante concambium et quod Heithenricus abbas pulsaverit Lutolfum archiepiscopum super hoc facto.

Cilmarus miles, sexagenarius, iuratus dixit, se in castro Calve mandatum accepisse a Wigmanno archiepiscopo ante XL annos pro assignandis ecclesie Nienburgensi duabus villis Bobowe et Criwiz pro melle, quod de provinciis Niempz, Sprewe et Trebus Nienburgensi ecclesie tunc solvebatur.

Stephanus miles, octogenarius, iuratus dixit, quod Otto marchio Trebus provinciam possederit.

Fridericus plebanus in Moseczin, LX annorum, iuratus dixit, se audisse, imperatorem Fridericum concambium cum Wigmanno archiepiscopo fecisse, scilicet cum Wesele et castro Schonenburg, et quod provincie Trebus, Nemiz et Sprewe solverunt tributum ecclesie Nienburgensi in melle et curribus et aliis, et quod tres ville, Bobowe, Crewiz et Bodendorp fuerint pars restauri dictarum provinciarum, quos assignavit Wigmannus archiepiscopus.

Heidolfus, miles de Domeneslove, quasi LX annorum, dixit, se audivisse, ecclesiam Nienburgensem quondam fuisse liberam.

Walterus de Moseczin, ministerialis ecclesie Nienburgensis, quasi LX annorum, iuratus dixit, se audisse, ecclesiam Nienburgensem quon-

Digitized by Google

dam fuisse liberam et regalem, et vidisse eum, qui duxit mel in Nienburg de supradictis provinciis et conductorem eius, nomine Folkmarum, qui morabatur in villa Burawe.

Henricus miles, ministerialis ecclesie Nienburgensis, ultra LX annorum, iuratus dixit, se audisse, quod de provinciis Nemiz, Sprewe et Trebus ecclesia Nienburgensis acceperit mel, ceram et pisces, et se vidisse quendam Bertramnum, qui ea adduxit.

Theodericus de Ezerizk, ministerialis ecclesie Magdeburgensis, LX annorum, iuratus dixit, quod audierit, ecclesiam Nienburgensem recepisse mel, cutes et carnes ferinas de provinciis Nemiz, Sprewe et Trebus, et quod praesens fuerit, quando Heithinricus abbas Ludolfum archiepiscopum pulsaverit de violentia facta a Wigmanno episcopo super dictis provinciis et quod idem abbas petiit restaurum et non optinuit, et quod decime villarum, que in autentico continentur, pertinuerint ecclesie Nienburgensi.

Alexander de Analenburg, plus quam LX annorum, iuratus dixit, se memorari, ecclesiam Nienburgensem liberam et regalem fuisse et patrem suum dixisse, inauditum et inconveniens esse, quod beata virgo Maria subdita esset beato Mauricio..

Conradus, plebanus de Ezerizk, ultra L annorum, iuratus dixit, se audisse, provincias Nemiz, Sprewe et Trebus ecclesie Nienburgensi fuisse tributarias et quod mel, cera, pisces, cutes ferine cum curribus pluribus sunt adducta annuatim in Nienburg et quod fuit praesens, quando abbas Heithinricus Conradum marchionem de Landesburg, praesente fratre suo, comite Theoderico, coram Ludolfo archiepiscopo pulsavit super provincia Lubus, quod eam iniuste possideret, cum ecclesie sue pertineret. Cui marchio respondit, quod feodum suum esset ab archiepiscopo Wigmanno. Et quia audierit a patre suo, quod Wigmannus episcopus promiserit, in restauro nominatarum provinciarum se daturum apud Juterbok et Dame plurimos mansos, unum cultum et alium incultum, et cum nuntius abbatis, nomine Bertramnus, iret ad restaurum, nuntius archiepiscopi ei nemorosa loca et paludes assignavit, quas nuntius abbatis non recepit. Et quod ecclesia Nienburgensis fuit regalis et libera.

Conradus, LX annorum, de matre libera et patre litone, ecclesie Nienburgensi natus, iuratus dixit, ecclesiam Nienburgensem fuisse liberam et regalem, et quod tres provincie Nemiz, Sprewe et Trebus pertinuerint ecclesie Nienburgensi et quod viderit censum et redditus illarum XXVI curribus vehi in Nienburg, videlicet mel, ceram, sepum*), pelles et pisces, et quod pater suus et quidam miles, Ciswardus nomine, ecclesie ministerialis, promoverint ista, et quod Wigmannus episcopus promiserit in restauro terrarum illarum dare CCC mansos et L ecclesie Nienburgensi et minime persolverit, et quod Sifridus, Heidenricus, Hermannus, Fridericus et Gernodus abbates sepius querimoniam coram Ludolfo archiepiscopo iudicibus delegatis deposuerint, et quod Hermannus, nunc praepositus in Hagenroth, fuerit missus ab abbate Gernodo ad marchionem Theodericum super iniusta possessione praedictorum conqueri.

*) Id, quod sebum (sevum).

Digitized by Google

Conradus de Hondorp, ministerialis Nienburgensis, plus quam sexagenarius et valitudinarius, iuratus dixit, se a parentibus audisse, ecclesiam Nienburgensem fuisse regalem et liberam et quod tempore Friderici imperatoris et Wigmanni archiepiscopi et Eberhardi abbatis concambium factum sit Nienburgensis ecclesie eo iure, quo pertinuit imperio, pro castro Schonenburg et opido Wesele cum ipsius attinentiis, quod tradidit Wigmannus archiepiscopus Friderico imperatori et accepit ab eo Nienburgensem ecclesiam, et quod praesens fuerit, quando abbas Sifridus, successor Eberhardi, cum Ottone praeposito in Hagenroth, a capitulo Nienburgensi missi, querimoniam moverint coram papa Alexandro super permutationem factam contra voluntatem totius ecclesie Nienburgensis, et ipse abbas dedit equum dicti Conradi praeposito in Hagenroth, qui remansit in curia Romana ad ecclesie negotium promovendum. Et quod veraciter terre Nemiz, Sprewe et Trebus pertinuerint ecclesie Nienburgensi et quod Sifridus abbas et monasterium receperint annuam pensionem et hoc didicerit ab eis et viderit eos, qui mel, ceram, pisces et denarios et alia quaedam in Nienburg deduxerint. Et quod Wigmannus archiepiscopus de restauro praedictarum terrarum tantum persolverit, quod abbatem a servitio palmarum absolvit et pro decem marcis annuatim solvendis Bodendorp, Bobowe et Criwiz villas abbati et ecclesie sue assignavit. Et quod Wigmannus episcopus praedictas terras ab ecclesia Nienburgensi abstulit violenter et parentes et consangwineos suos exinde infeodavit. Et quod Heidenricus abbas L mansos in Strekow, quos Ludolfus archiepiscopus ipsi abbati in restauro assignaverat, porrexit Ottoni de Pouch in feodo, ita tamen, ut dimidia pars eius esset et dimidia pars cederet abbati.

Hermannus de Waldeser, ministerialis ecclesie Nienburgensis, plus quam sexagenarius, iuratus dixit de permutatione et libertate idem quod Conradus de Hondorp, similiter de terris Niemzi, Sprewe et Trebus per Wigmannum archiepiscopum alienatis et apud marchiones Dedonem et Theodericum infeodatis. Et quod praesens fuerit, quando Gernodus, nunc Nienburgensis abbas, tunc vero praepositus, in castro Landesburg in praesentia dicti principis Theoderici, qui principatum in Lusitz tunc recepit coram Gunzelino, dapifero Ottonis imperatoris, quarto nuntio protestatus est ius ecclesie sue de praedictis terris. Et quod abbas Sifridus de L mansis, quos Ludolfus archiepiscopus ecclesie Nienburgensi assignaverit in Strechow, Ottoni de Pouch in cimiterio Solnitz XXV porrexit in feodo et reliquos XXV usui suo deputavit, quos dictus Otto in procuratione recepit. Et quod secundum privilegia, quae vidit et audivit in capitulo, habere ecclesiam Nienburgensem liberam electionem advocatum eligendi. Et quod ville, mansi, homines et res alie, quibus Albertus, nunc episcopus, ecclesiam Nienburgensem spoliaverit, in Strechow sint site. Et quod fuerit pincerna abbatis.

Anno de Yringestorp, nobilis, LXX et plus habens annos, iuratus dixit, quod meminit et vidit, ecclesiam Nienburgensem in statu fuisse libertatis sub abbate Eberhardo et imperatore Friderico. Et quod habuerit terras Sprewe, Nemiz et Trebus in quieta possessione et ab eis annuam pensionem receperit et quod vidit mel, ceram, pisces et alia inde abduci et quod mel comederit de terris illis adductum in Nien-

Digitized by Google

burg, et quod medonem*) biberit et pisces comederit. Et quod Wigmannus episcopus illas terras alienavit et cognatis suis in feodo porrexit et promisit CCC et amplius mansos in recompensationem ecclesie Nienburgensis, sed minime persolvit, sed tantum tres villas Bobow, Bodendorp et Criwiz dedit.

Bertramnus miles, ministerialis ecclesie Nienburgensis, LXX habens annos, iuratus dixit, se uidisse ecclesiam Nienburgensem liberam sub imperatore Friderico et Wigmanno archiepiscopo et abbate Eberhardo. Et quod Wigmannus archiepiscopus castrum Schonenburg et opidum Wesele cum attinentiis dederit imperatori Friderico et ab imperatore ecclesiam Nienburgensem in concambium acceperit. Et quod Otto, praepositus in Hagenroth, ter ad sedem apostolicam accesserit ex parte capituli Nienburgensis pro recuperanda pristina libertate sub papa Alexandro. Et quod tres provincias Nemiz, Sprewe et Trebus in quieta possessione**) et quod praepositus Otto, ipso Bertramno secum assumto, proventus illarum receperit et promoverit in Nienburg, et quod XXIIII currus mel, ceram, pisces, cutes et pelles ferinas viderit vehi in Nienburg. Et quod Wigmannus episcopus Nemiz, Sprewe, Trebus abstulit et Dedoni marchioni in feodo dedit et Sifrido abbati in restauro CCC mansos apud Juterbok promisit. Et quod item Bertramnus cum ministerialibus archiepiscopi Wernero et Gerone, qui eosdem mansos assignarent, missus sit, et cum sibi loca nemorosa et inculta assignarent, recipere noluit, quia media pars debebat esse culta. Et sic ipse Bertramnus, nuntius abbatis, ad episcopum rediit in Juterbok. Cui episcopus dixit: Dominus tuus abbas colat hos mansos, sicut ego per colonos meos ceteros excolui, qui nunc solvunt. Et sic nichil acquisivit. Tandem archiepiscopus Wigmannus dedit abbati Nienburgensi tres villas Bobowe, Bodendorp et Criwiz, decem talenta annuatim solventes. Et de L mansis in Strechow, quos Ludolfus episcopus dedit abbati Heidenrico dicit idem, quod Hermannus miles de Waldeser.

Wigpertus miles de Zuchowe, ministerialis ecclesie Nienburgensis, LX annorum, iuratus dixit de permutatione, libertate ecclesie Nienburgensis et electione advocati, quod quidam alii. Et de terris, quas Wigmannus abstulit, et de CCC mansis dicit, sicut Bertramnus, et de L mansis in Strekow.

Godescalcus, senior ecclesie Nienburgensis, LXX annorum, iuratus dixit de libertate et commutatione ecclesie, quod Bertramnus et Wigpertus, et cetera. Et si in aliquo gravaretur indebite, a Magdeburgensi archiepiscopo, liberum haberet recursum ad imperium. Et quod Nemiz, Sprewe et Trebus habuerit in quieta possessione. Et quod viderit mel, ceram et denarios camerarii, pisces magistri coquine, cutes ursinas, pelles cervinas et quaedam alia et quod currus ista vehentes (ista) viderit et quod duobus annis receperit mel ad cellarium abbatis. De alienatione terrarum Nemiz, Sprewe, Trebus dicit, sicut Bertramnus. De L mansis in Strekow dicit, quod Ludolfus episcopus dederit abbati

*) Meth.
**) sc. habuerit.

Digitized by Google

Heidenrico eos et quod Albertus archiepiscopus eosdem abstulit et aliis in feodo dedit. De CCC mansis apud Juterbok assignandis dicit, quod quidam alii.

Henricus opilio, LXX annorum, libere conditionis, iuratus dixit, se meminisse ecclesiam Nienburgensem in statu libertatis sub imperatore Friderico et abbate Eberhardo et quod permutata sit, sicut supra dictum est. De terris Nemiz, Sprewe, Trebus et CCC mansis apud Juterbok Nienburgensi ecclesie assignandis et de Strekow dicit, quod Godescalcus et Bertramnus.

Sifridus, libere conditionis, LXXX annorum, iuratus dixit, se vidisse ecclesiam Nienburgensem liberam. De permutatione dicit, sicut Hermannus, Bertramnus et Godescalcus. Et quod habuerit libertatem eligendi advocatum et quod marchio Albertus, pater ducis Bernhardi, habuit advocatiam ab ecclesia Nienburgensi. Et quod viderit sex annis adduci pensionem de terris Nemiz, Sprewe et Trebus, quos Wigmannus episcopus abstulit et apud marchionem Dedonem infeudavit, unde laboratum est a Nienburgensibus, (ut) sicut audivit, quod Wigmannus archiepiscopus fuerit excommunicatus a papa.

Burchardus, simplex vicarius archiepiscopie, LXX annorum, iuratus dixit, se audisse ecclesiam Nienburgensem liberam et imperialem et permutationem factam sub imperatore Friderico, procurante episcopo Wigmanno, qui dedit imperii castrum Schonenburg et opidum Wesele, cui imperator dedit castrum Vrakeleve et ecclesiam Nienburgensem cum omni iure imperiali.

Fridericus, maior decanus in Magdeburg, LXX annorum, iuratus dixit, se meminisse ecclesiam Nienburgensem liberam et solummodo ad imperium habuisse respectum. Et quod permutatio facta fuerit sub imperatore Friderico et Wigmanno archiepiscopo. Et quod praesens fuerit et audierit, Albertum marchionem Brandenburgensem permutationi facte reclamasse et noluisse recipere advocatiam ab archiepiscopo.

Theodericus, canonicus et sacerdos Magdeburgensis, iuratus dixit, quod meminit ecclesiam Nienburgensem in statu libertatis et permutationem factam sub Friderico imperatore et Wigmanno archiepiscopo, et quod imperator dederit ecclesie Magdeburgensi castrum Frakeleve et ecclesiam Nienburgensem et receperit ab archiepiscopo castrum et terram quandam cum ipsius attinentiis.

Arnoldus de Niegendorp, libere conditionis, LXXX annorum, iuratus dixit, se meminisse, abbatem Nienburgensem tenuisse abbatiam ab imperio sub Friderico imperatore et Wigmanno archiepiscopo, et quod imperator Fridericus castrum Frakeleve et ecclesiam Nienburgensem subdidit Magdeburg recipiens in concambium castrum Schonenburg et opidum Wesele cum attinentiis suis a Wigmanno episcopo.

Godefridus, canonicus sancti Sebastiani Magdeburgensis, LXX vel amplius annorum, iuratus dixit, quod pro certo ius patronatus ecclesie Nienburgensis pertinebat ad imperium.

Gevehardus barbatus in monte sereno, LXX annorum, iuratus dixit, quod meminit ecclesiam Nienburgensem liberam et ad imperium solummodo pertinuisse. Et quod habuerit Nemiz, Sprewe et Trebus in quieta possessione, et viderit mel, pisces et alia quaedam in curribus

Digitized by Google

hi in Nienburg, quorum ductor vocabatur Eiswardus, qui ob hoc ha-
iit duos mansos.

Gumbertus de Alsleve, Magdeburgensis ministerialis, valitudinarius
ratus dixit, se audisse, Nienburgensem ecclesiam ad imperium perti-
isse. Et quod praesens fuerit, ubi Heidenricus abbas querimoniam
ovit apud Magdeburgensem archiepiscopum de terris Nemiz, Sprewe,
ebus et Strekow et, quod dicte terre dederint Nienburgensi ecclesie
l, audivit.

Henricus abbas in Conradesburg, LXXX annorum, iuratus dixit,
audisse, quod ecclesia Nienburgensis fuerit libera et imperialis. Et
od ipse iudex fuerat constitutus ab abbate Hermanno Nienburgensi
npore domini Innocentii pape tertii contra Ludolfum archiepiscopum
gdeburgensem super quibusdam mansis in nemorosis locis sitis nu-
ro quinquagenta et cetera.

Carta concambii sive restauri provinciarum Niemiz, Sprewe et Trebus ablatarum sive totius marchie Lusatzie. Anno 1185.

In nomine sancte et individue trinitatis. Wigmannus, Dei gratia
cte Magdeburgensis ecclesie archiepiscopus. Ne per oblabentis tem-
is cursum aut per oblivionis caliginem facta nostra aliquam in se
nnosam inveniantur habere contrarietatem, oportet, quod ea, que
onabiliter facimus, privilegia nostra distinguant et elucident. Ea
pter notum esse volumus tam futuris quam praesentibus, quod nos
a, quecunque in marchia Lusize Nienburgensis ecclesia quiete pos-
erat, ad usus nostros communi et unanimi omnium assensu commu-
imus ita, quod in recompensationem eorundem bonorum in his tribus
s, Bobowe videlicet, Criwize et Bodendorp XLIII mansos decem ta-
orum redditus eidem annuo censu assignavimus. Insuper in terra
ra, que Juterbock dicitur, CCC mansos contiguos ad mensuram
drensium mansorum et qui ad ferendum frumentum sint fertiles, in
u concambium addidimus et ad hec colenda et instauranda in ne-
e nostro Strekow de pascuis et silvis quinquaginta mansos adieci-
. Preterea servitium palmarum, quod praetaxata ecclesia Nienbur-
is nobis et successoribus nostris ab antiqua institutione quolibet
) dare tenebatur, eidem conventioni inserentes, quod in dominica
arum nobis serviebat ad supplementum prebendarum fratrum inibi
militantium, indulsimus et observari decernimus in perpetuum. Hanc
r commutationem sive constitutionem firmam et inconvulsam esse
ites et temerariis malignorum ausibus factum nostrum forte irritare
itibus in posterum occurrentes, auctoritate beatorum apostolorum
i et Pauli, Domni pape et nostra sub anathemate roboramus, adhi-
ydoneis testibus, quorum hec sunt nomina: Sifridus Hersfeldensis
ienburgensis abbas, Rokerus maior prepositus, Albertus archidia-
s, Gero vicedominus, Henricus magister scolarium, Conradus frater
gravii, Godefridus, Romarus, Sifridus aliique canonici maioris ecclesie,
us prepositus beate Marie, Fridericus Seburgensis prepositus: laici
Bernardus dux Saxonie, Dedo marchio orientalis, Burchardus burg-

gravius Magdeburgensis, Rodulfus de Jericho, Henricus schultetus Magdeburgensis, Gerbertus advocatus, Hugoldus schultetus de Calve, aliique quam plures, tam clerici quam laici. Actum anno dominice incarnationis MCLXXXV, indictione tertia.

Et nota, quod Wigmannus archiepiscopus propria scripta transgressus sit, sicut etiam scripta imperatoris, ut supra patuit. Nam numquam dedit mansos fertiles prope Juterbok nec ecclesia Nienburgensis quidquam acquisivit de his. Et Ludolfus episcopus, successor eius, in Strekow mansos quinquaginta dedit, molestatus ab abbate, sed huius successor, Albertus episcopus, eosdem abstulit. Et sic tantum tres villas retinuit et solutionem servitii palmarum, quod dabatur pro decima Cluzi burgwardii et ceteris. Sed modo nec villas habemus nec decima burgwardii Cluzi et cetera nobis prodest, cum neque Cluzi cum villis suis nec decimam earum habeamus et tota Lusatia careamus.

Sed quaeritur, quare pro tanta terra sive provincia, utpote quasi XX miliarium longitudinis et X miliarium latitudinis, tam parum in restauram transiit. Respondetur primo, quia melius fuit habere il quam nil. Fuit enim terra data marchionibus, a quibus non poterat faciliter rehaberi, maxime cum in isto facto culpabiles essent et affaveret Fridericus imperator. Secundo respondetur, quia terra aliquatenus a monasterio sive abbatia Nienburgensi distabat et de facili tutari non poterat. Et coloni sancte Marie Nienburgensis infestabantur a Bohemis, Polonis, Marcomannis et aliis circumvicinis. Quos cum sufferre non possent, a locis recesserunt et sic maxima pars terre deserta relicta est praeter pauca opida et villas perpaucas et quam nullas. Quorum quedam etiam a quibusdam iniuste direpta sunt. Unde verisimiliter iudicabatur, in hoc pessimo tempore magis convenire illi terre, habere defensores, sub quibus posset eius incolatus proficere, quam his sine penitus perire. Ad cuius profectum monachi videbantur minus apti fore, cum etiam advocati eiusdem ecclesie cum ceteris omnibus ministerialibus, et beneficiatis et infeudatis, mallent proprium quam eius profectum querere.

Digitized by Google

IV.

Namentliches Verzeichniß der Mitglieder.

(Am 1. April 1863.)

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr	Monat	Tag	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
				A. Ehrenmitglieder.
1	1860	April	11	**Böhmer,** Dr., Konsistorialrath und Professor in Breslau,
2	1821	Novbr.	15	**Brehm,** Dr., Pastor in Renthendorf bei Neustadt an der Orla.
3	1839	Septbr.	18	**von Burg,** Dr., Regierungsrath in Wien.
4	1853	August	24	**von Carlowitz,** Staatsminister a. D., auf Löbenstein bei Nimptsch.
5	1859	August	31	**Diegerick,** Professor in Antwerpen.
6	1822	Novbr.	2	**Dornick,** Pastor in Haynewalde bei Zittau.
7	1852	August	25	**d'Elvert,** Oberfinanzrath in Brünn.
8	1832	Juli	11	**Ettmüller,** Dr., Professor in Zürich.
9	1833	Juli	17	**Fechner,** Oberlehrer an der Realschule in Görlitz.
10	1811	Oktober	30	**Flössel,** M., Pastor emer. in Siegersdorf a. O.
11	1856	August	13	**Förster,** Dr., Fürstbischof in Breslau.
12	1858	August	25	**Friedrich,** Prinz der Niederlande in Muskau.
13	1833	Juli	17	**Geisdorf,** Kreisgerichtsrath in Rothenburg.
14	1841	August	11	**Gersdorf,** Dr., Hofrath und Oberbibliothekar in Leipzig.
15	1840	August	11	**Göth,** Dr., Direktor am Joanneum in Gratz.
16	1861	August	28	**Grunert,** Professor der Mathematik in Greifswald.
17	1832	Juli	11	**Haupt,** Archidiakonus in Görlitz.
18	1833	Juli	17	**Haym,** Konrektor am Gymnasium in Lauban.
19	1835	Septbr.	2	**Hergesell,** Diakonus in Görlitz.
20	1823	Oktober	8	**Herzog,** Dr., Oberschulrath und Direktor der Fürstlichen Landesschule in Gera.
21	1839	Septbr.	18	**Hieber,** Dr., Direktor am akademischen Obergymnasium in Gratz.
22	1833	Juli	17	**Hirche,** Pastor a. D., in Görlitz.

Digitized by Google

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr	Monat	Tag	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
23	1836	August	31	**Hoffmann**, Dr., Professor und Rektor emer. in Bautzen.
24	1838	Septbr.	26	**Homeyer**, Dr., Professor in Berlin.
25	1826	Juli	5	**Just**, Senator a. D., in Dresden.
26	1836	August	31	**Kaumann**, Professor, Direktor der Realschule in Görlitz.
27	1855	August	17	**de Kerckhove-Varent**, Comte, Präsident in Malines.
28	1855	August	17	**de Kerckhove**, Comte, in Brüssel.
29	1833	Juli	17	**Klemm**, Dr., Hofrath und Bibliothekar in Dresden.
30	1858	August	25	**Knobel**, Dr., Professor der Theologie in Gießen.
31	1832	Juli	11	**Köhler**, Stadtrath a. D., in Berlin.
32	1835	Septbr.	3	**Kreutzberg**, Dr., Direktor in Prag.
33	1852	April	21	**von Kruse**, Dr., russischer Staatsrath, Gutsbesitzer in Skatnik bei Rössel in Ostpreußen.
34	1853	April	27	**von Langenn**, Dr., Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Appellationsgerichtspräsident in Dresden.
35	1834	Juli	30	**Liebusch**, Oberpfarrer in Senftenberg.
36	1853	April	27	**Lisch**, Dr., Archivrath in Schwerin.
37	1853	April	27	**von Manteuffel**, Freiherr, Ministerpräsident a. D. in Berlin.
38	1839	Septbr.	18	**von Martius**, Dr., Geheimer Rath und Akademiker in München.
39	1838	Septbr.	26	**Mende**, Oberpfarrer in Seidenberg.
40	1835	Septbr.	2	**Mitscher**, Stadtrath in Görlitz.
41	1829	Juli	29	**Müller**, Dr., Stadtpfarrer und Dechant in Ueberlingen am Bodensee.
42	1856	August	13	**Namur**, Dr., Professor in Luxemburg.
43	1862	August	27	**Neu**, auf Zimpel, in Görlitz.
44	1832	Juli	11	**Neumann**, Justizrath und Rechtsanwalt in Lübben.
45	1833	Juli	17	**Nöthe**, Dr., Stabsarzt in Görlitz.
46	1830	Oktober	6	**Palacky**, Dr., Reichsrath und Landeshistoriograph in Prag.
47	1826	Juli	5	**Pape**, Stadtrath in Görlitz.
48	1854	August	15	**Pertz**, Dr., Geheimer Regierungsrath und Ober-Bibliothekar in Berlin.
49	1817	Septbr.	24	**Prensker**, Rentamtmann a. D. in Großenhain.
50	1858	August	25	**von Pückler-Muskau**, Fürst, auf Branitz bei Kottbus.
51	1827	Oktober	3	**Rafn**, Dr., Professor in Kopenhagen.
52	1834	Juli	30	**Reichenbach**, Dr., Hofrath u. Professor in Dresden.
53	1852	April	21	**Röpell**, Dr., Professor der Geschichte in Breslau.
54	1850	August	21	**Rose**, Dr., Professor in Berlin.

Digitized by Google

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr	Monat	Tag	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
55	1832	Juli	11	**Sattig,** Justizrath u. Oberbürgermeister in Görlitz.
56	1853	April	27	**von Schleinitz,** Freiherr, Wirklicher Geheimer Rath und Oberpräsident, in Breslau.
57	1837	Septbr.	13	**Schneider,** Dr., Seminar-Oberlehrer a. D. in Stolp.
58	1830	Oktober	6	**Schwarz,** Dr., Direktor des Gymnasiums in Lauban.
59	1830	Oktober	6	**Seiler,** Pastor in Lohsa bei Hoyerswerda.
60	1835	Septbr.	2	**von Stillfried-Alcantara,** Graf, Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Ceremonienmeister, auf Silbitz bei Nimptsch.
61	1830	Oktober	6	**Struve,** Dr., Professor, Konrektor am Gymnasium in Görlitz.
62	1833	Juli	17	**Struve,** Stadtältester u. Apothekenbesitzer in Görlitz.
63	1837	Septbr.	13	**Tzschaschel,** Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Görlitz.
64	1854	August	15	**von Uechtritz,** Wirklicher Geheimer Rath, Präsident des Evangelischen Ober-Kirchenraths in Berlin.
65	1842	August	24	**Voigt,** Dr., Geheimer Regierungs- und Archivrath in Königsberg.
66	1854	August	15	**Waitz,** Dr., Professor in Göttingen.
67	1860	August	28	**Wattenbach,** Dr., Professor der Geschichte in Heidelberg.
68	1836	August	31	**Weitenweber,** Dr., beständiger Sekretär der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
69	1837	Septbr.	13	**Wörl,** Dr., in Konstanz.
70	1838	Septbr.	26	**Zipser,** Dr., Hofrath in Neusohl.
				B. Wirkliche Mitglieder.
71	1856	April	21	**Adrian,** Lehrer am Gymnasium in Görlitz.
72	1862	Mai	20	**Badewitz,** Redakteur in Chemnitz.
73	1858	August	25	**Berg,** Rektor der Bürgerschule in Görlitz.
74	1844	August	28	**Bronisch,** Pastor in Pritzen bei Alt-Döbern.
75	1862	August	27	**Broske,** Pastor in Krischa bei Reichenbach.
76	1856	April	21	**Conrad,** Pastor in Deutsch-Ossig bei Görlitz.
77	1852	April	21	**Ender,** Pastor in Langenau bei Görlitz.
78	1839	Septbr.	18	**von Erdmannsdorff,** Kammerherr auf Deutsch-Paulsdorf bei Reichenbach.
79	1848	August	30	**Fritsche,** Oberlehrer an der Realschule in Görlitz.
80	1846	August	25	**von Gersdorff,** Dr., Kammerherr auf Ostrichen bei Seidenberg.
81	1860	August	28	**Ginsberg,** Kaufmann in Zittau.
82	1841	August	11	**Glocke,** Dr., praktischer Arzt in Görlitz.

Digitized by Google

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr	Monat	Tag	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
83	1857	April	20	**Haberkorn,** Bürgermeister in Zittau.
84	1838	Septbr.	26	**Hancke,** Pastor in Bellmannsdorf bei Seidenberg.
85	1839	Septbr.	18	**Heinze,** Oberlehrer an der Realschule in Görlitz.
86	1860	August	28	**Hergang,** M., Pastor in Ober-Lichtenau bei Pulsnitz.
87	1838	Septbr.	26	**Holscher,** Superintendent und Pastor in Horka bei Rothenburg.
88	1861	August	28	**Hornig,** Domvikar in Bautzen.
89	1857	April	20	**von Huhn,** Nicolai, auf Ober-Gerlachsheim bei Markliſſa.
90	1860	August	28	**Jacobi,** Stadtrath in Görlitz.
91	1838	Septbr.	26	**Jancke,** Privatgelehrter in Görlitz.
92	1859	August	31	**Joachim,** Dr., Lehrer am Gymnasium in Görlitz.
93	1854	August	16	**Kämmel,** Professor und Direktor des Gymnasiums in Zittau.
94	1852	August	25	**Käuffer,** Pastor in Gerlachsheim bei Markliſſa.
95	1861	Mai	1	**von Keszycki,** Kammerherr in Görlitz.
96	1853	August	24	**Klähn,** Hauptmann a. D., in Görlitz.
97	1861	Mai	1	**Klix,** Lehrer an der Bürgerschule in Kamenz.
98	1856	April	21	**Klocke,** Kaufmann in Görlitz.
99	1860	April	11	**Knothe,** Dr., Professor am Kadettenkorps in Dresden.
100	1853	April	27	**Köppe,** Obristlieutenant a. D., in Görlitz.
101	1860	April	11	**Korschelt,** Lehrer an der Bürgerschule in Zittau.
102	1856	April	21	**Korseck,** Dr., Ober-Stabsarzt in Schweidnitz.
103	1860	April	11	**Kretschmer,** Direktor der Bürgerschule in Löbau.
104	1856	April	21	**von Ledebur,** Freiherr, Hauptmann a. D., auf Girbigsdorf bei Görlitz.
105	1862	August	27	**Lehmann,** Lehrer am Gymnasium in Zittau.
106	1856	April	21	**zur Lippe,** Graf, Verweser des Fräuleinstifts Joachimstein, auf Teichnitz bei Bautzen.
107	1838	Septbr.	26	**von Löben,** Graf, Landesältester des Markgrafthums Ober-Lausitz, auf Nieder-Rudelsdorf bei Seidenberg.
108	1855	April	25	**von Lützow,** Freiherr, Kreisgerichtsrath in Görlitz.
109	1862	August	27	**Mättig,** Pastor in Nieder-Oderwitz bei Zittau.
110	1841	August	11	**Mattel,** Professor am Obergymnasium in Kremsier.
111	1844	August	28	**Mosig von Aehrenfeld,** Advokat und Rittergutsbesitzer, in Löbau.
112	1856	April	21	**Naumann,** Pastor secundarius in Sprottau.
113	1853	August	24	**Nowotny,** Dr. theol., Pastor in Spreewitz bei Spremberg.
114	1858	April	21	**Paur,** Dr. phil., in Görlitz.
115	1858	August	25	**Peſcheck,** Archidiakonus in Zittau.

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr	Monat	Tag	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
116	1861	August	28	**von Poucet,** Major a. D., auf Döbschütz bei Reichenbach.
117	1856	April	21	**Prasse,** Dr., praktischer Arzt in Seidenberg.
118	1861	Mai	1	**Remer,** Buchhändler in Görlitz.
119	1826	Juli	5	**Reuscher,** Dr., Gymnasialdirektor emer., in Berlin.
120	1854	August	15	**Romberg,** Direktor der Provinzial-Gewerbeschule in Görlitz.
121	1855	August	17	**Schimmel,** Apothekenbesitzer in Bautzen.
122	1860	April	21	**Schmidt,** Dr., Lehrer an der Realschule in Görlitz.
123	1857	August	27	**Schnieber,** Dr., Kommunalarzt in Görlitz.
124	1841	August	11	**Schubert,** Kommissionsrath in Dresden.
125	1854	August	15	**Schütt,** Direktor des Gymnasiums in Görlitz.
126	1858	August	25	**Staberow,** Apothekenbesitzer in Görlitz.
127	1852	April	21	**Starke,** Kunsthändler in Görlitz.
128	1838	Septbr.	26	**Tillich,** Dr., Professor und Oberlehrer emer. in Görlitz.
129	1854	August	15	**Tobias,** Dr., Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Zittau.
130	1862	Mai	20	**von Uechtritz und Steinkirch** auf Seifersdorf bei Hirschberg.
131	1856	April	21	**Ullrich,** Justizrath und Rechtsanwalt in Lauban.
132	1861	Mai	1	**Victor,** Rektor der höhern Töchterschule in Görlitz.
133	1852	August	25	**Wiedemann,** Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Görlitz.
134	1858	April	21	**Wilde,** Dr., Lehrer am Gymnasium in Görlitz.
135	1860	August	28	**von Wolff,** Kreisdeputirter, auf Liebstein bei Görlitz.

C. Korrespondirende Mitglieder.

136	1856	April	21	**Adler,** Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Breslau.
137	1854	April	21	**Anton,** Dr., Lehrer am Gymnasium in Oels.
138	1856	April	21	**Anton,** Kreisgerichts-Direktor in Dramburg.
139	1860	April	11	**Aue,** Oberlieutenant in Wien.
140	1862	Mai	20	**Back,** Dr., Geheimer Regierungsrath in Altenburg.
141	1841	August	11	**Birk,** Hofbibliothekar in Wien.
142	1845	Septbr.	3	**Böttcher,** Pastor in Kirchrode bei Hannover.
143	1856	August	13	**Castermann,** Schiffskapitän in Antwerpen.
144	1858	August	25	**Costa,** Dr. jur. et phil., in Laibach.
145	1855	August	17	**de Cuyper,** P., Schatzmeister der archäologischen Akademie in Antwerpen.
146	1855	April	25	**Ehrlich,** Kustos des Francisco-Carolinum in Linz.
147	1846	August	25	**Eiselt,** Dr., Kreisphysikus in Königgrätz.

Digitized by Google

Laufende №	Zeit des Eintritts			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
	Jahr.	Monat.	Tag.	
148	1834	Juli	30	**Erbstein,** Baccal. jur. in Dresden.
149	1862	August	27	**Fechner,** Dr., Lehrer an der Realschule in Erfurt.
150	1861	Mai	1	**Feichtinger,** Dr., Komitatsphysikus in Gran.
151	1838	Septbr.	26	**Fenzl,** Dr., Professor in Wien.
152	1842	August	24	**Fieber,** Dr., Kreisgerichts-Direktor in Chrudim.
153	1854	August	15	**Flechsig,** Dr., Hofrath, Brunnenarzt in Bad Elster.
154	1851	August	27	**Fürbringer,** Stadtschulrath in Berlin.
155	1855	August	17	**Grandidier,** Dr., Ober-Medizinalrath in Kassel.
156	1854	April	21	**Grell,** Ingenieur in Neschitza im Banat.
157	1846	August	25	**Hager,** Rath in Smichow.
158	1859	August	31	**Haupt,** Cand theol. und Lehrer in Altenburg.
159	1848	August	30	**von Heine,** Dr., Hofrath und Stabsarzt in St. Petersburg.
160	1861	Mai	1	**von Heinemann,** Dr., Professor am Gymnasium in Bernburg.
161	1852	August	25	**Helbling von Hirzenfeld,** Dr., Professor in Prag.
162	1855	August	17	**von der Heyden,** R. S., Sekretär der archäologischen Akademie in Antwerpen.
163	1856	April	21	**Höfig,** Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Krotoschin.
164	1851	August	27	**Hübner,** Pastor emer. in Pleß.
165	1851	August	27	**Hulakovsky,** Archivkanzellist a. D. in Deutsch-Brod.
166	1856	April	21	**Jakschitsch,** Professor der Staatswissenschaften in Belgrad.
167	1860	August	28	**Kadelbach,** Pastor in Langenöls bei Lauban.
168	1862	August	27	**Kaufser,** Literat in Neuschönefeld bei Leipzig.
169	1860	April	11	**Kindscher,** Oberlehrer am Gymnasium in Zerbst.
170	1834	Juli	30	**Kletke,** Dr., Direktor der Realschule am Zwinger in Breslau.
171	1862	August	27	**Köhler,** Dr., Oberlehrer an der Realschule in Reichenbach im Voigtlande.
172	1845	Septbr.	3	**Kratky,** Dr., Konsistorialrath und Direktor des Gymnasiums in Hermannstadt.
173	1841	August	11	**Kratzmann,** Dr., Brunnenarzt in Marienbad.
174	1844	August	28	**Kratzmann,** Dr., Badearzt in Teplitz.
175	1856	August	13	**Lansens,** Archäolog in Coeukellaer in Belgisch-Flandern.
176	1852	April	21	**Leipelt,** Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Sagan.
177	1855	April	25	**Liebenow,** Lieutenant u. Geheimer Revisor in Berlin.
178	1862	August	27	**Lipsius,** Dr., Professor der evangelischen Theologie in Wien.
179	1856	August	13	**Löschke,** Pastor in Zindel bei Brieg.

Digitized by Google

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr	Monat	Tag	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
180	1861	Mai	1	**Ludwig,** Bankdirektor in Darmstadt.
181	1838	Septbr.	26	**Lumnitzer,** Superintendent in Brünn.
182	1860	August	28	**Madiera,** Professor in Pisek.
183	1851	August	27	**Märcker,** Dr., Geheimer Archivrath in Berlin.
184	1852	April	21	**von Margelik,** Freiherr, Statthalterei-Sekretär in Prag.
185	1860	April	11	**Müller,** Pastor in Beerfelden im hessischen Odenwalde.
186	1836	August	31	**Nowack,** Redakteur in Breslau.
187	1854	August	15	**Palm,** Oberlehrer in Breslau.
188	1830	Oktober	6	**Pleischl,** Dr. med., Regierungsrath und Jubilar-Professor in Wien.
189	1860	April	11	**Pröhle,** Dr. phil. in Berlin.
190	1840	August	11	**Rathgeber,** Dr., Sekretär an der Bibliothek in Gotha.
191	1835	Septbr.	2	**Richter,** Privatgelehrter in Leipzig.
192	1827	Oktober	3	**von Römer,** Gutsbesitzer, in Dresden.
193	1839	Septbr.	18	**von Salza,** Ober-Appellationsrath in Dresden.
194	1822	Novbr.	2	**Sausse,** Dr., Prorektor am Gymnasium in Guben.
195	1862	August	27	**Schade,** Pastor in Buckow bei Züllichau.
196	1853	August	24	**Schäfer,** Dr., Privatgelehrter in Dresden.
197	1830	Oktober	6	**Schießler,** Ober-Kriegskommissar a. D. in Neuhaus im Lavanthale in Kärnten.
198	1829	Juli	29	**Schiffner,** Privatgelehrter in Dresden.
199	1854	August	15	**Schladebach,** Dr. phil. in Posen.
200	1861	Mai	1	**Schmidt,** Professor in Herrmannstadt.
201	1854	August	15	**Scholtz,** Oberlehrer am evangelischen Gymnasium in Groß-Glogau.
202	1860	August	28	**Schröer,** Direktor der vereinigten evangelischen Schulen in Wien.
203	1836	August	31	**Schück,** Direktor der Central-Gefangenen-Anstalt in Breslau.
204	1842	August	24	**Schumann,** Apothekenbesitzer in Golßen.
205	1853	April	27	**Seiche,** Dr., Badearzt in Teplitz.
206	1860	August	28	**Slota,** Pfarrer in Tužina in Ungarn.
207	1862	August	27	**Steffek,** Cand. jur. in Prag.
208	1862	August	27	**Stöckhardt,** Dr., Professor in Jena.
209	1862	August	27	**Straß,** Dr., Kreis-Justizrath in Berlin.
210	1855	August	17	**Tagmann,** Dr., Direktor der Realschule in Tilsit.
211	1856	August	13	**Timpf,** Dr., Sanitätsrath in Löwenberg.
212	1861	August	28	**Trautschold,** Dr. phil. in Moskau.
213	1862	August	27	**von Uechtritz,** Premier-Lieutenant in Koblenz.
214	1855	August	17	**Vleeschouwer,** Dr., Professor in Antwerpen.
215	1835	Septbr.	2	**Weicker,** M., Diakonus emer. in Chemnitz.

Digitized by Google

Laufende №	Zeit des Eintrittes. Jahr.	Monat.	Tag.	Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
216	1822	Novbr.	2	**Weinhold**, Pastor Primarius in Reichenbach in Schlesien.
217	1851	August	27	**Wenzel**, Dr., Professor der Rechte in Pest.
218	1862	August	27	**Werner**, Lehrer am Gymnasium in Iglau.
219	1839	Septbr.	18	**von Wiese**, Bürgermeister in Sprottau.
220	1838	Septbr.	26	**Wiesenfeld**, Professor in Prag.
221	1858	April	21	**Zeynek**, Professor an der Lehrer-Bildungs-Anstalt in Hermannstadt.
222	1857	April	20	**von Zieten**, Kreisgerichtsrath in Sagan.
223	1862	August	27	**Zille**, Dr., Direktor des Modernen Gesammt-Gymnasiums in Leipzig.
224	1838	Septbr.	26	**Zobel**, Dr., praktischer Arzt in Prag.

Sollten irgendwo Ungenauigkeiten bemerkt werden, so bitte ich um gefällige Benachrichtigung.

Görlitz den 1. April 1863.

G. T. L. Hirche.

Digitized by Google

V.

Verzeichniß

der Akademien, Vereine und wissenschaftlichen Institute, mit denen Schriftenaustausch besteht.

1. **Aarau.** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
2. **Agram.** Verein für südslavische Geschichte.
3. **Altenburg.** Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
4. " Kunst- und Handwerkerverein des Osterlandes.
5. **Amsterdam.** Akademie der Wissenschaften.
6. **Ansbach.** Historischer Verein für Mittelfranken.
7. **Antwerpen.** Académie d'archéologie de Belgique.
8. **Augsburg.** Historischer Verein für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg.
9. " Naturhistorischer Verein.
10. **Baltimore.** Maryland Historical Society.
11. **Bamberg.** Historischer Verein von Oberfranken.
12. **Basel.** Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.
13. " Naturforschende Gesellschaft.
14. **Bautzen.** Gymnasium.
15. " Matica Serbska.
16. **Belgrad.** Literarische Gesellschaft.
17. **Berlin.** Preußische Akademie der Wissenschaften.
18. " Königliche Bergakademie.
19. " Königliche Bibliothek.
20. " Deutsche geologische Gesellschaft.
21. " Verein für deutsche Sprache und Geschichte.
22. " Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
23. " Numismatische Gesellschaft.
24. " Statistisches Bureau.
25. **Bern.** Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
26. " Allgemeine schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften.
27. " Naturforschende Gesellschaft.
28. **Besançon.** Académie des sciences, belles-lettres et arts.
29. **Blankenburg.** Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
30. **Bonn.** Verein von Alterthumsfreunden des Rheinlandes.
31. " Naturwissenschaftlicher Verein der preußischen Rheinlande und Westphalens.
32. **Bordeaux.** Académie Nationale des sciences, belles lettres et arts.

Digitized by Google

33. **Boston.** Massachusetts Historical Society.
34. " New England Historical and Genealogical Society.
35. " American Academy ot arts and sciences.
36. **Braunsberg.** Historischer Verein für Ermland.
37. **Breslau.** Gesellschaft für vaterländische Kultur.
38. " Alterthumsverein für Schlesien.
39. " Universitätsbibliothek.
40. " Gewerbeverein.
41. **Brünn.** Mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
42. " Mährisch-ständisches Archiv.
43. " Naturforschender Verein.
44. **Brüssel.** Belgische Akademie der Wissenschaften.
45. " Société numismatique belge.
46. " Belgische Akademie für Archäologie.
47. **Brunswick.** Historical Society of Maine.
48. **Burlington.** Jowa Historical and Genealogical Institute.
49. **Cherbourg.** Société des sciences naturelles.
50. **Christiania.** Die königl. Norwegische Frederiks-Universität.
51. " Physiographiske Forening.
52. " Kong. Selskab for Norges Vel.
53. **Cincinnati.** Historical and Philosophical Society of Ohio.
54. **Columbus.** Ohio State Board of Agriculture.
55. **Concord.** New Hampshire Historical Society.
56. **Danzig.** Naturforschender Verein.
57. **Darmstadt.** Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen.
58. **Dijon.** Académie des sciences, arts et belles-lettres.
59. " Société d'agriculture et d'industrie agricole.
60. **Dorpat.** Gelehrte Esthnische Gesellschaft.
61. **Dresden.** Die Königliche Bibliothek.
62. " Leopoldinische Akademie der Naturforscher.
63. " Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.
64. " Statistisches Büreau des Ministeriums des Innern.
65. " Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis.
66. **Emden.** Naturforschende Gesellschaft.
67. **Erfurt.** Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
68. **Frankfurt a. M.** Verein für Frankfurt's Geschichte und Kunst.
69. " Zoologische Gesellschaft.
70. **Frankfurt a. O.** Historisch-statistischer Verein.
71. **Freiberg.** Alterthumsverein.
72. **Gera.** Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften.
73. **Giessen.** Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
74. **Görlitz.** Gymnasium.
75. " Realschule.
76. " Naturforschende Gesellschaft.
77. " Gewerbeverein.
78. **Gratz.** Historischer Verein für Steyermark.
79. **Guben.** Gymnasium.

Digitized by Google

80. **Halle.** Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer.
81. **Hamburg.** Verein für Hamburg's Geschichte.
82. " Naturwissenschaftlicher Verein.
83. **Hanau.** Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde.
84. " Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.
85. **Hannover.** Historischer Verein für Niedersachsen.
86. " Centralausschuß der deutschen Alterthumsvereine.
87. **Hartford.** Historical Society of Connecticut.
88. **Helsingfors.** Finnländische Societät der Wissenschaften.
89. **Hermannstadt.** Verein für siebenbürgische Landeskunde.
90. **Hildesheim.** Verein für Kunde der Natur und Kunst in Hildesheim und Goslar.
91. **Hohenleuben.** Voigtländischer Alterthumsforschender Verein.
92. **Indianapolis.** Indiana Historical Society.
93. **Innsbruck.** Verein des tirolisch-voralbergischen Landesmuseums Ferdinandeum.
94. **Jefferson.** Historical and Philosophical Society.
95. **Jena.** Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
96. **Kamenz.** Stadtbibliothek.
97. **Karlsruhe.** Alterthumsverein für das Großherzogthum Baden.
98. **Kassel.** Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
99. **Kiel.** Schleswig-holstein-lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
100. **Klagenfurth.** Historischer Verein für Kärnten.
101. **Königsberg.** Alterthumsgesellschaft Prussia.
102. " Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
103. **Kopenhagen.** Dänische Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.
104. **Kottbus.** Gymnasium.
105. **Krakau.** Gelehrten-Gesellschaft.
106. **Laibach.** Historischer Verein für Krain.
107. **Landshut.** Historischer Verein für Niederbaiern.
108. **Lauban.** Gymnasium.
109. **Leiden.** Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
110. **Leipzig.** Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften.
111. " Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer.
112. " Lausitzisch-wendische Gesellschaft Sorabia.
113. " Lausitzische Prediger-Gesellschaft.
114. " Fürstlich Jablonowsky'sche Gesellschaft.
115. **Linz.** Museum Francisco-Carolinum.
116. **Löbau.** Rathsbibliothek.
117. **Luckau.** Gymnasium.
118. **Lübben.** Realschule.
119. **Lübeck.** Verein für lübeckische Geschichte.
120. **Lüneburg.** Verein zur Darstellung und Erhaltung der Alterthümer und Kunstwerke der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne.
121. **Lüttich.** Société des sciences de Liège.
122. " Institut archéologique liègeois.

Digitized

123. **Luxemburg.** Société des sciences naturelles.
124. " Société pour la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.
125. **Luzern.** Hiſtoriſcher Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
126. **Lyon.** Académie des sciences, belles-lettres et arts.
127. **Madiſon.** Historical Society.
128. **Mainz.** Verein zur Erforſchung der rheiniſchen Geſchichte und Alterthümer.
129. **Mancheſter.** Literary and Philosophical Society.
130. **Mannheim.** Verein für Naturkunde.
131. **Marburg.** Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften.
132. **Marſeille.** Académie des sciences et arts.
133. **Maſtricht.** Hiſtoriſch-archäologiſche Geſellſchaft.
134. **Meiningen.** Hennebergiſcher Alterthumsverein.
135. **Mergentheim.** Hiſtoriſcher Verein für das württembergiſche Franken.
136. **Metz.** Académie des sciences.
137. **Minden.** Weſtphäliſche Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthümer.
138. **Mons.** Société des sciences, arts et belles-lettres du Hainaut.
139. **Montpelier.** Historical and Antiquarian Society of Vermont.
140. **Montpellier.** Société archéologique.
141. **Moskau.** Geſellſchaft für ruſſiſche Geſchichte und Alterthümer.
142. " Société des Naturalistes.
143. **München.** Baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften.
144. " Hiſtoriſcher Verein von und für Oberbaiern.
145. **Münſter.** Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens.
146. **Namur.** Société archéologique.
147. **Nancy.** Société d'archéologie.
148. **Neuchatel.** Société des sciences naturelles.
149. **Neuwied.** Deutſche Geſellſchaft für Pſychiatrie und gerichtliche Pſychologie.
150. **New-York.** Historical Society.
151. " Georgic Library.
152. **Nürnberg.** Germaniſches Muſeum.
153. **Offenbach.** Verein für Naturkunde.
154. **Orléans.** Société archéologique de l'Orléanais.
155. **Osnabrück.** Hiſtoriſcher Verein für Osnabrück.
156. **Paris.** Institut historique.
157. " Société Nationale des Antiquaires de France.
158. " Société française de Statistique universelle.
159. **St. Paul.** Historical Society.
160. **Peſt.** Magyar tudományos Akadémia.
161. **St. Petersburg.** Akademie der Wiſſenſchaften.
162. " Archäologiſch-numismatiſche Geſellſchaft.
163. " Archäographiſche Kommiſſion.
164. **Philadelphia.** Pennsylvania American Philosophical Society.
165. " Historical Society of Pennsylvania.
166. **Prag.** Böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.
167. " Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums.

Digitized by Google

168. **Prag.** Archäologischer Musealverein.
169. " Naturforschender Verein Lotos.
170. **Preßburg.** Verein für Naturkunde.
171. " Ungarischer Forstverein.
172. **Providence.** Rhode Island Historical Society.
173. **Regensburg.** Historischer Verein der Oberpfalz und von Regensburg.
174. " Zoologisch-mineralogischer Verein.
175. **Reichenbach i. V.** Voigtländischer Verein für Naturkunde.
176. **Reval.** Esthländische literarische Gesellschaft.
177. **Rheims.** Académie des sciences.
178. **Richmond.** Historical Society of Virginia.
179. **Riga.** Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen.
180. " Naturforschender Verein.
181. **Rouen.** Académie des sciences, belles lettres et arts.
182. **Saarbrücken.** Historisch-antiquarischer Verein für die Städte: Saarbrücken, St. Johann und deren Umgebung.
183. **Salzburg.** Vaterländisches Museum Carolino-Augusteum.
184. **Salzwedel.** Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte.
185. **Savannah.** Georgia Historical Society.
186. **Schwerin.** Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.
187. **Sorau.** Gymnasium.
188. **Stade.** Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
189. **Stettin.** Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
190. **Straßburg.** Société des sciences, d'agriculture et des arts du Bas-Rhin.
191. **Stuttgart.** Statistisch-topographisches Büreau.
192. " Württembergischer Alterthumsverein.
193. **Trier.** Gesellschaft für nützliche Forschungen.
194. **Tongres.** Société scientifique et litéraire de Limbourg.
195. **Tournai.** Société historique et litéraire de Turnai.
196. **Ulm.** Verein für Kunst und Alterthum in Oberschwaben.
197. **Utrecht.** Historische Genossenschaft für Utrecht.
198. **Washington.** Smithsonian Institution.
199. **Wien.** Akademie der Wissenschaften.
200. " Alterthumsverein für Wien.
201. " Geographische Gesellschaft.
202. " Die k. k. österreichische Centralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.
203. " Geologische Reichsanstalt.
204. " Zoologisch-botanischer Verein.
205. " Akademischer Leseverein.
206. **Wiesbaden.** Nassauischer Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
207. " Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau.
208. **Wilna.** Archäologische Kommission.
209. **Worcester.** American Antiquarian Society.
210. **Würzburg.** Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.

Digitized by Google

211. **Zittau.** Gymnaſium.
212. „ Rathsbibliothek.
213. **Zürich.** Geſellſchaft für vaterländiſche Alterthümer.
214. „ Naturforſchende Geſellſchaft.

Berichtigungen

zu Band XL. des Neuen Lausitzischen Magazins.

Seite	13,	Zeile	13 von	oben, statt: Normanni lies: Hosmanni.
"	31,	"	14 "	unten " n. 331., n. 204. lies: Th. II. n. 189., 270., 290.
"	31,	"	16 "	" " Odius lies: Odins.
"	53,	"	3 "	oben " Steinmären lies: Steinmänner.
"	59,	"	20 "	unten " n. 87. lies: n. 68.
"	69,	"	4 "	" " Patrens lies: Petronius.
"	79,	"	15 "	oben " Wjetrci lies: Wjetrec.
"	82,	"	18 "	" " haben lies: heben.
"	85,	"	8 "	unten " Schnietzler lies: Schnetzler.
"	107,	"	18 "	" " Pfeifen lies: Pfeifern.
	127,	"	2 "	" " Julinächten lies: Julnächten.
"	131,	"	22 "	oben " n. 23. lies: n. 22.
"	155,	"	20 "	" " Israeliten lies: Ismaeliten.
	174,		11 "	" " 122. lies: 212.
"	236,	"	13 "	unten " Raumla lies: Ramula.
"	255,	"	7 "	" " בְּחוּשָׁת lies: נְחוּשָׁת.
	272,		10 "	oben " cianj lies: ciani.
"	317,	"	5 "	unten " Gambririus lies: Gambrivius.
"	362,	"	1 "	" " 39 lies: 93.
"	369,	"	1 "	" " 199. lies: 208.
"	372,		9 "	" " 205. lies: 265.
"	403,		4 "	" 244b. lies: 243b.

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Digitized by Google

Alphabetisches Register

zum 40. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins.

Seite

Badewitz zieht von Zittau nach Chemnitz 503
Böttiger, Dr., Professor in Erlangen, stirbt 503
Broske, Pastor in Krischa, wird wirkliches Mitglied 478
Chlumecky, von, Statthaltereirath in Brünn, stirbt 505
Dornick, Pastor in Haynewalde, wird Repräsentant 477
Eiselt, Dr., Kreisphysikus in Königgrätz, schenkt Siegelabdrücke 476. 489
Etat auf das Jahr 1863 492
Ettmüller, Dr., Professor in Zürich, wird zur Ehrenmitgliedschaft befördert . . . 477
Fechner, Oberlehrer in Görlitz, schenkt drei Silbermünzen und eine Lavaplatte . . 496
— Dr., Reallehrer in Erfurt, wird korrespondirendes Mitglied 478
Geldgeschenk der Landstände der preußischen Oberlausitz zur Vollendung des Codex diplomaticus Lusatiae superioris 505
Gierster in Gaudenzdorf bei Wien scheidet aus 503
Ginsberg, Kaufmann in Zittau, schenkt die Gypsbüste Heinrich Marschner's . . 504
Gizycki, von, Justizrath a. D. in Görlitz, stirbt 503
— — geb. von Stern, Frau Justizräthin in Görlitz, überreicht ein Geldgeschenk 504
Grell, Ingenieur zu Reschitza im Banat, wird in die Klasse der korrespondirenden Mitglieder versetzt 503
Haupt, Karl, Sagenbuch der Lausitz 1
— Archidiakonus in Görlitz, wird Repräsentant 477
Hauptbericht für 1861 in 1862 479
Hauptversammlung, die 120ste 477
Heine, Dr. von, Hofrath und Stabsarzt in St. Petersburg, beschenkt das Münzkabinet 504. 505
Heinemann, Dr. von, Professor in Bernburg, die Abtei Nienburg und die Nienburger Güter in der Lausitz 513
Hirche, Pastor a. D. in Görlitz, wird aufs Neue zum Sekretär gewählt 477
Kauffer, Literat in Neuschönfeld, wird korrespondirendes Mitglied 478
Klocke, Kaufmann in Görlitz, die Petrefakten des oberen Quadersandsteins der preußischen Oberlausitz 509
— neue Beiträge zur Kenntniß der Mineralien Schlesiens und der angrenzenden Länder 510
Köhler, Oberlehrer in Reichenbach i. V., wird korrespondirendes Mitglied 478
Lehmann, Gymnasiallehrer in Zittau, wird wirkliches Mitglied 478
Lipsius, Dr. theol., Professor in Wien, wird korrespondirendes Mitglied 478
Lissa, topographisch-historische Beschreibung des Kirchspiels, wird als Neu'sche Preisaufgabe gestellt 478
Mättig, Pastor in Nieder-Oderwitz, wird wirkliches Mitglied 478
Mende, Oberpfarrer in Seidenberg, wird zur Ehrenmitgliedschaft befördert . . . 505
Mikowec, Redakteur in Prag, stirbt 496
Miscellen 506
Nachrichten aus der Gesellschaft 476
Neu auf Zimpel macht eine Geldschenkung an die Gesellschaft . . . 476. 477. 485. 496
— wird zum Ehrenmitgliede ernannt 478

Digitized by Google

Seite
Nienburg, die Abtei und die Nienburger Güter in der Lausitz, von Professor Dr. von Heinemann in Bernburg 513
Paur, Dr., in Görlitz, Rede zu Uhland's Gedächtnißfeier 486
— Ergänzungen zu seiner Abhandlung „über die Quellen zur Lebensgeschichte Dante's" 506
Sagenbuch der Lausitz, von Karl Haupt 1
Schade, Pastor in Buckow bei Züllichau, wird korrespondirendes Mitglied 478
Schmidt, Dr., Reallehrer in Görlitz, tritt als Repräsentant ein 503
Schneider, Dr., Seminar-Oberlehrer a. D. in Stolp, wird zur Ehrenmitgliedschaft befördert 477
Schnieber, Dr., Kommunalarzt in Görlitz, schenkt Mineralien 478
Schröer, Oberlehrer in Preßburg, wird Direktor der vereinigten evangelischen Schulen in Wien 476
Sohr, Fräulein Amalie in Breslau, schenkt das Herbarium ihres verstorbenen Vaters 476
Steffek, Caud. jur. in Prag, wird korrespondirendes Mitglied 478
Stöckhardt, Dr., Professor in Jena, wird korrespondirendes Mitglied 478
Straß, Dr., Kreis-Justizrath und Notar in Berlin, wird korrespondirendes Mitglied 478
Struve, Stadtältester in Görlitz, wird Repräsentant 477
Tzschaschel, Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Görlitz, wird zur Ehrenmitgliedschaft befördert 477
Uechtritz, von, Premierlieutnant in Koblenz, wird korrespondirendes Mitglied . . 478
Uhland's Gedächtnißfeier 486
Ullrich, Rechtsanwalt in Lauban, erhält das Prädikat als Justizrath 505
Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder 527
— der wissenschaftlichen Institute, mit denen Schriftentausch besteht . . . 535
Viktor, Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz, wird Repräsentant 477
Weicker, M., Diakonus in Chemnitz, ist emeritirt 503
Werner, Gymnasiallehrer in Zittau, wird korrespondirendes Mitglied 478
Wetterbeobachtungen . . . . . vier Tabellen
Wilde, Gymnasiallehrer in Görlitz, wird zum Doktor der Philosophie promovirt . . 476
Zille, Dr., Gymnasialdirektor in Leipzig, wird korrespondirendes Mitglied 478
Zipser, Dr., Hofrath in Neusohl, schenkt Münzen 504

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

Digitized by Google

N.

EMBER 1857.

Beice. — Beobachtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

	April.	Tag	Mai.	Tag	Juni.	Tag	Juli.
I. Anz							
Mit sonnenhellem Hin	1		2		1		
„ heiterem Himmel	7		8		8		9
„ trübem Himmel (	16		19		19		19
„ ganz bedecktem H	6		2		2		3
„ Thau	.		.		.		.
„ Nebel	2		.		1		.
„ Reif	.		1		.		.
„ Regen	15		9		7		15
„ Schnee	2		1		.		.
„ Regen mit Schnee	1		1		.		.
„ Graupeln	1		.		.		.
„ Hagel	.		.		.		.
„ Schlossen	.		.		.		.
„ Niederschlägen üb	16		10		8		15
„ O.-Wind	8		9		3		.
„ S.-O.-Wind	2		1		3		2
„ S.-Wind	2		2		.		.
„ S.-W.-Wind	3		3		2		1
„ W.-Wind	4		2		4		6
„ N.-W.-Wind	5		6		11		14
„ N.-Wind	4		3		3		5
„ N.-O.-Wind	2		5		4		3
„ Wind überhaupt	30		31		30		31
„ Windstille	.		.		.		.
„ Gewittern	.		1		3		7
„ entferntem Donner	1		1		.		2
„ Wetterleuchten	.		.		.		.
„ einer Temperatur	1		.		.		.
„ „ „	.		.		.		.
Die mittlere Bedeckung	tr.		tr.		tr.		tr.
„ „ Windstärk	0 . 118		0 . 252		0 . 294		0 . 639
„ „ Windricht	N. 28° 18′ O.		N. 39° 18′ O.		W. 52° 35′ N.		W. 49° 23′ N.
Der letzte Frühjahrsch	.	5	Vorm.		.		.
„ erste Winterschnee	.		.		.		.
„ letzte Frühjahrfros	.	6	Nachts		.		.
„ erste Winterfrost	.		.		.		.
Nordlichter	.		.		.		.
II. Barometers							
Der niedrigste	26″ 9.‴ 84	26	27″ 0.‴ 64	27	27″ 2.‴ 36	1	27″ 2.‴ 33
„ höchste	27 0 . 00	15	27 8 . 27	25	9 . 89	13	9 . 30
„ mittlere	4 . 155		5 . 024		5 . 888		5 . 519
III. Dunstgeh							
Der geringste	0 . 35	28	0 . 23	1. 3	0 . 22	11. 26	0 . 27
„ grösseste	0 . 97	5	0 . 96	8	0 . 87	18	0 . 94
„ mittlere	0 . 76		0 . 64		0 . 62		0 . 69
IV. Elasticität							
Die geringste	1 . 28‴	7	1 . 72‴	1	1‴ . 32	11	2 . 75‴
„ grösseste	3 . 97	27	4 . 84	30	5 . 14	26	6 . 52
„ mittlere	2 . 58		2 . 91		3 . 44		4 . 55
V. Druck de							
Der mittlere	27″ 1.‴ 575		27″ 2.‴ 114		27″ 2.‴ 448		27″ 0.‴ 969
VI. Höhe d in Par							
Sie erfolgten mit:	0 . 25		.		.		.
	0 . 71		1 . 00		.		.
	0 . 90		.		.		.
	2 . 69		0 . 01		.		.
	9 . 49		.		0 . 08		8 . 07
	5 . 31		0 . 06		5 . 26		30 . 36
	0 . 74		4 . 26		.		5 . 58
	1 . 95		0 . 02		0 . 06		.
Höhe des Regenwasser	20 . 36		5 . 35		5 . 40		44 . 01
„ „ Wassers aus	1 . 68		.		.		.
„ „ „ „	.		.		.		.
„ „ „ „	.		.		.		.
„ „ „ aus	22 . 04		5 . 35		5 . 40		44 . 01
VII. Temper							
Temperatur Morgens 6	4 . 130 R.		7 . 66° R.		10 . 04° R.		12 . 75° R.
„ Mittags 2	9 . 16		13 . 53		17 . 11		18 . 48
„ Abends 10	4 . 80		8 . 13		10 . 25		12 . 07
Mittel derselben	6 . 03		9 . 77		12 . 47		14 . 42
Mittlere tägliche Maxim	.		.		.		.
„ „ Minim	.		.		.		.
Halbe Summe derselbe	.		.		.		.
Unterschied derselben	.		.		.		.
Absolutes Maximum	15 . 5° R.	21	22 . 2° R.	29	25 . 30 R.	16	24 . 80 R.
„ Minimum	— 1 . 2	7	— 1 . 0	15	4 . 7	10	6 . 5
Unterschied derselben	16 . 7		21 . 2		20 . 6		14 . 8

ahr.	Sommer.	Herbst.	No.	Bemerkungen.
Mit s	5	18	1	
„]	28	34	2	
„ t	50	29	3	
„ [illegible]	9	10	4	
„	.	.	5	
„]	2	14	6	
„]	.	3	7	
„]	31	22	8	
„ [illegible]	.	2	9	
„]	.	.	10	
„ [illegible]	.	.	11	
„ [illegible]	.	.	12	
„ [illegible]	.	.	13	
„ [illegible]	33	38	14	
„ [illegible]	12	13	15	
„ [illegible]	7	5	16	
„ [illegible]	3	10	17	
„ [illegible]	5	30	18	
„	10	6	19	
„	28	3	20	
„	15	9	21	
„	12	9	22	
„	92	91	23	
„	.	.	24	
„	11	2	25	
„	3	.	26	
„	.	.	27	
„	.	13	28	
„	.	.	29	
Die	tr.	ht.	30	
[illegible]96	0 . 170	0 . 125	31	
16′ O.	W. 62° 25′ N.	S. 39° 3′ W.	32	
Der [illegible]ai	.	.	33	
„	.	27. November	34	
„ [illegible]ai	.	.	35	
„	.	24. September	36	
Nord	.	.	37	
II.				
Der ‴ 84	27″ 0.‴ 55	27″ 0.‴ 09	38	
„ . 57	9 . 89	28 0 . 05	39	
„ . 047	5 . 640	27 6 . 483	40	
II				
Der 23	0 . 22	0 . 34	41	
„ 00	0 . 97	0 . 98	42	
„ 73	0 . 67	0 . 76	43	
IV				
Die 89	1 . 32	0 . 89	44	
„ 84	6 . 52	5 . 96	45	
„ 46	4 . 21	3 . 03	46	
.	.	.		
Der ′ 587	27″ 1.‴ 430	27″ 3.‴ 453	47	
25	.	1 . 79	48	
71	9 . 34	.	49	
68	.	0 . 08	50	
03	.	6 . 78	51	
Sie 01	8 . 15	4 . 76	52	
78	46 . 03	14 . 68	53	
00	13 . 49	1 . 14	54	
97	12 . 19	5 . 39	55	
Höh 36	89 . 20	30 . 65	56	
07	.	3 . 92	57	
.	.	.	58	
.	.	.	59	
43	89 . 20	34 . 57	60	
V				
Tem 13° R.	11 . 63° R.	5 . 13° R.	61	
98	18 . 19	10 . 31	62	
73	11 . 82	6 . 19	63	
Mitte 94	13 . 88	7 . 21	64	
Mittl	.	.	65	
„	.	.	66	
Halb	.	.	67	
Unte	.	.	68	
Abs 9° R.	26 . 3° R.	20 . 6° R.	69	
0	4 . 7	— 6 . 5	70	
Unte 2	21 . 6	27 . 1	71	

Höhe der Niederschläge.

Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.
0 . 22	0 . 014
0 . 92	0 . 058
0 . 38	0 . 025
1 . 41	0 . 088
3 . 27	0 . 206
6 . 14	0 . 387
1 . 89	0 . 119
1 . 65	0 . 104

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.

Linien.	Wind.	Monat.	Tag.
13 . 86	N. W.	September	6
2 . 82	S.	Januar	25
.	.	.	.
.	.	.	.

Höhe der sämmtlichen Niederschläge:
15 . 88 Par. Zoll.

Digitized by

N.

EMBER 1858.

Bem... — Beobachtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

	April.	Mai.		Juni.		Juli.	
I. Anza...		Tag		Tag		Tag	
Mit sonnenhellem Himm...	4		1		6		.
„ heiterem Himmel (...	8		3		10		6
„ trübem Himmel (S...	15		25		13		18
„ ganz bedecktem Hi...	3		2		1		7
„ Thau	.		.		.		.
„ Nebel	1		.		.		.
„ Reif	3		.		.		.
„ Regen	1		16		10		14
„ Schnee	.		.		.		.
„ Regen mit Schnee	2		.		.		.
„ Graupeln	.		.		.		.
„ Hagel	.		.		.		.
„ Schlossen	.	20	1		.		.
„ Niederschlägen übe...	7		16		10		14
„ O.-Wind	4		5		8		2
„ S.-O.-Wind	1		.		5		3
„ S.-Wind	.		2		.		1
„ S.-W.-Wind	6		2		3		3
„ W.-Wind	4		7		1		4
„ N.-W.-Wind	7		14		5		7
„ N.-Wind	6		1		7		10
„ N.-O.-Wind	2		.		1		1
„ Wind überhaupt	30		31		30		31
„ Windstille	.		.		.		.
„ Gewittern	.		2		2		3
„ entferntem Donner	.		.		.		1
„ Wetterleuchten	.		.		1		.
„ einer Temperatur u...	.		.		.		.
„ „ „ v...	.		.		.		.
Die mittlere Bedeckung	tr.		tr.		ht.		tr.
„ „ Windstärke	0 . 342		0 . 496		0 . 262		0 . 394
„ „ Windrichtu...	W. 46° 55′ N.		W. 29° 43′ N.		N. 46° 33′ O.		W. 57° 33′ N.
Der letzte Frühjahrschn...	Nachts		.		.		.
„ erste Winterschnee	.		.		.		.
„ letzte Frühjahrfrost	Nachts		.		.		.
„ erste Winterfrost	.		.		.		.
Nordlichter	.		.		.		.
II. Barometerst...							
Der niedrigste	26″ 11.‴ 20	3	26″ 8.‴ 06	24	27″ 4.‴ 14	7	26″ 11.‴ 50
„ höchste	27 10. 82	27	27 8. 81	5	8. 39	19	27 7. 44
„ mittlere	5 . 062		4 . 674		6 . 081		4 . 039
III. Dunstgeh...							
Der geringste	0 . 19	10. 25	0 . 32	18	0 . 19	6	0 . 26
„ grösseste	0 . 95	3	0 . 96	13	0 . 86	28	1 . 00
„ mittlere	0 . 58		0 . 68		0 . 59		0 . 72
IV. Elasticität d...							
Die geringste	0 . 66	8	1 . 56	21	2 . 20	2	2 . 73
„ grösseste	3 . 62	28	4 . 81	14	5 . 59	25	6 . 89
„ mittlere	1 . 80		2 . 99		3 . 90		4 . 47
V. Druck der...							
Der mittlere	27″ 3.‴ 262		27″ 1.‴ 684		27″ 2.‴ 181		26″ 11.‴ 569
VI. Höhe de... in Pari...							
Sie erfolgten mit	.		1 . 86		0 . 76		10 . 83
	1 . 48		.		.		.
	.		0 . 02		.		.
	.		2 . 28		2 . 02		9 . 48
	0 . 12		10 . 23		.		14 . 44
	2 . 55		20 . 96		3 . 03		18 . 07
	0 . 02		0 . 80		4 . 01		24 . 15
	.		.		.		13 . 41
Höhe des Regenwassers	4‴ . 07		36‴ . 15		9‴ . 82		90‴ . 38
„ „ Wassers aus ...	0 . 12		.		.		.
„ „ „ „	.		.		.		.
„ „ „ „	.		.		.		.
„ „ „ aus	4 . 17		36 . 15		9 . 82		90 . 38
VII. Tempera...							
Temperatur Morgens 6	2 . 92° R.		7 . 50° R.		12 . 18° R.		12 . 03° R.
„ Mittags 2 U...	8 . 72		12 . 37		19 . 20		16 . 73
„ Abends 10 ...	3 . 72		7 . 43		12 . 40		12 . 36
Mittel derselben	5 . 12		9 . 10		14 . 59		13 . 71
Mittlere tägliche Maxima	.		.		.		.
„ „ Minima	0 . 83		5 . 35		9 . 40		10 . 12
Halbe Summe derselben	.		.		.		.
Unterschied derselben	.		.		.		.
Absolutes Maximum	17 . 6° R.	23	18 . 5° R.	17	24 . 3° R.	21	23 . 4° R.
„ Minimum	— 1 . 7	8	3 . 0	28	7 . 3	3	7 . 3
Unterschied derselben	19 . 3		15 . 5		17 . 0		16 . 1

	jahr.	Sommer.	Herbst.	Bemerkungen.	No.
Mit		7	10		1
"		25	27		2
"		46	38		3
"		14	16		4
"		.	.		5
"		.	5		6
"		.	1		7
"		41	17		8
"		.	9		9
"		.	.		10
"		.	.		11
"		.	.		12
"		.	.		13
"		41	26		14
"		16	26		15
"		10	5		16
"		2	6		17
"		8	17		18
"		7	13		19
"		21	13		20
"		23	4		21
"		5	7		22
"		92	91		23
"		.	.		24
"		6	1		25
"		2	1		26
"		1	.		27
"		.	25		28
"		.	.		29
"		tr.	tr.		30
Die	459	0 . 287	0 . 057		31
	50' N.	W. 85° 28' N.	S. 25° 26' O.		32
		.	.		33
Der	pril	.	30. October		34
"	pril	.	.		35
"		.	30. October		36
"		.	.		37
Nord					
II.					
Der	‴ 74	26″ 11.‴ 50	26″ 9.‴ 28		38
	. 82	27 8 . 39	27 11 . 26		39
"	. 414	4 . 970	5 . 873		40
"					
II					
Der	23	0 . 19	0 . 30		41
	98	1 . 00	1 . 00		42
"	68	0 . 69	0 . 79		43
"					
IV					
Die	55	2 . 20	0 . 59		44
	81	6 . 89	6 . 51		45
"	14	4 . 40	2 . 85		46
"		.	.		
Der	‴ 274	27″ 0.‴ 570	27″ 3.‴ 023		47

Höhe der Niederschläge.

Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.	
1 . 54	0 . 068	
0 . 12	0 . 005	
0 . 25	0 . 010	
3 . 21	0 . 132	
4 . 43	0 . 182	
9 . 04	0 . 371	
3 . 77	0 . 154	
1 . 98	0 . 081	

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.

Linien.	Wind.	Monat.	Tag.
22 . 48	N.	August	2
4 . 07	S. W.	Februar	1
0 . 75	O.	November	1
.	.	.	.

Höhe der sämmtlichen Niederschläge: 24 . 34 Par. Zoll.

	86	11 . 61	4 . 51	48	
	48	.	.	49	
	02	0 . 45	2 . 49	50	
	79	15 . 30	3 . 71	51	
Sie	66	20 . 24	9 . 25	52	
	13	65 . 79	10 . 52	53	
	82	41 . 87	.	54	
		18 . 56	5 . 21	55	
Höl	21	173 . 82	27 . 28	56	
	55	.	7 . 66	57	
		.	0 . 75	58	
		.	.	59	
	76	173 . 82	35 . 69	60	
V					
Ten	96° R.	12 . 02° R.	4 . 10° R.	61	
	85	17 . 43	8 . 43	62	
	78	12 . 45	5 . 09	63	
Mit	86	13 . 97	5 . 87	64	
Mit		.	.	65	
	63	10 . 10	2 . 93	66	
Hal		.	.	67	
Un		.	.	68	
Ab	5° R.	24 . 3° R.	19 . 3° R.	69	
	5	7 . 3	— 11 . 6	70	
Un	0	17 . 02 R.	30 . 9	71	

Digitized by Google

ſ.

MBER 1859.

Bemerkung — Beobachtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

	April.	Mai.		Juni.		Juli.	
I. Anzahl der		Tag		Tag		Tag	
Mit sonnenhellem Himmel	1		.		4		.
„ heiterem Himmel (1/3 bew	4		8		11		15
„ trübem Himmel (Sonnenblic	21		19		14		15
„ ganz bedecktem Himmel	5		4		1		1
„ Thau	.		.		.		.
„ Nebel	.		.		.		1
„ Reif	.		.		.		.
„ Regen	13		15		9		8
„ Schnee	2		1		.		.
„ Regen mit Schnee	.		.		.		.
„ Graupeln	.		.		.		.
„ Hagel	.		.		.		.
„ Schlossen	.		2		2		.
„ Niederschlägen überhaupt	14		16		9		9
„ O.-Wind	1		10		12		5
„ S.-O.-Wind	.		1		1		1
„ S.-Wind	.		1		1		.
„ S.-W.-Wind	3		4		1		2
„ W.-Wind	7		3		4		3
„ N.-W.-Wind	6		6		9		11
„ N.-Wind	5		5		1		3
„ N.-O.-Wind	8		1		1		6
„ Wind überhaupt	30		31		30		31
„ Windstille	.		.		.		.
„ Gewittern	1		2		2		4
„ entferntem Donner	.		1		1		1
„ Wetterleuchten	.		1	3	1	19	1
„ einer Temperatur unter 0°	.		.		.		.
„ „ „ von 20° u	.		.		.	19	1
Die mittlere Bedeckung des Himı	tr.		tr.		ht.		ht.
„ „ Windstärke	0 . 343		0 . 176		0 . 281		0 . 423
„ „ Windrichtung nach	400 13′ W.		N. 11° 50′ O.		N. 16° 19′ O.		N. 10° 5′ W.
Der letzte Frühjahrschnee	.	2	Nachts		.		.
„ erste Winterschnee	.		.		.		.
„ letzte Frühjahrfrost	Nachts		.		.		.
„ erste Winterfrost	.		.		.		.
Nordlichter	Abends		.		.		.
II. Barometerstand a							
Der niedrigste	3″ 7‴ 19	5	26″ 10.‴ 81	3	27″ 1.‴ 32	23	27″ 2.‴ 26
„ höchste	7 8. 36	11	27 8. 34	27	9. 33	12	8. 72
„ mittlere	2. 817		4. 307		4. 509		6. 255
III. Dunstgehalt nac							
Der geringste	0 . 47	30	0 . 42	7	0 . 26	19	0 . 25
„ grösseste	1 . 06	1	0 . 98	4	0 . 96	31	0 . 97
„ mittlere	0 . 75		0 . 75		0 . 67		0 . 64
IV. Elasticität der Wa							
Die geringste	1 . 16	12	1 . 84	7	2 . 41	12	3 . 17
„ grösseste	4 . 07	31	4 . 78	4	5 . 58	20	6 . 51
„ mittlere	2 . 53		3 . 49		3 . 96		4 . 74
V. Druck der trock							
Der mittlere	7″ 0.‴ 287		27″ 0.‴ 817		27″ 0.‴ 529		27″ 1.‴ 515
VI. Höhe der Nied							
in Pariser Lini							
Sie erfolgten mit: O.-Wind	.		10 . 89		1 . 35		3 . 14
S.-O.-Wind	.		.		.		.
S.-Wind	.		3 . 23		.		.
S.-W.-Wind	1 . 22		.		.		.
W.-Wind	3 . 88		.		7 . 59		0 . 19
N.-W.-Wind	13 . 05		4 . 05		20 . 53		1 . 33
N.-Wind	11 . 24		1 . 82		.		5 . 26
N.-O.-Wind	1 . 11		15 . 13		.		2 . 91
Höhe des Regenwassers	28 . 46		34 . 37		29 . 47		12 . 83
„ „ Wassers aus dem Schne	2 . 04		0 . 75		.		.
„ „ „ „ Schnee mit	.		.		.		.
„ „ „ „ Hagel u. s.	.		.		.		.
„ „ „ aus d. Niederse	30 . 50		35 . 12		29 . 47		12 . 83
VII. Temperatur nac							
Temperatur Morgens 6 Uhr	4 . 48° R.		8 . 04° R.		11 . 01° R.		13 . 92° R.
„ Mittags 2 Uhr	7 . 87		12 . 71		16 . 54		20 . 12
„ Abends 10 Uhr	5 . 05		8 . 59		11 . 29		14 . 07
Mittel derselben	5 . 80		9 . 78		12 . 94		16 . 04
Mittlere tägliche Maxima	.		.		.		.
„ „ Minima	2 . 76		6 . 00		8 . 67		11 . 62
Halbe Summe derselben	.		.		.		.
Unterschied derselben	.		.		.		.
Absolutes Maximum	16 . 2° R.	31	19 . 8° R.	29. 30	20 . 9° R.	19	27 . 0° R.
„ Minimum	1 . 0	2	0 . 4	6. 18	7 . 0	11	10 . 2
Unterschied derselben	17 . 2		19 . 4		13 . 9		16 . 8

Frühjahr.	Sommer.	Herbst.	Bemerkungen.	No.
Mit 1	4	8		1
„ 20	43	18		2
„ 56	41	58		3
„ 16	4	12		4
„ .	.	.		5
„ 1	1	5		6
„ .	.	.		7
„ 39	31	31		8
„ 9	.	2		9
„ 1	.	1		10
„ 1	.	.		11
„ .	.	.		12
„ 2	2	.		13
„ 45	39	37		14
„ 11	20	11		15
„ 1	6	8		16
„ 2	1	8		17
„ 15	9	25		18
„ 14	13	18		19
„ 27	25	16		20
„ 13	7	7		21
„ 9	11	8		22
„ 92	92	91		23
„ .	.	.		24
„ 3	15	3		25
„ 1	3	.		26
„ 1	5	2		27
„ 1	.	12		28
„ .	1	.		29
Die tr.	lit.	tr.		30
0 . 386	0 . 239	0 . 318		31
4. 44° 28' W.	N. 13° 9' W.	S. 79° 51' W.		32
Der 2. Mai	.	.		33
„ .	.	10. November		34
„ 17. April	.	.		35
„ .	.	10. November		36
Nor 21. April	27. August	.		37
II.				
Der 26″ 2‴ 19	27″ 1.‴ 32	26″ 2‴ 33		38
„ 27 9. 91	9. 33	28 2. 05		39
„ 3. 810	5. 389	27 4. 990		40
I				
Der 0 . 40	0 . 21	0 . 39		41
„ 1 . 00	0 . 97	0 . 98		42
„ 0 . 74	0 . 68	0 . 77		43
IV				
Die 1 . 16	2 . 41	0 . 88		44
„ 4 . 78	6 . 95	5 . 59		45
„ 2 . 75	4 . 55	2 . 96		46
Der 27″ 1.‴ 068	27″ 0.‴ 839	27″ 2.‴ 030		47

Höhe der Niederschläge.	
Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.
1 . 31	0 . 058
0 . 37	0 . 016
0 . 27	0 . 012
2 . 63	0 . 117
3 . 37	0 . 147
9 . 03	0 . 400
3 . 67	0 . 162
1 . 92	0 . 085

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.			
Linien.	Wind.	Monat.	Tag.
15 . 12	N. O.	Mai	5
6 . 17	N. W.	März	26
4 . 57	N. W.	März	31
.	.	.	.

Höhe der sämmtlichen Niederschläge: 22 . 57 Par. Zoll.

	10 . 89	4 . 53	0 . 33	48	
	.	4 . 04	.	49	
	3 . 23	.	.	50	
Sie	1 . 85	1 . 24	18 . 10	51	
	4 . 10	19 . 15	11 . 01	52	
	46 . 81	37 . 44	10 . 81	53	
	16 . 56	5 . 26	15 . 11	54	
	16 . 24	6 . 80	.	55	
Hö	81 . 57	78 . 46	50 . 41	56	
	13 . 09	.	3 . 31	57	
	5 . 01	.	1 . 64	58	
	.	.	.	59	
	99 . 67	78 . 46	55 . 36	60	
N					
Ter	5 . 34° R.	12 . 85° R.	5 . 23° R.	61	
	9 . 01	18 . 75	9 . 16	62	
	5 . 98	13 . 11	6 . 05	63	
Mit	6 . 78	14 . 90	6 . 81	64	
Mit	.	.	.	65	
	8 . 56	10 . 61	3 . 68	66	
Hal	.	.	.	67	
Un	.	.	.	68	
Ab	19 . 8° R.	27 . 0° R.	18 . 0° R.	69	
	— 3 . 5	7 . 0	— 7 . 1	70	
Un	23 . 3	20 . 0	25 . 1	71	

Digitized by Google

BER 1860.

Bemerku Beobachtungszeit: Morgens 6, Mittags 2 und Abends 10 Uhr.

	pril.	Mai.		Juni.		Juli.	
I. Anzahl de		Tag		Tag		Tag	
Mit sonnenhellem Himmel .	2		.		.		.
„ heiterem Himmel (1/3 be	8		15		10		6
„ trübem Himmel (Sonnenb	17		15		18		20
„ ganz bedecktem Himmel	3		1		2		5
„ Thau	.		.		.		.
„ Nebel	.		.		.	14	1
„ Reif	.		.		.		.
„ Regen	12		12		13		21
„ Schnee	2		.		.		.
„ Regen mit Schnee . . .	1		.		.		.
„ Graupeln	.		.		.		.
„ Hagel	.		.		.		.
„ Schlossen	.		.		.		1
„ Niederschlägen überhaupt	14		12		13		21
„ O.-Wind	4		5		2		1
„ S.-O.-Wind	1		1		1		1
„ S.-Wind	1		2		2		2
„ S.-W.-Wind	9		4		5		3
„ W.-Wind	4		6		7		10
„ N.-W.-Wind	6		7		8		11
„ N.-Wind	3		2		4		1
„ N.-O.-Wind	2		4		1		2
„ Wind überhaupt . . .	30		31		30		31
„ Windstille	.		.		.		.
„ Gewittern	.	24	1		4		3
„ entferntem Donner . .	.	13. 21	2		2		.
„ Wetterleuchten	.		.		.		.
„ einer Temperatur unter 0[	.		.		.		.
„ „ „ von 20[	.		.		.		.
Die mittlere Bedeckung des Hi	tr.		ht.		tr.		tr.
„ „ Windstärke . .	0 . 284		0 . 222		0 . 448		0 . 570
„ „ Windrichtung nac	0 26′ W.		N. 50° 28′ W.		N. 73° 3′ W.		N. 72° 51′ W.
Der letzte Frühjahrschnee .	.	6	Nachts		.		.
„ erste Winterschnee . .	.		.		.		.
„ letzte Frühjahrfrost . .	.	4	Nachts		.		.
„ erste Winterfrost . . .	.		.		.		.
Nordlichter	.		.		.		.
II. Barometerstand							
Der niedrigste	11.‴ 18	27	26″ 11.‴ 85	14	27″ 1.‴ 07	31	27″ 0.‴ 15
„ höchste	9 . 62	1	27 8 . 87	23	7 . 23	3	7 . 68
„ mittlere	4 . 251		4 . 390		4 . 268		4 . 329
III. Dunstgehalt d							
Der geringste	0 . 30	21	0 . 29	3	0 . 31	22	0 . 41
„ grösseste	0 . 96	31	0 . 91	10	0 . 92	30	0 . 98
„ mittlere	0 . 70		0 . 64		0 . 68		0 . 79
IV. Elasticität der W							
Die geringste	‴ . 35	5	1‴ . 31	11	2 . 53	5	2 . 64
„ grösseste	4 . 66	13	5 . 56	26	6 . 27	18	7 . 10
„ mittlere	2 . 36		3 . 28		4 . 13		4 . 57
V. Druck der troc							
Der mittlere	1.‴ 891		27″ 1.‴ 110		27″ 0.‴ 138		26″ 11.‴ 759
VI. Höhe der Ni							
in Pariser L							
Sie erfolgten mit: O.-Wind	.		.		.		.
S.-O.-Wi	0 . 07		.		.		.
S.-Wind	.		4 . 61		.		5 . 77
S.-W.-W	0 . 57		4 . 49		8 . 70		2 . 61
W.-Win	.		3 . 77		3 . 83		21 . 65
N.-W.-W	6 . 72		0 . 26		11 . 65		31 . 44
N.-Wind	1 . 64		0 . 87		.		.
N.-O.-Wi	.		.		.		26 . 17
Höhe des Regenwassers . .	3 . 43		14 . 00		24 . 18		87 . 64
„ „ Wassers aus dem Sch	2 . 91		.		.		.
„ „ „ „ Schnee	2 . 66		.		.		.
„ „ „ „ Hagel u	.		.		.		.
„ „ „ aus d. Niede	0 . 00		14 . 00		24 . 18		87 . 64
VII. Temperatur							
Temperatur Morgens 6 Uhr .	4 . 28° R.		8 . 98° R.		11 . 49° R.		11 . 12° R.
„ Mittags 2 Uhr .	8 . 80		14 . 24		16 . 42		14 . 76
„ Abends 10 Uhr .							11 . 99

rühjahr.	Sommer.	Herbst.	No.	Bemerkungen.
3	.	11	1	
33	23	23	2	
43	61	41	3	
13	8	16	4	
.	.	.	5	
.	1	11	6	
.	.	3	7	
31	54	26	8	
11	.	5	9	
4	.	1	10	
.	.	2	11	
.	.	.	12	
.	1	.	13	
44	54	43	14	
10	8	6	15	
2	2	4	16	
3	6	2	17	
25	16	21	18	
17	27	23	19	
20	29	19	20	
9	6	7	21	
6	3	9	22	
92	92	91	23	
.	.	.	24	
1	12	3	25	
2	2	.	26	
.	3	.	27	
.	.	9	28	
.	.	.	29	
ht.	tr.	tr.	30	
0 . 267	0 . 582	0 . 220	31	
81° 16' W.	N. 75° 48' W.	N. 66° 18' W.	32	
6. Mai	.	.	33	
.	.	6. November	34	
4. Mai	.	.	35	
.	.	28. October	36	
.	.	.	37	
26" 9.''' 88	27" 0.''' 15	26" 10.''' 76	38	
27 9 . 62	7 . 68	27 10 . 87	39	
4 . 005	4 . 184	5 . 511	40	
0 . 29	0 . 31	0 . 27	41	
0 . 96	0 . 98	1 . 00	42	
0 . 71	0 . 73	0 . 79	43	
0''' . 83	2 . 55	0 . 76	44	
5 . 56	7 . 21	6 . 01	45	
2 . 44	4 . 37	2 . 74	46	
27" 1.''' 565	26" 11.''' 814	27" 2.''' 771	47	
.	.	7 . 49	48	
0 . 07	.	.	49	
4 . 61	7 . 03	.	50	
10 . 45	12 . 33	5 . 42	51	
8 . 62	30 . 06	4 . 65	52	
11 . 35	59 . 91	23 . 64	53	
3 . 62	6 . 44	13 . 00	54	
.	26 . 17	.	55	
23 . 44	141 . 94	49 . 28	56	
7 . 89	.	4 . 92	57	
7 . 39	.	.	58	
.	.	.	59	
38 . 72	141 . 94	54 . 20	60	
4 . 29° R.	11 . 39° R.	4 . 29° R.	61	
8 . 39	15 . 69	7 . 89	62	
4 . 87	11 . 68	5 . 18	63	
5 . 85	12 . 92	5 . 76	64	
.	.	.	65	
2 . 40	9 . 45	3 . 10	66	
.	.	.	67	
.	.	.	68	
21 . 8	22 . 0	19 . 6° R.	69	
7	6 . 4	— 10 . 0	70	
	15 . 0	29 . 6	71	

Höhe der Niederschläge.

Nach Pariser Zoll.	Nach Procent.
0 . 73	0 . 03
0 . 02	0 . 00
0 . 97	0 . 04
2 . 99	0 . 13
4 . 67	0 . 20
9 . 80	0 . 42
1 . 94	0 . 08
2 . 31	0 . 10

Grösseste Menge der auf einmal gefallenen Niederschläge.

Linien.	Wind.	Monat.	Tag.
14 . 10	N. O.	Juli	13
3 . 77	N. W.	December	1
2 . 10	N. W.	Februar	6
.	.	.	.

Höhe der sämmtlichen Niederschläge:
23 . 42 Par. Zoll.

Niedrigste Temperatur am Thermometrographen den 21. December — 12,0° R.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google